DIE EHRE DES HERTZOGTHUMS KRAIN

Johann Weichard Valvasor, J. Krajec, Josef Pfeifer

Digitized by Google

13/412

Digitized by Google

Digitized by Google

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DIE

EHRE DES HERZOGTHUMS

KRAIN

VON

Johann Weichard

Freiherrn von Valvasor

LAIBACH-NÜRNBERG 1689

I. Band (Buch I bis IV)

2te unveränderte Auflage

Herausgegeben von:

J. KRAJEC.
Buchdruckerei- u. Lithographie-Inhaber.
VINCENZ NOVAK.
Handelsmann.

JOSEF PFEIFER.
Verwalter der deutschen Ritter-Ordens
Commende Laibach und Concipist des
krainischen Landesausschusses.

Rudolfswerth 1877
Druck und Verlag v. J. Krajec

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Ehre

Dess Hertzogthums

Crain.

M862696

Auf den Haupt-Titel und Titel-Kupffer dieſes Wercks

Crain! wer dich kennt, dem blinckt gar ſchön dein Ehren-Schein
Durch manches Kleinod, ſo Natur dir angehencket;
Durch der Regierer Glantz, ſo dich mit Licht beſchencket.
Fällt mir dein Ritter-Mut und groſſer Fürſt dann ein,
So muß Carniola ein Carneol mir ſeyn,
Dieweil dein Oberhaupt viel Ehre zu dir leucket.
Der Himmel iſt es ſelbſt, der deiner Ehren dencket,
Der angeerbet dich dem Oſt-Hauſ', edles Crain.
Die Fama läſſt von dir den Ehren-Schall auch hören,
Daß du den Glauben ſtets, dem Mond zu Trutz, beſchützt,
Mit kapffrem Stahl und Bley auf Oſt-Reichs Feind geblitzt,
Der ſeine Ruhe kam, und deine Treu, zu ſtöhren,
Die Treu, ſo manches Land, mit Ehren kann belehren.
Jetzt, da dein Adler-Haupt Triumph-verehrlich ſitzt,
Und der verthierte Zenth vor Zengſten Blut ſchier ſchwitzt,
Muß auch dein' Ehre nun deß Leſers Kuſt vermehren.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die
Ehre
des Hertzogthums
Crain.

Digitized by Google

Die

EHRE

dess

Hertzogthums Crain,

Das iſt,

Wahre, gründliche, und recht eigendliche Gelegen- und Beſchaffenheit dieſes, in manchen alten und neuen Geſchicht-Büchern zwar rühmlich berührten, doch bishero nie annoch recht beſchriebenen

Römiſch-Keyſerlichen herrlichen Erblandes,

Anjetzo,

Vermittelst einer vollkommenen und ausführlichen Erzehlung aller ſeiner Landſchafften, Böden, Felder, Gebälder, Berge, flieſſenden und ſtehenden Gewäſſern, unterirdiſcher Berg-Seen, beborab deſs Welt-berühmten Cirknitzer Wunder-Sees, auch verwunderlicher Grotten, und viel andrer ungemeiner Natur-Wunder, imgleichen der Gewächse, Mineralien, Bergwercke, Edelgeſteine, alter Münz-Stücken, Thiere, Vögel, Fiſche etc.; überdas auch der Gebiete, Herrſchafften, Schlöſſer, Städte, Märckten, Grentz-Häuſer und Feſtungen, und deren ſo wol vormaligen, als heutigen Beſitzer oder Vorſteher, Gebieter, Einwohner, Sprachen, Sitten, Trachten, Gewerben, Handthierungen, Religion, Heiligen, Patriarchen, Biſchöffen, Orden, Pfarren, Kirchen, Klöſter etc.; Regiments-Würden, Aemter, Gerichten, Ständen und Familien; wie auch der Lands-Fürſten, Jahr-Geſchichte, alter und neuer Denckwürdigkeiten:

Durch ſelbſt-eigene gantz genaue Erkündigung, Unterſuchung, Erfahrung

und

Hiſtoriſch-Topographiſche Beſchreibung,

In Funffzehen, wiewol in vier Haupt-Theile unterſchiedenen Büchern, wie auch häuffigen Abriſſen und zierlichen Kupffer-Figuren ausgebreitet,

von

Johann Weichard Valvasor, Freyherrn,

Einer hochlöblichen Landſchafft in Crain Hauptmann im Untern Viertheil und der Königlich-Engliſchen Societät in England Mitgliede;

Aber

In reines Teutſch gebracht auch auf Begehren mit manchen beyfügigen Erklärungen, Anmerck- und Erzehlungen erweitert durch

Erasmum Franciſci,

Deſs hochgräfl. Hauſes Hohenlob und Gleichen Rahtt.

Laybach,

ANNO M DC LXXXIX.

Zu finden bei Wolfgang Moritz Endter, Buchhändlern in Nürnberg.

Cum Privilegio Sacrae Caesareae Majestatis.

Digitized by Google

Digitized by Google

Denen

Hochwürdigist-Durchleuchtig-Hochgebornen Fürsten, Hoch- und Wol-Ehrwürdigen, Hoch- und Wolgebornen, Wohlgebornen, Wol- Edlen und Gestrengen, auch Edel- und Ehren- Festen, und Weisen Herren, Herren

Gesamten

Geist- und Weltlichen Hochlöblichen Landständen

dess

Herzogthums Crain etc.

Meinen gnädigsten Fürsten, auch gnädigen, gebietenden und hochgeehrten Herren.

Digitized by Google

Gnädigste, gnädige, gebietende und Hochgeehrte Herren!

Kann ein ehrlicher Patriot der Ehre seines Vaterlandes gegen allen erheischenden Fällen mit Mut und Blut verpfändet ist, so bleibt er gewisslich derselben nicht weniger hierinn, dass sie andrer Orten bey aller Gelegenheit auch ruhmkündig werde, mit seiner Dinten verpflichtet. Diese Ehre, sag ich, nimt nicht nur das Gewehr, so wir an der Seiten, sondern auch dasjenige, so wir hinter dem Ohr führen, nemlich die Feder, im Fall wir beydes zu führen gewohnt, in ihre Pflicht. Denn eben diejenige Natur, welche uns die Liebe dess Vaterlandes eingepflantzt, hat auch unsre möglichste Ersinnungen zu dem Wachsthum seiner Glori gewidmet, und uns eine Schuldigkeit auferlegt, mit allen Kräfften dasselbe zu bedienen. Darum muss dann so wol das Vaterland als wie die Eltern von uns geliebt und geehret werden. Ja! wann hiebey das Gesetz dess hochverständigen Platonis etwas gelten sollte, so müsste das Vaterland in der Liebe dem Vater und der Mutter vorgehen. *a)*

Gewisslich haben viel Leute dieses Platonische Urtheil mit ihrem für das Vaterland vergossenem Blut unterschrieben. Torquatus punctirte und unterschrieb es mit dem Kopff seines leiblichen Sohns, welchen er zu Ehren und Wolfahrt seines Vaterlandes dem Fall-Beil unterwarff, und damit gleichsam sein eignes Vater-Hertz der Kriegs-Disciplin, als einer Unterhalterinn dess Römischen Stats, aufopfferte. Mutius, der Linckhändler, unterzeichnete es

a) Platto V. de LL. p. 847.

mit seiner angezündeten und rauchenden Faust, und brauchte zur Unterschreibung glühende Kohlen für güldne Buchstaben. So werden auch sonst alle Völcker einhälliges Mundes hierauf zustimmen, dass man seines Vaterlandes Achtbarkeit und Bestes bey aller Bequemlichkeit müsse befordern, daher diese Unstrittigkeit mit mehrerm Beweis zu erstreiten unvonnöthen ist.

Dessen eingedenck, schätze ich gehalten zu seyn, mein werthestes Vaterland Crain nicht nur für mich selbsten zu ehren, sondern auch die Strahlen seiner Ehre in die Ferne zu schicken. Zumal nachdem ich gemerckt, dass diss vortreffliche Hertzogthum Crain samt seiner Ruhm-Beschaffenheit, ob es gleich ein schönes Kleinod unter den Keyserlichen Erbländern ist, dennoch bey vielen Ausländern in einer tieffen Unkenntniss eingewickelt läge, oder je nicht viel verständiger von ihnen beurtheilt und geschätzet würde, als wie von jenem einfältigem Schweitzer der köstlichste Demant dess mächtigen Hertzog Carls von Burgund. Angemerckt, ich mit höchster Befremdung auf meinen Reisen spühren müssen, dass in der Ferne die Wenigsten von Crain was Gründliches wüssten, da dieses edle Land, dennoch so wol die mächtige Römer, als die alte Teutschen gar scharff beäugt, und nicht anders von beyden Seiten betrachtet haben, als wie einen Schlüssel, der beydes, Italien und Teutschland sperren könnte; indem so wol jenem als diesem die Alpen dieses Landes für eine hohe Vormaur, Bollwerck und Harnisch ihrer Sicherheit dieneten. Gestaltsam desswegen besagte Römer, um Pannonien im Zaum zu halten, in Crain ein starckes Lager gehabt. Wie dann auch unterschiedliche Römische Keyser dasselbe nicht allein durchgezogen, sondern etliche sich auch gern darinn aufgehalten. Zugeschweigen, dass sehr viel Denck-Merck- und Schauwürdigkeiten, womit dieses Land vor vielen andren, theils durch menschliche Handlungen, theils durch die Natur selb-

sten geadelt worden, Es der ausländischen Curiositet gleichfalls hetten recommendiren, und manche so wol topographische, als historische Federn mit Mehrerm anfüllen sollen, weder bisanhero geschehen; da die Merianische Topographia, wie auch der Megiserus und Andre von Crain so kärglich reden. Es hat mir offt dieser Gedanck die Verwundrung mit Verdruss und Eyfer vermengt, dass die alte Griechen, wie auch die heutige Peregrinanten von weit geringern Sachen manches Mal in ihren Schrifften oder Reise-Büchern so viel Wunders, Rühmens und Erzehlens gemacht; hingegen dieses Betrachtungs-würdigste Land entweder mit einer sehr spahrsamen oder wol gar stummen Feder, (gleichwie die Kranichen das Gebirge Taurus aus Furcht für den Adlern) vorbey geflogen; ohnangesehn Crain solchen vernünfftigen Kranichen einen gantzen ihm von der Natur anvertrauten Schatz von Curiositeten hette zeigen können: Massen solches, wiewol nur von etlichen Stücken das Reise-Buch Zeileri und Brauns bezeugt.

Solches ist doch ihnen gleichwol für keinen stoltzen Eckel oder Verachtung auszulegen, sondern vielmehr ihrem Mangel guten Unterrichts beyzumessen. Denn andrer Orten eilet man mit schau- und les-werthen Beschaffenheiten oder Verrichtungen gleich zum Druck, und empfihlt sie den ausgebreiteten Fittichen eines weit-schallenden Welt-Ruffs. Crain aber hat sich daran begnügen lassen, dass es schreib-würdig wäre, und hierauf mehr gesehn, als dass viel von ihm geschrieben würde; in dem Es jederzeit die Ruhmwürdigkeit höher als das rühmen, und die Thaten viel edler als Worte, geschätzt. Denn wiewol ich in unterschiedlichen alten Original-Schrifften manche ruhm-schätzbare Actionen und Thaten der Crainer gelesen, seynd doch der Worte fast weniger davon gemacht, als der Werche.

Gleichwie ich mich derhalben über solche Partialitet oder Theilsucht dess in so Schallwürdigen Sachen, wo nicht gar erstum-

menden, doch gewisslich heiserigen Gerüchts nicht unbillig in etwas ereiferte, also empfand ich gegenseits ein billiges Mitleiden darob, dass bey curiösen Ausländern die Liechtwürdigkeit der Crainerischen Natur-Wunder und andrer Wligtigkeiten dieses Landes, von solcher Verborgenheit und Unkundschafft sollte überschattet seyn. Diss kränckte mich desto mehr, je mehr ich in die Kunst-Wunder der Natur entbrannt war, und doch so wenig fremde Ohren antraff, welche, wann ich auch nur von dieser oder jener ausländischen Natur-Raritet etwas discurrirte ,mir nicht an stat Glaubens, vielmehr ihren Zweifel zugestellet hetten.

Als ich demnach wieder heimgelangte in mein Vaterland, und gleichwol eben dergleichen, ja noch wol grössere Wunderwercke der Natur daselbst erblichte, gewann ich Lust die Missgläubigkeit und Unwissenschafft der Fremden durch eine ausführliche Beschreibung dess Hertzogthums Crain aufzuheben, gäntzlich hoffend, dass nicht allein gegenwärtiger gelehrten Welt, sondern auch den Nachkommen ein angenehmer Dienst wiederführe, wann ich eben so wol die übrige Gewandnissen dieses Landes, als wie die in demselben befindliche Kunst- und Schatz-Kammern der Natur eröffnete, und also der Schatten ihres Unwissens oder die Demmerung ihres Zweifels durch Mittheilung dieser Sonnen, will sagen durch ans Licht-setzung der Ehre dieses Hertzogthums vertrieben würde.

Anfänglich zwar, ehe denn noch das gelehrte Werck dess seel. Doctor Schönlebens, nemlich sein „Carniolia antiqua & noba" den Tag sahe, war ich gewillet nur allein unsre Natur-Wunder samt den Land-Geschichten zu beschreiben und mit Kupffern auszuzieren. Massen ich dann dess Absehens schon dazumal einige dazu gehörige Kupfferstücke verfertigen liess. Als aber hernach bemeldter Doctor Schönleben durch seinen Lebens-Schluss solchem seinem Werck die Unvollkommenheit hinterliess, zudem auch selbiges

in Lateinischer Sprache beschrieben und überdas mehr in aus- als einheimischen Sachen vertiefft war, mehr sage ich von fremden Ländern, als von Crain handelte; bedunckte mich rahtsam, dass weil gleichwol Crain selbst an schreibwürdigen Sachen mehr Fülle und Überflusses, als Mangel darreichte ich nicht allein mit den Natur-Wundern und Geschichten den Leser abspeisen, sondern auch mit einer völligen Beschreibung dess Hertzogthums dessen fünff Theilen Landschafften, Gewächsen, Mineralien, Strömen, Thieren etc. Sitten, Religion, Heiligen, Bischöfen, Pfarren etc. Regierung Familien, Lands-Fürsten, Städten, Grentz-Oerter und Geschichten ihn ersättigen und solche Ehre meines Vaterlandes in Teutscher Sprache auf den Schauplatz führen, auch so wol mit der Feder als mit Kupffern vorstellig machen sollte.

Damit aber der vollkommene Glantz meines Vaterlandes durch kein unvollkommenes noch unfügliches Teutsch vielleicht in etwas vermindert, sondern diss vortreffliche Ehren-Bild, (diss edelste Hertzogthum meyne ich) gleichsam mit bequemen Farben ausgemahlt würde, habe ich der vieler Orten hochbegünstigten und durch viel Schrifften bewehrten Feder dess mir ruhmbekandten und wolrecommendirten (Tit.) Herrn Erasmi Francisci meinen meistentheils aus eigener unverdrossener Untersuch- und Erfahrung formirten schrifftlichen Auffsatz anvertraut, damit solcher in einem wol-gewirchtem Ehr-Rock, nemlich in rein-Teutscher deut- und zierlicher Red-Art könnte hervortreten. Welcher dann nicht allein solche meine Beschreibungen nach seiner Manier eingerichtet und gestilisirt; sondern auch mit meinem Willen unverfängliche Anmerckungen, bisweilen auch gleich-artige Erzehlungen dazu gesetzt, überdas in dem vordersten Buch den bisshero verborgenen reputirlichen Ursprung dess Namens Crain allein gründlich entdeckt und im Fünfften die alten Einwohner dieses Landes ausführlich beschrieben hat.

Gleichwie aber eines ansehnlichen Schiffes Zier, samt dem Ruhm, gar leicht an den Klippen zu scheitern ginge, wann nicht ein erfahrner Palinur dessen Steur-Ruder führte, also könnte auch die Ehre dess Hertzogthums Crain nicht lange bestehn, wann es nicht solche Augen die vom Stamm, Würden und Verstande leuchten, zu Nord- oder Leitsternen hette. Wann dann in solcher Ehr und Glückseligkeit einer so preisslichen Regierung, diss mein Vaterland heutiges Tages eine hohe Stuffe und ungemeinen Vorzug erstiegen, indem Es unter seinem, mit Triumph-berglorirtem, majestetischen Oberhaupt, durch Eurer Hoch-Fürstl. Durchl. und Gn. Excell. Gn. und Herrl. höchst-rühmlichste Regier-und Vorstehung verherrlichet und durch Dero hochvortreffliche Klugheit an seinen Ehren um ein Grosses erhöhet wird, als erfreue ich mich darob höchlich, dass diese Ehre dess Hertzogthums Crain (oder Historisch-Topographische Beschreibung desselben), eben zu solcher Zeit ans Licht kommt, da solche von der Römischen Reichs-Sonnen angeleuchtete Sterne als Ehren-Liechter dem Lande scheinen und so weislich-geführte Regiment-Stäbe seinen Wolstand besteifen.

Gestaltsam ich auf dass, von solchen dero Ehr-Stralen auch auf dieses mein Werck ein schöner Glantz falle, dasselbe E. Hoch-Fürstl. Durchl. und Gn. Excell. Gn. und Herrl. hiemit, samt der Beharrung meiner unterthänig-gehorsamsten Ergebenheit zuzuwidmen und die Gnade und Huld Ihrer hohen Protection demselben zu erbitten mich unterwinde; sintemal ich nicht wüsste, wie diesem Werck eine grössere Ehre begegnen könnte, als wann ihm seine Stirn von so stattlichen Ehr-Gestirnen beleuchtet und noch viel herrlicher weder Crain durch seine herrlich-hohe Alpen-Hügel damit bekrönet wird.

Diesem nach verhoffe ich Sie, als die hochlöbl. Land- und Ehren-Stände dieses Ehren-reichen Hertzogthums, werden diese

meine Unterfahung mit Dero angebornen Leutseligkeit umfahen und durch selbige für einen ungnädigen Anblick versichern.

Denen allerseits einen nie erleschenden Ehren-Glantz Dero hohen Familien, oder Würden glückliches Regiment, und unbeschränckten, oder doch je ferrn-bezielten Ehren-Lauff Ihres hochbewürdeten Ehren-Lebens unter stetswährender Begleitung himmlischen Segens und Schutzes hertzgründlich wünschet auch Dero unverzuckten Gnade, Huld und Gewogenheit sich gehorsamst empfihlt.

Eurer Hoch-Fürstl. Durchl. und Bn. Excell. Bn. und Herrl.

Gegeben zu Wagensberg in Crain am 15. Aprilis 1689.

Unterthänig-gehorsamster auch Dienst-schuldigster

Johann Weichard Valvasor Freyherr.

Digitized by Google

Tugend-Schuldiger Ehren-{Chron! / Preiss!

Auf des

Herrn Halbasurs (Tit.)

Vortreffliche Beschreibung

Des

Herzogthums Krain.

So hat nach langem Wunsch! sich endlich eingefunden
Ein Crainischer Homer? der dieses Edle Land
Aus deß Vergessens-Fluß, und Lethens-Lett gewunden,
Und aller Welt vorstellt deß Seltnen Wunder-Stand!
In über-schöner Schrifft! Von Seltenheiten schreiben
Erfordert Seltenheit in Sinnen und Gemüht.
Denn kein gemeine Hand solch Edles Werck kann treiben,
Es ziemet einem Geist vom Himmel selbst entglüht!
Wem eine Helden-Kling die Feder hat geschnitzet,
Wer Buch und Degen offt dem Haubt-Küß unterlegt
Nach Alexanders Art, wer offt im Küriß schwitzet,
Sein Blut und Leben feil vor Ehr und Glori trägt!
Ein' Eisen-haffte Hand allein in Stahl kann etzen
Den Ruhm deß Vatterlands! den sie {theils selbst / ihm vor} erlangt.
Nur der, der Selbst verdient Ihm Ehren-Säul zu setzen,
Was Würdigs setzet auf, damit es Siege-prangt.
Deß Wunder-Schöpffers Krafft aus den Geschöpffen schöpffen
Mit unerschöpftem Fleiß, ist Ertz Theosophia!
Und stehet einig zu den haubt-geschickten Köpffen,
Die Ganimed gespeißt mit Klugheit-Ambrosia.

Hie weißt ein Solcher ſich mit Weiſung ſeltner Sachen,
Der die Kunſt-Kammern all der Wunder ſperret auf
Im Schatz-Haus der Natur; Uns wiſſend pflegt zu machen
Der ſeltnen Heimlichkeit ſonſt unerforſchten Lauf,
Nach Eng'lands-Forſchungs-Pflicht. Den Weißheit gar geſellet
Den Kön'gen ſelber zu, der aller Künſte Kreyß
Zum juſten Mittel-Punct ſein Wiſſ-Begier darſtellet,
Damit in jeder Er erlange höchſten Preyß,
Und die, als eine Cron ſein Vatterland zu zieren
Höchſt-löblich wendet an. Ja! dem durch weiſe Reiſ
Noch mehrer Weisheit-Schätz der Heymath heim zu führen,
Europa nicht genug, der Weisheit Paradeyß,
Wollt' auch in Africa gar von den ſchwartzen Mohren
Die weiſſen Weisheit-Perl' einſamlen, „Crain" zur „Cron".
Ein Weiſer leget Alls dem Land ſo ihn gebohren
Zum Ehren-Opfer auf, und ſchickt in ſeinen Thron
Den Ruch von aller Würtz' im Fernen abgebrochen,
Wornach auf manchen Felß und Klipp' Er ſich gewagt,
Wie auch in manche Höhl' und Stohlen eingekrochen
Die „Titan" nie beſchien, darinn es nie getagt,
Auror' auch nie erblickt. Er war ein „Argos"-Schiffe,
Bracht goldne Waaren heim! Ein Argus auch dabey
Der nicht wie jener dort durch ſüſſe Pfeiff' entſchlieffe,
Hielt ſtäte Wechſel-Wacht, der hundert Augen-Rey
Zu ſeinem Edlen Ziel. Die Sitten zu beſchreiben,
Erheiſchet ſittig ſeyn, und vieler Länder Brauch
Zu wiſſen, daß man kann bey einem Ziel verbleiben.
Unwiſſenheit verſchwärtzt die Dinge, wie ein Rauch,
Hie ſchreibt die Wiſſenſchafft mit „Briareus" Händen
Viel hundert ſchöne Ding' auch Krieges-Thaten auf.
Die „Fama" pfleget ihr die Sternen-Dint zu ſenden,
„Mercur" beflüglet ihr Hut, Hände, Stab und Lauf.
Er ſchreibet mit Verſtand, Lands-Staats- und Kriegs-Geſchichten,
Städt, Schlöſſer, Flüß' und See, ihr Sprach' und Völckerſchafft;
Pflegt alles zu der Ehr deß Höchſten hinzurichten;
Weiſt, wie mit ſeiner Güt' Ihr jegliches behafft!
Er ſchreibet wie es rund-Steyer, Kärndten, Görtz-umgeben,
Friaul und Iſterreich, Croaten, Windiſch-Marck,
Wie Ob- und Unter-Crain, voll Fruchtbarkeiten ſchweben,
Getraidt, gut Waſſer, Wein, der lieblich, ſüß' und ſtarck.

Ihr Haubt-Fluß ſey die „Sau"! die „Gurck" es auch durchſchlanget,
Die lieblich „Laybach" doch ihr gröſter Nutz, und Freud,
Wo auf- und ab zugleich, auch Tag und Nacht gelanget
Das Schiff und Kauffmannſchafft, auch Muſic Lieblichkeit;
Wie der Circknitzer See, bey Adelſperg gelegen,
Als and'rer „Nilus" faſt ſich in dem Herbſt ergieſt?
Aus Höhlen her entſpring, da Alles ſich zu regen
Von Fiſch' und Endten pfleg', das Feld voll Wellen ſchieſt,
Im Sommer aber gleich die Segen-Flut vergehet,
Daß man im Trockenen dort reitet, jaget, hetzt,
Vor Alls ſo fruchtbar wird, daß man da ſät und mehet,
Und Garben führet ein, was vor Neptunus netzt.
O! Wunder! Er beſchreibt wie es bewohnt geweſen
Von alten Zeiten her, und ihre Nachbarſchafft,
Japides, Norici, Veneti, (wie zu leſen).
Auch Histri, ſeyn geweſt, wie durch der Römer Krafft
Und durch Augustum es in ihre Hände kommen.
Der Bayren nachmals ward das Crainburg, dann durch Sie,
Und Keyſer Friedrichen, wurd wieder übernommen,
Vom erſten OeſterReich; dann kam' es auch an Die.
Als „Ottocar" beſiegt, wurd noch ein Mal vergeben,
Biß daß es endlich blieb' in Oſten-Hauſes Hand,
Verhoffend für und für, zugleich drey Sprachen ſchweben,
Und gehen in dem Schwang zu Wett' in dieſem Land.
„Teutſch", „Windiſch", „Wähliſch" auch „Friauliſch" zwar verderbet,
Rhein-„Römiſch" keines Wegs. Es weiſt die weiſe Schrifft
Den ſchönen Adel auch, dem Tugend angeerbet,
Der Meiſten Theil iſt Teutſch, Muth findet da ſein Stifft
Und Höflichkeit den Sitz. Ich ſelber hab gekennet
Sehr viel'. In Allen war ein Geiſt der Lieblichkeit,
Der Freundſchafft ſüſſe Seel'! ein Hertz da Liebe brennet
In Tugendlicher Flamm', voraus die Zier der Zeit!
Crains Crone, Ehr' und Schmuck, die Freundinn meiner Sinnen,
Die nicht nur bloß allein, Ihr- auch Mein Vatterland,
Mit Ihrer Tugend ziert; †) derwegen diß Beginnen,
Vor Alles Mich erfreut, weil ſie dadurch bekandt.
Der Frühling Lilien-weiß von Ihrer Schönheit blühet,
Im Sommer ſich die Ernd deß reiffen Geiſt erweiſt,
Der im Verſtand und Hitz' auf Seraſiniſch glühet,

†) Frau Maria Iſabella, Gräfin von Zinzendorff, gebohrne Gräfin von Lamberg aus Crain.

An Klugheit, Schön' und Schärff ſich übertrefflich preiſt,
Durch Wohlbeleſenheit iſt als ein reiner Spiegel,
Ihr Wiſſenſchafft erfüllt, mit allerhand Geſchicht,
Die im Gedächtniß auch verharren ohne Flügel,
Die, und mehr Tugend noch, die Lobes-Cron Ihr flicht
Durch treuer Freundinn Hand, die Laybach lobt und liebet,
Vor dieſe Freundſchafft-Blum die Es hervor gebracht.
Samt vielen Andern, nur die Zeit, nicht Zeit mir giebet,
Sie zu {benennen / bedienen} {All, doch Ich Sie All' hoch acht',
Auch Ein'ge mir verwandt. Daher diß ſchöne Wercke
Mich doppelt hoch erfreut. Und wünſche ſo viel Glück
Zum Ehren-Sternen Glantz! als Weisheit Ich vermercke
In dieſer Edlen Müh'. Ein guter Sternen-Blick
Laß dem Verdienſt ſein Recht, ſo viel Ehr wiederfahren,
Als Lettern in dem Buch, und Stern am Himmel-Dach.
Wer Gottes Wunderwerck beginnt zu offenbaren,
Dadurch Deß Lob' erregt, dem lohnt Er tauſendfach!
Drum „Fama" blaſ' es aus, und alle Ehren-Säulen
Ein „Echo" geben dann, damit die Gantze Erd
Vom „Gangus" biß zum „Nil", in allen vier Welt-Theilen
Nächſt Gottes Lob und Preiß, / Vor ſolchen Helden-Fleiß } damit erfüllet werd'!

Catharina Regina,

Frau von Greiffenberg, Freyherrinn auf Seiſenegg.

PAULI RITTER DE SEGNIA,

EQUITIS AURATI,

In novum

ILLUSTRISSIMI DOMINI, DOMINI

JOANNIS WEICHARDI VALVASOR

TOPOGRAPHIAE CARNIOLIAE LIBRUM

Carmina.

Auditam toties vasto dedit orbe videndam
VALVASOR Patriam. sedulus arte, suam.
Pignora deduxit magni studiosa laboris:
In quibus, attonitus quod notet orbis. habet.
Hoc nam, praesentans CARNIM, cum Sole volumen
Verget in Occiduas ex Oriente plagas.
Quo Patriae splendor Nati candore niteseit:
Et Patrium nomen Patria forma probat.
Quam multi Mundi cecinerunt auribus: illam
Hic oculis Mundi solus adesse facit.
Viderit. haud dubito. librum cùm Zoilus istum:
Invidus hoc scribet talia verba libro.

Immeritus liber est laudes, nec lumine dignus,
CARNID VALVASOR quem modò praeposuit.
Ambitio manet hìc sensus, non Patria virtus:
Nubila, non fulgor: fraus, neque commoditas.
Dispereas malè, non vigeas: dic Patria libro.
Spernito, nec lucem da sibi posteritas.
Id quoque tu mecum Spectator amice tenebis:
Sic sua retrorsùm carmina quando leges.

Praeposuit modò quem VALVASOR CARNIDI, dignus
Lumine, nec laudes est liber immeritus.
Commoditas, neque fraus: fulgor, non nubila: Virtus
Patria, non sensus hìc manet ambitio.
Posteritas sibi da lucem, nec spernito. Libro
Patria dic; Vigeas, non malè dispereas.

Ad Nympham CARNIOLIAE.

Induc spectatam fronti nova CARNIA formam:
Et toto videas, & videare. solo.
In te, quod Mundus miretur, Mundus habebit:
Sat quod laudetur, sat quod ametur, habes.
Non marcescibilis cinget tua tempora laurus:
Cùm Natas lauro condecorabit Humus.
Flore pulchra diu, per multaque saecula flore:
Quae flores jam per saecula, pulchra. diu.

Ejusdem Anagramma CARNIOLIAE.

Programma. CARNIOLIA.
Anagramma. I. NOLI ACRIA.
II. IN ACRI ALO.
Distichon. Ipsa Carniolia.

Vicinae suadent gustare tot ACRIA NOLI
Carnis; IN ACRI autem plurima Carnis ALO.

Zashtitno voshejne te Krajnske deshele k' letèm

usèh hvale urednèm bukvam Krajnskiga popisvajna visoku slahtnu rojeniga,

GOSPUDA

JANESA BAJKORTA VALVASORJA,

Frajerja is mudje inu saverha, Gospuda u' Bogensperko, inu u' Ljehtenberko, u' dolejnskèm Kraje te Krajnske deshele peshizeskèga Kapitana, inu tovarsha engèlèshkega Krajla tovarshtva.

Te pèrshèu enkrat tajste dan
s' tulikèm proshnam pèrpelán.
O srezhne dan? O srezhna luzh?
Katera imash tok veliko muzh,
de te bukve pèrpelash,
nèm to pravo luzh podash.
Vj bukve tudi srezhne ste,
sakaj vj mene resvetlite,
inu stèrte, de moje ime
zev svet zèlo dobru ve.
Kokèr to sonze sjvtèrnu
lepshe stane, inu mladu.
Nezh inu nemore skodvati,
oku je lih moglu prebjvati
sa murjam delezh pokopano,
inu s' temnizam obdano.
U glihe vjshe jest gore grem,
lepu svetiti pèrzhnem.
O srezhne dan? ke mene resvetish,
moje tèmnize pogebish.
Vj bukve pomagaste,
inu pumozh perdaste
skusi vezheniga Gospuda
Valvasorja, kir da,
de jest ta velik svet
resvetiti morem sazhet.
Vj mene mozhnu hvalite,
moj glas povsod restresite.

Applausus

Ad Librum descriptionis Carnioliæ Illustrissimi Domini

DOMINI

JOANNIS WEICHARDI VALVASOR,

Liberi Baronis â Gallnegkh & Neudorff, Domini in Wagensperg & Liechtenberg, Partis Inferioris Ducatus Carnioliæ peditum Capitanei, & membri Regiæ Societatis in Anglia.

Carniolia.

Ergo venit ter fausta dies, tot ab axe petita
Jam dudum votis? tot mihi chara bonis?
Ergo venit? facundo novo nova Cynthia partu,
Magnum pro pulchra prole datura librum.
Extrahit in lucem pressos caligine fastos,
Quos sors celarat, non satis aequa, diu,
Fastos, Carniolae queîs surgit gloria terrae,
Surgit honor, surgit fama, novumque decus.
Sat jam Niliacis jacuit tumulata sub umbris,
Vix notae emicuit debita fama plagae.
Non nocet at coecis Phoebo latuisse sub oris,
Gratior Eöo, cum redit, orbe nitet.
At tu magne Liber, proles benè magna parentis,
Quae te composuit dextera, major erat.
Magne liber, salve, tu nostrae gentis honores
Excipis, ut meritos de regione feras.
Non ego Alexandro pennam felicis Homeri
Invideo, cecinit quae proba gesta Ducis.
Una manus tua VALVASOR his sufficit actis,
Germanis dudum concelebrata plagis.
Tu mihi narrabis noto tibi carmine gesta,
Quae fuerit patriae gloria avita meae.
Et postquam veteres facilis descripseris urbes,
Quaeque, & quo currant flumina nostra vado.
I, memora, quae dona solum, quae fertilis unda,
Mons, ager, & sylvae munera rara ferant.
Quae lex fit populis, quae prima est gentis origo,
Ingenium, vires, sors, idioma, labor.
Tum patrios ritus, cultus monumenta profani
Sacrive, & Romae dogmata sancta dabis.
Atque ubi laudandos peracuta indagine mores
Scripseris, infames coge tacere sonos.

Kateri te hvale bode brav,
te besede bode prebrav:
O srezhna Krajnska semla,
katera tuliku hvale pèrjemla
od soih senov, kotere je s'rodila,
inu taku vèsoku vèzhila.
Srezhna mate stakèm sadu,
kir je pèrneslo tvoje telu,
Bukve tèdaj pojte,
na usem svetu stojte.
Po n' sè dèshelah letite,
inu moju zhast donesite.

Joshef Sisentschelli.

Knyigam

Kranyszki Orszag izpisujuchim,

Preszvitloga Goszpodina

GOSP. IVANA BAJKHARDA VALVAZORA,

Szlobodnoga Goszpodina od mudje i novoga dvora, Goszp. ù Bogenspergu i Szvitloj goriczi. dolnyaga Kraja orszaga Kranyszkoga Pissacskoga Kapitana, i Kralyeve ù Angly Drushbe uda,

Hërvatkinga.

Hotti dokle vidit tva vila mê sztrane,
Ke, Kakono jak schit vsze Kërstyansztvo brane.
Ili zdragé volye csini ove trude:
Il' dà vech nevolye Kazat znalla bude.
Z' orszaga bòj moga, takve domovine
nevidis drugoga neg puszte zidine.
Izmed jedanajsztih varmedyij samoga
nimam v' ovih Littih varosa jednoga.
Z manom szenya grada Dolmaczia vshiva:
Modrussa opadda zemlyomszke pokriva.
Glaszan szrichom dugom sziszak szadje szelo,
Z travomszej', z lugom schitarje odelo.
A meszta osztala za Kralye i bane
od mene szu palla pod turszke pogane.
Ke turszka moch csudna z' teska je dobila,
daszam prem ja trudna i sze szama bila.
Vechkrat szam ztakalla Kërvave potoke,
vsza v' jedan grob sztalla, tërpech csudne roke.
Nebo z' mueseniki jeszam naszelilla,
pakal z nazlobniki, takoszamsze billa.
Zatosze neesudi. dàmi poly radya,
Neg reczi in seudi, tusztamu Kërv vgadya.
Tiszuchszam herkulov, i Hectór rodilla,
a brój od vitezov boguszam pusztilla.
Veru dërshim esvërsztu za Boga i Kralya,
kako vszakom Kërsztu uesinitti valya.
Dvi Krune takoje jaszam poszadilla,
Z-csek i lehom koje jesam porodilla.

Sic Patriae sero memorabis gesta nepoti,
Laudibus implebis climata cuncta suis.
Quaque Ister fluctus, Rhodanus quâ volvit arenas,
Quá fert occiduas Hespera terra faces,
Nomina diffundes nostra, haec lecturus ut hospes
Carniolae pretium noverit esse suum.
Perge igitur pretiose liber, mordacia temne
Ora, cavillantis scommata temne gregis.
Contemnunt aquilae (quae insignia avita coronant)
Quidquid bubonum faex vitiata canat.

Josephus Sisentschelli.

Ad Opus descriptionis Ducatus Carnioliæ

Illustrissimi Domini,

Dom. JOANNIS WEICHARDI VALVASOR,

Liberi Baronis &c. &c.

Croatia.

Deburat tua Musa meos invisere campos,
Et loca: quae muri Christicolae instar habent.
Vicini fortassè boni sic munus adimplet:
Dicere de misero scire cupítve statu.
Quippe ex tam vasto, Scriptor celeberrime, regno
Nil, nisi relliquias, exiguasque vides.
Ex uno, atque decem veris Comitatibus olim,
Urbs vera ad praesens non manet una mihi.
Communem Dalmis mecum tenet inclyta Segnam:
Modrussa est muris penè sepulta suis.
Inque rudem pridem conversa est Sissia villam:
Altaque Scutariam sylva, segesque tegit.
Caetera Thrëicio subsunt captiva tyranno,
Regibus apta meis Praesulibusque loca.
Quae durè obtinuit vi barbarus ille potenti:
Quamvis fessa satis, solaque semper eram.
Saepius undabant roseo mea rura cruore,
Saepeque tota unum flebile funus eram.
Martyribus Coelos, inimicis atra replevi
Tartara: tot caedes passaque, totque dedi.
Hinc nec arenosi fructum miraberis agri:
Pinguet ab humani rore cruoris ager.
Produxi Alcidas, produxique Hectora centum:
Heroum numerum noverit ipse Deus.
Constantemque Deo, constantem Regibus usque
Servo legitimis intemerata fidem.
Fundavique parens duo florentissima regna:
Per te in longinquis Cseke, Lehoq; plagis.

I dàprem szad' sztrajam Kralyeuszke palacse.
po koih zglyedavam plazit turszke Kacse.
Podpunoma niszam obladana josche:
Krunu i bat imam do Boshje millosche.
Blûde nenavcseni, ki moj czimer sznuju,
Kada sztroj csërlyeni belomu zdrushuju.
Ier daszam prem mnoge rike kërvne dala,
pod niesie noge niszamsze podala.
Po nevmiehi szvojoj blude zvërhu toga,
bel, i modar je sztroj vëch cimera moga.
Dobro kërstyenikom csiuim z-kimsze virim:
Z-vere napasztrikom nigdarsze nemirim.
Putnik v'szem' orszagu ostara nenaide
sztan, i volyu dragu v'szakoj hishi najde.
Ah, dà vili tvojoj nehti szricha datti
përne vike v mojoj sztranisze setatti?
Doklam za turcsina szlovinye neznahu,
j moja drushina v' bolyen redu s ztrahu.
Dàbi i od mene sto lipo piszala,
j sztvari hrabrene diesno naszvit dala,
szad' ní sta viditi neg raszap za vuke,
ter dan i noch bditi z-golim necsem v' ruke.
U koihsze sztvarih mollo naszladyuju,
ki ù szriche darih dobro goszpoduju.
Blagòszi nyim òboj? Koi lipo szvomu
ushivaju pokoj i szrichu na domu.
Jur i szlovinka ma, po bigu turskomu,
szrimszko polye ima, i ore po tomu.
Mozbitsze i k' meni dobri Bog obrati,
j v' moj dom rodyeni zopetme povrati.
Dà shivem (poznavsi zator turszkoi szmerri)
hvâlu Bogu davsi ù miru i verri.
Dàbi ta imilla veche sztvari datti,
ke bi tvoja vila mogla popiszatti.
Medtimtoga hvalim kakoje dosztojno,
tvojoj shelyi shelim vsze stoje povolyno.

Paval Ritter, aliti Vitezovich, zlati Vitez.

Varhu Kgnieg od spisanja Rursaga Kragnskoga,

Prisvitloga Gospodina,

Gosp. IVANNA BAIKARDA VALVAZORA,

Slobodnoga Gospodina ad Galneka, i Nova dvora, Gosp. u' Bogenspergu,
i svitloj gorici, doligne strane od Rursaga Krangnskoga nad piscima glavara,
i Kralyevskoga drustva ù Anglii uda,

Dolmacia.

Ku naslados tvoja vila
na hagia ù môj darxavi:
Ka jest doma zasluxila,
dase çasna viekom slavi?
Gliedas raddo star i vridan
pokraj mora grad uzidan.

Et quanquam Regina meis velut exul in oris:
In miseram ex solio simque redacta casam.
Nil tamen hostis habet, quo me ferat esse subactam:
Nam sceptrum vetus est & diadema mihi.
Hinc malè pictores, mea quando insignia formant,
Cancellos faciunt scuta per alba rubros.
Nam, quamvis tot passa neces & sanguinis amnes:
Devicta â nullo protinus hoste fui.
Errant pictores: ignorant scilicet; albus
In scuto color est caeruleusque mihi.
Erga Christicolas pietatis adimpleo munus:
Foedera cum Turcis, hosteque, nulla colo.
Cauponem toto non invenit advena regno:
Hospitium praebet quaeque cibumque domus.
O, quòd non aliis Musa haec pulcherrima saeclis,
Venerit in nostras expatiata plagas!
Dum necdum Thracem cognoverat Illyris hostem:
Inque alio fueram, quàm meliore, statu!
Ut de me pariter quid delectabile mundo,
Vel quascunque meas, dicere poset, opess.
Nil quia nunc pulchri, nisi tristia rudera cernit:
Et stare armatâ nocte diuque manu.
Quae non delectant oculos & pectora multis,
Inter congestas, qui recreantur, opes.
Felices, patriis qui pace fruuntur in oris,
Et gaudent opibus deliciisque suis!
Jam Soror ad proprias rediit mea Slaunia terras,
Hosteque disperso Sirmia rura colit.
Fors etiam nostris clemens Deus aethere votis
Annuet, inque meum posse redire dabit,
Quatenus, ejectis ultrò ad Garamanta tyrannis,
Priscam tuta colat terra Croata fidem.
Et Musae, Vir docte, tuae, cum laude decenti
Materiam possit suppeditare novam.
Interea justas tibi reddo Croatia grates:
Et voveo votis prospera quaeque tuis.

Occinente.

Paulo Ritter, Equite Aurato.

Ad Authorem hujus Operis,

Illustrissimum Dominum Dominum

JOANNEM WEICHARDUM VALVASOR,

Liberum Baronem â Gallnegkh & Neudorff, Dominum in Wagensperg & Liechtenberg, Partis Inferioris Ducatus Carnioliae peditum Capitaneum, & Regiae Societatis Anglicanae Sodalem,

Dalmatia.

Quod tua Dalmaticis reperit solamen in oris,
Aras in patriis nacta Camoena plagis?
Vicinam spectas oculis gratantibus urbem,
Conditam in Adriaci littore stare maris.

Grad, ki veche od dva vika,
iz Kragliestva svega moga,
ovarsava çast vojnika
na vernosti cara tvoga
sve Kraine Segn-grad glava:
u vojnistvu vieçna slava.

U marçenom plamu duggo
kà no ruxa ki cvatisse:
a sad' v' miru: moja tugo?
svake brine nagn prispisse:
da se russi, da ocvitta
Karstianskoga dika Svita?

Koga tuge i nevoglie
dajmi mûkom zamuçatti
ke oddrugud mnogo boglie
providane moxes znatti:
neçinime vechma duggu
ponavlyati britku tugu.

Kglis na brigu jakom stói
i za povid z mnetak prima:
nitse turàk veche boi,
nit protribe od vás ima:
a Dubrovnik k' parvoj slavi
u gospostvu duge bavi.

Visse svega vidis gore
i podgorje kamenitto,
valovito signie more
ali çist zrak stanovitto.
Koi xivad ovud svaku
çiní zdravu. Kripku, jaku.

Zato gliustvo ovo moje
prikladnoje svakom çinu:
jlje s' marcem bitti bvje,
jli ravnat domovinu;
gliustvo verno, priaznivo,
krasno, bogabojazglivo:

Odtudmnogi bihu çasni
j rimski zapovidniki:
u svetosti velle glasni,
ki v' nebeskoj sada diki
u troici Boga slave-
na cestitos sve darxave.

Nekse dice drugge vile,
Koim sada cratù krune
dasu schite odicille
svakojakiem zvirjem pune
u vriednosti, i starini
mallomika sinnu çini.

Quae sola ex tanto duo jam per secula regno
Caesaris ad partes excubat una tui.
Una diu celebri Mavorti praedita curru,
Claraque militiae, Segna, palaestra diu.
Ipsa suum cunctis nomen laudabile saeclis
Fecit: & in belli floruit igne satis.
Sed nunc â paucis, non bello, pace sed, annis
Deflorescit cheu! martia Segna nimis.
Cujus ego sileo lingua patiente dolores,
Hi Tibi sat constant, arbitror, atque Tuis.
Clissa quieta sui duro munimine collis
Nunc habet â Veneto jura modumque Duce.
Et quasi ad extremos situata Ragusia fines
Jus vetus, ast inter debita plura, tenet.
Caeterùm ubi vasti terras atque aequora regni
Aëraque hinc oculis intueare tuis:
Aequora ab hinc crebris furiunt agitata procellis:
Inde riget summis terra petrosa jugis.
Vitales animas recreat clementia coeli,
Quae reficit vires, ingeniumque juvat.
Nam gentis genium si contempleris, in illo
Invenies aptum Palladi utrique modum.
Cui constans & recta fides innata videtur:
Verus amor: pietas officiosa: decor.
Hinc multi Imperii Romani jure potiti:
Civibus aethereis pars sociata viget.
Caetera cúm jactent florentes regna coronas,
Et sua diversis scuta repleta feris:
Pauca, vetustatem quod spiret, regna decore,
Et scuti anteferes nobilitate mihi.
Nam quondam Reges, Trojanae pluribus urbis
Excidium saeclis ante fuêre mihi.
Regalisque ferae regiis tria colla coronis,
Caeruleo in scuto, condecorata gero.
Produxi Heroës & bello & pace potentes:

Jer dvista lit parvo toga
nego Troja ù prah padde
jmilasam Kraglia moga,
j to stare od navadde:
tri Krugnane lauglie glave
diçemi schit zveche slave.

Rodilasam vridne sine
vitezove k' miru, k' ratti:
billase cid domovine,
j cich dike sluna matti.
nigda sricha jest pomogla,
a nigda je odnemogla.

Obirgla iesam Kraglia
jzmed sinkov nigda moga:
sada sklopit ruke valya,
gospodara slussat svoga:
Cesar Krunn darxi sada,
a s' gradima mneçich vlada.

Znallabihti Kazat veche,
çabi vriedno popisatti:
dobré i zle moje sreche
Ke sad moram probaugliatti:
K' riçam jazik, k' pismu ruke
svezahumi moje muke.

Negse diçim jos ovomu
dàje meni dopuscheno
v' jaziku i pismu momu
opravlyenje sve crikveno:
zato jazik strané mojé
med svetimi takoj brojé

Mallo pises od strán moih,
al pravo i istinitto:
domorodcev diko tvoih,
Kaxe dillo sê çestitto:
Ko ostavglias na sve vike
drago çtaucem cich razlike.

Srechna s' tobom domovina
u rodost se neka ganne:
j sâ Kgniga, koj ni cina,
çasna viekom nek' ostanne;
nek' ti cvaté glas i dika
slavno na sve vike vika.

Pave Ritter, Aliti Vitezovich
Zlatni Vitez.

Multaque diversa praelia sorte tuli.
Me penes extiterat delectio libera Regis:
Nunc Venetus regnum, Rex diadema tenet.
Plurima, crede, tuis narrarem congrua scriptis:
Sed mihi cum manibus lingua ligata silet.
Hac tamen ex reliquis grator mihi Dalmia sorte:
Quòd propriis verbis sacra, notisque legam.
Exiguam tua Musa mei, doctissime, partem
Attigit Imperii: gestaque pauca refert.
Cuncta tamen, facilis quae pingit acumine penna,
Materiam veri, cuncta fidemque gerunt.
Illustras patrïam, Vir praeclarissime, totam:
Et gratum ad quaevis saecula mittis opus.
Gaudeat ergò suo felix te Carnia nato:
Et gratum cunctis hocce perennet opus.
Ac tua multiplici concrescat gloria fructu:
Aeternasque legat fama celebris opes.

Occinente

Paulo Ritter, Equite Aurato.

Ad Librum Chronico-Topographicum

Illustrissimi Domini,

DN. JOANNIS WEICHARDI VALVASOR,

Liberi Baronis &c.

Quidquid tota tuis memoratur Carnia! saeclis:
Sive vetus jam sit res ea, sive nova;
Valvasoriaci magna liber iste Baronis
Collectus cura continet iste liber.
Ergò, cui rarum, variumq placebit, adesto:
Hìc animo invenies, hìc oculisq satis.
Unde Autor laudem, liber iste meretur amorem:
Vel magé uterq simul, dignus utroq simul.

PROGRAMMA.

Joannes Weicardus Liber Baro Valvasoris.

Anagramma.

Vir io bis clarus, laudabere in aeva sonorus.

Explicatio.

Ense tibi est fortis calamo tibi dextera felix:
Vis stare in dextra, & dexteritate solet.
Ritè bis *es* clarus: *genio, ingenioq profectò:*
Tam clarum sulcans Martis & Artis iter.
Ergò io bis clarus, laudabere in æva sonorus?
Virtuti fama est non moritura tuae.

Occinebat

Idem, qui suprà.

Wer alt- und neue Zeit ihm fürzuſtellen trachtet,
Wer Crain das edle Land, mit ſeinen Gütern achtet,
Und durchzuforſchen ſucht; der hat in dieſer Schrifft,
Wornach ſein Hertz verlangt. Allein was mich betrifft
Und meines Hertzens Luſt, ſo lob ich hier vor allen
Ohn alle Schmeicheley und laſſe mir gefallen,
Daß eine ſolche Hand, die Wolgebohren heiſt,
Was trefflich iſt, zu thun und ſchreiben ſich befleiſt.
Gewiß ein Wunderding, das wenig Menſchen haben!
Der Himmel pfleget ſonſt zu theilen ſeine Gaben.
Dann wo Natura ſich in ihrem Schmucke zeigt,
Da findet man das Glück nicht ſonders hingeneigt.
Hergegen wo das Glück mit ſeinen Schätzen pranget,
Iſt offtmal wenig Witz und Weisheit hingelanget.
Wo Tugend ſich erhebt, wo groſſe Thaten gehn,
Da pflegt die nette Kunſt und Feder ſtill zu ſtehn.

Es thuts ein andre Fauſt, ein andre will es ſchreiben.
Nichts minder ſihet man beyſammen ſeyn und bleiben,
Als Adel, Degen, Buch. Wiewol ſie Xenophon,
Polybius, der Stadt Megapel Sohn und Cron,
Und Ceſar hübſch vereint. Von welchen nicht zu trennen
Des Hadrianus Ruhm. Und darff ich hier auch nennen
Den Keyſer Julian, der zwar ein Widerchriſt,
Jedoch nach Heiden-art faſt groß geweſen iſt?
Er war, er that, er ſchrieb, was wenig ſonſt vermögen.
Allein was wollen wir den Chriſtenhencker regen?
Der theure Theuerdanck, das edle Chriſtenhaubt,
Erſetzt die Stelle wol. So iſt uns auch erlaubt
Von Groß-Britanniens Erfinder was zu melden,
Jacobus wird gemeynt. Bey dieſen klugen Helden
Soll Bußbeck, Herberſtein und Mandelslohe ſtehn,
Darnach ſoll Seckendorff und nun **Valvaſor** gehn,
Der Haubtmann dort in Crain; Valvaſor, deſſen Reiſen,
Geſchlecht und Wiſſenſchafft, auch hohe Tugend weiſen,
Daß unſre Zeit annoch dergleichen ſeltne Zier
Zu bringen mächtig iſt, die alles hat in ihr,
Die nichts nicht der Fortun zu ſchencken läſſet bleiben,
Die löblich ſeyn und thun, die löblich thun und ſchreiben
In eine Seele faſſt. Zu der ſich fügt und ſchickt
Franciſci, welcher längſt die Muſen ſelbſt entzückt
Mit ſeiner Schrifften Kunſt; Franciſci, deſſen Feder
Zugleich mit jener ſchreibt auf eine friſche Ceder.
So viel und lange nun man wiſſen wird von Crain,
So viel und lange wird ihr Nahm in Ehren ſeyn.

Johann Ludwig Praſch.

Des Innern und geheimen Raths der freyen Reichs-Stadt Regensburg, E. E. Steuer-Amts Director, des Conſiſtorii Præſes und Proto-Scholarchæ, auch zu Fürwehrenden Reichs Comitiis Deputirter.

Allusio ad Illustrissimum Dom. DN. Authorem

Topographiæ Inclyti Ducatus Carnioliæ.

Mirum! dum priscis OPUS aequiparabile seclis
Versu efferre paro, ad Jura Poëta vocor.
Sed bene: nam commissa tui mihi causa triumphi,
Quam grandi docta in lite, Minerva movet.
Illa, Geometrico, quae dimetiris in orbe
Dona tibi Pallas laurea serta dedit.
Dumque suis comitem scriptoribus Anglia junxit
Una tibi laurum Pallas amica tulit
Sydera seu coelo scrutaris, Pictor Apellem
Si sequeris, grates has tibi Diva dedit.

Gentibus in plausum, tantis te dotibus astra
cum ornârint, quis te Palladis esse neget?
Expetit & patrias jure in te Patria leges.
Neve cadas causâ, te cupit esse suum
Te sacri Manes, quorum Monumenta revolvis,
Te sibi prisca dari temporis acta volunt.
Sanguine, quae, gentilitio tibi Fulminis Ales
Se sociat, Patriae est, Haec sua jura petit.
Si justo dubiam decido Judice causam
Victus es, & Victor jure in utroque manes:
Te vicit Pallas, lauro vinctura perenni:
Ne metuas fulmen, fulmina laurus amat
Victus es, & Victor de Aquila, quae laude perenni
Hoc quod scribis OPUS, Nuncia ad astra feret

à

devotissimo servo

Joanne Gregorio Dolnitscher,

de Thalberg. J. U. D. & Vicedominatus Carnioliæ Secretario.

ALLUSIO PANEGYRICA

Ad

Illustrissimum Dominum, Dominum magnifici hujus Operis Authorem &c. &c.

Fallor? an Elysiam rursùm, Patavine, quietem
Deseris, & positum, Tite, resumis opus?
An quisquam Tito major, non impare pennâ
Molitur fastos Patria chara tuos?
Quem vigor ingenii, sanguis, sapientia, virtus
Humanae sortis nubila supra vehunt.
Quem ego pro meritis, si tentem extollere, non sat,
Ast tua confirmant, te satis acta virum.
Audendum tamen est, etiam cùm parvulus urget
Vectigal modicis in mare rivus aquis.
Ast mea Musa nequit! quae meta, quis ordo canendi?
Quisve in tam vasto marmore portus erit?
Dicam te innumeris animata palatia ceris
Censere, & priscâ nobilitate frui.
Accurret Pallas, nosq; in sua castra vocabit,
Seq; dedisse volet majus ab arte decus.
Impatiens Mavors latuisse, jubebit ab armis
Trophea, & dotes enumerare sagi.
Francica submissos tibi flectunt lilia conos,
Teq; suum credunt exsuperare decus.
Anglia te volvit velut, inter sydera, solem,
Ut radiis rerum pandas opaca novis.

Propitium tali cœlum quam sidere comit,
Aemona nunc sortem vix capit ipsa suam,
Conspiransq; tuas in laudes laeta fatetur,
Nulla diù tantum saecla tulisse decus.
Saecla tulisse decus, quod nec vesano negabis
Livor, nec critico, Zoile, dente premes.
Jam tibi Roma tuos non aegrè Carnia cedit
Floros, Historico dùm tumet ipsa novo.
Qui mentis sublimi acie per caeca vagatus
Antra vetustatis, tot reseravit opes.
Et rapuit tenebris tot facta illustria, totque
Orbis notitiae Nomina magna dedit.
O quot semidei Manes, qout ferrea bello
Pectora; perpetua nocte sepulta forent!
Ni noctem hic, calamo pepulsisset luce Prometheus,
Luce, cui comes est non peritura dies.
Ergo Vir magne, decus immortale tuorum;
Et quondam Patrii fulgida stella Poli.
Vive, & qui tantis vitam, lucemque dedisti,
Non interrupto saecula curre gradu.
Vive, tua attonitos transcendat gloria cœlos,
Nec cesset nomen terra stupere tuum.
Et dùm caeruleos fluvii referentur in ortus,
Dumque veles noctem Cynthia, Phœbe diem,
Carminibus grati celebrent sua scripta Nepotes,
Et pronus tantum mundus adoret opus.

Ita debitae observantiae ergò, devotissimo Zelo vovet

submissimus

JOANNES BAPTISTA PETERMANNUS D.

Romano-pontificius Resolutorum
Coacademicus, nec non Statuum
Carnioliae Physicus.

Der Freye Valvaſor hat Seines Namens Ruhm
Dem Ertz der Ewigkeit ſchon längſten eingepräget.
Die Fama räuchert Ihm in ihrem Heiligthum,
Sein Lob erſchallt, ſo fern man Sein Verdienſt erwäget.
Der Rhein iſt nicht allein, und nicht allein der Belt,
Die Tieber, Sau und Teems, die Seine Tugend preiſen;
Ihn kennen, die Er kennt, drey Theile dieſer Welt;
Er reiſte, wie nicht viel von Seinem Stande reiſen.
Ein andrer Wandrer gafft nach eitlem Wolluſt-Tand.
Er forſchte nach dem Reich der nun beſtürtzten Türcken,
und wadete mit Frucht durch Libyens dürren Sand;
Europa kunt' Ihn nicht in ihrem Kreiß bezircken.
Nachdem das edle Crain den Reiß-Lauf hat gehemmt,
ſo übt Er Seinen Kiel, zeigt daß Er in der Ferne
zwar wol erfahren ſey, und doch zu Haus nicht fremd,
Er lernte, daß Er lehr' und lehret, daß Er lerne.

Es gab uns ſeine Hand ſchon manche Zeder-Schrifft,
doch dieſe neulichſte wird um die Wette ſtreiten,
darinn Er Seinem Crain und Sich ein Denkmal ſtifft,
zu Trotz dem tollen Grimm deß Neides und der Zeiten.
Er ſticht dem Vatterland gewiſſe Gräntzen ab,
Er weiſt, von welcher Flut ihr Ufer wird bewaſchen;
Er mahlt die Lebenden, Er bohrt in manches Grab,
und weckt die Todten ſelbſt aus ihren dünnen Aſchen.
Er lehrt aus der Natur, als ihr geheimer Rath,
woher ein jedes komm', wohin es wieder ziele.
Er lieſet Gottes Marck auf jedem Waſen-Blat,
und zeigt, wie ſeine Hand in ihren Wercken ſpiele.
Den Leſer durch die Zier der Sprache anzuangeln,
vertraut Er Seine Schrifft Franciſci kluger Hand;
Der läſſt das Minſte nicht an Seinem Fleiß ermangeln,
und bringt das werthe Buch zu einem ſolchen Stand;
Ihn preiſt auch manches Werck, als einen guten Meiſter,
das weiß das Teutſche Reich und unſre Vatter-Stadt.
Dieß Kind muß lebhafft ſeyn, das ſolche tapfre Geiſter
zur Mutter theils, und theils zur Heb- und Säug-Amm hat.
Ich ſehe ſchon die Frucht. Es wird die gantze Welt,
nicht Crain allein, nicht nur Crabaten, Steyrmarck, Kärndten
und was ſonſt an ſie gräntzt, aus dieſem reichen Feld,
von „Valvaſor" gebaut, viel Ehren-ähren erndten.
Doch wer beredet ſie, daß dieſer theure Stof
in ſtäter Unums ſey geſponnen und gewunden?
„Erleuchter Valvaſor", wo hat er an dem Hof,
und in dem Kriegs-Gewühl ſo groſſe Mus gefunden?
Der Neid bekennet ſelbſt, wie hefftig er ſich regt,
ob ſchon Sein Leben wird im Wirbel umgetrieben,
doch ſeye Seine Zeit gar nützlich angelegt;
und hätt' Er nichts gethan, als dieſes Werck geſchrieben.

Dieſen wolverdienten Ehren-Zuruf erkühnte
ſich mit andern anzufügen

Christophorus **Wegleiter**, Prof.
Publ. Alt.

Splendida Romulidûm sileant spectacula libri,
Sub juga cùm latè populis terrisq redactis
Orbis in Urbe fuit; cùm millia multa ferarum,
Ex Asia Libyaq, & quas Hercynia misit
Et concussa gravi Calydonia sylva latratu,
Amphitheatrali Praetor donavit arenae
Aedilisve die vel Consul prodigus uno;
Prodigiis cùm certârunt luxuq Quirites.
Majus opus movet instructus praedivite censu
Ac justis opibus, munusq dat Editor ingens.
Quale quidem Mundus multis haud viderit annis,
Munere non tantum, sed & Illustrissimus ortu
VALVASOR, & propriis meritis Proavûmq coruscus,
In Patria, quam Carniolam, *nunc nomine dicunt.*
Hujus nempe situm, mores quoq gentis & artes,
Et sub Principibus, sacris cum ritibus, arces.

Praesertim variae miracula maxima terrae
Speluncas vivosq lacus, montesq refertos
Dotibus omnigenis, gemmis, animantibus, herbis,
Et flores bis humum, bis dulcia poma ferentem,
Omnibus immenso doctoq volumine largus
Gentibus & seclis pulchro simul exhibet ausu.
Eminet, inclusus licet undiq montibus altis,
Nec fontem nec habens lacus ostia, tempore brumae,
Fiscibus ille frequens Circnitius; inde capellis
Pascendis ager & Cereri quoq commodus almae,
Nunc ratis incurvae patiens, nunc rursus aratri.
Quem rerum non esse rudem via facta per Anglos,
Per Gallos Italosq sinit saevosq per Afros,
Cui lustrata fuit cum vastis Turcia regnis,
Et quae mira solent cupidis ostendere passim;
Notus & ex chartis, quibus aemulus esse Cononis
Noscitur Euclidisq, soli memoranda coactus
Tot bona mirari natalis opesq, benignè
Cum populis ideò communicat inclutus Heros.
His super accessit, ne quid desideret usquam
Spectator Lectorve catus, prudente Tetrarchae
Consilio, nitido Francisci *Svada paratu*
Aurea, perpoliitq per omnes omnia partes,
Quo viget eloquio, qua laude disertus abundat:
Insertis etiam, quae scivit grata relatu,
Queis fuerit post indigenas habitata colonis
Carnia, *quos longo fines acceperit aevo:*
Insertis etiam lepidis sermonibus, aures
Qui tersas teneant, & dii more Platonis
Doctrina valeant meliores reddere mentes.
BARO magne, Tibi, Varro Germanidos orae,
His quae pro studiis persolvet praemia felix
Patria? Te tellus omnis, Tibi facta Theatrum
Virtutesq tuas cum plausu laeta loquetur.

Magnifico atque immortali Operi Illustrissimi ac Generosissimi Dn. Baronis

incondita hac atq; humili Musa ita quidem assurgere volui

JOH. GABRIEL MAJER P. L. C.

An
Hoch zu ehrenden Leser.

Der preißwürdige Oesterreichische Ertz-Hertzog „Albertus mit dem Zopff" hat zu seinem Sinn-Bilde eine Stern-Kugel erkoren mit diesem Bild-Spruch: Ni aspicit, non aspicitur. Worauf Er damit gezielt, kann man nicht gantz unfehlbar wissen. Doch vermuten Etliche, Er habe als ein grosser Patron der Mathematic und Sternkündigung dieses darunter verstanden, daß man das Gestirn nicht sehen könne, wann es durchs Gewölck verhüllt nicht selbst herab blicke. Andren, denen solche Erklärung zu einfältig vorkommt, ist diese gefälliger, daß Keiner in himmlischen Sachen was sehen oder verstehen könne, der nicht vom Himmel gnädig angesehn und mit gnädigen Einflüssen getränckt, oder von dem himmlischen Geist erleuchtet werde.

Ich lasse unentschieden, welche Auslegung seinen rechten Sinn entdeckt habe oder nicht; vermeyne aber solche sinnreiche Bild-Worte dieses Ertz-Hertzogs, der weiland auch Crain beherrschte, könne ich nicht unfüglich zu der Bewandniß manches sonderlich dieses Landes bequemen und mit Warheit sagen, daß dieselbige bißhero keinem Ausländer zu gründlicher Wissenschafft gelange; er nehme dann selber den Augenschein davon ein, und strebe unverdrossenes Fleisses demjenigen nach, was ihm Keiner ohn seine Bemühung entgegen trägt, nemlich die gründliche Erkündigung seiner Beschaffenheit so wol oben als unter der Erden. Weil mit sothaner Mühe aber Keiner sich bißhero beladen wollen, hat man biß heut auch in den Land-Beschreibungen von dem dennoch gar ansehnlichem Hertzogthum Crain gar wenig gesehen; ohnangesehn gleichwol unterschiedliche wolbereiste und gelehrte Leute gewünschet, daß dermaleins dasselbe durch Jemanden gleich andren Hertzogthümern ausführlich mögte beschrieben werden.

Solchen bißherigen Mangel nun mit gewünschter Erfüllung zu ersetzen, habe Ich anjetzo ein desto grössers Werck davon heraus geben, und darinn die gründliche Gelegenheit dieses Landes ans Liecht bringen wollen; indem ich nicht allein die natürliche Eigenschafften seines Bodems, seiner Felder, Wälder, Berge, Flüsse ꝛc., sondern auch seiner Einwohner Lebens-Art, Handthierungen, Bräuche, Gottesdienst, Bisthümer und Priesterthum, Regierungs-Aemter, Stände, Ritterschafft, Adel, Lands-Fürsten, Städte, Märckte, Schlösser, Kirchen, Klöster und Grentz-Festungen, wie auch Jahr-Geschichte, beschrieben.

Welches mit desto unbeschreiblicherer Mühe vollbracht ist, je weniger sich fast Jemand gefunden, der mir (so ich die leutseligst-willfährige Cancelley wegen etlicher Urkunden ausnehme) mit der dazu gehörigen Materi wäre an die Hand gangen. Denn ich habe, so viel mir möglich gefallen, selbst aus unterschiedlichen Authoren hie und da eine Nachricht zusammen geklaubt, und dennoch dadurch in dieser Materi von denen, die selber darinn arm waren, nicht reich werden können, sondern an stat gehoffter Leschung durch

ihre geringe Einträpfflung nur allezeit meinen Durſt gereitzt und vermehrt, weil noch niemals Einer von Crain abſonderlich etwas geſchrieben, das mir hätte können hiebey vorleuchten.

Solches bemüſſigte mich die ſelbſt-eigene Unterſuch- und Beäugung an ſtat einer Fackel zu gebrauchen, alle Winckel unermüdet zu durchſuchen, und auch offt daſſelbe, was die Sonne nicht ſihet, zu beſichtigen. Gar viel habe ich zwar auch aus mancherley Originalien, Urkunden und Manuſcripten gezogen, welche allezeit in dieſem Werck dabey benennet werden; das Meiſte aber dennoch aus eigener Erfahrung geſchöpfft; kann alſo verſichern, daß ich ſolches nicht aus einem betrieglichem Gerücht, ſondern aus gewiſſer Wiſſenſchafft und wahrem Grunde dem Gunſt-wollendem Leſer mittheile.

Ich muß zwar bekennen, daß dieſes Werck über meine Vermutung zu einer ziemlichen Weitläufftigkeit ſich habe ergröſſert. Doch aber werden hoffendlich die Urſachen derſelben, nemlich manche mit eingerückte Diſcurſen, gleichſinnige Neben-Erzehlungen, wie auch weitere Erkläh- und Anmerckungen, ſothane Weitläufftigkeit mit ihrer Curioſitet angenehm machen und für Eckel behüten.

Im übrigen kann ich mit Warheit verſichern, daß in dieſem Werck fürſetz- oder wiſſendlich keinem Geiſt- oder Weltlichem Herrn, weß Stands oder Condition derſelbige auch ſeyn mögte, etwas zum Nachtheil ſeiner Gerechtigkeit geſetzt worden; widrigen Falls aber Ich auf freundlichen und gründlichern Unterricht ſolches zu ändern bereitwillig ſey. Und wie ich gleichfalls der gäntzlichen Meynung bin, daß in keinem Bogen dieſes Wercks etwas begriffen ſey, ſo meiner Religion verfänglich wäre; alſo bezeuge ich dennoch hiemit, zum Uberfluß, daß, daferrn je über alles mein hoffen, wiſſen und begreiffen, eine einige Zeil oder Wort dieſer Hiſtoriſch-Topographiſchen Beſchreibung dem geringſten Punct oder Stück Catholiſcher Religion widerſtünde, ſolches hiemit durch mich für ungültig erkläht ſeyn ſolle. Hingegen zweifle ich aber nicht, der freundliche Leſer werde zwiſchen einer bloſſen Erzehlung oder Allegirung und einer ſelbſt-eigenen Rede einen Unterſcheid machen.

Ob nun gleich dieſes Werck, welches mit vielen Kupffern beleuchtet iſt, gewaltiggroſſe Mühe und Unkoſten verurſachet hat, wird doch die Beliebung und Gunſt deß Leſers ſolches Alles verſüſſen und meine vielfältige Bemühung unbereuet bleiben, wann er die Ehre deß Hertzogthums Crain mit keiner Verſchmähung oder Eckel vermehrt, ſondern dieſelbe meiner dienſtlichen Bitte nach mit günſtigen Augen betrachtet. Für welche Höflichkeit Ich Ihm hinwieder zu angenehmen Dienſten meinen ergebenen Willen verſchreibe, auch von dem höchſten Gott, (welchem ich für die glückliche Vollendung dieſes mühſamen Wercks demüthigſt Lob und Danck ſpreche) die Ehre eines blühenden Wolſtandes, beynebſt aber auch mir die Ehre ſeiner beſtändigen Gewogenheit wünſche.

Vorbericht Erasmi Franciſci.

Ob in der Ehre ein tapffres Kriegs-Schwert oder klüglich-geführte Feder den Vorglantz habe, wird bißweilen unter den Gelehrten mit Beweis und Gegenbeweis behandelt. Zu beyden Seiten könnte man ſich auf majeſtetiſche Stimmen beziehen. Was etliche Keyſer und Könige hierinn geſprochen, iſt bekandt. Mars rühmet ſich für einen Sohn Jovis, Minerva für ſeine Tochter und Princeſſinn und prangt damit nicht unbillig, daß Sie aus ſeinem Gehirn entſproſſen, noch billiger aber damit, daß Sie beydes die kluge Kunſt oder Gelehrtheit mit der Tapfferkeit an Sich ſelbſten vereiniget. Worunter die ſinnreiche alte Dichter dieſes Nachdencken verborgen, welches der Römiſche Scribent Sallustius mit dieſen deutlichen Worten ausgedruckt: Priùs, quàm incipias, consulto, & ubi consulueris, maturè facto opus est. Ita utrumque per se indigens, alterum alterius auxilio eget. Er will ſagen, die Leibes- und Verſtandes-Kräffte, Stärcke, Tapfferkeit, Witz, Weißheit und Wiſſenſchafft, müſſen einander die Hand bieten, damit Raht und That, Verſtand und Widerſtand, Erſinnung und Vollziehung, Dencken und Thun glücklich einander mögen ſecundiren.

So iſt demnach die Bruſt, welche einen Leuen beherbergt, eben ſo wol zwar rühmlich, als wie die Hirnſchaal, darinn ein ſcharffſichtiger Adler (verſtehe ein hoch-witziger Gedanck) niſtelt; diejenige Perſon aber billig doch noch höher zu preiſen, die alle Beyde unter einem Hut führt, nemlich ſo wol den Mut als den Witz, ſo wol die Streitbarkeit als kluge Wiſſenſchafft. Solcher Palladiſchen Art und Manier waren der gelehrte Kriegs-Oberſter Xenophon, der erſte Römiſche Keyſer Julius, und der Römiſche Feld-Oberſter Paterculus (vieler Andren nicht zugedencken) ergeben. Ihr martialiſcher Ruhm läge vielleicht längſt ſamt ihrem Schwert verroſtet, wann er ſich nicht mit ihrer gelehrten Feder verbunden und dadurch biß auf dieſe unſre Zeit verlängert hätte.

Dergleichen gelehrte Tapfferkeit und tapffre Gelehrtheit verwundert man billig auch heutiges Tages an dem Hoch-Wolgebornen Herrn Herrn Johann Weichard Valvaſor, Freyherrn zu Gallneck und Neudorff, Herrn auf Wagensberg und Liechtenberg ꝛc. ꝛc. und

iſt um ſo viel höher darum zu rühmen, daß Er ſo wol mit ſeines Degens als mit ſeiner gelehrten Feder Spitzen mehr den Ruhm, Ehre und Glori ſeines hoch-ruhmwürdigſten Vaterlandes, weder ſeine eigene bezielet; wiewol Er auch für ſich deſto gröſſere Ehre hiedurch findet, indem Er vielmehr Jene, als Seine ſucht; weil durch jene auch die ſeinige mit ſteiget.

Es hat dieſer Herr ſeine Ehren-Mühe damit nicht einſchränken wollen, daß Er ſich in Feldzügen rühmlich verſucht, und folgends über das Fuß-Volck deß Hertzogthümlichen Unter-Crains den Hauptmanns-Stab zu führen würdig erachtet iſt; ſondern auch durch weite Reiſen ſo wol in Ländern als Büchern und gelehrten Wiſſenſchafften, wie ein andrer Ulyſſes, ſich qualificirt, nicht allein ſeinem werthem Vatterlande und Freyherrlichem Stande, ſondern auch der gantzen gelehrten Welt eine Ehre und hoch-rühmlichen Dienſt zu erweiſen, indem Er unterſchiedliche Muſter ſeiner tieffen Erfahrenheit ſo wol in natürlichen Geheimniſſen als in der Mathematic und Geographia oder Land-Beſchreibung derſelben vor die Augen gelegt und mitgetheilt.

Unter ſolchen aber dörffte meines Erachtens diß gegenwärtige herrliche Ehren-Werck, darinn Er das preiswürdige Hertzogthum Crain, als ſein liebes Vaterland ſo fleiſſig und ausführlich, über das meiſtens aus eigener Erfahrung und Erkündigung beſchrieben, die Krone führen; als daran Er vors Erſte eine ſonderbare lobwürdige Tugend erwieſen, indem Er ehren-erwehntes ſein Vaterland aus dem Schatten fremder Unwiſſenheit ans Liecht zu erheben, manche Liecht-beraubte Berg-Hölen und Grotten durchgangen, auch manche halbe und gantze Nächte durch ſeine Wachſamkeit erleuchtet hat, über das aus vielen Urkunden und Originalien oder auch von dieſem oder jenem gelehrten Mann oder Schrifft einige Nachricht einzuziehen, gewißlich mit den Herculiſchen Arbeiten wettgeſtritten und alle Schwerigkeiten überwunden; ſolchem nach ohne Zweifel hiebey einerley Sinn und Meynung mit obbenanntem Sallustio geführt, Pulchrum esse, bene facere Reip. etiam bene dicere, haud absurdum.

Demnechſt macht Ihm dieſe ſeine hocherhebliche Bemühung auch alle minervaliſche Gemüter anderswo verbindlich als welche in dieſem Buch viel Dinges erblicken werden, welches ſie ſonſt annoch nirgends geleſen. Deßwegen mir das Urtheil Ihrer Etlichen gantz verkehrt vorkommt, welche meynen, das Herzogthum Crain ſey entlegener Orten, wenig bekannt und darum keine Weitläufftigkeit davon zu machen. Denn eben deßwegen, daß die rechte Geſtalt und Gelegenheit dieſes Landes, deſſen doch in manchen Geſchicht-Beſchreibungen gedacht wird, bishero denen Fremden noch unbekandt, kann durch deſſen gründliche Entdeckung die Wiſſens-Begierde eines curiöſen Leſers deſto beſſer unterhalten und vergnügt werden; bevorab weil der Herr Haupt-Author dieſes Wercks daſſelbe mit häuffigen Curioſiteten angefüllet und manches rares Kunſt-ſtück, welches die Natur in dem Crainerischem Erdbuſem verſteckt hat, mit ſeiner Feder heraus-auf die Schau-geführt. Oder ſollte etwan ein Rubin, ein Deamant oder köſtliche Perln-Kron keines Anſchauens werth ſeyn, darum daß jene vorhin von der Edelgeſtein-Gruben und dieſe von den Meer-Wellen bedeckt war?

Es wird aber dieſes Buch nicht nur zu angenehmer Zeitkürtzung, ſondern auch in vielen Stücken zur Erläuterung und klärerm Verſtande mancher Römiſchen und andrer Geſchichtsbücher dienen, ſonderlich aber die Beſchreibungen der Keyſerlichen Erb-Länder ſeines Theils trefflich entmängeln. So werden gleichfalls die Liebhaber der Stamm-Kündigung hierinn viel, ihnen vielleicht noch unbekandte Familien und Geſchlechte finden, weil dieſes Hertzogthum von einem groſſen Adel und vielen Stands-Perſonen glänzet. Dahero ich nicht ſehe, warum ein gelehrtes und curiöſes Auge hochgedachten Herrn Haupt-Author für dieſe ſeine lobwürdigſte Mühe nicht hohen Lobs und Dancks würdig ſchätzen ſollte.

Nachdemmal aber die Menge ſeiner übrigen hochwigtigen Geſchäffte nicht zugeben wollen, Alles und Jedes, was Er, wie die Bien aus den Blumen ihren Honig, fleiſſigſt zuſammen getragen und mit fliegender Feder zu Papier gebracht, hernach noch deutlicher zu ſtiliſiren; hat Er meine Feder ſolcher Verrichtung gewürdigt nebſt gnädigem Begehren, daß ich andre Geſchichte oder Erzehlungen, ſo von gleicher Art, bisweilen mit einziehen und gleichfalls einige Anmerckungen an bequemen Orten zu mehrer Erläuterung etlicher Sachen dazuſetzen mögte. Wie Er dann über das auch ſonſt Eines und Andres, ſo Er, weil es ihm ſpäter zu Handen und Nachricht gelangt, manches Mal eilends mir nachſenden müſſen, meiner Diſpoſition und Einrichtung heimgeſtellt. Welches ich auch, ſo viel die Zeit-Ordnung der nach einander mir zugefertigten Sachen und ziemlich-vielen Beymerckungen (oder Notarum) vergünſtigen wollen, füglich und zu ſeiner gnädigen Beliebung eingerichtet zu haben verhoffe.

Es iſt aber dieſes Werck, weil es deß reichen und häuffigen Inhalts wegen zu einer mercklichen Gröſſe erwachſen, in funffzehen Bücher und dieſe wiederum in vier Haupt-Theile eingetheilt; wovon der drey vorderſten jedweder vier Bücher, der letzte aber drey begreifft.

Das erſte Buch iſt bemüht, in Ergründung der rechten Haupt-Quellen deß Namens CRAIN, wie auch deß Urſprungs rechter Bedeutung deß Namens Carnorum. und Carnutum: wobey allerley andre Meynungen gleichfalls erörtert und examinirt werden.

Das zweyte Buch hat der Hoch-Wolgeborne Herr Haupt-Author mit einer ſummariſchen und kurtzen Benenn- und Abtheil- und Beſchreibung der fünff Theile deß Hertzogthums Crain und deren Grentz-Strichen, Städten, Schlöſſern, Märckten, Dörffer, Einwohner, Böden, Aecker, Felder, Wieſen, Wälder, Gebirgen, Weinbergen, Flüſſen, Seen, Brunnquellen, Hölen, Poſten, Kreyß-Feuern ꝛc. angefüllt; doch auch manche andre leßwürdige Sachen bißweilen mit eingeſchaltet.

Im Dritten beſchreibt Er das Temperament der Lufft, Gewitter, Krankheiten ꝛc., Gewächſe, dabey auch von Zauber-Kräutern, und Hexenfahrten ausführliche Erzehlungen mit eingemengt werden. Hernach die Mineralien und Bergwercke und zwar gar umſtändlich das weitberühmte Bergwerck zu Idria. allda auch viel Merckwürdiges von Berg-Geſpenſtern und betrieglicher Goldmacherey vorgebracht wird. Demnechſt folgen die Edelgeſteine, mancher-

ley Marmel-Gattungen, die Thiere und ſonderlich die anderswo wenig bekandte Bilich-Thiere, ſamt einer ſonderbaren Erzehlung, wie dieſelbe vom Teufel zur Weide getrieben werden. Hernach die Vögel, die Schaf-raubende groſſe Adler u. a. m. Allerley Gezieſer und die Fiſche ꝛc.

Im vierdten Buch führt Er den Leſer herum durch ſehr viele überaus curiöſe Natur-Rariteten, weiſet ihm nechſt vielerley ſeltſamen Verſteinerungen manche Grotten, welche von der Natur ſehr künſtlich formirt und mit keinen andren zu vergleichen; führet auch denſelben ein wenig abſeits aus Crain zu der Grotten zu S. Baume in Franckreich durch einen Weg, der nicht nur luſtig zu bewandeln, ſondern auch zu leſen. Bey welcher Grotten ich zwar in einer langen Anmerckung unterſchiedliche Meynungen der Theologen erzehlt, aber unentſchieden gelaſſen habe. Sehr leßwürdig iſt hernach die Beſchreibung der Grotten bey Lueg, und wie der letzte Herr von der Luegeriſchen Familie ums Leben gekommen. Weiter hin ſchreibt Er gleichfalls viel Wundersbares, von unterſchiedlichen Wetter-Hölen und dergleichen.

Hiernechſt kommt Er auf allerley wunderlichſt lauffende Gewäſſer, wunderbare Brunnquellen und zu etlichen Seen von unglaublicher Natur. Darunter auch der Welt-berühmte Cirknizer See begriffen iſt, deſſen unzehlich-viel Scribenten als eines Fürſtens wunderbarer Seen gedacht, und auch denſelben etlicher Maſſen beſchrieben haben. Allein weil Keiner derſelben die gründliche Bewandniß mit eigenen Augen unterſucht hat, iſt ihrer Nachforſchung noch lang keine Vergnügung hierinn wiederfahren; daher ſie dem Leſer auch kein Mehrers davon haben mittheilen können, als was ihnen ſelbſten ſo kärglich zu Theil worden. Denn dieſer Crainerische See hat ſeinen inneren Buſen keinem andren, als einem Crainerischem Herrn und zwar einem ſolchen, der ſo wol durch unverdroſſene Beſichtigung, als fleiſſige Erkündigung darum buhlete, auffdecken, und alſo die Ehre ſeiner vollkommenen Entdeckung unſerm Herrn Haupt-Author allein vorbehalten wollen. Welcher allhie in vielen Bögen alle Eigenſchafften, Gruben und Fiſchereyen deſſelben ausgebreitet, auch ſonſt andre, dadurch veranlaßte merckens-werthe Erzehlungen beygefügt. Inſonderheit gedenckt Er, in dem L. Capittel dieſes Vierdten Buchs einer wunderſeltſamen Eigenſchafft der Igeln, ſo in etlichen Gruben dieſes Sees leben, und ſich auf einen gewiſſen Geſang verſammlen. Weil Ihm nun ſolches natürlich, mir aber unnatürlich ſcheinen wollen; hat Er ſich leutſeligſt gefallen laſſen, meine unterſchiedene Meynung und Gegen-Gründe darüber zu vernehmen, auch ſelbige gar gnädig angenommen. Weil Er aber als ein ſehr curiöſer und hochverſtändiger Herr, ſo lang Ihms immer möglich ſcheint, die Urſachen gern in der Natur ſucht, als hat Er hernach im Eylfften Buch, bey Beſchreibung der Stadt Cirkniz, ſeine Gedancken nochmals gar ſcharffſinnig verfochten denen ich mit gehorſamſter Beantwortung wiederum aufgewartet, damit Ich einen noch curiöſeren Gegen-Bericht von dieſem Herrn, als welcher einen gantzen Schatz von Geheimniſſen beſitzt, mögte auswircken. Und ſolche Hoffnung fehlte auch nicht. Denn wie bald hernach vermelden will, ſo überſchickte Er mir darauf ſeinen Diſcurs von dem Pacto ex- und implicito, darinn viel ungemeine Sachen und Begebenheiten vorlauffen.

Im Fünfften werden die alten Einwohner beſchrieben. Endlich werden auch in einem doppeltem Anhange die vormalige Städte dieſes Landes, wie auch die gefundene alte Müntzen und Steinſchrifften angezeigt.

In dem Sechſten ertheilt der Herr Haupt-Author einen völligen Bericht von den Sprachen, Sitten, Heirathen, Begräbniſſen, und andren Gebräuchen der Crainer, imgleichen von den Craineriſchen Scribenten.

Im Siebenden ſchreibt Er von der Crainer vormals heidniſchen und ihrer heutigen, wie auch von der Wallachen Religion. Welcher Geſtalt auch die Evangeliſche Religion in Crain eingepflantzt, aber bald wieder ausgewurtzelt worden, davon erſtattet Er gleichfalls einen langen und gründlichen Bericht.

Im achten Buch werden die Orden, Heiligen, Patriarchen, Biſchöfe und Pfarren ꝛc. von Ihm erzehlt.

Das Neundte hat Er mit den Amts-Würden, Aemtern, Gerichten und Familien beſetzt.

Im Zehenden werden die Lands-Fürſten beſchrieben.

Das Eylffte beſtehet in einer ſpecial Topographia, darinn Er die Städte, Schlöſſer, Klöſter ꝛc. völliger, als im zweyten Buch geſchehen, beſchreibt. Und in dieſem Buch hat Er vor angeregter Maſſen das Pactum ex- und implicitum, ſamt deſſen Vielfältigkeit erklährt, auch gar viel rare Erzehlungen mit eingeflochten, welche meines Verhoffens ſolchen kleinen Ausſchweiff dem hochgeneigten Leſer nicht unbeliebt machen können.

Das zwölffte füllen die Grentz-Oerter in Croatien und am Meer.

Im Dreyzehenden werden die Crainerische Kriegs- und Jahr-Geſchichte vor Chriſti Geburt erzehlt; Im Vierzehendem die jährliche Begebenheiten nach Chriſti Geburt biß an die Oeſterreichiſche Regierung; Im Funffzehenden die folgende biß auf dieſes lauffende Jahr.

Unter dieſen Büchern ſeynd zwar etliche auf deß bisweilen ſonſt häuffigſt- und wigtigſtbemüheten Herrn Haupt-Authors gnädiges Begehren von mir ſelbſten aufgeſetzt, damit ſeine Feder in den übrigen deſto hurtiger hernach fortſchreiten könnte; aber doch nichts deſtoweniger Ihm zur Reviſion überſandt worden.

Iſt demnach dieſem ſo activen Herrn, der ſeinem ruhm-leuchtenden Namen hiemit der Unſterblichkeit eingeätzt, für ſeine ſo hochpreisliche Bemühung, billig, als einem edlen Tugend-Licht deß Freyherrlichen Standes und gelehrter Herrn, eine allhie zu langen Jahren Ehr-lohende Lebens-Flamme zu gönnen. Welche Ihm ich auch hiemit, ſamt aller hochgedeylichen Wolfahrt und zugleich dem hochpreislichem Hertzogthum Crain unter den Adler-Fittichen

ſeines allerglorwürdigſten Ober-Haupt, einen unverwelcklichen Flor hertzlich

anerwünſchet haben will.

Verzeichniss

aller derer

Scribenten,

So in diesem Werck angeführt worden, darunter auch auf Begehren etliche, so aus Andren nur angezogen, mit begriffen seynd.

A.

Albert. Abbas in Catalog. Abbatum S. Petri Aventin. annal.
Abbatis Urspergensis Chron. Pappenh.
M. L. Bail d' Abbeville Summ. Concil.
Sanson Abbeville, Königl. Majeſt. in Franckreich Geographi Land-Charten der gantzen Erd-Kugel.
Joh. Phil. Abelini Theatr. Europæum.
Ablabii (sive Ablavii) Historia Gothorum.
P. Abrahami à S. Clara Ertz-Schelm Judas.
Abydeni Histor. Assyriaca ex Eusebio & Scaligero de Emendat. Temporum citata.
Les Bigarrures & Touches du Signeur des Accords.
Acta Episcoporum.
Acta nova Sanctorum.
Acta Philosophica Soc. Regiæ in Anglia.
Acta quintæ Synodi.
Adelmi sive Adhemari vel Autmari Annales Franc.
Adelzreiteri Annales Boicæ Gentis.
Adonis Viennensis Chronologia.
Adrianus.
Adrichomius.
Aelianus.
Pauli Aemilii Histor. Franc.
Aerodius.
Aeschylus Pers. ein Griechiſcher Poet.
Aethicus.
Africanische Reis-Geſchichten eines Engliſchen Kauffmanns.
Julius Africanus.
Agathias.
Georgius Agricola de Natura Fossilium.
Joannes Agricola.
Cornelii Agrippæ Philosophia occulta.
Aimonius.
Michaelis Aistingeri Geographica descriptio.
Petrus Magus de Albano.
S. Albertus.
Austrius Albertus.
Albertus Magnus.
Petri Albini Chronica Misniensis.
Albini Disputatio de herba Thee.
Alciati Parerg.
Ulyss. Aldrovandi Thierbuch.
Alexander Polyhistor.
Clemens Alexandrinus.
Prosper Alpinus de Medicinis Aegyptiorum.
Andreæ Althameri Comment. in Germaniam Taciti.
Altmärckiſche Chronic.
Epistolæ Alucini ad Paulinum.
Amalarii Annal. de Eccles. offic.
S. Ambrosius.
Americæ Beſchreibung D. O. Dappers.
Ammianus Marcellinus.
Ammonii Collectanea.
Anacreon.
Anastasius Bibliothecarius de Vitis Pontificum.
Epistolæ Anatolii Diaconi contra Acephalos.
Hieronymus Angelita de Virgine Lauretana.
Bartholomæi Anhorns Magiologia.
Annal. Altahen.
Annales Patavienses.
Annales Ungariæ incerti Authoris.
Annius Viterbiensis.
Anonymus Poëta tempore Caroli Magni.
S. Anselmus Epist. ad Episc. Angl. Pet. de Aquila.
Theophilus Antiochenus.
M. Antonius Philosophus.
Antonini Itinerarium.
— — Tabulæ.
Sidonius Apollinaris.
Apollodorus.
Apollonius in Argonaut.
Apollonius Rhodius.
Appianus Alexandrinus de Bello Civili, & Illyrico.
Apulejus de Aureo Asino.
Aquila.
Alte Verzeichniſſen der Aquilejensischen Biſchöffe.
Prosperi Aquitani Chronicon.
Arbatel de Magia.
Thomæ Archidiaconi Hist. Salonitana.
Archontologia Cosmica.
Hieronymus Archonautus, Schleſiſcher Poet.
Vitus Arenpeckius.
Aristarchus.
Aristoteles.
Aelianus.
Arnobius.
Arrianus de Gestis Alexandri M.
Artemidorus.
Divus Athanasius.
Athenæi Deipnosophia.
Atlas major.
Atlas minor.
Histoire Univers. du Sieur d' Aubigné.
Aubulpharagius.
Joan. Aventini Bayriſche Geſchichten.
Averroes.
S. Augustinus de Civitate Dei.
— — — de Cura pro mortuis.
— — — de Conf. Vitior. & Virtur.
— — — de Verb. Domini in monte.
Ejusdem Speculum Peccator.
Avicenna.
Sextus Aurelius Victor de Viris Illustr.
Ausonius.
Author admirandorum Sinæ & Europæ oder Abentheuer der natürlichen und künſtlichen Sachen in Sina und Europa.
Author deß Lebens der See-Helden.
Author Chronic. Alexandrin.
Author der Engliſchen Reis-Beſchreibung.
Ein alter Frantzöſiſcher Author von dem Wechſel aller Sachen auf Erden.
Author Hist. Convers. Carantan.
Author der Hundtägigen Erquickſtunden.
Author der Legenden.
Author Gestar. Dagoberti.
Author Miscellæ.
Author Vitæ Ludovici Pii.
Author Vitæ S. Virgilii Biſchoffs zu Saltzburg.

B.

Francisci Bacon. Baronis de Verulamio Sylva Sylvarum.
Leonardus Bageus S. J.

P. Balbini Miscellanea historic. Regni Bohemiæ.
Frid. Balduini Casus Conscientiæ.
Henrici Bangerti Notæ in Helmoldum.
Codex Barbarini.
Julius Cæsar Baricellus.
Baronii Annales.
D. Thomæ Bartholini Acta Danica Medic.
— — — — Dissertatio de Glossopetra.
— — — — Historia anatomica.
Bartolus.
S. Basilius.
Basilius Seleuciensis de Vita S. Teclæ.
Caspar Bauhinus.
Michaëlis Antonii Baudrant Annotationes in Lexicon Ferrarii.
P. Martini Bautscheri Annales Norici.
J. C. Bechmanni Historia Orb. terr.
D. Davidis de Becke Experimenta & Meditationes circa rerum naturalium principia.
Bedæ historia Anglorum.
Beda de Temporibus.
— de Nativit. Infant.
Supplementum Bedæ.
Francisci Belloforesti Cosmographia.
Bellarminus.
Petrus Bembus de Bell. Venet.
Benzonius.
Bergest. Theat.
Philippi Bergomatis Supplementum supplementi.
Bergoma.
S. Bernhardus.
Bernier.
Beroaldi Chronolog.
Berosus.
Petrus Bertius de Reb. Germ.
Petri Bertii Geographia.
Bertoldus.
Besoldus de Reg. Sicil. & Neapol.
Bezæ uraltes Exemplar deß neuen Teſtaments.
Biblia Sacra.
Bibliander.
Caspari Theophili Bierlingii Centuria Adversariorum curiosorum.
Binius de Concil.
Binsfeld.
Sigmunds von Birken Oeſterreichiſcher Ehrenſpiegel.
Hieronymi Blancæ Comment. rer. Arragon.
Blancardi Centuriæ Medic. Physic.
Blaueus Geographiſche Tabellen.
Bleonis Cosmographia.
Blondus.
Bocatius.
Recherches naturelles de Monsieur Paul Boccone.
Bocharti Geographia Sacra.
Boderianus.
Bodinus de Republ.
Bodini Dæmonomia.
Bodrandi notæ.
Boëthius de Cosolat. Philosoph.
Anshelmus Boëthius.
Jacob Böhms Theoſophiſche Schrifften.
Bram Bohoritsch de Lingua Carnioliæ.
Janus Jac. Boissardus de Divinat. & magicis præstigiis.
Joannis Bollandi Commentaria.
Continuatores Bollandi.
Anton. Bonfinius de Rebus Ungaricis.
Bontecoë Tractat von der Menſchlichen Geſundheit Leben und Tod.
Jacobi Bontii Historia Natural. & Med.
Martini Boregk Descriptio Bohemiæ.
Olaus Borrichius D.
Liber Botanicus quadripartitus.
Boterus.
Les Voyages du Sieur de la Boullaye le gouz.
Marci Zuerii Boxhornii Historia universalis.
Tychonis Brahe Scripta Astron.
Eduards Braun Relation von den Bergwerden.
Georgii Brauns Theatrum Civitatum Orbis terrarum.
Adamus Bremensis.
Breviarium Caroli Borromæi.
— — Carmelitarum.
— — Polonicum.
Henrici Breweri Annales.
Breynii fasciculus Plantarum.
Brotufii Chronicon.
D. Benjamini Brockhuysen rationes Philosophico Med.
D. Edoardi Browen Reis-Beſchreibung.
Christophori Broweri Annales Fuldenses.
M. Casparus Brülovius Pomer. Poëta.
Brunneri Annales.
Casp. Bruschii Centur.
Scripta Jacobi Bruti.
Brutus Rhenanus.
P. F. Gabrielis Bucelini Germ. Topo. Soc. & Prof. Pars I.
— — — — — — — — Pars II.
— — — — Genealogica Germaniæ notitia.
— — — — German. Sacroproph.
— — — — Topographica Germ. notitia.
— — — — Rhæt.
— — — — Constant. Chron.
Berchold Buchner.
Samuelis Budinæ Beſchreibung Sigeth.
Jul. Cæf. Bulengeri Historia sui temporis.
Busbequius.
Buxtorfius.
Stephanus Byzantius.
Bzovius.

C.

Cabæi Meteor.
Aloysius Cadamustus.
Cœlius Rhodiginus.
Cæsalpinus de Metall.
Julius Cæsar.
Julius Cæsar de Bello Gallico.
Liber de Cæsaribus.
Cæsius de Mineralibus.
Cæsar Cagnaronus. J. U. D.
Cajetanus.
Cardinals Cajetani Commentator.
Calendarium Aquilejense.
Calendarium Tyrnaviense de Admirandis Virtutibus lacuum & fluviorum.
Philippi Callimachi Chronicon.
Calin. memor. D. de Lamberg.
Nicephorus Callistus.
Calvisii Chronologia.
Camdenus.
Philippi Camerarii Horæ subcisivæ.
Camerarii Memorabil. Medic.

Joan. Antonius Campanus.
P. Candidus.
Petrus Canisius.
Capelli Chronologia.
Julius Capitolinus.
Cinnii Capitonis Antiquit.
Tria Capitula.
Jacobi Capelli Hist. Sacra & exotica.
Antoninus Caracalla.
Cardanus.
Carionis Chronic.
Carolus M. in Capitul. Francorum.
Benedicti Carpzovii Practica nova rerum Criminal.
Casaubonus.
Cassiodori Gothiſche Chronic.
— — Epistolæ.
Matthias Castellez de Reb. Spirit.
Petrus Castellez de Chalcanto.
Bonaventura Castillionæus de Gallorum Insubrum antiquis sedibus.
Alphonsus à Castro.
Catalogus Cardinalium.
— — Constantiensis.
— — Ducum Provinciæ Norici utriusque.
— — Episcoporum.
— — Noricus.
— — der Patriarchen zu Aglar.
— — Salisburgensis.
— — Sanctorum.
Cato.
Catullus.
Cedreni Compend. histor. & annal.
Celsus.
Conradi Celtes alte Römiſche Tabellen.
Laonici Chalcocondylæ Hist. de reb. gestis Turcor.
Voyage du *Chardin*, en Perse & aux Indes orient.
Histoire universelle du *Charron*.
Chepiæus de Reb. Francicis.
Chesnæi Hist. de Reb. Franc.
Chifflетius.
Matthiæ Christiani Theatrum.
Chromatius Episcopus Aquilejensis.
Thomæ Chrön Opus Canonicum.
Chronic von den Orientaliſchen Nationen.
Chronica Mundi.
Chronicon Chronicorum.
Chronologia oder Zeit-Rechnung incerti Authoris.
S. Chrysogoni literæ.
Scripta S. Joh. Chrysostomi.
Lorenzo de Churelichz Reis-Beſchreibung Kayſers Leopoldi I. in die Erb-Länder.
Davidis Chytræi Sächſiſche Chronic.
Tullii Ciceronis Epistolæ ad Familiares.
— — — Ejusdem Philippinæ.
— — — — — — Tusculanæ Quaestiones.
Die Cyſliſche Chronic.
Claudiani Panegyr.
Peter Clementin.
Aëtius Cletus Signinus de Chalcant.
Jodocus Chlichtovæus.
Caroli Clusii historia Stirpium & rariorum Plantarum Ejusdem notæ in Garziam.
Philippi Cluverii Germania Antiqua.
— — — Italia Antiqua.
— — — de Vindelic. & Norico.
Raphaël Cobenzel S. J. de Controversiis &c.
Der Complutensische und der Alexandrinische Codex.
Alte Codices in Vatican.
Codex Theodos.
Die Samaritanische Codices.
Hexalp. Codices.
Codinus.
Rith de Colnberg vom Friauliſchen Kriege.
Fabius Columna de Purpura.
Joannes Comenius.
Commentaria Hirtii.
Concilium Aquilejense.
— — Arelatense.
— — Chalcedonense.
— — Constantiense.
— — Constantinopolitanum.
— — Ephesinum.
— — Frankfurtiſches.
— — Friauliſches.
— — Gradense.
— — Lugdunense.
— — Nicenum.
— — Romanum.
— — Sardicense.
— — sive Synodus prædatoria.
— — Toronense.
— — Triadizense.
Conimbricenses.
D. Hermannus Conringius de Finibus Imp. German.
— — Ejusdem Hermét. Medic.
Consilia Turcica sive contra Turcam.
Hermannus Contractus.
Aelius Cordus.
Pompeji Corenini Carmina.
— — — Liber historiarum.
l' Historia di Milano del M. Bernardino Cosio.
Cornelius Nepos.
Cornelius à Lapide.
Corpus Juris Civ.
Christophorus à Costa de Natura Novi Orbis.
Covarruvias.
Albertus Crantzius de Saxonia.
Petrus Crescentiensis.
Ctesias.
Martinus Cromerus de Reb. Polon.
D. Crameri Pommeriſche Chronic.
Martini Crusii Historia Ecclesiastica Turco-Græciæ.
— — — Annales Suev.
Cumani Inquisitions- oder Ketzer-Forſcher.
Joach. Curæus de Sensu & Sensibilibus.
Joannes Curopalates.
Curtius.
Joannes Cuspinianus.
S. Cypriani Epistolæ.
— — de duplici Martyrio.
Cyrillus de Recta Fide.
Joannes Cysatus.

D.

Dalechampii Historia Plantarum generalis Londinensis.
Georgii Dalmatini Biblia Carniolica Antiqui Testamenti.
Jodoci Damhouderi Praxis Criminalis.
Petrus Damianus.
D. O. Dappers Beſchreibung Aegyptens.
— — — — — Africæ.

D. O. Dappers Beſchreibung Aegyptens.
— — — — — Mesopotamiæ.
— — — — — Palestinæ.
— — — — — Americæ.
Dares Phrygius.
D. Lucæ Jacobi Debes Theologiſche Schrifften.
Decreta contra Scripta Origenis.
Decreta Papæ.
Dedekenni Consilia.
Martini del-Rio Disquisitiones magicæ.
Antonii Delrii Gloss. in Genes.
Democritus.
V. Deusingii Examen Pulveris Sympathetici.
Pauli Diaconi Histor. Longobard.
— — Miscellanea.
Dictys Cretensis de Bello Trojano.
Kenelmus Digby de Sympathia.
Wilhelmi Dilichii Heſſiſche Chronic.
Dio Coccejanus.
Diocleas de Rebus Sclavonicis.
Diodorus Siculus.
Diogenes Laërtius.
Dionysius Carthusianus de Quatuor Novissimis.
Dionysius Halicarnasseus.
Dioscorides.
Dioscorus.
Lucas Debes de Insula Feroë.
P. Dolar S. J. de Rebus Music.
Die Siebentzig Dolmetſcher.
J. Georgii Dolnitſchers von Thalberg J. U. D. Friauliſche Kriegs-Beſchreibung aus dem Italiäniſchem Blasii Rith. di Calenberg verteutſchet.
Der Donau-Strand Sigismundi v. Birken.
Cornelii Drebbel Tractatus de Sympa- & Antipathia.
Matthæi Dresseri Sächſiſche Chronic.
Duarenus, Jctus.
Joannis Dubravii Histor. Bohemica.
Francisci Dücker, Saltzburgiſche Chronic.
Roberti Dudlæi Chartæ Geographiæ.
Dudithius.
Petri von Düsburg Preuſſiſche Geſchichte.

E.

Die Ebersbergiſche Chronic.
Eginhartus de Vita Caroli M.
Egesippus.
P. Joannes Eissertus.
Joannis Eldred Reis-Beſchreibung.
Elsholstius, Medicus Berolinens.
Rabbi Elias.
Joannes Elysius de Balneis Aenariarum.
Ubbonis Emmii Histor. Frisiæ.
Ennius Poëta.
Ennodius.
Caspar Ens.
S. Epiphanii Ancoratum.
Ephemerid. Germanic.
Ephorus.
Epistola Asinii Pollionis ad Ciceronem.
Epistola Decimi Bruti ad Ciceronem.
Epistola Sergii Galbae ad Ciceronem.
Erathostenes.
Ethelwerdi Chron. Angl.
Scripta Graeca Evagrii.
Eugippius in Vita S. Severini.
Euphorion.
Eusebii Chronicon.
Eustachii Patriarchae Hierosolymitani Scripta contra Origenem.
Eustathius in Homeri Iliad.
Eutropius.
Euthymius.
Aben-Ezra.

F.

Jacobus Faber.
D. Joh. Matthiae Fabri Strychnomania.
Georgii Fabricii Origin. Saxonic.
— — — Annales.
Samuelis Fabricii Cosmotheoria.
Farinacii Praxis criminalis.
Hermanni Fabronii Summariſche Welt-Hiſtori.
Thomas Facellus.
Facundi Episcopi Hermianensis Defensio trium Capitulorum.
Ejusdem Lib. contra Mocianum.
Fasciculus Temporum.
Scripta Fastorum triumphalium.
Faustinus.
Fauyn au theatre d' honneur.
Simeon Fedorowiz.
Matthias Ferfilla de Politic.
Ferrarius in Cat. Gen. SS.
Ferrarii Lexicon.
Festus.
Liber de Usib. Feud.
Ficardi Consil. Germ.
Marsilius Ficinus de Studio Sanitat. tuend.
— — — de Religione Christiana.
Frantz Bernhard Fiſcher de Reb. Mathemat.
Valerii Flacci Argonaut.
Flavianus.
Hugonis Flaviniacensis Chronica.
Flavius Vopiscus.
Flodoardus.
Florus.
Flori Supplementum.
Roberti Flud de Fluctibus Amphitheatrum Anatomiae.
— — Philosophia Sacra.
Ruis Fontecha de Privileg. Praeg.
Fortunatiani Auslegung über die Sonntägl. Evangelia.
Venantius Fortunatus.
Georgius Fournier.
Fragmenta Capitolina.
Joannes Fragosus.
P. F. Francisci de los Sanitos Descriptio fabricae D. Laurentii & Panth.
Erasmi Francisci Erd-umgebender Luſſt-Kreys.
— — — Schau- und Ehren-Platz.
— — — Oſt-Indiſcher Luſt-Garten.
— — — Ausländiſcher Sitten-Spiegel.
— — — Hoher Trauer-Saal.
— — — Das Buch von Geſpenſtern.
Sabastiani Francens Chronic.
Elinius Francus.
Fränckiſche Geſchichte eines alten Authoris.
Freculfus.
Fredegarii Chronicon.
Marquardus Freherus, de Origin. Palatin.
Freinshemius.
Fridebornii Stetiniſche Chronic.
Nicodemus Frischlinus.

Otto Frisingensis.
Joannes Frisius.
Davidis Frölichii Viatorium.
D. Frommannus de Fascinatione magica.
Frossardi Histor. omn. Memorab.
Beſchreibung Frundbergiſcher Ritter-Thaten.
Formula Concordiae.
Fugger. Schauſpiegel deß Ertzhauſes Oeſterreich.
Fuldenſiſche Jahr-Geſchichte.
Fulgosus.
Funccii Chronologia.

G.

Galenus.
Galilaeus de Mundi Systemate.
Franciscus Gambaruccius.
Ganguinus.
Joan. Bapt. Ganser de Morbis mulierum.
Garmannus de Miracul. mortuorum.
Petrus Gassendus.
Thomas Gaza.
Janus Abrahamus à Gehema Med. D.
Beſchreibung deß Gehegiſchen Nonnen-Geſpenſts.
Joannes Geilerus.
Gellius.
Guilh. Genebrardi Chronicon.
Constantini Caesaris Geoponica.
Joan. Carolus de Georgio de Reb. Polit.
Gerardus Cremonensis de Magia.
Joan Ernesti Gerardi Dissertatio de mortuorum Evocatione.
Stephani Gerlachs Türckiſches Tag-Buch.
R. Levi Ben Gerson.
Gesneri Historia animalium.
Tractat von der Menſchlichen Geſundheit, Leben und Tod.
Gewoldi Not. ad Metrop. Salisburg.
Glandorpius de Bello Gall.
Henricus Glareanus de Bello Gallico.
P. Francisci Glavinich Historia Tersatica.
— — — — de Origine prov. Bosniae.
Glycas.
Petrus Gnafeus ſonſt Fullo genannt.
Rudolphi Goclemi Opera varia de natural.
Goldastus de Bohemia.
Goldasti Constit. Imper.
Godelmannus de Mag. venef.
Golfinkus.
Abrahami Gölnizen Compendium Geographicum.
Goltzius.
Gomara.
Goropius Becanus.
Gotofredi Lib. Jurid.
Joh. Lud. Gothofredi Archontologia Cosmica.
Stephani Gradii, Patritii Ragusini, Scripta.
Saxo Grammaticus.
Jacobi Graseri Italiäniſche Schatz-Kammer.
— — Schweitzeriſch Helden-Buch.
Gregorianus Codex.
S. Gregorii Homil.
Scripta Gregorii Papae.
Gregori M. Libri Epistolarum.
Ben Grentemeseil.
Gretserus.
Hugonis Grotii Prolegom. ad Histor. Wandal. Goth.
Gruteri Inscript. vet.
Gryphius.
Guagninus.
Gualteri Chronicon.
Guaresmius.
Guarinus.
Guernerus.
Guevarae guldene Send-Schreiben.
Guicciardinus.
Die Guineiſche Schifffahrt der Holländer.
Der alte Poet Güntherus.

H.

Hadrianus Junius in Batav.
Hagecii Böhmiſche Chronic.
Dionisyus Halicarnasseus de Antiquit. Roman.
Georg Sigmund, Freyherr von Hallerſtein, Anagram. & Epigrammata.
D. Joan. Ludovic. Hannemannus in Observat. Naturae Coriosorum.
Happelii Relationes curiosae.
Georg Philipps Harsdörffers Mathematiſche Erquick-Stunden.
— — — Schauplatz jämmerlicher Mordgeſchichten.
Hartleder vom Teutſchen Krieg.
Hartknochii Alt- und Neu-Preuſſen.
Haselbach.
Joannis Haug Ungariſche Chronic.
Hecataeus.
Hedii Chronica.
Hermogenianus Codex.
Helmoldi Chronicon Slavorum.
Joh. Bapt. Helmontii Chymiſche und Medicinaliſche Bücher.
Helmont de Arbore Vitae.
Henning.
Keyſers Henrici deß Vierdten Lebens-Beſchreibung.
Hemsii Exercitationes.
— — Notae über den Claudianum.
Danielis Heinsii Panegyr.
Nicolaus Heinsius.
Helvici Chronologia.
Cassii Heminae Annal.
Hennebergers Land-Charte.
Hensahenius.
Henschenii Chronologia.
Paulus Henznerus.
Sigmund Freyherr von Herberſtein de Admirandis Rebus Naturae.
— — Ejusdem Comment. de Rebus Moscoviticis.
— — — — Moſkowitiſche Beſchreibung.
Janus Hercules.
Michaël Hermannus Soc. Jesu.
Hermolaus.
Franciscus Hernandez.
Herodianus.
Herodotus.
Joh. Heroldi Chronologia Pannoniae.
Uberſetzer Herrerae.
Hesiodus.
Hesychius.
J. Hevelii Cometographia.
S. Hieronymi Scripta.
Hierosolymitaniſche Dolmetſcher.
Joannes Hierosolymitanus.
Gaudentius Hilarinus.
Hippocrates.
Hipparchus.

Hirsveldensis.
Petrus Hispalensis.
Historia Longobard.
Historia Scholastica.
Historia Societatis Jesu.
Homerus.
Enarrator Homeri.
Jodoci Hondii Geograph. Charten.
Horatius.
Georgii Hornii Arca Noë.
Peter Herns Gesandschafft an den Keyser in Sina.
Franciscus Hottomannus.
Petrus Daniel Huetius.
Hundius in Metrop. An. Patavien.
Hundii Metrop. Salisb.
Author Libri de Republica & Statu Regni Hungariae.
Leonardi Hütteri Concordia concors.
Hyginus.

I.

Jacobi, Regis Britanniae & Scotiae, Doemonologia.
Salomo Jarchi.
Epistolae Ibae.
Melchioris Inchoferi Annales Hungariae.
Fridericus Illentschiz S. J.
Epistola Johannis Antiocheni de Tribus Capitulis.
Scripta Johannis Patriarchae.
Rabbi Isaschar Kabala denudata Sohar.
Jonathan.
Christophori Jordans Chronic.
Thomae Jordani Notae Hist. Bojemicae.
— — — de lue Gallica
Jornandes de reb. Gothor.
— — de regn. Success.
Josephi Antiqu. Judaicae.
Jovius.
Irenaeus.
Isselts Chronic.
Isidori Histor. Suev.
Isidorus Hispalensis de Viris Illustrib.
— — Idem de Orig. Goth.
Pindari. Isthm.
Isthuanfius de Reb. Hungar.
Johannis Helfrici Jungken Med. D. Notae ad notas & commentaria Joh. Agricolae.
Hadriani Junii Animadvers.
Francisci Junii Analys.
Petri Justiniani Historia Veneta.
Justinianaeus Codex.
Justinus.
Oratio Juvenalis Episcopi Hierosol. pro Iba.
Juvenalis Poëta.

K.

Kabala Denudata.
Die Gesetze der Longobardischen Kampff-Gefechte.
Jacobi Kerzmarich Carmina Croatica de Obsid. Vien.
Killinger de Gauerbiis Castror.
P. Athanasii Kircheri S. J. Arca Noë.
— — — — — Latium.
— — — — — de Arte Magnetica.
— — — — — Mundus Subterraneus T. I.
— — — — — — — — — T. II.
— — — — — Musurgia.
— — — — — Oedipus Aegyptiacus.
— — — — — Tabula Chronographica.
— — — — — Turris Babel.
Georgii Kisel Oratio de D. ab Aursperg.
Andreas Lobavius S. J. de Rebus Astronomicis.
Reimari Kock, Lübecker Chronic.
Georgii König Bibliotheca.
Albert. Krantzius.
Henricus Kornmannus vom Venus-Berge.
P. Ferdinand Krendel.

L.

Philipp. Labbe Biblioth.
Labelus de Medic.
Lactantius.
Laërtius.
Petrus Lambecius.
Lands-Handfest deß Hertzogthums Crain.
— — — deß Ertzhertzogthums Kärndten.
Landulphi Miscellanea.
Lansbergii Chronologia.
Lansii Consultationes.
Lavaterus de Spectris.
Joh. Launoius de Comm. Lazari &c. appulsu.
Petrus Laurenbergius.
P. Antonius Lazari.
Jo. Laziardi Coelestini Epitome Hist. Universalis.
Wolffgangus Lazius de Migr. Gentium.
— — de Republ. Romana.
Joan. Leberius S. J.
Lectiones Officii Aquileiensis.
— — — Viennensis.
Joh. Leger. Hist. des Vaud.
Christoph Lehmanns Speirische Chronik.
Ambrosius Leo.
Imperatoris Leonis *βασιλικὰ*.
Huberti Leodii Scripta.
Oratio S. Leonis ad Flavianum.
Monachi Leontii Errores Origenis.
Lequil. de Reb. Austr.
Augustinus Lerchheimerus.
Valentini Leuchtii Vita Sanctorum.
Leunclavii Historia Musulman.
P. Joannes Leurechon.
Libavius.
Liberati Breviarum.
Fortunius Licetus de Lunae luce subobscura.
Limnaei Notitia Franciae.
Lindenbrochius in Notis ad Ammianum Marcellin.
Lintschotts Schifffahrten.
Just. Lipsius.
Vincentius Lirinensis.
Livius.
Epitomator Livii.
Joannes Loccenius de Antiquit. Sueco-Goth.
Notae Logothetae.
Joh. Franciscus Lombardus de Balneis Puteolanis.
Longini Trinum Magicum.
Elias Georgius Loretus.
Joan. Petrus Lotichius de Medic.
Lucanus.
Lucianus.
Lucifer, Sardorum Episcopus.
Joannes Lucius de Dalmatiae & Croatiae Regno.
Luitprandi Chronicon.
Lupanus.
D. Martinus Lutherus.
Fabius Columna Lynceus.
Lymnaeus de Jur. Publ.
Lythbrandus de Monomachiis.

M.

Nicolaus Machiavellus.
Macrobius,
Joan. Melch. Maderi Equestria.
Joh. Antonii Magini Cosmographia.
Cornelius Magni.
Magni Presb. Chronica.
Johannis Magni Histor. Suec.
Gregorii Magni Dialogi.
— — — Offic.
M. Georgii Conradi Maiccleri Carmina.
Majoli Caniculares.
Joh. Danielis Majors Seefahrt nach der neuen Welt ohne Schiff und Segel.
Malavettae Histor. Senens.
Maldonatus.
Allain Manesson Mallet Paris: Ingenieur des Camps & Armees du Roy de Portugall &c. Beschreibung des gantzen Welt-Kreises.
Malleus Maleficarum.
Mambrituis.
Mamertini Panegyricus Max. August.
Constantinus Manasses.
Ben Mandelslo Ost-Indische Reiß-Beschreibung.
Mansfeldische Chronic.
Baptista Mantuanus.
Simon Manu de Relig.
Manutius.
Manzolii Descriptio Istriae.
Ammianus Marcellinus.
Marcellus.
Marchgravii Histor. Indiae Occident.
— — Historia plantarum.
Lucius Marinaeus.
Marius.
Marliani Notae in Caesarem.
Martialis Epigrammata.
P. Martini Martinii Atlas Sinicus.
Justinus Martyr in Quaestionib. & Resp. ad Orthodoxos.
Lucianus Martyr.
Petrus Martyr.
Martyrologium Vetus s. antiquum.
Martyrologium novum.
Martyrologium Atrebatense.
— — Hispanicum.
— — Latiense.
— — Romanum.
Marcus Marulus.
Masculus.
Jacobi Masenii S. J. Anima Histor. hujus temporis.
Nicolaus Massaria de Medic.
Christian. Matthiae Theatrum.
Andreae Matthioli Herbarium.
Andreae Mauroceni Historia Veneta.
Clarius Maurolycus.
Mechovius.
Medulla Mirabilium naturae.
Hieronymi Megiseri Kärntische Chronic.
— — — — Chronologia Veneta.
Conradus von Meibenberg.
Pomponius Mela.
Philippi Melanchtonis Chronic.
— — — — Comentaria.
Memnon.
Menander.
Jacobi Menlii Rostnitzer Chronic.
Menologium Graecorum.
Mercatoris Atlas.
Gerhardi Mercatoris Geographia.
Matthaei Merians Topogr. Provinc. Austriacarum.
— — — Braunschweigische Topographia.
— — — Topogr. Gallica.
Alte Merßburgische Chronic.
Mersennus.
Merulae Cosmographia generalis.
Gaudentius Merula de Antiquit. Galliae.
Metaphrastes.
Meteranus.
S. Methodii Chronic.
Mevius ad Jus Lubecense.
Johannis Micrelii Syntagma Histor. Mundi.
Michaëlis Mikéz Crainerischer Catechismus.
Histiaeus Milesius.
Raymundus Mindererus de Rebus Medicin.
Histori da gli Uscochi scritta da Minutio Minuci Arciuescouo di Zara.
Miranda.
Aubertus Miraeus.
Mirkondus sive Emirkondus.
Author Miscellae.
Siffridus Misnensis Presbyter.
Dionysius Mitylenaeus.
Antonii Mizaldi Centuriae.
Petrus Moggus.
Baustinus Moisesso vom Friaulischen Kriege.
Valentinus Möllenbroc de Varis.
Antoine de Mont Chrestien en l' œconomie politique.
Ferdin. de Montagnana de Quadratura circuli.
Arias Montanus.
Olympiae Moratae Epistolae.
Daniel Georgius Morhof. D.
Rabbi Moses.
Laurentius Müllerus.
Mundii Biochretologia.
Mundus Chartaceus oder Geographische Beschreibungen.
Sebastiani Münsteri Cosmographia.
Henricus Münting D.
M. Antonius Muretus.
D. Musaei Formul. Concor.
— — Protectiones.

N.

Natalis Comes.
Joannes Nauclerus.
Gregorius Nazianzenus.
Neander de Virtutibus Nicotianae.
Cornelius Nepos.
Nestorii Scripta.
Johann Neuhoffs Sinische Reis-Beschreibung Sina.
Nicephorus Calixtus.
Nicetas Choniates.
Nidda, der Talmudische Tractat.
Zwantzig Niderländische Schifffahrten.
Nierembergius.
Flamminius Nobilius.
Francisci Nodii Pandect. Triumphal.
Nonius.
Nonnus in Dionysiacon.
Notitia Imperii incerti Authoris.

Notitiae Episcoporum.
Beſchreibung der Statt Nürnberg incerti Authoris.

O.

Olaus Magnus de Reb. Septentrion.
Henrici Oldenburgii Königl. Societet in Engeland Secretarii Acta Philosophica.
Adami Olearii Getterſſiſche Kunſt-Kammer.
Ejusdem Perſiſch- und Ruſſiſche-Reiſe-Beſchreibung.
Oleaster.
Olympiodorus.
Martini Opitii Poëmata German.
Origenes.
Orlandinus.
Paulus Orosius.
Garcias ab Orta.
Abrahami Ortelii Theatrum Orbis Terrarum.
Ortelius Redivivus.
Nomenclator Ortelii.
D. Joh. Adami Osiandri Tractatus de Magia.
Cl. Otto S. J.
Ovidius Fastor.
Ovidius Metamorph.
Ovidius Tristium.
Oweni Epigrammata.

P.

Pacatus.
Henrici Paladii Rerum Foro-Jul. libri.
Joannis Palatii Aquila Austriaca.
Ferrantis Pallavicino Remanen.
Bernhardi Paludani Notae ad Lintschottum.
Panadorus Chronographus Alexandrinus.
Guidonis Pancirolli Notit. Imper. Orient.
— — — Commentator.
Histor. Pannon. Chron.
Päpſtliche Decreta.
Paradini Memorial. Lugdunens.
Paulus Parutha de Bell. Venet.
Joannes Passeratius.
Pastorii Florus Polonicus.
Annales Patavienses.
Vellejus Paterculus.
Pauli Miscellanea.
D. Simonis Pauli Liber quadripartitus Botanicus.
S. Paulinus.
Paulinus de Reditu Nicetae Episcopi in Dac.
Pontuis Paulinus.
Pausaniae Attic.
— Ejusdem Boëtic.
D. Pechlini Theophilus Bibaculus.
Martinus Pegeus.
Das gedruckte Peinliche Urtheil. A. 1521.
Isidorus Pelusiota.
Epistolae Pelagii Diaconi contra Acephalos.
Essais de Physique &c. par Mons. Perault de l' Academie Royale des Sciences &c. Docteur en Medicine dela Faculté de Paris.
Pererii Commentatia.
Nicolaus Perottus.
Perſiſcher Ausleger.
Pessina.
Petrus Petitus.
Gregorius Petraeus.
Petrcii Ruſſiſche Chronic.
Olaus Petri.
Peuceri Chronica.
Conradi Peutingeri alte Römiſche Tabellen.
Joan. Pfizers Beſchreibung des ärgerlichen und ſchröcklichen Endes deß Ertz-Schwartz-Künſtlers Doctoris Joannis Fausti.
Pflaumeri Tractus Pateolani.
D. Georgius Pflugerus.
Scripta Pherecydis.
Phlegon. Trallianus.
Philastrius Brixiensis.
Philo.
Philostratus.
Antonii Philothei Topographia Actnae.
Photius.
Piacesius Histor. de Reb. Polon.
Apologia Pici Mirandulani pro Origene.
Claude du Pie de la Origine & Genealog. des Francois.
Joh. Pierii Hieroglyphica.
Jo. Baptista Pigna de Stemma.
Pindarus.
Scholiastes Pindari.
Bilibaldi Pirckheymeri Comment. in Tacit.
Joan. Piscator de Rebus Theologicis.
Guilielmi Pisonis Hist. Natural. Ind. Occid.
Guilielmi Pisonis Annotationes in Bontium.
Pistorius de Reb. Germanicis.
Pithaeus.
Epistola Planci ad Ciceronem.
Planocarpus.
Maximus Planudes.
Felix Platerus.
Platina.
Plato.
Plautus.
Plinii Hist. Natur.
Plinii Secundi Panegyricus.
Plutarchus de Praeclar. Mulierib.
— — Ejusdem Lysander.
Plutarchi Commentar.
Angelus Politianus.
Polyaenus.
Polybii Histor.
Pomarius.
Trogus Pompejus.
Pomponius Laetus.
Isaacus Pontanus.
Heraclides Ponticus.
H. de Pontis Frantzöſiſcher Capitain von der Garde.
D. Gualterus Pope.
Porphyrogenitus de Adm. Imp.
Joan. Baptistae Portae Magia Naturalis.
Posidonius.
Liber Spiritualis Prati.
Johannis Praetorii Blocksberg.
Joannis Praetorii Opera. Varia.
— — — Schleſiſches Geſpenſt Rübenzahl.
M. Matthaeus Praetorius.
Preuſſiſche Ordens-Chronic.
Epistolae Procli Episcopi Constantinopolitani.
Procopius de bello Goth.
— — de bello Persico.
Balduinus Prousseus.
Prudentius *ΠΕΡΙΣΤΕΦΑΝΩΝ.*
Ptolomaeus.
Puteanus.
Johann Putschar.
Pythagoras.
Pytheas.

R.

Matthiae Ruaden Enchiridion Cosmographicum.
Rabulas.
P. Matth. Raderi Bavaria Sancta.
Radevicus de Gestis Friderici Imperat.
Radkai de Croatiae & Dalmatiae Regno.
Johann Friedrich von Rain de Lapid. Philosoph.
Ranzanus.
Rasi.
Sylvestris Ratray Theatrum Sympatheticum.
P. Martin. Rauschii Annal. Noric.
Johannis Rauben groſſe Cosmographia.
Leonardi Rauwolfii Peregrinat. in Orient.
D. Casparis â Rayes Elysius Jucundar. Quaestion. Campus.
Rebmann in Magnalib. Not.
Nardus Antonius Rechus.
Recueil des & Memoires Conferences sur les arts & les Sciences.
Samuel Reen Scriptor. Suecus.
Regiſter deß Buchs der Chronicen.
P. Alberti Reichardi Breviarium Hist. Carinthiacae.
Julius Reücheltus de Amuletis.
Reineri Renesii Hist. Jul.
— — — Prooem. in Helmoldum.
Reiskius.
Nicolai Remigii Daemonolatria.
Reuberi Annales Caroli Magni.
Reusnerus.
Rhasis.
Rheginonis Chronicon.
Continuator Rheginonis.
Supplementum Reginonis.
Rhellicanus de Bello Gallico.
Brutus Rhenanus.
Beatus Rhenanus de Reb. Germ.
P. Alexander de Rhodes.
Thomas Rhodius.
Gerhardi de Rhoo Oeſterreichiſche Chronic.
Ribadeneira.
Richardus von Perusia.
P. Riccioli Onamast. Geographiae Reformatae.
Turr. contra Verg. Lud. Richeom. in Peregrin. Lauretan.
Richerii Hist. Concil. General.
Sebastianus de Rincon.
Del Rio Disquisitiones Magicae.
Joannis Rist Jenners Unterredung.
— — Mertens Unterredung.
— — Die aller Edelſte Beluſtigung Kunſt-liebender Gemüther.
Blasius Rith di Calenberg della Guerra di Friuli del An. 1619.
Rituale Romanae Ecclesiae.
Riverius. D.
Rixneri Tournier-Buch.
Angelus Roccha in Biblioth. Vatican.
Hieronymi Rodleri Turnier-Buch.
Lugenius Roger.
Guernerus Rolfinkius de Medic.
Rondeletius.
Alexander Ross von Gottesdienſten in Europa.
Biſchoffs von Rosse Schrifften.
Francisci von Rosse Theatrum Tragicum.
Loys de Roydee la vicissitude ou varietè des choses en l' Univers.
Rubruquis.
Ruffini Presbyteri Apologetici libri.
Sexti Rusi Brev.
Rusticus Diaconus contra Monophysitas.
Rutilius.

S.

M. Anton. Sabellicus de Vetustate Aquileiae.
— — Ejusdem Decades.
Pomponius Sabinus ad Virgilii Eclog.
Bernhardi Sacci Historia Ticinensis.
Sächſiſche Chronic.
Jacobus Salianus.
Catalogus Salisburgensis.
Joannis Salisburiensis Polycrat.
Salmasii Observ. in Solinum.
Henrici Salmuth Notae in Pancirol.
Ammonius Salassus.
Salicetus.
Der Samaritaniſche Text von der Sündfluth.
Rabbi Samuel.
Sansonius.
Joh. Sarisburiensis.
Savedra.
Abrahami Sauer Schau-Platz der Städte.
Hieronymus Sauromanus.
Andreas Saussayus.
Michaëlis Saxens Keyſer-Chronic.
Saxo Grammaticus.
Josephus Scaliger in Ausonium.
Julii Caesaris Scaligeri Exercit. in Cardanum.
Scapula.
Schadaei Continuatio Sleidani.
Lambertus Schafnaburgensis.
Schedelius.
Hermanni Schedelii Chronicon Chronicorum.
Scheferi Descriptio Lapponiae.
Joan. Schega S. J.
Joannis Schenckii Medicinalia.
Wilhelm Scherz de Langelois.
Schikfusii Schleſiſche Chronic.
Schola Salernitana.
Scholiastes octo Synodorum Orientalium.
Jo. Lud. Schönleben annales Carnioliae.
— — — Aemona Vindicata.
— — — Genealogia Aursspergica.
— — — — — — Gallenbergica.
— — — — — — Ursina.
P. Caspari Schotti Opera varia Mathematica.
Jacobi Schrenckii Kriegs-Helden-Buch.
Cornelius Schrevelius.
D. Lucae Schröckii Observatio.
Appendix Pharmacop. Schröderianae.
Eberhardi Schultesii Geographiſches Handbuch.
Gottfrieds Schultzens Chronic.
Caſpar Schurtz
Das Buch der alten Schwediſch-Gothiſchen Rechten.
Schweigers Reis-Beſchreibung.
Caſpar Schwenckfeld von Geſpenſtern.
Danielis Schwenters Mathematiſche Erquickſtunden.
Jacobus Sckherl.
Marianus Scotus.
Petrus Scriverius.
Scriverii verlornes Schäflein.
Scylax Caryandensis.
Ph. von Seckendorff Chriſten-Staat.
Das Buch Seder Olam.

Jacob. Ignat. Seiter de Reb. Medicin.
Simon Selandus.
Basilii Seleuciensis Homil.
Seneca Tragicus Hercul: Oet.
— de Vita Beata.
Senecae naturales Quaestiones.
Laurentius Sengsenshmid.
Sennerti Prax.
Ludovicus Septalius de Medic.
Serapio.
Serranus.
Servius in Lib. Aeneid.
Petrus Servius de Unguento Armario.
Sulpitius Severus.
Heinrich Seyfrieds Medulla Mirabilium Naturae.
Diodorus Siculus.
Marinaeus Siculus de Regib. Hispan.
Abam Sebaſtian von Siczenhaim Zucht-Spiegel der Adelichen Jugend.
Sigeberti Chronicon.
Sigisbertus Gemblac.
Carolus Sigonius de Occidentali Imperio.
— — — de Regno Italiae.
Silius Italicus.
Simanca.
Simeon Magister Officiorum.
Simleri Comment. de Alpibus.
Theophilus Simocatta.
Scripta Philippi Simonis.
P. Sirmondi Notae ad Facundum.
Sisenna.
P. Sigismundus Sisserus.
Andreas Sisserus.
Sleidanus von Geiſt- und Weltlichen Sachen.
Smetii Miscell.
Joannis de Monte Snidors Chymiſche Schrifften.
Socratis Hist. Eccles.
Solinus Polyhistoris.
Solon Spartanischer Geſetzgeber.
Sotanellus.
Sozomenus.
Aelius Spatianus de Rebus Geticis.
Spangenbergs Chron. Querfurt.
— — — — Saxoniae.
— — — — Annales Fuldenses.
— — — — Mannßfeldiſche Chronic.
Christophorus Spindler.
Speidelii Speculum Juridico-Politic.
Bartholomaeus de Spina Magister Palatii Apostolici, de Strigibus.
D. Jacobi Spon curioſe Peregrination.
Spondanus.
Sprengerus von Inquisition oder Ketzerey-Forſchung.
Squarcialupus.
Stamm-Regiſter der Carolingorum.
Arnd von Stammern.
Joannis Staricii Helden-Schatz.
Statius Papinius.
Jo. Steince.
Jacobi Steinzensis Religions-Beſchreibung.
Erasmus Stella.
Stenonis Myologia.
Stephanus.
Petri Stergeli S. J. Asma Poëticum.
Godeschalci Stewechii Commentar. über den Vegetium.
Stiernhelm, Succicus Scriptor.
Stobaeus.
Strabo.
D. Straussius in Responso ad examen Pulveris Sympathetici.
Johann Stumfii Schweitzer-Chronic.
Suarez de Religione.
Suetonius.
Suidas Histor.
Surius.
Aeneae Sylvii oder Pii II. Europa.
— — — — Historia Bohemica.
— — — — Hist. Frid. Imper.
Symachi Epist.
Nicaeni Symbola.
Georgius Syncellus.
Jodoci Synceri Itinerarium Gallicum.
Acta Synodi Nicaenae secundae.

T.

Tabernaemontani Kräuter-Buch.
Cornelii Taciti Annales.
Tacitus de Morib. Germanorum.
Terentius.
Joan. Bapt. Tavernier Reiß-Beſchreibung.
Joannes Taufrer de Absoluto Decreto.
Daß groſſe Werck de Temporibus intitulirt.
Philip. Terpin. Const. Synodal. Curatorum.
Tertullianus.
Texeira.
Theodotus.
Theatrum oder Schau-Spiegl der gantzen Welt.
Scholiastes Theocriti.
Themistius.
Zacharias Theobaldus vom Huſſiten Kriege.
— — — — de Arcanis naturae.
Theodontius.
Scripta Theodoreti contra Cyrillum.
Theodoreti Commentaria.
Codex Theodosii.
Gasparis Theophili Patriarchens zu Alexandria Scripta contra Originem.
Theophrasti Paracelsi chymische und magische Bücher.
Theophylactus.
Thesaurus Aquileiensis.
Thomas von Aquino.
Joannis Thomasitsch Minoritae Brevis Chronologia Croatiae.
— — — Ejusdem Collectanea.
Thuani Historia.
Thucydides.
D. Thummius de Sagarum Impietate.
Thüringſche Chronic.
Deß von Thuroc Chronic.
Scripta Petri Thyraei.
Antonius Thysius.
Tibulli Eleg.
D. Tilingii Prax. Chymiatr.
Timogenes.
Timaeus.
D. Tobiae Heidenreichs Chronic.
Toletus.
Alexander Tollius.
Petrus Gregor. Tolasanus de Republ.
Toppeltinus de Originib. Transylvan.
Torniellus.
Franciscus Torreblanca de Magia.

Tostatus.
Tranquillus.
Trebelluis Pollio.
Trismegistus.
Trithemii Abbatis Opera Varia.
— — de Origine Franc.
Pompejus Trogus.
Felician. Trueber.
Primi Truberi Novi Testament suetiga pissma: id est: Novum Testamentum Sacr. Script.
Truculentus.
Joan. Tschandik.
D. Simon Aloysius Tudeoius.
Tulpii Observationes.
Turnebus.
Turnerus.
Das alte Turnier-Buch.
Gregorii Turonensis Glor. Martyr.
Horatius Turselinus.
Adalberti Tylkovvsky S. J. Philosophia curiosa.

V.

Arnolphus von Bachberg.
Joachimi Vadiani Commentaria.
Valerius Flaccus.
Valerius Maximus.
Petri della Valle Persische Reis-Beschreibung.
Joannis Weichardi Valvasor Theatrum Mortis Humanae.
Joannis Weichardi Valvasor Topogr. Carinthiae.
Bernhardi Varenii Geographia Generalis.
Varro de Antiquitatibus.
Georgius Vasarius.
Joannis Vasaei Chronic. Hispaniae.
David Vechnerus.
Petrus de Vega.
Vegetius de Re Militari.
Vellejus.
Velserus de Reb. Boic.
Venantius.
Marcus Paulus Venetus de Regionib. Orientalib.
Alexandri Verbecii Axiomata Physica.
David Verbecius de Rebus Medicin.
Polydorus Vergilius.
J. Bapt. Veri Rerum Venetar. libri 4.
Joannis Veslingii Observationes.
Ferdinandi Ughelli Italia Sacra.
Sextus Aurelius Victor.
Vigilius contra tria Capitula.
Vincentii Speculum Historiarum.
Vincentius de Miraculis.
Vita S. Virgilii.
Virgilii Aeneid.
— Georgic.
Gottfridus Viterbiensis.
Joan. Franciscus Vitorudanus.
Vitruvius de Achitectura.
Freyherrns von Ungnad Reiß-Beschreibung.
Aegidius Vogelius.
Volaterrani lib. Geographic.
Doctor Volckamerus.
Aurelius Vopiscus.
Joan. Gerhardus Vossius de Ortu & Progressu Idololat.
Isaacus Vossius de Poëmatum Cantu & Viribus Rhytmi.
Uramez.
Jacobus Usserius.
Usuardi Auctarium.

W.

Waddingus.
Doctoris Wagenseil Curiosae Exercitationes.
D. Joan. Jacobi Wagneri Histor. Natur. Helvetiae Curiosa.
Waltheri Harmonia S. Scripturae.
Paulus Diaconus Warnefridus de Gestis Longobardorum.
Wechnerus.
Hieronymi Welschii Hecatost.
Werdenhagen de Reb. Hanseatic.
Georgius Wernerus de Admirandis Hungariae aquis.
Georgii Wetzstein Pietatis Victoria.
Albertus Widmanstadius.
Ein alter Wienerischer Chronographus.
Wierus.
Joannes Wilkius.
Winckelmanni Oldenburgische Chronic.
Arnoldus Wion de Ligno vitae.
Olai Wormii Additamenta ad Monumenta Danica.
— — Ejusdem Musaeum.
— — de Liter. Runic.
Jo. Bapt. von Wützenstein Roman.
Frantzens von Wützenstein Roman.

X.

Xenophon.
Franciscus Ximenes.
Xiphilinus.
Guilielmus Xylander.

Y.

Rabbi Ysaschar.

Z.

Des Juden von Salmantica Abrahams Zachut Juchasim, oder Stamm-Register.
Stephanus Zamoscius de Lapidib. Antiquae Daciae.
Joan. Chrysostomus Zanchius de Orobiorum sive Cenomanorum Origine.
Antonii Zarae Anatomia Ingeniorum & Scientiarum.
Martini Zeileri Germania Nova & Antiqua.
— — Itinerarium Germaniae.
— — Itinerarium Galliae.
— — Itinerarium Britanniae.
— — Beschreibung deß Königreichs Ungarn.
— — Topographia deß Rheinstroms.
— — Centuriae.
— — Epistolische Schatz-Kammer.
— — Traur-Geschichte.
Henoticon Zenonis.
Andreae Zergol Theoremata Chronologica.
Ziemovitus de Reb. Polonor.
Joannis Zonarae Annal.
Zosimus.
D. Zwölferus.

Wir Leopold von Gottes Gnaden Erwöhlter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer deß Reichs, in Germanien, zu Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien und Sclavonien ꝛc. König, Ertz-Hertzog zu Oesterreich, Hertzog zu Burgundt, Steyr, Kärndten, Crain und Württemberg, Graff zu Tyrol ꝛc. Bekennen offentlich mit diesem Brieff, und thuen kundt allermenniglich, daß Uns Unser und deß Reichs lieber getrewer Wolffgang Moritz Endter, Buchführer in Unser und deß Heyl. Reichs Statt Nürnberg, in Unterthenigkeit zuvernehmen geben, wie daß Er die Crainerische Cronicam in folio mit sehr schweren Unkosten in Druck gegeben, sich aber zu beförchten hette, daß solche etwa von anderen Inn- oder ausländischen Buchführern zu seinem unwiederbringlichen Schaden ihme nachgedruckt, oder daraus ein Compendium gemacht werden möchte, dahero Uns allerunterthenigst angeruffen und gebetten, Wir ihme über dieselbe Unser Kayserl. Privilegium Impressorium auf fünff Jahr zuertheilen gnädigst geruheten. Wann wir dann gnädiglich angesehen, jetzt angedeüte gantz billiche Bitt, auch den Fleiß, Mühe und Unkosten, so bey dieser Cronica anzuwenden. So haben Wir ihme Wolffgang Moritz Endteren die Gnad gethan und Freyheit gegeben; Thuen das auch hiemit in Krafft dieses Brieffs, also und dergestalt, daß Er bemeldte Cronicam in offenen Druck ausgehen, hin und wieder failhaben, ausgeben und verkauffen lassen möge, auch ihme oder seinen Erben solche niemandts innerhalb fünff Jahren von dato dieses Brieffs anzurechnen, ohne sein oder der Seinen Consens und Wissen im Heyl. Römischen Reich und Unsern Erb-Königreichen, Fürstenthumb- und Landen weder in folio, noch gröſſer- oder kleinerer Formb, auch weder mit- noch ohne Kupfferstichen nachdrucken und verkauffen, viel weniger ein Compendium daraus machen, und solcher Gestalt distrahiren solle. Und gebietten darauff allen und jeden Unsern und deß Reichs, auch Unserer Erb-Königreichen, Fürstenthumb und Landen Unterthanen und Getrewen, insonderheit aber allen Buchdruckereu, Buchführern, Buchbinderen und Buchverkaufferen bey Straff Fünff Marck Löttigen Goldes, die ein jeder, so offt Er freventlich hierwieder thette, Uns halb in Unser Kayserl. Cammer, und den andern halben Theil obermeltem Wolffgang Moritz Endteren oder seinen Erben, so hierwieder belaidiget wurden, unnachläßlich zu bezahlen verfallen seyn solle, hiemit ernstlich befehlend und wollen, daß Ihr noch einiger aus Euch selbst, oder jemand von Ewertwegen obangeregte Crainerische Cronicam innerhalb der obbestimbten fünff Jahren weder in folio, noch gröſſer- oder kleinerer Formb, auch weder mit- noch ohne Kupfferstichen nachdrucket, viel weniger ein Compendium daraus machet, und solcher Gestalt distrahiret, fail habet, umbtraget oder verkauffet, noch auch anderen zuthuen gestattet, in keine Weiß, alles bey Vermeidung Unserer Kayserl. Ungnad und Verliehrung desselben Ewers Drucks den obernanter Wolffgang Moritz Endter oder seine Erben, auch deren Befelchshabere mit

Hülff und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo Sie dergleichen bey Ewer jedem finden werden, alſogleich aus aigenem Gewalt ohne Verhinderung menniglichs zuſich zu nehmen und darmit nach ihrem Gefallen handlen und thuen mögen. Doch ſolle dick gedachter Wolffgang Moritz Endter ſchuldig ſeyn, von ob mehrermelter Cronica die gewöhnliche Exemplaria auf ſeinen Unkoſten zu Unſerer Kayſerl. Reichshof-Cantzley bey Verluſt dieſer Unſer Kayſerl. Freyheit zu überſenden, und dieſes Impressorium andern zur Warnung in derſelben vorahn drucken zu laſſen. Mit Urkundt dieß Brieffs, beſigelt mit Unſerem Kayſerl. aufgedruckten Secret-Inſigel; Geben in Unſer Statt Wienn den vierzehenden Julii Anno Sechzehenhundert Neün und Achtzig Unſerer Reiche, deß Römiſchen im ain und dreyßigiſten, deß Hungariſchen im fünff und dreyßigiſten, und deß Böheimiſchen im drey und dreyßigiſten.

Leopold.

L. S.

V. Leopold Wilhelm
Graf zu Königsegg.

Ad Mandatum Sac^ae. Caes^ae.
Majestatis proprium.
Frantz Wilderich v. Menßhengen.

Johann Weikhard Freiherr von Valvasor.

Biographische Skizze

von

P. v. Radics.

Digitized by Google

Von den Herausgebern des „Valvasor“ ersucht, für das durch diese Wiederherausgabe dem edlen Freiherrn erstehende Denkmal gleichsam das Epitaph zu schreiben, der ersten Lieferung ihrer Ausgabe der „Ehre des Herzogthums Krain“ einige Worte über das Leben und die Schicksale des Verfassers voranzustellen, komme ich dem um so freudiger nach, als mannigfache neuere Forschungen die Kenntniss davon, wie sie bei Abfassung meiner Biographie Valvasor's vor zehn Jahren *) vorlag, um ein wesentliches erweitert haben.

Von der altberühmten und schon im XI. Jahrhundert den deutschen Kaisern ergebenen lombardischen Adelsfamilie der Vavisor — aus der mehrere Glieder auf dem erzbischöflichen Stuhle von Mailand sassen und eines sogar den Kardinalshut trug — wandte sich im XVI. Jahrhunderte (um 1530) ein Zweig „aus Bergamasko“ nach Krain.

Es waren dies die Vettern Hieronymus und Johann Baptist von Vavisor.

Bereits vermögende Männer als sie sich in unserem Lande und dem benachbarten Steiermark angesiedelt, vermehrten sie im Laufe von vier Decennien den hierländischen Güterbesitz in ansehnlicher Weise und es erscheint 1571 Herr Juan Baptista Vavisor (auch Valvisor, wie schon geschrieben wird) auf des Regenten von Innerösterreich des Erzherzog Carl „eingewendete Intercession“ zu einem „Landmann in Krain“ (Mitglied der krainischen Landschaft) aufgenommen **).

Zehn Jahre später errichtete Johann Baptist von Vavisor sein Testament und vermachte von seinen vielen Gütern und Liegenschaften seinem Vetter Hieronymus das Schloss Galleneck und „andere Gülten“ und 10000 fl. in barem Gelde.

Hieronymus von Vavisor hatte zwei Söhne, Bartholomäus und Adam, von denen ersterer Hr. Bartholomäus von Valvasor, der Vater unseres Johann Weikhard Freiherrn von Valvasor wurde.

Hieronymus, der Grossvater, überkam also Galleneck und von diesem Schlosse führten Bartholomäus und Adam das Prädikat. Sie erscheinen nämlich als Nobiles de Galneck in der Matrikel der Grazer Universität eingetragen. Adam (1605) in der „zweiten Classe“ und Bartholomäus (1610) in der Syntax.

Hr. Hieronymus von Valvasor war zwar durch „Leibesschwachheit“ verhindert an dem öffentlichen Leben der neuen Heimat Theil zu nehmen, doch fühlte er sich bereits ganz als Sohn des Landes, in dem sein Eigen lag und war sich aller heiligen Pflichten wol bewusst, die ihm diesem Lande gegenüber oblagen.

Sein Gesuch an die „Ehrsame Landschaft in Krain“ um Aufnahme in die Landmannschaft (1602) das uns im Original aus dem Archive der hohen krainischen Landschaft vorliegt, ist nach Inhalt und Form zu charakteristisch und im Hinblick auf die Erfüllung der darin niedergelegten Versprechungen durch den Enkel, unseren grossen Valvasor, von fast divinatorischem Werthe, dass ich nicht umhin kann, dasselbe hier seinem vollen Inhalte nach wiederzugeben.

Hr. Hieronymus von Vavisor zu Gallnegk schreibt an die Landschaft wie folgt:

An N. vnnd N. Die hochlöbliche versamlete Stände dieses Hörzogthumbs Crayn. Hieronymeen Vavisorn zu Gallnegkh gehorsam dienstlich anlangen.

Hochlöbliche versamblete Stände diser ainer Er: La: ime Crayn.

Hoch vnnd Ehrwirdig, Wollgeborne Edl und Gestrenge, auch Ehrsam vnnd weise gn. gn. vnnd freundlich liebe Herrn. Wie begierig vnnd euferig vmb ainer Er: La: vnnd das Liebe Vaterlandt Ich mich zuverdienen jederzeit willig gewesen vnnd noch bin, solches auch aus angeborner natürlicher affection zuthun mich Pflichtschuldigst erkennen thue, also hätte ichs im Werk und in der That, wo mich der allmächtige Gott mit so schwährer immerwehrundter leibsschwachheit nit also heimgesucht hatte auf mehrley nothfäll ohnausfezlich zueerweisen gewißlich nit vnderlassen; nun ichs aber dem Allgerechten beuelchen vnnd solich Creuz mit christlicher gedult, als lang es Ihme gefällig ertragen mueß Sintemalen aber der getreye Gott mich mit ehelichen leibserben vnnd einem solchen stuckh brot gesegnet, dauon Sy sich Ihrem stannd gemäs, verhoffendtlich wol erhalten werden können, vnnd kainen Zweiuel trage, das Sy in meinen vnnd meines gewesten freundtlichen lieben Vötters weilundt Herrn Juan Baptista Valvisors Zum Thurm am hart säligen suesstapfen dretten vnnd alles das Jenige, was Ihme seines schwachen hohen alters vnnd mir meiner wissundtlichen leibsohnvermöglikhait halber zu thuen abgeschlagen, mit desto williger treyherziger aufsetzung leib guet vnnd bluets gern abstatten; vmb wolermeldt ein Er: La: vnnd das vilgeliebte Vatterlandt sich wol zueverdienen müglich vnnd eusserist befleissen werden, vnnd aber umb souil mehr, deme nachzuestreben besuegte Vrsach vnnd anraizung haben vnnd bekhomben vnnd gleichsamb dazue verbunden werden mügen, Also ist an E. g. vnnd g. mein gehorsame bitte die wollen mir dise gratiam g. erweisen vnnd mich zue einem mitglied dieser ainer

*) Valvasor von P. v. Radics mit Porträt und Facsimile Valvasor's. Graz 1866 Leuschner u. Lubensky. 8. 64 S.

**) Vicedom-Archiv.

Er: La: in Gnaden erkennen vnnd aufnemben daentgögen Ich auch willig vnnd verbiettig bin, alles das Jenige zuetaisten vnnd stetiglich zuehalten, was ainem getreuen Mitglidt zu thuen gebürdt auch endtgögen alles Zuemeiden vnnd zuefliechen, was diser ainer Er: La: vnnd deren wolhergebrachten rhümblichen privilegien Landtsfreyheiten vnnd gueten gewohnheiten Zue wider seyn will vnnd solches nit allein alls lang mir Gott das Leben fristen wirdet sondern will auch meine liebe Söne vnnd kinder dahin ziechen vnnd ermahnen, auch zue ainem ewigen nachgedenthen Ihnen solche leeren vnnd vnderweisungen geben; das Sy solche erwisene grosse gnad vnnd freindtschafft vnnd ritterlgedacht ain Er: La: gehorsamblich erkennen vnnd sich yederzeit Zue yeder fürfallundten net vnnd gelegenhait dergestalt zuerverhalten geden kenn sollen, das es dem gemainen wesen vil mehr zue ersprieslich vnnd empfindtlichen nuzen als Ihnen selbsten zue rhuemb vnnd ehr gedeyen müge E. g. u. g. mich hierüber Zue gewehrlichen beschaidt gehorsamblich beuelhendt

E. G. vnnd G. gehorsamer

Hieronymus Vavisor zu Gallnegkh m. p.

Die Landschaft willfahrte dem Ansuchen und es erfolgte die Aufnahme „aus dem währenden Landtage" 12. April 1602 „in Ansehen seines ehrlichen und adeligen Standes und dann nicht weniger seiner erkannten und berümbten Tugenden und Qualitäten wegen".

Hr. Hieronymus von Vavisor war vermählt mit Agnes aus dem Hause „derer von Scheyer", aus welcher Ehe ihm die bereits genannten Söhne Bartholomäus und Adam entsprossen.

Hr. Bartholomäus (der Vater unseres Chronisten) den wir wiederholt in der Reihe „der Verordneten Einer Ehrsamen Landschaft in Krain" begegnen (1640, 1641, 1646) war gleich wie er sich am politischen Leben der Heimath betheiligte, nicht minder bemüht, den eigenen Hausstand zu heben und zu vermehren. Er erwarb die Herrschaft Altenburg (in Unterkrain) um die gerichtliche Schätzungssumme von 33616 fl. 40 kr. 2 dl. und später die Herrschaft Gallenberg in Oberkrain. Auf dem Stammschlosse Gallenegk — heute im Besitze der Familie Prašnikar*) — führte Hr Bartholomäus grosse Bauten aus, indem er eine Capelle, einen Getreidekasten und einen Marstall bauen liess; auch richtete er hier eine Stiftung an im Betrage von vier Huben, wofür ein Geistlicher im Schlosse zu erhalten war, der drei Messen in der Woche lesen musste, das Evangelium in der slovenischen Sprache.

Hr. Bartholomäus von Valvasor war zweimal vermählt; seine erste Gemahlin Maria Elisabeth Freiin von Dornberg gebar ihm 4 Söhne und 3 Töchter, die zweite Anna Maria Freiin von Rauber ausser Zwillingen noch 11 Söhne und 5 Töchter, als eilfter in der Reihe dieser Kinder erscheint unser Chronist: Johann Weikhard. Es war am 28. Mai 1641, dass Johann Weikhard von Valvasor in Laibach geboren wurde.

Da bei dem Tode des Vaters, der 1651 noch lebte **) von allen vor Johann Weikhard geborenen zehn Söhnen nur mehr Carl (der zweite Sohn aus der ersten Ehe) am Leben war, so führte dieser die Vormundschaft über die Geschwister.

Dieser Stiefbruder unseres Gelehrten repräsentirte dann auch die Familie in den „Landschaftssessionen" und erscheint wiederholt als „Verordneter" so in dem Triennium 1665—1667 und in dem Quadriennium 1682—1685.

Zwischen hinein fällt die Erhebung der Familie in den Freiherrnstand 1667 17. November.

Unter diesem Datum ward das kais. Diplom für die Freiherrn und Freiherrinen zu Gallenegk, Herrn und Herrinen zum Walldenegg und Neudorf ausgefertigt; die „Intimation" der kais. und königl. in Graz anwesenden geheimen Räthe an den Landeshauptmann Wolf Engelbert Grafen von Auersperg erfolgte unterm 15. Jänner, die „Präsentation" Laibach 3. März 1668*).

Als diese Erhebung der Familie in den Freiherrnstand stattfand, zählte Johann Weikhard von Valvasor 26 Jahre und war mitten drin in der Vollendung seiner Erziehung und Ausbildung, mitten drin in den Reisen ins Ausland, wie sie die Söhne des Adels und der höhern Bürgerschaft zu seiner Zeit zu unternehmen pflegten und worüber er in seiner Chronik (Band II, Buch VI, Cap. 11) des Ausführlicheren schreibt.

Johann Weikhard hatte seine ersten Studien in den 50er Jahren auf der Lateinschule der Laibacher Jesuiten gemacht zur Zeit da eben ein entfernter Verwandter des Hauses ein gewisser Georg Sigmund Valvasor ein so leichtfertiges Leben führte, dass die Familie von der hochlöblichen Landschaft seine Bestrafung verlangte, nachdem er dem Geschlechte selbst die Schande angethan und eine leichtfertige Person „seine Fötel" zur Gattin genommen hatte**).

Die Besprechung dieses Falles in dem Kreise der Seinen mag wol dazu beigetragen haben, den Ernst, der Johann Weikhard von zarter Jugend an ohnedies innewohnte, nur noch zu mehren, zu erhöhen und ihm noch bestimmter und strikter jenen Weg für Leben und Wirken vorzuzeichnen, auf den ihn schon seine natürliche Anlage gewiesen hatte.

In den Tagen, da Valvasor bei den Laibacher Jesuiten in die Schule gieng, war dieses Institut in seiner vollen Blüthe und wirkte daran unter anderen hervorragenden Lehrern der würdige Vorgänger und Wegweiser Valvasor's auf dem Gebiete der heimatlichen Geschichtsforschung, unser der Zeit nach erster krainischer Historiograph Johann Ludwig Schönleben (geb. 1618, † 1681), dessen Entwurf und Materialien zum 2. Bande seiner „Carniolia antiqua et nova" nebst andern seiner Handschriften sowie dessen Vaters des Laibacher Bürgermeisters Ludwig Schönleben bisher verloren geglaubte Jahrbücher der Stadt Laibach ich, nebenbei bemerkt, vor Kurzem erst in der k. k. Hofbibliothek zu Wien aufzufinden so glücklich war.

Auf den Reisen, welche Valvasor, wie schon erwähnt, nach vollendeten Schulstudien unternahm, besuchte er zuerst 1659 Bamberg, wo er Neues über Hexen- und Teufelspakte hörte, 1666 Wien — wo er sich dem Geiste der Zeit folgend, im „Goldmachen" versuchte — dann wieder Deutschland den Süden und Norden 1669 und im selben Jahre noch Venedig, von wo aus er nach Afrika übersetzte. Hier war es, dass ihm (am 15. Juli) ein vornehmer und gelehrter Mohamedaner, Namens Ali Haisa, die Bereitung eines starken Giftes und dessen Wirkung als ein Geheimniss gegen Mittheilung anderer den Afrikanern nicht bekannter Geheimnisse (welcher?) anvertraut. „Um solche Zubereitung — schreibt Valvasor — bin ich schon vor dem (vor der Veröffentlichung des Factums) von etlichen Orten ersucht, aber niemals noch überredet worden zu communiciren und wird sie auch niemals ein Mensch von

*) Für Herrn Prašnikar hat — über Auftrag des Herrn Bürgermeisters Kocel in Stein — unser bekannte heimatliche Künstler Ivan Franke ein trefflich gelungenes Porträt Valvasor's (Oelgemälde, Kniestück, Lebensgrösse) ausgeführt, zu welchem der gewissenhafte Meister die umfassendsten historischen Studien angestellt hat.

**) Aufzeichnung im Vicedom-Archiv.

*) Archiv der krain. Landschaft.

**) Peritzhoffen: Repertorium des landsch. Archives von Krain.

mir erhalten: Denn mein Gewissen will mir nicht erlauben, eine so hochschädliche Sache zur Gefährdung vieler Menschen Lebens gemein zu machen und dem höllischen Mordgeist oder dessen Creaturen und Werkzeugen damit einen Vorschub zu thun." Aus Afrika schiffte er nach Frankreich hinüber und landete in Toulon, von hier besuchte er Lyon, Marseille, Beaucaire (wo er oder dem Thore eines der schönsten Paläste das Valvasorische Wappen in Stein gehauen fand), Avignon u. s. w. dann Paris, wo er den „Wahrsagerspiegel" eines französischen Herzogs sah und von ihm das Geheimniss der Anfertigung eines solchen erfuhr. In das gleiche Geheimniss hatte ihn zuvor schon in Venedig ein Jude eingeweiht, der ihm in einem solchen Spiegel sein Schloss Wagensberg hatte erscheinen lassen! Von Paris kehrte er 1670 nach Lyon zurück, wo er mehrere Jahre den eifrigsten historischen archaeologischen und naturhistorischen Studien freilich aber auch der Magie und Alchymie oblag, war ja sein sonst hoher Geist auch, wie schon oben angedeutet, vom Hexen- und Teufelsglauben ergriffen, wenngleich er als Mittel zur Erkundigung der Wahrheit im Gerichtsverfahren die Tortur perhorrescirte

Die Rückkehr in die Heimat machte er über die Schweiz, bei welcher Gelegenheit er auch den Rheinfall bei Schaffhausen besichtigte.

Im Jahre 1685 war er wieder in Deutschland und zwar im Hohenlohischen bei Francisci, dem nachherigen Commentator seiner „Ehre des Herzogthums Krain", und in Nürnberg bei dem Buchhändler Wolf Moriz Endter*), dem er ein Jahr später 1686 den 1. Band der Chronik druckfertig übersandte.

Von dem Aufenthalte in Frankreich zurückgekehrt hatte sich Valvasor 1672 zum ersten Mal vermählt mit Anna Rosina von Grafenweg, die ihm 6 Söhne und 3 Töchter gebar; nach ihrem 1687 am 25. April erfolgten Tode, vermählte er sich am 20. Juli desselben Jahres mit Anna Maximilla Freiin Zotschekerin, die ihm 1688 eine Tochter schenkte

Im Jahre der ersten Verheiratung (1672) hatte er sich auch das schöne Bergschloss Wagensberg bei Littai — heute im Besitze der fürstl. Windischgrätz'schen Familie — gekauft, welches er bald in einen wahren Musenhof verwandelte. Hier sammelte er sich nach und nach eine Bibliothek von über 10000 Bänden Werke aller Disciplinen die werthvollsten Handschriften und Incunabeln in sich fassend, welche Büchersammlung er später (1690), da er sein ganzes Vermögen auf die „Ehre Krains" aufgewendet, an den Bischof von Agram Ignaz Mikulich verkaufte, wo sie den Grundstein zur Metropolitanbibliothek bildete und noch heute Band für Band durch das auf der Innenseite der Buchdekel aufgeklebte Valvasor'sche Wappen nachweisbar ist **).

Neben der Bibliothek besass er auf Wagensberg weiters ein anschnliches Münzkabinet, besonders schöne griechische und römische Münzen enthaltend, von denen er — war ja der Krainer Boden eine reiche Fundgrube namentlich an Münzen der römischen Kaiserzeit — viele Exemplare an befreundete Fachmänner des Auslandes mittheilte, so einem Freunde in Frankfurt allein 8000 Stücke!

Weiters gab es noch bei unserm gelehrten Freiherrn ein bedeutendes Mineralienkabinet, in welchem Erze aus den Quecksilbergruben von Idria, Tropfsteine der Adelsberger und anderen Grotten Innerkrains, Achate, Jaspis, die Adlersteine, schöne Marmorsorte u. s. w. u. s. w. mit einem Worte alles sich vorfand, was er Einschlägiges auf seinen vielen Excursen in der Heimat und auf den wissenschaftlichen Reisen im Auslande gesammelt hatte.

An dieses Mineralienkabinet voll kostbarer, seltener Schätze reihte sich ferner eine sehr werthvolle Sammlung mathematischer und physikalischer Instrumente, auf deren Verwerthung er „als ein Herr, der wie Francisci schreibt, in der Mathematik und Naturerfahrenheit eine hohe Stufe erreicht hat, ein Ansehnliches spendirte."

Hier auf Schloss Wagensberg hat schliesslich der edle Freiherr unter grossen Kosten eine eigene Kupferstecherei und Kupferdruckerei zur Herstellung der Bilder für seine später in Detail aufzuführenden Publikationen eingerichtet und durch mehrere Jahre unterhalten. Hier wirkten die Kupferstecher Andreas Trost, der auch als Illustrator des steierischen Schlösserbuches von Vischer bekannt ist, Mathias Greyscher, Atzelt, P. Mungersdorf und Ritter, denen die Zeichner Johann Koch und Johann Werex die Vorlagen lieferten, zu welchen Vorlagen wieder in den meisten Fällen Valvasor selbst die ersten Skizzen entworfen hatte.

Denn Valvasor hatte alsbald nach der Rückkehr vom Auslande, wo er die topographischen und historischen Prachtwerke der Deutschen und Franzosen über ihre Heimatländer kennen gelernt und zugleich die Ueberzeugung gewonnen, wie spärliche und dann noch irrige Ansichten über seine geliebte Heimat Krain überall herrschten, den Beschluss gefasst, dieses nach so vielen Richtungen merkwürdige und interessante Land den Ausländern, und „weil auch viele von den Crainern, einem Durchreisenden wenig von diesem ihrem Lande zu sagen wissen, selbst den Inländern erst genau bekannt zu machen."

Zu dem Ende durchzog er von der hohen Wichtigkeit der Autopsie erfüllt und da er „nichts für gewiss angeben wollte, was er nicht selbst gesehen und erfahren", das Land kreuz und quer, bestieg die Berge und nahm dort seine Messungen vor, liess sich an Seilen in die tiefsten Grotten und Schachte hinunter, ritt von Stadt zu Stadt, von Schloss zu Schloss, um Bibliotheken und Archive zu erforschen, machte die Abrisse von allen Baudenkmalen, von Kirchen, Burgen, archaeologischen Funden, bestimmte Münzen u. s. w. u. s. w. Alles in Allem er durchforschte das Land nach allen Richtungen.

Dabei unterhielt er den regsten brieflichen Verkehr mit den hervorragendsten zeitgenössischen Gelehrten des Inn- und Auslandes.

In den intimsten Beziehungen stand er demnach in der Heimat, um nur die ersten Namen zu nennen, zu dem ausgezeichneten Kunstmäcen und Förderer der Wissenschaft dem ebenso gelehrten als feinsinnigen Wolf Engelbert Grafen von Auersperg, der ihm die reichen Schätze seiner Hausbibliothek im heutigen Fürstenhofe zu Laibach zur Verfügung stellte, zu den Historikern Schönleben und Thalnitscher, zu dem Abt Freih. v. Raumbschüssel, der ihn mit den werthvollsten Beiträgen aus dem Archive und der Bibliothek von Sittich versah.

*) Das Haus Endter ward 1604 von Georg Endter gegründet, 1684 separirten sich die Vettern Wolf Moriz und Georg Andreas; die „Druckoffizin führte Georg Andreas unter dem Namen Johann Andreas Endters Sohn und Erben und liess mit 7 bis 8 Pressen seinen eigenen Verlag verfertigen (Siehe: Die Wol eingerichte Buchdruckerey mit hundert ein und zwantig Teutsch Lateinisch-Griechisch und Hebraeischen Schriften u. s. w. Nürnberg Joh. And. Endters sel. Erben 1733 mit schönem Titelbild darstellend das Innere der Endter'schen Officin).

**) Siehe darüber ausführlich in meiner bereits citirten Biographie Valvasor's p. 25 ff.

Nach dem Auslande war er namentlich in eifriger Correspondenz mit dem Engländer Eduard Brown, der auch selbst nach Krain kam, dann mit dem Sekretär der königl. englischen Societät Hrn. Thomas Gale, durch dessen Vermittlung Valvasor auch zum Mitgliede dieser gelehrten Gesellschaft ernannt wurde, ferner mit dem Franzosen Henry Garbusat, den er in Lyon kennen gelernt und dem er viele Versteinerungen aus der Heimat sandte, weiters mit Erasmus Francisci, dem Rathe des hochgräflichen Hauses Hohenloh und Gleichen, seinem Mitarbeiter an der Chronik, mit dem Fürsterzbischof von Salzburg Johann Gandolph Grafen von Khünburg, mit dem k. k. Oberstthofmeister Grafen von Lamberg (denen beiden zu Ehren er Kupferwerke über die Schlösser der Lamberge und das Hochstift Salzburg edirte), mit dem deutschen Professor Wegleiter, dem Licentiaten Maier und vielen anderen.

Durch riesigen eigenen Fleiss und durch die eben geschilderte Wechselseitigkeit mit hervorragenden Zeitgenossen konnte es unser Valvasor dahin bringen, eine Reihe von Werken in erster Linie die Ehre Krains zu schaffen, die dann seinen Namen auf immerwährende Zeiten über die engen Marken der Heimat hinaus bekannt machten!

Valvasor begann seine schriftstellerische Thätigkeit mit einer Uebersetzung aus dem Französischen — wessen Inhaltes ist leider bis heute nicht bekannt — die er 1671 in Bamberg erscheinen liess.

Dann folgte ein Passionsbüchlein deutsch mit Kupfern Wagensperg 1679.

Das erste grössere Werk war aber die Topographia Ducatus Carnioliae modernae mit 1 Titelbild und 316 Kupfertafeln die „Conterfee aller Stätt, Märkht, Klöster und Schlösser wie sie anjetzo stehen im Herzogthumb Crain" Laibach J. B. Mayr 1679, ihr folgten rasch die Topographia arcium Lambergianorum (Kupfertafeln), die Metamorphosis Ovidiana (Kupfertafeln), dann die Topographia Archiducatus*) Carinthiae modernae (gleich der von Krain die Abbildungen der Städte, Märkte, Klöster und Schlösser weisend) Laibach J. B. Mayr 1681, welches Werk er unternahm, wie er sagte, „weil die Leutseligkeit erforderte, auch denen Benachbarten zu willfahren".

An diese Publikation schlossen sich die Topographia Salisburgensis (Kupfertafeln) und ein Todtentanz unter dem Titel: Theatrum mortis humanae Laibach J. B. Mayr 1682, 3 Theile mit vielen Kupfern (die Widmung lautet an Albert den Abten von St. Paul in Kärnthen).

Hierauf edirte Valvasor drei Karten von Kärnthen, Krain und Kroatien, in welch' letzterem Lande ihm ein treuer und hilfsreicher Freund lebte, der Dichter Pavao Vitezović (Paul Ritter) de Senia (von Zengg) Zlati vitez (eques auratus).

Der Topographia Carinthiae modernae liess Valvasor 1688 eine ausführliche Landbeschreibung des Herzogthums Kärnthen alter und neuer Zeit unter dem Titel: Topographia Archiducatus Carinthiae antiquae et modernae completa folgen, die im genannten Jahre zu Nürnberg bei Wolfgang Moriz Endter erschien und den Ständen Kärnthens gewidmet war.

Das nächste Jahr 1689 brachte aber Valvasor's bedeutendstes Werk, das Buch der Bücher unserer spätern heimatlichen Geschichtsschreibung: die „Ehre des Herzogthums Crain", die nun nachstehend durch die opferwillige und opferfreudige Bemühung mehrerer Vaterlandsfreunde neuerdings „in Druck ausgeht", wie die alte schöne Bezeichnung für das Erscheinen eines literarischen Werkes gelautet hat.

„Die Ehre des Herzogthums Crain" von Johann Weikhard Freiherr von Valvasor Einer hochlöblichen Landschaft in Krain Hauptmann im unteren Viertheil und der königlich englischen Societät in England Mitglied erschien „in reines Teutsch gebracht auch auf Begehren mit manchen beigefügten Erklärungen, Anmerkungen und Erzählungen erweitert durch Erasmum Franzisci Laybach Anno MDCLXXXIX und war „zu finden bei Wolfgang Moriz Endter in Nürnberg. Die Widmung lautet an die Stände Krains.

Das herrliche bilderreiche Buch ist in vier Foliobände getheilt, deren erster L und 696, der zweite 836, der dritte 396 + 730 = 1126 und der vierte 610 und 62 Seiten (Hauptregister), das ganze Werk also 3320 Seiten mit 533 Abbildungen zählt.

Es ist in 15 (Abtheilungen) „Bücher" geschieden und darnach ist auch die Citation im Register getroffen. Jedes Buch theilt sich wieder in Capitel, zu deren Häupten kurze Uebersichten den Inhalt angeben. Marginalnoten am Texte erleichtern sehr das Aufsuchen wie die Lektüre. Denjenigen Dignitären, Corporationen, Instituten u. s. w., die ihn bei der Schaffung dieses riesigen Nationalwerkes unterstützt hatten, sagt der edle Freiherr seinen besten Dank und hebt besonders „die leutseligst-willfährige Cancelley der Landschaft" lobend hervor.

Eine ausführliche Beschreibung des merkwürdigen schon von Torquato Tasso besungenen Cirknitzer Sees in Innerkrain lieferte Valvasor der Leipziger gelehrten Gesellschaft, in deren „Acta" vom December 1689 (pag. 634—644) dieselbe publicirt wurde.

Ungedruckt blieben von Valvasors Arbeiten: Die Satyren des Ovid (Kupfertafeln), dann 6 Bände Lumen Naturae 1) de Vitro, 2) de Pasta, 3) de Colore, 4) de Sympathia et Antipathia, 5) de Fuco und 6) de Medicina und drei Bände Flos Physico-Mathematicus, „in denen von allen mathematischen Sachen, sowie auch von den eigenen Erfindungen gehandelt wird".

Schliesslich bewahrt die Metropolitanbibliothek in Agram aus Valvasor's Bibliothek zwei Sammelwerke, die Valvasor selbst zusammengestellt: ein prächtiges Wappenbuch mit 2023 Wappenschildern und ein anderes Sammelwerk 18 Foliobände, jeden mit 4—500 Blättern durchaus nur Holzschnitte, Kupferstiche und Handzeichnungen aller Meister aus allen Ländern, ja auch eine Galerie Carricaturen enthaltend.

An demselben Orte hinterliegen auch die Cartons zu den Schlösserbüchern von Krain und Kärnthen, die Valvasor selbst „abgerissen" und auf denen hie und da Bemerkungen von seiner Hand zu lesen sind!

Indem wir die literarische Thätigkeit Valvasor's soweit es der enge Rahmen einer die Stelle des Vorwortes vertretenden biografischen Skizze gestattete, erschöpft haben, erübrigt uns noch einiges Weniges über die äusseren Lebensverhältnisse des grossen Patrioten anzufügen.

*) Die österreichischen Fürsten, sagt Valvasor, heissen Erzherzoge nicht blos wegen Oesterreich ob und unter der Enns, sondern auch wegen Steiermark, Kärnthen und Krain, weil diess auch Erblande (Erbländer) sind III. p. 316.

Sein Leben floss, wie wir gesehen haben, zumeist in Studien dahin und wurde nur ab und zu durch die kriegerischen Ereignisse, welche die Heimat trafen, unterbrochen.

Mit gerechtem Stolz setzte der Freiherr auf den Titel seiner Ehre Krains seine Eigenschaft als Viertelhauptmann von Unterkrain. Hat doch auch er, wie diess Frischlin schon den Adeligen Krains im XVI. Jahrhundert nachrühmte, „etliche Züg gegen den Türken gethan". Eine hervorragende Kriegsthat leistete aber Johann Weikhard Freiherr von Valvasor im Jahre der zweiten Türkenbelagerung Wiens 1683, als ihn die krainische Landschaft den Steiermärkern gegen Bathiany und die Türken zu Hilfe sandte, in welchem Feldzuge er durch seine mannhafte Haltung und glückliche Führung die Ehre der krainischen Landschaft hoch hielt und zur Abwehr der Feinde wesentlich beitrug. Die steieriche Landschaft verehrte ihm und den Seinen desshalb auch einige ansehnliche Denkzeichen eigens geprägte Gold- und Silbermünzen. Valvasor erzählt selbst ausführlich und drastisch diesen seinen Feldzug im IV. Bande seiner Chronik.

Heimgekehrt von den „Scharmützeln mit dem Erbfeinde der Christenheit", verwandelte sich aber der Krieger alsbald wieder in den gelehrten Bücherschreiber, der sein ganzes Vermögen opferte für seine wissenschaftlichen Sammlungen, für seine Reisen, für die Kupferdruckerei, für die Ausgabe seiner Werke.

Ganz verarmt verlebte Valvasor in einem kleinen Häuschen in Gurkfeld in Unterkrain, das er von dem Rathsbürger Vodnik, einem Vorfahren des der Zeit nach ersten hervorragenden slovenischen Dichters Valentin Vodnik (geb. 1758) im Februar 1693 gekauft hatte, seine letzten Tage, ja wol buchstäblich Tage, denn schon am 19. September 1693 starb er daselbst an seinem alten Leiden, der Krankheit grosser Männer, dem Podagra.

In Laibach erregte sein Tod grosse Sensation und tiefe Trauer. Seine Freunde liessen ihm einen gegenwärtig nicht mehr erhaltenen Grabstein setzen, dessen Inschrift der Historiker Joh. Georg Thalnitscher v. Thalberg verfasste und die also lautete:

D. O.
Joanni Waichardo Valvasorio
Labaco Oriundo
Incliti Ducatus Carniolise
Cosmographo
Regiae Societatis Angliae Academico
Antiquitatum Studio Nulli Secundo
Qui
Domestica Musis
Amica Pietati
Bellica Literis
Adjunxerat
Ob
Undique Strenue Gesta
Facundum Hoc Ad Posteros
Monumentum
S. P. Q. L.
Poni Curavit
III Id. Decemb. MDCXCIII

In der Geburtsstadt Laibach hat der löbliche Gemeinderath im heurigen Jahre anlässlich der neuen Strassenbezeichnung das Andenken des um die Heimath so hochverdienten unvergesslichen Patrioten in würdiger Weise geehrt, indem er einem der schönsten Plätze, dem Platze, auf dem sich das von der hohen krainischen Landschaft den Gymnasial-Studien, der Bibliothek, dem Museum, dem historischen Vereine, der Volksschule, der Lehrerbildungsanstalt und der Musikschule eingeräumte mächtige Gebäude erhebt, den Namen Valvasor-Platz beilegte!

Die Familie Valvasor lebte noch im XVIII. Jahrhunderte fort und finden wir da: einen Oberstl. Graf Valvasor, der 1739 in Šabac (in Serbien) gegen die Türken commandirte*), den Aga mit 47 Türken erlegte und zwei Fahnen erbeutete; dann 1742 einen Seifried Baron Valvasor, 1746 einen Carl, 1749 einen Franz Carl, 1759 einen Georg Seifrid Baron Valvasor (gewesener Brückeninspektor an der Černučerbrücke)**). Unter dem Jahre 1760 begegnen wir in einer Aufzeichnung der Landschaft einen Anton Freiherrn von Valvasor, und eine weitere Notiz daselbst aus dem Jahre 1782 (Jänner) besagt, dass an die k. k. Landeshauptmannschaft der Bericht erstattet worden sei in Betreff des aufgekündeten Baron Valvasor'schen Capitals!

*) Dr. Kanitz Serbien Leipzig 1868 p. 68.

**) Sein Grabstein ist in der Pfarrkirche zu Iśca. Jellouśek im Vodnik-Album p. 41.

Digitized by Google

Dess

Hochlöblichen Hertzogthums

Crain

Topographisch-Historischer Beschreibung

Erstes Buch,

Von denen

Alten und jüngeren, allgemeinen und eigentlichen National-Namen derer Völcker, welche vor- und nachmals das Land Cräin besessen; sonderlich aber von dem Namen der Carnorum und Cräiner, wie auch von Sothaner Namen wahrem Ursprung und Bedeutung;

untersucht und gründlich erörtert durch

Erasmum Francisci.

Digitized by Google

Das I. Capittel.

Der erſte viel-gemeine und weitläufftige Nam deß Volcks, und Lands Cräin.

Inhalt.

Dreifacher Unterſcheid, nach welchem dieſe Namens-Erörterung wird eingerichtet, nemlich auf die allgemeineſte und weitläufftigſte, folgends auf die Sonderlichere oder Eingezogenere, und endlich, auf die eigene Namen. Der erſte allgemeine Nam Chitim. Irrthum einiger alter und jüngerer Scribenten in Ausdeutung und Applicirung dieſes Namens Chitim. Oder Macedonien, wer Italien dadurch verſtanden, und warum. Unterſcheid zwiſchen Chitim und Chittiim. Beweis, daſs Cräin mit unter den Völckern Chitim, begriffen ſey. Oder die Tsythii. Cräin iſt zu den Hyperboreis gerechnet worden, und unter dem weitläufftigen Namen der Scythen vor Alters auch begriffen.

Die Zeit, ſo alles zeitlichen Weſens Mutter, verzehrt ihre ſelbſteigene Geburten; wie der Saturn ſeine Kinder friſſt. Was in oder mit ihr entſpringt, muß auch mit ihr vergehen, und wird durch ihr Alter begraben. Dabey verſchonet ſie auch nicht einmal die Namen und Gedächtniſſen der Sachen; woferrn dieſelbe durch gewiſſe Denckzeichen, Marmel-Schrifften, oder Geſchicht-Bücher, ihrem Rachen nicht entriſſen, und alſo unvergeßlich werden.

Solchen Gewalt hat auch der Nam deß Hertzogthums Cräin beynahe von ihr erlitten; ſintemal der erſte Urſprung deſſelben, weil er nirgendswo in Hiſtoriſchen Zeit- oder Geſchicht-Schrifften ausdrücklich angewieſen, oder dieſem Volck zugeeignet wird, von der langen Zeit ſo gar ſchier verſchlungen iſt, daß man heutiges Tags ihn kaum unfehlbarlich wiſſen kann. Wo es aber an rechter urkündlicher Nachricht mangelt, da gebricht es auch an Gewißheit, und muß das Scheinbarſte, ſo man findet, ſo lange gelten, biß es durch glaublichere und klärere Anzeigungen ſeinen Schein verliert, und übertroffen wird. Denn das Glaub- und Vernunfft- ähnlichſte behält billig den Preis, und in der Wahl den Vorzug. Welches nun ſolches an dieſem Ort und bey dieſer Frage zu ſeyn ſcheine, müſſen wir folgends erörteren.

Der wahre und erſte Urſprung deß Namens Cräin will faſt unerfindlich ſcheinen.

Es fordert aber von uns die gebührliche Ordnung, daß wir allerforderſt die urälteſte Namen namkündig machen, welche den Cräinern vor Alters zugeſtanden.

Dreyfache Unterſcheidung der Namen dieſes Landes.

Dieſelbe ſeynd dreyerley, nemlich allgemeine, ſonderlichere (oder etwas eingezogenere) und recht eigendliche.

Durch die allgemeine Namen verſtehe ich ſolche, ſo die Cräiner mit andren, zumal den berühmteſten nidergängiſchen Völckern gemein gehabt, und von den Orientaliſchen Nationen, wie auch denen Lateinern darunter mit verſtanden worden. Das ſeynd geweſt Chitim, und der vormals Welt-rüchtige Nam der Celtarum.

Durch die ſonderlichere oder etwas eingezogenere und gewiſſe Stamm- oder Nation-Namen, ſind ſolche gemeynt, welche den Cräinern mit theils andern Völckern Teutſchlands und Franckreichs ehedeſſen gemein geweſt. Durch eigendliche aber, die particular Namen dieſes Lands und ſeiner Einwohner allein.

Die allgemeine und weitläufftige Namen ihrer Vorfahren wollen wir in den beyden vordersten Haupt-Stücken vernehmen, und zwar den Anfang machen von dem Namen Chitim.

Der Göttliche und allererste Geschicht-schreiber Moses gedenckt bey Erzehlung deß Geschlechts der Kinder Noah, von deß Javan Söhnen, Elisa, Tharsis, Kithim, und Doanim seyen ausgebreitet die Inseln der Heiden in ihren Ländern ꝛc. *a)* Solches hat viel ansehnliche und gelehrte Leute auf die Meynung gelenckt, Elisa habe die Inseln des Jonischen (das ist Adriatischen) Meers; Kithim aber Italien, Epirum, Macedonien und wie glaublich, auch die dem Adriatischen Meer sich nahende Länder bewohnt, als Cräin, Steyer, und Oesterreich biß zur Donau hinan; wie auch von der Mittags-Seiten Liburnien (oder Croatien) Dalmatien, und Macedonien besessen.

Dieser Meynung ist gleichfalls D. Schönleben zugethan; und zwar nicht ohne Ursach, noch Authoritet andrer berühmter Urheber solches Ausspruchs; sintemal deß allmächtigen Schöpffers Secretar Moses selbst zu solchen Gedancken Anlaß gegeben; ob er gleich die Länder bey ihren nachmaligen Namen nicht genannt.

Doch haben sich gleichwol die Auslegungen, oder vielmehr Mutmassungen, was für Länder eigendlich Moses damit anzeigen wollen, sowol als die damalige Austheilung der Länder selbst zertheilt, und unterschiedlichs Sinns darüber vernehmen lassen.

Josephi Irrthum in Ausdeutung der Länder Chitim.

Denn so man dem Jüdischen Geschichtschreiber Josepho glauben darff, haben etliche Griechische Ausleger das Hebräische Wort Chittim gedolmetschet *Κίτιεῖς* und *Κιτιαῖοι*, das ist, die Einwohner der Insel Cypern, weil Citium eine berühmte Stadt dieser Insel war. Gemeldter Josephus setzt noch dazu, es werden alle Inseln, und fast die meiste Oerter an der See auf Hebräisch *ציים* geheissen. Durch welchen Irrthum Josephi, auch Andre in gleichen Mißverstand verleitet sind, welche so wenig, als er in acht genommen, daß כתים (Chittim) mit einem Chet, nicht eben die jenige so כתים Khittim (oder Kitim) mit einem כ Caph geschrieben werden.

Etlicher alten Kirchen-Väter Auslegung.

Dieser Erklärung deß Josephi gehen auch etliche Kirchen-Vätter nach, als Epiphanius, *b)* Hieronymus, *c)* Eustathius *d)* und Victor Presbyter; *e)* welche gleichfalls die Insel Cypern samt ihren Einwohnern dadurch verstehen, denen auch ein Arabischer Ausleger beystimmt.

Andre machen *χίους* (Chios) draus; wiedrum Andre, beym Olympiodoro, und Chrysostomo, *f)* Indianische Völcker. Nicht wenige deutens auf Ciliciam, dessen kein geringes Stuck das Land Cetis ist, so wol beym Ptolomäo, als Basilio Seleuciensi. *g)*

Cluverius versteht Macedonien dadurch.

Cluverius nimt es auf für die Macedonier und Epirotas (oder Albaneser) als welche seines Berichts von Citim oder Chithim herkommen. Dieser hat auch einen hochansehnlichen Vorgeher hierinn, nemlich den Verfasser deß ersten Buchs der Macchabäer, welcher ebenfalls Chittim auf Macedonien, deutet, wann er gleich anfangs spricht, Alexander, König zu Macedonia, sey ausgezogen aus dem Lande Chitim. *h)* Gleichwie er es auch im 8. Capitel desselbigen Buchs noch deutlicher also erklährt, indem er Philippum nennet den König von Kithim. *i)* Daß aber Philippus König in Macedonien gewest, ist bekandt.

Dieses erstarckt von der Weissagung Esai wider die Stadt Tyrus. „Aus dem Lande Chitim werden sie das gewahr werden." *k)* Das ist, wie mans ins gemein deutet, aus Macedonien. Denn der Macedonische König Alexander hat die Stadt Tyrus erobert und verwüstet. Dazu kommet noch dieses, daß der alte Nam Macettia oder Macetia, den man ehedessen an statt Macedonia brauchte, zu dem Wort Cetthim sich nicht übel reimt. Denn Hesychius schreibt, *Μακεττία* sey Macedonia. Und Gellius führt diese Wort: Philippus Amyntæ terræ Macetiæ Rex, cujus virtute industriâque Macetæ locupletissimo imperio aucti. (Philippus, Amyntae Sohn, deß Landes Macetiæ König, durch dessen Tapfferkeit und Activität die Macetä eine grosse Mehr und Erweiterung deß Reichs erlangt haben ꝛc.)

a) Genes. 10.

b) In Haeresi Manichaeorum.
c) In Genesin.
d) In Hexaemero.
e) In Jeremiam.
f) In Catena Graecorum Patrum in Jeremiae cap. 2
g) Lib. 1. de Vita S. Teclae.
h) 1. Macchab. 1. v. 1. *i)* cap. 8. v. 5.
k) Esa. 23.

Beroaldus nimt Chitim, für Italien, und andre benachbarte Länder.

Dessen ungeachtet, will doch der sonders gelehrte Beroaldus mit diesem Wort Chittim, anderswo hinaus, nemlich nach Italien. Seine Worte lauten also: Cethim voce plurali, dicitur tertius filius Javan, quâ voce non eam ille, quàm ab illo profecti & orti populi designantur, quos Interpretes Septuaginta interdum Κιττιαίους, interdum χεττείμ, retento Hebraico vocabulo nominant. Chaldæus quoque paraphrastes eosdem Citiæos nominat. Josephus autem vult Cethim esse Cyprum, in qua veteris appellationis vestigium, ait, esse urbem Citium Κιτιον. Sed ex Danielis vaticiniis, & libro Numerorum, qui sint Cethimi, facilè intelligimus & deprehendimus. Quos quidem esse Romanos & Italos, atque illis adjunctos & vicinos populos, ex historia & prædictionum eventu colligimus. Et Numerorum cap. 24. v. 24. in vaticiniis Balaam, id apertè docetur: ubi Latinus Interpres ita Hebræa vertit non incommodè: *Venient in triremibus de Italia, superabunt Assyrois, vastabuntq Hebraeos & ad extremum etiam ipsi peribunt.* Quo loco pro כתים (Kittim) id est *Cethim*, benedixit Italiam Latinus Interpres. Septuaginta autem habent Νιτιαίους. Chaldaeus verò apertè rem ipsam dixit, interpretatus רומאי *Romaae*, Romanos, ad quos spectat hoc vaticinium. Latinus etiam interpres, Danielis undecimo capite, versu 30. pro *Cethim*, dixit, Romanos. Quod verò habetur Ezechielis cap. 27. V. 6. מאיי כתים *de Insulis Cethim*: Latinus Interpres dixit, *de Insulis Italiae;* Chaldaeus verò de Apulia, Septuaginta ἐκ νήσων πῶν χεττείμ quum tamen videatur Propheta in genere agere de gentibus transmarinis, ut ita loquamur more nostro, de Insulanis de ceux d'outre mer, & qui tiennent le pays de Isles: Hac voce Europaeas gentes significans, & accommodans se ad sensus Israelitarum: qui cùm habitarent in Continente, & eos populos à se discretos mari animadvertverent, existimabant, eos omnes esse incolas insularum, quemadmodum & eos, quos ad se navibus interdum accedere noverant. Et ut Itali hodie eas gentes, quae trans alpes colunt has regiones, Tramontanas: sic Israêlitae discretos à se mari populos dicebant *Insulanos, & Insularum cultores.* Sunt igitur *Chetimi*, Itali & transmarini populi les peuples *d'outre* mer, qui tiennent le pays de Chetim. *a*)

Welcher Lateinischen Zeilen Bedeutung und Innhalt hierin besteht: Cethim sey ein Wort der Viel-Zahl, wodurch der dritte Sohn Javan, doch nicht so sehr er selbst, als die von ihm entsprossene Völcker bezeichnet werden ꝛc. Aus den Weissagungen Danielis und dem vierdten Buch Moses erkenne man leicht, wer die Völcker Chitim seyen; denn aus den Geschicht-Beschreibungen und Ausgängen der Prophezeyungen könne man schliessen, daß es die Römer, Italiäner, und derselben benachbarte Völcker seyen. In besagtem 4. B. Mosis werde es in den Weissagungen Bileams offenbarlich gelehrt, da der Lateinische Dolmetscher das Hebräische nicht unfüglich also gegeben: „Sie werden in Galeen aus Italien kommen, werden die Assyrer überwinden, die Hebräer verwüsten, und zuletzt auch selbst umkommen ꝛc." Der Chaldäische Ausleger habe auch selbige Prophezey klar und deutlich auf die Römer erklährt; gleichwie auch der Lateinische Ubersetzer deß Propheten Danielis für das Wort Cethim, so im 30. Vers deß eylfften Capittels gesetzt die Römer; und eben sowol die Hebräer samt den glossirenden Rabinen erkennen, es werden an selbigem Ort die Römer gemeynt, deßgleichen, was beym Ezechiel (oder Hesekiel) von den Inseln Cethim gemeldet wird, das habe der Lateinische Dolmetscher die Inseln Italiens genannt; der Chaldäische aber von Apulia es verstanden; da doch allem Ansehn nach der Prophet ins gemein oder überhaupt von den Völckern jenseit deß Meers handle; gleichwie man bey uns spreche, die so über Meer wohnen, und die Gegend der umflossenen Länder besitzen. Mit diesem Worte Chitim bequeme sich Ezechiel nach dem Sinn der Israeliten, und zeige dadurch an die Europäische Völker. Denn, weil Jene (die Israeliten nemlich) auf dem festen Lande gewohnt und gemerckt, solche (Europäische) Völcker wären von ihnen durch das Meer abgesondert; hetten sie gemeynt, alle selbige Nationen lebten in Inseln, oder umflossenen Ländern, sowol, als die, welche bisweilen zu Schiffe bey ihnen angelangt waren. Und wie die Italiäner anjetzo solche Völcker, so in den Ländern jenseit deß Gebirgs leben, die jenseit-bergigte (oder die über dem Gebirge, oder die Jenseit deß

Beroaldi Erklährung.

a) Beroaldus lib. 4. Chronici p. 294. seqq.

Gebirgs) nennen, alſo hette der Iſraelit die durchs Meer von ihm geſchiedene Völcker genannt die Eyländerer (oder die Inſel-Leute, die Einwohner der Inſeln.) Daher alſo den Schluß formirt, daß die Chitim, Italiäner und Völcker über Meer ſeyen.

Bochartus will nur Italien dadurch verſtanden wiſſen.

Noch viel ſtärcker dringt Bochartus darauf, daß Chitim nicht ſo ſehr die Macedonier, als Italiäner ſeyen. Denn er urtheilt, weil Daniel den Alexander in der Grund-Sprache einen König in Javan nenne, *a)* würde man Javan mit Chittim vermiſchen, ſo man dieſen König auch einen König aus Chitim nennete. Hiezu führt er an die Prophezeyung Danielis: Es werden Schiffe aus Chitim wider ihn kommen. *b)* Wodurch unſtrittig die Römer angedeutet worden. Er ſtärcket ſolches mit noch vielen anderen Sprüchen Heiliger Schrifft, welche nicht wol anders, als auf die Römer ſich bequemen. Er vermeynt auch eine merckliche Spuhr deß Namens Chittim oder Chetim anzutreffen beym Dionyſio Halicarnaſſeo an der alten Stadt *Κετία* oder Cetia, ſo eine von den ſieben Städten, die Coriolanus eingenommen, welche wie Plutarchus bezeugt, *c)* gar groß und Volckreich geweſen. Das Wort Latium gibt Er eben ſo wol dazu an, für ein Merckzeichen, mit Erinnerung, daß nach dem Arabiſchem Dialecto, oder Mund-Laut das Wort כתי Chetim (oder Ketim) ſo viel gelte, als occultus, latens, ein verborgener, oder der ſich verborgen hält. Welches er hernach weiter gar anſehnlich macht.

Was aber die ihm entgegen-ſtehende Worte Eſaiä. Aus dem Lande Chitim werden ſie das gewahr werden ꝛc. betrifft; (oder, wie es die Grund-Sprache giebt. „Von dem Lande Chitim wirds ihnen offenbaret werden ꝛc.“) antwortet er darauf. Solches werde gantz unrecht auf die Macedonier gezogen. Denn der Prophet handle da nicht von der Tyrier Verwüſtung, ſo zum andren Mal durch den groſſen Alexander geſchehn; ſondern von der erſten, ſo ſie vom Nebucadnezar erlitten. Derhalben die Ausleger ſich ſehr bemühet, den Knoden dieſer Frage aufzulöſen, zu was Ende allda deß Landes Chitim Meldung geſchehe.

Ich mag nicht alles erzehlen, was ihrer Etliche, ſonderlich Rabinen, für wunderliche Erfindungen und Gloſſen erſonnen, um dieſes zu ſchlichten. Nur diß Einige, welches gemeldtem Bocharto vor allen andren am beſten eingeht, iſt einer Anzeigung werth, und aus deß Rabbi Salomo ſeiner Nachricht gefloſſen. Dieſer ſpricht, an gemeldtem Ort Eſaiä, müſſe man eigentlich nicht Chittim, ſondern Chutijim leſen, welches die Chutaeos bedeutet. Wobey auch Bochartus anmerckt, daß die Maſorethae das eine Jod unterdruckt haben, welches doch Eſaias nicht umſonſt geſetzt hatte woferrn man etwan nicht ſagen mögte, man hette die Chutaeos auch Chitijim, gleichwie im Griechiſchen, *Κιττιεῖς* oder *Κιτιεῖς* genannt. Denn die Chutaei ſeynd eben dieſelbige, ſo man Ciſſios geheiſſen, nemlich die Suſianiſche Einwohner gegen den Aufgang Babels. Daraus man leicht mercket, das Unglück welches allhie Eſaias weiſſaget, habe den Tyriern aus den Suſianiſchen, oder welches diß-falls einerley iſt, Babyloniſchem Lande begegnen ſollen.

Unterſcheid zwiſchen Chitim, und Chutijim.

Dieſes zu befeſtigen, bezeucht ſich Bochartus auf den 12. und 13. Verſicul deß Propheten, die er aber alſo lieſet: Virgo, filia Sidon, surge, transi ad Chitijm (ad Chutaeos vel Cittios) etiam illic non erit tibi requies. Ecce etiam terram Chaldaeorum (in quam deportabimini) &c. Deus posuit in ruinam: Du (geſchändete) Jungfrau, du Tochter Zidon, (angemerckt, Tyrus von den Sidoniern erbauet worden) ſtehe auf, und gehe hinüber zu den Chitijim, (oder Chutaeis). Aber du wirſt auch da keine (beharrliche) Ruhe haben; denn ſiehe Gott hat auch das Land der Chaldäer zum Fall geſetzt, und den Untergang darüber beſchloſſen ꝛc. *d)* Aber ob dieſer Ort alſo oder nach gewöhnlicher Art vielmehr zu leſen ſey, überläſſt man gelehrten Theologis, und iſt ſolcher Streit nicht unſer zumal in dieſer Materi. Doch habe ich ihn obenhin gleichwol berühren ſollen, weil uns die Frage von dem rechten Verſtande des Landes Chittim Gelegenheit dazu gegeben.

Dieſes nun auf unſren Zweck zu richten, ſo würde unſrem Lande Cräin von dem Stamm und Namen Chittim wenig mitgetheilt werden können, wann Chittim entweder bloß allein die Macedonier und Albanier oder nur die Römer bedeutete. Es leuchtet aber aus unterſchiedlichen Stellen Heil. Schrifft klar genug herfür, daß ſowol die Macedonier, und ſamt denſelben die übrige Griechen, als auch

Beweiß, daß Cräin mit unter Chitim, begriffen ſey.

a) Daniel. 8. v. 21. *b)* Daniel. 11.
c) In Coriolano.
d) Vid. Bochard. lib. 3. c. 5. Geograph. Sacrae.

die Römer nebst noch andren mit den Römern gräntzenden Völckern durch Chittim verstanden werden. (Massen auch besagter Bochartus in einem andren Buch selber gestehet, daß sowol die Griechen als Römer durch Chittim bezeichnet worden.) Denn weil die Schrifft spricht, es seyen die Inseln der Heiden, kann mans weder auf Macedonien, noch auf Italien allein noch auf beyde miteinander einschräncken; sondern gar wol der Mit-Einschliessung noch mehrer anstossender Länder Raum geben, (wie vorhin angezogener Bevaldus zuletzt auch dahin sich lencket) und also nicht unfüglich mit dem Doctor Schönleben mutmassen, daß auch die Cräiner mit dem Namen Chittim eingefasst seyen. Dann weil der Berg Cetius (oder Kalenberg) von dem Ufer der Donau bis in Cräin sich herum lencket, und selbiger Namens-Laut, mit Chitim oder Cethim, ziemlich übereinstimmt; ist wol zu glauben, diesem Gebirge sey davon der Nam annoch beharrlich angeklebt, und auch den Anwohnern desselben als Nachkömmlingen deß Japhets dieser weit-reichender Nam eine Zeitlang verblieben. Scheinet also derselbige Nam der Citiorum, hange annoch einem Theil deß alten Japidiä an, so dem Jonischen oder Adriatischen Meer benachbart ist. Denn die, so zur lincken Seiten deß Berges Carusadii (oder Carsi) wohnten, werden noch heutiges Tages insgemein Tschitii genannt. Wiewol Etliche aus dem Bericht ihrer Vorfahren dafür halten, daß selbige Tschitii vielmehr von Walachen herkommen, so aus der Türckey sich dahin geflüchtet, weil ihre Red-Art annoch der Walachischen etlicher Massen beykommt; als uns ruhm-gedachter Schönleben erinnert. Jedoch könnten einen weg wie den andern die jenige, so noch vor Ankunfft solcher flüchtigen Walachen da gewohnt, oder nechst dabey ihren Sitz gehabt, Tschitii geheissen haben; obgleich hernach durch die Walachische Einkömmlinge eine neue Sprache daselbst eingeführt worden. Und dörfften hingegen die Walachen, so den vielleicht damals wenig-bewohnten Ort bezogen, den Namen selbiges Orts und seiner vorigen Einwohner angenommen haben. Es sey aber gleich der Nam Tschitii, von den angekommenen Walachen allererst eingeführt, oder von ihnen daselbst angenommen worden; so scheinet mir gantz vernunfftmässig, er rühre her, von den alten Scythis als derer Nam auch vormals überaus weit gereicht.

Wer die Tschitii seyn.

Weil aber alle diese vorgestellte Anzeigungen auf keiner vollkommenen Gewißheit, sondern auf Vermutungen unter mancherley Zweifel-Wellen ancken, wollen wir es der Bescheidenheit eines vernünfftigen Lesers heimstellen, und uns hierinn keiner Unfehlbarkeit rühmen.

Hiernechst muß ich auch mit wenigem vermelden: Daß, zu vormaliger weitläufftiger Benennung der Cräiner der alte allgemeine Nam der Hyperboreorum (oder Nordwerts-ligenden) gehörig. Denn die urälteste Scribenten der Griechen theilten alles mitternächtige Land in Europa von dem Caspischen Meer an, welches sie für den Grenz- oder Scheid-Strich zwischen Europa und Asia hielten, bis jenseit deß Ponti Euxini, deß Ister- oder Donau-Stroms, Adriatischen Meers, der Scythischen Berge, und deß innern (oder Mittelländischen) Meers, sonst ins gemein die Strasse genannt, wo dasselbe an Franckreich und Spannien rührt, in dreyerley Nation-Geschlechte und Namen, als der Arimasporum Sarmatarum und Hyperboreorum. Die Arimaspos setzten sie an den Mund, oder engen Schlund der Caspischen See; und nechst bey diesen gegen den Nidergang die Sarmatas; nach diesen bis ans Atlantische Meer, welches insgemein, aber nicht gar zu wol Mare del Nort benamst wird, weil es sich über den Gleicher (Aequatorem) hinaus streckt, und besser in 2. Theile unterschieden wird, dessen einer vom Aequator gegen Mitternacht, der ander gegen Mittag reichet, (wie Varenius erinnert,) *a)* und ans Fretum Gaditanum, (an die Enge oder Strasse von Gibraltar) die Hyperboreos, unter derer Namen die Illyrier, Germanier, Gallier und Spannier begriffen wurden, nebst den Völckern der Britannischen Inseln.

Die Cräiner waren auch unter den Hyperboreis begriffen.

Wovon man auch noch weiter Cluverium *b)* und den Schönlebischen Apparatum Carnioliae Antiquae *c)* besehen kan.

Es ist aber, nachdem der Nam Hyperboreorum (oder Nord-Völcker) erlaltet und in Abgang gekommen, das Land Carneol oder Cräin unter den hingegen-aufgekommenen Namen der Scythen ge-

Im gleichen, unter dem Namen der Scythen.

a) Lib. 1. Geograph. Generalis partis eabsolutis propos. 2. p. 116.
b) Lib. 1. German. Antiq. c. 1.
c) Part. 1. c. 7. 7. §. 3. p. 183.

rathen. Denn dieſer Nam Scythae ward hierauf weitſchweiffig, und allen denen Völckern gemein, welche man vorhin hatte mit dem Namen Hyperboreorum bezeichnet. Denn die Griechiſche Scribenten, welche nach den urälteſten in Griechenland folgten, unterſcheideten alles Land, was auſſer Griechenland und Italien ligt, in zweyerley Haupt-Namen und nannten Alles was über den Bergen Emaum und Emodum, wie auch jenſeit der Caſpiſchen See, dem Gebirge Caucaſo, Ponto Euxino (oder Schwartzen Meer), dem Strom Iſter (oder Donau), den Alpen und dem Mittel-Meer befindlich, mit einem allgemeinen Namen, Scythiam; und den übrigen Theil, ſo gegen Mittag dem entgegen ligt, Aethiopiam.

Das bezeugt Strabo mit dieſer Rede: „Die alte Schrifft-Verfaſſer der Griechen haben alle die nördlichen Völcker Scythas und Celto-Scythas genannt. Diejenige (Griechen) aber, ſo vor dieſen noch gelebt, haben die Austheilung dieſer Länder alſo eingerichtet, daß ſie alle Völcker, ſo jenſeit deß Schwartzen Meers, der Donau und dem Adriatiſchen Meer gelegen, Hyperboreos (Nord-Seitige oder Nord-Völcker) geheiſſen. *a)*

Dabey ſpühret man, daß auch Cräin zu ſolchen uralten Zeiten nach erſtorbenem Namen deß Nord-Volcks (Hyperboreorum) gleichfalls deß Namens Scythiae habhafft worden. Wiewol darum die Cräiner nicht eben ſelbſt ſich alſo geheiſſen; ſondern nur bey gedachten Griechen damals dieſen Namen ſowol, wie andre, Nordwertsligende Nationen gehabt.

a) Strabo lib. XI.

Daher kommts, daß allerdings Baltia, Balsia oder Scandinavia vom Timaeo, Pythea, Xenophonte und Campſareno, beym Plinio für eine Scythiſche Inſel gerechnet wird. Wiewol zu Plinii Zeiten der Nam Scythia ſchon wieder in groſſes Abnehmen geſuncken, und bey weitem ſo weit nicht mehr gereicht, auch Gallien und Germanien, folgens auch Kärndten und Cräin nicht mehr mit eingeſchloſſen hat. Wie ſolches dieſe ſeine eigene Worte anzeigen: „Der Scythen Nam iſt allenthalben, (verſtehe vormals) auch auf die Sarmaten und Germanier gegangen; und hat ſolche alte Benennung doch nicht beharret bey Andren, als nur denen, ſo von dieſen Völckern die Aeuſſerſte und faſt andren Menſchen unbekandt ſeynd.“ *b)*

Durch die alte Benennung (priscam appellationem) der Scythen verſteht er die Weiſe der gar alten Schrifftverfaſſer in Griechenland, welche angezeigter Maſſen den Namen Scythia ſo weit ausferneten; und zeiget an, daß ſolche Weit-Herrſchafft deß Scythiſchen Namens bey ſeiner Zeit ſchon untergangen; an ſtatt deſſen aber die Länder, ſo nächſt Aſien ligen, ihre rechtmäſſige und warhaffte Namen Sarmatiens und Germaniens erhalten haben; hingegen der Scythiſche Nam jenſeit deß Stroms Obii, in Aſia und dem Orient nur bey den allerentfernteſten Leuten, die wegen ihrer gar weiten Abgelegenheit den Europäern bey nahe gantz unbekandt waren, hinterblieben. *c)*

b) Plin. lib. 4. c. 12.
c) Vid. Cluver. pag. 20.

Das II. Capittel.

Die vielgemeine Benennung der Cräiner, von den Celtiſchen Völckern.

Inhalt.

Die Cräiner ſeynd vormals auch Celtä benamst worden. Ob die Celtä von der Kälte ſo genannt? Ob ſie vom Könige Celta ſo benamst ſeynd? Oder vom Ascena; ſelbsten? Ob deſs Noah Nachkommen ihre erſte Namen nach dem Babyloniſchen Thurn-Bau abgelegt? Hadriani Junii Ertheil vom Abgange deſs

Celtischen Namens bey den Teutschen. Ursprung und Bedeutung dess Namens der Germanier. Dreyerley speciöse Vermutungen vom Ursprunge dess Namens Celtae. Bodini Vorgeben, von dem Namen Celta. Cluverii unfolgsame Folgerey wider den Bodin. Warum Bodini Meynung scheinbar sey. Vermutungen von dem Herkommen dess Namens Gallia. Unterschiedliche seltzame Erklärungen etlicher Französischer Scribenten über diesen Namen. Bocharti Meynung von der Ursach dieses Namens. Der Celtarum oder alten Gallier liecht-gelbe Haare, von welchen sie also genannt worden. Ob der Nam Celtae nur bloss allein den Galliern und Teutschen gegeben worden? Ob die Illyrier, Britannier und Spannier auch Celtae benamset seynd? Celtisches Zinn. Ob die alte Cräiner nur für Illyrier, und für keine Celtas geachtet worden? Ob der Nam Celtae den Cräinern allererst, beym ersten Feldzuge der Gallier nach Italien, zugeeignet worden? Damit, dass die Cräiner Teutsche gewest, wird bewiesen, dass sie auch Celtae gewest. Beweisthümer dess Satzes, dass die Teutschen Celtae genannt worden. Weitläufftige und enge Bedeutung dess Namens Celta. J. Caesaris Irrthum in Beschreibung der Celtischen Nation. Herodoti Zeugniss und desselben Vertheidigung. Glareani Discurs vom Ursprunge der Donau. Quelle und rechte Bedeutung dess Worts Pyrenaei. Pyrenaei werden unterschiedliche Gebirge genannt. Zweyerley Rhaetia.

Die Cräiner seynd vormals auch Celtae geheissen.

Unter den uralten, weitläufftigen und vielgemeinen Namen, deren das Land Cräin samt seinen Einwohnern vormals theilhafft gewest, rechnen wir, mit gantzer Gewißheit den Namen Celticae oder Celtarum. Weil aber etliche bevorab Frantzösische Authores gar zu gern Alles, was in der Welt von Alters vortrefflich, edel und hochbenamt gewesen, ihrer Nation allein widmen; solchem nach auch die annoch unverrochene Ehren-Gedächtniß deß Celtischen Volcks entweder ihrem Geschlecht allein zueignen, oder aufs wenigste ihr Franckreich für den rechten Haupt-Sitz und Pflantz-Garten deß Celtischen Ehren-Namens ausſprengen wollen; von dannen theils andren benachbarten Ländern dieser Ruhm-Nam der Celten nach langer Zeit erst angewachsen, und verliehen worden sey: ligt uns die Bemühung ob, zu vergewissern, daß in den grauesten Vorzeiten die Cräiner unter dem allgemeinen Weltleuchtendem Namen der Celtarum sowol, als die andere berühmteste Occidentalische Nationen gestanden, gleichwie viel Zedern unter einer Sonnen.

Vom Ursprung deß Namens Celtae.

Der Nam Scythia ward nachmals von dem Namen Celtica verdrungen, und fast gantz Europa, oder gewißlich der Kern desselben mit diesem jüngerem überzogen, er ist auch eine geraume Zeit allen nördlichen Ländern angehengt, als wie ihr, doch nur von Griechen und alten Römern ihnen zugeeigneter Nam.

Ob er von der Kälte so genannt.

Wo die Wurtzel dieses Worts (oder dessen Ursprung) stecke, will fast schwer fallen, für gewiß anzuzeigen. Der nunmehr hoffendlich in jenem schönsten Leben lebende Schönleben sucht dieselbe in dem Wort Kalten, daraus seines Urtheilens das Wort Celtae soll entsprossen seyn. Denn nachdem alle die Völcker von Illyrien angerechnet biß zu dem äusserstem oder letztem Nord-Strich nach und nach in vielen Welt-Altern sich untereinander vermengt, wodurch die vormalige erste Sprachen corrumpirt, und aus der Art geschritten; haben sie seiner Meynung nach zugleich die Teutsche Sprache und Sitten angenommen, und hat man angefangen, sie die Kalten zu nennen, weil sie die kalte Länder gegen Mitternacht bewohnten. Welchen Namen die Griechische Scribenten anders nicht auszudrucken vermögt, als durch Keltoi oder Keltai.

Aber ohne Verunglimpffung oder Verkleinerung dieses höchst-schätzbaren Authoris, der billig seiner geographischen Erudition halben für ein Liecht seines Vatterlandes mag gepriesen werden, mein geringes Bedunckten beyzufügen; so will mir solche Namens-

Sproſſung nicht wol eingehen; wie wol- und vernünfftig ſie auch immermehr lautet; in Betrachtung der Ungewißheit, ob die Gallier und Teutſche ſelbſt, und nicht vielmehr die alte Griechen, ſolchen vielgemeinen Namen über den Nord-Strich beſchloſſen. Hättens die Nord-Völcker ſelbſt gethan, ſo würde ruhmgemeldter Author damit ſeiner Meynung hinderlich ſeyn, daß die alte Britannier, Engel- und Schottländer gleichfalls Celtae geheiſſen, welche er doch von den Celtis will ausgenommen wiſſen (ich aber dennoch mit einſchlieſſe.) Es müſſten auch alle, oder je die meiſte und am kälteſten belüfftete Nordiſche Nationen ſolchen Namen unter ſich für bekandt angenommen haben, da doch ihrer viele denſelben unter ſich nicht geführt, ſondern nur ihren beſonderen Namen, ſo den alten Griechen und Römern wol nicht einmal recht bekandt geweſt. Welche Unkundſchafft ihnen eben Urſach gegeben, ſelbige Nationen ingeſamt mit einem allgemeinen Namen zu überziehen.

Uberdas lebten unter dem Namen Celta manche Völcker, die von keiner ſolchen Kälte wuſſten, wie unſer Teutſchland. Franckreich, Oeſterreich, Steyermarck, Kärndten, Friaul und Cräin wird von keiner ſo ſtrengen Kälte wie das Nider Teutſchland angegriffen, und wintert es daſelbſt nicht viel härter als in Italien.

Geſetzt aber, die Griechen hetten den gantzen Nord-Strich, weil er die andren, mit Kälte überhaupt zu rechnen weit übertrifft, von der Kälte Celticam getitulirt; ſo würden ſie Zweifels ohn lieber ein Wort aus ihrer eigenen Griechiſchen, weder aus der ihnen unbekandten Teutſchen Sprache dazu gebraucht, oder in ihrer eigenen (der Griechen nemlich) durch Kälte gleichfalls eine rauhe und froſtige Lufft verſtanden haben.

Ob er vom Könige Celta herrühre?

Ammianus Marcellinus erwähnt zwar aus dem alten Griechiſchen Authore Timagenes, der viel Sachen aus ſehr vielen Büchern geſammlet, in den Galliſchen Ländern habe man zu erſt die Aborigines nach Auſſage etlicher alten Scribenten geſehen, und nach dem Namen eines Königs Celtas, nach deſſen Mutter aber Galatas geheiſſen. Wir wollen aber dieſer Meynung zeitig Urlaub geben, ſowol als der Fabel, daß die Celtae nach einem Celto, der deß Polyphemi Sohn geweſt, und Celtus geheiſſen, genannt worden.

Ob er von dem Aschenaz ſelbſten, wie Cluverius will, erſonnen?

Cluverii gelehrte Feder aber verdient ein Ohr. Derſelbe ſchätzt der Vernunfft gemäß, die Celtä müſſen ihren Namen von einer Perſon dieſes Namens erlangt haben, weil man beym Appiano von eines gewiſſen Celtae Söhnen lieſet, deren Einer bey dieſem Author Illyrius; und in dem Etymologico Graeco, ein andrer Britannus, benamſet wird; welche deß Celtiſchen Volcks Urheber geweſen ſeyn ſollen. Er vermeynt auch, dieſer Celta ſey der Aſchenaz ſelbſt geweſt; ſolches laſſe ſich gar dent- und offenbarlich ſchlieſſen aus dieſer Vernunfft-Folge: Weil das Wort Celta kein Griechiſch Wort, ſondern ein fremdes, ſo ſey es gantz glaublich, daß es von dem Volck der Celten ſelbſten, oder von dem Stiffter deſſelben, dem Aſchenaz, gleich alſo fort im Anfange ſeines Zugs aus dem Orient nach dem Occident mit ſamt der neuen Sprach erfunden worden: und möge vielleicht in der neuen Celtiſchen Sprache, ſo bey Erbauung deß Babyloniſchen Thurns entſtanden, der Nam Celta eben das bedeutet haben, was in der allererſten allgemeinen Welt-Sprache das Wort Aschenaz. *a)*

Ich finde aber keinen eintzigen Faden in dieſer Schluß-Folge, der mich verbinden oder ziehen könne, derſelben zu folgen. Denn obgleich das Wort Celta nicht Griechiſch, muß es darum nicht eben bey und mit dem Babyloniſchen Thurn hervorgeſtiegen ſeyn; ſonſt müſſten unzehlich-viel Namen, deren Urſprung in den weitläufftigen Grentzen unſerer heutigen Unwiſſenheit oder Zweifels begriffen iſt, vom Aſcenas ſelbſten bey beſagtem Thurn-Bau alle erſonnen ſeyn.

Ob die Nachkommen Noah ihre vorige Namen nach dem Babyloniſchem Thurn-Bau geändert.

Daß er ſelber der Celta geweſt, iſt eben ſo ungewiß; ja ſchier gewiſſer, daß er der Celta nicht geweſt. Denn vielmehr hat man zu vermuten, Aſcenas werde ſeinen rechten Namen weder vergeſſen noch abgethan haben. Die Schrifft ſpricht zwar, von den Kindern und Nachkommen Japhets „ſeyen ausgebreitet die Inſeln der Heiden in ihren Ländern, jegliche nach ihrer Sprach, Geſchlecht und Leuten.“ *b)* Sie ſagt aber nicht, daß ſelbige Japhets-Söhne ihre vorige Namen

a) Cluver. lib. 1. c. 7. Antiq. Germ.
b) Genes. 10. v. 5.

abgelegt oder vergessen und neue erwählt, auch solche neue den neu-bezogenen Ländern gegeben hetten: sondern gibt vielmehr deutlich genug durch die benannte Exempel zu verstehen, daß sie ihre erste Namen behalten und auch manchen Ländern solche angekleidet.

Magog, Thogarma, Tharsis, Kithim ꝛc. Chus, Put, Canaan, Seba, Hevila und andre Namen der Kinder Noah mehr, seynd denen von ihnen eingenommenen Ländern angepflantzt worden, auch die Länder eine geraume Zeit unter solchen Namen bekandt und benannt verblieben; biß endlich die vielfältige Verändrungen ihnen solche ausgelescht und andre aufgedrungen. Derhalben sihet es nicht glaublich, daß, wenn Ascenas einen so grossen Land-Strich im Occident benamsen wollen, er demselben nicht vielmehr seinen ersten Namen, den er bey seiner Geburt empfangen, solte zugeeignet haben, weder einen Nagel-neuen, wovon seine im Orient beharrte Brüder nichts gehört oder gewusst hetten. Wiewol man dieses eben nicht wissen kann, ob er nicht etwa selber solchen Europäischen Land-Strich mit dem Namen Celtica bezeichnet habe; gleichwie man eben so geringe Versicherung darauf hat, daß er jemals im Occident einiges Land bezogen; wie im Buch von den alten Einwohnern deß Landes Cräin soll dargethan werden. Was aber ungewiß und vielleicht heisst, darauf lässt sich nichts Gewisses bauen. Andrer Ungründe, so in vorgebrachtem Cluverianischem Beweiß stecken, zu geschweigen.

Viel sicherer kann man ihm hierinn folgen, oder beyfallen, wann er anfangs schreibt: Ipsum Celtarum nomen genuinum gentis, an ab antiquissimis Græcorum, à re quadam, postea inditum, satis compertum vix habeo: „Ich werde kaum und schwerlich mit so vieler Kundschafft aufkommen, als vonnöthen thut zur Entscheidung, ob der Celtarum Nam selbiges Volcks natürlicher Nam, oder durch die urälteste Griechen von irgend einer Sache ihnen hernach gegeben sey."

Hadriani Junii Urtheil vom Abgange deß Namens Celtarum bey den Teutschen.

So irret auch in etwas der um die Literatur sonst wolverdiente Hadrianus Junius, indem er setzet: Als das Land (nemlich das edelste deß Occidents) eine Zeitlang den gemeinen Namen Celtica behalten, sey nachfolgends den Illyriern, Spanniern und Britanniern ein eigener Nam zugefügt und der Celtische allein den Teutschen und Galliern (oder Franckreichischen) und zwar jenen mehr, als diesen geblieben; und nachdem auch die Gallier mit der Zeit von den Ausländern Galatä (die Galater) genannt worden, hetten allein die Teutschen den uralten Celtischen Namen eine Zeitlang behalten, biß das Wort German und Germania aufgekommen. *a*) Denn vielmehr haben die Teutschen viel eher als die Gallier den Namen der Celten verlohren, wie aus dem Julio Cäsare erhellet, da die Teutschen nicht mehr Celtä, sondern schon Germani hiessen, hingegen annoch unter den Galliern eine gewisse und grosse Nation in ihrer Sprache sich Celtas nannte. (Wiewol die Teutschen bey andren fernen Nationen vermutlich den universal Namen Celtarum am längsten behalten haben.) Die Teutschen haben auch selbst den Namen der Germanier am ersten nicht angenommen; sondern wurden von denen Galliern, als sie denselben ins Land übern Rhein fielen, also genannt. Denn Ger bedeutete den alten Galliern soviel als Krieg, und weil die Teutschen so gern kriegten (wie sie denn auch deßwegen beym Tacito læta bello gens, ein Volck, das Lust zum Kriege hat, oder ein Kriegerisch Volck genannt werden,) nannten sie dieselbe Germans, das ist Kriegsmänner (Gens d'armes) ein wehrhafftes Volck.

An diesem Wort erkennet man zugleich, daß die alte Gallier eine uralte Nation, weil dieses Wort ohne Zweifel noch von den Japhets-Kindern her. Denn Ger ist aus dem Hebräischen גרה gera entsprossen, welches die Griechische Ausleger dolmetschen συνάπτειν πόλεμον „den Krieg anordnen, zurüsten, Schlacht-Ordnung machen", oder wie es Hieronymus giebt „ein Treffen thun".

Cluverius will es gleichfalls vom Kriege herleiten, indem er spricht, German komme her von den alten Celtischen Worten Gerre und Mann. Wiewol Andre vorgeben, die Teutschen wären selbst solches ihres Namens Erfinder und hetten durch Germann soviel als Garmann verstanden, das ist gar mannhafft und männliches Gemüts. Aber die erste Erklährung ist die gewisseste und wolgegründet; angemerckt, die Frantzosen noch heutiges Tags den Krieg Guerre nennen. Hat demnach Junius hierinn geirrt, indem

a) Hadr. Junius in Batav. c. 22.

er geſchrieben, die Teutſchen hetten allein und am längſten den Namen der Celtarum behalten.

Dreyerley ſpecióſe Vermutungen von dem Urſprunge deß Namens Celtae.

Aber daß wirs mit den Celtis vollends ausmachen, ſo laſſe ich zwar einem Jedweden hierinn ſein freyes Belieben, welche unter allen Derivationen ihm am anſtändigſten; für mich aber mögte ich mir unter allen Herleitungen dieſes national-Worts, deren bey den Authoribus noch viel andre mehr und zwar theils eben gar ſeltſame angetroffen werden, faſt keine auskernen, ohn dieſe Drey, deren eine Bodinus, die andre Glareanus, die dritte Bochartus an die Hand gibt.

Bodini Vorgeben von dem Namen Celtae.

Jener gibt vor, die Benamſung der Celten entſtehe von der Reuterey, werde auch vom Homero und Pindaro allezeit für Reuter gebraucht, die Gallier aber wären vormals ausbündig-gute Reuter geweſt.

Cluverius legt ſich ihm hierinn zu widern und will weder Eines noch Andres zugeben. Er begehrt zwar nicht zu leugnen, daß Homerus durch κέλητα ἵππον equum desultorium *a*) daß iſt, ein ſolches Pferd ſo zum ſchnellen auf- und abſpringen bequem und bey uns ein Dragoner-Pferd heiſſen mögte, verſtehe; dergleichen auch beym Laertio gefunden wird. Wiewol bisweilen das Wort ἵππος davon ausgelaſſen und allein κέλης für ein ſolches Pferd genommen wird, ſonderlich beym Pindaro, Herodoto und Plutarcho. Und

Cluverii unfolgſame Folgerey wider den Bodinum.

κελητίζειν beym Homero ſo viel heiſſt, als ein ſolches Kampff-Pferd reiten oder in den Wett-Kämpffen damit fahren. Welches alles Cluverius geſteht; aber dieſes dem Bodino widerſpricht, daß darum die Reuter ſelbſt alſo im Griechiſchen heiſſen ſolten, mit Verſicherung, er habe ſolches bey keinem alten Authorn annoch gefunden. Unterdeſſen ſey ein groſſer Unterſcheid zwiſchen dem Pferde und deſſen Reuter und habe auch der Griechiſche Laut-Buchſtab η als welcher von Natur lang ſo leicht in dem Wort κέλητες nicht contrahirt (oder ausgeworffen) werden können, daß κέλης daraus würde. Zudem bezeuge J. Caesar, daß die Celten aus ihrer eigenen und nicht aus der Griechiſchen Sprach alſo genannt worden. Darum ſey dieſer erſte Beweis Bodini falſch.

Den andren, welchen Bodinus von der Gallier vortrefflichen Reuterey beybringt und die Tapfferkeit derſelben aus unterſchiedlichen Römiſchen Scribenten beglaubt, verwirfft er ebenmäſſig unter dem Vorwand, daß von andren Nationen eben ſowol manches tapffres Ritter-Stücklein zu Pferde vollbracht ſey, auch durch ſolche Gallier, derer Ritterſchafft, Wolberittenheit und reiſiger Zeug in den alten Römiſchen Schrifften ſo belobt ſind, eben keine Frantzoſen, ſondern hauptſächlich die Teutſchen, ſonderlich aber die Belgae oder Niderländer verſtanden werden. So mache auch drittens eine Schwalbe keinen Sommer, und obgleich die Frantzöſiſche Reuterey etliche Mal unter den Römiſchen Feldherrn groſſe Ehr eingelegt, könne man darum ihre Reuterey in der Tapfferkeit andren Nationen nicht vorziehen.

Aber wenn ich dieſes ausſetze, daß Bodinus ſeiner Nation nemlich der Frantzöſiſchen ſolches Lob allein vorbehält, welche Ehre Cluverius ihr nicht allein zukommen laſſen, ſondern ſowol den Namen als Ruhm der alten Celten den Teutſchen billig mitgetheilt wiſſen will, ſo ſpühre ich mich im übrigen verpflichtet zu bekennen, daß in dieſer Strittigkeit Cluverius viel zu zarte Widerlegungen vorbringe, die wider Bodini Beweis wenig ausrichten und er in dieſem Streit mehr mit ſchwachen Nadeln weder ſcharffen Spieſſen kämpffe. Denn obgleich der ſonſt ungemein-gelehrte und trefflichſtbeleſene Cluverius nirgends gefunden, daß κέλης nicht nur ein ſolches Ritter- oder Kampff- oder Dragoner-Pferd, ſondern auch einen ſolchen Reuter bedeute; kann doch durchs Pferd der Reuter verſtanden werden. Maſſen er ſelber ſowol als theils Andre, wie oben gemeldet, zeugen, man habe die Weſtphalen alſo genennt von den Falen, das iſt, von den Füllen oder jungen Pferden, die man in Sachſen Fahlen heiſſe und von ſelbigen Völckern vormals in den Fahnen geführt worden. Und alſo könten auch die Griechiſche zumal poetiſche Scribenten nach der bekandten Figur der Redner und Poeten durchs Pferd den Mann gemeynet haben.

Man iſt aber ſolcher Ausflucht nicht ein Mal bedörfftig. Denn es findt ſich, ob es Cluverius wol nicht eben gemeynt oder gefunden, dennoch und zwar in den Pandectis, daß κέλητες auch bisweilen die Reuter ſelbſt bedeuten. Wie dann ſolches auch Scapula mit dieſen Worten

a) Od. 6.

lehret: κέλητες dicuntur etiam desultores equites, qui in certaminibus equo duntaxat uno utuntur &c. das iſt *Keletes* (oder Celtes) werden auch die abſpringende Reuter genannt, welche in den Kämpffen nur eines Pferdes ſich gebrauchen.

Daß man den Buchſtab η ausgelaſſen und Keltes geſprochen, iſt gar nichts ungewöhnlichs, ſintemal kein Wort noch Buchſtab ſo lang, der nicht nach langer Zeit ſolte verkürtzt oder ausgeſchloſſen werden; ſonderlich wann die barbarismi oder unförmlich-fremde Red-Arten dazu ſtoſſen und dergleichen Worte einer fremden Nation auf die Zunge kommen, wie die Celtae in Griechenland waren. Welche vermutlich das Wort Celtae nach ihrer kurtz-redenden Mund-Art, und nicht mit ſo vielen Littern als wie die Griechen ausgeſprochen.

Es hindert auch nichts, daß Κέλητες Griechiſch, hingegen Keltes und Keltae (oder wie es die Römer ſchrieben Celtae), Galliſch oder Celtiſch geredt iſt; denn J. Cäſar beglaubt, daß die Gelehrte unter den Galliern, nemlich die Druidae ihre Sachen mit Griechiſchen Littern geſchrieben. Und weil die Gallier ſchon vorher in Griechenlande Kriege geführt, wie beym Polybio zu erſehen, können entweder die Celtae von den Griechen das Wort Κέλητες mit hingenommen, und weil damals die Griechiſche Sprache für die höflichſte und reputirlichſte berühmt war, ſowol ihre Pferde, als ſich ſelbſten hernach ſolange Celtes oder Celtas mit etwas corrupter Ausſprache nach dem Griechiſchen Wort genannt haben, biß eine gemeine Land-Art alſo zu reden bey ihnen daraus erwachſen. Oder es kann ſeyn, daß die Gallier, in ihrer Sprache ſelbſt anfangs durchs Wort Celtae oder Celtes beydes einen Reuter und Pferd verſtanden, und ſich ſelbs darnach genannt, imgleichen die Griechen durch Κέλητες eben daſſelbige in ihrer Sprache angedeutet, (denn daß in zweyerley weit unterſchiedenen Sprachen dennoch manche Wörter übereintreffen, iſt gar nichts Neues, noch ohne Urſach,) nachgehends aber, als die Gallier zum andren Mal (denn ſie ſind offt den Griechen eingebrochen) in Griechenland unter den Namen der Celtarum gezogen, kann der Griech dieſelbe gleichfalls nach ihrer Celtiſchen Red-Art, an ſtat Κέλητες Celtas oder Keltes genannt, manches Griechiſches Land endlich auch wol aus Κέλητες, Galates oder Galatas gemacht haben.

Der andre Beweiß Bodini ſteht für die ſämtliche Gallier (nemlich die Teutſchen mit gerechnet) gleichfalls nicht auf ſo gar ſchwachen Füſſen. Denn daß die Gallier ſonderlich die Frantzoſen zu Pferde in Schlachten ſehr tapffer, kann man ihnen ohne Paſſion nicht abſprechen. Ob nun gleich auch noch etliche andre Nationen wol beritten ſind und tapffere Reuter-Dienſte thun, iſt ſolches doch kein Beweis, daß deßwegen die Celtä nicht wegen ihrer Rittermäſſigkeit oder tapffren Berittenheit ſollten den Namen Celtä gehabt haben. Denn wann dieſes einen Schluß gäbe, könnten die alte Teutſchen auch nicht Germani ſeyn genannt worden, deßwegen daß ſie ſtreitbare Guer-Männer (das iſt Kriegs-Männer) geweſt; welches doch Cluverius ſelber bezeugt, weil auch noch mehr Völcker, (vorab die Römer, die Scythen und Sarmatä) gute Kriegsleute waren, und nicht nur unſre Teutſche allein. Derhalben ſind dieſe Einwürffe Cluverii dißmal nur gläſern, und gantz gebrechlich.

Warum Bodini Meynung ſpecios oder ſcheinbar ſey.

Warum ich aber auf beſagte Derivation Bodini was halte, geſchiehet aus zweyerley Urſachen: Erſtlich weil die Celtä (Gallier oder Teutſchen) ihre Fuß-Knechte zu Pferde mitgeführt, welche, wann es zum Schlagen gekommen, behänd abgeſprungen, wie unſre Dragoner, den Feind männlich angeſprengt, ihm die Pferde erſtochen, und wenn der Widerſtand ihnen zu mächtig worden, ſchnell wieder zu ihrem Reuter geloffen, und entweder hurtig ſich wiederum hinter ihm aufs Pferd geſchwungen, oder auch ſich mit einer Hand an deß fortgaloppirenden Pferds Mähne haltende geſchwind mit davon getrabt. Daher man ſie füglich Κέλητες equites desultores oder Voltagir-Reuter und Dragoner nennen können. Zweytens: weil noch auf dieſe Zeit bey uns Teutſchen man die beſten Pferde Zelter nennet, gleichwie man ein gemeines Pferd vieler Orten einen Gaul heiſſt, wodurch dieſer meiner Meynung nun um ſo vielmehr Nachdrucks zuwächſt; angemerckt das alte Gallien in Frantzöſiſcher Sprache la Gaule, und ein Gallier un Gaul oder Gaulois genannt wird. Daraus nicht unfüglich auch bey den Römern der Nam Gallia und Galli dörffte entſproſſen ſeyn. Denn das au ſpricht der Frantzos ſchier aus, wie ein O, und ſolches könnte der Römer aufgenommen haben für ein grob ausge-

Woher vermutlich der Nam Gallia komme.

ſprochenes a; weßwegen er ſie erſt Galos, hernach Gallos genannt.

Die andre Vermutung ſo aus dem Glareano.

Die zweyte Mutmaſſung, ſo mir gleichfalls nicht ſo gar übel gefällt iſt, wie erwehnt, deß Glareani, welcher ſchreibt: Celtae nominati sunt, ab authoritate, διὰ τὴν ἐπιφάνειαν, inquit Strabo. lib. 4. Ipsorum lingua Gelter, quòd multùm valebant. Gelten enim est valere; unde & Gelt apud eos pecunia dicitur. Graeci rectius per γ Galatas (Γαλατας) scripserunt, quàm Romani per κ κέλτας. Porrò Galli nomina populorum frequenter in *er* terminant, ut etiam num Helvetii in usu habent, Gelter, Belger, Helvetter, Helhütter ꝛc. das iſt: „die Celtä ſeynd alſo genannt worden von ihrer berühmten Authoritet und Anſehn, wie Strabo gedenckt, in ihrer Sprache Gelter, weil ſie viel galten. Die Griechen haben rechter Galatas mit einem γ geſchrieben, weder die Römer mit einem K κέλτας. So gehen auch bey den Galliern die Namen der Völcker offt aus auf ein *er*, wie auch noch die Schweitzer im Brauch haben, daß ſie ſprechen Gelter, Belger ꝛc." *a*)

Die dritte ſo Bochartus an die Hand giebt.

Die dritte Vermutung ſo mir ſpecios und vernünfftig gebildet fürkommt, erweckt uns der Grund-gelehrte Bochartus, welcher aus dem Talmudiſchen Tractat Nidda den Namen der Gallorum von dem Hebräiſchen Wort חלת Chalath herführen wollen. Nicht zwar ſolcher Meynung, wie dieſelbe von dem Lazio angezogen wird, und ebenfalls ein Thalmudiſt, nemlich Rabbi Samuel, auf die Bahn gebracht; auf welchen der Frantzöſiſche Scribent Fauyn dieſen ſeinen Wahn und Ausſpruch bauet: Le nom Gallus est Syriaque & Chaldaique *Gallin*, qui signifie un homme exposé sur les eaux onde, & riviere. De la est derivé celuy de *Gallerin*, qui proprement en Hebrieu & autre langues Orientales, vaut autant qu' un navire, arche, bateau, Bac, nasselle, gondole & barque de passage, charpentee, pour franchir & traverser les eaux, ce que nous avons retenu au faut de la marine en l'appellation des Galees, Galere & Galeottes, Galeasses & galeries mesmes, faicte legerement de menuserie, pour se promener à son aise, de la nostre Hercule Gaulois fut nommé Gomerus Gallus, parce que s' estant expose sur la mer, il avoit garenty les siens du naufrage par des vaisseaux de bois; & de la les forests estoient jadis appellées *Gaules* en general & en particulier un bois Gaul, un arbre seul haut & droict elevé, gaule, mot du quel nous usons encores à present pour denoter une perche. Er ſpricht, Gallus ſey ein Syriſch und Chaldäiſch Wort Gallin (oder vielmehr Gallim) bedeutend einen Menſchen, der auf dem Waſſer ſchwebe, und daher komme Gallerin, welches eigentlich in Hebräiſcher und andren Morgenländiſchen Sprachen ſoviel heiſſe, als ein Schiff ꝛc. wovon man auch noch heut die Galeen, Galeoten, Galeazen, ja ſo gar auch die Galerien (Spaziergänge) von leichter Arbeit nenne. Hievon ſey auch ihr (der Frantzoſen) Hercules Gallicus genannt worden Gomerus Gallicus, weil er ſich aufs Meer gewagt, und die Seinige durch gute Schiffe aus gutem Holtz für Schiffbruch geſichert. Dannenhero habe man vorzeiten die Wälder ins gemein Gaules geheiſſen, auch einen hohen geraden Baum Gaule, wie man annoch auch mit dieſem Wort eine Stange anzeige. *b*)

In welcher unkundbaren Urkündigung deß Namens der Gallier noch andre Frantzoſen mehr dieſem jetzt angezogenen Geſellſchafft leiſten. *c*)

Welches Sinns Bochartus das Wort Gallus von Chalath herleite.

Aber dahin will Bochartus mit dem Hebräiſchen Wörtlein חלת Chalath gar nicht hinaus, ſondern berufft ſich auf die Rabbinen, wie auch auf Buxtorfium und Boderianum, daß ſelbiges Hebräiſche Wort auch Saffer oder Saffran, (das bekandte und auch in Oeſterreich häuffig-wachſende Gewürtz) heiſſe, ſamt beygefügtem Bericht der Galatarum oder Gallorum Nam laſſe ſich ja ſo bequemlich, von Chalath (Saffer) als von חלבנה Chelbena oder Galbano ſo (ein Geſchlecht Hartzes iſt) herrechnen. Und ſo mans will nach Chaldäiſcher, Red-Art lencken, werde daraus חלתא (Chalta oder Chelta), welches dem Wort *Celta* trefflich nahe kommt.

Ettlicher Frantzöſiſcher Scribenten ſeltſame Erklährung deß Namens Gallus.

Nun iſt aus unzehlich-vielen Griechiſch und Lateiniſchen Scribenten urkündig und gewiß, daß die Gallier oder Celten gelbe Haare gehabt, und wann

a) Glareanus lib. 1. Caesaris de Bello Gallico.

b) Fauyn, au theatre d'Honneur, liv. 3. pag. 585.

c) Alé Charron, en el'histoire universelle chap. 13. p. 47. Claude du Pié, en l'abrege fidelle de la vraye origine & genealogie des François chap. 3. p. 11. Antoine de Mont Chrestien, en l'oeconomie politique, Tit. de la Navigation pag. 191. da er für giebt Galim bedeute in Hebräiſch- und Armeniſcher Sprach einen Schiffahrenden Mann. Aber es heiſſt vielmehr die Weſſen.

ihnen die Natur solche nicht gegeben, dieselbe selbst durch Anstrich also gefärbt. Massen solches aus dieser deß Diodori Siculi Beschreibung der Gallier klärlich erhellet: „Die Gallier seynd lang von Person, feucht (oder safftig) von Fleisch, und weiß von Haut; haben nicht allein von Natur goldgelbe Haare, sondern befleissen sich auch, die natürliche Eigenschafft solcher Farbe durch Kunst zu mehren. Denn sie reinigen immerzu die Haare und waschen dieselbe mit Kalch, streichen sie auch von der Stirn hinterwerts nach der Scheitel und dem Nacken zu, also daß sie gläntzen und den Satyrn und Panen oder Wald-Geistern (in dem nemlich, was das Ansehn der Haare betrifft) gleich gestaltet scheinen. Denn die Haare werden ihnen von dem täglichen Anstrich dick und steiff wie Borsten und Pferd-Haar."

Daß die alte Gallier (oder Celtae) insgemein gelbe Haare gehabt.

Plinius berührt diese Gewonheit der alten Gallier gleichfalls, indem er meldet, die Seyffe sey eine Erfindung der Gallier aus Unschlitt und Asche, um damit die Haare zu röteln, *a*) oder rechter zu sagen, gelb zu färben. Denn das Wort rutilare, so Plinius da setzet, wird nicht nur für rötlich machen, sondern auch für vergelben gebraucht.

Beym Strabone findt man die Bestetigung da, wo er von den Britanniern schreibt: „Die Britannische Männer seynd den Galliern mit der Leibs-Länge überlegen, und haben nicht so gar liechtgelbe Haare". *b*)

Lucanus, da er die Ministers oder Bediente der wollüstigen und üppipen Cleopaträ abmahlt, braucht er unter andren diese Farbe:

— pars tamflavos gerit altera crines,
Ut nullas Caesar Rheni se dicat in arvis
Tam rutilas vidisse comas. c)

„Es trug der andre Theil so Gold-gemengtes Haar,
Daß Caesar sagt, ihm sey kein solches, das so gar
Wie Gold und Flammen gläntzt, je zu Gesicht gekommen,
Als er das Land am Rhein in Augenschein genommen."

Der Epigrammatist Martialis schreibt seiner Lesbiä, er habe deßwegen ihr ein Haar deß Norden-Volcks, wodurch er die Gallier und Teutschen versteht, zugeschickt, damit sie sehen mögte, daß ihre schöne Locken noch güldner, ich will sagen, noch schön-gelber wären, als jene.

Arctoâ de gente comam tibi, Lesbia, misi,
Ut scires, quantum sit tua flava magis. d)

„Ich habe, Lesbia, ein Haar dir zugeschicket
vom Volck der Mitternacht, damit der Augenschein
Dich lehrte, wie dein Haupt mit Locken sey beglücket,
vor derer Flammen-Zier die andren Asche seyn."

Dem stimmet dieser Vers deß Claudiani bey.

Inde truces flavo comitantur vertice Galli, e)

Um dergleichen wird einem bey vielen andren Poeten begegnen.

Ammianus Marcellinus bekräfftigts mit diesem seinem Bericht: Candidi paene Galli sunt omnes & rutili: „Schier alle Gallier seynd weiß und gold-färbig" *f*) nemlich von Haaren. Und hindert hiebey nichts, daß er rutili setzt, welches in eigendlichstem und engstem Verstande sonst rötlich heisst. Denn wie oben angedeutet, so wird rutilus eben sowol gar offt zur Bedeutung einer licht-gelben oder jedwederer gelben Farbe gebraucht, wie auch im Griechischen das Wort ξανθός. Gestaltsam deßwegen auch vorgedachter Diodorus schreibt, daß die Haare der Gallier gelb werden, (ξανθὸς τιτάνου ἀποπλύματι) wenn sie in Kalch gewaschen. Nun gewinnt aber von der Kalch-Laugen das Haar nicht rötliche, sondern liecht- und bleichgelbe Farbe. Ξανθός aber ist im Griechischen die Saffer-Farbe. Und der im Griechischen hocherfahrne Salmasius lehrt, daß die Griechische Poeten den Saffer selbsten ξανθότριχα nennen. *g*) Wiewol die licht-gelbe Farbe deß Gallischen Haars ein wenig bleicher als der Saffer gewest.

Es gedenckt auch mehr-erwehnter Bochartus, was Isaacus Vossius, ein Mann, dessen Verstand in Sprachen zumal in der Griechischen sich gar weit erstreckt, in Urbicii Tacticis vermeldet, nemlich, man nenne die Gallier durchgehends hin und wieder in den Schrifften der Alten τὰ ξανθὰ ἔθνη, flavas gentes, das ist die

a) Plin. lib. 28. c. 12.
b) Strabo. lib. 4.
c) Lucan. l. 10.
d) Martial. Epigramm. 69. ad Lesbiam.
e) Claudian. in Rufinum lib. 2.
f) Ammianus Marcell. lib. 15.
g) Salmas. Obs. in Solinum.

gelbfarbene (oder vielmehr gelb-härige) Völcker.

Wie andre alte Scribenten dieſen Namen der Gallier entweder von der Milchweiſſen Haut, oder von andren Sachen herziehen, davon wird im 5ten Capittel Bericht erfolgen.

Die Celtae und Galli ſeynd von den gelben Haaren alſo genannt.

Unterdeſſen ſchlieſſt endlich dieſes Licht der Beleſenheit Bochartus, die Gallier haben den Namen Celtae, Galatae und Rhodiani ihren Saffran-gelben Haaren zuzurechnen. Gleichwie er auch vorher trefflich-erudit ausführet, daß durch die Rhodanim (denn alſo lieſet Esdra und die Samaritaner ſamt den Griechen an ſtatt daß ſonſt insgemein Dodanim geleſen wird) welche Moſes unter die Kinder deß Javan zehlet, *a*) die Gallier, ſo am Rhodano (oder am Fluß Rhosne) wonhafft, gemeynt worden; und die Rhodanim oder Söhne deß Javan, nachdem ſie in ſelbige Gegend von Franckreich (oder vielmehr Gallien) angelangt, den Strom, daran ſie ſich geſetzt, Rhodanum nach ihrem Namen imgleichen die beyligende Gegend Rhodanusiam geheiſſen; auch in der uralten Gallier-Rede, welche, wie er hernach mit groſſem Schein darthut, halb hebräiſch geweſt, das Wort Rhodani eben ſoviel bedeutet habe, als das Arabiſche ראדני rhadini, das iſt gelb und Saffer-färbig oder rötlichgelb, angemerckt, rhadin auf Arabiſch Saffran heiſſet. *b*)

Dieſes ſihet glaubhaffter, als daß die Kälte ſolte deß Namens der Keltarum oder Celtarum Mutter ſeyn, wann auch Spannien den Celtis beygezehlet worden. Dann wie Cluverius beglaubt, ſo hat das Wort Celtica mit ſeiner weitläufftigen Bedeutung einen ſo geraumen Kreys eingenommen, daß es gantz Illyrien, Gallien, Hiſpanien, Germanien und Britannien umringt. Die übrige Völcker, ſo hinter den Teutſchen ligen, biß an Aſien, haben die Griechen Celto-Scythas geheiſſen; doch hernach, wie ſie das Sarmatiſche Volck beſſer kennen gelernt, ſelbiges von den Teutſchen unterſchieden; worauf den Sarmatis der Nam der Scythen am längſten, den Teutſchen aber der Celtarum Nam verblieben.

Ob der Nam Celtae nur allein die Gallier und Teutſchen begriffen?

Es iſt aber dem Cräineriſchen Scribenten Doctor Schönleben ſolche Cluverianiſche Ausdehnung deß Namens Celticae nicht anſtändig, dannenhero er die Celtas zuſammen ziehet innerhalb deß Adriatiſchen See-Buſems, wie auch Teutſchen und Britanniſchen Meers; alſo daß das heutige geſamte Teutſchland ſamt Franckreich, Niderlande, Böhmen, Schleſſien, Preuſſen, Dennemarck und Schweden darunter begriffen; Spannien aber, Britannien nebſt den Sarmatis, wie auch gegen Mittag die Illyrier, innerhalb den erſten (oder vormaligen) Grentzen Illyriens, davon ausgeſetzt werden. Seine angezogene Urſach lautet auch nicht ungereimt. Denn obgleich Pomponius Mela *c*) gedenckt deß Celtiſchen Vor-Berges in Spannien, und daß in Spannien die Celtiberi gewohnt; beantwortet doch ſolches dieſer Author und ſpricht, ein Jedweder, der in den Geſchicht-Schrifften wol bewandert, werde leicht verſtehen, daß ſolcher Nam in Spannien von denen Völckern, ſo daſelbſt hinüber gewandert, ſey aufgekommen.

Was die Britannier angeht, findet er nicht, was ihn bewegen könne zu glauben, daß ſie jemals Celtae genannt worden; man mögte dann den Namen der Celtarum mit den Hyperboreis in gleicher Weite nehmen.

Wider die Meynung, als ob die Illyrier auch unter die Celtas gehört hetten, führt er an den Spruch Ariſtotelis: „In Illyrien, Thracien und Epiro hat es kleine Eſel, in Scythia aber und Celtica gar keine". *d*) Da er dann Illyrien von Celtica deutlich genug unterſcheidet, ſowol als Scythien von Celtica, Weßwegen man Celticam nicht in das vormalige Illyrien ſtrecken kann.

Ob die Spannier auch unter den Namen der Celtarum beſchloſſen geweſt?

Aber ſoviel Spannien betrifft, bezeugt freylich Mela, daß die Celtae zu ſeiner Zeit das gantze vordere Theil von Spannien von dem Tagus-Strom biß an das Celtiſche Vorgebirge bewohnt. Was nun vernommener Maſſen dieſer Author hierauf antwortet, darauf findet ſich beym Cluverio auch allbereit eine Gegen-Antwort. Dann derſelbe beruffi ſich unter andren auf den Lucanum, welcher im 4. Buch gedenckt, daß die Celtae in Boetica (daß iſt im Königreich Granata und Andaluſien) und in Luſitania (oder Portugall) weit und breit gewohnt; und ſpricht, dieſer Poet ſcheine ſoviel Nachricht zu geben, daß die Celtae nicht aus Gallia dahin gekommen. Wann aber jemand ſolches

a) Genes. 10.
b) Vid. Bochart. lib. 3. Geograph. Sacrae c. 6.
c) Lib. 3. c. 1.
d) Aristot. Lib. 8. Hist. animal.

je einwenden wolte, daß die Celtiberi ihre Benamsung von denen aus Gallia dahin gereiseten Celtis erhalten und diese sich mit Jenen vermengt hetten; so fragt er, wie dann selbige Celtae zugleich sowol in Lusitania als Boetica sich gefunden? Sind sie aus demselbigen Gallien dahin gelangt, warum hat man sie denn nicht auch zugleich mit demselbigen Namen Celtiberos genannt, da doch eben dieselbige Ursach deß Namens vorhanden war? Einige vermeynen, der Strom Iberus habe den Celtiberis solchen Namen verursacht, die sein Ufer bewohnt haben; aber aus unterschiedlichen Stellen Plinii *a*) schliesst man nicht undeutlich, dieser Nam der Celtiberorum habe sich durch gantz Spannien zerstreuet oder ausgebreitet, angemerckt derselbe auch die Inseln der Spannischen See Celtiberias nennt.

Uber das heisst Ptolemäus *b*) das gantze Europa Κελτο-γαλατίαν (Celto-Galatiam oder Celto-Galliam), muß also auch Spannien, Britannien und Illyrien solchem Titel mit einverleibt haben. Und Plinius setzt das Ende Celticae bey dem Ausgange oder Munde deß Stroms Obii: Wiewol der Sarmater Volck, nachdem es, wie vorgedacht, den Griechen besser bekandt worden, von dem Celtischen Namen endlich abgesondert ist.

Und obgleich dieser gute Author gegen dem Meta sich entschuldigt, lässt sich doch mit solcher Entschuldigung, so von den neuen Einkömmlingen in Spannien entliehen worden, Strabo nicht abweisen und zwar so wenig, als erst angezogener Ptolemäus. Denn derselbige berichtet, die allerälteste Griechen hetten erstlich überhaupt das gantze Spannien samt den übrigen Völckern der Mitternacht Celticam und alle solche Völcker Celtas genannt. *c*) Ja aus demselbigen Strabone erscheint, daß allerdings auch allen Celtis hinwiederum der Nam Iberorum zugeeignet sey *d*) nemlich in weitläufftiger Deutung deß Worts Iberiae, nach welcher auch Aeschylus mehr als Spannien darunter begriffen. Diesem nach langen wir mit dem Einwand, als ob Spannien nur von den eingekommenen Galliern den Namen Celtiberia hette erst angenommen, nicht aus. Und so dem gleich also wäre, könnte dennoch dieses nicht umgestossen werden, daß auch Spannien jemaln den Namen Celticae oder Celtiberiae gehabt; es sey auchgleich die Ursach entstanden, woher und zu welcher Zeit sie wolle.

Daß die Illyrier in den gar alten Jahren nicht unter die Celtas geschrieben worden, kann auch nicht so leicht hingeschenckt werden. Denn vor Alters reichte Illyrien ziemlich weit, und lagen unter seinem Titel die Vindelici (etliche Bayrische und Schwäbische Völcker), imgleichen die Norici (Nordgauer oder vielmehr Nöringer), die Pannonier und Dalmatier; Unter welchen die Pannonier und Vindelici mit den Teutschen, Galliern, Britanniern und Spanniern damals einerley Sprach wiewol nach unterschiedlicher Mund-Art und Aussprache geredt. So meldet Strabo im 7. Buch, daß die Illyrische Oerter, welche an die Donau und Alpen stossen, zwischen Italien und Germanien ligen, und ihren Anfang nehmen von dem See, der bey den Vindelicis, Rhätis und Helvetiis ist. Weßwegen der Schluß erfolgen muß, daß die Illyrier mit jetzt-benannten Völckern gleiches Herkommens und Celten gewesen. Ob die Illyrier auch zu den Celtis gehört.

Man erkennet auch genugsam aus dem Buch Appiani de rebus Illyricis, daß die Aeltesten unter den Griechischen Scribenten die Illyrische Nationen unter die Celtas gesetzt.

Was aus dem Aristotele dagegen gestellet worden mit einem ziemlichen Schein, behindert diesen Ausspruch dennoch nichts; sondern beweist allein so viel, daß zu seiner Zeit die Illyrier schon nicht mehr Celtae geheissen worden. Denn gleichwie andre Nationen mit der Zeit von dem allgemeinen Namen der Celtarum ausgetreten und zu einem sonderbarem geschritten, also ist auch Illyrien und zwar am allerersten von den Celten ausgeschieden und ihr sonderbarer Nam so gangbar worden, daß hingegen der Celtische Nam unter diesem Volck gantz eingegangen und der Vergessenheit heimgefallen. Daher bey den alten Scribenten dessen kein Gedächtniß übrig mehr, ausbenommen dasjenige, was man aus dem Appiano oder dessen Epitomatore heraus klaubt. Und das ist die Ursach, warum Aristoteles das Illyrische Land, so zu seiner Zeit allbereit einen eigenen und besondren Namen angezogen hatte, von den Celtischen Ländern ausgesetzt.

a) lib. 3. c. 1. & lib. 4. c. 22.
b) Lib. 2.
c) Strabo lib. 1. *d*) lib. 1. & 3.

Ob die Britannier jemals für Celtas gerechnet worden.

Das alte Britannien wird ſich auch ſchwerlich von den Celtis abreiſſen laſſen, ob es gleich endlich gegen Annehmung eines eigenen Namens den Celtiſchen quitirt hat. Es ſtreiten dawider mehr als eine Urſach. Die Anzeigungen, welche zu erkennen geben, ob zwo oder mehr Nationen einerley Urſprung gewonnen, beſtehen meiſtentheils in zweyerley, in der Sprache und in der Lebens-Art, Sitten und Gewonheiten.

Daß der Britannier Sprache mit der andren Celten ihrer übereingetroffen, kann aus alten Authoribus beglaubt werden, ſowol als aus den jüngeren. Tacitus ſchreibt, daß die Völcker ſo man Aestios nannte, am Schwäbiſchen Meer-Ufer gewohnt, denen alten Suevis oder Schwaben in Sitten und Kleidung gleich in der Sprache aber den Britanniern näher geweſen. *a*) Und in Beſchreibung deß Lebens Agricolä ſagt er, die Britanniſche Sprache ſey durchgehends von der Galliſchen nicht weit unterſchieden. *b*)

So vereinigen ſich auch die Gelehrte hierauf insgemein, daß die Britanniſche Sprache, welche heut bey denen zu Cambrigd in Engeland und in der Landſchafft Camby daſelbſt ſowol als an der Küſten von Bretagne in Franckreich geredet wird, ein Uberbleibſel ſey von der Sprache, deren ſich die alte Britannier und Gallier gebraucht. Maſſen Beatus Rhenanus, Gesnerus, Hottomannus und Camdenus ſolches beglauben, und zwar dieſer letzte inſonderheit mit ſolchen Beweisthümern feſt ſtellet, daß es ſchwerlich mag umgeſtoſſen werden. Dabey ſteht unſchwer abzunehmen, daß die Britannier Celtae geweſen.

Von der Sitten-Aehnlichkeit der Britannier mit andren Celtis handelt Cluverius ausführlich, welchen man nach Belieben darüber aufſchlagen kann. Ich thue nur diß Einige noch hinzu, was derſelbe zu erweiſen, daß dieſe Nation von älteſten Griechen den Celtis müſſe zugerechnet ſeyn, aus dem Ariſtotele vorbringt, welcher ſchreibt *c*), das Celtiſche Zinn zerſchmeltze oder zergehe geſchwinder als Bley. Solches muß von dem Engliſchen Zinn verſtanden werden. Denn deß Galliſchen Zinns geſchicht bey den Authoribus niemals einige Meldung. Andre Sachen mehr, ſo zum Beweis dieneten, laſſe ich ungemeldet. Unterdeſſen gibt man willig zu, daß auch endlich der Nam Britannia oder Britannier den Namen Celticae und zwar deſto leichter ins Vergeſſen gebracht, weil die Britannier oder Engländer durch das Meer von allen andren Celten unterſchieden werden.

Celtiſches Zinn.

Wir müſſen uns aber nicht zu weit einlaſſen mit dem Beweis, daß die Spannier, Illyrier und Britannier vor Alters unter die Celtas geſtellt worden, ſintemal man uns dieſes auch noch nicht unangefochten paſſiren laſſen will, daß unſre Cräiner und ihre Gegend ein Glied der Celtiſchen Nation geweſt. Derhalben wir uns vielmehr hiernechſt dieſer Strittigkeit anzunehmen und dieſelbe auszufechten haben. Denn es finden ſich, die da ausgeben, die alte Cräiner wären vielmehr Illyrier als Celtä geweſt; weil das uralte Illyrien, wie vorhin erwehnt iſt, ſehr weit ſich herum gelenckt und auch, wo nicht alles doch gewißlich ein gutes Theil von Kärndten und Cräin zum Anhange gehabt. Nun hat aber, wie vorgedacht, Ariſtoteles zu ſeiner Zeit Illyrien von Celtica abgeſondert. Und welches noch mehr, ſo will ſich beym Strabone ſchier ein Unterſcheid zwiſchen den Celtis und Illyriern ereignen; weil er ſchreibt, daß die Japydes (nemlich unſerer Cräiner Vorfahren und Ur-Einwohner, wo nicht deß gantzen doch gewißlich deß gröſſern Stücks deß Cräiner- und Kärndter-Lands) bey ſeiner Lebzeit unter den Illyriern und Celten vermengt geweſen. *d*)

Ob die alte Cräiner nicht vielmehr für Illyrier als Celtas geachtet worden?

Der Cräineriſche Author, ruhmgemeldter Doctor Schönleben, hat dieſe Klippen auch erblickt und denſelben zu entgehen, das iſt, die Zerſcheiterung ſeines Satzes oder Vorgebens, daß die Cräiner Celtä geweſen, zu verhüten, ſo viel nachgegeben, es ſey glaublich, daß in Carneol oder Cräin keine Celtä gewohnt, bevor die Gallier, ſo Celtä waren, nach Italien hinüber gegangen.

Laſſt uns ihn ſelbſten anhören. Er macht (nachdem er zuforderſt den Satz, als ob die Illyrier Celtä geweſen, umzuſtoſſen getrachtet) folgends darauf dieſen Zuſatz:

„Ja! es läſſt ſich auch noch wol zweifeln, ob die Celtä unſer Japydiam vor dem Eintritt der Gallier oder Celten in Italien bewohnt haben; weil Strabo ſchreibt, daß die Japydes zu

a) Tacit. de German.
b) Idem in Vita Agricolae.
c) In libro ὠξι θαυμασίων ἀκουσμάτων.
d) Strabo lib. 7.

seiner Zeit den Illyriern untermengt gewesen und damit gleichsam supponirt, oder voraus setzt, daß anfänglich die Japydes Illyrier gewesen, hernach durch Antritt neuer Völcker gemengt worden; weßwegen er von ihnen diese Worte schreibt: Permixta nunc Illyriis & Celtis gens. (Ein Volck, das nun mit Illyriern und Celtis untermengt ist.) Gleichwol hat Scylax Caryandensis, welcher älter als Strabo, schlechter Dings bekräfftigt, die Japydes wären Celtä; doch aber auch zugleich dabey dieses mit eingefügt, daß sie anders woher mit dem Heer der Gallier oder Celtarum, als dasselbe in Italien gegangen, dahin gelangt."

Er setzt diese, deß Scylax Worte dabey: Post Tyrrhenos, Celtarum gens sequitur. pars exercitus augusto terarrum tractu, usque ad Adriaticum mare, isthic intimus recessus est sinus Adriatici. *a*)

Ob der Celtarum Nam den Crainern vor dem ersten Zuge der Gallier nach Italien zu theil worden?

„An diesem Ort (also redet der Author weiter) erinnert Johannes Lucius *b*) aus dem Strabone, der innerste Winckel deß Adriatischen Meers sey beym Fluß Timavo, woselbsten nach Virgilii Zeugniß die Japydes gewohnt, wie aus diesen seinen Worten Japidis arva Timavi erscheint. Weil man derhalben keine Gewißheit hat, daß in unsrem Japydia und Carniolia vorher die Celtä gewohnt, eher denn die Galli, (welche Celtä waren) aus Germanien (wobey zu mercken, daß unser Author die Gallier selbiges Zeit-Alters für Germanier stets annimt) nach Italien über die Alpen; gegangen soll man soviel doch gleichwol nur für gewiß halten, daß ein Theil der Armade deß Heerfürstens Bellovesi in unsrem Japydia und im innersten Winckel deß Adriatischen Meers sitzen blieben, und bey denen Einwohnern selbiger Gegend den Celtischen Namen eingeführt. Welches geschehen, im Jahr 3449 im Jahr 604 vor Christi Geburt." *c*)

Beyläuffig aber zu gedencken, so wird solche Jahrs-Zeit bey Andren ein wenig anders heraus kommen. Denn weil solcher erster Zug der Gallier in Italien zur Zeit Tarquinii Prisci soll geschehen seyn; müsste es nach Beroaldi Rechnung und Capelli, so beyde für sehr gute Chronologos oder Zeit-Beschreiber geachtet werden, etwas früher noch vorgegangen seyn. Denn Beroaldus setzt das Ende Tarquinii, der 38 Jahre regiert hat, ins Jahr der Welt 3352; Capellus aber, der noch accurater und ein trefflicher Mathematicus dabey gewest, ins Jahr 3384 der Welt den Regiments-Antritt dieses Königs und ins 616te vor Christi Geburt. Welcher Unterscheid aber in der Zeit-Rechnung so alter Geschichte nicht zu verwundern noch sonders viel hiebey zu bedeuten gibt.

Aber damit wir in unsrem Vorhaben weiter gehen, so hat doch in jetzterzehlten Zeiten der Haupt-gelehrte Schönleben uns selber ein Zeugniß aus dem Scylax an die Hand gegeben zur Erweisung, daß die Japydes vorhin schon, eher noch die Illyrier sich ihnen eingemengt, Celtä geheissen; wiewol er selbiges Gezeugniß wiederum in etwas schwächet durch den Bey-Bericht, daß bemeldter Scylax gedencke, selbige Japydes wären anders woher gekommen mit dem Kriegs-Heer der Gallier, die nach Italien gezogen. Wornach er auch endlich seinen Schluß eingerichtet nemlich, daß in Japydia vor solchem Heerzuge die Japydes nicht Celtä geheissen, weil er sich durch die angeführte Worte Strabonis dazu verbunden geachtet.

Beweis daß sie noch früher Celtae geheissen.

Allein es mögen die Japydes vor mehr erwehntem Gallischen Feld-Zuge zu den Illyriern gerechnet seyn worden oder nicht, (denn den besondern oder eigendlichen Namen ihrer Nation, nach welchem man sie Japydes geheissen, könnten sie dennoch auch noch darneben gehabt haben) so bleiben sie darum einen weg wie den andren unter dem Namen der Celtarum begriffen. Denn ich habe vorhin erwiesen, daß auch die uralte Illyrier für Celtas geachtet worden, ob sie gleich am allererstlen von solcher Gemeinschafft dieses Namens ausgeschritten. Denn weil selbige gar alte Illyrier nicht allein gar weit in Teutschland hinein ihren Sitz gestreckt, sondern auch im Grunde mit den Teutschen einerley Sprache geführt, von den sonderbaren Dialectis oder Lands-Arten der Aussprachen wird nicht geredt) seynd sie billig (aufs wenigste ein guter Theil von ihnen) für Teutsche solchem nach auch für Celten, geschätzt worden.

Es mögen nun gleich die Japydes mit dem Titel der tapffren Celten seyn beehret worden oder nicht, so spricht ihnen doch der D. Schönleben denselben

a) Scylax in Periplo, citante D. Schönleben. p. 186. parte 1.
b) Dalm. l. 1. c. 5.
c) Vid. Schönlebens Apparatum p. 185. seq.

nicht gänzlich ab; ſondern eignet ihnen ſolchen nur ein wenig ſpäter zu, nemlich nach dem Heerzuge der Senonum, welches doch gleichwol eine uralte Zeit iſt.

Weil aber auch dieſes von etlichen Frantzoſen nicht zugeſtanden wird, als die gern die Ehre dieſes National-Titels für ſich allein behalten, oder aufs wenigſte dieſelbe andren Nationen nur als gleichſam einen Ritter-Orden mittheilen wollen, vorgebende, der Nam Celta ſey einig allein von ihrer Nation, theils andren allgemählich erſt verliehen und mitgetheilt; als lege ich, die Ehre dieſes berühmten Namens bey den alten Cräinern und Kärndtern feſt zu gründen, zum Eckſtein die urkündige Gewißheit, ſo man aus den alten Geſchicht-Federn hat daß die Cräiner ohne Unterſcheid, ſowol Teutſche (oder Germanier) genennet worden als Gallier, wie der Grund-gelehrte Cräineriſche Scribent Doctor Schönleben lobwerthen Andenckens vermeldet; aber dadurch nicht eben die allerälteſte Geſchichtſchreiber meynen kann; weil man bey denſelben das Wort Germanien ſelbſten nicht einmal findet; als von welchen die Germanier entweder nur Celtä oder Galli genannt worden. Maſſen ich deßwegen beſagten meiden Grund-Satz lieber in ſo weit verändere, daß ich ſetze, man habe aus den alten Hiſtoriſchen Schrifften der hoch-alten Römer die Gewißheit, daß durch diejenige jenſeit-alpiniſche Gallos, wie auch durch einige diſſeits zu den Füſſen jetzt-verſtandener Julianiſcher Alpen unfern vom Adriatiſchen Meer gelegene Carnier, Teutſche Völcker, wiewol unter Galliſchen Namen verſtanden, welche die Römer von den Galliern damals annoch nicht mit einem beſondern Namen unterſchieden. Denn, daß man vielmehr aus dem Namen der Celtarum ſchlieſſen ſolte, die Cräiner oder Carnier wären Teutſche geweſen, wie mehrgedachten Cräineriſchen Scribentens Schluß gehet, als aus dem Namen der Gallier oder Teutſchen, daß die Carner Celten geweſen geht nicht an in Betrachtung, daß zwar alle Teutſchen und Gallier Celtae, aber nicht alle Celtae Teutſche oder Gallier geweſen. Und darum läſſt ſich wol mit dem Namen der Gallier oder Germanier beweiſen, daß die Cräiner Celtä; aber nicht alſo auch mit dem Namen der Celtarum darthun, daß alle Celtae Teutſchen und Gallier, und folgends eben ſo wenig, daß Celtae (ob dieſes gleich die Wahrheit iſt) Carni und Cräiner geweſt ſondern ich muß einen ſolchen Namen zu ſolchen Beweis erwählen, der unter den Namen Celtarum begriffen, hingegen wiederum unter ſich die Cräiner und alte Carner begreifft, wann ich anders verſichern will, daß die Cräiner vor Alters auch Celtae geheiſſen.

Weil die Crainer Teutſche geweſt müſſen ſie auch Celtae geweſen ſeyn.

Seynd dann nun die Cräiner deß Namens oder aufs wenigſte deß Geſchlechts der Germanier oder Gallier theilhafft geweſt, ſo fehlt ſichs nicht, daß man ihnen auch den Namen der Celter zugemeſſen, welcher nebſt andren Völckern, auch den Teutſchen gegeben ward, bevor das Römiſche Schwirt ihren abſonderlichen Nation-Namen, von der Gemeinſchafft deß Celtiſchen und Galliſchen Namens abgeſchnitten und ſo tieff unſrem Germanien mitten in ſeinen Reichs-Körper gedrungen, biß es die eigene Völcker Namen der Germanier ſamt dem Namen Germaniens ſelbſten eröffnet hat. Wiewol dennoch die Teutſchen eine gute Weil nebſt dem Namen Germanorum auch noch den Namen der Celtarum behalten haben, obgleich ſo lange nicht wie das Frantzöſiſche Volck um Chartres.

Daß die Cräiner je und je mehr für ein Teutſches, als einiges andres Volck zu ſchätzen, ſetze ich unter die bekandte und weiteren Beweißthums unbenöthigte Sachen; wiewol dennoch hiernechſt deſſen hin und wieder zum Uberfluß eine ſichere Nachricht in dieſem Werck dem Leſer begegnen wird. Ich muß doch unterdeſſen zum Vorbericht dieſes ertheilen, daß ſie vormals ſo wenig, als andre Germanier ſelbſt unter dem Namen der Germanier ſich befunden; ſondern den alten Römern bald unter den Namen der Celter, bald der Gallier vom Gerücht präſentirt worden, gleichwie alle andre Teutſche Völcker. Denn die Weitläufftigkeit ſolcher beyder Namen, nemlich der Celter und Gallier, hat das gantze Teutſchland und Alles, was von Teutſchen Geblüt umfangen. Wiewol auch die Gallier in Betrachtung deß Celtiſchen Namens als deß allergeraumſten unter den Umfangenen ſelbſt mitgeſtanden. Denn das liebe Alterthum (die Antiquietet meyne ich) zehlte zu den Celtis die Spannier, Illyrier, Britannier, Gallier und Germanier (oder Teutſchen). Weil aber der Teutſchen eigner Nam ziemlich lang verborgen blieb; breitete ſie den Namen der Gallier ſo weit

aus, daß sie auch eine lange Zeit unsre Teutschen mit drein kleidete, und zugleich darunter verstund als ihrem Irrthum nach einen grossen Theil und Anhang Gallischer Nation. Massen ich dieses letzte bald hernach behaupten werde; wann ich vorher ausgemacht und zum Augenschein gelegt, daß unsre Teutschen für Celter gehalten worden, als worauf grossen Theils der Ausspruch fusset, daß auch unsre Cräiner den Ruhm-Namen der streitbaren Celten geführt. Wiewol mir auch sonst wol andre Anzeigungen zur Hand stünden, wenn ich allzugrosser Weitläufftigkeit mögte Platz geben, und mir das Einige nemlich die Teutsche Genossenschafft nicht Grundes genug wäre, die Cräiner unter die alte Celten zu stellen.

Weil die Cräiner Teutsche gewest müssen sie auch Celtas gewesen seyn.

Zeugnissen zum Beweis, daß man die uralten Teutschen Celtas genannt.

Mit hundert Zeugen könnte man wider Etliche, die solches aufs Leugnen setzen, unleugbar machen, daß man die Teutschen Celtas genannt; aber Etliche können uns wol vergnügen. Gantz Sonnen-hell leuchtet solches hervor beym Dione Coccejano in dessen 39stem Buch, wie auch aus dem 5ten Buch Diodori Siculi; also gar, daß allerdings Dio, wann ihn die Not dringet, die Gallier und Teutschen die er sonst mit einerley Namen der Gallorum beyde umfängt, zu unterscheiden, mit dem Diogene Laërtio *a)* die Gallier Galatas, die Teutschen aber sowol als jetzt besagter Laertius Celtas heisst. Gleiches thut auch Appianus *b)*, daraus denn hervor blickt, daß den Teutschen der Nam Celta insonderheit und fürnemlich zugetheilt worden in vortrefflicher Meynung. *)

Es kan uns allhie weder Bodinus noch ein andrer Frantzösischer Author vor dem Licht stehen, noch diesen hellen Schein verhindern durch vergebliches Einwenden, es hetten gleichwol Strabo *c)* Posidonius *d)* und Plutarchus *e)* die Teutschen mit ihrem eignem Namen Germanier, die Gallier aber mit den allgemeinem Celtas genannt. Cluverius beantwortet solches also: Die einige Ursach, warum solches geschicht, ist diese, weil der Name Celta bey den Völckern so gemein gewest diß- und jenseit Rheins, daß man denselben keinem allein als einen eignen Nation-Namen hat zuschreiben, noch sie damit unterschieden können, wanns die Noth erfordert hat. Daher die jenige, so der alten Erd- und Geschicht-Beschreibung nicht wol erfahrn, sehr offt häßlich sich verstossen, und wann sie Gallier dolmetschen solten, dafür Germanier setzen, hingegen „Gallier" wann die Authores Teutsche verstehen.

Es steht aber auch noch eine andre Widerrede in Bereitschafft. Das Wort Celtae wird bald in weiterer bald engerer Meynung gesetzt; In weiterer für die fürnehmste Völcker deß Nidergangs, in engerer für Gallia Lugdunensi. Darum hette Bodinus dieses Einwurffs wol geübrigt bleiben können, daß J. Cäsar schreibt, man nenne recht eigendlich die jenige Celtas, welche zwischen den Strömen Sequana und Garumna (zwischen der Seyne und Garonne) säßen. Daraus Bodinus schliessen will, die Teutschen wären nach langer Zeit erst sowol auch die Spannier, Britannier, Italiäner, Griechen, ja so gar die Celtä in Asia und in dem äussersten Scythien von diesen Celtis, derer beym Caesare Meldung geschicht, hergekommen. Allein daß Cäsar gefehlt, stünde mit unzehlich-vielen Beweis-Gründen zu bescheinigen. Gestaltsam auch deßwegen Augustus ihm hierinn nicht gefolgt, noch bloß allein dem dritten Theil Galliä den Namen der Celtarum zugelegt, sondern hernach Galliae Narbonensi solchen Namen zugeeignet; wie Strabo berichtet, *f)* weil die Zeit ihn besser und gewisser unterrichtete, weder Cäsaris Schreib-Griffel.

Dieses mögte wol seyn, daß zu Cäsars Zeiten, nachdem der andren Nationen, so vorhin auch den Namen der Celtarum geführt, jedwede ihren besondren Namen angenommen, und den allgemeinen fallen lassen, die Völcker, von welchen Cäsar redet, allein solchen gemeinen Namen annoch behalten. Wiewol Cluverius nicht unbillig mutmasset, dieses Gallisch Land habe eben wol allbereit seinen besondren Namen, aber Cäsar desselben keine rechte Wissenschafft gehabt, und es derhalben nach dem allgemeinen der Celtarum annoch genannt. Welches mir aber nicht so glaublich, wie das Erste scheint; sintemal ihm solches zu erkundigen, da er diese Länder doch gubernirte, auch so offt mit seinen Völckern durchgezogen hatte, gar leicht gefallen.

Germ und Bede deß mens ta.

J. C Irrth an d Nam Celta

a) In Proœmio Hist. Phil.
b) Lib. 1. 4. & 7.
*) Per excellentiam.
c) Lib. 1. 4. & 7.
d) Apud Athenaeum lib. 4.
e) In Caesare & Crasso.
f) Sub initium libri 4.

Beweis aus dem Herodoto daß man die Teutſchen Celtas genannt.

Herodotus iſt einer der allerälteſten Geſchichtſchreiber unter den Griechiſchen. Dieſer ſagt, der Iſter (das iſt der Donau-Strom) nehme ſeinen Urſprung bey den Celtis. Nun weiß man, daß die Donau in Teutſchland entſpringe. Daraus folget, daß zu Herodoti Zeiten Teutſchland unter die Celtas gerechnet worden. Was aber die Griechen Celtas nannten, das hieſſen die Römer anfangs auch Galtos.

Mir iſt zwar bekandt, daß hiemit der gute Herodotus vielen gelehrten Leſern bishero ein Gelächter gemacht, und noch vielmehr Ariſtoteles, der ſolchen Bericht Herodoti beſtetigt. Welches inſonderheit auch der Teutſche Author deß ſonſt zierlich-geſchriebenen Büchleins, ſo er den Donau-Strand getitulirt, ahndet, in dem er am 3. Blat ſchreibt: „Herodotus ꝛc. wandert mit dieſem Urſprunge ſo weit über die Warheit hinaus, ſo weit als ein Griech von Teutſchland entfernt gelebt, Der Fluß Iſter (ſagt er) entſpringt bey den Celten und der Stadt Pyrene und fleuſſt mitten durch das gantze Europa. Ariſtoteles, der 100 Jahre nach ihm gelebt, bekräfftigt dieſe Unwarheit, verwandelt aber die Stadt Pyrene in einen Berg, aus welchem der Fluß Tarteſſus entſpringe. Tarteſſus, wie uns Strabo lehrt, iſt der Fluß Boetis im äuſſerſten Hiſpanien. Alſo führen dieſe beyde den Donau-Strom vom Atlantiſchen biß zum Pontiſchen Meer und folgbar durch gantz Europa. Es iſt ihnen dieſer Sprung nicht zu verübeln, weil dazumal Teutſchland noch unbekandt geweſen und die Griechen, die ohne das nur ſich ſelbſt bewundrend andren Nationen nicht viel nachfragten, wenig davon haben wiſſen können ꝛc.“

Herodoti und Ariſtotelis vermeynte Fehler.

Er ſelber erſtattet hiernebſt aus dem Paulo Henzнero, Cluverio, Althamero und Andren dieſe bekandte Nachricht, die Donau entſpringe in dem Flecken Don-Eſching der uralten Landgraffſchafft Bar, in der Graffen von Fürſtenberg Gebiete; entſchuldigt doch gleichwol bald hernach den Herodotum noch ein wenig beſſer mit der Erläuterung, die Althamerus an die Hand gibt; nemlich weil Herodotus und Ariſtoteles beym Urſprunge der Donau der Stadt und deß Bergs Pyrene erwähnen, und ſolches Wort Pyrene eine Verwandſchafft mit dem Namen Bar habe, ſo müſſe dieſe Gegend ſchon dazumal nemlich vor 2000 Jahren alſo geheiſſen haben; wie denn Pyrene faſt wie Bar-au oder Barnau laute und dieſe Meynung gar wahr-ſcheinbar mache.

Er, der Beſchreiber deß Donau-Strandes, zeucht hernach ein Zeugniß an, aus dem alten Stifftungs-Briefe, ſo in den Annalibus Suev. Martini Cruſii enthalten, darinn man liſet, das Kloſter S. Georg auf dem Schwartz-Walde ſey zu Caroli Magni Zeiten auf dem Hügel eines Berges, der wegen ſeiner Gelegenheit der Hügel von Alemanien genannt zu werden verdiene oberhalb deß Dorffs Bara in der Graffſchafft Eſchein erbauet worden. *a*)

Weil nun die Graffſchafft Eſchein, deren Haupt-Ort Eſchingen vermutlich geweſt, ſich biß auf den höchſten Hügel deß Schwartz-Waldes erſtreckt und alſo gleich einem Wirbel offenbar und hoch empor geſtanden; oder weil man von dort herab das gantze offenbare Land hat überſehen können, ſey ſelbiges biß auf dieſen Tag die Bar genannt, und weil das Dorff Bara an dieſem hohen Hügel und Wirbel gelegen, ſo habe nach erſtgemeldten Teutſchen Scribentens Meynung (oder vielmehr derer, aus welchem er ſolche Meynung ſamt der Entſchuldigung Herodoti entliehen) dieſes Pyrene wol eine Stadt und Ariſtoteles einen Berg nennen können. *b*)

Obbemeldte zween Authores werden vertheidigt.

Dieſes macht der hochgelehrte Schweitzer Henricus Glareanus in ſeinen Anmerckungen über das 6. Buch J. Cäſaris noch ein wenig ſcheinbarer und vertritt Herodotum hierinn aufs fleiſſigſte berichtend, als er zu Baſel ſeinen Zuhörern den Herodotum offentlich geleſen, da ſey es ihm gar wunderlich vorgekommen, daß Herodotus mehr dann an einem Ort ſagte, die Donau nähme ihren Urſprung bey den Celten; und noch vielmehr, daß auch Ariſtoteles ſchriebe *c*), dieſer Strom flöſſe vom Berge Pyräneo her, woraus Herodotus eine Stadt machte; und überdas, daß Plinius und Solinus ſelbigen Berg Arnoba hieſſen, und endlich, daß man in den Büchern Cornelii dieſen Namen ſo offt verändert fünde, indem ihn dieſelbe bald Arbonam bald Abnovum benamſten; diß habe ihn bewogen, der Sachen mit Ernſt nachzuſinnen; worauf ihm zum Erſten eingefallen, daß Strabo *d*) aus dem Ephoro lehrete, der gantze

a) Vid. Mart. Cruſii Annal. Suev. part. 2. l. 2. c. 2.
b) Siehe daß 8. und 9. Blat deß Donau-Strandes.
c) In Meteoris.
d) lib. 1.

Occident hette vor Alters den Namen Galliae gehabt; Galli aber wären die jenige, so in ihrer Sprache Celtae genennt würden (wie auch Cäsar bezeugt), da wären ihme die Augen aufgegangen also, daß er leichtlich gesehen, Herodoti Aussage wäre so gar uneben noch eitel nicht. Denn allda wären die Grentz-Oerter der Teutschen und Celten. Strabo nennete Germaniens letzte Stücke vom Nidergange, *a)* und in selbigen Ländern rede man noch eine aus der Celtischen und Teutschen gemengte Sprache. Es werde auch unstrittig selbiger gantzer Strich, im Schweitzer-Walde begriffen, welchen zu Strabonis Zeiten die Schwaben zum Theil eingenommen Denn im vierdten Buch setze Strabo, nachdem er den Berg, woraus der Ister (oder die Donau) entspringt, beschrieben, alsofort diese Worte hinzu: *Ὅπου αἱ τοῦ Ἴστρου πηγαὶ πλησίον, Εὐήβων καὶ τοῦ Ἑρκυνίου δρυμοῦ.* Das ist, „Da die Spring-Quellen der Denau sind bey den Schwaben und dem Hercynischen Walde. *)

Daß auch Aristotelis Fürgeben von dem Berge Pyrene nicht ungereimt sey, erscheine aus denen noch heutbleibenden Namens-Wörtern derer Quellen, die noch höher ligen, als der jenige Brunn, welchen man heut für den Ursprung der Donau ausgibt. Eine derselben werde vom gemeinem Volck Prygen, die andre Pregen, die Lands-Gegend aber Por genennt. Und diß sey keine hohe Berg-Höhe; Strabo nenne den Ort, da diese zween Flüsse entspringen, *ῥάχην μετρίος ὑψλην*, einen mittelmässig-erhabenen Hügel ohne Bühel. Wer wolte aber nicht vielmehr die höher ligende Quelle den Ursprung eines Stroms nennen als die nidrigere? „Darum werde ich" spricht Glareanus, „durch so gerechte Ursach bewogen zu glauben, Prygen und Pregen seyen die zwo rechte Quellen der Donau, gleichwie der Rhein zween Ur-Brunnen hat, aber daß ein dunckelwitziger Klügling jetztgemeldte Namen Pryge und Pregen, weil dieselbe nicht sonders viel bekandt, verändert habe in Pyrenen, als in einen Namen, so bey den Authoribus offt vorkommt, aber hierher zu diesem Ort gar nicht gehört. Prygen entsteht bey St. Georgens Kloster in Sylvia Hercynia (im Schwartz-Walde), laufft durch das berühmte Städtlein Villingen, zwo Teutsche Meilen oberhalb Eschingen. Pregen aber springt herfür bey Ferenbach, einem Städtlein, so dem Grafen von Fürstenberg zuständig. Wiewol er von der andren Seiten, zur Rechten noch ein andres Nam-loses Fließ-Wasser zu sich nimt. *b)*

So weit Glareanus. Welcher aber mit seinem Urtheil in so weit sich übereilt, daß er schreibt, ein Dunckelwitziger Klügling habe die zween Namen Pryge und Pregen verändert in Pyrene. Denn Pyrene ist weder von Barnau (wie der Beschreiber deß Donau-Stroms, mit dem Crusio schliesst), noch von Prygen und Pregen, (wie Glareanus vermeynt) durch eine corrumpirte oder dunckelwitzig-reformirte Aussprache entstanden; angemerckt Herodotus sonst nicht selber diesen Berg den Pyrenaeum genannt hette, weil zu seinen Zeiten sonst noch in wenig Schrifften deß Pyrenaei gedacht worden, nach welchem Wort ein Klügling die Namen Prygen und Pregen hette umformen können. Doch mag es vielleicht Glareanus also meynen, daß Herodotus zwar den Ursprung der Donau möge Pryge und Prege genannt, aber ein Klügling dafür hernach Pyrene gesetzt haben.

Quelle und Bedeutung deß Namens Pyrenæi.

Aber es kann noch eine bessere Erläuterung gegeben werden. Der Nam Pyrenäus ist von den Griechen oder vielmehr Phoeniciern bürtig und entweder *ἀπὸ τοῦ πυρὸς* vom Feuer also genannt, weil das Wetter ihn offt anzündet; oder weil nach Diodori Bericht *c)* die Hirten einsmals ihn in Brand gesteckt, davon er schier gantz abgebrannt. Oder er kommt vielmehr her von dem Phoenicischen Wort פארני purani welches viel-zweigig und von vielen Aesten tunckelt oder schattirt bedeutet. Massen auch das Hebräische פארה pura oder pora einen Baum-Ast oder Zweig anzeigt. Weil nun nicht allein der Pyrenäus, welcher Spanniens und Franckreich Schiedsmann, sondern auch theils andre Berge mit Wäldern und Gepüschen dick bewachsen, als haben die in der Welt weit-bereisete Phoenicier oder auch die alte Griechen gleichfalls dem Rhätischen Gebirge den Namen deß Pyrenäi mitgetheilt. Und weil diß Rhätische

a Strabo lib. 7.

*) Davon heutiges Tags nur noch ein kleiner Theil im Hertzogthum Braunschweig den Namen deß Hartzwaldes behält.

b) Glareanus in lib. 6. J. Caesaris de Bello Gallico. p. m. 235.

c) Lib. 6.

nicht übrig weit von den Spring-Quellen der Donau ligt; hat Herodotus gantz recht geschrieben, sie entspringt von (oder vielmehr nahe bey) Pyrene. Woselbst etwan damals ein Städtlein mag gestanden seyn. Denn Appianus nennt das Rhätische Gebirge, so unweit von den Quellen deß Rheins, ebenfalls Pyrenaeum oder Pyrenen. *a*) (Wiewol Stephanus dadurch das Tyroler-Gebirge versteht.) Und solches bekräfftiget Maximus Planudes in diesen Versen, die Beatus Rhenanus aus dem Griechischen also übersetzt hat:

Der Nam Pyrenaeus ist mehr als einem Gebirge gegeben.

Saxa Pyrenaei, & depressa vallibus Alpes
Quae Rhenifontes haud procul aspicitis,
Vidistis radios, Caesar Germanicus edit
Quos, cum Teutonibus fulgure belligerans.

Ebenso hat man den Namen Pyrene auch dieser Berg- und waldigten Gegend zugelegt die nahe bey der Donau-Quell befindlich und gleichfalls dem Namen Rhaetiae unterworffen ist, angemerckt, Rhaetia in das ober und nidere unterschieden wird, und Ptolemäus schreibt Rhaetia habe vom Nidergange zu Grentzen den Berg Adulam und die Quellen sowol der Donau als deß Rheins, vom Aufgange den Lech, so in die Donau

Zweyerley Rhaetia.

ausgehet; von Mitternacht die Donau, endige sich gegen Mittag mit den Alpibus oberhalb Gallia Cisalpina &c.

Also wird auch beym Nonno *b*) der Rhein-Strom Rhenus Iberus genannt.

Obberührter beyder Flüsse aber beyläuffig mit wenigem hiebey noch zu gedencken, so gehen dieselbe allbereit mit ziemlich-starckem Lauff da allererst das zu Don-Eschingen aufgequellte Fließ-Wasser auch herbey kommt, und sich mit in die Gesellschafft der beyden vorigen begiebt; doch nur annoch die Grösse eines Bächleins allda hat.

Woraus denn Glareanus schliesset, der Flecken Eschingen rühme sich deß recht eigendlichen Ursprungs der Donau fälschlich. Wiewol diß Cluverius für keinen durchgehenden Schluß will erkennen. So aber allhie zu erörtern unvonnöthen ist.

Welches ich beyläuffig manchem Leser zu Gefallen zu diesem Discurs habe mit einfliessen lassen wollen. Wiewol die Vertheidigung Herodoti als daran mir ein gutes Zeugniß hafftet, daß auch Teutschland von den alten Scribenten zu den Celtis gerechnet, von den jüngeren aber als nemlich dem Cäsare und theils andren davon unterschieden worden, mich hauptsächlich dazu bewogen.

a) Apud Lacium lib. 3. de Cimmeriis p. 65.

b) In 3. & 20. Dionisiacon.

Das III. Capittel.

Die Cräiner seynd hernach unter einem etwas eingezogenern Namen der Gallier begriffen worden.

Inhalt.

Ob Celtica und Gallia, Celtä und Galli stets, wie Etliche wollen, einerley? Nechst dem gemeinen Namen der Celtä haben die Cräiner den Namen der Gallier bekommen. Zu erweisen dass die alte Cräiner Teutsche gewesen, brauchtes eines Vor-Beweises, dass man die alte Teutschen auch Gallier geheissen. Volaterrani und Glareani Vorgeben, dass die alte Gallier und Teutsche von den Griechen Celtä genannt worden. Lipsii Zeugnissen aus dem Plinio und Seneca. Welchen Cluverius dabey eines mercklichen Irrthums bestrafft. Hingegen D. Schönleben vertheidigt. Dennoch nicht gnugsam wider Cluverium verantwortet. Lipsius langt mit seiner Erklährung Plinianischer Worte nicht aus. Das Tyroler Gebirge hat man gleichfalls

bisweilen Pyrenaeum genannt. Rechter Sinn und Verstand dieser Plinianischen Worte, dessen Lipsius dissmals verfehlt. Ursachen so uns verbinden, dennoch dem Lipsio und Schönleben wider Cluverium im Grunde beyzustimmen. Die erste, andre, dritte und vierdte Ursach. Wann Aristoteles geborn.

Bestetigung gedachter Ursachen aus dem Olandorpio.

Gallia und Celtica werden von Etlichen Authoribus für einerley genommen.

Der Nam Gallia wird von etlichen Scribenten mit dem Namen Celticae in gleicher Weite gemessen, wie auch von dem D. Schönleben geschicht. Denn Etliche sagen, Alles, was der Griech Celtas, das habe der alte Römer Gallos geheissen. Welches sich zwar auch bey etlichen alt-Römischen Bücher-Schreibern so ananseh läßt, die freylich den Namen der Gallier schier mit dem Namen der Celtarum für eins genommen. Hingegen geben Etliche vor, was die Römer Celtas, das hetten die Griechen alles Galatas genannt; da man doch sowol bey den Griechisch-als Lateinischen Scribenten beyderley Namen antrifft, nemlich sowol der Celten ihren und Galater bey den Griechen, als der Celten und Gallier bey den alten Römern und beyde Namen auseinander entsprungen. Unser D. Schönleben aber hat solche vermeynte Reciprocirung oder solcher beyden Wörter Gleichgültigkeit im Wechsel auf einen besondren hypothesin oder Grund-Satz gebauet; nemlich auf diesen Verstand oder Sinn, daß alle Celtä vormals Teutsche und weder Spannien noch Britannien, noch Illyrien Celtischer Nation gewesen, wie vorhin erzehlt worden. Daher er auch ausdrücklich schreibt: Celticae limites erant antiquitus iidem cum limitibus Germaniae &c. „Die Grentzen deß Celtischen Landes waren vor Alters mit den Grentzen Teutschlandes einerley."

Ob mich nun zwar ob-vermeldte Ursachen von dieser seiner Meynung geschieden, kann ich ihm doch nicht abstimmen, wann er sich verlauten läßt, daß alle die uralte Gallier Teutsche gewest und unter dem Namen der Gallier die Germanier verstanden worden; Dadurch gleichwol nicht aufgehoben wird der Unterscheid, welchen alle solche diß- und jenseit-Rheinische Völcker in der Benennung ihrer Landschafften unter sich selbsten gemacht. Wiewol man so eigendlich nicht wissen kann, zu welcher Welt-Zeit die mit dem Namen der Gallier bekleidete Germanier sich in vielerley Nationen abgetheilt und mancherley unterschiedene Namen gewonnen, wie dieser Cräinerische Author gar recht erinnert. Welchem ich auch gern hierinn meine Stimm ergebe, daß die Sennonische Gallier von welchen Segnia (oder Zeng-Stadt) ihren Namen führt und die um den Adriatischen Meer-Strand vormals gewohnt, sowol von Geburt als Sprache rechte Germanier gewest, auch die jenige Gallier, welche Rom eingenommen und offtmals hernach sich mit den Römern in Italien blutig berochen, keine andre als Teutsche Völcker gewesen; ob sie gleich von den Griechen nur Celtä, von den Lateinern Calli benamst worden; weil damals der Germanier eigendlicher Nam annoch nicht, sondern allererst kurtz vor Julii Cäsaris Zeiten entstanden ist.

Aber der Nam Gallia ist etwas eingezogener.

Aber daß alle Celtä sollten Gallier und Germanier und sonst keine Nationen mehr deß Namens gewesen seyn, kann ich nicht mit bejahen aus Ursachen, so vorhin habe angezogen. Deßwegen kann ich auch nun den Namen der Gallier unsern Cräinern nicht in so breiten und gleich-weitem Verstande zu rechnen, wie den Namen der Celtarum; sondern erkenne denselben für einen viel engern und eingezogenern ja fast für einen sonderbaren Namen, nemlich einer besondern und von andern Celtischen Völckern, als nemlich von Spanniern und Britanniern unterschiedenen Nation. Denn wann schon mancher Lateinischer Buch-Schreiber durch die Gallier Celten, und durch die Celtas Gallier andeutet, wie denn manches Mal die weitläufftigere Namen für die eingeschränckte und auch diese für jene nach Redner und Poeten-Art gesetzt werden; so wird man doch nicht leicht einen Authoren nennen, der auch die Spannier und Britannier hette Gallier genannt; von denen man doch erweisen kann, daß sie auch ehmals Celtä genannt worden.

Es mag aber endlich nach dieses Authoris Rechnung ein Gallier allemal so

viel als ein Celta, und dieser so viel als Jener gelten und bedeuten, oder nach meiner der Begriff deß Namens Galliä um ein gutes genauer sich zusammen ziehen, alß der Nam Celticae: so soll doch billig dieses insonderheit angezeigt werden, daß man die Cräiner vor Alters entweder, nachdem ihnen der Celten Nam abgegangen, Gallier geheissen, oder bey noch währendem Namen der Celten sie ohne Unterscheid Celtas und Gallos nebst andren benachbarten Völckern überhaupt genannt; Wiewol mir das Erste am gewissesten fürkommt. Denn wann dieses nicht fest gegründet wird, daß man sie Gallier genannt, so fällt es schwer zu behaupten, daß sie alte Teutsche gewest; wie sie dennoch unstrittig gewesen, in Betrachtung nemlich deß gar späten Ursprungs deß Namens Germanien s.

Nechst dem gemeinen Namen der Celtarum haben die Cräiner den Namen der Gallier bekommen.

Warum ich behaupten müsse, daß man die Cräiner auch Gallier geheissen.

Allein da erhebt sich gleich alsobald ein starcker Widerstand und eyfriges Widersprechen. Denn weil Etliche durchaus nicht zugeben wollen, daß die alte Römische Historici und Erdbeschreiber unter dem Namen der Gallier auch die Teutsche verstanden; und doch gleichwol die alte Cräiner oder Carni nirgends unter dem ausdrücklichen Namen der Germanier beschrieben werden, können wir sie nicht wol für ein Geschlecht der Teutschen sicherlich dargeben, bevor wir auch dieses erobert haben, daß man die gar alte Teutschen Gallier geheissen. Darum müssen wir die Gegner, unter denen der berühmte Cluverius einer ist, mit scheinbaren Anzeigungen überführen. Denn also können wir auch nachmals dieses bescheinigen, daß diejenige Carnutes, welche, wie hernach unten erzehlet wird, Livius denen Galliern einmischet und die über die Alpes Julias zu Tarquinii Prisci Zeiten in Italien gekommen, Teutsche Celtä und Celtische Carni (oder Kärndter und Cräiner) gewest.

Der Beweis, daß die alte Cräiner Teutsche gewest, bedarff dieses Vor-Beweises, daß man die alte Teutschen auch Gallier genannt.

Ob die Teutschen von den alten Römern Gallier benamset worden, das setzt unter den Scribenten Strittigkeit; und ligt uns auch sonst etwas daran, daß wir dieselbe ein wenig beleuchten; Weil es nemlich künfftig bey mancher Erzehlung zu besserem Verstande und mehrer Glaubwürdigkeit gedeyen kann.

Daß alle Gallier und Teutschen von den Griechen mit einem gemeinen Namen Celtae, aber von den Römern Galli genannt seyen, bemühet sich Volaterranus *a)* zu erhalten, bringt aber keinen rechtschaffenen Beweis vor; darum ihn Cluverius, welcher das Gegentheil hält, leicht übern Hauffen wirfft.

Volaterrani und Glareani Vorgeben, daß die alte Gallier und Teutsche von den Griechen Celtae genannt worden.

Glareanus setzt seinen Fuß für solchen historischen Streit-Satz etwas doch nicht viel fester vermittelst dieser vermeynten Gründe: 1. Weil Strabo und Arrianus schreiben, die Celtae hätten zum Grossen Alexander ihre Legaten abgefertigt, welche Celtas der Uberseter deß Arriani für Germanier (oder Teutsche) gedolmetschet. Aber Cluverius nimt diß für keinen rechten Beweis an, wie er auch von keiner Vernunfft dazu annoch verbunden wird.

2. Weil Appianus denselbigen Hencker, welcher zu dem Mario in den Kercker geschickt worden, um denselben hinzurichten, für einen Celten ausgibt, und der Uberseter Appiani solches gedolmetschet einen Gallier; da doch Vellejus Paterculus berichtet, es sey ein Teutscher gewest, welchen Marius selber in dem Kriege wider die Cimbrer gefangen bekommen. Aber auch dieses erkennt Cluverius für keine standhaffte Anzeigung und zwar nicht ohn Ursach. Denn obgleich Appianus nicht Celtam (κελτὸν) wie zwar Glareanus vorgibt, sondern γαλάτην (einen Galater) setzt, welches dem Glareano zu favorisiren scheinet; verhindert doch Plutarchus, daß man daraus was gewisses kan schliessen; indem er meldet, man habe keine gewisse Nachricht, was für einer Nation Gallischer oder Teutscher selbiger Gefangner sey gewest. Wiewol nicht allein Vellejus, sondern auch Valerius Maximus schreibt, es sey ein Cimbrer gewest. Lucanus aber und Livius zeugen auf einen Gallier.

Derhalben wie gut solche deß Glareani Beweisthümer anfangs scheinen, beweisen sie doch nichts. Denn daß sowol Gallier als Teutsche und noch dazu auch die Spannier Geltä von den ältesten Römern genannt worden, leugnet Cluverius nicht; aber damit ist annoch nicht erwiesen, daß die alte Römer die Gallier und Teutschen unter dem Namen der Gallorum zugleich verstanden oder nicht weniger die Germanier als die Gallier Gallos benamset.

Lipsius steht gleichfalls für das Ja, nemlich in seinen Anmerckungen über

Lipsii Zeugnissen aus dem Pli-

a) Initio libri 3. Geographicor.

nio und Seneca.

den Panegyricum Plinii deß Jüngern, beruffst sich auch auf Exempel, unter welchen nebenst gedachtem Plinio, (welcher schreibt: Germanien werde von den Pyrenäischen Alpen befestigt ꝛc. oder besser zu reden, das Pyrenäische Gebirge diene dem Teutschlande zur Vormaur und Grentz-Scheidung) auch Seneca herbey geführt wird, welcher in seiner Trost-Schrifft an die Helvidiam diese Wort setzet: Pyrenaeus Germanorum transitus non inhibuit. „das Pyrenäische Gebirge hat den Germaniern den Ubergang nicht verbieten können". *a*)

Welchen Lipsium Cluverius eines merklichen Irrthums hierinn bestrafft

Solche vom Lipsio aufgebrachte Zeugnissen und Exempel hält Cluverius eben so wenig für genehm. Er gebraucht darauf diese Wiederrede: „Es ist kein geringer Irrthum, daß Lipsius lehret, die Gallier wären bißweilen von den Lateinern mit dem Namen der Germanier belegt, und Gallia mit dem Namen Germaniens ꝛc. Denn Celtiberia, so ein Stuck von Spannien, hat seine Benamung nicht von den Galliern, so zwischen dem Rhein und dem Pyrenäischen Gebirge wohnen. Wer weiß aber nicht, so er anders den Florum und Plutarchi Marium, wie auch den Verfasser deß Livianischen Auszugs gelesen, daß die jenseit-Rheinische Teutschen, Cimbern und Teutones aus Franckreich nach Spannien hinübergangen? Derhalben kommt aus dem Zeugniß Senecä weiter sonst nichts hervor, als dieses, daß das Pyrenäische Gebirge denen Teutschen zum Durchzuge nach Spannien gedient."

Solches beschleusst er mit diesen Worten: Firmam hanc sententiam statuo: Gallos genuinos nunquam Germanorum, nec Germanos Transrhenanos Gallorum nomine, à veteribus Romanis, fuisse appellatos: Cisrhenanos Germanos in Gallico solo, promiscuè nunc Germanos, nunc Gallos, passim vocari. „Ich bin der gäntzlichen Meynung, daß die geborne Gallier niemals Teutschen, auch die jenseit Rheinische Teutschen niemals Gallier von den Römern genannt; hingegen aber allein die disseits-Rheinische Germanier auf dem Gallischem Bodem ohne Unterscheid jetzt Germanier, jetzt Gallier genannt werden". *b*)

Hingegen D. Schönleben vertheidigt;

Deß Lipsii nimt sich der Doctor Schönleben an, giebt dem Cluverio eine ziemliche Correction und rechnet ihm solches Widersprechen für eine ehrsüchtige Begierde aus, durch Verkleinerung deß Hauptgelehrten Lipsii sich grösser und angesehener zu machen. Zu welchem Ende er erstgesetzte Lipsianische Worte anzeucht, und weil allbereit vor Plinio, der um ein ziemlichs ältere Seneca ihm hierinn Zeugens genug, darmit beweiset, es habe Cluverius, der solchen Ort Plinii und Senecä wol gewust, zur Ungebühr seine Galle über den Arrianum und den Authorn deß Curtianischen Supplements ausgeschüttet, und ihnen ohn allen Fug verhebt, daß sie unter dem Namen der Celten die Teutsche verstanden; da er, Cluverius, dennoch selber gestehe, daß die alte Gallier Celtae gewesen, und vergeblich ohne Beystimmung andrer Geschichtschreiber die alte Gallier von den alten Teutschen absondre. Zu deß Senecä Leb-Zeiten sey die Gedächtniß der Gallier annoch frisch gewest, als für welchen damals die Stadt Rom annoch nicht hundert Jahre Ruhe gehabt; daher man damals noch sehr wol gewusst, daß diese, nemlich die Gallier, übers Pyrenäische Gebirge gegangen; dennoch gleichwol habe Seneca diese Ubergeher deß Pyrenäischen Gebirges diese Gallier Teutsche genannt, und Livius hingegen Gallier; weil nemlich die Gallier und Germanier oder Teutschen in den alten Zeiten für einerley Nation geachtet worden. *c*)

Aber wie bißweilen den guten Homerum der Schlaff übergeht, also ist auch anjetzo diesem sonst vortrefflich-gelehrtem und accuratem Authorn ein Auge zugefallen. Denn er bringt dem Cluverio keinen rechten Stoß bey, als welchen er dißmal nicht recht beäuget hat.

Doch nicht genugsam wider Cluverium, verantwortet.

Cluverius gestehet freylich und handhabt aus vollen Kräfften dieses, daß die alte Gallier Celtä gewest, sowol als die Teutschen; macht sich dennoch damit nicht, wie D. Schönleben gemeynt, verbindlich einzugehen, daß die Gallier und Teutsche bey den Alten Einerley gewest, oder wie einerley Nation betrachtet worden. Denn obgleich der Leu sowol ein Thier als der Lux, so sind ja darum nicht Leu und Lux einerley; also obgleich der Gallier sowol als der Teutsche ein

a) Senec. consol. ad Helvid.
b) Cluverius lib. 1. German. antiqu. in fine capit. 10.
c) Vid. D. Schönleben in Apparatu Carnioliae antiquae c. 1. p. 9.

Celta von den Alten genannt; iſt aus ſolchem Fundament eben nicht auch durch den Gallier ein Teutſcher, noch durch den Teutſchen ein Gallier gemeynt; Derhalben auch Cluverius hiemit noch nicht recht gefaſſt wird, und ihm Lipſius auch mit dem Zeugniß Senecä weniger denn nichts abbricht. Denn wann Seneca ſchreibt, das Pyrenäiſche Gebirge habe die Teutſchen nicht aufhalten können, erfolgt daraus noch lange nicht, daß, weil ſelbiges Gebirge Gallien und Spannien ſcheidet, deßwegen der jenige fort ein Gallier ſeyn oder heiſſen müſſe, der drüber hin marſchirt. Wäre der Türck gleich über die Wieneriſche Mauren geſtiegen, (welches doch, Gott ſey ewig Lob! nicht geſchehen) ſo wäre er darum noch kein Oeſterreicher zu tituliren. Kommt alſo Lipſius mit dieſem Beweis gar übel fort, wie er denn auch ſonſt offtmals viel gelehrter als ſcharffſinniger und accurater iſt.

Was aber dieſer ſonſt um die gelehrte Welt wolverdiente Cräuter den Lipſium zu ſecundiren hinzu thut, nemlich zu Senecä Zeiten ſey die Erinnerung der Gallier annoch friſch und damals urkündlich geweſt, daß dieſe (Gallier nemlich) über die Pyrenäiſche Alpen geſetzt, und Seneca gleichwol eben dieſelbe Gallier Teutſche, hingegen aber Livius Gallier geheiſſen habe; das gäbe einen feinen Beweis, wenn nicht Cluverius die Römiſche alte Scribenten hierinn zu Ruckhaltern und dieſelbe zu Zeugen geruffen hette, daß ſelbige Ubertreter deß Pyrenäiſchen Gebirges keine Gallier, wie zwar dieſer ruhmwürdige Scribent vermeynt, ſondern Teutſche geweſt. Denn es findt ſich im Livio auch nicht, worauf er ſich doch berufft, daß es Gallier geweſen ſeyn ſollten. Livii Hiſtoriſche Ausführung reichet nicht biß an dieſen Feldzug der Teutſchen übers Pyrenäiſche Gebirge; ſondern ſein Epitomator oder Inhalt-Verfaſſer ſeines 67ſten Buchs gedenckt deſſelben, ſchreibt aber einig allein dieſen Feldzug den Cimbris zu. Und Florus nennet es in ſeinem dritten Buch Bellum Cimbricum, Teutonicum, ac Tigurinum, keines wegs Gallicum. Richten wir alſo mit Anziehung Senecä und Livii dißmal wider Cluverium nichts aus.

Nichts deſtoweniger aber hat Lipſius und mit ihm offt-gelobter Doctor Schönleben im Grunde doch recht, ob ſie gleich weder mit dem Zeugniß Senecä noch Plinii ſolches gnugſam behaupten, daß die gar alte Römer auch unſern Teutſchen den Namen der Gallier beygelegt; und obgleich auch dennoch Teutſche und Gallier darum unter ſich ſelbſten nicht einerley Nation geweſt, noch ſich ſelbſt mit einerley Namen genennt. Denn es iſt ein Unterſcheid, zu ſagen, die Römer haben Gallier und Germanier für einerley Nation geachtet; und zu ſagen, die Gallier und Germanier achten ſich für einerley Nation. Die Türcken, Perſer und Mogoler nennen alle Europäiſche Chriſten Frenki (oder Francken), ſie aber ſelbſt ſich untereinander darum nicht auch alſo; ſondern jedwede Nation führt ihren eigenen Namen.

Lipſius langt mit ſeiner Erklärung Plinianiſcher Worte nicht aus.

Bemeldter Plinius ſchreibt zwar Germaniam Pyrenaeus & Alpes &c. muniunt dirimuntque: und damit will es faſt beym erſten Anblick einen guten Schein gewinnen, er habe das Wort Germanien weitläufftig genommen, und Gallien darunter mitbegriffen. Aber es fragt ſich gleichwol noch erſt, ob Lipſius das Wort muniunt mit genugſamen Fuge habe für eine Anzeigung halten können, daß Plinius das Pyrenäiſche Gebirge dadurch mit unter die Teutſche Grentzen nach weitläufftiger Deutung gerechnet? Und wundert mich, daß Cluverius ihm, dem Lipſio, dieſen Vorwand nicht weggeriſſen, wie er leicht hette thun können, ſondern ihm denſelben faſt ſo viel als geſchenckt, indem er denſelben unberührt vorüber gelaſſen, und zwar auf Senecä Zeugniß etwas, aber auf dieſes Plinianiſche nichts geantwortet. Denn er hette demſelben auf zweyerley Weiſe und Wege entgehen mögen. Erſtlich, ſo beglaubt uns Appianus, daß man ein Stück von den Alpen in der Grafſchafft Tyrol gleichfalls Pyrenäum genannt, und alſo auch in Teutſchland ein gewiſſer Berg Pyrenaeus damals geheiſſen.

Das Tyroler Gebirge hat man gleichfalls Pyrenaeum genannt.

Zweytens: Woferrn man je ſolchen erſten Verſtand nicht gelten laſſen, ſondern ſich an die berühmteſte Bedeutung Pyrenaei halten will, hat Lipſius doch damit noch nicht gewonnen. Denn ſollte das Wort muniunt (ſie befeſtigen) zu gewiſſer Anzeigung dienen, die Römer hetten das Pyrenäiſche Gebirge für der Teutſchen Grentze geachtet: (angemerckt dasjenige, womit ein Land befeſtiget wird, demſelben auch gemeiniglich angrentzet) ſo müſten auch die vorhergehende Worte, welche ebenfalls an dem Wort muniunt hafften, gleichfalls eine Teutſche

Grenze anzeigen. Denn Plinii Worte ſtehen in dieſer Ordnung: Germaniam quamplurimae gentes ac propo infinita vastitas interjacentis soli, tum Pyreneus, Alpes, immensique alii, montes, nisi his comparentur, muniunt, dirimuntque &c. Wenn ſag ich das Wort muniunt allhie eine Grentze bemercken ſollte, müſſten auch dieſe infinita vastitas interjacentis soli eine Grentze anzeigen, welches doch ſich nicht hören läſſt.

Derhalben trägt muniunt allhie gar nicht ſo viel aus, als neben-angrentzen; ſondern ſoviel als „ſicher und furchtlos für dem Anzug der Römer ſtellen," und wird vom Plinio metonymicè (wie mans in Schulen gibt) geſetzt; nemlich per metonymiam speciei pro genere imgleichen auch metaphoricè. Eine Metaphora (Ubertrag oder Vernennung) kanns heiſſen, weil Plinius zur Andeutung der Sicherheit Teutſcher Länder von der Fortification oder Befeſtigung die Red-Art entleihet. Eine Metonymia aber, weil er eine gute Verſicherung und Wol-Verwahrung, ſo von vielen Hinderniſſen deß Einfalls entſteht (als das Genus oder Geſchlecht-Wort) durch das Wort munire befeſtigen, ſo eine beſondre und berühmteſte Gattung oder special-Weiſe der Verſicher- und Bewahrung iſt, ſehr zierlich auf Redner-Art ausdruckt; welcher der viel-beſchäfftigte Lipſius ſo bald eben nicht nachgedacht.

Rechter Sinn und Verſtand dieſer Plinianiſchen Stelle deſſen Lipſius dießmal verfehlt.

Denn Plinii Abſehen iſt eigendlich dieſes, daß er ſeines Keyſers Trajani glückſelige Regierung, Tapfferkeit, Welt-gefürchtete Macht und Reputation zu erklähren, groß anſehnlich heraus zu ſtreichen und hoch zu erheben unter andren dieſes zur beſondren Glori mit anziehet, daß allerdings auch ſolche Völcker und Provinzien, zu denen man doch mancherley Beſchwerlichkeiten und Hinderniſſen wegen ſo geſchwinde nicht hinüber hupffen könne, bey ſeinem Regiment, unter dem Römiſchen Zaum oder aufs wenigſte Reſpect beharren. Unter denen ſtellet er fürnemlich auch Teutſchland vor und will ſoviel ſagen: daß daſſelbe gleichfalls den Keyſerlichen Macht-Arm Trajani fürchte, ob es gleich ſich weniger als manche andre Länder für einem Römiſchem Feldzuge zu fürchten hette, weil man ihnen, den Teutſchen beyzukommen und obzuſiegen, vorher viel Mühe und Beſchwerlichkeiten überwinden müſſe als nemlich die mächtig-weite Abgelegenheit und zwiſchen-ligende Gebirge, welche allenthalben anzutreffen, nemlich der Pyrenäus, die Alpen und die Alpes Juliae, welche geſamte Mühſeligkeit deß Feldzuges ihnen den Teutſchen ſo gut als eine gute Vor- und Zwiſchen-Mauer ſey, und gleichſam zu hohen obgleich entfernten Bollwercken diene.

Wann nun hieraus dieſer Verſtand kommen ſollte, als ob das Pyrenäiſche Gebirge mit Germanien ſich nachbarlich berührte oder begrentzte, ſo müſſte auch auf ſolche Weiſe Oſt-Indien mit dem Africaniſchen See-Gebirge Capo de bonne Esperance grentzen, weil die Schiffe nicht in Indien gelangen, bevor ſie ſelbiges gefährliche Sturm-Eck hinter ſich gelegt. Nicht Alles, was verhinderlich im Wege ligt, iſt darum gleich eine Grentze; ob es gleich dem Ort, da man hingedenckt, gleichſam zu einem Schilde oder Vor-Maur dienet.

Es gibt aber andre und ſcheinbarere Urſachen, die mich verbinden, nicht dem Cluverio ſondern dem Lipſio und dem Schönleben dennoch beyzupflichten, nemlich dieſe nachgehende.

Urſachen ſo uns verbinden, dennoch dem Lipſio und Schönleben wider Cluverium im Grunde beyzuſtimmen.

1. Wann ſchon mit obigen Zeugniſſen Senacä, Plinii und Volaterrani nicht auszulangen; hat man doch andrer älterer Geſchicht-Schreiber Zeugniſſen vor ſich und zum Vortheil. Als erſtlich deß Livii ſeines; nicht zwar deß Epitomatoris, worauf ſich der Schönleben vergeblich bezogen, ſondern derjenigen Erzehlung; die aus deß Livii eignen Feder noch vorhanden, nemlich deß Berichts von dem erſten Einbruch der Gallier in Italien. Denn daſelbſt wird gemeldt, daß, nachdem der Galliſche Printz Bellovesus über die Juliſche Alpen in Italien gekommen, hernach ein andrer Hauffe der Germanier, welche er gar gern geſehen und ſie darinn ſeine Gunſt ſpühren laſſen, durch dieſelbige Alpen dahin gefolgt ſey. Woraus dieſer Cräineriſche Author (durch welchen ich allemal den D. Schönleben in dieſem erſten Buch oder Namens-Unterſuchung verſtehe) nicht unfüglich mutmaſſet, Livius ſcheine hiemit zu supponiren oder zu verſtehen zu geben, daß die vorige unterm Belloveso gleichfalls Teutſche geweſen. Wiewol ich bekenne, daß es weiter nicht ohn für eine Vermutung und keine richtige Gewißheit gelten kann.

Die erſte Urſach.

Will man aber dem Schönleben ſolche Auslegung Livii nicht zugeben, (Maſſen denn dieſe Explication auch über

das von der unterſchiedlichen Lection einen Anſtoß leidet, indem Etliche darunter auch Velserus an dieſem Ort deß Livii für Germanorum Cenomanorum leſen) ſo weiß ich ſchon einen andren Weg, mich deß Livii hierinn zu bedienen. Die andre. Denn er henckt gleich hinan dieſe Worte: Tum Senones recentissimi advenarum &c. Die Senones ſeynd unter den Einkömmlingen (in Italien) damals die neueſten geweſen ꝛc. (nemlich ungefähr zu Tarquinii Priſci Zeiten.) Nun werden aber die damalige Senones (denn nachmals haben ſie ihren Sitz vielfältig ändern müſſen) nemlich die jenige, welche nicht allein nach Livii Bericht am letztenin Italien ſich niedergelaſſen, ſondern auch neben ihrem Anhange im Jahr der Stadt Rom 365 ſelbige Stadt erobert haben, vom Polybio ans Adriatiſche Meer geloſirt, mit Vermeldung, daß ſie deßwegen von Rom wieder zuruck genöthigt worden, weil ihnen die Veneti ins Land gefallen wären. Der Veneter nechſte Nachbarn aber waren fürnemlich die Japides und Carni. Draus flieſſt, daß dieſe Japides und Carni mit ſelbigen Senonibus einerley Volck nemlich Teutſches oder aufs wenigſte ein Theil der Senonum geweſt, welche Polybius praecipuae authoritatis populos ex Gallis in Italia morantibus. die berühmteſte und achtbarſte Völcker unter den Galliern ſo ſich in Italien nidergelaſſen und eine Weile aufgehalten, titulirt. Weil aber ſelbige Japides und Carni ohne Zweifel für Teutſche geachtet werden, muß man ſoviel hieraus zulaſſen, daß eine gewiſſe Teutſche Nation von Livio und Polybio Galli genannt worden.

Zweytens; gedenckt Cluverius Selbſt die Cimbri (ſo man zu den Nord-Teutſchen gerechnet) ſeyen durch eine Waſſerflut aus ihrem Lande verjagt, worauf ſie ſchier durch gantz Europa herumgeſchwärmet und denen Bojis. ſo vom Segoveso aus Celtica in die Gegend deß damals mächtig-weitreichenden Hartz-Waldes geführt worden, eingebrochen; aber von ihnen zuruck getrieben; und ſelbige ihre Waſſer-Flut ſey noch vor Ariſtoteles Leb-Zeiten geſchehen. Wann Ariſtoteles geborn. Nun iſt Ariſtoteles im 370. Jahr der Stadt Rom geborn, nemlich 5 Jahr nach Eroberung der Stadt Rom; daraus zu mutmaſſen wäre, daß ſelbige Landflüchtige Cimbrer dem Feldzuge Brenni wider die Stadt Rom in groſſer Menge mit beygewohnt. Denn Florus redet gleichfalls von den Senonibus, welche Rom in die Aſche geworffen, daß ſie von den letzten Enden der Erden, weil daſelbſt das Meer Alles umflutet habe, vormals herauf gezogen mit einer gewaltigen Menge, und nachdem ſie alle Zwiſchen-Länder verwüſtet, zwiſchen den Alpen und dem Po-Fluß ſich geſetzt, doch mit ſolchem Sitz noch unbefriedigt, Italien durchgeſtreifft, die Römiſche Armee geſchlagen und Rom verbrannt hetten.

Dieſes macht wiederum einen Schluß, daß die alte Römer, ſo bey Ankunfft der Cimbrer in Italien gelebt in der Meynung geſtanden, die Cimbrer wären unter der Galliſchen Nation begriffen und eben der jenigen Extraction oder Herkunfft, deren die vormalige feurige Heimſucher der Stadt Rom nemlich die Senones; zumal weil die erſte Waſſer-Flut der Cimbrer ungefähr um- oder kurtz vor Roms Einäſcherung erſchollen war, und ſolcher Schall anjetzo, da dieſes Volck der Cimbrer mit einem gantzen Heer gegen Italien im Marſch geweſt, ſich wider erneuerte; indem etwan abermal eine neue Ergieſſung deß Meers damals geſchehen (dann man will von unterſchiedlichen Uberſchwemmungen deß Cimbriſchen Landes ſagen) wodurch folgends auch unter den alten Geſchichtſchreibern der Irrthum entſtanden, als ob dieſe Cimbrer gleichfalls aus dem damals weit-läufftigſtgerechnetem Gallia und zwar aus dem äuſſerſtem Ende deſſelben bürtig wären; weil nemlich daß Gerücht von ihrer erlittenen Waſſer-Verfolgung vor ihnen hergeflogen und ſchon etliche Jahre ihrem Italiäniſchen Einbruch zuvor gekommen war. Und ſolches mag auch den Florum getäuſcht haben, daß er den Einnehmern der Stadt Rom gleichfalls eine Waſſer-Flut zugeſchrieben. Wiewol mir nicht unbewuſſt, daß es nicht mangelt an neuern Scribenten, ſo da wollen, es ſey auch denen Galliern, die Rom bezwungen, vorher das Meer ins Land gefallen.

Es ſey nun gleich den Cimbern ein oder zween Einbrüche der See begegnet ſo erkennet man doch hieraus, daß Florus wiewol aus einem alten Irrthum dafür hält, die jenige Gallier, welche Rom abgebrannt, wären vom Ende der Welt her und durchs Waſſer von ihrem Sitze vertrieben; daraus muß folgen, daß man ſolche am Ende deß Erd-Kreyſes

vor dem Geſeſſene damals auch unter die Gallier, und ihr überſchwemmtes Land mit zu Gallien gerechnet. Welcher weitläufftigen Deutung Florus gefolget, weil er bey den vorigen alten Scribenten ſolches gefunden, oder weil vielleicht ein guter Theil der zum erſten Mal vertriebenen Cimbriſchen Nation zu den Senonibus geſtoſſen, und mit ihnen in Italien auf Rom los gegangen.

Nun waren aber die jenige Länder, ſo man aus Mangel der Erfahrung für die äuſſerſte gegen Norden damals, nemlich zu der älteſten Römer Zeiten, achtete, keine andre als Teutſche; derhalben iſt ſolches eine Anzeigung, daß man ſelbige Teutſche Länder aus Unwiſſenheit für ein Antheil Galliens gerechnet. So man nun allerdings dieſen ſo weit entferneten Völckern, nemlich den Jütländern, Stormaren, Ditmarſen, Schleßwichern und Holſteinern (denn das waren eigendlich die rechte Cimbern) den Namen der Gallier gegeben, wievielmehr wird man die beſſerherauf gelegene Länder zu Gallien geſetzt haben.

Daß aber die Cimbrer gleich nach ihrer erſten Waſſer-Flut und zwar um die Zeit deß Ubergangs der Stadt Rom an die Senoniſche Gallier allbereit in Gallia, Hiſpania und Italien herum geſchweifft, bekräfftigt Cluverius ſelbſt, wann er ſchreibt: Cimbri primi omnium Germanorum per maximam Europae partem victricia arma ducentos quadraginta circiter annos circumferendo, magnum sibi nomen & gloriam ingentem quaesiverunt: „Die Cimbri ſeynd von den Teutſchen die Erſte, ſo ihre ſieghaffte Waffen 240 Jahre ungefähr durch den gröſſeſten Theil von Europa herum führende einen groſſen Namen und hohen Ruhm ihnen zuwegen gebracht.“ *a*) Wiewol den Römern der eigendliche Nam dieſer Völcker eher nicht bekandt worden, als mit der Niderlage Carbonis und etlicher folgender Burgermeiſter biß auf Marium. Sintemal um ſelbige Zeit aus Cimbria ein friſches Heer heraus gekommen, und zu denen Nachkömmlingen der vor mehr als anderthalb hundert Jahren ausgezogenen vorigen Cimbern geſtoſſen. Wo nicht vielmehr alle Jahre friſche Truppen, wie Cluverius will, den vorigen nachgezogen; womit der allgemähliche Abgang derer, ſo am erſten ausgezogen, nach und nach recreutirt oder wieder erſetzt, und alſo die Weltformidable Macht der Cimbrer immerzu auf den Beinen erhalten worden, biß an beſagte Zeiten Carbonis, Manlii Cäpionis, Catuli und Marii, welcher letzter ſie endlich gebrochen. Maſſen denn auch Plutarchus ſolches beglaubt, da er ſchreibt, man habe anfangs nicht gewuſſt, aus welchem Lande der Erden dieſes Volck ſo daher geflogen wie ſchnelle Wolcken, und daſſelbe ſey nicht mit einem einigem Heerzuge auf einmal herbey geruckt, ſondern jährlich neue Truppen aus ihrem Lande hervor gekommen. *b*)

Weil man alſo ihre rechte Heimath nicht gewuſſt, hat man ſie wie andre Teutſche, von welchen die damalige Römer eben ſowol annoch keine ſonderliche Kundſchafft hatten, unter die Gallier geſchrieben, und zwar unter die abgelegneſte und äuſſerſte. Denn, daß Plutarchus meldet, Einige hetten gemeynt, ſie kämen aus dem jenigen Theil Germaniens, ſo gegen Mitternacht läge, und ſich neben dem Mäotiſchen Meer-Pfuhl herumlenckte; iſt allererſt hernach den Römern in den Sinn gekommen, da ſie ſchon mit ihnen eine Zeitlang in den Haaren gelegen, oder mag vielleicht eine Verwirrung mit denen zum erſten Mal angelangten Gothen ſeyn.

Aus dieſer Urſach hat alſo Florus ſelbige vom Meer verdrungene Cimbern zu Folge ſeiner betrogenen Vorgeher für die Senones ausgegeben; ob er gleich ſelber nicht gewuſſt, daß diejenige, deren Waſſer-Flut er den Senonibus irrig zugeſchrieben, vielmehr Cimbri geweſt.

Er nennet aber hernach, da er den Cimbriſchen Krieg beſchreibt, der Cimbern Land ausdrücklich Galliam, wie dieſe ſeine Worte ausweiſen: Cimbri, Teutoni, atque Tigurini, ab extremis *Galliae* profugi, cùm terras eorum inundasset Oceanus, novas sedes toto orbe quaerebant. *c*) Weil nun dieſe Anzeigung hell und klar, nimt der gute Cluverius dieſe ſchlechte Ausflucht, Florus handle nur gar kurtz von der Sache und habe ſich geirret.

Eben ſo ausflüchtig fertiget er auch Diodorum Siculum ab, welcher in ſeinem fünfften Buch die Teutſche und

a) Cluver. lib. 3. German. antiquae in fine capitis 22.

b) Plutarch. in Mario.

c) Flor. lib. 3. c. 3.

Gallier beyde unter dem Namen *γαλατία*; oder Galliens beſchreibt. Dann daß er darauf antwortet, Diodorus hette aus den Commentariis Caesaris und Hirtii etwas Gründlichers wiſſen können, ſtoſſt den Beweis nicht um. Diodorus hat den Namen Germaniens mit Fleiß nicht gebraucht, weil er nur neulich erſt, wie Tacitus zeuget, war aufgekommen und derhalben die vorige Weiſe der Benennung noch behalten wollen, wie Florus auch gethan. Der zu ſeiner Zeit ſchon ohne Zweifel den Namen Germanien gnug gehört; doch aber, weil derſelbe annoch nicht viel gebräuchlich, lieber dafür nach der alten Weiſe Galliam geſetzt.

Die dritte Urſach.

Den dritten Beweis nehme ich aus dem J. Caesare ſelbſten, welcher die Grentzen Galliä allbereit ziemlich enge eingezogen und doch deß Namens Gallorum auch die Schweitzer theilhafft macht; da er ſonſt Galliam in drey Theile nur theilt und gleich Anfangs den Fehler begehet, daß er Galliam Narbonensem ausläſſt, ſo von den Allobrogern biß ans Pyrenäiſche Gebirge reicht, gleichwie auch beſagte Helvetier, ohnangeſehn er dieſe ſelber etliche Mal ebenfalls Gallos nennet. *a)*

Weil dann die Helvetier bey dem Caesare auch unter dem Namen der Gallier ſtehen, ſowol als die Belgä oder Niderländer; weiſet ſolches abermal, daß die Teutſchen bey den älteſten Römern Gallier benamſt ſeyen. Denn die Helvetier ſeynd ſowol als die Niderländer je und je Teutſche geweſt.

Die vierdte.

An ſtatt deß vierdten Beweisthums nutzt uns dieſes, daß die alte Germanier mit den Galliern, Spanniern und Britanniern einerley Haupt-Sprache geredt; wie ſolches Cluverius ſelbſt ausdrücklich beſcheinigt. *b)* Denn dadurch wird es deſto glaubwürdiger, daß die alte Römer unter dem Namen der Gallier auch die Teutſche verſtanden. Denn welche man einerley Sprache reden hört, die hält man gemeiniglich für einerley Nation, ſo lange biß man eine nähere Kundſchafft ihres Wohn-Sitzes und Vaterlandes hat. Daß aber die Britannier und Spannier von den Römern nicht auch für Gallier geſchätzt wurden, rührte daher, weil ihnen die Spannier zeitiger bekandt wurden, die Britannier aber ihnen damals noch gar unbewuſſt waren; als welche durch das Meer gantz umringt und ſowol von der nähern Kundſchafft als Nachbarſchafft und Grentze andrer Völcker abgeſondert lebten, biß die Herrſch-Sucht der Römer den Zuſtand dieſer groſſen Inſel kundbar machte.

Man findet ſolcher Sprach-Gemeinſchafft der Teutſchen und Gallier unterſchiedliche Exempel beym Velsero in deſſen Hisioria Boica. und noch klährere beym Lazio *c)* Inſonderheit iſt merckwürdig, daß, wie dieſer aus dem angezogenem Tranquillo berichtet, die Galli den Vitellium. als derſelbe in Gallia und am Rhein das Gubernement gehabt, wegen ſeines feiſten und fülligen Leibs Kalbam, das iſt das Kalb genannt, *d)* welches ja ſo artlich ſollte heraus gekommen ſeyn, als ob man, wann es Vitellius nur geweſt wäre, in Lateiniſcher Sprache für Vitellius Vitulus geſagt hette. Denn ſolcher Spott-Nam würde ſich nicht übel zu ſeinem Weſen gereimt haben; Weil er gleichſam ein recht gemäſtet Kalb geweſt, nemlich ein Ertz-Wollüſter und Weinſäuffer. Aber Lazius hat ſich vergeſſen oder Suetonium ſelbſten nicht nachgeſchlagen. Denn es war der Galba und nicht Vitellius, welcher von den Galliern ſo genennt worden um ſeiner Fettigkeit willen; angemerckt Kalba bey den alten Galliern ſoviel als pinguedo oder pinguis geheiſſen. Darum auch Einige der Meynung, es habe dieſer Nam Galba aus Gallia ſein erſtes Herkommen.

Beym Plinio lieſet man, daß die Gallier eine Gans Gansam und das Marck (medullam) Margam geheiſſen. *e)* Welcher Wörter Endungen aber Plinius nach der Lateiniſchen Red-Art fügt, da ſie hingegen der Gallier vermutlich ohne Lateiniſche Termination hat ausgeſprochen nach heutiger Weiſe, nemlich das Marck, die Gans. Denn die Römer lieſſen keine fremde Wörter ungeändert, ſondern reformirten dieſelbe gemeinlich nach ihrer Ausſprache, gleich als ob ſie nicht nur die Leute ſondern auch die Zungen und Sprachen unter ſich zu zwingen berechtigt wären.

Weil nun noch heut wir Teutſche ſolche Wörter haben, fällt das Urtheil um ſoviel mehr da hinaus, daß die Teutſche für Gallier damals gehalten worden.

a) Vid. Francisci Hottomanni Notas in lib. 1. J. Caesaris de Bello Gallico.
b) Lib. 1. Germ. antiqu. c. 8. p. m. 63. seqq.
c) Lazius lib. 5. de Celtis p. m. 158. seqq.
d) Sueton. in Galba Imperatore.
e) Plin. lib. 3. c. 16.

Aber hernach, da die Gallier aus fremden, ſonderlich der Griechiſchen und Phoeniziſchen Sprache, die ihrige ſehr gemengt, ſeynd ſie mit den Teutſchen im reden mißhällig worden, und auf eine eigene beſondre Land-Sprache gefallen. Daher zu J. Cäſaris Zeiten die Galliſche von der Teutſchen Sprache ſchon ziemlicher Maſſen entfremdet geweſen; nemlich die Sprache deß jenigen Galliens, das bey Cäſaris Leben in damals recht eigendlichem und genauſtem Verſtande Gallia hieß, und den Römern unterwürffig war.

Wir wollen dieſen nunmehr eroberten und bewehrten Satz mit der Beyſtimme Glandorpii verſtärcken, welcher bald im Anfange ſeiner gelehrten Anmerckungen über den Cäſarem auch dieſe Frage berührt, und kürtzlich alſo verabſcheidet: Quemadmodum veteres Romani gentem utramque, nondum satis sibi cognitam, Gallorum vocabulo nuncuparunt: ita Graeci Celtarum nomen utrisque indiderunt. „Gleichwie die alte (oder ältere) Römer beyde Nationen (ſowol die Teutſche als Frantzöſiſche), ſo lang dieſelbe ihnen noch nicht gnugſam bekandt waren, mit dem Namen der Gallier genannt, alſo haben die Griechen Beyden den Namen der Celtarum gegeben". a)

Beſtetigung derſelben aus dem Glandorpio.

Von dem Urſprunge aber deß Namens der Gallier will ich unten ausführlichen Bericht thun, und damit die Veränderung oder Wechſelung der Namen Carni und Crain erläutern.

a) Glandorpius in lib. 1. J. Caesaris de Bello Gallico.

Das IV. Capittel.

Cräin iſt bald gantz, bald Stück-weiſe nach unterſchiedlichen Ländern benamſet worden, ehe es ſeinen heutigen Namen Carniolia hat erreicht.

Inhalt.

Wie ſich die Namen der Länder verändern. Cräin muss unter den Namen Illyriens treten. Wie Japidia zu Illyrien geſchrieben worden. Ein Stück von Cräin iſt ehedeſſen zu Pannonien gerechnet. Spuhr-Zeichen der alten Stadt Carnunti und derſelben Ruinen. Müntz-Stücke und Inſcription, ſo bey S. Petronell gefunden worden. Vormalige Benennung etlicher Cräneriſchen Landſchafften nach Tauriſcia, Norico und Iſtria. Die Cräiner ſeynd vor Alters Japydes genannt worden. Woher die Japydes ihren Namen gezogen. Missbrauch deſs Namens Japeti. Wo die Japydes nach Strabonis Anzeigung geſeſſen. Das Gebirge Albium. Zweyerley Japidia: Davon Eines endlich Carnia iſt genannt. Das ausgebreitete alte Carnia geht endlich in drey Theile. Die Carnielli. Die heutige Eigen-Namen deſs Hertzogthums Cräin. Bey welchem Scribenten der Nam Carniola oder Carniolia am erſten zu leſen.

Wann die Länder am fremden Joch ziehen müſſen, pflegen ſie auch wol bißweilen fremde Namen anzuziehen, und ihren vorigen ſamt der Freyheit auszuziehen. Mehrmalen aber bleibt ihnen ihr bißheriger Nam, ob ſie gleich ins Regiſter der Uberwundenen und dem Uberwinder Unterworffenen kommen. Die Römer änderten den Galliern ihren Land-Namen nicht, ohnangeſehen dieſe unter ihren Gewalt verfallen waren. Sie lieſſen auch Syrien, Paläſtinam und andre Oerter ihres vorigen Namens genieſſen. Wann

Wie sich die Namen der Länder verändern.

aber ein Land unter ihrem Obgebiet seinen alten Namen mit einem verwechselt hat, ist es gemeinlich entweder durch Pflantzung einer Coloniä, das ist, durch Anrichtung eines neuen Volcks und neuer Gemeine geschehn; oder durch Erbauung einer neuen Stadt, nach welcher allgemach die umligende Landschafft sich auch nennen ließ; oder zur Gedächtniß ihres in selbiger Gegend gehabten Winterlagers; oder auch, weil die Landpfleger und Gubernatoren diese oder jene Gegend nach Römischer Gewonheit so lange genennt, biß dieselbige Lands-Gegend selbst auch solches Römischen Namens gewohnt worden, und denselben frywillig angenommen. Wann aber ein Volck im Lande gegen einem gewissen Tribut nicht gelassen, sondern gäntzlich ausgerottet oder vertrieben und das Land mit neuen Einwohnern besetzet wird; alsdenn werden insgemein auch die erste Land-Namen vertrieben und andre eingeführt. Ausser solchen Begebenheiten beharren gemeiniglich die Länder bey ihrem Namen.

Aber solches ist nur von den eigendlichen Namen hauptsächlich zu verstehen. Denn was die viel-gemeine und die sonderbare Namen eines Reichs oder ziemlich-grossen Herrschafft oder einer solchen Nation, die von einerley Zungen ist, betrifft, darunter dieses oder jenes Hertzog- oder Fürstenthum ligt, gehen dieselbe einem darunter gezehltem Lande ab und zu; nachdem ein solches Reich oder Gebiet wächst oder abnimt, indem unterdessen dennoch solchem Lande sein particular oder eigendlicher Nam nicht entgehet.

Dieses wiederfuhr auch dem Lande Cräin. Das hatte anderthalb hundert Jahre vor Christi Geburt mit Illyrien annoch nichts zu schaffen, und gar keinen Theil daran; sondern ward als ein Geschlecht, Glied und Volck der Alpinischen Gallier, und unter solchem Namen der Gallier, wie ein Anhang Germaniens, von den uralten Römern betrachtet. Wie aber die Blume Römischen Gewalts und Gebiets recht aufgieng, und auch Illyrien ihres strengen Geruchs voll machte; (wovon gleich nach dem Tode deß mächtigen Königs Agron durch Uberwindung dessen hinterbliebenen Wittwen Teuta der Anfang gemacht worden, wie beym Polybio *a*) zu lesen) da fraß diß erschreckliche Thier mit den eisernen Zähnen, wie es beym Daniele wird abgebildet, immer weiter um sich, nagte, und riß den umliegenden Grentz-Völckern ein Stuck Landes nach dem andern hinweg und an sich, machte (nach heutiger Frantzösischer Manier zu reden) Dependentien und Reunionen, bald diesen bald jenen Anspruch; oder reitzte die Nachbarn durch allerley Unbillig- und Gewaltthätigkeiten zur Feindseligkeit, damit dieselbe gleichfalls überwältiget und unter den Dienst-Zaum gezwungen, dem Herrsch- und Geld-gierigem Römer neue Lorbeer-Zweige und Titeln zu einem frischen Triumph gepflantzt, und der Provintz Illyrien mehr Landschafften angeheuckt würden.

Cräin muß unter den Namen Illyriens treten.

Mit solcher Manier ist nicht allein das alte Japydia, sondern auch Pannonien endlich unter Römische Botmäßigkeit getrieben und zu Illyrien, als einer grossen Römischen Provintz geschrieben worden; also daß sich ungefähr im 752. Jahr der Erbauung Roms, nemlich um die Zeit der Geburt unsers Heils, das Land Carniolia (oder Cräin) unter dem Namen Illyriens mit befunden, nachdem vorhin ein Stück desselben nur mit Illyrien gegrentzt. Und da vorhin Illyrien mit den anstossenden Landschafften unverhengt war, mussten sich nach der Zeit Istria (Histerreich), Carnia, Japidia, Pannonia, Noricum, nebst noch andren Ländern unter die Römische Herrschafft demütigen, und wurden insgesamt unter dem allgemeinen Namen Illyrici begriffen doch jedwedem sein eigener Nam behalten; wie heutiger Zeit Cräin und andre Hertzogthümer unter dem allgemeinen Namen Teutschlands enthalten sind ohne Verlust ihres eigenen.

Wie Japydia zu Illyrien geschrieben worden.

Gleicher Massen ist es etlichen Theilen deß Landes Cräin also ergangen; Denn schier das gantze Nider-Cräin, ausbenommen ein Stück, so an Japydia gehafftet, ja so gar die Cräinerische Hauptstadt Laybach, wiewol unter ihrem damaligen Namen Emona (oder Aemona) in dem äussersten Theil Pannoniens gelegen, und auch den Namen von Pannonia getragen; gleichwie hingegen auch der Nam Carnus ziemlich tieff in Pannonien gedrungen, wie man an den Denck-Zeichen der alten Stadt Carnunti erkennet, so heut in dem

Ein Stück von Cräin ist ehedessen zu Pannonien gerechnet.

a) Lib. 2.

Dorff Petronell bey der Nieder-Oesterreichischen Stadt Haimburg bißweilen noch entdeckt werden; angemerckt man daselbst nicht selten noch allerley Spuhr-Zeichen, als mancherley Müntzen, nebst andren alten Sachen antrifft, daß eine alte fürnehme Stadt allda gestanden, welche von den meisten Gelehrten für das alte Carnuntum geachtet wird. Ruinae (schreibt insonderheit Lazius) visuntur amplissimae civitatis, ad stadii penè longitudinem propagatae. Superest adhuc in medio campo portae veteris ingentis vestigium, à quo pagus ad tormenti minoris, sive scloperi jactum, non ita procul à finibus Austriae & Hungariae, dissitus est, divae Petronellae nomine, ubi innumera quotidie & numismata Imperatorum Romanorum & Inscriptiones eruuntur &c. Tulerat quoque ex his unum Viennam in patrum memoriam, Doctor Fuxmagius Maximiliani Caesaris Consiliarius quod hodie parieti Archiducalis collegii insertum cernitur, continens etiam expressis literis Carnunti vocem.

Spuhr-Zeichen der alten Stadt Carnunti.

Ruinen der Stadt Carnunti.

Das ist: „Man schauet die Ruinen oder Verfallenheiten einer weit begriffenen ansehnlichen Stadt, die schier auf ein Stadium (oder 125 Schritte) weit hinaus reichen. Es ist noch mitten auf dem Felde das Mahlzeichen eines gar grossen Thors einen Büchsen-Schuß weit von einem nicht fern von den Grentzen Oesterreichs und Hungariens ligendem Dorff S. Petronell, woselbst täglich unzehlich-viel Müntz-Stücke der Römischen Keyser und Inscriptionen (oder Uberschrifften) ausgegraben werden ꝛc. Davon bey unserer Väter Zeiten Doctor Fuxmagen, Keysers Maximiliani Raht, eines nach Wien gebracht hat, so man noch heut der Wand deß Ertzhertzoglichen Collegii eingemaurt sihet, und mit ausdrücklichen Buchstaben das Wort Carnunti in sich begreifft dieses Lauts:"

Müntz-Stücke und Inscriptionen bey S. Petronell gefunden.

P. CLAUDIO PALLANTI
HONORAT. REPENTINO
ADLECT.
INTER TRIBUNITIOS LEG. PR. PR. PROVINCIAE AFRICAE PRAETORI LEG. PR. PR. PROVINCIAE ASIAE LEG. AVG. LEG. X. G. C. JVL. MAGNVS DEC. COL. KARN. EQVO PVBLICO EX. V. DECVR. DIGNISSIMO L. D. D. D. *a*)

a) Lazius lib. 12. de Rep. Rom. Sect. 3. c. 1.

Der alten Müntze gedenckt auch Zeilerus in seiner Reise Beschreibung durch Teutschland, daß man noch zu seiner Zeit, wie man ihn berichtet hat, immerzu solche daselbst gefunden. *b*) So wird über das von diesem Authore Lazio aus einer alt-Teutschen Chronic ein historischer Satz angezogen von einer grossen Schlacht zwischen dem Gothisch-Römischen Könige, Dieterich von Bern und den Heronen, (das ist Hunnen) darinn gemeldet wird, daß solches Treffen geschehen auf dem Felde und bey der Stadt Carnicus. Wodurch diese Stadt Carnuntum gemeynt und samt dem umligenden Gefilde Carnicus genannt wird.

Ist demnach der absonderliche Land-Nam Carnicus durch den damalig-allgemeinen Pannoniens nicht verschlungen; und dennoch, wie erst gedacht, das Nider-Cräin damals, als besagtes Treffen geschehen, von dem Namen Pannoniens mit bedeckt worden.

Es hat auch gleichfalls das alte Tauriscia (in dessen Stelle nachmals der Name Noricum getreten) ein Stücklein von Ober-Cräin nach sich benamset.

Mit dem Norico ist es eben sowol nachmals eines Theils verwickelt worden. Denn, nachdem die Römer diesen Ländern die Grentzen gesetzt und entschieden, haben, nach solcher Maßgebung, auch dieselbe einen Namen gewonnen.

Vormalige Benennung einiger Cräinerischer Landschafften, nach den Taurisci Norico und Istria.

Istria oder Histria (Histerreich) hat vor Alters auch einen Land-Strich von Cräin eine zeitlang in sich und unter seinen Namen geschlossen, welchem die Oerter Pucinum, Duinum, Tergestum (oder Triest) Mugia und andre benachbarte einverleibt, mit folgender Zeit aber wiederum davon ausgeschlossen worden. Heutiges Tags aber behält der Theil, so gegen Mittag ligt, noch denselbigen Namen, und hat ein Grosses von Histerreich in seinem Begriff; daß also Histerreich anjetzo guten Theils der Mittags-Gegend deß Hertzogthums Cräin mit seinem alten Namen unterworffen ligt.

Die Cräiner wurden vormals Japydes genannt.

Der allerälteste Nam deß Landes Cräin ist unstrittig Japydia gewest; doch darum nicht unter den allgemeinen, sondern vielmehr sonderbaren zu rechnen; weßwegen ich denselben auch biß hieher

b) Zeil. im I. Theil der Reise durch Teutschland am 579. B.

habe verſchoben, weil nemlich dieſer Nam Japydiä, ob er gleich am Alter allen andren vorgehet, dennoch bey weitem ſo weit ſich nicht ausgebreitet als wie der Celtarum Nam, welchem die Japides als eine ſonderbare Nation wie ein Glied dem Körper, oder ein Theil dem Gantzen, und eine gewiſſe Gattung dem Geſchlecht (Species Generi) anhängig waren. Daher auch Dionysius Halicarnasseus ſie eine Celtiſche Nation titulirt, welche bey Illyrien wohne, *a*) und Stephanus Byzantius ſie als ein Uberbleibſel der Celten beſchreibt. Welches aller Vernunfft nach, daher kommt, daß, ob ſchon der Japydier Nam viel älter als der Celtarum, dennoch andre aus dem Stamm Japhet entſproſſene Familien mit der Zeit viel gewaltiger, mächtiger und volckreicher worden, weder dieſe, ſo den Namen vom Japhet beharrlich behalten haben. Darum Jene auch, weil ſie ſich weiter auseinander getheilt, ihren erſten Ur-Stamm-Namen von Japhet bald gequitirt, und jedwede einen beſondren National-Namen angenommen. Da hingegen die alte Griechen und Lateiner alle ſolche Familien unter den allgemeinen Namen der Celtarum beſchloſſen und auch die Japides mit eingeſchloſſen.

Ob ſolches nicht hindre die alte Cräiner unter die Celtas zu rechnen?

Strabo zwar ſcheint zwiſchen den Celtis und Japidibus einen Unterſcheid zu machen, da er die Japides ein „zum Theil Illyriſches, zum Theil Celtiſches Volck nennet, anderswo aber eine Nation, ſo den Illyriern und Celtis untermenget wohne.“ *b*) Aber man muß betrachten, daß zu der Zeit, als Strabo ſolches geſchrieben, (welches unter Keyſers Tiberii Regierung geſchehen) der Nam Celta von ſeiner Weitläufftigkeit allbereit gewaltig ſich entweitet, will ſagen, viel davon verlohren gehabt, und inſonderheit Illyrien damals ſich nicht mehr Celtiſch nennen laſſen; weßwegen man ſich nicht zu verwundern hat, daß er die Japides von den Celtis ſeiner Zeit unterſchieden; und unterdeſſen doch dieſes beyläufftig dabey zu mercken, daß diejenige fehlen, welche, weil J. Cäſar gedenckt, der dritte Theil der Gallier nenne ſich in ihrer Sprache Celtas; daraus einen Schluß machen, der Nam Celta ſey allein in Gallien daheim geweſt. Wie dann gedachter Strabo ſonſt anderswo dennoch auch die Japodes nationem Celticam, eine Celtiſche Nation oder ein Volck Celtiſches Geſchlechts nennet.

Es wird aber dieſes Wort unterſchiedlich geſchrieben; denn Etliche ſprechen Japides oder Japydes, Etliche Japodes und Andre Japudes. Welche letzte Schreib-Art ſonderlich in den Faſtis triumphalibus oder Römiſchen Triumph-Verzeichniſſen befindlich. Wie dieſes Fragment bezeuget: *c*)

C. SEMPRONIUS C. F. C. N
TVDITANUS COS. DE JA-
PVDIBUS CAL. OCT.

Woher die Japydes ſo genannt worden?

Doctor Schönleben gedenckt in ſeinem Apparatu Carnioliae Antiquae, er finde nirgends, wovon die Japides dieſen ihren Namen haben; ſchlieſſt derhalben aus der Verwandniß deß Lands, daß ſie von dem Ur-Vater Japhet ſich hergenennet. Dieſe Mutmaſſung iſt auch ohne Zweifel die richtigſte. Denn ob man zwar, wie Zanchius bezeugt, bey etlichen wiewol nicht gar alten Hiſtoricis lieſet, Japidia habe ſeine Benennung vom Japide deß Aetoli Sohn; *d*) kann man doch auf ſolches unerweisliches Vorgeben ſo wenig als auf einen Triebſand bauen und iſt viel glaubwürdiger deß Schönlebens Meynung, daß die Japides ihren Namen vom Japhet ererbet, welchen die Griechen Japetum geheiſſen; oder von Jemanden ſeiner Sohns-Söhnen; und ſolcher Nam ſey hernach fortgepflantzet auf die von Celtis und Illyriern gemengte Nachkommen; biß das Römiſche Reich aufgekommen, und alle dieſe eroberte Provinzien in dem allgemeinem Namen Illyriens begriffen habe; worauf dieſer Nam allgemach aufgehört. Woſelbſt er auch gedenckt, der Nam Japides ſey uralt und mit den Aboriginibus jung geworden.

Mißbrauch deß Namens Japeti.

Einmal iſt gewiß, daß die Griechen den Japetum für den Urheber ihres Volcks erkannt, und dafür gehalten, es wäre Niemand im Alter über ihm. Geſtaltſam deßwegen, daß ich ſolches beyläuffig gedencke) mit der Zeit gleichwie der Göttliche Nam ſelbſt bey ruchloſen Leuten alſo auch der Nam Japeti in Mißbrauch und zur Verſpottung alter Leute gerathen, alſo daß man die hochalte und Kindiſch-werdende alberne Greiſen Schimpffs-weiſe Japetos geheiſſen.

a) Dionys. Halic. lib. 16.
b) Strabo lib. 4.
c) Apud Schönlebenium piae memoriae, p. 30 part. 1.
d) Vid. Joan. Chrysost. Zanchius lib. 3 de Conomanorum origine, p. m. 161.

Welches neben Andren Heſychius bekräfftigt mit dieſen Worten: *Ἰάπετος ἐπὶ διαπρεπῶ πρεσβυτέρος ἀρχαῖος* Japetus iſt ſpöttlich ſo viel geſagt, als ein alter Greis, ein altfränckiſcher Graubart. Und im Geſpräche, welches Jupiter mit dem Cupidine beym Luciano hält, da Cupido ſeinen Fehler mit ſeiner Kindheit entſchuldigen will, antwortet ihm Jener: Biſt du Cupido ein Kind? Du biſt älter als Japetus.

Es mutmaſſet ferner auch ruhm-ermeldter Cräineriſcher Author nicht ungeſchickt, Japides ſey ſoviel geſagt als gleichſam Japetides. Doch wolte ich ſchier lieber ſagen, man habe in den älteſten Zeiten der Römer nicht allein das Griechiſche Wort *ἰαπετος* zu Latein in Japetus verwandelt; ſondern auch die Vielheit-Zahl (Numerum pluralem) ſowol durch Japetes als Japeti ausgeſprochen, biß man endlich an ſtat Japetes, Japedes, Japides und Japodes geſprochen.

Die Gegend und Grentzen deß alten Japydiä werde ich allhie annoch nicht eigendlich beſchreiben; ſo wenig als ich die Grentzen der vorhin ermeldten Völcker, zu denen die Cräiner bißweilen gerechnet werden, annoch beſchrieben habe; angemerckt mir es bißhero hauptſachlich nur um die alte Namen deß Hertzogthums Cräin zu thun iſt, und ich unten von der Grentz-Erörterung oder auch bey Erzehlung voriger Einwohner inſonderheit zu handeln geſinnet bin. Weil aber deß alten Japydiä gleichwol anjetzo gedacht wird als eines Namens, ſo dem alten Carnioliae zugeſchrieben wird; iſt es billig, daß wir kürtzlich anzeigen, wie weit ſolcher Nam dieſem Lande möge zugeſtanden werden. Denn etliche Authores nehmen das alte Japidiam und Carnioliam für eins. Beym Strabone aber heben die Japidiſche Grentzen an, wo die Carniſche ſich mit dem Berge Ocra ſchlieſſen. *a*) Plinius iſt in Beſchreibung der Japidiſchen Gegend etwas variabel und wanckelbar, und Strabo gleichfalls in Anzeigung der Gegend deß alten Japidiä nicht allemal der beſtändigſte; Welches ohne Zweifel daher rührt, daß damals die Japodes mit andren Völckern ziemlich untermengt geweſen.

Wo die Japodes nach Strabonis

Doch meldet er im ſiebenden Buch, die Japodes ſetzen unter dem gar hohen Berge Albio geſeſſen, da die Alpen ein Ende nehmen, und reichen hinaus theils biß an die Pannonier theils an den Aſtrum, theils nach dem Hadriatiſchen Meer hin. Und in ſelbigem Buch ſchreibt er noch eins: Etiam num mons in Japydibus sublimis. Ocrae & Alpibus contiguus, Albium vocatur. velut huc usque porrectis Alpibus. „Es wird noch der in Japydia hoch-erhabene Berg, ſo an den Berg Ocra und an die Alpen rührt Albium genannt;" als wolte man ſprechen: Biß hieher reichen die Alpen!

Anzeigung geſeſſen.

Dieſen Berg gibt uns auch Cluverius in ſeinem Italia Antiqua zur Stäte oder Gegend deß alten Japydiens, indem er bey Beſchreibung der Grentzen deß alten Hiſterreichs (Histriae) ſpricht: Termini Histriae fuêre ab ortu Arsia amnis, Italiae finis, quâ Japydibus jungebantur, ab septentrionibus Alpium juga, quae heic jam Albia vocabantur, ab iisdem Japydibus habitata, ob occasu primùm à Venetis Timavo flumine, à Carnis Formione submovebantur. *b*)

Das Gebirge Albium.

Nun wird aber heut zu Tage ein Strich dieſes weitläufftigen Gebirgs Albii von den Cräinern bewohnt, nemlich derjenige, ſo ſich mit Liburnien und Croatien begrentzet; Solches dienet derhalben zur Anzeigung, daß die heutige Cräiner den alten Sitz der Japidier, wo nicht gantz doch zum Theil bekleiden; Wiewol das alte Japydia ſich um ein Gutes weiter geſtreckt als jetzo Cräin. Denn es war Japidia vormals zwiefach; nemlich Inalpina und Transalpina: Eines in den Alpen (ſo man die Berg-Japydes hette nennen mögen) und das andre jenſeit den Alpen. Servius *c*) nennet jenes das erſte, dieſes das zweyte Japydien. Wovon das Erſte mit der Zeit den Namen Carnia angezogen. Und dieſen Ausſpruch, welcher aus deß Johannis Lucii ſeiner Schrifft von Dalmatien genommen iſt, *d*) beglaubt der D. Schönleben hiemit, daß Carnia hernach Iſtriens Grentz-Verwandtinn geweſt.

Zweyerley Japidia.

Dern eines endlich Carnia genannt.

Eben dieſer hochgelehrte Cräiner erſtattet anderswo dieſe Nachricht: „Unſer heutiges Cräin hat nechſt dem Namen Celticae nach dem Unterſcheide ſeiner Theile auch unterſchiedliche Namen empfangen. Der Nam Iſtria iſt der älteſten

a) Strabo lib. 4. & 7.

b) Cluver. lib. 1. Italiae antiquae c. 20. p. m. 145.
c) Apud Lucium Dalmat. l. 1. c. 5.
d) loc. cit.

einer, welchen auch annoch das jenige Theil, ſo gegen Mittag gerichtet, behält. Japidia iſt der andre Theil genannt, ſo mit Iſtria grentzet; heut nennet mans das Untere und Innere Cräin.“ *a)*

An einem andren Ort ſagt er: Pars illa Carnioliae montosa, quae ad mare Jonicum protenditur, vel ab ipso Japheto Noë filio, vel ab aliquo pronepote, etiam appellato Japhet (ut suspicor) nominata est Japidia, & incolae Japides, quasi Japetides. „Derjenige bergichte Theil von Cräin, ſo nach dem Joniſchem (oder Cephaloniſchem, ſo eine Enge deß Adriatiſchen iſt) Meer zu hervor gehet, iſt entweder von dem Japhet, deß Noah Sohn ſelbſten oder von einem Ur-Enenckel, der etwan auch Japhet geheiſſen, (wie ich vermute) Japidia benamſt.“ *b)*

Gleichwie derhalben das alte Carnia, ehe denn es unter die Römer gekommen, eine Zeitlang (denn von uralten Zeiten rede ich jetzo nicht) nicht ſonderlich weit gereicht, ſondern faſt mit den Alpen umgürtet und beſchränckt worden; alſo hat es nach dem Untergange der Occidentaliſch-Römiſchen Monarchia ſich hingegen wiederum erweitert und ſowol den gröſſern Theil von Japidia, als auch einen ziemlich-groſſen vom Norico unter ſeinen Namen gezogen.

Ausbreitung deß alten Carniä.

Welches in drey Theile endlich gehet.

Aber hernach hat es ſich auch in drey Landſchafften zertheilt, nemlich in alt-Carniam, Cräin und Kärndten. Welche Ländereyen mit Beybehaltung deß Land-Namens folgendlich von unterſchiedlichen Völckern bewohnt worden. Und ſcheinet, daß die Leute in alt-Carnia nemlich die Carnielli entweder der alten Venediger oder gewißlich der Galatarum Nachkömmlinge ſeynd, welche allmählich ihre Mutter-Sprache verlohren und zur Italiäniſchen ſich gewöhnt; doch dieſelbe gleichfalls nachgehends dermaſſen verderbt, daß ihre heutige weder der Italiäniſchen noch der Teutſchen mehr gleich lautet. Die Kärnter aber und Cräiner ſeynd, nachdem die alte Einwohner vertrieben, aus Sclavoniern und Teutſchen gemengt, oder rechter zu ſagen, zwar aus lauter Teutſchen, aber unter zweyerley Red-Art, weil die Sclavonier wahrſcheinlich Teutſches Herkommens ſeynd. *c)*

Die Carnielli.

Nachdem dann nunmehr die weitläuftigere und ſonderbare Namen vorbey und angedeutet worden; folgen hiemit die eigendliche, nemlich Carnia, Carniolia und Cräin.

Carnia könnte, gegen den heutigen Namen zu rechnen, füglicher auch zu den ſonderbaren Namen einer groſſen und ziemlich-weit ausgebreiteten Nation geſetzt werden; weil es, wie erwehnt, mehr als das Land Cräin begriffen; in Betrachtung aber, daß Carnia zu gewiſſer Zeit auch ziemlich genau eingeſchränckt geweſen, und obgleich Cräin bißweilen unter andre weitläufftige Namen, als Gallien und Illyrien, gerahten, dennoch ihm der particular- Nam Carniä, ehe denn es Carniolia geheiſſen, beſtändig verblieben; mag es billig unter den vormaligen Namen auch wol für einen eigenen gerechnet werden; nemlich in Anſehung ſolcher Zeiten, da die Japides noch ein gutes Stuck von Carnia innen gehabt; oder auch ſolcher, da es nach geſchehener Ausbreitung wiederum in einen viel kleineren Begriff zuſammen gegangen.

Die heutige Eigen-Namen deß Landes Cräin.

Nachdem es aber, wie oben erwehnt, einen dreyfachen Unterſcheid gewonnen, nemlich in alt-Carniam, Kärndten und Cräin; kann es nun weiter nicht, als in Bedeutung ſolches jetzo ſo genannten Alt-Carniens für einen Eigen-Namen paſſiren. Dahingegen nunmehr auch deß Landes Cräin Eigen-Namen Carnolia und Cräin ſind. Wiewol es im Lande ſelbſten von den Einwohnern Krainska des Kela benamſt wird.

Dieſe heutige Namen Carniolia und Cräin waren bey den alten Zeiten noch nicht im Gebrauch; Und wird man ſchwerlich bey einem älteren, als dem Paulo Warnefrido Diacono das Wort Carniolia antreffen, der ums Jahr 760 unterm letzten Longobardiſchem Könige Deſiderio gelebt, und hernach beym Eginhardo, der unterm Ludovico Pio ums Jahr 820 geblühet.

Bey welchen Authore am erſten Carniolia geleſen wird.

Auf dieſe beyde beziehet ſich auch Lazius, wann er alſo redet: „Der Nam Carnioliä kommt den Carnis gar nahe, welches man zu Caroli Magni Zeiten und auch vorher ſchon gehört hatte. Denn es gedenckt deſſen Diaconus Warnefridus im 6. Buch und 52. Capittel der Longobardiſchen Hiſtoriä: Rachis denique (ait,) apud Forum Julii dux, ut diximus, effectus, Carnioliam, Sclavorum provinciam, cum suis ingressus est, multitudinem Sclavorum

a) D. Schönleben in Apparatu, p. 42.
b) Idem p. 182. part. I.
c) Vid. Apparatum Schönlebii, p. 44.

proſternens eorum omnia vaſtavit. Demnechſt zeucht er gleichfalls Eginhardum an, da derſelbe von dem Feldzuge deß Römiſchen Kayſerlichen Feldmarſchalls Baldrici wider Ludwigen Carniolensem Marchionem & Bornam Dalmatiae Ducem redet. *a*) Beſtetigt alſo durch ſolche zween Zeugen, daß der Nam Carniola (oder wie Andre ſchreiben Carniolia) allbereit um ſelbige Zeit Weltkündig geweſt.

Dieſer Nam Carniolia hat ſowol als Carinthia ſeine Geburt von den erſten Alpiniſchen Carnis. und weder die Carni noch Carnioli den ihrigen von Charinthia, wie zwar Megiſerus irret. *b*) Woher aber das Wort Carni, Carnia und Cräin urſpringlich herkomme, und daß Crania eben wol ein uralter Eigen-Nam deß Land-Strichs Cräin ſeyn dörffte, davon ſoll in Etlichen nachgehenden Capitteln ausführlicher Bericht erfolgen.

a) Vid. Lazius lib. 6. de Migrat. Gent. p. 197.

b) Im erſtem Buch der Kärndteriſchen Chronic. Cap. 2. und 3.

Das V. Capittel.

Die Wandlung oder Verſetzung deß Namens Cräin oder Crania aus Carni und Carnia wird glaublich durch Beyſpiele der Namens-Leitungen und Wandlungen Galliens, Germaniens und etlicher andrer Oerter.

Inhalt.

Sachen, ſo in der Antiquität verſteckt ligen, reitzen zum Nachſuchen. Die alte Namen Carnia und Crania ſeynd nur durch einen Litter-Wechsel unterſchieden worden. Wie weit auf Rheginonis Bericht von den Ceranis zu gehen ſey. Wie aus Carnia der Nam Crania könne entſprossen ſeyn. Mancherley Meynungen von der rechten Grund-Wurtzel deß Namens Gallus oder Gallier. Lazii Bedunckẽ wird dabey erwogen. Vielmalige Verwandlung der Wörter Wallus, Guallus, Gallus &c. Die Derivation deß Namens der Gallorum von den Wellen iſt ſehr alt, Dennoch aber verwerfflich. Cluverii Gedancken hievon. Ob Weſtphalen von den Falen oder Füllen, oder auch vom Wallen und Gallen ſeinen Namen habe. Dreyerley Namen deß alten Sachſen-Landes. Urſprung deß Namens Weſtphalen. Rhellicani und Voſſii Urtheil vom Namens-Urſprunge der Gallier. Warum nicht wol vermutlich, daß die Galli von Galen oder Walen alſo genannt ſeyen. Unſere eigene Meynung hievon. Die Namen Celtae, Galatae und Galli ſeynd alle auseinander entſprungen. Die Namen Galli und Galatae ſeynd ſo weitſchweiffig nicht als Celtae. Beyſpiel der Namens-Aendrung von der Stadt Bamberg und Carthago genommen. Wie der Nam Carniolia aufgekommen.

Deß Menſchen Auge ſiehet faſt lieber ins Verborgene, als auf das Offenbare. Was uns vor den Füſſen ſteht, darnach geht man nicht weit. Und was zu finden keine ſonderliche Schwerigkeit macht, das würdigt man auch keiner ſonderlichen Bemühung, ja wol gar keines Umſehens. Denn von leichter Erfindung oder Erörterung gemeiner und bekandter Sachen hat man wenig Ehre zu hoffen. Durch Ungemeinlichkeit einer Sachen werden ungemeine Köpffe aufgereitzt, ihr nachzuſpühren. Das Verſteckte rufft durch ſein tieffes Schweigen: Such mich! und an dem Ziel, welches mühſam fällt zu treffen, will ein jeglicher Apolliniſcher Schütz zum Ritter werden.

Aus der verborgenen Antiquität trachten ungemeine Köpffe Ehre zu erholen.

Aus dieſer Urſach werden auch die jenige Land- und Reichs-Namen, derer Urſprung oder erſter Anfang nicht einem Jedweden, der nur vorn am Ufer der Antiquität geſchifft, in die Augen laufft, gemeinlich gern von Vielen unterſucht. Zumal, wann in den alten Geſchicht-Schrifften keine ausdrückliche Nachricht vorhanden, ſo ihnen zur Ariadniſchen Richtſchnur dienen könnte. Daher dann auch über das Herkommen dieſer oder jener Nation- oder Land-Benennung offt ſo mancherley Meynung und bißweilen ſchier ein gantzer Feder-Krieg ſich erhebt; indem ein Jeder beſſer hofft zu treffen, was der Andre übel getroffen.

Darüber veranlaſſt ſich dann gern eine bemühete und weitlauffende Unterforſchung. Welche man auch mit mehrer Gedult bey Erörterung eines National-Namens, weder eines andren gemeinen und wenig angelegenen Worts billig erträgt; Weil bey ſothaner Nachſpührung nicht ſelten ſich ſolche Sachen entdecken, die nachmals in einem oder andren Zweiffel, wo nicht ein helles Licht doch zum wenigſten einiges Schеinlein geben, und zwar inſonderheit zu beſſerer oder vollkommener Erkenntniß der Ur-Einwohner dieſer oder jener Gegend gelingen.

Weil nun vor andren die tieff-ligende alte Quellen der Namen Cräin und *Carnia* ſowol, als deß Namens der *Celtarum*, der Gallier und Germanier ſchwer- und kaum mit glaubfeſter Gewißheit zu gründen ſeynd, und man dieſelbe nicht leicht im Griff hat, indem die gründliche Nachfrage deßwegen bey der Antiquitet geſchehen muß; als hat ſolches gleichfalls verſchiedene Meynungen hierinn erweckt; davon wir die jenige, ſo den Urſprung deß Celtiſchen Namens, wie auch die darunter begriffene Nationen betreffen, in vorigen Capitteln, ſonderlich aber im zweyten betrachtet haben; demnechſt alſo nun auch die Urtheile der Gelehrten von dem Herkommen der Namen Cräin und *Carnia*, wobey von der Urhebung der Namen der Gallier und Germanier eine Unterſuchung mit einlauffen ſoll, in etlichen Capitteln beſehen und beſſer hernach unſere eigene Vermutung beyſchlieſſen werden.

Es will uns die Verſetzung etlicher Buchſtaben in dem Wort Carni (ſo wurden die alte Cräiner ehedeſſen genannt) ſchier dazu mehr ziehen als leiten, daß wir glauben, Crain ſey aus dem Wort Carni, und Crania aus Carnia, oder auch Carnia und Carnier aus *Crania* und Cräiner entſproſſen, Weil Eines im Andren buchſtablich begriffen. Denn ich glaube nicht ohne Urſach, Crain als ein Stuck von dem alten Carnia habe, ehe denn es den Namen Carniolia angezogen, Crania geheiſſen, und dieſen Namen mit Carnia, welches in einerley und gleichen, aber ein wenig verſetzten Buchſtaben beſteht, verwechſelt; folgends ſey das letzte a ausgelaſſen, das i aber verſetzt, und für Crania — Crain in der Land-Sprache allgemach aufgekommen. Oder nachdem die Zeit ſelbſt, als welche von zeitlichen Sachen nichts unangebiſſen läſſt, dem Wort Crania die zween letzte Buchſtaben i und a abgeſchliffen, und nur Cran übrig gelaſſen, ſey durch die hohe Ausſprache diß Wort Cran ſo lang gezogen, daß Crain draus entſtanden; Unterdeſſen aber bey den alten Lateiniſchen Scribenten der Nam Carnia ſo lange dieſer Gegend noch gelaſſen, biß etwan einige Regimentsändrung das Crainеriſche Gebiete von dem Carniſchen abgeſondert, und gedachte Scribenten beurſacht hat, an ſtat Carnia daſſelbe Carniella zu ſchreiben, um damit ſoviel als gleichſam klein Carnia zu bemercken, daraus endlich Carniolia geworden: Obgleich die Carnielli heut nur ein Stück von Carniolia beſitzen. Solche Verändrung oder buchſtabliche Verwechslung deß Worts Carnia mit Crania iſt im Lande Crain oder in dem Alpiniſchem Carnia meines Erachtens ſchon vor gewaltig-vielen und langen Jahren geſchehen. Ja ich

Die alte Namen Carnia und Crania ſeynd nur durch einen Letter-Wechſel unterſchieden worden.

ſtelle es dahin, ob die Ausſprache Crania ſehr viel jünger ſey als Carnia?

Es dörffte das Wort Carnia ſich gleich damals, als die Cräineriſche Berg-Gegend wohnbar worden, (welche nicht ſo frühe, als wie das anligende Land, ſeine Einwohner bekommen hat) wo nicht eher, in dieſer abſonderlichen Gegend verartet haben in Crania; Wiewol dieſes dennoch ſeinen Urſprung aus Carnia geſchöpfft haben kann. Und hie gilt mir etwas der ſonſt nicht allemal glaubfeſte Lazius, wann er ſchreibt: Mutato populo, mutari paulatim, & nomen loci coepit: ut quae olim Japidia nuncupabatur, deinceps *Crania & Carniolia* diceretur. *Cranorum* sanè & Strabo meminit, & eos in Albio monte Carnis Japodibusque proximos tenuisse testatur &c. zu Teutſch: „Mit Verändrung deß Volcks oder Einwohners hat nach und nach auch der Nam deß Orts angefangen ſich zu verändern; alſo daß, was vormals Japidia hieß, nachmals Crania und Carniolia geheiſſen. Einmal gedenckt Strabo der Cranorum (oder Craner) und bezeugt, daß ſie, im Gebirge Albio allernechſt denen Carnis und Japodibus, gewohnt ꝛc.“ *a)*

Dazu bequemet ſich ein gewiſſer Satz aus dem Lazio.

Was dieſen Anhang Lazii, nemlich das Zeugniß Strabonis belangt; ſo mag in deß Lazii Edition vielleicht Crani geſtanden ſeyn. In der jenigen aber, die ich gebraucht, und Anno 1571 zu Baſel in Folio gedruckt iſt, lieſet man nicht *Cranos* ſondern Carnos. Dennoch kann ich hie dem Lazio nicht allerdings Unrecht geben, weil aus einer andren Stelle Strabonis beweislich fällt, daß man das Wort Cranus mit Carnus bißweilen verwechſelt habe; Wie ich hernach unten im achten Capittel deſſen werde ein Exempel aus dem Strabone anziehen.

Ob Rheginonis Bericht von den Ucranis unſerer Meynung verhinderlich falle?

Hieran verhindert mich dieſes gar nicht, daß Rhegino meldet, König (oder vielmehr Keyſer) Heinrich habe ums Jahr 933 nicht allein die Ungarn gäntzlich geſchlagen, und viele derſelben gefangen, ſondern auch, in ſelbigem Jahr die Sclavos, welche Ucrani benamſt werden, feindlich angegriffen und überwunden, durch welche *Ucranos* die Crani (oder Cräiner) bedeutet werden. Denn man mögte zwar dadurch auf die Gedancken kommen, der Nam Crani ſey ein Sclaviſcher Nam; aber es entſteht hieraus kein Schluß, weil etliche Sclavi zu einiger Zeit Ucrani oder Crani genannt worden, daß darum Crania und *Crani* ein Sclaviſcher (oder Sclavoniſcher) Nam ſey; ſondern vielmehr dieſe Folge daß ein Theil der Sclavorum, welche das Land Crania eingenommen, ſeit ſolcher Einnahme nicht mehr nur allein nach ihrem vorigem allgemeinem Namen Sclaven (oder Sclavonier;) ſondern auch inſonderheit von dem eingenommenen Lande Crania (oder Cran) Ucrani und Crani genannt worden, um ſie von andren Sclavis deſto füglicher zu unterſcheiden.

Wie aus Carnia der Nam Crania könne entſproſſen ſeyn.

Es kann aber ſolcher unterſchiedlicher Laut Carnia und Crania gar leicht entweder durch einen beſondren Dialectum (verſtehe durch eine abſonderliche Mund-Art und Ausſprache derer Carnorum, die in Crain vormals gewohnt) oder obbedeuteter Maſſen durch einen Litter-Wechſel, welchen die Zeit ſelbſt allgemach bey den Cräinern eingeführt ſich gefügt haben, gleichwie es mit vielen andren ſowol gemeinen als eignen Namen gehet. Denn nachdem ein Land etwan neue Einwohner bekommt, oder mit denſelben häuffig vermengt wird, verneuet ſich offt auch die Ausſprache ſeines Namens nach ſolcher neuen Einkömmlinge Mund-Art. Daß aber Crain nicht weniger als ſeine Nachbarn offt ſeine Herrſchafften habe wechſeln und einen ausländiſchen hohen Gewalt für einländiſch erkennen, das iſt Fremden ſich unterwerffen, ſolchem nach auch alsdann dem mächtigern Volck Platz, neben ſich zu wohnen, einräumen müſſen, iſt unſtrittig. Alſo kann aus Carni und auch (nach Abſchneidung deß End-Buchſtabens a) aus Carnia allgemach Crain geworden ſeyn, zu Folge der Red-Art oder Ausſprache eines neuen Volcks, welches den vorigen Namen Carni corrupt oder verruckt ausgeſprochen. Oder welches auch nicht gar unvermutlich iſt, es können fremde, durch die Waffen eingedrungene Völcker den Namen Carni oder Carnutes zu den erſten Einwohnern deß Kärndten und Crains ſelbſt mitgebracht, etliche ſolcher erſten Einwohner aber nachmals, als ſolche ihre fremde Bezwinger mit Gewalt ſich bey ihnen nicht allein eingequartirt, ſondern auch gar zu wohnen nidergelaſſen und häuslich angeſetzt, ſelbiger ihrer Bekrieger Namen Carni mit irrender Zungen übel ausgeſprochen und dafür Crain geſagt haben.

Denn es wendet ſich nicht allein die

a) Lazius lib. 6. de aliquot Gentium migrationibus, p. m. 197.

Gunſt, ſondern bißweilen auch die Sprache nach dem Kriegs-Glück und Anſehn deß Obſiegers. Wiewol eben ſowol ohn einige Veränderung deß Oberhaupts und Gebiets unter einerley Nation ein bloſſer Unterſcheid der Lands-Gegend oder Städte eine ſonderbare und in etwas veränderte Ausſprache zu verurſachen pflegt. Maſſen dergleichen Namens-Verartungen man bey Hauffen wüſte anzuziehen. Daher auch, wenn gleich die älteſte Einwohner dieſes Landes niemals von fremden Völckern mit Kriege wären überzogen worden, dennoch auch wol ohne dem der Nam Carni oder Carnia mit der Zeit ſich wol hat in Crania und Cräin (wiewol meines Vermutens Crania dem Namen Carnia im Alter wenig nachgibt) verwandeln können; angemerckt wir deſſen an den Namen unzehlicher Oerter und Wörter der Exempel die Fülle haben.

Wir wollen es mit etlichen nur erläutern und zwar vor andern mit den Namen der Celten, Germanier und Gallier, von welchen Völckern die Cräiner herkommen. Obgleich vorhinn allbereit davon gediſcurirt worden.

Die Gallier mögen der vermeynte Beroſus und Joſephus von dem Gomer Gallo, einem vorgegebenem Enckel deß Noah herbenamſen; *a*) oder Andre ἀπὸτῦ γάλακτος von der Milch-Farbe; weil ihre Körper von der Kälte, der Griechen Meynung nach, ſo weiß würden. Worauf auch Virgilius in dieſen ſeinen Verſen einen Blick geworffen, die er von den Senoniſchen Gallis ſchreibt:

Mancherley Meynungen von der rechten Grund-Wurtzel deß Namens Gallus.

Aurea Caesaries illis, atque aurea vestis:
Virgatis lucent sagulis, tum lactea colla
Auro innectuntur. b)

Das lange Haar iſt Gold, mit Gold das Kleid geſchmückt,
Das Röcklein Gold-gebrennt; der Hals den man erblickt,
So weiß, wie lauter Milch, iſt auch mit Gold umfangen,
Läſſt ſeine weiſſe Haut mit guldnen Ketten prangen.

Siehe die Figur lit. A.

Geſtaltſam ein ſo prächtig-ſtafirtes, Galliſches Kriegs-Haupt in der eingedruckten Kupffer-Figur, ſo durch den Buchſtab A bezeichnet iſt, vorgeſtellet wird.

Oder es mögen Etliche, welche für dem Urtheil der meiſten das Maul krümmen, ihre beſondre Einfälle allen andren vorziehen, und mit Alberto Widmanſtadio oder Lazio vorgeben, der Nam Gallier komme her von dem Hebräiſchen Regen-Wort Galaath, ſo in alter Britanniſcher Rede Calau ausgeſprochen werde; um damit die Welt zu bereden, dieſe Nation ſey ſo alt, daß ſie unter dem vierzigtägigem Regen der Sündflut ihre erſte Vorfahren gehabt, (welches im gewiſſem Verſtande zwar gewiß genug iſt). Oder es mag Diodorus Siculus auftreten mit einem Sohn Herculis, der den Namen Galater oder Gallus bekommen, und damit dem National-Namen der Gallier ſeinen Anfang gegeben habe. Oder es mag Goropius dafür halten, derſelbe ſey entſproſſen von dem Wort Gai oder Gaili; daraus nachmals Galli als gleichſam die fröhlichen und luſtigen Völcker (von denen aber viel Andre offt deſtomehr betrübt werden) hervorgekommen. *c*) Oder Bodinus mag vorgeben, es komme das Wort Galli von Wallonen her, und dieſes ſey bürtig aus der Gewonheit der alten Gallier, daß ſie im Durchzuge oder Durchwallen der Welt einander aufmuntrende gefragt ou allons nous? Wo wollen wir hin wallen oder wandern? *d*) So läſſt man Jedwedem hierinn ſeine Gedancken hierüber frey; und will ich nur allhie durch ſolche Namens-Ableitung vorſtellig machen, wie nach und nach der Name der Gallier ſich in ſo mancherley Ausſprache umgeformet und verartet habe.

Gewiß iſts, daß das Wort Walen und Wallen ein hohes Teutſches Alter auf ſich habe. Ob aber ſelbiges, von dem Hebräiſchen גלים, herquelle und Gualli oder Walli ein Erinnerungs-Wort der Sünd-Flut-Wellen, ſolchem nach deß ſo uralten Namens der Gallier erſte Ankunfft und Ur-Wort ſey, von welchem die Celtae, Galatae, Guolgae und Belgae nachmals ihren Namen ererbet, wie unter Andren, auch der fleiſſige Lazius dem falſchen Beroſo und Andren zu Gefallen geglaubt, begehre ich weder zu behaupten, noch zu beſtreiten; laß es ungehemmt wie die Wellen vorüber wallen.

Lazii Bedunden

Unterdeſſen bedunckt mich im übrigen dieſer Diſcurs erwähnten Lazii Betrach-

a) Beros. lib. 5. & Joseph. l. 1. c. 6. Antiqu. Judaic.
b) Virgil. 8. Aeneid. sub. finem.
c) Goropius l. 7. Hermathenae.
d) Bodin. in Method. Histor. cap. ult.

hierüber wird erwogen.

tungs-würdig und zu unſres Vorhabens Beſcheinigung gar vorträglich. Er glaubt, daß die jenige Völcker nemlich die Celtae. Belgae und Cimbri, ſo ſeiner und Andrer (wiewol ungegründeten) Mutmaſſung nach aus deß Gomers (nachdem er auch die Städte Cammerich oder Chambry und Camerino benamſt zu ſeyn vermutet) Geſchlecht entſproſſen, nemlich ſowol die, welche in denen nechſten Alpen bey Italien biß ins Nord-gau (Noricum) und Pannonien, als innerhalb Rheins und in Hiſpanien ihren Sitz gehabt, alle von den uralten Wallen (oder Gallen) herkommen und daher mit dem Wort *Walli* namhafft worden, weil ihre uralte Ahnen bald nach den Wallen oder Wellen der Sündflut in der Welt eine Herrſchafft zu führen angefangen, und darum, daß ihr noch-älterer Vor-Anherr nemlich der Gomer vermutlich im Kaſten Noah auf den Wellen gebohren worden, den Namen der Wellen oder Wallen für ſich und ihr Volck angenommen; Daher er auch die Weſt-Wallos (oder Weſtphaler), ſo Trithemius Weſt-Gallos nennet, für alte Galliſche Völcker anſihet, die aus dem Geſchlecht der bewelleten Sündflut-Gallier erzeugt worden, und ihren Namen auch daher empfangen hetten.

Diß Alles, wie ziemlich weit es auch geſucht, mag ſo vorüber fahren auf den Wellen der Ungewißheit und deß Zweifels; Dennoch lautet das nicht Alles miteinander ſo gar unglaublich, was er hinzu thut.

Nachdem, ſchreibt er, ſelbige bewellete, das iſt kurtz nach der Sündflut regierende Japhets- und Gomers-Nachkommen *) ſich unter die Poſteritet deß Tuiſconis

*) Die zwar Lazius Inundatos die überſchwemmete nennet; aber gantz unfüglich, ſintemal die Uberſchwemmete alle ertrunken und im Kaſten nur acht Seelen erhalten ſind. Darum muß es, erkläret und gedeutet werden auf die Erinnerung deß kurtz vor ihrer Zeit überſchwemmeten Erdbodens, oder alſo daß dieſer Leute Väter unter währender Sündflut erzeugt oder empfangen worden im Kaſten.

gemengt und durch Europa weit zerstreuet, haben die Teutones nachmals alle Fremde und Einwohner andrer Provintzen Wallos und Waliscos genannt: gleichwie sie noch auf den heutigen Tag sowol die Frantzosen als Italiäner und Burgunder Wallos (Wahlen) und alles, was ausländisch oder fremd ist, Wällisch nennen.

Vielmalige Verwandlung der Wörter Wallus, Guallus, Gallus.

Daß nun aus solchen alten von den Sündfluts-Wällen benamsten Galliern Etliche seynd Galli, Etliche Belgae, Etliche Celtae und Galatae benamset worden, hat die unterschiedliche Aus-Rede (oder Aussprache) und die mancherley Mund-Art der Völcker verursacht, als welche sich mit den Ländern gemeinlich abwechselt. Denn erstlich ist ausgemacht, daß je und je bey uns Teutschen der Buchstab W vielbräuchlich gewesen, auch noch sey, und daß offt G und C (oder vielmehr K) W und B miteinander vermischt werden. Nachmals haben die Römer zwar den Teutschen ihre Wörter nachgesprochen; aber nicht allerdings rein, sondern um den rauhen Klang derselben ein wenig leutseliger zu machen, einige Mit-Lauter (Consonantes) oder Mit-Stimmer, so der Zungen verhinderlich geschienen, die Laut-Buchstaben hurtig auszusprechen, ausgelassen, oder auch wol damit der Schall desto anmutiger fallen mögte, einen Laut-Buchstaben um den andren vertauscht; Wie wir sehen, daß sie aus Suab, Ernfest und Garamann ꝛc. Suevum, Ariovistum und Germanum geformirt. Welche Manier auch noch bey den heutigen Italiänern hafftet, die für Wihelmus, Wido, Welpho, Wartia, Werra, schreiben Gulielmus, Guido, Guelphus, Guardia und Guerra.

Dannenhero ist es entstanden, daß gleichfalls aus Wallo, Guallus und folgends durch Abkürtzung Gallus geworden; hernach aus Welscha durch Ausschliessung sh, Welca, und nachmals mit weicherer Aussprechung Belga hervor gekommen. Endlich ist das sch in T. und also das Welscha in Guelta, und abermal durch Auswerffung deß Buchstaben u in Kelta oder Celta verändert.

Ist demnach (seynd noch deß Lazii Reden) kein Zweifel, daß sowol die Galli, als Belgae und Celtae miteinander ihren Namens-Ursprung von den Teutschen gewonnen, und zwar sonderlich die jenige Celtae, welche an den Grentzen Italiens, der Nordgau und Pannoniens gewohnt, nachdem nemlich die Worte ihres Vaterlands durch die Römische Aussprache corrumpirt worden; auch daß die Galli, Belgae, Celtae und Walli bald nach der Sündflut einerley Volck gewest und von den Nachfahren Tuisconis, welcher allererst nach der Sündflut geboren, nach den Wällen, das ist von der Wasser-Flut genannt worden; da hingegen Andre von dem Gomer herstammende den Stamm-Namen ihres Ur-Vaters und Stamm-Herrns behalten, weil derselbe nemlich mit dem Vater Japhet die Sündflut gesehn. *a)*

So weit Lazius, der solchen seinen Discurs aus dem Alberto Widmanstadio weiland Oesterreichischen Cantzlern geschöpfft.

Welcher doch auch diese Derivation von den Wellen nicht am ersten ausgebrütet, sondern vermutlich auch auf einen oder andren Thalmudisten gleichwie theils Frantzösische Scribenten (derer unten wird gedacht werden) sich verlassen. Wiewol diese Meynung doch auch älter, weder man mögte vermeynen, indem die Fußstapffen derselben beym Xenophonte schon sich spühren lassen. Welcher schreibt, Ogyges der Erste deß Namens (denn es sind ihrer mehr gewest) sey von den Babyloniern beygenannt Gallus, weil er von der ersten Wasser-Flut noch übrig geblieben, auch Andre davon errettet und hernach wiederum Kinder gezeugt habe; und dieser Ogyges soll deß Nini Groß-Aelter-Vater (Atavus) gewest seyn.

Die Derivation deß Namens der Gallorum von den Wellen ist sehr alt.

Dahingegen Andre den Noah selbsten oder den Janum, und wiederum Andre nicht diesen Ogygum den Ersten, sondern einen Andren dadurch verstehen, welcher der Thebaner König gewesen und die Stadt Thebas in Böotien erbauet haben soll. Unter diesem Thebanischen Könige ist eine mächtige Wasser-Flut eingebrochen wie Augustinus in seiner vortreflichen Schrifft von der Stadt Gottes bezeugt; doch nicht diejenige allgemeine und allergröste, welche Moses beschreibt und die zu den Zeiten Noah gekommen; sondern eine andre, die gleichwol doch gröster gewest, weder die jenige, so unterm Deucalion einen guten Theil deß Erdbodens hat überschwemmet.

Aus welchem Allem ich zuforderst

a) Lazius lib. 5. de Gentium Migrat. fol. 168.

den Grund-Satz, als ob der Nam Walen und Walli von den Sündflut-Wällen herrührete, an die Seiten ſchiebe; und hernach auch dieſes nicht mit halte, daß Gomer ſowol wie ſein Vater Japhet die Sündflut geſehen, weil er allererſt nach der Sündflut zur Welt gekommen laut der Schrifft-Worte: Sie (die Söhne Noah nemlich) zeugten Kinder nach der Sündflut. *a*) Wären die Galli von der Nachfahrt deß Tuisconis oder Teutonis nebſt allen Fremdlingen darum Walli genannt, weil ſie bald nach der Sündflut gelebt; ſo müſſten ſich ſelbige Nachkömmlinge Tuisconis entweder älter oder jünger, als ſelbige Wallos geſchätzt haben. Deren ſie aber keines thun kunnten. Nicht älter, weil ſie eben ſowol nach der Sündflut, ſowol wie die Galli, erſt geborn; nicht jünger, (überhaupt nemlich) weil unter ihnen zweifels ohn auch alte Leute, ſo den Gomeritiſchen Gallis an Jahren nichts bevorgegeben, anzutreffen geweſt; und dieſe nicht weniger als jene ſich ſolcher Eltern, die kurtz nach der Sündflut gelebt, rühmen können; zu dem auch ſelbſt ſowol als Jene nach den Teutſchen Ländern als Ankömmlinge unlängſt erſt müſſten gereiſet ſeyn; oder, ſo ſie viel länger in der Teutſchen Lufft gelebt, als jene, keine Urſach gehabt hetten, die jenige, ſo ſpäter als ſie in dergleichen Weſt- und Nord-Länder gekommen, füglicher Wallos als ſich ſelbſten zu nennen.

Daher es dann auch viel glaubmäſſiger, daß woferrn der Name Galli ehedeſſen Walli gelautet, und dieſes das rechte Quell-Wort der Gallier ſeyn ſollte, ſolches vielmehr von dem Wallen, das iſt von Reiſen und Wandern herkäme; weil nemlich die Gallier aus ihrem Sitze in andre Ländre gezogen.

Cluverii Gedancken.

Diß ſind auch Cluverii Gedancken. Welcher für ein Mährlein ſchätzt, daß der Gallorum Nam von Gallo, einem Sohn Aſchenaz, und deß Illyrii Bruder ſollte herkommen, dahin die Hiſtori deß Appiani ſich auch neiget. Gleichwie er gegentheils dieſem beypflichtet, daß die Gallier damals allererſt ſowol unter ſich ſelbſten, als unter denen angrentzenden Teutſchen und Illyriern, thi Gallen oder Galler oder Waller geheiſſen, als ſie wegen überflüſſiger Menge ihres Volcks aus ihrem Vaterlande theils in Italien, theils in Illyrien, von dannen in Griechenland und Aſien, und theils auch nach Teutſchland gezogen. Welches Wort Waller die Lateiner bald zu ihrem Munde bequemt und Galli draus gemacht; Die Griechen aber hernach von der rechten Ausſprach noch etwas weiter abgewichen, und dafür Galatae (für Gallier, die Galater) geſprochen.

Hernach ſo dürffte dem Lazio auch dieſes beym Cluverio nicht ungemerckt hingehen, daß er durch Weſtphäler die Weſt-Waller, und mit dem Trithemio die Weſt-Galler verſteht, wie auch Bodinus thut. Denn das Wort Weſt bedeutet uns Teutſchen den Nidergang; Dahingegen, wann die Gallier aus dem eigendlichſt ſo genanntem Gallien übern Rhein gegen Orient einen Theil ihres Volcks überbracht und eingeführt, ſelbige Gegend nicht Weſt- ſondern Oſt-Wallia oder das Orientaliſche Gallia hette heiſſen müſſen. *b*)

Ob Weſtphalen von den Falen oder Füllen, oder auch vom Wallen und Gallen ſeinen Namen habe?

So will auch bemeldter Cluverius es nicht eingehen, daß Weſtphalen ſeinen Namen von Weſt und Wallen habe; ſondern ſpricht, es ſey bekandt genug, daß es von den jungen Füllen alſo heiſſe, die von den Sachſen Fahlen genannt werden. *c*)

Hierinn kann man auch dem Cluverio nicht Unrecht geben. Denn der Nam Weſtphalen hat kein Abſehn auf das Wallen der Gallier (wiewol Chyträus beyderley Deutungen gleich ſtellet, *d*) ſondern auf die vormalige Unterſcheidung deß alten Sachſenlands. Weßwegen dem Bodin ſo wenig als dem Lazio Weſtphalen zu ihrer Meynung einen Beweis giebt. Denn, gegen dem Rhein betrachtet, ligt die Weſer öſtlich; angeſehn Weſtphalen von Morgen die Weſer, vom Abend den Rhein, von Mitternacht Frießland und das Stifft Utrecht, von Mittage das Heſſiſche Gebirge zu Grentzen hat.

Conradus Peutingerus, ein weiland hochgelehrter Juriſt, ſagt in ſeiner Dedication deß Jornandis und Pauli Diaconi an den Grafen Hieronymum Nogaroli: gleichwie die Oſt- und Weſt-Gothen von den Winden dieſe Namen geführt, alſo habe man gleichfalls die alte in ebenem Lande ſeßhaffte Sachſen zu Teutſch die Oſt-Felder und Weſt-

a) Genes. 10. V. 1.

b) Vid. Cluver. lib. 1. Antiquae Germaniae c. 3. p. 33. & 68. seqq.

c) Idem ibid.

d) Im I. Theil Sächſiſcher Chron. am 101. Bl.

Felder genannt; wiewol man dieſe letztere bey ſeiner Zeit recht die Westvalos heiſſe. *a*)

Was aber den Namen Weſtphalen betrifft, hat derſelbe ſeinen Grund in Abtheilung der Alt-Sächſiſchen Länder. Dieſelbe hatten noch vor 1140 Jahren ihren Sitz zwiſchen der Weſer und Elbe; und weil dieſe damals gegen Morgen wohneten, nannte man ſie die Oſt-Sachſen oder die Oſt-Wali; dahingegen die Völcker, ſo über der Weſer wohnhafft, Westovali hieſſen, weil ſie in Betrachtung der Oſt-Sachſen gegen Nidergang ligen. *b*)

Dreyerley Namen deß alten Sachſen-Landes.

Denn wie David Chyträus in Beſchreibung deß Sachſen-Landes gedenckt, ſo iſt das Lager der alten Sachſen unter dreyen Haupt-Namen ehedeſſen bekandt geweſt. Die, ſo gegen Morgen um den Schwartz-Wald und an der Elbe wohnten, wurden Oſt-Sachſen benamſt, oder Ostvali; die übrige aber Weſt-vali oder Weſtphali, oder Weſt-Sachſen und Angarii oder Angrivarii (die Engerer *c*); Angemerckt, Weſtphalen vorhin auch das Sachſen-Land geheiſſen. Und wollen Einige, als die Einwohner dieſes Lands mit den Longobarden in Welſchland gezogen (wovon neben andren Gregorius Turonenſis und Annonius zu leſen) und theils derſelben wieder nach Hauſe gekehrt, daß man die Weſt-Wallen und das Land nach ihnen West-Walliam, und zuletzt Weſtphalen genannt. Hingegen will Werdenhagen, Weſtphalen ſey ein purlauterer Sächſiſcher Nam, ſo von der Gelegenheit deß Orts oder Lands in Anſehung der Oſt-Sachſen, und dann von ſeinen Kriegs-Zeichen, ſo ein Pferd, herkomme. *d*) Wie denn noch Witichindus der Sachſen König in ſeinem Wapen ein ſchwartzes Roß geführt, welches ihm nach ſeiner Tauffe Carolus M. in ein weiſſes verändert hat. Weil aber der Nam Walen auch andren Nationen gegeben worden, wird er ſchwerlich von den Füllen herkommen.

Urſprung deß Namens Weßtphalen.

Solches nun Alles ausgeſetzt, ſo führet doch das übrige, was Lazius aus bemeldtem Cantzler Witmanſtadio beygebracht, von der vielfältigen Verändrung und Letter-Wechſelung deß Namens Waller und Galler keine üble Farbe. Denn es haben ſich nach der Zeit auch andre gar gelehrte Männer in dieſer Meynung befunden, daß das Wort Belgae von dem Wort Walen entſproſſen. Hubertus Leodius beſtetigt ſolches eines Theils durch dieſe Zeilen: Opinatus sum semper, Belgas vocabulum esse Germanicum, ideo, quia Germani Gallos, & Italos Waelhen, & nonnulli Welgen, appellent: „Ich bin jederzeit der Meynung geweſt, das Wort Belgae ſey ein Teutſches, weil die Frantzoſen und Italiäner von den Teutſchen Waelhen (Wahlen vielmehr) und von Etlichen Welgen geheiſſen werden ꝛc.“

Rhellicani und Voſſii Urtheil vom Namens-Urſprunge der Gallier.

Für dieſen Verſtand erklährt ſich auch Rhellicanus, weil es kund und bekandt genug, daß dieſer Strich Galliens gröſſern Theils von den alten Teutſchen eingenommen. Dannenhero ihm gantz glaublich ſcheint, daß ſie entweder ſelbſt oder andre Jenſeit-Rheiniſche Völcker Ihnen ſolchen Namen zugeeignet; weil ſie der Gallorum, das iſt, der Wahlen ihr Land bewohneten. Welche Meynung beſagter Rhellicanus ſo lange feſt halten will, biß er aus guten Authoribus ſoviel erlerne, daß dieſe Gegend der Gallier dieſen Namen allbereit gehabt, bevor die Teutſchen dahinein gerückt. *e*)

Jedoch muß einer nicht wähnen, als wären allhie durch die Belgas allein die Niderländer gemeynt, wie ſonſt in genauerm Verſtande vorab heutigs Tages geſchicht; Denn wann J. Cäſar die Provinciam Belgicam nennet, begreifft er damit (wie uns Volaterranus nebſt andren Historicis unterrichtet) die Picardey, Flandern, Lothringen und die Normandey.

Gerhardi Vossii deß hauptgelehrten Manns Urtheil iſt hiemit einhällig. Wallen (ſpricht er), Gualen und Galen iſt alles Einerley. Wiewol heut Walen im Brauch iſt. Aus Galen aber haben die Römer Galli gemacht. *f*)

Meine geringe und endliche Meynung dieſem kürtzlich beyzufügen, ſo will ich zwar das Herkommen deß Worts Galen von den Walen nicht eben ſo gleich verwerffen; doch auch nicht verſichern als eine Unfehlbarkeit, weil die Teutſchen nicht nur die Gallier, ſondern auch die Italiäner, ſo doch niemals Gallier genannt worden, die Walen genannt;

a) Vid. Conrad. Peutingeri Epistolam Dedicator. ad d. Comitem.
b) Georg. Fabric. lib. 1. Originum Saxonic. p. 56.
c) D. Chytraeus in Saxon.
d) Werdenhagen parte 4. Rer. Hans. c. 7.
e) Vid. Rhellicanus in lib. 1. J. Caes. de Bello Gallico, p. m. 14.
f) Gerard. Voss. lib. 1. de Ortu & Progressu Idololatr. c. 37.

Warum nicht vermutlich, daß die Galli von Galen oder Walen alſo genannt ſeyen.

und weil fürs Andre, auch von den uralten Römern, ſchwerlich die Frantzoſen und Teutſchen würden mit den Namen der Galen oder Gallier genannt worden ſeyn, wann das Wort Galli von den Walen herſtammete, nemlich von einem ſolchen Namen, welche der Teutſche auch den Römern oder Italiänern ſelbſten gegeben.

Daß bey den Teutſchen die Galli Galen und nach längerer Zeit die Italiäner ſowol als Gallier Walen von ihnen genannt worden, will ich nicht ſtreiten; halte aber dafür, daß ſolches Wort die Walen und Galen vielmehr von dem Lateiniſchen Namen Galli, weder daß Galli von Walli oder Wali entſprungen. Denn es iſt vermutlich, daß etliche unſrer alten Teutſchen das von den Lateinern aufgefangene Wort Galli anfangs Walli und etliche Gali (die Wallen und Galen) ausgeſprochen; und gleichwie die Römer anfänglich unter dem Namen der Gallier auch die Germanier aus Unwiſſenheit ihres beſondern Namens verſtanden; alſo hingegen von uns Teutſchen, nachdem die Römer Galliam Cis-Rhenanam, (das nach ihrer Seiten ligende Gallien) eingenommen, ſowol ſelbige Gallier, als derſelben Gebieter, die Römer ſelbſten, miteinander Wahlen geheiſſen; biß hernach ſolches Wort Wahlen wiederum zuruck über den Rhein zu oder kurtz vor Caroli Magni Zeiten gewallet und daſelbſt den Oſt- und Weſt-Wahlen ihre Nennung gegeben.

Oder es mögen endlich auch die Gallier bey den Teutſchen von dem Wort Walen oder Galen (oder Gaulen) ihren Namen haben, (wie es denn nichts Neues, daß ein Wort bey unterſchiedlichen Nationen unterſchiedlich derivirt wird) ſo vermute ich doch, das Wort Gallia und Galli habe ein viel höhers Alter, als daß es ſeine allererſte Quelle bey uns Teutſchen oder von dem Wort Walen haben ſolte; und bleibe bey dem, was ich in der Herleitung deß Namens Celtae geſchloſſen; nemlich, daß vermutlich die Galli von *Galatae* und dieſe beyde Wörter von Keltae (oder Celtae) durch ein verändertes Ausſprechen entſtanden; oder daß Galatae oder Chalath und hernach durch eine Contraction oder Abkürtzung von Galatae ſowol Celta als Galli heraus gekommen. Denn aus Galata iſt mit der Zeit das corrumpirte Wort Kalta worden, dafür die Römer mit einer weichern Ausſprache an ſtat Kaltae (oder *Κἀλτοι*) *Galli* geſagt. Und das Wort Kalta hat ſich allgemach in Kelta verwandelt. Daß es aber von der Kälte ſollte entſproſſen ſeyn, wie unſer Schönleben vermeynt, kann ich aus Urſachen, ſo unter dem Namen der Celtarum im 2. Capittel angezeigt worden, nicht wol glauben.

Unſere eigene Meynung hievon.

Dieſe Origination oder Namens-Stammung der Celtarum, Galatarum oder Gallier wie auch Germanier habe ich darum und zwar mit ziemlicher Weitläufftigkeit theils in vorigem, theils in dieſem Capittel miteingeführt, daß ſelbige als der heutigen Cräiner uralte Vorfahren vor Andren uns mögten zum Beyſpiel dienen, wie beydes die Zeit und auch die unterſchiedliche Zunge der Länder in den Namen ſowol der Völcker als der Oerter eine veränderte Ausſprache derſelben zu veranlaſſen pflege, und damit wir dabey abnehmen, daß die Zeit mit den Namen Carni oder Carnia, und Crain oder Cräin und Cräiner einen gleichen Wechſel könne getroffen haben. Denn man erwehle nur endlich für eine Meynung unter bißher erzehlten, welche Einem beliebt; ſo iſt doch gewiß, daß dieſe Namen *Celtae*, *Galatae* und *Galli* alle drey auseinander entſprungen, wie aus dem, was ich hievon anjetzo gemeldet, leicht zu ermeſſen, und ich noch ferner erweiſen könnte; dafern nicht die weitere Erörterung der Weitläufftigkeit eine weite Thür eröffnete, und uns von unſrem Cräin zu weit abführete.

Die Namen Celtae, Galatae und Galli ſeynd alle auseinander entſprungen.

Unterdeſſen haben wir doch aus dieſem Celtiſchen Diſcurs vernommen, daß dieſe dreyerley Celtae, Galatae, Galli einerley und dennoch im Laut etwas unterſchieden. Wiewol der Nam Celtae vor Alters ſich weiter ausgeſtreckt, als die Namen Galli und Galatae. Denn gleichwie Indien bißweilen in breiterer Bedeutung genommen worden, und alsdann auch Arabien, Phönicien und Cananäam begriffen; alſo haben die Alten den Land- und Völcker-Namen Celtica und Celta bald enger eingezogen auf Galliam Lugdunensem, bald mächtig erweitert über alle gegen den Nidergang gelegene Völcker; ſonderlich aber über dieſe Fünffe, Spanien, Gallien, Britannien, Teutſchland und Illyrien.

Die Namen Galli und Galatae ſeynd ſo

Der Nam Gallia griff zwar vormals auch gewaltig-weit um ſich, daher Polybius auch bißweilen den Namen Celtae

weitſchweiffig nicht als Celtae.

und Galli in einerley Kriegs-Geſchichten unwechſelt und vor Einerley ſetzet; dennoch aber reichte Er ſo weit nicht, als der Nam Celtae. Denn daß die Spannier jemals ſollten ſeyn Galli genannt worden, wird man ſchwerlich finden; die man dennoch unter dem Namen der Celtarum auch mit antrifft. Mit dem Wort Galata hat es gleiche Bewandniß. Denn ſelbiges ward anfangs allen Gallis mit der Zeit aber abſonderlich den Aſiatiſchen Galliern und Gallo-Graecis zugeeignet. Gleichwie auch Gallia endlich kurtz vor angehender Römiſchen Monarchia eine vielgenauere Bedeutung bekommen, und von Germanien darinn abgeſondert worden; heutigs Tags aber am allergenauſten nemlich für Franckreich genommen wird.

Eben alſo ſind auch meines Vermutens, welches ich am Ende dieſes Hiſtoriſchen Diſcurſes mit Mehrern werde erläutern, Cräiner und Carnier auseinander entſprungen; doch der Nam Carni und Carnia viel weiter gangen, als Crain oder Crania (wie in alten Zeiten das Land Crain an ſtat Carniolia geheiſſen) und alſo unter dem Namen Carni der mit der Zeit durch veränderte und härtere Ausſprache erfolgte Nam Crain begriffen geweſt.

Auf gleiche Weiſe hat ſich die Ausſprache der Stadt Padeberg oder vielmehr, wie es Andre ſchreiben, Babenburg (nemlich von dem Graffen von Babenberg) mit flieſſender Zeit geändert; indem man nachmals, durch Auswerffung der Littern be, die zwo vorderſte zuſammengeruckte Sylben in eine gezogen, und aus Babenberg, Banberg gemacht; länger hernach aber, das n gröber und gleichſam fetter ausgeſprochen, biß zuletzt ein m draus worden, und man Bamberg für Banberg geſagt; da gleichwol dieſer Ort annoch nicht über 684 Jahre in ſeinem Bau ſtehet. Wieviel leichter hat ſich dann die Ausſprache deß Worts Carni oder Carnier in einer gewiſſen Landſchafft, durch Verruckung etlicher Littern in Cräiner und Cräin verwandeln können.

Beyſpiel des Namens-Aendrung von der Stadt Bamberg genommen.

Und wie iſt dem Namen der Weltberühmten Stadt Carthago geſchehen! welche doch die vortrefflichſte in Africa war? die hieß eigendlich nicht Carthago: ſondern in ihrer Phöniciſchen Sprache Carthada in der Chaldäiſch- und Syriſchen, Kartha-hadath oder Kartha-hadtha, welches ſoviel als Neu-Stadt geſagt. Der Griech reformirte ſolches nach ſeinen Lippen und Miß-Gehör, und ſprach für Carthada Χαρχηδὼν Carchedon. Der Römer gleichfalls nach ſeinem Mißverſtande und ſagte Carthago.

Ein anders ſo von der Stadt Carthago entlieben.

Was wäre es denn Wunders, wann man in einiger Provintz deß alten Carniens, nemlich in dem Lande Cräin, für Carnier, Cräiner und für Carnia etwan Crania vor langen Jahren, und hernach für Crania Crain geſprochen? Denn wie ich anfangs erwehnt, ſo wird mit Verruckung der Littern Eines aus dem Andren, nemlich aus Carnia, Crania und aus Carni Crani, und aus Crani hat gar leicht die hohe und lang-gezogene Ausſprache deß Worts Crani ein i hernach miteingewickelt, daß man für Crani oder Craner in dieſem Land-Strich geſprochen Cräiner.

Weil aber nichts deſtoweniger Crain ein Glied Carniae geweſen, und doch mit der Zeit als ein beſondrer kleiner Strich deß weit-ausgebreiteten alten Carniae betrachtet worden, haben vermutlich die Alten dieſe unſre Cräiner Carniellos zum Unterſcheid deß geſamten weitreichenden Carniae genannt, und ihr Land Carniellam; biß endlich die Zeit hierinn wiederum eine kleine Aenderung gefügt, das e mit o verwechſelt und ein l heraus genommen, hingegen ein i mehr hinein geſetzt, daß aus Carniella (ſo ſonſt ein Stück von Crain iſt) Carniolia worden. Welcher Nam ums Jahr 730 allbereit unter den Scribenten ſelbiger Läufften gängig geweſt.

Wie der Nam Carniolia aufgekommen.

Jedoch werde ich unten am Ende dieſer Namens-Kündigung unſerer Cräiner meine nähere Gedancken über das beſondere Wort Cräin weiter erklähren.

Das VI. Capittel.

Deß Carnischen Namens Ursprung kommt weder von den Karren noch von Oera noch von der Göttinn Carna ꝛc.

Inhalt.

Was von Herleitung dess Carnischen Namens von den Karren zu halten. Warum D. Schönleben diese Fuggerische Meynung verworffen. Ob derselbe sattsame Ursachen solcher Verwerfflichkeit beybringe. Andre und nachdrückliche Ursachen der Verwerffung solcher Derivation. Ursprung dess Teutschen Worts Karren aus dem Hebräischen. Falsche Herleitung dess Namens Craniae und Crain von dem Berge Oera, imgleichen vom Crano einem vermeyntem Sohn Noah und von einem Tuscanischem Könige dess Namens. Die Römische Göttin Carna, und ob Carnia von derselben benamset worden. Fabel von der Nymphen Crane. Die Römer affen den Griechen nach in dem Vestalischen Aberglauben. Der Götzin Carnae fürnehmstes Amt. Die Teutschen seynd zu J. Cäsars Zeiten nicht mehr Gallier genannt worden. Etliche Götzen-Bilder der heidnischen Sachsen. Wo der Carnutum Haupt-Sitz zu Cäsars Zeiten gewest.

Dann nun Crain aus dem National-Namen der Carnier oder Land-Namen Carnia sollte geflossen seyn, wie sichs ansehen lässt, so geht die Frage billig weiter auf den Namen Carni und Carnia selbsten, um die rechte Brunnquelle derselben auszuspühren, deren Antreffung Manchem ja so mißlich seyn dörffte, als die Aufsuchung mühsam ist.

Herleitung deß Namens der Carnoraui von den Karren.

Der Fuggerische Ehren-Spiegel deß glorwürdigen Hauses Oesterreich hat den Namen Carni und Carnia von den Karren herleiten wollen mit einem ziemlichen Schein. Er berichtet im Anfange deß zweyten Buchs, es sey Oesterreich von Uralters her die Grentze Teutschlandes gegen Osten gewest, und das Ostland oder die Ostwohnung geheissen; darinn sich am ersten die Wandaler (welche Tacitus *a)* unter die drey Haupt-Nationen der Teutschen rechnet) wohnbarlich aufgehalten; aber hernach von den Sclaven, einem wilden Scythischem Volck, wiederum Nordwerts und an die Weichsel vertrieben worden. Diese Scythen habe man nachmals Venedos oder die Wenden geheissen; zweifels-frey von dem Lande der Wandaler, in welches sie sich eingedrungen; nach der Zeit hetten sie nicht allein in die Länder jenseit der Donau, in Steyer, Kärnten, Crain, in Croatien, Dalmatien, Sclavonien und in die Windischmarck (welche beyde letzte von ihnen den Namen haben), sondern auch disseits in Mähren, Böheim, Polen, Lausnitz, Sachsen, Pommern und Meckelburg, an der Oder und Elbe hinab (allwo die Wandaler abermal von ihnen verdrengt worden) ausgebreitet ꝛc. *b)*

Auf solchen Vorbericht bauet dieser Author im dritten Buch obberührte Namens-Leitung deß Lands Crain als wie auf einen vermeynten Grund- und Eckstein vermittelst dieses weiteren Nachberichts:

„Es haben sich selbige Völcker, nemlich erstgedachte Scythische Wenden, sowol in Kärnten als andre benachbarte Illyrische Länder gesetzt; und weil sie als ihre Lands-Leute die Scythen **)* noch heut zu Tage pflegen, anfangs nur das

a) De Morib. Germanorum.

b) Siehe das 1. Cap. deß 2. Buchs im Oesterreichischen Ehren-Spiegel am 151. Bl.

**)* Wodurch die Tartern gemeynt werden.

Land durchraubt, und ein jeder sein Haus-Wesen auf einem Karren mit sich geführt; also ist vermutlich, sie seyen von denen durch sie vertriebenen Teutschen die Kärner, von den Römern Carni und ihr Land Carnia (das Kärner-Land) genennt worden. Dieses Land hat sich gar weit erstreckt, und die umligende, als Steyr, Crain, Saltzburg, Meran, Görtz, Friaul, ja auch ein Theil von Oesterreich in sich begriffen; Wie dann Carnuntum (ohne Zweifel die Haupt-Stadt dieser Völcker) zwischen Wien und Preßburg gelegen und für das heutige Petronell gehalten wird. Paulus Diaconus schreibt ausdrücklich, es sey Hertzog Warnfried in Friaul für Grimwalden, der Longobarder König ad Selavorum gentem in Carnuntum, quod corruptè vocitant Carantanum) zu den Winden nach Carnuntum, welches man sonst Carantam nenne, geflohen. Und solcher Gestalt ist aus dem Wort Carnia, Carantania, Carinthia und Kärnten worden ꝛc. Ein Theil von diesem Lande, so jetz und Crain heisset, hat den alten Namen behalten, und wird Carniola (ist soviel als klein Carnia oder Klein-Kärnten) genennet. Es ist auch aus Carnier durch Buchstaben-Wechsel das Teutsche Wort Crainer geworden ꝛc." a) Bißher der Ehren-Spiegel.

Warum diese Fuggerische Meynung vom D. Schönleben verworffen wird.

Diese Fuggerische Meynung will dem Doctor Johann Ludwig Schönleben doch nicht allerdings gefallen, in Betrachtung, daß, ob solche Namens-Erklährung gleich zu den heutigen Kärntern und Crainern sich fügen mögte, sie dennoch für die erste innerhalb dem Alp-Gebirge und engen Berg-Clausen ehedessen wohnhaffte Carnier sich nicht schicke; weil auch heutiger Zeit diejenige Carnioler, so von jenen alten noch übrig, nur wenig Karren gebrauchen und sich mit Saumthieren, nemlich mit gesattelten kleinen Eseln behelffen.

Ob derselbe genugsame Ursachen der Verwerffung beybringe?

Für diesem Gegenwurff aber dürffte der Ehren-Spiegel in seiner Auslegung solches Namens noch wol unzerbrechlich beharren und denselben durch zweyerley Schutz-Streiche abtreiben können. Denn erstlich, so schreibt der Author deß Ehren-Spiegels solche Namens-Abstammung allen alten Carniern überhaupt zu und zwar dem gröfsern Theil selbiges Volcks, wovon das heutige Crain nur ein kleiner Theil damals gewest; angemerckt, der Carnische Nam und Volck vor Alters gar weit gereicht und die wenigste Carnier im Gebirge gewohnt.

Fürs Andre, so berichtet der Ehren-Spiegel, daß die Scythen, welche Kärnten und Crain wie eine Wasser-Flut mit ihrer Menge überschwemmt, solche Karren bey sich und ins Land geführt; und nicht, daß die Wandeler dergleichen Karren vorher selbst gebraucht; sondern daß jene, die Feinde nemlich, um der Karren willen von ihnen (den Wandalen) die Carnier oder Kärner genannt worden. Ob nun gleich selbige Scythen oder Sclaven, (wiewol es doch noch Fragens gilt, ob die Sclaven auch von Scythischem und nicht vielmehr Teutschem Blut entsprossen? Dessen Entscheidung ich aber dem Buch von den alten Einwohnern vorbehalte,) hernach, da sie Meister im Lande gewest, sich nach der Gelegenheit deß eingenommenen Landes allgemach gerichtet und an stat ihrer wandrenden oder beweglichen Wohnungen, nemlich der Karren, an fest-gepflantzte Hütten und Häuser gewöhnt; könnte ihnen deßwegen doch wol der Nam Kärner noch immerzu angehengt haben, wann sie diesen Namen nur selbst hetten mitgebracht oder diejenige, so ihnen denselben gegeben, bey und samt ihnen im Lande verblieben wären.

Andere unnachdrücklichere Ursachen der Verwerffung.

Nichts destoweniger finden sich andre Ursachen, wodurch solche vermeynte Namens-Quelle verstopfft oder vielmehr umsonst dafür angesehen wird. Denn mit welcher Vernunfft sollte doch wol vermutet werden, daß ein sieghafftes Volck von überwundenen und ausgetriebenen Leuten ihm einen beharrenden Namen geben liesse, und nachdem die Verjagte schon hinweg geflohen, denselben noch immerzu behielte? zumal einen solchen, der ihnen mehr zum Schimpff, nemlich zur Gedächtniß ihres vorigen flüchtigen und Landfahrerischen Hin- und Her-Wallens weder zu Ehren bey den Nachkommen gereichen könnte? Gesetzt, diese Sclaven (oder Scythen) wären also von den Teutschen Wandalen um der Karren willen Kärner geheissen, so wäre ohne Zweifel solcher unwerther schlechter Nam auch mit den fliehenden Wandalen davon geloffen

a) Im 3. Buch 6. Cap. 307. Bl.

und flüchtig worden; hingegen den Einwohnern entweder ihr erſter rechter Nam verblieben, oder deß eingenommenen Landes ſeiner mit der Zeit angewachſen.

Hiernechſt würde ſichs auch noch fragen laſſen, wie denn die Römer ſollten auf den Namen Carni und Carnia und Carnutes gekommen ſeyn, nachdem mal dieſe drey Wörter in Lateiniſcher Sprache keine ſolche Bedeutung haben, wie das Teutſche Wort Karn oder Kärner mit ſich bringt. Unſtrittig müſſten ſie dieſe Benennung von den vertriebenen Wandalen (oder Teutſchen) erfahren haben. Die ſeynd aber nicht nach Welſchland, ſondern nach den nördlichen Ländern deß Teutſchlands, als nach Mechlenburg, wie dieſer Authot will, und an die Weixel entrunnen.

Irrung deß Teutſchen Worts Karren.

Man mögte, der Sachen einige Farbe anzugewinnen, ſagen, die Römer hetten ihr Lateiniſches Wort Carrus in Carnus verwandelt. Ja man könnte auch der Fuggeriſchen Meynung noch wol ein wenig mehr Aufwaſſers geben durch den Fürwand, daß, wie Etliche wollen, das Wort Carrus am erſten aus Gallia in Welſchland eingeführt. Aber was das Erſte anreicht, ſo weiß weder Varro noch einiger alter Latiniſt etwas von ſolcher Wandlung, und wird man bey keinem einigem Scribenten deſſen ein Zeugniß antreffen. Das Andre betreffend, verhält ſichs nicht alſo, daß wie Einige ausgeſprengt, J. Cäſar am erſten das Wort Carrus aus Franckreich nach Italien überbracht; angemerckt ſchon vor ihm auch der gelehrte Varro und Siſenna daſſelbe gebraucht. Ja es iſt diß Wort auch weder auf dem Römiſchen noch Galliſchem Boden am erſten gewachſen, ſondern aus dem Grunde der Grund-Sprache, in welcher קרוני מלחמה ſoviel als carri bellici Kriegs-Karren geſagt iſt. Und die Hebräiſche Wurtzel oder Stamm-Wort iſt קרר daher das Wort קרר (Karar) kommt, ſo einen Fuhrmann bedeutet.

So waren auch damals die Römer allbereit curiöſer und forſchgieriger, als daß ſie nicht für ſich ſelbſt ſollten erkundigt haben, aus welchen Enden und Oertern dasjenige Volck, welches die Wandeln hette überwältigt, und von ihrem Sitz ausgewurtzelt, aufgebrochen und dahin verruckt wäre, und wie es eigentlich hieſſe. Sie waren, ſage ich, als dieſe Verändrung mit Kärnten und Crain vorgieng, ſo höltzern, ſo klotzig, ſo ſtumpff, unmercksam und brutaliſch nicht, daß ſie nicht ſollten die Ohren ſpitzen nach einer ſo ſtarcken Bewegung und Empörung fremder Völcker, welche ihre Grentzen faſt erſchütterte, und die das Gerücht ſowol in Italien und Griechenland als in Teutſchland überall ausgeſchrien hat.

Hiemit iſt meines Erachtens die Zuverläſſigkeit auf beſagte Namens-Entſprieſſung gäntzlich aufgehoben.

Falſche Herleitung Craniae von dem Berge Oera.

Andre vermuten, der Nam *Carnia* und Cräyn ſey auf- oder von dem Berge Oera erwachſen und Carni gleichſam ſoviel geredt als Oerani, und nach Wegwerffung deß vorderſten Buchſtabens o ſoviel wie Crani, oder mit Verſetzung der Littern als Carni. Ihr Fundament iſt dieſes, daß um ſelbigen Berg die Cräiner gewohnt, und daß man bey etlichen alten Scribenten die Namen Uerani und Unerani findet. Es ſteht aber zu beſorgen, der Nam Oera ſey jünger als Carni, und der Berg ſey vielmehr nach dem Volck, weder das Volck nach dem Berge genannt, imfall er nicht etwan ſeine Benennung von einer ſonderbaren Eigenſchafft und Gelegenheit gezogen, und dieſelbe durch ein ſolches Wort Oera in den uralten Zeiten bedeutet worden.

Ob Cräin von Crano, einem Sohn Noah, herkomme?

Wäre dem vermeynten Beroso, unter deſſen angemaſſten Namen der Annius Viterbienſis mehr gefabulirt als hiſtoriſirt hat, zu glauben, daß Noah der Ertz-Vater nach der Sündflut einen Sohn gezeugt, der Cranus geheiſſen; mögte man leicht auf die Mutmaſſung gerathen, ſelbiger Cranus wäre der Carner erſter Stamm- und Nam-Vater, bevorab weil heut zu Tage die Bewohner deß Hertzogthums Crayn vielmehr Crayner oder Craner (nachdem mancher es bißweilen ausſpricht), weder Kärner oder Kärnter benamſet werden. Aber die Authorität und Glaubmäſſigkeit dieſes ertichteten Berosi, dem anfangs manche Scribenten allzugeſchwinde getraut, iſt ſo übel gebrückt, daß man keinen Tritt darauf wagen darff.

Oder von einem Tuſcaniſchem Könige Crano.

Nicht verſicherter iſt das Fürgeben Henrici Palladii, welcher die Carnos von einem Könige der Tuſcier (oder Tuſcaner), der Cranus geheiſſen habe, benamet wiſſen will. *a*) Wiewol diß ſo ungereimt nicht lautete, wenn erweislich

a) Henric. Pallad. lib. 1. Histor. Foro-Jul. apud D. Schönleben.

fiele, daß entweder Tuscan jemals einen König deß Namens gehabt oder daß ein solcher Tuscanischer Cranus in diese Gegend einige Völcker und Wohnungen verpflantzet hette. Daher auch der Doctor Schönleben diesen Cranus weder für einem Tuscanischen König, noch für einen Urheber deß Carnischen oder Cräinerischen Namens erkennen will.

Er verwundert sich hingegen, daß bißhero keinem Scribenten noch die Römische Göttinn Carna in den Sinn gekommen, die von den Thür-Angeln ihren Namen gehabt. Welches er mit diesem Ovidianischem Verse belegt:

Die Römische Göttinn Carna.

Prima dies tibi, Carna, datur. Dea cardinis haec est;
Numine, clausa aperit, claudit, aperta suo. a)

„Es wird der erste Tag gewidmet, Carna, dir:
Denn diese Göttinn steht dem Thor und Angel für.
Durch ihre Krafft geht auf, was sie will offen wissen;
Und durch dieselbe muß, was offen ist, sich schliessen."

Er führt die Bequemlichkeit dieser Derivation oder Namens-Stammung durch nachgesetzte Erklährung aus, Weil die Alpen Italiens Clausen und Pforten sind, wie sie dann hin und wieder genennt werden. (Massen Nicephorus Callistus b) von dem Tyrannen Eugenio geschrieben, derselbe hette ein gewaltiges Kriegs-Heer aufgebracht, und die Pforten Italiens, so von den Römern Italiae Alpes bemeldet würden, mit einigen Völckern vorher besetzt und verwahrt), so findet der Argwohn Stat, daß Carnia den Namen von der Carna als Dea Cardinum (einer Göttinn der Pforten und Thür-Angel) entweder aus Anstifftung der Römer oder der Alpinischen Einwohner selbsten bekommen habe.

Ob Carnia von der Göttinn Carna benamset worden?

Gleichwol will er auf solchen Argwohn nicht zuviel bauen, welches dieser sein Zusatz ausweiset. Ich befürchte aber (schreibt er), der Nam Carniae sey älter, als der Göttinn Carnae; Welche Göttinn Carnam die Römer, wie es scheint, damals erdacht, als L. Junius Brutus nach Verjagung deß Königs Tarquinii und festgestellter Freyheit der erste Burgermeister worden. Denn darauf hat er, vermöge seines Gelübdes, der Göttinn Carnae auf dem Berge Coelio ein Opffer gethan und einen Tempel aufgerichtet.

Aber eben hiedurch wird solche Meynung unsers D. Schönlebens, als ob diese Göttinn damals allererst von den Römern ertichtet wäre, umgestossen. Denn wann Brutus derselben ein Gelübde gethan, giebt die Vernunfft, Sie müsse schon eine Zeitlang vorher bey den Römern in dem Wahn der Gottheit gestanden seyn, und zwar keiner unansehnlichen; sintemal man sonst nicht ein so hochwigtiges Werck, nemlich die Erhaltung Römischer Freyheit, ihrer Gunst und Protection bey einem so ansehnlichen Gelübde recommendirt hette.

Wann sie nicht älter, so hat ohne Zweifel ihre falsche Gottheit unter dem Numa Pompilio den Anfang zu Rom genommen; der aber seine Götzendienste nicht alle aus eigenem Gehirn, sondern manche aus dem Pythagorischen, Arcadischen, Hetrurischen und Griechischen Wahn-Sätzen und Fabeln zusammen geflickt unter dem Fürwand, als ob Er Alles von der Nympha Egeria hette erlernet.

Fabel der Nymphen Crane.

Zudem giebt sie der von D. Schönleben angezogene Ovidius selbst für weit älter aus; indem er fabulirt, die Nymphe Crane, so aus dem Walde Helerne bürtig, sey der Jagt ergeben gewest, und nachdem viel Freyer vergeblich um sie gebuhlt, endlich von dem Jano überfallen und zu Fall gebracht. Welcher ihr für die geraubte Jungfrauschafft diese Vergeltung gethan, daß sie eine Fürsteherinn (eine Fürstetherinn sag' ich, und nicht eine Fürstinn, Hertzoginn oder Marquisinn) der Thür-Angeln seyn, und die Truden von den Kinds-Wiegen abhalten sollte; Daher sie hernach an Stat Crane Carna genannt worden. Hierauf gehet auch dieses Ovidianische Distichon oder zweyschichtiger Vers:

Jus pro concubitu nostro, tibi Cardinis esto:
Hoc pretium positae Virginitatis habe. c)

„Weil Du bey mir, ô Carna, hast geschlaffen:
Will ich das Recht der Thür-Hut dir verschaffen.

a) Ovid. l. 6. Faster.
b) Nicephor. Callist lib. 12. c. 39.
c) Ovid. cit. loc.

Diß habe dir zu Lohn für deine Bluhm
Der Jungfrauschafft und den verrochnen Ruhm."

Nun ist es wol möglich, daß ein vernaschter Printz im Durchreiten deß Waldes irgend einer saubren Forstmeisters-Tochter oder wolgebildten jungen Bäurinn ansichtig worden, und mit ihr ein unzeitiges Lager daselbst gehalten, hernach die arme Hur nach Hofe geschafft und zur Kindsmagd verordnet. Denn es wird nicht allemal eine solche Crane Kron-fähig oder mit Fürst- und Hertzoglichem Titel gekrönt, ob sie gleich einem Gekrönten ihr Ehren-Krönlein überlassen, zumal wenn sie nur vom Dorffe oder eines Jagt-Knechts Tochter ist; sondern sie muß vorlieb nehmen, daß man sie an die Wiegen stellet und zur Kinds-Warterinn macht; wie es denn gar nicht rühmlich noch wolständig vielweniger Königlich, daß man die Laster adelt und bewürdet.

Die Römer affen den Griechen nach in dem Vestalischen Aberglauben.

Dennoch aber halte ich dafür, diß Geticht von der Crane sey zu Rom nicht jung geworden, sondern unter den alten Griechischen Fabelhansen, die vermutlich eine andre geheime Bedeutung damit umhüllet, die Römer aber hernach nebst andren aberglaubischen Händeln dasselbe unter ihr Götzen-Werck aufgenommen haben, gleichwie sie das Vestalische Feuer den Griechen abgesehen, bey denen die Witwen so man πρυτανιδες nannte weil sie εν πρυτανειοις, das ist an solchen Oertern, so der Vestä gewidmet waren, lebten und Tags und nachts Achtung haben, daß die brennende Lampen nicht erlöschen mögten. Daher der Scholiastes Pindari meldet Πρυτανια sey soviel gleichsam gesagt als πυρὸς ταμεια die Gewalt oder Fürstehung und Obacht übers Feuer. Immassen auch Prudentius die Einführung deß Vestalischen Feuers von den Athenienſern und Phrygiern herbey holet in diesen seinen Versen:

— *In his* (scil. Athenis) *quoniam Vestalis origo favillae*
Urbibus, ut memorant, primo de fomite sumta est:
*Sacr âruntq *) focos, aut Phryx, aut Grajus alumnos.* a)

Und Plutarchus gedenckt, daß nicht allein zu Athen, sondern auch Delphis wiewol keine Jungfrauen, sondern nur Witwen, die zum Heirahten nicht mehr geschickt, zu solchen Feuer-Warterinnen verordnet worden. b) Ja Plutarchus hat noch viel zu wenig Griechische Oerter dißfalls namkündig gemacht, sintemal noch an sehr viel andren mehr solches heilige Feuer oder Licht der Ampeln von dergleichen Witwen beobachtet worden, daß es nicht erlöschen mögte.

Wann nun die Römer in diesem Stück den Griechen nachgeafft, haben sie vermutlich auch wol die Verehrung der Götzinn Crane oder Crana nebst andren aberglaubischen Gebräuchen von den Griechen entliehen, angemerckt sie im dreyhundertsten Jahr nach Erbauung ihrer Stadt ihre Gesandten in Griechenland abgefertigt, um sich der Gesetze Draconis und Solonis recht zu erkündigen.

Der Götzinn Carnae fürnehmstes Amt.

Uberdas so hat man die Carnam bey den Römern nicht nur als eine Thor- und Thür-Göttinn, sondern auch und zwar hauptsachlich in diesem Verstande oder Wahn verehrt, als ob die fürnehmste und lebhaffteste Glieder deß Menschen unter ihrem Schutz begriffen wären, daher man sie anrieff, daß sie Hertz und Leber bey guter Gesundheit frissten und bewahren mögte, auch deßwegen ihr ein Gemüse von Bonen und Speck zu opffern pflag. Wie solches gleichfalls erst-angezeigter Poet Ovidius berührt in diesen Versen:

Prisca Dea est, aliturq cibis, quibus ante solebat:
Nec petit adscitas luxuriosa dapes,
Piscis adhuc illi populo sine fraude natabat:
Ostreaq in conchis tuta fuere suis. c)

„Die Göttinn ist uralt, geniesset solcher Speisen
Dazu sie vormals sich gewöhnt; Sie fordert nicht
Die Schleck-Bißlein, wornach man noch erst weit muß reisen;
Verlangt zum Uberfluß kein herrliches Gericht.
Man ließ die Fische noch unaufgefangen gehn
So wol ich Fluß als in den Wassern, welche stehn;
Die Schnecken kunnten auch im Meer noch sicher leben,
Und in gewelbter Schaal gantz unbefurchtet kleben."

Also muß die Verehrung dieser Abgöttinn Carnae die Lebzeit besagten Junii

*) Oder wie Andre lesen Sacravitque.
a) Prudentius lib. 2. contra Symmachum.
b) Plutarchus in Numa.
c) Ovid d. l. 6. Fastor.

Bruti am Alten übertreffen. Und dafür will auch, wie es ſcheint, beſagter Crainerische Scribent Selber nicht bürgen, weil er endlich dieſes bey anfügt: „Geſetzt die Göttinn Carna ſey älter als der Nam deß Landes Carniae, ſo fällt doch nicht glaublich, daß ſie denen am Geſtade deß Adriatiſchen Meers Seßhafften ſollte bekand geweſen ſeyn, oder ob man gleich daſelbſt von ihr was gewuſſt hette, ſo iſt doch nicht vermutlich, daß die Pforten und Clauſen Italiens von ihr ſollten den Namen tragen; weil zu der Zeit die Teutſchen, welche, wie ich dafür halte, daſelbſt gewohnt, nur allein die Sonne, den Vulcan (oder das Feuer) und den Mond für Götter geachtet, von den übrigen aber nicht einmal einen Hall oder Schall vernommen."

Die Teutſche ſeynd zu J. Cäſaris Zeiten nicht mehr Gallier benamſt worden.

Was diß Letzte antrifft, berufft ſich zwar der Author auf Cäſars Bericht; aber weil er ſelbige Galliſche Carner für Teutſche und gleichfalls die Teutſchen für alte Gallier achtet, auch ſich ihrer Religion wegen auf das Sechſte Buch J. Cäſaris von dem Kriege mit den Galliern beziehet; ſo müſſen wir zuforderſt mercken, daß zu J. Cäſars Zeiten die Teutſchen nicht mehr wie vorhin bey ältern Scribenten für Gallier noch die Gallier hinwiederum für Teutſche geachtet worden, ſondern da hieß es eben ſo wol allbereit wie zu Trajani Zeiten *a*) Germania omnis à Galliis, Rhaetiisque & Pannoniis, Rheno & Danubio fluminibus, à Sarmatis Daciſque mutuo metu, aut montibus ſeparatur. *b*) „Gantz Teutſchland wird von den Galliſchen, Rhätiſchen und Pannoniſchen Ländern durch den Rhein- und Donau-Strom, von den Sarmatis aber und Daciern, ſowol durch die für einander habende Furcht, als durch die Berge abgeſondert." Daß ich mich der Wort Taciti bediene.

Welcher Author unweit hernach ſich vernehmen läſſt, er ſtimme derer Meynung bey, die dafür halten, daß ſich die Teutſchen mit keinen fremden Nation verheiratet, ſondern ein beſonderes, unvermiſchtes und nur ihm ſelbſten gleiches Volck geweſt. *c*) Welches Letzte ich allhie an ſeinem Ort geſtellt ſeyn laſſe, und nur beyläuffig erinnere, daß Tacitus mit dieſer letzten Zeilen auf die uralte Teutſche fürnemlich ziele; angemerckt er kurtz zuvor ſchreibt, daß ehedeſſen die Teutſchen übern Rhein gegangen und die Gallier daſelbſt heraus getrieben; da man ſie folgender Zeit bald Tungros, bald Germanos, oder wie es andre leſen, damals Germanos, zu ſeiner Zeit aber Tungros genannt; gleichwie er durch die vorige Grentz-Beſchreibung der Teutſchen dasjenige diſſeit Rheins ligende Germanien verſteht, welches J. Cäſer Auguſtus und Tiberius und andre Römer mit Waffen angegriffen und das nicht mehr wie vorhinn unter dem allgemeinen Namen der Celten, vielweniger der Gallier als ein Mitglied, Anhang oder Zubehör begriffen war.

Dieſem nach kann man obgemeldten Bericht deß Cäſars, ſo er von den Göttern der Germanier oder Teutſchen gegeben, nicht auf die Gallier mehr appliciren zum Beweis, als hetten die Carni vor Alters keine Götter mehr erkannt als die Sonne, den Vulcan und Mond.

Zu geſchweigen, daß in dieſem Stück Caesar keine Unfehlbarkeit noch gründliche Wiſſenſchafft gehabt, darum er ſich auch ſo gar genau nicht angenommen als ein groſſer Feldherr, der nicht viel nach Religion, ſondern nach der Region fragte, daher er auch keine weitere Nachricht erſtatten können, ohn die ihm ſelbſten zu Theil worden.

Nichts deſtoweniger weiß man nicht nur aus Tacito, ſondern auch manchen andren Scribenten, welche von dem alten Teutſchen Religions-Weſen ein Mehrers erkündigt haben, daß die Teutſche nebſt andren Göttern auch Martem und vor allen andren den Mercur göttlich verehrt haben.

Ich will hoffen, es werde mit Beliebung oder zum wenigſten Verzeihung deß geehrten Leſers geſchehn können, daß ich es hie mache wie die, welche, obgleich ihre Reiſe einen geradern und richtigern Weg gehn könnte, dennoch bißweilen einen kleinen Umſchweiff nehmen, wann ſie an einigen zur Seiten ligenden Oertern was Denckwürdiges anzutreffen vermeynen. Werde derhalben bey dieſer Veranlaſſung etliche Neben-Schritte unter die Götter der alten Teutſchen thun, doch aber mich ſo gar nicht darunter verlieren, daß mir der Haupt-Zweck darüber aus den Augen verſchwinden ſollte. Es iſt theils

a) Trajano enim imperante floruit Tacitus.
b) Tacitus in princip. libelli de Germania.
c) Idem c. 4.

zur Belustigung deß Lesers, theils aber und zwar fürnehmlich zu mehrerm Beweis, daß die Teutschen mehr Götter, als Caesar uns nennet, gehabt, angesehn.

Etliche Götzen-Bilder der heidnischen Sachsen.

Als Carolus Magnus mit den heidnischen Sachsen Krieg führte, und unter andren den festen Ort Hartsburg, da Witichindus eine starcke Besatzung hatte, eroberte; traff er daselbst einen Götzen selbiger Nation an, nemlich den Crodum, welchen sie für den Saturn geehret haben sollen, ließ denselben zerstücken und verbrennen.

Von dannen ruckte er weiter nach ihrem prächtigsten und berühmtesten Tempel, dahin sie am häuffigsten sich zu versamlen pflegten, und denselben mit vielen Geschencken angefüllet hatten. Selbiger Tempel hieß Irmasul (oder wie andre schreiben, Irmesul), entweder nach dem Griechischen Hermes (oder Mercur) oder nach dem Marte. Dieses Götzenbild (beyläuffig zu gedencken) hatte die Gestalt eines trutzigen und entsetzlichen Manns in voller Rüstung. Es war umgürtet mit einem breiten Schwert. Auf dem Helm seines Haupts stund ein Hahn, auf dem Brust-Stück ein Bär, an dem Schilde ein Leu gebildet. In der Rechten hielt dieser Götz eine Fahn, darinn an Wapens Stat eine rote Rose, in der lincken Hand eine Wag-Schaal, dergleichen auch in der Fahn geschauet ward. Diß war der allgemeine Abgott aller Sachsen, sonst aber hatte jedwedes Volck gar viel andre Neben-Götter. *a*) Und scheinet jetzt-beschriebenes Bild habe den Kriegs-Gott bedeutet.

Allgemeiner Abgott der Sachsen.

Beschreibung und Erklährung solches Götzen-Bildes aus der Sächsischen Chronic.

In der alt-Sächsischen Chronic wird dieses Götzenbild selbst Armesеule oder Ermesеule benamst, und für den Kriegs-Gott Martem ausgegeben. Der unbekandte Author selbiger alten Chronic mahlt den Götzen nicht allein mit selbigen Farben ab, die ich allererst aus dem Fabricio angezeigt, sondern setzt auch eine Auslegung dazu, was unter der wunderlichen Ausrüstung desselben für eine Bedeutung stecke. Wovon der wortliche Inhalt dieses Lauts ist.

„Ich finde (schreibt er) in der Schrifft (nemlich historischer), daß König Carl (wodurch er Keyser Carln den Grossen versteht), der Sachsen Abgott, Armeseule (oder Ermesewl) genannt, verstört. Sie pflagen von Julii Zeit her den Abgott Mars anzubeten, welcher, wie allhie abgebildet, gestalt war, denn ein solch Bild und Abgott gleicher Gestalt zu Corvey gefunden ward; unter welchem Bilde zu Latein Etwas geschrieben stund, welches auf Teutsch also lautet:"

Siehe die Figur lit. B.

„Vorzeiten binn ich der Sachsen Hertzog und ihr Gott gewesen. Mich hat angebetet das Volck Martis. Welches Volck mich allezeit ehret, das pfleget die Spitze zu führen."

„Diß stund unter dem Abgott geschrieben, und das gemeine Volck hieß ihn Armeseule (Irmeseule), auch liessen die Sachsen sein Bildniß und Gestalt in ihre Tempel machen. Das war ein gewapneter Mann, der stund biß zum holen Leib in den Blumen, dann er war ein Gott deß Streites und empfangen von einer Blumen und bedeutet, daß offt Krieg und Streit von einer Blumen, das ist aus schnöden und geringen Dingen, so der Rede nicht werth seynd, geschweige daß derohalben Mord und Verheerung der Lande darüber entstehen sollten, erregt würden. An der Seiten hat er ein Schwert, in der rechten Hand ein Panier, in welchem stund eine rote Feld-Blume. In seiner lincken Hand führte er eine Wage, und auf seinem Helm einen Wetterhanen, welches viel Krieg bezeichnete. Die Wage bedeutete, daß man viel gutes erwegen soll, gleichwie der Wetterhan auf dem Kirchthurn gutes und böses bewegen muß, aus welchem Loch der Wind herwehen wolle. Die Brust war ihm bloß, darauf stund ein Bär zur Anzeigung, daß sich einer wider seine Feinde behertzt und unerschrocken setzen solle, und da einer gleich erschreckt oder gejagt würde, er doch wie der Bär thun und sich umsehe nach dem, der ihn jagt, und seinen Jäger, wo es statt und Rath hat, starck wiederum verfolgen solle. Im Schilde war ein Leu, und darunter eine rote Feld-Blume, droben aber eine Wage, welches bedeut, daß man mit Listigkeit allen Streit vollbringen soll. Also war der Sachsen Abgott Mars zu Marsburg gestaltet, Den König Carl in Westphalen verstörte." *b*)

Der heidnischen Sachsen Kriegs-Götz.

Doctor Matthäus Dresserus, weiland Professor zu Leipzig, gedenckt in der weiteren Erklährung dieses Abgotts, er habe anderswo die Uberschrifft deß Bildes also eingerichtet gelesen: Dux ego Saxonum,

a) Vid. Georg. Fabricii lib. 4. Originum Saxonicar. fol. m. 416.

b) Sächsische Chronic am 23. Bl.

B

certam victoriam polliceor, me venerantibus. Ich der Sachsen Führer oder Hertzog verheisse gewissen Sieg denen, die mich ehren.

Obgesetzter Erklährung deß Bildes aber fügt Dresserus die Erweiterung bey: „Sein (deß Götzen) Bild stund wie ein gantz gewapneter Mann, und hatte in der rechten Hand ein Fähnlein, darinn war eine rothe Rose, und stund derselbe auch biß an holen Leib in Blumen, welche alle nicht lang in der Blühe stehen, sondern schnell aufgehen und wiederum vergehen. Denn also gehet es in Kriegen auch zu, daß mancher, wann er meynet, er stehe jetzt in voller Blühe, und sein Glück grüne und blühe allenthalben, er unversehens untergetreten und danider gehauen wird und ins Graß beissen muß. In der lincken Hand führte er eine Wage, daraus zu verstehen war, daß es ein ungewisser Handel wäre um den Krieg, darinn sich das Glück jetzt auf diese, dann auf die andre Seite neige. Seine Brust war ungeharnischt und bloß, bedeckt mit einem Bären, zu bezeigen das kecke und unverzagte Hertz der Kriegs-Leute. Im Schild führte er einen Leuen, der über die andren Thiere herrschet; bedeutet einen starcken, kühnen und hertzhafften Mut, männliche Thaten anzugreiffen und zu wagen. Derselbige Leu stund in einem Blumen-Felde (wie auch der Mann selber), anzuzeigen, daß kühne und tapffre Leute von keiner grössern Lust wissen, denn im Felde ihre Stärcke und Mannhafftigkeit vor dem Manne zu beweisen. Im obern Theil deß Schildes stund eine Wage, welche bedeutete, daß man alle Dinge, Kriegs-Händel anzufahen und zu führen, wol erwegen und abwägen solle, weil daran Leib, Leben, Ehr und Gut hange. Auf dem Helm führte er einen Hanen, zur Erinnerung, daß ein Kriegsmann wacker seyn, den Schlaff brechen, und seiner Schantze und Sachen wol wahrnehmen müste. Das ist

alſo das Bildniß Martis, wie es allhie in in dieſer Sächſiſchen Chronicken und vom Alberto Krantzio, lib. 2. c. 9. Saxoniae beſchrieben wird.

„Andre wollen aus etlichen antiquitatibus berichten, daß die alten Sachſen, ſonderlich was Kriegsleute geweſen, haben geharniſcht, oder mit einem Küriſſer angethan, mit einem Schwert begürtet, und in der Hand einen Streit-Kolben mit langen Zancken führende, für dem Bild Irmenſeul auf ſonderliche Tage und Feſte, wechſelweiſe um und um reiten, etliche auch wol dafür in ihrer Rüſtung niderknien müſſen. Daher endlich ihre (heidniſche) Walfahrten und Abgötterey gekommen und Irmenſeul zum Abgott worden, und daß auch vor etlichen Jahren in Franconia ein Bild ſolcherley Art geſtanden ſey.“ *a*)

Es meldet aber die Mansfeldiſche und theils andre Chronicken, die Sachſen hetten dem Teutſchen Helden Herminio zur Ehren-Gedächtniß zu Heresburg oder Eresberg (welches die Thüringiſche Chronick Hertzberg, Cranzius aber Mersburg oder Marsburg nennet) in Weſtphalen an der Lippe gelegen, einen Tempel gebauet, den ſie Hermannsſaal Irmenſeul (Aulam sive Basilicam Hermanni) geheiſſen; dahin ein groſſer Zulauff und Wahlfahrt geweſt, biß Carolus Magnus dahin gekommen, ein trefflich Gut an Gold und Silber und andren köſtlichen Sachen, ſo die Sachſen dahin gelobt und gewiedmet, weggenommen, den Tempel aber angezündt und verbrannt. Wiewol Cranzius zweifelt, ob das Martis-Bild zu Mersburg an der Sale oder zu Mersburg in Weſtphalen geſtanden. *b*)

Wiewol nun hiedurch etlicher Maſſen zweifelhafft wird, ob die alte Sachſen diß Bild dem Marti oder Herminio zu Ehren geſetzt und angebetet; bleibt dieſes doch ungeſtritten, daß ſie es, als einen Fürſteher deß Krieges geehrt; und ſchreiben die Meiſte Chroniſten gedachtes Bild dem Marti zu.

Zween Abgötter derer zu Merſeburg

In der alten Mersburgiſchen Chronic deß Brotuffs wird erzehlt, daß die Einwohner der alten Stadt Merſeburg biß auf Caroli M. Zeit zween Abgötter gehabt, nemlich Mars und Zuttiber; welcher letzter ein Holtz-Teufel, (oder Wald-Teufel) geweſt, dem ſie einen groſſen Eych-Wald gewiedmet, darinn Niemand bey Verluſt deß Lebens einen Baum oder Aſt habe abhauen dörffen; daſelbſt ſeyen zu gewiſſer Jahr-Zeit viel Heiden und Wenden von Ferne zuſammen kommen dem Teufel Zuttiber zu opffern; wo auch eigene Prieſter beſtimmt geweſen, die ſolches Opffer mit beſondren Ceremonien verrichtet. *c*)

Der alten Sachſen Abgott Crodo.

Von dem Götzen Crodo ertheilt erwehnter Author der Sächſiſchen Chronic dieſen Bericht.

„Ich finde, (alſo fallen ſeine eigene Worte) geſchrieben, daß in Oſter-Sachſen (oder Oſt-Sachſen) zu Harsburg ein Abgott nach Saturno (er will ſagen dem Saturn zu Ehren) geſtanden, den der gemeine Man Crodo geheiſſen. Woher der Nam *Crodo* kommen; kann man eigendlich nicht wiſſen; allein weil die Sachſen damit dem Saturno nachgeahmet, welcher Griechiſch *Κρόνος* heiſſt ꝛc. ſo iſt vermuthlich daß von dieſem Wort *Κρόνος* der Nam Crodo durch Wandlung deß n in d und Wegwerffung deß letzten Buchſtabens gekommen ſey. So ſchreibt auch Plutarchus, daß von vielen Völckern im Occident Venus und Saturnus in einer Nachbarſchafft geehret und dafür gehalten ſeyen, als würde durch dieſelben Alles gepflantzet, generirt und fortgebracht, daher ſie auch die Venerem den Sommer und Saturnum den Winter genannt haben.

Sihe die Figur lit. C. Bildniß ſelbigen Abgottes.

„Crodonis Bildniß war alſo geſtaltet: Auf einer Seulen ſtund mit barem (das iſt bloſſem) Haupt und bloſſer Bruſt ein alter, hagerer und magerer Mann auf einem Barſch mit ſpitzigen geſtreubten Fiſch-Federn, war nur mit einem leinen weiſſen Kleide angethan, und darüber mit einem ſchwebenden Fechel begürtet. In der rechten Hand hielt er einen Eymer mit Waſſer, Roſen und andern Früchten. In der lincken einen Rad, und gaben für, es wäre deß Saturni Bildniß, haben auch dieſes Bildniſſes und ſeiner Umſtände Bedeutung gehabt.

Durch die Blöſſe deß Haupt und Hertzens haben ſie dem Bilde und Gottesdienſt Saturni nachgeſchlachtet, und zugleich daneben anzeigen wollen, daß ihm als einem Gott mit entblöſtem Haupt und aller Reverentz auch unverdeckten und unverholnen Hertzen gedienet werden ſollte.

a) Dresserus am 25. Bl. der Sächſiſchen Chronik.
b) Vid. Crantz. lib. 2. Saxoniae c. 9.
c) Brotuff. lib. 1. cap. 6. Chronici Merseburgensis, apud Dresserum.

C

„Durch die frey ſchwebende Kleidung und Fechel erinnerten ſie ſich ihrer Freiheit, dafür ſie mit Darſtreckung Leibs und Guts ſtreiten, und ſich wider ihre Feinde, gleichwie der Barſch gegen den Hecht, ſtreuben und wehren ſollten. Dazu denn vonnöthen, daß ſie gleich wie ein Rad ſich einander folgerten, in einen Bund ſchloſſen und für einen Mann zu Hauſe hielten. Wie durch das Rad in der lincken Hand erinnert ward, ſo vermahnte ſie auch das weiſſe, und mit dem Fechel oder Bande umſchürtzte Kleid, daß ſie in ihrem Verbündniß und Freundſchafft rein, ohne Flecken, Betrug und Falſch ſeyn, und unauflößlich zu Hauffe halten ſollten."

Der Eymer aber mit Waſſer, Roſen und andern Blumen und Früchten gefüllet, bedeutet, daß Saturnus und Crodo wol eine Urſach der Kälte (wie dann der Planet Saturnus gemeiniglich Kälte bringet) aber dennoch ein Gott der Fruchtbarkeit wäre, der die blühende Roſen und andere Früchte wachſen lieſſe. Darum man ihn um gut Gedeyen aller Früchte und für Abwendung ſchädlicher Kälte anrufen ſollte.

Dieſes Götzen-Bild iſt auch auf den hohen Berg zwiſchen den Brocksberg und der Stadt Goßlar innen geſtanden, auf welchem Berge das Schloß Hartesburg zur Beſchützung dieſes Abgottes gelegen iſt.

Der Ort, da der Crodo geſtanden, wird noch heutiges Tages geziehen im Eingang deß Schloſſes, wenn man zur Rechten hinauf ſteiget. Aber vom Keyſer Heinrich dem Vierdten iſt eine andere Kirchen zur lincken Seiten gegen über aufgerichtet, dahin er etliche Heiligthum von Ach und Tryer gebracht, aber dieſe Kirche mit ſamt dem Heiligthum iſt im Sächſiſchen Kriege Anno Chriſti 1074 verwüſtet. Folgends iſt auf dieſe Stette ein ander Kirchlein erbauet, zu welchen im Pabſt-

thum, nicht weiß ich um was Heiligthums willens, ein grosser Zulauff gewest.

„Also ist dieser Abgott Crodo auch von den Sachsen und Harßlendern, so zwischen der Saale, Unstrot, Bode und Oker gesessen, für einen Gott gehalten worden. In der Altmerckischen Chronicken wird berichtet, daß man diesen Abgott Crodo auch zu Garleben neben der Isis angebetet, und die Stadt davon Crodonis Leben genannt habe. Da nun Keyser Carolus der Grosse in Sachsen-Land kam und die Sachsen fragte, wie dieser ihr Abgott hiesse? Antworteten sie im Crodo, darauf er gesagt, Crodo mag wol der Teufel und nicht Gott seyn. Daher das Sprichwort Croden-düvel oder Crodenteufel, item Croden-hencker bey den Sachsen geblieben ist." *a)*

Füglichere Ausdeutung der Gestalt dieses Götzen-Bildes.

In dieser Erklährung (welche ich mit Dresseri eignen Worten ausgeführt) kommt mir die Ausdeutung deß Rads ziemlich tunckel vor, und viel glaublicher, daß, woferrn dieses Bild hat der Saturn seyn sollen, sie durch das Rad vielmehr haben den schnellen Umlauff der Zeit ausbilden wollen, als welcher durch die schnelle Umwaltzung eines Rades gar füglich mag sinngebildet werden. Gestaltsam auch der Poet Anacreon das menschliche Leben gar fein in diesen seinen Verslein einem Rade vergleicht:

Τροχὸς ἁρματος γὰρ ὁια,
βίοτος τρέχει κυλισθείς.

Es sieht diß Flügel-Leben,
Dem Wagen-Rad gar eben,
Sie eilen beyd' im wandren,
Von einem Schritt zum andren.

Wiewol ich bekennen muß, mir gehe es nicht gern ein, daß durch selbiges Bild der Saturn, sondern vielmehr das Glück verstanden werde. Denn wie fügt sich der Fisch zum Saturn? und wie der Korb mit Rosen? Gewißlich Dresseri Auslegung ist gezwungen und genöhtiget. Ich achte derohalben, die alte Teutschen haben vielleicht einen besondren hohen Abgott damit gemeynet, der alles Glück zu Lande und Wasser in Händen hätte. Dabey das Rad ein Zeichen deß wandelbaren Glücks, der Rosen-gefüllte Korb ein Bild der Herrschafft zu Lande, und der Fisch deß Regiments zu Wasser seyn sollen. Wiewol die Rosen und der Fisch eben sowol auf deß Glücks Unbeständigkeit zielen können. Jedoch will ich auch nicht hart widersprechen, daß vielleicht dieser Götz für einen Präsidenten deß menschlichen Lebens geachtet worden. Denn wie das Rad also kann auch der Rosen-Korb und der Fisch darauf gedeutet werden.

Ob nun gleich das Bild vielleicht eben nicht den Saturnum bedeutet hat, ist dennoch nicht zu zweifeln, daß sie gleichwol auch den Saturn angebetet. Denn Cicero beglaubt, daß man zu seiner Zeit den Saturn insgemein gegen den Nidergang am meisten verehret habe. *b)* So bezeuget gleichfalls Dionysius Halicarnassaeus *c)*, der Saturn sey von den Celtis angebetet. Daraus auch wol zu vermuten, daß gleichfalls unsre Carni und Crani demselben gedient; Zumal weil die Phoenicier in uralten Zeiten am Adriatischen Meer sich niedergelassen, die insonderheit auch deß Saturns Verehrer waren.

Daß gleichfalls von den Teutschen die Venus verehret worden, will unter andren beglaubt werden mit dem Bilde, welches man zu Magdeburg an der Elbe zu Caroli Magni Zeit gefunden. Siehe die Figur lit. D.

Es stund allda ein nacktes Weib (nach abgemeldten Dresseri Beschreibung) mit klaren lieblichen Augen. Ihr gekämmtes Haar hieng ihr biß auf die Knie. Aufm Haupt trug sie einen Krantz von Myrten mit roten Rosen umflochten. In ihrem lächlenden Munde hielt sie eine beschlossene Rose. Auf dem Hertzen hatte sie eine brennende Fackel und Strahl; in ihrer lincken Hand die gantze Welt, getheilet durch den Himmel, Meer und Erdreich; In der rechten Hand drey guldene Aepffel. Sie stund auf einem guldnen Wagen, den zogen zween Schwanen und zwo weisse Tauben. Neben sich hatte sie ihre drey sonderliche Töchter, so mit den Armen in einander geschräncket waren. Eine jegliche hatte der andren den Rucken zugekehret. Die Vorderste reichte den Hintersten Beyden einen guldnen Apffel zu. Dieselben sahen auf die Vorderste und überreichten ihr wiederum einen guldnen Apffel. Diß alles zerstörte König Carl, zerbrach den Tempel deß Abgotts, und bauete dahin eine Kirche in die Ehre St. Stephani, und ließ es heissen Magdeburg; und legte das ins Bischoffthum zu Salingenstedte und darnach zu Halberstadt ꝛc.

a) Aus ermeldter alten Sachsen-Chronic und Dresseri Erklährungen.

b) Cic. lib. 3. de Natura Deorum.
c) Lib. 1. Antiquit. Rom.

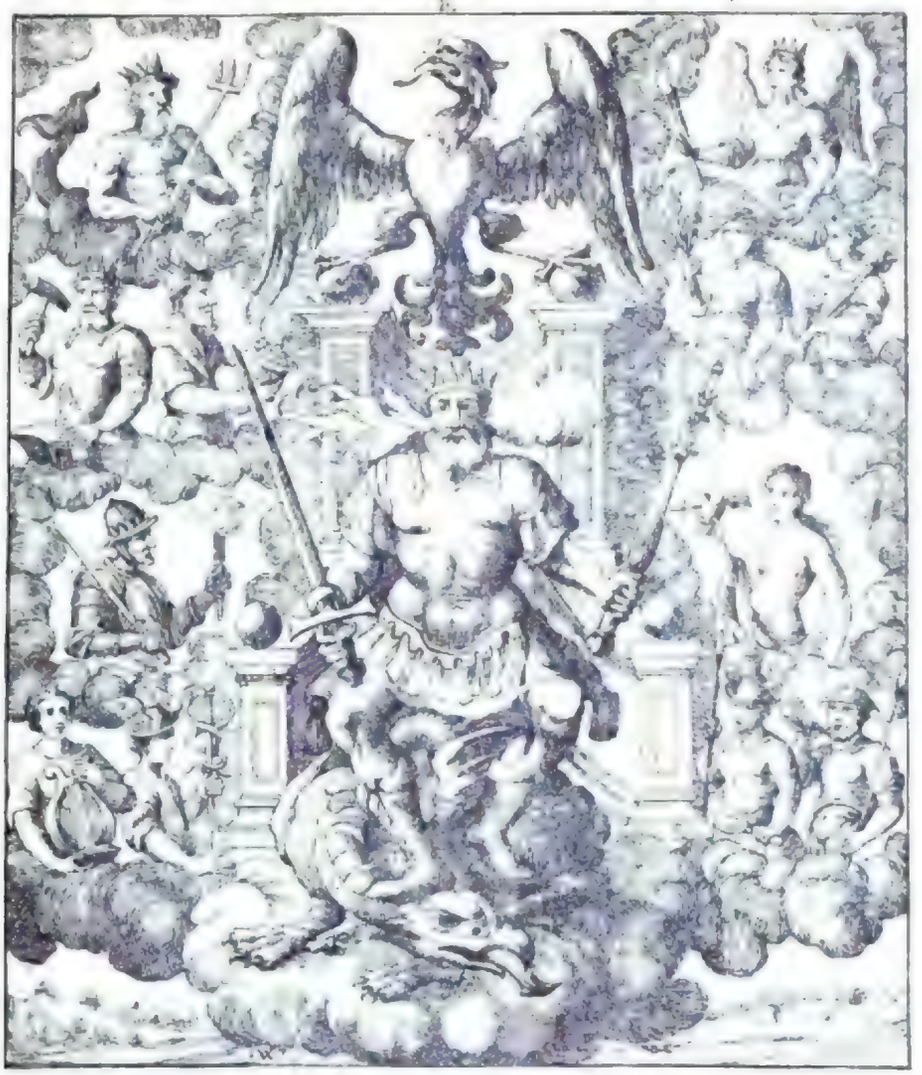
Biß hieher abermal die alte Sachſen-Chronic. *a*)

Hie mögte man wol einwerffen, daß lange nach Julii Cäſaris Zeiten ſolche Götter von den Römern allererſt in Teutſchland eingeführet worden, und bey Leben Cäſaris annoch nicht geweſt. Nun begehre ich zwar, ohne einige Widerſpenſtigkeit nachzugeben, daß jetzt-beſchriebenes Venus-Bild ſamt den dreyen Charitinnen gar wol von den Römern am erſten in Teutſchland geſetzt, oder von den Teutſchen, die ſich allbereit zu Cäſaris Zeiten um den Sold in Römiſchen Kriegen gebrauchen lieſſen, den Römern abgelernet ſeyn könne. Aber damit geſtehet man dem J. Cäſari nicht auch zugleich dieſes, daß die Teutſchen keine andre Götter gehabt, ohn die Sonne, den Vulcan und Mond. Beym Saxone Grammatico werden fünff Götter der Sachſen namkündig gemacht: Crodus, Hama, Irmus, Flimus, Siba. *b*)

a) Am 30. Blat. *b*) Saxo Grammat. lib. 1.

Das Gemähl Jovis bey den alten Heiden um Hamburg.

Als offt genannter, mächtiger und ſieghaffter Keyſer Carl der Groſſe über die Elbe gegangen ins Land Nord-Albing (wie mans damals genannt), nemlich in die Gegend, da nun das weit-berühmte Hamburg ſteht; hat er in ihren Tempeln den Abgott Hammoys gemahlet angetroffen, welchen man für den Jupiter angeſehen. Denn derſelbige ſaß auf einem Stuhl, hielt in ſeiner lincken ein Scepter, in der rechten Hand ein bloſſes Schwert, und ſaß mitten unter zwölff Göttern; Derer ſechs zu ſeiner Rechten, und ſechs andre an der lincken Seiten ihren Sitz hatten. Aus dem Munde dieſes Abgotts gegen der Rechten Hand fuhr ein ſchrecklicher Blitz, gegen der lincken aber ein völliges Donner-Wetter mit einem finſtern Gewölcke, darunter viel Funcken hervor blinckten. Uber ſeinem Haupt ſtund ein guldener Adler, und ſeine Füſſe traten auf einen Drachen.



Sihe die Figur lit. E.

Daß ſie mit dieſem Jupiter ſamt den zwölff beyſäſſigen Göttern den Römern nachgeafft und bey Vorſtellung deſſelben ihre eigene Erfindungen dazu geflickt, ſteht wol zu vermuten; doch daraus gleichwol nicht zu ſchlieſſen, als hetten ſie vor der Römer Einbruch weder den Jupiter noch ſonſt andre Götter mehr, ohne die Cäſar namkündig macht, gehabt. Denn ob ſie gleich den Jupiter eben nicht unter dergleichen Namen geehret, haben ſie doch ohne Zweifel einen Abgott deß Donners und Blitzes gehabt wie andre Völcker gegen den Niedergang. Welches ich um mehrere Erweiterung ſolches Götter-Diſcurſes zu fliehen, durch mehr Exempel und Zeugniſſen unerörtert laſſe, und nur noch dieſes zu behaupten unternehme, daß die Teutſchen ſchon längſt vor der Römer Einwurtzlung in Teutſchland unterſchiedlichen Göttern über die drey, davon Cäſar gedenckt, ihre falſche und heidniſche Andacht gewidmet.

Gleich alſobald im Anfange ſeiner Schrifft von Teutſchland meldet Tacitus, es ſey von den Teutſchen in ihren Lob-Getichten Tuiſto als ein Gott, ſo von der Erden erzeugt wäre, und deſſen Sohn Mannus für die Urheber und Stiffter ihrer Nation geprieſen worden. Dieſen Wahn können ſie nicht erſt von den Römern erlernet haben, ſondern der iſt ihnen, wie etliche Gelehrte nicht uneben vermuten, aus der Schöpffungs-Erzehlung durch einen Miſswachs deß Mißverſtandes erwachſen; Ich will ſagen durch eine Verfälſchung berührter Hiſtori von der Schöpffung deß erſten Menſchens der aus Erden gemacht war. Denn nachdem ihre Ur-Aeltern, die Kinder und Enckel Japhets geſtorben, iſt auch die Erkenntniß Gottes je länger je mehr unter den Nachkommen deß Aſcenaz verblichen und dasjenige, was derſelbe durch ihre Stamm-Väter von Adam und Eva etwann gehört, mit Fabeln und Abgötterey vermenget und verunſau-

Tuiſto Mannus und Iſcha.

bert worden; also daß ihnen den Teutschen von der Schöpffungs-Histori weiter nichts ohne etliche aber gantz durchfälschte Reliquien übrig geblieben, darunter auch diese gewest, daß Mannus von der Erden erzeugt sey.

Man mutmasset auch nicht unbillig hieraus, daß sie die verstorbene uralte Vorfahren, sonderlich den ersten Mann (nemlich den Adam) und das erste Weib Evam göttlich geehret. Angezogner Tacitus schreibt, es habe ein Theil der Schwaben auch der Isidi geopffert. Solches nimt Gerardus Vossius auf für einen Mißverstand, und vermeynet, die alte Teutsche haben aus alter und langer Tradition das Hebräische Wort ischa, welches beym Mose und in der alten Lateiner Sprache viram (die Männin) bedeutet, lange Zeit noch behalten; die Römer aber, nachdem sie erfahren, daß die Teutschen den Mann und die Ischa göttlich ehreten, hetten aus Jenem Mannum und aus diesem Isidem gemacht, in Meynung Ischa sollte soviel als Isis heissen. *a*)

Mißverstand der Römer vom Castor und Pollux der Teutschen.

Es will uns gleichfalls Tacitus überreden, die Teutschen hetten auch den Castor und Pollux in göttlichen Ehren gehalten. Wiewol er dabey meldet, man verstehe oder deute es so, daß sie den Castor und Pollux damit gemeynt, angemerckt die Namen Castoris und Pollucis selbst den Teutschen nicht kund gewesen. Daher auch vorgedachter Vossius der Meynung ist, die Teutschen hetten vielmehr hiedurch zween höchste Götter, deren Einer die Ursach alles Guten, der Andere alles Ubels wäre, verstanden. Welches um soviel glaublicher, weil auch die Sclaven, deren ein grosser Theil in dem alten Teutschland an dem Weichsel-Strom gewohnt, solchen Wahn eingesogen. Wie denn solches die Sclavische Chronica Helmoldi bestettiget, darinn man liesest, daß die Sclaven geglaubt, das gute Glück käme und würde dirigirt von dem guten Gott, das Böse vom bösen Gott. Weßwegen sie auch den bösen Gott in ihrer Sprache Diabol oder Zeerneboch, das ist den Schwartzen Gott genannt. *b*)

Das Wort Diabol hat daselbst dieser Author nur zur Erklährung eingefügt, angemerckt Cranzius, da er dieses aus dem Helmoldo angeführt, das Wort Diabol ausgelassen. *c*) Die Sachsen aber haben diesen schwartzen Abgott oder Ubels-Gott Tybilenum geheissen, wie Fabricius berichtet. *d*) Der sich auch hierinn, daß die Teutschen solche bösen Abgott Tybilenum geehrt, auf Tertullianum bezeucht.

Der Teutschen Abgott Tybilenus.

Dieser nemlich Tertullianus nennet zwar hiebey nicht ausdrücklich die Germanier, doch aber das Noricum, so nicht allein ein mächtiges Stück von Teutschland und sowol von Cräin als andren grentzenden Ländern damals begriff. Denn so schreibt er: Unicuique provinciae & civitati suus est Deus, ut Syriae, Astarte, Arabiae Disares, ut Norico Tibilenus, ut Africae Coeletis, ut Mauritaniae reguli sui. *e*) Jedwedes Land und Stadt hat seinen Gott, Syrien die Astarte, Arabia den Disares, das Noricum (oder Nordgau) den Tibilenum ꝛc. Wiewol Andre für Tibilenus lesen Dius Belenus.

Der Teutschen Göttinn Hertha, und der Sachsen Abgöttinn Easter.

Hernach berichtet Tacitus, daß die Teutschen auch die Göttin Hertham, das ist, die Mutter Erde geehrt, und gleichfalls einer Abgöttinn Tanfanae in einem unter ihnen hochberühmten Tempel gedient worden (das ist einem geheiligten Walde), so nach Cluverii Meynung den Teutschen an statt der Tempel vor Alters gewesen.

Es beglaubt auch Beda, daß besagte Sachsen auch eine Göttinn gehabt Namens Easter oder Aestar, welcher man im Aprill geopffert; Daher sie auch diesen Monat den Easter-Monat geheissen. *f*) Massen auch noch heut zu Tage die Oster-Feyertäge von den Engländern Eastertime genannt werden.

So haben wir auch gleich anfangs aus der Sächsischen Histori Fabricii verstanden, daß die Sachsen über den allgemeinen Abgott auch viel Neben-Götter geehrt.

Durch diese und andre Zeugnissen mehr wird der unüberwindliche Julius überwunden. Denn wir haben an diesem, was bißhero ist angezogen, satte Nachricht und Anzeigung, daß die Teutschen so wenig Götter nicht gehabt, wie er geschrieben.

Wo der Carnutum Haupt-Sitz zu Cäsars Zeiten gewest.

Will aber der Schönleben durch die Teutschen die Gallier verstehen, so wird Cäsar selbst wider ihn streiten. Denn dieser gedenckt eben in dem vom Author angezogenem sechsten Buch vom Gallischen Kriege, daß in den Grentzen der Carnutum derer Land (welches wol zu mercken)

a) Plura de hoc apud d. Vossium lib. I. de Ortu & Progressu Idololatriae c. 38. p. 277. seq.
b) Helmoldus lib. 1. Chron. Slavorum, c. 53
c) Vid. Cranzii Wandaliam lib. 3 c. 37.
d) Lib. 1. Orig. Saxonic. pag. m. 61.
e) Tertullianus in Apologetico, c. 24.
f) Beda lib. de Temporib.

bey ſeinen Zeiten für das Mittel von Gallien geachtet worden, alle Jahre die Druides an einem dazu geheiligten Ort eine General Zuſammenkunfft angeſtellet, daſelbſt ſo wol die Strittigkeiten der Gemeinen als einzeler Perſonen entſchieden, auch ſonſt über wigtigſte Angelegenheiten Raht gehalten; imgleichen daß dieſe Druides oder Galliſche Prieſter und Richter manchen Sachen, ſonderlich von ihrer Diſciplin und Geheimniſſen, und andren ſowol den gemeinen als Jedwedens beſondern Zuſtand betreffenden, ſich Griechiſcher Littern gebraucht, damit es der gemeine Mann nicht verſtehn mögte. Und hernach bezeugt er ausdrücklich, Mercurius ſey bey den Galliern am höchſten verehrt, nechſt dieſem der Apollo, Mars, Jupiter und Minerva. *a)*

Daraus wird hell genug, daß Cäſar die Gallier und die Carnos oder Carnutes nicht gemeynt, wann er geſchrieben, die Teutſchen hetten weiter keine Götter als die Sonne, den Vulcan und Mond. Zugeſchweigen, daß allda Cäſar von denen Carnutibus nur redet, die in der Gegend um Chartres ihren Sitz hatten.

Derhalben kann auch aus dieſer Beſchreibung Cäſaris nicht geſchloſſen werden, daß die Carni von der Römiſchen Abgöttin Carna keine Kundſchafft gehabt.

Obs vermutlich, daß die Göttinn Carna auch bey den alten Carnis verehrt worden?

Aber ſoviel iſt Unterdeſſen doch vermutlich, daß die Carni ſchwerlich der Römer ihrer Götter und Göttinen Namen werden angenommen haben, zu ſolcher Zeit, da ſie den Römiſchen Bodem annoch mit keinem Fuß berührt, und doch die Römer ihre Abgöttin Carnam allbereit hatten. So würden ſie auch, ob ſie ſchon dieſe Römiſche Göttinn verehrt hetten, dennoch ſolches unter dem Namen Carna nicht, ſondern unter einem andren gethan haben; weil ſie auch der Mercur und Mars und andre Götter, ſo den Griechen und Römern bekandt geweſt, in ihrer Sprache mit einem beſondern Namen geehrt. Darum hat denn dieſer Crainerische Scribent gleichwol billig die Namens-Leitung der Carnier von der Göttin Crana verworffen.

a) Vid. J. Caesar. lib. 6. c. 16. p. m. 156. in quarto.

Das VII. Capittel.

Die Carni und Carnutes kommen her von denen Galliern oder Teutſchen, welche unterm Brenno Rom eingenommen.

Inhalt.

Die alte Carni seynd Teutsches Herkommens gewest. Wo die hochalte Carni ihren Sitz gehabt. Vorgeben einiger Scribenten von den Nachkommen dess Ascenaz, und was für Völcker daraus entsprossen. Zug der Senonum auf Rom, Von denen Rom wird abgebrannt. Brennus presentirt sein Schwert zum Gegen-Gewigt dess Römischen Goldes. Wird geschlagen und verjagt. Diesem Brenno schreiben etliche auch, wiewol irrig, die Plünderung dess Delphischen Tempels zu. Welches Appianus auf die Cimbros versetzt. Wie der Delphische Abgott die Celtas habe verfolgt. Unrichtigkeit der alten Lateinischen Scribenten in der Zeit-Rechnung. Ungewissheit der Zeit, zu welcher Rom von den Galliern eingenommen. Plutarchi Zeugniss darüber. Irrthum vieler Scribenten in der Währung Persischer Monarchiä, daraus hernach andre irrige Zeit-Rechnungen entstanden. Flori Missverstand von der Wasser-Flut der

Senonum. Schreckliche Niderlage der Cimbrer, Welche von den Römern vermutlich allzugross ausgegeben worden. Polybii Zeugniss, dass Brennus vom Römischen Capitolio nicht durch Camillum weggeschlagen worden, sondern auf gütlichen Vergleich abgezogen. Beweis, dass es nicht die Cimbri gewest, welche sich vor Delphos gelegt. Was für Gallier Delphos angegriffen. Pauli Diaconi und Sarisburiensis irriges Vorgeben vom Brenno. Den Griechischen Historicis ist nicht wol allemal zu trauen. Unterscheid unter den Brennis. Was das Wort Brennus eigendlich bedeute. Strabonis Missverstand dess Worts Gesatae. Wahrer Ursprung selbiges Worts, wie auch dess Worts Gesi. Unter den Brennis seynd die Carni mit zu Felde gegangen. Zwiefacher Beweis, dass die alte Carni unter die Celtas gehören und unter denjenigen gewest, die Rom eingeäschert. Die Carni seynd unter den Brennis häufig mit zu Felde gezogen. Livii Benennung derer Völcker, welche der Gallier König, fremde Länder einzunehmen, ausgeschickt. Was für Beweis aus der Livianischen Erzehlung auf die Carnos erfolge. Siena wird von den Senonibus erbauet. Zu welcher Zeit der Carnutum erster Einbruch in Italien geschehn. Ob die Carni von den Carnutibus ihren Ursprung und Namen empfangen haben? Die Stadt Carnuntum. Dreyerley Julianische Alpen. Welches die recht eigendliche Alpes Juliae seyen. Marcellini und Merulae Beschreibung der Friaulischen Alpen. Sabellici Stimme für die Friaulische und Carnische Alpen. Völlige Erörterung dess Zweifels, ob die Carni von den Carnutis, oder diese von Jenen ihren Namen und Ursprung genommen. Durch die Carnutes werden unterschiedliche Völcker verstanden. Warum theils aus den Carnis seynd Carnutes genannt worden.

Gleichwie wir biß anhero unterschiedliche Meynungen auf die Wage gelegt, und keine derselben vollwigtig erfunden ist, also müssen wir nun deß D. Schönlebens Bedencken einmal vernehmen, Dessen feiner Glantz uns gleichsam winckt und verbindet, es nicht obenhin anzusehn, noch mit einem oder andren Federzuge nur zu berühren. Denn Selbiges wird uns Anlaß geben, die Verwirrung, so etliche Authores in den Brennischen Feld-Zügen machen, nebenst andren Sachen aufzulösen und den dabey waltenden Mißverstand vorzustellen.

Nachdem ruhmerwehnter Doctor Schönleben nebenst manchen andren Derivationen auch diesen Wahn verschmähet hat, als ob die Carni von den alten Carinis, so an den äusserſten Nord-Ecken gesessen, herstammeten: bricht er endlich aus auf diesen Schluß, daß die alte Carni Teutsches Geblüts und Herkommens gewest.

Solches setzt er auch nicht ohn allen Grund noch der gesunden Vermutung zuwidern. Denn man hat aus alten und bewehrten Geschicht-Verzeichnern die unumstössige Gewißheit, daß die uralte Anwohner deß Adriatischen Meers und Inwohner der Alpen Celtae gewesen, Deren Nam sowol den Teutschen als Galliern gemein war: angemerckt, sie auch deßwegen von den alten Geschichtschreibern bald Germani bald Galli benamset werden. (Wiewol ich nicht läugne, daß aus diesem Grunde der Namens-Gemeinschafft, so die Gallier mit den Teutschen genossen, kein unbetrieglicher Beweis ergehe zur Behauptung, daß die Carni eben Teutsches und nicht Illyrisches oder Gallisches Herkommens gewest; sondern vielmehr aus diesem, daß sie Teutsche gewest, zu erweisen sey, daß sie auch Celtae gewesen seyn müssen.)

Wo der hochalten Celtarum Sitz geweſt.

Sie lagen nach Anzeigung ruhm-ermeldten Schönlebens zwar mitternächtlich; doch darum nicht an den Enden der Mitternacht; ſondern anfänglich langſt dem Rhein und der Donau, welcher Gegend ſie als deß Japhet und Aſcenaz Nachkommenſchafft am erſten geſeſſen, und nachdem ſie ſich daherum ſehr gemehrt, mit der Zeit wie ein geſtiegenes Waſſer über die Grentzen in andre Länder ausgebrochen und ſich ergoſſen.

Vorgeben etlicher Scribenten von den Nachkommen deß Aſcenatz, und was für Nationen daraus entſproſſen.

Theils andre Authores halten dafür (doch mit ſchlechtem Beweis), es ſeyen von benanntem Aſcenaz (oder Aſchenaz) entſproſſen die Cimbri, Galatae und Teutones, die man hernach Germanos und Alemannos benamſet hat; aber die Galatier (oder Galatae) nachmals (ihres Vorgebens) Celtae und Galli, imgleichen Gall-Graeci, auch nach dem Unterſcheid der Oerter und Geſchlechte, Boji, Brenni, Senones, Taurisci, Scordisci und Gasatae genannt. Wiewol Andre erſtberührter Maſſen unter dem allgemeinem Namen der Celtarum beydes, die Gallier und Teutſchen ſowol, als die Spannier und Illyrier begriffen. Und zwar nicht unbehörig, in Betrachtung, daß der Nam Celtae älter, als der Galater, Gallier und andrer erſterwehnter Völcker. So iſt auch Brennus eigendlich kein national, noch perſonal Nam, ſo wenig als Gasatae, wie unten ſoll erinnert werden.

Daß die Teutſchen und folgbar auch die alte Carni und Cräiner Celtiſche Völcker geweſt, zeuget Herodotus, der älteſten Griechiſchen Scribenten Einer, indem er meldet, der Iſter, (oder die Donau) nehme den Urſprung bey den Celtis. Nun weiß man, daß die Donau in Teutſchland entſpringe. Darum ſchöpfft man billig aus dieſem Strom den Beweis, daß man die Teutſchen Celtas geheiſſen, und daraus flieſſt dann eben ſowol, daß auch die Carni, welches Teutſche waren, Celtae genannt worden. Wie wir ſolches vorhin allbereit nach der Länge ausgeführt haben.

Die Galater oder Gallier und Gallo-Graeci ſeynd nach Lazii Beſchreibung anfänglich dem Rhein zugezogen und ſelbiger Gegend, die von dieſem Strom, wie auch dem Pyrenäiſchem Gebirge und dem Meer allenthalben umgeben wird, Beſitzer worden; von dannen aber mit der Zeit und zuwachſender Menge ihrer Nation weiter gegangen, und haben in dem Röringiſchen, (denn alſo wollen Etliche das Alte weitreichende Noricum eigendlich gedeutſchet, und von dem jetzigen Nordgau dadurch unterſchieden wiſſen) in beyden Rhaetis und in Pannonia, wodurch Ungarn, Oeſterreich, Steyer und theils andre benachbarte Länder verſtanden wurden, einen neuen Anſitz geſucht, ja ſich gar an Italien und Griechenland gewagt, und gleichfalls ihren Weg übers Meer genommen, um eben ſowol auf Aſien ihren Bogen zu ſpannen, allda ſie viel ſchwere Kriege geführt, eine mächtige Herrſchafft erſtritten, auch denen Aſiatiſchen Königen einen Wett-Streit um ihre Freundſchafft und Bündniß erregt und ſich zu einer Furcht deß Orients gemacht. Ihr Hertzog und höchſtes Ober-Haupt (deren Einer in der Figur F abgebildet wird) ward Königlich reſpectirt.

Siehe die Figur lit. F.

Zug der Senonum auf Rom.

Ein groſſer Theil dieſer Galater oder Gallier, oder (ſo wirs lieber alſo nennen wollen) Celter marſchirte unter dem General-Oberſten und Großhertzog Brennus; nemlich die Senones, welches ſoviel als die Neu-Einkömmlinge, weil ſie als neue und blutige Gäſte aus Gallia Transalpina anlangten, bey den Römern geſagt war und brachen mit einer ſchrecklichen Heeres-Krafft von dreymal hundert tauſend Mann in Italien ein, folgends einer groſſen Menge der Römer, im Treffen am Strom Allia, den Hals. Womit zugleich auch der Paß auf Rom ſelbſt von ihnen erbrochen war, welche Stadt Brennus, weil den Römern zugleich der Mut gebrochen war, in Ermanglung gnugſamen Widerſtands bald einnahm, und gröſſern Theils als ein rechter Brennus oder Brenner verbrennete, nemlich biß aufs Capitolium.

Rom wird von ihnen verbrannt.

Da nun die Römer ſorgten, daß ſie mit Stahl und Eiſen ſolches wider ihn nicht behaupten könnten, boten ſie ihm das güldne Gewehr, verſtehe etliche Talent Goldes, daß er mögte abziehen. Welches er zwar auf gut Frantzöſiſch verſprochen, doch auch auf gut Frantzöſiſch gehalten. Denn als man ihm damaligen Gebrauch nach das Gold zugewogen, hat er ſein Schwert ausgezogen und befohlen ſie ſollten ſelbiges auch wägen. Welches ſoviel geſagt war, als wie mans heutiges Tages giebt, ihm ſeine hochausgerechnete Kriegs-Koſten bezahlen. Weil aber die Römer ſich deſſen als einer dem Vergleich ungleichen Sache weigerten, und zu beyden Seiten viel Proteſtirens geſchahe; fiel der unbillig-exulirende Camillus, welchen als

Brennus preſentirt ſein Schwert, zum Gegen-Gewigt deß Römiſchen Goldes.

einen vortrefflichen Kriegs-Held der Neid von Rom ausgetrieben, nun aber die äuſſerſte Noth deß Vaterlandes widerum heimlich verſchrieben hatte, mit eilends-verſammleten Hauffen den Galliern in den Rucken, und ſchlug ſie in die Flucht; ſetzte auch, (wann anderſt die Römiſche Feder dieſen ihren Streich nicht zu hoch heraus ſtreichet) den Flüchtigen ſo ſtarck und lange nach, biß ſie gantz Italien auf dem Rucken hatten, und allen Galliern, auch den heutigen, zur Exempel-Lehr dieneten, daß man den Bogen nicht zu hoch ſpannen, noch deß Kriegs-Glücks mißbrauchen, noch ſich mehr auf ſeinen Degen, als auf feyerlichen Vertrag, Treu und Glauben ſteuren müſſe.

Wird geſchlagen und verjagt.

Es ſeynd doch gleichwol die Brenniſche Hauffen damit nicht gäntzlich ausgetilgt, (wie denn noch auf dieſen Tag der Brenner mehr übrig, weder manchen verheerten Ländern und Städten lieb iſt) ſondern die Flüchtige ſammleten ſich wieder und gingen, weil Italien ſie ſo blutig zurück gefertigt hatte, auf andre Oerter zu, und wähnen Etliche, darunter auch Carolus Stephani, dieſe von Rom zurückgeworffene Celten wären eben diejenige geweſt, welche auf Delphos in Boeotia loßgegangen Vorſatzes, den Tempel deß Abgotts daſelbſt auszurauben. Der ſie aber, wie die heidniſche Scribenten rühmen, mit Donner und Blitz abgetrieben, und viele aus ihnen erſchlagen hette. Welches auch ſo gar unglaublich eben nicht. Denn hat der Satan auf Göttliche Zulaſſung den Kindern Hiobs das Haus auf den Leib ſtürtzen, hat er auf gleiche hohe Verhengniß die Hexerey der Algieriſchen Abdallen wider den glorwürdigſten Römiſchen Keyſer, Carl den Fünfften, ein ſchädliches Sturm-Wetter erregen können wie viel leichter hat er ſolchen unglaubigen Land-Verwüſtern durch Zauberei ſeiner Götzen-Pfaffen mit einem ſo rauhen Gruß begegnen und ſich an ihnen rächen können.

Dieſen Brenno ſchreiben Etliche auch wiewol irrig, die Plünderung deß Delphiſchen Tempels zu.

Etliche ſchreiben, als Hertzog Brennus zu dem Tempel hineingetreten,

ſey er alſofort von Sinnen gekommen, und habe in der Raſerey ſich ſelbſten entleibt. Allein ich werde hernach erweiſen, daß ſolches ein andrer Brennus geweſen, als derjenige, welcher die Stadt Rom ſo übel getractirt.

Welches Appianus auf die Cimbros verſetzt.

Appianus nennet die Celtas, ſo den Tempel ausgeraubt, Cimbern. Welche zwar nach dem Vorgeben der Römiſchen Geſchicht-Schreiber vom Catulo und Mario alleſämtlich danidergelegt, aber nach gemeldtem Appiani Bericht zum Theil davon gekommen und ſich gegen Delphos gewendet. Denn (ſpricht er) diejenige Celtae, ſo man Cimbros heiſſt, haben ihr Lager bey Delphis geſchlagen, ſeynd aber alſofort zerſtreuet worden und davon geflohen; weil vor dem Anfange deß Streits ein ungeſtümmes Regen- und Sturm-Wetter mit Blitz und Donner vermengt wider ſie geſtritten.

Wie der Delphiſche Abgott die Celtas verfolgt habe.

Er ſetzt folgends hinzu, der Abgott Apollo habe gleichfalls das Land der Celtarum durch ein grauſames Erdbeben ſo hart erſchüttert, daß viel Städte drüber untergangen und verſchlungen worden; ſolches Verderbens ſey auch kein Ende geweſt, bevor ſelbige gleichfalls aus ihren eignen Häuſern entwichen, und den Illyriern ins Land geruckt; Welche, weil die Peſtilentz unter ihnen regierte (ſo gleichfalls für eine Straffe deß Abgotts ausgegeben wird, ſintemal die Illyrier denen Celtis auf ſolchen Raub-Zug Geſellſchafft geleiſtet hatten) ihnen, den Cimbriſchen Celtis, deſtoweniger widerſtehn kunnten. Doch fanden ſie auch da keine bleibende Stäte. Denn die Peſt fieng ebenfalls unter ihnen an zu würgen und trieb ſie fort, alſo, daß die übrigen mit krancken Leibern von einem Ort zum andren wallen muſſten biß ans Pyrenäiſche Gebirge. *a*)

Es gedenckt eben ſowol auch Lazius *b*) er halte dafür, es ſey kein geringer Theil der Cimbern dem Schwert Catuli und Marii entrunnen und ins Griechenland gefallen, aber, als ſie von dannen durch den Apolliniſchen Bann heraus getrieben, wieder nach Pannonien geflohen, da ſie biß an den Pyrenäiſchen Berg deß Rhaetiae, den man in Tyrol den Brenner heiſſt, ihren Sitz gehabt.

Wer aber die alte Lateiniſche oder Römiſche Scribenten genau beobachtet, wird leichtlich erkennen, daß Lazius hierinn ſich verſtoſſe, oder vielmehr ſtrauchele über den Stoß, welchen ihm ſein übler Leiter Appianus oder vielmehr deß Appiani irrender Dolmetſcher gegeben.

Erſtlich iſt wider die, welche den Brenner der Stadt Rom für den Plünderer deß Delphiſchen Götzen-Tempels ausgeben, gantz gewiß, daß Rom vorlängſt von den Senonibus oder Celtiſchen Galliern eingenommen und meiſtens abgebrannt, als viel Jahre hernach erſt die Galliern in Macedonien und ins Land Phocis fielen und den Tempel daſelbſt plünderten. Jene Abbrenner der Stadt Rom waren damals allbereit vorlängſt Staub und Aſche worden.

Solcher ziemlicher Irrthum wäre gelehrten Historicis, wie Stephanus und ſeine Beypflichter geweſt, nicht ſo leicht zu verzeihen, wenn ſich nicht auch etliche andre alte Scribenten hierinn ſehr verirrt und verwirrt hetten, die einem einigem Brenno ſowol die raubriſche Vergreiffung an dem Tempel zu Delphis, als die Einnahme und Einäſcherung der Stadt Rom zuſchreiben, da doch dieſe beyde Kriegs-Verrichtungen in der Zeit weit voneinander.

Unrichtigkeit der alten Lateiniſchen Scribenten in der Zeit-Rechnung.

Dannenhero auch der gelehrte Frantzöſiſche Chroniſt Beroaldus erinnert, es ſey auch ſo gar den alten Marmeln in der Zeit-Bemerckung nicht allerdings zu trauen, und werde bey unſren Zeiten Mancher betrogen, der da wähne, die Richtigkeit der Zeit-Rechnung Lateiniſcher Geſchichte gründe ſich auf die uralteſte Steine und Zeugniſſen alter Scribenten, da doch ſelbige ſehr ungewiß. Deſſen ſtellet er zum Exempel die Mißhelligkeit in der Zeit, da man die Geſetzgeber der zehen Römiſchen Satzungs-Taffeln (daraus hernach zwölff geworden) erwählet hat, und gleichfalls die Einnahme der Stadt Rom durch die Gallier. Welche Beyderley von den Lateiniſchen Historicis ſo liederlich beſchrieben, daß man ſich nichts gewiſſers, als einer gewiſſen Unwiſſenheit der Zeiten zu ihnen verſehn könne, ohnangeſehn ſie ſolches ſelbſt ihnen im geringſten nicht eingebildet.

Ungewißheit der Zeit, zu welcher Rom von den Galliern eingenommen.

Dionysius Halicarnassaeus rechnet beſagten Ubergang der Stadt Rom an die Gallier ins 365ſte Jahr nach derſelben Erbauung *c*), wie auch Diodorus

a) Appian. Alex. in Histor. Illyrior.
b) Lib. 3. de Migrat. Gent.
c) Dionys. Halicarnass. l. 1. Antiquit. Roman.

Siculus thut. *a*) Hingegen geht Plutarchus den ältern Historicis nach, und redet so zweifelhafftig davon, daß alle sonderbare Umstände damaliger Zeiten samt der gewissen und recht eigendlichen Zeit selbsten drüber in Ungewißheit stekken blieben; Wie leicht an diesen seinen Worten, die er bey selbiger Erzehlung hinzuthut, abzunehmen steht: „So es anders Jemanden Scheinbar fürkommen kann, daß einige accurate und gewisse Gedächtniß (oder Erzehlung) selbiger Zeiten sey beybehalten worden, nachdem selbige Confusion und Verwirrung auch andre jüngere Geschichte zweiffelhafft gemacht hat." *b*)

Plutarchi Zeugniß darüber.

Er setzet noch weiter hinzu, es haben sowol Aristoteles als Heraclides Ponticus, der Platonis und Aristotelis Discipel gewest, in ihren Schrifften bezeugt, ihnen sey durch einen unbekandten Gerüchts-Schall (obscuro quodam rumore) fürkommen, Rom wäre eingenomen; und damit will er, wie Beroaldus meynet, soviel sagen, Rom sey zur Regierungs-Zeit deß Macedonischen Königs Philippi erobert worden. Welches doch meines Ermessens aus solchen Worten Plutarchi nicht fort nothwendig erfolgt; angemerckt, dieselbe auch wol diesen Verstand haben könnten, daß ehedessen einiges Gerücht erschollen, als ob Rom ein Mal wäre überwältigt und erobert. Wovon man doch keinen rechten Grund zu Aristotelis Zeiten gehabt. Unterdessen kann man doch von der Zeit-Rechnung solcher Begebenheit keine Unfehlbarkeit haben. Und setzt es noch unzehlich-viel andre Fehler der alten Geschicht-Zeilen mehr, welche man alsofort greiflich kann erweisen aus dem Irrthum, so in Benennung der Frist und Währung Persischer Monarchiä von vielen Authoribus begangen, die derselben 230. Jahre zuschreiben, da man doch aus Heiliger Schrifft soviel Nachricht haben kann, daß sie nur hundert und dreyssig Jahre gestanden. Aus solcher Verfehlung, so gantze hundert Jahre austrägt, ist in der Griechischen Histori und hernach ebenfalls in der Lateinischen, welche sich nach jener richtet, eine mächtige Verwirrung entstanden, wie leicht zu erachten.

Dieses kann gleichfalls Anlaß gegeben haben, daß Etliche, und unter Andren Lazius, geschrieben, die Cimbri wären diejenige Gallier gewest, welche, nachdem sie von Mario einen so blutigen Streich empfangen, hernach gen Delphos auf den Raub gezogen, aber daselbst zurück geblitzt worden.

Es hindert aber solche grosse Verwirrung und Unrichtigkeit der alten Römischen Scribenten in der Zeit-Rechnung dennoch gar nicht den Beweis, daß weder Brennus, welcher Rom angezündet, von danen auf Delphos gegangen, noch die Cimbri nach ihrer Niderlage den Tempel daselbst gespoliirt, und noch viel weniger, daß sie diejenige gewest, welche Rom in Brand gestossen; wie zwar Etliche auch dafür halten, in Meynung, die erste Celtae, so Italien überzogen, wären Cimbri gewesen. Denn, was diß Letzte betrifft, so weiß man, daß der Cimbrer Waffen lang herach erst zu Rom erschollen, nemlich, wie Tacitus beglaubt, im 640sten Jahr der Stadt Rom, und sie hernach mit den Römern Hand-gemein worden bey Regierung der Römischen Burgermeister C. Caecilii Metelli Caprarii und Cn. Papyrii Carbonis; hingegen gedachte Verbrennung der Stadt Rom im Jahr 365 ihrer Erbauung, als die Tribuni militum oder gewisse Kriegs-Obersten das Regiment zu Rom einige Zeit in Händen führten, geschehen. Ist demnach eine ziemliche Klufft von 276 Jahren zwischen solchen beyden Kriegs-Actionen.

Es mag manchen Römischen Scribenten dieses verleitet und irre gemacht haben, daß von den Cimbris der Ruff erschollen, sie wären durch eine Wasser-Flut aus ihrem Lande getrieben und also genöhtigt worden, sich mit Gewalt in fremde Länder einzudringen. Denn weil Etliche vermeynen, solches habe sich noch vor Aristotelis Zeit begeben: haben sie vielleicht die Flucht für der Wasser-

a) Lib. 14.

b) Plutarch. in Camillo. Plutarchi eigene Meynung hievon beschreibt Jacobus Capellus in seiner Historia Sacra & Exotica ab Adamo usque ad Augustum, demonstrationibus Mathematicis fulta, mit diesen Zeiten: Romani à Gallis vincuntur ad Alliam, annis centum viginti post Reges exactos: Quintilis Pompiliani XVI, Juliani quinto, Cancri nono, Luna XV. Quia ergo Veteres, Solstitium fieri, putabant, octavo Cancri; ideo Plutarchus notat factum id *ὠεὶ θερινὰς τροπάς, ὠεὶ πανσέληνον*. Caeterum Tribunis militares tum Magistratum inibant mense Quintili. Biduo post Quintilis Pompiliani XVIII, Juliani septimo, Cancri undecimo, Lunae XVII. Roma à Gallis capta & incesa &c. Caeterum perplexa haec tempora Magistratum series facit, ut in anno cladis hujus designando aestuent historici. Sigonius, Panuinius (forsan & Polybius) superiori anno V. C. 364 id tribuunt: Sed rem hoc anno gestam docet character plenilunii cum solstitiali centro, sive Cancri octavo, concurentis.

Flut aus Mißverſtande denen Galliern, die Rom mit Feuer verwüſteten, zugerechnet; entweder weil etliche Cimbri ſchon damals ſich dem Kriegs-Heer deß Brenni mit angehenckt, oder vielmehr, weil die Cimbri für ein gewiſſes Geſchlecht der Gallier (oder Teutſchen) geachtet worden. Daher etliche Authores, welche lange nach dem Cimbriſchen Einbruch erſt gelebt, beyde Handlungen in einander gemiſcht.

Und ſolcher Mißverſtand muß neben Andren auch den Florum getroffen haben, ſintemal derſelbe den erſten Einfall der Callorum Senonum in Italien alſo beſchreibt, daß derſelben Her- und Ankunfft ſich füglicher für die Cimbrer, weder für die eigendlich ſo genannte Gallier ſchickt. Hi quondam (ſchreibt er) ab ultimis terrarum oris, cum cingerentur omnia Oceano, ingenti agmine profecti, cum jam media vastâssent, positis inter Alpes & Padum sedibus, ne his quidem contenti, per Italiam vagabantur. Das iſt: „Dieſe Völcker ſeynd vormals von den äuſſerſten Enden der Erden, als Alles (verſtehe in ihrem eigenem Lande) mit dem Meer umgeben ward, mit einer gewaltig-groſſen Macht herauf gezogen; haben, nachdem ſie das zwiſchen-ligende Land verwüſtet, ihren Sitz zwiſchen den Alpen und dem Po-Fluß genommen, auch mit ſolchem unvergnügt Italien durchgeſtreifft ꝛc.“

Flori Mißverſtand von der Waſſerflut der Senonum.

Die Natur ſamt der Leibs-Gemüts- und Gewehrs-Beſchaffenheit dieſer Galliſchen Senonum mahlet er alſo ab: Gens naturâ ferox, moribus incendita, adhoc ipsâ corporum mole perinde ac armis ingentibus, adeò omni genere terribilis fuit, ut planè nata ad hominum interitum, urbium stragem, videretur. „Diß Volck (ſagt er) war von Natur rauh, frech und trutzig, von Sitten wild, unſittſam, zudem wegen ihrer Leibs-Gröſſe, ungeheuren Waffen, und ſonſt in allen Stücken ſo erſchrecklich, daß es gleichſam zum Untergange andrer Leute und zur Ruin der Städte gebohren zu ſeyn ſchiene.“ *a)*

Nun berichtet zwar auch Polybius, daß die Senones welche Rom mit Feuer verderbten, unter allen Galliern zuletzt damals den Römern kund worden, und die letzte (oder jüngſte) unter denen Galliern geweſt, die bey ſelbigen alten Läufften in Italien einen Sitz eingenommen. Doch ſagt er darum nicht, daß ſie von den äuſſerſten Enden deß Erdbodems dahin gekommen, wie Florus ausgiebt; ſondern daß ſie ehedeſſen als die äuſſerſte und Letzte unter allen Galliern (extremi omnium Gallorum) geweſt, und am Adriatiſchen Meer vorhin gewohnt, bevor ſie in Italien ſelbſt eingeſetzt.

Scheint derhalben, Florus habe einen Hall davon gehabt, daß die Cimbri, welche wie oben gedacht, von theils alten Scribenten auch mit unter die Teutſchen und die Teutſchen mit unter die Gallier gerechnet wurden, durch eine groſſe Waſſer-Flut aus ihrem Lande verdrungen worden; imgleichen, daß ſolche Cimbriſche Völcker gar tieff hinab gegen Norden gewohnt; dadurch er mit manchen andren Scribenten in den Wahn gerahten, die Galli Senones, ſo Rom in den Rauch geſchickt, wären eben deß Geſchlechts und von der Welt Ende nach Italien hinauf gezogen, da doch zu Flori Lebzeiten den Römern und ihm ſelbſten die Welt ſchon bekandter geweſen, als daß ſie ſollten die Gegend deß Adriatiſchen Meers, da die Senoniſche Roms-Verbrenner groſſen Theils vor dem ſchon gewohnt, für das äuſſerſte oder letzte Ende der Erden geachtet haben. Woraus zu ſchlieſſen, Florus habe gemeynt, die Senones, ſo unterm Brenno die Stadt Rom in Flammen geſetzt, hetten vormals, ehe ſie in Italien gelangt, an dem Ende deß Erdbodems ihr Bleibens gehabt; Welches aber allein von den Cimbris geſagt werden kann. Denn dieſe haben aus Jütland und Holſtein ziemlich-weit hinauf in Teutſchland geſtreifft, und ſeynd deßwegen von den Teutſchen damals nur Rauber getitulirt worden; Biß aus gerechtem Zorn Gottes die Waſſer ihr Land eingenommen. Welches aber nicht zu der Zeit, da Rom an die Gallier übergegangen, ſondern lange erſt hernach geſchehen. Da ſie dann als von ihrem Vaterlande ausgeſchaumte Leute eine Zeitlang hin und wieder herumgeſchweifft; endlich aber mit etlichen Teutonibus (oder Teutſchen) in Illyrien gefallen und daſelbſt den Römiſchen Burgermeiſter Cn. Carbonem im Treffen überwunden. *b)*

Maſſen auch Florus Selber hernach bey Erzehlung deß Cimbriſchen Kriegs berichtet, die Cimbri, Teutoni und Ti-

a) L. Florus l. 1. c. 14. de Bello Gallico.

b) Vid. Capellam ad Annum Urbis. C. 641.

gurini wären, weil das Meer ihre Länder überschwemmet, von den äussersten Enden Galliens für dem Wasser geflohen und hetten in der gantzen Welt einen neuen Sitz gesucht; aber, nachdem sie von Franckreich und Spannien ausgeschlossen worden, sich wiederum nach Italien gewendet und allda von dem Römischen Senat begehrt, man mögte ihne gegen Verpflichtung ihrer Kriegs-Dienste ein Stück Landes einräumen. Weil ihnen solches nun abgeschlagen, hetten sie es mit dem Schwert gesucht, auch erstlich den Syllanum zweytens den Manlium und drittens den Cepionem in die Flucht getrieben; Biß endlich Marius ihnen den Staub so ausgeklopfft, daß die Meisten drüber in den Staub gebissen. *a*)

Wobey aber zu mercken, daß Cluverius schreibt, bemeldte Wasser-Flut der Cimbrer sey schon vor Aristotelis Leb-Zeiten geschehen.

Schreckliche Niderlage der Cimbrer.

Jetztbesagter Marius hat nebst seinem Collegen Q. Lutatio Catulo im 652sten Jahr der Stadt Rom sie so scharff geputzt, daß ihrer zweyhundert tausend todt geblieben und achtzig tausend gefangen worden, samt ihrem Könige Teutoboto (oder Teutenbacher) wenn anders, wie zu besorgen, Plutarchus *b*) Eutropius *c*) und Orosius *d*) die Lista nach Gewonheit deß obsiegenden Gerüchts nicht zu groß ausgeben. Besagter Orosius schreibt, es seyen kaum dreytausend entflohen. Livius setzt eine gleiche Menge der Erschlagenen und der Gefangenen neuntzig-tausend; aber Vellejus gedenckt, daß nicht mehr als hundert und funffzig tausend geblieben.

Welche vermutlich allzugroß von den Römern ausgegeben.

Wann nun die Cimbri damals eine so grausame Niderlage erlitten; können sie auch aus diesem Grunde nicht gleich darauf nach Delphos gemarschiert seyn, selbige Stadt zu bezwingen und zu plündern wie Etliche mit dem Lazio irrig berichten. Denn eine aufs Haupt geschlagene Armee ist nicht geschickt, ein weit abgelegenes Land, da eben wol Widerstand geschicht, gleich anzugreiffen. Wiewol ich deßwegen nicht ungern zugebe, daß die Römer diese und und andre Niederlagen in ihren Schrifften weit grösser gemacht, weder dieselbe an sich selbsten gewesen. Denn sie schreiben gleichfalls, Brennus sey von dem Camillo gantz aufs Haupt geschlagen, und der geringe Uberrest gar vom Italiänischem Bodem getrieben; da es doch beym Polybio weit anders lautet, und keiner Niderlage der Gallier bey selbigen Läufften gedacht; sondern vielmehr dieses für die Ursach ihres Ab- und Heimzugs angegeben wird, daß sie daheim selbst Händel bekommen hetten.

Zu grosser Schnitt der Römer

von der Niderlage deß Brenni.

Solches geben diese seine eigene Worte: „Die Gallier verfolgten das geschlagene und schändlich-fliehende Heer der Römer, und bekamen am dritten Tage nach der Schlacht die Stadt Rom ein, ausbenommen das Capitolium. Weil aber hingegen um selbige Zeit die Venedi (Wandaler oder Wenden) ihnen ins Land gefallen, wurden sie gezwungen, zurück zu gehen, machten derwegen mit den Römern einen Bund, stelleten die Stadt wiederum in ihre Freiheit und zogen heim. Von dem an wurden sie durch einheimischen Krieg selbst angefochten. *e*)

Polybii Zeugniß, daß Brennus vom Römischen Capitolio nicht durch Camillum abgetrieben, sondern auf gütlichen Vergleich abgezogen.

Dieses reimt sich mit der Großsprecherey andrer Römischer Scribenten gar nicht, welche ihre Kriegs-Thaten desto besser heraus zu streichen und bey der Nach-Welt um soviel mehr zu erheben oder auch die Schande ihrer damaligen Niderlage mit einer ertichteten gleich-gültigen Rache zu bemänteln ausgesprengt, Camillus, der etwan einen glücklichen Einfall ins Brennische Lager mag gethan haben, doch damit noch lange dasselbe nicht von der Stadt hinweg geschlagen, hette den Feind von dem Capitolio ab- und vollends hernach gar von Italien hinaus getrieben. Wären die Gallier damals so hart geklopfft und aus Welschland durch den nachsetzenden Römer heraus geworffen, so würden sie gewißlich nicht nach wenig Jahren von neuem mit Heeres-Krafft Italien erschreckt haben.

Beweis, daß die Cimbri nicht vor Delphis gelegen.

Gleichwie es aber bey einem in den Römischen Sachen wol belesenem schlechter Mühe bedarff, ihn zu bereden, daß die Cimbri nicht diejenige gewest, welche Rom in die Asche gelegt; also kann eben wol ein Vernünfftiger unschwer begreiffen, daß die Cimbrer nicht nach Delphos gezogen; wann er betrachtet, daß selbige Stadt Delphi nemlich im Jahr der Stadt Rom 475, nach Polybii Rechnung aber im Jahr 450 angefallen worden; hingegen das Treffen

a) Florus lib. 3. p. m. 35.
b) In Mario.
c) lib. 5. *d*) lib. 5. c. 16.
e) Polyb. lib. 2. p. m. 133.

Marii und Catuli mit dem Cimbris im 652sten Jahr selbiger Stadt erst geschehen.

Es hat aber zu dieser Irrung nicht wenig Ursach gegeben das falsche Vorgeben mancher Scribenten, als wären alle Gallier und Teutschen von der Cimbrischen Nation entsprossen. Welches Cluverius gar ausführlich widerlegt. *a)*

Was für Gallier Delphos angegriffen.

Diesem nach seynd es Gallier gewest, welche im Jahr 470 und Etlichen folgenden Jahren Macedonien und theils andre Länder der Griechen befochten. Und diese Gallier waren keine solche blosse Senones nur allein, wie die heutige Frantzosen, der Niderländer Nachbarn; sondern auch Histerreicher, Steyrer, Kärnter, Cräiner, Oesterreicher und Illyrier. Welcher Illyrier Nachfahren durch ihres mächtigen Königs Agron Ordre etlichen Griechischen Städten auf Erfordrung zu Hülffe gezogen, und von der Zeit an, sowol aus Griechenland, als Italien, manche Beute, bißweilen aber auch, sonderlich in diesem letzten, tapffre Stösse geholt, und die Köpffe samt dem Raube zuruck gelassen.

Darinter viel Histerreicher und Cräiner gewest.

Jetzo muß ich auch denen recht begegnen, welche die Nachwelt mit diesem irrigen Wahn verwirret haben, als hette derselbige Brennus, der die Stadt Rom angezündet, auch den Delpischen Tempel angegriffen. Zu welcher Meynung neben Andren auch Paulus Diaconus und Joannes Sarisburiensis verleitet worden. Jener schreibt, der Gallier König Brennus sey mit dreyhundert tausend Mann in Italien kommen, habe selbiges biß an Senogalliam, so von den Gallis Senioribis seinen Namen genommen habe, eingenommen ꝛc. Von diesen wären hundert tausend, so auf die Insel Delphos angesetzt, unweit davon durch das Griechische Schwert aufgeräumt, andre hundert tausend wären in Galatien eingebrochen und erstlich Gallo-Graeci, hernach aber Galatae genannt; an welche der Heiden-Lehrer die Epistel geschrieben; hundert tausend aber wären in Italia verblieben; hetten daselbst Ticinum, Mediolanum Bergomum und Brixiam erbauet, auch damit Galliae Cisalpinae den Namen zu wege gebracht: „Und das seynd (schreibt er) die Galli Senones, welche ehemals die Stadt Rom angefallen.“ *b)*

Pauli Diaconi und deß Sarisburiensis irriges Vorgeben vom Brenno.

Gleich-irrigen Sinns spricht Sarisburiensis: „Die Historien gebens, Brennus der Senonum Feldherr, der das Heer der Römer am Fluß Allia geschlagen, auch zu Rom selbsten eingefallen, und die Väter deß Raths erwürgt“ habe, nachdem er Italien eingenommen, Griechenland auch angefallen, Alles daselbst verheert, und solche Verwüstung fortgesetzt biß an den Tempel deß Delphischen Apollinis ꝛc. *c)* Diesen stimmet nicht allein Stephanus sondern auch allem Ansehen nach Joannes Chrysostomus Zanchius bey. *d)*

Und sind diese sowol als Andre durch den Trogum Pompejum verleitet worden, welcher in seinem XX. Buch dergleichen fürgiebt, und alle diese zu unterschiedenen Zeiten fürgenommene Feldzüge untereinander buttert; gleich als ob sie ingesamt unterm general Commando oder wenigstens aus höchster Ordre und Direction deß Brenni, der Rom mit Aschen angehäufft, geschehen wären. Massen auch Etliche sich ausdrücklich auf den Trogum beziehen.

Allein Trogus ist betrogen sowol als alle dieselbige alte Scribenten, so ohn rechten Grund der Zeit-Rechnung von dem Brennischen Feld-Zuge geschrieben.

Den Griechischen Historicis ist nicht wol allemal zu trauen.

Denn alles, was Trogus von dem Ursprunge Italiä und der Orobiorum schrifftlich hinterlassen, hat er von den Griechen empfangen. Welchen aber, wie Cicero beglaubt, in Zeugnissen niemals viel getrauet worden. Wie aus diesen, von beneldtem Zanchio angezogenen Ciceronianischen Zeilen erhellet:

„Verum tamen hoc dico, de toto genere Graecorum: tribuo illis literas, do multarum artium disciplinam, non adimo sermonis leporem, ingeniorum acumen, dicendi copiam, denique etiam siqua alia sibi sumunt, non repugno. Testimonium, religionem & fidem, nunpuam ista natio coluit, totiusque hujusce rei quae sit vis, quae autoritas, quod pondus, ignorant. Unde illud est: Da mihi testimonium mutuum: num Gallorum? num Hispanorum putatur? totum istud Graecorum est: ut etiam, qui Graece nesciunt, hoc quibus verbis à Graecis dici soleat, sciant.

---

a) lib. 1. German. Antiquae c. 3. p. 38.
b) Paul. Diacon. Longobardic. Histor. libro 2.
c) Joh. Sarisburiens. l. 6. Polycrat.
d) lib 1. de Orobiorum sive Cenomanorum Origine, p. m. 126.

Auf Teutſch: „Von dem gantzen Griechen-Geſchlecht iſt dieſes mein Urtheil: Ich ſchreibe ihnen zu die Gelertheit; gebe zu, daß ſie viel Künſte verſtehen; ſpreche ihnen auch die Zierlichkeit im reden nicht ab, noch die Schärffe deß Verſtandes, noch den Fluß der Rede; und ſo ſie ſonſt noch andrer Sachen mehr ſich anmaſſen, will ich nichts ſtreiten. Aber eines aufrichtigen Zeugniſſes, Gewiſſens und guten Glaubens, hat ſich dieſe Nation niemals viel geachtet; und was alle dieſe Sachen für Krafft, Authoritet und Gewigt haben, iſt ihnen unbewuſſt. Daher kommt das Sprichwort: Leihe oder borge mir ein Zeugniß! Weſſen iſt dieſer Spruch? wird er etwann für der Gallier oder Spannier ihren gehalten? Nein; er ſtehet gäntzlich den Griechen zu, maſſen allerdings die, welche kein Griechiſch können, dieſes wol wiſſen mit was für Worten ſolches von den Griechen geſprochen werde."

Vor dem Cicerone pflag Cato ſchon zu ſagen: Quod bonum sit, illorum (Graecorum) literas aspicere, non perdiscere &c. „Es wäre gut, der Griechen Schrifften anzuſehen, aber nicht zu lernen ꝛc." Und quandocunque ista gens suas literas dabit, omnia corrumpet &c. „Wann dieſe Nation (nemlich die Griechiſche) ihre Schrifften hervorgeben wird, wird ſie alle Sachen verderben (oder fälſchen.)

Unterſcheid unter den Brennis.

Es rühret aber ſolche irrige Zeit- und Action-Vermiſchung oder Confuſſion guten Theils und bey Vielen her aus dem Mißverſtande deß Namens Brenni, daher ſie nicht gemerckt, daß ein andrer Brennus Rom eingeäſchert, und ein Andrer lange hernach Delphos belägert habe. Angemerckt von gelehrten Leuten glaubwürdig geurtheilt wird, das Wort Brennus oder wie es Suidas nennet βρὴν (Bren) ſey kein Perſon-Nam, ſondern ein ſolcher, ſo allen Hertzogen oder Feld-Herrn oder andren hohen Ober-Häuptern der Gallier damals gemein geweſt.

Rechte Bedeutung deß Namens Brenni.

Dergleichen Mißverſtand iſt auch aus andren Galliſchen Wörtern mehr etlichen alten Scribenten entſtanden. Als zum Exempel, die Gassatas oder Gaesatas haben Etliche aufgenommen für eine beſondere Galliſche Nation. Wie unter Andren Strabo gethan, welcher ſchreibt, „Um den Po wohnen viel Gallier, darunter die gewaltige Bayeriſche und Inſubriſche (oder Meyländiſche) Völcker und die Senones welche μετὰ Γαιδάτων (ſamt den Gaesatis) einsmals die Stadt Rom durch einen plötzlichen Anfall eingenommen." *a*) Darinn aber der gute Strabo fehlt, und der rechten Bedeutung keine gründliche Wiſſenſchafft gehabt. Denn Orosius, Plutarchus und Polybius berichten uns eines Beſſern. Der Erſte in dieſen ſeinen Worten: Cum etiam ex ulteriore Gallia, ingens adventare exercitus, nuntiaretur, maximè Gesatorum; quod nomen non gentis, sed mercenariorum Gallorum est. Er ſagt, der Gesatorum Nam ſey kein national-Nam ſondern gehöre ſolchen Galliern, die um gewiſſen Sold gedungen worden. Der Andre nemlich Plutarchus bezeuget in ſeinem Marcello, daß man die beſoldete Kriegsleute der Gallier Gesatos heiſſe. *b*) Der Dritte, Polybius, beſtetigt ſolches eben ſowol, nemlich, daß ſie ſolchen Namen bekommen haben διὰ τὸ μισθοφορεῖσθαι, weil ſie um Sold zu Felde dieneten. Und ſetzt alſo fort hinzu die Urſach: ἡ γὰρ λέξις αὕτη τοῦτο σημαίνει κυρίως. Denn diß Wort Gesati (oder Gesatae) bedeutet ſolches eigendlich und hauptſachlich. *c*)

Andre ſchreiben für Gesatae, Gazatae, quasi γᾶν ζητοῦντες; als ob die Gallier von wegen ihrer offtermaligen Wander-Züge und Verruckungen in fremde Länder ſo benamſet worden, weil ſie offt ein neues Stück Landes geſucht. Wiederum geben Andre das Wort Gaza, welches Reichthum, Gold und Gut bedeutet, für den Urſpruug an, weil die Gallier gemeinlich Gold und Geld bey ſich führten, auch daſſelbe zu hollen, manches Mal ein blaues Auge und zerriſſenes Leder wagten.

Wiederum wollen Andre die Gesatas von Gesis, daß iſt von ihren Spiſſen, wie es Servius erkläret, genannt wiſſen. Denn derſelbe ſchreibt: Gesa hastas veriles; nam etiam viros fortes Galli Gesos (oder wie Andre dafür leſen Gesatos) vocant: „Gesa nennet man die Spiſſe, ſo die Kriegsmänner führen, denn die Gallier nennen auch tapffre Leute Gesatos. *d*) Dieſer hat es am beſten getroffen. Denn obgleich Andren ſolches nicht beliebt, weil ſolches Wort Gasatae vielmehr Phoeniciſch iſt, und auch das Syriſche gaisa ſowol als

Deß Worts Gesi und Gesatorum rechter Urſprung.

Strabonis Mißverſtand deß Worts Gaesatae.

a) Strabo lib. 5.
b) Vid. Plutarch. in Marcello.
c) Polyb. lib. 2.
d) Servius in VIII Aeneid.

das Arabiſche gais und das Hebräiſche gajas ein Kriegsheer bedeutet; daher die Galliſche Kriegs-Völcker eigendlich *Gaesatae* benamſt worden; wovon weder Servius noch andre gelehrte Historici etwas gewuſſt, ſondern der haupt-gelehrte und mehrmals gelobte Bochartus die erſte Nachricht ertheilet, ſo hat doch deßwegen Servius nicht geirret. Denn weil die Gesati Gesa, daß iſt Spieſſe führten, und alle Kriegsheere mit Spieſſen gewaffnet ſeynd, nannte man nach ſolchen Spieſſen das geſammte Heer Gesatos, das iſt die Spießführer. Angemerckt, das Wort Gesum eben ſowol aus den Orientaliſchen Sprachen flieſſt, as wie der Nam Gesatae. Denn die Chaldäer nennen die Wurff-Spieſſe גיסא gisa und gisesa. Und das Hebräiſche Wort Chets wird für einen Pfeil und Wurff-Pfeil geſetzt; indem das ח Chet in ג g verwandelt wird. Durch Gesa aber werden keine gemeine lange Spieſſe, wie zwar Suidas gemeynet, ſondern Wurff-Spieſſe verſtanden, wie die Römer führten, und auch die Gallier, wiewol ſtärckere und ſchwerere gebrauchten. Daher auch Festus diß Gewehr grave jaculum, einen ſchweren Wurff-Pfeil, nennet. Und Heſychius ſagt, Gesum ſey ἐμβόλιον ὀλοσίδηρον, ein Wurff-Pfeil oder Wurff-Spieß, ſo gantz von Eiſen. Solcher Wurff-Spießlein führten die Gallier und vermutlich auch manche unter den Gallis Carneis oder Carneriſchen Galliern, ſowol als die Römer gemeinlich zween. Welchen Brauch der Virgilianiſche Vers berührt:

Bina manu lato crispans hastilia ferro:

Und gleichfalls dieſer:

— duo quisque Alpina coruscant
Gesa manu. — —

So bezeugens auch dieſe Worte Claudiani: binaque Gessa tenens.

Wann auch die H. Schrifft erzehlt, wie Joab den Abſalon an der Eichen hingerichtet; ſpricht ſie, Joab hatte tria Gesa zur Hand genommen, welches S. Hieronymus drey Spieſſe oder Lantzen, die Griechiſche Dolmetſcher aber füglicher τρία βέλη drey Wurff-Pfeile nennen. Weil dann der Nam Gesum ſowol als wie das Wort Gesatae oder Gesati aus der Hebräiſch- und Chaldäiſchen Sprache entſproſſen, ſchlieſſet man nicht übel, daß diejenige Gallier, welche mit ſolchen Wurff-Spieſſen den Feind beſtritten, von ſolchen Gesis ihren Namen bekommen. Und findet man beym Lazio ein paar Galliſche Gesatos abgebildet, die wir allhie im Kupffer lit. G. wiederholen. Siehe die Figur lit. G.

Wie nun an dieſen Gesatis theils Gelehrte ſich geirret und dieſelbe Gesatos für eine ſonderbare Galliſche Nation angeſehn, alſo iſt gleichfalls dieſer Irrthum und Wahn, daß Brennus ein eigener Nam ſey, da er doch vielmehr ein Titular- und hoher Stands-Nam iſt, gantz gemein und bey den Leſern ſeßhafft worden.

Mir dienet hiebey zum Zeugniß die Nachricht, ſo Camdenus erſtattet, nemlich, daß die Cambri (oder Einwohner deß Landes Wallis in England) noch heut den König Brennin (angemerckt, dieſe Nation, wie Stephanus gedenckt, ihre uralte Sprache noch unvermiſcht behalten hat) nennen.

Hiezu reimt ſich nicht übel, daß Joannes Sarisburiensis ſchreibt, *a*) man wolle ſagen, Brennus ſey aus Groß-Britannien, das iſt aus England, bürtig geweſt.

So bezeugt der hochgelehrte Bochartus, daß bey denen in Bretagne durch das Wort barner ein Richter, und durch barn ſoviel als richten oder urtheilen verſtanden werde. *b*) Gleichwie hingegen an etlichen Nider-Teutſchen Oertern barnen ſoviel als brennen geſagt iſt. Im Syriſchen heiſſt auch פרנס (parnas) ein Fürſt oder Gubernator.

Unter ſolchen Brennis oder Ober-Häuptern, Groß-Hertzogen oder General-Oberſten der Gallier ſeynd zween Brenni am berühmteſten; Einer, der der Stadt Rom einen roten Hanen aufgeſetzt, und ſich einen rechten Brenner erwieſen; der Andre, ſo den Delphiſchen Tempel geplündert mit dieſem Compliment, die Götter müſſten vor Andren gütig ſeyn und den Menſchen von ihrem Vermögen fein mittheilen. Wiewol theils Scribenten ſetzen, er ſey nicht hinein gekommen, ſondern von der Beſatzung, welche in die Stadt auf viertauſend Mann ſtarck ſich hineingeworffen hatte, mit tapfferer Gegenwehr abgehalten, auch endlich durch ein plötzlich-entſtandnes Erdbeben ein groſſes Stück vom Felſen daſelbſt herab geriſſen, dadurch eine ziemliche Anzahl ſeiner Leute unterdruckt, er ſelber auch tödtlich darüber gequetſcht und daſelbſt geſtorben. Dafür Andre, wie oben geſagt, wollen, er habe ſeinen Lebens-Faden durch ſein eigenes Schwert ſelbſt-mördlich zerſchnitten.

a) Joan. Sarisbur. 6. Polycratici.
b) S. Bochartus lib. 1. Geograph. Sacrae, c. 42. p. m. 739.

Die Carni ſeynd unter den Brennis häufig mit zu Felde gezogen.

Unter ſolchen Galliern nun, welche von bemeldten beyden urkündigen Brennis gecommandirt worden, ſeynd die Carni und Crani die häufigſte und fürnehmſte geweſt. Um derer willen auch dieſer Diſcurs von den beyden Brennis und deren Verrichtungen, wie auch von den Cimbris mit eingeruckt worden, auf daß wir daraus erkennen mögten die Uraltheit deß Namens Carni. Denn daß die Carni und Carnutes unter den älteſten Celtis, daß iſt Teutſchen und Galliern begriffen, deſſen findet man bey etlichen alten Scribenten Augenſcheins genug. Erſtlich ſchlieſſt ſichs aus vor-erzehlten ihren Verrichtungen. Denn daß diejenige Senoniſche Celtae, welche Rom angeſteckt, langſt dem Adriatiſchen Meer ihren Sitz gehabt, beſtetigen die meiſte Römiſche Historici: Von welchen ſie anfangs Alpini Galli die Berg-Gallier in- und hinter den Alpen (verſteht, hinter den Alpibus Juliis) nachmals aber inſonderheit und mit genauerm Unterſcheide der Andren Berg-Gallier, die Galli Carni (Kärniſche Gallier), mit der Zeit aber ſchlechter Dings Carni (die Kärner) und zuletzt von uns Teutſchen die Kärndter und Cräiner genannt worden. Denn Cräin iſt ehemals ein Anhang von Kärndten geweſen.

Zweifacher Beweis, daß die Carni unter die Celtas gehörig und unter denjenigen geweſt, welche Rom eingeäſchert.

Eben ſolche bey den alten Verfaſſern Römiſcher Geſchichte befindliche und ausgedruckte Nennung der Carner giebt den zweyten Beweis, und alſo mit Zuthuung deß erſten, ſo von ihrem Sitz genommen worden, einen vollkommenen und eine doppelte Verbindlichkeit zu glauben, ſowol daß die Carni unter die Celten gehörig, als auch, daß ſie von denjenigen Celtis geweſen, die wider Rom zu Felde gegangen.

Zum Zeugen deß Erſten ſtelle ich dar den Polybium, welcher in ſeinem andren Buch meldet, daß die Senones, welche gegen oder an dem Adriatiſchen Meer gewohnt, wider die Römer gezogen, eine Schlacht erhalten, auch Rom

ſelbſten in ihren Gewalt bekommen, ohn das Capitolium. Nun berichtet er aber zugleich, daß ſelbige Senones unter allen Galliern die äuſſerſten geweſt, nemlich in engerem Verſtande deß Namens Galliae; denn ſonſt würden wenig Teutſchen den alten Galliern beyzurechnen ſeyn. Wiewol es auch dieſe Meynung haben kann, daß die Senoniſche Gallier unter allen Galliern die letzten geweſt, ſo den Land-Strich langſt dem Adriatiſchen Meer bezogen und bewohnet hetten. Und eben dieſen Abriatiſchen Galliern eignet er den Vorzug zu, daß ſie ſeyen praecipuae authoritatis populi ex Gallis, qui Italia morabantur, die hochangeſeheneſte und betrachtſamſte Völcker aus denen Galliern, ſo in Italia ſich (eine Zeitlang) aufgehalten. *a*)

Dieſem kommt zu Hülffe, daß der Flanaticus sinus nemlich der Hiſteriſchiſche und Illyriſche See-Buſem, ſo ein Stuck deß Adriatiſchen Meers iſt, noch auf den heutigen Tag von den Italiänern Golfo Carnero oder Quarniero geheiſſen wird, nemlich von ſeinen uralten Anwohnern den Carnern. Denn daß es ſoviel als Sinus Carnivorus, der Fleiſchfreſſende Meer-Buſem um der vielen Schiffbrüche willen gleichſam ſollte geſagt ſeyn, wie zwar Stephanus will, komt mir faſt lächerlich vor.

Den zwyten Beweis beſtärcke ich mit folgender Erzehlung Livii von der Galliern Ankunfft in Italien, darunter auch die Carnutes namhafft werden. Wir wollen ſeine eigene Feder aber in unſerer Teutſchen Sprache reden laſſen.

Bezeugung Livii derer Völcker, welche der Gallier König fremde Länder zu bezwingen ausgeſchickt.

„Von dem Ubergange der Gallier nach Italien habe ich folgendes vernommen. Ambigatus der Celtarum König war gewaltig an Tapfferkeit und Glück; und nicht allein für ſich ſelbſten, ſondern auch in Anſehung ſeines Volcks, weil Gallia *) unter ſeiner Herrſchafft beydes von Getreyde und Leuten ſo furchtbar und überhäufft war, daß ſichs anſehn ließ, es würde ſich kaum regieren laſſen (nemlich von einem einigem Scepter.) Derhalben trachtete er durch ein großwigtiges Vorhaben der überläſtigen Bürde oder Menge deß Volcks das Reich zu entladen; gab demnach ſeinen beyden Schweſter-Söhnen, dem Belloveso und Sigoveso als zween friſchen und mutigen jungen Printzen, zu verſtehen, er wolte ſie in ſolche Länder ſchicken, welche ihnen die Göttin durch ihre Wahrſag-Zeichen (oder Weiſſagungen) würden zutheilen; Sie ſollten eine ſolche Anzahl Volcks auf die Beine richten als ſie wünſchten, damit ihre Ankunfft durch kein Volck könnte hinterſtoſſen und abgekehrt werden.“

„Hierauf fiel dem Sigoveso (Siegwit oder Siegweit oder auch Siegfeſt) der Strich deß (damaligen ſechzig Tagreis-langen) Hartz-Waldes durchs Loß zu. Denn Belloveso eigneten die Götter einen viel leutſeligern Marſch, nemlich nach Italien zu. Derſelige brachte auf die Bituriges (Völcker der Landſchafft Berry), Arvernos (die aus Auvergne), Senones (die von Sens oder vielmehr die jenſeit den Alpen wohnhaffte Gallier, **) Heduos (die Burgunder), Ambarros (die von Nivers), Carnutes (die Kräiner und Kärndter, wiewol Ricciolus die von Chartres dafür ſetzt *b*) Aulercos die um Orleans, oder nach Andrer Auslegung die von Roan. (Wiewol Sabellicus Aulercos, Alvericos, und Alvercos lieſet.“ *c*)

„Nachdem er aus dieſen allen eine groſſe Macht zu Roß und Fuß zuſammen gezogen, ruckte er damit auf die Tricastinos ***) (ſo langſt dem Fluß Duranze langen.) Demnechſt fanden ſie vor ſich die hohe Alpen zum Gegeſtande, darüber der Marſch unmöglich zu ſeyn ſchien, und zwar nicht ohne Urſach, ſintemal ſoviel man gedencken kann, damals dieſelbe noch nicht gang- und reisbar noch von Jemanden durchzogen geweſt, ſo man anders nicht etwan denen Fabeln vom Hercule Glauben zuſtellen will. Da nun alſo die Höhe deß Alp-Gebirgs den Galliern den Weg gleichſam verzäunet hette, ſchauten ſie ſich um, wie ſie irgends wo durch ſolche Himmel-

a) Vid. Polyb. lib. 2.

*) Ich verteutſche allhie das Wort Gallia und Galli mit Fleiß nicht alſo, daß ich es Franckreich und Frantzoſen nennete, in Betrachtung daß die alte Gallier viel weiter gereicht, als jetzo und die meiſte Teutſche Länder, ja faſt gantz Teutſchland und noch mehr nemlich ein groſſer Strich von Aſien unter ihrem Namen begriffen geweſt; Aber hie nimt Livius es in engerer Bedeutung und verſteht dadurch die Europäiſche Gallier nur allein.

**) Denn die von Sens, welche Etliche durch die Senones dem Namen nach verſtehen, waren Einwohner Galliae Lugdunensis.

b) Vid. Onomasticon P. Riccioli Geographiae Reformatae annexum, fol. m. 534.

c) Sabell. lib. 2. de Vetustate Aquileiae, f. m. 62.

***) S. Paolo trois Chasteaux.

rührende Hügel einen bequemern Weg finden und also gleichsam in einen andren Erd-Kreys oder andre Welt hinüber gehen mögten ꝛc."

„Endlich seynd sie durch die Taurinos (durch Piemont bey Torino) und durch die Wälder deß Julianischen Alp-Gebirgs (so der Italiänier heut Monti della Carinthia nennet) durchgebrochen und hinüber kommen, und die Toscaner unfern vom Strom Tesino in unglückliche Action mit ihnen gerahten ꝛc. Hernach haben sie eine Stadt erbauet und Mediolanum (Meyland) benamst. Bald hernach ist ein andres Teutsches Heer unter dem Feldherrn Elictovio den Fußtapffen deß vorigen gefolgt und zwar mit Willen deß Bellovisi durch eben denselbigen Strich und hat sich an den Oertern, wo nun Brixia (Brescia) und Verona stehen, gesetzt ꝛc. Endlich seynd die Senones als die neulichste solcher fremden Gäste auch angelangt, die ihre Grentzen von dem Fluß Usente (der heut l' Ausente heisst) biß an den Strom Athesin (welchen der Italiäner heut l' Adice der Teutsche aber die Etsch nennet) gehabt ꝛc." *a)*

Was aus der Livianischen Erzehlung für Beweis auf die Carnos erfolge.

Aus dieser Livianischen Beschreibung ergreifft man soviel, daß die Celtae ihren ersten Einbruch in Italien durch die Julias Alpes, das ist durch das Gebirge deß innern Crainerischen Theils gethan, und daß auch vermutlich damals selbige Juliänische Alpen am ersten wohnbar worden.

Zweytens will auch die Schönlebensche Beschreibung hieraus schliessen, daß die Celtae, welche Livius Galler nennet, rechte Teutschen gewesen. Denn weil Livius spricht: alia subinde manus Germanorum Elictovio Duce, vestigia priorum secuta &c. „es ist nach und nach (oder zum öfftern hernach) eine andre Menge von Teutschen unterm Feldherrn Elictovio den Fußtapffen der Vorigen gefolgt; scheine es, er wolle hierunter verstanden wissen, daß auch die vorige Völcker Teutsche und es zu der Zeit alles eins gewest, ob man einen Gallier oder Teutschen nennete.

Allein ich muß gestehen, daß dieser zweyte Schluß Niemanden zwingen kann zum Beyfall, wiewol er einigen Schein hat. Denn obgleich ein Teutsches Kriegsheer denen vorigen, das ist den Galliern, so vor ihnen dahin gezogen, nachgefolgt; lässt sich darum nicht alsobald unbetrüglich schliessen, daß beyde Armeen einerley Nation und Volcks gewest. Sonst stünden vielleicht auch diese Wort Livii favente Belloveso „bey Favorisirung oder mit allem geneigten und beforderlichen Willen deß Gallischen Feldherrns Bellovesi ꝛc." gantz müssig. Denn so die nachfolgende seines Volcks gewesen, was braucht es denn der Worte, daß er ihnen gefavorisirt? Woferrn nicht etwan dieses der Verstand ist, daß obschon der hernach gefolgte Hauffe nicht unter deß Bellovesi Commando wie der vorige angelangt, er ihnen dennoch um der Teutschen Landsmannschafft willen gefavorisirt habe.

Wiewol nun dieser Schluß eben nicht so gar fest und standhafft, ist dennoch das übrige darum nicht falsch; nemlich daß bey selbigen Läufften Livii es schier gleich gegolten, ob man in Erzehlung solcher uralten Kriegs-Händel, zu derer Zeiten der Nam Germania den Römern annoch wenig bekandt gewest, Gallus oder Germanus setzte.

Drittens hat man hieraus die offenbare Gewißheit, daß die Carnutes und Senones (oder Sennones) in Italien gezogen mit der Resolution daselbst einen Sitz zu ergreiffen und seßhafft zu werden, worüber sie sich dann in unterschiedliche Gegenden zertheilet. Die Carnutes sollen sich, wie unser Schönleben will, bey Aquileia (Aglar) oder doch innerhalb den Grentzen der Alpen (nemlich der Friaulischen) gesetzt haben; da sich noch anheut die Carni, so man insgemein die Carnioler (oder Cräiner) nennet, befinden; die Senones aber seynd weiter fort-an das andre Ufer deß adriatischen Meer-Busems (oder Flanatici Sinus) geruckt, und haben nach ihrem Namen die Stadt Senia (oder Senio) gebaut.

Sena wird von den Senonibus gebaut.

Es bezeugt aber auch dieser Author, was ich oben allbereit angeregt und aus dem Polybio dargethan, daß jetzt gedachte Carnutensische Gallier oder Celtae solchen ihren ersten Zug in Italien nicht allererst im 475 Jahr der Stadt Rom fürgenommen, als andre Gallische Völcker in Nider-Oesterreich, Ungarn und Griechenland gegangen, und nachdem sie von dannen wiederum zuruck getrieben (wovon insonderheit Pausanias *b)* und Justinus *c)* zu lesen)

a) Liv. l. 5.

b) In Phocicis. *c)* lib. 24.

sich in den Noricis Alpibus (oder Nöringischem Alp-Gebirge) niedergelassen; wie zwar Lazius und Megiserus wähnen. Denn es ist allerdings lange vor Einnehmung der Stadt Rom solcher erster Einbruch in Italien geschehen, bey Regierungs Zeiten deß Römischen Königs Tarquinii Prisci.

Zu welcher Zeit der Carnutum erster Einbruch in Italien geschehen.

Ob die Carni von den Carnutibus ihren Ursprung und Namen empfangen.

Weil also die Carnutes damals der Senonum Spieß genossen und Kriegs-Gefährten nach Italien gewest als die mit Jenen zu gleicher Zeit daselbst eingebrochen, haben sie auch nemlich die Carnutes nach dieses Anthoris des Schönlebii Meynung denen Carnis beydes ihren Namen und Ursprung gegeben; obgleich das Stillschweigen der alten Scribenten solches ins Vergessen gebracht.

Die Stadt Carnuntum.

Seine Beweis-Gründe sind diese: Der Carnutum Nam ist ja gewißlich den Carnis verwandt, und hat von selbigen auch nachmals die namhafte Römische Colonia oder neu-aufgerichtete Stadt Carnuntum (die man sonst auch Carnotum und Carnutum, wie Cluverius meldet, schreibt) ihren Anfang genommen, welche von den meisten Scribenten zwischen Wien und Häimburg unweit von der Donau bey den Ruinen S. Petronellä gelagert wird.

Weiter so beziehet er sich gleichfalls auf die von mir allererst angeführte Livianische Erzehlung, daß die Carnutes als ein altes Teutsches Volck ums Jahr deß erbauten Roms 140, ungefähr da König Tarquinius Priscus das Römische Scepter führte, über die Alpes Julias sich nach Italien erhoben, und allda ein Theil deß Kriegs-heers, um die Gegend deß Adriatischen Meers Stand und Sitz gefasst; und daraus meynet er, sey leicht zu vermuten, daß die Carni von den Carnutibus ihren Namen und Herkommen gezogen; ob sie gleich wegen der benachbarten Hister-reicher und Venetorum oder Venediger grossen Macht sich innerhalb deß Alp-Gebirgs enthalten, und nicht auf das flache Land herab gestiegen, ehe dann sie an der Menge gewachsen, und samt denen Galliern, so dissеits der Alpen lagen, Rom angegriffen und also allgemach sich weit- und breiter ergossen.

So weit der Doctor Schönleben *a*) In dessen Discurs Zweyerley schier in Zweifel kommen. Erstlich; Ob es auch gewiß, daß durch die Alpes Julias nothwendig müsse das Friaulische und Carnische Gebirge verstanden werden? Zweytens, Ob es unfehlbar daß, die Carni von den Carnutibus dem Geschlecht und Namen nach entsprossen und nicht vielmehr die Carni älter als die Carnutes (oder Carnuti seyen?

Dreyerley Alpes Juliae.

Das Erste anreichend, bemüssigt uns zu solchem Zweiffel der Simlerus, welcher von den Alpibus aufs fleissigste gehandelt und die Nachricht gibt, daß dreyerley, Alpes Juliae oder Julianische Gebirge seyen. Eines bey den Taurinis (im Piemont) das Zweyte in Rhaetia (nemlich das Schweitzerische, wiewol Rhaetia nicht allein von den Graupüntern nemlich Rhaetia prima, sondern auch von dem Gebirge, so aus Schwaben nach der Donau zu, sich herumlencket, und Rhaetia secunda heisst, gesagt wird.) Das Dritte bey den Venetis.

Zweyerley Alpes Raetiae.

Allein er thut gleichwol endlich hinzu, der Name deß Julianischen Alp-Gebirges gebühre den Venetis am allereigendlichsten *b*) und weil selbiges dem Friaulischen benachbart; könnte er dieses letzte mit darunter wollen begriffen wissen. Dann das Carnische Gebirge ist das letzte Stück oder Eck vom Julischen oder Friaulischen Alp-Gebirge.

Welches die recht eigendliche Alpes juliae seyen.

Hierauf ruffe ich zum Zeugen herbey Gaudentium Merulam: Welcher hievon also redet: Transeo igitur ad Julias Alpes, quibus ex Foro Julii transitur in Noricum. Eas iis verbis Ammianus Marcellinus describit: Postea res Latio patefactae sunt carentes aditibus: quae aliquoties dant magnorum Ducum repellere conatus: & pars quae Illyrium spectat, molliùs edita, velut incauta, subinde superatur. Latus verò è regione oppositum Thraciis pronâ humilitate diruptum, hinc que & inde fragosis tramitibus impeditum defficilè scanditur, & nullo vetante. Sub hac altitudine aggerum utrobique spatiosa camporum planities jacet superior ad usque Julias Alpes extenta, ita resupina & panda, ut nullis habitetur obstaculis, ad usque fretum & Propontidem.

Ammiani Marcellini und Merulä Beschreibung der Friaulischen Alpen.

Das ist: „Ich komme nun zu den Julianischen (oder Friaulischen) Alpen, über welche man aus Friaul ins Nöringische reiset. Dieselbe beschreibt Ammianus Mercellinus mit solchen Worten: „Nachmals seynd den Italiänern die

a) In Apparatu Carnioliae Antiquae cap. 1. §. 8. fol. 37. b.

b) Vid Simlerum in Comment. de Alpibus.

Sachen aufgethan und eröffnet, welche ſonſt ohne Zutritt geblieben. Wodurch manches Mal groſſer Herr-Führer Anſchläge zuruck getrieben werden. Ein Theil, ſo nach Illyrien ſihet, erhöhet ſich gemächlicher und wird alſo überſtiegen, ehe man ſich dafür hütet. Die Seite aber, ſo gegen über den Thraciern (oder Rätzen) entgegen ſteht, iſt gar gäh und abſchöſſig; läſſt ſich wegen der ſteinigten Fußſteige ſehr beſchwerlich und mühſelig übergehen; daher man daſelbſt auch Niemanden findt, der es Einem verwehrte. Unter ſolcher Höhe der aufgehäufften Berge und Hügel ligt an beyden Seiten eine geraume und erhabene Fläche von Feldern, ſo ſich biß an die Julias Alpes (Friauliſche Berge) ſtrecket und ihren gebognen Rücken ſo ſänfftlich leuckt und bequemt daß ſie ohn alle Hinderniß bewohnet wird, biß an die Meer-Enge und an den Propontidem oder Canal von Conſtantinopel, (Mare di Marmora.)

Hiernechſt ſetzt beſagter Merula dieſes noch hinzu: „Alpium extremae sunt Carnicae, unde Julius Carnicus. „Das letzte oder äuſſerſte Stück von den Alpen iſt das Carniſche Gebirge ꝛc.“ *a*)

Sabellici Stimme für die Friauliſch- und Carniſche Alpen.

Hiezu ſteuret uns auch ein Merckliches der Diſcurs Sabellici, welcher alſo lautet: „Livius (ſpricht er) ſchreibt, Belovesus (oder Bellofeſt) habe das Juliſche Alp-Gebirge aufgeſperrt und ſey durch die Taurinos in Italien hinüber kommen ꝛc. Es ſeynd die Sachen, ſo uns die Vermutung geben, Belloveſus ſey vielmehr über dieſe Alpen, die zu uns (bey Aquileia herum wohnenden) herunter ſchauen, weder in einer andren Gegend herein gedrungen. Erſtlich, weil ich nicht ſehe, was für ein Alp-Gebirge Livius rechter habe das Juliſche nennen mögen, welches von denen erſten Galliern aufgeſchloſſen worden, als dieſes, ſo den Friaulern zunahet. Daß aber die Friauler den Nöringern (Noricis) und Cärnern ſchier eingemengt geweſen, erſcheint daraus, weil noch jetzo deß uralten Städtleins Spuhr-Zeichen bey den Carnis übrig an dem Ort welchen die Einwohner Julium (Friaul) heiſſen.

[NB. Es meldet aber vorher dieſer Sabellicus im erſten Buch, man könne ſolches nur mutmaſſen, daß diejenige Stadt, ſo Ptolomäus nach Aquileia und Concordia unter die mittelländiſche Städte der Carnorum rechnet, das alte Forum Julium müſſe geweſen ſeyn. Zumal weil die nechſte Anwohner die annoch im Gebirge vorhandene Fußſtapffen ſolches ertzalten Städleins Julium nennen. Jedoch weil gleichwol Plinius ſelbiges allda geſtandene Städtlein Carnicum Julium benamſe und nicht Forum Julium; ſo dörffte wol vielleicht Julium ein andres Städtlein als Forum-Julium geweſen ſeyn.]

Ich fahre aber nach dieſen kurtzen Schalt-Zeichen in dem vorigen Diſcurſe Sabellici weiter, und mache zwar von eben dieſen Worten den Anfang, womit er dieſes beſtetiget, indem er ferner alſo redet:

„Aber Plinius, wie wir im vorigen Buch angezeigt, heiſſt es Julium Carnicum und ſpricht die Julienses (oder Julier) ſelbſten ſeyen ein Volck der Carnorum. Sonſt aber grentzet mit dem Montana Carnia oder dem Berg Carnien eine Landſchafft, die noch jetzo Julia heiſſt.“

„Es hindert auch nichts, (ſchreibt er ferner) daß Livius ſpricht, der Gallier ſey durch die Taurinos hinüber gegangen. Denn die Nöringer (Norici), welche beſage deß Plinianiſchen Berichts als der benachbarten Alpen Einwohner ſeynd vormals Taurisci geheiſſen, die man auch gleichfalls Taurinos nennen mag. So giebt es auch, noch zu dieſer Zeit jenſeit der Cärner an den vorderſten Teutſchen Grentzen Leute, ſo man Tauros heiſſt. Und ſoll keiner befremden laſſen, daß ich geſagt, Taurisci und Taurini ſeyen einerley. Denn Plinius beglaubt, Cato habe berichtet, daß die Sallassi ein Volck der Tauriſcer ſeyn, da doch Ptolemäus und Andre die Salassos, Taurinos benamſen ꝛc.“ *b*)

Alſo wird mit bißher angeführten Bey-Stimmen deß D. Schönlebens Ausſage, daß in der Livianiſchen Erzehlung dieſes Friauliſch- und Carniſches Gebirge bezielt werde, feſtgeſtellt.

Völlige Erörterung deß Zweifels ob die Carni von den Carnutis ihren Namen und Herkommen haben.

Ich gehe aber hiemit zu dem zweiten Zweifel-Knoten, Ob es eine ſtarcke und allerdings glaubliche Vermutung ſey (denn dafür giebt es der Doctor Schön-

a) Gaudent. Merula, lib. 2. Antiquitat. Gallic. Cis-Alpinarum, c. 14 p. m. 293. Lit. D

b) M. Anton Sabelicus lib. 2. de Vetustate Aquileiae p. m. 64. seq.

leben nur aus), daß die Carni von den Carnutibus beydes, dem Geſchlecht und Namen nach, hergekommen?

Was ihn bewogen zu ſolcher Mutmaſſung, ſcheint dieſes zu ſeyn, daß Livius bey dem erſten Kriegs-Zuge der Gallier nach Italien keiner Carnorum annoch gedenckt, ſondern nur der Carnutum; da doch ſelbiger Kriegs-Zug der allererſte, welchen die Gallier auf Italien fürgenommen, und der zur Zeit Königs Tarquinii Priſci ſich begeben. Denn was man beym Floro lieſet, der Römiſche Burgermeiſter habe die Sarnios (dafür er ohne Zweifel Karnios geſchrieben), ein Volck deß Alp-Gebirgs bezwungen, ſolches iſt lange hernach erſt geſchehen; gleichwie auch bey weitem ſo alt nicht ſeyn kann die Uberſchrifft deß zu Rom ausgegrabenen Stücks der Faſtorum Triumphalium (oder Triumph-Calenders), darauf wie ruhmgedachter Schönleben meldet, dieſe Worte geſtanden:

De Liguribus. Vocontieis. Salviaieisque.
De Liguribus. Stoenis.
De Gallis. Karneis.

Eben daſſelbige hat auch den Sabellicum veranlaſſt zu ſchreiben: Fieri potuit, ut patriae incolae, qui Carni dicti sunt, à Carnuntis, Galliae populis, quos Bellovesus se cum traxit, diminutâ dictione, unaque litera mutatâ, dicti sint.

Das iſt: „Es hat geſchehen können, daß die Einwohner meines Vaterlands, die man Carnos genannt, von den Galliſchen Völckern Carnuntis, welche Bellovesus an ſich gehenckt und mitgeführt, vermittelſt Abkürtzung deß Worts (Carnunti) und Veränderung einer Litter benamſet worden.“ *a*)

Wobey zu erinnern, daß durch die Carnuntos allhie keine andre als die Carnutes vom Sabellio gemeynt werden. Denn Etliche ſchreiben Carnuti, Andre Carnunti, wiederum Andre Carnutes, abermal Andre Carnotes.

Solchen Mutmaſſungen kann nun Unterſchiedliches entgegen geſetzt werden, und zwar zuvorderſt eben dieſes, daß es nur eine Mutmaſſung, die ziemlich zart.

Durch die Carnutes werden unterſchiedliche Völcker verſtanden.

Hernach ſo dörffte Mancher einwenden, es ſtehe noch im Gleich-Gewigte deß Zweiffels, was Livius für Carnutes oder Carnutos eigendlich gemeynt. Denn man findet bey den alten zweyerley Carnutes. Etliche die Plinius Carnutos nennet und für Teutſche Völcker ausgiebt, ſo zwiſchen der Donau und dem Hercyniſchem Walde gewohnt. *b*) Zweytens Andre, welche die Stadt Carnutum oder Carnuntum bey Haimburg in Unter-Oeſterreich gebauet, und in Carnia oder nechſt dabey ihren Sitz gehabt. Und dann drittens, die Carnutes, ein Celtiſches Volck, ſo nahe bey denen von Anjou und Tours und zunechſt am Meer gelegen, Deren auch Cäſar in ſeinen Commentariis gedenckt, nemlich die von Chartres und von Orleans. Zu geſchweigen, daß auch in Arragonien eine Stadt, ſo Carnutum (Carnobio) heiſſt.

Von denen Carnuntis zu- und um Chartres, ſchreibt Castillionaeus, daß von ſelbiger Nation der Carnuten noch bey ſeiner Zeit ein Volck in Celtica Gallia nahe am Meer übrig geweſt und unter der Pflicht derer von Rheims geſtanden.

Da mögte man leicht vorkehren, Bellovesus könnte vielmehr dieſe Carnutes bey Chartres mit ſich zu Felde genommen haben, weder diejenige, ſo von den Juliſchem und Carniſchem Gebirge ihm nachgezogen.

Aber es bezeuget doch nichts deſtoweniger eben dieſer Castillionaeus auch kurtz vorher, daß man in der Gegend, wo vor Alters das Galliſche Städtlein Insubrium geſtanden, unter vielen Städtlein und Flecken noch eine alte Stadt Carnutum unter dem heutigen Namen Carnagum ſchaue; vermeldet auch dabey, es hetten ſich in ſelbiger Gegend vormals die Völcker deß jenſeitigen Galliens nidergelaſſen; welches nicht allein die Fruchtbarkeit deß Bodens und Namens Verwandniß, ſondern auch die Nachbarſchafft der Insubrum Gallorum bezeuge; denn es habe füglich geſchehen können, daß die Kriegs-Hauffen der Carnutum mit dem Belloveso, welcher urkündlicher Maſſen ſo viel tauſend Menſchen mit ſich in Italien geführt, die Alpen überſtiegen, und unſerrn von den Insubribus (oder Meyländern) ihren Sitz genommen. *c*)

So wird auch weder das hohe Alterthum der Carnutum, noch derſelben Kriegs-Dienſt unter dem Belloveso dadurch umgeſtoſſen, daß man in den alten Geſchicht-Schrifften der Römer oder andrer

a) Sabellic lib. 2. p. 65.

b) Plin. lib. 4. c. 12.

c) Vid. Bonaventuram Castillionaeum de Gallorum Insubrum antiquis sedibus, p. m. 554.

jüngerer Scribenten, sowol die Nation der Carnutum, als die nach ihnen genannte Stadt Carnuntum oder Carnutum an mehr als einem Ort findet, sondern vielmehr dadurch bestetigt. Denn es kann sich eine Nation in etliche Länder vertheilen, und doch darum ihren vorigen Namen noch überall beybehalten. Solches hat auch diese der Carnutum gethan. Die ihren rechten Haupt- und Ur-Sitz unter denen Celtis am Adriatischen Meer gehabt unter- oder bey den Carnis, aber sich hin und wieder ausgebreitet, sonderlich durch ihre Feld-Züge. Vermittelst welcher etliche Hauffen derselben mit in Italien, andre aber anderswohin gezogen. Wodurch sowol ihr Nam als Streitbarkeit weit und breit erschollen. Und zweifelt mir im geringsten nicht, daß sie auch allerdings bey denen äussersten am Meer wohnenden Nider-Teutschen, wo nicht eben seßhafft, doch gewißlich sehr berühmt, und also ihrer ein Theil gleichwol auch nicht übrig ferrn davon gewest. Denn mir ist noch unentfallen, daß ich in unterschiedlichen solchen Nider-Teutschen See-Städten habe den Namen der Carnuten wie Sprichworts-Weise nennen hören. Als zum Exempel an stat dessen, daß man sonst spricht, „da kommt er aufgezogen mit seinen wackern Kerln und frischen Gesellen!" spricht daselbst bißweilen das gemeine Volck: da kommt er mit seinen Carnuten!

Der Nam Carnutes kommt von den Carnisher, und nicht dieser von jenen.

Diß Alles sey für die Schönlebensche Vermutung (wiewol nicht aus seiner, sondern meiner Feder und Beytragung) geredt)! Dennoch bin ich in dieser Zwischen-Frage andrer Meynung und vermute nicht, daß die Carni ihr Herkommen samt dem Namen den Carnutis, sondern gegentheils diese, die Carnuti nemlich, jenen schuldig seyen. Obgleich auch Bodinus ausgiebt, die Carni seyen von den Gallischen Carnutibus entsprungen, um dadurch zu erhalten, daß die Carni von den Galliern und nicht von den Teutschen hergekommen. Welches Volcks Nam älter, das hat ohne Zweifel dem jüngeren Namen die Benennung mitgetheilt. Nun hat es das Ansehn, der Carnorum Nam sey noch was älter als der Carnutum, vermute derwegen, daß jene diesen, und nicht diese Jenen die Namens-Verwandschafft angestammt.

Eben derjenige Sabellicus, der hierinn sonst mit seiner Vermutung dem Schönleben vorgegangen, erzehlt aus dem Livio, wie durch den uralten Trojanischen Krieg die Heneti, so nachmals Veneti genannt, und bey einer Aufruhr aus Paphlagonien vertrieben worden, mit dem Antenor in den innersten Winckel deß Adriatischen Meers gelangt, und sich in der Gegend von Padua gesetzt, mit folgender Zeit aber dergestalt an Reichthum und Macht gewachsen, daß die gantze Gegend am Meer von dem Po-Strom biß gen Aquileia Venetia, und die Anwohner oder Einsassen selbst Veneti geheissen. Dem fügt er endlich bey, es sey kein Zweyfel, daß die Carni daherum nicht nur die Waffen solcher Veneter (oder Venediger) gesehen oder gehört, sondern auch eine Zeitlang wol empfunden; sintemal sie auch als Uberwundene den Namen der Uberwinder, nemlich der Venediger damals angenommen. *a*) (Welches doch gleichwol nur von denen daselbst mit Venedig damals aufs Nechste grentzenden und nicht von andren Carnis zu verstehen.)

Wann nun die Carni damals ihren Namen Carni verändert, muß der Nam Carni gewaltig alt, und vermutlich älter als der Nam Carnutes, und diese letzte nur ein gewisses Geschlecht, so von den Carnis entsprossen, oder ein gewisser Theil der Carnorum seyn, wie die Kärndter ein Geschlecht und Theil der alten Carnorum sind; Angemerckt, solches auch fast der Laut deß Worts Carnutes selbst anzeigt, daß es gentilitium nomen, oder ein solcher Nam sey, der zu einem Volck oder Geschlecht gehörig. Vermutlich hat auch der Nam Kärndter von denen Carnutis seinen ersten Ursprung gewonnen, indem man anfangs etwan die Carnuter und nachmals mit Auslassung deß Buchstabs u die Carnter, endlich aber die Kärnter, wie es heut lautet, gesprochen. Denn wie eben dieser Sabellicus in seinem Carmine genethliaco Venetae Urbis gedenckt, so hat die Venetianische Herrschafft vor der Zeit deß ersten Heerzugs der Gallier nach Italien sich so weit ausgestreckt, und nicht allererst hernach. Es wird auch an noch mehren scheinbaren Vermutungen nicht erwinden, die bald hernach unten sollen vorgestellt werden.

Unterdessen ist durch diesen fast erweiterten Discurs von der Gallier und Cimbrer Feldzügen gleichwol deß D.

a) Sabellic. lib. 2. de Vetust. Aquileiae, p. 62.

Schönlebens Meynung in ſo weit ausfündig gemacht, und nachdrücklich bekräfftigt, daß die Carner und Carnuten von den alten Celten oder Galliern (aufs wenigſte gröſſern Theils) herkommen oder je gewißlich zu den Zeiten angedeuteter Kriegs-Empörungen ein Celtiſches Volck geweſen, ſowol als die aus ihnen den Carnis meines Erachtens entſproſſene Carnutes. Welche, vernünfftiger Mutmaſſung nach, den Namen der Carnuten daher haben, daß unterſchiedliche Familien oder Gemeinen der Carnorum etlicher Orten Städte gebauet, die Sie Carnutum oder Carnuntum genannt, und von ſolchen Städten ſelbſt den Namen mit der Zeit gewonnen, daß man ſie zur Unterſcheidung von den übrigen Carnis, von welchen ſie als eine Colonia (oder ausgeſchloſſenes und ausgepflantztes Volck) hergekommen waren, Carnutes und Carnuntos geheiſſen.

Warum theils Carni ſeynd Carnutes genannt worden.

Und dörffte ſeyn, daß die Carnutes unter den Carnis der beſte Kern deß Carniſchen Adels oder die civilſte und politeſte unter ihnen geweſen, weil ſie hin und wieder Städte und Städtiſche Gemeinen angerichtet.

Ob wir aber unſer Haupt-Ziel nemlich die rechte Wurtzel, daraus der Nam Carni und Carnia entſproſſen, getroffen, ſolches wird das folgende Capittel ſamt unſren eigenen Gedancken eröffnen.

Das VIII. Capittel.

Von dem hohen Alter deß Namens Carnorum, Cranorum und Carnutum, auch wie und woher derſelbe auf die Carner und Crainer gelangt.

Inhalt.

Palladii und D. Schönlebens Meynung von der ersten Kundwerdung der Carnorum und ihres Namens. Der Carnorum erste Ankunfft in Italien ist viel älter, weder D. Schönleben vermutet. Klarer Beweis, dass die Carni schon viel eher berühmt gewesen, als Palladius will. Die rechte Bedeutung der Namen Carni und Crani, wie auch derselben Verpflantzung auf die Gallier. Was das Wort Carnon bey den alten Galliern bedeutet habe. Bedeutung dess Namens Carni bey den Syrern und Arabern. Carnus und Cranus ist einerley Nam. Fürnehmste Bedeutung und erster Ursprung dess Namens Carnus und Crain. Solche Bedeutung wird um soviel mehr bescheinigt durch die Vielheit derer Oerter, die solche Namen geführt. Was für Oerter den Namen Carne oder Carna gehabt. Das heidnische Fest Carnia. Obs vermutlich, dass die Carnische Nation ihren Namen von dem heidnischen Priester Carno bekommen habe? Wie der Nam Carni und Crani von den Griechen auf die alte Carner und Cräiner gelangt. Die Griechische Sprach ist in Gallia sehr bekandt gewest. Wie bemeldte Namen auch von den Phoeniciern zu den Galliern geflossen. Fabel von den Verrichtungen und Thaten dess Griechischen Herculis in Gallia. Was für ein Hercules in Gallien gekommen. Weiterer Bericht wie die Namen Carnus, Carnutum und Carnutes unter die Gallier gerahten. Kurtze Wiederholung dess rechten Herkommens dieses Namens.

Nachdemmal alle die Ausführlichkeit, so biß noch gebraucht worden, nicht so sehr annoch zur Erspührung deß Ursprungs der Cräiner und alten Carnier selbsten, als vielmehr ihres Namens für diß Mal gewidmet ist; so fragt sichs nun, ob wir durch den Beweis, daß die Carni Gallier und Teutschen gewesen, oder vielmehr, daß es unter den Celtis Gallier und Teutschen gewisse Völcker gehabt, die man Carnos geheissen, allbereit auf die rechte Spuhr gekommen, wie der D. Schönleben erachtet?

Warum mit der obgleich ansehnlichen und scheinbaren Antwort deß D. Schönlebens die Frage von dem Namens-Ursprunge annoch nicht aufgelesst sey.

Meines Bedunckens ist es noch nicht an dem. Denn ob man gleich dieses errichtet hat, daß die Cräiner und Kärndter der alten Carnorum und Carnutorum oder Carnutum (wiewol beym Strabone die Carnutes an der Loir wohnen und ziemlich enge eingefangen worden) ihre Nachkömmlinge seyen; Bleibt uns doch das rechte Haupt-Ziel, nemlich die Namens-Quelle dieser Völcker noch weiter ausgesteckt und annoch ungetroffen. Denn es ist ein Unterscheid zwischen dem Ursprunge deß Geschlechts und deß Namens, sonst müssten alle Celtae und Gallier Carni geheissen haben, da doch nur ein Theil der Celtarum diesen Namen geführt. Und weil die Celtae von den unterschiedenen Ländern, so von ihnen eingenommen, oder bewohnet worden, auch unterschiedene Namen gewonnen, kann man nicht wol Umgang nehmen zu schliessen, der Nam Carnus oder Carni sey einem Theil der Celtarum allererst zugewachsen, nachdem sie das Land der Carnorum eingenommen und also auch von den Celtis vor solcher Einnahme abgesondert gewesen. Weßwegen auch die Sache damit nicht ausgemacht, noch der Schluß verbindlich ist, daß die Celtae Carnii. weil sie bey uralten Zeiten das Land der Carnorum bewohnt haben, dem Lande Carnia seinen Namen gegeben; oder auch daß der Nam Carnia und Carni von den Celtis Carniis oder Carnutis selbsten dergestalt urspringlich herrühre, daß man Ursach hette, dabey zu ruhen, und sich nach keinem älterem Stamm dieses Worts umzuschauen.

Diß bemüssigt uns demnach weiter zu gehen und solche Anzeigungen beyzubringen, die nicht eben nur auf die Abstammung der Nation, sondern deß Namens (denn daß ist bißhero noch dasjenige, was wir untersuchen) fürnemlich gerichtet seyn. Denn obgleich offt-berühmter Author spricht, man habe die am Adriatischen Meer weiland seßhaffte Gallier nachmals mit einem absonderlichen Namen Carnos genannt, und selbige Carni seyen anfänglich von den Griechen Celtae, von den Römern Galli, bald hernach entweder Celtae oder Galli (das ist ohn Unterscheid), nachmals aber Galli Carni und endlich schlechts Carni geheissen; *a*) so weiß man doch darum noch nicht, was denn daß Wort Carni eigendlich bedeute, und wie erwehnte Gallier an diesen Zu-Namen gerathen? Und das gilt nun eigendlich Fragens.

Unser Schönleben lässt sich im zweyten Theil seines Wercks, nemlich in den Annalibus Carnioliae vernehmen, er halte dafür, die Carni seyen damals allererst unter diesem ihren Namen und aus der Gallischen Colonia hervorgekommen, als ihnen die Römer befohlen, aus der Landschafft um Aquileja (oder Aglar) zu weichen, dahin sie neulich sich anzubauen unterwunden. Worauf sie in daß nahe Gebirge sich begeben, und den Anfang gemacht, die mitten-einligende obgleich enge Thäler und solcher Gestalt von andren Völckern abgewandt zu bewohnen als Leute, die andren Menschen gantz unbekandt. Diesem desto kräfftigern Nachdruck zu geben, bedient er sich der Bekenntniß Palladii, welcher meldet, biß an die Zeit, da die Gallier angefangen, bey Aquileja eine neue Coloniam oder Gemein und Völckerschafft anzurichten, sey der Carnorum Nam im Tunckten verborgen gewest, als eines Volcks, das von dem übrigen gantzen Erdkreys war entsessen. *b*)

D. Schönlebens und Palladii Meynung von der ersten Landwerdung der Carnorum unter solchem ihren Namen.

Nun will ich nicht streiten, daß um selbige Zeit der Carnorum Nam wol ziemlich tunckel und nicht so sonders hochberühmt mag gewesen seyn, zumal in selbiger Gegend. Denn das Gerücht- und der Ruhm-Schall einer Nation fällt und steigt mit ihrem Glück, und wenn der Glantz ihrer Waffen abgenommen, wird auch ihr Nam zugleich mercklich verfinstert oder ligt eine Weile im Schatten der Unachtbarkeit, biß sie wiederum sich erregt und durch martialische oder minervalische oder mercurialische

a) Vid. Schönleben c. l. Apparatus, p. 36.
b) Idem laudatissimus Author parte 2. Carnioliae antiquae & novae, p. 85.

Handlungen, will sagen, entweder durch den Degen, oder Künste und Wissenschafften (wie die Griechen), oder durch Kauffmanschafften Gewerbe und Schifffahrten, wie die Phönicier und Holländer von Neuem betrachtsam wird. Wann derhalben jetzt-angezogene beyde Scribenten von denen Carnis, welchen, nachdem sie sich um Aquilegia zu setzen, und daselbst eine Stadt zu bauen unterstanden, von den Römern ausgeboten worden, allein reden, auch nur von damaliger Zeit solche Tunckelheit ihres Namens verstehen, so widersetze ich mich solchem Ausspruch nicht; nemlich in so weit, als es allein auf dieses zum neuen Stadt-Bau ausgezogene Volck gehet.

Aber der Verstand ist klar genug, daß sie den Namen Carni allhie so nicht beschneiden, sondern es also meynen, diese Gallier wären damals erstlich (oder zum ersten Mal) unter dem Namen der Carnorum aus derselben Gallischen Colonia hervor gekrochen, und nach dem Gebirge gezogen, darein sie sich zu wohnen begeben, nachdem man sie von dem Aquilegiensischem Bodem fortgeschafft; und biß auf selbige Zeit sey der Carnorum Nam im Schatten gelegen, im Verborgenen gesteckt.

Denn D. Schönleben erzehlet aus dem Palladio, daß ungefähr zwölff tausend Gallier, so von jener Seiten der Alpen herüber gekommen, in der Aquilegiensischen Landschafft eine Stadt und Sitz für sich aufzurichten gesucht. Welches die Carni durch ihre Gesandten nach Rom berichtet, und dem Senat angedeutet, es wären barbarische (fremde) Völcker, so entweder mit Flügeln durch die Lufft, oder aus den Wolcken vom Himmel herab gefahren seyn müssten, gerad in die Provintz (nemlich derer Carnorum die unserrn von den Alpen damals bey Aquilegia herum gewohnt) herunter gelangt ꝛc. Worauf der Römische Raht die Carnische Abgeordneten gantz ehrlich wieder abgefertigt, und zu den jenseit-Alpinischen Galliern eine Botschafft abgeordnet, um von Selbigen zu vernehmen, aus was Ursachen sie solches Volck hetten über die Alpen gehen lassen? Welche zur Antwort gegeben, es wäre aus keiner offentlichen Beschliessung und Anstalt, sondern für seinen eigenen Kopff solches zusammgeloffenes Volck aus ihrem Lande dahin gezogen. Was dieselbe daselbst in Italien machten, oder was sonst in Italien vorginge, darum hetten sie keine Wissenschafft, hielten deßwegen auch keine Nachfrage. Hiernechst habe der Römische Senat solchem fremden Haussen der Gallier gebieten lassen, sie sollten sich aus dem Römischen Gebiet (denn dazu ward damals selbige Gegend um Aquilegia und schier alles Land biß an die Alpes Julias oder ans Friaulische Gebirge miteingerechnet) wegmachen.

Da lässt sich unser D. Schönleben beduncken, Palladius habe diejenige, so dem Römischen Senat solche Einnistlung deß fremden Volcks, so von den Transalpinischen Gallis herüber gekommen, zu wissen gethan, irrig Carnos genannt; und müsse man, durch diese vermeynte Carnos, vielmehr Venetos verstehen, sintemal es nicht glaublich scheine, daß, weil die Carni ungezweifelt Gallischer Nation gewest, die Landsmannschafft oder Nation-Verwandniß ihnen werde erlaubt haben, daß ein Gallier dem Andren widerstreben, und es mit den Römern, welchen die Gallier damals annoch mit Pflichten nicht verwandt gewesen, wider denselben halten sollte. Diese Bewegniß hat ihn endlich auf den Schluß gelenckt, es wären die, so den Römern der Gallier Ankunfft andeuten lassen, keine Carni (weil seiner Meynung nach alle Carni Gallier oder Teutsche,) sondern alte Venetianer gewest; als die in Italien sassen, welches die Römer zur selbiger Zeit, nemlich im Jahr nach Roms Erbauung 568, (wiewol er nach der Ausrechnung Orosii und Frelolphi schliesst, es sey im 635 geschehn) fast gäntzlich unters Joch gebracht hatten.

Aber ich bin dißfalls andrer Meynung, und vermute nicht, daß Palladius, indem er solche Anzeiger Carnos genannt, sich geirret habe; gleichwie ich dennoch auch unsrem Schönleben dieses nicht disputirlich machen will, daß man solcher Anzeiger Vorfahren eine zeitlang auch Venetos oder Venediger geheissen. Woraus aber weder dieses folgt, daß damals die Völcker, so nach Rom der Gallier Ankunfft berichtet haben, nicht Carni sondern Veneti genannt worden; noch auch dieses, daß niemals vorher daselbst Völcker gesessen, welche man Carnos genannt; und eben so wenig dieses, daß die Anzeiger nicht Gallischer Nation gewest. Denn wie ich oben allbereit aus dem Sabellico berichtet habe, so seynd längst zuvor schon die aus Paphlagonien

Vertriebene unterm Antenore aber in dem innerſten Winckel deß Adriatiſchen Meers angelangte Heneti (oder Veneti) bald hernach zu ſo ſieghaffter Macht gelangt, daß die Carni, welche ſchon lange vor der Henetorum Ankunfft daherum gewohnt, nicht allein den Gewalt der Venetianiſchen Waffen eine Zeitlang empfunden, ſondern auch als Überwundene den Namen der Überwinder anzunehmen genöthigt worden.

Ich will Sabellici eigne Worte hinzuſetzen:

„Constar Antenorem cum multitudine Henetum, qui seditione è Paphlagonia pulsi, sedes & ducem, ut Livius tradit, quaerebant, in intimum sinum Adriatici maris venisse, pulsisque Euganeis, Trojanos & Henetos ea loca tenuisse, quibus modò Patavium est. Oppidum autem, quod primo condidère, Troja dicta est; gens vero universa, ab Henetis, mutatâ literâ Veneti. Quorum opes eousque, procedente tempore, crevère, uta Pado flumine Aquilejam usque omnis litoralis ora Venetia dicta sit, ipsi incolae Veneti. Quod cum ita sit, haud dubium est, Carnos non spectasse tantùm vel audivisse, sed sensisse etiam pro tempore Venetorum arma; quippe qui tanquam victi, in eorum, qui viceerunt, appellationem concesserint. *a*)

Aus dieſem Grunde nemlich mit einem Abſehn auf die urälteſte Venetianer, von welchen die Carni ſelbiges Welt-Alters ſowol ihrer vorigen Freyheit als ihres Nation-Namens eine Zeitlang beraubt gelebt, mag auch gelten deß Simleri Ausſage, den Venetis gebühre am allereigendlichſten der Nam deß Julianiſchen Alp-Gebirges. *b*)

Der Carnorum erſte Ankunfft in Italien iſt viel älter, weder D. Schönleben und Palladius vermuten.

Allein es ſeynd ſelbigen alten Venedigern hernach die Flügel wiederum ziemlich gekürtzt und die Carni in ſelbiger Adriatiſchen Nachbarſchafft ſowol als an den Alpen, beydes ihrem Joch und Namen wiederum entwichen, haben ihren vormaligen eignen Namen wieder genommen, und zwar bey die 431 Jahre ſchon vor der Zeit, die Palladius und D. Schönleben für die erſte Entdeckerinn oder Bekandmacherinn deß Namens der Carnorum ausgegeben. Denn bey Regierungs-Zeiten Tarquinii Priſci, nemlich zwiſchen dem 138 und 175ſten Jahr der Stadt Rom, (ſo lang regierte beſagter König Tarquinius Priſcus) ſeynd ja die Gallier über die Alpes Julias in Italien gezogen, unter welchen, wie der Schönleben ſelber aus dem Livio bekennen muß, das Carniſche Geſchlecht der Carnutum begriffen war. Und ſeit der Zeit hat kein Venetianer ſie wiederum dergeſtalt bezwungen, daß er ihnen auch ihren eigendlichen Namen wiederum ab, den ſeinigen hingegen aufgedrungen hette.

Dieſem gedeyet zum Vortheil und Behelff, was unſer D. Schönleben ſelbſt in ſeinem Apparatu *c*) und zwar zum Theil aus dem Cluverio *d*) zu mercken giebt; nemlich bey den älteren Zeiten hetten ſich die Grentzen der Venediger über den Timavum erſtreckt, und die Iſtri das übrige beſeſſen, alſo daß zwiſchen den Venedigern und Iſtris (oder Hiſterreichern) kein anders Volck gelegen; ſo lange biß der Theil deß Adriatiſchen Ufers zwiſchen den Strömen Tilavempto und Formione entweder durch Vergunſt der Römer oder je gewißlich durch Kriegs-Gewalt denen auf das ebene Land herab ruckenden Carnis zugeeignet worden. Jedoch ſetzt er dazu, es gelte nicht Wiſſens, ſondern nur Errahtens, wann ſolche der Carnorum Ausbreitung geſchehen ſey. Derhalben hat Palladius die Anzeiger der angekommenen Gallier gar recht Carnos genannt.

Daß die Carni ein Galliſches Volck geweſt, iſt wol wahr; doch darum nicht eben nothwendig von allen Carnis zu gläuben, weil auch in Phönicia, Carni vorhin gelebt, die doch keine Gallier waren. Daß aber dieſe Anzeiger oder Ankündiger Gallier dennoch geweſen, halte ich für gewiß. Denn obgleich gelobter Authoꝛ einwendet, die Gallier wären damals annoch nicht unter der Römer Botmäſſigkeit geſtanden; ſteht doch darauf dieſe ſeine Meynung nicht grundfeſt; angemerckt, diejenige Gallier zwar, welche jenſeit deß Alpiniſchen Gebirgs hauſeten, der Römiſchen Botmäſſigkeit annoch damals, nemlich im 568 Jahr der Stadt Rom geübrigt waren; keines Wegs aber die Gallier, ſo diſſeits der Alpen gegen Rom zu nemlich) lagen; als welche ſchon vorlängſt den Römiſchen Zaum angenommen hatten oder doch guten Theils unter Römiſchen Schutz, oder in der Römer Bündniß lebten. Denn es hatten bereits

a) Vid. Sabellicus lib. 2. de Vetustate Aquileiae, fol. m. 66. Lit. F.
b) Simlerus in Commentario de Alpib.
c) p. 38. *d*) lib. I. Italiae antiquae, c. 19.

vor viel- und langen Jahren etliche Gallier den alten Tyrrhenis, welche das Land, ſo von dem Alpenniniſchem Gebirge und Adriatiſchem Meer bezielt ward, wie auch das Phlegräiſche Gefilde um Capua und Nola bewohnet, ihren Sitz genommen und ſich drein geſetzt.

Klarer Beweis, daß die Carni ſchon viel eher berühmt geweſen, weder Palladius will.

Es faſſen ja ſchon vorlängſt auch die Insubres Galli in dem Meyländiſchen feſt genug in ihren daſſelbſt erbauten Städten ſowol als in der umligenden Landſchafft. Zwiſchen dem Appenino und Po-Strom wohneten ja bereits die Boji, hernach die Eganes und endlich nechſt dieſen die Senones, welche „die Letzten oder Aeuſſerſten unter allen Galliern am Adriatiſchen Meer gewohnt. Und dieſe Völcker waren unter denen Galliern (ich rede mit dem Polybio), ſo in Italien lebten, die allerachtbarſte;" *a*) nemlich ehe denn noch einmal die Transalpiniſche oder jenſeit deß Gebirgs geſeſſene Gallier eingebrochen, die Stadt Rom zu erobern, welches 200 und etliche zwantzig Jahre erſt hernach geſchehen; Da ſich dieſe in Italien ſitzende Gallier guten Theils zu jenen geſchlagen auf gemeine Beute.

Aus dieſem Ort Polybii erſcheinet dreyerley: Erſtlich, daß die Gallier ſchon etliche hundert Jahre vor Einnahme der Stadt Rom ſich in Italien feſt geſetzt; zweytens, daß unter denſelben auch ein anſehnlicher Theil von der Galliſchen Nation der Sennonum geweſt, welche D. Schönleben ſelbſt für der Carnorum Vorfahren und Nation-Verwandten vorher in ſeinem Apparatu ausgiebt; und drittens, daß dieſe Senones unter den Galliern die fürnehmſte Authoritet (wie Polybius redet) zu ſolcher uralten Zeit gehabt.

Ob nun gleich die Italiäniſirte Galliſche Nationen eine zeitlang frey geſeſſen, ſeynd ſie doch endlich alleſämtlich von den Römern überzogen und theils gar unterwürffig worden, theils aber in Protection genommen, ſo lange biß ſie mehrern Theils unter Römiſchen Gewalt gebeugt worden. Weil nun ſolches vorlängſt ſchon geſchehen war, ehe denn Quintus Martius die Gallos Sennonos angriff, oder Cl. Marcellus (unter deſſen Commando den neu-angekommenen Galliern auf eingelangten Bericht der Carnorum im Jahr 635 oder 636 geboten ward den Italiäniſchen Bodem zu räumen) noch einmal geboren worden; kann man nicht ſagen, daß alle Gallier zur Zeit dieſer Bürgermeiſter noch frey vom Römiſchen Joch geweſt; ſondern nur die, ſo jenſeit deß Alp-Gebirgs wohnten, und etwan auch die Carniſche Galli, ſo unten an den Alpen nicht weit vom Adriatiſchen Meer lebten; Welche der Livianiſche Epitomator deßwegen Sarnios oder vielmehr Carnios (denn es iſt ohne Zweifel nur, wie Cluverius recht urtheilet, verdruckt oder verſchrieben) gentem alpinam nennet, weil ſie am Fuß der Alpen ihren Sitz damals gehabt.

Wann nun in Italia damals allbereit viel Gallier unter Römiſchem Gehorſam oder mit den Römern im Bunde geſtanden, ſo iſt es gar nicht unglaublich, daß etliche derſelben den Römern entweder als ihren Bundsgenoſſen, oder als Oberherren das Beginnen der neu-angelangten zwölff tauſend Gallier kund gethan, weil ſie ohne Zweifel ſich ſelbſten einer Verunruhigung von ſolchen fremden Gäſten beſorgt haben. Und weil dieſe in der Aquilegiſchen Nachbarſchafft damals ſeßhaffte Carni ſchon lange von den Galliern jenſeit der Alpen, von welchen die zwölfftauſend Fremdlinge herein gekommen waren, ſowol durch gedachte Alpen ſelbſt, als durch die Bund- oder Schutz-Verwandniß der Römer abgeſchnitten worden; hat die ſelbſteigene Angelegenheit und Wolfahrt bey ihnen mehr gegolten als die Landsmannſchafft. Zudem iſt diß Exempel das erſte nicht, daß die Gallier mit Zurückſtellung der Landsmannſchafft wider einander, und ein Theil derſelben auf der Römer Seiten geſtanden; maſſen im zweyten Buch Polybii davon unterſchiedliche Beyſpiele anzutreffen.

Uber das Alles meldet unſer werthe Schönleben etliche Bläter hernach ſelber *b*) aus erwehntem Palladio, daß im 571. Jahr der Stadt Rom Q. Fabius Buteo, dem die Provintz diſſeits der Alpen (von Rom aus nemlich zu rechnen) aufgetragen worden, die Iſtros (oder Hiſterreicher) aus Friaul und Carnia verjagt habe, als biß dahin ſelbige ſich allbereit ausgeſtreckt hatten. Alſo müſſen je damals auch diſſeits der Alpen (wodurch ich allhie ſtets die Italiäniſche

a) V. Pilybium lib. 2.

b) Parte 2. Carnioliae Antiquae & Novae, p. 87.

Seite oder die Seite nach dem Adriatischen Meer werts verstehe) Carni gewohnt haben.

Seynd nun die Carni im Jahr 571 der Stadt Rom disseits der Alpen (denn weiter ist gedachtem Fabio keine Ordre gegeben, zu agiren) auch wohnhafft gewesen; so können sie ja nicht im Jahr 570, und noch viel weniger nach Orosii, Freculphi und Andrer Meynung, ums Jahr 635 unter dem Namen der Carner von den jenseits-Alpinischen Galliern allererst daher gezogen, oder der Carnorum Nam biß auf die Zeit, da besagten zwölff tausend Galliern der Italiänische Bodem untersagt worden, so unbekandt und verborgen gewesen seyn, als eines Volcks, das von der übrigen gantzen Welt abgesondert wäre.

Ja es liesse sich auch noch wol fragen, mit welchem alten Scribenten mans könne ausfündig machen, daß diese zwölff tausend Gallier, welche von dem angefangenem Bau abgetrieben worden, eben Carni, und keine andre Gallier gewest? Schwerlich wird mans mit einer alten Authoritet oder Zeugschafft versichern; sintemal diese nirgends ausdrücklich Carni, sondern nur Gallier genannt werden.

Gesetzt aber, ich irrte mich hierinn, und nicht diese zween ansehnliche Scribenten Palladius und Schönleben gesetzt, es wäre nicht ihre blosse Mutmassung, dafür es unser Author doch auch nur ausgiebt, sondern die Gewißheit, daß damals die Carni zum ersten Mal unter dem Namen der Carnorum aus Gallia hervor gebrochen (da doch, wie gedacht, nicht einmal gründlich zu erweisen ist, daß die zwölff tausend eben Carni und keine andre Gallier gewest); Oder gesetzt, es verstehens wohlgedachte beyde Scribenten also, daß selbige zwölff tausend Gallier, nachdem sie ins Gebirge zu kriechen und daselbst in den Thälern vorlieb zu nehmen, gedrungen worden, bald hernach erst den Namen der Carnorum gewonnen, und also unter diesem Namen damals erst bekandt worden (welches doch den Worten beyder Authorum, die hierunten in der Concordantz *) deßwegen beyfüge, auch nicht allerdings vollkommlich gemäß scheinet, sintemal aus denselben nicht erfolgt, daß die Carni hernach allererst diesen ihren Namen empfangen hetten, sondern nur dieses, daß dieser ihr Nam damals erst entdeckt worden): so wird man doch damit noch lange soviel nicht erobern, daß vor dem Ausbruch dieser um Aquilegia bauenden, oder nach dem verlassenem Bau in die Alpen gezogenen Gallier, der Carnorum Nam gäntzlich verborgen oder unberühmt gewest; noch daß ihre Waffen vormals keinen Schall und Klang in der Welt gegeben; oder in keinem andren Reiche der Welt, ohn allein in Gallia, Völcker vormals gelebt, die man Carnos (das ist die Herren und die Fürnehmen, wie ich bald hernach solche Namens-Deutung begründen will) getitulirt habe. Vielweniger hat man auch noch den Ursprung deß Namens der Carnorum damit angewiesen, wenn man gleich diejenigen gewiesen hette, so unter diesem Namen in Italia am ersten bekandt worden.

Was Carnus eigendlich auf Teutsch heisse.

Doch kann man diesen beyden Scribenten nemlich dem D. Schönleben und dem Palladio so viel wol eingehen, daß vielleicht ungefähr um selbige Zeit oder je unlang zuvor der Nam Carni in Italien annoch nicht übrig laut und weit geschallet, noch in so grosser Betrachtung damals gestanden, als etwan vor- und nachmals.

Damit ich nun doch einmal würcklich darthue, daß, wie ich bald anfangs gedacht, die Quelle dieses Namens viel tieffer in der Antiquität lige, weder man sich einbilden dörffte; werde ich ohne einige Schmeicheley mit Wahrheits-Grunde behaupten, daß beyde Namen Carnus und Cranus (oder Crain) bey urältester Zeit Namen einer hohen Vortrefflichkeit und Herrschaffts-Titeln gewest; weßwegen sie in Syrien, Phoenicien und Griechenland längst vorher schon geleuchtet, ehe sie auf eine Gallisch-Teutsche Nation gelangt; und hernach weiter berichten, wie und woher sie auf diese Nation mit der Zeit versetzt seyen.

Beydes die rechte Bedeutung deß Namens Carnia und dessen Verpflantzung auf die Gallier wird hiernechst bewiesen.

Um soviel augenscheinbarer nun solches auszuführen, dienet uns, voraus zu betrachten, daß die Wörter Carni und

*) Ita enim Author: Quin imo ego existimo, Carnos tunc primùm sub hoc nomine, & ex eadem Gallorum colluvia, emersisse, quando jussi à Romanis ex agro Aquilejensi decedere, in propinqua montana immigrárunt, & valles intermedias, licet angustas, quasi hominibus cæteris ignoti, coeperunt incolere. Fatetur ipse Palladius, ad hoc usque tempus, quo colonia Gallorum circa Aquilejam condi coepta, nomen Carnorum in obscuro latuisse, quasi gentis à reliquo toto orbe distractae.

Crani nicht nur in Gallia und Italia, sondern auch in andern Ländern bräuchlich, und unterschiedliche Sachen doch hauptsachlich fürnehme und betrachtsame damit bezeichnet worden. Denn wiewol auch einige mittelmässige oder gemeine Dinge diesen Namen gehabt, ist doch der Vortrefflichen, die darunter in der Welt geleuchtet, eine viel grössere Anzahl, und ihrer Bedeutung Hochachtbarkeit eben die Ursach gewest, daß auch theils geringe Sachen denselben mit der Zeit an sich gezogen; wie nicht nur grosse Leute, sondern auch Kinder gern im Sonnenschein gehen, und wie nicht nur das Haupt deß Landes, sondern auch wol bißweilen ein Bürger oder Bauer im Lande König oder Fürst heißt; obgleich Jener solchen Namen als einen Stands-Namen und Titel, diese aber nur als einen eigenen Geschlechts-Namen führen.

Bedeutung deß Worts Carnon bey den alten Galliern.

Das Wort Carnon bedeutete bey den alten Galliern eine Trompet. Wie uns diese Worte Hesychii lehren: *Κάρνον τὴν σάλπιγγα γαλάται.* Die Araber nennens gleichfalls Carnon, und die Syrer Carno oder Carna. Daher die Römer Cornu sprechen und das a in o verwandeln; vielleicht weil das Krummhorn, so man gleichfalls unter dem Feldspiel mit gebraucht, wie ein Horn formirt ist, weßwegen man auch noch heut unsre Zincken Corneten heisset.

Bey den Syrern und Arabern.

Es hat aber auch ohne dem das Wort Carna und Carno im Arabischen, Syrischen und Hebräischen die Bedeutung eines Horns, imgleichen einen Ecken und auch eines Scheidewegs, weil nemlich die Weg-Scheide etlicher Massen die Figur eines Horns giebt. Daher auch im Orient das Horn offt für eine Ecken genommen wird. Von dem Syrischen Dolmetscher wird das Wort Eck-Stein so im II Vers deß 4ten Capittels der Apostel-Geschichte stehet ריש קרנא Caput Cornu das Haupt deß Winckels oder der Ecken genannt. Und bey den Arabern wird die sehr alte Stadt Carna, die nicht weit von Mecha noch heut stehet, Karno-Imanazili, Cornu habitationum oder die Wohnungen im Horn, das ist am Eck deß Scheide-Wegs benamst; angemerckt daselbst zween Wege zusammen lauffen, deren einer von Mecha gegen Aufgang nach Taipho geht, der andre nach Sanaa gegen Mittag. Wie Bochartus im Phaleg gar erudit beglaubt. So nennet auch noch auf diesen Tag der Frantzos die Spitze oder Ecke einer Tafel oder eines Steins Carne.

Wiewol nun die Trompet und die Ecke was Gemeines anzeigt sowol als das Horn, weiß man doch, daß auch was Fürnehmes dadurch bemerckt werde; denn das Horn, welches aller der andren metaphorischen Benennungen Grund ist, bedeutet bey den Hebräern eine hohe Gewalt, Regiment und Herrschafft, gleichwie weniger der Eckstein deß Geschlechts für den König oder Fürsten genommen wird, sowol wie die Spitze den höchsten Gewalt sinnbildet und die Trompet den Ruhm-Schall deß Gerüchts.

Carnus und Cranus ist einerley Nam.

Jedoch damit man nicht vermeyne, ich suche es zu weit, will ich einen nähern Beweis stellen, daß der Nam Carnus wie nicht weniger Cranus, und Crania von der Hoheit herrühre oder eine Vortrefflichkeit und Hochansehnlichkeit bedeute. Allein muß nothwendig vorher gemeldet werden, daß Carnus und Cranus einerley und nur am Dialecto, das ist nach der besondren Aussprache dieser oder jener Landschafft unterschieden, gleichwie die Littern auch einerley; ausbenommen daß nur daß einige r versetzt ist, und im Wort Carnus hinter dem a, im Cranus aber vor demselben steht. Welcher Beweis so schlecht nicht ist, wie ihn der Cräinerische Author Doctor Schöleben hat angesehn. Denn solche Versetzung ist durch nichts anders als durch die gelindere oder härtere Aussprache deß Buchstabens r verursacht worden.

Daß Carnus oder Carna und Crania eben so viel (der eigendlichen Bedeutung solcher Wörter nach) gesagt sey als Caranus oder Cranus, Carana und Carania, imgleichen Carne soviel als Carane, bezeugt mir Strabo. Welcher im 16. Buch diese Worte führt: Ultima regio (scil. Arabum) à quatuor maximis inhabitatur nationibus; à Minaeis, in parte ad rubrum Mare sita. Maxima eorum civitas Carna sive Catana &c. Ihre grösseste Stadt ist *Carna* oder *Carana*. a)

Gilt nun Carna dem Straboni in Arabien soviel als Carana, ey so muß diß Wort in andren Ländern gleichfalls von gleicher Güte seyn; verstehe dem Herkommen und uraltem Verstande nach. Denn daß hernach durch

a) Strabo lib. 16. fol. m. 510.

ſolche unterſchiedliche Ausſprache endlich auch eine unterſchiedliche Landſchafft-Bedeutung ſey erfolgt, geſtehe ich gern.

Hie mögte man zwar einwerffen, Carana und Caranus ſey nicht eben gleich Crana und Cranus. Aber drauf antworte ich, es ſey anders nicht als einerley Nam, und habe die corrupte Ausſprache nur allgemach das vorderſte a aus Caranus hinweg gepartirt. Diß ſteht zu beweiſen mit dem Namen deß allererſten Macedoniſchen Königs. Daß derſelbe Caranus geheiſſen, findet man beym Diodoro, Livio, Pauſania, Juſtino, Cedreno und Pontio Paullino. *a*) Welcher unter andren dieſen Vers deß Poetens Auſonii *b*) anzeucht:

Et Caranus, Pellaea dedit qui nomina Regum &c.

Unter jetzt angezogenen Scribenten aber hat Cedrenus dieſen Namen Caranus ſchon corrupt geſetzt, und für Caranus Κρανάος Cranaus geſchrieben. Hernach hat die Nachkommenſchafft hievon abermal ein a nemlich das Letzte ausgelaſſen, und für Cranaus geſprochen Cranus; Etliche Leute aber und Landſchafften nach ihrem abſonderlichem Dialecto, Carnaus und zuletzt Carnus.

Weil man nun, wie jetzo erwieſen, dieſe zween Namen mit keinem andren Unterſcheide als deß bloſſen Dialecti oder der mund-artigen Ausſprache vor Alters gebraucht, müſſen ſie unſtrittig gleicher Bedeutung ſeyn und aus gleicher Quell entſpringen. Derhalben kann mir auch ſowol das eine als wie das andre ohn Unterſcheid zur Erklährung deß rechten Sinns oder Verſtands dieſer beyden Namen dienen, und muß man mir geſtehen, was ich für eine Bedeutung von Cranus (oder Caranus) beweiſe, die ſey zugleich auch von Carnus bewieſen, und ungewandt ſey es gleich alſo beſchaffen.

Nun heiſſt aber Caranus oder Cranus ein Herr, nemlich ein gewaltiger, monarchiſcher oder vollmächtiger Herr αὐτοκράτωρ κύριος beym Xenophonte *c*) und κράνον bedeutet auf Griechiſch das Haupt.

Es kommt aber der Nam Caranus und Cranus urſpringlich her aus dem Hebräiſchen כרן (Cran) und vermutlich ſowol dem Lateiniſchen Wort Corona als unſrem Teutſchen Kron den erſten Urſprung gegeben, ſo eine Herrſchafft bemerckt, oder wie Vossius will von קרא (Kara) vocavit; daher קריא (*Kari*) vocatus ad regnum, inclytus, celebris, ſoviel als ein zum Reich Erwählter oder Beruffener, ein Hochvortrefflich-berühmter.

Fürnehmſte Bedeutung und Urſprung deß Namens Crain und Caranus.

Ich muß hiezu ein paar gelehrter Zeugen beruffen. Capellus ein grundgelehrter Chronologiſt ſchreibt: Hae voces Κρόνος Caranus, Quirinus κύριος κοίρανος ſunt Hebraicae vel Syriacae originis, ac dominatum ſignificant. „Die Wörter *Cranus, Caranus &c.* ſeynd Hebräiſcher oder Syriſcher Ankunfft und bedeuten einen *Dominar.*“ *d*)

Sonſt wollen andre Authores, Κρόνος (oder Saturnus), werde alſo genannt ὡς τὸν χρόνον von der Zeit. Darauf auch Ariſtoteles gezielt als er in ſeinem Buch von der Welt geſchrieben Jupiter ſey ein Sohn Κρόνου καὶ χρόνου. Aber dieſer Capellus deutet es gar anders und ſchreibt der Vater-Spötter Cham habe, nachdem ſein Vater Noah ihn deßwegen verflucht, daß er auf ſeines Vaters Schaam mit Fingern gezeigt, den Namen nicht gern haben wollen, als ob er ſolches hette aus Spötterey gethan; weßwegen er nun den Schein zu gewinnen, als wäre es vielmehr aus Ehrerbietigkeit geſchehn, ſowol ſeinem Vater als ihm ſelbſten und ſeinem Sohn und einem jedweden männlichem Gliede eine Gottheit angetichtet, ſeinen Vater aber Cranum (oder Kronum) oder den Saturn, das iſt unſren Herrn oder Herrſcher קרן שטן getitulirt. *e*)

Ich laſſe dieſe Namens-Leitung deß Κρόνου oder Saturns zwar dahin geſtellt ſeyn; Unterdeſſen iſt doch nicht ohn, daß Cranus aus der Hebräiſchen Sprache flieſſe, und ein herrſchafftlicher Ehren-Nam oder vielmehr ein ſolcher Titel ſey, draus zuletzt beſondre Eigen-Namen etlicher Städte und Völcker worden.

Hierinn gewinn ich auch den Vossium zum Zeugen und Beyſtimmer, welcher beglaubt, das Wort Caranus (oder Cranus, welches ihm gleichfalls einerley) bedeute nicht nur die Sonne, ſondern auch einen Herrn; Wie aus dieſen ſeinen Zeilen zu vernehmen. Diximus

a) Lib. de Regibus ex tribus Suetonii libris.
b) Epist. 19. ad hunc ipsum Pontium Paullinum.
c) Hell. 1.
d) Capellus ad Annum Mundi 3187. pag. mihi 170. b.
e) Capellus ad Annum M. 1781. p m. 44.

Scriptori *) quidem de origine gentis Romanae, sive is S. Aurelius Victor, seu alius, *Recaranum* vocari (scil. Solem s. Herculem Romanum) at Verrio Flacco apud Servium dici Garanum, vel Caranum. Unde suspicio mihi objecta, Herculem *Recaranum* nominatum, quasi *Regem Caranum* dicas. *Caranus* verò ad verbum idem notat, ac Belus. Nam uti Belus בעל dominus; ut abunde antea vidimus; sic & Caranus idem ac *κοίρανος* dominus; idque ut censeo, à קרא vocavit unde clytus. Kari, vocatus ad regnum, inקריא celebris. Ut קרואים Keruim, inclyti, magnetes. Num. 1. 16. Item 2. Sam. 15. 2. & Ezech. 23. 23. Ut verò Belus, & Solis & Regis; ita Caranus quoque utriusque feuerit Nomen &c.

Auf Teutſch iſt die Meynung dieſes: „Durch den Römiſchen Herculem wird nichts anders verſtanden als die Sonne, ſo Recaranus genannt worden; vom Verrio Flacco aber, beym Servio Garanus oder Caranus benamſet wird. Daher mir die Vermutung entſtanden, Hercules ſey in ſolcher Bedeutung Recaranus genannt, als ob man ſpräche Rex Caranus der König Caranus. Das Wort Caranus aber bedeutet eben das, was Belus. nemlich einen Herrn. Denn eben alſo iſt Caranus einerley mit *Κοίρανος*, welches ſoviel als ein Herr; vermutlich entſpringend, von den Hebräiſchen Wörtern Kara und Kari, wodurch ein zum Reich erwählter, imgleichen auch ſonſt ein haupt-berühmter Mann bemercket wird ꝛc. Gleichwie aber Belus beydes ein Nam der Sonnen und deß Königes, alſo kommt Beyden auch der Nam Caranus zu. *a)*

Hernach meldet eben dieſer Haupt-gelehrte Criticus (oder Bücher-Richter), Caranus und Cranaus ſey einerley. Daraus denn weiter leicht zu begreiffen, wie anfangs mittelſt geſchwinderer Ausſprache aus Caranus, Cranus, und aus Cranus bey Andren Carnus worden; oder wie gleich anfangs etliche Völcker diß Wort am ſchnelleſt- und kürtzeſten aber mit harter Stringirung oder Reibung deß Buchſtabens r ausgeſprochen Cranus, und Etliche gelinder Carnus; etliche aber langſamer durch Zuſatz eines a. Caranus.

*) Idque ex I. Cassii Herminae Annal. lib. 1.
a) Voss. de Ortu & Progressu Idololatr. lib. 2. c. 15.

Solches ergreifft man eben ſowol aus der Ur-Ankunfft und Deutung deß Worts Carnus, als die mit Cranus hierinn Gemeinſchafft hat. Denn vorangeführter Capellus ſchreibt, *Carnius* ſcheine gleichfalls aus dem Hebräiſchen zu entſpringen und bedeute ſoviel als Dominus noster (unſer Herr) *b)*, bemercke eine Herrſchafft, ſowol als Caranus, Cronius, Quirinus. *c)*

Herrliche Bedeutung des Namens Carni.

Wer nun der Sachen ein wenig nachdencken will, der wird dieſen Urſprung und Verſtand ſowol deß Namens Caranus und Cranus als Carnus um ſoviel williger ihm belieben laſſen, und recht ſprechen; wann er nur betrachtet, wie alle beyde Namen ſowol im Orient als Occident ſich hin und wieder ausgeſtreuet, und viel Oerter in unterſchiedlichen Königreichen dieſelbe geführt. Welches nicht geſchehen wäre, ſo die Völcker nicht dieſe Namen ihnen für eine Ehre geſchätzt und damit geprangt hetten.

In Cephalenia fand ſich noch zu Strabonis Zeiten ein kleines Städtlein, Cranii genannt. *d)* Maſſen es Thucydides und Strabo alſo im Namen der Vielheit ausſprechen, da es ſonſt auch Cranioni heiſſt.

Die Griechiſch-Athenienſiſche Landſchafft Atthis und Attica hat von Atthide, einem Sohn deß Cranai, ihren Namen, von welchem Cranao auch die Einwohner Cranai genannt worden. Wie derſelbige Strabo andeutet. *e)* Dieſer Strabo gedenckt auch der Inſel Cranaa aus dem Homero, die man nachmals habe Helena genannt. Wiewol er dabey meldet: daß ſie Cranaa genannt, bedeute ſoviel, als die rauhe oder ſcharffe. *f)* Welche aber Zweifels ohn nur ſeine bloſſe Mutmaſſung iſt, weil er den rechten älteſten Urſprung deß Worts Cranai und Cranaa nicht gewuſſt.

Der erſte Urſprung und Bedeutung der Namen Cranus und Carnus wird durch die Vielheit derer Oerter die ſolche Namen geführt beſcheinigt.

Wiewol auch dieſe Deutung anfangs was Hohes bemerckt haben kann, und eben ſoviel als ernſthafft oder ſtreng vielleicht anzeigen wollen, nemlich im Regiment und Gebiet.

In den Theſſaliſchen Luſt-Feldern, ſo man Tempe hieß, ſtund die Stadt Cranon; und in Athamania (in einer Landſchafft Theſſaliens, oder wie Andre wollen, Illyriens) eine andre eben deß Namens, nach Stephani Bericht. In

b) Capell. ad A. M. 2872.
c) Idem ad A. M. 3324.
d) Strabo lib. 10. fol. 297. & Thucid. lib. 5.
e) lib. 9. fol. m. 265. f.
f) Idem lib. 9. fol. m. 267.

dieſer ſollten nur, wie die Alten ausſprengten, allezeit zween Raben ſeyn; welche ſo bald ſie ein Paar Jungen ausgebrütet, gleich davon flögen an einen andren Ort. Diß Caanon ligt beym Strabone hundert Stadia von Cottone.

Zween Raben nur in Athamania.

Homerus nennet die Ephyrios ebenfalls Cranaos.

So hieß auch das Gymnasium zu Corinthos Craneum.

Und Tarſus in Cilicia hat vormals Crania geheiſſen.

Cranea hieß auch eine kleine Landſchafft der Ambraciotarum.

Nicht weniger ward ein Marck-Flecken am Schwartzen Meer Cranides, und das Volck daherum Cranitae geheiſſen, wofür ohne Zweifel ihrer Viele Carnitae geſprochen, und die Lateiner hernach Carnuti oder Carnutes geſagt.

Crane hieß auch eine Stadt in Arcadien, und Cranaus eine andre in Caria.

In der Landſchafft Zeltica, ſo an klein Armenien ſtieß, ſtund die Stadt Comana (wiewol Procopius dieſelbe recht in klein Armenien, Strabo aber in Zeltica ſetzet). Selbige Stadt beſtund in keiner einigen, mit Ring Mauern eingefaſſten Gemein; ſondern formirte aus unterſchiedlichen ein Corpo als wie gleichſam eine kleine Republic, wiewol unter dem Gubernement der Römer; und waren derſelben nach Strabonis Anzeigung auch die Cranai incorpirt, daher die umligende Lands-Gegend Caranitis hieß. *a*)

Alle ſolche Oerter ſeynd entweder nach ihren Lands-Häuptern, Fürſten und Königen, welche den Namen Cranaus geführt, oder bloß um der fürnehmen Bedeutung willen ſo genannt worden. Denn es iſt nichts Seltenes, daß aus gemeinen oder gewöhnlichen Namen (nominibus communibus), wann dieſelbe was Hohes bedeuten, mit der Zeit eigene oder Geſchlecht-Namen oder auch Titeln werden. Wovon auch manche Landſchafften und Städte einen Namen bekommen. Wie denn auch dieſes nichts Neues, daß die Städte nach dieſem oder jenem groſſen Herrn bißweilen genennet werden.

Daß aber unterſchiedliche Stands-Perſonen dieſen Namen geführt, iſt gewiß. Daß der erſte Macedoniſche König, welches Poſterität gar lange bey der Königlichen Hoheit wiewol bey weitem nicht in ſolcher Macht als der erſte Urheber ihres Königreichs verblieben, Caranus (Cranaus und Cranus) geheiſſen, haben wir ſchon verſtanden. So weiß man, daß der zweyte Athenienſiſche König gleichfalls Cranaus (oder Cranus) benamſt geweſen.

Der Nam Carna, ſo mit Crana und Carana gleicher Bedeutung, auch ſchier gleiches Lauts und einig allein durch unterſchiedenen Dialectum nur mittelſt Verſetzung deß Buchſtabens r von Crana unterſchieden, hat gleichfalls an gar vielen Orten geglänzet, und manche Stadt damit geprangt. Denn wie etliche Städte den Ehren-Namen Königsberg zum Angedencken eines gewiſſen Königs führen, alſo hat auch Carna und Carana ſoviel heiſſen ſollen als Königs-Stadt oder Fürſten-Stadt, Kron-Stadt, Herrn-Stadt u. ſ. f.

Dieſes Namens findet man folgende Städte:

Oerter, ſo den Namen Carne oder Carna &c. gehabt.

In Jonia die Stadt Carnia:

In Phönicien die Stadt Carne am Berge Libanon, deren Plinius Meldung thut; *b*)

Und ebenfalls in demſelbigen Phönicien eine noch andre viel gröſſere Stadt, die eben deß Namens, und von Carno, deß Phönicis Sohn, alſo genannt; wann auf Stephani und ſeiner Authorum Ausſage hierinn ſicher zu fuſſen;

In der Arabiſchen Landſchafft der Minaeorum die Stadt Carna (oder Carana), deren ich vorhinn aus dem Strabone Meldung gethan, und ſonſt noch in andren Ländern etliche mehr.

Hiebey ſteht auch dieſes nicht zu verachten, daß die Spiele der Lacedämonier, welche ſie im Jahr der Welt 3324 nach deß D. Schönlebens Ausrechnung, nach Capelli aber im 3378ſten angeordnet, Carnia genannt worden. Athenäus berichtet, daß ſelbiges Feſt im Maymonat gehalten ſey. Daher auch dieſer Monat bey ihnen mensis Carnius hieß.

Das Feſt Carni.

Dem Abgott Apollo ward gleichfalls der Bey-Nam κάρνειος (Carneus) gegeben. So wurden auch die Apolliniſche Prieſter, welche, nachdem die Herrſchafft der Sicyonier gefallen, hernach drey und dreyſſig Jahre daſelbſt das Regiment geführt, und das Fürſtenthum mit dem Prieſterthum vereinigt haben,

a) Strabo lib. 12. f. m. 381.

b) Plin. lib. 5 c. 20.

Carni getitulirt, vermutlich ihrem Abgott dem Apollo zu Ehren.

Athenaeus giebt vor, es ſeye deßwegen Apollo mit Anſtifftung ſolches Feſtes beehret, daß er mögte deſto mehr verſöhnet werden über die Erwürgung ſeines Prophetens und Prieſters Carni, welchem die Heraclidae hatten den Hals gebrochen; worauf unter diß Volck eine Peſt eingeriſſen, und nicht eher ihre Wüte eingeſtellet haben ſoll, biß das gefragte Oracul gerathen, dieſes Feſt anzuordnen. *a*) Pauſanias thut faſt gleichen Bericht hievon, mit dieſer Umſtands-Beyfügung, Carnus, der Prieſter, ſey von deß Phylantis Sohn Hippota getödtet, und der verdienten Straffe, weil er die Richter beſtochen, entgangen, und darüber vom Apolline das mit Peſtilentz geſchlagen ꝛc. *b*)

Der D. Schönleben ſteht in Zweifel, ob etwan die Carni von dieſem Apolliniſchen Prieſter oder Wahrſager Carno, und nachmals die Carniolii (oder Cräiner) ihren Namen empfangen? oder ob ſelbiger Wahrſager vielleicht nicht ſo ſehr von Namen als von Nation ein Carnus geweſen? *c*) Ich gläube aber keines von Beyden; ſondern, daß ſowol dieſer heidniſcher Pfaff als der Apollo ſolchen Namen zu Ehren ihrer hohen Authoritet, ſo ſie unter den verblendten Heiden hatten, überkommen haben; weil dieſer Nam ſowol bey den Griechen als Phoeniciern etwas fürnehmes und herrliches bedeutete, wie vorhin ſchon angezeigt.

Ob es vermutlich, daß die Carni von dem Heidniſchen Prieſter Carno ihren Namen bekamen.

Daß dieſes Feſt zur Ehren-Gedächtniß deß erwürgten Carni, und zur Danckbarkeit gegen dem Apollo dafür, daß er ſeinen Zorn ſamt der Peſt aufgehaben, geſtifftet ſey, will Capellus nicht allerdings glauben; ſondern vielmehr dieſes, daß der Satan ſolches, als Gottes Affe zur Nachaffung deß Iſraelitiſchen Laubhütten-Feſts eingeführt; hingegen der Nam Carni aus der Hebräiſchen Sprache bürtig ſey.

Allein es kann Alles beyeinander wol ſtehen bleiben. Der Satan iſt mächtig in den Kindern deß Unglaubens, und wann er offt von Gott Macht erlangt, die Kinder deß Glaubens mit Plagen anzugreiffen, warum nicht auch die Unglaubige? Weil ihm aber gleichwol von Gott ein gewiſſes Ziel geſteckt wird, drüber er kein Haar breit auch ſo gar in der Heidenſchafft ſchreiten darff, hat er, die Lacedämonier in dem Wahn zu ſtärcken, ihnen betrieglich eingebildet, das Ziel und die Gewalt, Seuchen aufzuheben, hienge an ſeinem Winck und Willen; und darum ihnen den Raht gegeben, gedachtes Feſt anzuſtellen, mit Verheiſſung, es würde alsdenn die Peſt aufhören. Worauf gar wol diß Feſt den Namen Carnia, gleichwie er ſelbſt auch den Bey-Namen Carnius oder Carneus, zur Gedächtniß deß erſchlagenen Carnis kann gewonnen haben.

Daraus folgt aber die geringſte Vermutung nicht, daß die Völcker Carni von dieſem heidniſchen Carno alſo genannt wären; weil, wie ich gewieſen, dieſer Nam viel weiter in der Welt herum geſchweifft. Es kann vielmehr derſelbe erſchlagene Carnus nach einem Ort, der Carnus geheiſſen, auch alſo benamſt ſeyn. Denn dieſer Nam iſt ja damals nicht erſt aufgekommen, ſo wenig, als darum heut erſt der Nam Fürſt oder König entſtanden iſt, weil etwan dieſer oder jener privat Menſch auch Fürſt oder König mit dem Zu-Namen heiſſt. Und wird alſo dieſer Carnus noch lange nicht allein derjenige geweſt ſeyn, der alſo benamſt worden; ob man ihm gleich auch allererſt beym Antritt ſeines Prieſterthums nur dieſen Ehren-Namen ertheilt hette. Sondern es hat er ſowol als alle andre Leute, Länder und Städte denſelben aus vorgenannter Deutung ſolches Hebräiſchen Worts, das einen Herrn, Fürſten und groſſe Würde anzeigt, geſchöpfft; weßwegen man auch den Namen unſrer alten Carnorum demſelbigen Brunnen urſpringlich zuſchreibt.

Will man aber ſagen, dieſe Carni hetten denſelben daher nicht unmittelbar, ſondern vermutlich von irgend einer Perſon, die alſo geheiſſen; ſo laſſe ich ſolches unwiderſprochen, doch darum nicht gerne zu, daß ſie ihn von gedachtem Lacedämoniſchem Götzen-Pfaffen ſollten erobert haben. Solchem nach will ich jetzo meine geringe Meynung endlich erſtatten, wie die Carni und Crani oder Cräiner anfänglich an dieſen Namen mögten gelangt, und derſelbe ihnen angeklebt ſeyn.

Das iſt geſunder Vermutung nach auf eine dieſer beyden Weiſe oder auf beyderley geſchehen: Entweder aus Griechenland oder aus Phoenicia, oder (am vermutlichſten) aus beyden Ländern;

a) Athenaeus Deipnosoph. l. 14.
b) Pausan. l. 4 p. 94. in Laconicis.
c) Vid. Partem 2. Carniolias antiquae & novae fol. 45. a.

doch aus Phoenicia am erſten und gewiſſeſten.

Wie der Nam Carni und Crani auf die alte Carner und Cräiner gelangt.

Aus Griechenland kann ihnen etwan ein mächtiger König als der erſte Macedoniſche Namens Cranaus oder Cranus dieſen ſeinen Namen durch ſeine Waffen aufgedrungen, und ſie nach ſich genannt haben, weil er weit geherrſchet, und ſehr viel Länder unter ſich gezwungen; oder ſie mögen eben ſo bald freywillig und mit Fleiß ihnen dieſen Namen erwehlt haben, weil viel Galatae in Griechenland vor Alters ſich geſetzt, oder ſelbiges durchzogen und durchſtreifft; oder auch weil die Griechiſche Sprach damals berühmt und für civil und höflich geachtet, auch unter Galliern ſehr üblich war. Daher ſie den Griechen hierinn nachgefolgt, und gleichwie nicht allein etliche Könige, ſondern auch theils Länder und Städte derſelben ſich deß vortrefflichen Herrn-Namens Cranus und Carnus bedient, alſo gleichfalls ſie ſolchen Ehren-Namen für ſich und ihre Nation erwählt haben.

Die Griechiſche Sprache iſt in Gallia bekandt geweſt.

Denn es beglauben unterſchiedliche Scribenten, daß in Gallia und Teutſchland die Griechiſche Sprache gar nicht unbekandt geweſt, und bezeugt Julius Cäſar, daß noch zu ſeiner Zeit die Druidä in Verfaſſung offentlicher Constitutionen, wie nicht weniger in Privat-Schrifften, ſich Griechiſcher Schrifft gebraucht. Wozu Glandorpius dieſe Anmerckung geſchrieben: Sunt, qui majores nostros pulsos ex Gallia Druidas excepisse hospitio. & Graeci sermonis usum ab illis didicisse, velint. Profecto multa Graecorum vocabula hodieque Germanis in usu esse, nemo est, qui inficiari possit. „Es wollen Etliche, die aus Gallia verjagte Druidä ſeyen von unſern Vorfahren aufgenommen und beherbergt, und ihre Unterrichter in der Griechiſchen Sprach geweſt. Diß kann gewißlich Niemand leugnen, daß noch heut viel Griechiſche Wörter bey den Teutſchen im Gebrauch.“ *a*)

Angeregter Cäeſar ſelbſt ſchreibt, in Helvetiorum castris tabulas repertas literis Graecis confertas; in quibus nominatim ratio confecta, qui numerus domo exiisset eorum, qui arma ferre possent &c. „In der Schweitzer Lager habe man Tafeln gefunden mit Griechiſchen Littern beſchrieben, darin die Zahl derer, vom Hauſe mit zu Felde gezogener und die das Gewehr führen könten, mit jedwedes Namen verzeichnet geſtanden.“ *b*)

Griechiſche Sprache iſt unter den Galliern beliebt geweſt.

Doch muß Einer darum nicht meynen, als hetten die Gallier ſich nur der bloſſen Buchſtaben und nicht auch zugleich der Sprach gebraucht; denn Strabo bezeugt, daß die Massilienses (oder die Stadt Marseille) den andren Galliern an ſtat einer Schulen gedient, da ſie ſich auf die Griechiſche Sprach gelegt und dieſelbe ſo völlig begriffen, daß ſie allerley Contracten in ſelbiger Sprach verfaſſt haben; weßwegen auch die Römer an ſtat nach Athen zu ziehen, endlich lieber nach Marseille zum ſtudiren gereiſt; maſſen die Maſſilienſer ſowol die Römiſche als Galliſche Jugend über das auch in der Philosophia und Medicin unterwieſen. *c*)

Solche Erfahrenheit der alten Gallier in der Griechiſchen Sprache beſtetigt nicht allein Cluverius, *d*) ſondern auch Lazius, und offt angezogener Cräneriſcher Author. Welcher letzter nicht unfüglich vermutet, daß allerdings auch die Japides als die erſte Bewohner deß Landes Cräin Griechiſch geredt. Nach welchen die in ihre Stelle getretene nördliche Völcker zwar die Teutſche Sprache gebraucht; doch, weil ſie mit den Griechen viel Gemeinſchafft gehabt, und dieſe unter ihnen ſo wol als vielleicht auch etliche Hebräer wohnbar geweſt, vielfältig gecorrumpirt, das iſt, durch ſolche beyde Sprachen ziemlich vermengt. Solches könnte man abnehmen an vielen Wörtern, ſo noch heutigs Tages der Teutſche im Munde führe, und ſowol mit den Griechiſchen als Hebräiſchen im Laut und Verſtande ziemlich übereintreffen, wie ſolches Lazius weitläufftig ausführt. Es beredet ihn auch dazu die Nähe deß Griechenlandes und der weite Schweiff, welchen dieſes Land beym Anfange ſeiner Monarchiä gewonnen. Hiebey ziehet er gleichfalls ein Zeugniß aus dem H. Hieronymo an, welches in dieſen Zeilen begriffen: Legamus Varronis de Antiquit. libros, &, Cinnii Capitonis & Graecum Phlegonta, caeterosque eruditissimos viros, & videbimus penè omnes insulas, & totius orbis littora terrasque mari vicinas Graecis accolis occupatas, qui, ut supra diximus, ab Amano & Tauro montibus, omnia maritima loca,

a) Glandorpius in lib. 6. J. Caes. de Bello Gall.

b) J. C. Commentar. 1.

c) Strabo lib. 4. p. m. 111.

d) Lib. 1. Germ. antiqu. p. 27.

maritima loca, usque ad Oceanum, possedere Britannicum. *a)*

Die Meynung ist dieses, daß man aus dem Varrone und andren gelehrten Scribenten Nachricht habe, es seyen fast alle Inseln, alle See-Kanten deß gantzen Erd-Kreyses und nahe am Meer ligende Länder von den anwohnenden Griechen damals eingenommen, welche alle See-grentzende Oerter von dem Gebirge Amano und Tauro biß ans Britannische grosse Meer im Besitz gehabt. *b)*

Weil dann die Griechische Sprach jetzt-beschriebener Gestalt auch in Gallia so gemein gewest, steht leicht daraus zu schliessen, daß, wie die Griechen die Wörter Cranus und Carnus von den Syrern, Phoeniciern und Hebräern, also ein guter Theil der alten Gallier solche Namen hinwiederum aus der Griechischen Sprache übernommen haben.

Daß aber ein Theil deß alten Carniae diesen seinen Namen auch wol von den Phoeniciern selbsten habe angenommen, schliesse ich aus folgender Bewegniß.

Es ist kurtz zuvor aus dem Plinio und Stephano angedeutet, daß in Phoenicia sowol eine grosse als kleine Stadt unter dem Namen Carne gestanden, und selbiger Gegend Einwohner Carnites genannt worden. Welcher Nam mit Carnutes einerley. Denn wie noch heutiges Tages die Frantzosen bißweilen aus dem i ein ü machen, und deßwegen ihrer Etliche für Parhisiis, Parisius geschrieben, inmassen Rhellicanus solches bemerckt; *c)* also hat auch die Zunge der alten Gallier das i in ein ü verwandelt und an stat Carnites, wie der Phoenicier gesprochen, Carnütos geschrieben. Daraus hernach die Römer Carnutes und Carnutos gemacht.

Sie bemelte Namen auch von den Phöniciern zu den Gallizern gelangt.

Wie kommen aber, mögte eingewendet werden, die weit voneinander entsessene Phoenicier und Gallier zusammen, daß diese von Jenen den Namen Carnus und Carnutus sollten erlernet oder angenommen haben? Aufs allerfüglichste. Die alte Gallier hatten mit den Phoeniciern gar grosse Kundschafft.

Fabel von Verrichtungen deß Griechischen Hercules in Gallia.

Die Griechen zwar geben vor, ihr Hercules sey nach Uberwindung Geryonis aus Spannien in Gallien und aus Gallia über das Pyrenäische und Alp-Gebirge in Italien gekommen; massen solcher sein Kriegs-Zug vom Diodoro Siculo *d)* und Dionysio Halicarnassaeo *e)* umständlich beschrieben, und zwar von dem letzten insonderheit vermeldet wird, Hercules habe gantz Gallien durchzogen, die barbarische Sitten daselbst abgeschafft und eine grosse Stadt Namens Alesia darinn erbauet, welche hernach deß gantzen Galliens Haupt-Stadt gewest, und allezeit frey geblieben, biß J. Cäsar sie bestritten und unters Römische Joch gedrungen. Plutarchus berührt es auch *f)* und zwar, daß dieser Griechische Hercules in Liguria gewest, und, als es ihm im Treffen mit den Liguriern an Pfeilen gebrechen wollen, ihm zum Vortheil vom Himmel Steine gefallen, wovon selbige Felder gantz steinern worden. Welches Mährleins auch nebst dem Griechischen Poeten Aeschylo, Strabo, Dionysius, Hyginus, Apollodorus, Mela, Plinius, Solinus nebenst andren gleichfalls erwehnen.

culis in Gallia.

Wie aber diese Steine nicht so sehr vom Himmel als von der Griechischen Fabeley ausgeschüttet worden; so ist auch alles falsch, was man dem vermeynten Griechischen Hercules zugeschrieben; doch nicht eben allemal in den Thaten, sondern nur in der Person gefehlt. Denn daß in den Thaten geirret seyn sollte, ist schier nicht vermutlich, weil die Alten gleichwol deß Feld-Zugs Herculis nach Spannien und Franckreich einhällig gedencken, und Hercules nicht nur den Griechen, sondern auch Galliern und Spanniern allerdings bekandt, und bey ihnen sein Gedächtniß in grossen Ehren gestanden. Von dem Spannischem Hercules bedarff es keines Beweises als einer Sachen, die gar urkundlich ist. Von dem Gallischen, der von den Galliern Ogmius benamst ward, hat Lucianus einen besondern Tractat geschrieben, und wird selbiger für den jenigen gehalten, der besagte Stadt Alesiam in Gallia erbauet habe. Allein daß in der Person geirret, und bemeldter Hercules, der solche Länder durchgemarschirt, kein Griech sondern ein Phoenicier gewest, führet der sehr-gelehrte Bochartus mit ziemlich-scheinbaren Anzeigungen aus, beruffi sich auch hierinn auf Strabonem Appia-

Was für ein Hercules in Gallien gekommen.

a) Div. Hieronymus de Tradit. Hebr.
b) Vid. Part. 2. Antiquae & Nov. Carniolise, p. 26.
c) Rhellican. in lib. 6. J. C. d. Bello Gall. p. m. 78.
d) lib. 4. Bibliothecae.
e) In primo ἀρχαιολογίας.
f) In Mario.

num, Arrianum. Diodorum und Andre, daß der Hercules, welcher zu Tarteſſo verehret worden, aus Phoenicia geweſt; welcher, nachdem er in Spannien einen Fluß geſetzt, auch durch das Ligustiſche Meer in Gallien eingebrochen, deſſen unter andren die ſcharffe Schlacht zwiſchen den Ligurern und dieſem Hercule, deren nicht allein die Geſchichtſchreiber, ſondern auch Sternkündiger gedencken, Zeugniß giebet.

Dieſer Hercules Tyrius iſt am erſten und lange vor dem Griechiſchen, welcher der allerletzte und jüngſte geweſen, biß in die Gaditaniſche Inſeln und den Ocean durchgedrungen.

Von dem an ſeynd die Gallier mit den Phoeniciern immer bekandter worden, und haben ſolange, als Carthago im Flor geſtanden, viel mit ihnen zu thun gehabt. Denn es erhellet aus dem Polybio und Appiano daß die Gallier im Sicilianiſchen wie auch erſtem und andrem Phoeniciſchem Kriege (Punico bello) unter ihnen zu Felde gedient. Geſtaltſam Scipio auch deßwegen den Carthaginenſern mit dieſem Bedinge einen Frieden eingegangen, daß ihnen hinfüro ſollte unerlaubt ſeyn, aus Gallia oder Liguria Söldner zu werben. *a*) Zudem beglauben Etliche, daß auch einige Phoenicier ſich einsmals in der Gegend deß Adriatiſchen Meers geſetzt.

Nun iſt erſtlich gewiß, daß die Gallier nicht allein vor Alters die Griechiſche Sprach erlernt, wie erſt geſagt; ſondern vor noch älterer Zeit auch viel Phoeniciſche Wörter und Red-Arten ihrer Sprache eingemengt, zumal diejenige Gallier, ſo nahe bey den Alpen und zwar bey den Julianiſchen Alpen geſeſſen. Angemerckt auch Polybius anzeiget, der Gallier Autaritus habe bey ſeinen langen Kriegs-Dienſten Phoeniciſch reden gelernt, und die meiſte Gallier, welche lange unter dem Phoeniciſchen Panier geſtanden, hetten, wenn ſie ſich freundlich einander gegrüſſt oder angeredt, der Phoenicier Sprache ſich bedient. *b*) Und obſchon die Galliſche und Phoeniciſche Sprach gantz unterſchiedlich war, ſeynd dennoch gewaltig-viel Phoeniſche Wörter den Galliern gemein und ihrer Sprach einverleibt worden.

Weiter ſo fehlt ſich auch dieſes nicht, daß ſchier alle Wörter der Phoenicier Hebräiſch, nemlich aus der Hebräiſchen Sprache bürtig, und die meiſten derſelben nicht viel weiter ohn durch den Dialectum davon unterſchieden ſeyn. Solches bezeugt neben Andern der heilige Hieronymus, da er ſchreibt: die Phoeniciſche Sprach grentze mit der Hebräiſchen *c*) und flieſſe aus den Quellen der Hebräiſchen. *d*)

Auguſtinus giebt ſolches auch unterſchiedlicher Orten zu verſtehen. In dem Tractat über den Johannem ſchreibt er: Cognatae sunt linguae istae & vicinae. Hebraea, Punica, & Syra. „Die Hebräiſche, Phoeniciſche und Syriſche Sprachen ſeynd einander verwandt und benachbart. *e*) Und in der Sermon de Verbis Domini &c., da er die Bedeutung deß Worts Mammona erklähren will, ſpricht er: Hebraeum verbum est: cognatum linguae Punicae: Istae enim lingnae sibi significationis quadam vicinitate sociantur. „Es iſt ein Hebräiſch Wort und der Phoeniciſchen Sprache verwandt; denn dieſelbige Sprachen befreunden ſich miteinander in der Bedeutung gar nahe.“ *f*) Und anderswo ſagt er: Locutio est, quam propterea Hebraeam puto, quia & Punicae linguae familiarissima est, in qua multa invenimus Hebraeis verbis consonantia. *g*) „Es iſt eine Rede, die ich deßwegen für Hebräiſch achte, weil ſie auch in der Phoeniciſchen Sprache gar gemein, in welcher wir viel Wörter finden, ſo mit den Hebräiſchen übereinſtimmen.“ Und an etlichen andren Orten wird dieſer Kirchenlehrer dergleichen ſchreiben.

Drittens, ſteht nicht zu leugnen, daß die Phoenicier, weil ihre Sprache ein Dialectus der Hebräiſchen geweſt, mit ſamt ihren Coloniis oder neugepflantzten Wohn-Sitzen auch den Hebraismum überall ausgeſäet; welche Hebräiſche Wörter annoch nicht ſo gar ausgetilgt, daß nicht noch viele ſollten unter ihrer Verfallung hervor geſcharrt werden.

Vierdtens, hat man gleicher Maſſen die Gewißheit, daß die Phoenicier den Brauch geführt, die von ihnen neuentdeckte Oerter mit alten Namen zu beehren. Als zum Exempel in dem Perſiſchen Meer iſt eine Inſel von ihnen Tyrus genannt und eine andre

a) Vid. Bochart. l. 1. Geograph. S. c. 41.
b) Polyb. lib. 1. p. 80. seq.
c) Hieronym. in Quaestionib. in Geneseos c. 36.
d) Idem, in Esaiam, lib. 3. c. 7.
e) Augustin. in Johannem Tract. 15.
f) Idem Serm. 35. de Verb. Domini &c.
g) Idem lib. 1. Locutionum.

Aradus. In Spannien hat das Neue Carthago, in Bœotia das zweyte Thebä ſeine Benennung von ihnen empfangen. Denn dieſe und viel andre Oerter mehr haben ihre Namen von den Phoeniciern.

Fünfftens, beglauben gelehrte Scribenten, es ſtecke in den Reliquien der Phoeniciſchen Sprache alles verborgen, was jemals und irgendswo nicht allein unter den barbariſchen Völckern, ſondern auch in Griechenland ſelbſten uraltes zu finden.

Wie der Nam Carnus, Carnutum und Carnutes unter die Gallier gerathen.

Hieraus ziehe ich nun die Vernunfftmäſſige und ſtarcke Vermutung, der Nam Carnus, Carnutum und Carnutes ſey auch durch die Phoenicier unter die Gallier gerahten, und zwar zum Theil mittelbar-zum Theil unmittelbarer Weiſe.

Mittelbarer Weiſe alſo. Nachdem die Phoenicier bemeldte Namen aus der allgemeinen Grund-Sprache nemlich der Hebräer geſchöpfft, und unter ſich ſowol einige fürnehme Städte als Völcker damit benamſet; haben ſie als ein vor Alters überaus berühmtes und hochgeachtetes Volck, das nicht allein die Aſiatiſche, ſondern auch Europäiſche Städte durch ſeine Schifffahrt beſuchte, ſich überall bekandt machte, und auch vieler Orten neue Pflantz-Städte (Colonias) ſtifftete; dieſe Namen auch unter die Griechen gebracht, oder vielleicht die Griechen ſelbſt von ihnen angenommen, und damit gewiſſe Oerter oder Perſonen bewürdigt; doch der veränderliche Dialectus oder Ausſprache der Griechiſchen Landſchafften einen ſolchen Unterſcheid gemacht, daß man etlicher Orten für Carnus geſprochen Cranus.

Wiewol die Griechen dieſe Namen eben ſowol auch von den Syrern können geholt haben.

Von den Griechen ſeynd ſie hernach weiter zumal aus Macedonien in Illyrien und über die Julianiſche Alpen gekommen, bevorab der Dialectus Cran. Welcher endlich der Lands-Gegend Carnioliae feſt angeklebt. Und nachdem die andre Oerter in Griechenland nemlich ſolchen Namen verlohren, hat dieſes Land hingegen denſelben unausſetzlich behalten.

Ob aber gleich der Nam Crania mit Carnia einerley, ſeynd doch mehr Landſchafften bey ihrem erſten Dialecto geblieben, und haben Carnia an ſtat Crania geſprochen; auch ſelbige Völcker ſich viel weiter unter ſolchem Namen Carniae ausgebreitet, weder die Craner (oder Cräiner) unter dem ihrigen. Darum hat man dieſe insgemein noch immerfort unter dem gemeinen Namen der Carnorum mit begriffen; ohnangeſehn ſie unterdeſſen ſelbſt ſich mit dem endlich ihnen gantz allein eigen-gewordenem Namen Craner (odee Crainer) genannt, biß nach vertheilung der Länder und Herrſchafften auch der gemeine Nam Carnia an Seiten der Cräner ſich in Carniola verwandelt hat. Bey welchem Namen man dieſes Hertzogthum noch heut in Lateiniſcher Sprache nennet.

Unmittelbarer Weiſe aber iſt der Nam Carni durch die Phoenicier ſowol durch die Schifffahrt der Phoenicier als durch diejenige Gallier, welche den Phoenicern um den Sold Kriegs-Dienſte gethan, in Gallien gelangt; und zwar vermutlich am erſten durch obbemeldten Herculem Tyrium. Welcher einige Phoeniciſche Völcker, ſo *Carni* oder *Carnites* geheiſſen, in dem eroberten vordern Theil Galliens diß- und jenſeit Rheins zur Beſatzung hinterlaſſen, auch eine Stadt gebauet, und Carnutum genannt nach den Phoeniciſchen Städten, ſo eben dieſes Namens waren.

Nicht weniger kann von denen Phoeniciern, die ſich hernach erſt in der Gegend deß Adriatiſchen Meers nidergelaſſen, der Nam Carni auf die Kärnter und theils Andre verpflantzet, oder im Fall er vorhin entweder durch den Phoeniciſchen Hercules oder durch die Griechen daſelbſt ſchon eingewurtzelt, durch dieſe nachmals vermehrt, und in mehreren Flor oder Wachsthum gebracht worden ſeyn. Endlich ſo könnten auch die Feld-Züge Hannibalis durch Gallien den vorhin ſchon eingeführten Namen der Carnorum in Gallia wiederum erneuert haben, wann nicht vor ſelbiger Zeit dieſer Nam allbereit in gröſſerer Achtbarkeit geſtanden wäre.

Denn ich halte nicht dafür, daß alle die Völcker, welche in dem alten Gallia Carni geheiſſen, dieſen Namen zugleich erhalten haben; ſondern ſolches zu unterſchiedlichen Zeiten geſchehen ſey. Daher dann eine Gegend bey den Julianiſchen Alpen und unweit vom Adriatiſchen Meer einige Zeit hernach erſt von den Phoeniciern den Namen Carni empfangen, nachdem lange vorher allbereit die Landſchafft um Chartres von dem Hercules mit dieſem Namen der Einwohner

bezeichnet worden. So können auch, wie ich gedacht, an einem oder andren Ort die Gallier ſelbſt, ſo in Phoenicia Kriegs-Dienſte gethan, und die in Gallia ſchon ohne dem nicht ſo gar unbekandte Phoeniciſche Sprache verſtanden, denſelben aufgebracht haben.

Zu dieſer Meynung gewinnt man aus dem alten Namen der Phoniciſchen Stadt Carne und deß Volcks Carnites gar vernünfftigen Fug und Anlaß. Denn, weil Carne in Phoeniciſcher und Syriſcher Sprache ſowol als in der Griechiſchen was Vortreffliches und Herriſches bedeutete, haben vermutlich etliche fürnehme Gallier etlichen Oertern ihres Vaterlandes ſolchen Namen von andren als einen ſonderbaren Ehren-Namen zugeeignet, weil ſie gewuſt, daß in Phoenicia eine und andre Stadt dergleichen Namen hette. Und weil ihnen unverborgen, daß nach dieſem Stadt-Namen das umligende Volck auch Carnites hieſſe, haben ſie ſolchen Namen ihren Leuten gleichfalls zugetheilt, und dieſelbe Carnites (oder nach Galliſcher Schreib-Art Carnütes) genannt; wofür die Lateiner hernach Carnutes geſchrieben. Ich ſage aber, daß es vielleicht nur an einem oder andrem beſondern Ort mit Einführung dieſer Stadt- und Nation-Namen alſo zugegangen; denn ſonſt bin ich der Meynung, ſie ſeyen an mehrern ja an den meiſten Oertern von den Phoniciern ſelbſten und von den Griechen aufgebracht.

Kurtze Wiederholung deß rechten Herkommens dieſes Namens.

Alſo haben wir nun nach langem ſuchen hoffendlich einmal beydes, die rechte Quelle dieſer Namen und auch die Völcker, gefunden, von denen ſie den Galliern angepflantzt worden. Denn es iſt beſcheinigt, Cranus und Carnus ſey einerley, und in der Bedeutung ſoviel als ein groſſer fürnehmer Herr ein, König, wie auch ſoviel als die Sonne. Weßwegen bey den Phoeniciern anfangs fürnehme Perſonen ſolche Namen als einen Ehren-Titel geführt, hernach aber denſelben auch etlichen Städten und zuletzt auch gantzen Völckern unter ſich ertheilt haben. Welche Völcker doch, wie es ſcheinet, im Anfange nur in einem Ausſchuß edler und rittermäſſiger Leute beſtanden, die ſich in die Ferne mit ihrer Tapfferkeit gewagt, wie die Jaſoniſche Helden-Gefährten. Daher auch etliche Galliſche Oerter von ſolchen edlen Phoeniciern den Namen Carnorum deſto lieber angenommen, und zwar um ſoviel mehr, weil derſelbe ſowol durch die Vortrefflichkeit ſeiner Bedeutung als derer damit benannten Perſonen ihnen recommendirlich geweſen. An den mehreſten Oertern aber haben ſie, die ausgezogene Phoenicier, ſolche Namen ſelbſt aufgebracht. An einer andren Seiten vorab in der Cräineriſchen Gegend iſt er mehrentheils aus Griechenland ſonderlich von den Macedoniern dahin verſetzt; entweder damals, als der erſte Macedoniſche König Cranus viel benachbarte Länder eingenommen, oder als die Galater zum erſten Mal in Griechenland angelangt. Welches noch vor dem Kriege der Römer und Phoenicier geſchehen.

Ende des Erſten Buchs.

Dess

Hochlöblichen Herzogthums

Crain

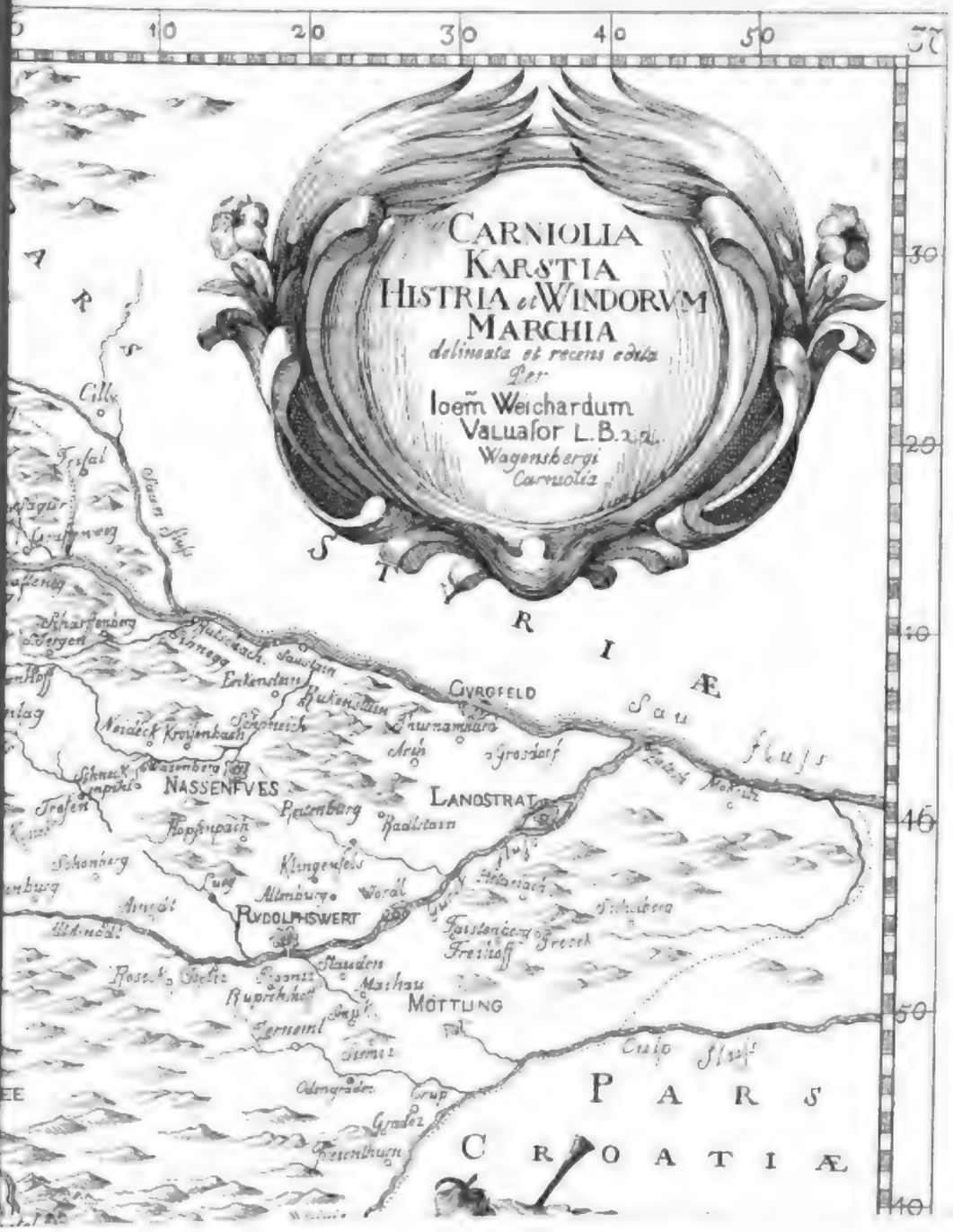
Topographisch-Historischer Beschreibung

Zweytes Buch,

Darinn

Eine vorhergehende kurtze Thopographia begriffen, und dieses Land durch Erzehlung der Städte, Schlösser, Märckte, Dörffer und Einwohner &c. wie auch Ströme und andrer Gewässer &c. zuforderst kürtzlich vorgestellet wird zu einer Vorbereitung der völligern und ausführlichern Behandlung, so in denen nachfolgenden Büchern geschicht.

Digitized by Google


CARNIOLIA
KARSTIA
HISTRIA et WINDORVM
MARCHIA
delineata et recens edita
Per
Ioem Weichardum
Valuasor L.B.
Wagensbergi
Carniolia
STYRIÆ
PARS
CROATIÆ
Sau fluss
Culp fluss
GVRGFELD
NASSENFVES
LANDSTRAT
RVDOLPHSWERT
MOTTLING
Cilly
Trifal
Sauenstein
Rukenstein
Neideck
Kroisenbach
Schoneich
Thurnamhart
Arch
Grosdorf
Reitenburg
Radlstein
Klingenfels
Altenburg
Woral
Stauden
Maihau
Ruprichhof
Odengraden
Crup
Gradez
Freiheitthurn
Faistenberg
Freihoff
Greech
Sichelberg
Rosek
Gotlitz
Poanitz
Zernein
Simiz
Trofen
Schonberg
Angst
Altenburg
Hopfenpach
Sauerbrunn
Schneck
Wasenberg
Erkenstein
Schharfenberg
Sergen
Graffenweg
Sauen fluss
A R S
E E

Das I. Capittel.

Von den Cräinerischen Grentz-Strichen.

Inhalt.

Dess Hertzogthums Cräin heutige Grentzen. Wie dieselbige sich strechen, herumlencken und vertheilen. Magini Abtheilung dieses Hertzogthums. Die Merianische und Zeilerische Abtheilung. Richtige, durch den Herrn Haupt-Verfasser dieses Wercks gegebene Eintheilung dieses Landes.

Heutige Grentzen deß Hertzogthums Cräin.

Das Hertzogthum Cräin, welches heut zu Tage dem weit- und ruhmleuchtendem Hause von Oesterreich erblich zustehet, stosst jetziger Zeit von Mitternacht an Kärnten und Steyer, von Mittage an Histerreich (dessen meisten Theil es auch in sich schleusst), wie auch an den Flanaticum sinum (sonst Golfo Carnero genannt), nemlich an den Histerreichischen, Illyrisch- und Liburnischen Meer-Busen, gleichwie es auch selbiger Gegend an Dalmatien und Liburnien reicht. Vom Aufgange berührt es Croatien und die Windische Marck, vom Nidergange Friaul und einen kleinen Strich deß Venedischen Golfo oder Adriatischen Meers.

Mitte deß Lands.

Die Mitte deß Lands ist Oblokh. dessen Seiten-Stand (Latitudo) 45 Grad und 58 (daß ist 58 Minuten), der Ost-Stand oder die Länge (longitudo) 35 Grad und 43 Minuten hält. Massen ich * †) durch selbsteigne Abmessung habe observirt.

Bevor wir aber die Grentz-Erstreckung dieses edlen Hertzogthums benennen, wird hiemit feyerlichst geprotestirt, bezeugt und voraus bedungen, daß dieselbe so wenig als alle nachfolgende Sachen einiger Massen Jemanden zum Præjuditz oder Nachtheil vermeynt und zu deuten sey. Allermassen ich * dann auch nochmals eines für alle Mal überhaupt in bester Form und Weise ausdrücklich protestire, und feyerlich mich voraus erkläre, daß diese Land-Beschreibung durchgehends, in welchen Stücken oder was für Orten und Enden es auch seyn mögte, Jedermännigliches unpräjudicirlich, unverfänglich und unanzüglich seyn solle und müsse.

Die Grentz-Erstreckung.

So hat es dann nun mit besagter Grentz-Erstreckung diese Gelegenheit. Im Feistrizischen Schnee-Gebirge, oberhalb der Stadt Stein, hat man Nord; und nach dem Schnee-Gebirge biß Sultzbach und Oberburg geht Nord gen Osten, zwo Meilen an den Kärnerischen Grentzen.

Hernach nach dem Schnee-Gebirge über die hohe Alpen herunter, biß zum Wasser Rekha bey Möttnig, Nord-Nord-Ost, drey Meylen langst den Steyrischen Grentzen; hernach über Berg und Thal hinab biß zu dem Wasser Bolska, und nechst solchem Strich ein wenig hinunter biß Nord-Ost- gen Nord, 1 Meile an Steyrischen Grentzen; Alsdann nach dem Gebirge gegen den Gallenbergerischen Alpen hinauf, wie auch nach demselben Berge oben hinauf, und gegen S. Leonhard und biß unser Lieben Frauen Kirchen Nord-Ost, 3 Meile am Steyrischen Grentz-Strich; Hiernechst biß zum Sau-Strom hinab Nord-Ost- gen Osten, 1 Meile an der Steyrischen Grentz-Scheidung; Dann weiter nach jetztgesagtem Sau-Fluß hinab biß Ratschasch Ost-Nord-Ost, 2 Meilen abermal an dem

Wie die Cräinerische

†) NB. Wo hinfüro bey dem Wort Ich ein * steht, soll der geneigte Leser selbiges zum Merckzeichen haben, daß solches Ich von der Person deß Herrn Haupt-Urhebers dieses Wercks, nemlich dem Herrn Baron Valvasor, zu verstehen sey. Wann aber bey den Vornenn-Wörtlein Ich kein Stern stehet, wird Derselbe nicht damit gemeynt; sondern entweder ich, welchem hoch-gedachter Herr Baron seinen Aufsatz in unsere Teutsche Schreib-Art zu bringen, und bey Gelegenheit weiter zu erklähren untergeben hat; oder auch bißweilen ein- und andrer Author, dessen eigne Worte von mir angezogen werden dörfften.

Grentzen ſich erſtrecken, herumlencken und vertheilen.

Steyriſchen-Grentz-Strich. Folgends noch beſſer nach der Sau hinab biß Gurckfeld, Oſt-gen Nord, 4 Meilen an der Steyriſchen Grentz-Gegend.

Herach noch weiter nach der Sau hinunter biß unterhalb Mokritz, Oſt, 3 Meilen am Grentz-Lauff der Windiſchen Marck.

Demnechſt über das Feld und übers Mokritzer- wie auch Uſgoken-Gebirge biß Fluß Culp hinunter, unterhalb Möttling, Oſt-gen Süden, ſechs Meilen an Crabatiſchen Grentzen; Weiter gegen den Culp hinauf biß Weinitz, Oſt-Süd-Oſt, 6 Meilen an den Crabatiſchen Confinen; Hiernechſt noch weiter die Culp hinauf biß Pöland, Süd-Oſt-gen Oſt, 3 Meilen an Crabatiſcher Grentzung; Noch weiter nach der Culp hinauf biß nach Hinterkoſtel, Süd-Oſt, 3 Meilen nochmals an den Crabatiſchen Grentzen.

Hernach über den Wald und das Gebirge neben dem Teuffliſchen Garten, insgemein Pressida genannt, biß hernach oberhalb S. Veit am Pflaum (ſonſt Fiume oder Reka gemeinlich benamt) zur Liburniſchen Meer-Enge oder Sinum Flanaticum, Süd-Oſt-gen Süden, drey Meilen an Dalmatiniſchen oder Liburniſchen Grentzen; Hierauf dann nach dem Meer biß Berschez. Süd-gen Oſten, 4 Meilen an Liburniſch- oder Dalmatiſchen Grentzen.

Wiederum vom Meer zu Lande biß über Kershan, Süd, vier Meilen an Hiſterreichiſchen oder Venediſchen Grentzen; Ferner biß Galiniana, Süd-gen Weſten, drey Meelen an Hiſterreichiſch- und Venediſchen Grentzen; Demnechſt biß unter Vermo, Süd-Süd-Weſt, 3 Meilen an Hiſterreichiſch- oder Venediſchen Grentzen; Deßgleichen um Antignana herum, und wiederum zurück herauf, biß unterhalb Mahren-Fels, abermal Süd-Süd-Weſt, 8 Meilen an Hiſterreichiſch- oder Venetianiſchen Confinen; Hierauf nach dem Gebirge biß Karſtberg auf dem Karſt, Süd-Weſt-gen Süden, vier Meilen an Hiſterreichiſch- und Venetianiſchen Grentzen; Weiter biß S. Serff, Süd-Weſt, 2 Meilen an Hiſterreichiſch- oder Venetianiſchen Confinen. Ferner um S. Serff herum und gegen dem Karſt hinauf biß Neu-khoffel, Süd-Weſt-gen Weſten, drey Meilen an Trieſteriſchen Grentzen; Und noch weiter nach dem Karſt herum, und bey Proſſeck hinunter biß zum Hadriatiſchen Meer oder Venetianiſchen Golfo, Weſt-Süd-Weſt, 5 Meilen an Trieſteriſchen Grentzen.

Folgends nach dem Meer biß S. Johannis, Weſt-gen Süden, 3 Meilen an den Uſer-Grentzen deß Venetianiſchen Golfo (oder Meer-Buſems).

Von dannen wiederum herauf nach dem Karſt und nach dem Gebirge biß über Leutenburg auf Wipach, Weſt, 6 Meilen an Friaulériſchen oder Görtziſchen Confinen; Hernach über Haydenſchafft und das Hohe Gebirge hinauf, Weſt-gen Nord, drey Meilen an Friaulériſchen oder Görtzeriſchen Grentzen.

Alsdann weiter fort nach dem Gebirge und Wäldern biß in die gröſſeſte Wildniſſen, Weſt-Nord-Weſt, vier Meilen an Talmeiniſchen oder Görtzeriſchen Confinen.

Hiernechſt gegen dem Schnee-Gebirge und nach denſelben biß in Weiſſenbach, Nord-Weſt-gen Weſt, 8 Meilen an Flitſcher Confinen.

Demnechſt über den Weiſſenbach gegen dem Schnee-Gebirge, um Weiſſenfels herum biß in das Schnee-Gebirg hinauf, und alſo nach dem Höchſten Schnee-Gebirge biß auf die Mitten deß Bergs Wurtzen (insgemein Kuren genannt), Nord-Weſt, 3 Meilen an Cärneriſchen Grentzen; Weiter nach dem höchſten Schnee-Gebirge biß Loibl, Nord-Weſt-gen Nord, 7 Meilen an Kärneriſchen Grentzen; Folgends nach dem höchſten Schnee-Gebirge biß an Seegupf (in gemein Joserski Verh genannt), Nord-Nord-Weſt, fünff Meilen an Kärneriſchen Confinen; Hernach nach dem Schnee-Gebirge biß auf das Feiſtriziſche Schnee-Gebirge, Nord, 3 Meilen an Kärneriſchen Grentzen.

Dieſſen nun, was in jetzt-beſchriebene Grentzen iſt eingeſchloſſen, wird das Hertzogthum Cräin genannt.

Magini Abtheilung deß Hertzogthums Cräin.

Johannes Antonius Maginus theilet diß Land in ſeiner Cosmographia (oder Welt-Beſchreibung) in zwey Theile, nemlich in Ober- und Unter-Cräin; wiewol er zu dem Unter-Cräin auch die Grafſchafft Görtz rechnet. Dergleichen Zwey-Theilung erblickt man auch in dem andren Theil Fuggeriſchen Ehren-Spiegels deß Ertz-Hauſes Oeſterreich. So unterſcheidet es auch die

Cosmographia Münsteri in zwey Theile, in das truckne und nasse (oder Wasserreiche) Cräin, durch welches gewässerte das Ober-Cräin verstanden wird. Die Merianische Topographia oder Beschreibung der Oesterreichischen Provintzien, zerlegt es in drey Theile, oder zeiget vielmehr nur an, daß etliche Andre es also theilen; besage dieser solches Buchs eigenen Zeilen: „Theils sagen, daß solches Land in drey Theile getheilt werde, nemlich in Ober- und Unter-Cräin, und in das Ländlein um Laybach, so man weder zu Ober- noch Unter-Cräin rechne; sondern eigendlich Cräin, und *Carniolam* nenne. Davon gleichwol Andren nichts wissend ist, die da melden, daß ein gutes unter Laybach sich Ober-Cräin ende, und das Untere anfahe. *a*)

Die Merianische und Zeilerische Abtheilung.

Martinus Zeilerus meldet in Beschreibung seiner Reise durch Teutschland gleichfalls nach Anziehung obberührter Theilung Magini man habe ihn zu Laybach berichtet, dieses Land würde in drey Theile getheilt, nemlich in Ober- und Unter-Cräin, und in das Ländlein um Laybach, so man weder zu Ober- noch Unter-Cräin rechne, sondern eigendlich Cräin nenne. *b*) Mit welchen Zeilerianischen Zeilen erstermeldte Merianisch-Topographische Beschreibung solche Meynung von den dreyen Theilen auch hernach hat ausgedruckt.

Nun mag wol seyn, daß mancher Durchreisender von den Einwohnern dieses Hertzogthums eine solche Nachricht eingenommen, und überhaupt oder obenhin solche Abtheilung in drey Theile etlicher Massen passiren für solche Personen, die auf der Reise sind, als welchen man in dergleichen Discursen nicht eben die Ausführlichkeit oder accurate Beschreibung zu geben, sondern sie nur mit der Kürtze, Concentrirung und Universalitet zu bedienen pflegt. Wie dann auch die Schönlebensche Beschreibung in dem Apparatu Carnioliae Antiquae den Leser mit einer so gekürtzten Unterscheidung abspeiset, da sie diese Worte braucht: Istriae nomen antiquissimum est quod etiamnum pars illa (Carnioliae scil.) ad meridiem versa, retinet. Japidia dicta est altera pars (Carnioliae) Istriae contermina: hodie vocatur inferior & interior Carniolia &c. Tertia porrò pars, quam modò dicimus superiorem Carnioliam, quia montosa est, antiquitus Taurisciae, mox Norici habuit nomen &c. „Der Nam Histerreich ist uralt, welchen Namen auch annoch dasjenige Theil von Cräin, so Mittag-werts ligt, behält; Japidia ist das andre Theil benamst, so mit Istria grentzt; wird heutigs Tags das untere und innere Carniolia (oder Cräin) genannt &c. Das dritte Theil, so wir anjetzo Ober-Cräin heissen, weil es bergigt ist, hat vor Alters den Namen Taurisciae und bald hernach Noriei gehabt. *c*)

Gleichwie aber dieser Scribent, der selbst von Geburt ein Cräiner gewest, sein Vaterland überhaupt also in dreyen Theilen begriffen, weil er solcher Gestalt am füglichsten dem Leser bedeuten können, welches Theil vormals Istria, welches hingegen Japidia, und welches Noricum oder Noringau geheissen (das ist, welches zu dem alten Istria oder Japidia oder Norico ehedessen gehört habe); also hat derselbe damit doch nicht eben die eigendliche Abtheilung dieses Landes gemeynt, sondern nur eine solche, die er zu besagter Erklährung vormaliger Namen dieses Hertzogthums für bequem und nöthig geachtet.

Was aber die zuerst hiebey angezogene Schrifften der dreyen andren Scribenten angeht, so hat keiner derselben von diesem Allen eine recht sattsame Kundschafft dieser Provintz gehabt, und ist auch niemals dieses Hertzogthum Cräin bißhero noch so völlig beschrieben worden, als hoffendlich (doch ohne Ruhm zu melden!) in diesem Werck geschiehet.

Richtige Abtheilung dieser Provintz.

Demnach so wird nun Cräin von rechtswegen in fünff Theile unterschieden, als: in das Ober-Theil, Unter-Theil, Mittel-Theil, Innere Theil und Hisrreicher Theil.

Wann von der löblichen Landschafft die Landschafft-Boten mit Patenten in das gantze Land herum ausgeschickt werden, fertigt man nur vier Landschafft-Boten mit eben soviel Patenten ab; allein derjenige, welcher in das innere Theil gehet, kommt mit gleicher Verrichtung in Histerreich, weil ihms ein Weg ist.

a) Siehe angezogene Merianische Topograph. am 63. Bl.

b) Zeiler im 1. Theil der Reise durch Teutschland p. 334.

c) D. Schönleben in Apparatu Carnioliae Antiquae, p 42. a.

Geſchicht im Lande ein Aufbot, ſo ſeynd fünff Theile, auch ſoviel Hauptleute über das aufgebotene Land-Volck; und hat alſo ein jeder Hauptmann unter ſeiner Obſicht oder Direction ein Fünfftheil. Gleichwie ſich aber das Land in ſolche fünff Striche theilet, alſo wird nun hiernechſt bey jeglichem Fünfftheil die Theilung gemacht, und ordentlich angedeutet, was darinn begriffen.

Das II. Capittel.

Giebt einigen Vor-Bericht von der Lebens-Art, Religion und Sitten ꝛc. der Cräiner.

Inhalt.

Religion der Cräiner. Ihre Arbeitsam- und Dauerhafftigkeit. Ihre Speisen. Lust zum Kriegs-Wesen. Unterhaltung vieler Grentz-Häuser wider den Erbfeind. Grosser Adel. Die Sprachen in Cräin. Die Kleider-Tracht. Länge und Breite dess Landes. Treffliche Fruchtbarkeit desselben. Die Jahr-Witterung. Schädliche Donner-Wetter. Gelinder Winter. Frucht-günstige Witterung in Cräin. Anziehung etlicher sehr fruchtbarer Länder, als Englands, Franckreichs &. Heinrichs dess Vierdten Urtheil von den fürnehmsten Reichen Europä. Italiens und Siciliens Fruchtseligkeit. Fruchtbarkeit der Ost-Indischen Zehren und in dem West-Indischem Lande Chili, in der Insel Cuba, in Neu-Spannien, Neu Granata, Popajan, in Guajana. Überaus fruchtbare Viehzucht in Neu Spannien. Dass solchen Ländern das Land Cräin in Fruchtbarkeit nicht weiche, wird bewiesen. Gedeylichkeit dess Cräinerischen Obsts. Reiche Viehzucht. Wildprett. Fischwerch. Mineralien und Metallen. Cräin begreifft viel Wunderwürdigkeiten und Kurioteten in sich.

Zur Formirung vollkommener Glückseligkeit eines Menschen oder Landes, so hoch nemlich dieselbe in diesem Leben reicht, werden mancherley Beschaffenheiten erfordert. Denn wie ein zierlich-prachtiger Herrn-Garte von mancherley Zierrathen glantzt und blühet, also auch die Glückseligkeit der Einwohner eines Lands von vielerley Blumen der Vortrefflichkeit, deren etliche den Leib, etliche das Gemüt, etliche den Zustand oder das Glück beschönen und schmücken.

Das allerfürnehmste Stück aber, darinn ein Volck andrer Nation mag vorgezogen werden, ist die christliche Religion; als aus welcher nicht nur viel zeitliche Wolfahrt und Segen fliessen; sondern auch die Hoffnung ewiger und himmlischer Glückseligkeit hervor blühet, und ausser welcher das alleredelste Land nicht anders zu betrachten, als wie ein wol-geschnitztes Bild, darin aber kein Leben ist, oder wie ein sonst wolbegliederter Mensch, der keine Augen hat, oder deß inwendigen Verstand-Augs beraubt ist.

Durch diesen Vorzug nun, nemlich wegen christlicher Religion, übergeht Cräin alle heidnische und Mahometische Völcker in der Glückseligkeit unvergleichlich weit. Denn alle Einwohner desselben seynd Christen und Römisch-Catholischer Religion; ausgesetzt die Usgoken oder Wallachen, so im Mittel-Theil zwischen Möttling und Rudolphswerth wohnhafft, und einen andren mehrentheils Griechischen Glauben haben. Diese tituliren sich Staraverze, das ist, Altgläubige. Von ihrer Glaubens-Lehre wird schon an seinem Ort ein milderer und ausführlicher Bericht er-

Kurtze Berührung der Religion im Lande.

erfolgen. Auſſer dieſen iſt Alles aufrichtig Catholiſch, das Volck im Gebet und andrer Andacht eyfrig, und ſowol den Satzungen der Kirchen, als den Göttlichen Geboten gehorſamſt nachzuleben befliſſen. So wird man auch nicht leicht Einen finden, der von ſeiner Religion einen Abtritt thäte. An offendlicher Ubung deß Gottesdienſtes mangelt es deſtoweniger, je häuffiger das Land mit Kirchen oder Gottes-Häuſſern geziert iſt, als deren es darinn viel hundert giebt.

Arbeitſamkeit und Daurhafftigkeit der Leute.

Die Leute ſeynd arbeitſam und ſolches Ruhms ſowol die Weiber als Männer fähig. Ihre Daurhafftigkeit, die weder Kälte noch Wärme ſcheuet, kann Beydes wie auch ſonſt allerley Ungemach ausſtehen. Sie gehen im Schnee und gröſten Winter zu Zeiten barfuß über Land, nicht aus Armut, ſondern Verachtung der Kälte; ſintemal ihnen die harte Auferziehung zur Lindrung, und die unverzärtelte Gewohnheit zu Schuhen und Strümpfen alsdann dienet. Auch wandeln die Männer im Winter allezeit mit offener Bruſt, und empfinden die rauhe Lufft gegen ſich deſto gnädiger, je ungnädiger ſie ihnen ſelbſten ſind. Ihre Nacht-Ruh erfordert weder Polſter noch Betten, welche auch bey ihnen niemals im Brauch. Eine harte Banck muß ihnen das Wachen ſamt der Müdigkeit brechen; oder ſie legen dieſelbe ab aufs Fletz, als Leute, die gleichſam auf ihrer täglichen Unruhe ruhen, denen die Arbeit zum Unter-Bette und deß Tages-Laſt gleichſam zur Obdecke dienet. Maſſen ſie auf ſo unſanfftem höltzernen Bettwerck, dennoch ſanfft genug ſchlaffen; weil ſie den Bemühungen ihres Acker- und Haus-Weſens nicht ſchläffrig obligen; ſondern durch unruhige Tage ihnen ruhige Nächte verſchaffen.

Ihre Speiſe.

Ihre Speiſe iſt gering und ſchlecht; wunderſelten werden ſie ein Stuck Fleiſches eſſen. Man ſollte ſie hierinn ſchier für deß Pythagorä Schüler anſehen; daferrn es nur die Bonen nicht widerſprächen, welche ihr beſtes Tractement ſeynd; Jenem aber heiliger als ſein Leben geweſt. *a*)

Ihre Luſt zum Soldaten-Leben.

Wie unverdroſſene Fäuſte ſie nun gleich an die Arbeit legen, ſo hurtige Füſſe haben ſie doch gleichwol auch zum Kalbs-Fell oder zur Trompeten. Denn ſie laſſen ſich nicht ungern für Soldaten unterhalten; alſo gar, daß allein zu Laybach in der Stadt alle Jahre Ihrer viel hundert ſowol unter dem Römiſchen Keyſer, als dem Könige von Spannien, (welcher ſchier alle Jahre in Cräin werben läſſt), wie auch unter den Venetianern Dienſte nehmen. Daher man unter allen Regimentern Cräiner finden wird, und muß man ihnen dieſes mit Wahrheit nachſagen, daß ſie die beſte und daurhaffteſte Soldaten werden. Welches auch darum nicht wol fehlen kann, weil ſie daheim im Frieden aller Zartheit und Weichlichkeit täglich Streit bieten, und mit harter Lebens-Gewohnheit vorher beharniſcht ſind, ehe denn ſie unter die Geharniſchte kommen.

Man ſollte ſich zwar verwundern, und ſchwerlich glauben, daß Cräin ſoviel Soldaten jährlich zu den Fahnen heraus gebe, und ſich gleichſam ſeines Uberfluſſes an Leuten erleichtere: aber wer um die Menge der Einwohner Wiſſenſchafft trägt, wird es nicht bewundern. Denn das Land iſt überaus reich an Volck, und allerdings auf dem höchſtem, gäheſtem und gantz ſteinigem Gebirge alles bewohnt, ja ſo gar auch auf dem Karſt, da nur eitel Steine zu ſehen, iſt überall der Gewächſe Abweſenheit mit menſchlichen Wohnungen erſetzt, alſo daß mehr Menſchen als Früchte daſelbſt entſprieſſen und aufwachſen.

Menge der Einwohner.

Solches hat auch ohne Zweifel die Göttliche Vorſehung unter andren Urſachen darum alſo gefügt, weil diß Land den Erbfeind der Chriſtenheit zum böſen Nachbarn hat; angemerckt man an theils Orten in drey Stunden aus Cräin in die Türckey kommt. Daher man auch in Cräin viel Gräntz-Häuſer wider dieſen mächtigen Haupt-Feind verſehen muß. Dazu würcket die Inclination oder Neigung der Cräiner zu den Waffen keinen geringen Vortheil. Denn wo ihrer viele lieber nach dem Trompet-Pancken- und Trummel-Schall, weder nach der Sack-Pfeiffen tantzen, da geht die Werbung wol von ſtatten, und der Marſch gegen den Chriſten-Feind deſto ſtärcker, beydes an Mut und Mannſchafft.

Viel Gräntz-Häuſer wider den Türcken.

Groſſer Adel.

Dazu ſchafft auch keine geringe Beförderung die Gröſſe oder Menge deß Adels im Lande, welcher deſto mehr zur Gegenwehr benüſſigt wird, je weniger Adel und Sclaverey, Freyheit und Dienſtbarkeit ſich vertragen. Denn daß Türckiſche Herrſchafft ein Grab deß Adels,

a) Vi d. Juvenal. Satyr. 15.

und das Ottomanische Reich ein Kercker der Freyheit se[r] ist weltkündig; solche Be[r]echtu[n]g net zur Zünd-Ruten, [i]n Gemütern glim[m]echt aufzuwecken.

[E]nde ziemlich[e] viel [S]ffer; nemlich der [G]n, der Märckte sech[s] [S]chlösser 254, der [D]örffer, und über[d]as unzehlich-viel e[i]nträchtige Meyer- oder Bauren Höfe.

Die Sprache dieses Landes.

Was die Sprache deß Lands anbelangt, fällt dieselbe unterschiedlich, und wird man nicht so leicht ein Land antreffen, da so vielerley Sprachen im Gebrauch als dieses. Die rechte allgemeine Land-Sprach ist die Cräinerische; nebst derselben wird auch Illyrisch geredt, doch etwas corrupt und nicht allerdings rein; drittens Kroatisch; vierdtens Sclavonisch; folgends auch Dalmatisch, Gottscheerisch, Histrianisch, Italiänisch oder Fürlanisch und Teutsch. Jedoch redet aller Adel insgemein Teutsch, auch Crainrisch und Italienisch. Alle Gerichts-Händel werden in Teutscher Sprache geführt und verabscheidet, auch alle Brieffe Teutsch geschrieben.

Ihre Unterschiedlichkeit oder Gleichheit in der Tracht.

Eben sowol ist auch die Kleider-Tracht vielfältig, wie nicht weniger in allem Thun, Leben und Wesen der Einwohner ein mercklicher Unterscheid. Denn was rechte Cräiner, die haben sowol ihre eigene Tracht als Sprache, deßgleichen auch die Gottscheer ihre besondre. Die Usgocken und Crabaten führen zwar darinn etlicher Massen eine Gleichheit, wie auch die Fiumaner oder Dalmatier. Aber bey den Istrianern (oder Histerreichern) findet man wiederum eine andre; eine andre bey den Karstnern, und also gleichfalls auch bey mehr andren widerum andre. Der Adel hält sich nach der Frantzösischen Mode.

Länge und Breite deß Landes.

Das Land ist gleichsam dreyeckigt, erstreckt sich in die Länge vom Auf- gegen den Nidergang auf dreyssig Teutsche Meilwegs, und in die Breite von Mitternacht gegen Mittag auf 25 Teutsche Meilen.

Gegen Mitternacht hat es das erschrecklich-hohe Schnee-Gebirge, jedoch gleich unter demselben die alleredelsten Auen für das Vieh. Es erheben sich auch sonst hie und da überaus viel Berge, seynd doch aber alle fruchtbar. Nicht weniger stehen alle Felder, derer es gewaltig viel hat, wie auch Böden und Thäler in

Dessen Fruchtbarkeit.

schönem Flor herrlicher Fruchtbarkeit. Die gebaute Felder geben alle Jahre 2 Ernten. Denn wenn man den Weitzen oder Rocken schneidet, so ackert man gleich alsofort wiederum, und säet Heidelkorn drauf, (so man in Nider-Teutschland Buch-Weitzen in Cräin aber Haden nennet.) Und ebner Massen gleich auf den Schnitt der Gersten, Bonen, Linsen, Erbsen und andrer dergleichen Feld-Früchte wird Haden gesäet, nach dem Hanff oder Flachs der Hirs, oder sonst was andres. Also erntet man jährlich einen Acker zweymal ein, welches in andren Ländern nicht geschihet, nemlich in den herumligenden. Denn sonst begehret man hie solchen göttlichen Land-Segen mit der Feder nicht so genau einzuschräncken, als ob nicht auch in andren Theilen deß Erdbodems dergleichen Güte deß Himmels verspührt würde. Es wird gleichfalls das Heu auf den Wiesmatten zweymal jährlich abgemehet.

Zu diesem Ende hat man im Lande überall die so genannte Harpffen, (wovon beygefügter Kupffer-Stich die Form zeigt) das ist, ein Gerüstweg gemacht; da man das Getreyde, sobald es geschnitten, hineinlegt, damit es truckne; weil es auf dem Felde trucknen zu lassen, wie zwar in andren Ländern gewöhnlich ist, die Zeit nicht verstattet; sintemal allhie, sobald nur das Feld geschnitten worden, selbiges auch wiederum von Neuem umgeackert und besaamt wird, wie allererst gedacht ward.

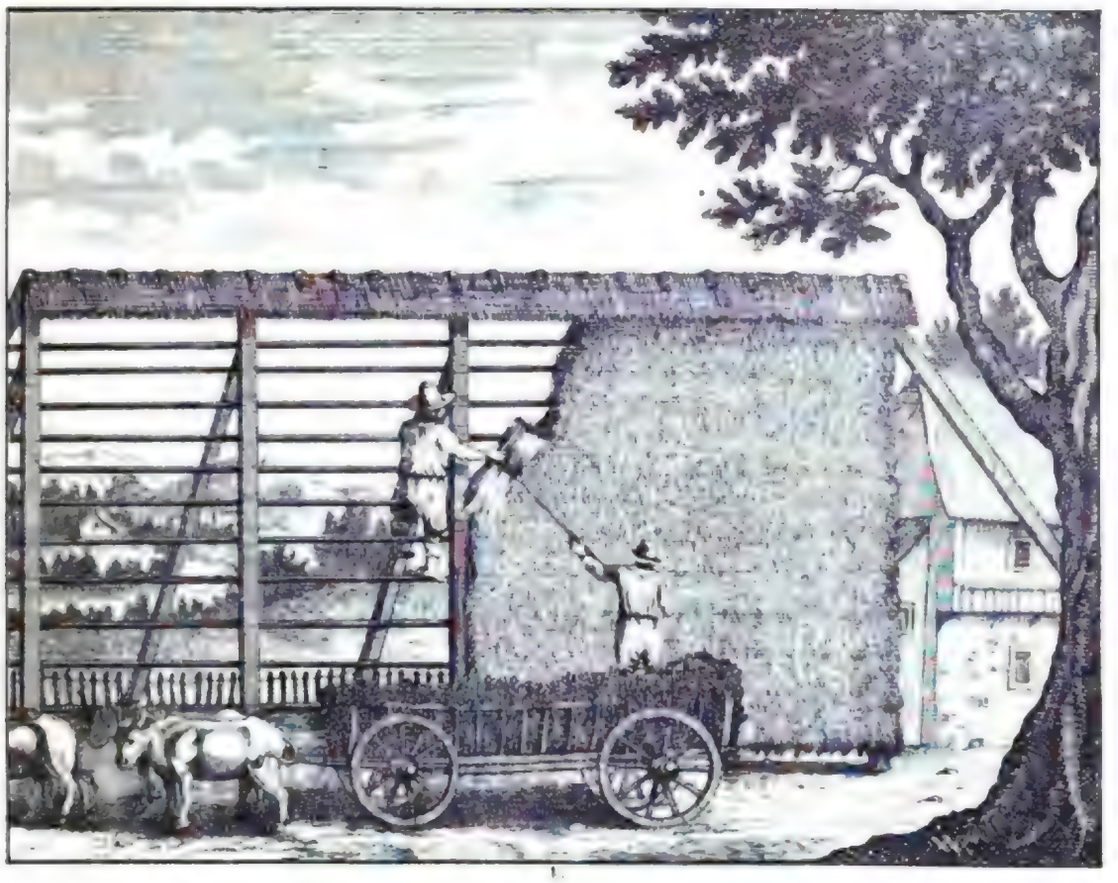
Siehe die Figur N. I.

Die Jahr-Witterung.

Es giebt hie ziemlich-warme Sommer-Täge, wobey doch gleichwol das Auge eines erfreulichen Blicks an der Abwechslung Grünes und Weisses geniessen kann, wenn es denselben nach dem Schnee-Gebirge hinauf wirfft: denn selbiges Gebirge unterhält den Schnee den gantzen Sommer durch. Und wann es unten im Lande reguet, schneyet es droben in diesem Gebirge.

Scharff- und schädliche Donner-Wetter.

Allein in diesem Stück setzt diß Land von seiner grossen Glückseligkeit ein wenig aus, daß es zu Sommers-Zeiten von greulich- und entsetzlichen Blitzen beleuchtet, und mit grausamen Donnerschlägen manches Mal bewütet wird. Wann solches anders für einen Absatz der Glückseligkeit zu achten, daß man sowol die Erinnerungs-Zeichen Göttlicher Macht und Majestet, als Gnaden und Wolthätigkeit offt vor Augen



hat. Jedoch kann maus gar wol für ein Temperament deß irdiſchen Luſt- und Glück-Standes erkennen, bey Ermeſſung, daß auf dieſer Welt die Fülle deß Glücks ſich da am allerleichteſten mit Sünden vermengt, wo nichts Widriges ſich jemals eräuguet; daß wo immerzu das Land vor lauter Wonne, Luſt und Uberfluß lacht, hingegen wenig Buß-Threnen gemeinlich fallen, und die Blume der Gottesfurcht gerne verdorre, wo die Blühe der Wolfahrt unverwelcklich beharret.

Abſonderlich läſſt der Donner gern und zum öfftern ſeinen Zorn aus über den Land-Strich gegen dem Meer zu, als an der Poigkh und Karſt, da offt Vieh und Leute erſchlagen werden. Es geſchehen nicht ſelten in einer Nacht oder in einem Tage über zwantzig, dreyſſig, auch wol viertzig rechte Donner-Streiche.

So thut auch der Schaur (oder Hagel) dort überaus groſſen Schaden im gantzen Lande, denn es ſchauret (hagelt ſag' ich) überaus gern. Doch kommen alle dieſelbe Wolcken vom Schnee-Gebirge; und wo ſich der Hagel ausgeuſſt wird, alles weiß davon, als ob ein Schnee fiele. Daher leicht zu ermeſſen, daß es zu Zeiten ohn mercklich-groſſen Schaden nicht abgehe. Dennoch erweiſet ſich der Winter nicht ſtreng, ſondern noch ziemlich-gelind und erträglich. Es legt zwar wol etliche Mal einen Schnee, aber derſelbe bleibt nicht lange ligen, ſondern vergeht bald; weßwegen man im Lande auch keine Schlitten hat, ohn allein etlicher Orten im Ober-Cräin, als da es viel ſchärffer und ſtandhaffter wintert, und das Gefrorne ſo bald nicht aufgehet, wie in andren Gegend.

Gelinder Winter.

Daß ſolche Jahr-Witterung dieſem Lande gleichwol gar günſtig und gedeylich ſey, giebt obgemeldte reiche und zwiefache Ernte ſowol den Scheuren oder Korn-Böden als Preſſen und Kellern gnugſam zu begreiffen, und nicht leicht hierinn andren von der Fruchtbarkeit berühmten Ländern viel nach, oder findt aufs wenigſte nicht Urſach, andre Aecker, ſie mögen in der Nähe oder Ferne ligen, zu beneiden, noch ſich über den Himmel zu beklagen, als ob er gegen Crain nur ein Stieffvater ſey.

Solche Witterung iſt dem Wachsthum der Früchte günſtig.

Ungerland genieſſt bey ruhigen Zeiten eines gewünſchten Wachsthums. Busbequius ſchreibt, ſobald er hineingekom-

men, sey das Gras so hoch gewest, daß der hintere Wagen den vorderen nicht sehen können, daraus er eine grosse Fruchtbarkeit deß Bodems geschlossen. *a)*

Erzehlung etlicher sehr fruchtbarer Länder.

Bey den Colchis kommt das Heidelkorn so häuffig und reichlich hervor, daß, wann das Land einmal besäet wird, es zwey gantzer Jahre nacheinander seine Frucht bringt, wie derselbe Keyserliche Orator berichtet. *b)*

Englands Fruchtbarkeit.

Ein gewisser Peregrinant, der seine Englische Reise-Beschreibung dem Marchgrafen von Vaubrun gededicirt, berichtet, die Engländer haben ein so köstliches Land, daß sie durch dessen Gütigkeit stoltz werden; als die eine Erde bauen so ihnen alles Nöthige in grossem Uberfluß reiche; denen es auch weder an Eysen, noch Stein, noch Bley, noch Zinn, noch Kohlen, oder Gyps und Holtz, noch an Getreyde, noch an Hülsen-Gemüß, noch an Weide, noch an Rindern und Schafen, an Wildprett und Wiesen, an Brunnen, an Flüssen, noch an allerley Schönheiten ꝛc. mangle. *c)* Er rühmt insonderheit die Landschafft Kent, daß sie ihm über die Masse schön und fruchtbar vorgekommen zuvorderst an Oepffeln und Kirschen, welcher nach der Reihe auf dem flachen Felde gepflantzte Bäume einen immerwährenden Obst-Garten formiren; das schöne Land erhebe sich in kleine Hügeln, und bücke sich hingegen auch zum Theil nieder in gewisse Thäler, die mit einer beharrlichen Grüne bedeckt werden; ja das Gras scheine allda eine schönere Farbe zu haben, sey daselbst auch viel dünner und zarter als in andren Orten. *d)*

So kleidet auch die holdselige Natur selbst manche Engelländische Felder mit dem wol-riechenden Roßmarin-Strauch und wachsendem Schmeltzwerck von Blumen und Kräutern; deren anmutiger Odem dem dadurch reitendem Fremdlinge schier einbilden dörffte, er reisete nicht so sehr durch England als durch das Land der Engel.

Franckreichs.

Was soll ich sagen von Franckreich? Man muß gestehen, daß nicht allein seine Kriegerische Leute durch die Waffen, sondern auch seine herrliche Ländereyen durch die Fruchtbarkeit mit allen Europäischen fast unüberwindlich streiten, und Italien selbsten schier ausfordern. Nur das einige Languedoc zu betrachten, so ist selbiges wol je ein vortreffliches Land mit Pomerantzen, Granaten, Citronen, Mandeln, Feigen, Oel, köstlichem Wein und Muscatell ꝛc. häuffig bewachsen. Berge und Felsen seynd mit Roßmarin überzogen, welcher daselbst so häuffig zu finden, als wie bey uns die Dornsträuche und Wacholder-Stauden. Gestaltsam man ihn auch deßwegen in selbiger Landschafft an stat Holtzes zum Brennen gebraucht. So trifft man auch viel Spicanarden samt andren lieblich-riechenden Kräutern darunter an.

Sonst sagt man überhaupt von Franckreich, es habe vier Magneten, welche das Geld dafür ziehen, nemlich Getreyde, Wein, Saltz und Hanff, deren die Benachbarten nicht ermangeln können. *e)* Mit was für einem Weinwachse Franckreich gekrönt sey, mag leicht erkannt werden aus dieser Nachricht deß Bodini, nemlich daß im Jahr 1578 ein Kauffmann von Camerach Lauda drey und dreyssig tausend Ohmen Weins, jeden aufs geringste zu 4 Cronen gerechnet, habe zu Lande ins Niderland führen lassen.

Heinrich deß Vierdten Urtheil von den fürnehmsten Reichen Europä.

Deßwegen dann Heinrich der Vierdte (sonst der Grosse beygenannt) als einsmals seine ihm liebkosende Hofleute vorgaben, er könnte ein Monarch über Europa seyn, geantwortet: „Wolan! wann ich derjenige Monarch wäre, zu dem ihr mich machet, so wollte ich mir aus allen Königreichen in Europa eine Hofhaltung anstellen; dabey müsste Franckreich wegen der Wolfeilheit und Güte aller Sachen meine Speißkammer seyn, Hispania und England wegen deß reichen und überflüssigen Golds mein Schatz- und Rent-aber Teutschland wegen der Sicherheit meine Schlafkammer und Italien mein Lust-Garten seyn." *f)*

Dennoch wird Italien an delicaten Früchten und Wein allen andren Europäischen Boden unstrittig übermeistern. Welches so kündig und ausfündig, daß, wenn man Italien nur nennet, alsdann allen andren Ländern der Krantz schon so gut als abgesprochen oder verwelcket ist. Sicilien hat den edelsten Bodem, der unter der Sonnen, und an lieblichen Früchten als Pomerantzen, Citronen, Limonen, Granatäpffeln, Mandeln, Johannes-Brot eine so

Sicilliens Fruchtbarkeit.

a) Busbequius Epist. 1.
b) Idem Epist. 3.
c) Siehe bemeldte Englische Reisebeschr. an den Marquis de Vobrun p. m. 419.
d) Idem p. m. 369.
e) Zeiler, in Itinerario Galliae.
f) Idem. in Itinerario Britanniae.

grosse Menge, daß man auch die Schweine davon erhält. *a*)

Fruchtbarkeit der Ost-Indischen Aehren.

In Ost-Indien seynd manche Länder vom Reis überaus fruchtbar, darunter das Reich Sina der fürnehmsten eines; darinn deß Reises eine solche Menge wächst, daß man denselben nicht allein täglich verspeiset, sondern auch einen lieblichen Trunck, so dem Spannischen Wein im Geschmack etwas ähnlich, daraus bereitet.

Wormius erzehlet in seinem Musaeo, daß die Holländische Schiffe eine Reiß-Aehre aus Ost-Indien mitgebracht, die fünff Zoll lang, und gleich alsobald von der obersten Spitzen an in sieben oder acht gleiche Theile zertheilt gewest, derer jeglicher bald mehr bald weniger Körner nach Proportion ihrer Grösse begriff; und solche mit einer dünn-zarten Rinden bekleidete Körner dieneten zu essen. *b*)

Fruchtbarkeit in dem West-Indischen Lande Chili.

Wir müssen bekennen, daß auch in West-Indien insgemein das Land vom Himmel begünstiget werde mit ungemeiner Fruchtbarkeit und herrlichem Wachsthum sowol der Bäume, als der Kräuter und Früchte; auch sogar in Chili, welches Land sonst härter bewintert wird als andre. In den Feldern und Wiesen erzeugt der Frühling soviel wolriechender Blumen, daß sie nicht allein ihrer Menge, sondern auch Manchfaltigkeit halben nicht zu zehlen seynd. Aus denselben wird das so genannte Wasser der Engel gesotten, welches wegen seines lieblichen Geruchs und anmutig-gesunden Geschmacks halben also getitulirt wird. Das Gras wächst sehr hoch, bekommt im Winter die Länge deß stehenden Korns. Rüben, Müntze, Fenchel, Senff und Klee wachsen etliche Meilen weit von sich selbsten. *c*)

In der Insel Cuba.

Als Columbus (oder vielmehr Colonus) die Insel Cuba entdecket, hat er etliche Felder angetroffen, darauf das Gras länger als ein Mann gestanden, und so dick, daß es unmüglich gewesen, hindurch zu kommen.

In Neu-Spannien.

In Neu-Spannien giebt das Land im Thal S. Paul den Weitzen so überflüssig, daß man von vierhundert ausgestreueten Scheffeln achtzig tausend erndtet. Das daselbst ligende Bisthum Mechoakan hat einen so gesegneten Boden, daß fünff Scheffel Weitzens sechshundert Scheffel wiedergeben. Mit diesen streitet die Landschafft Tabasko, so eine Tochter gedachten Neu-Spanniens ist; sintemal man daselbst gewöhnlich drey-, ja wol gar viermal deß Jahrs das Indianische Korn, den Mais, erndtet; auch der Reiß, die Hirse, samt allerley Garten-Kräuter, imgleichen die Pomerantzen, Limonien, Feigen und Weintrauben nach der Fülle überaus wol arten.

In Neu-Niderland.

Der Neu-Niderländische Bodem in America wird nicht viel schlechter erfunden. Der Weitzen, wenn er daselbst in Gruben wird voneinander gesäet, schiesst so gähling und so hoch auf, daß er das Unkraut erstickt. Die graue Erbisen wachsen zweymal im Jahr auf einem Acker. Die Gersten wächst einem Mann über den Kopff. Der Toback gewinnt fünff viertheil-lange Blätter.

In Neu-Granata und Popajan.

Neu-Granada und Popajan seynd der Fruchtbarkeit halben mehr als viel andre glückselig. Das Mais, das fürnehmste Brod-Korn, so allda an einem Riet in Korn-Aehren wächset, giebt aus jeglicher Aehren siebenhundert Körner. Wenn ein Scheffel ausgesäet worden, hat man gemeinlich dreyhundert davon wieder zu hoffen. So kann man auch das Blatt samt dem Riet oder Halm nutzen, weil es den Pferden zum gesunden Futter dienet.

In Guajana.

Eben so günstig ist auch der Himmel dem West-Indischen Lande Guajana, darinn das Korn einen Halm gewinnt, der sieben Schuhe hoch, und jedweder Halm zwo Aehren trägt voll Körner, die so groß als eine Erbse. Zudem wird es reiff innerhalb vier Monden. Deß Orts wächst auch das edle Zucker-Rohr sechs Schuhe hoch und so dick, als eines Mannes Arm.

Nirgends aber wächset der Mais wolschmeckender, grösser und überflüssiger, als in dem Chilischem Thal Kopajapo; angesehen seine Halmen eine halbe Ele lang, und gantze Stauden einer Lantzen hoch. Mit jedwedem Körnlein wuchert man in der Erndte gemeinlich mehr denn dreyhundert. Massen auch die Spannische Früchte allda viel fruchtbarer und reichlicher erspriessen, denn in Spannien.

Fruchtbare Viehzucht in Neu-Spannien.

Zu der sonderbaren Fruchtbarkeit, womit die Americanische Länder von Gott gesegnet sind, könnte auch die gewaltige und schleunige Vermehrung bey der Viehzucht gezogen werden. Denn ist das nicht ein herrlicher Segen, daß der Spannier Diego munnos von Kamargo in dem

a) Siehe die 23ste Schifffahrt der Niderländer pag. 36.

b) Wormius in Museo fol. m. 150.

c) Author Americae in Descript. Chili, p. 657.

Neu-Spannischem Thal Alzompan von zween Europäischen Schafen innerhalb zehen Jahren viertzig tausend bekommen hat? *a*)

Ob nun gleich von diesen und andren Ländern mehr unser Cräin in manchen Stücken übertroffen wird, geht dennoch, so man Eins ins Andre rechnet, dieses allen den andren fast darinn vor, so man Italien und Franckreich aussondert; sintemal es durch den Weinwachs denen andren in Ost- und West-Indien, wie auch den Englischen und andren Ländern, darinn entweder kein Wein oder nur ein geringer wächset, leicht obsieget, auch mit manchen andren Gewächsen ihnen nicht nur die Wage, sondern auch wol die Ober-Wage hält.

Daß diesen Ländern Cräin in der Fruchtbarkeit nicht weiche.

Denn ohne dem, daß der Cräinerische Bodem überaus viel Getreyds und Gemüslach von allerley Art trägt, zeugt derselbe auch allerley Geschlechte deß allerköstlichsten Weins, und gleichsam gantze Wälder deß alleredelsten Obsts, welches Alles auch in weit-entlegene Länder verführt wird. Die Kästen-Bäume machen gleichfalls gantze Wälder sowol als die Zarpffen. So häuffen sich ebenfalls zu Wäldern die Hasel-Stauden und Kronabet-Stauden, (welche man sonst in Teutschland auch Wacholder-Stauden nennt), darauf grosse, dicke Kastaneen, welche man Moron nennet, wachsen; ingleichen groß- und dicke Hasel-Nüsse, so man in Teutschland die Italiänische oder welsche Hasel-Nüsse heisst. Der Oliven-Bäume giebts an manchen Orten auch überflüssig genug, wie auch sonst allerley andres dergleichen Obsts oder Früchten mehr.

Wie ein ausbündig-gut- und edles Land Cräin seyn müsse, und mit was für einem köstlich-gutem Temperament es begabt sey, erscheinet zum Theil eben an der Fülle und Früh-Zeitigung deß Obst-Gewächses. Denn wann im ersten Theil oder Ober-Cräin die Kirschen und Weixel zeitig, so reiffen schon die Pfirsich, Weintrauben und allerley andres Obst im innern Theil oder in Wipach, da doch nur ein einiger, wiewol drey Meilen breiter Wald (der Birnbaumer-Wald genannt), dazwischen ligt. Also kann man zu Laybach und sonst anderswo im Lande auf einmal allerley früh-abgebrochenes Obst, als Kirschen mancherley Art, Trauben, Pfirsichen allerley Gattung, Feigen,

Frühzeitigung der Baum- und Reben-Früchte.

a) Dapper in der Beschreibung Americä.

Mandeln, Amarellen, Erdbeern, Imbern (oder Holbieren), Kästen, Haselnüsse, Zarpffen, Zwetschken (oder Pflaumen) und dergleichen Obst-Gewächses mehr auf der Tafel haben, nicht ohn hohe Verwundrung fremder ausländischer Gäste, als die solches weder in Italien noch anderswo zu solcher Zeit frisch und zeitig antreffen. Bald nach Gregorii sieht der Kirsch- und Weixel-Baum allbereit in voller Frucht, und beut seine herabgesenckte Zweige dem Gärtner an, daß er sie ihrer süssen Bürde entlade. Um Michaelis geschicht deßgleichen. Zu Laybach aber und auch anderswo hat man täglich Obst feil, so vom innern Theil deß Landes kommt, und dann giebt es viel Leute, die sich allein vom Hin- und Wiedertragen deß Obsts nähren.

Gedeylichkeit deß Cräinerischen Obsts.

Merckwürdig ist auch dieses, daß alles Obst dieses Landes, sey was für eines es wolle, gantz gesund und nach der Gnüge unschädlich genossen werden kann, ob mans gleich auch nüchtern ässe.

Reiche Viehzucht.

Die Viehzucht trägt dem Lande auch kein Geringes ein; als welches daselbst in überaus-grosser Menge und zwar allerley Geschlechts vorhanden; welches nicht nur die Schüsseln und Milch-Butten, sondern auch Manchem den Säckel füllet, zumal die Pferde-Zucht oder Stutterey. Denn weil der Pferde eine gewaltige Menge, werden sie häuffig verkaufft, auch deßwegen weit und breit verführt, vor allen andren aber die überall berühmte Karst-Pferde.

Berühmte Pferde.

Wildprett.

Von allerley Art roten und schwartzen Wildpretts hat man die Menge, auch sonst vielerley groß und klein Wild, ingleichen allerley Gattungen Feder-Wilds und Geflügels.

Fischwerck.

Von mancherley Fischwerck ist mehr Fülle als Mangel zu finden. Hie fängt man die alleredelsten Krebse, und aus dem Meer allerley Schal-Fische, als Muscheln, Austern, Copelangen, Capesanten und dergleichen, nebst vielerley Arten von Marinaden und Salodien, wie auch sonst allerley Geschlechte von Meer-Fischen und See-Krebsen.

Mineralien und Metallen.

Nebst vielerley Sorten edler Kräuter und andrer Gewächse giebt es auch allerhand Art Mineralien und Metallen. Unter andren bekommt man eine grosse Quantitet an Eisen, Stahl und Queckssilber, so man in alle Welt verführt.

Hie findest du die allergesundeste eyskalte Quell-Brunnen, hie fisch-reiche Pfühle (oder Seen), grosse Schiff-reiche Ströme, Seen samt dem Meer, imgleichen Warm-Bäder, Sauerbrunnen, wie auch andre heilsame und Gesund-Brunnen mehr. Massen solches unten an seinem Ort ausführlicher soll erzehlet werden.

Wann auch an einem Lande sowol dessen Unter- als Oberirdische Beschaffenheit bey den Forschern der Natur, Erd- und Land-Beschreibern, wie auch sonst bey allen Liebhabern und Gern-Schauern ungemeiner Sachen nicht unbillig in Betrachtung kommt; lässt man dieses billig nicht ungedacht, daß, wo irgends Schau-würdige Hölen oder Grotten anzutreffen, gewißlich in diesem Lande von der Natur unterschiedliche derselben so wunderlich bereitet und gekünstelt seyen, daß dergleichen sonst kaum erhört.

Von wunderbaren Wasser-Gängen unter der Erden wie auch unterirdischen Seen erzeigen sich allhie gantz besondere Muster; daran man den Augenschein nehmen kann, wie arbeitsam diese Magd deß Töpffers, die Natur meyne ich, auch unter uns sey; wie geheime Schliche die Ströme und andre Wasser durch ihren Schatten-Busem, nemlich durch die tieffen Erd-Klüffte thun, bevor sie hie oder dort wieder hervor brechen an die Lufft, und uns ins Gesicht lauffen.

Vieler andrer Raritäten und Denck-würdigkeiten, dergleichen immermehr in einigem Lande anzutreffen, ist dieses Land ein rechter Schauplatz, und zwar solcher, die dem curiösen Leser zwiefache Verwundrung erregen können; als erstlich, daß dergleichen in einigem Lande sollten gefunden werden, welche fast über die Vermutung steigen, und dann zweytens, daß selbige so lange Zeit der Welt unbekandt geblieben, und niemals in einige Feder noch gekommen, sondern durch die unsrige allererst zu lesen gegeben worden; massen solches an seinem behörigen Oet ausführlich soll erzehlt werden, so wie es mir meine eigene Erfahrung *) zur Wissenschafft gebracht; sintemal ich Selber überall im gantzen Lande alle Berge und Thäler selber durchgegangen, Alles aufs genauste ausgefragt, hernach der selbsteigenen Besichtigung unterworffen und abgerissen, nachmals es ins Kupffer habe bringen lassen.

Cräin begreifft viel Wunder-würdigkeiten und Raritäten in sich.

*) Der geneigte Leser hat sich hiebey zu erinnern, was ich oben voraus gemeldt habe, nemlich der beygefügte Stern bemercke soviel, daß es in der Person deß Herrn Baron Valvasers geredt werde.

Das III. Capittel.

Von den Grentzen, Natur, Sitten, Nahr- und Handthierung der Ober-Cräinerischen Einwohner.

Inhalt.

Benennung der Gegend, da die Grentz-Bezeichnung dess ersten Fünfftheils von dem Herrn Haupt-Verfasser dieses Werchs wird angefangen. Wie die übrige Grentz-Striche dieses ersten Theils nacheinander ligen. Was für Einwohner diesen ersten Theil nemlich das Ober-Cräin bewohnen. Sprache und Tracht in Ober-Cräin. Der Ober-Cräiner Complexion und Natur. Bedeutung dess Cräinerischen Worts Samen. Ihre Handthierung. Was Samen bey den Cräinern bedeute. Viehzucht in Ober-Cräin. Scorpionen werden in ferrne Länder vertragen. Viel Jäger in Cräin. Gemsen-Jagt daselbst.

Wir haben oben vernommen, das Land Cräin werde in fünff Theile unterschieden; also soll nun eine kurtz- und summarisch- gefasste Topographische Beschreibung jedweden Fünfftheils in diesem Buch erfolgen.

Welcher Gegend der Herr Author die Grentz-Ermessung anfange.

Die Grentz-Ermessung angezeigten ersten Fünfftheils, nemlich deß Ober-Cräins, so man insgemein Gòrenska Stran nennet, fange ich * zu forderst an bey der Haupt-Stadt Laybach, (die zwischen vier Viertheilen ligt) und zwar gleich oberhalb der Stadt zwischen Turnau und Cracau, allwo daß Fließ-Wasser die kleine Laybach genannt, so hernach Gradashiza benamset wird, in den Fluß Laybach rinnet.

Nach selbiger kleinen Laybach oder Gradashiza fahre ich weiter hinauf biß Billichgratz (oder Billigratz) drey Meilen an den Grentzen deß vierdten Theils; hernach noch eine Meile nach benanntem Wasser Gradashiza weiter hinauf gleichfalls bey der Angrentzung deß vierdten Theils;

Wie die übrigen Grentz-Striche dieses ersten Viertheils nacheinander ligen.

Folgends nach dem höchsten Gebirge biß an das Tolmeiner oder Görtzer Gebirge West-Nord-West neun Meile wegs;

Demnechst neben dem Flitscher Gebirge biß Weissenbach Nord-West-gen West acht Meilen;

Alsdann förters über den Weissenbach gegen das Schnee-Gebirge zu um Weissenfels herum biß in besagtes Schnee-Gebirge hinauf und also nach dem höchsten Schnee-Gebirge, biß auf die Mite deß Bergs Wurtzen (oder nach gemeiner Benennung Kuren) Nord-West drey Meilen an Kärnerischen Grentzen;

Hiernechst nach dem höchsten Schnee-Gebirge biß Loibl Nord-West gen Nord 7 Meilen an Kärnterischen Grentzen;

Nachmals wiederum nach dem höchsten Schnee-Gebirge biß an Seegupf ingemein Jeserski Vorh Nord-Nord-West 5 Meilen an Kärnerischen Grentzen;

Noch ferner nach dem hohen Schnee-Gebirge biß auf das höchste Schnee-Gebirge Nord gen Westen zwo Meilen an Kärnerischen Grentzen;

Abermals nach dem Schnee-Gebirge biß auf das Feistrizische Schnee-Gebirge Nord 3 Meilen an Kärnerischen Grentzen;

Wiederum nach dem Schnee-Gebirge biß Sultzbach und Oberburg Nord gen Nord zwo Meilen an Kärnerischen Grentzen;

Folgends gleichfalls nach dem Schnee-Gebirge und über die hohe Alpen herunter biß zum Wasser Reka bey Möttnig Nord-Nord-Ost drey Meilen an Steyrischen Grentzen;

Nach diesem über den Berg und Thal-ab biß zu dem Wasser Bolska, und nach demselben ein wenig hinunter Nord-Ost gen Nord eine Meil an Steyrischen Grentzen;

Nechst diesem nach dem Gebirge gegen der Gallerbergischen Alpen hinauf und fürters denselbigen Berg oben hinauf gen S. Leonhard biß Unser Lieben Frauen Kirchen Nord-Ost drey Meilen an Steyrischen Grentzen;

Hernach hinunter biß zu der Sau Nord-Ost-gen Ost eine Meile an Steyrischen Grentzen;

Folgends nach der Sau hinaufwerts biß Osterberg, wo die Sau den Fluß Laybach verschlingt und diese beyde Ströme sich vereinigen, sechs Meilen an den Grentzen deß andren Fünfftheils, das ist am Unter-Cräin.

Hernach gegen der Laybach hinauf durch die gleich- genannte Stadt Laybach biß zu den Arm der Laybach, nemlich an die kleine Laybach, zwo Meilen an gedachten zweyten Fünfftheils (oder Nider-Cräins) Grentzen.

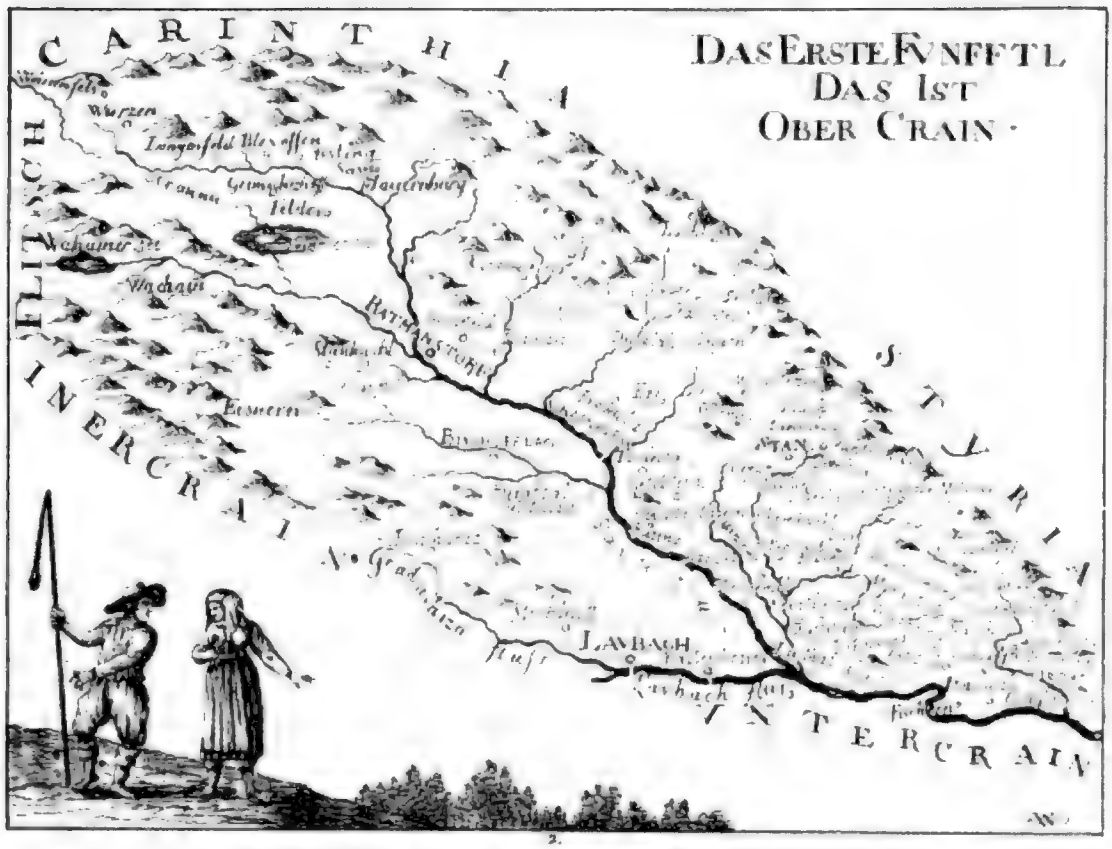
Hierinn ist nun der erste Theil oder das Erste Fünfftheil, nemlich Ober-Cräin, welches sonst, wie gemeldt, im Lande gemeinlich Gorenska Stran genannt wird, enthalten, und durch beygefügten Kupffer-Stich um soviel begreifflicher gemacht.

Siehe die Figur N. 2.

Wir wollen nun gleich hierauf einen Bericht hinzusetzen, von was für Einwohnern dieses erste Fünfftheil oder Ober-Cräin bewohnt werde.

Von was Einwohnern dieser erste Theil bewohnt werde.

Die Einwohner dieses ersten Theils oder Ober-Cräins seynd rechte Cräiner, wie sowol ihre Sprache als Kleidung, (welche ich * dem Leser anders wo nemlich im Buch von den Sitten, Gebräuchen ꝛc. im Kupffer vorstellen werde) zeuget; denn sie reden gut Cräinerisch, gehen auch in Cräinerischer Tracht einher; nim hievon aber aus das Dorff Feuchting (oder nach gemeiner Benennung



Bitina), welches eine Teutſche Meile lang iſt. In demſelben wird gebrochenes Teutſch und Cräneriſch geredt, denn man miſchet halbe Teutſche Wörter und halb-Cräneriſche durcheinander. Bey Weiſſenfels können die Leute nicht Cräneriſch, ſondern reden recht und lauter Teutſch.

Sprach und Tracht in Oberkrain.

Sie ſeynd Leute geſunder Natur, ſtarckes Leibs, friſch und hurtig, arbeitſam und dienſthafft.

Ihre Complexion.

Es giebt darunter viel Samer (wie man ſie nennet) das iſt, Leute welche auf Saum-Roſſen oder Saumthieren die Waaren hin und wieder vertragen; imgleichen viel Bergknappen, wie auch viel Weber und Handels-Leute, ſo durch allerley Handthierung ihre Nahrung und Gewerbe treiben. Denn manche nähren ſich mit ſamben, oder aber ſaumben, das iſt: Sie tragen die Waaren auf Roſſen (welches man derer Orten ſamben oder ſaumben heiſſt) gen Grätz, Wien, Saltzburg, Trieſt, Görtz, und nach unterſchiedlich-andren Oertern mehr; nemlich Wein, Oel, Saltz, Getreyde, Leinwand, Queckſilber, Eiſen, Stahl; wie nicht weniger mancherley andre Kauffmanns-Güter. Und weil im gantzen Lande keine rechte Fuhrleute vorhanden, die, wie in Teutſchland, eine ſchwere Fracht oder Ladung aufnähmen, ſo wird dasjenige, was beſagte Sämber nicht zu Pferde tragen, mit kleinen Wagen fortgebracht; womit ihrer Viele Stahl und Eiſen wochendlich zwey Mal biß Laybach, hingegen Getreyde und andre Lebens-Nothdurfft wiederum zurück zu dem Bergwerck führen. Viele, ſo mit Leinwand handeln, verführen ſolches in Italien. Derer, die mit Pferde oder Roſſen handeln, und ſelbige gleichfalls nach Italien auf den Kauff gehen laſſen, iſt eben ſowol keine geringe Anzahl.

Ihre Handthierung.

Was ſamben oder ſaumben geſagt iſt.

Ein groſſer Theil trägt unterſchiedlichen Stoff (oder Zeug) Mähaläu genannt und andren in andre Länder, und zwar ſowol deſto häuffiger, als vortheilhaffter, weil man ſolche Stoffen ſchier in allen Ober-Cräneriſchen Dörffern in groſſer Menge wirckt. Ihrer Viele handeln mit Sieb-böden, derer eben wol in dieſem Ober-

Cräin eine groſſe Quantitet gemacht wird, gantz in Senogallia (Sinigaglia) und Augusta, in das Romaniſche Gebiet, über Meer. So finden ſich auch Ihrer nicht Wenige, die einen Handel mit Wolle treiben oder mit Schaf-Käſen, die ſo gut und delicat, daß man viele derſelben in Teutſchland für Parmaſan verkaufft.

Viehzucht in Ober-Cräin.

Man ziehet auch viel Viehes, als Schafe, Geyſſe (oder Ziegen), Ochſen und abſonderlich viel überaus-ſchöne Pferde. Mit rot- und ſchwartzen Cordoan-Leder, der auch allhie in dieſem erſten Theil häuffig bereitet wird, geht ebner Maſſen ein ſtarcker Handel, und verführt man daſſelbe weit ins Römiſche Reich hinein.

Scorpionen werden weit vertragen.

Wer ſollte vermuten, daß man auch gleichſam aus dem Tode Lebens-Mittel da ſuchte? Will ſagen, aus den tödlichen Thierlein den Scorpionen? Dennoch, weil, wie bekandt, das Scorpion-Oel von den Apotheken verlangt, und wider den Biß dieſes gifftig-verletzenden Ungeziefers zum Heil-Mittel gebraucht wird, nähren ſich ziemlich-viel gemeine Leute damit, daß ſie die Scorpionen, derer Cräin übrig genug hat, in weit entlegene Länder ja gar Holland, England und Franckreich tragen wie ingleichen die Bilich-Häute.

Ein groſſer Hauffe, die von der Hand-Arbeit ihren Zähnen Arbeit verſchaffen, macht Lägel, Kübel, Schaffer, (oder kleine Butten), wie auch ſonſt allerley hültzerne Fäſſer und Geſchirr. Hingegen reitzen andre ihre Nahrung aus dem Acker hervor, bearbeiten das köſtlich-gute Bau-Feld. Viel Jäger. Gar manche legen ſich auf die Jägerey, und fahen allerley Wild. Inſonderheit wird den Gemſen ſehr nachgeſtrebt, und ihnen der Vortheil hoher Berge, Hügel und Klippen durch Liſt, Behändigkeit und unverdroſſene Mühe abgeſpannt; denn die Natur hat nichts ſo geſteckt, das die menſchliche Unverdroſſenheit nicht erzielen könnte. Gott hat dem Menſchen Alles unter ſeine Füſſe gethan, alſo auch die hochklettrende und auf die Hügel-Spitzen ſich erluſtirende Gemſen; aber mit dem Bedinge, daß ſeine Füſſe darnach ſteigen ſollen und, die Gefahr durch Fürſichtigkeit brechen. Die Auerhanen, Schildhanen, Rebhüner und Haſelhüner ſeynd ja ſo wenig für vielen Nachſtellern ſicher. Gemſen-Jagt.

Was aber noch weiter ſonſt dieſer Ober-Crainer Sitten und Lebens-Weiſe betrifft, hat man hernach davon einen abſonderlichen Bericht zu erwarten.

Das IV. Capittel.

Benennung der Städte und Märckte, ſo im erſten Theil oder Ober-Cräin, ligen.

Nachdemmal dieſes Buch fürnehmlich nur zu einem kurtzen topographiſchen Begriff aller der Oerter deß Landes Cräin beſtimmt, von welchen hernach eine Ausführlichkeit gemacht werden ſoll ohnangeſehn dennoch einige anläſſige Diſcurſe miteinlauffen; als wollen wir anjetzo dem gemäß die Städte, Märckte, Klöſter, Pfarren, Schlöſſer ꝛc. und andre anhängige Sachen in dieſem und folgenden Capitteln mit bloſſer kurtz-gefaſſter Erzehlung durchgehen, und die völligere Beſchreibung ſamt den Kupfer-Figuren biß an ihren dazu gewidmeten Ort verſpahren. Allhie ſollen nur mehrentheils die Namen der Oerter, anderswo aber die Beſchaffenheiten derſelben ausgeführt werden.

So ligen dann in Ober-Cräin von Städten dieſe nachgeſetzte: Städte in Ober-Cräin.

1. Cräinburg, insgemein ſonſt Krain genannt.
2. Die halbe Stadt Laybach, ſo ſonſt insgemein Lublana heiſſt.
3. Ratmannsdorff oder nach gemeiner Nennung Radoulza.
4. Stein, insgemein Kamneck.

Der Märckte zehlet man in eben dieſem erſten Viertheil gleichfalls Vier, nemlich: Märckte in Ober-Cräin.

1. Aßling, (auf Cräineriſch Jessenize.)
2. Neumarcktl, (auf Cräineriſch Torshizh.)
3. Weiſſenfels, in Cräineriſcher Sprache eben ſo genannt.
4. Watſch, (auf Cräineriſch Vatsche.)

Das V. Capittel.

Benennung der Commenden (oder Comtereyen), Klöster und Pfarren in Ober-Cräin.

Bey Erzehlung der Commenden, Klöster und Pfaren, so im ersten Theil dieses Hertzogthums nemlich in Ober-Cräin befindlich, lassen wir gleichfalls, wie vorhin bey den Städten, die rechte Beschreibung noch davon, und begnügen uns mit der bloſſen Namkündigung; sie heiſſen aber also:

Commenden in Ober-Cräin.

1. Die Commenda oder das Teutsche Haus zu Laybach, so man auf Cräinerisch Krishenia nennet.
2. Die Malteser-Ritter-Commenda S. Peter, so man insgemein gleichfalls S. Peter heiſſt.

Klöster daselbst.

Von Klöstern hat es darinn diese nachgesetzte:

1. Das Augustiner-Kloster zu Laybach.
2. Das Capuciner-Kloster zu Laybach.
3. Das Capuciner-Kloster zu Crainburg.
4. Discalceaten-Kloster zu Laybach.
5. Franciscaner-Kloster zu Stein.
6. Das Frauen-Kloster zu Bischoff Laagk.
7. Frauen-Kloster zu Laybach.
8. Frauen-Kloster zu Mühlstäten insgemein Velessalo genannt.
9. Frauen-Kloster zu Münkendorff insgemein Mekine genannt.

Erzehlung der Pfarren in Ober-Cräin.

Die Pfarren, so in dem ersten Theil begriffen, seynd diese:

1. Aisnern.
2. Asling.
3. Aspen.
4. Aych.
5. Bischoff Laagk.
6. Bresie.
7. Crainburg.
8. H. Creutz.
9. Feldes.
10. Flednig.
11. Hofläin.
12. Jauchen.
13. S. Jörgen.
14. Kouorie.
15. Kräxen.
16. Längenfeld.
17. Luſt-Thal.
18. Mansburg.
19. S. Marten bey Crainburg.
20. S. Marten unter Kallenberg.
21. Meule.
22. Morautsch.
23. Moshnie.
24. Naclas.
25. Neumärcktel.
26. S. Peter zu Laybach.
27. S. Peter in der Commenda.
28. Podgradez.
29. Pölland.
30. Rattmansdorff.
31. Tichain.
32. Tschembschenig.
33. Sagur.
34. Selzach.
35. Sherye.
36. S. Veit.
37. Voditz.
38. Wochain.
39. Watsch.
40. Zeyer.
41. Zircla.

Das VI. Capittel.

Von bewohnten und unbewohnten Schlössern in Ober-Cräin, ohne die alte und eingefallene Gebäue, so man Tabor nennet.

Inhalt.

Erzehlung der sechs und siebentzig Ober-Cräinerischer Schlösser, welche noch bewohnt seynd. Nenennung der verödeten Schlösser daselbt. Wessen man sich

bey den öden Schlössern zu erinnern hat. Was in Crain und anderswo das Wort Tabor eigendlich bedeute. Viel Tabors, so in Crain noch übrig.

Der annoch wohnbaren Schlösser zehlet man in mehr-besagtem ersten Theil auf die sechs-und siebentzig. Derselben Namen sollen hiemit sowol in Teutscher als Cräinerischer Sprach angezeigt werden.

Schlösser in dem ersten Viertheil, das ist in Ober-Cräin.

1. Alten Lack, sonst auch Staraloka.
2. Billichgraz oder Pouhaugradez.
3. Brunfeld (Prunfeld).
4. Burgstall (Burgstol).
5. Canderschoff. Kandersche.
6. Crentz. Krish.
7. Crentzdorff. Kershate.
8. Drogembl. Dergomen.
9. Dupplach. Duple.
10. Ebensfeld. Groble.
11. Egk bey Crainburg. Berdo.
12. Egk bey Putbetsch. Berdo.
13. Feldes. Bled
14. Fischern. Ribezche.
15. Feldnig. Smlednig.
16. Frauenstein. Welessalo.
17. Gallenberg. Galenberg.
18. Gallneck. Mudia.
19. Gallenfells. Glaunik.
20. Gerlachstein. Kolauez.
21. Görtschach. Goritshaine.
22. Graffenweg. Kneshepot.
23. Grimschitzhof. Grimshize.
24. Hobach. Ablah.
25. S. Helena. S. Elena.
26. Hofdrogeml. Dergomen.
27. Hofmannsburg. Mengusch.
28. Höflain. Preduor.
29. Jamma. Jama.
30. Jauerburg. Javerniza.
31. Kaltenbrunn. Fushine.
32. Katzenberg. Kazenberg.
33. Katzenstein. Begine.
34. Ketizh. Kotizh.
35. Kislstein (oder Kieselstein) Kislstan.
36. Kolobrat. Kolourat.
37. Kräutberg. Krumberg.
38. Liebek. Lubek.
39. Liechteneck. Zeshenze.
40. Lusthal (Lust-Thal). Dul.
41. Mannsburg. Mengusck.
42. Moräutsch. Morautsche.
43. Neuhaus. Tershiz.
44. Neuthal. Spitalitsch.
45. Obergertschoch. Krib.
46. Oberkolobrat. Kolourat.
47. Obermötnigk. Motnik.
48. Ober-Perau. Perouo.
49. Perau. Perouo.
50. Podwein. Poduyne.
51. Ponavitsch. Ponavizche.
52. Perwald. Perualle.
53. Reutelstein. Repnie.
54. Rotenbüchl. Tschernelo.
55. Zu Ratmansdorff die Burg. Radoulza.
56. Ruzing. Ruzin.
57. Schenckenthurn. Schinkauturn.
58. Schernbuhl. Tschembshenig.
59. Schroten-Thurn. S. Peter.
60. Sdusch. Sdusha.
61. Stein. Kamen.
62. Steinbüchl. Saperze.
63. Stermol. Stermol.
64. Stroblhoff. Bokalze.
65. Thurn an der Laybach. Turn.
66. Thurn unter Neuburg. Turn.
67. Törmetsch. Termzche.
68. Tschembschenighof. Zemschenik.
69. Tuffstein. Tustein.
70. Vesselka. Vesselka.
71. Unter den Thurn. Podturnam.
72. Waldhof. Fakinauo.
73. Wartenberg. Salog.
74. Wildeneck. Welnek.
75. Wolffs-Büchel (oder Wolffs-Bühel). Uoutschiepotok.
76. Zhepl. Zheple.

Das sind die Schlösser, so annoch im Stande und unverlassen.

Wüste und öde Schlösser in Ober-Cräin.

Hierauf folgen nun die, so wüst und öde in Ober-Cräin liegen, und nur der Nachwelt zum Zeugniß der Eitelkeit menschlicher Dinge da stehen, und nur entweder ihren längst-entschlaffenen Stiffteren zu einiger Gedächtniß, oder den Nachfahren derselben zur Erinnerung dienen, daß keiner, der ein ansehnliches Schloß bauet, die Versicherung zum Fundament legen kann, es werde über funffzig oder hundert Jahre seiner Erben Jemand darinn sitzen; imgleichen daß die Zeit endlich Alles wieder einreisse, und die Uberbleibsel uns zur Lehre hinterlasse, man müsse seine Wohnung nicht nur auf Holtz, Stein und Marmel, sondern auch auf Tugend gründen; damit man dermaleins aus den vergäng-

lichen, zu den ewigen Hütten, und Stern-Paläſten, die aller Zerſtörung frey ſind, gelangen könne.

Weſſen man ſich bey den öden Schlöſſern zu erinnern hat.

Es haben dennoch ſolche, nunmehr leere, und Wohnungs-loſe Schlöſſer auch ſonſt noch ihren gewiſſen Nutzen; ſintemal ſie nicht ſo bloß nur der Vergänglichkeit allein gleichſam zum aufgeſteckten Triumph-Fähnlein frohnen, welches ſie über alles Irrdiſche ſchwinget; ſondern gleichwol auch zu Denck-Zeichen mancher denck-werther Geſchichte und Thaten, gewaltſamer Eroberungen, Verheerungen, zum Gemerck daurhaffter Bau-Kunſt der Alten, oder der Manier, Form und Weiſe zu bauen; wie nicht weniger zu Mahlzeichen alter oder neuer Grentz- oder Gebiet-Scheidungen, und Schlichtung mancher Geographiſch oder Hiſtoriſcher Strittigkeiten nutzen; und endlich auch den Namen ihres erſten Herrn, bevorab wann ſie nach demſelben genannt worden, noch eine geraume Zeit, bey der Nachwelt verlängern. Wann es dieſes Orts ſich ſchickte viel zu moraliſiren, könnten die Steine der einfältigen Schlöſſer uns noch von vielerley andren Sachen ſprechen, oder wir in ihren Ruinen manchen eitlen Gedancken vergraben. Aber das gehört hieher ſo eigendlich nicht. Unterdeſſen erſcheinet doch aus Gedachtem, daß die wüſte und verödete Schlöſſer von einer Land-Beſchreibung ſo wenig, als die bewohnte auszuſchlieſſen ſeyen.

Darum benennen wir billig dieſe in dem Ober-Crain befindliche nun auch ſowol, als die noch florirende, erſtatten aber die Kupffer-Bildung derſelben allhie nicht, ſondern künfftig an dem Ort ihrer völligen Beſchreibung.

So ſeynd es demnach dieſe nachbenannte:

1. Alt Gutenberg. (Gutenperg.)
2. Baumkircherthurn. Bamkircherskethurn.
3. Billichgratz. Pouhougradez.
4. Fledntg. (Smlednig.)
5. Gerlachſtein. Kolauez.
6. Gimpl. Kumpale.
7. Görtſchach. Goritschaine.
8. Gutenberg. Gutenperg.
9. Kopriuneg. Kopriunek.
10. Lilienberg. Lemberskagora.
11. Manspurg. Mengusch.
12. Oberſtein. Kamneg.
13. Rudolphseck. Roshek.
14. Weiſſenfels. Waissenfels.
15. Wallenburg. Walburg.
16. Werneg. Vernek.
17. Wildenloogk. Loka.
18. Wolffspüchl. Uoutshiepotok.

Was Tabor bey den Crainern und theils andren Völckern bedeute.

Auſſer jetzt-benanckündigten findt man auch ſonſt noch vielmehr andre alte zerriſſene Gebäue, ſo aber keine Schlöſſer, ſondern nur Tabor geweſen. Denn zu unſichren Kriegs-Zeiten hat man auf hohen Bergen ſtarcke Gebäu gehabt, und die beſte Sachen für Plünderung und feindlichem Raube dahinein geflehet und ſolche Gebäue Tabor genannt.

P. Balbinus ſchreibt in ſeinen Miscellaneis Historicis Bohemicis, Tabor heiſſe auf Böhmiſch, Polniſch, und bey andren Völckern Sclavoniſchen Namens ſoviel als ein Lager. Daher der Berg Tabor in Böhmen (da nunmehr auch eine Stadt ligt) ſeinen Namen habe, nemlich von dem Ziſkaniſchem Huſſiten-Lager; denn der Huſſiten Heer-Führer Ziska habe befohlen, Jedweder Soldat ſollte nebenſt ſeinem Lager-Zelt auch eine Hütten aufrichten. *a*)

Die Schleſiſche Chronic Schickfusii meldet, Ziska habe ſolche neue Stadt gebauet, und ſie Thabor benamſt. *b*)

Weil aber ſolche Thabor nicht alle zu Städten werden, noch auch in allen, ein rechtes Kriegs-Lager formirt wird, ſondern ſie mehrentheils nur zu einiger kleinen Schantze, Feſtung oder Bewahrungs-Ort der gefleheten Güter und Menſchen dienen, vermute ich, Thabor bedeute für ſich ſelbſt eigendlich weder eine Stadt noch ein Kriegs-Lager, obgleich die Huſſiten an einem ſolchen vortheilhaften Ort ihr Lager geſchlagen, oder ſolche Gebäue bey ihren vorhin geſchlagenem Lager aufgerichtet, beſondern wolle ſoviel anzeigen, als eine Schutz-Wehr oder Burg, dahin man flehen und das Seinige in Sicherheit bringen möge.

In Crain werden noch viel Tabor gefunden.

Solcher Tabor hat es noch viele im gantzen Lande Crain hin und wieder, und zwar meiſtentheils bey den Kirchen, alſo daß auch die Kirchen von denſelben eingefangen ſeynd. Welche Thabor aber nicht bey den Kirchen ſich befinden, die ſeynd alle im gantzen Lande verlaſſen worden, ſeit dem man die Grentz-Häuſer an den Türckiſchen Confinen aufgerichtet; denn nach ſolchem iſt man viel ruhiger und ſicherer im Lande, weder man vormals geweſt.

a) Vid. p. Balbini partem 1. Miscellaneor. Bohemicor. l. 1. c. 7. p. m. 25.

b) S. die Schleſiſche Chron. Schickfusii part. 1. p. 93.

Das VII. Capittel.

Von den Dörffern in Ober-Crain und vom Ursprunge deß Sau-Stroms.

Inhalt.

Nennung einer gewissen Anzahl aus den unzehlich-vielen Dörffern, so im Ober-Cräin liegen, samt einer kurtzen Meldung ihres Abstandes (oder Distanz) von den benachbarten Oertern und einiger andrer Beschaffenheiten. Gangbares Loch durch einen Schnee-Berg. Schwere Aussprache der Cräinerischen Lupelloner. Das allergrösste Dorff in Crain. Seltsame Sprach-Aendrung und Verwirrung daselbst. Abkehr und Unleutseligkeit der Feuchtinger gegen den Fremden. Wie der Herr Haupt-Author solches selbst erfahren. Ein general Diebs-Oberster wird endlich ein ehrlicher Mann. Der diebische Prudenten-Orden. Dorff, so von vielen Beutelschneidern bewohnt wird. Ein andres, da es viel frevelmütige Leute giebt. Falscher Gesichts- und Offenbahrungs-Tichter. Ursprung dess Sau-Stroms bey Ratschoch. Kirchweihe bey Reunische. Steinerne und schön-gemauerte Brucke. Mineralisches Drachen-Blut. Heydnische Müntze beym Trojaner-Berge.

Nach den Städten, Klöstern, Pfarren und Schlössern folgen billig nun die Dörffer deß ersten Fünfftheils oder Ober-Crains. Weil derselben aber unzehlich-viele so grosse und kleine, bin ich * nur einige Anzahl derer, so hin und wieder in Ober-Cräin ligen, anhero zu setzen, und ihre Gelegenheit aufs kürtzeste zu berühren gesonnen. Damit sie aber auch dem Leser beym Nachsuchen desto leichter in die Augen gehn mögen, sollen sie zugleich nach dem Alphabet geordnet werden.

Das Dorff Asp. **Asp**, ein schönes Dorff, ligt nahe bey Feldes.

Bella. **Bella**, allernechst bey Jauerburg unter dem hohen Schnee-Gebirge ligend, behauset viel Berg-Knappen, so das Eisen, Stahl und Ertz graben.

Beritshauo. Beritshauo, ein ansehnlich-grosses Dorff, entnähert sich der Stadt Laybach biß auf anderthalb Meilen, und hat sein Lager an dem Sau-Strom in einem schönen ebnem Felde; daher man vor etlichen Jahren daselbst eine Fahr über die Sau gehabt.

Oberbernze. **Oberbernze** ist gleichfalls ein groß und schönes Dorff voll schöner wolgebauter Höuser, ligt auch in einer lustigen Ebene, desto lustiger, weil es mit vielem Obst befruchtet ist; wird von Mannsburg durch eine Meilwegs geschieden.

Unterbernze. **Unterbernze** kann sich mit gleichem Recht für ein hübsch-grosses Dorff rühmen. Seine Häuser seynd groß und schöne, seine Baum-Gärten häuffig beobstet, seine Aussichten lustig, weil es einer schönen Feld-Ebne im Schoße ligt, und auch nicht übrig viel Schritte biß nach Oberbernze hat.

Bessainauza. Bessainauza steht im Tihainer Grunde zwischen hohen Gebirgen, hingegen

Breeh. Brech an der Sau von Crainburg hinunter am lustig-ebnem Felde.

Brisch. **Brisch** (insgemein Brische genannt) ligt zwischen hohen Gebirgen nahe bey Kolobrat. Seine Bauren seynd ein Mal frömmer als das andre; haben daselbst vor etlichen Jahren einen Mesner todtgeschlagen, auch den Pfarrherrn selbsten mit Steinen vom Pferde herunter geworffen.

Candersch. **Candersch** (nach gemeiner Red-Art Kandershe) ligt zwischen steinigtem Ge-

birge an der Anhöhe, doch an einem gutem furchtbaren Ort im Moräutſcher Bodem.

Creutz. Creutz (auf Cräineriſch Krish) ligt nahe bey dem Schloß Creutz unter einem Berglein und ſchauet mit Luſt von ſich in das anſtoſſende ebne und ſchöne Feld.

Creutzdorff. Creutzdorff (auf Cräineriſch Krishute) ligt in einer Schlutten oder Graben im Moräutſcher Bodem.

Cronau Cronau, ſo das gemeine Volck Krainiskagora nennt, iſt ein groß Dorff hart am Schnee-Gebirge an der Sau drey ſtarcke Meile oberhalb Aßling. Dieſes Dorff muß ſeines rauhen Nachbarn, gemeldten Schnee-Gebirges, ziemlich entgelten und das Lateiniſche Sprichwort Est aliquid mali propter vicinum malum empfinden in Ausſtehung groſſer Kälte. Daher es auch wenig Bau-Felds hat und ſelbiges nicht gar zu gut. Der Bodem iſt gantz ſteinigt und alſo dem Wachsthum gar ſchlecht gewogen. Oberhalb dieſem Dorff findt man ein Loch, welches die Natur ſelbſt durch die Stein-Felſen eines Schneeberges ſo bequemlich gemacht, daß man zu Fuß durch den Berg gehen kann. Jedoch muß an theils Orten Einer auf allen Vieren durchkriechen. Hingegen gewinnt man damit einen groſſen Vortheil, in Flitſch hinein zu kommen, da man ſonſt viel Meilwegs herumgehen muß, welcher langweiligen Weitläufftigkeit man durch ſo kurtzwährende Beſchwerlichkeit deß gebückten Krichens entübrigt wird.

Gangbares Loch durch einen Schneeberg.

Depalanas. Depalanas befindt ſich unweit von Mansburg mit einem ſchönen Flach-Felde umgürtet.

Dulauez. Dualauez hat gleichfalls ſeinen Stand in einem ungehoggertem und gleichem Felde von Crainburg hinunter, und zeucht viel auserleſene Pferde.

Doberleno. Doberleno ligt auf einem hohen Berge bey Tschembschenig. Hat gar keine Ebene und nichts deſtoweniger guten Feld-Bau auch Obſt und ſonſt andre Nothdurfft mehr.

Dragembl. Dragembl, weches ſonſt auch Dergomen heiſſt, ein groſſes Dorff ligt an der Biſchat anderthalb Meilen von Laybach gegen Potpetſch an der Landſtraſſen, und ſeynd viel Sämer, (daß iſt Saum-Roß-Führer) darinn.

Draule. Draule muß eben ſoviel, nemlich eine halbe Meilen hinterſich legen, wenn es Laybach erreichen will. Iſt in einer ergetzlichen Ebne begriffen. Daſelbſt ſteht die Kirche S. Rochi, wo man vorzeiten die Leichen begraben hat, welche vor vielen Jahren dorthernm die Peſtilentz geſtifftet hat.

Drittey. Drittey (ſonſt Dertya) ligt im Moräntſcher Bodem allernechſt bey Wildeneck.

Dumschall. Dumschall ein groſſes Dorff ligt an der Straſſen zwo Meilen von Laybach gegen Putbetſch nahe der Feiſtritz in einer ſchönen Ebne, und wird neben Andren von vielen Samern (oder Sämbern, denn Etliche ſchreiben Samer Etliche aber Sämber) bewohnt.

Dupelno. Dupelno ſteckt zwiſchen hohen Gebirgen im Tihainer-Thal. Die Leute dieſes Dorffs haben eine ſchwere Ausſprache, und ziehen ein Wort gantz lang aus; können dabey alſo deß Vortheil genieſſen ſich deſto beſſer darüber zu bedencken und ihrer ſo langſamen Zungen zum Zünglein in der Goldwage ihrer Worte gebrauchen, woferrn die Hirnſchale ſonſt nur zuforderſt zur Wagſchalen allemal erkoren wird. Langſam reden fällt jemalen was verdrießlich, ſchnell reden hingegen offt ſchädlich. Es ſcheint aber dieſen Dorffleuten habe die Natur und Gewonheit ſolches zugeeiguet, daß ſie sesquipedalia verba anderthalb Schuhlange und mit der langen Elen gemeſſene Worte machen. Dabey das Temperament, Constitution und Disposition deß Halſes und Schlundes viel thun kann. Aber gnug vor dißmal von dieſen langſamen Ciceronibus und Dupelnoniſchen Rednern, bey denen Homerus einen Abſatz finden würde, wenn er ſeinem Gebrauch nach die Worte πτερόεντα (geflügelt) nennen wollte.

Dupelno. Schwere Ausſprache der Dupelloner.

Dupplach. Dupplach (ſo ſonſt Duple von Gemeinen wird ausgeſprochen) ligt an der Straſſen zwiſchen Crainburg und Neumärcktl in einer annehmlichen Feld Ebne unter einem kleinen Berglein, und ſchüttelt überaus viel Obſt von ſeinen Bäumen.

Feuchting (ſonſt Bitina) iſt das allergröſſeſte Dorff in Cräin, erſtreckt ſich der Länge nach auf eine ſtarcke Teutſche Meile weit, ligt zwiſchen Crainburg und Biſchoffs Lagck, wird meiſtentheils von Siebmachern bewohnet, ſo die Sieb-Böden von Roßhaar machen und ſonſt im Römiſchen Reich Sieber genannt werden. Selbige Bauren ziehen auch viel ſchöne Pferde, welche mehrentheils auf Weiden in Italien auf den Kauff verführt werden. In dieſem Dorff wird

Feuchting das allergröſte Dorff in Crain.

Seltſame Sprach-Verwirr- und Aendrung allda.

halb Teutſch, halb Cräineriſch durcheinander geredt und zwar ſo verderbt (oder corrupt), daß man es nicht leicht verſtehet, ob einer gleich beyde Sprachen kann. Man hat auch ſicherlich zu glauben als eine warhaffte Gewißheit, daß, wenn zween Bauren zuſammen kommen, deren einer beym Anfange, der andere am Ende dieſes Dorffs wohnhafft, ſie einander nicht wol vernehmen können. Denn was dieſer mit Teutſchen Worten ausdruckt, das giebt jener mit Cräineriſchen; und umgekehrt, was dieſer mit Cräineriſchen vorbringt, ſpricht jener mit Teutſchen aus. So wird man auch niemalen fünff Worte nacheinander in einer Sprache allda reden hören.

Weil dann dieſe Bauers-Leute in der Sprache ſo uneins entweyet und unvernehmlich ſind, ſtehet leicht zu erachten, daß ein Fremder, der nur eine von beyden ſolchen Sprachen allein verſtehet, oder ob er gleich eine ſowol wie die andre weiß, dennoch dieſer wunderlichen Mixtur unerfahren iſt, bey dieſen Leuten übel daran ſey. Noch übler aber findt er ſich bey ihnen accommodirt und bequemt wegen ihrer Unleutſeligkeit gegen den Fremdlingen; angemerckt ſie deren keinen beherbergen, ſondern ihn von einem Hauſe zum andern weiſen. Wird aber einer mit ihnen einmal bekandt, ſo iſt er ihnen allezeit auch zu Mitternacht willkommen, lieb und angenehm.

Die Einwohner begehren keinen Fremden zu beherbergen.

Dieſer ihrer ſeltſamen Weiſe hat mich die eigene Erfahrung vergewiſſert, denn es iſt mir * ſelbſten vor eylff Jahren wiederfahren, daß ich mit zweyen Geiſtlichen in ein Wirtshaus dieſes Dorffs einkehren muſſte. Der Wirth Namens Suppan Ortmann brauchte die Manier ſeiner Dorff-Genoſſen, nemlich die Unleutſeligkeit und verſagte uns die Herberge. Aber ich wollte mich nicht abweiſen laſſen, ſondern ging ihm ohn ſeinen Danck und Willen ins Haus wol ermeſſend, daß ich nimmer mit ſeinem guten Willen eingelaſſen würde. Solcher billigen Kühnheit ließ er mich anfangs im Tractement entgelten und mercklich ſpühren, daß wir ihm ſehr unangenehm und die Freundlichkeit gegen Fremden bey ihm wild fremd wäre; gab mir einen verdorbenen ſchlechten Wein und vermeynte mich damit hinaus zu bringen. Weil mir aber der Gebrauch ſchon bekandt war, goß ich in ſeiner Abweſenheit den üblen Wein hinweg und

Deß Herrn Haupt-Authoris ſelbſt-eigene Erfahrung.

begehrte einen andren, der aber aus ſeiner unfreundlichen Hand nicht beſſer, denn der vorige erfolgen wollte. Solches geſchahe dreymal nacheinander. Da er nun merckte, ich würde mich mit ſeinem ſchlimmen Trunck nicht vertreiben laſſen, fieng er endlich an, denſelben zu verbeſſern und reichte mir einen guten Wein.

Mit ſamt dem Wein ward auch ſeine Aufwartung und übrige Bezeugung milder; denn er führte mich eine Weile hernach in den Keller, darinnen 18 groſſe Fäſſer allerley Geſchlechts Welſcher Weine lagen; und gab mir die freye Wahl, einen auszuprüfen, der meiner Zungen mögte am beliebigſten ſeyn. Hierauf ſetzte er uns auch ein gutes Tractement vor. Nachmals bin ich öffter Malen bey ihm eingekehrt und allezeit wolgehalten worden.

Die anfängliche Störrigkeit und Widerſpenſtigkeit dieſes Menſchen hat mich deſtomehr bewundert, weil er gleichwol ein wolgereiſter Mann iſt, der offt nicht nur in Italien, ſondern auch in Teutſchland reiſet. Derhalben weiß ich keine andre Urſach, ſolches ſeines Verhaltens zu erſinnen, als dieſe, daß er etwan gedencke, ſo er es anderſt machte, wäre er kein aufrichtiger Feuchtinger.

Feiſtriz (ſonſt Bistriza) ligt zwiſchen hohem Schnee-Gebirge in der Wochain, hat zwar ein kleines und feines doch aber gar kaltes Bau-Feld. In dieſem Dorffe ſind viel Bergknappen, ſo das Eiſen-Ertz graben, oder ſonſt ſich deß Bergwercks nähren. Feiſtriz.

Felbern (ſonſt Verba) ligt an der Land-Straſſen zwiſchen Laybach und Putpetſch in der Ebne, und hat viel Samer zu Einwohnern. Felbern.

Feldes (oder Bled) ligt unter dem Schloß Feldes hart an Feldeſer See. Seine umligende Gegend fällt ziemlich ungleich und hat von einer rechten Ebene gar wenig. Die Einwohner machen allerley hültzerne Geſchirre. Feldes.

Gimpldorff (ſonſt Kumpalle) hat ſeine Gelegenheit unter einem hohen Berge an der Land-Straſſe nahe bey Putpetſch, und finden ſich viel Sämber darinnen. Gimpldorff.

Gleintz (ſonſt Glinze) ligt eine Viertel Meile oberhalb Laybach an dem Waſſer Klein-Laybach oder Gradashiza, hat einen ſchöngebauten Hof ſamt einer Mühlen, ſo vor etlichen Jahren dem Freyherrn von Witzenſtein ſeeliger Gedächtniß, hernach dem gleichfalls ſeelig- Gleintz.

ruhendem Herrn Zügelfest zutzunde; nun aber der Frauen Neltlin, Witwen, zuständig ist.

Glogobiz. Glogobiz (sonst Blagouza) ligt an der Radolna zwischen dem hohen Gebirge an der Land-Strassen zwischen Putpetsch und Franz. Daselbst hat es viel Samer.

Golize. Golize ligt zwischen hohem Gebirge in Tihainer Bodem (oder Grunde).

Goreinanas. Goreinanas ligt zwischen dem höchsten Schnee-Gebirge in der Wachein.

Goritschiza. Goritschiza, so zwischen Dragembl und Mannsburg ligt, wird von vielen Samern bewohnt.

Goriza. Goriza ligt nahe bey Tufstein im Moräutscher Bodem.

Groble. Groblo trifft man mitten im Mannsburger Felde an. Es wird überall von einem schönen und ebnem Gefilde umringt, hat aber keine Wismaten, noch Vieh-Weide, viel weniger Wald oder Holtz.

Grueb. Grueb (bey den Gemeinen sonst Jamma genannt), ist nur eine Viertheil Meile von Laybach unter einem kleinen Berge in einer schönen Feld-Ebne gelegen, deren sich vorzeiten der Türck zur Lagerstätte bevortheilt hat, als er Laybach einnehmen wollen; wovon an behörigem Ort ein Mehrers.

Gutfeld. Gutfeld ligt nahe bey Ratmansdorff.

Hof. Hof (sonst S. Peter benamst) ligt zwischen Laybach und Billichgraz an der Strassen bey dem Wasser Gradashiza zwischen hohem Gebirge.

Höflein. Höflein (oder Predhor) ligt auf der Ebne, nahe an der Kanker, eine Meile über Crainburg, und ist ein grosses Dorff.

Hlebze. Hlebze ist mit Feldes benachbart.

Hrastie. Hrastie ligt mitten auf einem Berge nechst beym Trojaner-Berge, ist, obschon mit keiner Ebne, dennoch gleichwol mit feinem und guten Bau-Felde versehn.

Hudo. Hudo trifft du unterhalb Gerlachstein an, und

Jama. Woselbst ein vormals general Diebs-Oberster, nunmehr aber ehrlicher Mann wohnet. Jama unterhalb Crainburg an der Sau. In diesem Dorff ist der wolbekandte und hieselbst Landrüchtige Mann, Namens Klukez, daheim und wohnhafft, welcher vor wenig Jahren eine Diebs-Gesellschafft angerichtet, Zigeiner, verruchte Studenten, nebenst allerley andren verwegenen Kerlen an sich gezogen, und unter seinem Commando geführet, als ein rechter Oberster in Bubenstücken. Sehr viel Leute in Steyer, Kärnten und Crain hat er betrogen, bestohlen, ausgeplündert; solchem nach hin und wieder überaus-grosse Ungelegenheit gemacht; auch manche artliche und behände Stücklein gepractizirt trutz den spitzfindigst-geschwindesten filous oder Beutelschneidern zu Paris. Man sollte wol von seinen argen Händeln einen gantzen Tractat füllen. Wie sehr man auch diesen General Mauzkopff und um die hoch-strickwürdige Gesellschafft der Seckeln-Feger hochverdienten Meister nachgetracht, hat man ihn doch niemaln können fangen, sondern sich etliche Jahr umsonst bemühet, indem er unterdessen solche seine schöne Kunst ungehemmt und unverstrickt immerfort getrieben. Dennoch ist ihm vor ein paar Jahren sicher Geleit gegeben, weil er sich gebessert und die Diebs-Rotte verlassen, nachdem er zuvor den Studenten wie auch den Zigeiner erschossen. Denn so bald Einer mehr seyn wollen, als er, hat er denselben gleich caput gemacht. Giebt sonst einen trefflichen Wund-Artzt, der nicht nur alle Beinbrüche, sondern auch allerley Fleisch-Wunden und andern Schäden glücklich heilet; ob er gleich weder lesen noch schreiben kann, als der nur ein ungelehrter Bauer ist.

Der so genannte Prudenten-Orden.

Vermutlich ist dieser damals ein fürnehmes Mitglied gewest deß damaligen Prudenten-Ordens (unter welchem ansehnlichem Titel um selbige Zeit sich eine weitläufftige Lavernalische Societät nicht nur an der Donau und dem Loch, sondern auch um dem Rhein-Strom und andrer Teutscher Orten ausgebreitet); denn zu der Zeit hörte man von solcher ehrlichen Raben-Gesellschafft, wie auch von ihren Regeln und Statuten viel seltsames Dings. Sie hatten ihre gewisse Probier- und Lehr-Jahre, mussten von einer Stafel diebischer Behändigkeit und Argliſt durch Ablegung mancher Prob-Stücke zur andren sich erhöhen, biß sie von ihren Meistern, Hauptleuten, Vorgehern und professoribus nequitiae in dieser Laster-Schulen für vollkommene und wol ausgelernete Meister, die einen Gradum in ihrer Diebs-Academie (wie auch auf der Catheder deß Meister Gurgel-Heffters) meritirten, könnten erkläret und dermaleins mit allen Ehren zum Galgen promovirt werden.

Zu ihren Proben gehörte neben andern auch dieses, daß sie von Einem unter ihrem Haufen, der deß Henckers

Stelle vorstellete, zu gewissen Zeiten deß Jahrs sich musten foltern und peinigen lassen. Denn so lang er noch nicht drey Folter-Züge nacheinander ausstehen kunnte, hielten sie ihn annoch ihrer gröſſesten Geheimnisse und Künste nicht würdig noch fähig genug. Daher man auch mit etlichen, so aus dieser saubren Zunfft ergriffen und aufgeknüpfft worden, eben genug zuschaffen gefunden, sie zur Bekenntniß zu bringen; sintemal sie die Marter drey Mal ausgestanden, und durchaus nichts gestehen wollen, biß entweder Gott durch die gerichtliche Aussage anderer ihres gleichen, die man gleichfalls eingezogen hatte, oder auch durch eine grosse und sterbens-besorgliche Leibes-Schwachheit ihnen Mut und Mund gebrochen, und die Bekenntniß endlich also abgenöthiget.

Der rechten Rotten-Meister und Anführer aber dieser Belials-Buben hat man selten Einen bekommen können, weil ihre mit dem Satan gemachte Bündniß sie unsichtbar und unergreifflich gemacht. Ob nun dieser Cräinerischer Bauer nicht mit gleich-verfluchter Hülfe der nachsetzenden Justitz allemal entkommen sey, stehet dahin. Es ist doch gleichwol viel und vielleicht bey so vieler Boßheit noch was Gutes an ihm erfunden, daß im endlich die Augen zur Bekehrung aufgegangen, und er wiederum Lands-Huldigung erlanget hat; angesehn sonst solcher Gesellen Busse gemeiniglich nur erst im Diebs-Loch anhebt, und mit dem Hencker-Strick herbeygezogen wird. Sein guter Verstand auf die Artzney samt der freywilligen Erbietung von einem solchen Schand-Leben abzulassen, und dann auch die Gefahr, welche mancher guter Haus-Vater oder reisender Mensch von seinem desperaten Entschluß noch zu besorgen gehabt, so man ihm die Erlassung der Straffe versaget hätte, hat die Obrigkeit zur Verzeihung bewogen. Wiewol das Ende seine Aufrichtigkeit am besten und gewissesten muß versichern. In Betrachtung, daß solche Leute als Land-Prosoßen und dergleichen nicht selten einige Striche und Künstlein unter einem guten Schein oder in der Verschwiegenheit zu verbergen wissen, wovon dißfalls die Zeit am besten wird urtheilen. Derselben wollen auch wir die weitere Erfolgungen in dieser Materi überlassen, und uns wiederum nach andren Dörffern umschauen.

S. Jacob begegnet dir zwischen Laybach und Putpetsch an der Land-Strassen bey der Sau, wo anjetzo die Fahrt über diesen Strom gehet. Hat ein hübsches Eben-Feld. Das Dorff S. Jacob.

Ober-Jarsche ligt nahe bey der Stadt Stein, und Ober-Jarsche.

Unter-Jarsche gleichfalls von jetzt-gemeldter Stadt nicht weit. Unter-Jarsche.

Jauornig findt man unter einem hohen Berge, und mit Bischoff Laag nechst benachbart. Jauornig.

Jauchn (sonst Jechavv) ligt nahe bey Kräutberg. Seine Einwohner gehen mit Bettmachen (oder Bettfiedern) um, sowol die Weiber und Kinder als die Männer. Und weil sie sich alle von solcher Arbeit erhalten, tragen sie die verfertigte Betten sowol in Steyer und Kärnten, als auch durch gantz Cräin auf alle Kirchtäge im Lande herum. Unter solchen Betterern findt man Viele, so da meynen, weil sie soviel Bette bereiten, und dadurch viel gutes komme, indem man gleich wol darauf bete, (oder zur Fort-Zielung Menschliches Geschlechts einer Züchtigen Ehe-Liebe pflege) so sey ihnen hingegen auch nicht zu verüblen, daß sie zu Zeiten einen Beutel abschneiden, wann es Gelegenheit setzt, wiewol keinen leeren, sondern gefüllten. Daher es unter diesen Leuten die meiste Beutelschneider und Taschen-Purgirer setzet, auch sowol Weiber und Kinder als Männer solches behänden Handwercks sich befleissigen. Jedoch geschicht es darum nicht von Allen, sondern man findt auch wol viel ehrliche und arbeitsame Leute darinn, die lieber im redlichen Angesicht-Schweis, als von so unreinen Handgriffen ihr Brod essen. Jauchn. Viel Beutelschneider daselbst.

Jesseine ligt mitten in einem hohen Berge nahe bey Gallenberg, hat zwar kein ebenes, doch nichts destoweniger gutes Bau-Land samt anderer Zugehör. Jesseine.

S. Jörgen (auf Cräinerisch S. Yur), ein Dorff ungemeiner Grösse, hat auf einem schönem und ebnem Felde seinen Platz, und die Menge derer Handwercker in sich, so die Sauer-Blachten (oder wie man in Teutschland redet, Plagen), Kotzen, Decken und dergleichen Arbeit machen. S. Jörgen.

Islag (Islako) hat seine Stäte zwischen Gallenberg und Gallneg auf einem Berge, und zwar keine Ebene zum Vortheil; doch auch den Mangel derselben zu keinem sonderlichem Nachtheil, Islag.

Weil es nichts destoweniger mit gutem Ackerbau und andrer zur Bauerschafft erforderlicher Nothdurfft versorgt, auch überdas mit Weingärten beglückt ist.

Klein Kalenberg.

Klein Kalenberg sonst Hemez oder wie mans auf Crämerisch ausspricht Chemez genannt) ist ein feines Dorff an der Feistritz neben einem kleinen Berglein im freyen Felde an der Strassen zwischen Laybach und der Stadt Stein gelegen.

Kaschl.

Kaschl ligt in der lustigen Ebne bey dem Fluß Laybach von der Hauptstadt Laybach durch eine Meilwegs abgesondert. Was man in Unter-Crain auf Rattshach oder Gurckfeld und Mokritz nach der Steyermarck auf Liechtenwald, Reichenburg und Ran, oder in Croatien auf Samabor oder Agram und auf andre Oerter mehr an Waaren liefern will, das wird bey diesem Dorffe entweder auf die Flössen oder zu Schiffe gebracht und nach solcher Einschiffung oder Flöß-Beladung nach der Sau hinab geführt; nachdem mans zuforderst ein Viertheil Meil weit nach der Laybach geführt und nachmals erst auf der Laybach hinunter fliessen lassen zu dem bey Osterberg erreichendem Sau-Strom; angemerckt bey jetztgemeldtem Osterberg die Laybach und Sau zusammen lauffen.

Es gehen gleichfalls von obgedachten Orten allerley Waaren, als Getreyde, Wein, Honig, Kupffer und andre Kauffmanns-Güter mehr zu Wasser hingegen herauf, die allda ausgeschifft oder ausgeladen und von diesem Dorff biß in die Stadt Laybach zu Lande auf der Achse gebracht werden. Denn die viele im Wege ligende Mühlen und Wehr (oder Schleussen) verursachen, daß man nicht vollends das Wasser biß gar in die Stadt befahren kann. Und solches gereicht den Bauren dieses Dorffs zum Glück und Vortheil, in dem man dadurch ihres Diensts benöthiget wird nemlich ihrer Fuhr. Denn sie verdienen viel Geldes damit, daß sie die Waaren auf Laybach und gleichfalls von Laybach auf ihr Dorff hin zu Lande führen.

Katzenstein.

Katzenstein (Begine) ein grosses Dorff bey dem Schloß Katzenstein an einem gesunden frischen Ort unter dem grossen Schnee-Gebirge; welches nicht hindert, daß es dannoch eines gantz ebnen und wolgeschlachten Bau-Feldes und überaus vieles Obsts geniesse.

Kerschendorff.

Kerschendorff ist nahe bey den Hammer-Gewercken Steinbüchl.

Kerschstetten.

Kerschstetten (sonst Zeshenze ligt bey Lichteneck im Moräutscher-Grunde.

Kokerza.

Kokerza oberhalb Crainburg unferrn von Egg in zierlicher Feld-Ebne.

Kossesa.

Kossesa bey Tuffstein im Moräutscher Bodem oder Grunde;

Kötitsch.

Kötitsch an der Sau in ebenem Felde unter einem grossen Berge gleich unter dem Marck Watsch.

Konorie.

Konorie sihet sich in schönem und ebnem Gefilde unferrn von Neumärckt;

Krayen.

Krayen (insgemein Krashnia genannt), ligt an der Land-Strassen nahe bey Potpetsch, und daselbst hausen viel Samer.

S. Lamprecht.

S. Lamprecht krönet das Mittel eines hohen Berges, zwischen Watsch und Sagur oberhalb der Sau; geniesst eines wolerbaulichen Feldes guter Vieh-Weiden und was es sonst noch weiter bedarff.

Laschnie.

Laschnie liegt zwischen dem Gebirge hinter Gerlachstein, hat überaus viel Geysse (oder Ziegen).

Längenfeld.

Längenfeld (oder Nadougem) ligt zwischen Aßling und Cranau am Sau-Fluß ein wenig an der Anhöhe unter dem hohen Schnee-Gebirge zwar an einem kalten und frischen doch gesunden Ort; sonst aber auf keinen gar zu furchtseeligem Bodem; angesehn Alles herum steinigt ist, und aus einem so versteinertem Erd-Schoß kein sonderlicher Wachsthum aufgehet: ausbenommen unter dem Dorff, allwo noch einiges Feld zum Bau sich bequemt, doch gleichwol so fruchtbar nicht ist, wie die Felder bey Crainburg, Laybach und andrer Orten.

Lescha.

Lescha wird von der Mitte eines hohen Bergs umfangen zwischen den Sau-Strom und H. Berg. Der Bodem ist zwar sehr steinigt, doch dem Bau gehorsam, und die übrige Zubehör gleichfalls vorhanden.

Less.

Less nahet sich zu Feldes und macht viel hültzernes Geschirres von allerley Gattung.

Lipenza.

Lipenza hat die Steinbüchlische Hammer-Gewercke in der Nähe;

Lubno.

Lubno eben dieselbe Gewercke zu Nachbaren.

Lust-Thal.

Lust-Thal führet seinen Heerd und Rauch unweit vom Sau-Strom zwo Meilen von Laybach wo die Laybach und Feistritz in die Sau fliessen. Hat ein feines Eben-Feld, so für den Bau-Fleiß nicht undanckbar ist.

Mansburg. Mansburg (sonst insgemein Mengusch) wird von der Pischat benfert; ist von Laybach auf zwo Meilwegs entsessen, ligt zwischen Laybach und der Stadt Stein; ein hübsches grosses Dorff, das ein ausbündig-schönes und ebnes Feld hat, aber weder Vieh-Weide noch eine Höltzung. Dessen ungeachtet leben daselbst gar Viele und vielerley Handwercks-Leute.

S. Mauritz. S. Mauritz sihet die Stadt Stein hart vor sich und befindet sich an einem lieblichen Flach-Felde.

Mouzcheze. Mouzcheze nährt sich ebenfalls in einem schönen ebnem Felde zwischen Crainburg und Laybach.

S. Märten. S. Märten ligt bey Cräinburg gleich vor der Brucken deß Sau-Stroms unter einem hohen Berge an selbigem Strom, und ein andres.

S. Märten. S. Märten ligt im Tihainer Bodem unferrn von der Stadt Stein;

Mitterndorff. Mitterndorff aber zwischen Laybach und Bilichgraz als ein Schieds-Mann etlicher hohen Gebirge, die es zwischen sich in die Mitte nehmen.

Moisterna. Moisterna hat seine Gelegenheit an dem ihm gleich-benanntem Wasser Moisterna und auch an der Sau unterm höchsten Schnee-Gebirge an einer Schlutten. Es ist alles daherum mit Steinen besäet und für Frucht-Samen wenig Platzes übrig; weßwegen von einem so geringem Bau-Felde auch geringe Erndte erfolget.

Morautsch. Moräutsch (oder wie es beym gemeinen Volck heisst Morautsche) ist ein Dorff ziemlicher Grösse im Moräutscher Bodem mit allerley Handwerckern besetzt, darunter insonderheit soviel Sämer, daß derselben schier mehr als Pferde darinnen. In diesem Dorff und Bodem giebt es ziemlich- mutige auch wol übermutige, ja bißweilen gar toll-und frevelmutige Leute, die sich auch wol an Christlichen Personen vergreiffen; massen diese Bauren vor etlichen Jahren ihren Pfarrherrn erschlagen, und vor weniger Zeit einem Andern es schier nicht besser gemacht hetten.

Da es viel frevelmutige Leute giebt.

Moschenig. Moschenig hauset an der Sau unterhalb Ponauitz eine halbe Meile zu den Füssen eines hohen Berges in einer Schluten. Allda laufft der Bach durch Moschenig und trifft man daselbst gewaltig-viel Tuffstein (oder Topffstein) die gantze Felsen groß. Man findt da keine Ebne ohn bey der Sau, da es nach der Länge ein wenig flächet, will sagen, da der Ebne einiges Plätzlein und kleiner Strich eingeräumet wird.

Moschnie ist ein ansehnlich-grosses Dorff, dessen beyligende Ebne gar schön sich ins Auge legt; gleichwie das bauwillige Feld eine gute Ernte in die Scheuren und die furchtbare Bäume allerley Obst in die Schüssel. Von dannen hat man einen geringen weg biß nach Ratmannsdorff. Moschnie.

Radgoriz ligt zwischen Laybach und Putpetsch an der Land-Strasse in zierlicher Feld-Ebene und nähret bey sich viel Sämer. Radgoriz.

Naklos (insgemein Naklo genannt), ein fein grosses Dorff zwischen Crainburg und Ratmansdorff, ligt in schöner Ebene und gutem Felde; an einer Seiten aber ein gäher steinigter oder felsigter Berg, welcher den Einwohner bey feindlicher Zeit mercklich zum Vortheil gereicht, weil die Natur viel Löcher darein gemacht, denen hernach die menschliche Hand geholffen und sie angemauret, also daß man vorzeiten für den Türcken und andren Feinden sich hinein retiriren können. Naklos.

Nalogo ligt an der Sau zwischen Fischern und Retitsch unter einem hohen Berge. Doch annoch in der Ebne, ist auch mit einem guten und ebnem Acker-Felde und herrlichen Baum-Garten begnadet. Nalogo.

Nalokah ligt im Wohainer Boden zwischen hohem Gebirge; Nalokah.

Naplsize nicht weit von Hammer-Gewercken Steinbühel zu; Naplsize.

Napotoze im Soheiner Bodem zwischen hohem Gebirge. Napotoze.

Napresrainach ist nicht weit von den Hammer-Gewercken nach den Steinbühel werts zu. Napresrainach.

Narauneh findt man unterhalb H. Berg in der Mitte eines Bergs. Selbiges Orts kriechen überaus viel Ottern und Schlangen. Narauneh.

Narodinach ligt nahe bey Naklos; Narodinach.

Nasaue unter einem hohen Berge und unter dem Schloß Graffenweg an der Sau. Und allda trifft man eine Uberfuhr an über die Sau. Nasaue.

Nasuhe ligt nahe bey Bischoff Laak; Nasuhe.

Naviro im Tihainer Bodem; Naviro.

Navouzaku zwischen Galneck und Trojaner Berge in einem Thal an dem Wasser Dreichauiza genannt. Bey diesem Dorff quellet ein gesundes Sarm-Bach (oder Tepliz) Gleich bey dem Ursprunge solches warmen Bades ungefähr Navouzako. Warm-Bad daselbst.

4 oder 5 Spann weit davon entspringt auch aus dem Felsen ein eyßkaltes Wasser, so köstlich gut zu trinken.

Niderdorff. Niderdorff ligt zwischen Laybach und Bilichgraz;

Nosseshah. Nosseshah, nahe bey den Hammer-Gewercken Steinbühel;

Otock. Otock, zwischen Krainburg und Kozenstein, hat sich eines feinen ebnen Feldes und guten Obstes zu erfreuen.

Palauze. Palauze und die Stadt Stein stehen nicht weit von sammen. In diesem Dorffe findt man gute Jäger und Schützen.

Peuina. Peuina ligt zwischen Crainburg und Bischoff Laagk im ebnen lustigen Felde. Man ziehet daselbst viel trefflich-guter Pferde, so nach Italien geführt werden zum Verkauf. So macht man eben hieselbst auch sehr viel Sieb-Böden von Roß-Haaren.

Podbreissie. Podbreissie ist ein grosses Dorff zwischen Crainburg und Ratmansdorff an einem kleinen Berglein bey einem ebnem Felde. Es schüttelt viel Obst-reiche Bäume.

Podbukujo. Podbukujo ligt mitten auf dem Berge unter dem H. Berge, hat keine Ebene, aber doch ein gutes Bau-Feld und Obstes die Fülle.

Podgier. Podgier (sonst Podgurie) ligt an einer schönen Feld-Fläche, und biß auf ein klein Stuck Weges bey der Stadt Stein.

Podgoriz. Podgoriz (sonst Podgorizo) ligt im Moraizer Bodem auf einer Anhöhe, ist Obst-reich, besitzt ein gutes Bau-Feld samt aller Zubehör, doch nichts in der Ebne.

Falscher Gesichts- und Offenbarungs Tichter. Vor etlichen Jahren hat allhie ein Bauer den Krebsen Wachs-Kertzlein angeklebt und sie damit lassen bey der Nacht in den Wäldlein herum kriechen; hernach den andern Bauers-Leuten angezeigt, es liessen sich Lichtlein im Walde sehen, und wäre ihm geoffenbaret worden, man sollte allhie eine Kirche bauen. Durch solchen Betrug hat er viel gemeines Volck hinzu gelockt. Gleichwie aber dieser andächtige Betrieger seine Weissagung und Offenbarung mit den Krebsen angefangen, also hat dieselbe auch endlich einen Krebsgang genommen, und die Entdeckung deß Betrugs den Erfinder in Straffe gebracht. Dieser Bauer und arge Laur hat nicht gewusst, daß solche Invention allbereit alt, und mancher damit für die Kurtzweil oder zu andrem listigem Zweck falsche Gespenster den Einfältigen eingebildet hatte; weßwegen witzige Leute ihm leicht den Possen abmercken können. Die in seinen Vorhaben entworffene und in der Lufft seiner betrieglichen Hoffnung vorher angerichtete Kirche ist auch unerbauet geblieben, weil die Ursach der Erbauung auf ein falsches Gedicht gegründet war, und zwar billig, sintemal die Häuser Gottes keine Lügen oder Mährlein, sondern die Warheit und wahre Andacht zu Grundsteinen erfordren.

Podgraditz ligt unter dem alten Schloß Bilichgraz zwischen dem Wasser Gradaschiza und Wuschina. Podgradiz.

Podlipouza lehnet sich an einer Anhöhe nahe bey Galneck. Podlipouza.

Pölland (sonst auch insgemein Polane benamst) ligt eine Meile oberhalb Bischofflaag in einem Graben (oder Grunde) zwischen hohem Gebirge an dem Wasser Peland. Allhie geschahe vor etlichen Jahren ein grosser Wolcken-Bruch, so viel Leute, Vieh, Mühlen und Häuser weggerissen. Pöland.

Prasche wohnt im flachen Felde zwischen Laybach und Crainburg. Prasche.

Predtergam ist um ein weniges nur von Ratmannsdorff entsessen; Predtergam.

Prenskau unferrn von Naklos; Prenskau.

Presserie nicht weit von der Stadt Stein; Presserie.

Prikarie ligt mitten auf einem hohen und gähem Berge oberhalb der Sau zwischen Verneck und Morentsch; benutzt sich seiner guten Bau-Felder und Baum-Früchten aufs beste, ob es gleich gar keiner Ebne theilhafft. Prikarie.

Putpez entdeckt sich zwischen hohen Bergen am Gewässer Radolna. Dasebst ist ein Post-Hauß. Der Weg von diesem Dorffe biß Laybach wird mit 3 Meilen gemessen. Putpez.

Raudoule ligt unterhalb Gerlachstein; Radoule.

Ratschoch (sonst Radatsche) zwischen Cranau und Weissenfels. Nahe bey diesem Dorffe entspringt die Sau in der Ebne aus einem morastigen Ort; gleich als wolle sie damit die Eigenschafft ihres Namens ein wenig beschertzen, indem sie sich aus einer so sumpffigen Gegend, wie die Sau, aus dem Kot erhebt. Wiewol dieser herrlich-grosser Strom (der viel Landschafften durchreiset, und unterschiedliche andre Flüsse an sich ziehet, um seiner Fürstinn, der Donau, mit einer desto ansehnlichern Flut in den Schoß zu fallen) von solchem Namen nur den Laut, und nicht die Bedeutung einer Sau hat; angemerckt er allbereit beym Plinio Ratschoch. Ursprung der Sau nechst dabey.

und Strabone Saus und Savus benamſet wird, daraus die Nachkommenſchafft durch Auslaſſung deß letztern s eine Sau gemacht. Woferrn nicht etwan der Name Sau noch älter als der Lateiniſche Saus. und die Römer zu dem Wort Sau noch ein s geſetzet haben, damit es ſich ihrer Sprache gemäß in us mögte endigen; wie ſie bey Nennung aller fremden Namen gehandelt, und ſelbige auf ihre Lateiniſche Art ausgeſprochen.

Gedachter Strabo hat ſonſt bey der Sau eine ziemliche Sau geſtochen, einen groſſen Fehler, ſag ich, begangen: indem er zwar im fünfften Buch geſchrieben, ſie falle in die Donau; aber hingegen im ſiebenden, ſie flieſſe in die Trab (oder Trav), darinn ihn ein irrender Unterrichter muß das letzte Mal irre gemacht haben. Unterdeſſen berichten uns nicht nur die Land-Charten und heutige Erd-Beſchreiber, ſondern auch der Aug-Zeuge ihres Ausfluſſes, Bonfinius, eines Beſſern, nemlich daß ſie, wie gemeldet, der Teutſch- und Ungariſchen Strom-Prinzeſſinn, der Donau, zuletzt ſich unterwerffe. Allein wir wollen hiemit für dißmal die Sau lauffen laſſen, biß ſie uns anderſtwo wiederum unter die Spitze (nicht eines Meſſers, denn ſolches ſich weder für uns, noch für ſie ſchickt), ſondern der Feder kommt; als denn es Gelegenheit geben wird, ihrer weiter zu gedencken. Anjetzo aber müſſen wir die noch übrige Dörffer erſten Fünfftheils mit fliegender Schreib-Feder gleichfalls durcheilen.

Rau. Rau ligt nahe bey Wolffs-Bühel, und hat kein rauhes noch bergigtes, ſondern wolgeebnetes Feld.

Repnic. Repnic, welches zwiſchen Mansburg und Flednig ligt, iſt, ſoviel ſein Feld betrifft, ebenmäſſiges Lobes berechtigt; wiewol es ſelbſt unter einem kleinen Berglein ſeine Stelle hat.

Reniſche. Reniſche ligt mitten auf einem hohen Berge unter dem H. Berge, beſitzt ein gutes Acker-Feld und viel Obſt, hat auch noch eine ziemliche Ebne.

Kirchweih und Frühmal dabey. Sonntags nach Jacobi iſt auf dieſem H. Berge Unſer Lieben Frauen Kirchweih. Alsdann muß der Supan aus dieſem Dorff oben bey gedachter Kirchen ſeinem Land-Gerichts-Herrn als Herrn zu Lübeck, ſo derzeit ein Freyherr von Witzenſtein iſt, ein Früh-Mahl geben. Wozu beſagter Lands-Gericht-Herr alsdann die hinauf kommende von Adel einlädet. Der Supan ſetzt ſich mit zur Tafel, und preſentirt ſeinem Lands-Gericht-Herrn einen guten alten Ducaten in Gold auf einem Teller, maſſen ich, * als welcher ich gleichfalls etliche Mal dabey geſeſſen bin, ſelber ſolches mit angeſehen.

Roſorie. Roſorie ligt nahe bey Strobelhoff.

Rudnu. Rudnu ligt im Feldeſer Boden, und bearbeitet ſich mit allerley höltzernem Geſchirr.

Sabenza. Sabenza ligt zwiſchen Crainburg und Biſchoff Laagk. Das Feld iſt daſelbſt gar ſchön ausgeebnet, das Obſt in der Menge. So werden auch allda viel ſchöne Pferde gezogen, um dieſelbe hernach in Italien zu verkauffen.

Sabreisie. Sabreisie ligt nahe bey Zembſchenik auf einem hohen Berge, iſt dennoch mit groſſen und gutem Feld-Bau verſehen, wiewol mit gar keiner Ebnen.

Sagur. Sagur ligt eine halbe Meile von Gallnberge gegen der Sau, an einem ſehr leimichten Ort zwiſchen hohen Gebirge. Dieſe Dorff-Leute haben nebſt ihren Nachbarn vor etlichen Jahren einen allgemeinen Aufſtand und Land-Rebellion angefangen, wie ich * hernach an ſeinem beſtimmten Ort ausführlicher werde berichten.

Sahribam. Sahribam ligt auf einem Berglein nahe bey Gallneck. Vor dieſem iſt droben ein kleiner See geweſt, aber man hat den Berg durchſtochen, und durch das gegrabne Loch den See abgelaſſen, damit die Bauren ihre Wiſmaten und Bau-Felder haben könnten.

Saloh. Saloh ligt nahe bey Tuffſtein im Maraizer Bodem;

Saluse. Saluse nahe bey Hamers-Gewercken Stein Bühel werts zu.

Schiska. Schiska oder Unterkheutſch, ſo nur eine Viertheil Stunde von Laybach, iſt ein groſſes Dorff mit einem ſchönen guten Felde und Obſt, von Natur und Fleiß begünſtiget. In demſelben haben die Herrn von Laybach viel Meyerhöfe.

Shmokoze. Shmokoze hat ſeinen Ort im Feldeſer Bodem.

Sedy. Sedy ligt zwiſchen Potpez und Franz im Trojaner Berge, ohn einige Ebne, an dem Ort, wo (nach Megiſeri und der meiſten Mutmaſſung) vorzeiten Motulum, die fürnehmſte Stadt der Japydum, geſtanden; wie viele in der Erden annoch zu findende Steine, Schutt und Müntzen zu mercken geben; maſſen überaus viel heidniſch Geld noch allhie in der Erden gefunden wird, wovon ich * ſelbſt etliche tauſend Stücker von den Bauren

eingehandelt. Jedoch wird in dem Buch unserer Cräinerischen Jahr-Geschichte ein andrer Ort für das alte Metulum angewiesen werden, an dem die Vermutung etwas fester kleben dörffte.

Selzoch. Selzoch (insgemein Seuze genannt) ligt zwischen Bischoff Laagk und Aisnern, hat zur Seiten hohe Gebirge. Daselbst werden viel Wein-Legel und andere hölzerne Geschirre verfertigt.

Shemnig. Shemnig ligt nahe bey Galneck zwischen dem Gebirge an einer Anhöhe sonder einige Ebne.

Sheri. Sheri ligt oberhalb Bischoff Laagk zwo Meile gegen Idrie zwischen hohen Bergen in einem Graben (oder im Grunde;)

Snosheze. Snosheze an der Sau unter einem hohen Berge zwischen S. Helena und Wernek;

Srednauas. Srednauas im Tihainer-Bodem;

Srokasetu. Srokasetu auf einem hohem Berge unter dem H. Berge, besitzt wenig Ebne, doch gutes Bau-Feld.

Steinern Bruck. Steinern Bruck sonst insgemein Nasidanem moste genannt, ligt zwischen Ratmansdorff und Jauernburg an der Sau unter dem höchsten Schnee-Gebirge an einer Schluten, und hat eine schöne gemaurte grosse Brucken über einem Bogen.

Stersische. Stersische ligt zwischen Crainburg und Bischoff Laagk unter einem hohem Berge, hat ein schön-ebnes Feld und gute Pferd-Zucht; daher man viel Pferde von dannen nach Italien verhandelt.

Strachina. Strachina ligt nahe bey Noklos, allda wohnen viel Weber, welche allerley Gattungen gemeinen Zeugs machen.

Strachole. Strachole ligt in der Mitte eines hohen Berges nahe bey Galnek, zwar mit keiner Ebne dennoch aber mit gutem Bau-Felde und vielem Obst versorgt.

Daben man Drachen-Blut findet. Nahe bey diesem Dorffe findt man in der Erden eine schwartze Materi wie die Stein-Kohlen, in Apotheken nennet mans Drachen-Blut, auf Cräinerisch aber Premogoua Kri.

Stranskauas. Stranskauas ligt nahe bey Strobelhoff;

Studa. Studa nicht weit von Demsalo;

Sucha. Sucha bey Bischoff Laagk;

Suchadole. Suchadola nahe bey der Stadt Stein;

Ternouze. Ternouze gleichfalls unfern davon;

Tersin. Tersin zwischen Laybach und Mansburg an dem Wasser Pischat. Da giebts viel Bettmacher und gleichfalls viel Stricker, welche die kleine Fisch-Netze, Angel-Ruten, Hamen, Reusen und dergleichen Sachen stricken. Die Bettmacher lauffen alle Kirch-Tage im gantzen Lande herum mit Weib und Kindern ihre Bette zu verkauffen. Treffen sie dann die Bequemligkeit jemanden den Beutel abzuschneiden, so seynd sie auch gantz willig und nicht unbehänd dazu, binden sich also nicht gar zu fest ans siebende Gebot. Doch sey es nicht durchaus von allen geredt, sintemal auch noch ehrliche Leute darinnen wohnen, die ihr Brod redlich erwerben.

Tihain. Tihain (oder wie das Volck es nennt Tihina) ligt zwischen der Stadt Stein und Mötnig und zwischen dem hohen Gebirge.

Topale. Topale ligt nahe bey der Stadt Stein.

Tschembshenig. Tschembshenig ligt nahe bey Gallenberg in der Mitte eines hohen Bergs, zwar der Ebne doch darum keines guten Baulandes beraubt. Wird mit Obst genungsam von seinen fruchtbaren Bäumen ersättiget, aber von dem, was die eigene Kuche entrachten kan, durch Verkauff in den Städten dafür begeldert. Vor etlichen Jahren haben die Bauren dieses Dorffs eine üble That begangen, indem sie ihren Pfarrherrn mit Steinen erschlagen auch überdas sehr spött- und schmählich getractirt, ihn umgewendet an ein Roß gebunden, und dasselbe also mit ihm fortgejaget.

Dessen Bauren ihren Pfarrherrn erschlagen haben.

Tschernoverch. Tschernoverch ligt im Tihainer Bodem;

Tschernuze. Tschernuze zwischen Laybach und Mansburg an der Sau; und allhie findet dieser Strom eine Uberfahrt.

Heidnische Müntze daselbst. Trojaner-Berg (sonst Trojaine) ligt auf einem hohen Berge zwischen Potpetz und Frantz nahe bey dem Dorff Sedy. Diese Gegend ist gleichfalls, wie ihrer Viele glauben, von obberührter Stadt Metulo vormals bedeckt worden. Dessen sie nebst andern Merckmalen auch die heidnische Müntze von Messing, Kupffer, Silber wie auch vom Electro und Gold zum Beweis geben, deren ich * wie oben gedacht, etliche tausend Stücke eingewechselt. Aber ob dieser Ort für denjenigen zu halten sey, da vor Alters die Stadt Metulum gestanden, davon soll unter den Kriegs-Geschichten ausführlich gehandelt werden.

Udmat. Udmat ligt nur eine Viertel-Stunde von Laybach an dem Wasser Laybach im ebnem Felde. Daselbst wohnen viel Sämber und Pferd-Hinleiher.

S. Veit. S. Veit ligt eine Meile von Laybach gegen Crainburg ist ein grosses Dorff und mit einem wol-ebnem Felde beschönt. Noch ein andres.

Ein andres S. Veit. S. Veit findet sich zwischen Laybach und Putpetsch an der Landstrassen.

Verchpolie. Verchpolie ligt bey Tuffstein im Moraizer Bodem (oder Grunde.)

Verneg. Verneg an der Sau unter einem hohen Berge zwischen S. Helena und Khetiz, hat eine Uberfahrt über die Sau.

Ugoriah. Ugoriah ligt im Feldesser Bodem.

Umednem. Umednem zwischen Laybach und Bischoff Laagk;

Votozhiah. Votozhiah nahe bey Hamersgewerkhen-Steinbühl.

Upetschah. Upetschah im Mareitzer Bodem (oder Grunde) unter dem hohen Berge so man Lilienberg nennt. Allda habe ich * viel Schlangen-Zungen gefunden, gleich denen, die man von Malta bringt. Man trifft daselbst auch eine Gruben oder Loch an, vermittelst dessen man durch den Berg hingehen kann. Dort in der Nähe hab ich * auch gewisse Species oder Gattungen deß Agat-Steins gefunden, welche von den gewöhnlichen anderst nicht als hierinnen, daß sie weiß sind, unterschieden.

Species von Agat-Steinen.

Wag. Wag (sonst Uier) ligt zwischen Laybach und Potpetz auf der Landstrassen nahe bey dem Wasser Feistriz. Vor 6 Jahren hat das Wetter darein geschlagen und alle Häuser darinn abgebrannt.

Weutsch. Weutsch (sonst Nauizhu) ligt zwischen Laybach und Strobelhoff am Wasser Gradashiza. Es hat allda eine gute Mühle und einen schönen Hof darinn, so dem Herrn von Gainzel gehörig.

Wolffsbühl (sonst Vouziepotok) ist nahe bey Wolffsbühel, hat ein schön ebnes Feld und gut Obst. Wolffsbühel.

Writoff ligt an der Kanker oberhalb Crainburg nahe bey Egg in einer schönen Feld-Ebne. Writoff.

Unter der Würtzen (sonst Podkuronam genannt) ligt zwischen Cronau und Weissenfels. Da geht man über den hohen und gähen Berg Wurtzen genannt in Kärnten auf Villach. Unter der Würtzen.

Zheunische entweitet sich nicht sonders von Sagur, ligt zwischen dem Gebirge. Gleich bey diesem Dorff entspringt ein Wasser und treibt eine Mühl, hernach laufft es zwischen dem Bau-Felde hin, fällt aber hiernechst in ein Loch und verschlupfft sich unter die Erden. Zheunische.

Zirkla ist ein hübsch grosses Dorff zwischen Mansburg und Stormall in schöner Ebne, hat gute Stutterey̆n und löset für seine Pferde, deren es viel erzielet, manchen Zekin und Scudi in Italien. Zirkla.

Zirkusche einem hohen Berge mitten im Schoß ligend unter dem H. Berge hat zwar kein ebnes doch gleichwol zum Bau tügtiges Feld. Zirkusche.

Zirkusche (ein andres) ligt im Tihainer Bodem. Zirkusche.

Das Dorff Zwischen Wassern ligt zwischen Laybach und Crainburg halben Wegs auf der Strassen, wo die Zeyer der Sau ihren Mund beut und eine schöne lange Brucke über die Zeyer geht. Zwischen Wassern.

Das VIII. Capittel.

Von denen in dem ersten Theil deß Hertzogthums Crain (oder Ober-Crain) befindlichen Bergwercken und Hammern (oder Hammer-Gewercken.)

Inhalt.

Was für Ertz in Ober-Crain befindlich. Eisen-Gewerch zu Aisnem, zum Alten Hammer und zu Cropp. Die beste Stahl-Bereitung zu Jauerburg und Sava. Hammerwerch bey Weissenfels. Eisen-Arbeit zu Wachein.

4.

Was für Ertz in Ober-Cräin zu finden.

Ober-Cräin, das erſte Cräineriſche Fünfftheil, verbirgt zwar unterſchiedliches Ertz in ſeinem Erd-Buſem, als Kupffer, Silber und Gold; allein es wird nicht beſtritten, weil theils ſolches Ertzes gar zu wenig Goldes oder Silbers in ſich hält, und alſo die Berg-Arbeit nicht belohnt, theils aber auch keinen ſteten Gang hat. Nichts deſtoweniger kommen offt Italiäner, graben heimlich ſolches Ertz aus, füllen damit gantze Rantzen voll, und tragens davon. Steht alſo dahin, ob man im Lande ſelbſten die Vortheile und Handgriffe ſo wiſſe, mehr Goldes oder Silbers heraus zu bringen, als wie beſagte Italiäner. Von denen auch P. Balbinus in Beſchreibung deß Rieſen-Gebirges und der Böhmiſchen Bergwercke aus dem Sagittandro und Andren erzehlet, daß ſie die Berg- und Ertz-Wercke fremder Länder, ſo den Einwohnern ſelbſten nicht gnugſam bekandt, unter ſich gleichſam ausgetheilt, und in Böhmen an manchem abwegigem Ort, da kein Böhm ſo leicht was Beſonders ſucht, gantze Körbe voll metalliniſcher Erd-Klumpen oder mineraliſcher Steine mit ſich hinweg nehmen und nicht viel Schreyens darüber machen.

Abſonderlich aber erzeugt der Ober-Cräineriſche Bodem eine gewaltig-groſſe Quantitet Ertzes vom beſten Eiſen und allervortrefflichſten Stahl, ſo weit und breit durch die Welt verführt wird.

Solches Eiſen- und Stahl-Ertz nun wird an dieſen nachbenennten Gewerck-Stäten bereitet. Als zu

Das Eiſen-Gewerck Aisnem.

Aisnem, oder nach Cräineriſcher Benennung Selelniko. Selbiger Eiſen-Gewerck (ſo Lands-Fürſtlich iſt) ligt zwiſchen hohem Gebirge. Allda wird mächtig-viel Eiſens nicht allein geſchmeltzt und zubereitet, ſondern auch verſchmiedet. Man macht allda allerley Eiſen-Waaren in gröſſeſter Quantität. Wovon der weitren Beſchreibung, ſowol als der Kupffer-Figur die gebührende Stelle anderweit vorbehalten wird.

Nastarm-kladue, Alten-Hammer.

Alten-Hammer (ſonſt Nastarm-kladue genannt) ſtehet in der Wachain nahe beym Wacheiner See, zwiſchen dem

höchſten Schnee-Gebirge, wie obgeſetzte Bildung im Kupffer weiſet. Hie ſchmeltzt und fertigt man gleichfalls viel Eiſen, imgleichen viel Nägel, nebenſt andren Eiſern Waaren. Dieſer Hammer gehört jetziger Zeit dem Herrn Locatelli auf Wacheim, nachdem er ehedeſſen Tazoliſch geweſen. Der Weg von hinnen biß Laybach trägt zehen Meilen aus.

Siehe die Figur N 4.

Cropp. Cropp (ſonſt Kropa) ligt in einer Schlutten, wie in einem Keſſel unter einem hohen Berge; bereitet nicht nur viel Eiſen, ſondern verarbeitets auch, und iſt ebenfalls Land-Fürſtlich. Anderſtwo hievon ein Mehrers.

Jauerburg. Jauerburg (ſonſt Jauerniza) bückt ſich unters Schnee-Gebirge nahe bey der Sau. Gehört dem Freyherrn Buceleni. Allhie wird der beſte Stahl gemacht.

Moisterna. Moisterna iſt ein Eiſen-Bergwerck, da viel Eiſen gemacht wird.

Neumärcktl. Neumärcktl (ſonſt Terſhiz) huckt gleichſam zwiſchen hohem Gebirge unter dem Loibl, verſchafft überaus-viel eiſene Arbeit von allerley Art; ſteht dem Grafen Barbo und Freyherrn von Werneck zu.

Bley-Ofen. Bley-Ofen (oder Bley-Ofen) vom Volck Naplaushe genannt, ligt unter hohen Gebirge, verfertigt ebnermaſſen viel Eiſen und Stahls, und gehört dem Herrn Locatelli.

Sava. Sana oder Auf der Sau (auf Cräneriſch Sava) ligt zwiſchen hohem Schnee-Gebirge an der Sau, bereitet deß edelſten Stahls einen groſſen Hauffen, verſchickt ihn auch weit und breit; iſt dem Freyherrn Buceleni zugehörig.

Steinbühel. Steinbühel (Kamenagoriza beym gemeynen Volck) ligt in einem luſtigen Thal, arbeitet auch luſtig darauf, indem es nicht allein viel Eiſens macht, ſondern auch verarbeitet. Iſt Lands-Fürſtlich.

Hammer-Wercke bey Weiſſenfels. Beym Weiſſenfels ſind auch viel Hammerwercke und Schmeltzhütten, und wird in demſelben gleichfalls das Eiſen in der Menge gemacht. Iſt dem Grafen von Trilleg (Trilleg) gehörig.

Wachein. Wachein (ſonſt Bohina) ligt in der Wachein zwiſchen hohem Schnee-Gebirge. Allhie wird auch viel Eiſen gemacht und gleichfalls verarbeitet. Anderthalb Meilen oberhalb Wachein iſt ein Dratwerck (oder Drat-Zug), zu Verfertigung allerley Eiſen-Drats in groſſer Quantität; gleichwie hingegen eine Meile unterhalb ein Gies-Haus ſtehet, da man allerhand Sachen von Eiſen gieſſet. Gehört Herrn Locatelli.

Das IX. Capittel.

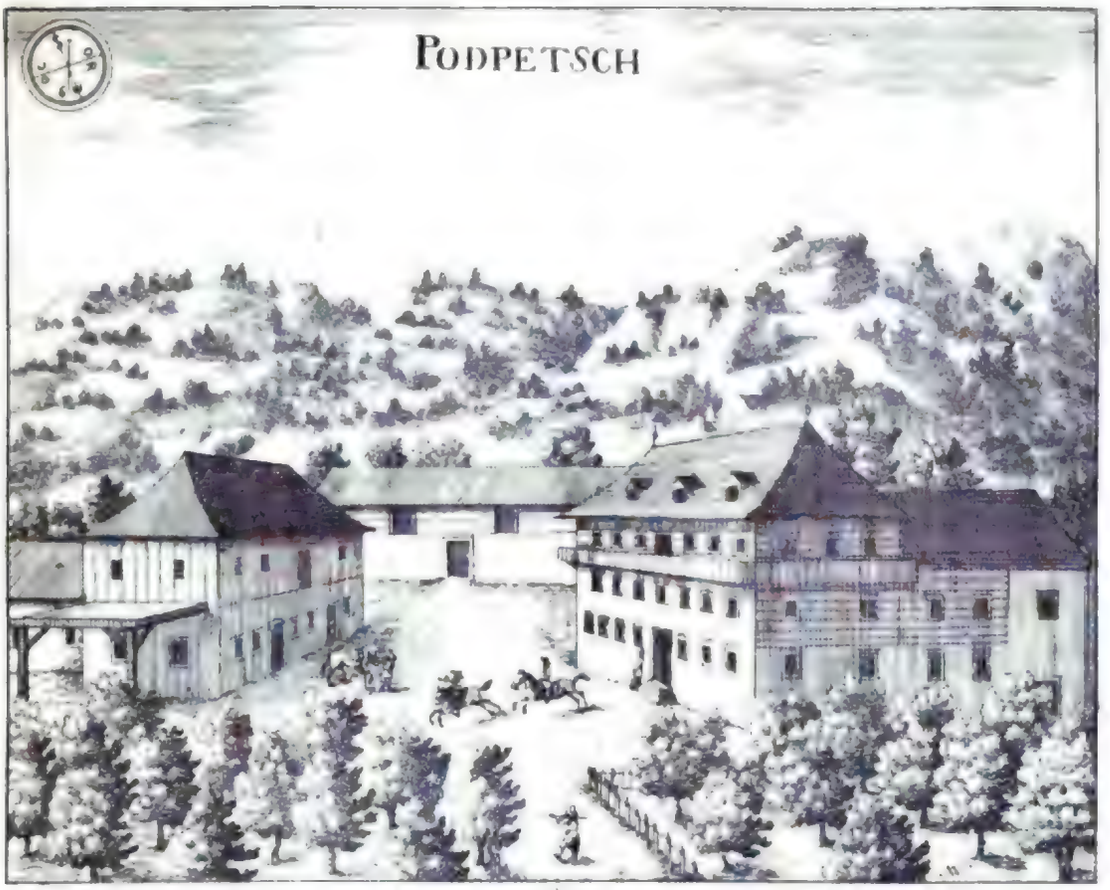
Von dem Ober-Crainerischem Poſt-Hauſe.

Inhalt.

Bericht von dem Post-Hause in Ober-Crain, nebst einer Beschreibung dess Post-Wesens bey unterschiedlichen andern Nationen, wie auch dess ersten Stiffters der Post-Reuter. Wobey insonderheit die Post-Ordnung in Sina, in Golconda, Persien, Türkey, Keysers Tiberii, Augusti, Cyri und der Russen erzehlt und angezeigt wird, worinn alle die alte Post-Anstalten von unsrer heutigen übertroffen werden.

Unter die Gelegenheiten, wodurch ein Land civiliſirt werden, auch gute Erfahrung und Nachricht fremder Sachen erlangen kann, hat man nicht allein die Beſuchung fremder Länder, ſondern auch das Poſtweſen zu zehlen; wodurch nicht allein junger Leute Peregrination und anderer eilfertiger Perſonen Reiſe mercklich befordert, ſondern auch mit ausländiſchen Nationen gute Kundſchafft, Handlung und Correſpondentz gepflogen, und überdas von allen Merckwürdigkeiten, ſo anderer Orten vorfallen, gar geſchwinde Nachricht erhalten wird.

Mit ſolcher löb- und nutzlichen Anſtalt iſt auch das Hertzogthum Cräin beſtens verſehen, alſo, daß ein Jedweder nicht allein durch die Feder ſich mit ſeinen



Correſpondenten bey ordentlichen gewiſſen Tagen von weitem beſprechen, ſondern auch, im Fall er ſelbſten zu reiſen bemüſſiget wird, ums Geld die Pferde dazu haben kann.

Das Ober-Crainerische Poſt-Haus zu Putpetſch.

In Ober-Cräin, dem Erſten Fünfftheil von Cräin, iſt nur ein Poſt-Haus, nemlich zu Putpetſch (oder Potpetſch), drey Meilen von Laybach zwiſchen hohem Gebirge an dem Waſſer Radolna, und iſt diß die andere Poſt von Laybach aus auf Gratz zu. Jetziger Zeit, da diß Werck mir * unter der Feder, verſieht die Poſt-Verwaltung hieſelbſt Georg Ernſt Kraa, als Poſt-Beforderer, der ſeine Bezahlung von der Hof-Kammer, und zwar aus Händen deß Herrn Poſtmeiſters zu Laybach empfängt. Es ligt an einem guten fruchtbarn Ort, hat gute Gelegenheit für die Peregrinanten oder durchreiſende Leute, welchen daſelbſt mit allem forderlichem Willen und Bequemlichkeit (um bequeme Erkenntlichkeit oder Zahlung) begegnet wird. Die ſo daſelbſt beym Durchreiſen einkehren, finden ein trefflich gutes Tractement ſowol im Trunck als in der Speiſe, es ſey ein Faſt- oder Fleiſch-Tag; ſintemal man an jedwedem alſo für ihn zurichtet, wie es ſich an ſolchem Tage ſchickt, und dennoch ihn aufs allerbeſte kann vergnügen.

Siehe die Figur Nr. 5.

Wir wollen bey dieſer Veranlaſſung den geneigten Leſer, der etwan von dieſer Materi, ſo Poſt-eilig abzuweichen Verdruß hätte, mit einigem Bericht von dem Poſt-Weſen anderer Nationen zu Erſetzung der Kürtze dieſes Capittels aufwarten, und deßwegen von ihm die geneigte Erlaubniß eines kleinen Ausſchweifs erbitten.

Unſere Europäiſche Länder können ſich zwar deß Ruhms, daß bey ihnen die Poſt gehet, allein nicht anmaſſen, ſondern müſſen davon auch anderen fernen Ländern einen Theil geſtatten; aber daß irgendswo das Poſt-Weſen in ſo guter und gemeinnütziger Ordnung, wie in Franckreich, Italien, Teutſchland, Polen, Schweden und Dännemarck ſtehen ſollte, wird ihnen wol fehlen.

Die Potentaten ſelbſt haben mancher Orten in Aſia eine ſolche Verfaſſung ihrer Poſt-Reuterey, die es offt der unſrigen in der Schnelligkeit zuvor thut; allein ſolche reicht nicht zu jedermanns Nutzen oder Geſchäfften, ſondern allein

zu Dienſten deß höchſten Haupts, ſeiner Miniſtern und Beamten.

Sineſiſche Poſt-Läuffer.

Im Reich Sina ſeynd bey jedem Ruhe-Stein gewiſſe ſchnelle Läuffer beſtellet, welche in geringer Weile ſowol deß Königs als ſeiner Befehlhaber Schreiben an beſtimmten Ort liefern; darum, obgleich diß gewaltige Reich ſeiner Gröſſe wegen ſchier für ein beſonders Haupt-Theil der Welt könnte geachtet werden, fleugt dennoch gar offt ein Königliches Patent in gar wenig Tagen überall durchs gantze Reich. *a)*

Erſchreckliche Menge der Poſt-Pferde in Sina.

So erzehlt Paulus Venetus, daß die Tartariſch-Sineſiſche Könige ſeiner Zeit an gewiſſen Land-Straſſen beſondre Pferd-Quartier für drey- oder vierhundert Poſt-Pferde gehalten. Welcher königlichen Roß-Quartier oder Stallung und Poſt-Häuſer im gantzen Reiche zehen tauſend in allen, und zwey hundert tauſend Pferde auf deß Groß-Königs Currier und Poſt-Reiter beſtellt geweſen; daher die Königliche Befehl- oder andere ſeine Schreiben und die gen Hofe von den äuſſerſten Reichs-Grentzen zielende Zeitungen mit dem Blitz in die Wette geflogen. Zwiſchen ſolchen Poſt-Quartiern ſtunden noch andre Wohnungen für die Fuß-Läuffer, deren jeglicher an ſeinem Gürtel viel hell-klingende Glöcklein oder Schellen trug, damit ihn die andere Läuffer von Ferrnen kommen hören, ohn Verweilung eines Augenblicks die Brieffe von ihm nehmen und Wind-ſchnell zu den nechſten Wohnungen, da ein andrer ſie gleichfalls ablöſte, verbringen könnten. *b)*

Warum die Indianiſche Fußläuffer den Reutern zuvor lauffen.

Dieſe Weiſe iſt in Sina annoch unverfallen, auch in manchen Indianiſchen Königreichen im Gebrauch. Da es ſolche Fuß-läuffer gemeinlich den Poſt-Reutern ſelbſten in der Geſchwindigkeit zuvor thun. Wie nebenſt andern Tavernier in Beſchreibung der Sitten und Gebräuche deß Königreichs Golconda durch dieſe ſeine Zeilen beglaubt:

Läuffer-Ordnung in Golconda.

„Es iſt zu mercken, daß in Indien alle Schreiben, ſo von den Königen, Feldherrn und Landſchaffts-Verwaltern durch Fußgänger verſchickt werden, viel ſchleuniger als durch reitende Boten fortkommen. Die Urſach iſt, daß aller Orten auf den Landſtraſſen nach zwo (Welſchen) Meilen kleine Hütten ſtehen, da zween oder drey Männer ſich aufhalten. So bald der Brieff-Träger daſelbſt ankommt, wirfft er das Schreiben den Andren dar, deren Einer ſolches alſofort nimmt, und damit fort laufft ꝛc. Es iſt auch dieſes merckwürdig, daß die meiſte Straſſen in gantz Indien zu beyden Seiten gleich einem Spazier-Gange mit Bäumen beſetzt, und wo keine Bäume ſeynd, allemal nach fünffhundert Schritten kleine Stein-Hauffen ligen, welche die Einwohner der nechſten Dörffer von einer Zeit zur andren weiß anzuſtreichen verbunden ſind, damit die Boten auch bey finſtrer Nacht und Regen-Wetters Zeit den Weg erkennen mögen." *c)*

Ob nun gleich dieſe Weiſe nur denen Geſchäfften, ſo den Königlichen Hof und die Regierung oder der Aemter Verwaltung angehen, gewidmet iſt, und nicht, wie unſere Poſt-Läuffer, einem jedweden dabey zu Beforderung ſeiner Schreiben gereichet; fällt ſie doch den Unterthanen gleichwol auch nicht beſchwerlich, weil die Läuffer ihren ordentlichen Jahr-Lohn davon haben. Allein in Perſien geht eine andre Poſt-Ordnung im Schwange, ſo in keiner andren Orientaliſchen Provintz üblich, auch andren reiſenden Perſonen gar verfänglich iſt. Wann ein Königlicher Perſiſcher Currier abgehet, um von dem Könige an die Stathalter eine Ordre, oder von dieſen nach Jenem einen Bericht zu überbringen, giebt ihm deß Königs oder Stathalters Stallmeiſter ein Pferd und einen Mann, ſo nachläufft, und daſſelbe wieder zurück führt. Trifft ſelbiger Currier unterwegens Jemanden an, der zu Pferde ſitzet, ſo hat er Macht, denſelben abzuſetzen. Welches gar offt geſchicht, abſonderlich wann ſie mercken, daß ihre Pferde müde werden; und alsdann mag der Abgeſetzte ſeinem Pferde nachlauffen oder Jemanden ſchicken, der es wieder hole.

Beſchaffenheit mit den Perſiſchen Curiren.

Vielmals mißbrauchen ſie ſich auch wol dieſes Gewalts, und ob ſie gleich nur vor einer viertel Stunden allererſt Pferde gewechſelt, nehmen ſie doch wol wiederum einem andern ihnen Begegnenden gleichfalls ſein Pferd, daferrn ihnen daſſelbe noch beſſer vorkommt, und darff ſich der Reuter nicht widerſetzen, ob er gleich ſtärcker und mit Beyſtande Jenem überlegen wäre. Denn wer Einen

a) Vid. P. Martinum Martinii in Praefat. Atlantis Sinici.

b) Vid. M. Paul. Venet. de Regionib. Oriental. lib. 2. c. 23.

c) Tavernier im 1. Buch deß 2. Theils c. 18. p. m. 77.

dieſer Chappars (wie man ſie auf Perſiſch nennet) nur einen Finger krümmen würde, der müſte ohn einige Gnade ſeinen Nacken hingegen fein gerad und ſteiff zum Sebel-Streich halten. Weil nun die Curriers ſolches wiſſen, verlaſſen ſie ſich darauf, und mißbrauchen ihrer Viele ſolches Privilegii. Denn Mancher, der vorhin ſchon wol beritten iſt, ſtellet ſich dennoch gegen denen, die ihm zu Pferde begegnen, als wolle Er ihrer Einem ſein Pferd nehmen, damit ihm der Entgegenreitende nur etwas ſpendire. Alſo wiſſen ſich dieſe Geſellen von ihrem Aemtlein Kappen und Profit zu machen. Aber einem Francken dörffen ſie ſolches nicht thun, *a*) weil es ihnen verboten iſt.

Türckiſche Poſten.

In der Türkey hat biß auf Amurath den Dritten derſelbige böſe Gebrauch regirt. Die Schweiggeriſche Reiß-Beſchreibung gedenckt, man habe zu Solimanni Zeiten, nemlich bey ſeiner damaligen Anweſenheit in Türckey, keine ausgetheilte Poſten, noch Poſt-Häuſer, wie in der Chriſtenheit, gehabt; ſondern, wo die abgefertigte Curriers in ein Haus gekommen, hetten ſie friſche Pferde, ſo wol bey Türcken als Chriſten, wo ſie dieſelbe nur antreffen können, weggenommen mit Gewalt; und wären die Leute bey Lebens-Verluſt ſchuldig geweſt, ſolche ungeweigert herzugeben; wann es nun gleich noch ſo edle und herrliche Pferde geweſt, habe man ſie dennoch ſo lange geritten, ohn einige Ruhe, biß ſie unter ihnen ungefallen. Wenn aber der Herr deß Pferdes das weggenommene wieder bekommen wollen (imfall es nicht zu Tode geritten worden), habe er der Poſt folgen und es wiederum heimführen müſſen. Er meldet daneben, daß, wann dem Türckiſch-Keyſerlichen Currier ein Kauffmann oder andrer Reiſender unterwegs zu Pferde entgegen gekommen, derſelbe auf Begehren habe abſitzen und ihm ſein Pferd hergeben müſſen.

Unterm Selim den Zweyten iſt dieſer Brauch noch in ſeinem vollen, ja überhäufftem Mißbrauch geſtanden; maſſen in der Reiß-Verzeichniß deß Römiſch-Keyſerlichen Orators Freyherrns von Ungnad erzehlet wird, die Zauſchen (oder Türckiſche Curriers) hetten Macht, dem Nechſten, der ihnen begegnete, er mögte auch führen, was er wollte, ſein Pferd auszuſpannen, und etliche Meilen damit fortzureiten; der arme Mann mögte nachlauffen und ſein Roß wieder ſuchen; das wiederfühe den Türcken nur ſelten, den Chriſten aber gar offt; daher es dann gekommen, daß, wann ſie einen Zauſchen auch noch von weitem nur geſehen, ſie gleich auf die Seiten ins Gepüſch oder Wald, wie ein furchtſames Wild, entflohen, oder ſonſt an geheimen Oertern ihre Roſſe verborgen.

Aber der Kadi oder Richter in einem Dorffe oder Städtlein ward, wann er nicht alſobald einen ſolchen Zauſchen mit einem Pferde verſahe, hart geſtrafft. Dieſe Beſchwerung fiel ſo unerträglich, daß auch gantze Dörffer mit einander entlieffen, und ſich in die Einöde begaben. *b*)

Tavernier beglaubt, Amurath der Dritte habe ſolchen Druck der Leute aufgehebt, und gewiſſe Poſt-Häuſer angeſtellet, darinn der Zauſch mit nöthigen Pferden verſehen worden. Allein dieſe Anſtalt reicht dennoch unſerm Poſt-Weſen in der Chriſtenheit das Waſſer nicht, wie ich bald hernach werde erweiſen.

Malavotta *c*) und etliche Andere geben aus, Keyſer Auguſtus habe am erſten die Poſten eingerichtet, und dieſelbe viel ſtärcker beſchleunigt, weder wir die unſere. Nun giebt man gern zu, daß ein ſo gewaltig-groſſer Monarch Mittel genug gehabt, ſolches zu thun; ja, daß er auch ſolches würcklich gethan habe, wollen wir dem Tranquillo *d*) und Plinio wol glauben. Aus welchem letzten Cuſpinianus vermeldet, *e*) Keyſer Tiberius ſey zu ſeinem in Teutſchland erkrancktem Brudern Druſo in zweyhundert tauſend Schritten Tag und Nacht auf der Poſt gereiſet. Aber darum geht man weder dieſes ein, daß Keyſer Auguſtus der Poſt-Reuterey den erſten Anfang gegeben, noch viel weniger dieſes, daß ſeine Anſtalt unſere heutige übertroffen, ob ſie gleich jemaln nach Gelegenheit der Sachen eiliger von ſtatten gangen ſeyn mag.

Schnelle Poſten Keyſers Tiberii.

Das Erſte läſſet man darum nicht gelten, weil man weiß, daß allbereit längſt vor Auguſti Zeiten an groſſer Potentaten Höfen entweder zu Pferde, oder durch geſchwinde Läuffer zu Fuß gewiſſe Poſten beſtellet worden. Und damit meyne ich nicht eben nur bloß allein ſolche Reuter

a) Derſelbige im 5. Buch Perſiſcher Reiſebeſchr. am 269 Bl.

b) Gerlachius in benannter Reiſe-Erzehlung am 49. Bl.

c) In Historia Senens.

d) c. 49.

e) In Tiberio.

oder Läuffer, welche in ungemeiner Schnellheit die mitgegebene Befehl-Schreiben an befohlene Oerter oder auch mündliche Botschafften von gewissen Sachen verbracht; denn sonst würden mancher heutiger Post-Reuter von manchem Fuß-Läuffer der Alten weit dahinden gelassen werden, und dieser deß Namens einer Post viel fähiger seyn. Die Engländer erzehlens zum Exempel eines verwunderlichen Eil-Ritts, daß König Jakobus, als er nach dem Tode der Königin Elisabeth, aus Schottland nach England, zum König von Engel- und Irrland beruffen worden, in sechtzig Stunden dreyhundert Englische Meilen, wie Meteranus den Weg von Edenburg biß Londen rechnet, geritten. Aber so man solchen Königlichen Ritt gegen der Schnellheit manches Läuffers Alexandri Magni und anderer Häupter hielte, würde die Verwundrung von besagtem Könige dißfalls ablassen, und einem solchen alten Läuffer in die Fersen fallen. Darum rede ich hie von dergleichen ungewöhnlichen und ungemein-schnellen Ritten nicht, weil derselben bey allen wol-berittnen Nationen, je und je, etliche geschehen seynd, sondern von den ordentlich-bestellten Post-Reutern.

Diese Post-Reuterey, sage ich, ist viel älter, als Augusti Anstalt. Der Persische Monarch Cyrus soll hierinn der Erste gewest seyn. Denn so lieset man hievon beym Xenophonte:

Cyrus, der Post-Pferde Urheber.

„Wir haben vernommen, daß Cyrus auch noch was anders ersonnen, so zu der Grösse seines Reichs gehörig, damit er nemlich geschwinde erfahren mögte, wie es auch an weit-abgelegenen Oertern stünde. Denn nach dem er gerechnet, wie weit ein Pferd in einem Tage lauffen könnte, hat er Roß-Ställe bauen lassen, die eine Tag-Reise weit von einander gelegen, und daselbst Pferde samt derselben Wartern oder Post- und Reit-Knechten verordnet. Gleichfalls bestellte er an jeglichem Ort Jemanden, der die angelangte Brieffe dem ankommenden Postilion abnähme und dieselbe Andren wiederum überantwortete, auch die ermüdete Pferde und Leute beherbergte, und andre frische in den Platz stellte. Diese Posten ruheten bißweilen auch allerdings zu Nachte nicht, sondern die Tags-Post ward durch die Nächtliche abgelöst, und mit der Weise verrichtete Mancher seine Reise schneller als ein fliegender Kranich."

Wiewol Xenophon sich hierinnen auf den empfangenen Bericht beruffst und hinzu thut, wenn diese Geschwindigkeit vielleicht gar zu groß fürgegeben, und der Warheit ungleich wäre, so sey dennoch dieses gewiß und offenbar, daß dieses viel schneller gehe, denn einige Reise, die zu Fuß von schnellen Läuffern geschehe. *a*)

Die Vergleichung mit der Schnelligkeit fliegender Kranichen scheinet Xenophon allhie nicht nach Rhetorischer Red-Art der Uber-Masse zu verstehen, als wann David dem Saul und Jonathan nachrühmet, daß sie leichter, denn die Adler gewesen, sondern in recht eigendlicher Bedeutung, darum er auch billig selber die Gewißheit nicht verbürgen will. Wie er auch mit guter Vernunfft nicht kann, in Betrachtung, daß der Adler in einer Minuten eine gute Teutsche Meilwegs fleugt, und ein Kranich dem Adler hierinn nicht viel nachgeben kann. Doch setze ich, der Kranich brauchte zwo oder drey Minuten zu einer Teutschen Meile, so wird doch kein Post-Ritt, ob er gleich alle Viertheil Stunden, ja alle Minuten, abwechselte, in solcher Eile eine Meile überwinden. Dann sonst kämmen 30 oder 20 Teutsche Meilen auf eine Stunde, welches mir das allerschnellste Schiff, geschweige denn einiger Ritt, ob er gleich mit lauter Arabischen Pferden vollbracht würde, wol bleiben lässt.

Unterdessen hab ich hiemit mein Erstes erhalten, nemlich, daß nicht Augustus, sondern Cyrus die Post-Reiterey am ersten gestifftet.

Warum die alte von den heutigen Posten übertreffen werden.

Das Zweyte, nemlich, daß Augusti und andrer vormaliger Potentaten Post-Reiterey, ob sie gleich schneller gegangen, dennoch von unsrer heutigen weit übertroffen werde, beweiset sich in unterschiedlichen Stücken. Erstlich darinn, daß unsere heutige Posten nicht nur mit der grossen Herrn, sondern auch andrer gemeiner Leute Brieffen ablauffen, und also einem jedweden nach seiner Nothdurfft dienen, da gegentheils die Römische und andre alte nur in offentlichen Reichs-Geschäfften oder mit solchen Zeitungen, so allein an den König oder Keyser und seine Ministern giengen, spedirt wurden.

a) Xenophon lib. 8. de Institut. Cyri, fol. m. 232.

Zweytens hierinn, daß Jene nicht so eben auf gesetzte Tage gelegt waren, obgleich die Post selbst alle Tage und Stunden zum Ablauffen in Bereitschafft stund, sondern nur an welchem Tage es die Noth oder Beliebung deß Königs und seiner Grossen erforderte oder etwas vorfiel. Wiewol nun bey etlichen Höfen selten ein Tag vorüber gegangen da man nicht einen oder andren Currier durchs Reich abgefertigt, um von dem Zustande aller Oerter im Reiche schleunige Nachricht zu erhalten, hat man doch auch bißweilen etliche Tage ausgesetzt nach Gelegenheit der Sachen und Zeit. Unsre Posten gehen hingegen ordentlich und an gesetzten Tagen zweymal in der Wochen, und so etwas Wigtiges sich begäbe welches deß Post-Tages nicht erwarten könnte, fertigt man geschwinde ausserordentliche Curriers ab.

Drittens darinn, daß Jene nur durch ihr eigenes Land oder Königreich gegangen; die unsrige Posten aber mit allen Europäischen Reichen in Communication begriffen auch überall in allen solchen Königreichen wiederum abgelöst und durch frische Posten dergestalt fortgesetzt werden, daß die briefliche Correspondentz gleichsam im Circkel herum von einem Ort zum andren laufft. Gestaltsam durch solchen Vortheil wir nicht nur die fürnehmste Neuheiten unsers Teutschlandes, sondern auch fremder Länder ja schier der gantzen Welt in unsre Erfahrung ziehen.

Vierdtens, so seynd die Posten der Alten nur etliche gewisse Haupt-Strassen Längs und Zwerchs gegangen, da die unsrige gleich den Haupt-Strömen, die viel andre kleine Flüsse zu- und mit sich nehmen, beschaffen sind. Denn sie empfangen auch von allen kleinen Städten, wo keine Heer-Strasse ist, bey ordentlicher richtiger Zeit einen Zufluß von Briefen durch gewisse dahin-reisende oder gehende Boten; weßwegen auch die kleinste Städte den allgemeinen Zustand der Welt nach und nach desto füglicher erfahren können, indem jedwede particular Post oder Bot der allgemeinem Haupt-Post briefliche Handreichung thut, auch von ihr die Antwort auf alle abgegebene Briefe einnimmt und wiederum zuruck beschleunigt.

Fünfftens, können bey unsern Posten zumal in Teutschland, Franckreich, Italien, Spannien und Engeland nicht allein die Schreiben, sondern auch ums Geld allerley reisende Personen ohne Unterscheid mit Pferden versehen und weiter an den verlangten Ort befordert werden; da die Post-Pferde der Alten nur bloß zur Reise der Stands- oder Amts-Personen oder derselben Befehl-Schreiben bestellet waren und Privat-Personen dergleichen Leih-Pferde nicht leicht aus den Post-Häusern erlangen kunnten.

Hiemit geht es doch in etlichen Ländern Europäischer Christenheit viel beforderlicher und leichter von statten, weder in theils andren, da man, es sey Krieg oder Friede, reine oder unreine Lufft, dannoch allemal zuvor einen Haupt-Paß vorher bey den Post-Häusern aufweisen muß.

Die Moscowitische Posten gehen so hurtig und schleunig als einige in Europa; nehmen auch Jedweden mit, der es verlangt; allein er muß zuvor vom Groß-Fürsten einen Paß aufweisen; wie aus diesem Bericht deß Petreji umständlich zu vernehmen ist:

Russische oder Moscowitische Post.

„Auf allen grossen Land-Strassen im gantzen Lande werden Post-Pferde gehalten, daß ein jeder unverzüglich fortkommen kann. Wer allda im Lande reist, er sey einheimisch oder ausländisch, und hat einen Beweis aus deß Groß-Fürsten Cantzeley, bekommt alsbald Pferde, wann er in den Hof kommt und absitzet, soviel er vonnöthen hat, und sein Paß ausweiset. Denn so bald die Bauren, so mit den Fremden gekommen seyn, pfeiffen und zischen durch die Zähne, schreyen die Andren aus dem Fenster, es sey Tag oder Nacht, und fragen wieviel Pferde man vonnöthen habe? Welches, so bald sie es erfahren, werden die Pferde in den Hof geführet, da die Fremden abgestiegen. Welche Höfe sonderlich dazu gebauet seynd."

„Sie reiten mächtig geschwinde in vollem Currier, wie sie nur mögen, ungeachtet, daß zwischen einem jeden Post-Hause sechs, acht, zehen oder zwölff Meilen sind. Sie lassen die Pferde nicht einmal füttern, ruhen oder stallen, biß sie an den Ort kommen, da sie hin verlangen, und frische Pferde an die Stelle bekommen haben; achtens auch nicht, ob dieselbe gleich unterwegs stürtzen oder sterben, weil sie dieselben nicht bezahlen dörffen, sondern ihnen befohlen ist, Tag und Nacht fort zu reiten, und mit verrichteten Sachen wieder zu kommen. Derowegen kann der Groß-Fürst alle acht

Tage wiſſen, was auf den Grentzen und andern Orten deß Lands geſchicht, ſo von der Moſcau anderthalb hundert Meilen entlegen ſeyn. So ferrn es verabſäumet wird und nicht geſchicht, werden die Poſtilionen in ſtinckende Thürme geworffen und mit Peitſchen auf den Rücken jämmerlich geſchlagen, daß die Haut darvon gehet. Daß alſo einer ſolche Straffe zu vermeiden viel Meilen den Tag poſtiren muß und in 14 Tagen einen unglaublich-groſſen Weg hinter ſich legen, damit deß Groß-Fürſten Geſchäffte verrichtet werden. *a)*

Iſt zwar für die damals noch ſehr barbariſche Sitten dieſes Hofs viel, daß man ſo gute Gelegenheit gehabt (und auch noch hat) allſtets fortzukommen; maſſen denn auch die Correſpondentz aus Moſcau nach Lieff-Teutſch- und Holland durch ordinari Poſten ihren richtigen Gang hat; doch gleichwol kann der Reiſende offt in etwas aufgehalten werden, wann ihn ein gählinger Vorfall zu geſchwinder Reiſe nöthigt, und er deßwegen doch noch erſt aus der Groß-Fürſtlichen Cantzelley ſich mit einem Poſt-Zettel verſehn muß.

Geſetzt aber, ſolches halte ihn um ein Schlechtes auf, ſo hat doch unſer Teutſchland noch eine und andre Bequemlichkeit zum Vorzuge, darunter ſonderlich unſer Ober-Cräin diejenige vor vielen andern hat, daß das Poſt-Hauß daſelbſt den Reiſenden Mann nicht nur mit Pferden, ſondern auch mit gutem Tractement accommodirt, wie anfangs gedacht worden. Welche Bequemlichkeit man mancher Orten um ſein Geld nicht haben kann, da ſie doch dem Reiſenden zu nicht geringer Ergetzung gereicht.

a) Petrejus im 5. Theil der Ruſſiſchen Chronic p. m. 616.

Das X. Capittel.

Von denen Böden, Thälern und Feldern in Ober-Crain.

Inhalt.

Der Aslinger Bodem und deſſen Beſchaffenheit deß Wachsthums wie auch deß Gevögels daſelbſt. Billichgrätzer Bodem. Pferdzucht deß Biſchoffs-Laher Bodems. Abſcheuliche Brucken deß Cancher-Thals und Unluſt ſelbiges Thals. Wornechſt noch unterſchiedlicher andrer Böden oder Gründe Gelegenheit und Eigenſchafften angedeutet werden; als der Crainburger Bodem. Cronauer Bodem. Drogembler Bodem. Feiſtritzer Thal. Feldesser Bodem. Galnecker Bodem. Gerlachsteiner Bodem. Glagowitzer Bodem. Görtſchaher Bodem. S. Helenä Bodem. Kolobrater Thal. Köttizer Bodem. Laybacher Bodem. Mansburger Bodem. Mareutſcher Bodem. Möttniger Bodem. Muſcheniher Thal. Nahlaser Thal. Neumärchtler Bodem. Eyben Boltz. Pölander Thal. Ponauizer Bodem. Ratmansdorffer Bodem. Sagurianer Bodem. Der Steiner Bodem. Selzaher Thal. Tichteiner Thal. Wocheiner Thal. Paſs daſelbſt. Zirchlaner Bodem.

Nachdem unsre Feder aus dem Ober-Cräinerischen Post-Hause einen kleinen Ab- oder Neben-Weg geritten, kehren wir nun wiederum auf die ordentliche Strassen unserer vorhabenden Materi, nemlich zur summarischen Erzehlung dessen, was uns von der Ober-Cräinerischen Gegend noch weiter für dißmal überhaupt zu melden obligt. Da wir denn Ursach finden, durch Thäler und Berge, Felder und Wälder die Augen fliegen zu lassen.

Der Böden, Thäler und Felder, seynd in diesem ersten Theil eine grosse Anzahl, daraus wir anjetzo nur etliche mit schnellem Fuß durchzugehen gesonnen.

Aßlinger Bodem.

Der Aßlinger Bodem (Niederung oder Grund) soll der erste seyn. Derselbe ligt an der Sau, zwischen hohem Schnee-Gebirge, reicht von der Stein-Brucken biß Aloisterna hinauf, nach der Sau 3 starcke Meilen weit. Ohn ists nicht, daß unterschiedliche Bödem und Thäler zwischen eintreten; aber weil selbige wenig merckwürdiges begreiffen und derohalben ihre Beschreibung dem Leser mehr Eckels denn Appetits und Lusts erwecken dörffte, als die ohne ziemliche Weitläufftigkeit nicht geschehen könnte, gehen wir dieselbe mit Schweigen vorbey, damit wir diejenige Gründe und Thäler, so ich* diesem Capittel gewidmet, desto eher und sonder Ermüdung deß Lesers können durchwandern.

Dieser Bodem ist ein gar enges Thal, so den Schnee-Gebirgen eingesenckt, und im Winter von keiner Sonnen besuchet wird; daher es auch ein kalter aber doch gesunder Grund, der zwar gar steinigt und doch nicht durchgehends so rauh noch wild, daß er sich weigern sollte, etlichen wenigen Feldern und Wismaten einigen Platz einzuräumen zum Bau.

Spät-zeitiges Obß daselbst.

Diese Felder tragen aber nur einmal deß Jahrs den Nutzen. Hingegen fällt daselbst ein grosser Schnee, und wenig Obstes, das auch spät zeitig wird. Ich* habe selber in diesem Thal bey Bley-Ofen um Michaelis frische Kirschen gessen, welche doch gleichwol vom Gebirge herunter gebracht worden. Man bekommt daraus viel Föhrn- und Eschen-Holtzes. Es giebt auch viel Eisen- und Stahl-Bergwercks und das Gebirge streckt von Buch- und Fichten-Holtze die Gnüge vor zum Kohlenbrennen.

Man erblickt in dieser Niederung oder Grunde keine Vögel, ohn allein eine schwartze Art mit gelben Schnäbeln wie die Amseln. Man nennt sie aber Kronewet-Vögel (oder Krams-Vögel.) Keine andere Vögel hab ich* jemals daselbst ersehen können, ob ich* gleich über dreyssig mal dadurch gereisst.

Vögel daselbst.

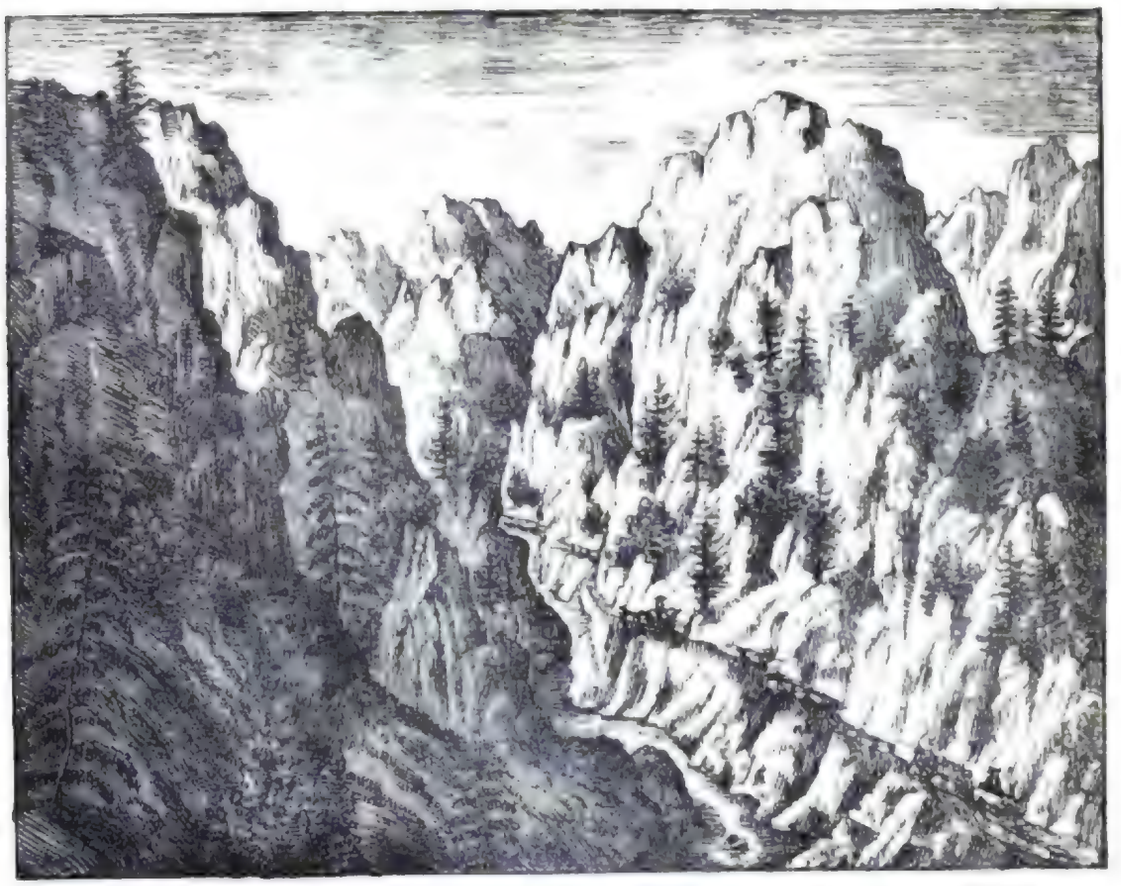
Sonst setzt es im Gebirge viel Feder-Wild, als Schild- und Wald-Hanen und dergleichen, darzu überaus viel Gemsen, schöne Alben oder Alpen (wir nennen aber Alben das hohe Gebirge, wo gute Vieh-Waid oder Gras ist) finden sich in diesem Bodem. Die Einwohner halten viel Schafe und anders Vieh und machen viel guter Käse, so man insgemein Flitscher-Käse heisst, und gar viel derselben in Teutschland für Parmesan verkaufft. Sie erobern gleichfalls von ihren Heerden viel Wollen. Das fürnehmste Lob aber entstehet in diesem Grunde daraus, daß die Leute daselbst frisch, gesund, starck und dauerhafft. Es finden sich in demselben sonders gute Ammen oder Seug-Ammen. Deß Sommers gehen sowol Weiber und Männer als Kinder in höltzernen Schuhen oder Socken. Die Wasser seynd dieser Gegend frisch, eys-kalt und gesund.

Bilichgrätzer Bodem.

Der Bilichgrätzer Bodem reicht von Bilichgrätz biß gen Laybach hinunter, hat unterschiedliche Thäler und Bödem, an theils Orten gutes Bau-Feld, auch allerley Obstes genug, dazu trefflich-gute Wismaten und Vieh-Weiden. Die höchsten und gähesten Berge seynd alle mit Leuten bewohnt. Droben ist die Lufft köstlich, frisch und gesund. Daselbst hat es auch frische gesunde Wasser und Quell-Brunnen, die so kalt wie Eys, aber gegen Laibach hinab verkehrt sichs damit.

Bischoffs Laacker-Bodem.

Der Bischoffs-Laacker-Bodem (sonst Sorskupule genannt) gehet von Bischoffs-Laak biß Crainburg und biß Zwischen Wassern, formirt also ein Drey-eck nemlich zwischen dem höchsten Gebirge und dem Wasser Zeyer und der Sau. Alles darinn begriffene Flach-Land ist um und um mit lauter grossen und trefflichen Dörffern besetzt, und sowol unter dem grossen Gebirge, als an der Sau, wie auch an der Zeyer, muß man sich der schönsten Dörffer verwundern. In der Mitte aber, oder darzwischen findet sich das ausbündigste Bau-Feld. Der Bodem ist Kern-gut, köstlich und der Gesundheit hold. Es werden darinn mächtig-viel schöne



Pferdezucht daſelbſt.

Pferde erzogen, auf Weiden nach Italien gebracht und allda verkaufft. Dieſe Pferde werden gemeinlich falſch (das iſt ſonderlich wol) ausgefüttert, und deßwegen im Lande nicht viel gebraucht. Denn der Adel deß Landes bedient ſich nur der Karſtneriſchen oder aber meiſtentheils Croatiſch- und Türckiſcher Pferde. Es halten ſich allda gewaltig-viel Sieb-Bödem und auch Kartezen-Macher auf, deßgleichen unterſchiedlich-viel andere Arbeits- und auch Handels-Leute, als Roßhändler, Weinhändler, Leinwadshändler und andere dergleichen.

Canker-Thal.

Canker-Thal (ſonſt Ukokre) iſt ein Thal drey Meilen lang, zwiſchen den höchſten Schnee-Gebirgen, von Thurn unter Neuburg biß Seeland an Kärneriſchen Grentzen, da geht die Straſſe gen Kärnten durch auf Koppl zu. Dieſes Thal hat gar keine Felder auſſer daß es auf etlichen gähen Bergen was wenig Getreyds oder Felder giebt. Denn auf den gäheſten Bergen wohnen doch hin und wieder Bauers-Leute.

Abſcheuliche Brücken daſelbſt.

Dieſes Thal giebt viel Hotzes. Ein Theil deſſelben hat gantz abſcheuliche Brücken über den Kanker-Fluß. Etliche derſelben ſeynd alſo gemacht: Man bricht Löcher in die Stein-Felſen deß Berges über dem Waſſer, wie in eine Mauer, und ſchlägt ſtarcke Baum-Klötzer oder Baum-Wällen darein; auf der andern Seiten aber werden die Bäume nicht unter geſpreiſſet, ſondern nur andre Klötzer darüber gelegt. Damit iſt die Brucke fertig, wie beygeſetztes Kupfer vorſtellig macht.

Siehe die Figur Nr. 6.

Durch dieſes Thal ſeynd einsmals die Türcken in Kärnten gekommen, maſſen an ſeinem behörigen Ort ſoll erzehlt werden.

Unluſt ſelbiges Thals.

In dieſem Thal bin ich * nach vielmaligem Durchreiſen niemals eines Vogels anſichtig worden. Leutſeligkeit und Anmut, welche ſonſt in manchen Thälern ihren Erbſitz haben, darff man da nicht ſuchen. Die Durch-Reiſe fällt gantz unfreundlich, melancholich und langweilig, alſo daß es wol für ein ziemliches Temperament und Mortificirung allzufriſcher Gedancken dienen könnte; da es doch ſonſt der rechte Fuhr-Weg, welchen die Wagen gebrauchen. Man findt keine Häuſer darinn. So iſt der Bodem ſehr ſteinigt, das gantze Thal gar

Digitized by Google

eng und von dem Gebirge dergestalt zu beyden Seiten eingesperrt und gleichsam eingemauert, als ob es die Natur zu einem Kercker der Traurigkeit verordnet hette. Solches Gebirg ist überall felsicht, darauf dennoch Tannen, Lerchen-Bäume, Büchen samt andrem Holtze wachsen. Mit wenigem zu sagen, es ist eine rechte Wildniß, darinnen die Wildheit deß Ubermuts sich füglich zähmen liesse.

Crainburger Bodem.

Der Crainburger Bodem ziehet sich zwischen der Kanker und der Sau an das hohe Schnee-Gebirge, hat ein gutes, ebnes und grosses Bau-Feld, auch grosse Wälder, schöne Alpen, gute Vieh-Weide, treffliches Obstes die Menge, viel schöne Dörffer, frisch gesunde Leute. Das Bau-Feld stellt sich mit zweyfacher Erndte jährlich ein. Aber auf dem, was unter den Alpen und Schnee-Gebirge ligt, leidet zu Zeiten den Haiden (sonst Heidel oder Buchweitzen genannt) vom Reif im Herbst grossen Schaden. Das Erdreich fällt überall sandig und nirgends letticht oder leimicht. Man ziehet allda eine Menge edler Pferde, welche hernach Italien bezahlen muß. Es gibt daselbst viel Weber, die unterschiedlichen gemeinen Zeug färben und wircken. Neben dem halten sich gleichfalls mancherley Handels-Leute daselbst auf.

Cronauer Bodem.

Der Cronauer Grund (oder Bodem) lenckt sich von Moisterna biß Weissen-Fels hinauf, und kommt im übrigen mit obbeschriebenem Aßlinger Bodem in allem überein. Es ist alles lauter Thal.

Drogembler Bodem.

Die Drogembler Niedrung (oder Bodem), so ein ebnes und auserlesenes Feld, geht zwischen der Sau und Feistritz, hat viel schöne Dörffer und auch ein treffliches Obst, aber wenig Gehöltzes, und in dieser Niedrung wohnen gar viel Sämber.

Feistritzer Thal.

Das Feistritzer Thal (insgemein Ubistrize genannt) nimt seinen Anfang bey der Stadt Stein, und streckt sich hinauf gantz in das Schnee-Gebirg hinein. Ist ein wildes Thal, das dem Kancker-Thal in der Rauheit weiter nichts bevor giebt, als daß es keine so furchtsame und liederliche Brucken hat.

Feldesser Bodem.

Der Feldesser Bodem (sonst Ubledo benamst) lencket sich um Feldes herum, weiß von wenig schönen Ebnen, hat aber doch gutes Acker-Feld und auch Wismaten genug. Es wächst daselbst das Obst in übermengter Fülle und seynd viel wackere Dörffer darinn, da die Leute allerley höltzernes Geschirr verfertigen, als Legel, Butten, Scheffer, Kübel und dergleichen, welche ins Land verführt werden. An Holtz ist kein Mangel. Den Einwohnern gedeyet die frische Lufft zu frischer Gesundheit, weßwegen man gern die Menscher (oder Weiber) aus diesem Bodem zu Seug-Ammen nimmt.

Fledniger Bodem.

Der Fledniger Bodem (sonst Smledenskupule) schweiffet um Flednig herum biß auf das Schnee-Gebirge, begreifft trefflich-schöne ebne Bau-Felder, auch gleichfalls ausbündig-schöne und grosse Dörffer, wird mit vielem Obst-Werck gesegnet, und geniesset der Erziehung seiner vielen Pferde wol, in dem Italien diese an sich handelt. Man trifft darinnen viel Sämer und viel unterschiedliche Handwercks-Leute an, insonderheit aber viel Haffner (oder Töpfer), welchen das Lob zugeeignet wird, daß sie im gantzen Lande das beste irdene Geschirr machen.

Galnecker Bodem.

Der Galnecker Bodem ziehet sich bey Galneck herum in viel unterschiedliche Thäler zwischen hohen und gähen Gebirgen, besitzt gar wenig Ebne, nichts destoweniger überall gutes Bau-Feld, Wiesen und Aecker, beydes im Gebirge und in Thälern. Holtzes ist da genug, Obstes übrig genug, so springen auch viel lebendige, kalte und klare Brunnquellen daselbst. Grosser Dörffer giebts zwar allda keine, sondern nur vier oder fünff Häuser beysamen, weil zu vieler Dorffschafft keine Gelegenheit vorhanden; hingegen aber stehen sowol in den höchsten Gebirgen als in allen Thälern überall viel einzelne Häuser.

Die Einwohner scheuen keinen Schweiß, als gute und unverdrossene Arbeiter, welche Tag und Nacht Fleiß und Kräffte anspannen. Es giebt Weide genug fürs Vieh, und auch Buchen-Holtz, aber keine Fichten. Der Hasel-Stauden steht der gantze Berg voll. Der Heidel (oder das Heidelkorn) wächst im gähesten Gebirge zwischen lauter Steinen sehr glücklich und überaus gut, dazu so häuffig, daß man keine Erden dafür sihet. In den Felsen, so man etwas davon abbricht oder herab reisst, findt man unterschiedliche Muscheln, Austern und Kapesanten, welche in Stein verwandelt seynd.

Gerlachsteiner Bodem.

Der Gerlachsteiner Bodem streckt sich zwischen Feistritz und dem hohem Gebirge um Gerlachstein herum, hat ein

gut und ebnes Bau-Feld, viel wackere Dörffer und fruchtbare Bäume, auch Büchen, Fichten und deß Holtzes einen so reichen Vorrath, daß er auch viel Nachbarn mit Bau- und Brenn-Holtz versiehet.

Glagowitzer Boden.

Den Glagowitzer Boden (sonst Ublagovize) fassen zwey hohe Gebirge in die Mitte, und reicht derselbe von der Feistritz biß über den Trojaner Berg. Seine Bau-Felder seynd trefflich-gut, seine Wiesen deßgleichen. Er trägt seinen Dörffern, die schön sind, viel Obst; versorgt sie auch überflüssig mit Holtz, und obgleich auf dem Gebirge überaus viel keine Dörffer samt einzelnen Häusern vorhanden, solchem nach diese Gegend trefflich volckreich ist, reichen doch die häuffigen Büchen und Fichten ihnen allen Holtzes genug.

Görtschacher Bodem.

Der Görtschacher Bodem (insgemein Nagorizeine benamst) thut seinen Zug von Burgstall nach Zeyer hinunter biß gegen S. Veit. Seine Felder und Wiesen, welche sehr gut, ligen nach der Länge. Von der einen Seiten hat er das Wasser Zeyer, von der andren das hohe mit Büchen bewachsene Gebirge; daneben auch viel Dörffer und deß Obstes vollauf.

S. Helenä Bodem.

S. Helnä Bodem (der sonst insgemein Per Sueti Alene heisst) streicht von der Feistritz und neben der Sau hinunter biß an das hohe Marcutscher Gebirge; hat ein ebnes braves Bau-Feld, das mit seinen Halmen, Früchten und Pflantzen den Schweiß hernach in Wein verwandeln kann. So ist auch das Gebirge wol bebaut. Die Dörffer ligen schön, und ihrer Grösse wegen gar ansehnlich. Deß Obstes hat man da die Fülle und an keiner Nothdurfft Noth.

Kolobrater Thal.

Das Kolobrater Thal muß sich zwar zwischen hohen, gähen und steinigten Gebirgen um Kolobrat herum schmiegen; geniesst doch gleichwol guter Aecker, die noch ziemlich tragen. Die Bäume hangen deß Obstes voll; und die andre, welche der Herd oder Ofen, oder Bau verlangt, reichen soviel Holtzes, als man braucht. Gantze Berge werden da von Hasel-Stauden bedeckt. Fichten aber lassen sich nicht blicken. Grosser Dörffer hat es da keine, sondern nur zu 5 oder 6 Häusern. Hingegen ist es mit einzelen (oder besonders-stehenden) Häusern allenthalben besetzt, auch sogar im gähesten Gebirge. Welches obgleich überaus steinigt und gähe, dannoch kein Feind der Fruchtbarkeit ist; angesehn daselbst das Heidel-Korn zwischen lauter Steinen so häuffig aufgehet, daß man schier dafür der Erden nicht ansichtig wird. Besagtes Heidel-Korn (oder Heidel) wächst allda vortrefflich wol und besser, als im schönsten Felde. Es ergiessen sich viel Quell-Brunnen, die frisch und Eiß-kalt sind, mit ihren fliessendem Crystall durch dieses Thal sehr anmutig zu sonderbarer Erquickung beydes der Augen und der durstenden Kehlen. So vereinigen sie gleichfalls auch ihre Lieblichkeit mit Gesundheit. Uberdas findt man daselbst viel gerechte Adler-Steine.

Köttitzer Bodem.

Der Köttitzer Bodem schleicht neben der Sau um Köttitz herum, begabt mit einem braven Acker-Felde und gedeylichen Wismaten, erstreckt sich der Länge nach zwischen der Sau und dem hohen Gebirge. Die Bäume neigen sich unter der Bürde deß Obsts. Grosser Dörffer ligen im selbigen Grunde nur wenige, aber auf dem Gebirge stehen der kleinen Dörffer (oder Weiler) genug, und der einzelnen Häuser überflüssig.

Laybacher Bodem.

Der Laybacher Bodem (Lublanskopule sonst genannt) ligt zwischen dem Wasser Laybach und der Sau, hat köstliche und grosse Dörffer, ein schönes, grosses, ebnes und woltragendes Bau-Feld, aber keine Wälder oder Gehöltze. So laussen auch keine kleine Bächlein oder Wässerlein darzwischen. Deßwegen ligen die Dörffer nur nach der Laybach hinunter, und nachmals gegen der Sau hinauf, hernach nach dem Gebirge hinaus gegen der Stadt Laybach, daß also gleichsam ein Drey-Eck daraus entstehet. Das Obst winckt und schimmert zwischen den gefüllten Zweigen hervor, wie Gold und Purpur; speiset sowol die Augen mit seiner Schönheit, als den Mund mit seiner Lieblichkeit. In den Dörffern dieses Grundes wohnen der Sämer und Fuhrleute, wie auch Roß-Leiher und andrer dergleichen Leute eine grosse Anzahl. Nach der Laybach hinunter giebt es schöne, grosse Mühlen. Auf diesem Laybacher Felde seynd viel Lerchen, die an dem Herrn Schweiger einen grossen Feind finden, weil seine Netze ihrer sehr viel berucken.

Mansburger Bodem.

Den Mansburger Bodem hat die Natur zwischen Feistritz und dem Gebirge gebettet, ihm dennoch sein grosses Feld wol geebnet und beschönt. Es ligen viel stattlich-grosse Dörffer darinn, die sich vieler Baum-Früchte zu erfreuen haben. Diese Glückseligkeit selbiger Ge-

gend wird gleichwol in so weit gemässigt, daß sie alles Gehöltzes entblösset ist und sich in Gerlachsteinerischen Wäldern gegen jährliche Bezahlung behöltzen muß. Der Sämer seynd allhier gleichfalls ziemlich viel.

Moräutscher Boden.

Der Moräutscher Boden, welcher sich um Moräutsch herum zwischen dem hohen Gebirge lagert, ist gar lang, hat unterschiedliche Berge und Thäler und nebenst vielen Dörffern auch viel einschichtige Häuser im Gebirge. Es seynd trefflich-gute Bau-Felder und Wismaten dabey. Deß Gehöltzes findt man da vollauf und vielerley, als Fichten, Eychen, Büchen u. a. m. samt andrer Nahrungs-Nothdurfft. Wozu auch die Menge deß Obsts kein geringes beyträgt. Allhie giebt es der Sämber übrig genug und zwar an theils Orten mehr als der Pferde, also daß offt vier Sämber (Saum-Roß-Führer oder Saum-Träger) hinter einem Pferde gehen, als man sie pflegt zu vexirn. Die Einwohner werden sonst etwas mutwillig erfunden, lassen einander leicht die Fäuste ans Ohr fliegen, seynd zum Schlagen und Rauffen hurtig und geneigt. Daher es manches Mal auf ein Gelang Lapitharum und Centaurorum hinaus gehen muß, und mancher mit Klopffischen gespeiset wird.

Möttniger Bodem.

Der Möttniger Bodem (den man sonst Mattniskadolina heisst) geht vom Tihainer Bodem biß herunter auf Möttnig, ligt zwischen hohem Gebirge mit keiner Ebne doch vielen kleinen Dörffern und überaus viel einschichtigen im Gebirge stehenden Häusern versehn. Er hat gute Alpen, Vieh-Weide, gute Aecker, gut- und häuffiges, Obst dazu Gehöltzes genug.

Muschenicker Thal.

Das Muschenicker Thal neigt sich unterhalb Graffenweg zwischen hohem Gebirge nach der Sau zu. Ebene Felder drucken dasselbe nicht sehr, sintemal es derselben wenige hat, wie auch wenig Dörffer; deren aber hingegen im Gebirge viele sind, sowol als auch sonst einzelner Häuser; denn es ist da alles bewohnt, der Bodem fruchtbar, die Weide fürs Vieh gut, das Obst in der Menge und deß Gehöltzes kein Mangel.

Naklaser Bodem.

Der Naklaser Bodem, welcher um Naklas her sich erstreckt, ist mit schönen ebnen guten Feldern und vielem Obst begünstigt, auch mit grossen Dörffern bepflantzet; unter deren Einwohnern viel Handwercks-Leute sich befinden, die allerley Sorten gemeines Zeugs wircken und färben, und selbigen nicht allein im Lande herum, sondern auch weit in die Teutsche Länder vertragen. Es werden daselbst auch viel stattliche Pferde gezogen.

Neumärktler Bodem.

Neumärktler Bodem (der sonst insgemein Pertersizche genannt wird) enthält in sich etliche lange abscheuliche Thäler zwischen höchstem Schnee-Gebirge. Oberhalb ist alles steinigt. Unterhalb hat die Natur ein treffliches Bau-Feld gelegt, dabey einige grosse und schöne Dörffer. In den Thälern aber und Gräben stehen lauter einzelne Häuser. Er hat auch schöne Alpen und Gehöltzes satt; absonderlich an Tannen und Lerch-Bäumen und auch an vielem Eyben-Holtz. Die Wasser seynd gut, kühl und frisch, die Lufft gleichfalls gesund. Es lassen sich daselbst viel Fuhrleute antreffen, welche das Eisen auf den Wagen über den Berg Loibel und sonst andre Wege führen.

Allhie wird viel rot- und schwartzer Cördaban bereitet, womit sich ihrer Viele nähren, welche diß rote und schwartze Leder (oder Cördaban) in fremde Länder verführen. Von hinnen reiset gleichfalls mancher mit Scorpionen in Holland, Engelland, Franckreich und andre Länder und löset daselbst gutes Geld daraus. Der Schmiede seynd auch nicht wenig, die allerley Eisen-Waar machen, imgleichen kupfferne Kessel und Geschirre, wie auch Schieß-Röhre und dergleichen. Ob aber schon der Boden sowol als die Lufft gut und frisch ist, gelanget doch der Heidel selten recht zu vollkommener Zeitigung, daß ihm der Reiff sollte keinen Schaden zufügen.

Pölander Thal.

Das Pölander Thal (Upolanach) reicht von Bischoff Laagk nach dem Wasser Pöland hinauf gegen Idria zwischen hohem Gebirge, hat etliche hübsche grosse Dörffer, auch auf dem Gebirge viel kleine, wie gleichfalls in Thälern, imgleichen ziemliche Felder und Wiesen. Es sitzen darinnen viel Handels-Leute und Sämer.

Ponauizer Bodem.

Der Ponauizer Bodem erstreckt sich von Ponauiz herum, hat überaus treffliche Wiesen auch etlicher Orten etwas ebnes Felds, jedoch nur wenig; imgleichen viel kleine Dörffer (oder Weiler) hingegen aber eine desto grössere Anzahl einzelner (allein stehender) Häuser. Dieser Bodem trägt wol und wächst überaus viel Obst darinn sonderlich Nüsse.

Ratmansdorffer Bodem.

Ratmansdorffer Bodem (den der gemeine Mann Radolze heisst) lenckt sich um Ratmansdorff herum. Seine Felder ligen in frölicher Ebne; seine Wiesen lachen; sein Gehöltz versorgt die Einwohner, so in mächtig-vielen grossen und auserlesenen Dörffern wohnen, reichlich. Ihn erhöhen auch hie und da manche schöne Alpen. Man macht hie viel Käse wie im Aeßlinger Bodem. Hie wird gleichfalls allerley Zeug gewirckt und gefärbt, hernach in fremde Länder verführt. Hie wächst auch die Menge einer gewissen Gattung von Esch-Bäumen, welche auf Crainerisch Knoy genannt wird, und Eschen-Holtzes. Der Bodem ist gut, frisch und gantz nicht ungesund. Es wohnen hie viel Berg-Knappen und allerley Schmiede, als zu Cropp und Steinbühel. So werden auch in diesem Boden allerley höltzerne Geschirre verfertigt.

Sagurianer Bodem.

Der Sagurianer Bodem streckt sich von Gallenberg und Sagur herum mit vielen lieblichen reichlich-fruchtenden Thälern und Bergen, wie auch guten Alpen, allwo viel fette Ochsen ausgefüttert werden. An Vieh-Weiden hat es die Genüge nebst guten Sau-Feldern, deren aber wenige in der Ebne ligen. Der kleinen Dörffer zehlet man gar viel und überdas eine ziemliche Menge einzelner Häuser. Deß Gehöltzes ist genug vorhanden, an Weingärten findt sich auch etwas wenigs, und wann derselben eine grosse Menge wäre, dörffte die Zahl frommer Leute vielleicht desto kleiner seyn. Denn wiewol hie die Einwohner gar arbeitsam, so gehen doch auch ihrer Viele der Büberey nicht müssig, sondern seynd ziemlich mutwillig. Wie sie dann vor etlichen Jahren aufgestanden und eine Land-Rebellion angefangen, davon zu seiner Zeit und Stelle die Ausführlichkeit erfolgen soll. Der Bauersmann hat allhie zwar nur gar kleine aber doch gute Grund-Stücke.

Steiner Bodem.

Der Steiner Bodem (sonst Perkamneku) erstreckt sich um die Stadt Stein herum in etliche Thäler und Berge und schön ebnes Feld, hat viel herrliche und grosse Dörffer und auch viel kleine nebenst vielen einzeln Häusern, welche Dörffer und Häuser allesämtlich wolbewohnet sind. Das Obst wächst daselbst in der Menge. Es giebt allda viel Wild-Schützen. Der Bodem ist auch gut, frisch und gesund.

Selzaher Thal.

Das Selzaher Thal (insgemein Useuzach) reicht von Bischoff-Lak hinauf über die Aisenern, hat unterschiedliche Thäler samt vielen sowol groß-als kleinen Dörffern, viel Eisen, viel Berg-Knappen, Schmiede, Kohl-Brenner und dergleichen. So finden sich auch ihrer Viele, die sich mit Verfertigung höltzerner Geschirre bemühen. Der Bodem ist gesund, aber frisch, ja nur gar zu frisch und mit wenig-gutem Bau-Felde begabt.

Ticheiner Thal.

Ticheiner Thal (oder nach dem gemeinen Munde Tichina) begreifft viel unterschiedene Thäler und Berge, so gleichwol alles zwischen höchstem Gebirge sich in der Niedrung befindt. Hierinn ligen viel köstliche und grosse Dörffer, der kleinen Dörffer aber und allein stehender Häuser noch viel mehr. Der ebnen Felder seynd allda wenig. Auf den Bergen aber Felder genug, auch noch ziemlich Obst, gute Vieh-Weide und allerley Holtzes die volle Genüge.

Wocheiner Thal.

Wocheiner Thal (so vom Volck Bohina wird benamst) zeucht sich unweit vom Feldesser See nach der Wocheiner Sau biß hinauf zu der Gegend, wo die Schnee-Gebirge Abschied nehmen, und nimt also einen Strich ein, der 4 Meilwegs ausmacht. Darinnen stehn viel wackere und grosse Dörffer alle in ebnem Grunde; denn auf beyden Seiten giebts hohe Alpen. Doch gedultet auch das höchste Schnee-Gebirge etlicher Orten noch ziemlich-ebene Felder. Hat auch Obst imgleichen Eisens und Ertzes genug samt einem See. Es halten sich daselbst viel Kohl-Brenner, Knappen, Drat-Zieher und allerhand andre Schmiede auf. Dieses ist von der Natur selbsten unzugänglich gemacht, angesehen es von dem höchsten Schnee-Gebirge dergestalt geschlossen, daß kein Hund geschweig ein Mensch hinein kann, ausbenommen wo einiger Ein- und Zugang, nemlich unfern von Feldesser-See, allda eine Schlutten (Tieffe oder Graben) ist zwischen zweyen Schnee-Gebirgen, so lauter Felsen sind. Daher Einem ein Entsetzen ankommt, so man nur hinein blickt. Da muß man in die Wochein hinein reiten oder gehen. Die zween Berge dringen so nahe zusammen, das man von einem zum andern mit der Hand einen Stein werffen kann; und einiger Orten hangen die Felsen gantz über den Weg, derhalben ist allhie ein so fester Paß, daß ich * deßgleichen niemals gesehen.

Paß daselbst.

Zirklaner Bodem (ſo insgemein Perzirklah heiſſt) nimt ſeinen Zirck um Zirckla herum. Wird mit einem edlen, ebnem und groſſen Raum oder Felde umgeben, und von vielen ſtattlich-groſſen Dörffern bewohnt. Es werden da viel brave Pferde gezogen, und nach Italien auf den Kauff geritten. Welches auch Anlaß giebt, daß man daſelbſt viel Pferd-Plagten, Kotzen, Decken und dergleichen macht, und weit in andre Länder verführt. Dieſer guter, friſcher und geſunder Bodem zeuget allerley Holtzes und Obſtes die Fülle.

Das XI. Capittel.

Von den Bergen in Ober-Crain.

Inhalt.

Kurtze Beſchreibung deſs Bergs Besianski. Der Crain-Berg, der Eisen-Berg, die Gallenbergiſche Alpen. Berg-Loch auf den Gallenbergiſchen Alpen, daraus ein gewaltiger Sturm-Wind herauf brauſet. Unerträgliches und Leben-ſchädliches Krachen der Nordiſchen Klufft Smellen. Starcker Schall deſs Schweitzeriſchen Berg-Schlundes, und eines andren in Hiſpaniola. Plinii ſtürmende Grube in Dalmatia. Urſach ſolches grauſamen Schallens. Gelegenheit der Berge Geyss-Ruchen, Grintauiz, Heilgen Berg, Jablansik, Jamnig, Jasselneck, Jauarschiza, Jelouza, Kal. Sehr kurtze und doch mächtig-dicke Ottern, der Kallen-Berg, Klein Kallen-Berg, Kiltouiz, S. Lorenz-Berg, Loibl, der Lilien-Berg, S. Margreten-Berg, Neuthalerische Alpen, Oseunek, Ouzenik, Palauitsch, Rakitauez, Rosen-Bach, Schibeg, der Schum-Berg, Spitz, Slouneg, Smolneg, Stebunig, Storshez, Trojaner-Berg, Wirs, Wurtzen.

Die Natur hat Thäler und Berge, Gründe und Hügel, Niedrungen und Höhen einander beygeſellt; ſo wollen wir dann in ſolcher Ordnung dem Vortritt dieſer klugen Meiſterinn nachtreten, uns von den Böden und Thälern heraus, und zu den Bergen machen.

Derſelben giebt es in dieſem erſten oder Ober-Cräneriſchem Theil ſo gewaltig-viel, daß ich ſorgen muß, ſo man jetzo alle namkündig machte, der Leſer nur darob ermüden würde; darum will ich * aus ſolcher Menge nur etliche hin und wieder ligende ausſondren, und mit der Feder berühren.

Besianski-verch.

Besianski (oder wie man ſonſt ſchreibt Wesianskiverch) iſt ein gar weit-ſichtbarer hoher Berg, nahe bey Bilichgraz, und doch, weil er trefflich fruchtbar, droben überall mit Häuſern beſetzt.

Crain-Berg.

Crain-Berg (ſonſt insgemein Creinskagora genannt) ſteigt bey Cronau hoch, und weil er ſteinigt iſt, beſchwerlich empor, und thut ſeine Schnee-Hauben nicht ab; ſintemal er unter die Schnee Berge gehört. Durch dieſen Berg geht ein Loch, dadurch man zu Fuß, wiewol kriechend, in Flütſch kommen kan, da man ſonſt viel Meilen herum zu gehen hat.

Der Eisen-Berg.

Der Eisen-Berg (ſonſt auch Naseleiso genannt) ſteht gleichfalls in der hohen Schnee-Geſellſchafft, hoch erhaben zwiſchen Kropp und Eiſuern, noch oberhalb Jamnig. Unterhalb iſt die Kirche S. Luciä zu Drasigashi. Auf dieſem Berge findet ſich das berühmteſte und zugleich älteſte Eiſen-Bergwerck.

Gallenbergiſche Alpen.

Gallenbergiſche Alpen (oder mit gemeinen Lippen Gallenberska planina) nennet man den überaus hohen Berg, welcher oben auf ſeiner Höhe Steyer und Cräin ſcheidet. Er ſchauet mächtig weit um ſich her, und hat oben ein Loch, das in Form und Geſtalt eines Rauchloch hinunter geht, welches der Anwohner Veternok nennet. Wirfft man einen Stein dahinein, ſo fährt ein ſtarcker Wind herauf. Solches habe ich * ſelber verſucht. Die Leute daherum ſagen, es breche bißweilen der Wind ſo ungeſtümmlich und gewaltig heraus, daß man unmöglich nahe kann hinzu kommen.

Berg-Loch, ſo auf den Stein-Wurff Wind giebt.

Dieſes macht uns deſto leichter glauben, was Olaus Magnus von der erſchrecklich-krach-ſchallenden Klufft oder Hölen bey der Nordiſchen See-Stadt Wiburg erzehlt, die man Smellen heiſſt. Denn ſo man in ſelbige Höle ein lebendiges Thier hinab wirfft, entſteht ein ſo entſetzlicher Schall davon, daß denen, welche nahe dabey ſind, hören und ſehen, ja das gehen ſelbſt drüber vergeht, und ſie plötzlich müſſen zu Boden fallen; und kann ſolcher Macht-Schall oder Gebrüll vielmehr Leute, weder der ſtärckſte Stuck-Schuß im Augenblick entweder tödten, oder aufs wenigſte in eine Ohnmacht werffen. Daher die Fünnen und Schweden vormals, nemlich zu Olai Zeiten, gegen denen Moſcowitern, als ihren Feinden, dieſes zu einer Kriegs-Liſt gebraucht. Denn wann ein feindlicher Einfall dort herum geſchahe, ließ der Commendant ſelbiger Gegend den Anwohnern gebieten, Jedermann ſollte die Ohren mit Wax verkleben, und ſich in Kellern oder Hölen verbergen, ſo ferrn man lebendig bleiben wollte. Alsdenn ward ein Thier in das Loch der Hölen am Spieß oder Seil hinab geſtürtzt, wodurch ein ſo abſcheuliches Gebrüll erſchallete, daß die umher gelagerte feindliche Truppen anders nicht, als ein Vieh, das man für den Kopff geſchlagen, zu Bodem fielen, auch eine lange Weile ſich nicht wieder aufrichten kunnten, und alſo, wann es den Fünnen und Schweden beliebte, von ihnen ausgezogen wurden. Welche aber keine Luſt dazu, ſondern gröſſers Ergetzen hieran hatten, daß die Natur ſelbſt allein ihren Gewalt den Feinden anlegte, und dieſelbe, welche von ihr durch Schrecken zu Bodem geſchlagen, endlich auch durch Furcht in die Flucht getrieben würden. So auch würcklich hernach erfolgte. Denn ſo bald die zu Bodem geſunckene und in Unkrafft gefallene Ruſſen wiederum zu ſich ſelbſten kamen, gedachten ſie nichts weniger mehr als zu ſtreiten, ſondern flohen ſo ſchnell als ihnen möglich, davon, beſorgende, wann der brüllende Schall noch einmal erregt würde, daß ſie alsdann entweder deß gähen Todes ſterben, oder in eine tödtliche Kranckheit fallen dörfften. Auf dieſe Weiſe ſollen die Moſcowiter viel tauſend Menſchen nacheinander verlohren haben. Angemerckt auch die, ſo endlich entflohen, bald hernach gemeinlich tödtlich erkranckt ſind, und nicht lange mehr gelebt haben.

Erſchrecklicher Schall der Nordiſchen Klufft Smellen.

So zur Kriegs-Liſt wider den Feind gedient.

Die hole Grube aber war eines fürſichtigen Manns Aufſicht zur Bewahrung anvertraut, und mit unterſchiedlichen Mauren umringt. *a)*

In dem Schweitzeriſchen Gebirge ligt ein Berg, welchen ſie den Cucumern-Berg oder Kümmerlings-Berg heiſſen. Auf der Höhe deſſelben iſt ein tieffer Schlund, der, ſo man durch ſein Mund-Loch nur einen einigen Stein hinab wirfft, dermaſſen anhebt zu krachen und zu knallen, daß die Umſtehende ſich nicht nur beginnen zu fürchten, ſondern auch, weil ein grauſamer Wind alsdann zugleich entſteht, davon zu eilen gezwungen werden.

Schall deß Schlunds im Schweiteriſchen Kümmerling Berg.

Petrus Martyr zeuget, in der Americaniſchen Inſel Hispaniola (S. Domingo oder Dominici) ſey gleichfalls eine Höle oder holer Erd-Schlund, dabey immerfort ein ſolches Krachen und Stürmen wütet, daß biß auf 5 (welſche) Meilen niemand hinzu treten darff, ſoferrn er nicht ſterben, oder aufs wenigſte um ſein Gehör kommen will.

Ein andrer in Hiſpaniola.

So ſchreibt auch Plinius von einer Gruben in Dalmatia, daraus bey dem ſchönſten Sonnenſchein eine gewaltige Windsbraut herauf ſteige, ſo man nur eine leichte Sache hinein werffe. Und ſolcher über den geringſten Einwurff entrüſteten Klüffte oder Hölen könnten noch viel andre mehr beygebracht werden.

In Dalmatia.

Wodurch nun ein ſolches Gebrüll und Gekrach erregt werde, ſteht unſchwer zu erachten. Es iſt wunderlich, doch natürlich. Denn die inwendige Beſchaffenheit der Berg-Hölen vervielfältigt den Schall, welchen der eingeworffene Stein oder Hund inwendig erregt hat, mit

a) Olaus M. lib. 11. Histor. Gent. Septentrionalium c. 4.

einer unzehlichen Reflexion oder Zurückprellung, und bewegt auch zugleich den inwendig versperrten Lufft; welcher, weil er anders nicht ohn durch das öbere enge Mund-Loch heraus dringen kann, und desto mehr darüber gedruckt, auch indem er sich an Seiten hin und wieder stosst, und dadurch immer vermehrt wird, zuletzt mit einem starcken Gebrüll heraus brechen und einen grausamen Schlag geben muß, wie ein angezündtes Stück-Pulver von einem Geschütze mit gewaltigem Krachen heraus fährt.

Allein wir müssen diesen Schalt-Discurs von den stürmenden Berg-Hölen nicht zuviel erweitern, damit sie uns von den Bergen selbsten nicht hinweg stürmen oder unsre Feder von den Bergen allzutieff in die Berg-Schlünde und Schrunden verfalle. So fahren wir dann in Benennung der Ober Crainerischen Berge nun weiter fort.

Gasrucken — Gasrucken (oder Kosieherbet) der sonst nach unsrer Teutschen Aussprache Geißrucken hiesse, ligt zwischen der Stadt Stein und Möttnig an der Land-Strassen und trägt den Namen davon, daß er wie ein Geys-Rucken geformirt ist.

Grintauiz. — Grintauiz ein sehr hocherhabner Schnee-Berg ligt oberhalb Crainburg.

Heiliger Berg. — Heiliger Berg (Sueta gora) ist ein hoher spitziger gäher Berg. Auf dessen Höhe steht eine Kirche Unserer Lieben Frauen. Man nennet diesen Berg deßwegen heilig, weil etliche Miracul droben geschehn sollen und er auch kein Schwein auf seinem Gipffel leidet; wovon ich unten hernach mehrere Nachricht ertheilen werde. Von diesem Berge kan man gar weit um sich schauen.

Der Berg Jablansik. — Der Berg Jablansik, welcher nicht weit von Galneck, richtet sich gleichfalls sehr gerad-und gewaltig hoch empor, bringt Einem die umligende Landschafft von weitem ins Gesicht, ist mit rauhem Gehölze gar dick bewachsen. Man findet allda das schwartze Drachen-Blut, so man auf Crainerisch Promogoua Kri nennt.

Der Jamnig. — Der Jamnig ist ein grosser hoher und langer Berg, so zwischen Krup und Eisnem ligt.

Jasselneg. — Jasselneg ein hoher Berg, so bey Neu-Thal nahe ligt, hat gar grosse gähe Stein-Wände, so doch überall mit Gehölz bewachsen.

Jauarschiza. — Jauarschiza ligt im Moräutscher Bodem oberhalb Tuffstein und hügelt sich hoch empor.

Jelouza. — Der Jelouza, ein grosser hocherhabner Berg, reicht weit, nemlich von Krup an biß gen Wochein.

Kal. — Kal der oberhalb Gallneg ligt, ist zwar ein hoher und gäher Berg, hat aber dennoch gleichwol oben auf seiner Höhe Häuser und gutes Bau-Feld, aber keine Ebne noch Wasser, weßwegen man das Vieh gantz hinunter ins Thal zu dem Bach zur Tränke treiben muß. Dieser Berg beherbergt die grösseste Ottern und Vipern und zwar in sehr grosser Menge. Ich * habe vor vier oder fünff und zwantzig Jahren selber mit eignen Händen eine Viper oder Natter ergriffen, die gewiß so dick, als mein Arm war, und doch nicht gar drey Spannen; sie ist mir aber viel zu starck gewesen, als daß ich sie hätte können erhalten, habe derhalben müssen geschehn lassen, daß sie in ein Loch gekrochen und mir entschlupfft ist.

Kurtz-dicke Ottern.

Einesmals ist hieher ein Artzt gekommen, der seine Tage viel tausend Schlangen, Vipern und Ottern gefangen. Diesen hat ein Bauer zu einer steinern Wand dieses Bergs geführt, da eine ungeheure Otter gelegen, für welcher sich der Artzt entsetzt und Reisaus genommen hat, fürwendend er könnte nimmermehr gläuben, daß es eine natürliche Otter wäre.

Kallenberg. — Der Kallenberg ligt ober der Sau bey Ruzing gantz frey als ob er zu fürnehm wäre, mit andren Bergen Gemeinschafft zu haben. Er spitzt sich eben hoch auf und ziemlich scharff zu, wirfft die Augen weit und breit in die Ferne. Er ist von Stauden bewachsen. Auf der öbersten Spitze trägt er eine schöne Kirche nemlich Unser Lieben Frauen.

Klein Kallenberg. — Klein Kallenberg liegt ebner Massen in einem freyen Boden neben der Feistritz in freyem Felde. Seine Spitz ist gleichfalls mit einer schönen Frauen-Kirchen gekrönt, wiewol nicht gar zu hoch. Ihn übergrünet der Fichtenbaum häuffig.

Killouiz. — Killouiz, ein hoch-und gäh-aufgespitzter Berg bey Wildenegkh am Mareutscher Bodem, ist hingegen mit Büchen besetzt. Oben seynd gleichwol Bauren-Häuser und einiges Bau-Feld.

S. Lorentz-Berg. — S. Lorentz-Berg, welcher bey Vilichgratz ligt, und nach der oben auf seiner Spitze stehenden S. Laurentii Kirchen also heist, ist hoch und gähe und wenig bewachsen.

Loibel

Loibel (oder Löbel) ein hoher sehr gerader und abschössiger Schnee-Berg, welcher vermittelst eines durchgehauenen Lochs die nach Kärnten lauffende Strasse lässt durchpassiren; wovon anderswo ein Mehrers.

Der Lilien-Berg.

Der Lilien-Berg (oder Limberska gora) überhügelt den Moreutscher Boden gar hoch und überschaut man von oben herab sehr weit ins Land. Unlängst ist droben eine Kirch S. Valentini gebaut. Unter diesem Berge hab ich * eine Gattung deß Agat-Steins doch gar weich angetroffen, und gleichfalls in diesem Berge solche Schlangen-Zungen, wie man aus Malta mitzubringen pflegt.

S. Margreten-Berg.

S. Margreten-Berg oberhalb Crainburg hat eben sowol keine schlechte Höhe und eine weite Ferrn-Schau.

Neuthalerische Alpen.

Neuthalerische Alpen (Spitaliska planina) ein sehr erhöheter weit-sichtiger Berg erstreckt sich gegen Fräntz und biß gen Ober-Burg.

Oseunek.

Oseunek ein abgeschnittener (oder gäher) Berg ligt nahe bey Bilichgrätz, seine Spitze aber nicht nahe bey der Erden sondern hoch aufgeführt.

Ouzenik

Ouzenik ist der höchste Berg um Bischoffs Laak herum.

Palauitsch.

Der Palauitsch, ein hoher Berg, der zwar auch gäh und abstürtzig, dazu mit grossen Felsen behügelt und gleichsam bethürnet, ist doch mit Büchen bewachsen, darinn sich viel Luxen auf halten und nähren. Ligt nicht weit von Tihain.

Rakitauez.

Rakitauez ist ein hoher Berg, hat aber droben auf seiner Scheitel eine zierliche Ebne und ein wackres grosses Dorff.

Rosen-Bach.

Rosen-Bach verdient seinen Namen mit der That. Denn wie die Rose unter den Blumen, also hat dieser unter den Bergen in der Lust und Anmut den Vorzug. Er ligt nahe bey Laybach und hat die Ehre, sein zierlich-grünes Haupt der Kirchen unserer Lieben Frauen für ein Fundament zu unterwerffen. Welche Kirche zu besuchen nicht schwer fällt, weil er nicht übrig hoch ist. Seine Füsse oder Wurtzeln (nemlich sein unterster Theil) werden von einem Lust-reichen Wäldlein, so voll Büchen und Fichten steht, anmutigst begrünt.

Schibeg.

Schibeg (Schibka) ein hoher Berg hat grosse Stein-Wände, und dennoch viel Gepüsches und Baum-Wercks.

Schum-Berg.

Der Schum-Berg ligt bey Kräutberg frey und von allem Anhange abgesondert.

Spitz.

Spitz (oder Spiza) druckt seinen Namen in der Figur würklich aus, denn er ist gantz spitzig und schön anzusehen, wiewol er in lauter Felsen und Steinen bestehet. Nicht weit von ihm ligt die Stadt Stein.

Slouneg.

Slouneg, der unweit von Gallenberg ligt, erhebt sich hoch und bekleidt sich mit Büchen.

Smolneg.

Smolneg ist von keiner mittelmässigen Höhe und trachtet mit deroselben schier Kertzen-grad nach den Wolcken; hat grosse Felsen und doch auch einen guten Wachsthum deß Gehöltzes, ligt nahe bey Neuthal.

Stebunig.

Stebunig steigt gleichfalls gäh und hoch in die Lufft zwischen Galnek und Sagur. Man schauet an ihm viel Stein-Felsen, die sich wie die Pyramiden so artlich aufthürnen, als hette man sie mit Fleiß auf solche Form gehauen und einem ziemlichhohen Kirchthurn in der Höhe gleichen.

Storshez.

Storshez ein Berg, so oberhalb Crainburg gantz allein ligt, klimmt aus der Massen hoch und so spitzig empor, als wollte er die Wolcken durchstechen.

Trajaner-Berg.

Der Trojaner-Berg (insgemein Trojaine genannt) ist viel leutseliger. Er hat nicht allein viel Obst und gute Aecker, sondern ist auch oben mit Dörffern und Häusern wolbewohnt, und geht die Land-Strasse von Podpetsch auf Fräntz über ihn hin. Er ist schon vor Alters wohnbar gewest; massen deßwegen Lazius und Megiserus auf die Meynung gerathen seynd, ob wäre allda vor Christi Geburt die Stadt Metulum gestanden, welche Keyser Augustus selbsteigener Person gestürmt und nicht nur die Soldaten zum Sturm gecommandiret, sondern auch mit eigener Hand sie befochten. Wie hernach an gebührendem Ort ausführlich erzehlt werden soll. Man findt noch viel alte Trümmer und Uberbleibsel der Ruinen, dazu auch täglich viel heidnische Müntze, deren Ich * Selber von den Einwohnern etliche tausend bekommen.

Wirs.

Wirs, der nahe bey Heilgen Berg ligt, hat eine gute Höhe und doch oben etliche Häuser, aber keine Ebne.

Wurtzen.

Wurtzen (sonst Kuren benamst) ist nahe bey Cronau; hat zwar eine ziemliche und gähe Höhe, verschmähet dennoch nicht die Land-Strasse auf Villach, welche ihn überfährt. Oben in der Mitte scheiden sich Crain und Kärnten. Und hiemit wollen wir auch von den Bergen dieses ersten Fünfftheils scheiden.

Das XII. Capittel.

Von den Wäldern in Ober-Crain.

Inhalt.

Der Wald Blatneg. Eggerwald. Feistritzer-Wald. Fledniker-Wald. Gallenbergische Alpen. Gallenbergischer Wald. Gerlachsteiner- und Kreutberger-Wald. Die Wälder Loch, Lutikh, Pleinaua, Presrenskher-Wald. Sajeleineg. Schwartz-Wald. Schüpig. Suiben, Hertzogforst. Aldenwald. Weissenfelsische Wälder.

Die Wälder können für eine Krone mancher Berge und Felder, für einen Schatz deß Landes und für einen Luft-vermengten Nutzen seiner Einwohner gerechnet werden. Sie sind der allgemeine Thier-Kasten, darinn Gott uns zum Besten das Wild hegt, biß es mit Ergetzung erjagt und durch solche adliche Ubung der Leib sowol bey guter Gesundheit, als wie die Tafel mit gutem Wildprett bechret wird. Sie kühlen in der Hitze und wärmen in der Kälte. Wider die Sommer-Pfeile der Sonn-Strahlen erstatten ihre Zweige uns einen Schild, und wider die scharff-schneidende Kälte ihre Bäume einen Harnisch, indem sie das Holtz zum Feuer hergeben. Wären keine Wälder, so würden wir wider Schnee, Hagel und Regen schlecht bedeckt sitzen, noch einige Hütten geschweige dann ein Haus besitzen. Es bezeugen uns je Balcken, Getäfel, Tische, Stühle, Bäncken, Haus-Thüren, Wein- und Bier-Fässer samt allerley andrem höltzernen Geschirr, daß wir der Wälder übel können entrahten. Sollte man auch von den Artzney-Künstlern, Medicis und Apotheckern eine Stimme fordern, würden sie mancherley Gummi und Laub der Bäume den Wäldern zur Recommendation darlegen, und aus ihren Zweigen denselben einen Ehren-Krantz flechten. Summa im Walde, steht nicht so mancher Baum als manchen Danck der Mensch für die Wälder dem Höchsten schuldig.

Beschreibung etlicher Ober-Crainerischen Wälder.

Hieran hat der Allgütige auch das Ober-Cräin reich gemacht, sintemal selbiges überhäuffig-wol bewäldert ist, darum wir billig solcher Crainerischen Wälder auch etliche diesem unsrem Werck einpflantzen. Ich sage etliche, nemlich von denen, in diesem ersten Theil deß Crainer-Lands stehenden Wäldern, denn so wir alle allhie durchgehen wollten, würde uns die Zeit zulang drüber werden. In Wäldern sich lange aufhalten, steht den Thieren besser an als den Menschen. Wir wollen derhalben die fürnemste nur zeigen, und zwar nach dem A. B. C. ꝛc.

So machen wir derhalben den Anfang von

Blatneg. Blatneg, ein Wald mit lauter Büchen besetzt, ligt unter dem H. Berge auf einem gantz unebnem Bodem. Darinn lauffen viel Luxen, Füchse und Dachsen. So nisteln auch viel Haselhüner darinn.

Eggerwald. Eggerwald (auf Crainerisch Berskо Borst) ligt nahe bey Egg, bey Putpez, verbirgt unter seinen Eichen und Fichten viel Füchse und Hasen.

Feistritzer Wald. Der Feystritzer Wald (Ubisterze) ein Lands-Fürstlicher Forst erstreckt sich gar weit und hoch nach dem Gebirge mit seinen Büchen, Lerchen, Tannen und Fichten. Da findet man Hirsche, Rehe, Schweine, Luxen, Füchse, Hasen, Dachsen, wilde Katzen und sonderlich aber viel Gemsen; überdas allerley andres Wild und Geflügel, als Haselhüner, Waldhanen, Aurhanen, Schildhanen, nebst mancherley andrem Flügelwerck. In diesem Walde entspringt das Wasser Feistriz.

Fledniker Wald. Fledniker Wald (Stare Borscht), so hinter S. Peter ligt, hat Fichten und Eichen, deren sich viel Wölfe, Hirsche, Hasen, Füchse und Lüchse zum Aufenthalt bedienen.

Gallenbergerische Alpen. Gallenbergerische Alpen (Galenberski Borst) ein ausbündig-schöner

Wald steigt nahe bey Gallenberg im hohen Gebirge empor, mit seinen hochaufgerichteten Fichten und Tannen, die so groß und dick wachsen, daß man aus einem einigen Baum ein gantzes Schiff von solcher Art und Grösse, wie der Sau-Strom führt, erbauen kann. Man hölet den Baum aus wie einen Säu-Trog, und also ist er für die Sau, (für die strömende meyne ich) groß genug, und zur Schifffahrt gerecht. Auf der Laybach werden diese Schiffe gleichfalls gebraucht, massen an seinem Ort hernach gedacht wird.

Gallenbergerischer Wald.

Den Gallenbergerischen Wald, welcher unter dem Schloß Gallenberg seine häuffige Kästen-Bäume, Büchen und Eichen ausbreitet, durchstreichen die Füchse, Hasen und allerley Vögel.

Gerlachsteiner Wald.

Im Gerlachsteiner Walde (Kolouiz), welchen Gerlachstein nahe bey sich hat, hält sich viel Wildes auf, als das Reh, der Hirsch, der Wolff, das Schwein, nebst andren Thieren und Vögel, die daselbst ihre Zuflucht zu den Büchen, Eichen und Fichten haben; gleichwie auch die gantze Nachbarschafft dieses Waldes sich getröstet, weil er sie gegen Bezahlung mit Holtz versiehet.

Kreutberger Wald.

Der Kreutberger Wald (Krumperski horst) steht gantz bey Kreutberg sehr zierlich und lustig unter seinem grünen Hut, welchen ihm die Fichten und Eychen zugerichtet. Doch findt sich kein andres Wild darinn, ohn allein Füchse, Hasen und allerley gemeine Vögel.

Loch.

Loch ist auch ein feiner Wald bey Warttenberg, im Morentscher Boden, mit Fichten, Eychen, Büchen bewachsen. Ihn durchschleichen nur Füchse und Hasen, denn kein andres Wild hat er. Wiewol er sonst den Rebhünern und gemeinen Vögeln auch seinen Schatten vergönnt.

Lutitz

Lutitz, ein Lands-Fürstlicher Wald, zwischen Laybach und Vilichgraz, ist ein grosser weitsichtiger Wald, darinn viel kleine Berge und Thäler. Er verstammet die Eychen und Büchen, ist aber sehr ausgehackt, weil die gesamte Nachbarschafft seinem Holtze zuspricht. Gleichwol mangelts ihm weder an Schweinen, noch Hirschen, noch Füchsen, Hasen, Rebhünern und andrem Geflügel.

Pleinaua.

Pleinaua, ein langer Wald, nicht weit von Podpetsch, überkleidet sich mit lauter Büchen. Darinn haben Hirsche, Rehe, Schweine, Füchse und Hasen, ihren Spatzier-Gang, Hasel- und Rebhüner ihren Flug.

Aber der Presrensker Wald unfern von Ratmannsdorff kennet kein Wild, und hat lauter Eychen.

Presrensker Wald.

Sajeleineg.

Sajeleineg, der bey Vilichgraz steht, hat einen sehr steinigten Grund, und anders keine Bäume, als lauter Hasel-Stauden. Die man wol mit allen Ehren Hasel-Bäume nennen mögte, angemerckt ich * an keinem Ort so groß und dicke jemals gesehn habe.

Schwartz-Wald.

Der Schwartz-Wald (den man Jolouza sonst heisset) ist mit Kropp und Stein-Büchel in der Nachbarschafft begriffen, ist ein überaus grosser und hoher Wald, so im hohen Gebirge ligt, und viel Büchen, der Fichten aber nur wenige zeuget. In demselben haben die Hammer-Gewercke von Kropp und Steinbühel ihre Kohl-Stäte, und auch allerley Wild seine Ruhe darinn, der Schildhan und Auerhan seine Nester.

Schipig.

Schipig (Schipka) ist ein grosser Wald, so über Neu-Thal im hohen Gebirge ligt, und ein Stamm-Vater der Büchen, Fichten und Tannen ist, auch den Schweinen, Hirschen, Schildhanen, und Waldhanen das Lager gönnet.

Suiben.

Suiben, ein hübscher Wald, oberhalb der Sau, nechst bey Ponauiz, ligt auf einem Berge, und ziert denselben mit einem grünnen Feder-Busch von lauter Büchen. Es spatzieren viel Füchse, Hasen und Schweine drinnen herum. So lassen sich auch viel Hasel- und Rebhüner darinn antreffen.

Udenwald.

Udenwald, (sonsten Hertzogforst genannt) ein Lands-Fürstlicher Forst, oberhalb Crainburg nimt ein sehr grosses Stuck Landes ein, und ist gar weit sichtbar. Und ob er gleich in der Ebne ligt, seynd doch viel kleine Hügel und Graben darinn. Es wächst da mancherley Holtz und heckt sich daselbst auch allerley Flügel-Wild, auch allerley wilde Thiere, ausgenommen wilde Gemsen.

Weissenfelsische Wälder.

Die Weissenfelsische Wälder erstrecken sich weit herum um Weissenfels herunter nach der Sau im höchsten Gebirge. Es freuen sich daselbst ihres Wachsthums die Büchen, Fichten, Tannen, Lerchen, Eyben- und sonst allerley Bäume. Diesen Wald liebet auch allerley Wild, bevoraus die Gemsen. Nicht weniger benistelt ihn das grosse Geflügel, nemlich die Berg- Wald- Schild- und Aurhanen, ingleichen die Stein-Adler.

Das XIII. Capittel.

Von den Weinbergen in Ober-Crain.

Inhalt.

Ursach, warum in Ober-Crain nur etliche wenig Weinberge. Weinberg zu S. Jörgen, der zu Islac, der zu Ponauitsch und zu Sagur.

Zur Unterhaltung menschlicher Gesell- und Gewerbschafften hat der Schöpffer den Erdboden nicht überall in der Fruchtbarkeit oder in den Früchten selbsten gleich gehalten; damit nemlich die Natur-Gaben unterschiedlicher Gegenden uns zur Erhandlung dessen, was uns mangelt, und durch die Handlung zur Leutseligkeit verbinden mögten. Denn indem ein Ort dem andren von seinem Uberfluß etwas überläßt, und dieser jenem hingegen wiederum von dem Seinigen, werden sie beyde deß Göttlichen Segens theilhafft, und geniessen derer Früchte deß Landes, die bey ihnen nicht wachsen, sowol als die ihr eigener Bodem hervorbringt.

Warum Ober-Crain wenig Weinberge hat.

Aus solcher Ursach hat auch unser Crain nicht überall Alles oder Einerley. Darum ligen in Ober-Crain wenig Weinberge. Aber daran ist gleichwol das gar zu nahe Schnee-Gebirge, und daß dieser Theil deß Landes hoch ligt, schuldig; deßwegen Ober-Crain für die Weinberge allzufrisch ist. Denn Bacchus lässt sich nicht gern unter eine weisse Kappen bringen, sondern liebt die grünen. Dennoch aber giebt es etliche Weinbergleiu an den Grentzen deß Unter-Crains, nemlich diese folgende:

Weinberg bey S. Jörgen.

Bey S. Jörgen (oder Geörgen) nahe bey Gallneg hat es einen kleinen Weinberg, welches Wein den Durst trefflich wol leschet.

Zu Islac.

Zu Islac (na Islakah) ist eben sowol ein nicht grosser Weinberg, dessen Reben-Safft gleichfalls nicht allzusüß.

Zu Ponauitsch.

Zu Ponauitsch ist ein Hof-Weingarten gleich bey dem Schloß. In demselben wachsen auserlesene gute und süsse Trauben.

Zu Sagur.

Zu Sagur in demselbigen Bodem findt man hie und dort zwar viel, doch nur kleine Weinberg. Selbige dem Leser mit Namen zu specificiren. ist der Mühe nicht werth. Es seynd diese Weine fast alle gleich, jedoch gegen denen in Unter-Crain und in den übrigen Theilen schlecht.

Das XIV. Capittel.

Von den Quell-Brunnen, warmen Bädern, Sauer-Brunnen und Seen dieses Ober-Fünfftheils deß Landes Crain.

Inhalt.

Heilsamkeit gesunder Lufft und Quellen. Kräffte dess Warmbades Zuppa d' Homini in Campagna. Heilsame Würckungen der Bäder Furnelli und Gurgitelli in der Jenarischen Insel. Warm-Bäder in Crain und derselben Ruhm. Ober-Crainerisch Bad im Thal Potschitz. Warm-Bad bey Nauouzaku. Vormaliges Bad bey Felden-See; wie selbiges durch Kargheit ruinirt worden.

Warm-Bad bey Sagur. Sauer-Brunnen in Crain. Etliche Seen in Ober-Crain. Der See-Pfuhl zu Beukhla mit Moss-bewachsenen Fischen. Der abgelassene See Sahribam. Der Wocheiner See und der in Seeland.

Ob sich gleich die weise Natur in dem Weinwachs gegen den Ober-Crainern eine ziemlich-genaue Stieff-Mutter erweiset, oder ihnen vielmehr nur den Uberfluß deß Weins entzeucht, indem sie ihnen nicht die Höhen, sondern nur wenig unten bey den Anhöhen ligende Plätze beträubelt; ersetzt sie doch solche Wein-Kargheit durch eine andre allgemeine Gnade, deren sowol der Arme als Reiche geniessen kann, und die das Leben zu fristen viel dienlicher als der Wein, welcher, weil man ihn gern unmässig trinckt, der menschlichen Gesundheit vielmals grossen Abbruch thut. Denn sie beschenckt das Ober-Crain mit einer köstlich-guten, frischen, gesunden Lufft und mit hellen Brunn-Quellen, die so klahr wie Krystall von den Felsen heraus springen, und mit ihrer Kälte den Schnee überwinden. Ja die Kälte solcher Fels-Quellen ist mancher Orten so starck, daß man kaum die Hand darinn halten kann.

Gesunde Lufft und frische Quellen.

Dieses seynd gewißlich zwey fürnehme Haupt-Mittel menschlicher Gesundheit, dabey sie sich viel besser und sicherer befindt, als ob sie beydes, den Magen und das Angesicht in lauter Weinbeer-Blut wüsche. Den keine Frucht oder Getränck kann uns so heilsamlich speisen, als die unsichtbare Lebens-Milch, oder der Balsam, so wir aus einer reinen und frischen Lufft saugen. Und die Eß-Speisen, so in einem sehr gesunden Wasser gekocht werden, bekommen dem Menschen ungewürtzt viel besser, als solche, die in schlechtem obgleich niedlich-gewürtztem seynd abgesotten. Hat also die Natur den Ober-Cräinern zugleich eine gute Apotheck und auch einen guten Trinck-Keller in die Felsen gelegt. Wiewol darum ihre Haus-Keller von allerley guten Weinen nicht leer sind, weil man ums Geld aus der Nachbarschafft leicht haben kann, was man aus seinem eigenem Grund und Bodem nicht hat.

Es muß aber dieser Ober-Theil von Crain auch noch eine andere Wohlthat der Natur erkennen, so ihm zur Erfrischung seines Leibs gereichen kann, nemlich ein paar Warm-Bäder und Saur-Brunnen.

Die Stadt Puzzuolo (Puteoli) in Campanien (Campagna) mag ihr benachbartes Warm-Bad Zuppa d' homini Hilff dem Menschen (oder Menschen Hülffe) wohl mit Ehren tituliren, wann es die Recommendation, so demselben Lombardus giebt, würcklich verdient. Denn er schreibt, es soll die Melancholey und Magen-Schwachheit vertreiben, demselben einen guten Appetit und Stärcke geben; auch der Lungen, Leber, Miltz und geschwollnem Bauch treffliche Hülffe thun, die Stimme verklähren, das Podagra, ob es gleich schon alt und tieff eingewurtzelt, stillen, wie auch sonst allerley Schmertzen wegnehmen; doch aber in Erfrischung geschwächter Glieder seine Kräffte am allermercklichsten verspühren lassen. *a)*

Heilsamkeit deß Warm-Bades Zuppa d' homini in Campagna.

So verdienen auch die Gesund-Bäder Furnelli und Gurgitelli in der Insel Aenaria (oder Aeneas Insel) so heutigs Tags Ischia genannt wird, von der gleich also heissenden Stadt, welche die Figur einer Hüfften presentirt, ein grosses Lob von dem Neapolitanischen Medico Johanne Elisyo. Denn das erste erweist diese Tugenden, daß es das täg- und viertägliche Fieber vertilgt, Miltz, Wassersucht und Haupt-Weh kurirt, den Stein bricht und den Grieß ausführt, auch die Blase eröffnet, der Fuß-Gicht Abbruch thut, und den ecklenden Magen begütigt. Das andere dienet zur Artzney wider die Unfruchtbarkeit, ergäntzt den Ausgezehrten die verlohrne Kräffte, bekräfftet den Magen, zermalmet den Stein, hilfft der Leber, vertreibt den bösen Grind, erweckt Lust zu essen, zeucht das Eisen aus den Wunden, und hat auch ein paar besondrer Brunn-Quellen, deren eine, so gegen Morgen ist, die wütende Zähne entschmertzt, die andre, so gegen Abend, dem Haupt und Gesicht sehr dienlich. *b)*

Kräffte der Gesund-Bäder Furnelli und Gurgitelli in der Insel Aenaria.

Unser Crain würde ohne Zweifel, obgleich in der Menge, dennoch nicht in der Güte und im Ruhm seiner Warm-Bäder

a) Joh. Franciscus Lombardus de Balneis Puteolanis c. 10.

b) Johannes Elysius de Balneis Aenariarum c. 1. & 5.

vorberührten Puteolaniſchen und Aenariſchen Bädern ſonders weit weichen, wann die wenige, ſo es hat, entweder viel Liebhaber finden, oder behöriger Maſſen zugerichtet und unterhalten würden. Weil aber der Einwohner ſich gern in ſeinem Schweiß badet und arbeitſam iſt, erhält ihn ſolches gemeinlich bey ſo guten Kräfften, daß er nach den Geſund-Bädern ſich wenig ſehnet. Daraus entſpringt folgends die Müſſe und Ledigkeit der Warm-Bäder, und wiederum aus der ſo wenigen Beſuchung oder Müſſe die Vertunckelung ihres gebührenden Lobs ſamt der richtigen Unterhaltung.

Ober-Crainerisch Bad im Thal Polschitz.

Deſſen hat man ein Aeyſpiel an dem warmen Bade oder Tepliz (wie es der Crainer heiſſt) in dem Thal Polſchitz bey dem Dorff Polschiza nahe bey Cropp. Denn der Augenſchein giebt annoch zu mercken, ſelbiges müſſe vor dieſem in gutem Bau geweſen ſeyn. Warum es aber nachmals der Verlaſſenheit alſo ſey überlaſſen worden, davon hat man keine ſonderbare Nachricht. Wiewol ich vermute, weil die Güte der Ober-Crainerischen Lufft nicht viel Menſchen läſſt kränkeln, ſondern durch ihre kühle und friſche Art ſie zur Arbeit und Bewegung aufriſchet, und alſo die Leiber ſelbſten in Schweiß-Bäder verwandelt, überdas auch die jenige ſo zu ſelbigem Warm-Bade ſonderliche Luſt getragen, und derhalben etwas darauf gewendet, mit Tode oder ihnen die Mittel abgegangen, ſo ſey auch darauf die behörige Unterhaltung deß Bades ſelbſt der häuffigen Beſuchung in die Verlaſſung verändert.

Jedoch iſt es darum nicht ſo gäntzlich auſſer allem Ruhm und Gebrauch. Denn obgleich die Bequemlichkeit der Anſtalt meiſtens danider ligt und von ferneren Orten kein ſolcher Zugang mehr geſchicht, wie vormals, brauchens doch die Einwohner dort herum gar ſehr und bezeugen es helffe vielen Leuten für unterſchiedliche Zuſtände.

Ein anders bey Nauouzaku.

Ein andres Warm-Bad findt ſich bey dem Dorff Nauouzaku unferrn von Gallneck. Daſſelbe quellet aus einem Felſen gantz heiß, und hat vielen Leuten ſowol in Contracturen, als andren Kranckheiten und gebrechlichen Zuſtänden geholfen; iſt aber nichts gebaut noch recht eingerichtet. Gleich darneben 3 oder 4 Spannen weit entſpringt auch aus ſelbigem Felſen ein Eyskalter und geſunder Quell-Brunn.

Bey Felden-See iſt vorhin auch ein Warm-Bad geweſen, aber durch den Verwalter von Feldes ruinirt und vertilgt, indem er vor etlichen Jahren vermittelſt eines gemachten Grabens den See drein leiten laſſen, auf daß man nicht mehr darinn baden könnte. Denn weil er (der ſeines Geſchlechts und Namens Einer von Weidmannsdorff geweſt) denen guten Bekandten bißweilen aus Höflichkeit etwas ins Bad ſchicken oder ſie auch wol gar zu ſich Ehren halben auf das Schloß Feldes laden müſſen, ihm aber als einem gar genauen Haushalter ſolches ſehr hart ab- und gleichſam von der Seelen gegangen hat es das Bad entgelten, und ſeiner ſtrengen Kargheit zu Gefallen untergehn müſſen. Daß man alſo wol recht eigendlich ſagen kann, er habe ſolche ihm beſchwerliche Höflichkeit abgegraben.

Vormaliges Bad bey Felden-See.

Wird durch Kargheit ruinirt.

Nahe bey Sägur giebt es gleichfalls ein Warmes Bad, iſt aber nichts ausgebauet noch zugerichtet.

Warm Bad bey Sagur.

Auſſer dieſen weiß ich * weiter kein warmes Bad mehr in dieſem erſten Theil, da ich doch * das gantze Land etliche Mal Kreutzweiſe durchgereiſet und mir die Gelegenheit meines lieben Vaterlandes ziemlich bekandt gemacht. Wiewol ich * dazu Mal noch keine Gedancken gehabt, eine völlige Beſchreibung dieſes Hertzogthums heraus zu geben; ſondern nur die Topographiſche Zeichnungen in Kupffer bringen laſſen ohne Beſchreibung. Maſſen ich ſelber * alle Städte, Märckte, Klöſter und Schlöſſer abgezeichnet, auch darneben überall das Land abgemeſſen mit meinem Viatorio Astrolabio (oder Stern-Netze), willens eine groſſe Land-Karte zu verfertigen. Welche auch dem curiöſen Leſer, ſo ferrn mir Gott die Lebens-Friſt dazu verleihet, und es meine Zeit, als an welcher mirs bißhero zu ſothaner Ausfertigung gemangelt, zugiebt, ins künfftig will vor Augen ſtellen.

In Seeland zwiſchen dem höchſten Schnee-Gebirge, da die Kancker ihren Urſprung nimmt, nemlich an den Crain- und Kärnteriſchen Grentzen laſſen ſich etliche Saur-Brunnen antreffen, unter welchen ich* ſelbſt einen verſucht, etliche Mal getruncken, und ihn ziemlich-gut befunden.

Sauer-Brunnen.

Es ſeynd auch in dieſem erſten Theil oder Ober-Crain einige Seen.

Seen.

Unter dem Schloß Feldes ligt der Feldeſſer-See, der eine Inſel um-

Feldeſſer See.

mittelt, auf welcher Unser Lieben Frauen Kirche steht. Vom diesem See und gemeldter Kirchen wird hernach an geziemender Stelle eine absonderliche Beschreibung samt dem Kupffer-Stich erfolgen.

Es giebt auch einen See zu Beukhla (Umustah genannt), dieser See oder Pfuhl stehet allezeit voll Wasser mitten auf einer Wiesen. In demselben Pfuhl oder See findet man zu Zeiten Fische, die gantz mit Moos bewachsen seynd.

Der See Sabribam.

Bey Galneg hat der kleine See Sahribam oben auf einem Berge im leimigen Bodem ehedessen seinen Schoß oder Kercker gehabt; ist aber von den Einwohnern solcher Einsperrung entlassen worden, und zwar also. Sie haben durch den Berg aus einer Schlutten so nicht weit ist, ein Loch gegraben, und in dergestalt abgelassen, daß ihm nur in der Mitten ein kleiner Platz übrig geblieben wie ein Teich, der aber erschrecklich tieff noch. Durch das Loch rinnet alleweile das Wasser hinaus, daß er nicht wieder einnehme und bewässere den Raum, welchen man ihm entzogen. Denn denselben Platz hat man in Aecker und Wiesen verkehrt.

Wocheiner See.

In der Wochein hat der Wocheiner See sein Quartier. Dieser schöpfft sein Herkommen aus der Wocheiner Sau, welche aus einem hochmächtigen Felsen, herunter schiesst und alsobald diesen See formirt gleichwie eine mächtig-weit gefüllte Schale oder Becken; angeschaut solches der Kupffer-Stich unten im XV. Capittel euch vor Augen legt bey Abbildung der Wocheiner Sau. Die Länge dieses Sees misst sich mit einer halben Meilwegs, die Breite mit einem Viertheil von der Meilen. Er ist sehr reich von Forellen und Lachsfähren, derer man offt zwantzigpfündige darinn findet, imgleichen viel schöne Waller oder Schaden.

See in Seeland.

Es ligt auch ein See in Seeland an den Crain- und Kärnerischen Grentzen, zwischen dem höchsten Schnee-Gebirge, ist aber nicht übrig tieff, und aus seinem Platze erhebt sich ein hoher steinigter Berg.

Das XV. Capittel.

Von den Flüssen und Bächen in Ober-Crain.

Inhalt.

Kurtze Beschreibung der Flüsse Buschina, Bischat, Canderschitz, Cancher, Crop, Dobernischiza und der Neumärchtlerischen Feistriz. Warum selbiges Feistriz eine Zeitlang schwartzes Wasser geführt. Ungewöhnlich starcke Leute, so die Leute über den Fluss tragen. Die Steinerische Feistriz. Die Wocheiner Feistriz, samt noch andren unterschiedlichen Flüssen und Bächen. Die Laybach und derselben Schifffahrt. Hierauf folgen noch manche andre Flüsse und Bäche. Der Sau-Strom. Müh- und Gefahr-volle Fahrt auf der Sau ꝛc. Schnee-Brüche über die Sau. Die Wocheiner Sau. Noch mehr andre Flüsse und Bäche.

Kann ein Land den Ruhm haben will, daß es von Milch und Honig fliesse, wollte sagen, daß es reichlich von Gott mit allerley Bequemlichkeit zu reicher Nahrung gesegnet sey, so muß sichs auch vieler Flüsse, Bäche und Brunnen rühmen können. Solches kann nun auch unser Crain mit Ehren thun, sintemal es von guten Fischreichen Wassern hie und da beflossen wird. Wovon das erste Fünfftheil auch seinen Antheil hat.

Der Fließ-Wässer welche das Ober-Cräin darchädern, seynd gewaltig viele, darunter eine grosse Menge kleiner Bäche, welche alle zu erzehlen, uns so wenig, als Jemanden zu lesen, beliebig seyn

kan; derhalben wir in diesem Capittel mit derselben Beschreibung, obgleich noch viele darunter so ziemlich fischreich, unbemüht bleiben, und der Güte deß Lesers nicht mißbrauchen, sondern nur diejenige Flüsse und Bäche, die am grösseſt- und namhafftesten darunter seynd, einführen.

Bushina. Weit oberhalb Bilichgraz entspringt das Fließ-Wasser Bushina (oder Buschina) von lauter Quell- Brunnen, rinnet aber gleich unterhalb Bilichgraz in die Gradaschiza. Giebt viel schöne Forellen und Huchen oder Huechen (welche man in Meissen Teich-Fohren heisst) nebst andrem Fischwerck, treibt auch etliche Mühlen, und ist ein strenges Wasser.

Bischat. Bischat (insgemein Bischata) thut seinen ersten Sprung zwo Meilen oberhalb Mansburg, passirt durch Mansburg und Dragembl vorbey, da man vermittelst einer schönen Quadersteinern Brucken diesen Fluß übergehet. Welche Brucken aber die löbliche Landschafft dieses Hertzogthums allererst vor wenig Jahren hat verfertigen lassen. Eine viertheil Meile von selbiger Brucken hinunter fällt er in die Feistriz, nachdem er etliche Mühlen herumgewältzt. Wanns regnet, geschwellet er hoch; wie wol es sonst gar ein stilles Wasser, das mit einem leisen Gange fortschleicht. Wan fähet darinn gute Hechte, Nasfische, Alten (oder Barben oder wie mans in Crain ausspricht Baremb) und dergleichen, wie auch auserlesene Krebse.

Canderschiz. Cänderschiz (oder Kanderschiza) wässert sich aus lauter Brunn-Quellen zusammen zwischen hohem Gebirge nahe bey Cänderschhoff, wallet darauf mit so vereinigter Flut zwischen dem hohen Gebirge fort über Steine und Felsen nach dem Galnecker Bach zu, der sich ein wenig oberhalb Galneck lässt antreffen. Ist mit schönen Forellen, kleinen Stein-Bärmlein (kleinen Stein-Barben meyne ich) imgleichen mit Alten (die man anderswo Elten nennet) und Copen wie auch guten Stein-Krebsen gesegnet. Wird mit schneller Flut fortgerissen und durch den Regen mächtig vergrössert, weil alsdann das Wasser vom Gebirg herabschiesst, und miteinander auf ihn zueilet. Er bewegt viel Mühlen und schafft also mehr als einerley Nutzen.

Die Cancker. Die Cancker gewinnt ihren Ursprung an Cärnerischen Grentzen in Seeland unter dem höchsten Schnee-Gebirge, wird auch von solchem höchstem Schnee-Gebirge, dadurch sie zwischen hinlaufft, biß auf zwo Meilwegs begleitet; demnechst wird sie solcher ihrer hohen Auffsehr und Hüter ledig, und erreicht gleichsam ihre Freyheit nemlich ein schön-ebnes Feld, wodurch sie eine Meilwegs fortreiset. Hernach wird sie von dem Sau-Strom unterhalb der Stadt Cräinburg bewillkommt. Diß Wasser hat überaus viel seltsame Schliche. Zwischen dem Gebirge gehen etliche höltzerne Brucken drüber, und bey dem Dorff Writoff nicht weit von Egg ligt eine schöne hohe gemaurte Brucke. Von schönen Forellen und andren Fischen giebt es gnug. Es laufft alleweil über Steine und Felsen und wächst vom Regen hoch auf. In diesem Fließwasser gehen viel Säg- Mühlen (oder Schneid- Mühlen) und Getreyd-Mühlen.

Der Cropp. Der Cropp (Kropa) urquellet natürlich, als wie aus einem großmächtigem Kessel von Stein oberhalb denen Hammers-Gewercken Cropp, N B wir nennen aber die Hammer-Gewercke Cropp, Steinbühl, Eisnem und dergleichen, weil viel 100 Häuser beysammen seynd, und sich alle von Eisen nähren, indem sie allerley Arbeit von Eisen verlegen, und seynd diß keine Burger und auch keine Bauren, weder Marckt noch Dörffer.

Ein wenig unterhalb Cropp fängt ihn die Leibniz auf und kröpffet ihn ein. An Fischen ist er fast arm, hat nur allein wenig Forellen und wenig Aesche (oder Eschen,) sonst aber keine andre Fische mehr. Solcher Mangel wird ersetzt durch den guten Nutzen, welchen er mit Treibung sehr vieler Hammer-Wercke zu Cropp zuwegen bringt. Diß Wasser hat bey seinem Ursprunge eine purgirende Krafft und ist sehr gesund denen, die einer Leib-Reinigung bedörfftig sind, weil es laxirt und purgirt.

Dobernischiza. Dobernischiza wird aus lauter Brunn-Quellen geboren hinter den Gallenbergerischen Alpen, überlaufft einen gantz steinigten Bodem, und geht endlich zur Wolska ein, so allbereit in Steyer ist. Es haben ihm etliche Mühlen ihren Gang, und die Fischer überaus viel schöne Forellen zu dancken.

Neumärcktlerische Feistriz. Die Neumärcktlerische Feistriz (Terschishka Wisterza) bricht hervor eine Meile oberhalb Neumärcktl zwischen höchstem Schnee-Gebirge, und laufft von Neumärcktl anderthalb Meilen hinab über

die Stein-Felsen und hart-sandigten Stein-Grund, biß ihr die Sau daselbst begegnet, und den Rachen zum Einfluß beut. In ihrer klaren Flut erlustiren sich die Forellen und andre Fische bey ziemlicher Menge, und arbeiten auch viel sowol Säg- als Getreyd-Mühlen darinn.

Führt eine lange Zeit schwartzes Wasser.

Es ist aber ihre Klarheit vor einiger Zeit sehr ertunckelt, und ihr Wasser ein Jahr lang gantz trübe und gleichsam aller schwartz geflossen; daraus der gemeine Mann den Wahn gefasst, es wäre in dem Berge deß Ursprungs ein Lind-Wurm, der das Wasser so trüb machte. Man glaubt aber vielmehr, in besagtem Berge, darinn es aufquellet, müsse eine grosse Höle seyn, darein inwendig ein Stück von dem Berge, so schwartzes Erdreich hat gefallen, oder hinab gesuncken, und das Wasser so geschwärtzet, daß es also trüb geflossen, biß die eingefallene Erde nach und nach durch den Fluß weggespühlt oder die Schwärtze mit der Zeit von dem Wasser ihr gantz ausgezogen worden. Solche Verzehrung deß schwartzen Erdreichs ist erst in zweyen Jahren geschehn, also, daß im Jahr 1681 das Wasser die schwartz-trübe Farbe allererst gäntzlich verlohren, und seine vorige helle Lauterkeit wieder bekommen hat. Seit dem ist es nun wiederum gleich wie vormals gantz verkrystallirt und Spiegel-hell.

Wenn man von Crainburg auf Ratmansdorff reiset und allbereit halben Weg hat, muß man durch diese Feistriz reiten; ist aber das Wasser groß, so kan kein Pferd hinüber gehen, sondern wird von dem Strom gleich umgeworffen. Es wohnen aber Leute bey diesem Fluß, welche gewohnt durch das Wasser zu gehen, wann es ihnen gleich biß an die Brust reicht; diese führen Einem alsdann die Pferde hindurch und tragen die Leute hinüber auf den Achseln. Man sollte sich wol billig darob verwundern, daß ein Pferd der Macht deß strengen Flusses nicht leichter widerstehen und unumgerissen hindurch gehn sollte weder ein Mensch. Aber man darff sicherlich glauben, daß diese Leute unglaublich starck und nicht allein durch die ungemeine Kräffte ihres Leibs, sondern auch durch Ubung und Gewonheit die Gewalt deß reissenden Stroms überwinden.

Ungewöhnlich-starcke Leute, so den Reisenden über diesen Fluß auf der Achsel tragen.

Ich habe selbst * vor 13 Jahren mit hoher Verwundrung zugeschaut, daß ein grosser langer Man, welcher nach hiesigem Landes-Brauch allerley höltzern Geschirr, als Schäffer (oder Butten) und dergleichen auf den Achseln tragend, welche Last ihm fünff Spannen hoch über den Kopff gieng und über hundert Pfund wog von einem daselbst wohnhafftem Kerl begehrte, er sollte ihn über das Wasser tragen. Zu welchem Ende er das Geschirr wollte ablegen in Meynung, selbiges würde ein Andrer absonderlich hinüber tragen. Aber Jener lachte ihn aus und sprach: „So vermeynst du, ich könne nicht dich samt deinem Geschirr hinüber tragen; setz dich nur auf mich! wirsts bald sehen. Allein du must mir einen Groschen geben.“ Damit stieg der lange Kerl auf einen Felsen und setzte sich ihm auf die Achseln, der mit ihm so leicht davon- und durchs Wasser gieng, als ob er ein Püschlein voll Federn trüge; da ihm doch das Wasser biß an die Brust gieng und deß Auffsitzers Füsse biß an die Knie im Wasser schwummen. Solches Durchwatens und Hinübertragens scheuen sich diese Leute auch im kältesten Winter nicht, weil sie durch Gewohnheit dazu gnugsam gehärtet und daurhafft worden.

Die Steinerische Feistriz (Kamenska Bisterza) entspringt zwo Meilen oberhalb der Stadt Stein und dem höchsten Schnee Gebirge. Nahe bey dem Ursprunge hat die Natur selbst eine seltsame Brucke gelegt, wie man an eingedruckter Figur erkennt.

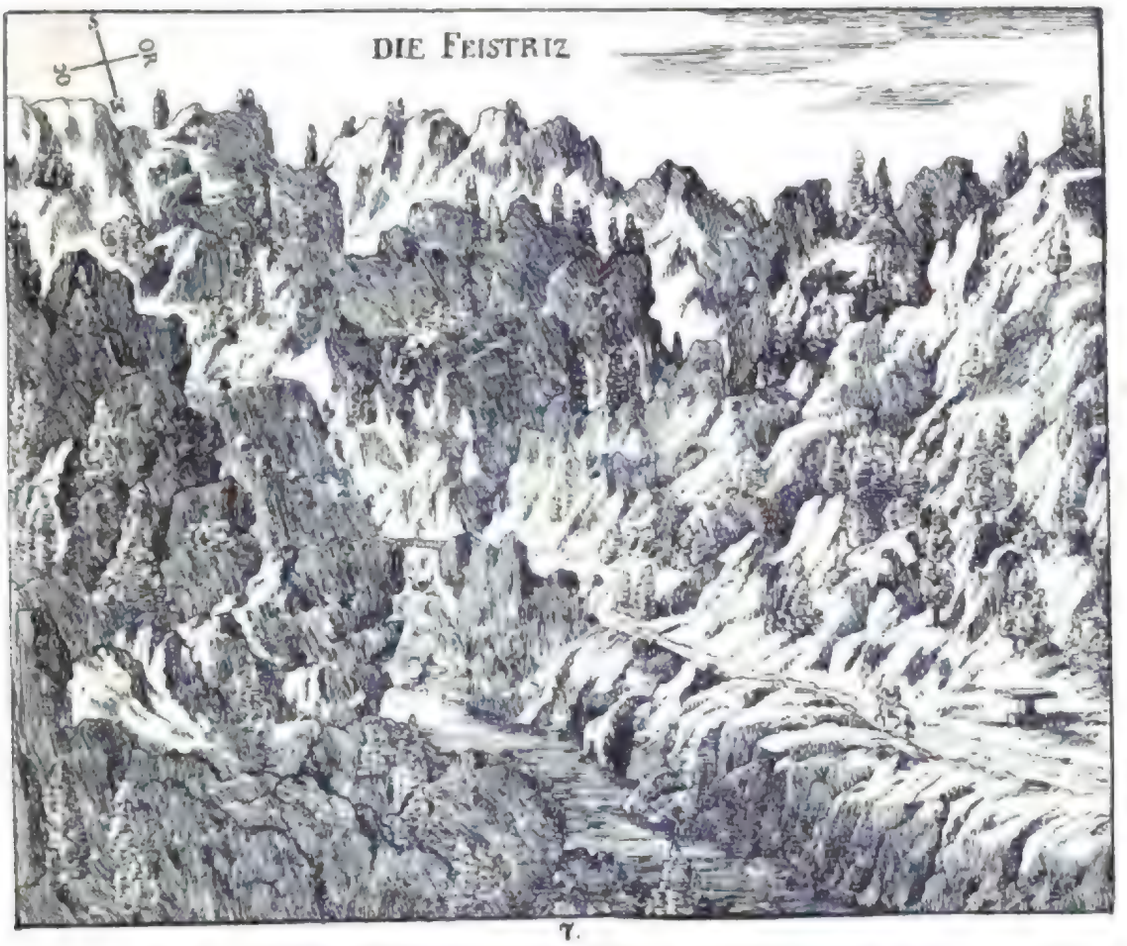
Die Steinerische Feistriz.

Sihe die Figur N. 7.

Bey berührtem Ursprunge ist das Wasser so kalt, daß man unmöglich auch nur ein Vater Unser lang kan die Hand darinn halten. Es hat auch bey gedachter Brucken ein seltsamen Fall, wie in besagtem Kupffer erscheint. Unterhalb steht eine steinerne Tafel, darauf man zu tischen pflegt, wenn man auf der Jagt ist. Dieser Fluß wallet über Felsen und Stein die Stadt Stein vorbey und von dannen zwo Meilen hinunter bey Lustthal in die Sau. An vielen Orten, wo dieses Wasser weder Brucken noch Steig hat, gehen sowol Männer als Weiber auf Steltzen hinüber, wie der Kupffer-Stich vorstellet. Denn das Wasser ist breit und tieff, und fährt mit einem reissendem Strom davon; daher sich auch viel Hammer-Wercke Säg- und Drat-Mühlen seines Triebs bedienen. Der Regen pflegt es sehr zu vergrössern. Es liefert viel Forellen, Aesche, Huchen und andre Fische mehr.

Sihe die Figur N. 8.

Die Wocheiner Feistriz (Bohinska Bistriza) entspringt unter Wohein



7.

8

unter dem hohen Schnee-Gebirge, eilet mit reissender Schnelle der Wocheiner Sau zu, als ihrer Einnehmerinn. Sie nöthigt viel Hammern und Mühlen zur Arbeit, giebt sehr viel grosse Forellen. Wie ich* denn vor 7 Jahren selber gesehn, daß der Herr George Locatelli, seliger, unter seinem Hammer-Werck das Netz werffen ließ, und auf einen Zug über 70 Forellen fieng.

Der Galnecker Bach.

Der Galnecker Bach (Mudia) entsteht eine Meil oberhalb Galneck zwischen dem hohen Gebirge aus unterschiedlichen Brunn-Quellen, so ihr Wasser zusammen giessen, daß er den Lauff eines Bachs gewinne. Der doch so übrig weit nicht reicht, sondern eine halbe Meile unterhalb Sagur in der Sau verrauschet. Dennoch treibt er viel Mühlen und laufft gewaltig streng, also gar, daß er, wanns reguet, welches ihm seine Flut erhöhet und ungestümmer macht, viel Centner-schwere Steine und Felsen-Stücke fortwältzet. Forellen, kleine Stein-Barben, Alten und Ropen fähet man häuffig darinn, und der kleinen Stein-Krebsen die Menge.

Görtschacher Bach.

Der Görtschacher Bach ist aus dem hohen Gebirge bürtig und fliesst in die Sau unterhalb Zwischen-Wässern. Die löbliche Landschafft hat ihn zwischen Laybach und Görtschach vor wenig Jahren mit einer von Quader-Stücken schönerbauten Brucken beehrt. Er hat nur gemeine Fische und kleines Wasser, ohn wann der Regen fällt, als davon er sich gewaltig ergrössert.

Der Fluß Gradaschiza.

Deß Fließ-Wassers Gradaschiza Entspringung findt sich oberhalb bey Bilichgraz. Diß Wasser laufft in die Laybach, nachdem es eine halbe Meilwegs oberhalb Laybach seinen Namen verlohren und einen neuen angenommen; angemerckt man es daselbst die Kleine Laybach zu nennen beginnt. Der Eingang dieser kleinen in die grosse Laybach (welche letzte sonst schlechter Dings nur die Laybach genannt wird) geschicht gleich oberhalb der Stadt Laybach zwischen Krakau und Turnau. Sie bewegt viel schöne Säg- (oder Schneid-) und Getreyd-Mühlen. Sie reisst ihr Gewässer sehr ungestümmlich fort und steigt hoch, wann der Regen fällt. Es gehen darinn schöne zwantzig-pfündige Huechen, sehr edle Forellen, gute Nutten, Hechte, Alten, Nas-Fische, Brat-Fische und andre mehr, deßgleichen treffliche Krebse.

Der Katzensteiner Bach.

Unter dem höchsten Schnee-Gebirge, hinter dem Schloß Stein quellet hervor der Katzensteiner Bach, laufft Katzenstein vorbey und fährt hernach mit schnellem Ungestümm hinunter zu der Sau, und hegt Forellen. Viel Schneid- und andre Mühlen haben seiner zu geniessen.

Kolobrater Bach.

Der Kolobrater Bach erwächst aus eitel Brunn-Quellen zwischen hohem Gebirge oberhalb Kolobrat, eilt mit schnellem Lauffe auf lauter sandigem und steinigtem Boden nach dem Galnecker Bach zu, der ihn bey Wrisch zu sich nimmt. Der Regen verursacht ihm hoch Wasser und eine viel schleunigere Fahrt. Er hat Forellen.

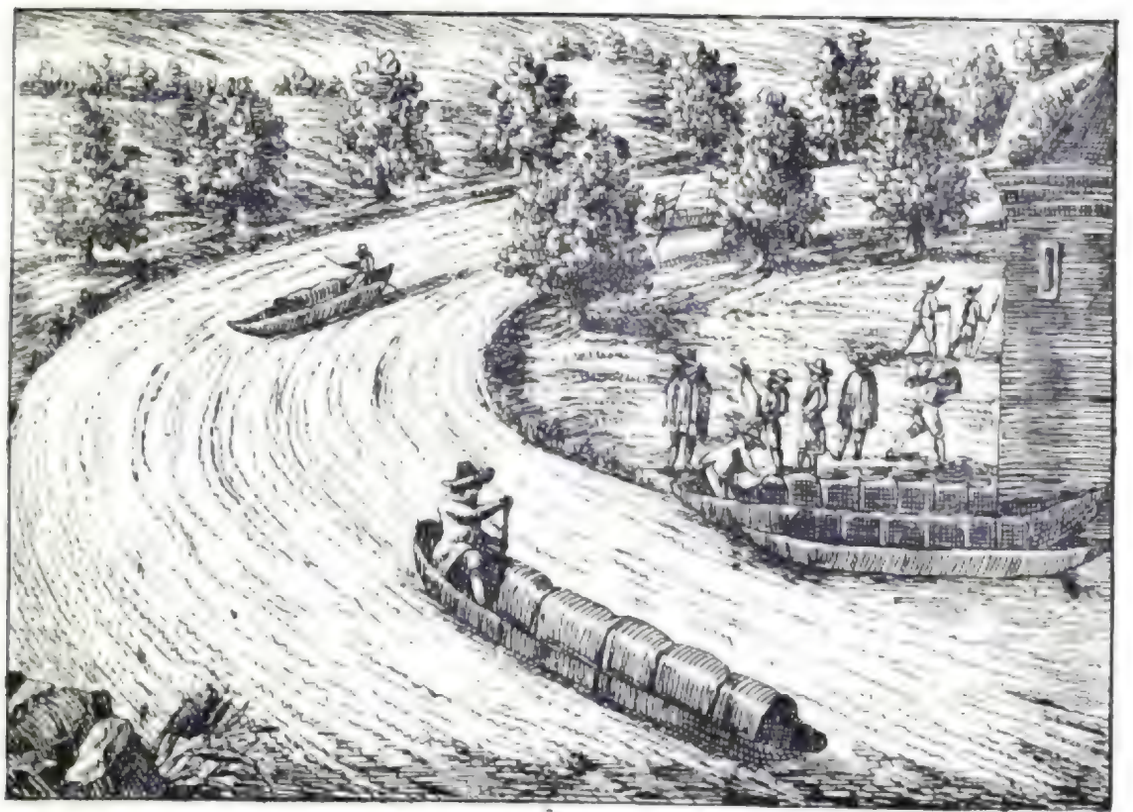
Die Laybach.

Die Laybach (Lablaneza) nimmt, nachdem sie vorher zwey Mal in die Erde gegangen, ihren dritten Ursprung vier Meylen oberhalb der Haupt-Stadt Laybach, im vierdten Theil oder Innerem Crain bey Ober-Laybach, und fällt anderthalb Meilen unter der Haupt-Stadt Laybach, bey Osterberg, in die Sau. Uberaus viel schöne, grosse und prächtige Mühlen müsstten auisser ihrer Hülffe feyren, nemlich unterhalb der Stadt, denn oberhalb derselben rinnt sie gantz still. Sie ist Schiff-reich, führt allerley Waaren beydes die aus Italien kommen und nach Italien geschickt werden sollen. Solche Fahrt geht sowol Nachts als Tags fort, nicht allein in kleinen, sondern auch grossen Schiffen. Die kleinere seynd aus einem einigem Baum gemacht, jedoch mit höltzernen Dächern, wann man will überdeckt, daß man fein ruhig darunter bey der Nacht (wie man denn in diesen kleineren gemeinlich bey Nacht fähret) schlaffen, und für dem Regen trucken bleiben kann. So sitzt man auch im Winter ziemlich warm darunter. Die grössere werden aus vielen Bäumen zusammen gezimmert, tragen über dreyhundert Centner.

Schifffahrt auf diesem Fluß.

Siehe die Figur Nr. 9.

Man findt diß Wasser allstets mit Schiffen angefüllt. Und fährt man schier eben so leicht hinauf, als hinab; nicht allein weil Alles mit Rudern geht, sondern auch weil dieser Fluß so leise und unvermercklich fortschleicht, als ob er sich fast nichts bewegte. Nichts destoweniger hat er eine Tieffe von 3, 4, 5 auch wol 6 Klafftern. An beyden Ufern stehn die grösste Eichen und vertunckten das Wasser so anmutig, daß man im Sommer sehr annehmlich im Schatten fährt.



Wann der Regen das Waſſer erhöhet, und in der Stadt Laybach nur um 8 oder 10 Spannen höher ſteigt; ſo entſteht von der Stadt Laybach aus biß Ober-Laybach auf vier Meilen weit, wie ein groſſer See, der ſich zwo und auch wol mehr Meilen in die Breite ſtreckt alſo, daß man im Waſſer nichts ſchauet als etliche Bäume. Bey ſolcher Ubertretung deß Fluſſes, da ein ſo groſſes Stück Landes unter einer ſo naſſen Decke verborgen ligt, fährt man alsdenn auſſer deß Hauptfluſſes nach lauter Wieſen und Gemöß den geradſten Weg hinauf und hinunter. Wo der rechte Strom geht, mercket man nicht, und ſolches kommt daher, weil das Waſſer zu Ober-Laybach nicht gar um eine Secunde höher flieſſt, als in der Stadt Laybach, und ſchier in einem Horizont (Geſichts-Ender) ligt.

Es iſt diß Fließ-Waſſer nicht recht klahr noch lauter, ſondern faul und ungeſund, gleichwie Alles was träg und langſam insgemein wenig zur Erfriſchung taugt. Nichts deſtoweniger giebt es doch gute geſunde Fiſche, und zwar in unglaublicher Menge, auch gar vielerley Gattungen derſelben; als Aale, Alten, Androge, Babeze, Copen, Forellen, Frillen, Grundel, Hechte, Huchen, Kazele, Karpffen, Kreſſen, Neunaugen, Naßfiſche, Nerfflinge, Barem (oder Barben) Berſtling (oder Berfiſche) Pesdeze, Bratfiſche, Rutten, Vachtarie, Zepe, Zernauke und viel andre Arten mehr. Man fängt auch viel groſſe Krebſe darinn, die aber von Geſchmack nicht gar zu köſtlich ſind.

Fiſchwerck in der Laybach.

So hält ſich auch an dieſem Fluß allerley Geflügel auf, als wilde Gänſe, mancherley Sorten der Enten, Schwanen und dergleichen; derer Menge unzehlich, und Vielfältigkeit ihrer Gattung verwunderlich fällt. Denn weil dieſer Fluß Laybach ſelten gefriert, lieben ſie ihn deſtomehr und beſuchen ihn alſo deſto häuffiger als wie einen andren Caystrum der von den Schwanen ſo berühmt iſt.

Die kleine Laybach.

Die kleine Laibach (Mallalablaneza oder Gradaſchiza), von welcher vorhin ſchon geſagt iſt, flieſſt nahe bey der Stadt, und rinnt zu der gröſſeren ein, wie oben unter dem Namen Gradaſchiza gedacht worden. Wie ſtill und leiſe ſie auch daher ſchleicht, iſt ſie doch auch Schiff- und Fiſchreich, hat Rutten, Hechte, Schleyen, Bärmb (oder Barben), Alten und dergleichen Fiſche nebſt den edelſten und ſchönſten Krebſen.

Die Leibnitz.

Die Leibnitz entſpringt oberhalb den Steinbüheliſchen Hammer-Gewercken

fleusst schnell, treibt viel Hammern und stürtzt sich hernach in die Sau. Von Forellen und Alten hat sie eine grosse Menge und auch viel Aeschen.

Lybeler Bach. Der Lybeler Bach entspringt unter dem Schnee-Gebirge Loibl, und sammlet sich aus lauter Quellbrunnen, strudelt und wudelt hiernechst zwischen dem höchsten Schnee-Gebirge weiter biß die Feistriz gleich unterhalb Neumärcktl seine rauschende Ungedult stillet und unter ihrem Strom-Wasser verbirgt. Ich sage billig Ungedult und sollte noch wol billiger an stat der Ungedult ihm eine ungehaltene Wildheit zuschreiben in Betrachtung seiner reissenden Gewalt. Denn er geht nicht, sondern stürtzt sich gleichsam fort vor gäher und ungestümer Eyle, über Felsen und Steine. Sein Wasser ist dennoch schön hell und frisch und voll Forellen. So werden auch viel Hämmer, Säg- und Drat-Mühlen dadurch gezogen.

Malauoda. Malauoda entspringt hinter Bilichgraz zwischen hohem Gebirge; da sich etliche Brunn-Quellen vereinigen und ihm zum Fließ-Wasser machen. Er führt Forellen und sein Wasser der Gradaschiza oder kleineren Laybach zu, die solches mit dem ihrigen vermischt.

Moisterna. Moisterna rieselt in einer Schluten (oder Graben) zwischen dem höchsten Schnee-Gebirge, heovor und wallet der Sau zu, erzielt Forellen, entmüssiget auch die Hammer-Werke.

Moschnik. Moschnik fliesst gleichfalls in einer Schutten zwischen hohen Bergen aus lauter Brunn-Quellen daher und laufft in die Sau, führt Forellen, Alten und Barmb (oder Barben,) treibt auch etliche Mühlen. Bey diesem Wasser findt man viel Tuffsteins in Grösse grosser Felsen.

Neul. Neul (Neuleza) wird oberhalb Tichein, zwischen hohen Gebirgen aus etlichen Spring-Quellen geboren, laufft zwischen zweyen spitzigen Bergen, und kommt bey der Brucken der Stadt Stein in die Feistriz. Beym Regen-Wetter laufft er hoch auf. Er hat Fische, aber nur gemeine, als Alten, Barben, Copen und dergleichen.

Orehouiza. Unter dem Trojaner Berge entsteht der Bach Orehouiza, durch zusammenstossung etlicher Brunn-Quellen, zwischen hohen Bergen, laufft über einem schwartzen und harten Bodem und zwar mit reissender Gewalt, unterhält viel Forellen, Stein-Päremblein, (kleine Stein-Barben) Alten, und sehr viel kleine Stein-Krebse, und theilt gar mancher Mühlen eine nützliche Unruhe mit durch seine eigene. Endlich ergiesst er sich in den Gallnecker Bach.

Die Pöland. Die Pöland (Palanschiza) quellet zwischen dem hohen Gebirge oberhalb Bischoff Lak und überlasst sich der Zeyer gleich unter der Stadt BischoffsLack. Es ist ein reissendes Wasser, welches wider alle Hindernissen Gewalt übt, zumal wenn es vom Regen Aufwasser bekommt. Ungefähr vor zwantzig Jahren ist selbiger Gegend ein Wolckenbruch geschehen, der diese Pöland so voll und toll gemacht, daß sie viel Menschen und Vieh, Mühlen und Häuser fortgerissen. Sie drehet viel Mühlen herum, giebt Forellen, Alten und dergleichen.

Radola. Die Radola springt aus dem hohen Gebirge hervor bey Feldes, sucht den Weg nach der Sau und verliert sich in derselben. Forellen und Aesche fängt man häuffig darinn.

Radolna. Die Radolna rinnt aus lauter Brunn-Quellen zusammen, unter dem Trojaner Berge zwischen hohem Gebirge oberhalb Glogowitz, und fällt in die Feistriz, nimt aber vorher unterwegs zu sich das Wasser Schelodnig und verliert gegen solcher Einnahme ihren Namen. Nachmals ein weites Stuck Wegs besser hinab begiebt sich die Ratscha mit hinein und formirt eine Triple Alliance zwischen diesen Wassern, da nimt die Radolna ihren vorigen Namen wieder, behält auch denselben biß ihr die Feistriz solchen ausleschet und sie in sich schluckt. Ihre Flut geht mit Ungestüm und geschwillet sehr vom Regen-Guß. Viel Säg- und Getreyd-Mühlen lauffen in diesem Wasser wie auch allerley doch nur gemeine Fische nemlich Barben, Alten und dergleichen. Aber seine Krebse seynd aus dem Kern gut. Es hat schwartzen Letten und auch schwartzen Stein.

Die Ratscha. Die Ratscha springt hervor bey Tuffstein und laufft ins Wasser Schelodnig oder Radolna unterhalb Aych, wo das Wasser Schelodnig sich seines Namens verzeihet, und hingegen den Namen der Radolna, welche den seinigen vorhin an sich gewechselt und biß daher geführt, wiederum eintauschet.

Ratſcha. Die Ratſcha flieſſt ſanfft und gemächlich, wird dennoch von überaus-groſſen und ſchönen Fiſchen bewandert, nemlich von Hechten, Barben, Alten, Huchen und dergleichen, auch von trefflichen Krebſen durchkrochen.

Möttniger Rieg. Der Möttniger Rieg (Reika) wird oberhalb Möttnig zwiſchen hohem Gebirge von etlichen Quell-Brunnen zuſammen geflöſſt, und endlich der Walſchka in der Steyermarck mit ſeinem Einfluß zu Theil. Macht ſich mit ſeinen vielen Forellen, Stein-Barben, Alten ꝛc. wie auch Antreibung vieler Mühlen beliebt, wiewol er ſonſt gleichſam mit dem Schuß davon fleugt und ſein Waſſer ſchnell fortreiſſt.

Wildenecker Rieg. Dem Wildenecker Rieg geben gleichfalls einige Spring-Quellen eine halbe Meile oberhalb Wildeneck zwiſchen hohem Gebirge ſeinen Anfang und Lauff. Welchen er bey Potpetſch vollendet, da ihn ſeine Aufnehmerinn, die Radolna, eintrinckt. In ihm gehen viel Mühlen und allerley Fiſche, Forellen, Hechte, Alten, Nas-Fiſche und die ſchönſten Krebſe. Bey Wildeneck iſt er mit einer ſchön-gemaurten Brucken geziert.

Rouschiza. Rouschiza ſpringt oberhalb Alten Gerlachſtein hervor, nimt ihren Ausfluß in die Feiſtriz. Verſihet manche Mühlen mit Waſſer, und Schüſſeln mit Forellen.

Die Rupa. Die unterm hohen Schnee-Gebirge oder Alpen entſpringende Rupa überliefert ſich der Canker; treibt viel Mühlen, auch Forellen und andre gute Fiſche ins Netz.

Sagorianer Bach. Den Sagorianer Bach, welchen etliche unterhalb Gallenberg hervordringende Quellen gehend machen, nimt endlich der Galnecker Bach bey Sagor auf. Vorher aber bearbeitet dieſer Sagoriſche Bach viel Getreyd- und Säg- oder Schneid-Mühlen, giebt kleine Forellen, Stein-Bärblein wie auch Alten.

Die Sau. Die Sau (Sava oder Savus), der rechte Haupt-Strom in Crain, wird beym Dorff Ratſchach zwiſchen hohem Schnee-Gebirge am erſten ausgeſchüttet, oder wie ich ſagen wollte, dringt daſelbſt urſprünglich hervor; doch in einer breiten und ebnen, wiewol moraſtigen Gegend; laufft biß in Croatien und Tückey hinab. Sie reiſſt viel Hammer-Wercke, Drat- und Säg-Mühlen mit ihrem ſchnell-ſchieſſendem Stromm zur Arbeit, und ebenfalls die Fiſcher, weil ſie dennoch gleichwol an Fiſchen gar reich. Wann mir erlaubt wäre, von dieſem herrlichem und nutzreichem Waſſer alſo zu reden, mögte ich wol ſagen, ſie werde aus einem Säulein zuletzt eine groſſe und ſtarcke Sau. Zu einem ſehr groſſen Strom, meyne ich, erwächſt ſie nach und nach, nemlich, nachdem die Waſſer aus dieſem Ober-Fünfftheil ihr zu Theil worden, biß auf drey kleine Bächlein, welche ſie ihres Gewäſſers nicht theilhafft machen. Derer Ausbleiben ihr aber wenig Mangels bringt, ſintemal ihr über vorige, hernach noch mehr andere Waſſer aus dem Unterm Fünfftheil, ſo hernach beſchrieben werden, zufallen, auch einen noch mächtigern Strom und viel ſchnellern Lauff aufdringen; alſo, daß man auf ſo ſtrenger Flut mit keinen andren Schiffen fahren kann, ohn allein mit ſolchen, ſo nur aus einem Baum gemacht ſind, und zwar in Form eines Säu-Trogs.*) Und ſcheinet, ob wollte ſich das Sprichwort, Gleich und Gleich geſellt ſich gern, allhie einiges Räumleins anmaſſen, auch nur um deß bloſſen Namens Willen, nemlich, daß dieſer Fluß, weil er die Sau heiſſt, auch keine andre Schiffe, als Säu-Tröge leiden wolle.

Wie ſtreng aber und Pfeil-artig dieſer Fluß immerhin iſt, muß er doch gleichwol geſtatten, daß man auch gegen ſeinen Strom fährt. Aber ſolches geſchicht nicht ſonder harte Mühe, und muß alsdann das Trog-Schiff mit Stangen fortgeſchoben werden. Ihrer zween führen ein Schiff, ſo dreyſſig Zentner ſchwer, aber nimmermehr fällt es ſo ſchwer auf einer Galleen zu ziehen oder zu rudern, als wie dieſe Leute arbeiten müſſen, wann ſie der ungeſtümmen Sau den Gewalt brechen, und ihr entgegen ſchiffen wollen. Gewißlich an dieſen mühſeligen Adams-Kindern wird der Göttliche Züchtigungs-Spruch augenſcheinlich gnug wahr: Im Schweiß deines Angeſichts ſolſt du dein Brod eſſen. Denn es kommt weder Rhein noch Donau, noch Lech noch andre Flüſſe mit der Strengheit dieſes (ſoll ich ſchreiben laufenden oder fliegenden?) Waſſers in Vergleichung; angemerckt, an theils Orten der gantze Fluß zwiſchen dem Gebirge über die Felſen eines halben Manns tieff (belle

Mühſelige und gefahrliche Fahrt auf der Sau.

*) Wie der Herr Haupt-Verfaſſer dieſes Wercks Selber beglaubt.

Slap nennts der Crainer) hinab ſchieſſt. Deſſen ungeachtet fahren ſie doch ihm entgegen, und ſchieben das Schiff mit ihren Stangen aufwerts. An einem einigen Ort können ſie über einen Fall nicht thun (als unter den Natur-Rariteten deß Landes Crain mit Mehrerm gedacht wird), allein ſie müſſen alles ausladen und das Schiff hinüber ziehen, wie hievon an ſeinem zugeeignetem Ort ſchon ausführlicher Bericht ſamt der Kupffer-Figur ertheilt werden ſoll. Der Würbel und Strudel auf der Donau kann in keine Betrachtung dabey kommen. Denn wo es hie am beſt- und leichteſten zugehet, nemlich zwiſchen dem Gebirge (welches ſich 3 Meilen lang erſtreckt), da iſt die Beſchaffenheit doch noch weit ſchlimmer und mißlicher, als bey dem Donau-Strudel. Mir * kommt es für, gleich wie der Rhein bey Schaffhauſen, über welchen Fall ihm keiner zu fahren getraut, ſowol in Anſehung der Felſen, als der Waſſer-Stürmung oder Falls ſelbſten. Sollten aber unſre Schiff-Leute, ſo im Untern Fünfftheil oder in Unter-Crain den Sau-Strom beſchiffen, (denn das Laybacher Schiff-Volck darff, ſo zu reden, nicht ein Mal den Geruch dieſer ſo gäh-zörnigen im Herab-Schuß gleichſam ſchnaubenden und ſchnarchenden Sau prüfen, noch ihre Zähne, die abſchöſſige Felſen und Fluten nemlich, einmal ſchmecken) bey Schaffhauſen und zwar mit ſolchen Schiffen, wie hier bey uns die Sau, alſo dort den Rhein-Sturtz befahren; würden ſie es gleichſam wie ſpielend thun, und mit Luſt drüber fahren.

Dieſer Strom iſt gewaltig Schiffreich. Denn alle die Waaren aus Croatien, wie auch ein Theil derſelben aus Steyermarck und Unter-Crain gehen auf Laybach zu; müſſen alſo nothwendig zuvorderſt die Sau hinauf, und gleichfalls auch hinunter. Sie hat auch allbereit vor Alters den Ruhm einer reichen Schifffahrt; iſt ſchon von den Argonautis und Jaſoniſchen Gefährten beſchifft worden, wie ich * anderwerts unter den Craineriſchen Geſchichten ausführlich werde erzehlen.

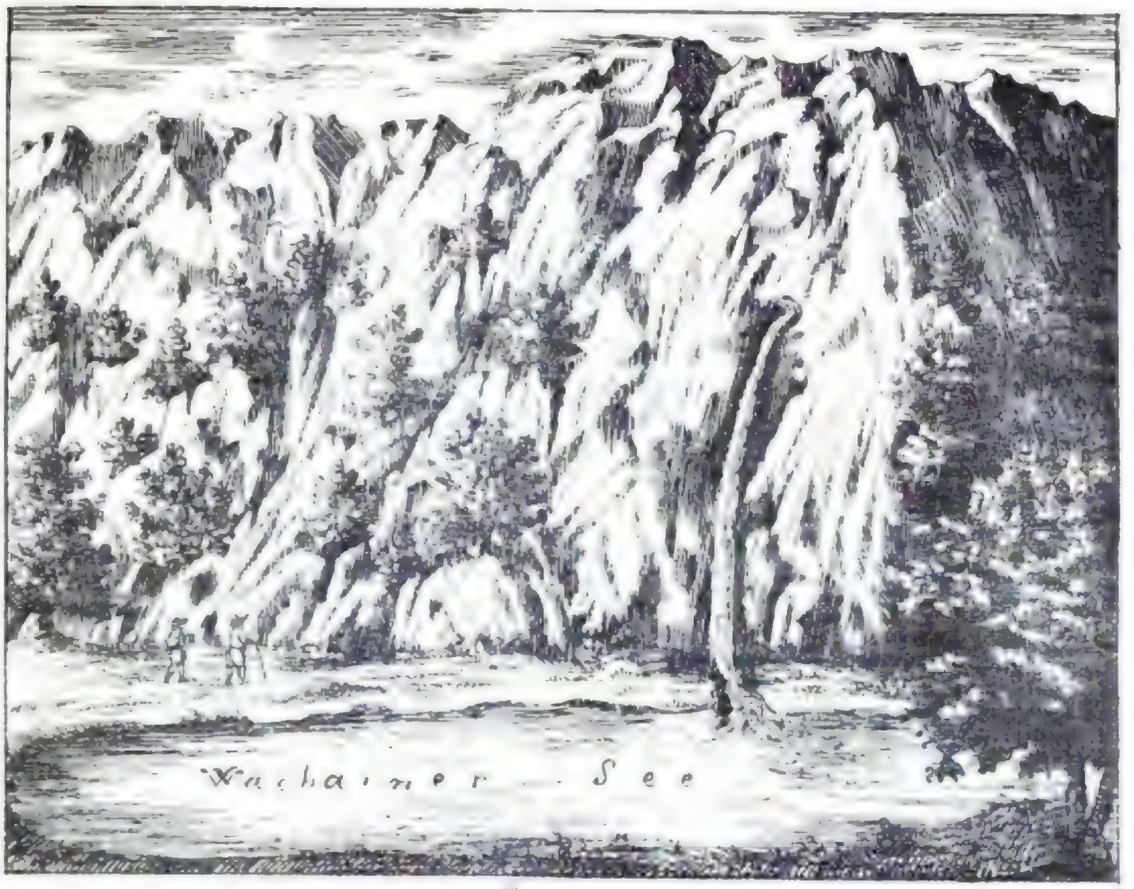
Es laufft aber die Sau erſtlich von ihrem Urſprunge ſechs Meilen biß zur Steinern Brucken zwiſchen hohem Schnee-Gebirge, und bleibt biß dahin noch ziemlich-klein. Wann ſie hernach biß Crainburg vier ſtarcke Meilen weiter hinab kommt, iſt ſie auch erſtarckt und ſchon viel gröſſer, ſchieſſt allda neben dem Gebirge hin, welches ihr auf einer Seiten, und auf der andren die Ebne liegt. Hernach hat ſie in der Gröſſe abermal ein Groſſes gewonnen, wo ſie nemlich Kallenberg vorbey ſtrömet. Wann ſie weiter hinab poſtirt, und zwiſchen Luſtthal und Oſterberg paſſirt, allwo ſie 5 Meilen wiederum hinter ſich geworffen, kehrt die Feiſtriz, Laybach und die Feſtniz bey ihr ein. Da wächſt ihr nun der Muth dergeſtalt, daß ſie ſich, weil ſie allda ſchon aller Schiffreich iſt, eines freyern An- und Ausſehens werth achtet, die Berge aus den Augen ſetzt, und durch die Ebne doch immerzu ſchnell gehet. Demnechſt gallopirt ſie eine Meile weiter biß nach S. Helena, und zwar gleichfalls überall durch die Ebne, welche alſo von ihr einen langen Durchſchnitt erduldet; biß ſie vier Meilen weit geflogen, nemlich biß Muſchenig, da ſie ſchon wieder durchs Gebirge hinfährt, doch den Schiffen annoch nicht ſo gar ſchlimm und gefährlich iſt. Denn ob ſie gleich daſelbſt mit dem Geflügel in der Schnellkeit ſchier wetten dörffte, thut ſie doch noch keinen Sturtz-Sprung oder gähen Fall, und giebts auch keinen Strudel daſelbſt.

Wie dieſer Strom zunimt, und von einem Ort zum andren kommt.

Hiernechſt begegnet ihr ein gantz enges und hochmächtiges Gebirge, welches ihr keinen ſo breit-ſchweiffenden Lauff zugeben will, ſondern denſelben ſehr ſchmälert und verengert, und keinen ſo weichen noch ebnen Bodem, ſondern groſſe Stein-Felſen ihr unter die Füſſe wirfft. Weil man ſie nun alſo zwinget und bedrengt, ergrimmt ſie, wird gantz unſinnig und wütig, und aus der zahmen eine wilde Sau; taumelt, hupfft und ſpringt vor Zorn und Bosheit, thut einen Waſſer-Fall über den andren; und weil man ſie nicht will unangefochten gehn laſſen, ſtürtzt ſie ſich mit groſſer Furi hindurch oder hinab, reiſſt und dringt ſich mit Gewalt durch, alſo, daß einem Ungewohnten recht dafür grauſet und er faſt nicht glauben kann, er werde lebendig davon kommen.

Bißweilen ſchieſſt der Schnee vom Gebirge in die Sau hinunter, und wann ſolches von beyden Seiten geſchicht, wird ſie wie mit einer Brucken beſchlagen. Weil ſie nun ſolches, ihr von den Bergen aufgeworffenes Joch, nicht ſo gleich abwerffen kann, läſſt ſie es ſtehn, durchbort es nur, und laufft alſo darunter durch. Dergleichen geſchahe auch im Hornung (oder Februar) 1684ſten Jahrs.

Schnee-Brücke über die Sau.



Von Muſchenig biß zum Marckt und Schloß Ratschach muß man ſich ſo 3. Meilwegs bey ſolcher Unbequemlichkeit gedulden, worauf dann wiederum gut zu fahren iſt. Denn alsdann legt ſie die Bosheit ein wenig ab und verwechſelt ſie mit einer nicht mehr ſo ſchlimmen, ſondern ziemlich-guten Fahrt biß Mokhriz. Sechs Meilen hernach iſt ſie ſchon Crabattiſch.

Dann zwiſchen Ratſchach und Mokhriz laufft ſie 6 Meilen, die noch alle in Crain; was aber weiter nach Mokhriz ligt, das gehört ſchon zu Crabaten. Von Ratſchach biß Mokhriz ſcheidet die Sau Crain und Steyer, alſo daß auf einer Seiten Crain auf der andren Seiten deß Fluſſes Steyermarck des Bodems ſich hat anzumaſſen.

Wann es ſtrenge wintert, ſo geduldet der Februar keine Schifffahrt, denn das Eys gehet alsdann allzu ſtarck und zwar mit ungeheuren Schollen, oder hält ſich etlicher Orten ſchier zuſammen, daß alſo der Paß den Schiffen verſchloſſen wird. Doch währet ſolche Sperrung ſelten über 5 oder 6 Tage.

Viele und groſſe Fiſche in dieſem Strom.

Dieſer Strom recommendirt ſich doch gleichwol auch mit ſeinem geſegnetem Fiſchfange, angeſehen er einen groſſen Uberfluß unterſchiedlicher Art Fiſchen darreicht, die er dergeſtalt mäſtet, daß man Huechen zu 30, 40 Pfunden und Waller oder Schaden zu 80, 90 Pfunden darinn fähet, wie auch ſonſt allerley andre Fiſche, dergleichen der Fluß Laybach giebt. So iſt er auch mit allerhand Flügelwerck aller Orten und Enden übermengt.

Die Wocheiner Sau.

Die Wocheiner Sau (ſonſt Bohinska Saua genannt) iſt von hoher Geburt. Denn ein mächtig-hoher Fels in der Wochein zwiſchen dem höchſten Schnee-Gebirge ſpritzt oder ſtürtzt ſie vielmehr von ſeiner überaus-groſſen Höhe hinab und zwar mit einem ſo Waſſerreichem ſtarckem Guß und Schuß, daß darüber die Verwundrung deß Anſchauers billig hingegen höchlich ſteigt. Denn die Ur-Quelle thut einen erſchrecklich tieffen Sprung aus der entſetzlichen Höhe herunter, und ſchieſſt, faſt mehr einem kleinem Strom weder einem Strahl gleich, herab, ſintemal ſie nicht wie andre Spring-Quellen nur in Geſtalt einer kleinen Aderläſe deß Felſens herunter röret, ſondern eine dicke und ſtarcke Flut herab wirfft. Geſtaltſam ſie auch hiedurch alſofort unten am Fuß deß Felſens einen See macht, der eine halbe Meile lang

Sihe die Figur N. 10.

und ein Viertheil von der Meilen breit (wie wir aus dem Kupffer ersehen können) welche Ausbreitung die starcke und ungestüme Stürtzung einer so häuffigen Flut von einer so grausamen Höhe zweifels ohn verursacht, als durch welchen gewaltigen Sturtz das Fließ-Wasser unten am Bodem voneinander gesprengt und verhindert wird, sich gleich alsofort in einen geraden und engern Canal zu bequemen; sondern dem Überschwall und Ungestüm ein wenig ausweichen muß, biß es von dem so starckem Absturtz sich in etwas entferrnt befindt und den ordentlichen Lauff eines Stroms, der von seinen Ufern richtig eingeschränckt ist, gewinnen kann. Alsdann laufft sie in Form eines Stroms vier Meilwegs weit biß oberhalb Ratmansdorff, da ihr die rechte Haupt-Sau den Paß abschneidet und sie als die kleinere Sau von der grössern verschlungen wird. Sie heisst viel Mühlen und Hammer arbeiten, zeuget vortreffliche Forellen, Aesche und andre Fische.

Schumnig. Das Wasser Schumnig entspringt nicht weit von Galneck im hohem Gebirge aus Brunn-Quellen und fliesst zum Galnecker Bach ein; drehet viel Mühlen herum und speiset das Land mit kleinen Forellen, kleinen Stein-Barben und Alten.

Die Schwartza. Die Schwartza (Zerna sonst genannt) so ihren Namen von dem schwartz-steinigem Grunde, drüber sie hinstreicht, empfangen hat, entspringt unter dem Schnee-Gebirge und überlässt sich weit oberhalb der Stadt Stein der Feistritz. Hat gar wenig kleine Forellen.

See-Bach. Der See-Bach kommt aus dem Feldesser-See geloffen und wird hernach von der Sau erschnappt. Er giebt Forellen und auch andre Fische.

Schelodnik. Schelodnik springt hervor zwischen Egg und Gerlachstein im Gebirge, geht fein saufft und gemächlich und rinnt in die Radolna bey Oberaych; wird daselbst Radolna Schelodnik genannt, biß die Ratza drein kommt; alsdenn nimt die Radolna ihren vorigen Namen Radolna wieder. Dieses stillfliessende Wasser krümmet sich gar sehr; beschenckt die Netze mit Hechten, Alten, Barben, Grundeln, Schleyen und auserlesnen Kressen und überdas häuffig mit Muscheln.

Suscha. Suscha entspringt unter der Kirchen S. Wolffgangus auf Crainerisch Olbing (Olbing wird Wolffgangus genannt) im Dorff Jauarnig und fällt beym Dorff Sucha (oder Suha) nahe bey Bischoff Lak in die Zeyer.

Weissenfelsischer Bach. Der Weissenfelsische Bach, welcher oberhalb Weissenfels seinen Ursprung hat, laufft nach Kärnten, führt viel Hammer-Wercke und Mühlen und gewaltig viel Forellen.

Weissen-Bach. Der Weissen-Bach kommt im hohen Schnee-Gebirge hervor zwischen Weissenfels und Taruis in Kärnten und laufft zum Weissenfelser Bach hinein. Dieser Bach der Crain und Kärnten scheidet, führt kleine Forellen.

Weis-Bach. Der Weisbach (sonst Bella genannt) wird ausbrüchig oberhalb der Stadt Stein im Schnee-Gebirge und mit seiner Einflut der Feistriz zu Theil; führt ein schön blau- und weisses Wasser, für welchen weissen Glantz es seinem weiß-steinigtem Grunde verpflichtet ist. In solcher seiner Klarheit haben doch die Fische keine Lust zu wandeln, sintemal derselben fast keine darinn sich lassen antreffen als nur wenig kleine Forellen.

Weßniza. Die Weßniza gibt sich hervor bey Ober-Weißniz, aber bey S. Tili (das ist bey S. Aegidien oder S. Otilia) wird sie unter S. Margareten Berg nahe bey Crainburg von der Sau erwischt und in den Rachen geschoben. In ihr spielen Forellen und andre dergleichen Fische.

Wolska. Die Wolska schöpffet ihr erstes Wasser unter dem Trojaner-Berge zwischen hohem Gebirge aus lauter Brunn-Quellen und marschirt nach der Steyermarck, bewegt etliche Mühlen, giebt Forellen, Stein-Bärmlein, (Stein-Bärblein) und Alten.

Zeyer. Zayer (oder Zeyer) sonst Sorra genannt, entsteht oberhalb den Eisnerischen Hammer-Gewercken; geht oder schisst vielwehr mit reissender Flut Bischoff Lack vorbey (woselbst eine gar schöne steinerne Brucke mit einem gar weiten und überaus hohen Schwibbogen gemacht ist) und endlich in die Sau bey Zwischen Wassern genannt; treibt viel Hammer-Wercke, Säg- und Getreyd- oder andre Mühlen, hegt Forellen und dergleichen delicate Fische.

Das XVI. Capittel.

Von denen Ober-Crainerischen Wassern, welche sich unter die Erde verschlupffen oder in die Löcher verlauffen.

Inhalt.

Wie der Spruch zu verstehen sei, dass alle Wasser ins Meer lauffen. Brunn-Quelle in Ober-Crain, so sich der Erden einschencht und wiederum heraus fliessst. Einschuss dess Fachs Zheunische in die Erde. Erzehlung etlicher Ströme, so andrer Orten unter die Erden gehen und wieder empor kommen, als der Strom Lycus, Erasinus, der Tiger-Fluss, das Fliess-Wasser Dan. der Niger in Africa. Ursachen solcher Fluss-Verbergung. Etlicher Flüsse, so nicht wieder hervor kommen, und warum.

Der Königliche Prediger spricht, es lauffen alle Wasser ins Meer, welches doch davon nicht völler werde. Dieser Spruch würde in unsrem Ober-Crain nicht überall eintreffen, wann er so schlechter Dings dem blossen Wort-Laut nach zu verstehn wäre. Ja er würde noch wol mehr Oerter finden, die ihn deß Wiederspiels überzeugen könnten, wenn er nicht von dem ursprünglich herflösse, dessen Zeugniß unfehlbar und viel gewisser und klüger, weder unser Verstand und Wissenschafft und Erfahrung ist, nemlich von dem Geist der weisesten Allwissenheit, welcher dem gekröhntem Prediger ohn allen Zweifel solchen Spruch in den Mund gelegt. Weil aber dieser göttliche Geist die Allwissenschafft selber und ihm nichts verborgen ist, müssen entweder durch das Wort Alle die meisten Flüsse, oder welches mir noch glaublicher scheint, der Einlauff ins Meer also verstanden werden, daß etliche mittel- etliche aber unmittelbarer Weise ins Meer lauffen. Unmittelbarer, indem sie gerades Weges auf- oder unter der Erden der offenbaren See zueilen; mittelbarer, indem etliche derselben zwar in die Erde hineinlauffen, und nirgends wieder hervor brechen, ja auch wol gar in keinen Schlund oder unter-irdisches Rohr-Loch und Canal hineinlauffen; sondern, wie wir am Ende dieses Capittels vernehmen werden, auf ebner, gantzer und uneröffneter Erden sich verlieren; aber doch, nachdem sie also von der sandigten Erden eingetruncken worden, dieselbe ihrer Eintrinckerinn hin und wieder, wiewol sehr zertheilt, solang durchkriechen und durchschleichen, biß sie wiedrum hie und da soviel Feuchtigkeit und Wasser unter der Erden zusammen bringen, daß eine neue Quelle daraus entstehen, und anderwo hervor springen, auch wol einen neuen Fluß gebären könne. Oder es kann auch ein also gleichsam durchs Sand geseigter, von dem Sande eingeschlürffter Fluß sich bald unter der Erden wiederum versammlen und anderswo wieder seinen Ausbruch nehmen unter dem Namen eines andren Fließ-Wassers.

Wie der Spruch, Alle Wasser lauffen ins Meer, zu verstehen sey.

In unsrem Ober-Crain schauet man auch etliche Exempel, daß die Erde ihr Maul aufthut, und die ausgebrochene Wasser nach einigem Fortlauffe wieder einschluckt. Doch sind darinn von solcher Eigenschafft nur ein paar.

Brunnquelle, so unter die Erde und wieder herfür kommt.

Hinter Neumärckl zwischen dem Gebirge- unter einer Alpen laufft eine ziemlich-starcke Brunn-Quelle zu einer felsichten Grotten oder Hölen ein, setzt also ihren Lauff eine Meilwegs unter der Erden fort und kommt aus einer stein-felsigten Grotten hart bey der Landstrassen zwischen Neumärckl und Crainburg wieder an die freye Lufft.

Zu Zheunische.

Zu Zheunische, nicht weit von Gallenberg, nahe bey Sagur, einem zwischen hohem Gebirge ligendem Dorff entspringt aus einem Felsen ein ziemlich grosser Bach, der so starck forteilet, daß

eine gleich daran gebaute Mühle durch ihn in den Gang gebracht wird. Er setzt folgends mitten durch die gebaute Felder und Wiesen, und begräbt sich hernach in einer tieffen Schluten oder Loch, da er hinein schiesst. Dient also dieser Bach gar füglich zum Spiegel deß schnellen Verlauffs menschlicher Lebens-Zeit, und schickt sich wol zu der Rede jenes klugen Weibs von Thekoa: „Wir sterben deß Todes, und wie das Wasser in die Erden verschleufft, das man nicht aufhält. *a*)

Wie zu Sahribam der See sich durch ein gemachtes Loch retirire, ist im XIV. Capittel gedacht.

Ausser diesen werden in Ober-Cräin keine Bäche noch Flüsse in die Erde gehn. Und ist wol ein Wunder, daß auch diese wenige Fließ-Wasser hieselbst sich der Erden untergeben, nachdemmal in allen umgrentzenden Ländern als in Steyer, Windischen Marck, Croatien, Dalmatien, Isterreich, Friaul und Kärnten meines Wissens * keine unter die Erde verfallen, ohn ein einiges Fließ-Wasser, welches gleichfalls die Erde in ihren Schoß aufnimmt und verbirgt. Denn mir seynd fast alle Winckel, Wege und Stege daherum bekandt.

Sonst findt man in theils andren aber ferneren Ländern dergleichen Gewässer noch wol mehr, die mitten in ihrem Lauffe unter die Erde schiessen und anderswo wiederum heraus kommen, als ob es neue Ströme wären.

Was anderswo für Ströme unter die Erde und wieder heraus gehen.

Solche Weise wird dem Asiatischen Fluß Lyco (oder Lych), der unfern von Laodicea rinnet, zugeschrieben, nemlich, daß er von einem unter-irdischem Canal verschlungen werde, und nachmals wiederum heraus komme.

Der Fluß Erasinus.

Der Fluß Erasinus (Rasino jetziger Zeit genannt) kommt aus einem Arcadischem See geflossen, wird nachmals von der Erden eingeschluckt und hernach in dem Argivischem Gefilde wieder ausgeworffen, und laufft dem Argolischen Meer-Busem zu.

Von diesen beyden poetisirt Ovidius folgender Gestalt:

Sic ubi terreno Lycus est epotus hiatu,
Existit procul hinc, alioq. renascitur ore.
Sic modò combiblitur, tacito modò gurgite lapsus
Redditur Argolicis ingens Erasinus in undis. *b*)

Solcher untertauchenden und wieder hervor schiessenden Bäche sollen, wie Aristoteles gedenckt, *c*) um Arcadien herum im Peloponneso viele beobachtet worden seyn.

Untertauchung deß Tiger-Stroms.

Der Tiger-Strom in Mesopotamia laufft nach Plinii Beschreibung durch den See Arethusa und schiesst hernach nach dem Berge Taurus zu, der ihn aber mit einem aufgesperrtem Rachen, will sagen, mit einer weiten Hölen erschnappt und in sich schluckt; doch bald auf der andren Seiten solcher Höle an dem Ort, den man Zoroanda nennt, wieder ausspeyet, als wie eine unverdauliche Speise, oder einen allzustarcken Trunck, oder wie ein Gurgelwasser, das man bald wieder ausspritzet. Und daß selbiger wieder hervor gehender Strom kein andrer, als der Tiger sey, erkennet man daran, weil das jenige, was an der einen Seiten hinein geworffen wird, an der andren wiederum mit heraus fährt. Er reiset hernach durch einen andren See, welcher Thospites vormals hieß, und nachdem er von demselben Urlaub genommen, versenckt er sich alsdann abermal unter die Erde, laufft also ungefähr sechs Teutsche Meilwegs in ihrem finstern Bauch fort, und kommt alsdenn bey dem Fluß Nymphus wiederum ans Licht.

Deß Fluß Alpheus.

Den Fluß Alpheus in Achaja verstockt gleichfalls die Erde. Wann den Griechischen Federn zu gläuben, so geht dieser Fluß sowol unter dem Meer und unter der Erden biß in Sicilien, da er am Sicilianischem Ufer sich hervor machen, und eben derjenige seyn soll, den man (vor Alters) in Sicilien Arethusa genannt. Welches fürnemlich daraus geschlossen, daß der Fluß Arethusa in Sicilien alle Mal im Sommer deß fünfften Jahrs den Vieh-Mist ausgeworffen um die Zeit, da in Achaja die Olympische Ritter- und Helden-Spiele feyerlich gehalten wurden, und man den Mist oder Unflat von dem geschlachtem Opffer-Vieh in den Fluß Alpheus schüttete. Welches der Strom unter der Erden mit sich weg nach Sicilien geführt, daselbst solche saubre Waar endlich ausgeladen und den Sicilianern an stat deß Zolls verehrt hat.

a) 2. Sam. 14. V. 14.

b) Ovid. lib. 15. Metamorph.
c) lib. 1. Meteor. c. 11.

Der Fluß Guadiana

Guadiana, ein Fluß so zwischen Lusitania und Bootica (zwischen Portugal und Granata oder Andalusien) strömet und vormals Anas hieß, verstürtzt sich bey der Stadt Medilina gantz unter die Erde, und wird, nachdem er biß auf 8 Teutsche Meilen ihr unterthänig verblieben, hernach wiederum von ihr auf freyen Fuß und offenbaren Lauff gestellet.

Der Strom Dan.

Es laufft auch der Fluß Dan, welcher hernach, da er mit dem Fluß Jor zusammen fleusst, den Namen Jordan gewinnt eine Meile unterm Bodem.

Der Niger-Fluß in Africa.

Der Niger oder Schwartz-Strom in Africa soll laut einiger Welt-Beschreiber aus dem Nil-Fluß unter der Erden hergeleitet werden, angemerckt er zu einerley Zeit mit dem Nil steigt und überläufft. Dieser Niger (Fiume Negro) sonst auch etlicher Orten Gambra und Senega genannt, wird, wann er zu dem Nubianischem Gebirge kommt, von demselben eingekerckert und an der andren West-Seiten solches Gebirges wiedrum freygelassen; als da er wiederum aus seinem Gefängniß herfür geht.

Von dem Nilo giebt zwar Plinius dergleichen Spatzier-Gänge unter der Erden vor, aber man hat aus der Erfahrung, daß er seine gantze Reise über der Erden verrichte und nirgends sich unter sie verdemütige, noch unter ihren Füssen wandle. Wie dann auch Aristoteles von dem Eridano (oder Po) in Italien übel berichtet worden, als ob derselbe gleichfalls ein Stück Weges unter einer Erd-Decken fortflösse. Denn die Erfahrung behauptet das Widrige.

Ursachen solcher Fluß-Verschlingungen.

Wenn man nun solcher Einsenck- und wieder Ausbrechung der Flüsse oder Bäche Ursachen zu wissen verlangt, so lassen sich zweyerley dafür mit einem ziemlichen Schein anführen. Erstlich diese, daß der Ort, wo der Fluß unter die Erde geht, etwas erhabner ist, als der Mittel-Grund oder Bodem deß Stroms; welches ihm dann verhinderlich entgegen steht und keinen über-irdischen Fort-Lauff gestattet. Daher er bemüssigt wird, der Erden, die ihn nicht auf ihrem Rucken weiter tragen will, durch den Leib zu passiren, und zwar so lange in ihrem Eingeweide oder Bauch fortzuwallen, biß sie ihm wiederum ihren stoltzen Rucken erniedrigt und unterwirfft; das ist, biß er dahin gelangt, wo sie nach und nach wiederum in etwas sincket und ein wenig tieffer sich neiget, als sein Canal oder der Bodem seines Stroms. Zweitens giebt dieses dazu Ursach und Gelegenheit, weil die Erde selbiger Gegend irgend hohl oder auch nicht allzu hart noch fest und dicht, solchem nach dem anströmenden Fluß gar leicht nach- und freyen Paß giebt.

Flüsse so nicht wieder daraus kommen.

Sonst giebt es auch sonderbare Fließ-Wasser, die weder dem Meer noch andren Flüssen zuwandren; sondern, nachdem sie aus der Erden hervor gesprungen, von der Erden hernach gäntzlich scheinen verschlungen zu werden. Derer seynd nur wenige und zudem nicht sonderlich grosse, als wie diejenige nemlich, so aus den Peruvianischen, Indianischen und Africanischen Gebirgen herab rauschen, und entweder von dem sandigtem Bodem verschlungen werden oder unter solchen Sand-Grund sich verstecken.

Von solcher Eigenschafft wird bey dem Flecken Moto am Arabischen Meer-Busem ein Fluß gefunden, der einen schroff- und sandigten Bodem hat. Unter solchen Kießgemengten Gries oder grobes Sand verschleicht sich das Wasser selbiges Flusses im Sommer so gar, daß man im geringsten keines Tröpffleins mehr ansichtig wird. Woferrn nun dergleichen verschlossene Bäche unter der Erden keinen freyen Gang antreffen, so bringen sie alsdann Pfützen oder Pfühle und kleine Seen zuwege. Doch schleichen etliche von ihrer Ur-Quellen so langsam und träge fort, daß schier eben soviel durch die exhalation oder Ausdunstung ihnen entwandt, als durch die Quelle gegeben wird; daher gerahten sie dann in der Erden zum Stillstande und versiegen also, daß sie weder zum See noch von der Erden verschlungen werden. Als wie in der Moscau, (oder Rußland) die Bäche Conitra, Salle, Maressa, Jeleesa und andre. Wovon Hondii grosse Land-Karte deß Nord-Kreyses weiter nachzusehen.

Es kann aber ein solcher plötzlich verkrochener Bach unter der Erden sich vertheilen und von der Natur dergestalt geleitet werden, daß daraus anderswo in der Ferne gewisse Brunn-Quellen entstehen. Vermutlich hat der Brunn in Westphalen, welchen man deß Orts um deß grossen Geräusches willen, womit er hervor kommt, den Boller-Brunn nennet, aus einem dergleichen Bach, der anderswo von dem sandigten Erdreich eingesogen worden, seinen Ursprung; weil

er in einem ſandigtem Felde deß Tages zwey Mal plötzlich aufquellet, und bald wieder ſo gar ſich verliert, daß man Seiner keinen einigen naſſen Fußtapffen im Sande mehr erblickt.

Ob obengedachter Bach zu Zheunische in Ober-Crain nicht, nachdem er von einem Loch aufgefangen worden, unter der Erden gleiche Arbeit mache, das iſt, anderswo entweder einen See oder etliche neue Quellen verurſache, oder auch in einer weitentlegenen Gegend, da man von ſeiner vorigen und erſten Ur-Quellen nichts weiß, wieder heraus breche, ſteht dahin.

Das XVII. Capittel.

Beſchreibt die unter-irdiſche Gänge, Hölen und Löcher dieſes Erſten Theils oder Ober-Crains.

Inhalt.

Steinfelsen-Loch oberhalb Crainburg, daraus Nebel und Ungewitter erfolgt, wenn man was hinein wirfft. Hiebey werden etliche andre Seen und Löcher, so gleicher Natur, mit eingeführt. als der wettrende Waſſer-Pfuhl in Spannien. Ein andrer auf dem Apennino. Noch ein andrer in Sina. Was von dem Pilatus-See zu halten. Brunn-Quell auf dem Arcadischem Berge Lycaco. Wetter, See in der Marchgrafſchafft Baden. Böhmischer See, so den eingeworffenen Stein wieder auswirfft. Tieffe Löcher in Böhmen, so dergleichen Eigenſchafft haben, wie das in Ober-Crain. Loch bey Cronau in Crain, Was Flütsch für eine Landſchafft. Grotte im Felsen bey Duploh. Berg-Loch bey Flednighh. Das Sturmwind-gebende Loch Veternik. Gewelbtes Loch bey Gallnechh. Löcher bey Kreutberg. Das durchgebrochene Loch Loibl (Leobl.) Loch durch S. Margreten-Berg. Die Berg-Löcher bey Naklos. Loch hinter Neumärchtl. S. Peters-Loch und deſſen Heilſamheit fürs Gehöre. Loch durch den Lilienberg. Steinerne Schlangen-Zungen und der Einwohner einfältiger Wahn davon.

Daß im Hertzogthum Crain ſoviel Flüſſe und andre Waſſer unter die Erde gehen, iſt Verwunderns würdig, aber nicht weniger auch dieſes, daß darinn unter der Erden ſoviel Grotten oder Höllen ſich befinden zumal im dritten und vierdten Theil nemlich im mittelern und innerem Crain; als woſelbſt man mächtig-vieler ſeltſamer und wunderbarer Hölen oder Grotten anſichtig wird. Wiewol nun in dieſem Erſten Theil, nemlich in Ober-Crain, von dergleichen wunderlichen Hölen und recht-eigendlichen Grotten oder natürlich-erkünſtelten Grüfften keine vorhanden, trifft man doch dieſe nachbenannte wunderbare Durchgänge und Löcher an unter ſeinem Bodem.

Tieffes Loch oberhalb Crainburg.

Oberhalb Crainburg auf einer Alpen unter dem Schnee-Gebirge bey einem Fußſteige gegen Seeland zu geht ein überaus-tieffes Loch in die Stein-Felſen. Wirfft man einen Stein drein, ſo fährt gleich ein Nebel heraus, und hebt es an zu regnen oder ſchneyen, donnern und hageln. Solches habe ich * von dort wohnhafften Leuten gehört, die ſich auf

Nebel und Ungewitter, ſo daraus auf einen Steinwurff erfolgt.

ihre selbsteigene Erfahrung beruffen haben. Deßgleichen hat mich * ein Kapucciner für gewiß berichtet, er habe gleichfalls die Wahrheit durch eigenen Versuch, als er noch weltlich gewest, erkundigt, und zwar desto bequemlicher, weil sein Vater allernechst dabey gewohnt.

Ich meines theils vermute, es müsse vielleicht unten im tieffen Schlunde bemeldter Felsen-Höle ein grosser und sehr tiefer Wasser-Pfuhl seyn, der solchen Nebel herauf schicke, wenn er durch den Stein-Wurff erregt worden, und auch nachmals durch seine häuffigher vordringende Dünste ein Unwetter von Schnee, Hagel und Donner erwecke; wann sonst nicht, wie zwar Einige argwohnen, der Satan solches Unwetter erregt, um die Leute, wo müglich, in einen alten heidnischen Aberglauben wiederum zu verleiten.

Wetterender Wasser-Pfuhl in Spannien.

Die Ursach aber, so mich bewegt, auf einen in der Tieffe ausgebreiteten Wasser-Pfuhl zu rahten, ist diese, daß man anderswo von dergleichen Seen mehr zu sagen weiß, die sich über einen Stein-Wurff gleichfalls erzörnen, und mit einem Ungewitter rächen. Wann wir dem Lucio Marinaeo glauben wollen, so ligt in Spannien ein hoher Berg, (welchen Bocatius Canatum nennet,) auf dessen öbersten Spitzen ein unergründlich-tieffer See-Pfuhl ist voll schwartzes Wassers; derselbe wird kaum von einem Stein-Wurffe oder einer andren hinabgeworffenen harten Materi begrüsst, so danckt er alsofort mit einem schwartzen Ungewitter.

Ein andrer auf dem Apennino.

Gleicher Art soll auch, wie Bocatius ausgiebt, auf dem Gebirge Apennino der Wasser-Pfuhl Scalagiolus seyn. Denn, nachdem man denselben mit einem Stein oder Scheit Holtzes beworffen, soll zur Stunde ein finstres Gewölck aufsteigen und ein solcher Sturm sich erheben, der einen gantzen Tag wütet, die Bäume mit der Wurtzel ausreisset und unter dem weidendem Vieh grossen Schaden stifftet. *a*)

Noch ein andrer in Sina.

In der Sinesischen Gesandschafft-Erzehlung deß Neuhoffs wird gedacht, es lige bey der Sinesischen Haupt-Stadt Chaoking, unfern von der Sinesischen Land-Stadt Sinhing ein Berg, Namens Tienlu, welcher inwendig mit Hölen gantz angefüllt, und deßwegen düsterlich daselbst anzusehen sey; derselbe beherberge ein stehendes Wasser, dazu man gar nicht kommen könne, weil darum der Zutritt verbauet worden, damit kein Unglück draus erfolge; denn so man von oben herab nur ein kleines Steinlein hinein werffe, erhebe sich gleichsam ein Gebrüll und Krachen, als wie ein Donner-Wetter, auf welches Gekrach der Himmel sich gählings mit Wolcken überziehe und zu einem starcken Regen anlasse. Weßwegen man dieses Wasser den Drachen-See nenne.

Bey der Winischen Haupt-Stadt Goxang hat es einen Wasser-Fall, der eben sowol alsofort Donner- und Regen-Wetter herbey ziehet, wenn man ihm mit einem Stein-Wurff erzörnet. *b*) Dergleichen giebt man auch aus von dem berühmtem Pilatus-See in der Schweitz. Welches aber von theils erfahrnen und gelehrten Leuten unsrer Zeit nur für ein altes Mährlein geachtet wird. Vadianus, deß Pomponii Melä Erklährer, schreibt demselben eben die vorerzehlte Eigenschafft zu, nemlich, daß er auf einen Stein-Wurff mit Sturm und Ungewitter zu toben beginne; darum er, Vadianus, da er diesen See besichtigte, sich gescheuet, durch einen Wurff einen Versuch zu thun, damit der umligenden Land-Gegend kein Schaden daraus entstünde. Es beglaubt aber Gretserus, der Pater Ferdinand Krendel, sein wolbekandter guter Freund, habe, als er zu Lucern gelebt, diesen Pilatus-See besucht, und nicht nur etliche Steinlein, sondern auch gar grosse Steine dahinein geworffen, worauf gleichwol die geringste Lufft-Verändrung nicht erfolgt sei. Daraus er auf die Gedancken gefallen, es müsste eine alte Fabel seyn, daß derselbe See, so bald er mit einem Stein getroffen, ein Sturm-Wetter gäbe.

Was von dem Gerücht deß Pilatus-See zu halten.

So gedenckt auch der gelehrte Jesuit Pater Schottus: als er in seiner Jugend durch Lucern gereiset, sey ihm zwar viel von dem Pilatus-Berge, welcher Einem daselbst im Gesicht liget, erzehlt worden; aber von der ruchbaren Wunder-Complexion deß Pilatus-See das geringste nicht.

Ich vermute dennoch nicht, daß, obgleich Pilati Begräbniß selbigem See angedichtet worden, man ihm darum auch falsch berüchtigt habe, als ob er keinen Stein-Wurff mit Sturm und Wetter unge-

a) Bocatius apud Majolum, Colloq. 1.

b) V. Atlantem Sinicum, Authorem Admirandorum &c. Neuhofii legationem, & Hornii Gesandschafften an den Keyser in Sina.

ſcholten lieſſe. Denn gleichwie ſolcher Sturm, Donner- und Hagel-Wetter von dem unter-irdiſchen Dünſten ſich erheben kann, alſo kann der Bodem oder Grund deß Pilatus-See mit der Zeit durch einen Zufall an ſeinem Temperament eine Verändrung erlitten haben, daß er von dem an zu Erweckung eines Ungewitters nicht mehr alſo gedisponirt iſt, wie vormals.

Brunnquell auf dem Berge Lycäo, deren Berührung Ungewitter gegeben.

Unterdeſſen laſſe ich mich gar leicht bereden, er habe ehedeſſen dieſe Unart an ſich gehabt; in Betrachtung, daß man von etlichen andren Waſſern dergleichen Nachricht hat. Beym Pauſania lieſet man von dem Brunnen Agno, auf dem Berge Lycäo in Arcadia, daß, wenn man daſelbſt den Götzen geopffert, und den Göttern die Andachts-Pflicht fleiſſig abgeſtattet, hernach das Waſſer ſelbiger Brunn-Quellen mit einem Eychen-Zweige nur leiſe gerührt, ſelbiger Brunn alſofort einen dicken Dampff und Nebel von ſich gebrochen, welcher bald hernach zu einem Gewölcke, und folgends in einem Platz-Regen aufgelöſt worden. Solches für ein Getücht zu achten, hat man nicht Urſache. Es kann entweder der Satan zur Bekräfftigung der Abgötterey, oder welches mir noch viel glaublicher vorkommt, die Natur deß Brunnens ſelbſt gewürckt haben; welches weil es der Götzen-Pfaff gewußt, hat er das Waſſer nach vollendtem Abgotts-Dienſte mit dem Zweige deßwegen gerührt, daß er die Ehre ſeines Abgotts dadurch erhöhen, und den Leuten einbilden mögte, es wäre was Uberna-türliches.

Wie ich denn ſo eben nicht widerſpreche, daß, wie bey denen natürlichen Irrlichtern oder Irrwiſchen der Satan bißweilen ſeine Gauckeley mit einmengt, alſo auch bey dergleichen zur Würckung eines Ungewitters geſchickten Waſſern manches Mal wol auch der böſe Geiſt als ein Schaden-Stiffter und Unglücks-Froh ſein Spiel zugleich treibe, daß iſt, die natürliche Urſachen ſolcher Ungewitter bißweilen zur Würckung reitzen helffe, oder aufs wenigſte ſolcher natürlichen Beſchaffenheiten ſich bediene, die Leute deſto härter zu erſchrecken. Angemerckt, er gern ſo gefährliche Oerter zu ſeiner Behauſung nimt, und den nechſten Anwohnern oder Vorbey-Reiſenden durch geſpenſtiſche Erſcheinungen einen Schrecken einjagt.

Dieſes läſſt ſich mit einer neuen und noch heutigen Befindlichkeit verſichern. Denn man trifft vier Stunden von Baden einen Waſſer-Pfuhl oder kleinen See an, deſſen Waſſer ſehr ungeſund, und denjenigen, der ſich darinn wäſchet, mehr verunreinigt, als reinigt; ſintemal man aller krätzig davon wird. Wirfft einer einen Erden-Kloß oder Stein oder ſonſt etwas Anders in ſelbigen kleinen See, ſo macht er ſich gleich an Bosheit gar groß, das iſt, er betrübt und betobt die umligende Gegend mit finſtrer Lufft, ſchwartzem Gewölck, hartem Winde, Platz-Regen und Ungewitter, wodurch die umligende Felder und Aecker nicht wenig alsdann beſchädigt werden. Weil dann der Satan an dem Schaden der Menſchen ſeine ſonderliche Luſt trägt, laſſen ſich, wie man beglaubt, um ſelbigen See herum allerley Nacht-Geſpenſter ſehen, und laſſen faſt Niemanden daſelbſt ruhig wohnen. Wiewol meines Erachtens die Schädlichkeit deß unholden Sees ſelbſt Jedweden von der nahen Anwohnung am allermeiſten abſchreckt und zuruck hält.

Erbosung deß Sees in der Marckgrafſchafft Baden.

Dieſes Sees erwähnt auch erſtgedachter Pater Schottus *a*) und erzehlt dabey, es hetten etliche Ordens-Genoſſen deß Jeſuiter Collegii zu Baden, nachdem ſie etwas davon vernommen, ſolches nicht allein auſſer der Gewißheit, ſondern auch Glaubhafftigkeit geſtellt, und den Mährlein beygezehlt; dennoch aber ihrer zween ſich aus Curioſitet aufgemacht, um die rechte Warheit oder Falſchheit ſelbſt-erfahrlich einzuholen. Wie ſie auch gethan, indem Einer nach dem Andren etliche Steine hinein geworffen.

Ob nun gleich die Lufft hell und ſchön geweſt, iſt doch unter ſolchem ihrem Schertz ein neblichter Dampff aus dem See herauf geſtiegen, der ſich zu einer Wolcken vergröbt, und den gantzen Himmel mit einer Schwärtze überzogen. Unverweilt darauf iſt auch ein ſo ungeſtümmer Wind und Schlag-Regen gekommen, daß dieſe zween Religioſen ſich eiligſt aus dem Staube gemacht, aber doch von dem Regen ziemlich genetzt worden, und Gott gedanckt, daß ſie endlich wiewol durch ungebähnte und unwegſame Oerter wieder heim gelangt, als gewiſſe Selbſt- und Aug-Zeugen dieſer Abentheuer, ſo man bißhero nicht hatte wollen glauben.

Dennoch wurden ſie von ihren andren

a) Lib. 1. Phys. Curios

Ordens-Brüdern nur verlacht; sintemal dieselbe ihnen antworteten, der gemeine Wahn und Mißverstand hette sie betrogen, das entstandne Ungewitter, wovon sie also abgespühlt worden, könnte aus natürlichen Ursachen herrühren. Unter Andren fand sich ein Ordens-Mann ungemeiner Gelehrtheit, welchen P. Schottus für glaubwürdig rühmt, der wollte es weniger als alle Andre gläuben, entschloß sich derhalben persönlich dahin zu reisen und die Gewißheit zu erfahren. Zu dem Ende hat er etliche fürnehme Leute aus der Stadt mit sich genommen, und sich mit ihnen nach dem See aufgemacht. Selbige seine Gefährten hatten einen Wasser-Hund bey sich, und versuchten denselben in diesen See zu bringen. Aber der kunnte weder mit Locken noch Dräuen dazu bewogen werden; sondern, so offt er hinzu gieng und biß an den Rand deß Wasser-Pfuhls kam, kehrte er mit Winseln und Heulen wieder zurück. Zuletzt ergriffen die Umstehende den Schieß-Hund und werffen ihn mit Gewalt hinein, der sich aber mit solcher Eile und Bemühung wieder heraus macht, als hette man ihn in ein heisses Wasser geworffen. Nach dieser Probe werffen sie etliche Stücklein geweiheten Wachses hinein, fangen hernach an mit Verlachung des Teufels ihm zu Trutze einen gantzen Hauffen von Steinen und Erd-Schollen hinein zu schütten. Weil nun hierauf, ohnangesehn sie etliche Stunden in dem nechsten Gefilde sich in Erwartung deß Ausgangs aufgehalten, nichts Veränderliches erfolgt ist; seynd sich fröliges Muts wieder heim gereist gäntzlicher Meynung, es wäre eitel Fabeley, was man bißhero von diesem See ausgestreut.

Gleichwol aber hat sich in der folgenden Nacht ein hefftiger Sturm und Platz-Regen erhaben, so einen gantzen Monat durch gewütet. Weßwegen beydes die Stadt- und Land-Leute gewiß dafür gehalten, weil besagte Gesellschafft durch Einwerffung der Steine den Teufel gereitzt, wäre solches Unwesen durch deß Teufels Würckung darauf erfolgt; gestaltsam sie auch darum einen grossen Haß auf sie geworffen, und von der Zeit an um soviel weniger gezweifelt, das Ungewitter würde durch den bösen Geist aus dem See erregt.

Allein ich bleibe doch noch in meinen Gedancken hiedurch unverändert, nemlich, obgleich der Satan an diesem See sich offt gespenstisch praesentirt und vielleicht auch wol bißweilen das Ungewitter, wann es Gott verhengt, befordert, daß solches dennoch an ihm selbsten sowol bey diesem als Andren dergleichen Wetter-Pfühlen aus geheimer Natur-Krafft erfolge. Die Vernunfft giebts, daß, gleichwie die Lufft, also auch das Wasser und dessen Grund, nicht bey aller Zeit mit gleicher Bereitschafft oder Hurtigkeit verfasst sey, seine gewöhnliche Kräffte auszulassen; sintemal sowol die Zeit deß Jahres als das Temperament deß Bodems hierinn einen Unterschied verursachen kann; dannenhero die Dämpffe und Dünste, so in dem See verborgen stecken, nicht alle Mal gleiche Krafft und Nachdruck haben, solchem nach auch nicht eines Mals so hurtig als wie deß andern ausbrechen und ein Gewitter erwecken können. Wann aber alle dazu erforderte Ursachen oder Bequemlichkeiten in ihrem behörigem Stande beysammen, so entstehet ohne Zweifel solches Alles von den unter-irdischen Dämpffen oder Dünsten. Welche, wann der hinab geworffene Stein den porösischen oder Lufft-löcherigen Grund deß Sees berührt, eine Bewegung und durch die Bewegung einen Ausgang für sich erbrechen, alsdann mit ungestümmer Gewalt hervor dringen und in der angefüllten Lufft sich zum Regen resolviren. überdas auch wol nach Art und Mischung der auffahrenden Dünste Blitz und Donner draus erfolgen könne.

Das der Wasser-Hund nicht in den See gehen wollen, versichert mich auch annoch nicht, es müsse lauter Teufels-Würckung seyn. Denn entweder hat der Hund nicht Lust gehabt, hinein zu gehen, weil man ihm vorher keinen Stein oder Scheit Holtzes hinein geworffen; oder weil etwan das Wasser ein wenig zu kalt gewesen, oder auch und zwar am allerglaublichsten darum, daß selbiges Pfuhl-Wasser einen solchen mineralischen Grund hat, so dem scharffen Geruch deß Hunds zu widern gewest. Will man aber sagen, ein Gespenst habe den Hund abgeschreckt, kann ich solches wol leiden; angemerckt solches der Haupt-Ursache, welche natürlich ist, nichts benimt. Denn es kann dennoch ein Ungewitter aus natürlichen Eigenschafften und Ursachen deß See-Pfuhls erzeugt werden, wann schon bey so natürlich-schreckhafften und Wetter-zeugen-

den Waſſern der Schrecken-Geiſt auch bißweilen ſeine Gauckeley treibt und ſich durch menſchliche Leicht- oder Wahn-Gläubigkeit bewegen läſſt, ſolche Gauckeley deſto eher zu üben.

Es iſt noch wol was Seltſamers dieſes, was Zacharias Theobaldus ſchreibt, nemlich, daß bey Vopalko in Böhmen ein See ſey, welchen man zu ſeiner Zeit den Bayeriſchen genannt; derſelbe hebe nicht allein an zu wüten und zu toben, wenn man ihm einen Stein hineinwirfft, ſondern ſtoſſe auch endlich den Stein wieder heraus. *a)* Dabey könnte noch eher auf deß Satans Würckung ein Argwohn fallen.

Derſelbige Theobaldus ſchreibt auch anderswo von einem vielleicht ebenſelbigem gar groſſem See, der hinter Suſſitz (oder wie es die alte Böhmen genannt Sicca) lige in einer kleinen Lands-Gegend, die um ihres engen Begriffs willen und weil ſie von der Natur in einen Winckel verſchoben ja gleichſam von der übrigen Welt abgeſondert iſt, von den Vorfahren die andre Welt genannt worden: So man in denſelben See nur ein Steinlein oder kleines Stücklein Eiſens werffe, hebe das Waſſer gleich an ſich unruhig zu erweiſen, zu wallen und wüten, errege ſich von Grund auf und ſchlage ſeine Wellen ſo lang gegeneinander, biß dieſelbe den allgemeinen Feind, nemlich den eingeworffenen Stein vertreiben und wieder hinaus aufs Land werffen. Das ſoll, wie der Author hinzuthut, gantz gewiß, und durch vielfältige Erfahrungen bewehrt ſeyn. *b)*

Ob dieſe Wieder-Auswerffung deß Steins natürlich geſchehe, daran zweifle ich, und halte ſolches faſt für einen Zuſatz. Es mag vielleicht durch die tobende Wellen deß Sees ein oder andres Steinlein ans Land geflöſſet ſeyn, ſo dem hineingeworffenem gleich geſehn; darüber man ſich eingebildt, es wäre eben der, welchen man hette hinein geworffen. Daß aber der See zu wüten beginne, wann man etwas hinein wirfft, iſt gar wol zu glauben, und kann mit oben-gedachtem tieffen Stein-Felſen-Loch in Ober-Crain beſtetigt werden. Aus welchem Loch der Nebel nach Einwerffung eines Steins gleichfalls daher entſtehet, weil drunten ein tieffer Waſſer-Pfuhl inwendig vorhanden iſt. Denn daß ſolche tieffe Löcher, daraus ein ſolcher Dampff und Ungewittter entſteht, gemeinlich zu einem im Abgrunde ſtehendem See-Pfuhl hinabreichen, und ſelbiger Pfuhl den Nebel hinauf ſchicke, daran iſt kein Zweifel, und ſolcher auch mit andren Exempeln zu belegen. Nur eines zu erzehlen, ſo hat es in Böhmen hinter Mseno und Hlusow mitten im Felde unterſchiedliche abgründlich-tieffe Klüffte Gruben und Löcher, derer Bodem weder mit Augen noch einem Bleywurffe noch einiger Erfindung ſich erreichen läſſt. Darinn ſteht unten viel Gewäſſers, welches auch im Winter gefriert. In ſolchen und dergleichen Hölen haben die Winde ihre Geburts-Stäte und Reſidentz, von dannen ſie heraus fliegen und ſelbige gantze Gegend, ja auch wol das gantze übrige Böhmer-Land durchſauſen. Offt geſchichts, daß ſolche ungeſtümme Winde groſſe Stücker Eyſes mit ſich hinauf in die Lufft raffen, die viel Centner ſchwer ſind und ſolche ungeheure Eys-Schollen biß auf tauſend ja noch wol mehr Schritte in der Lufft herum führen, wovon unterweilen die Häuſer, Menſchen und Vieh tödtlich beſchädigt und zerſchmettert werden. Inmaſſen der Jeſuit Pater Balbinus ſolches mit ſolcher Leute Ausſage bezeugt, die von Mseno bürtig und es ſelbſt mit ihren Augen geſehn. *c)*

Tiefe Klüffte und Löcher in Böhmen, ſo dergleichen Eigenſchafft an ſich haben, wie das in Ober-Crain.

Hieraus ſteht nun leichtlich zu ſchlieſſen, es ſey beydes glaub- und natürlich, daß die unabreichliche Tieffe deß Felſen-Lochs in Ober-Crain, wenn man ihm einen Stein ſchenckt, durch ein Ungewitter die Vergeltung thue.

Wir gehen aber hiemit weiter zu andren unter-irdiſchen Hölen oder Löchern in Ober-Crain.

Loch bey Cronau.

Bey Cronau in dem Schnee-Berge Crainberg genannt findt man mitten im Berge ein Loch, ſo von der Natur ſelbſten dem Steinfelſen eingehölet; daſſelbe geht durch den Berg ins Flütſch. Welches Flütſch ein beſondres kleines Ländlein dem Hauſe von Oeſterreich gehörig, ſo nur in einem Thal zwiſchen dem höchſten Schnee-Gebirge begriffen, aber ein mächtiger Paß zwiſchen Friaul und Kärnten iſt, und durch einen Hauptmann regieret wird. Durch jetzt gedachtes Loch muß man zu Fuß und zwar etlicher Orten auf allen Vieren herumkriechen, und iſt nicht weit hinein zu gehen.

Was Flütſch für eine Landſchaft.

a) Zachar. Theobald im I. Theil deß Huſſiten-Kriegs am 76. Capitt.
b) Idem de Arcanis Naturae Sect. XI.
c) Vid. P. Balbini Miscellanea Bohemiae lib. 1. c. 57. p. m. 129.

Wer das thun mag, der muß hingegen etliche Meilwegs umgehen.

Felsen-Grotte bey Duploh.

Bey Duploh ist oben hoch auf einem Felsen eine anmutige Grotte, so inwendig groß, breit, und tieff. Drinnen rinnt eine lieblich-frische Brunnquelle. In diese Grotte haben sich vorzeiten die herumsässige Einwohner für den Türckischen und andren feindlichen Einfällen geretirirt, wie an andren Orten mehr geschehen ist.

Berg-Loch bey Fledenigkh.

Bey Fledenigkh, wo die Uberfuhr über die Sau ist, (welche, obgleich dort herum das Land gantz eben, gleichwol etliche Klaffter tieff im Graben rinnt, weil das Wasser die Erden hat ausgefressen) setzt es einen Berg oberhalb der Sau, zu dem ein Loch hinein geht; zu welchem man anders nicht kommen kann, ohn allein von oben. Also muß man sich auf einem Strick über den Berg biß zum Loch hinab lassen, alsdann kann man hinein gehn. Drinnen trifft man überaus-viel Raums und Platzes an, so in unterschiedliche Kammern oder Hölen vertheilt ist. Wie vormals die Türcken und andre Feinde offt im Lande herum gestreifft, haben sich die Leute dahinein geflüchtet. Deß Wassers kunnten sie mit einem am Strick hangendem Eymer bey nächtlicher Weile aus der Sau soviel, als ihnen beliebte, schöpffen und zu sich hinauf ziehen.

Das Sturm-Wind-Loch Veternik.

In den hohen Gallenbergerischen Alpen oberhalb Zempschenig ist bey Gallenberg ein tiefes Loch insgemein Veternik genannt, welches auf Teutsch soviel als Windler oder Windmacher bedeutet. Denn wenn man einen Stein hinein wirfft, dringt ein mächtig-starcker Wind hervor. Das habe ich selber * probirt vor vielen Jahren. Man sagt, der Wind gehe bißweilen auch wol von sich selbsten heraus und zwar mit solcher Gewalt, daß, wenn gleich Leib und Leben drauf stünde, und Einer durch ein verfolgendes Schwert dazu gedrungen würde, man doch nicht hinzu kommen könnte. Daher, wann in selbiger Revier ein Würbel-Wind aufsteht, man denselben Veternek nennet, weil man nemlich dafür hält, er fahre aus diesem Loch hervor.

Hierinn dörfften sich die Leute auch wol nicht betriegen. Denn daß ob-erwehnter Massen in den holen Felsen die Winde fürnemlich ihren Kercker oder Behälter haben, und von dannen offtmals mit grossem Ungestüm sich ausbrechen, Lufft und Land durchbrausen und bewüten, ist eine gar alte Meynung oder vielmehr Gewißheit; und hat solches der Mantuanische Poet gar deutlich in diesen seinen Versen, nachdem er vorher die Berg- und Fels-Hölen Nimborum patriam und loca foeta furentibus austris genannt angezeigt:

— — *Vasto Rex Aeolus antro*
Luctantes ventos, tempestatesq. sonoras.
Imperio premit, ac vinclis & carcere frenat.
Illi indignantes, magno cum murmure montis
Circum claustra fremunt. Celsâ sedet Aeolus arce,
Sceptra tenens: mollitq animos, & temperat iras.
Ni faciat, maria, ac terras, coelumq. profundum
Quippe ferant rapidi secum, verrantque per auras.
Sed pater omnipotens speluncis abdidit atris,
Hoc metuens, molemq., & montes insuper altos
Imposuit &. a)

Gewelbtes Loch bey Gallenek.

Bey Gallenek gleich ober dem Schloß im Berge ein wenig auf der Seiten hat es in einem Stein-Felsen ein kleines und so enges Loch, daß man auf Händen und Füssen muß hinein kriechen. So bald man aber solches schmales Loch durchgeschloffen, findt man inwendig gleichsam ein schönes Gewelbe, so gantz schön weiß und glatt, welches die Natur aus einem Stück Steins oder Felsens zugerichtet. Sonst erblickt man nichts denckwürdiges darinn, als daß es überall so fein glatt, gleich und eben, in solcher Vollkommenheit, die keine menschliche Hand besser, schöner und meisterlicher könnte liefern. Auswendig neben diesem Loch kriechen die Ottern in grosser Menge überall herum, in diesem Loch aber niemals eine einige.

Löcher bey Kreutberg.

Bey Kreutberg im Walde gehen einige Löcher in die Erde, denen man nicht in den Busem kommen kann, so man sich nicht an einem Strick hinein lässt. Da erscheinen dann inwendige Hölen, so wie Gewelber formirt sind, darinn Tische und Bäncke von Stein. Selber habe ich * selbige Hölen zwar nicht besichtigt, weiß also nicht zu urtheilen, was es eigendlich seyn müsse, und habe es allererst unlängst vernommen; werde aber selbige Löcher bey

a) Virgil. lib. 1. Aeneid.

erſter Müſſe und Gelegenheit beſchauen, und im Fall ſich was Schreibwürdiges darinn eräugnet, anderwerts ſolches nachrichtlich erſtatten.

Das durchgebrochene Loch Loybel.

Loybel (Libel) iſt ein Loch, ſo oben auf einem Schnee-Berge durchgehauen worden (wie beygedrucktes Kupffer weiſet) alſo, daß man durchhin kann fahren und reiten. Unten im Loch ſcheiden ſich Crain und Kärnten. Mancher unter dieſem Berge ſtehender ſollte ihm wol nicht einbilden die Möglichkeit, daß über dieſen Berg eine Straſſe gehn könnte in Anſehung ſeiner überaus gähen und groſſen Höhe, die überdas gar felſicht wiewol mit Büchen bewachſen iſt. Aber unverdroſſener Fleiß ebnet viel Unebens, bahnet viel Ungebahntes, und bequemt die Unwegſamkeit ſelbſten auch wol bißweilen zum Wege. Ohnangeſehn dieſer Berg durch ſeine Höhe ſo unzugänglich für Wagen und Pferden vor Alters iſt geweſt, hat man doch ihm endlich einen Weg angewonnen, und derſelbe windet oder flichtet ſich um ihn herum und geht Schlangenweiſe hinauf eine gantze Meilwegs hoch oder lang. Vieler Orte iſt er in die Felſen eingebrochen oder eingehauen, mancher andrer Orten aber der Berg auch hingegen zugemaurt.

Siehe die Figur Nr. 11.

Vor etlich wenig Jahren war ich * gewillet, unten im Grunde ein Loch durchzubrechen, ſo groß als das öbere, dadurch man hette reiten und fahren können, hatte es auch ſchon abgemeſſen. Das Loch ſollte bey S. Anna ſeyn hineingegangen und auf der andren Seiten deß Bergs bey S. Leonhard heraus kommen, und alſo Schnur-gerad vom Ein- zum Ausgange zielen; aber die damals einreiſſende Wieneriſche Contagion oder Peſtilentz-Seuche machte es hinterſtellig. Denn ich * verlangte für meine Mühe und Unkoſten von Ihrer Keyſerl. Majeſtet einen ewigen Zoll nebenſt einer gewiſſen Bey-Hülffe, welcher Zweck aber bey ſo trübſeligen und geſperrten Zeiten der Contagion nicht zu erreichen war. Sonſt wäre es wol ein gemein-nütziges Werck und Jedwedem damit mercklich gedient geweſen, weil man jährlich auf die Ausbeſſerung der Straſſen ein Ehrliches wenden muß, auch zu Winters-Zeiten offt viel Leute darinn verbleiben, wann die Lauen herunter ſchieſſen, das iſt, wann

der Schnee oben los wird, und herunter rutſcht. Man hat zwo Meilwegs über den Berg, eine hinauf, die andre hinunter; alſo aber hette man durch den Berg eine halb-viertel Meil.

Loch durch den H. Margreten Berg.

Im H. Margareten-Berge nahe bey Crainburg bey der Sau iſt ein Loch, ſo durch den gantzen Berg gehet, vermittelſt deſſen man gerades Wegs durch den Berg gehen und in dem Biſchofflaker Bodem kommen kann. Aber für weiſſe Schuhe iſt es einſchlechter Spatzier-Gang, weil der Bodem darinn ſehr naß und kotig.

Die Berg-löcher bey Naklos.

Bey Naklas (Per naklem) gleich bey der Straſſen zwiſchen Crainburg und Neumärcktel oben im Berge hat die Natur Löcher tieff in die Felſen ausgearbeitet. Aber etliche derſelben ſeynd auswendig ein wenig vermaurt und mit Thürlein verſehn, alſo, daß man ſich hat darinn verſperren können. Dieſe Hölen ſeynd auch vor Zeiten eine geheime und ſichere Decke für dem eingebrochenen Feinde geweſt.

Loch hinter Neumärcktel.

Hinter Neumärcktel zwiſchen dem Gebirge unter einer Alpen präſentirt ſich ein Loch zum Ein- und Durchgange, führt dich auch eine ſtarcke Meilwegs hindurch alſo, daß du auf der Straſſen zwiſchen Crainburg und Neumärcktel wieder heraus kommſt; iſt aber naß und unſauber drinn. Denckwürdiges läſſt ſich ſonſt nichts weiter darinn blicken, als dieſes, daß eine ſtarcke Brunn-Quelle dadurch rinnet.

S. Peters Loch.

Auf einem hohen Berge oberhalb Katzenſtein, gleich hinter der S. Peters Kirchen, ſiehet man ein tieffes, ſteiniges Loch, welches nicht weiter, als daß ein kleiner Hund hinein kriechen könnte.

Heilſamkeit deſſelben fürs Gehör.

Dieſes Loch hat eine ſonderbare Tugend oder Heil-Krafft in ſich; denn, wer Ohren-Weh hat, oder halb- oder gantz Gehörlos iſt, aber den Kopff über diß Loch leget, und denſelbe, alſo eine Weile drüber hält, der erlangt wieder ſein völliges Gehöre. Maſſen mir * ſolches oben bey dieſer Kirchen nicht allein der Meßner, ſondern auch viel andre Leute, denen es geholffen, bezeugt haben.

Loch durch den Lilien-Berg.

Bey dem Dorff Upetzah im Morentſcher Bodem eröffnet ſich ein Loch in einem Stein-Felſen, und erſtreckt ſich durch den gantzen hohen Berg, welchen man den Lilien-Berg heiſſt, biß in den Glogowizer Boden. Vor 5 Jahren ging ich ſelber * gantz allein mit einem Wachslicht hinein, und zwar ziemlich tieff, rutſchte aber darinnen ab auf einem Felſen; angemerckt, es inwendig an theils Orten ſehr gähe und abſeitig (oder abſchöſſig) iſt. Darüber ward mir das Licht ausgelöſcht, alſo ward ich bemüſſigt, im Finſtern zuruck zu kriechen. In ſelbigem Loch habe ich ſteinerne Schlangen-Zungen, groſſe und kleine, gefunden, welche denen, ſo man aus Malta bringt, ohn einigen Unterſcheid gleichen. Sie wachſen aus dem Felſen heraus, und ſoll Ihrer bey Beſchreibung der Rariteten deß Landes weitere Meldung geſchehn. Die Einwohner ſelbiger Gegend ſprechen, der Teufel ſchärffe ihm daſelbſt die Nägel; und ſolcher Wahn hat ſie dermaſſen bethört, daß ſie ſich für dieſem Loch ſcheuen, und keiner hineinzugehn begehrt; vielleicht aus Furcht, er dörffte dem Teuffel unter die Nägel gerahten, und von ihm gekratzt werden. Wie ich * ihnen die mit heraus gebrachte ſteinerne Schlangen-Zungen zeigte, antworteten mir die Einfältigen, ſie kennten es wol, es wären deß Teufels ſeine Nägel, ſo er ihm hette abgekratzt; lieſſe ſich dabey vernehmen, ſie wollten mich dort in der Nähe auf ein Ort führen, da es ſolcher Teufels-Nägel viel gäbe. Als ich * dahin gekommen, hab ich gar viel groſſe und kleine unter einem Felſen gefunden, welche hin und wieder ledig und abgelöſt lagen. Die simple Bauren wähnten, es wäre was Uberna-türlichs, in rechtem Ernſt glaubende, es wären eitel Trümmlein von Teufels-Nägeln, da doch der Teufel ſeine geſchärffte Nägel in keinen Fels-Löchern ſo müſſig ligen läſſt, ſondern in den meiſten Staats-Kammern dieſer Welt, und auch ſonſt in mehrern Ständen häuffig austheilet, auch dermaſſen kratzen läſſt, daß Land und Leute drüber bluten müſſen. Unterdeſſen reden dieſe gute Dorff-Redner gleichwol ſo gar ungeſchickt nicht, wenn ſie die Schlangen-Zungen Teufels-Nägel tituliren; nur hierinn iſts gefehlt, daß ſie den ſteinernen und nicht vielmehr den fleiſchernen Schlang-Zungen ſolchen Namen geben; denn falſche und Ottern-gifftige Zungen ſind rechte Teufels-Nägel. Es ſey aber für diß mal gnug hievon.

Poſſirlicher Wahn der Einwohner von dieſen Schlangen-Zungen.

Das XVIII. Capittel.

Von dem Creutz-Feuer in Ober-Crain.

Inhalt.

Anstalt und Ordnung dess Khreutt- oder Creutz-Feuers in Ober-Crain. Wie die Losungen auf einander gehen. Dass die feurige Los- und Warnung allbereit uralt, wird bewiesen.

Weil das Hertzogthum Crain den Türcken zum nechsten, wiewol unnachbarlich-lebendem und grausamen Nachbarn hat, muß es stets auf seiner Hut seyn, damit man sich für diesem reissenden Wolfe versichern, und ihm den Kehrab geben könne. Zu solchem Ende seynd gewisse Los- und Warnungs-Zeichen verordnet, worunter neben andren auch das Khreutt- oder Creutz-Feuer begriffen.

Khreutt- oder Creutz-Feuer in Ober-Crain.

Derselben werden in Ober-Crain unterschiedliche aufgerichtet. Denn man schlichtet auf den Spitzen hoher Berge großmächtige Hauffen Holtzes zusammen, also, daß zu einem Hauffen etliche hundert Fuder kommen. Daneben stellet man auch etliche starcke, grosse, geladene Mörsner dahin, und gleichfals eine Wacht dabey.

Wann nur der Türck einen Einfall thun will, es mag gleich ausbrechen über welchen Ort es wolle, (welches man bald erblickt, weil von denen dreyen Orten, wo die zum Kreutt-Feuer gewidmete Holtzhauffen der Türckey am nechsten stehn, man alle die Oerter oder Pässe, wo der Türck heraus kommen kann, ersihet), so giebt alsdann der erste Ort zur Losung einen starcken Schuß, und zündet zugleich das Kreutt- (Creutz-) Feuer an. Gleich darauf giebt auch der auf dem andren Berge, so bald er die Losung hört und deß Feuers ansichtig wird, eben dergleichen Warnungs-Zeichen. Und also fährt die Losung nacheinander fort. Damit weiß dann innerhalb 2 oder 3 Stunden ein Jedweder im gantzen Lande, daß der Feind im Lande sey, welchem zu begegnen und Abbruch zu thun Er sich schicken müsse.

Anstalt und Ordnung solcher Creutz-Feuer.

Drey Losungen gehen biß Laibach und von Laybach in Ober-Crain, nemlich in dieses erste Theil von Crain. Deßgleichen giebt man auch von Laybach aus auf die andre zwey Theile die Losung, wann sie von einem Theil vorher der Stadt Laybach zu Ohr- und Augen geflogen; und eilet demnach die Losung von der Hauptstadt Laybach ins erste Theil, das ist in Ober-Crain, nach dieser Ordnung von einem Ort zum andren:

Wie die Losungen auf einander gehn.

1. Von der Hauptstadt Laybach
2. Auf den Kallenberg, von dannen
3. Nach Oberstein, von hinnen
4. Nach S. Merthen-Berg bey Crainburg, von Crainburg
5. Nach Ratmansdorff zu S. Peters Kirchen, von hieraus
6. Nach Feldes, demnechst
7. Nach Aßling, und hiernechst
8. Nach Weissenfels.

Diese Weise, das Land für dem Erbfeindlichen Einbruch durch Anzündung eines Feuers auf hohen Hügeln zu warnen, ist gar alt, und schon unter den alten Griechischen Keysern im Brauch gewest. Wie unter andren beym Zonara zu erkennen, wann er schreibt, der (ruchlose Turnirsüchtige und wollüstige) Keyser Michael habe die Losungs-Feuer aufgehebt, welche von den alten Keysern angeordnet worden, damit die Hagarener, wann sie den Römisch-Griechischen Provintzien eingebrochen, nicht Alles ungehindert verwüsten und die Leute in Dienstbarkeit hinweg schleppen mögten; weßwegen sie zu Tarso auf einem hohen Hügel das Kastell Lulum aufgerichtet, woselbst die bestellte Wacht, nachdem sie die Ismaeliten streiffen gesehn, das Feuer angezündet; nach dessen Erblickung folgends die Feuerlosung von einem Hügel zum Andren gegangen. Worauf die Land-Leute in die feste Oerter geflohen, und dem feindlichen Streiff ausgewichen. Wie man

Die feurige Losung und Warnung für dem Erbfeinde ist allbereit uralt.

nun von dem Felſen oder Berge deß H. Aurentii (dieſer war der Letzte und dem Keyſerlichem Hofe zu Conſtantinopel der nechſte) dem Keyſer ſolche Loſung gegeben, und den Einfall deß Feindes damit angekündigt, hat Keyſer Michael, auf daß er dadurch nicht an ſeinen Roßſpielen und andren Uppigkeiten verhindert würde, befohlen, ſolche Feuer-Loſung auf denen benachbarten Bergen hinfüro einzuſtellen. *a*)

a) Johann. Zonaras lib. 3. Annal. in vita & Imperio Michaëlis. fol. 110.

Das XIX. Capittel.

Von den Grentzen deß andren Theils oder Unter-Crains.

12.

Siehe die Figur Nr. 12.

Nach derjenigen Abtheilung deß Hertzogthums Crain, ſo ich* anfangs verſprochen, folget hiemit auf den erſten Theil der Andre nemlich Unter-Crain, welchen man insgemein Dalenska Stran nennet.

Dieſes Unter-Crain nimt ſeinen Anfang zu Laybach beym Franciſcaner Thurn und geht nach dem Waſſer Laybach hinunter biß Oſterberg, wo die Laybach in die Sau rinnt zwo Meilen an den Grentzen deß erſten Theils.

Hernach geht es nach der Sau hinunter biß unterhalb Sagur an Steyeriſchen Grentzen, Nord-Oſt gen Oſt, ſechs Meilen an den Grentzen deß erſten Theils.

Demnechſt erſtreckt ſichs noch weiter nach der Sau hinab biß Ratſchach, Oſt-Nord-Oſt zwo Meilen an Steyeriſchen Grentzen.

Hernach weiter hinuuter gegen der Sau biß unterhalb Mokhriz an den Windiſchen Marck-Grentzen, Oſt, drey Meilen an Begrentzung der Windiſchen Marck.

Nachmals um Molhriz herum nach dem Gebirge herüber unter dem Usgolhen-Gebirge biß Preyseckh sechs Meilen an den Grentzen deß dritten Theils.

Hernach biß oberhalb Werdl zu dem Fluß Gurkh, zwo Meilen an den Grentzen deß dritten Theils.

Ferner nach der Gurkh hinauf biß Rudolphswerth, eine Meile an den Grentzen des dritten Theils.

Wiederum abermal nach der Gurkh hinauf biß Einödt eine starcke Meile gleichfalls an den Grentzen deß dritten Theils.

Nochmals nach der Gurkh hinauf biß Seissenberg eine Meil eben sowol noch an den Grentzen deß dritten Theils.

Weiter nach der Gurkh hinauf biß zum Ursprunge der Gurkh zwo Meilen an den Grentzen deß dritten Theils.

Hernach zwischen dem alten und neuem Schloß Ober-Gurkh über das Gebirge durch die Wildnissen biß Weissenstein, zwo starcke Meilen an den Grentzen des dritten Theils.

Folgends hinauf biß S. Marain eine Meile an den Grentzen deß dritten Theils.

Nechst dem den Berg hinüber zum Gemischer Bach und weiter biß zu der Skofelza, nach derselben biß zum Fluß Igg, nach diesem biß zum Fluß Laybach eine Meile an den Grentzen deß dritten Theils.

Alsdann nach der Laybach hinunter durch die Stadt Laybach biß zum Franciscaner Thurn eine Meile an den Grentzen deß vierdten Theils.

Dieses wird nun also der andre Theil oder Unter-Crain benamst. Dessen Lager oder Erstreck- und Grentzung in ob-beygefügtem Kupfferlein Nr. 12. zum Augenschein gelegt wird.

Das XX. Capittel.

Von den Einwohnern, welche diesen Zweiten Theil, nemlich das Unter-Crain bewohnen.

Inhalt.

Wie wird die Leibs-Beschaffenheit, Arbeitsamkeit samt der Kleider-Tracht und Sprache dess Unter-Crains kürtzlich berührt; nachgehends von ihrer Nahr- und Handthierung sonderlich von der Arbeitseligkeit der Schiffleute und hernach von ihren übrigen Gewerben gehandelt.

Von diesem andren Theil des Lands Crain, das ist in Unter-Crain, seynd alle Einwohner recht-natürliche Crainer, reden auch alle gut Crainerisch, verziehen doch ein wenig die Wörter. Und in ihrer Kleider-Tracht findet sich gleichfalls einige Veränderung. Wie anderwärts bey Beschreibung der Sitten und Tracht der Kupffer-Stich zeigen wird.

Starcke und arbeitsame Leute in Unter-Crain.

Es seynd Leute von guter Gesundheit, Stärcke und Arbeitsamkeit, massen auch die Arbeit selbst, womit sie umgehen, solcher Leibs-Beschaffenheiten vonnöthen hat, weßwegen ihnen die Natur auch Kräffte dazu verleihet. Denn wie diese solchen Vögeln, die ihre Speise von fernen holen und deßwegen weit fliegen müssen, starcke Flügeln und Fittichen zugeeignet, also ertheilet sie gleichfalls solchen Leuten, welche mit ihren Leibs-Kräfften müssen ihr Brod verdienen, Krafft und Stärcke. Solche machen aber auch in Unter-Crain den grössesten Hauffen. Denn es wird allda das alte Sprichwort nicht ausgeschlossen: Dii omnia vendunt laboribus; noch der Apostolische Spruch: Wer nicht arbeitet, soll nicht essen; sondern da gilt die Losung, welche Keyser Severus einem Römischen Legion-Obersten zu geben befahl: LABOREMUS! Lasst uns arbeiten! a) Und muß ein

a) Aelius Spartianus in Vita Severi, c. 23.

Jedweder, der bey Brod oder häußlichen Ehren bleiben will, gedencken, was Seneca schreibt: Non est viri, timere sudorem: „Wer den Schweiß (deß Angesichts) scheuet, ist kein rechtschaffener Mann.“ a)

Nahr- und Handthierung dieser Einwohner.

Es giebt viel Sämmer (oder Sämb-Roß-Führer) wie auch Fuhr- und Schiff-Leute. Unter denen die Sämmer nur biß Laybach sämben oder Wein tragen. Und die Fuhrleute führen den Wein auf Wagen auch nur biß Laybach. Die Schiffleute aber alle die Waaren nach der Sau, so aus Croatien, Steyer und Unter-Cräin hinauf gehen gen Laybach, und zwar mit so harter Arbeit, daß man sich billig verwundert, wie dieses Schiff-Volck die Haut dran streckt und solche Kräffte erweiset, einen so strenglauffenden Fluß zu dringen, daß er auch wider seinen Strom sie muß tragen. Sie führen gleichfalls alle Waaren hinunter.

Ihrer Viele handlen mit Leinwad und überaus Viele mit Ochsen, so man nach Venedig verkaufft, Man erzielt auch sonst viel von allerley Vieh als von Schweinen, Schafen, Ziegen (oder Geysen,) Ochsen und dergleichen. Nicht Wenige treiben einen Handel mit Haar oder Flachs, ein grosser Theil auch mit Hönig, dessen man in diesem andren Theil oder Unter Crain mächtig-viel jährlich erobert. Ausser diesen seynd daselbst noch andre Handwercks-Leute von allerhand Arbeit.

Das Bau Feld treibt eben sowol Manchem einen wackren Schweiß aus, denn es wird wol und fleissig gebaut; absonderlich aber und noch viel besser der Weinberg, dessen in diesem Theil eine grosse Anzahl vorhanden. Derselbe wird mit ungemeinem Fleiß allhie bearbeitet.

Fleissiger Feld- und Weinbau.

Betreffend aber ihre Sitten, Wandel und Lebens-Art wird dessen hernach an fügigem Ort ausführlich gedacht werden, samt einer Kupffer-Bildung ihrer Tracht oder Kleidung.

a) Seneca Epist. 31.

Das XXI. Capittel.

Zeiget an die Städte und Märckte, so in Unter-Cräin ligen.

Wir wollen gleichwie bey den Städten und Märckten deß ersten Theils geschehen, allhie auch so verfahren und nur die blosse Namen derselben für dißmal anhero setzen, so in diesem zweyten Theil deß Landes Crain ligen. Die völlige Beschreibung wird biß auf andre Zeit verspart und samt dem Kupffer alsdenn erfolgen.

So stehen dann in Unter-Crain diese fünff Städte:

Städte in Unter-Crain.

1. Gurckfeld (sonst auf Crainerisch Kerschku genannt.
2. Landstraß (oder Kostainauza.)
3. Die halbe Stadt Laybach (Lublana.)
4. Rudolphswerth (Nouomestu.)
5. Weichselburg (oder Visna gora.)

An Märckten aber zehlt man in diesem zweyten Theil nachbenannte fünff:

Märckte dieses andren Theils von Crain.

1. Lithay (Litia.)
2. Nassenfuß (Mokronah.)
3. Ratschach (Radezehe.)
4. Seissenberg (Susenberg.)
5. Schärffenberg (Suiben.)

Das XXII. Capittel.

Begreifft eine Verzeichniß der Klöster und Pfarren in Unter-Crain.

In dem andren Fünfftheil deß Landes Crain, welches man Unter-Crain nennet, finden sich diese nachgesetzte Klöster:

Namen der Klöster in Unter-Crain

1. Das Bisthumb zu Laybach.
2. Capucciner-Kolster zu Gurckfeld.
3. Capucciner-Kloster zu Rudolphswerth.
4. Franciscaner-Kloster zu Laybach.
5. Franciscaner-Kloster zu Rudolphswerth.
6. Jesuiter Collegium zu Laybach.

7. Das Kloſter Landſtraß Bernhardiner Ordens.
8. Reſidentz Pletrias.
9. Das Kloſter Sittlich S. Bernhardi Ordens.

Bey dieſer ſummariſchen Benennung laſſen wirs jetzo bewenden. Denn ihrer rechten Beſchreibung iſt ein andrer Ort gewidmet.

Hierauf folgen nun die Pfarren in Unter-Crain und beiſſen alſo:

Namen der neuen und zwantzig Pfarren in Unter-Crain.

1. Ainödt.
2. Arch.
3. S. Bartholomäi.
4. Billichberg.
5. H. Creutz.
6. Dobernig.
7. Gurckfeld oder Gaſſelbach.
8. Hönigſtein.
9. S. Kazian.
10. Landſtraſſe.
11. Stadt-Pfarr Laybach.
12. S. Marien.
13. S. Margreten.
14. S. Martini.
15. S. Merthen.
16. Neydeck.
17. Ober-Naſſenfuß.
18. S. Peter.
19. Preſgaine.
20. Ratſchach.
21. S. Ruprecht.
22. Schauenſtein.
23. Schärffenberg.
24. Seiſſenberg.
25. Treffen.
26. Tſchatesch.
27. S. Veit.
28. Weichſelburg.
29. Weißkirchen.

Von der eigendlichen Gelegen- und Beſchaffenheit dieſer Klöſter und Pfarren ſoll anderswo hernach gehandelt werden.

Das XXIII. Capittel.

Darinn die Namen der Schlöſſer in Unter-Crain enthalten.

Unter-Crain iſt nicht weniger als das Obere mit vielen wolerbauten Schlöſſern geziert und zwar mit noch mehren als jenes, denn es reicht die Anzahl derſelben biß auf Zwey und Neuntzig. Welche folgende Namen in beyderley Teutſcher- und gemein-Craineriſcher Sprache führen:

Schlöſſer in Unter-Crain.

1. Ainödt. Sateiska.
2. Altenburg. Staregrat.
3. Arch. Raka.
4. Dräskowitz. Draskouz.
5. Duorizhoff. Tschatesch.
6. Feyſtenberg. Grezariauthum.
7. Freyhoff. Berhouo.
8. Gallenhoff. Gabrie.
9. Geyerau. Leshitschie.
10. S. Geörgen. Pod S. juriam.
11. Gerbin. Gerben.
12. Gimplhoff. Kumpale.
13. Gimplhof an der Sau. Kumpale.
14. Göniſche. Genische.
15. Greylah. Skerleuo.
16. Grönhoff. Germadeshe.
17. Grötſch. Nagritscho.
18. Grötſch. Nagrize.
19. Großdorff. Uelkauas.
20. Grundlhoff. Grundloff.
21. Gſchieß. Sela.
22. Guttenhof. Dobrauza.
23. Guttenhof bey der Stadt Landſtraß. Dobrauza.
24. Gurckfeld. Kersko.
25. Hochſtraß. Ostres.
26. Hopffenpach. Hmelnig.
27. Hottmeſch. Hotemesh.
28. Implhoff. Impole.
29. Kleniſch. Kleuishe.
30. Klingenfels. Kleueush.
31. Kleindorff. Malauass.
32. Kleinlath. Malalaka.
33. Koſſick. Kosiek.
34. Kreuſſenek. Rakaunek.
35. Kreuſſen Bach. Rakaunek.
36. Lands-Preiß. Lanspresh.
37. Landſtraß. Kostainauza.
38. Laybach. Lableinske grod.
39. Lithey. Lutija.
40. Matſcherolhoff. Matscherolo.
41. Mokhritz. Mokrize.
42. Naſſenfeld. Mokrupule.
43. Naſſenfuß. Mokronek.
44. Neydek. Mirna.

45. Neudorff. Sauerch.
46. Ober-Erkhenſtein. Novigrad.
47. Obergurck. Verchkerka.
48. Pleterhof. Pletarie.
49. Poganigk. Poganik.
50. Preütenau. Salog.
51. Präpretſchhoff. Prapretſche.
52. Preyſek. Presek.
53. Rädelſtein. Radole.
54. Neuttenburg. Zuitesch.
55. Rudolffsberff. Sbure.
56. Sagorz. Sagorze.
57. Sauenſtein. Sauenstan.
58. Sauratzhoff. Sauratze.
59. Schön-Aych. Lepedob.
60. Schönberg. Schumberg.
61. Scharffenſtein. Sele.
62. Schnecken-Bühel. Sapusche.
63. Schutt. Schutta.
64. Schwartzenbach. Tschernepotok.
65. Seiſenberg. Susenberg.
66. Seitenhoff. Brinye.
67. Sello. Naseleh.
68. Schärffenberg. Suiben.
69. Slätteneck. Slatina.
70. Smreckh. Smreka.
71. Sträſcha. Ustrasche.
72. Strugg. Strugga.
73. Täriſchendorff. Tarishnauas.
74. Thal. Dula.
75. Thurn. Turn.
76. Thurn am Hart. Sraiberske turn.
77. Thurrn unter Ratſchach. Turn.
78. Treffen. Trebno.
79. Volautſche. Uolauzhe.
80. Unter-Erckenſtein. Gamile.
81. Wagenſperg. Bagensberg.
82. Weiſſenſtein. Waissenstan oder Weiſſenſtein.
83. Wazenberg. Dob.
84. Weichsberg. Vishnagora.
85. Weichſelbach. Thurn.
86. Weinbühl. Vynagoriza.
87. Weineck. Kranik.
88. Weinhoff. Wainof.
89. Weixlſtein. Nouidouz.
90. Winckl. Kot.
91. Wördl. Otozez.
92. Zirckna. Nazirknem.

Bißher genannte Schlöſſer ſtehen annoch in ihrem guten Bau und Wolweſen, werden auch bewohnt; dieſe nechſtverzeichnete aber nunmehr öde und verlaſſen:

Oede und verlaſſene Schlöſſer in Unter-Crain.

1. Gallenſtein. Podpezio.
2. S. Jörgen-Berg. S. Juriauagora.
3. Landspreiß. Landsprais.
4. Liechtenberg. Liechtenberg.
5. Lueg. Luknia.
6. Ober-Naſſenfuß. Gureine mokronah.
7. Oſterberg. Osteruerch.
8. Ratſchach. Radezej.
9. Neutenburg. Zuetesch.
10. Roy. Roje.
11. Ruckenſtein. Rukenstan.
12. Sauenſtein. Saustan.
13. Schärffenberg. Suiben.
14. Sübenegg. Sibenegg.

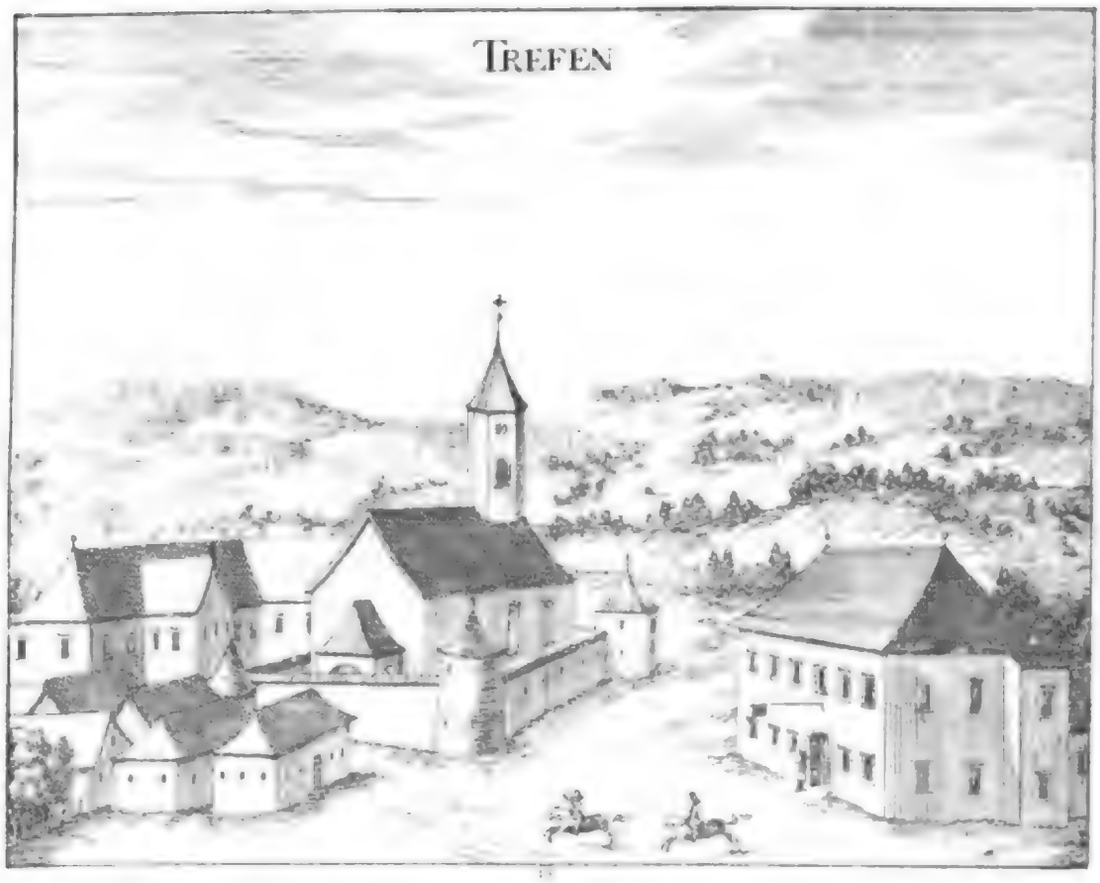
Das XXIV. Capittel.

Von dem Poſt-Weſen in Unter-Crain.

Nach den Städten, Klöſtern, Pfarren und Schlöſſern ſollten nun billig die Dörffer in Unter-Crain folgen; wie zuvor bey ſummariſcher Beſchreibung deß erſten Theils, nemlich deß Ober-Crains, geſchehen; aber in Anſehung etlicher Kupffer-Figuren, welche ſonſt gar zu genau auf einander dringen, müſſen wir ſolche vorige Ordnung anjetzo verlaſſen, und zuvor das Poſt-Weſen in Unter-Crain berühren, ehe denn wir die Dörffer betreten.

Man findt nicht in Ober-Crain allein nur die Bequemlichkeit mit der Zungen der Abweſenheit zu ſprach-wechſeln (einander ſag' ich, Briefe zu ſchreiben) und den Verlauff der Welt zu erfahren; denn Unter-Crain erfährt eben ſowol die Veränderungen weltlicher, ſo wol offentlicher als privat Händel durch eine gute Poſt-Ordnung, und kann alſo nicht nur ſeiner Curioſitet in Vernehmung ferrner Begebenheiten, ſondern auch ſeiner Nothdurfft zur Erfahrung eigener Angelegenheiten hiedurch pflegen.

Die Haupt-Poſt iſt zu Laybach, dahin alle Pfingſt-Tage (oder Donnerstage) die ordinari Poſt von Wien kommt, aber ſelbigen Tags auch gleich wieder fort auf Ober-Laybach poſtirt, von dannen weiter auf Görtz und Venedig. Der Reiſende



geht meiſten Theils zu Schiffe biß Ober-Laybach; wiewol auch, wanns einem beliebt, zu Lande.

Anno 1573 iſt von Ertz-Hertzog Carl zu Oeſterreich eine fuß-lauffende ordinari Poſt von Grätz auf Laybach und von Laybach auf Grätz aufgericht worden. Im nachfolgenden 1588. Jahr aber zu deſto mehrer Beförderung gemeinen Nutzens von Grätz hieher auf Laybach, und dann durch die Graffſchafft Görtz biß nach Venedig eine ordentliche reitende Poſt angeſtellet. Als deßwegen die Löbliche Landſchafft in Crain von obgedachtem Ertz-Hertzogen erſucht worden um eine Beyhülffe, ſo hat die Löbliche Landſchafft in Crain bewilliget, jährlich 200 Gulden dem Herrn Poſtmeiſter zu Laybach zu geben, jedoch mit dieſem Beding, daß ſowol dieſer Löbl. Landſchafft gemeine, als auch der Herren und Landleute, wie auch der Landſchafft Officirer und Diener particular Sachen Taxfrey aufgenommen und ausgeben, als auch ihro Landſchafft oder dero Herren Verordneten zu fürfallender Nothdurfft ein extraordinari abzufertigen unverwehrt ſeyn ſolle. Dabey bleibt es auf heutigen Tag.

Die Haupt-Poſt.

Von Venedig gelangt ſie alle Ehrch-Tage (oder Dienſt-Tage) dahin nach Laybach, geht aber alſobald fort auf Podpetſch und alſo fort auf Grätz und Wien. Deßgleichen kommt ſie auch alle Ehrch-Tage von Carlſtatt, und geht alle Freytage von Laybach auf Weixelburg, hernach weiter auf Treffen, Rudolphswert, Möttling und Carlſtadt.

Von Klagenfurt ꝛc. S. Veit am Pflaumb und andren Orten mehr laufſen nur die ordinari Boten.

Erſt-beſagte Haupt-Poſt wird von der löblichen Landſchafft dieſes Hertzogthums Crain concurrenter mit 200 fl. bezahlt. Worüber zu dieſer Zeit Herr Wolff Sigmund Freyherr von Strobelhoff Poſtmeiſter iſt.

Der andre Poſt-Ort.

Zu Weixelburg iſt die zweyte Poſt von Laybach gegen Carlſtadt zu, und wird gleichfalls von Ruhmgedachter Landſchafft unterhalten. Jetziger Zeit befördert dieſe andre Poſt Joannes Florian Tſchitſch.

Die dritte Sihe die Figur Nr. 15.

Die dritte Poſt befindt ſich zu Treffen, geht wochendlich auf Laybach und Carlſtadt, und wird auch unterhalten wie

die obige und zu dieſer Zeit vom Johann Halbertaller dirigirt.

Die vierdte auf Cgrlſtadt zu iſt zu Rudolphswerth angelegt, wird beydes im Ablauff und Unterhalb disponirt, wie die vorige, und jetziger Zeit vom Nicolo Liscutin verſehn.

Deß XXV. Capittels.

Inhalt.

Hie werden erzehlt die Dörffer in Unter-Crain nebst einem kurtzen Anhange von den Bergwercken und Hammern dieses zweyten Fünfftheils. Darunter ist insonderheit zu mercken der alberne Wahn, welchen die Bauren zu Königstein von ihrem Pfarrherrn haben, wegen der Wetter-Schäden. Vormalige Wasser-Schleuse bey Kostreinitz. Die Bauren zu Martinauas müssen offt die Schergen begleiten. Anzeitige Fischfänger im Dorff S. Mertben. Antiquiteten bey dem Dorff Treffen. Heidnische Grab-Lampe daselbst. Berg- und Hammerwerch in Unter-Crain.

Zu einem ſonderbaren Lob-Brief gedeyet es einem Lande, wann es wol bevölckert und bebauet iſt; angemerckt ſolches eine Anzeigung, es müſſe entweder einen glückſeligen Bodem oder auch arbeitſamen und nahrhafften Einwohner haben, der durch unverdroſſenen Fleiß aus der Unbequemlichkeit eine Bequemlichkeit zu machen und alle natürliche Schwerheiten durch unermüdeten Eyfer zu überwinden wiſſe. Unter-Crain hat beydes miteinander nemlich ein wolfruchtendes Land und nebſt kluger Regierung einen fleiſſigen Bearbeiter deß Landes, darum iſt es auch häuffig gepopulirt und mit einer groſſen Menge Dörffer beſetzt. Denn derſelben finden ſich überaus viele beydes groſſe und kleine und überdas unzehlich-viel eintzelner Häuſer, welche nicht wie in andren Ländern weit von ſammen oder entfernet, ſondern gar nahe und ſchier dicht nacheinander ſtehn, geſtaltſam auch deßwegen Unter-Crain trefflich reich an Seelen iſt. Dieſem nach trage ich Bedencken, alle ſolche Dörffer anjetzo mit der Feder durchzuwandeln, ſintemal der geneigte Leſer nur mehr Verdruſſes als Luſts und Gefallens dabey empfinden würde; werde derhalben aus etlichen hundert Dörffern dieſes zweyten Theils oder Unter-Crains nur etliche hin und wieder ligende wählen, und derſelben Gelegenheit kürtzlichſt berühren. Mache alſo den Anfang von dem Dorff

Arch (welches ſonſt von dem Volck Raka benamſt wird) daſſelbe ſteht an einem guten fruchtbaren Ort und iſt nicht nur von vielen Weinbergen, ſondern auch von allerley Obſt reich, angeſehn es faſt gantze Wälder von fruchtbaren Bäumen beſitzt. Es ligt bey dem Schloß Arch. — Das Dorff Arch

Böſſen ein andres Dorff ligt nahe bey Sittich. — Böſſen.

Ober Bilichberg und Unter Bilichberg (insgemein Guriene pousheneg und Dulaine pousheneg genannt) ligen beyde an einem hohen Berge zwiſchen dem hohen Gebirge und zwar nahe beyſammen nicht weit von Kleniſch. — Ober- und Unter-Bilichberg.

Birckendorff (Breisie) ſteht nahe bey Sittich. — Birckendorff.

Berleze ligt zwiſchen Laybach und Weixelburg; — Berleze.

Hingegen Biſterza bey Naſſenfuß. — Biſterza.

Brunn (Nastudonzo) ligt nahe bey Sittich. — Brun.

Bukouza findt ſich nahe bey S. Veit zwiſchen Gebirge in einem Thal. — Bukouza.

H. Creutz (Persuotem Krisi) trifft man an zwiſchen Gallenhof und Greilach. — H. Creutz.

Creutzdorff aber nahe bey Sittich. — Creutzdorff.

Debornig (Dobernozke) ligt in der Temeniz, hat gute Bau-Felder, aber auch dieſe Ungelegenheit, daß es bey truckner Zeit das Waſſer weit holen muß. — Debernig.

Groß und klein Dobraua.

Groß Dobraua und Klein Dobraua seynd beyde mit Sittich benachbart.

Ober- und Unter Dobruina.

Ober und Unter Dobruina, ein grosses Dorff eine Meilwegs unterhalb Laybach, ist mit einem ebnem und gutem Acker-Felde versehn. Diesen Ort mögte man füglich auch Wäschdorff oder Bleichdorff heissen, angesehn daselbst überaus viel Bleicherinnen und Wäschinnen wohnhafft, die wochendlich von Laybach, das geschmutzte Leinwat abholen und waschen, auch viel leinen Gerähts und Garns in ihrem Dorffe bleichen.

Dula.

Dula ligt bey Toll (oder Doll) auf einem Berge, der andre Berge, mehr als im Gebirge zu Gesellen neben sich hat.

Groß und klein Gaber.

Groß und Klein Gaber ligen hinter Temeniz gleichfalls auf einem Berge, haben ein gutes und wol-nährendes Acker-Land.

Gatina.

Gatina ligt nicht weit von Weixelburg;

Genische.

Genische bey H. Marain hinterm Berge;

Gimpelhof.

Gimpelhof (Kumpale) an der Sau bey Unter-Erckenstein. Allhie giebts eine Uberfahrt über die Sau. Es hat auch ein feines grosses und ebnes Bau-Feld.

Gradische.

Gradische findest du nahe bey Schärffenberg;

Grassuple.

Grassuple oberhalb Seitenhof zwischen dem Gebirge;

Greiffenberg. Groschitsa. Horland.

Greiffenberg nahe bey Sittich;

Groschitsa unferrn von Bilichberg.

Horland (Lanische). ein grosses Dorff, ligt nahe bey S. Marain. Vorzeiten war daselbst die Pfarr-Kirche, welche jetziger Zeit zu S. Marain ist.

Hönigstein. Da die Bauren den Schaden vom Hagel ihren Pfarrherren zurechnen.

Hönigstein (Medvapez) ligt zwischen Treffen und Rudolphswerth. Vor wenig Jahren hat der Hagel hieselbst das Getreide völlig in Grund geschlagen. Weßwegen die Bauren über den Pfarrherrn gewollt in Meynung, ihn an stat deß erschlagenen Getreyds ihren groben Flegel-Fäusten zu unterwerffen, welcher aber solcher erbaren Aufwartung unerwartet ihnen entwischet und so lang aus dem Gesicht blieben ist, biß diesen ergrimmten Leuten die Zorn-Hitze vergangen. Denn diese einfältige Bauren wähnen, die Geistlichen können den Hagel hinwenden, wohin sie wollen; weßwegen dann selbiges Orts Geistliche Ursach hetten, bey denselben Leuten auf offendlicher Cantzel durch offt-wiederholten Unterricht einen so thörichten Wahn auszureuten, gleich-wie auch die Obrigkeit durch ernstliche Bedrohungen oder würckliche Straffen den Frevel solcher Bauren wider den geistli-Stand im Zaum zu halten befugt. Aber ein erhitzter Menalcas oder Corydon lässt sich bißweilen durch Bedrohungen so wenig stillen, als ein erwildeter Stier-Ochs durch ein vorgehaltenes blut-rotes Tuch oder ein wütender Sturmwind durch etliche Bögen Papiers.

Hrastie.

Hrastie hat seinen Wohn-Bodem zwischen Leybach und Weixelburg;

Hrastno.

Hrastno den seinigen nicht weit von S. Ruprecht.

Hrastouduor.

Urastouduor ligt mitten in der Temeniz. Mitten in diesem Dorff hat es einen grossen Wasser-Pfuhl, welchen die umherstehende Häuser umringen.

Jablaniz.

Jablaniz steht in einem hübschen Thal nahe bey S. Märten. Das zugehörige Feld ist eben und erzeigt sich für den fleissigen Bau danckbar.

Jaswine.

Jaswine ligt auf dem Gebirge nahe bey S. Jörgen;

Janorie.

Janorie auf einem hohen Berge nicht ferrn von Schwartzenbach, hat viel Obst und gute Bau Felder wiewol keine ebne. Bey diesem Dorff findt man viel Tuffstein.

Jauernig.

Jauernig hat seine Wohnstäte zwischen Laybach und S. Märten auf einem hohen Berge und zwischen hohem Gebirge.

Ober- und Unter-Jeleine.

Ober und Unter-Jeleine schauet von einem hohen Gebirge herab und hat nicht weit biß Neudorff. Das Bau-Feld mag jährlich nur ein-und selten zwey Mal genutzet werden. Welches auch nicht zu verwundern, weil selbige Berg-Gegend ziemlich frisch und kalt.

Jeschiz.

Jeschiz (Jeshize) ligt im Schoß eines hohen Gebirgs, nemlich im Thal und hat Wagensperg in der Nähe.

S. Jrgen.

S. Jrgen, welches nahe an der Sau oberhalb Lithey ligt, ist vor wenigen Jahren abgebrant. Es ackert ein gutes Feld und schüttelt von seinen Bäumen viel Obst. Insonderheit wächst daselbst der Hoor oder Flachs trefflich-schön.

Kall.

Kall ligt wie Ober-Jeleine, ist auch dessen nechster Nachbar.

Kerskauas.

Kerskauas ist mit Sittich in der Nachbarschafft begriffen.

Katzendorff.

Katzendorff ligt unweit von Seissenberg.

Kostreiniz.

Kostreiniz (Kostreiniza) ligt in einem Thal zwischen hohen Bergen unter Wagensperg. Ist zwar nur mit

einem kleinen Bau-Felde aber grossen Wiesen versehn. Unterhalb diesem Dorff bey klein Kostreiniz ist unter der Mühlen zwischen den Bergen eine überaus grosse Wehr (oder Schleuse) und Thamm gewesen, durch welche man das Wasser hat können schwellen und zwar so hoch, daß es im gantzen Thal wie ein See gestanden. Solches hat man, wie die Einwohner berichten, vorzeiten wegen deß Feindes also zugerichtet, wann derselbe von der Sau herauf nach dem Thal hat gegen Liechtenberg oder Wagensperg gehn wollen, damit man diesen Thamm alsdann abwerffen und die feindliche Truppen überschwemmen könnte.

Vormalige Wasser-Schleuse.

Kresniz. Kresnitz (Kresnize) ligt an der Sau oberhalb Paganik unten am Fuß eines hohen Berges, und besitzt ein fein-ebnes Acker-Feld. Seine Einwohner seynd mehrentheils Roßhändler.

Klan. Klan ist nicht ferrn von Bilichberg;

Korenitka. Korenitka nicht weit von Klein-Lackh.

Kosrza. Kosrza nahe bey Bilichberg, und

Lanische. Lanische hat eben sowol einen geringen Weg biß nach Bilichberg, gleichwie

Leskouz. Leskouz nur einen kurtzen nach Sittich.

Groß und Klein Lackh. Groß und Klein Lackh findt man zwischen Treffen und Klein Lackh. Seynd grosse Dörffer.

S. Marain. S. Marain ist gleichfalls ein grosses Dorff von Laybach gegen Weixelburg, wird von vielen Sämmern (das ist Saum-Roß-Führern) bewohnt, und von einem hübschen ebnem Felde befruchtet.

Marschiedul. Marschiedul ligt oberhalb Treffen zwischen dem Gebirge in einem Thal;

Martinauas. Martinauas sonsten Merthensdorff genannt, nahe bey Treffen in der Temeniz. Dieses grosse Dorff gehört unter die Herrschafft Weixelberg. Wenn man nach einem Ubelthäter greifen will und kein Gerichts-Diener (oder Scherge) vorhanden ist, so müssen diese Leute denselben fangen, oder auch dem Gerichts-Diener, im fall derselbe allein nicht dastand, das Geleit geben und ihm den Mißthäter fahen helffen. Diese guten Leute müssen also, wenn sie sich bey solcher ihrer Verrichtung erbar und reputirlich achten wollen, die Augen vielmehr gegen dem Orient weder gegen dem Occident wenden. Denn gleichwie in den Nidergängischen Ländern solche Mühwaltung mehrentheils für verkleinerlich und unreputirlich aufgenommen wird, also treten in manchen Morgenländern manche grosse Herren wol dem Scharffrichter selbsten ins Amt. Massen solches belesenen Leuten bekandter ist, als daß es einiges Beweises brauchen sollte.

Die Bauren allhie müssen bißweilen den Diebs-Häscher vertreten.

S. Märten ligt vier Meilen von Laybach nicht weit von der Sau in einem Lust- und Frucht-reichem Bodem. Es seynd zwar nur 4 Bauren-Huben oder Gründe, aber alle in kleine Häuslein zertheilt und der Einwohner mehr als hundert, darunter viel Sämmer und allerley Handwercksleute, die Einem ausarbeiten, was man verlangt; insonderheit auch viel Ledrer, so da schwartzes Leder bereiten. So findt man gleichfalls ziemlich viel Wirtshäuser darinn, und zwar in dem Jahr, da ich* diese Topographiam aufsetze, 18 derselben. Denn diesen Leuten schmeckt der Wein viel besser als das Wasser. Wiewol sie dennoch die Fische, so aus dem Wasser kommen, so lieb haben, daß kein Fisch-wasser, oder auch Fisch-Behalter für ihrer Etlichen ruhig verbleiben kann. Scheinen also diese Fisch-Näscher das Sprichwort Piscis in tertia aqua venenum, der Fisch ist im dritten Wasser ein Gifft, zu scheuen, daher sie ihn lieber bey sich in Wein als in Wasser schwimmen lassen wollen. Und mögen wol Einige darunter seyn, die stets bey Nachte selten bey Tage fischen.

S. Märten.

Mischiedul ligt in einem fruchtbaren Thal zwischen dem Gebirge, Mischiedul.

Mishek aber nahe bey Slatenek in einem feinem fruchtbaren Bodem; Mishek.

Mulaua. unterhalb Sittich, und dabey die über-grosse Wiesen, so dem Kloster Sittich gehört; Mulaua.

Naberhouem. nahe bey Hotemesch. Naberhouem.

Nabresaum gar bald bey Neudorff. Nabresaum.

Nasesinah (am Hammer genannt) steht an der Gurckh, zwischen Seisenberg und Ober-Gurkh und daselbst auch ein Eisen-Hammer-Werck. Nasesinah.

Nagobe hausst auf einem hohen Berge nicht ferrn von Gallenstein. Nagobe.

Naklanzu ist nahe bey H. Creutz. Naklanzu.

Nalasech ligt zwischen Osterberg und Litay und hat nicht weit zum Sau-Strom. Nalasech.

Nalogo hat seine Wohnstäte unterhalb Litay bey der Sau, und zwar allda, wo die Uberfahrt ist. Nalogo.

Namalegobe wohnet auf dem Gebirge nahe bey Gallenstein. Namalegobe.

Napresiko sitzt gleichfalls auf der Scheitel eines hohen Bergs zum Ende Napresiko.

deß groſſen Forſts oder Walds Langenecke ſo man ſonſt insgemein Dogaret nennt.

Nasagosdu. Nasagosdu findet man nahe bey Neudorff;

Nastrasche. Nastrasche bey Wazenberg.

Nauerhu. Nauerhu ſteht auf einem Hügel in der Temeniz;

Navodicah. Navodicah iſt unentfernt von Gallenſtein;

Oberfeld. Oberfeld nahe bey Ainödt an der Gurkh hat ein gutes, groß und ebnes Bau-Feld.

Ober- und Unter-Oſredek. Ober- und Unter-Oſredek hat ſeinen Wohnplatz nahe bey S. Geörgen auf dem hohen Gebirge an einem friſchen Ort.

Padesh. Padesh (oder nach unſerer Teutſchen Weiſe zu ſchreiben Padesch) hat eben ſo wol den S. Georg zum Nachbarn und ein hohes Gebirge unterm Fuß, auch gleichfalls eine friſche Lufft.

S. Peter. S. Peter ligt nahe bey Wördl und nicht weit von der Gurkh.

Podgurie. Podgurie nicht weit von dem Fluß Laybach, unter einem hohen Berge; führt ſowol aus ſeinem hübſchen Bau-Felde als ſchönen und groſſen Wieſmaten eine gute Ernte heim.

Pollane. Pollane ligt zwiſchen Oſterberg und Paganith an der Sau;

Ein andres Pollane. Und ein andres Pollane nicht weit von Grünhoff in einem guten fruchtbringendem Thal, zwiſchen hohem Gebirge,

Praprateze. Praprateze nahe bey Weiſſenſtein. Sein Acker-Feld iſt groß, ſchön und eben, aber kein Gehöltz dabey.

Preuek. Preuek nahet ſich zu Bilichberg.

Pustnjauarie. Pustujauarie iſt gar nicht weit entſeſſen von Wagenſperg, und das erſte Dorff in der Temeniz, führt ſeinen Heerd und Rauch in einem ſchönem Thal das nicht nur die Augen ſondern auch den Mund weidet, weil es ſowol fruchtbar als luſtig.

Radachauauas. Radachauauas iſt ein groſſes Dorff, und in der Temeniz befindlich.

Rakauig. Rakauig ligt nahe bey Kroiſſenpach.

Am Ran. Am Ran (ſonſt Nabregu genannt) ſteht hart an der Sau nahe bey Litay, und ſeynd meiſtentheils Fiſcher darinn.

Großraume. Großraume iſt mit Bilichberg benachbart.

Resdertu. Resdertu ligt zwiſchen Laybach und Weixelburg;

Rudnek. Rudnek, zwiſchen Laybach und S. Marain an der Straſſen unter dem Berge, an einem leimigten Otr.

Sadrago. Sadrago ligt bey Greülach.

Salog. Salog ein ſchön- und groſſes Dorff nicht weit von S. Marain.

Sauenſtein. Sauenſtein, ein nicht ſäuiſch- ſondern fein- und groſſes Dorff, ſteht auf einem Hügel, von dannen es in die nahe vorüber laufende Sau ſihet. Hat ein hübſch und ebnes Feld.

Sauerstnig. Sauerstnig ligt nahe bey Grünhoff an einem guten fruchtbarem Ort;

Seitenhof. Seitenhof (Ubrine) unfern von S. Marain an einem leimigtem (oder lettigtem) Ort;

Sella. Sella in geringer Entſeſſenheit von Sittich;

Schelſchek. Schelſchek ligt in einem gutem und ſchönem Thal nahe bey Wagenſperg, deckt aber ſeine ſchöne und anmutige Gelegenheit nicht auf von Fernen, eben darum, weil es in Thal und dem Gebirge, als dazwiſchen es begriffen, iſt im Buſem ſteckt.

Shusie. Shusie (oder Schusie) iſt nahe bey Bilichberg;

Schutt. Schutt zwiſchen Laybach und Weixelburg;

Schwartzenbach. Schwartzenbach (Zornopotok) ligt an dem gleich- ſo genannten Waſſer Schwartz-Bach unterhalb Wagenſperg, in einem Thal, das ſchön und fruchtbar zwiſchen dem Gebirge.

Shubraze. Shubraze (oder Schubraze) genieſſt eben ſowol einer anmutigen Wohnſtäte in der Temeniz; nemlich in einem guten fruchtbaren Thal zwiſchen hohem Gebirge.

Slapnize. Slapnize iſt zwiſchen Oſterberg und Litay gelegen unter einem hohem Berge an der Sau. Daſelbſt findet ſich ein Wald, und im demſelben eine groſſe Menge von Käſten-Bäumen.

Sostro. Sostro ſteht an der Sau und Feſtniz gleich unter dem alten Schloß Oſterberg in einem ſchön-ebnem Bodem;

Stopainauas. Stopainauas auch Stephansdorff genannt, eine halbe Stunde von der Stadt Laybach bey dem Fluß Laybach wo die Capelle deß H. Grabs iſt. Hat ein ausbündig-ſchönes ebnes und Fruchtliebendes Feld.

Stranskauas. Stranskauas ligt zwiſchen Laybach und Weixelburg;

Subshenize. Subskenize (oder Subschenize) zwiſchen

Laybach und S. Marain in einem lettigtem Ort;

Tihainauas. Tihainauas in der Temeniz und iſt mit einem guten und fruchtbaren Bau-Felde begabt.

Tlak. Tlak ligt zwiſchen Laybach und Weixelburg.

Ober- und Unter-Töpa. Ober- und Unter-Töpa ligen unten an einem hohen Berge nicht weit von Kliviſch, mit vielem Obſt und einem guten Bau-Felde geſegnet. Es findt ſich aber keine Ebne dabey. Man erzielt daſelbſt an kleinerem Horn-Viehe, nemlichen an Geyſſen die Menge.

Treſſen. Nun treffen wir auch einmal das bereits offt genannte Treffen (oder Trefen), diß iſt zwar ein groſſes, aber ſehr leimigtes, unſaubres und kottiges Dorff zwiſchen Laybach und Rudolphswerth, dabey ſchöne Bau-Felder und Wiſmaten ligen. Bey dieſem Treffen trifft man viel Antiquiteten an, als ausgehobene Steine, heidniſche Gräber und Müntzen. Mir iſt ſelbſten * eine irdne heidniſche Lampe, ſo man in einem Grabe gefunden, zu Theil worden. Ich * habe gleichfalls eine heidniſche Spernadel von Meſſing, ſo überaus groß und herrlich gemacht, bekommen, welches gleichfalls allhie in einer heidniſchen Begräbniß angetroffen worden.

Tribeleuo. Tribeleuo ligt zwiſchen Laybach und S. Märten auf einem hohen Berge, zwar mit keiner Ebne, doch gleichwol mit gutem Bau-Felde und vielem Obſt begünſtigt.

Triebsdorff. Triebsdorff iſt nicht weit entlegen von Seiſenberg.

Ubrodo. Ubrodo ſteht an der Sau erbaut unter einem hohen Berge, anderthalb Meilen von Panouitſch, und behauſet lauter Fiſcher.

Ubutsche. Ubutsche ligt in der Temeniz mit gutem Ackerwerck verſorgt;

Udobu. Udobu gleichfalls in der Temeniz und ebenfalls mit Baufelde wol berahten.

S. Veit. S. Veit, ein groſſes Dorff, ſteht nahe bey Sittich in einem guten Segenreichem Bodem, beſitzt ein groß- und herrliches Bau-Feld. Daſelbſt wohnen viel Handwercksleute und ſind auch viel Wirtshäuſer darinn, und im Jahr viel Kirch-Täge.

Groß und Klein Verch. Groß und Klein Verch ligen unweit von Weixelburg.

Ugabrie. Ugabrie ligt im Stangen-Walde.

Unterfeld. Unterfeld, nahe bey Ainöd in einem fruchtbaren Bodem und genieſſt eines guten Bau-Feldes.

Uodiz. Uodiz (oder Vodiz), insgemein Uodize genannt, hat nicht weniger um ein gutes Acker-Feld und fruchtbaren Boden Gott zu dancken, der es auch mit vielem Obſt ſegnet. Es ligt unweit von Wagensberg und hat viel Topf-Stein.

Urebro. Urebro ligt oberhalb Seiſenberg an einem hohen Berge, hat keine Ebne, und da es doch ein groß Dorff, auch keine Waſſer, dennoch aber ein gutes Bau-Feld.

Uzeplah. Uzeplah (oder Uzeplach) nahet ſich zu Gallenſtein.

Warth. Warth, ſowol das Obere als Untere (ſonſt Straso benamt), hat ſeine Gelegenheit in einem guten fruchtbaren Boden, und Einöd in der Nähe.

Winckel. Winckel iſt nicht ferrn von Seiſenberg.

Wlato. Wlato ligt zwiſchen Laybach und Weixelburg, und heiſſt nicht umſonſt Wlato (oder Blato, wie es die Cräneriſche Zunge ausſpricht); denn dieſes Wort bedeutet ſoviel als Kot, und kommt in etwas mit dem Teutſchen Wort Unflat überein. Weil nun dieſer Ort überaus leimicht, kotich und unflätig, hat man ihm von ſolcher ſeiner Sauberkeit billig einen ſo ſaubren Namen zugeeignet, und das Weſen mit dem Wort rechtmäſſig vereinigt.

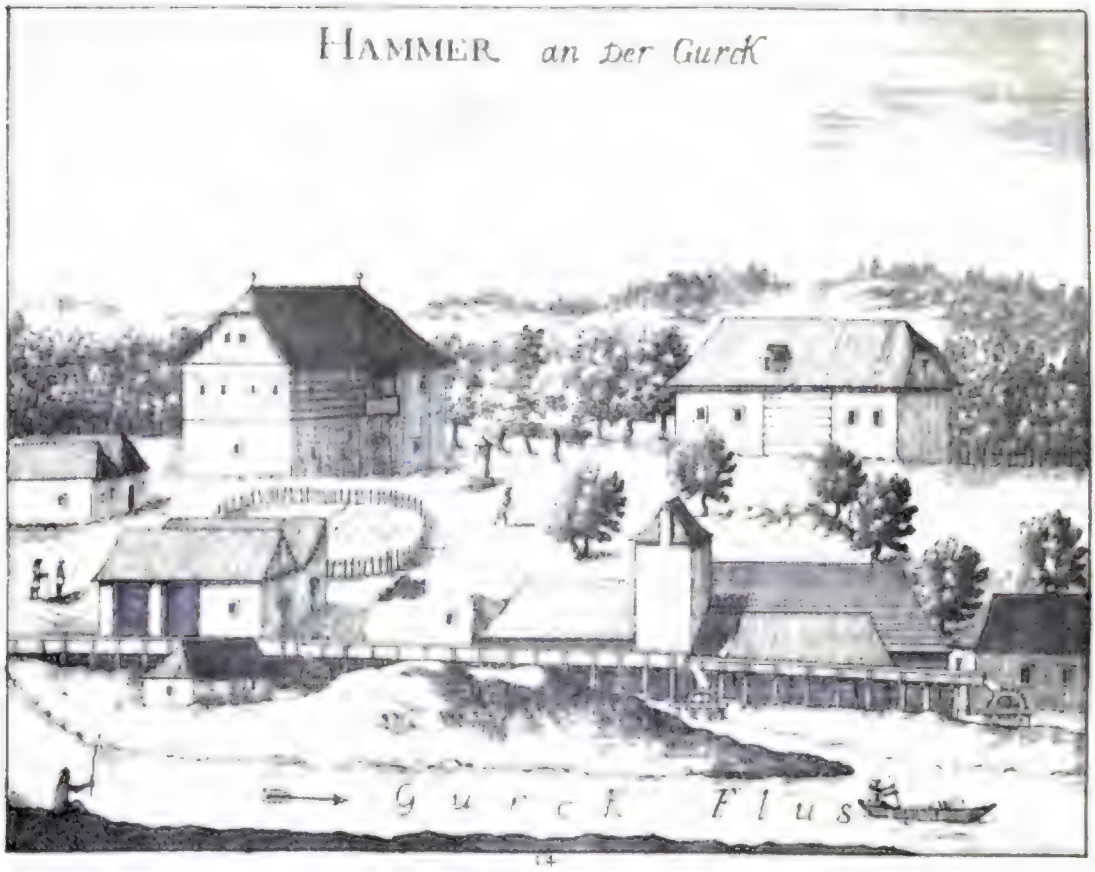
Zatesch. Zatesch ligt neben der Sau in einem guten frucht-willigem Bodem zwiſchen Mokritz und Gurkhfeld.

Zesenze. Zesenze entweitet ſich nicht weit von Sittich,

Zerouza. Gleichwie Zerouza nicht weit von Wagensberg. Dieſes wohnt in einem guten und Frucht-gefüllten Graben, und nährt viel Schmiede, die allerley Sachen aus dem Eiſen erzwingen.

Wir laſſen noch viel andre Dörffer zurück, damit auch der Unluſt, welchen man aus mehrer ſolcher Oerter Andeutung beſorgen muß, zurück bleibe; hencken aber hingegen mit kurtzem einen kleinen Bericht hiebey an von den Berg- und Hammer-Wercken dieſes Theils.

Berg- und Hammer-Wercke in Unter-Crain. In dieſem zweyten Fünfftheil ſeynd ehedeſſen viel Bley- und Eiſen-Bergwercke, wie auch andre geweſen, aber alle verlaſſen und eingegangen; ausbenommen ein einiger Eiſen-Hammer und Bergwerck ſamt dem Schmeltz-Ofen, ſo eine Meile oberhalb Seiſenberg an der Gurkh noch



übrig, da man das Eisen schmeltzt und hämmert. Und dieser Hammer gehört jetziger Zeit dem Herrn Fonzoy. Die Gelegenheit solches Hammer-Wercks erhellet in beygefügtem Kupffer-Druck.

Sihe die Figur Nr. 14.

Auch ein Bley-Bergwerck wird der Zeit gegraben und geschmoltzen in S. Mertner Bodem, nahe bey Slattinegk in einem Graben, Malnek genannt, und lässt ein Italiänischer Graf solches bearbeiten.

Das XXVI. Capittel.

Von den Böden, Thälern und Feldern in Unter-Crain, als dem zweyten Fünfftheil.

Inhalt.

Warum aus denen sehr häuffigen Böden und Thälern in Unter-Crain nur eine gewisse Anzahl anjetzo erzehlt, und die übrige ausgelassen werden. Demnechst folgen die fürnehmste Böden dieses zweyten Theils nacheinander, wie die am Rande gesetzte Namen derselben bey dem ersten Anblick weisen. Insonderheit wird an dem Acker-Bodem die Fruchtbarkeit desselben und die Vortrefflichkeit seines Weinwachses gerühmt. Dergleichen wird an theils hernach folgenden Böden gelobt. Häuffiger Fang der Rebhüner im Gurkfelder-Bodem. Quecksilber im Littayer-Boden. Wasser-Mangel im Temenizer Bodem.

Die Mildigkeit der Natur hat sich in Unter-Crain viel weiter ausgebreitet, als daß meine Feder dieselbe sollte völlig begreiffen oder bezeichnen. Sie hat diesem andren Theil von Crain mehr Bödem und Thäler zugeeignet, weder mirbe quemlich fällt, dieselbe alle sämtlich vorzutragen. Sie hat diesen Strich deß Landes gar sehr damit angefüllt und sich weit reicher an Wercken hierinn erwiesen, weder ich mich an Worten.

Wie dann die Wercke deß hohen Schöpffers übermall von so grosser Fülle, daß sie uns einen grossen Mangel an Worten, womit sie Alle mögten ausgedruckt werden, hinterlassen. Es ist alles gut, was Gott gemacht, aber wer kann Alles zehlen, was Er gemacht? Es geht nicht einmal alles ins Gesicht viel weniger in unsre Rede, ja nicht ein Mal in unsre Gedancken. Wer zehlt die Sterne allesämtlich auch nur mit den Augen? sintemal ihrer eine unzehliche Menge unsren Augen von der entsetzlichen Höhe entzogen wird. Und wer zehlt auch das Alles, was auf Erden ja was in einem einigem Lande nur von Gott und seiner Dienerinn der Natur bereitet ist? Einmal bleibt es dabey, daß Gott reicher an Wercken als wir an Worten.

Mich aber schreckt allhie von Andeutung aller Bödem, Gründe und Thäler unsers Unter-Crains, die sich ja endlich noch wol zehlen liessen, nur die Weitläufftigkeit und derselben gemeinlicher Anhang der Eckel deß Lesers ab. Denn wir Menschen seynd leider! so geartet, daß wir die Güter und Geschencke der Natur lieber fein weitläufftig besitzen und geniessen als weitläufftig anhören. So wollen wir demnach anjetzo von der Menge einen Ausschuß machen, und obgleich alle Gründe und Thäler deß Unter-Crains mit schöner Anmut und Fruchtbarkeit verherrlicht seynd, dennoch nur etliche hin und wieder ligende hervorziehen, mit Versicherung, daß die übrige, so wir allhie unbenannt lassen, an preislicher Beschaffenheit denen anjetzo benennenden keinen Fuß-breit weichen.

So soll demnach in dieser Erzehlung nach der Buchstab-Ordnung den Vorzug und die erste Selle haben der

Archer Bodem. Archer Bodem (Narako sonst genannt), diesen, der zwischen Gurkhfeld und S. Margareten ligt, erhöhet seine Fruchtbarkeit zu einer grossen Ruhmwürdigkeit. Denn die ihm gar tieff geneigte Natur hat ihn durchaus mit allerley Baum- und Erd-Früchten begabt, seine unzehlbare Bäume mit dem alleredelstem Obst überhäufft. Von Kastanien (oder Kästen) hat sie ihm gantze Wälder geschenckt. Es wachsen auch darinn sehr viel Zarpfen, etliche nennen es auch Arschizen. Die häuffige Weinberge prangen und funcklen mit ihren süssen Amethysten, Diamanten und Hyazinthen oder braunen, weissen und gelben Trauben aufs lieblichste und lieffern einen vortrefflichen Trunck Weins. Es hat zwar dieser Bodem nicht viel Ebnes, nichts destoweniger doch schöne Felder. Auf dem grossen Gebirge stehen Wälder, an mittleren Bergen lauter Weinstöcke. In kleinen Berglein haben die Bau-Felder ihren Platz, und in den Thälern die Wiesmaten. Das übrige ist mit vielen groß und kleinen Dörffern besetzt.

Ainödter Bodem. Der Ainödter Bodem (Usatesko) hat an einer Seiten den edlen und fischreichen Fluß Gurkh und zwar den besten und fürnehmsten Ort desselben, nemlich wo man allerley Gattungen der köstlichsten Fische in häuffigster Menge fähet, dann weiter hinab ist dieser Fluß mit seinem Fischwerck so auswürffig nicht mehr als allhie. Auf der andren Seiten verbollwerckt ihn das Gebirge, welches, ob es gleich hoch, dennoch Gott dem Nutzen nach den Einwohnern dieses Grunds unter die Füsse gethan, sintemal es ihnen mit seinen schönen Wäldern und guten Vieh-Weiden sehr wol dienet. Besser unterwerts treten lauter Wein-Gebirge hervor samt dem delicatestem und sonderbarstem Obst, und im Grunde eröffnet sich das edelste Bau-Feld, gleichwie am Fluß die Aug-erfreulichste Wiesen ihren Teppicht dir vorlegen und so annehmlich auseinander wickeln, daß sie gar leicht deine Lust hingegen in sich verwickeln. Dieser Bodem unterhält unterschiedliche schöne groß- und kleine Dörffer, welche ihn desto glücklicher bewohnen, weil sie von einer köstlich-guten, frischen, gesunden und wolgetemperirten Lufft erquickt werden.

S. Bartholomäi Feld. S. Bartholomäi Feld (Sentierneisku pule) ligt zwischen Pletriach und Landstraß und kann sich eben sowol mit seiner schönen Gelegenheit was einbilden oder vielmehr die Güte dessen, der sie so schön gebildet hat, vorbilden. Du findest hie solche Bau-Felder so aus dem Kern über die Masse schön, eben, groß und

sehr erkenntlich für die aufgewandte Mühe sind, imgleichen herrliche Weinberge und deß Obstes einen reichen Uberfluß. Denn es ist ein Boden von ausbündiger Fruchtbarkeit, der mit Kästen, Zarpfen und dem alleredelstem Obst nicht nur etwan hie und da in etwas bewachsen, sondern gar bewäldert nur mit dem göttlichen Segen wie ein Irdisches Paradeys gekrönt ist; derhalben in einer so glückseligen Gegend auch viel schöne, sowol grosse als kleine Dörffer zu wohnen belieben.

Debruiner Boden.

Der Debruiner Boden (Udobruine) streckt sich von der Stadt Laybach hinunter zwischen dem Fluß Laybach und dem Gebirge, biß an das hohe Gebirg hinab geschmückt mit herrlich-gutem und ebnem Acker-Werck, häuffigem Obst und vielen grossen Dörffern.

Festnitzer Thal.

Das Festnitzer Thal (Ubesnize) erstreckt sich nach dem Thal hinunter von Tribelen biß zu der Sau, ligt zwischen hohem Gebirge, hat etliche kleine Dörffer und wenig Bau-Feldes, aber grosse Wiesmaten.

Gurkhfelder Boden.

Der Gurkhfelder Boden (Kerskupale) reicht biß an die Gurkh und zeucht sich neben der Sau hinunter; begreifft ein überaus schön-ebnes und grosses Bau-Feld, auch viel Weinberge, auserkornes Obst, und in seinem Gefilde sammlen sich die Rebhüner bey grossen Schaaren so häuffig, daß die Netze wunderselten ohn einen reichen Fang zurück kehren. Solche Fülle hat verursacht, daß dieser Boden auch mit mächtig-viel-schönen und grossen Dörffern angefüllet und bepflantzet worden.

S. Irgen Bodem.

S. Irgen Bodem reicht nach der Sau hinunter biß gen Litay und hinauf biß Kresniz. Sein Acker-Feld ist kern-gut, sein Obstwerck häuffig. In seinen Wäldern stehen viel Kästen-Bäume, aber doch nicht häuffig beysammen, sondern nur hin und wieder. Er hat wenig Ebnes und doch einen fruchtbaren Boden. Es giebt darinn viel kleine Dörffer.

Kostreinizer Thal.

Das Kostreinizer Thal ligt unterhalb Wagensperg zwischen dem Gebirge, begreifft viel Dörffer, deren Einwohner von der Holtzfuhr aus den Wagenspergerischen Wäldern, daraus das Holtz in die Nachbarschafft verführt wird, viel gewinnen, wiewol sie auch viel Aecker und viel Wiesen haben.

Kresnizer Bodem.

Der Kresnizer Bodem (Ukresnizah) erstreckt sich oberhalb Poganith nach der Sau, hat zwar Gebirge, doch dabey ein hübsch-ebnes Bau-Feld. Es hausen darinn viel Roßhändler.

Kumer-Boden.

Der Kumer-Boden lenckt sich um Kumberg herum nach demselben Gebirge, ist auch überall gebirgig und hat ein mächtig-hohes Gebirge. Aber dieses Gebirge ist oben sehr flach und deßwegen zum Bau und Wohnung bequem. Wie es denn auch würcklich alles wol gebaut und mit Leuten so besetzt ist, daß man schier kein Gehöltz hat zum brennen, indem alles voll Aecker und Felder und auch an theils Orten, da es nidrig, Weinberge sind, und überall bald grosse bald kleine Dörffer bald einschichtige Häuser stehen. Darum, obgleich in diesem Bodem überaus viel Hügel, Berge und Thäler befindlich, wird doch Alles bearbeitet, ohnangesehn er wegen der erschrecklichen Höhe sehr kalt. Solche Kälte verursacht auch, daß das Obst, wiewol es häuffig allhie wächst, dennoch gar spät zeitig wird und die sonst gute Bau-Felder nur einen Nutzen geben. Den Heidel muß man alle Mal auf die Prahe säen. Und dem Hirs verstattet die Kälte keinen Wachsthum. Man ziehet viel Vieh daselbst als: Rinder, Schafe, Ziegen (oder Geysse) und dergleichen.

Lithayer Boden.

Der Lithayer Boden (Uletye) passirt zwischen der Sau und dem Gebirge, hat ein feines flaches und ebnes Bau-Feld, darinn beydes Flachs und Hirs aus der Massen gern wachsen. Man findt in diesem Boden bißweilen Queckſilber und auch sonst noch viel Gutes.

Lueger Boden.

Der Lueger Boden (Ulukne) geht von Lueg und dort herum, biß zu der Gurkh hinunter, umfängt nebst einer grossen Wildniß auch ein gut-und ebnes Bau-Feld, viel Weinberge, viel Obst, und fruchtet denen darinn gelegenen, grossen und kleinen Dörffern, derer eine grosse Zahl ist, gar mildiglich.

S. Marainer Boden.

S. Marainer Boden (oder S. Marien Boden (Ushemarie) hebt von Geyerau an und fährt fort biß gen Weixelburg. Er hat viel grosse und ebne Felder, imgleichen viel Berge und Thäler, die doch alle Frucht bringen. Daher auch Alles voll grosser und kleiner Dörffer steckt, wiewol dieselbe sehr kotich, und in demselben wohnen viel Sämber.

S. Margreten Boden.

S. Margreten Boden (Ushemerieto) schweifft dort herum biß zu der Gurkh. Ist von auserlesener Fruchtbarkeit und zwar von Hügeln, Thälern und Ebnen gemengt; doch überall

zur Bearbeitung bequem. Es ligen überaus viel Weinberge darinn, und findt man daſelbſt auch das auserleſenſte Obſt, gleichwie in den Wäldern von Kaſtaneen die Fülle. An groſſen und kleinen Dörffern giebt es die Menge.

S. Märtnerer Boden. S. Märtnerer Boden (oder S. Märtins Boden) (Pershumartene) lenckt ſich um S. Merten herum biß zu der Sau; iſt vortrefflich an Güte und Fruchtbarkeit, als der viel Obſt zeuget, und nebſt vielen andren Bergen und Thälern auch Weingebirge, ſchöne Wieſen, gute Bau-Felder begreifft. Der Hirs und Flachs wächſt darinn nach aller Luſt und geräth ausbündig wol. Es ligen darinn viel Dörffer, groſſe und kleine, und auch ſonſt eintzelner Häuſer eine groſſe Zahl. Die Einwohner treiben allerley Handwercke, darunter der Ledrer und Schmiede ihres inſonderheit gehet. Und weil gemeinlich, nachdem die Hände wol gearbeitet, der Mund auch eine gute Arbeit wünſcht, ſo giebts in allen Winckeln Wirtshäuſer, die einen guten Biſſen und Trunck um die Gebühr ihnen vorſetzen.

Miſchieduler Thal. Das Miſchieduler Thal, ſonſt Meuſſen-Thal genannt, (Miſchiedull,) ligt zwiſchen Gebirgen, die es gleichſam wie einen Schatz zu verwahren ſcheinen; und zwar billig, weil es auch einen Schatz der Natur hat, nemlich herrliche Wieſen und Bau-Felder, Weingebirge und viel Dörffer.

Moreutſcher Bodem. Der Moreutſcher Bodem lenckt ſich um Gallenhoff und Thurn herum, und läſſt ihm in der Güte von den andren wenig nehmen oder zuvorthun. Ihn begrünen und überſchatten viel Luſt-reiche Wälder, ihn nähren manche groſſe und gute Bau-Felder, ihn laben viel edle Obſt-Bäume, ihn erfreuen viel Weinberge, ihn bewohnen viel groſſe und kleine Dörffer, und gar viel beſonders ſtehende Häuſer.

Ratſchacher Boden. Der Ratſchacher Boden (Per radezheje) nimt ſeinen Weg um Ratſchach herum an der Sau, angehäufft mit vielem hohen Gebirge und Thälern, auch ſchönen, ebnen, guten Bau-Feldern, vielen Weinbergen, gnugſamen Obſt, vielen groſſen und kleinen Dörffern und überaus-viel eintzelnen Häuſern.

Rudniker Boden. Der Rudniker Boden erſtreckt ſich von Laybach hinab gegen S. Marain zwiſchen groſſen Wieſen und dem Fluß Laybach; hat hin und wieder Bau-Felder, und groſſe Wieſmaten, iſt aber ſehr moraſtig und leimig, und ſeynd etliche Dörffer darinn.

Rudolphswerther Bodem. Rudolphswerther Bodem (Per novem mestu) geht um Rudolphswert herum an der Gurkh, beſitzt viel gute Bau-Felder, auch überaus viel trefflicher Weinberge; iſt auch gantz voll groß- und kleiner Dörffer und einſchichtiger Häuſer.

S. Ruprechter Boden. S. Ruprechter Boden (oder S. Ruprechts-Boden) ſonſt Usentroprat benannt, zeucht ſich um S. Ruprecht weit herum, hat viel Berge und Thäler, auch viel ſchön-ebnes Feldes, gute Bau-Felder, viel Weingebirge, deß Obſts die volle Gnüge, ſehr viel groſſe und kleine Dörffer nebſt viel einzelen Häuſern.

Sauenſteiner Boden. Der Sauenſteiner Boden ſtreicht um Sauenſtein herum an der Sau. Seine Berge und Thäler, derer gar viele, ſeynd alle bewohnt. Er hat auch viel Wein-Berge, köſtliches Obſt, viel groſſe und kleine Dörffer und allein-ſtehende Häuſer.

Sittticher Boden. Der Sittticher Boden (Porsetizeno) erſtreckt ſich um Sittich herum, umfängt viel Berge, Thäler, auch ſchöne und ebne Bau-Felder. Alles iſt mit Dörffern, ſo groſſen als kleinen, beſetzt, und trägt dieſer Boden trefflich wol.

Stangenwalder Boden. Der Stangenwalder Boden (Ustange) ligt in dem hohen Gebirge zwiſchen Oſterberg und S. Merten, iſt auch ſelbſt ein hohes weitſichtiges Gebirge, ſo in vielen Bergen und Thälern beſteht, die aber alle fruchtbar. Alles iſt da voll groſſer und kleiner Dörffer und eintzelner Häuſer. Es giebt daſelbſt ein trefflichs Obſt, treffliche Aecker und Bau-Felder, auch an manchen Orten Weinberge. In ſeinen Wäldern wachſen die Käſten gar häuffig. In denſelbigen laufft auch viel Wild, weßwegen es daſelbſt auch viel Wildſchützen giebt. Vor wenigen Jahren war dieſer Boden noch wenig bewohnt, mit lauter Wald- und Wildniß überzogen; nunmehr aber ſieht er aus weit andren und leutſeligern Augen, ſintemal faſt lauter Felder und Garten draus geworden.

Temenizer Boden. Der Temenizer Boden (Temenza) reicht weit hinaus, nemlich von S. Veit gegen Seiſſenberg und Treffen, und iſt ſehr groß. Es ligen darinn gar viel kleine Berge, Hügel und Thäler, ingleichen ebne und köſtlich-gute Felder. Seine Fruchtbarkeit iſt verwunderlich. Inſonderheit bauet man allda guten Heidel oder Buchweitzen (in Crain nennet mans Haden

oder Haiden). An Weinbergen findt sich die Menge, gleichwie auch an grossen und kleinen Dörffern und einschichtigen Häusern; hingegen aber kein fliessendes Wasser, noch einiger Quell-Brunn; darum, wann der Regen etwas lange ausbleibt, müssen die Leute auf eine, ja zwo Meilen nach Wasser gehen, und selbiges entweder aus dem Fluß Gurkh, oder aus der Temeniz schöpffen. Die Einwohner handeln viel mit Ochsen und andrem Vieh, und ist auch sonst der Boden trefflich gut und fruchtbar.

Treffner Boden.

Der Treffner Boden (Utrebne) erstreckt sich um Treffen herum, ist mit vielen fruchtbaren Bergen, Thälern, lustig-ebnem Gefilde, gutem Bau-Felde und Weingebirge und edlen Wiesen beschönt. Grosser und kleiner Dörffer wie auch alleinsamer Häuser setzt es darinn die Fülle.

S. Veiter Boden.

S. Veiter- oder S. Veits-Boden (Usentuide) breitet sich aus um S. Veit herum, prangt mit ebnen, guten und ausgesucht-schönen Bau-Feldern, frucht-reichenden Hügeln und Thälern, weßwegen auch daselbst Alles voll groß- und kleiner Dörffer und alleiniger Häuser steht. Er hat auch Weingebirge, und wird über die Masse viel Haiden daselbst gebauet. Zudem suchen ihrer Viel ihre Nahrung oder Vermöglichkeit im Handel mit allerley Vieh.

Untererckensteiner Boden.

Der Untererckensteiner Boden (Ugomilah) ligt um Erckenstein herum an der Sau und am hohen Gebirge, kann sich seines wolgeschlachten, grossen und hübschen Bau-Feldes, wie auch seiner häuffigen Baum- und Reben-Früchte (angemerckt, er an den Bergen guten Weinwachs hat) mit Ehren rühmen. Welchen Ruhm die Vielheit der Kästen in den Wäldern, wie auch der grossen und kleinen Dörffer überdas vermehrt.

Weixelberger Boden.

Der Weixelberger Boden (Peruisne gore) hält seinen Strich um Weixelberg herum. Ist reich an Bau-Feldern und Obst-Gewächs, aber mangelhafft an Ebne, als deren man wenig da antrifft. So ist er auch an theils Orten sehr leimicht oder morastig, an theils andren aber gantz sandig. Dennoch stehen viel Dörffer darinn.

Weißkirchner Boden.

Der Weiskirchner Boden (Per bello Zierkue) erstreckt sich um Weiskirchen herum langst der Gurkh. Ihn bekrönen viel fruchtreiche Berge, Thäler, zierlich-ebne und gute Felder. Nicht weniger bekräntzt ihn sein herrliches Weingebirge, dessen ziemlich viel ist, sowol als der grossen und kleinen Dörffer.

Bey diesem Bodem lassen wirs beruhen, damit nicht dem Leser durch Benennung noch mehrer die Lust zu Bodem gehe.

Das XXVII. Capittel.

Von den Bergen in Unter-Crain.

Inhalt.

Alle Unter-Crainerische Berge zu beschreiben, will man um die echlende Weitläufftigheit zu meiden, unterlassen. Gelegenheit etlicher von vielen herausgezogenen Berge in Unter-Crain. Steinigter Weg dess Bergs Ostresch. Vorzeitiges Bergwerck im Berge Sittariauiz.

Wir treten hiemit aus den Böden zu den Bergen. Deren es in diesem andren Crainerischen Fünfftheil oder Unter-Crain so voll, daß die Beschreibung aller derselben wol ein gantzes Buch füllen sollte. Zudem würde solches nicht nur viel zu weitläuffig, sondern auch zu schwer seyn, in Ansehung, daß sich fast alles Gebirge aneinander henckt. Uberdas weiß man nicht viel Besonderes noch Denckwürdiges davon zu erzehlen. Diesem nach gedencke ich * nur etliche, so in Unter-Crain hin und wieder ligen, heraus zu ziehen, und auf folgende kurtze Masse zu beschreiben.

Der Berg Groshiza.

Groshiza (welches ein Teutscher Groschiza schreiben und aussprechen muß,)

ligt nahe bey Kliviſch oberhalb der Sau. Iſt gähe, hoch und mit Büchen bewachſen.

Javarnek. Javarnek iſt eben ſowol hoch und dazu fruchtbar, auch mit Dörffern und Häuſern wolbebaut; ligt zwiſchen Laybach und S. Merten.

S. Jörgen-Berg. Oberhalb Thurrn und Gallenhoff erhebt ſich der S. Jörgen-Berg (Sentiuriauagora) und iſt ein luſtiger Berg, der dem Geſicht überaus wol gefällt; daher er auch vorzeiten gewaltig-viel Gebäue und gemaurte Häuſer gehabt, wie ſolches noch einige aus der Vergeh- und Verfallung ruckſtändige und überbliebene Spuhr-Zeichen zu erkennen geben.

Kersniskeuerh. Kersniskeuerh ligt an der Sau zwiſchen Oſterberg und Poganigkh. Iſt hoch und fruchtbar, mit vielen Bau-Feldern begabt, und auch von vielen Häuſern bewohnt.

Kumberg Der Kum-Berg (Kum) iſt gleichſam aller andren Unter-Crainerischen Berge König; ſintemal er über ſie alle mit ſeiner gewaltigen Höhe erhaben ſteht und überaus weit (nach Art der Könige) in die Ferne ſihet. Denn er ſtellet dir nicht nur Steyer und Kärnten, ſondern auch Croatien und Türckey unter Augen. Ihn bewachſen die Buch-Bäume, und ſeine Scheitel wird von einer S. Agnes-Kirchen gekrönt.

Koſiek. Der Berg Koſiek ligt ſehr luſtig in der Temeniz.

Magouneg. Magouneg ſteigt bey Schärffenberg empor zu einer groſſen und gähen Höhe, wird mit ſchönen Büchen überkleidet und hat groſſe Wildniſſen.

Malnek. Malnek, der nahe bey Slatteneky an der Sau ſich erhöhet, iſt gleichfalls gar hoch geſpitzt und voller Büchen; inwendig aber auch voll Bley-Ertz, und hat man vormals viel Bley ihm ausgegraben, gleichwie man auch jetzt vor einem Jahr angefangen, das Bley-Ertz zu graben und das Bley draus zu ſchmeltzen.

Osredigk. Der Osredigk, ſo nicht weit von Wagensberg, iſt zwar ein hoher, doch nichts deſtoweniger frucht- und wohnbarer Berg, mit Häuſern, Obſt und Aeckern aufs beſte verſehn.

Oſterberg. Der Oſterberg (Osteruerch) hat ſeinen hohen Stand zwiſchen den Flüſſen Feſtnitz und Laybach in der Gegend, wo die Feiſtriz ſich der Sau zuwältzet und zu verſchlingen giebt. Dieſer Berg hat eine trefflich-ſchöne Ausſicht in die weite Ober-Crainerische Felder und Schnee-Gebirge. Inſonderheit aber iſt es eine Luſt gleich vor ſich hinunter zu ſehen, wie die jetztbemeldte vier Flüſſe das Land durchädern und endlich allhie zuſammen rinnen.

Ostresch. Ostresch thürnt ſich auf oberhalb Bilichberg mit einer ſehr hohen und gantz ſpitzigen Scheitel, und um gleichſam deſtomehr zu bezeugen, daß er menſchlichen Füſſen ſich ungern unterwerffe, ſo iſt er nicht allein ſpitzig, ſondern auch ſehr ſteinig, alſo, daß er wol zum Fürbilde deß Tugend- und Ehren-Steigs ſich ſchickte, welcher nicht mit Roſen, ſondern harten Kieſeln gepflaſtert iſt.

Pliſchiuiz. Pliſchiuiz (Plessiuiza) oberhalb Aindödt iſt hoch, beydes am Hügel, und an Fruchtbarkeit; hat groſſe Wälder und ein hübſches Ausſehn, auch unten ein Weingebirge.

Presgeiner Berg. Den Presgeiner Berg (Presgaine) zwiſchen Laybach und S. Merten macht eben ſowol die Höhe anſehnlich und die Fruchtbarkeit beliebt.

Prosika. Der Berg Prosika, zwiſchen Gallenſtein und Wagensberg, richtet ſich mit ſeinen groſſen Buch-Wäldern hoch auf, bequemt ſich dennoch auch zur Fruchtbarkeit und zur Wohnung; geſtaltſam er viel Häuſer, Aecker und Weinberge trägt, auch viel Obſtes, ſonderlich aber viel Kirſchen und Käſten ſpendirt, und dabey auch das Geſicht mit einem ſchönen Proſpect ergetzt.

Prinskau. Der Berg Prinskau iſt hochgeſpitzt, doch fruchtbar, viel-behäuſert, mit Aeckern und Weinbergen verſehn, und ſtehen droben auf ſeiner weit um ſich ſchauenden Spitzen drey Kirchen.

Schönberg. Schönberg (Schomberg) iſt, wie ſein Nam lautet, ein ſchöner und luſtiger Berg in der Temeniz gelegen.

Shambach. Shambach (oder Schambach) oberhalb der Sau zwiſchen Litay und Ratſchach, iſt ein gäh-hoher Berg und mit Buchen bewachſen.

Sittarianiz. Der Sittarianiz aber, oberhalb Lithay an der Sau, hat wenig Gehöltzes nunmehr, ſintemal es ſehr ausgehackt und der Berg alſo ſchier nackt und entblöſt ligt. So hat er auch weder Aecker noch Früchte. Vorzeiten hat man daſelbſt ein Bergwerk gebaut, wie man ſolches noch wol erkennet. Was es aber für eines eigendlich geweſen, ſteht leichter zu vermuten als unbetrüglich zu wiſſen. Ich * vermeyne, man habe Bley-Ertz daraus gegraben, ſoviel man aus den Halmen

kann abnehmen und urtheilen. Sonst findt man bißweilen unter diesem Berge einiges Queckſilber; daraus zu ſchlieſſen, es müſſe da auch ein Queckſilber-Ertz ſeyn.

Spega. Spega iſt ein hoher Berg oberhalb Bilichberg, von keiner ſonderbaren Eigenſchafft berühmt.

Suiben. Suiben bey Schärffenberg iſt gleichfalls hoch und wird von den Buchbäumen ſehr geliebt, die in der Menge ihn begrünen.

Telezuerch. Telezuerch (oder Fletzberg) gleich bey Wagensberg, ob er zwar auch hoch iſt, demütigt er ſich doch unter den Pflug und menſchlichen Beſitz. Denn er trägt viel Häuſer und fruchtbare Felder. Und wie man insgemein von allen hohen Bergen in die Türckey ſihet, alſo auch von dieſem, der ſonſt auch ohne dem einen ſchönen Ausblick in die Ferne wirfft.

Das XXVIII. Capittel.

Von den Wäldern in Unter-Crain.

Inhalt.

Von denen meistens kleinen Wäldern in Unter-Crain werden die bekandeste beschrieben, und nicht allein ihre Gegend, sondern auch andre Eigenschafften und Bewandnissen angezeigt, als, was für Bäume darinn wachsen, was für Wild darinn laufe, was für Nutzen sie liefern. Wobey neben andren der schöne Marmel dess Waldes Hrastnig angezogen wird.

Viel Käſten-Wäldlein. In Unter-Crain findet man nicht übrig viel groſſe, aber hingegen deſto mehr kleine Wälder. Darunter viel Wäldlein begriffen, ſo entweder aus lauter Käſten-Bäumen, oder aus lauter Krobabet-Stauden, oder auch Haſelnüß-Gepüſchen, oder aus allerley durcheinander wachſenden Bäumen beſtehen.

Viel Eychen. Der Eychen-Wälder giebts trefflich viel, ſo alle mit Eychen-Miſtel bewachſen, davon man viel Vogelleims ſamlet.

Noch vielmehr Büchen. In den meiſten Wäldern aber haben die Büchen ihren Stand, und zwar für ſich allein. Den Fichten aber hat die Natur in Unter-Crain keinen Wald eingeraumt.

Wir wollen nicht die ſo groſſe Menge, ſondern nur etliche derſelben mit laufſender Feder durcheilen.

Ainöder Wald. Der Ainöder- oder (nach Teutſcher Schreib-Art) Einöder-Wald, ſonſt Sateishke horst genannt, ſteht oberhalb Ainöd auf einem hohen Berge, und hegt unter ſeinen Büchen allerley Wild. Die andre Ainöder Wälder aber, ſo gar groß ſeynd, ligen auf der andren Seiten, und werden uns hernach in Mittel-Crain begegnen.

Cracauer Wald. Der Cracauer Wald (Krakauo), welcher bey Landſtraß im freyen und ebenem Felde ligt, iſt ſehr groß und begreifft lauter Eychen, darauf Eychen-Miſtel wachſen, wovon man jährlich einen Vogel-Leim bekommt. Wann die Eycheln gerathen, treibt man viel tauſend Säue in den Wald zur Weide und Maſt. Und weil ohne das das Eychen-Holtz zum Bauen ſehr dienlich, kann man leicht erachten, was für guter Nutz aus dieſem groſſen und ebnem Walde zu ziehen ſey.

Dobouz. Der Wald Dobouz ligt bey Schwartzenbach auf dem Berge. In demſelben ſteht Eychen- und Büchen-Holtz, doch dieſes letztens das Meiſte. Und darunter haben Rehe, Dachſen, auch zu Zeiten wilde Schweine ihr Lager. Es giebt auch viel Haſelhüner daſelbſt, und quellen auch viel Brunnen darinn hervor.

Erckenſteiner Wald. Der Erckenſteiner Wald ligt auf dem Berge bey Erckenſtein, und haben ihn die Büchen und Eychen in Beſtand, wiewol ſich auch viel Käſten mit eindingen und dringen. Es lauffen Füchſe und Haſen darinn herum.

Feyſtenberger Wald. Der Feyſtenberger Wald (Grazarske horst), ſo bey Feyſtenberg ligt, iſt ein feiner, groſſer Wald, der von mancherley Wild durchſtrichen wird, das unter den Eychen und Büchen daſelbſt ſeinen grünen Schild und Obdecke ſucht. Man findet auch Käſten und viel Zerpfen drinn.

Graßnig. Der Graßnig steht bey Wagensperg auf dem Berge, hat Büchen und viel Käſten (oder Kaſtaneen-Bäume), zu deren tunckel-grünem Schatten mancherley Wild ſein Vertrauen ſetzt. Geſtaltſam daſelbſt Füchſe, Haſen, Rehe, Dachſen, zu Zeiten auch wilde Schweine herumlauffen und die Haſelhüner ſich häuffig aufhalten. Denn dieſer Wald futtert und weidet ſie nicht nur mit Laub, Gras und mancherley Kraut, ſondern giebt ihnen auch überflüſſig zu trincken aus den vielen Brunn-Quellen, die in ihm entſpringen.

Schöner Marmel daſelbſt. Man bricht auch in eben dieſem Walde einen ſchönen ſowol grauen als ſchwartzen und mit hochgelben Flecken getupfften Marmel. Zu dem behöltzet ſich die meiſte Nachbarſchafft aus dieſem Walde, welches er ihr auch gar wol und reichlich gewehren kann, weil er weit reicht.

Klingenfelſer Wald. Der Klingenfelſer Wald (Kleuenske borst) ſteht auf einem Berge unfern von Klingenfels mit Eychen und Käſten angehäufft.

Langeneck. Langeneck (Dougaret) ein groſſer Wald zwiſchen S. Merten und Schärffenberg, reich mit ſeinen Eychen, Büchen und groſſen Wildniſſen, den Haſen, Füchſen, Luxen, Rihen, wilden Hauern (oder Boggern) und Hirſchen eine angenehme Wohnung, wie auch den Haſelhünern, ſo in häuffiger Menge darinn herum fliegen, einen bequemen Aufenthalt. Es begegnen Einem darinn viel Berge und Thäler. Dieſer Forſt iſt Graf-Gallenbergeriſch.

Magouneck. Der Wald Magouneck, ſo bey Schärffenberg ſich befindt, iſt mit Büchen beſetzt, hat gleichfalls groſſe Wildniſſen und unterſchiedlich Wild.

Preiſecker Wald. Der Preiſecker Wald ligt gleich unter dem Uſgoken-Berge auf einem Berge bey Preiſeck, trägt Büchen, Eychen, Käſten, und auch viel Zarpfen. Die darinn begriffene groſſe Wildniſſen locken allerley Wild und Flügelwerck zu ſich.

Ruckenſteiner Wald. Bey Ruckenſtein ligt auf dem hohen Gebirge der Ruckenſteiner Wald, welcher viel Berge und Thäler begreifft, und Büchen, Eychen und Kaſtaneen erziehet, auch unterſchiedliches Wild bewirtet.

Dem Sittscher Wald der bey Sittich ligt und ſonſt vom gemeinem Volck Sittiske borst genannt wird, eignen ſich lauter Eychen und Büchen zu. Sittscher Wald.

Der Stangen Wald (Stanga) hat ſein Quartier zwiſchen Laybach und S. Merten in der Littay auf hohem Gebirge, überzeucht mit ſeinem Baum-Gewelbe viel Berge und Thäler, wird inſonderheit von Eychen, vielen Büchen und Käſten bewurtzelt; iſt aber mehrern Theils durch die Axt geblöſſt, von Leuten bewohnt und ein Lands-Fürſtlicher Forſt dem ſich allerley Wild vertrauet. Stangen-Wald.

Der Strugger Wald ſo bey Strug ligt, iſt groß und ſchön und den Eychen von der Natur gewidmet, behauſſt auch mancherley Wild. Strugger Wald.

Der Statt-Wald (Mestne borst oder forst), welcher nicht weit von Rudolphswerth, iſt gleichfalls mit lauter Eychen beſetzt und giebt viel Vogel-Leim. Steht noch ziemlich in der Ebne und hat eine anſehnliche Gröſſe. Statt-Wald.

Der Wald Suibanshek welcher nahe bey Schärffenberg auf dem hohen Gebirge ſeine Aeſte ausbreitet, iſt Gleichfalls gar ein groſſer Wald voller Berge und Thäler, hat groſſe Wildniſſen und unterſchiedlich Wild, welches unter ſeinen häuffigen Büchen (denn der Eychen findt man wenige darinn) wohnet. Suibanshek.

Des Thurrner Waldes (Turenske borst) Stelle iſt zwiſchen Thurrn und Gallenhof auf einem langen freyen Berge. Seine Gelegenheit fällt ſehr luſtig und zierlich, und ſeine Büchen geben unterſchiedlichem Wilde eine Decke. Thurrner-Wald.

Gleich bey Treffen zeigt ſich auf einem Berge der Treffner Wald, der eben ſowol Büchen unterhält und luſtig iſt. Treffner Wald.

Demſelben giebt zwar in der Gröſſe gewonnen der Weixelbacher Wald bey Weixelbach, überwindt ihn aber hingegen mit Luſt und Anmut. Denn es iſt nur ein kleines Wäldlein ſo auf einem kleinem Berge ligt und Büchen hat, giebt aber denen, ſo ihn beſuchen oder anſehen, groſſe Ergetzung.

Das XXIX. Capittel.

Von den Weinbergen in Unter-Crain.

Inhalt.

Unter-Crain hat viel Weingebirge, doch an einem Ort mehr Weinwachses als am andren. Gesundheit und Güte der Unter-Crainerischen Weine. Auf welche Weise auch die gesündeste Weine ungesund seyen. Erzehlung unterschiedlicher Weinen samt der Art ihres Weins. Ungemeine Stärche solcher Wein in Unter-Crain.

So kein Wein, sagt Jener, *da ist keine Freude*. So mag denn Unter-Crain sich wol glückselig achten vor vielen andren Landschafften, die keinen Weinwachs haben: denn dieses Zweyte Fünfftheil hat der Weinberge eine grosse Menge und also keinen Fug, dißfall sich eines Mangels an Freude zu beklagen. Doch übergrössert manche Gegend die andre mit dem Weinwachse. In etlichen Weingebirgen haben nur ihrer 40, 50 oder hundert Partheyen ihren Wein, in etlichen aber ihrer mehr. Ich will nach meiner vorigen Weise * nur etliche derselben diesem Buch einpflantzen, weil die übrigen von gleicher Beschaffenheit wie diese, welche ich * werde benennen.

Unter-Crainerischer Wein ist gesund.

Alle Weine, so in diesem Andren Theil nemlich in Unter-Crain wachsen, werden March-Weine genannt, und seynd gar gesund, deßwegen auch die Fröligkeit, so dieser Unter-Crainerischer Wein erregt (denn der Wein macht Götter und Menschen frölig), um soviel besser, je sicherer sie ist; wenn man nur die Weinkanne oder den Becher nicht allzu hoch hebt, noch zu tieff hinein guckt; denn aus solcher unordentlichen und unmässigen Lust entsteht endlich Unlust und sowol dem Gemüt als dem Leibe hernach grosser Nachtheil, der Wein mag gleich noch so gesund und köstlich seyn. Wenn Bacchus mit gar zu sehr gerötelten Wangen auftritt, kommt er mit der Ariadne leicht in allzugenaue Kundschafft; und wo der Kopff von gesundem Wein zuviel erhitzet wird, da erkalten leicht Verstand, Zucht und Erbarkeit. Die allerköstlichste Reben werden zu Circäischen Zauber-Ruten und die Menschen dadurch in Bestien verwandelt, wenn man ihrer mißbraucht. An deß Bacchus Wagen ziehen Luxen und Tiger, zu bemercken, daß auch aus der Füllerey grausame und gähzornige Handlungen gern erfolgen. Steckt also Freud und Leyd in einem gesunden Wein, nachdem man sich seiner wol oder übel bedient.

Wie die gesündesten Weine ungesund seyn.

Weil man aber allhie weder einer Trinck- noch Sitten-Schule, sondern der Unter-Crainerischen Weinberge von mir gewärtig ist, muß ich aufhören den Mißbrauch deß gesunden Weins mit der Feder-Spitze zu verfolgen, und zu den vorhabenden Weinbergen gehn.

Apurnig-Berg.

Der Weinberg *Apurnig-Berg* ligt nahe bey S. Ruprecht und erzeigt einen guten Wein.

Wuzkaberg.

Wuzkaberg, ein grosses Weingebirge bey Arch, giebt überaus guten Wein.

Dürenberg.

Am *Dürenberg*, welcher S. Ruprecht in der Nähe hat, wächst auch ein Wein, der nicht zu verachten, sondern zu loben.

Gaberska gora.

Gaberska gora. der nahe bey Gallenhof im Moreutscher Bodem, giebt einen Wein, der klar und so weiß wie Wasser, deßwegen doch gleichwol keines Wegs wässerig, sondern gar gut ist. Gleichwie Della Valle in seinen Persischen Reis-Erzehlungen gedenckt, daß er zu Neapolis am Tische der Geistlichen von S. Martin einen Wein getruncken, der gantz bleich, dennoch aber sehr starck gewest, imgleichen, daß König Abas in Persien einen Wein eingeschenckt, der Wasser-bleich gesehn und zwar nicht starck doch gut und gesund gewesen.

Benennung unterschiedlicher Weinberge in dem zweyten Fünfftheil nemlich in Unter-Crain.

Gallika Berg.

Gallika Berg ligt bey Thurrn am Hart und bringt ein gute Traube.

Gertschberg. Gertschberg (Gerzuie) ist nahe bey Altenburg. Aus demselben kommt ein trefflich-guter und starcker Wein. Insonderheit ist sein roter Wein sehr delicat. Denn in diesem Weingebirge, welches groß, wächst sowol roter als weisser.

Gobnek. Gobnek (Gobnek) nahe bey Gallenstein, giebt einen klaren Wein, wie Wasser, der gleichwol gar gut.

Grünberg. Aber Grünberg, (sonst Pisana gora genannt), so nahe Grünhof ligt, liefet einen Wein, der für den Durst gar nicht taugt.

Hallenberg. Hallenberg ligt unweit von S. Ruprecht, und hat einen guten Wein.

Malkouez. Der Weinberg Malkouez, so bey Nasenfuß ligt, lässt sich auch trincken.

Menischa-Berg. Menischa-Berg bey Thurrn am Hart imgleichen.

Miltzberg. Am Miltz-Berge bey Klingenfels kommt der rechte Feind der Traurigkeit hervor, nemlich ein auserlesen-guter und herrlicher Wein.

Morauska-gora. Morauska-gora im Morentscher Boden berechtigt sich auch einer Lob-Zeilen, denn er wirfft gar gute Trauben in die Butten.

Murenco. Murenze, welcher zwischen S. Ruprecht und Ratschach, erzielt einen frischen und scharffen Wein.

Nagomilah. Deßgleichen thut auch Nagomilah zwischen Schärffenberg und Ratschach.

Naraunech. Naraunech, so nahe bey Rattschach ligt, zeugt einen Trunck von gleicher Art.

Nouagora. Noua gora, so nahe bey Gallenhof, beweinet dich mit einem guten und klaren Reben-Safft, und mit fröhlig-machenden Threnen.

Ein andrer Nouagora. Ein andrer Nouagora, so nicht weit von Wagensperg ist, giebt gleichfalls guten und Wasser-klaren Wein.

Okrogperg. Okrogperg giebt dem S. Ruprecht einen fröligen Nachbarn, sintemal er auch ziemlich-gut beträubelt wird.

Pasina. Pasina nahe bey Klein Lak, liefert zwar geringen jedoch gesunden Wein.

Petelineg. Petolineg ligt nahe bey Gimpelhof.

Podgradam. Podgradam nahe bey Schärffenberg hinüber unter dem Rumberge, ligt in einem überaus steinigem und gähem Gebirge, dennoch wächst da ein guter frischer Wein.

Prinskauo. Prinskauo, nahe bey Zyrkna ligend, hat gute, frische und klare Weine.

Seuno. Seuno, so gleichfalls nahe bey Zyrkna gelegen, gewehrt ebenmässig einen guten, frischen und klaren Trunck.

Steinberg. Steinberg (Ustangrobe) ist ein grosses Gebirge, so bey Ratschach ligt. Von demselben bekommt man einen guten frischen Wein; an theils Orten aber auch einen ziemlich-sauren, der doch gleichwol für den Durst dienet, und ein guter Lesch-Trunck ist.

Stattberg. Stattberg (Terska gora) ein gar grosses Weingebirge, so nahe bey Weinhof ligt, beglückseligt seine Besitzer mit einem stattlichem, süssem und starckem Wein.

Ein andres Stattberg. Ein andres Stattberg bey Gurkfeld ist dem vorigen am Namen aber nicht am Vermögen gleich. Denn ob es gleich auch ein grosses Weingebirge, wohnt doch kein solcher Edler Geist in dieses seinen Trauben wie in Jenes seinen. Jedoch seynd seine Weine auch noch von ziemlicher Güte, obgleich nicht von so hoch-edler Krafft.

Stermez. Stermez, nahe bey Neudorff, reicht einen frischen Wein, so zwar etwas sauer, doch im Sommer gut zu trincken.

Straschaperg. Straschaperg (oder Straschaberg) (Ustrasche), ein groß Weingebirge, ligt bey Strascha. Allda wächst ein redlicher Trunck Weins, der gut und starck ist.

Straßperg. Straßperg ligt nahe bey Ratschach

Teltschberg. Teltschberg bey S. Kanzian gebiert einen roten Wein, der köstlich-gut.

Am Thor. Am Thor (Nauratch) ligt nahe bey Wagensperg, verschafft einen frischen und klaren Wein, der gar gut für den Durst, darum ihn der Sommer mehr liebt, als der Winter.

Treslauiz. Treslauiz-Berg ligt bey Thurrn am Hart.

Vazemberg. Vazemberg nahe bey H. Creutz.

Vetternich. Der Vetternich nahe bey Sauenstein. Hie wächst ein guter frischer Wein.

Vineuerch. Vineuerch, so unweit von Rudolphswerth, ist ein groß Weingebirge, giebt einen köstlich-guten Wein.

Utobilah. Utobilah ligt nahe bey Thurrn und vergnügt seinen Herrn mit einem guten frischen Wein.

Ukrokarie. Gleiches Ruhms ist auch der Ukrokarieh würdig, der nicht weit von S. Ruprecht. Denn aus seinen Trauben fliesst eben sowol ein fein frischer Trunck.

Uransku. Uransku, der gleichfalls bey S. Ruprecht ligt, reicht einen guten und frischen Speis-Wein.

Ustrasche. Der Weinberg Ustrasche ligt nahe bey Rudolphswerth.

Weinperg. Weinperg (Vineuerh) ligt zwischen Hochstraß und Landstraß und giebt einen vortrefflichen Wein.

Woinigkh. Von dem Weinberge Woinigkh, der nahe bey Rudolphswerth, bekommt man gar einen guten Frölichmacher.

Ziernigberg. Ziernigberg bringt sein Wein-Gewächs nahe bey S. Ruprecht hervor.

Stärcke solcher Weinen. Wann bisher erzehlte Weine, welche wie oben gedacht, Marhwein genannt werden, drey oder vier Jahre oder noch was länger gelegen, so brennen sie wie ein Branntwein wenn man sie zum Feuer setzt. Jedoch muß solches von den guten starcken Weinen und nicht von allen insgemein verstanden werden. Dennoch gleichwol wird von dem schlechtesten, sauerstem und schwächstem Marhwein der Branntwein zehenmal stärcker gemacht, als von dem besten Wipacher oder Welschem Wein.

Das XXX. Capittel.

Von den Brunn-Quellen, Warm-Bädern und Seen in Unter-Crain.

Inhalt.

Welcher Orten in Unter-Crain Brunn-Quellen oder keine fliessen. Wasser-Mangel an theils Orten. Beschreibung zweyer schlechten Warm-Bäder. Der See Mittalo, bey welchem ein durch ein Berg-Loch hinabgefallenes Ochsen-Joch wieder herbor kommt, ohn die eingespannte Ochsen. Denckwürdige Begegniss, so einem Fischer auf dem Crajner See widerfahren. Inwendige Natur-Seulen dieses Berg-Sees. Discurs von der Natür- oder Unnatürlichkeit jetzt-berührter Begegniss. Gespenster in einem See bey Cracau. Seltsame Art eines Sees in Armenien, wie auch eines andren in England.

Unter denen mancherley Röhren, (oder Canälen), wodurch der unsichtbare Gott seine Güte uns armen Erd-Würmlein zuflösset und sichtbar macht, seynd die Brunn-Quellen und warme Bäder. Durch jene werden nicht allein Menschen und Thiere getränckt, auch sonst allerley Bequemheiten und Nutzbarkeiten uns zu Theil, sondern auch manche anmutige und Nutz-reiche Bäche, ja Flüsse und Ströme, daraus erborn, derem vielfältiger Nutz aus den Brunn-Quellen urspringlich herquellet. Welche Sprung-Quellen mit ihrer Silber-klaren Farbe gleichsam anzeigen, daß sie vermittelst Göttlichen Segens ein Land wol versilbern, das ist, zu einem herrlichen Vermögen Anlaß, Anfang und Ursprung geben können. Durch diese, nemlich die warme Bäder, wird der menschlichen Gesundheit gedient und mancherley Gebrechen abgeholffen, wie die Welt-kündige Erfahrung lehret.

Unser Unter-Crain ist von der Göttlichen Güte auch hiemit nicht ungnädig angeblickt worden. Denn wiewol sie über viel andre Länder diesen Quell-Segen viel milder ausgegossen, hat sie diesem doch auch einen bescheidenen Theil davon zugemessen und nicht so sehr eine Kargheit als Mässigkeit gegen ihm erwiesen. Wie es denn aus sonderbarer hoher Weisheit und Providentz Gottes herrührt, daß nicht alle Länder oder Landschafften an allen Natur-Gütern gleichen Zufluß haben.

Welcher Orten in Unter-Crain Brunn-Quellen seynd oder nicht.

Es seynd zwar in Unter-Crain an theils Orten gar keine oder nur schlechte Quell-Brünnlein, an manchen aber doch hingegen gar gute. Als im Festnitzer Thal springen frische Eys-kalte, klare und gesunde Quellen, wie auch etlicher Orten im S. Mertens-Bodem, und gleichfalls in vielen andren Gegenden mehr. Bey Rudolphswerth aber und Landstraß findt man auf einer Seiten keine rechte Brunn-Quellen, doch hat es gleichwol daselbst gegrabener tieffer Brunnen gnug, die alle gut

Waſſer-Mangel an Theils Orten.

und geſund zu trincken. In der Temeniz aber giebts gar keine Spring-Quellen noch andre Waſſer, ſo ſich etliche Meilwegs ſowol in die Länge als Breite erſtreckten. Weßwegen auch die Einwohner, wenn die Wolcken lange verſchloſſen bleiben und kein Regen herab fällt, genöthigt werden, auf eine oder auch wol zwo Meilen weit das Waſſer herbey zu führen.

Zwey ſchlechte Warm-Bäder.

Was die warme Bäder oder Töpliz antrifft, ſo weiß ich * von keinen andren ohn von zweyen. Deren Eines zwiſchen Wördl und Weißkirchen anzutreffen, doch nicht in ſolchem Stande, wie es ſeyn ſollte; angeſehn, es nichts zugerichtet, noch gebaut. Das Andre rinnet zu Klingenfels gleich unter dem Schloß aus einem Steinfelſen, aber ſehr unvollkommen und nur halb warm; zumal im Sommer, da es doch nicht recht warm, wie im Winter, weil es vielleicht, wie ich * vermeyne, inwendig mit einer kalten Brunn-Quellen vermiſcht und gebrochen wird.

Von den Seen in Unter-Crain.

Es iſt auch in Unter-Crain kein rechter See, der die gewöhnliche Beſchaffenheit eines Sees hette; ausbenommen dieſe zween:

Der See Mittalo.

Der See Mittalo nahe bey Ratſchach, welcher unter einem Felſen, doch hoch auf einem Berge, und zwar nicht groß, aber unergründlich iſt. Aus dieſem See laufft das Waſſer auf eine Mühle, und von dannen hernach in die Sau. In demſelben gehen viel Forellen. In Kumberg ſeynd ein paar Ochſen in ein gäh-ſtürziges Loch hinab gefallen, und iſt das Joch, daran ſie zuſammen geſpannt waren, bey dieſem See wieder heraus gekommen. Darüber es wol Fragens gelten mögte, wie ihnen das Joch vom Halſe loß geworden, wann es noch gantz und unzerbrochen wieder heraus gekommen? Vermutlich haben an dieſen Joch-Ochſen groſſe Hechte und andre Fiſche ſo lange gezehrt, biß ſich das Joch abgelöſet, in die Höhe begeben und davon geſchwummen.

Das Joch etlicher Ochſen, ſo in ein Loch gefallen, kommt bey dieſem See wieder hervor.

Sonſt ſteht unſchwer zu begreiffen, wie es zugegangen, daß das Joch, da es doch mit ſamt den Ochſen anderswo in ein tieffes Loch hinab gefallen, endlich bey dieſem See ſich wieder gefunden. Denn ohn allen Zweiffel geht jetztbeſagtes Loch oder Schlund hinab zu demjenigen See-Pfuhl, der allda in der Tieffe auf ein gewiſſes Stück Wegs verborgen ligt, und endlich unter vorgemeldten Felſen mit ſeinem Waſſer ans Tags-Licht hervor kommt. Wie dann den Naturkündigern ſolche unter-irdiſche Waſſer-Gänge nicht unbekandt. Und iſt dieſes von dem Ochſen-Joch viel leichter zu glauben, als das, was Etliche von dem verdecktem weitem Canal und Lauff deß Jordans geſchrieben; nemlich daß derſelbe, nach dem er ins todte Meer gefallen, unter der Erden durchgehe und in Sicilien unter einem andren Namen wieder hervor kommen; welches man dabey abgenommen, daß eine güldne Schüſſel oder Schale, ſo man an dem Ort, da gedachter Jordan ſich ins todte Meer begräbt, hineingeworffen, in dem Sicilianiſchem Fluß Pharus wieder heraus gekommen. Welche ungemeine Sache eine ungemeine Gutwilligkeit zu glauben erfordert.

Der Urainer See.

Der andre See wird der Urainer See genannt; ligt nahe bey Tariſchendorff an dem Fluß Neyring, der ſonſt auch Mirna heiſſt. Um deſſen Urſprung hat es dieſe Beſchaffenheit. Aus einer Grotten oder Höle kommt ein kleines Bächlein, Namens Urainepotok, geronnen. Selbiges Bächlein flieſſt her aus einem See, der inwendig im Berge, nemlich unter demſelben ſein Hauptläger hat. Und formirt endlich ſolcher Bach den Urainer See.

Denckwürdige Begegniß, ſo einem Fiſcher allda wiederfahren.

Merck- und denckwürdig fällt hiebey, daß vor vielen Jahren ein dort an der Neyring wonhaffter Fiſcher, der annoch jetzo im Leben, offt mit einem kleinen Schiff in den Berg zu dieſem See hineingegangen und drauf gefahren; aber, wie er berichtet, niemals zu keinem Ende gekommen. Daſelbſt hat er gewaltig-viel ſchöne Forellen gefangen. Gähling aber iſt der See ungeſtüm, und ſein Schifflein zum Loch der Einfahrt hinter ſich getrieben worden. Und ſolches iſt ihm, ſeiner Ausſage nach, hernach öffters, ja allezeit wiederfahren, wenn er zu lange gefiſcht. Wenn er aber nur wenig Fiſche gefangen und ſich damit begnügt hat, iſt er ohn ungeſtüme Erregung dieſes See-Waſſers und bey friedlicher Stille deſſelben wieder zurück gelangt an das Loch, da er hineingefahren. Und dieſes hat er viel Jahre nacheinander gepractizirt, biß ihm zu letzt ſolcher Praxis durch folgende Begebenheit gelegt und verboten worden: Vor etlich wenig Jahren hat ſich ein Fels gleich vor dem See und zwiſchen dem Loch herabgeriſſen und hinunter geſtürtzt, wodurch bemeldtes Loch der Einfahrt

verfallen und dermassen verstopfft worden, daß er von dem an mit seinem Schifflein nicht mehr hineinfahren können.

Man kann aber gleichwol über die Felsen hinauf klettern, und beym Licht der Fackeln in den See hinunter blicken, wie Ich * Selber auch habe gethan. Ob solcher inwendiger Berg-See (oder Berg-Pfuhl) tieff sey oder nicht, ist ihm unbewusst. Doch, sagt er, sein Ruder habe den Grund nicht erreichen können. Er erzehlet beynebst, daß er gleichsam etliche Seulen gesehn, welche aus dem See hervor gehen biß hinauf an den Boden deß Bergs. Aber solche Seulen waren nicht, wie ausgehauene, sondern nur durch die Meister-Hand der Natur von natürlichen Felsen Seulen-förmig gebildet, gantz rauhe und runtzlich.

Inwendige Natur-Seulen in diesem Berg-See.

Diese seltsame Antreffung sollte wol Manchen in Zweifel führen, ob es natürlich geschehen, daß dem Fischer die lange Fischerey durch plötzlichen Ungestüm verwehrt, und allein der mässige Fischfang bey kurtzer Verweilung gestattet worden?

Zu einer natürlichen Vermutung könnte dasjenige diensamlich beygetragen werden, was vorhin oben in Beschreibung deß Windbrauts und Sturms, so aus einem Berg-Loch hervor bricht, vorfiel, und durch Anziehung unterschiedlicher See-Pfühle, die über den Einwurff eines Steinwurffs zörnen, erweitert ward. Und dörffte mancher gedencken, dieser inwendiger Berg-Pfuhl scheine fast gleich also geartet; wiewol mit solchem Unterscheide, daß er nicht gleich auf die erste Berührung seinen Zorn auslasse, sondern nach einer ziemlich-langen und anhaltenden Bewegung der Ruder allererst recht aufrührisch worden, weil seine Gelegenheit etwas anders beschaffen, als andrer Sturm- und Wetter-Seen; und seine innerliche Dünste oder Dämpffe auf ein oder andren Ruder-Schlag und Netz-Wurff nichts geben, auf den vielmaligen aber und langwährenden gar starck und häuffig mit gesammter Macht hervordringen, und demselben, der sie unruhig gemacht, wiederum das Wasser verunruhigen; und weil solche aufgereitzte Dünste einen freyern Ausbruch suchen, als habe der daraus entstandene Wind alsdann das Fischer-Schifflein zurück getrieben und mit sich fortgerafft nach dem Loch der Einfahrt zu, dahin er selbst, der Wind, wo nicht gäntzlich, dennoch guten Theils (denn ein grosser Theil der Dünste wird sonder Zweifel über sich durch das tieffe Felsen-Loch hinauf steigen) durchzubrechen getrachtet. Daß das Schifflein aber nicht gleich bald sondern nur alsdann, wenn der Fischer mit einem kleinem Fange nicht vergnügt seyn, sondern länger verziehen wollen, zurück genöthigt worden, habe diese Ursach, weil entweder bey kurtzer Verweilung deß Fischers die Dünste noch in solcher Menge nicht aufgerührt worden, daß ihnen inwendig der Platz zu enge, und sie deßwegen eines weiteren Raumes also benöthigt wären, daß sie sich sehr zusammen drengen und stossen müsten, durch solchen Stoß aber einen Wind erregt hetten, wie bey längerem Auffenthalt und mehrmaligern Ruder-Streich erfolgt ist; sintemal die anfangs nur wenig- und schwächlich-erregte Dünste Oeffnung annoch gung gefunden, durch das Berg-Loch hinauf zu fahren, und daselbst freye Lufft zu gewinnen; weßwegen sie nicht nöthig gehabt, annoch zur Seiten, nemlich gegen dem Einfahrts-Loch eines Theils wegen verengerten Raums durchzubrechen. Nachdem aber durch lange und vervielfältigte Gefahr- und Verdrung deß Wassers die Lufft oder Dunst-Löcher im Bodem deß Sees recht völlig aufgeschlossen, ja gar aufgesprengt worden; wären die Windmachende blähende Dünste mit grosser Furi hervor gedrungen, und eine ziemliche Menge derselben, weil sie allesämtlich so geschwinde oberwerts nicht zugleich hindurch gekönnt, gegen besagtem niderem Seiten-Loch hingefahren; wodurch denn der Fischer-Nachen wiederum mit zurück gedrungen worden, und zwar um soviel mehr, weil ohne dem der natürliche Lauff deß Bachs es zum Rückgange in etwas mit angetrieben; welcher Antrieb durch Zustossung deß Windes und der Windgereitzten Wellen eine solche Stärcke gewonnen, daß kein Widerstand deß Gegenruderns mehr etwas dawider verfangen können.

Frage, ob dem Fischer was natür- oder unnatürliches begegnet sey?

Gegenseits dörffte ein Behaupter der über- oder unnatürlichen Ursach hiemit unvergnügt seyn, und einwenden, der Fischer habe zwar von einem Ungestüm deß Sees, aber von keinem Sturm gesagt, jedoch gelassen, es sey ein Sturm, oder zum wenigsten ein starcker Wind dabey gewest (massen dann schwerlich ein Wasser anders als durch den Wind

verunruhigt werden kann), ſo ſey es doch nicht vermutlich, daß eben allemal der Fiſcher-Nachen ſo gerad wider nach dem Loch zu, und nicht bißweilen auch anderswohin durch den Wind geriſſen wäre, wann es natürlicher Weiſe geſchehen; wollte man aber auch dieſes mit der Vernunfft belegen und vorgeben, der verſperrte oder eng-beraumte Wind hette natürlich zuforderſt dahin zu entfliehen geſtrebt, wo ihm die Ausflucht offen geſtanden, nemlich nach mehr gedachtem Eingans-Loch hin; ſo fiele dennoch bedencklich, warum nicht die Dünſte eben ſowol etwan innerhalb einer und andrer Stunde durch den Ruder-Streich und Nachen-Fahrt gnugſam aufgerührt und zur Aufruhr bewegt werden ſollten, als in längerer Friſt? Sintemal ohne Zweifel der Fiſcher, wann er gleich auch nur wenig Fiſche gefangen, ſich mehrmalen ein Stündlein oder anderthalb, wo nicht länger, daſelbſt habe aufhalten müſſen; und ſo man auch dieſes mit der Antwort etwan verſetzen würde, daß der Fiſcher, je länger je weiter, oder je mehr hin und wieder gerudert, und alſo an mehr als wenig Stäten oder Stellen die Dünſte aufgeweckt, biß derſelben ſoviel aufgewacht, daß drüber der See rebelliſch worden, und er durch Wogen und Wind bezwungen, hinter ſich genuſſt; ſo bleibe doch noch dieſes unaufgelöſt, warum ſeines Berichts ſolcher Ungeſtüm deß Sees ſich ſo gählíng erhoben, und nicht vorher eine lindere Wellen-Bewegung ſich habe verſpühren laſſen, die ſich allgemach verſtärcket und endlich ungeſtümlich empört hette? wie gemeinlich geſchicht, wann ein Wind auffſteigt und das Waſſer erzörnt?

Dieſem Einwurff könnte vielleicht der Naturkündiger noch wol ausweichen und antworten: Es gebe auch fliegende Stürme, das iſt ſolche, die ſich ohne Vorher-Witterung einiges Windleins in Augenblick erheben; wie ſonderlich bey dem ſo genanntem Tafel-Berge, nemlich bey dem Africaniſchem Capo oder See-Berge der guten Hoffnung ein ſolcher Wind den Seefahrenden bekandter, weder ihnen lieb iſt. *a*)

Hinwiederum kann aber auch der Andre ihm ſolche Ausflucht benehmen durch dieſe Gegen-Antwort, es habe mit ſolchem fliegendem Sturm viel eine andre Bewandniß; denn derſelbe entſtehe aus einem Wölcklein (ſo man das Ochſen-Auge nennet), wann ſelbiges Wölcklein gählíng zerflattert, und reiſſe Alles übern Hauffen, was er auf dem Meer oder am Ufer erhaſchet; werffe auch wol die gröſſeſten Schiffe manches Mal um, ob ſie gleich die Segel niedergelaſſen, wieviel leichter dann einen Nachen; darum würde dieſes Fiſchers Schifflein durch einen ſolchen fliegenden Sturm ſchwerlich ungeſchlagen darvon gekommen ſeyn. Zudem mangle es bey dieſem See unterm Felſen an denen Urſachen, wodurch der fliegende Sturm entſtehet. *b*) Und würde das Fiſcher-Schifflein durch einen ſolchen gewaltſamen Pfeil-ſchnellen Sturm nicht nach dem Loch getrieben, ſondern Augenblicks entweder dahin geriſſen oder in Grund geſchlagen werden. Es hette auch der Fiſcher Zweifels ohn ſolches wol geſpühret und angezeigt, da er doch von einem ſo plötzlich und gewaltſamſt anfallenden Sturm nichts zu ſagen wiſſe, ſondern allein von einer gählingen und ungeſtümen Empörung deß Waſſers, welche ſeinen Nachen zurück gedrungen. Derhalben müſſe eine über- oder unnatürliche Krafft eine ſo plötzliche Ungeduld deß Waſſers erwecket, und das Schifflein hinter ſich geruckt haben.

Wann ich meine Gedancken darüber ſoll ſchreiben, ſo will die natürliche Urſach hierinn bey mir nicht wol haffren, in Betrachtung, daß die Dünſte in ſolchen tieffen und unter-irdiſchen Waſſer-Pfühlen nicht allemal noch zu jedweder Zeit gleich getemperirt, ſolchem nach auch nicht allemal gleichen Effect odr Würckung thun, noch in ſolcher Menge ſtets beyeinander ſeynd. Dieſer Fiſcher aber um der guten Forellen Willen offt und vielmals hineingefahren, und doch allemal, wann er mit Wenigem ſich nicht begnügen laſſen, ſondern gar lange daſelbſt verziehen wollen, durch ein ungeſtümes Wellen-Geräuſch zurück geſtoſſen worden, welches ihm doch niemals wiederfahren, wann er mit Geringem vorlieb genommen.

Darum, wann ſonſt die Ausſage deß Manns richtig, wie wol zu vermuten ſteht, will es in meiner Meynung ſchier einen übernatürlichen Schein gewinnen, nemlich, daß entweder ein böſer oder guter

a) Wovon am 1081ſten und folgenden Blättern meines Lufft umgebenden Erdkreyſes ein milderer Bericht einzunehmen.

b) Welche am 1083. Bl. beſagten Lufft-Kreyſes erkläret werden.

Geiſt dem Fiſcher die lange Verweilung durch einen erregten Ungeſtüm gewehrt.

Gespenster in einem See bey Cracau.

Daß in ſölchen einſamen und von menſchlichem Wandel ausgenommenen Oertern ſowol zu Lande als Waſſer ſich gern die böſe Geiſter aufhalten, iſt unleugbar. Der Polniſche Biſchoff und Historicus Cromerus ſchreibt, nicht weit von der Stadt Cracau ſey ein See, den man eine geraume Zeit nicht habe fiſchen können wegen der darinn wohnenden Geſpenſter; aber im Jahr 1578 haben die Eigen-Herren deſſelben beſchloſſen, es zu wagen, und zu mehrer Verſicherung auch etliche Geiſtliche dazu zu beruffen. Wie nun dieſelbe mit Fahnen, Kreutzen und Weihwaſſer aufgezogen kamen, that man den erſten und andren Zug ohne Verſpührung einiges Ungeheuers; allein bey dem dritten Zuge erblickte man im Netze ein abſcheuliches Ungeheuer, welches einen Bocks-Kopff und feurig-funcklende Augen hatte. Darob fiel ein Jedweder in ſolche Beſtürtzung, daß die Meiſten ſich auf Flucht begaben. Das Geſpenſt aber ſprang aus dem Netz heraus, und ſchoß mit einem furchtſamen und entſetzlichem Geräuſch und Getöß unter das Eys, womit damals der See überlegt war, lieff auch unter demſelben durch den gantzen See mit einem grauſamen Geraſſel. Diejenige, ſo bey Herausziehung deß Netzes am nechſten dabey geſtanden, bekamen von dem Anhauchen dieſes Geſpenſtes häßliche Geſchwür und Beulen.

Die böſe Geiſter ſind neidiſch, gönnen dem Menſchen keinen Biſſen und lieſſen ihm lieber lauter Fröſche, Kröten und Schlangen, weder Fiſche ins Netze gehn, ſo es bey ihnen ſtünde; erlangen aber vielmals um der Menſchen Geitzes und Ungerechtigkeit willen die Zulaſſung von Gott, daß ſie dem Menſchen in ſeiner Handthierung und Gewerbe groſſe Hinderniß machen. Alſo mag vielleicht auch dieſem Fiſcher der Satan in ſeiner Fiſcherey auf offterwehntem See keinen Eintrag haben thun können, ſo lange derſelbe mit einem mittelmäſſigem Fang vorlieb genommen; hingegen aber Verhenguiß erlangt haben, durch Verunruhigung deß Waſſers ihn hinauszutreiben, wann er zu begierlich und mit Wenigem nicht zu vergnügen geweſt.

Oder es kann Gott auch wol durch einen guten Engel das Waſſer ſo hefftig bewegt, und damit den Fiſcher zurück gezwungen haben, weil Er vielleicht etwas Ubels zuvor geſehen, das daraus mit der Zeit entſtehen würde, wann dieſer Menſch eine groſſe Menge Fiſche in ſeinem Garn beſchlöſſe und von dannen heraus führte.

Gott iſt ein Feind deß Geitzes und Freund der Genügſamkeit. Darum hat er auch manches Mal um Geitzes und Eigennutzes willen den Fiſchreichen Seen ſeinen Segen entzogen.

Armeniſcher See verliert um deß ſchinderiſchen Vor- und Allein-Kauffs willen ſeine Fiſche.

Der wol- und weitgereiſte Johann Baptiſta Tavernier ſchreibt: Als die Armeniſche Stadt Van in der Türcken Gewalt gerahten, habe der Oberſte Baſſa daſſelbſt einen reichen Armeniſchen Kauffmann den Fiſchfang um ein groſſes Stück Gelds verpachtet, und ſonſt allen Andren bey ſchwerer Straffe die Fiſcherey verboten; worauf der Gewinn-gierige Kauffmann zwar alles angeſtellt, was zur Fiſcherey gehörig, aber keine Fiſche, ſondern einen Hauffen Schlangen ins Netze bekommen. Solches hat hernach die andre Baſſen, ſo dieſem im Gubernament gefolgt, abgeſchreckt, daß ſie, ſeit dem ſich niemals mehr unterwunden, den Fiſchfang zu verbieten, ſondern Jedwedem frey- und unverwehrt zulaſſen, wie mans vor Alters gehalten.

Einem See in Engeland, den man Guſer heiſſt, wird dieſe wunderbare Eigenſchafft von Majolo zugeſchrieben, daß er gar reichlich die Netze füllet, ſo lange Männiglichem zugelaſſen wird, darinn zu fiſchen; hingegen aber, ſobald man andren Leuten Einhalt thut, und die Erlaubniß zu fiſchen nur gewiſſen Perſonen ertheilt, die Fiſche in demſelben ſich alſofort verlieren, auch eher nicht wiederkommen, als biß ſolches Verbot aufgehaben worden.

Gleichwie nun ſolche Gewohnheit dieſes Engliſchen und deß vorhergehenden Armeniſchen Sees nicht von der Natur, ſondern aus Gottes gerechten Verhengniß und aus einer übernatürlichen Urſach ohne Zweifel entſpringt; alſo könnte auch die Feindſchafft, ſo Gott wider die menſchliche Unerſättlichkeit, oder eine andre verborgene doch übernatürliche Urſach auf dieſem Unter-Crainiſchem See dem Fiſcher gewehrt haben, in dem Fiſchen die tägliche Nothdurfft zu übergehen. Wer weiß, ob nicht etwan inwendig ein gefährlicher Ort verborgen, da der Fiſcher, wann er mit der Zeit noch viel weiter ſich hinein gewagt hette, mit ſeinem Schifflein hette zu

Grunde gehn können? weßwegen ihn vielleicht Gott durch ungeſtüme Erregung deß Waſſers ſchrecken wollen, daß er nicht allzuweit hineinfahren mögte. Und hiezu dörffte die endliche Verfall- und Verſperrung der Einfahrt, ſo nachmals durch Herabfallung eines Felſens geſchehen, wol kein geringes Nachdencken geben; nemlich es habe Gott nicht gefallen, dem Fiſcher die Einfahrt länger zu verſtatten, damit derſelbe nemlich nicht dermaleins in Unglück käme oder ſonſt etwas mit der Zeit daraus veranlaſſt würde, ſo den Anwohnern zu groſſem Nachtheil gereichen könnte.

Das XXXI. Capittel.

Von den Flüſſen und Bächen in Unter-Crain.

Inhalt.

Nebenst vielen andren Fliess-Wassern in Unter-Crain wird insonderheit die Gurch und die Sau allhie etwas umständlich beschrieben. Krebse von ungewöhnlicher Länge. Zweyerley Manier, über die Sau zu fahren. Vortheilhaffte Erfindung der Schiffer viel einzuladen.

Obgleich Unter-Crain ziemlich viel Flüſſe und Bäche zehlet, achten wir doch dieſelbe alle zu erzehlen, für unnöthig und zu weitläufftig, wollen derhalben die kleinen, obwol ein Theil derſelben auch fiſchreich ſind, auslaſſen.

Der Brech. Der Brech entſpringt oberhalb Weixelburg und laufft in die Gurck. Es gehen nur kleine gemeine Fiſche darinn und etliche Mühlen.

Boukouza. Boukouza fleuſſt zwiſchen dem Gebirge Sittich und Wagenſperg hervor aus lauter Brunn-Quellen und bey Brebill in die Temeniz, hat kleine Forellen und Bärmblein, das iſt Barben und treibt etliche Mühlen.

Dobruina. Dobruina urquellet zwiſchen den hohen Gebirgen Presgein und Weixelburg und kommt oberhalb Oſterberg zu der Laybach als ihrer Aufnehmerinn. Ihren Lauff nimt ſie mitten durchs luſtig-ebne Feld, giebt mancherley ſehr gute Fiſche und treffliche Krebſe, auch etlichen Mühlen den Gang, und geſchwillt vom Regen hoch auf.

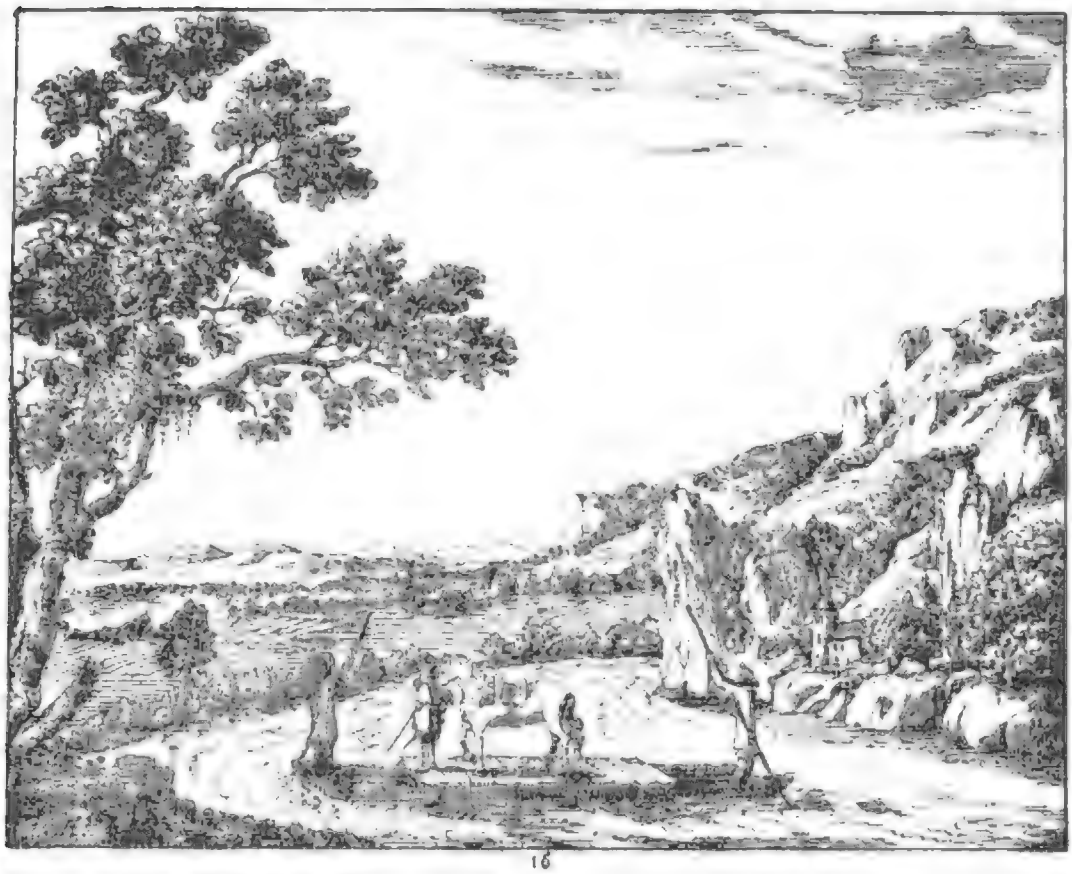
Die Feiſtriz. Die Feiſtriz (Bisterza) gewinnt ihren Urſprung unterhalb Thall und ihren Ausſprung (oder Auslauff) in die Neyring, giebt Forellen, Bärben und Alten, treibt auch etliche Mühlen.

Die Feſtniz. Die Feſtniz (Besenza) entſpringt unterhalb Tribeleno zwiſchen Laybach und Grünnhof aus lauter Quell-Brunnen, und zwiſchen hohen Bergen ſtürtzt ſie ſich der Sau in den Rachen bey Oſterberg; führt Forellen, Stein-Barben, Alten und dergleichen, bedient auch viel Mühlen.

Graharza. Graharza laufft bey Sauenſtein in die Neyring. Wann es Waſſer-Güſſe ſetzt, ſo wirfft ſie bey ihrem Urſprunge Forellen aus.

Graſſuplizeza. Graſſuplizeza kommt hervor weit über Seitenhof, und verſchenckt ſich dem Schleinizer Bach bey Weiſſenſtein, treibt viel Mühlen, führt Schleyen, Alten, Hechte, Barben und ausbündige Krebſe.

Die Gurck. Die Gurck (Kerka) nimt ihren Urſprung zwiſchen dem Schloß Obergurckh und Gurckhdorff aus einem Berge in der Ebene. Dann der Urſprung dieſes Gurckh-Fluſſes hat einen ſehr tieffen und faſt unergründlichen doch Fiſch- ſonderlich aber und meiſtens Forell-reichen Keſſel. Anfänglich wird ſie von ihren Ufern enge gehalten wie ein Bach, biß dazu kommt das Waſſer, welches gleich unter dem alten Schloß Obergurckh an zweyen Orten aus harten Felſen mit häuffigem Gewäſſer hervorbricht. Alsdann hebt ſie an, ſich nach und nach in einen ziemlich-groſſen und etliche Getreid- und Säg- oder Schneid-Mühlen treibenden Fluß auszubreiten. Giebt Forellen von zwey biß fünff und ſechs Pfund. Welche groſſe Forellen zwiſchen



16

Mariä Himmelfahrt und Mariä Geburts-Tag in dieſem Fluß Gurckh ſich gantz rot gefleiſcht inwendig befinden gleich denen Lachsfahren. Zu anderer Zeit aber ſeynd ſie nicht rot.

Siehe die Figur Nr. 16.

Nachdem ſie acht Meilen hinterſich geworffen, wirfft ſie ſich der Sau in den Schoß bey Zatesch. Uber diß groſſe und ſehr tieffe Waſſer iſt man vieler Orten mit zweyen durch aufgelegte Bretter oder Böden zuſamm-gefügten Schiffen, denen ein ziemlich-weiter Zwiſchen-Raum gleichwol übrig bleibt, zu fahren gewohnt, wie oben geſetztes Kupffer abbildet. Dieſer Fluß ziehet viel Getreyd- und Säg- oder Schneid-Mühlen, und macht bey Werdl eine ziemlich-groſſe Inſel, darinn das Schloß Werdl ſtehet ſo ziemlich groß, auch ein groſſer Garten, imgleichen bey Landſtraß, woſelbſt auch die gantze Stadt Landſtraß ſamt dem Schloß in der Inſel begriffen ſeynd.

Ihn bereichern, wie ſchon gemeldt, die Fiſche mit einer groſſen Menge und zwar allerley Gattung, unter welchem Schuppen-Heer nebſt vielen andren delicaten und edlen Fiſchen auch die alleredelſte Krebſe, welche ſo wunder-groß, daß fünff ſolcher Krebſe den längſten Mann überlängern. Dieſe Länge dörffte bey Manchem leicht einen gar zu kurtzen Glauben antreffen und ihm wol die Meynung erwecken, man hette allhie ſolche lange Krebſe nicht mit Krebs- ſondern Schneider-Scheeren dem Leſer zugeſchnitten, oder mit einer poetiſchen Elen zugemeſſen, oder das Muſter nach einigen Indianiſchen Krebſen nehmen wollen, welche ſo ungeheuerlicher Gröſſe und Stärcke, daß ſie den Leuten Arme und Beine abzwicken können. Und iſt nicht ohn, ein Fremder ſollte wol eine Weile an ſich halten, biß er eine ſolche Maſſe, daß fünff Krebſe einen langen Mann ausmeſſen ſollten, für glaubmäſſig erkennte. Nichts deſtoweniger verhält ſich doch alſo in rechter Warheit.

Ungemein-groſſe Krebſe dieſes Fluſſes.

Ich kann * verſichern, daß erſt neulich zu Wien in Oeſterreich eine fürnehme Stands-Perſon, als ſie bey einer herrlichen Tafel dergleichen erzehlte, wie nemlich in Crain als ihrem Vaterlande ſo groſſe ordinari Krebſe wären, derer fünff eines Manns Länge ausmachten, von etlichen Cavalliern darüber ſich heimlich verlacht merckend, alſo-

fort aus diesem Fluß Gurck durch eine eigene Stafete auf der Post fünff abgesottene Krebse auf Wien bringen lassen, selbige der gedachten Compagnie gezeigt und erweisen habe, daß kein Mann diesen fünff Krebsen in der Länge gleich; worüber man sich dann höchlich verwundert und durch den Augenschein sich genöthigt befunden hat, den gehabten Glauben gegen diesen Krebsen zu vergrössern.

Mancher Orten giebts zwantzig-dreyssig-viertzig-ja auch wol funffzig-pfündige Wahlen (Schaiden) oder Schaden darinn.

Trefliches Fischwerck.

Die Fische seynd überaus wol geschmackt und so kernig als sonst in keinem Wasser, sowol die Hechte als Aesche und Forellen, wie auch sonst allerley andre Fische, insonderheit bey Ainödt und Seisenberg; jedoch bey Einöd noch viel kerniger als oben beym Ursprung, und zwar aus Ursach, weil zwischen Seisenberg und Einöd gleich am Ufer dieses Flusses über neuntzig starcke und eyskalte Brunn-Quellen entspringen. Solche Quellen machen den Fluß viel frischer, weder er sich oben bey seinem Usprunge befindt, der noch zwo Meilwegs oberhalb Seisenberg ist. Daher kommts, daß die allerbeste und wolgeschmackteste Fische zwischen Seisenberg und Einöd ihren Strich halten, wie auch noch ein wenig mehr hinunter. Hernach aber noch weiter hinab fliessen keine Quellen mehr, sondern nur andre weiche Wasser hinein, darum fallen die Fische daselbst nicht mehr so kernig, wiewol dennoch an sich selbsten, so man sie gegen andrer Flüsse Fischen betrachtet, noch trefflich gut.

Der Hundsbach.

Der Hundsbach (Pasiek) entspringt unterhalb Bilichberg aus lauter Brunn-Quellen und setzt seinen Lauff zwischen dem hohem Gebirge durch nach der Sau zu, die ihn als einen Vermehrer ihres flüssigen Einkommens aufnimt. Er wird von vielen Forellen beschwummen und macht etliche Mühlen gängig, hat auch ehedessen einige Wercke zum Bleybergwerck getrieben.

Jablanschik.

Jablanschik kommt in dem Gallenhofisch- und Wagenspergischen Wäldern hervor und unterhalb S. Märten in die Riekh. Ziehet viel Getreid- und Säg- (oder Schneid-) Mühlen und Hammer-Wercke. Das Wasser wirfft bißweilen schöne schwartzlechte Forellen aus. Bey dem Ursprunge spielen die Forellen, Bargen, Alten und dergleichen.

Der Kastreinizer Bach (Kastreniza) fliesst aus eitel Brunn-Quellen zusammen in den Wagenspergerischen Wäldern und hernach in die Riekh, führt manchen guten Fisch, nemlich Forellen, Hechten, Barben, Alten, Schleyen und treffliche Krebse und drehet auch etliche Mühlen herum. Kastreinizer Bach.

Kreisenbach (Rakaunek) laufft vorüber und hernach in die Neyring. Darinn gehen auch mancherley Fische. Kreisenbach.

Koseza entspringt nahe bey Smrekh unter Weixelberg im Gebirge und rinnt in Wreg, hat nur schlechte und gemeine Fische. Koseza.

Laybach (Lublaneza) ist allbereit oben beschrieben in Ober-Crain. Laybach.

Melbach (Malnek) entspringt zwischen hohem Gebirge nahe bey Langeneg und nimt seinen Auslauff in die Sau. Vormals hat dieser Bach viel Wercke zum Bleybergwerck getrieben. Seine Fische seynd nur klein. Melbach.

Motnaischiza empfängt diesen Namen an dem Ort, wo der Kastrienizer Bach mit dem Schwartzbach zusammen kommt oberhalb S. Märten in der Littay, und thut unterhalb S. Märten seinen Ausgang in die Riegkh. Man findt in ihm unterschiedliche Fische, als Forellen, Barben, Nassische, Neunaugen, Kopen, Alten und andre dergleichen, dazu auch schöne Krebse. So haben auch etliche Mühlen diesen Bach zum Beförderer. Motnaischiza.

Die Neyring (Mirna) quellet bey Gallenstein und schweifft etliche Meilwegs weit herum, biß zwischen Sauenstein und Tarischendorff der Sau-Strom ihr Einhalt thut, und sich durch sie verstärckt. Sie regt viel Getreid- und Säg-Mühlen und führt allerley Art Fische. Im Frühling gehen die Streich-Fische aus der Sau drein, da man dann viel tausend auf ein Mal fähet, aber keine andre als lauter Nassische. Neyring.

Prezhina springt bey Lueg aus einem Felsen und zwar so wasserreich, daß gleich beym Ursprunge eine grosse Mühle mit sechs oder sieben Rädern dadurch in den Gang kommt. Diß Fließ-Wasser speiset unterschiedliche Fische und ergiesst sich in die Gurck. Prezhina.

Die Radolla entspringt oberhalb Reitenburg und begiebt sich mit ihrem Einlauff unter den Gehorsam der Gurck, ist mit unterschiedlichen Fischen gesegnet und eine Solliciantinn vieler Mühlen. Radolla.

Riegth. Riegkh (Reika) ensteht im Stangen-Walde und eilt der Sau zu, treibt Säg- und Getreid-Mühlen wie auch Hammer-Wercke, giebt Forellen, Barben, Alten (oder Aale) Nasfische, Bratfische, Hechte, Huechen und viel andre mehr, nebst schönen und grossen Krebsen. Wann der Frühling die Streich-Fische aus der Sau hinein führt, erfischet man etliche tausend Nasfische daraus und sonst keine nemlich unter solchen ankommenden Streich-Fischen.

Die Sau. Von der Sauen Ursprung und Lauff ist oben allbereit im XV. Capittel haubtsachlicher Bericht gegeben; dieses aber muß ich * allhie noch beybringen, daß man von ihrem Ursprunge biß zur Stadt Crainburg überall hültzerne Brücken über diesen Strom findet und die letzte derselben bey jetztgedachter Stadt Crainburg angetroffen wird. Hernach fährt man überall mit Schiffen drüber, und zwar auf zweyerley Manier. Denn man bindt entweder zwey grosse Schiffe (deren jedes von einem gantzen Baum-Klotz oder Stamm ausgehackt wird, gleich einem Säu-Troge) aneinander und setzt fünff, sechs, sieben auch wol acht Pferde dergestalt hinein, daß jedwedes Pferd mit seinen zween Vorder-Füssen in dem einem und mit dem zween Hinter-Füssen in dem andren zu stehn kommt, womit man dann also samt den eingetretenen Rossen hinüber fährt, (wie in beygedrucktem Kupffer vorgestellet wird) und zwar gar geschwinde. Denn das Wasser laufft überaus streng und schnell, also, daß man überzwerch behend überschiffet, in einem Augenblick ja gleichsam hinüber fliegt; obgleich das Wasser zu Zeiten, wann es angelauffen, wol ein paar Musketen-Schüsse breit ist. Wann fremde Ausländer mit ihren eignen Teutschen Pferden, welche also die Schiffe zu betreten ungewohnt sind, hinüber wollen, macht es den Schiffleuten viel zu schaffen, biß sie selbige Pferde in die Schiffe bringen. Alsdann geschicht es offt, daß solche Pferde ins Wasser fallen oder auch hinein springen und also heraus schwimmen, wann sie nemlich einer solchen Uberfahrt und Stellung der Füsse nicht gewohnt sind noch mit Ruhe also stehen wollen, wie unsre * Crainerische Pferde, denen solches nichts Ungewohntes, deßwegen sie auch selbst freywillig hineintreten und sich recht stellen.

Zweyerley Uberfahrt über die Sau.

Siehe die Figur Nr. 17.

Die erste Manier.

Will man aber einen Wagen drauff ſetzen, ſo ligen zwey ſtarcke Breter zwerch über den Schiffen; da führen die Schiffleute den Wagen auf ſelbige über dem Schiffe ligende zwey Bretter, laſſen ihn ſo drauff ſtehen; ſetzen aber die Pferde, ſo zum Wagen gehörig, in die Schiffe nach jetzt beſchriebenem Gebrauch und alſo mit Roſſen und Wagen hinüber nach dem Gegen-Ufer zu.

Die zweyte Manier.

Oder (welches die andre Manier iſt), man ſtellet es an, wie oberzehlter Maſſen an der Gurck geſchicht, nemlich, daß man zwey in gewiſſer Weite vonſammen geſtellte Schiffe mit einem Boden oben überlegt. Allein auf dieſe Weiſe kann man nicht über vier oder aufs höchſte fünff Pferde auf ein Mal überführen. So geſchicht auch dieſe Uberfuhr nur an ſolchen Orten, da das Waſſer nicht ſo ſtarck, noch ſchnell laufft; wiewol es dennoch auch ſo eben ſtarck und ſtreng genug geht.

Sonſt führt man auch unterſchiedliche Waaren die Sau hinunter auf Flöſſen, doch wunderſelten. Es muß das Waſſer ſeine rechte Gröſſe auch dazu haben, ſintemal es ſonſt keine Möglichkeit iſt, über die Strudeln und Stein-Felſen zwiſchen den Gebirgen zu kommen.

Vortheilhaffte Erfindung der Schiffer, viel einzuladen.

Dieſe Unter-Craineriſche Schiffleute haben Mancherley Vortheil erdacht, dasjenige, was ſie in dreyen Schiffen die Sau hinabführen ſollen, in zweyen zu führen. Sie nehmen etwan zwey oder drey Paar Lägel wol zugeſtopffte und zuſammgebundne höltzerne Lägel von ſolcher Art, darinn die Sämmer den Wein tragen, welche nemlich ein Roß-Tragt, ſo in einem Paar Lägel voll Weins beſteht, geben. Selbige Lägel ſchieben ſie unter das Schiff, und können alſo in das Schiff viel ein Mehrers einladen, als ſonſt; denn die Lägel wiederſtehen der tieffen Einſenckung deß Schiffs, und haltens empor wie die Schweins-Blaſen und Ballonen thun. Hievon müſſen aber ausgenommen werden drey Meylen zwiſchen dem Gebirge, da dieſes ſich nicht practiciren läſſt, ſondern alſo hindurch zu kommen unmöglich fällt.

Offt nimt auch wol ein Kerl ein ſolches Paar leerer, wolvermachter und zuſamm gebundener Lägel, und ſetzt ſich, nachdem er die Hoſen herunter gezogen, zwiſchen darauf, nimt alsdenn eine Krucken in die Hand, um ſich damit, als wie mit einem Steuer-Ruder zu regieren, und fährt alſo das Waſſer hinunter. Dieſes Compendium oder kurtzen Behelff und Vortheil brauchen Ihrer gar Viele, und flieſſen damit die Sau hinunter, ſie mag gleich noch ſo ſtreng lauffen und brauſen; geſtaltſam der Anblick beygeſetzten Kupffers ſolches zum Augenſchein legen wird. Siehe die Figur Nr. 18.

Der Schleinitzer Bach (Schliuenzeza) entſpringt bey S. Marain, laufft bey Weiſſenſtein vorüber biß Razinauas. und fällt in ein Loch unter die Erde, wie unten im XLVIII. Capittel zu ſehen. Denn unter Weiſſenſtein flieſſt er ſchon im dritten Fünfftheil von Crain. Ihn durchſchleichen die Barben, Hechte, Alten und ausbündige Krebſe. Schleinitzer Bach.

Der Schwartzenbach geht oberhalb Schwartzenbach aus der Erden hervor, und überläſſt ſich hernach der Riegk, wird aber zuvor noch Metnaiſchiza benamſt. Man fängt darinn Forellen, Barben, Alten, Piſcuren, Copen und dergleichen, wie auch ſowol Stein-Krebſe als andre ſchöne und edle Krebſe. So gehen auch etliche Mühlen darinn. Schwartzenbach in der Littay.

Skofelza bricht hervor unterhalb Gayerau und rinnt in die Igg im dritten Theil oder Mittel-Crain. Es geht eine ſchöne ſteinerne Brücke drüber auf der Landſtraſſen zwiſchen Laybach und S. Marain. Solche hat die löbliche Landſchafft neulich erſt laſſen zurichten. Diß Fließwaſſer ſchwellet vom Regen ziemlich hoch, und bewirthet allerley delicate Fiſche, als ſchöne Ruten (oder Ruppen), Hechte, Alten, Schleyen und dergleichen, ingleichen edle Krebſe. Skofelza.

Der Slapniza giebt der Stangenwald ihren Urſprung zwiſchen Oſterberg und Poganikh. Iſt arm an Fiſchen, treibt doch gleichwol etliche Mühlen, und verliert ſich endlich in die Sau. Slapniza.

Sopod dringt herfür hinter Billichberg und rauſchet unterhalb Schärffenberg über greuliche Felſen daher, biß er bey Ratſchach die Sau antrifft, und von ihr wird eingeſchwelgt. Die Forellen und Stein-Barben erluſtiren ſich darinn bey ziemlicher Häuffigkeit. Der Stein-Krebs hat gleichfalls Belieben, darinn herum zu kriechen. Das Waſſer ſchleufft ſich über lauter ſteinigten Boden, und wächſt vom Regen zu einer ungewöhlichen Gröſſe, fährt alsdenn auch mit gewaltig-reiſſender Flut und Flucht dahin. Es führt viel Mühlen herum. Die bekandteſte und fürnehmſte unter denſelben hat es unlängſt Sopod.

18.

eilig weggeriſſen, wofür aber gleich daneben eine andre wiederum aufgebauet worden. Gleich oberhalb Siebeneck hat es vor dieſem auch einen Hammer getrieben, der aber in Abgang gekommen.

Stanigai entſpringt nahe bey Unter-Erckenſtein zwiſchen dem Gebirge und wältzet ſich hinab zur Sau. Dieſen Bach beſtreichen im Frühling keine andre Fiſche als Kopen (welche Gesnerus Groppen nennet, *a*) aber am Frohnleichnams-Tage ſchieſſen alle Jahre viel Forellen aus dem Urſprunge hervor, und beharren auch gegen dem Herbſt im Bach, da man ſie allezeit kann ſahen. Stanigai.

Shushiza kommt hinter Grundelhof hervor, und geht der Gurckh in den Buſem. Dieſer Bach läſſt zwar etliche Mühlen nicht ruhen, aber wol den Fiſcher, weil er nicht viel Fiſche hat. Shushiza.

Terſtenig, ſo nahe bey Smrekh ſich hervor macht, rinnt in den Werg, und hat nur kleine gemeine Fiſchlein. Terſtenig.

Töplitz (Topliza) macht gleichfalls kein Netz leichtlich reich, ſintemal eben ſovol gar wenig Fiſche darinn gehen; entſpringt doch gleichwol mit einem ſtarcken Guß aus den Felſen unter dem Schloß Klingenfels, und flieſſt in die Radola. Diß Waſſer iſt gar warm, wodurch vermuthlich die Wenigkeit ſeiner Fiſche verurſachet wird. Töpliz.

Urainepotok laufft aus einem See aus einer Berg-Hölen zwiſchen hohem Gebirge und beut der Neyring ſeine Flut an zum Geſchenck. Urainepotok.

Zerkniz, ein trefflich kühler, luſtiger und klahrer Bach, in welchem die Anmut ihre Geſtalt am richtigſten ſollte erſpiegeln, urquellet oberhalb Gallenhof; paſſirt gemeldtes Gallenhof und Thurrn vorbey in die Neyring, die ſich Seiner bemächtigt und ſeinen Ausfluß zum Tribut empfähet. Man findt Forellen und andre Fiſche. Zerkniz.

a) Vid. Gesnerus Tom. IV. fol. 163.

Das XXXII. Capittel.

Von den Unter-Crainerischen Wassern, so in die Erde gehen.

Inhalt.

Ein Bach zwischen Treffen und Hönigstein fällt unter die Erde. Ein anderer thut dessgleichen, wie noch ein Paar andre es gleichfalls machen. Vor allen fleusst die Temeniz offt zur Erden ein und aus.

Dann die Heil. Schrifft sagt, Gott lencke der Könige Hertzen wie die Wasser-Bäche, erkennen wir zugleich daraus, daß auch die Flüsse und Bäche von seinem Willen geleitet werden, und auch der allerseltsamste Lauff eines Fließ-Wassers aus seiner allweisen Vorsehung quelle zum Nutzen deß Erdkreyses und derer, so drauff wohnen. Darum fliesst es auch ohn einigen Zweifel aus keiner ungefähren Zufälligkeit her daß manche Flüsse oder Bäche die Erde zur Obdecke nehmen, und zu ihr hinein rauschen auch wol nachmals anderswo wiederum hervor dringen.

Aus was für natürlichen Ursachen solches geschehe, habe ich in Ober-Crain bey eben dergleichen Gelegenheit angedeutet. Nebenst solchen natürlichen hat aber die Göttliche Weisheit vermutlich noch manche andre Bewegnissen und End-Ursachen, warum sich manche Wasser an einem Ort verbergen, am andren aber wieder offenbaren müssen. Welche Bewegnissen aus einer solchen Tieffe der Weisheit zu erkundigen, wir mit dem Senck-Bley unserer Vernunfft nicht auslangen. Weil aber gleichwol unterdessen solche Ein-Erdigung und Wieder-Entdeckung der Wasser nach der Göttlichen Leitung und Weisheit geschicht, als übergehen wir um soviel billiger auch solche Wasser in Unter-Crain mit keinem Stillschweigen. Denn es giebt daselbst eben wol auch etliche derselben, so sich selbst der Erden eingiessen, und hernach auch selbst sich wieder von ihr heraus schöpffen, oder auch wol gar unter derselben sich dergestalt verlieren, daß sie kein menschliches Gesicht wiederum zu sehen bekommt; angemerckt ihrer Etliche durch das Gebirge wieder heraus kommen, Etliche aber gar keinen Ausgang haben, dessen auch oben allbereit eine natürliche Ursach ist angeführt.

Was für Wasser in Unter-Crain sich verbergen.

Bey dem Botrizeg. Bey dem Botrizeg (Botrizeg ist ein Baurn-Häusel, dessen Einwohner der Baur Botrizeg heisst) zwischen Treffen und Hönigstein über der Brucken gleich bey dem Stein-Felsen rinnt ein Bach, Graben genannt, darinn gemeine und schlechte Fische gehn unter die Erden in ein Loch.

Bey Hönigstein. Deßgleichen geschicht bey Hönigstein hinunter gegen Lueg, woselbst gleichfalls ein kleiner Bach, welcher auch nur kleine und geringe Fischlein führt, sich untertaucht in die Erde.

Bey S. Marain. Bey S. Marain zwo Meilen von Laibach laufft auch ein Bach, gleich unter der Strassen in die Erde, aber auf der andren Seiten deß Berges bey Gobnische wieder heraus, giebt einer Mühlen den Umtrieb und hegt unterschiedliche gemeine Fische.

Matscheroler Bach. Der Matscheroler Bach, so oberhalb Matscherolhof entspringt, verlaufft sich unterhalb Weinegkh in ein Erd-Loch.

Die Temeniz. Nahe bey Wagensperg gleich über dem Berge nimt die Temeniz ihren Ursprung und fällt unterhalb Treffen in ein Loch unter die Erden. Sie treibt viel Mühlen, giebt unterschiedliche Fische, wie auch wunderschöne grosse und edle Krebse. Sie macht sich aber auf der Gegen-Seiten deß Bergs wieder heraus und gleich eine Mühle gangbar, laufft hernach nicht weit nach einem tieffen Thal zu, woselbst sie abermal in eine Erd-Höle schlupfft. In selbigem Striche wird sie eben sowol von unterschiedlichen Fischen durchwallet.

Eben dieses Wasser springt wiederum auf der andren Seiten des Bergs zum Loch heraus, und gewinnt alsden den

Namen Pretzina. Wie in nachfolgendem Capittel weiter zu lesen.

Beym Regen-Wetter aber schiesst vieler Orten vom Gebirge das Wasser zusammen, und formirt einen kleinen Bach, welcher in eine Erd-Höle verfliesst. An vielen andren Orten dieses andren Theils oder Unter-Crains geschicht von manchen Fließ-Wassern dergleichen.

Das XXXIII. Capittel.

Entdekt die irdene Grotten, so in Unter-Crain, als dem andren Fünfftheil zu finden.

Inhalt.

Das Loch bey Copayna nahent bey Zoblsperg, welches über einen Steinwurff sich erzürnend Nebel und Ungewitter hervorbringt. Discurs von dergleichen Berg-Hölen und Pfühlen in andren Ländern, als in Sicilien, in der Schweiz, in Sina, Aethiopia und America. Die Höle unter dem Berge Copayna. Höle auf einem Berge im Lumberge. Grotte bey Lueg. Die Hölen Podkurenam. Höle bey Ruhbenstein und bey dem Urainepotogk.

Weil wir unserer Mutter der Erden nicht allein nur aufs Angesicht sondern auch und zwar offt noch viel begierlicher in den Busem schauen, muß uns das Unter-Crain den seinigen auch ein wenig blössen und seine Hölen weisen. Wiewol es derselben weder so viele noch so wunderliche hat als das Mittel-Crain.

Loch bey Copajina, welches auf einen Steinwurff Nebel und Ungewitter giebt.

Bey Copajina nicht weit von unser Lieben Frauen Kirchen nahent bey Zoblsperg, trifft man ein Loch an, so in einen Berg hinein geht, welches man wol billig heissen mögte: Rühr mich nicht! Denn so man einen Stein hineinwirfft, geht gleich ein Nebel heraus, welchem bald ein Regen und Ungewitter folgt. Dieses hat mir * eine gewisse Frau, so noch am Leben, erzehlt, so es in Erfahrung gebracht, welche der Fürwitz getrieben, daß Sie selber mit einem Stein-Wurff einen Versuch gethan und davon wolbenetzet worden.

Zudem ist es nichts Unerhörtes noch Unglaubliches, daß dergleichen Hölen, die auf einen empfangenen Stein-Gruß mit Nebel und Ungewitter dancken, gewiß zu finden seyn. Massen ich dergleichen Exempel auch in Ober-Crain angezogen, und dabey gemeldet, daß solche Berg-Löcher unten am Boden einen Wasser-Pfuhl oder See haben, der die Dämpffe und Nebeln hinauf schickt, wenn man ihn mit Einwerffung eines Steins oder andren Dings verunruhigt. Weil dann allhie in Unter-Crain uns das Andencken solcher zörnigen und empfindlichen Hölen und Berg-Seen erneurt wird, wollen wir auch ein paar neue Exempel dazu beysteuren, um denjenigen solche Eigenschafft dieses Unter-Crainerischen Berg-Lochs und dessen darinn vertiefften See-Pfuhls desto besser zu bescheinigen, die etwan das Gezeugniß und die Erfahrung einer Frauen allein nicht für bündig, gültig, und träfftig gnug ausgeben dürfften, zur Versicherung solchen (natürlichen) Abentheuer.

Der See Camarina in Sicilien.

Sicilien hat einen See, welchen die Alten Camarinam hiessen. Von demselben hat man geschrieben, daß wenn etwas ungefähr hinein fällt, sein Wasser ruhig verbleibe, imfall man aber vorsetzlich was hineinwirfft, ein schreckliches Ungewitter von Donner und Regen darauf entstehe. Daher das Sprichwort Camarinam movere soll seinen Ursprung haben. Wiewol ich gläube, es habe vielmehr selbiger See von diesem Sprichwort seinen Namen empfangen. Denn Camarinam movere heisst eigendlich einen faulen Hauffen rühren. Weil nun der, so diesen See mit einem Wurff regte, gleichsam auch einen fau-

len Hauffen rührte, hat man den See deßwegen Camarinam genannt. Daß aber dieser Sicilianische See Camarina, wenn er ungefähr und ohne Vorsatz mit einem Stein getroffen worden, in Ruhe stehen solle, achte ich für einen ertichteten Zusatz.

Schweitzerisches Berg-Loch im Tschangenau.

Eben dafür sehe ich auch an die vermeynte Eigenschafft deß Lochs in einem hohen Schweitzer-Berge, den man die Scheiben-Flu im Tschangenau nennt; auf dessen höchstem Gipffel ein Loch ist, so durch den gantzen Berg biß in die unterste grausamste Tieffe geht. Von demselben sagt man, er solle gleichfalls, wann aus Mutwillen ein Stein wird hinunter geworffen, alsofort einen ungestümen Wind von sich heraus lassen, der bald darauf das gantze Land mit Hagel und Regen überschütte. *a*) Die Erhebung eines ungestümen Gewitters achte ich für gewiß, weil ohne Zweifel im tieffen Boden solches Berg-Lochs ein grosser See liegt, aber daß der See oder das Berg-Loch zwischen dem mutwilligem Einwurff und einem ungefähr-hinabfallendem Stein sollte so zu unterscheiden wissen, lautet seltsam und der Vernunfft ungemäß. Es müsste wol eine sehr vernünfftige und discrete Höle seyn. Woferrn aber je was daran, so muß inwendig in der Hölen und unten am See der Satan, gleichwie er etwan vor Alters bey heidnischen Zeiten gethan, also auch noch vielleicht sein Spiel treiben.

Im Appenzeller Gebiet.

Im Appenzeller Gebiet wird gleichfalls ein abgründlicher Berg-Schlund gewiesen, der eben sowol einen stürmischen Wind ausbläset, wenn man etwas hinein wirfft.

Auf dem Spannischen Berge Canado.

Daß auf dem Spannischem hohem Gebirge Canado ein sehr wunderlicher See lige, dessen Wasser so schwartz wie Dinte scheine, (welche schwartze Gestalt von der grundlosen Tieffe ihm angestrichen oder vielmehr nur geschattirt wird) und daß derselbige See sich erbose, nach dem er mit einem Stein getroffen worden, ist im Ober-Crain schon gedacht.

Es wird auch wol unter den übrigen Haupt-Theilen der Welt keines seyn, darinn nicht dergleichen Wetter-Seen etliche anzutreffen. In Aethiopia am Gebirge Ainoro hat es einen See, so von den Leuten daselbst der See Pontii Pilati genannt wird, und gleich zu toben beginnet, wenn etwas, was es auch sey, hineingeworffen wird. Er hebt nicht nur einen Wellen-Krieg an, sondern lässt sich auch die Raserey so weit übernehmen, daß er sein Ufer überfährt und die gantze umligende Gegend überschwemmt, da er sonst, imfall man ihn mit dem Einwurff unberührt lässt, in Ruhe bleibt.

Ein andrer in Aethiopia.

Von gleicher Art erzeigt sich in der Americanischen Insel S. Domingo (oder Dominici) eine sehr weite Höle, darinn ein grosser und fast Grund-loser Wasser-Pfuhl befindlich. Wenn Jemand zu selbiger Hölen hinein kommt (denn der Zutritt wird daselbst nicht wie bey manchen andren dergleichen Berg-Seen durch die abschössige Tieffe verwehrt), erhebt sich alsofort ein gewaltiger Sturm-und Wirbel-Wind, welcher Menschen und Vieh zu sich reisst und im fall sie nicht in der Zeit sich schnell davon machen, zuletzt auch in den See stürtzt. Wie man beym Majolo liesst.

Zu S. Domingo in America.

Weil dann in allen Theilen der Welt solche wunderseltsame Berg-Löcher und Berg-Pfühle zu finden, hat man desto geringere Ursach, dem vorhin angeführten fräulichen Gezeugniß zu mißtrauen.

Eine Höle unter dem Berge Copayna.

Unter gemeldtem Unter-Crainerischem Berge Copayna geht auch ein Loch oder Höle tieff in den Berg, dazu man zwar leicht hinein kommt, aber nichts Merckwürdiges darinn antrifft, wiewol Keiner auch bishero noch das Ende erreicht hat.

Eine mächtig-tieffe und weite Höle hat ein Berg unweit von Hopfenbach, an deren Ende eine steinerne Tafel steht. Die Landleute daherum erzehlen, man habe dieses Loch ein Mal vermaurt, worauf aber zu Nachts eine grosse Unruh entstanden und so lang angehalten, biß mans wiederum geöffnet. Anjetzo aber kann man hinein gehen, wenn man will, und wird niemals etwas hören.

Auf einem Berge in Kumberg.

Auf einem hohen Berge in Khumberg eröffnet sich ein gewaltig-tieffes und grosses Loch, darein vor etlichen Jahren einem Bauren ein Paar ans Joch gespannter Ochsen gefallen, und nachmals das Joch allein bey dem See Mitalu (oder Mitalo) wieder heraus gekommen. Wo aber die Ochsen geblieben, hat Niemand erfahren können. Massen dieses vorhin auch bey Beschreibung dieses Sees erwehnt worden.

Grotte bey Lueg.

Bey Lueg (öder Ulukne) findt sich eine schöne und tieffe Grotta oder Höle gleich bey dem Wasser Prezina, da man

a) Rebmann. in Magnalib. Nat.

in ein felsigtes Loch gar weit hinein gehn kann und unterschiedliche Schnee- und Alabaster-weisse Zapffen, so daselbst herunter hencken, erblickt. Solche Zapffen seynd ohne Zweifel aus einem Steinmachendem Safft erzeut, sintemal derselbe in dergleichen Hölen nicht ungemein ist.

Die Höle Podkurenam.

Podkurenam ist eine Höle an der Sau zwischen Ratschach und S. Märthen zwischen dem höchsten Gebirge, da nun mehr ein Fußsteig neben der Sau hinunter biß zum Podkuren geht, woselbst er aufhört. Denn allda hat man unmöglich den Fußsteig neben der Sau erweitern oder ferner fortsetzen können, weil der Berg von lauter Felsen und so Mauren-gerad, daß keine Katze geschweige ein Mensch da sollte vorbey gehn können. Allein die gütige Natur hat dennoch dem armen Wandersmann zu gut in diesem an der Sau ligendem Berge, der von lauter Felsen, ein Loch gelassen, welches gantz durch den Berg hinreichet, und an der andren Seiten bey dem Ausgange deß Lochs findt der Fußsteig wieder Raum, daß man an der Sau weiter fortgehen kann.

Höle bey Ruckenstein.

Bey Ruckenstein nahe bey dem alten Schloß ist ein Loch, daraus, wenn man was hinein wirfft, nur ein Dampff wie ein dünner Nebel herauf geht, jedoch auch wol, wie man sagt, bißweilen ein Ungewitter davon entsteht. Der Wurff trifft Zweifels-frey unten einen Wasser-Pfuhl, von welchem solche Dämpffe herauf steigen.

Bey dem Urainepotogk.

Bey dem Urainepotogk ist eine wunderliche Höle, die inwendig einen solchen See hat, wie oben schon beschrieben worden.

Das XXXIV. Capittel.

Von dem Kreutz- oder Kreutt-Feuer in Unter-Crain.

In Unter-Crain als dem andren Fünfftheil dieses Hertzogthums seynd die Kreutz-Feuer und Losungen von den äussersten Türckischen Grentzen biß zu der Hauptstadt Laybach also eingerichtet, daß man die Ankunfft deß Türckens dabey gar geschwind erfahren kann. Denn dieser Erbfeind muß entweder von Carlstadt und selbiger Gegend heraufgehen, oder an der andren Seiten von Petrina und Sissecky, welche Türckische Grentz-Oerter noch drey Meilwegs von unsrem * Lande ligen. Also kann man von Maihau überall herumsehen. Etliche Kreutt-Feuer seynd zwar im dritten Theil oder Mittel-Crain gesetzt, aber solches geschicht der Bequemlichkeit halben, und folgen sie in dieser Ordnung nacheinander.

Einrichtung der Kreutz-Feuer in Unter-Crain.

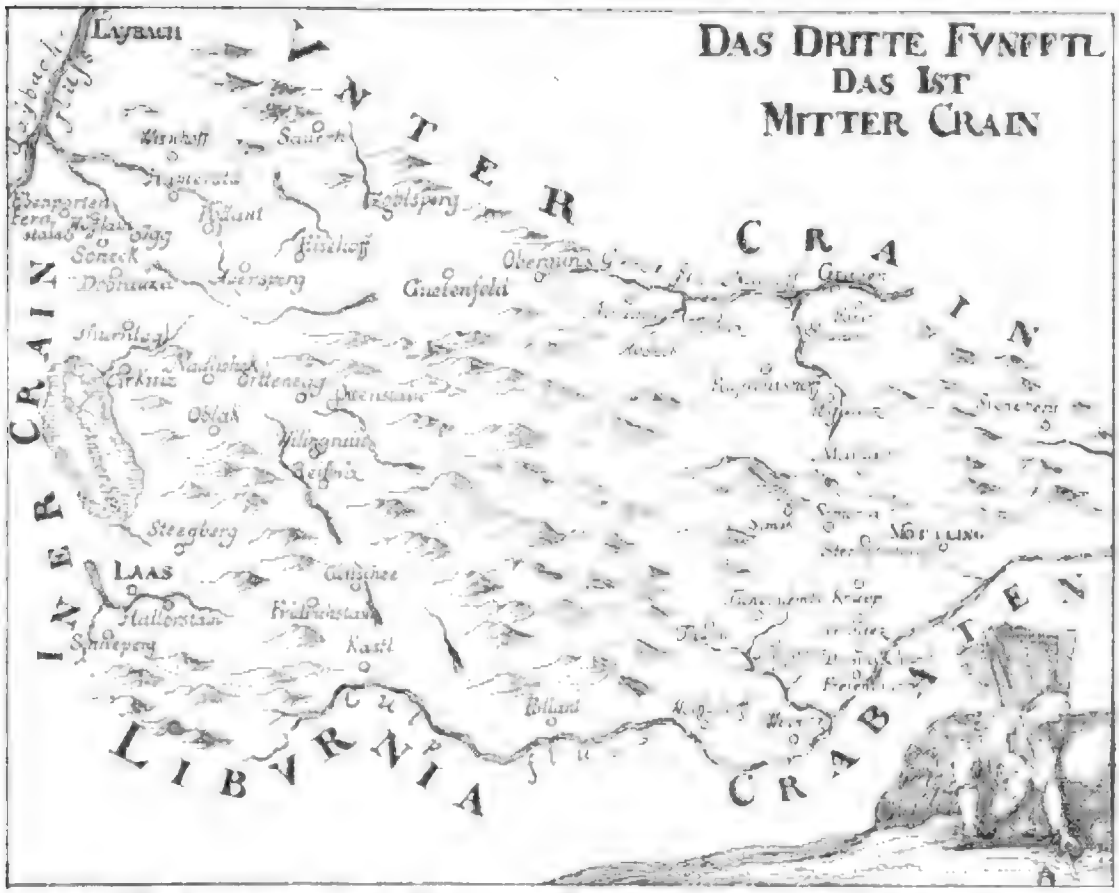
1. Mayhau.
2. Möttling.
3. Tschernembl.
4. Hopffenbach.
5. S. Petersberg ob Seisenberg.
6. Prümskau.
7. Weixelberg.
7. S. Marain bey S. Maria Magdalena.
9. Hauptstadt Laybach.

Wie es aber mit Anzündung solcher Kreutt-Feuer gehalten werde, das achte ich der Wiederholung unbenöthigt, weil es bey Beschreibung der Kreutt-Feuer in Ober-Crain zur Gnüge ist angezeigt.

Das XXXV. Capittel.

Von den Grentzen deß dritten Fünfftheils von Crain, nemlich deß so genannten Mittel-Crains.

Nachdem wir also den Andren Theil von Crain, nemlich das Unter-Crain kürtzlich durchgegangen, folgt anjetzo der Dritte Theil, welchen man in gemein-Cräinerischer Sprach Metlishske Krai, in solcher Teutschen aber, die in Crain üblich ist Mitter-Crain, wie auch von Etlichen Möttlin-



ger Theil genannt wird, wir aber allhie nach der Reichs- und rein-Teutschen Red-Art Mittel-Crain heissen.

Dieses Mittel-Crain berechtigt sich solches seines Namens durch seine Situation oder Gelegenheit, angesehn es zwischen Unter-Cräin und Inner-Crain ligt. Es hebt an oberhalb der Haupt-Stadt Laybach, wo sich der Fluß Laybach mit der Igg umfängt und vereinigt, und reicht hinauf biß zum Bach Skoßica, und nach demselben hinauf zum Gobnischer Bach, nach diesem ferner hinauf biß zum Ursprunge und über den Berg auf S. Marain eine starcke Meil an den Grentzen deß Andren Theils. Hernach hinunter biß Weissenstein, gleichfalls eine Meile an deß Andren Theils Grentzen. Folgends nach dem Thal hinab, und weiter über Illauagora durch die Wildnissen, biß zwischen dem Neuen und Alten Schloß Ober-Gurgkh zu dem Ursprunge deß Flusses Gurgkh, zwo starcke Meilen an den Grentzen deß Zweyten Theils. Nachmals alleweil nach der Gurckh hinunter biß ein wenig oberhalb Wördl, fünff starcke Meilen an den Grentzen deß Andren Theils. Weiter von gemeldtem Fluß zu Lande gegen den Usgolhen-Berg oberhalb Preyseckh, zwo Meilen an den Grentzen deß Andren Theils:

Hiernechst nach demselben Gebirge biß gegen Mokriz, vier Meilen an den Grentzen deß Andren Theils und der Windischen Marckh zwischen Ost und Ost gen Süden.

Hernach zurück über das Gebirge biß zu dem Culp-Fluß, unterhalb Möttling Ost gen Süden vier Meilen an Croatischen Grentzen.

Von dannen nach der Culp hinauf, biß Weinitz, Ost Süd Ost fünff Meilen an Croatischen Grentzen, und weiter nach der Culp hinauf biß Pöland, Süd Ost zu Ost drey Meilen an Croatischen Grentzen. Und noch weiter neben der Culp hinauf biß nach Hinter Costell Süd Ost, auch drey Meilen an Croatischen Grentzen.

Demnechst nach dem Gebirge biß Schneeberg, sechs Meilen an den Grentzen deß Vierdten Theils oder Inner-Crains. Und ferner nach dem Gebirge um Zirknitz herum biß zwischen Freudenthal und Bernstain zu dem Fluß Laybach, vier Meilen an den Grentzen deß Vierdten Theils.

Wiederum nach der Laybach hinab biß zu der Igg, und ein wenig nach der Igg hinauf biß zum Wasser Schkofliza drey Meilen an den Grentzen deß Vierdten Theils.

Dieses Alles rechnet man und zwar behöriger Massen zu dem jenigen Strich, den man für das dritte Fünfftheil von Crain hält, und Mittel-Crain heisst; wie beygefügter Kupffer-Druck zu Augen stellt. Siehe die Figur Nr. 19.

Das XXXVI. Capittel.

Von den Einwohnern deß dritten Fünfftheils oder Mittel-Crains.

Inhalt.

Mittel-Crain hat viererley Einwohner. Sitten und Lebens-Art der Gottscheer. Tracht, Religion und Gewerbe der Uskoken samt derselben Raub-Sucht und Füllerey. Die Mittel-Crainerische Crabaten. Handthierung dess vierdten Volks in Mittel-Crain. Nachricht von dem Thierlein Villich.

Vielerley Einwohner in Mittel-Crain.

Vielerley Gattungen von Einwohnern sitzen in dieser Landschafft, nemlich in dem Mittel-Crain, die sowol in der Sprach und Kleidung, als auch sonst, in ihrer Lebens-Art und allen Wesen gar nicht überein treffen. Massen ich* von ihrem Thun und Lassen, Leben und Wandel, Sitten und wunderlichen Gebräuchen, als bey ihrer Geburt, Tauffe, Heirath, Leben und Sterben hernach absonder- und ausführliche Nachricht erstatten, allhie aber nur mit Wenigem solches berühren werde.

Der Gottscheer Sitten und Lebens-Art ꝛc.

Die Einwohner um Gottschee, Pölandt und der Orten herum (ist eine gantze Grafffschafft) Gottscheer geheissen, gehen in einer besondren Tracht. Sie führen auch in der Sprache eine absonderliche Teutsche, und schier Fränckische Red-Art; doch also, daß sie gleichwol ein Teutscher, nicht recht-ein Crainer aber gar nicht ein Wort davon verstehn kann. Sie seynd gottesfürchtig und arbeitsam. Ihrer viele bewerben sich schier mit lauter höltzerner Arbeit, machen Skoteeln, Reiter, Sieb-Reiffen, Schäffer, (oder Butten), Teller, Schüssel, Pitzerlein (seynd kleine gantz mit Reiffen überzogene Trinck-Geschirre) und allerley dergleichen hölhöltzerne Gefässer, so man weit in andre Länder verführt und verträgt.

Zweytens, seynd zwischen Rudolphswerth und Möttling in Vskoken- (oder Usgoken-) Berge seßhaffte Einwohner so man die Vskoken oder Walachen nennt; die haben wiederum ihre absonderliche Tracht und Sprache und überdas auch ihren eigenen Glauben, der schier dem Griechischen gleich. Wiewol sie sich Alt-gäubige (Staraverze) tituliren und den Patriarchen zu Constantinopel und in der Moscau für ihr geistliches Haupt erkennen. Ihre Kleidung kommt der Krabatischen etlicher Massen doch nicht gäntzlich gleich; sie reden auch ihre eigne Walachische Sprache, die doch gleichwol von der Crabatischen nicht gar weit sich scheidet.

Der Uskoken Tracht, Religion und Gewerbe.

Verstehen sich meisterlich auf Raub und Betrug, seynd aber gute Soldaten.

Ihre Nahrung betreffend suchen sie dieselbe meistens mit Plündern und Rauben, holen doch meisten Theils ihren Raub aus der Türckey. Ich sage meisten Theils. Denn können sie in der Nachbarschafft auch was erhaschen, so gilt ihnen Freund und Feind, Einer wie der Andre, sie verschmähen nichts, lassen nichts dahinden. Ihrer Viele handeln und betriegen, mit Pferden, geben gute Roßtauscher und Täuscher, und wo sie auch sonst Jemanden eine Behändigkeit beybringen können, seynd sie nicht faul noch träg dazu. Doch findt man auch viel ehrliche Leute darunter. Und geben sie gute Soldaten.

Zum Raube werden sie nicht eben durch Nothzwang getrieben, denn sie

haben ein fruchtbares Gebirge, da ſowol Getreyde als Wein und Obſt wächſt, und dazu halten ſie allerley Vieh. Allein ihr unmäſſiges Leben macht, daß ſie damit nicht weit langen, dann ſie freſſen und ſauffen ſo lang, biß nichts mehr übrig, ſondern Alles durch Kragen und Magen gejagt iſt; und halten hierinn treulich bey einander. Alles muß auf ein Mal auf ſeyn, gleich als ſtünde ihnen groſſe Straffe oder das Leben drauf, wenn ſie was überlieſſen, & tanquam effundi illa non possent, nisi per humanum corpus, wie Plinius redet. *a*) Und als ob ſolches nicht anders könnte verſchüttet oder vergeudet werden, ohn allein durch den menſchlichen Leib.

Wie nun die Füllerey einen Sohn gebiert mit Namen Mangel, alſo müſſen auch dieſe redliche Vſgokhen, wenn ſie mit ihrer Schlund-Arbeit fertig, ſich, wo nicht bey den Türcken, ſo doch bey den Nachbarn behelffen, oder den Sebel angürten und auf den Streiff gehen, damit ſie was erſchnappen, woraus ſie wiederum ein friſches aurum potabile oder Zech-Geldlein machen können.

Die dritte Art der Einwohner, nemlich Krabaten.

Das dritte Volck der Einwohner beſteht in denen Krabaten, welche bey Möttling, Freyen Thurn, Weiniz, Tſchernembl und derer Orten herum leben. Dieſe kleiden ſich wiederum auf beſondre Weiſe, nemlich als rechte Krabaten, gleichwie auch ihre Sprache recht Krabatiſch iſt.

Sie beſitzen ſchöne, groſſe und ſehr gute Bau-Felder, das beſte Wein-Gebirge, wie auch treffliche Vieh-Weide; gehen offt auch auf Parthey in die Türckey, fürnemlich die, ſo bey Weinitz und Freyen Thurn herum wohnhafft, wozu auch ihre Leibes-Beſchaffenheit nicht übel geſchickt, ſintemal es friſche, geſunde, ſtarcke, wolberittene Leute ſeynd.

Die vierdte Art der Einwohner.

Die vierdte Gattung der Einwohner ſeynd die übrige rechte Crainer, welche beydes in Kleidern und in der Sprache den Unter-Crainern gleich. Ihr Brod reiſſen ſie gleichſam als arbeitſame Leute aus der Erden hierfür, durch fleiſſigen Ackerbau und durch Viehzucht; handeln doch auch theils mit Ochſen und Leinwad in Iſterreich und aufs Venetiſche Gebiet, imgleichen mit Hönig, Wein und Billich-Häuten, ſo von ihnen in weitentlegenen Länder, als in Nider- und Holland, ja gar in Engeland und Spannien vertragen werden.

Ihre Handthierung.

Bilich (oder Pülich) iſt ein kleines Thier, in Gröſſe eines Eychhörnleins oder einer Ratzen, und findet ſich in keinem andren Lande ſo häuffig, als hier in Crain, alſo gar, daß mancher Bauer in einem Herbſt viel tauſend fängt. Die Häutlein oder Fellen dieſes Thierleins braucht man zum Futter, welches ſowol als das bloſſe Fell in die Ferne zum Verkauff gehet. Das Fleiſch dienet zur guten Speiſe, beydes friſch und eingeſaltzen. Es wird aber anderswo hernach von dieſen Bülchen (oder Büllichen) gantz ausführlicher Bericht erfolgen.

Bilich was es für ein Thier ſey.

Ihrer viele erhalten ſich mit Sämbfahrten (oder Teutſcher zu reden, mit Saum-Fahrten), (das iſt, mit dem, was ihre Samb-Roſſe um den Lohn führen), indem ſie nemlich den Wein zu Pferde auf Laybach tragen. Viele nähren ſich vom Saltz, holen daſſelbe beym Meer, oder aber von Zirknitz, und tragens auf den Sämben oder Sämb-Pferden nicht allein im Lande hin und wieder herum, ſondern auch in die Steyermarck. Seynd Leute, die in ihrem Thun emſig und ſich keiner Mühe gereuen laſſen, einen Pfenning zu verdienen. Nicht Wenige ſuchen ihren Verdienſt in Verfertigung allerley höltzernen Geſchirrs, wie die Gottſcheer. Uberdas giebts noch allerley andre Handwercker unter ihnen, und zwar viel Hafner (oder Töpffer), Maurer, Kalch-Brenner und dergleichen.

Nahrung der übrigen Leute.

a) Plin. lib. 14. Nat. Histor. c. 22.

Das XXXVII. Capittel.

Erzehlt die Städte und Märckte in Mittel-Crain als dem dritten Theil dieses Hertzogthums.

Namen der Städte in Mittel-Crain.

Von Städten zehlet man in Mittel-Crain vier, und heissen dieselbe mit Namen wie folget:

1. Gottschee. (Hozheuye).
2. Laaß. (Losh).
3. Möttling. (Metlika.)
4. Tschernembl. (Ischernombel.)

Diese Städte zu beschreiben bin ich * jetzo nicht gemeynt, sondern werde solches verschieben samt dem Abriß derselben biß an seinen behörigen Ort, da ich auch * die Märckte dieses dritten Fünfftheils beschreiben, anjetzo aber gleichfalls nur bloß allein namkündig machen will.

Es heissen aber diese Märckte also:

1. Aursperg, sonst Teryak genannt.
2. Circkniz. (Cirkenza.)
3. Freyen Thurn. (Podbreische.)
4. Kostell. (Kostel.)
5. Neuffniz. (Ribenza.)
6. Weinitz. (Vyniza)

Das XXXVIII. Capittel.

Begreifft die Zahl der Comenden und Pfarren in Mittel-Crain.

In diesem dritten Theil oder Mittel-Crain ligen keine Klöster, aber wol zwo Comenden (Commereyen) oder Teutsche Häuser, als:

1. Die zu Möttling,
2. Die von Tschernembl.

Ich setze gleich hinzu die Namen der Pfarren dieses dritten Theils, derselben völlige Beschreibung aber aus, biß zu seiner Zeit. Das seynd nun diese nachgesetzte:

1. Altlackh.
2. Brunndorff.
3. Circkniz.
4. Gottschee.
5. Gutenfeld.
6. S. Kazian.
7. Kostel (oder Kosstl).
8. Laaß.
9. Lassiz. Laschitsch.
10. Loskepotok
11. S. Michael bey Nädlischekh.
12. S. Michel bey Pogainiz.
13. Mössel (oder Mößl).
14. Möttling.
15. Nößl-Thal.
16. Ober-Gurgkh.
17. Oblagkh.
18. Ossiuniz.
19. Reiffniz.
20. Rick.
21. Siemitsch.
22. Schweinberg.
23. Sichelberg.
24. Töpliz.
25. Tschernembl.
26. Weinitz.
27. Zermoschnitz.

Das XXXIX. Capittel.

Begreifft eine Lista der Schlösser in Mittel-Crain.

Im dritten Fünfftheil deß Landes Crain stehen diese nachbenamte Schlösser:

1. Aursperg. (Teryak.)
2. Dobrauza. (Dobrauza.)
3. Dominitschoff. (Domintsche.)
4. Eben-Porten. (Ubrestie.)
5. Eisenhof. (Scholesenza.)
6. Forst. (Saborstam.)
7. Freyenthurn. (Podbresche.)
8. Gottschee. (Chotschevie.)
9. Graben. (Graben.)

10. Gradez. (Gradez.)
11. Grafenwarth. (Kastel.)
12. Hallerſtein. (Koziauas.)
13. Hammerſtill. (Homerstil.)
14. Höfflein. (Mattena.)
15. Krupp. (Kroppa.)
16. Maihau. (Mehous.)
17. Möttling. (Metlika.)
18. Nädliſcheck. (Nodlischek.)
19. Neuhof. (Predmostekam.)
20. Oedengrädez. (Pustegradez.)
21. Orteneckh. (Ortnek.)
22. Pernſtein. (Ustaie.)
23. Pfabenbrunn. (Nastudenze.)
24. Poganiz. (Poganze.)
25. Pöland an der Culp. (Pollane.)
26. Pöland unter Aurſperg. (Polane.)
27. Reiffniz. (Ribenza.)
28. Roßeckh. (Roshek.)
29. Ruprechts = Hof. (Rupretschuerch.)
30. Sauerch. (Sauerch.)
31. Schneeberg. (Schneberg.)
32. Sichelberg. (Schumberg.)
33. Siemitſch. (Podschemzam.)
34. Smuckh. (Smok.)
35. Sonneckh. (Shunek.)
36. Stauden. (Germ.)
37. Steezberg. (Steberg.)
38. Sternüſchen = Hof. (Pungert.)
39. Thurrn. (Turn.)
40. Thurrnig. (Naigo.)
41. Thurnlagkh. (Ulokah.)
42. Tſchernembl. (Tschernomle.)
43. Weinitz. (Vyneza.)
44. Willingrain. (Nabrego.)
45. Zoblſperg. (Zoblsberg.)

Das XL. Capittel.

Erzehlt die öden und verlaſſene Schlöſſer in Mittel-Crain.

Die Namen derer unbewohnt- und öden Schlöſſer, ſo in Mittel-Crain annoch zu ſehen, ſeynd dieſe nachgeſetzte.

1. Alte Veſte Ainöd. (Stara Sateiska.)
2. Alte Veſte Aurſperg. (Staro Teriak.)
3. Friedrichſtein. (Fridrichstain.)
4. Gradiſche. (Gradische.)
5. Laaß. (Losch.)
6. Nädliſcheckh Tabor. (Nadlishek.)
7. Ober-Gurgk. (Uerchkerka.)
8. Ottenſtein. (Ottenstain.)
9. Siemitſch. (Pod Semizam.)
10. Steegberg. (Steberg.)
11. Wolffsdorff. (Boldorf.)
12. Zoblsberg. (Zoblsberg.)

Das XLI. Capittel.

Von den Dörffern in Mittel-Crain.

Inhalt.

Die grosse Menge der Mittel-Crainerischen Dörffer wird allhie nicht, sondern nur der beste Theil davon namhündig gemacht, auch dabey jedwedes Dorffs Gelegenheit oder Gegend sowol, als seiner Einwohner Handthierung vermeldet. Ursprung der Igg bey dem Dorff Brunndorff samt dem Nutzen, so der Einwohner von selbiges Flusses Schifffahrt geniesst. Saltzhändler in dem Dorff Gutenfeld. Kurtze Verfassung der Beschaffenheit übriger Dörffer.

So wir alle die zu Mittel-Crain gehörige Dörffer samt derselben Gelegeneheit wolten anzeigen, dörffte es uns sowol als dem Leser nur beschwerlich seyn; sintemal nicht weniger in diesem dritten Theil als in andren zweyen Alles mit grossen und kleinen Dörffern besetzt ist; ausbenommen, daß an etlichen wenig Orten sehr grosse unbewohnte Wildnissen und Wälder ligen. Derhalben wollen wir uns an diesen nacheinander benannten, die ich * von der gantzen Menge heraus gezogen, begnügen lassen.

Alten Markh. Alten Markh ligt zwischen der Stadt Laaß und Schneeperg (oder Schneeberg) in der Ebne an einem sehr morastigem und nicht gar zu gesundem Ort.

Alt Kirchen. Alt Kirchen steht in der Gottschee. Der Einwohner dieses Dorffs redet Gottscheerisch, welches eine eigne Sprache ist. Es hausen viel höltzerne Teller- und Schüsseln-Macher daselbst, wie auch solche Arbeiter, welche Scatullen (oder Schachteln) Bütschelein, Sieber, Reiter, Mülterlein verfertigen, oder sonst allerley Holtz verarbeiten, und solche Arbeit hernach sowol auf dem Puckel als auch bißweilen auf dem Rößlein nicht allein im gantzen Lande herum-sondern auch weit in andre benachbarte Länder tragen.

Alt Lackh. Alt Lackh ligt in der Gottschee und wird gleich wie Alt Kirchen von dergleichen Handwerckern bewohnt.

S. Andre. S. Andre steht nahe bey Schneeberg auf einem hohen Berge an den Croatischen Grentzen.

Auen. Auen hat nicht weit hin nach Roßeckh.

Bitschie. Bitschie ist Zobelsperg naher Nachbar.

Boden. Boden (Danno) findest du unterhalb der Stadt Laaß. Allda wird der Laaser-Bach von einem Erd-Loch eingeschluckt, geht aber auf der andren Seiten deß Bergs wiederum heraus in den Cirknizer See, woselbst man aber diß Wasser alsdann Oberch nennet.

Brunndorff, da die Igg entspringt. Brunndorff ist gar ein schönes und grosses Dorff im Igger-Boden gleich bey Thurn Igg am Fließ-Wasser Igg, welches bey diesem Dorffe Brunndorff entspringt, und gleich bey dem Ursprunge grosse Schneid-Getreid-und andere Mühlen zur Arbeit dringet, einen Steinwurff aber besser hinab allbereit schiffbar ist. Von solcher Wasser-Fahrt gedenet diesem Dorff ein Grosses; denn vermittelst derselben bringen die Einwohner Holtz, Kalch und sonst allerley Sachen auf Laybach. Die übrige Gelegenheit dieses Dorffs betreffend, so ligt es an einem ebnem und lustigem Ort mit schönen ebnen Baufeldern und überaus-grossen Wiesen begabt, doch an einer Seiten morastig, daher auch der Ort sehr ungesund. Seinen Namen Brunndorff hat ihm der Ursprung jetztbesagten Flusses Igg zugeflösset, in Ansehung, daß derselbe hieselbst recht wie eine Brunn-Quelle hervor quellet und laufft, aber mächtig groß ist.

Bukauza. Bukauza ist gelegen nahe bey Reiffnitz. Die Einwohner nähren sich meistens von der Arbeit in höltzernen Geschirren, als da sind Schäffer (oder Butten) Pottinge grosse und kleine Multern, Löffel, Schmaltzkübel, Teller, Schüssel, Schachteln, Reiter, Siebreiffe und dergleichen höltzerne Arbeit, welches sie im Lande überall herum tragen.

Daneh. Daneh steht nahe bey Reiffnitz. Der Einwohner nähret sich gleicher Hand-Arbeit wie der zu Bukauza.

Dobliskauas. Dobliskauas ligt nahe bey der Stadt Tschernembl.

Doblize. Doblize ist gleichfalls von derselbigen Stadt nicht weit.

Doleynauas. Doleynauas steht nicht ferrn von Reiffnitz und ist ein ansehnlich-grosses Dorff über die achtzig Häuser starck, dessen meiste Einwohner Hafner seynd.

Gallig. Gallig ligt nahe beym Tschernembleriſchen Thurn.

Goreinauas. Goreinauas hat nicht weit biß Reiffniz. Die Einwohner treiben dergleichen Handthierung und Arbeit wie die zu Bukauza.

Goritschauas. Goritschauas nahet sich auch zu Reiffnitz und hat meist lauter Töpffer (oder Hafner) zu Einwohnern.

Grafflinden. Grafflinden ligt in der Gottschee und wird bewohnt von solchen Leuten wie Alt-Kirchen.

Gutenfeld. Gutenfeld (Dobrepole) steht zwischen Ober-Gurkh und Lassiz an einem schön-ebnem Felde, von welchem es auch seinen Namen trägt. Wiewol es auf einer Seiten steinig, auf der andren grosse Wildniß und Gebirge hat, die doch mit Gehölz verwachsen seynd.

Saltzhändler hieselbst. Alle Einwohner daselbst seynd Saltz-Sämer, wodurch die Crainerische Red-Art solche Leute versteht, die das Saltz entweder zu Circkniz einkauffen oder deß-

wegen ſelbſt zum Meer gehen, und es hernach im gantzen Lande auf kleinen Rößlein herum führen zum Verkauff um baares Geld oder zum Austauſch gegen Getreyd. Da ſie denn eben ſoviel Saltzes geben, als man ihnen gutes Getreyde giebt. Iſt aber das Getreyde ſchlecht, muß man ihnen anderthalb Mal ſoviel Getreyds geben, als deß Saltzes iſt. Dieſem nach ſeynd ſolche Saltzhändler ſelten zu Hauſe und in ihrer Heimat ſchier nicht ſo einheimiſch, als in der Fremde.

Hasenfeld. Hasenfeld ligt gleichfalls in der Gottſchee und bemüht mit gleicher Nahrungs-Arbeit wie Alt-Kirchen.

Hernatſcha. Hernatſcha iſt unfern von Reiffniz und meiſtentheils ein Auffenthalt der Hafner.

Hertzogthum. Hertzogthum ligt nahe bey Zobelſperg.

Hinterbach. Hinterbach ligt in der Gottſchee, hat ſolcherley Einwohner wie Alt-Kirchen.

Höflern. Höflern iſt unweit von Aurſperg.

Hoheneckh. Hoheneckh ligt in der Gottſche. Seine Einwohner treiben gleiches Hand-Weſen, wie die zu Alt-Kirchen.

Hrastie. Hrastie (oder nach unſerer Teutſchen Schreib-Manier Chrastie) ligt zwiſchen Weiniz und Thurn bey Tſchernembl.

Groß Ilava gora. Groß Ilava gora erſcheint nahe bey Zobelſperg auf einem hohen Berge in der gröſſten Wildniß und Wäldern.

Klein Ilava gora. Klein Ilava gora iſt nahe bey Groß Ilava gora, ſteckt gleichfalls zwiſchen den Wäldern in groſſer Wildniß.

S. Jörgen. S. Jörgen ligt bey Zobelsſperg in der Nähe.

Ischkauas. Ischkauas oberhalb Thurn-Igg, wo das Waſſer Sula oder Iska in die Erden laufft.

Juriauza. Juriauza, ſo im Reiffnitzer Bodem ligt, lebt von gleicher Handthierung wie Bukauza.

Klein Lagkh. Klain Lagkh oder Klein Lakh, ſo in der Gottſchee ligt, treibt mit Altkirchen einerley Hand-Gewerbe.

Klandorff. Klandorff (nach der Craineriſchen Zungen nemlich zu ſchreiben, denn in Teutſchland müſſte mans Kleindorff nennen) ligt nahe bey Zoblsberg.

Kosarsche. Kosarsche nahe bey Schneeberg;

Laag. Laag findt man im Igger Bodem.

Laſchitz. Laſchitz (ſonſt in gemeiner Sprache Laseze genannt) iſt ein groſſes Dorff, ſo auf einer Anhöhe ſteht, zwiſchen Oblog und Gutenfeld.

Groß Leuetz ligt nahe bey Aurſperg; Groß Leuetz.

Klein Leuetz eben ſo wenig davon entfernt; Klein Leuetz.

Ober-Loſchin in der Gottſchee. Seine Einwohner machen ſolche Arbeit wie die zu Altkirchen. Ober-Loſchin.

Unter-Loſchin ligt gleichfalls in der Gottſchee, und bearbeitet ſich in dergleichen Handgewercke wie offt-bemeldtes Altkirchen. Unter-Loſchin.

Zu Malgern welches ebner Maſſen in der Gottſchee ligt, macht es eben alſo. Malgern.

S. Margaretendorff ligt im Laaſer-Bodem. S. Margaretendorff.

Marindol iſt unentfernt von Weinitz. Marindol.

Mathesdorff ligt im Igger-Bodem. Mathesdorff.

S. Michael nahe bey Nädliſcheckh ligt im hohen Gebirge, doch iſt oben ein ſchön ebnes Feld, und wird am S. Michaels-Tage ein ſchöner groſſer Kirch-Tag oder Kirchweihe daſelbſt gehalten. S. Michael.

Mönichsdorff (Münchsdorff) zwiſchen Einöd und Roſſeckh ein groſſes Dorff, ligt unter einem hohem Berge, hat ein gutes und ſchön-ebnes Feld. Mönichsdorff.

Möſel ligt in der Gottſchee. Seine Leute thuns denen zu Alt-Kirchen in der Hand-Arbeit nach. Möſel.

Moſchwalde, welches gleichfalls in der Gottſchee, ligt thut deßgleichen. Moſchwalde.

Nadlessek findt man im Laaſer Bodem; Nadlessek.

Nagore im Reiffnizer Bodem, und lebt von ſolcher Arbeit, wie Bukauza, hat aber auch ein gutes, ebnes und ſchönes Bau-Feld. Nagore.

Nemskauas ligt im Reiffnizer Bodem und behauſet viel Hafner (oder Töpffer.) Nemskauas.

Neßlthal, ſo wie Altkirchen lebet, ligt in der Gottſchee. Neßlthal.

Neudorff wohnt auf einem hohen Berge bey Nädliſcheckh. Neudorff.

Oberch ligt nahe bey Thurn und Tſchernembl. Oberch.

Oblogkh (Obloke) zwiſchen Laaß und Nädliſcheck auf dem hohen Gebirge, wiewol im hohen Gebirge es ein ſchönes ebnes Feld, auch einen ſchönen und ſtarcken Tabor hat. Oblogkh.

Otauczach ligt im Reiffnizer Bodem und da giebts viel Hafner. Otauczach.

Ouerch ligt nahe bey Roſſeckh. Ouerch.

Pergoriza im Reiffnizer Bodem und da giebts viel Hafner. Pergoriza.

Perendorf. Perendorff ligt nahe bey Zobelsperg.

Piauz-Bühel. Piauiz-Bühel ist unferrn von Auersperg.

Pletsch. Plesch unweit von Roßeckh.

Podgoriza. Podgoriza von Zoblsperg wenig entlegen.

Podzerkuo. Podzerkuo ligt unter dem Schneeberge;

Pöland. Pöland ein schlechtes Stuck Wegs von Roßeckh entsessen.

Podob. Podob ligt zwischen Laaß und Schneeberg in einer kotichten und morastigen Gegend.

Radauleg. Radauleg nahe bey Rädlischeckh auf einem hohen Berge;

Rashiza. Rashiza (oder wie die Teutschen Zunge diß lesen muß Raschiza) nicht weit von Aursperg.

Razhina. Grotz und Klein Razhina (oder Razchina) finden sich bey Zobelsperg zwischen dem Gebirge im Thal, und daselbst fällt das Wasser Razina in ein Erd-Loch.

Riekh. Riekh ligt in der Gottschee und ist darinn die Lebens-Art beschaffen wie zu Altkirchen.

Roßeckerdorff. Roßeckerdorff steht gleich unterhalb Roßeckh.

Sajauiz. Sajauiz im Reiffnizer Bodem führt eine Manier zu leben wie Bukauza.

Samosteze. Samosteze so gleichfalls im Reiffnizer Bodem ligt handthiert eben so wie gedachtes Bukauza.

Sapudie. Sapudie ligt, nahe beym Tschernemblischen Thurn;

Schalckendorff. Schalckendorff in der Gottschee lebt wie Altkirchen.

Seedorff. Seedorff ist unterhalb Steegberg, wo des Wasser entspringt, das in den Circknizer See laufft, gelegen gleich unter einem Berge an einem steinigtem Ort, der überall mit Büchen bewachsen.

Sela. Sela ist nahe bey Roßeckh.

Sellain. Sellain unentferrnt von Aursperg.

Seuze. Seuze ligt im Laaser Bodem;

Sigmarze. Sigmarze unentweitet von Reiffniz, nähret sich wie Bukauza.

Sitting. Sitting ligt nahe bey Roßeckh.

Smuckh. Smuckh (oder Schmuck) in der Gottschee ist mit lauter Schindelmachern besetzt.

Suhor. Suhor ligt nahe bey Roßeckh.

Teutschdorff. Teutschdorff ligt auf dem hohen Gebirge nahe bey Rädlischeckh.

Traundul. Traundul unferrn von Roßeckh.

Tributsche. Tributsche nicht ferrn von Oedengräz und geniesst eines ebnen guten Bau-Feldes.

Verhing. Verhing (oder Verching) ligt zwischen Laaß und Schneeberg und gibt dem Laaser-Bach seinen Ursprung.

Ukotto. Ukotto, so im Reiffnizer Bodem gelegen, lebt wie Bukauza.

Untergehokh. Untergehokh ist nicht weit von Roßeckh.

Uotoko. Uotoko steht auf einem Hügel mitten im Cirknizer See nemlich in der Insel. Es hat ein feines Wäldlein auch Bau-Feld und Wiesen nebst einer Kirchen S. Primi und Feliciani.

Uraunech. Uraunech im Reiffnizer Bodem erhält sich von gleicher Arbeit wie Bukauza.

Usaderscheze. Usaderscheze, so gleichfalls im Reiffnizer Bodem hauset, führt gleichfalls seine Haushaltung von solchen Mitteln wie das viel-verglichene Bukauza.

Ususie. Ususie, welches eben sowol auf dem Reiffnzier Bodem fussет, ist in gleicher Handthierung begriffen mit dem vorigem.

Weissenstein. Weissenstein, so in der Gottschee ligt, hat Weingebirge.

Weiskirchen. Weiskirchen (Bella Zierku) steht zwischen Laybach und Auersperg.

Winckel. Winckel (Ukote) zwischen Roßeckh und Tschernembl unter einem steinigtem Berge hat ein gutes ebnes Bau-Feld.

Zermoschniz. Zermoschniz ligt in der Gottschee bewohnt von Leuten, welche leben wie die zu Altkirchen.

Zhelisez. Zhelisez oder Teutscher zu schreiben Zchelisez hat nicht weit biß Roßeckh.

Zwislern. Zwislern ligt in der Gottschee und seine Einwohner nähren sich gleicher Arbeit wie die in Altkirchen.

Das XLII. Capittel.

Von der Beschaffenheit deß Post-Wesens, wie auch der Berg- und Hammer-Wercke in Mittel-Crain.

Beschaffenheit deß Post-wesens in Mittel-Crain.

Die Posthäuser betreffend, so hat es in diesem dritten Fünfftheil oder Mittel-Crain nur eine Post, nemlich zu Möttling in der Stadt. Dieselbe geht wochendlich auf Carlstadt, wie auch auf Rudolphswerth und weiter fort gegen Laybach. Diese Post wird von der Löblichen Landschafft in Crain unterhalten und zu dieser Zeit befördert durch Adam Per.

Eingegangene Hammerwercke.

Von Berg- und Hammer-Wercken wird bey heutiger Zeit keines bestritten oder bearbeitet. Und obgleich vor diesem an unterschiedlichen Orten etliche Hammer-Wercke gestanden, massen solches die überbliebene Trümmer gnugsam anzeigen und bezeugen, seynd sie doch nunmehr alle verlassen worden.

Das XLIII. Capittel.

Von den Böden und Thälern dieses dritten Theils.

Inhalt.

Was die alten Authores bewogen, das Land Crain in zwey Theile zu unterscheiden. Kurtze Beschreibung der besten Böden in Mittel-Crain. Grosse Menge der Wachteln im Gottscheer Boden samt andren Natur-Gaben desselben. Ungesundheit dess sonst fruchtbaren Möttlinger Bodems und etlicher andrer mehr. Das Truckne oder Dürre Crain, warum es also genannt. Fischreiche Überschwemmung dess Thals Ustrugah beym Regenwetter. Zween Wasser-Berge, daraus das Truckne oder Dürre Crain sich mit Wasser versorgt. Besserer Wachsthum weder Lufft und Wasser dess Tschernembler Bodems. wie imgleichen dess Weinizerischen.

Wie die Alten das Land Crain abgetheilt.

In Mittel-Crain ligen gar viel trefflich-gute und fruchtbare Böden und Thäler, ausgesetzt etliche wenig Oerter, die da Mangel an Wasser leiden. Welches auch die alte Scribenten, als den Sebastian Münster und andre mehr verursacht hat, Crain in zwey Theile zu unterscheiden, nemlich in das Truckne und gewässerte Crain. Aus solchen Böden und Thälern werde ich etliche allhie anziehen.

Cirknizer Bodem.

Der Cirknizer Bodem geht um Cirkniz herum, und in demselben findet sich der weit-berühmte Cirknizer See, von welchem ich * an seinem Ort eine ausführliche Beschreibung erstatten werde. Dieser Bodem, der sonst noch ziemlich fruchtbar, ist sehr leimigt, hat grosse Wälder, auch viel hohes, wildes und bewäldertes Gebirge, jedoch gleichfalls fruchtbringende Thäler, gute Viehzucht, viel grosse und kleine Dörffer. Es leben viel Sämmer darinn, welche das Saltz vom Meer sämmen, das ist, auf den Rossen holen und vertragen.

Crupper Bodem.

Der Crupper Bodem ligt an dem Fluß Crupp, darinn ein schönes, ebenes, vortrefflich-wol-tragendes und Fruchtmildes Feld, nebst gutem Wein und vielem Obst gefunden wird. Dieser Bodem reichet schier Alles dar, was man verlangt, ausbenommen, daß eine Crabatische Lufft daselbst regiert, so einem Fremden, der

ihrer ungewohnt, nicht alle Mal zum Beſten bekommt. Im Sommer iſts da über die Maſſen warm, und die Waſſer ſeynd auch nicht allzugeſund, die Weine gar zu ſüß, ſtarck und wiech. Es ligen darinn viel groſſe Dörffer. Die Inwohner reden Croatiſch und kleiden ſich auch auf Croatiſche Manier.

Gottſcheer Bodem.

Der Gottſcheer Bodem (Hotſcheuie) ligt um Gottſchee herum, und iſt eine gantze Graffſchafft. Er wird von denen ſo genannten Gottſcheern bewohnt, derer ein andres Mal mit Mehrerm ſoll erwehnt werden. Auf dieſem Bodem ligen viel groſſe Gebirge, und groſſe mit Gehöltz bewachſene Wildniſſen, doch gleichwol auch manche herrlich-blühende und reichlich-geſegnete Frucht-Thäler. Man bauet daſelbſt jährlich gewaltig-viel Hirſe, Habern und ziemlich-guten Türckiſchen Weitzen. Hat nur eine Jahrsfexung. Der Heidel (oder wie mans in Crain nennet Haiden) wächſt da nicht. Dieſen Mangel aber erſetzt der Himmel anderwerts reichlich, und zwar nicht nur mit wachſender, ſondern auch geflügelter Nahrung und Speiſe. Es überhäuffen dieſen Bodem die Wachteln mit ſo übermengten Schaaren, daß bey angehender Wachteln-Beitz der Fürſt von Aurſperg ſeeliger Gedächtniß innerhalb dreyer Wochen über drey tauſend Wachteln bekommen. Anno 1666 iſt von einem, der bey dieſer Wachtel-Beitz geweſen, mit Fleiß aufgezeichnet und nach Keyſerlichem Hof die Specification geſchickt, was der Graf Wolff Engelbrecht von Aurſperg, Landshauptmann in Crain, ſeeliger Gedächtniß, innerhalb drey Wochen gefangen hat, nemlich

Groſſe Menge der Wachteln und Haſelhüner.

Wachteln	2259
Haſelhüner	120
Rebhüner	26

So hat es allhie auch ſonſt allerley andres Flügelwerck, imgleichen mancherley Wildprett, wie auch Fiſche und Krebſe. Allhie wachſen gleichfalls unglaublich-viel Schwämme von ſolcher Art, ſo man Maurachen oder Morcheln nennet. Kurtz was der Mund kann von der wachſenden Natur wünſchen und verlangen, das hat ſie dieſem Boden, als wie ihrer Schatz-Gruben eingeſenckt, und langt es zu ſeiner Zeit mit milder Hand hervor.

Man findet viel ſchöne und groſſe Dörffer in dieſem Bodem, deren Einwohner gar gottsfürchtig und arbeitſam. Sie ſeynd faſt alle entweder Schachteln-Macher, Teller- und Schüſſeln-Drechsler, Löffel- Reiter- und Sieb-Macher, oder verfertigen ſonſt allerhand Arbeit von Holtz, und verführen ſolche Arbeit nicht allein im Lande Crain, ſondern auch in die nechſtgelegene Länder herum, und wird ihr Machwerck weit verſchickt. Sie verkauffen auch viel Pilich-Häute, von welchem Thier, wie oben verſprochen iſt, eine eigene Beſchreibung an ſeinem Ort erfolgen wird.

Der Gutenfelder Boden (Dobrepole) ligt, wie die alte Authores geſchrieben, in Carniolia ſicca, im trucknen oder dürren Crain, welches die gemeine Zunge Sucha Kraina nennt. Derſelbe erſtreckt ſich nicht über vier oder fünff Meilwegs, nemlich zwiſchen Aurſperg, Zobelsberg, Laſſiz und dem Fluß Gurkh, hat viel Berge und Thäler. Die Berge ſeynd zwar ſehr ſteinigt, doch gleichwol alle mit Wäldern begrünnt, daher es groſſe Wildniſſen giebt. Hingegen haben die Felder und Thäler einen gar leimig- oder lettigten Grund. Gutenfelder Boden.

Mit Quell-Brunnen iſt zwar dieſe Gegend nicht, nichts deſtoweniger dennoch mit ziemlicher Fruchtbarkeit begnadet, deßwegen er auch viel groſſe und kleine Dörffer hat, deren Einwohner meiſten Theils Saltz-Sämmer, das iſt Saltz-Führer, welche nemlich das Saltz auf den Roſſen herumtragen.

Der Igger Boden (Naiggo) ligt zwiſchen Igg und Laybach an dem Fluß Laybach und an der Igg, gantz flach und eben, unangeſehn er gleichwol eines weiten Begriffs. Unten findet man ihn gantz moraſtig, oben aber befeldert. Daher iſt die Lufft allda ſehr ungeſund, alſo gar, daß ſie allerdings dem Vieh übel bekommt, und man ſelbiges deßwegen etlicher Orten alle Jahre verändern muß, weil es anderſt gleich umfällt. Igger Boden.

Sonſt wächſt allerley Getreide allhie, und an theils Orten auch viel Obſt. Inſonderheit bekommt hieſelbſt das Graißlach (alſo nennet man in Crain die Hülſen-Früchte, als Erbiſſen, Bonen, Linſen, Wicken und dergleichen) trefflich wol, und ebenſowol das Kraut. Man erndtet jährlich unglaublich-viel Heu. Neben dem ſetzt es in dieſem Bodem viel Schiffleute, und Solche, die ſowol das Bau- als Brenn-Holtz, wie auch Kalch und dergleichen täglich auf Laybach führen.

Der Laaſer-Boden (Naloscho) iſt zwar noch ziemlich fruchtbar, aber ſehr Laaſer Boden.

leimigt, und wanns regnet, ſteht Alles von Waſſer ſo blanck, wie ein See, alſo, daß man von einem Dorff zum andren in Schiffen fahren muß. Der Dörffer ſeynd ſehr viele, ſowol groſſer als kleiner. Um und um erzeigen ſich groſſe Gebirge, Wildniſſen und Wälder.

Laſchizer-Boden.

Der Laſchizer Boden (Laschize) iſt mit vielen Bergen und Thälern beſetzt, und nicht ſehr fruchtbar; angeſehn, der Grund entweder gantz leimig oder gantz ſteinigt. Es wohnen daſelbſt viel Saltz-Sämmer, Maurer, Kalckhbrenner und dergleichen.

Möttlinger Boden.

Der Möttlinger Boden hat ſein Lager zwiſchen der Culp und Uſgokhen-Berge, und ein überaus-gern-fruchtendes Land, deſſen ſowol der Weinſtock als das Getreyde ſich freuet. An allerley Vieh, Fiſchwerck und Krebſen reicht er die Fülle. Dabey aber hat er dieſen Fehler, daß er ziemlich ungeſund, zumal denen, die ſeiner ungewohnt, und derhalben zur Bewohnung nicht einem Jedweden anſtändig. Im Sommer iſt die Hitze brennheiß. Der Einwohner aber, der das Leben darinn empfangen oder lange geführt, und alſo durch die lange Gewohnheit genothfeſtet iſt, kann darinn gute Tage haben; alldieweil gar viel herrliche Weinberge, gute Bau-Felder und Wieſen, auch allerley Geflügel und mancherley Wildprett darinn befindlich. Der Dörffer iſt eine groſſe Anzahl und ſind dieſelbe auch von anſehnlicher Gröſſe. Groſſe Viehzucht iſt gleichfalls dabey, und deß vortrefflichen Obſtes ein groſſer Uberfluß. Die Einwohner gehen Krabatiſch gekleidt, bekleiden auch ihre Rede mit Krabatiſchen Worten, denn ſie gebrauchen ſich der Croatiſchen Sprache.

Neuſtädter Boden.

Der Neuſtädter Boden (per Novomesto) ligt zwiſchen Uſgokhenberg und Rudolphswerth oder Neuſtädtel, beſchlieſſt in ſich viel feine, ebne und gar gute Felder, imgleichen viel kleine Berge und Thäler. Das Land iſt gut und fruchtbar ſowol an Wein als allerley Getreyde und mancherley köſtlichem Obſt, dazu mit vielen groſſen und kleinen Dörffern beſetzt.

Obloker Boden.

Der Obloker Boden (na Oblokah) ligt auf einem hohen Gebirge, und ſtreckt ſich daſelbſt weit umher hin und wieder. Es giebt darinn an vielen Orten ſchöne, groſſe und ebne Plätze, gleichwie auch Thäler. Dieſer mit vielem Baufelde beglückte Boden iſt fruchtbar, hat trefflichgute Viehweide, viel Obſt, viel groß- und kleine Dörffer, auch etlicher Orten im Gebirge groſſe Wildniſſen und Wälder.

Reiffnizer Boden.

Der Reiffnizer Boden (Uribenze) iſt bald hie und da mit kleinen Berglein, bald mit groſſen Gebirgen, darauf groſſe Wildniſſen ſeynd, erhöhet, bald in flache Plätze geebnet, hat ein ziemlich-fruchtbares Land, und viel in die Erde gehende Waſſer. Groſſer und kleiner Dörffer ſind darinn gewaltig viel, unter deren Einwohnern viel Hafner, auch Reiter-, Reiffen-, Schüſſel-, Teller-, Schäffer- oder Buten-, Multern- und ſonſt allerley höltzern Geſchirr-Macher, Drechsler und Schreiner, die ihre Arbeit überall, ſowol in- als auſſer dem Lande verführen und verkauffen, überdas gewaltig-viel Pilich-Häute in weit entlegene Länder zum Verkauff vertragen. In dieſem Bodem gehen nebſt andren Gewächſen ſonderlich viel Maurachen oder Morcheln herfür.

Roßecker Bodem.

Der Roßecker Bodem (Per Rosheku ligt zwiſchen hohem Gebirge und dem Fluß Gurck. In demſelben ſchauet man manche kleine frucht-gekrönte Hügel, ſchöne und gute Acker-Felder, guten Weinwachs, allerley auserleſenen Obſtes die Menge, vielerley Wildprett und Flügelwerck, und die Manchfaltigkeit delicater Fiſche; daher auch viel groſſe und kleine Dörffer dieſe Gegend bewohnen.

Seleiner Thal.

Das Seleiner Thal (Teriaska dolina) hat ſeine Gelegenheit zwiſchen dem hohen Gebirge von Aurſperg hinab gegen Weiskirchen. Auf ſeinen hohen Gebirgen ſtehen dicke groſſe Wälder und Wildniſſen. Die niedere Gegend wird überall bewohnt, hat gute Aecker, Vieh und häuffiges Obſt. Im Thal ligen lauter Wieſen, welche überaus viel deß beſten Heues geben. An theils Orten findt man gleichfalls etwas Weniges von Bau-feldern. Es ſeynd etliche groſſe und kleine Dörffer darinn.

Trucken oder dürre Crain.

Trucken oder dürre Crain (Sucha Craina) ward von den alten Scribenten, als Sebastiano Münstero und andren, für die Helffte deß Landes Crain genommen. Denn, wie ich oben allbereit habe gedacht, ſie unterſcheideten das gantze Crain nur in zwey Theile, nemlich in Carnioliam siccam & humidam. in das gewäſſerte und ungewäſſerte Crain, weil ſie dieſer Provintz nicht recht kündig waren; und aus der Urſach rechneten ſie Carnioliam siccam (das truckne Crain) für den halben Theil

deß Landes. Allein es iſt nur ein kleiner Boden, welcher nicht über vier oder fünff Meilen ſich erſtreckt. Will man den Temnizer Boden gleich auch dazu rechnen (denn er hat auch kein Waſſer), wird er doch nicht ſechs oder ſieben Meilen überſchreiten. Zwiſchen dieſen beyden Böden laufft der Fluß Gurckh, auſſer dem ſie kein andres Waſſer haben.

Nichts deſtoweniger iſt dieſer Boden, welchen man eigendlich Trucken Crain nennet, überall mit groß- und kleinen Dörffern voll- und wol-beſetzt; ohnangeſehn ſie bißweilen auch wol zwey Meilen weit nach Waſſer gehn müſſen, und ſonſt überdas das Land faſt allenthalben bergig und ſteinig, doch gleichwol mit Büchen bewachſen iſt. An theils Orten ergehet man dennoch auch manches gutes Thal, als bey Gutenfeld, da ſich ein ſchöner, ebner Raum ſchlichtet. Es iſt auch ein Thal und Grund vorhanden, Ustrugach genannt, allwo gar viel Löcher in die Erde gehen, daraus, wann es regnet, das Waſſer hervor dringet, und den Boden dergeſtalt überſchwemmt, daß er einem See gleich gebildet wird. Da führet denn das Waſſer viel Fiſche mit ſich heraus. Wenn es aber nicht mehr regnet, ſo geht das Waſſer wieder zu den Löchern hinein, und hinterläſſt den Boden gantz trucken.

Fiſchreiche Überſchwemmungen deß Thals Ustrugah.

Es hat doch gleichwol der gnädige Schöpffer dieſen Boden auch auf andre Weiſe mit einiger Waſſer-Steuer bedacht. Denn unfern von gemeldtem Thal, nemlich bey dem Dorff Kumpale, iſt ein Berg, und im demſelben eine Höle, in welcher inwendig im Berge ein See, daraus die da herumligende Einwohner das Waſſer holen. Alſo wird ihnen der auſſerhalb-befindliche Waſſer-Mangel durch diß Waſſer im Berge etlicher Maſſen erſetzt.

Zween Waſſer-Berge.

Nicht weit von Gutenfeld bey dem Dorff Podpezio hat gleichfalls die Göttliche Gütte den Einwohnern wunderbarlich ein Waſſer im Berge verehrt, wie man bey den Seen und Hölen dieſes dritten Theils hievon ein Mehrers zu vernehmen hat. Sonſt haben die Einwohner (unter welchen viel Saltz-Sämmer) noch ziemlich-gute Aecker, auch gute Vieh-Weide, und ein Obſt, das nicht zu verachten.

Der Tſchernembler Boden (Per zernomlo) iſt ein haupt-ſchönes, meiſtentheils ebnes und geſegnetes Land, welches trefflich-wol trägt. Er hat viel gute Weine, viel Vieh, viel Aecker, viel Obſt und viel groſſe Dörffer. Inſonderheit iſt der Strich, ſo nach der Culp hinauf geht, in der Fruchtbarkeit vortrefflich. Der Einwohner Tracht und Zunge krabatiſirt. Ja, es iſt nicht nur das Kleid und die Rede, ſondern auch die Lufft Krabatiſch. Daher den Fremden, als welche ſolcher ungewohnt, dieſe Lands-Gegend zur Geſundheit nicht gar zu dienlich: ſintemal die Croatiſche Lufft keinem recht günſtig iſt, der nicht eine ziemliche Zeit darinn gelebt. So ſeynd auch die Waſſer nicht geſund zu trincken, ſondern ſehr fiebriſch, die Weine gar zu ſtarck und wiech.

Tſchernembler Boden.

Ungeſunde Lufft und Waſſer allhie.

Der Uſgoken-Boden (Viskoska gora) ligt im hohen Gebirge zwiſchen den Flüſſen Gurckh und Kulp. Er hat gleichwol auch einige Thäler und fruchtet ausbündig wol. Es wächſt viel Weins da. So macht ſich auch der Acker mit gewünſchter Ernte belobt, und der Baum mit ſeinem köſtlichem Obſt.. In der Viehzucht iſt die Fülle gröſſer als der Mangel. In den Wäldern wachſen viel Käſten und Zarpſen (oder Aerſchitzen). Von Dörffern werden allhie nicht viele, ſondern meiſten Theils einzelne Häuſer oder auch nur kleine Dörffer angetroffen. Dieſes Bodems Bewohner reden ihre eigene Sprache, ſo der Krabatiſchen ziemlich nahe verwandt; gleichwie auch ihre abſonderliche Tracht bey nahe der Krabatiſchen gleich. Von ihrer Religion haben wir oben allbereit gemeldet, daß dieſelbe eine beſondre ſey, und daß die Bekenner derſelben ſich Starauerze (die Alt-gläubige) tituliren. Doch wird von ſolcher Uſgolhiſchen Religion, wie auch von ihren Sitten, Leben und Wandel an ſeiner fugenden Stelle ein breiterer Bericht nachmals geſchehn.

Uſgolzen Boden.

Der Weinizer Bodem (Per vinze), ſo an der Kulp ligt, beut mit ſeiner Gütte und Fruchtſeligkeit manchem andren die Wette an. Er prangt mit vielen Weinbergen, guten Baufeldern, trefflicher Vieh-Weide und häuffigem Obſt, und geht ihm auch an dem, was ſonſt mehr zu menſchlicher Nahrung und Unterhalt vonnöthen oder erſprießlich iſt, nichts ab. Die Einwohner ſeiner vielfältigen groſſen und kleinen Dörffer reden Krabatiſch, und ziehen auch alſo in der Kleidung auf. Aber die Ungewohnten pflegen die Ungunſt dieſer auch Croatiſchen Lufft an ihrer Leibs-Geſundheit wol empfinden, denn ſie iſt der beſten keine.

Weinizer Bodem.

Das XLIV. Capittel.

Inhalt.

Besteht in lauter Bergen, so in Mittel-Crain befindlich, deren Namen man am Rande lesen kann, weil ausser ihrer Höhe und ihres Gehöltzes nichts Betrachtsames daran, das einen mehrern inhaltlichen Bericht berdiente.

Mittel-Crain ist überall mit Bergen erhöhet und gleichsam eine Kette aneinanderhangender Hügel; darum, daß wir die Augen unter so gewaltig-vielen Bergen nicht zu müde machen, wird das rathsamste seyn, etliche hoher Höhen nur zu beschreiben, nach welchen alle die übrigen zu achten seyn, weil jene mit diesem fast gleiche Beschaffenheit haben.

S. Andre Berg. S. Andre Berg, ein hoher Berg, ligt an den Croatischen Grentzen nahe bey Schneeberg.

Blutiger Steinberg. Blutiger Steinberg (Kernauapetsch) ligt eine starcke Meile von Aursperg mitten in grossen Wildnissen, richtet seine mit Büchen gleichsam gehärete Scheitel hoch empor. Den Namen eines blutigen Steinbergs haben ihm seine grosse rote Felsen verursacht und also die Kinder den Vater benamset. Wann der Graf von Aursperg zu Herbst-Zeiten dem grossen Wilde nachtrachtet, pflegt er hie zu übernachten bey einem reichen Supan (oder Dorff-Schultzen) mit samt seiner gantzen Gesell- oder Nachbarschafft, die er auf die Jagt hat eingeladen.

Friedrichstein. Der Friedrichstein ligt in der Gottschee oberhalb der Stadt Gottschee, und erstreckt sich sowol in die Länge als Höhe ziemlich weit, trägt Büchen und andres Brenn-Holtz.

Hinterberg. Den Hinterberg belustigen eben dergleichen Bäume, und ligt dieser gleichfalls in der Gottsche, hat auch eine gute Höhe.

Horenberg. Deß Horenbergs Höhe ist eben so wenig zu verachten und sein tunckel-grüner Schatten von dergleichen Bäumen bürtig wie der vorigen gleichwie er auch in demselbigen Bodem, nemlich in der Gottschee ligt.

Jasselneza. Der Jasselneza, welcher nahe bey Reiffniz, trägt einen gleichmässigen Jäger-Rock, nemlich einen Buchwald mit andren Bäumen untermengt.

Javarnig. Dem Javarnig, welcher bey Circkniz sich hoch aufführt, und ein grosser wilder Berg ist, hat die wachsende Natur dergleichen Baum-Schmuck angelegt.

Jelouez. Der Jelouez ist nahe bey Zobelsperg und hat eine ziemliche Höhe.

Ilavagora. Ilavagora erhöhet sich gleichfalls so ziemlich unfern von jetztgedachtem Zobelsperg, hat grosse Wildnissen und die Büchen zum belaubten Uberzuge.

Khorin. Vom Khorin, der zwischen Aursperg und Freydenthal ligt, hat eine ansehnliche Höhe und Grösse, aber wenig Leutseligkeit, sondern greuliche Wildnissen.

Kolschik. Kolschik ist eben sowol ein grosser und hoher Berg, der den Aursperg zum Nachbarn hat.

Lazchenberg. Lazchenberg, den Aursperg und Weissenstein zwischen sich haben, ist spitzig gegipffelt und steht S. Nicolai Kirche oben drauf.

Lozchnig. Lozchnig, ein gar hoher Berg hart bey Aursperg, darauf Unser Lieben Frauen Kirche stehet, hat ein trefflich-schönes Ansehn. Am Tage deß H. Ahazi (oder Achatii) wird droben eine grosse Solennitet begangen für eine wider den Erbfeind erhaltene Victori, deren Beschreibung anderwerts von uns zu erwarten steht. Alsdenn läßt der Herr Graf von Aursperg aus vielen Doppelhacken und Mörsnern droben spielen. Das Aussehn dieses Bergs ist aus der Massen schön und kann man von demselben mächtigweit um sich schauen.

Matschik. Matschik, ein hoher Berg, hat Aursperg in der Nähe.

Mokhriz. Mokhriz ist ein hoher, grosser, langer und weiter Berg, der sehr grosse Wildnissen hat, und das Auge seines Besuchers weit und breit in den umherligenden Landschafften herum führt. Man will, es sey auf diesem Berge ein heim-

licher See, von welchem unten im 47ſten Capittel die Beſchreibung deß Mokhrizer Sees ein Mehrers reden wird.

Nadliſchekh. Der Nadliſchekh iſt gleichfalls hoch, ſeine öberſte Höhe ſchauet weit um ſich, und hat er einen ſchönen Proſpect. Darauf ein Tabor.

Obloſch. Den Obloſch muß man auch unter die hohe und groſſe Berge ſetzen. Oben findt man eine mächtig-groſſe Ebene.

Oſterrnk. Der Oſterrnk macht nahe bey Zobelsperg dem Lande einen ziemlichen-hohen Rucken oder Hogger.

S. Peters-Berg. S. Peters-Berg iſt gewaltig-hoch, ligt oberhalb Alt-Eynöd, Roßeckh und Seiſenberg. Zu oberſt an der Spitzen ſteht eine Kirche S. Peters, und dieſer Berg ſelbſt in dreyen Grentzen, als in Seiſenberg, Ainöd und Gottſchee. Von dieſem Berge ſiehet man weit herum und giebt er einen aus der Maſſe ſchönen Proſpect. Seine über die umligende Gegend triumphirende Höhe mag für eines unter den hohen Augen deß Landes gerechnet werden, durch welches man die Ankunfft Erbfeindlicher Truppen beobachtet. Geſtaltſam droben auch deßwegen ein Kreutt-Feuer ſeine ordentliche Stäte hat. Man findet daſelbſt groſſe Wildniſſen, weil er dick-bewachſen iſt.

S. Primas-Berg. S. Primas-Berg, ſo nicht gar weit von Aurſperg, gehört mit unter die hohen Berge.

Groß-Reiſſnizer Berg. Und der Groß-Reiſſnizer Berg noch vielweniger unter die niedrigen, ſintemal er ſehr weit um ſich blickt und groſſe Wildniſſen begreifft. Oben auf dieſem Berge ſoll gleichfalls ein heimlicher See ſeyn, wovon im 47. Capittel der curiöſe Leſer weiteren Bericht finden wird.

Reßwor. Der Reßwor (oder Resbor) ligt nicht fern von Schneeberg und iſt hoch.

Sattl. Der Sattl (Sedlo) eben ſowol und nahe bey Schneeberg.

Schleiniz. Der Schleiniz hat eine gute Höhe;

Schnee-berg. Der Schnee-Berg eine noch viel gröſſere. Dieſer Berg, den man insgemein ſonſt Snesnik heiſſt, und das ihm gleichbenannte Schloß Schneeberg zum Nachbarn hat, iſt gantz ſpitzig und ein rechter Wolcken-Bohrer: ſintemal er dich dermaſſen erhöhet, daß du von ſeiner Spitzen herab im gantzen Lande mit deinen Augen herum ſpatziren, ja die Sehe-Stralen auch übers Meer, in Italien, Dalmatien, Croatien, Türckey und überall herum fliegen laſſen kannſt. Er ligt an den Croatiſchen und Dalmatiniſchen Grentzen, und hegt greuliche Wildniſſen.

Sebunig. Der Sebunig nahe bey Aurſperg läſſt ſich auch nicht unter die niedrige zehlen.

Scher-nauez. Der Schernauez unweit von Reiffniz überhöhet ſeinen Boden gleichfalls ziemlich weit.

Uſkoken-Berg. Der Uſkoken-Berg hat nichts ungemeines als eine ungemeine Höhe, welche Croatien, Türckey und andre Gegenden mehr in ihren Augen trägt, und einer weiten Ferne mit dem Geſicht gar nahe iſt. Im übrigen iſt er menſchlichen Füſſen nicht gar hold, noch ſanfft zu bewandeln oder beſteigen, ſintemal er ſo ſteinig, als ob er gleichſam diejenige, welche ihn mehr als ein Mal und zwar mit zarten Füſſen betreten entweder mit der Ermüdung oder ſchmertzlich-harten Tritten, ja mit Leich-Dörnen und Hüner-Augen, ſo aus einem druckendem Tritt erwachſen, zu ſteinigen viel tauſend Steine verſammlet hette. Doch muß er aller ſeiner Steine ungeachtet leiden, daß die Buchbäume ihn beherrſchen und überziehen.

Bouzhina. Bouzhina, ein Berg von ziemlicher Höhe, ligt unweit von Aurſperg;

Zobel-Berg. Und der Zobels-Berg gleich bey dem Schloß Zobelsberg. Dieſer, der auch eine wackere Höhe hat, verſaltzt einem auch das Steigen mit Steinen, als deſſen Erdreich ſehr verſteinert iſt, und den Büchen ihren häuffigen Wachsthum nicht verſagt. An der höchſten Spitze droben ſteht das alte Schloß Zobelsberg.

Das XLV. Capittel.

Von den Mittel-Crainerischen Wäldern.

Inhalt.

Die Grösse und Menge der Wildnissen in Mittel-Crain. Beschaffenheit dess gewaltigen Waldes bey Schneeberg und desselben Unsicherheit. Der Einöder Wald und andre unterschiedliche. Dess Kesselwalds Lust und Anmut. Trefflichgesunde Brunn-Quelle in selbigem Walde. Grotte so bey selbiger Spring-Quelle gemacht worden. Der Koriner und Loschiner Wald. Ein Bär beschädigt zwölff Bauren tödtlich und wird über dem dreyzehenden, der seines Namens, mit der Kugel erlegt. Beschreibung noch andrer unterschiedlicher Wälder.

Sehr grosse und viele Wildnissen in Mittel-Crain.

Nechtig-viele und überaus grosse Wälder bedecken einen grossen Platz dieses Mittel-Crains, daraus überaus grosse langweilige und schauerische Wildnissen entstehen, als bey Zobelsperg, Ober-Gurgkh, Seisenberg, Alt-Einöd, Roßeckh, Castl, in der Gottschee, im Uskokhen-Gebirge und bey Weinitz herum, insonderheit aber bey Schneeberg. Denn in selbiger Gegend bemächtigen sich die Wildnissen eines sehr weiten Raums, und häuffen sich in der Anzahl gar sehr, angemerckt dieser Wald bey Schneeberg sich viel Meilwegs weit erstreckt, und so weit sich in die Türckey hinein vertiefft, daß er etliche Tagreise darinn fortfährt, gleichwie er hier in Crain durchs gantze Land biß an Kärndten gehet, und wo er am schmälsten, drey Meilwegs breit, aber an theils Orten viel breiter ist. Es giebt greuliche, abscheuliche und unglaubliche Wildnissen darinn. Er ist überall voller Berge und Thäler, dazu sehr steinig, also daß nicht nur das Auge sondern auch der Fuß seine Unfreundlichkeit scheuen muß. Dennoch scheuen sich für seinem steinigten Pflaster keine Bäume. Die Büchen, Tannen, Fichten und andre dergleichen wachsen darinn aufs höchste. Mancher Orten muß der Durchreisende die Unsicherheit zur Gefährtinn haben. Denn es halten sich Banditen, Wallonen, Morlacken, Martalosen, Türcken und andres dergleichen unnützes Gesinde darinn auf. Massen deßwegen etlicher Orten eigene Leute, so man Straschize nennet, unterhalten werden, welche die Fremde und Durchreisende umsonst durch diesen Wald convoyren und begleiten. Diese müssen stets in Bereitschafft stehn und mit dem Gewehr wol versehen seyn. Welches dann denen Reisenden ein grosser Dienst, weil ausser solcher Anstalt Mancher daselbst Gut und Blut würde im Stich lassen. Es vergisst doch gleichwol auch die Lands-Obrigkeit hiebey ihres Amts nicht. Denn so bald man spührt, daß Mörder und Strassenrauber in den Wald gekommen, seynd die nechstgelegene Herrschafften alsofort auf, und trachten darnach, wie sie solche Raub-Vögel ausrotten und vertreiben mögen, damit dieselbe nicht einnisteln.

Gewaltiger Wald bey Schneeberg.

Unsicherheit des Waldes.

Sonst wollen wir auch unterschiedlich' andre Wälder, so in Mittel-Crain hin und wieder stehen, anjetzo kürtzlich durchgehen, nemlich diese folgende:

Der Einöder Wald.

Der Einöder Wald (Sateisko borst) ein sehr grosser und schöner Wald, hat den hohen Berg eingenommen, erstreckt sich mächtig-weit nach der Gurckh hin, und erschrecklich hoch berg-an. Wird am meisten von Büchen, Fichten und Tannen bezweigt, und unterhält mancherley groß und klein Wild, als Hirsche, Rehe, wilde Schweine, Bären, Wölfe, Füchse, Hasen, nebst allerhand Flügelwerck, darunter auch Aurhanen und Haselhüner sich befinden.

Friedrichsteiner Wald.

Den Friedrichsteiner Wald bewohnet viel rot- und schwartzes Wild. Er ligt in der Gottschee nahe bey der Stadt Gottschee und setzt die Wurtzeln

seiner Büchen, Fichten, Tannen und andrer Bäume in einem hohen Berg.

Hinterwald. Hinterwald ligt gleichfalls in der Gottschee, hat Bäume und Wild, gleichwie der vorige.

Horenwald. Dem auch der Horen-Wald, so ebenfalls in der Gottschee befindlich, darinn vergleicht.

Janarnig. Der Janarnig steht auf einem hohen Berge beym Zirknizer See, ist ein gewaltiger Wald, groß und wild, darinn sich gar weite Wildnissen finden, so aus Tannen, Fichten und Büchen zusammen gesetzt. Er hat auch etliche Tauben-Löcher, darinn sich die wilde Tauben bey Winters-Zeit auf halten. Von welchen Tauben-Löchern hernach eine absonderliche Nachricht soll gegeben werden. Es lebt auch sonst unterschiedliches Wild darinn.

Kessel-Wald. Der Kessel-Wald (Koter) ligt, hart bey Aursperg, und nur eine kleine Viertel-Stunde davon auf dem Berge. Ist ein schöner, lustig- und anmutiger Wald, der zwar nicht übrig groß, doch von Tannen und Fichten zierlich florirt, und von einem Krystall-klaren angenehmen Bächlein durchflossen wird, welches er selber auch aus seinem Boden läßt entspringen. Diese Brunn-Quelle, so wie gesagt, in dem Walde selbsten hervordringt, ergetzet nicht nur mit seiner Klarheit die Augen und mit seinem kühl-frischem Wasser den Durst, sondern ist auch ganz gesund, also daß weit und breit keine köstlichere Brunn-Quelle anzutreffen. Nicht längst erst hat der Herr Graf von Aursperg bey dieser Brunn-Quellen eine annehmlich-schöne Grotta zurichten lassen, daraus der liebliche Brunn, wie ein hell-polirter Diamant aus seiner Schachtel hervor geht. In diesem Walde ist der Bodem mit keinen Hecken noch Stauden sondern überall mit schönem Moos wie mit einem grünem Dafft oder Sammit, belegt, also daß man im Sommer mit sonderbarer Lust darinn spatzieret, und sich auch sonst manches Mal fein lustig darinn macht. Wann bey gedachtem Herrn Grafen fremde Gäste einkehren, läßt er bißweilen daselbst anrichten und speisen.

Trefflich-gesunde Brunn-Quelle daselbst.

Khorim. Khorim ist ein weit-aussehender Wald, auf hohem Gebirge, zwischen Aursperg und Soneg. In demselben trifft man auch grosse Wildnissen an. Er prangt gleich den meisten andren Wäldern mit Büchen, Fichten und Tannen, als den grünen Federbüschen, so ihm die Natur hat aufgesteckt. Daselbst gehen Hirsche, wilde Schweine und viel Bären.

Loschiner-Wald. Im Loschiner Walde, welcher in der Gottschee steht, haben gleichfalls unter den Büchen und andren häuffigen Bäumen viel Bären, nebst andrem rot- und schwartzem Wildprett ihre Wohnungen. Wie der Fürst von Aursperg seliger Gedächtniß vor ungefähr 14 Jahren darinn gejagt, hat man in einem Tage acht Bären darinn geschossen, da dann ein einiger Bär allein zwölff Gottscheer, welche das Wild getrieben, tödlich beschädiget hat. Wovon doch derselben keiner gestorben. Und als er den dreyzehenden Gottscheer zu Bodem gerissen, welcher auch Bär mit Namen geheissen, ist er auf demselben von einem Jäger erschossen worden.

Siehe die Figur N. 23.

Ein Bär wird auf einem Bauren seines Namens erschossen.

Mednedeza. Der Wald Mednedeza, welcher nahe bey Aursperg steht, hegt allerley Wild, und ist mit Büchen besetzt. In diesem Wald Mednedeza ist ein Fels, Noten-kamen genannt, welcher Fels ein Loch hat, wodurch die Leute kriechen oder gehen, wann ihnen der Rucken wehe thut, auch alsdann genesen. An seinem gehörigen Ort wird ausführlicher hievon geschrieben.

Mokrizer Wald. Der Mokrizer Wald bedeckt einen hohen Berg nahe bey Igg, ist groß und weitsichtig, hat auch grosse Wildnissen. Und in diesem Walde soll, wie man sagt, ein verborgener See seyn, wovon das XLVII. Capittel weitere Meldung thun wird. Daselbst wachsen Büchen, Fichten und Tannen. Es haben auch Hirsche, wilde Schweine und viel Bären ihre Bahn, viel Geflügels, als Waldhanen und dergleichen ihre Neste darinn.

Petelinek. Der Petelinek, von welchem Aursperg nicht weit, wird als ein grosser Wald weit gesehn. Derselbe umfängt gleichfalls keine mittelmässige Wildnissen, und verleihet seine Bäume, als die Büchen, Fichten und Tannen eben sowol den Hirschen, wilden Hauern und Bären, derer letzten allda eine grosse Menge ist, imgleichen allerley wildem Geflügel zur Wohnung.

Podpeznik. Der Podpeznik, welcher unfern von Petelinek steht, hat mehrentheils Fichten und wenig Büchen, darunter mancherley Wild herumstreicht.

Prestrana. Im Prestrana, einem grossen Buchen-Walde, giebt es nicht weniger weite Wildnissen und allerley Wild. Er ligt auf dem Gebirge zwischen Zobelsperg

23.

und Ober-Gurckh bey Ilavagora, und ist sehr steinig.

Groß Reiffnizer Wald. Der Groß-Reiffnizer Wald (Uelike ribenske vvorst) trägt ein hohes Gebirge bey Reiffniz. Er füllet einen weiten Raum mit seinen Fichten und Büchen. Seine weit-reichende Wildnissen werden von Bären, Hirschen, Rehen und wilden Schweinen bewandelt, auch von Wald-Hanen und andrem wildem Schnabelwerck durchflogen. Wie verlautet, so soll in diesem Walde gleichfalls ein verborgener See seyn, dessen in vor angewiesenem XLVII. Capittel ferner soll gedacht werden.

Rogatez. Der Rogatez hat eben sowol ein hohes Gebirge zur Wurtzel, und seine mächtige Wildnissen den Hirschen, wilden Hauern, wie auch häuffigen Bären sowol, als den Waldhanen und andrem vielfältigem Geflügel erlaubt, welche daselbst sich unter den Fichten, Tannen und Büchen ergetzen.

Schleinizer Wald. Der Schleinizer Wald hat seinen Stand auf einem Berge und nebenst den Büchen viel Hasel-Stauden, dennoch aber gleichwol Wildnissen von ungemeiner Grösse, als ein weit-gehender und weitsichtbarer Wald, darinn vielerley sowol geflügelt- als ungeflügeltes Wild lebet, sonderlich die Waldhanen, Hirsche, wilde Schweine und Bären, derer sehr viele seynd.

Sebuneg. Den Sebuneg erhebt ein hocherhabner Berg, und lässt ihn weit und breit als einen grossen Wald schauen. Die Büchen, Fichten und Tannen haben ihn im Bestand, und die Wildnissen darinn eine merckliche Ausbreitung. Weßwegen der Wildschütz allda den Hirschen und die wilde Sau auffsucht, und der Bären eine grosse Menge antrifft, auch nebst andrem Flügelwerck manchen wackren Waldhanen mit dem Birsch-Rohr herunter wirfft.

Schernauez. Den Schernauez, welcher nechst bey Reiffniz auf einem Gebirge von Büchen und Fichten zusammen wächst, bewandert der Bär und das Reh.

Usgokhen-Wald. Der Usgokhen-Wald (Viskoske-vvorst) hat seinen Stand, wie fast alle bißher beschriebene, auf einem hohen Gebirge zwischen den Flüssen Culp und Gurckh, und an etlichen Orten grosse Wildnissen. Es stehen nicht nur Büchen, sondern auch Kästen-Bäume und Zarpfen (oder Arschizen) darinn. Am Weidwerckh mangelt es ihm auch nicht, sondern ist

die Manchfältigkeit davon vorhanden. Man reiſet an theils Orten ſelbigen Wald nicht allzu ſicher durch wegen der Uskoken, die ſich daſelbſt bißweilen in Raubthiere (nicht dem Leibe, ſondern Wercke nach) verwandeln, und zwar allermeiſt, wann die Kirchweihen dort herum nahe ſind, da ſie gern den Laſt-Träger und andre Kirchweih-Leute ungefordert erleichtern.

Das LXVI. Capittel.

Von den Weinbergen in Mittel-Crain.

Oerter in Mittel-Crain, da keine Weinberge ſind.

Weil Mittel-Crain mit Wäldern und Wildniſſen ſo übermengt iſt, giebt es die Vernunfft, daß der Weinwachs nicht überall Platz finde. Daher auch nicht allen Oertern der Weinberg von der Natur gegeben worden, zumal bey Aurſperg, Igg, Reiffniz, Schneeberg, Zobelſperg und dort herum, da es keine Weinberge hat. Jedoch gebricht es darum andren Orten nicht am Weinſtock, denn bey Roſeckh, Möttling, Tſchernembel, Weiniz und ſelbiger Gegend herum findet man die Weinberge in der Menge. Die geben aber einen überaus wiechen und ſtarcken Wein, welche, wann ſie drey oder vier Jahre alt worden, wie ein Brandwein brennen. Jedoch giebt es noch etlicher Orten gute und aus der Maſſen liebliche Weine.

Andre, da es Weinberge giebt.

Benennung unterſchiedlicher Weinberge in Mittel-Crain.

Ich will diſsmal nicht alle Mittel-Craineriſche Weine dem Leſer einſchencken, ſondern nur etliche Trauben zu verſuchen geben, durch Benennung etlicher der fürnehmſten Weingebirge.

Alten Lakh.

Hinter Alten Lakh iſt vor wenig Jahren allererſt ein Weingebirg angeſetzt in der Gottſchee gegen Seiſenberg nahe bey dem Dorff Weiſſenſtein.

Dobliska-gora.

Dobliska gora iſt ein ziemlich-groſſes Weingebirge nahe beym Tſchernembler Thurn, da guter Wein wächſt.

Freyen Thurn.

Bey Freyen Thurn ligen auch hin und wieder viel Weingebirge, die einen löblichen Wein geben.

Möttling.

Um Möttling herum beherrſcht der Weinſtock faſt ſelbige gantze Gegend, und bringt einen köſtlich-ſtarcken Wein, welcher denjenigen, der ihm zu viel trauet und allzu beſtändig an ihm beharret, auf den Füſſen gar unbeſtändig macht.

Roſeckh.

Bey Roſeckh findt man viel Weinberge, da ein guter und geſunder Wein wächſt.

Schiemiz-berg

Schiemizberg iſt reich von Reben, die daſelbſt alles überziehen und einen guten ſtarcken Wein geben.

Sterniſchen-Hof.

Bey Sterniſchen-Hof iſt alles voll Weinberge, davon man einen guten und ſtarcken Wein lieſet.

Tainiza-goriza.

Tainizagoriza iſt ein Weingebirge bey Tſchernembel Thurn.

Töpliz.

Bey Töpliz (Per Toplizah) hat es überaus viel Weinberge von guten Reben.

Tſchernembel.

Deßgleichen bey Tſchernembel, da gleicher Maſſen der Weinberg ſich vervielfältigt, und mit einer ſehr kräfftigen Trauben die Tafeln krönet.

Uskoken-Berge.

Im Uskoken-Berge (Viskoske gore) machen die Weingebirge eine groſſe Anzahl und der Wein fällt ziemlich-gut.

Weiniz.

Bei Weiniz ligen viel Weinberge, deren Traube einen edlen Geiſt hat, und ſo ſtarck, ſo kräfftig, daß ſie durch allzu milde Beweinung, Fuß und Zunge ſchwächet, und gar leicht den Mann berauſchet.

Das XLVII. Capittel.

Von den Brunn-Quellen, Warm-Bädern und Seen in Mittel-Crain.

Inhalt.

Namen der Oerter in Mittel-Crain, da man Brunn-Quellen findt. Trefflichgutes Warm-Bad. Warum die Fische dess Mittel-Crainerischen Bachs Sushiza matt werden, wenn derselbe vom Regen hoch angeloffen. Unterschiedlicher Scribenten Beschreibungen dess Cirhnizer Sees. Grosse Hechte. Der See bey Rumpale, und vergeblicher Versuch, denselben zu gründen. Geläut, so man bey diesem See höret. See beym Dorff Podpezchio. Wunderliche Natur eines Nuss-Baums. See im Mokrizer Walde, der bald sicht- bald unsichtbar wird. Ein andrer, so von gleicher Eigenschafft seyn soll.

An welchen Orten man Brunn-Quellen findet.

Unterschiedlicher Orten in Mittel-Crain findt man frische gesunde Brunn-Quellen, als zu Alten Einöd, Aursperg, Roßeck und sonst anderswo mehr. Bey Tschernembel, Möttling und theils andrer Orten trifft man zwar Wasser an, die gar ungesund, aber das seynd keine rechte Brunn-Quellen, sondern nur stehende und ungesunde Brunnen. Im Uskhoken- oder Usgoken-Berge trifft man nur selten eine Brunn-Quelle an, und dieselbe dazu ungesund. Mancher Gegend aber mangelt es gäntzlich daran, als wie im Trucknen Crain (Suha Kraina) und andrer Orten mehr.

Sehr gutes Warm-Bad.

Anbelangend die Warm-Bäder, (welche der Crainer Töplitz nennet,) so ist in diesem Mittel-Crain ein über die Massen gutes Warm-Bad, so von Weitem häuffig besucht wird. Selbiges befindt sich zwischen zweyen kleinen Berglein im Thal, und entspringt an zweyen Orten. Das eine ist in Form einer halben Groten von einem Steinfelsen ausgehauen und zugewelbt so groß, wie eine halbe Stube, also daß man bequemlich darinn sitzen und baden kann unter dem gewelbten Felsen. Es ist sehr warm und gar starck.

Ein andres hart dabey.

Bey dem andren Ursprung aber, so von diesem kaum zwölff Schritt ist, hat der Fürst Johann Weichard von Aursperg seliger Gedächtniß ein schön Gebäu herum und oben drüber ein Dach (wie aus nachgesetztem Kupffer zu sehen) aufgeführt. Dieses Bad ist jenem in der Grösse weit überlegen, aber in der Stärcke nicht gleich, doch gleichwol gantz warm, auch ein grosses Dorff dabey samt einer in selbigem Dorffe stehenden Pfarr-Kirchen. Deß Sommers ist daselbst überaus grosse Hitze, und wenn es lange nicht regnet wenig frisches Wassers vorhanden.

Siehe die Figur Nr. 24.

Matte Fische eines vom Regen gewachsenen Bachs.

Als ich * vor sechs Jahren im Augusto da war und eine gewaltige Hitze regierte, fiel plötzlich ein starcker Regen oder Wasser-Guß, davon wuchs das Bächlein Sushiza, welches mitten durch dieses Dorff rinnet, gar geschwind und groß, und sahe man überall die Fische obenher häuffig schwimmen, aber so gantz matt, als wann sie augenblicks würden abstehen. Da gingen die Einwohner frisch darauf los mit Stecken und Stangen, schlugen tapffer darauf und erschlugen ihrer also mächtigviele. Etliche banden kleine Kärpfflein an die Stangen, womit sie gleichwie mit einem Fischbern die Fische in grosser Menge heraus hebten. Gestaltsam ich Selber * viel hundert Fische also habe fangen gesehn. Die Ursach, warum diese Fische so matt gewesen, ist diese. Es giebt in diesem Bach grosse platte Felsen, die wie eine Stiege oder Staffel aufeinander gehn.

Dazwischen finden sich tieffe Löcher. Wann nun in langer Zeit kein Regen fällt, trucknet dieses Bächlein so gar aus, daß keiner halben Spannen hoch Wasser

bleibt, ausbenommen zwiſchen den Felſen, da es tieffe mit Waſſer gefüllte Löcher hat, in welche Löcher ſich die Fiſche retiriren. Weil dann bey groſſer Hitze die platte Felſen ſich gäntzlich erhitzen, ſo wird nach dem Einfall eines ſehr ſtarcken und gähen Platz-Regens das Bächlein gar groß und von den heiſſen Steinen das Waſſer gleichfalls gantz heiß. Davon werden dann die Fiſche ſo matt, denn das Bächlein hat keinen ſtarcken Ablauff.

Von den Mittel-Crainerischen Seen.

Damit wir nun auch von den Seen in dieſem Mittel-Crain etwas handeln mögen, ſo iſt zu wiſſen, daß derſelben zwar nur fünffe ſeyen, aber über die Maſſe wunderliche. Denn ein See iſt über der Erden und vor Augen, zweene ſind unter der Erden, und die beyden übrige weiß Ich * Selber nicht zu finden, weil keiner mir den Weg dazu hat zeigen können, auch niemand weiß, wo ſolche ſeynd.

Der Cirknizer See.

Der erſte iſt der in manchen Büchern und Ländern weitberühmte Cirknizer See, von welchem man bey den Alten zwar wenig findet auſſer dem, daß Strabo ihn kaum unter den Namen Lugeæ paludis, oder, wie es die Edition Guilielmi Xylandri gegeben, Lugei Lacus kaum ein wenig leiſe angerührt. Und iſt wol billig zu verwundern, daß man vor Alters ſo gar wenig Wunders davon gemacht, daß ſie deſſelben ungemeine Eigenſchafft ſo gar ungerühmt gelaſſen. Unter den neuen Welt-Beſchreibern ſeynd ihrer Wenige ſo unachtſam geweſt, daß ſie dieſes Wunder-Thals und wunderlichen Sees gar keine Meldung gethan hetten, als Mercator, Münſterus, Lazius, Cluverius, Blau, Megiſerus, Fournier. Merian und Andre.

Inſonderheit hat deſſelben Georgius Wärner ſeiner Erzehlung der Ungariſchen Wunder-Waſſer *a*) mit vielen Umſtänden dieſes Sees gedacht; und führt in einem Sendſchreiben an den von Herberſtein dieſe eigendliche Worte darüber, welche wir auch ihrem Laut nach alſo behalten und anziehen wollen.

Wärners Beſchreibung dieſes Wunder-Sees.

Ich gedencke noch wol (ſchreibt er an jetztbemeldten Herrn) daß ihr mir auf eine Zeit von einem See in Kärnten, welcher von dem nechſtgelegenen

a) De admirandis Hungariae aquis.

Dorffe Cirknitz seinen Namen empfangen, gesagt, so nicht geringe Verwunderung nach sich zeucht, denn die Dinge, so ich von den Wassern deß Königreichs Ungern angezeiget, nemlich, daß dieser jährlich fast zu Ende des Herbstes trefflich sehr sich ergiesse, dieweil viele Wasser unvermutlich schnell aus verborgenen Orten herfür kommen, die eine grosse Menge Fische mit sich führen. Wann sich aber der Sommer heran nahet, so fliessen diese Wasser wieder hinweg, und werde dieses Ort trocken; dergleichen ändre sich jährlich dieser Platz, also daß man an dem Ort, da man kurtz zuvor gefischet, bald hernach säet und Korn schneidet. Man kann auch, so man will, darinn jagen, und wann das Jahr wieder herum ist, Fische darinn fangen."

„Ich will aber diesen Ort mit aller seiner Gelegenheit ordentlich beschreiben. Ihr gedachtet, wie dieser Platz von allen Orten her mit Gebirgen umgeben, aus welchen mancherley Bäche in ihren absonderlichen Canälen daher gelauffen, nemlich von Orient drey, und von Mittage viere, je weiter auch jeder derselben geflossen, je weniger er Wasser behalte. Dann es verschleiffe sich alles in die Erden, biß sie zuletzt gar in steinerne Felsen versincken, welche dermassen von Natur gewachsen, daß man vermeynt, sie seynd also durch Menschen Hände ausgehauen worden."

„Wann nun diese Felsen mit Wasser gar erfüllet also, daß sie nichts mehr fassen mögen, alsdann springen die Wällen wieder oben herfür, aus welchem erfolget, daß sie nicht allein kein Wasser mehr zulassen, sondern auch alles das, so herein gedrungen, wieder hinaus giessen und solches mit einem so sehr strengem Lauffe, daß es kein Pferd in vollem Galop ereilen kann. Daher komts, daß dieses Wasser, wo es Platz findet (welches dann fast anderthalb Meilen breit) allenthalben ausgebreitet, einen grossen See machet, welcher an den meisten Orten achtzehen Elen tieff, wo er aber am allerseigsten, doch eines Mannes hoch verbleibet."

Breite und Tieffe deß Sees.

„Es wird sich aber jemand destoweniger hierüber verwundern, wann man bedencket, daß es auch in dieser Gegend Wasser giebt, so sich unter die Erde verbergen, und wann sie auch einen weiten Weg geflossen, doch wieder herfür kommen, wiewol auch etliche vorhanden, so sich gar nicht mehr spühren lassen, wann sie einmal in die Erde geloffen. Denn er wird durch gewisse Mutmassungen verstehen, daß dieses Wasser durch seine verborgene Gänge in die See fliesse vorab wann er erst erkennen wird, daß in denselbigen Gebirgen viel grosser Hölen vorhanden, in welchen man deß rauschendenden Wassers Getöß höret, die sich darinnen wie Weyer erhalten. Derohalben nicht zu verwundern, daß die Bäche aus diesen Weyern herfliessen, dieweil auch lebendige Enten darinnen herfür kommen. Wann aber gar keine Lufft in diese Hölen und Klüffte kommen könnte, würden die Enten nicht lebendig bleiben, wie leichtlich zu erachten ist."

„Dieweil nun ausser Zweifel, daß diese Wasserwachsung nicht durch die Bäche allein entstehet, so von dem Gebirge herab fallen oder sonst durch die heimlichen Gänge herzu dringen, sondern auch von dieser Felsen Uberlauff sich heraus und dann wieder zu gewisser Zeit hinein thun, wer wolte solches dann nicht für ein grosses Wunderwerck halten? Es ist aber dieses eben sowol etwas seltsames, daß die Wasser daselbsten fast in gleicher Schnelle wieder fallen, wie sie zuvor gestiegen nicht allein durch solche hole Felsen, sondern durch den gantzen umligenden Bodem, welcher dieses an sich zeucht, als obs ein Sieb wäre. Wann auch die Einwohner verspüren, daß dieses anhebt zu fallen, so eilen sie häuffig zum Fischfang herzu, verstopffen die grössesten Löcher und Gänge soviel ihnen möglich, und haben nicht allein einen grossen Spaß hieran, sondern auch ihren trefflichen Gewinn. Denn es wird eine grosse Menge Fische mit leichter Mühe gefangen, dieweil sie deß Wassers gantz und gar beraubt. Man weiß auch bey den umligenden Völckern, was man dafür geben soll, und in welchem Werth sie seynd; dieweil man sie eingesaltzen zu ihnen führt. Man findet mehrentheils grosse Hechte darinnen, so zweyer Elen lang, welches zu verwundern ist; denn es giebt dieser Fische vielmehr, weder andre in denselben See. Deßwegen ist leichtlich zu ermessen, daß sie innerhalb diesen Klüfften wachsen müssen oder zum wenigsten gemehret werden. Denn es ist un-

Grosse Hechte.

müglich, daß diese Fische innerhalb der Zeit, als die Wasser dermassen das Feld überschwemmet, zu solcher Grösse kommen könnten."

„So bald dieser See ausgetrocknet, hält man an diesem Orte, da vorhin gesäet worden, die Ernte. Man säet auch wieder, ehe das Wasser wieder wächset. Der Bodem ist sehr fest und gut, bringet auch dermassen gern Gras herfür, daß man es nach Verlauff zwantzig Tagen abmeyen kann. Doch ist er nicht an allen Orten gleich fruchtbar, denn es bringet der mehrere Theil nichts als Binsen herfür. Damit man aber diesen See noch besser erkennen möge, müssen folgende Anzeigungen beobachtet werden. Es liget dieser See eine Meile von dem Schloß, so von den Crainern und Italiänern Postonien genennet wird. ꝛc." *a*)

Das Ubrige weil es wenig, zur Beschreibung dieses Sees thut, lasse ich aus, und setze dafür noch hinzu die Erzehlung, so der Cräinerische Scribent Doctor Schönleben von diesem See seinem Apparatui Carnioliae antiquae & novae hat eingefügt. Derselbe erstattet davon diese Nachricht.

Doctor Schönlebens Beschreibung deß Cirknitzer Sees.

Der Cirknitzer-See ist ein Thal schier eine Teutsche Meile lang und eine halbe breit, allenthalben von Bergen eingeschlossen und von vier Dörffern anbewohnt, welche Lipse, Jesero, Ototschez und Martinspach heissen, durch welches einige kleine Bächlein lauffen, die hernach auf ebnem Felde zwischen dem Schilff und Geröhr sich verschlupffen und verschlungen werden. Daselbst nemlich in besagtem Gethäl giebt es fruchtbare Felder, Aecker und Wiesen, die man bauet, pflüget und zusäet, auch eine grosse Menge Heues davon erntet. Deß Sommers findt man auch trefflich-gute Bequemlichkeit darinn zur Jagt. Aber gegen der letzten Herbst-Zeit und nicht selten auch im Anfange deß Frühlings (wie im Jahr 1676 gegen Ausgange Quadragesimae das ist, der Fasten-Zeit geschehen) gewinnt es eine gantz andre Gestalt allda und ein merckwürdiges Wunder der Natur; angesehn, alsdenn das gantze Thal mit Wasser überschwemmet wird, welches aus verborgenen Gängen hervor bricht, und gewaltig viel Fische, voraus Hechte mit sich führt. Solches Wasser bedeckt dennoch selbigen Bodem nicht über den funffzehenden Tag, sondern verschlupfft sich von selbsten wiederum in seine unterirdische Canäle. Hierauf eilen die Anwohner, wenn sie solches an gewissen Zeichen wahrnehmen, mit Fässern und Wagen hinzu, und zwar jedweder an einen bestimmten Ort, verschliessen die Hölen und Löcher dergestalt, daß dem ein- oder hinfallendem Gewässer sein Gang zwar unverhindert bleibt, den Fischen aber der Ruckgang verboten wird. Deren sie eine grosse Menge in kurtzer Frist fahen, oder vielmehr ergreiffen, dieselbige aufthun und ausnehmen, einsaltzen und entweder an der Sonnen oder im Rauch dürren, nachmals aber weit und breit verkauffen. Man fähet offt Hechte, so zwo Elen und drüber, zu fünffzehen, zwantzig und mehr Pfunden. Welches dann keine vergebliche Mutmassung giebt, daß unter dem Bodem ein grosser Wasser-Pfuhl hause.

Diß ist gewißlich ein sonderbares Wunderwerck der Natur, daß man mit der Weise alle und jede Jahre auf einerley Grunde und Bodem pflügen, säen, ernten, jagen und fischen kann, also daß Pflug und Nachen, Schnitter, Jäger und Fischer daselbst zu thun bekommen, daß man, sage ich, zweyerley so weit unterschiedene und widerwertige Dinge innerhalb eines einigen Monats, nemlich jetzt einen See, jetzt ein trucknes Feld, vermittelst solches Natur-Wechsels allda schauet.

Weil aber die Alten hievon so gar nichts gedencken, kommt ruhm-gedachter Doctor Schönleben nicht unfüglich auf die Gedancken, es müsse selbiges Stuck deß alten Japidä etwan von Bergen überfallen seyn, welches, wie er vernommen, auch zu unserer Zeit anderswo geschehn seyn soll, und solcher Berg-Fall habe etwan Ursach zu diesem natürlichen Miracul gegeben. Welches viel Fremde, so dahin kommen, kaum gläuben, wenn sie es nicht mit ansehn, aber nicht schauen können, woferrn sie nicht, bey rechter Zeit zugegen sind. *b*)

Dieser deß D. Schönlebens Bericht stimmet mit dem Wärnerischen meistens überein, ausbenommen, daß der Wärner ihm anderthalb Meilen, der Schönleben aber nur eine halbe zur Breiten giebt.

Nun ist nicht ohn, daß man laut jetzt angeführter Relationen und andrer in dem

a) Wernerus, in Epist. ad Herberstenium.

b) D. Joannes Ludovicus Schönleben in Apparatu Carnioliae antiquae c. 4. fol. 122. seq.

Thal, wo dieſer See ſich auf gewiſſe Zeit alſo einquartirt, in einem Jahr jagen, fiſchen, hetzen, beitzen, ernten und das Heu abmehen könne; unterdeſſen hat doch keiner ihn noch ſo ausführlich beſchrieben, daß es nicht mit weit mehrer Vollkommenheit noch geſchehen könnte. Derhalben verſpreche ich * dem curiöſen oder genauforſchendem Leſer von dieſem ſo wunderhafftem See einen völlig-ausgeführten Unterricht an ſeinem gehörigen Ort, nemlich unter den Lands-Rariteten. Da denn nebenſt andren Umſtänden die Manier zu fiſchen ſamt Allem, was ſonſt dabey vorgeht und zu ſehen iſt, alle Löcher mit Namen, wie nicht weniger aller Herrſchafften ihre darinn habende Züge mit Allen Umſtänden und Denckwürdigkeiten ſollen erzehlt, und auch die Gelegenheit dieſes ſeltſamen Sees durch den Kupffer-Riß nach dem Leben vorgeſtellet werden.

Die ausführlich-umſtändliche Beſchreibung wird auf einem andren Ort verſpahrt.

Der andre See bey Kumpale.

Nahe bey Kumpale iſt der zweyte See. Daſelbſt geht eine Höle in einen Berg, der durchaus von Stein-Felſen. Man begiebt ſich auf zweyen Büchſen-Schüſſe weit hinein mit Fackeln, biß man zu dieſem See kommt, über welchen die Natur ſelbſt ein überaus-hohes Gewelbe von Stein-Felſen hat aufgeführt. Wie groß aber und weit dieſer See ſich befinde, kann man nicht wiſſen. Ich habe ſelber, * ſo weit ich reichen können, auf alle Seiten Steine darinn herumgeworffen, da dann allezeit der Stein nur ins Waſſer gefallen. So kann man ihn auch nicht bey brennenden Fackeln überſchauen.

Deß Herrn Authoris Verſuch dieſen See zu ergründen.

Ich * habe zwo Fackeln zuſammen gebunden, und verſucht, den Grund zu finden beym Ort, das iſt (nach hieſiger Red-Art) bey dem Ufer, habs aber nicht ergründen können. Die dort herum Wohnhaffte holen täglich aus dieſem See das Waſſer, weil ſie ſonſt kein andres haben. Ob Fiſche darinn gehen oder nicht, wiſſen ſie mir nicht zu ſagen: ſintemal Ihrer Keiner einen Fiſch daſelbſt geſehn, wiewol auch nicht darnach geſchaut, ob er einen erſehen könnte oder nicht. Denn dieſe gute Leutlein treibt keine Curioſitet, ſondern die Noth dahin; daher ſie wenig darauf Achtung geben, ob der See Fiſche hege oder nicht, wann ſie nur Waſſer bekommen.

In dieſem See wird ein Geläut gehört.

Vor ungefähr vier Jahren haben mir nicht allein die nechſte Unwohner erzehlt, ſie hätten darinn einen Glöcklein läuten gehört, welches auch ein gewiſſer Pfarrherr, der auch Selber das Läuten mit angehört, beſtetigte. Solches Geläut wollten die guten Leute einem Geſpenſt zuſchreiben. Allein es entſteht nur von dem heruntertrieffendem Waſſer, welches daſelbſt zum Stein wird, und zwar zu einem ganz-Schneeweiſſem klingendem Stein. Wann alſo auf ſolchen klingenden Stein die Waſſer-Tropffen fallen, ſo giebt es einen Klang und Gethön, als ob es eine Muſic oder Geläut wäre; und das währet, biß ſich die Feuchtigkeit vertröpffelt hat, und alsdann mit dem Herunterfallen ſo lange einhält, biß ſich eine ſolche Quantität von neuem verſammlet hat, daß ſie abermal ſich ablöſen und Tropffen-weiſe hinabfallen muß; da es denn abermal an ein vermeyntes Läuten geht. Inmaſſen auch gedachter Pfarrherr eben alſo hievon geurtheilet hat. †)

Der dritte See beym Dorff Podpezhio.

Ein andrer wunderwürdiger See, ſo der dritte dieſes Mittel-Crains iſt, ligt gleich bey dem Dorffe Podpezhio. nahe bey Gutenfeld, und wird gleichfalls von einem Berge eingeſperrt, doch alſo, daß er dennoch den menſchlichen Zutritt nicht ausſchleuſſt. Denn man geht in den Berg hinein, und kommt alsdann erſtlich zu einem flieſſendem Waſſer, einen Büchſen-Schuß tieff im Berge. Daſelbſt laufft das Waſſer gar ſchnell vorbey in einen Felſen und in eine Höle, welche der curioſe Leſer untem im L. Capittel beſchrieben findt. Neben ſelbigem Waſſer geht man erſchrecklich-weit hinein, und an theils Orten gar gefährlich, biß man zu einem See kommt, der Einem weiter zu gehen nicht erlaubt. Aus dieſem See kommt obbeſchriebenes Fließwaſſer geronnen, wie in erſt bemeltem L. Capittel der Kupffer-Stich ausweiſet.

Dieſen See habe ich * gleichfalls verſucht mit einer Fackel, ſo anderthalb Klaffter lang war, zu gründen, aber damit nicht ergründet. Denn ich * hatte kein Spagat oder Faden bey mir, womit ich ſeine Tieffe hette erforſchen mögen. Mit Steinen habe ich * allda auch herum geworffen, aber damit zu keinem Ende gelangen können, ſondern allezeit gehört, daß dieſelbe ins Waſſer geplumpt. Ich gab auch durch ſcharffen Einblick Achtung

†) Es kann aber auch das Waſſer ſelbſt wol, nachdem ſich bißweilen gewiſſe Windlein inwendig erheben oder ſonſt hinein dringen, einen ſolchen Glöcklein-ähnlichen Klang geben, wie ich ſolches aus der Erfahrung weiß. E. Fr.

drauf, ob ſich irgendswo ein Fiſch darinn ſpühren lieſſe, kunnte aber keinen erſehen. Sonſt hat diß Waſſer mit dem Kryſtall einerley Klarheit und über ſich einen mächtig-hohen Stein-Felſen, den ihm die Natur wie ein Gewölbe zur Obdecke gegeben. Die Fackeln brennen darinn gar ungern.

Von den beyden übrigen Seen wird geredt, was man ſo geſchwinde nicht glauben kann.

Anlangend die zwo andre Seen, ſo dürffte mancher leicht für ein Mährlein aufnehmen, was von denſelben insgemein geredet wird; derhalben ich auch ſolches dem forſch-gierigem Leſer für keine unfehlbare Gewißheit verkauffe, wol wiſſend, daß Manchen bißweilen auch wol ſeine eigene geſchweige den andre Augen und Ohren betriegen. Mir ſelbſten will der gemeine Verlaut davon nicht ohn groſſen Zweifel und Miß-gläubigkeit eingehen. Gleichwol darff ich * mich doch auch nicht unterſtehen, es kecklich für eine gewiſſe Unwarheit auszugeben. Die Natur übertrifft vielmals unſre Vermutungen gar weit. Ich habe * in fremden Ländern unterſchiedliche gelehrte Leute geſprochen, welche den Sebaſtian Münſter mit ſeiner Beſchreibung deß Circknizer-Sees ausgelacht, und mich * um die eigendliche Beſchaffenheit ſelbiges Sees gefragt, denen ich, weil ich dazumal noch keine Wiſſenſchafft drum gehabt, nicht davon ſagen

Wunderliche Natur eines Nuß-Baums.

können. Und wer wirds glauben, daß ein Nußbaum Abends vor S. Johannis Tag noch gantz dürr, früh Morgens aber an jetzt beſagtem Tage Johannis nicht allein gantz grün wird, ſondern auch allbereit Früchte habe, wie andre Bäume? Wer wirds ihm leichtlich laſſen anders einbilden, ohn von ſeinen eigenen Augen, daß es keine Fabel ſey? Gleichwol iſt es gantz gewiß, und werde ichs * unter den Rariteten deß Landes Crain ausführlich verſichern. Dergleichen unglaublicher Sachen noch viel andre mehr ſollten ſchwerlich bey einem auch wol verſtändigem Leſer Glauben finden, welche doch endlich gewiß und wahrhafft befunden werden. Daß ein gewiſſes Meer mit Graß bewachſen und gantz bedeckt ſey, würde man einer oder andren Americaniſchen Schiffahrt ſchwerlich geglaubt haben, wann es nicht hernach die öffters Erfahrung allem Zweifel hette entzogen. Ja Alles, was in der Natur nicht alltäglich, ſondern ſeltſam und rar iſt, würde bey der Nach-Welt gar bald ſeinen Glauben verlieren, ſo man dann und wann durch neue Erfahrung die Gewißheit deſſelben nicht erneuete und auf die Nachkommen verpflantzte. Alſo iſt auch nichts unmöglichs, was man von dieſen beyden nachgeſetzten Seen ausgiebt; ob ich * ſchon ſelber im ſchwachen Glauben, ja vielmehr Zweifel als Glauben, gebe, ſondern es im Mittel zwiſchen der Gewißheit und Verwerfflichkeit beruhen laſſe, als der ich * nichts für gewiß anzugeben gewohnt, was ich Selbſt nicht geſehn und erfahrn. Auf ſolche Vor-Bedingung ſetze ich demnach hieher, was mir * die Einwohner von ſolchen beyden Seen erzehlt haben.

Der vierdte See im Mokhrizer Walde, der bald ſichtbald unſichtbar wird.

Der Eine, ſo in der anfangs bedeuteten Zahl und Ordnung der vierdte iſt, ſoll in dem Mokrizer Walde auf dem hohen Berge Mokriz ſeyn. Von welchem die Herumwohnende berichten, daß ſie offt dazu kommen, wann ſie in den Wald gehen, um Holtz zu fällen oder ſonſt etwas darinn zu verrichten, da ſie ihn dann voller Fiſche ſehen und ziemlich groß finden; hingegen aber, wenn ſie fürſetzliches Fleiſſes dazu gehn wollen, niemals wieder antreffen können. Vor ſechzehen Jahren hat mir * der Herr Baron Hanns Adam von Engelshaus ſeel. zu Thurnig erzehlt, es ſey zwey Jahre zuvor ein Bauer zu ihm gekommen, ſagend, er hette den Mokrizer See jetzt recht gefunden, und den Weg ſo fleiſſig gemerckt, daß er auch wol bey gröſſeſter Nacht-Finſterniß denſelben zu finden ſich getraute; weßwegen er dieſen Herrn gebeten, daß derſelbe mögte mit ihm gehen und ſolchen See ſehen; worauf er auch nebenſt mehr Andern alſofort mit ihm gegangen, aber keinen See nimmermehr finden können. Und daß iſt gewiß geſchehn. Soviel von dieſem See.

[Meine, Eraſmi Franciſci, einfältige Gedancken über dieſe abentheurliche Erſchein- und Wieder-Verlierung deß Sees ſind dieſe, daß ſolche der Einwohner Erzehlung, weil ſie einhällig iſt, und offtermals geſchehen, ſchwerlich gantz ertichtet ſeyn könne, ſondern vermutlich etwas daran ſey. Wie es aber zugehe, natür- oder unnatürlich? gilt rahtens. Wann ich Nachricht hette, daß in ſelbigem Mokrizer Walde irgendswo ein leerer Sand-Raum auf dem Gebirge wäre, ſo wollte ich ſagen, dieſer See hette die Eigenſchafft und Natur deß Polter-Brunnens in Weſtphalen und etlicher andrer ſeltſamen Gewäſſer, die zu gewiſſen Stunden plötzlich aus dem Boden hervor dringen und nachmals ge-

ſchwinde von der luckren Erden wieder eingetruncken werden durch verborgene Schlupff-Löcher ſonder Hinterbleibung einiger Spuhr der Näſſe. Daß man ihn voller Fiſche zu ſehn ſich beduncken laſſen, dörffte wol eine falſche Einbildung und durch das hervordringende Waſſer ſelbſten ein ſolcher falſcher Schein erweckt ſeyn. Denn weil der heimlichen Löcher gar viel, wodurch das Waſſer entweder hervor- oder wieder hinein-eilet, kann ſolches eine Geſtalt geben, als ob hie und da ſich im Waſſer Fiſche regten und ſpielten. Solte aber nirgendswo ein ſolcher leerer Sandplatz in beſagtem Walde gefunden werden, müſſte es eine geſpenſtiſche Gauckeley ſeyn, welche die Arbeits-Leute von ihrer ordentlichen Arbeit verleiten und mit eitlem Zeit-Verluſt äffen wollte. Denn es iſt nichts unglaubliches, daß die Geſpenſter in groſſen Wäldern an abwegſamen Oertern ſich auf halten und den Leuten bald auf dieſe bald auf andre Weiſe eine Blendung vor den Augen machen. Was der ſo genannte Rübenzahl im Rieſen-Gebirge für ſeltſame Aufzüge mache, iſt ruchbar genug.

* * * * * * *

Zu gewiſſer Erkündigung der Sachen diente ein Ariadneiſcher Faden und könnten die Arbeiter in dieſem Walde bey Erblickung deß Sees an den nechſten Bäumen nur ein Zeichen machen, nach deren Wiederfindung ſich alsdann auch leicht wieder finden lieſſe die Gegend, da ſie deß Sees anſichtig worden. E. Fr.

Der fünffte See von gleicher Wunder-Eigenſchafft.

Von dem fünfften See giebt die gemeine Sage eben dergleichen Beſchaffenheit aus. Denn im Groß-Reiffnizer Walde ſoll auf dem Groß-Reiffnizer Berge (Velka ribenska gora) auch ein ſolcher verborgener See ſeyn, der mit gleicher Eigenſchafft denen Einwohnern im Munde herum geht, nemlich daß man ihn offt ungefähr finde, dazu ziemlich groß und voller Fiſche. In der Mitten ſteht laut ihrer Ausſage ein umgewandter groſſer Ahorn-Baum, nemlich alſo, daß der ſpitzige Theil oder Gipffel im Waſſer ſteckt, der Stamm aber auſſerhalb und über dem Waſſer. So ſollen auch um den See herum groſſe Hauffen Schindeln oder Bretlein ligen von ſolcher Art, womit man die Dächer decket aus Eiben- oder Lerchen-Holtze mit Moß bewachſen.

Fabel von dieſem See.

Von dieſen Schindeln erzehlt (oder fabulirt) man viel, und zwar unter andren dieſes, daß, wann das Dach der Kirchen zu Reiffniz verfaulen werde, alsdann werde man dieſen See finden und mit dieſen Schindeln das Dach wieder decken? Ohn was ſonſt dergleichen Fabelwercks mehr davon ausgeſprengt wird. Unterdeſſen weiß keiner doch zu ſagen, woher ſie ſolches wiſſen, daß man alsdann den See finden werde, als allein von Hörenſagen (das Gehör aber iſt deß Betrugs noch viel fähiger weder das Geſicht) und daß ſowol ihre Eltern als Vor-Eltern ſolche Erzehlung ihnen hinterlaſſen.

Ein Bauer bezeugt dem Herrn Authori, daß er ſelbſt dieſen ſeltſamen See geſehn.

Ich * habe ihrer Viele dort herum wohnende drum gefragt und begehrt, ſie ſollten mir Jemanden zeigen, der dieſen See hette Selber geſehn; biß ich endlich einen Bauren angetroffen, der ein Schüſſeln-Drechsler war, welcher mir erzehlte, wie er ein Mal zu dieſem See gekommen, welcher aber nicht über zween Musketen-Schüſſe weit und ein wenig länger geweſt und eine ovale Figur gehabt; er hette anfänglich vermeynt, es wäre ſonſt nur eine Pfütze oder Pfuhl; weil er aber bald darauf einen Hauffen mit Moß bewachſener Schindeln und mitten in der See den umgekehrten Baum erblickt, wäre er erſchrocken und eilends davon geloffen. Iſt ſonſt ein einfältiger doch aufrichtiger Bauer anzuſehn. Ob nun ſolches ihm etwan getraumt oder er es ertichtet oder würcklich geſehn habe, kann ich nicht verſichern, ſondern dieſes allein, daß er mirs alſo erzehlt habe.

[Dieſes von Erſetzung deß Kirchen-Dachs mit den Schindeln iſt ohn einigen Zweifel ein Rocken-Mährlein. Und wann die Schindeln ſelbſt nicht aus dergleichen Rocken-Holtz gehauen ſind, ſowol als der verkehrte Ahorn-Baum, müſſte es Hexen- und Teufels-Werck ſeyn; angemerckt bey den zaubriſchen Zuſammenkünfften gemeinlich das Oberſte unten gekehrt erſcheinen ſoll. Es wird deß verſtändigen Leſers Diſcretion überlaſſen, ſoviel hievon zu glauben, als ihm beliebt.]

Das XLVIII. Capittel.

Von den Flüssen und Bächen in Mittel-Crain.

Inhalt.

Das Fliess-Wasser zwischen Aursperg und Nädlischeck. Der Cirknizer Bach (oder die Brohiza.) Der S. Catharinen Bach, welcher schwartze Endten auswirfft bey seiner Ur-Quelle. Benennung unterschiedlicher anderer Fliess-Wasser, darunter auch die Gurkh und Igg. Wunderlicher Fels. Entsetzlicher Wiederschall bey gedachtem Felsen. Noch andre Fliess-Wasser mehr.

Fliessender Wasser gehen durch Mittel-Crain nicht wenige, nemlich mancher Fluß und sehr viel kleine Bächlein. Welche letztere ich aber * zu diesem Capittel nicht mit einfliesse, sondern unbeschrieben lasse, weil sie nichts so Denckwürdiges mit sich führen, welches leswürdig wäre; wiewol nach Betrachtung deß allgemeinen Nutzens, den auch das geringste Bächlein einem Lande schaffet, sie nicht unwürdig wären, zu erzehlen als eine Göttliche Gabe, die bald hie bald da entweder die Wiesen erfrischet oder ordentlicher Weise das Wasser davon führet; welches, wenn solche kleine Bächlein nicht wären, bald diesen bald jenen Acker überlauffen und in einen See verkehren müsste. Mancher weiteren Nutzbarkeit solcher kleinen und unansehnlichen Bächlein zu geschweigen.

Die übrige Fließ-Wasser wollen wir in folgender Ordnung erzehlen.

Fließwasser zwischen Aursperg und Nädlischeck.

Zwischen Aursperg und Nädlischeck fliesst ein Wasser, welches Getreid- und Schneid-Mühlen treibt. Dasselbe entspringt zwischen hohem Gebirge, führt Forellen und dergleichen Fische und wird endlich von der Brohiza aufgenommen.

Brohiza.

Die Brohiza (oder Brochiza) entspringt zwischen hohen Gebirgen und zwar nahe bey Nädlischeck. Sie geht zu dem Cirknizer See ein. Weßwegen sie nach vierthalb Meilen unterwerts der Cirknizer-Bach (Cirknischiziza) benamst wird, hat Forellen, Alten und Stein-Pärem (oder Stein-Barben) und grosse edle Kroiffen (oder Krebse.)

S. Catharinen Bach.

Der S. Catharinen-Bach springt bey der S. Catharinen Kirchen hervor im Laaser Boden nahe bey Schneeberg. Dieses Wasser wirfft bißweilen viel lebendige schwartze Endten heraus. Vor einigen Jahren, nemlich im Jahr 1683, hat diß Wasser bey seinem Ursprunge viel lebendige aber gantz blinde Endten, deßgleichen vor etlich wenig Jahren viel tausend Endten heraus geworffen, darunter die Einwohner mit Stöcken dermassen geschlagen, daß sie gantze Fässer, Tonnen und Butten voll eingesaltzener Endten hernach gehabt. Unter den Rariteten deß Landes werde ich * von diesen Endten mehr Worte machen.

Wirfft viel schwartze Endten bey seinem Ursprunge heraus.

Die Culp.

Die Culp entspringt zwischen Kostel und Bucari, und gelangt in Krabaten zu der Sau.

Doblischiza.

Doblischiza geht nicht weit von Tschernembl hervor, wird von Hechten, Alten und dergleichen Fischen durchstrichen und endlich der Zehernamalschiza durch seinen Einfluß vermählt.

Fisinschiza.

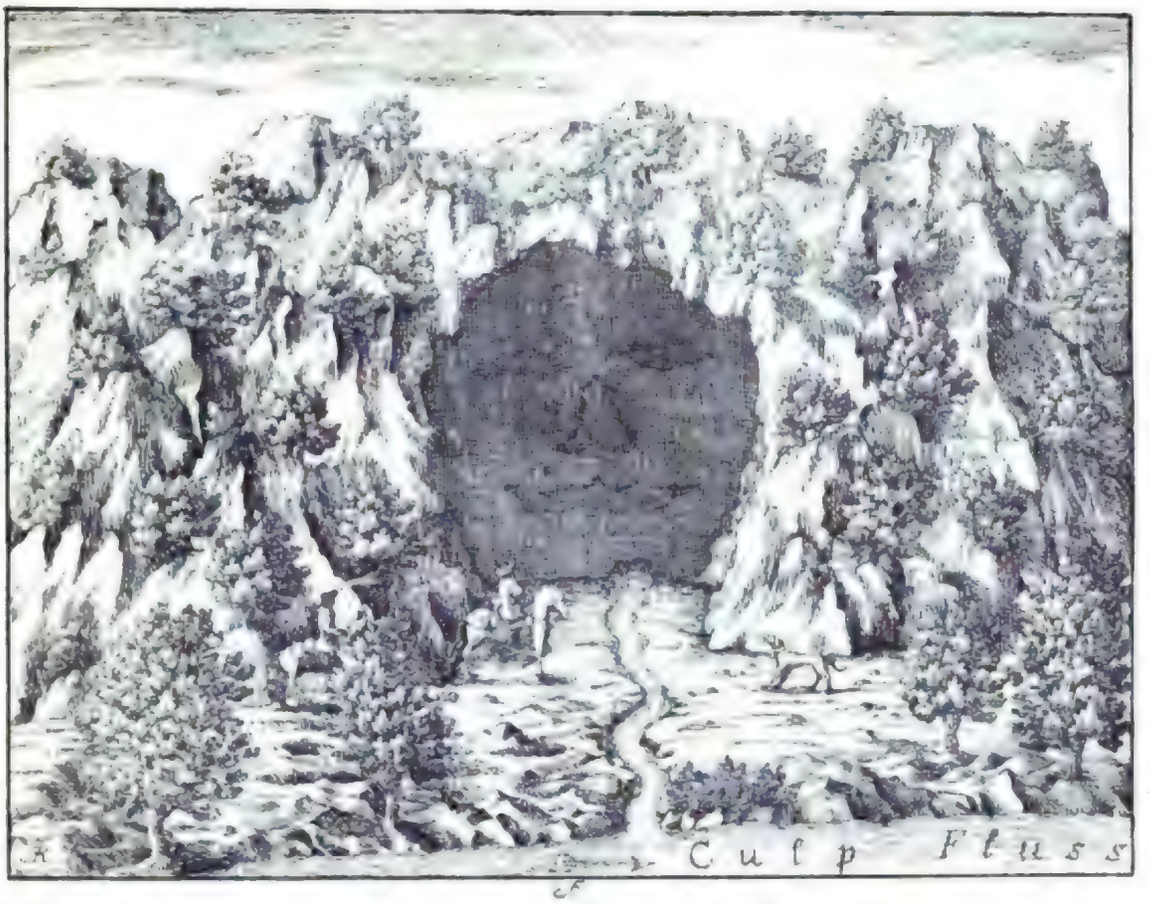
Fisinschiza geht in die Raschiza, die hernach (wie im XLIX. Capittel zu sehen) in die Erde laufft. Vorzeiten hat diß Wasser viel Hammerwercke gezogen, welche aber zu unserer Zeit verlassen worden. Man fähet nebst andren guten Fischen auch Forellen darinn.

Gradaschiza.

Gradaschiza laufft in Zhernamalschiza. Ist ein tieffes Wasser, das wackre Hechte giebt, viel Getreid- und Säg-Mühlen treibt, und bey Odengrätz eine kleine Insel macht.

Die Gurckh.

Die Gurckh entspringt wie vorhin erzehlt worden, bey Ober-Gurckh an drey en Orten. Solche ihre drey Urquel-



len rinnen nahe beyeinander, biß ſie ein wenig unterhalb zuſammen kommen." Die Entſpringung geſchicht, wie oben ſchon in der Beſchreibung gedacht worden, bey dem alten Schloß Ober-Gurckh.

Die Igg.

Die Igg (Ischeza) entſpringt gleich unter dem Schloß Thurn Igg aus dem Felſen, gleichſam in der Ebne und treibt alſobald beym Urſprunge groſſe Mühlen-Räder, nemlich die Getreyd- und Säg- oder Schneid-Mühlen, wird auch einen Steinwurff weit von ihrem Urſprunge alſobald ſchiffbar, weßwegen es daſelbſt allezeit voller Schiffe ligt, welche Holtz, Kalch, Heu und ſonſt allerley Victualien auf Laybach zu führen in Bereitſchafft ſtehn. Selbige Schiff ſeynd aus einem gantzen Baum ausgeholet, wie man ſolche insgemein hie zu Lande, auch ſowol auf der Gurckh als auf der Laybach und Sau gebraucht. Das Waſſer geht gantz ſtill und langſam oder ſchleicht vielmehr, und rinnt nach einer Meilwegs in die Laybach. Iſt bey ſeinem Urſprunge trefflich hell und klar und eyskalt, aber gleichwol gantz fiebriſch und ungeſund. Wer es trinckt, hat bald das Fieber am Halſe. Oben bey ſelbigem Urſprunge hat es Frillen, Capen, und gewaltig-viel Neunaugen. Welche Neunaugen bißweilen in groſſer Menge bey dem Urſprunge hervor gehen. Unterwerts aber nahe bey dem Fluß Laybach giebt es gleichwie die Laybach ſelbſt allerley Art Fiſche, welche vermutlich aus der Laybach zu dieſem Waſſer hinein treten.

Waſſer zwiſchen Kaſtl und Pöland. Wunderlicher Fels.

Zwiſchen Kaſtl und Pöland an der Culp kommt aus dem Felſen nahe bey der Erden ein Waſſer geronnen, welches aber nicht über einen Steinwurff weit ſeinen freyen Lauff behält, ſondern alſofort von der Culp aufgefangen und ihr zu eigen wird. Dieſer Fels iſt formirt wie eine gewelbte Kirche, der vordre Theil war, da ich* ihn beſichtigte, abgefallen und gleich einem teufliſchen Rachen aber erſchrecklich hoch. Es giebt daſelbſt eine entſetzliche Echo. Vor fünff Jahren, als allda ein Hund bellete (wie in beygedrucktem Kupffer zu ſehen) gabs einen ſolchen echoniſchen Wiederſchall, deßgleichen ich* ſonſt anderswo niemals gehört, und habe mich ſelber* ſehr darüber verwundern müſſen.

Entſetzliche Echo

Sihe die Figur N. 26.

Die Kupelſchiza.

Die Kupelſchiza paſſirt bey Krupp vorüber und laufft in die Culp. Sie

giebt Hechte und andres dergleichen Fischwerck.

Die Kupiza. Der Kupiza giebt der Usgoken-Berg ihren Ursprung, welchen sie mitten durchrinnet und ihren Ausfluß in die Sau nimt. In diesem Wasser finden sich die Forellen in grosser Menge.

Die Laybach. Die Laybach theilet sich diesem Mittel-Crain auch mit, ist aber oben bereits im XV. Capittel beschrieben.

Der Oberg. Der Oberg kommt oberhalb dem Cirknizer See urspringlich hervor, führt unterschiedliche Fische und sein Wasser jetztgedachtem Cirknizer See zu.

Ossiunitz. Ossiunitz quellet zwischen dem hohen Gebirge hervor, und laufft durch Gottschee in die Culp, hat Aesch, Forellen und dergleichen.

Radaschiz. Radaschiz geht gleich unter Roßeckh hervor und der Gurgkh zu. Ist ein edles Wasser, welches trefflich-schöne Forellen und Aesch in grosser Menge hat.

Nicht weit von diesem Wasser entspringt ein andres von gleichmässiger Beschaffenheit und Güte.

Samouiza. Samouiza laufft bey Laschitsch, und kommt in die Roschiza (welche Roschiza hernach in die Erde geht, wie uns folgendes Capittel wird lehren.) Unterhält Forellen und dergleichen.

Schwarnbach. Der Schwarnbach (Teschka voda) rinnt bey Poganiz vorüber, hernach bey Neuhoff in die Gurckh, wird von Hechten und dergleichen Fischen durchschlichen.

Wasser bey Schneeberg voll Prillen. Bey Schneeberg entspringt hinter dem Schloß ein Wasser, welches gleich unter dem Fenster die edelste Pfrillen (seynd kleine wintzige Fischlein, deren man auf einmal 20 oder 30 an einem Schnittlein Brods ins Maul schiebet), die man so frisch und überflüssig daraus haben kann, daß; wann schon die Taffel gedeckt ist, Einer hingehet, mit einem kleinen Fischpern oder sonst mit einem Körblein, und zeucht derselben so viele heraus, biß man gnug und übergnug dran hat. Denn es wudelt und wimmelt Alles voll darinn von solchen Fischlein. Diß Wasser überantwortet sich zuletzt dem Laaser Bach.

Seleiner Bach. Der Seleiner Bach (Selinskepotok) springt hervor unter Aursperg und kommt nach anderthalb Meilen in die Igg. Forellen, Allten und Nutten gehen darinn sehr viel.

Steberziza. Steberziza entspringt unterhalb Steegberg, und rinnt in die Erde, wie das XLIX. Capittel wird anzeigen. Diß Wasser nimt hernach der Zirknizer See in seinen Busen. Oben bey dem ersten Ursprunge finden sich keine andre Fische darinn als Forellen und bey diesem andren Ursprunge, keine Forellen mehr, sondern nur Hechte und Schleyen.

Tschernamalschiza. Tschernamalschiza laufft Tschernembel vorbey und hernach in die Culp, bringt Getreyd- und Säg-Mühlen in den Gang. Man fähet Allten und dergleichen Fische mehr darinn, wie auch köstliche Krebse.

Das XLIX Capittel.

Von denen Wassern deß Mittel-Crains, welche sich unter die Erde begeben.

Inhalt.

Wo die Aisch verschlungen werde. Wohin der Zirknizer See samt seinen dreyen Wassern sich verliere. Brunn-Quelle zwischen Eisenhof und S. Cazian bey Aursperg. Die Feistriz. Der Gotsscheer Bach. Noch unterschiedliche andre Bäche. Fliess-Wasser, so weder Fische noch Krebse leidet. Die Raschiza. Die Razina. Die Reiffniz. Viererley Forellen in einem Fliess-Wasser. Die Sala die Schusniza und Steberscheza.

Wohin ſich der Cirknizer See verliere ſamt ſeinen dreyen Waſſern.

Nicht alle Fließ-Waſſer deß Mittel-Crains behalten ihre Freyheit oder freye Lufft biß zum Auslauff in ein gröſſers Gewäſſer, ſondern eine groſſe anzahl derſelben muß ſich von der Erden verſchlieſſen laſſen, und kommt nicht wieder (wenigſtens in dieſem Lande nicht) ans Licht. Wie ſolches aber zugehe, habe ich oben ſchon deutlich erkläret.

Ayſch. Unter ſolchen iſt erſtlich die Ayſch, welche entſpringt zwiſchen Aurſperg und Obloſch, und eine Meile fortrinnt, hernach in die Erden geht. Sie hat gar viel Forellen.

Cirknizer See. Das andre iſt der Welt-berühmte Cirknizer See (Cirkensko Jesero), in welchen See drey Waſſer verrauſchen, als der Cirknizer Bach, der Oberg und die Steberzeza, und auch noch mehr andere aber gar kleine Bächlein. Dieſer Wunder-See hat keinen andren Ausgang, ohn allein in ſeiner Mitten etliche groſſe Löcher, durch welche er hinein rinnet. Gleicher Geſtalt haben auch die drey erſtbenannte Waſſer keinen andren Ausgang, ohn allein, daß ſie in die Löcher flieſſen.

Brunnquell zwiſchen Eiſenhof und S. Kazian. Zwiſchen Eiſenhof und S. Cazian ſpringt eine ſtarcke Brunnquelle hervor aus einem Felſen, laufft aber nicht gar weit, ſondern muß ſeiner Mutter, der Erden, bald wiedrum in den Leib gehen (wiewol an einer andren Stäte) und giebt alſo einen feinen Spiegel der Verkürtzung menſchliches Lebens. Denn es fähret zwar auch das allerlängſte Menſchen-Leben dahin wie ein Strom, aber vielen Gebornen wird ſolcher Lauff bald nach der Geburt in der Kindheit oder Knabenſchafft geſtillt und von der Grab-Erde bedeckt.

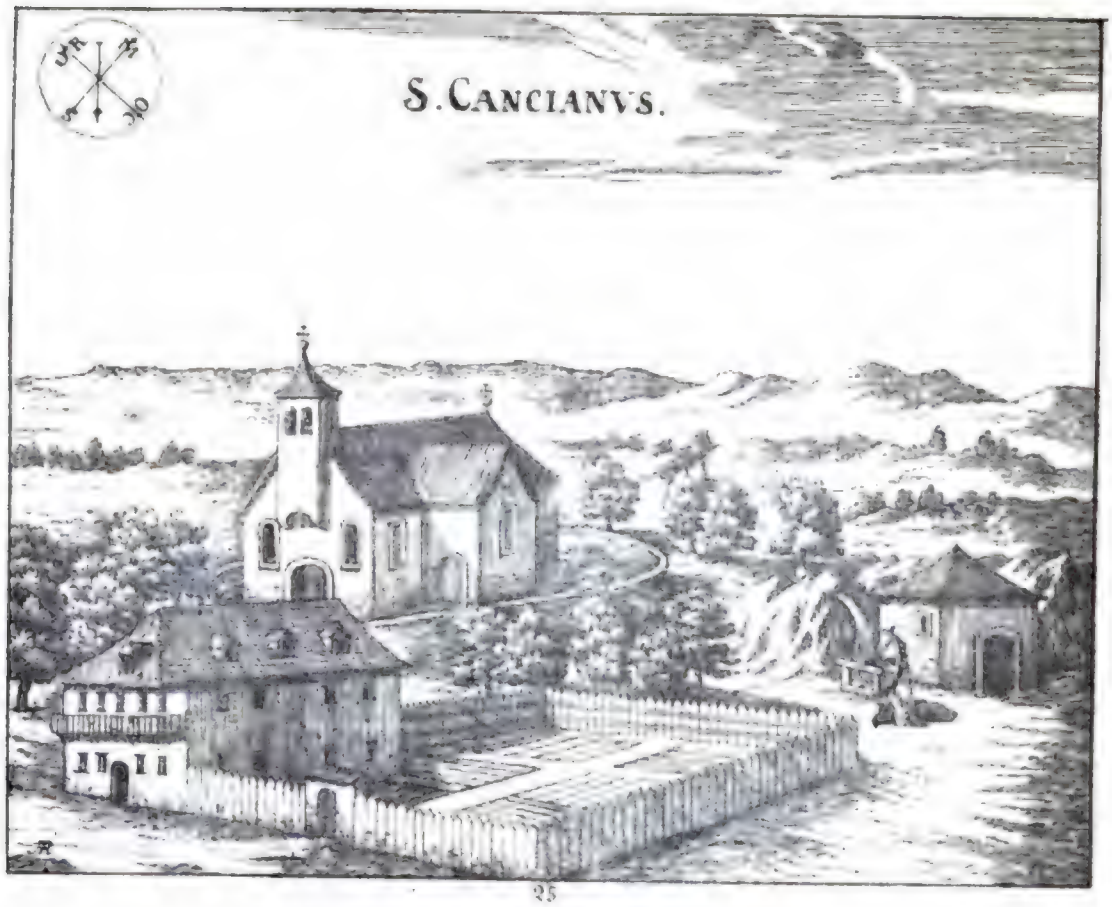
Die Feiſtriz. Die Feiſtriz (Bisterza) thut ihren erſten Ausſprung oberhalb deß Marckts Reiffniz, welchen ſie hernach durchpaſſirt, und nur eine Viertheil Meile unter demſelben ſich unter die Erde verbirgt. Dennoch iſt er nicht arm an Fiſchen, ſondern hat gute Schleyen, Allten, Kreßlein und ausbündige Krebſe.

Der Gottſcheer Bach. Deß Gotſcheer Bachs Entſpringung geſchicht gleich oberhalb der Stadt Gotſchee, und zwar nicht an einer einigen Stäte, ſondern auch um die Stadt herum hin und wieder. Er wird aber ſeines Lauffens über der Erden bald müde, ſintemal er nur eine Meile weit hinunter rinnt, und alsdann bey der Pfarr Möſſel durch ein Loch in die Erde fällt. Bey einer ſo mittelmäſſigen oder vielmehr kurtzen Länge, ſo ihm die Natur hat zugemeſſen, erweiſt er gleichwol eine groſſe Mildigkeit an Fiſchen, immaſſen er derſelben über die Maſſe voll iſt, und auch von den köſtlichſten Krebſen durchkrochen wird. Rutten, Brat-Fiſche, Schleyen, Hechte, Allten und eine unglaublich-groſſe Menge beſagter Krebſe haben ihn gantz angefüllt, alſo, daß dieſes Waſſer allein den Einwohnern gemeldter Stadt mehr Nahrung verſchafft, weder Aecker und Bau-Feld. Es mag aber daſſelbige wol mit einem unſtäten Menſchen, der nicht lange an einer Stelle bleiben kann, verglichen werden; denn es liebt die Abwechslung deß Ober- und Unter-irdiſchen Lauffs gar ſehr, geht an überaus vielen Orten wiederum aus der Erden herfür und wieder hinein, wie ein unbeſtändiger Büſſer, der mit ſeinem Hertzen bald über das Irdiſche herrſchet und triumphirt, bald dem Irdiſchen unterworffen iſt. Wanns reguet, häuffet ſich diß Waſſer ſo gewaltiglich, daß Alles damit überdeckt und gleichſam ein breiter weiter See draus wird. Wann es aber wieder fällt, vergeht und in die Löcher gehet, hinterläſſt es an ſtat deß Zinſes für den kurtzen Beſtand ſeines genoſſenen Quartiers eine unglaubliche Fülle von Fiſchen auf dem Platze ſamt vielen Krebſen, ſo den Leuten gar wol bekommen, die alsdenn wol Urſach hetten zu ſprechen, der Herr hette ihnen Fiſche und Krebſe regnen laſſen.

Globouza. Globouza ſpringt heraus unfern von Eiſenhof und trifft unterhalb Eiſenhof ein Loch an, wodurch ſie der Erden eingetrichtert wird. Eine Mühle wird durch ſie deß gebührenden Fleiſſes erinnert und der Anwohner einer Danckſagung für gute Pfrillen und Krebſe.

Der Jeſero. Der Jeſero bricht hervor eine halbe Meile vom Cirknizer See. Man will ſagen, es komme diß Waſſer aus dem Cirknizer See. Wie es denn auch den Namen davon hat, angemerckt, Jeſero in unſrer * Craineriſchen Sprache ſoviel als ein See bedeutet. Deſſen ungeachtet glaube ich * doch, es komm nicht her von dem Cirknizer See, denn ſolches läſſt die Betrachtung deß Urſprungs Jeſero nicht wol zu, als welcher um ein Gutes höher über dem Horizont ligt, denn der Cirknizer See. †) Es iſt gar ein groſ-

†) Wiewol Etliche accurate Erd- und Waſſerſchreiber deglauben, diß gebe keinen beſtändigen Beweis, daß



25

ſes Waſſer. Wann auch der See trucken iſt, ſo flieſſt doch Jeſero da allezeit, rinnet aber nicht weiter, als eine Viertheil Meile, da er gleich ein Gefangener wird deß Lochs oder der Hölen bey S. Cazian, von welcher der geneigte Leſer bey den Rariteten deß Landes die Kupffer-Bildung beſehen kann. Wann der Regen diß Waſſer vergröſſert, ſtürtzt ſichs mit ſo gewaltigem Brauſen zu der Grotta hinein, als ob es donnerte, und muß Alles ſich darüber erſchüttern.

Fließquelle bey S. Cazian.

Bey S. Cazian nicht weit von Aurſperg bricht ein Waſſer aus der Erden hervor, und trifft gleich auf ein Mühlen-Rad und treibt ſelbiges herum; verfleuſt aber unter dem Rade alſofort in die Erden. Wie in der Kupffer-Figur zu erſehn. Man hat ſich wol zu verwundern, wie gefliſſen und ſorgfältig die Natur iſt, den Menſchen zu helffen, denn in ſelbiger Gegend giebt es weit und breit keine Mühle. Einen Büchſen-Schuß weit von ſelbiger Mühlen findt ſich ein Loch, ſo zu Erden hinein geht; daſelbſt hört man auch ein Waſſer unter der Erden ſtarck rauſchen, welches aber ein anders, und nicht dieſes iſt, das bey der Mühlen ſich einerdigt.

Siehe die Figur Nr. 25.

Der Laaſer Bach.

Der Laaſer-Bach, ſo oberhalb Hallerſtein bey dem Dorff Verchnig entſpringt, flieſſt, nachdem er ſich mit einer halben Meilen gemeſſen, unter die Erde durch ein Loch bey dem Dorff Baden (ſonſt Dane) genannt. Giebt überaus viel ſchöne und ungemeine nebſt andren gemeinen Forellen, wie auch Lachsfähren.

Rakitenschezeza.

Die Rakitenschezeza entſteht aus einer moraſtigen, flachen und ebnen Erden nicht weit von Reiffniz, und macht ſtracks bey ſeinem Urſprunge wie einen kleinen See oder Teich, muß ſich aber bald nach ſolcher Großmachung demütigen und nach Uberlauffung einer viertheil Meilen wiederum in die Erde fallen. Gar viel Mühlen haben von dieſem Waſſer den Trieb, wiewol es jetztgedachter Maſſen über eine viertheil Meil nicht rinnet. Beym Regenwetter laufft es hoch an, deckt alle die Mühlen zu, und ſtehet wie

dasjenige, was niedriger ligt, dem Höhern keinen Urſprung geben könne. E. Fr.

Leidet weder Fische noch Krebse.

ein See. Es ist aber wider die Gewonheit der meisten Wasser weder Fischen noch Krebsen günstig, und leidet derselben keine. Sobald man einen Fisch oder Krebs hinein thut, stehen sie gleich ab, und verliert daselbst das Sprichwort: Man hat den Krebs ins Wasser gesetzt, seine ordentliche Bedeutung und Absatz. Gleichwol (welches zu verwundern) ist diß Wasser nicht ungesund, sondern gar gut beydes zum Kochen und Trincken; gestaltsam die Einwohner da herum kein andres als dieses Wasser nur gebrauchen.

Fabeln von diesem Wasser.

Sie geben aus, es sey ein Mal verflucht worden, erzehlen viel Fabeln davon, und unter andren auch dieses, daß man im Sommer zu gewissen Zeiten bey dem Ursprunge einen Meer-Fisch erblicke. Ich* habe aber keinen bekommen können, der solchen gesehen hette; man muß sich nur abspeisen lassen mit diesem Ihrem Vorgeben, sie hettens Einer vom Andren gehört. Vielleicht hat einer sich selbsten drinn gesehn, und also vermeynt, er hette einen Stockfisch gesehn.

Raschiza.

Die hinter Aursperg entspringende Raschiza (Raschiza) fliesst weit nach dem Thal hinunter, und geht demnechst bey deß Pogaznig seiner Mühlen in ein Loch unter die Erde. Wer die schönste, grössest' und edelste Forellen, Lachsfahren, samt andren guten Fischen mehr, wie auch herrliche und grosse Krebse liebt, der wird diß Wasser loben, weil sie häuffig darinn leben.

Razina.

Die Razina entspringt aus der Grasuplizeheza und dem Schleinizer Bach bey Weissenstein, wie oben im XXXI. Capittel gedacht ist. Aber bey Ratschinavas, unserrn von Zobelsberg geusst er sich in ein Loch, und also in die Erde. Aus selbigem Loch, da das Wasser hinein fällt, gehen trefflich-schöne und sehr grosse Fische heraus. Diß Wasser führt die stattlichsten Hechte, Barben, Nutten, Forellen, Schleyen, Alten und die löblichsten Krebse. Man vermeynt, diß Wasser rinne bey Ober-Gurckh heraus, welches Wasser daselbst die Gurckh genennt wird; aber ich* zweifle sehr dran, sintemal dieses ein gantz trübes, leimigtes und gar kein frisches, dahingegen die Gurckh ein überaus frisch- und klares Wasser ist. Es könnte sich zwar wol unter der Erden purificiren; nichts destoweniger kann ich,* daß es einerley Gewässer sey, schwerlich gläuben. Und hierinn stimmen mir auch obgleich stummer Weise die Fische bey, als welche in solchen zween Wassern gantz unterschieden sind.

Die Reiffniz.

Die Reiffniz (Ribenska voda) gewinnt ihren Ursprung aus dem hohen Berge bey Reiffniz, und streicht etwan eine halbe Meile fort biß an eine Erd-Höle, darein sie sich begräbt; es ist wol Schade, daß ihr nicht etliche Meilen zum Lauffe erlaubt seyn, weil es ein gar rühmliches Wasser, darinn die herrlichsten Fische gehn, nemlich aus der Massen grosse zehen, ja auch wol zwantzig-pfündige Hechte, köstlich-gute und grosse Schleyen, grosse Alten und viererley Sorten von Forellen; als erstlich gleichsam schwartze Forellen mit schwartzen Tüpffeln, hernach schön-weisse Forellen (wie die Huchen) mit rot- und schwartzen Tüpffeln gesprengt, drittens kleine ordinare Forellen, vierdtens gar grosse und schöne Lachsfahren. Diese letzte aber finden sich allein oben bey dem Ursprunge, denn sie kommen aus dem Berge hervor.

Darinn viererley Forellen.

Die Sala.

Die Sala entspringt zwischen Aursperg und Igg zwischen zweyen hohen Bergen als Korin und Mokriz, so hernach Ischka genannt wird, und setzt zwischen diesen beyden Gebirgen ihren Lauff fort, biß sie bey dem Dorff Ischkavas von einer offenen Erd-Hölen wird eingetruncken. In diesem Wasser leben lauter Forellen.

Die Seleisniza.

Die Seleisniza, welche unterhalb Eisenhof entsteht, streckt ihren Lauff nicht gar zu weit, sondern fällt bald hernach in die Erde. Hat gleichwol einige, doch nur wenige Forellen, welche das Wasser zu Zeiten heraus wirfft.

Schusniza.

Die Schusniza, so im Gottscheer Gebiet gebürtig wird, fliesst nur eine halbe Meile und geht allsdann in die Erde; laufft aber vom Regen sehr hoch an, und erbreitet sich alsdann wie ein See; hat weder Fische noch Krebse.

Steberzeheza.

Die Steberzeheza nimt ihren Ursprung bey Stegberg. Ihr wird aber der offenbare Lauff nicht weit erlaubt, sondern von einer Erd-Hölen, da sie hinein muß, bald verboten. Aber über eine Weile bricht sie von ihrem Gefängniß sich aus, und aus der Erden wiederum hervor und ersäufft sich in den Cirknizer See. Giebt nur lauter Forellen.

Das L. Capittel.

Von den Irdenen Grotten oder Hölen in Mittel-Crain.

Inhalt.

Der Mittel-Crainerischen Hölen Vortritt in der Raritet und Verwundrung. Höle im Berge Aetna. Höle am Neapolitanischen Gebirge Astruno. Eine andre im Nürnbergischem Pfleg-Amt Velden. Mittel-Crainerische Grotta bey Alt-Einöd. Beym Cirknizer See. Reitknecht, so mit dem Pferde in ein tieffes Loch gefallen, wird wieder herauf gezogen. Sehr tieffes Loch im Javernicher Walde. Tauben-Löcher in Crain. Höle bey S. Cazian. Grotte bey Lazchenberg. Grosse Eyszapffen daselbst. Die Höle bey Podpezchio. Grotta bey Ober-Gurckh. Grosse Grotta bey Rossechh, darinn gewaltig-viel Sommer-Eys. Eine andre zwischen Rossechh und Einöd. Höle, darinn das Gebeine dess häuffig-hinabgeworffenen verreckten Viehes gantz verlohren. Erdreich zu Paris, darinn die Leichen geschwind verwesen. Vermutliche Ursach dess Verlusts gemeldten Aas-Gebeins. Hölen in Crayen, welche man jährlich muss weihen. Vormalige Unheimlichkeit der Irrländischen Hölen S. Patricii. Wie heutiger Zeit ein reisender Geistlicher dieselbe befunden. Was von dem Vorgeben der Alten dissfalls sey zu halten. Abentheuer, so zween Missethätern in einer Hölen erschienen. Was Einer, Namens Johann Beer, soll im Zottenberge gesehn haben. Tyranney dess Teufels in einem Tieffländischen See.

Die Arbeit der Natur an lebloſen Sachen iſt nicht weniger unter- als über der Erden wunderbar. Dazu gehören auch die von ihr gemachte Grotten und Hölen, welche mancher Orten ſo ſeltſam, daß ſie nicht wol ohne Erſtaunung anzublicken. Mit ſolcher Wunderwürdigkeit gehen die Mittel-Crainerische Grotten allen andren meines Ermeſſens weit vor. Ich * habe in unterſchiedlichen Ländern und Königreichen, nicht allein in Europa, ſondern auch in Africa, viel ſeltſam-wunderliche Grotten Selber geſehn, aber in Warheit nirgends ſo ſeltene, noch Verwundrung-machende, als in dieſem meinem Vaterlande. Dieſe ſeynd bißhero wenig bekand geweſt, weil Niemand noch biß anhero davon geſchrieben, auch ſelten hier zu Lande Einer etwas drum gewuſſt, auſſer denen nahe dabey wohnhafften Leuten, welche aber ſolches und dergleichen nicht achten. Ich lebe aber der Hoffnung, wann hinfüro ein curiöſer Peregrinant oder Reiſender ins Land kommt, werde er mehr Raritet- und Schauwürdigkeiten beſichtigen können, weder ihm biß noch gezeigt worden; weil vor mir * (ohne Ruhm zu ſchreiben) Keiner geweſt, der alle Winckel deß Landes ſo durchſucht, Alles und Jedes ausgeforſcht und Selber nach Möglichkeit experimentirt hette; ſolchem nach Keiner auch einem Fremden viel Beſonders hat ſagen oder weiſen können, ohn den Cirknizer See und das Queckſilber-Bergwerck in Idria.

Vorzug der Mittel-Crainerischen Hölen in der Verwundrung.

Nunmehr aber wird der curioſe oder Gern-wiſſende Leſer in dieſer unſerer Chronic und Topographia viel Rariteten

finden, die sowol lesens als schauenswerth. Massen ich * den schau-gierigen Peregrinanten und andren durchreisenden Personen, so solcher Denckwürdigkeiten Liebhaber seynd, zu Gefallen an behörigem Ort dieser Chronic ein eigenes und absonderliches Capittel zu schreiben gesonnen, von allen dem, was ein Reisender in diesem meinem Vaterlande Crain zu sehen habe. Da sich gewißlich Mancher dann wol verwundern wird, daß in einem einigem Lande soviel Seltsamkeiten und Curiositeten anzutreffen seyen, und er allhie sehen könne solche Sachen, wovon er in andren Ländern nicht einmal hat sagen gehört.

Neapolis und Sicilien weiß von vielen Hölen zu reden, welche die Natur zugerichtet, sonderlich in- und unter dem Berge Aetna. da unter andren eine Höle, so man den süssen Berg oder die Höle deß süssen Bergs nennet, gefunden wird, welche grausam-tieff und unerforschlich-weit sich erstrecken soll. Von dieser berichtet Antonius Philotheus in seiner Topographia Aetnae, man gehe zu derselben ein durch ein enges Loch, dadurch nur eine Person auf ein Mal kommen kann; führe aber den Menschen in eine unterirdische Höle, die unermäßlich-weit reiche. In selbige tieffe und unendlich-weite Höle habe er sich mit Marco Franchino, Simone de Carolo und andren guten Freunden hinein gewagt, doch zuvorderst im Eingange einen starcken und dicken Bindfaden (oder dünnes Seil) Jemanden zu halten und zu verwahren gegeben, welchen Faden sie immer nach sich gezogen und sowol mit Laternen als grossen Wind-Lichtern dreyhundert Schritte weit durch häßliche Löcher, Hölen, Winckel und gähe Gänge fortgewandelt, biß sie theils durch hefftige Kälte (ohnangesehn es mitten im Sommer damals gewest), theils durch erschreckliche Furcht wie auch durch die Unerfindlichkeit deß endlichen Ausgangs dieser entsetzlichen Hölen gezwungen worden, den Faden wiederum aufzuwickeln, und dabey den Ruckweg zu messen, biß sie wieder heraus ans Tags Licht gekommen; und habe man von den Vor-Eltern die Nachricht, daß vormals auch etliche Leute diese entsetzliche Höle auszugehen sich unterstanden, aber niemals wieder hervorgekommen. *a*)

Höle im Berg Aetna.

So eröffnet sich auch an dem Neapolitanischen Gebirge Astruno eine gewaltig-grosse Höle, darinn über drey tausend Menschen einen raumlichen Aufenthalt haben könnten. Dieselbe geht je tiefter je enger zusammen, und formirt zu letzt die Figur eines runden Spielhauses (oder Amphitheatri.) Mitten durchhin rinnt ein klar-gewässerter Bach. *b*)

Am Neapolitanischen Gebirge Astruno.

Teutschland hat gleichfalls wunderbarer Hölen keine geringe Anzahl, darunter die, so in dem Nürnbergischen Pfleg-Amt Velden anzutreffen und das Geyßloch genannt wird, wol auch Meldens würdig ist. Denn sie ist gar groß und hat drey Seen oder Wasser-Pfühle, auch viel Seiten-Gänge, deren etliche fast niedrig etliche aber sehr hoch gewelbt seynd, und hat man den endlichen Ausgang der wenigsten annoch erfahren können. Man trifft an etlichen Orten dieser Höle ein sonderbare Art unbekandter Thier-Beine an, so von den Landleuten in mancherley Leibs-Schwachheiten und bißweilen glücklich gebraucht werden. Nicht weniger wird daselbst auch ein artzneyliches Erdreich gegraben, welches der Strigauischen Erde (oder Schlesischen Siegel-Erde) in der Heil-Krafft nacheyfern soll.

In dem Nürnbergischen Pfleg-Amt Velden.

Dergleichen Spelucken liessen sich viel andre mehr aus allen Königreichen vorstellen, aber schwerlich werden irgendswo so wunderseltsame sich eräugnen, als wie in unsrem Crain.

Mancher dörffte etwan gedencken, ich wolte meinem * Vaterlande mit der Feder nur aufhelffen, und seinem Ruhm dieselbe zum Flügel reichen, mit welchem derselbe sich über die natürliche Beschaffenheit könnte erhöhen; wie es dann nichts Ungemeines, daß Mancher sein Vaterland auch wol mit übermässigen Lob-Sprüchen herausstreicht; ich * versichere aber den freundlichen Leser, daß ich nichts für gewiß ausgebe, was meine Augen selbst nicht bezeugen. Wann ich aber etwas setze, das ich Selber nicht gesehn, so setze ich allezeit dazu, daß ich * es selber nicht in Augenschein genommen, sondern entweder aus gewisser Leute Bericht oder auch nur aus gemeiner Sage es empfangen habe; verhoffe also, ein vernünfftiger und guthertziger Leser werde sich zu mir einer aufrichtigen Erzehlung versehen, und ja so ein gutes Vertrauen gegen mir tragen, als ich gute Lust und Neigung habe, ihn ohne wissend-

a) Antonius Philotheus de Homodeis in Topographia Aetnae fol. 1491. Italiae Illustratae.

b) Wie man in der Archontologia Cosmica liefet.

lichen Fälſchung der Sachen zu bedienen. Laſſt uns dann die Mittel-Crainiſchen Grotten ein wenig durchblicken und die Tunckelheiten derſelben mit leutſeligen und gern-gläubigen Augen beleuchten.

Mittel-Crainiſche Grotta bey Alt-Einöd.

Bey Alt-Einöd geht eine Höle tieff in den Berg hinein, darinn überaus viel Eys iſt. Man findt zwar in dieſem Lande gar viel Grotten; aber in keiner derſelben, ob ſie gleich gewaltig tieff ins Gebirge ſich verkriechen, ein Eys, als wie in dieſer und in der Spelunccken bey Lazchenberg und auch in der zu Roßeckh.

Beym Cirknizer See.

Nahe bey dem Cirknizer See und S. Kozian (oder S. Kazian) iſt in dem Walde eine hoch-verwunderliche Höle, mit welcher es dieſe Beſchaffenheit hat. Man geht ziemlich weit hinein in einen Felſen, ſo trifft man endlich als wie eine Stuben oder Wohnzimmer an und eine ſolche Vorſtellung von weiſſem Stein, als ob ein Weber hinter dem Weber-Stuhl ſitzend wollte Leinwand wircken. Oben an den Boden hencken gleichſam Schuncken, Schulter und ein paar Seiten Specks und dergleichen, welches Alles von weiſſem Stein. Weiter bin ich * nicht hinein gekommen, kann alſo nicht wiſſen, ob was Mehrers drinn zu ſehen ſey. Die nechſt dabey ſeßhaffteſte Einwohner vermeynen, es ſey eine rechte natürliche Stube geweſt, und verſteinert worden; aber die Natur ſelbſt hat von dem herunter tropffendem Waſſer, welches ſich zum Stein erhärtet, ſolche Figuren gekünſtelt und ihren Schertz damit getrieben, um den Menſchen dadurch als eine Mutter der Künſte zu wincken, daß er ſich auf gute Künſte und Arbeit mit Ernſt legen ſolle, gleich wie Sie nirgends feyret noch faullentzet, ſondern auch allerdings an ſolchen Orten deß Erd-Buſems, wo es ſtill und einſam iſt, ſich unmüſſig beweiſt.

Reitknecht fällt mit dem Pferd in ein tieffes Loch hinunter.

Zwiſchen Gotſchee und Seiſenberg iſt deß ſeel. Prelaten von Sittich ſein Reitknecht, welcher noch am Leben, vor wenig Jahren bey der Nacht in ein tieffes Loch mit ſamt dem Pferde ſieben Klaffter und wiederum ein andres Mal, als er bey dem Pfarrherrn von S. Marain war, in ein Loch dreyſſig Klaffter tieff gefallen (als er mir ſelber erzehlt hat), und das Pferd gleich unter ihm todt geblieben, er aber mit langen Stricken wiederum heraus gezogen worden. Ob aber ſelbiges Loch hernach unten in eine weitere Höle ſich erlängerte, hat er nicht zu ſagen gewuſſt, als der ſich mehr um ſein Leben weder um die Gelegenheit deß Orts bekümmert und Gott gedanckt, daß er lebendig wieder heraus gekommen.

Sehr tieffes Loch im Javarniger Walde.

Im Javarniger Walde geht ein unergründlich-tieffes Loch zwiſchen lauter Felſen-Wänden Schnur-richtig hinab wie in eine Ciſtern. In ſelbigem wohnen den gantzen Winter durch die wilde Tauben. Es giebt im Lande der Löcher noch mehr, darinn die wilde Tauben überwintern, und niemals als gegen den Frühling heraus kommen; da ſie dann bey dicken Hauffen wie die Wolcken heraus- und in fremde Länder fliegen.

Tauben-Löcher in Crain.

Höle bey S. Cozian.

Bey S. Kozian (oder Kazian) zwiſchen Circkniz und Adelſperg ſchauet man gleichfalls eine überaus-wunderliche Höle, auf deren natürlichen Schwibbogen die Kirche ſteht. Unten rinnt der Fluß Jesero in die Felſen oder in die Grotta. Bißweilen, wann der Fluß groß Waſſer bekommt, entſteht ein greuliches Brummen, Knallen und Krachen, als ob es donnerte alſo, daß ſich Alles miteinander erſchüttert. Die Gelegenheit ſelbiges Orts kan man im Kupffer bey den Lands-Rariteten erſehen.

Grotta bey Kumpale.

Nicht weit von dem Dorff Kumpale iſt eine Berg-Höle, darinn man einen See findt, welcher oben allbereit im XLVII. Capittel beſchrieben worden.

Höle bey Lazchenberg.

Bey Lazchenberg oben, da die Kirch S. Nicolai ſamt einem Thabor ſtehet, findt man ein groſſes Loch, ſo in den Stein-Felſen ſich hinein ſencket. Dadurch ſteigt man tieff hinab mit Fackeln, da eröffnet ſich alsdann unten ein ſo groſſes Gewelbe, wie die gröſſeſte Kirche immermehr ſeyn kann, und daſſelbe iſt gewaltig hoch in Form einer Kuppel. Man ſiehet daſelbſt unterſchiedliche Zapffen, ſo aus dem verſteintem Waſſer beſtanden und ausgehärtet. Weiter hinunter gelangt man zu einer tieffen Schluten, dahin ich * aber nicht hinab gekommen bin. Auf der andren Seiten muß Einer wiederum hinauf ſteigen, und kommt alsdann wiederum zu einer Kuppel, in welcher Kuppel von Eys als wie eine Orgel von der Erden aufſtehet.

Groſſe Eys-Zapffen daſelbſt.

Allda ſiehet man gleichfalls Zapffen von lauter Eys unterſchiedlicher Gröſſe und Höhe, deren manche eine oder zwey Klaffter hoch und ſo dick wie ein Mann, manche aber nur zwey oder oder drey Spannen hoch auch wol höher und Arms

dick, wiewol etliche auch dünner. Dieſes Eys beſteht von denen herunter fallenden Waſſer-Tropffen, und zwar im Sommer, denn im Winter giebts es kein Eys darinn. Uber ſolches Eys muß man hinauf ſteigen, da es dann wiederum unterſchiedlich Löcher und Grotten haben ſoll. Allein es iſt Niemand weiter gekommen.

Die Höle bey Podpezchio.

Bey dem Dorff Podpezchio läſſt ſich auch eine ſeltſame und rare Höle nahe bey Gutenfeld antreffen, nemlich ein groß Loch in den Steinfelſen, welches ſich hernach dermaſſen erweitert, daß ein gantzes Regiment Reuter darinn ſtehen könnte, und nachgehends ſich in drey Gänge theilet. In den einen Gang geht man erſchrecklich-weit hinein, und ergeht doch kein Ende. In dem andren wandelt man eine Viertheil Meile inwendig fort, biß man zu einem ſtarck-lauffendem Waſſer kommt, welches den weiteren Fortgang verwehrt. Bey (oder in) dem dritten Gange gelangt man auch nach Ubergehung der Weite eines Muſketen-Schuſſes zu einem ſtreng-lauffendem Waſſer, welches brauſet und gleichſam rollet, als wie der Donner. Oberhalb dieſem Waſſer geht man eine Viertheil Meile weit hinein, wiewol nicht ohne ziemliche Gefahr, weil der Weg daſelbſt ſehr verführiſch und verleiteriſch dazu von lauter Felſen, und man gar bald allda eine groſſe gähe Tieffe hinab ſtürtzen kann. Nach Uberſtrebung dieſes Weges findt man einen See vor ſich, welchen ich* mit Steinen beworffen auf allen Seiten, aber kein Ende treffen können. Ich* verſuchte auch die Tieffe mit einer Länge oder Maß von anderthalb Fackeln, kunnt aber keinen Grund finden. Das Waſſer iſt gantz klar und ſtreitet mit Cryſtall. Fiſche aber hab' ich gleichwol nicht darinn vermercken können, muß es alſo in Zweifel laſſen, ob welche darinn leben oder nicht. Unter den Curioſiteten deß Landes hat der Leſer hievon eine nach dem Leben abgeriſſene Fürſtellung im Kupffer zu erwarten.

Grotta bey Ober-Gurckh.

Bey Ober-Gurckh nemlich oberhalb deß Urſprungs des Fluſſes Gurckh laſſen ſich die Felſen zu einer mächtig-tieffen Grotta hinein. Ich bin Selber* ſchier eine Meilwegs tieff hinein gegangen, Etlicher Orten giebt es darinn überausgroſſe Hölen, und an etlichen ſiehet man Holtz, Kolen und Aſche, welche den Schluß nach ſich ziehen, es müſſe dieſe Höle ſelbiges Orts vor dem ein Mal bewohnt geweſen ſeyn bey gefährlichen und und unſicheren Zeiten und wird durch ſolche Anzeigungen beglaubt, was die umherwohnende Leute ſagen, nemlich daß vor dieſem, wann der Türck ins Land gefallen, die Leute ſich dahinein geflüchtet und verſteckt haben.

Zu verwundern iſts, daß in allen dieſen Hölen das Licht gern brennet, welches doch ſonſt in den Bergwercken nicht brennen kann wenn eine Stollen (oder Loch) weit hinein gehet, imfall man nicht von oben herunter einen Schacht, das iſt, ein Lufft-Loch macht und zubauet. Es berichten auch die Leute, wenn man in dieſen Hölen ein Feuer anmacht, ſo ſey es nicht möglich, daß ein Menſch ſich zu der Grotten nähere, weil ein unerträglich ſtarcker Dampff heraus gehe. Und ſolches läſſt ſich gar wol hören. Denn ſolcher häuffiger und in dem Eingange der Hölen ſehr zuſammen gedrungener Dampf muß ohn allen Zweifel nicht allein denen, die hineintrachten, das Geſicht mercklich verhindern, ſondern ſie auch mit der Erſtickung bedrohen.

Groſſe Grotta bey Roßeckh.

Bey Roßeckh eröffnet ſich gleich hinter dem Schloß eine großmächtige Höle von lauter Stein-Felſen und reicht Keſſelförmig hinunter in die Erden. Oben eines guten Büchſen-Schuſſes weit, unten aber gantz eng. Und daſelbſt, nemlich unten, hat ſie viel Löcher, in welchen das Eys den gantzen Sommer durch bleibt. Von ſolchem Eys hat bißhero der Herr Friedrich Graf und Herr von Gallenberg im Sommer täglich gebraucht zur Kühlung deß Weins. Vor ſechs Jahren bin ich im Auguſt-Monat hinunter geſtiegen und habe* in allen Löchern Eyſes genug gefunden.

Darinn viel Eys.

Grotta zwiſchen Roßeckh und Einöd.

Zwiſchen Roßeckh und Einöd hat es eine Höle, da man trefflich-weit und tieff hinein geht. Es iſt aber nichts Beſondres noch Rares darinn zu ſehen, bißweilen auch ziemlich naß darinn.

Grotta in der Gottſchee.

In dieſe Höle, die in der Gottſchee ligt, gehet man weit hinein und hat keiner noch daß Ende derſelben erreicht. Es repraesentiren ſich darinn unterſchiedliche Figuren von Stein, und ſiht recht wunderlich darinn aus. Mitten darinnen flieſſt ein Waſſer, darüber die Natur ſelbſt eine ſteinerne Brücken gemacht, daß man alſo darüber gehen kann. Man kann dieſe Höle gantz ausgehen und durch kommen alſo, daß man am Ende einen Ausgang

findet, und wiederum ans Licht gelangt. Hernach hat es noch drey andre Hölen allernechſt dabey, aber bey weitem ſo ſchön und verwunderlich nicht als wie dieſe. Als vor etlich-wenigen Jahren die Gottſcheer gerebellirt und man deßwegen einige Soldateſca über ſie geſchickt, ſeynd ſie in dieſe Hölen entwichen, da man ihnen nicht hat beykommen können.

Die Höle bey Ulazchach.

Die Höle Ulazchach iſt nahe bey Ilavagora. Vor nicht vielen Jahren, da in denen dort nahe-beyligenden Dörffern ein Sterb unters Vieh gekommen, und daſſelbe häuffig umgefallen, hat man alles ſolches verrecktes Aas in dieſe Grotta geworffen. Hernach iſt in eben demſelbigem Jahr ein Menſch unverſehns hineingefallen, welchen man nachmals einen Strick nebſt einem Licht hinunter gelaſſen, dabey er ſich überall drunten umher geſchaut, doch aber kein einiges Bein noch einige Spuhr vom Ungeziefer darinn gefunden.

In welcher das Gebein deß hinabgeworffenen Viehes ſich verlohren.

Wo dann ſolches Aas hingekommen, mögte man wol fragen? Imfall natürlicher Weiſe daſſelbe ſo bald ſamt allem Geripp drunten verweſet oder verzehrt worden, müſſte entweder ein ſehr kalchichter Grund drunten ſeyn, drauf es gelegen, der es in wenig Tagen aufgezehrt, oder es müſſte eine übermachte und zur Fäulung ſehr geneigte warme Feuchtigkeit darinn regieren, von welcher es zur Verfaul- und Vermoderung bald befordert worden. Deren keines aber an dem Knecht in ſo kurtzer Zeit, als er darunten zugebracht, ſeine Wirckung thun können. Daß manches Erdreich ſo ſcharff und Alles was man ihm vorlegt, in kurtzer Zeit verzehre, bezeugt die Erfahrung zu Paris auf dem Kirchhofe des Innocents, da die eingeerdigte Leichen in neun Tagen aufs längſte (wiewol Etliche nur von vier und zwantzig Stunden ſchreiben) verweſen. Und bey der abgebrochenen Kirchen S. Gertrud vor der Stadt Roſtock in Mecklenburg iſt die Erde daſelbſt ſo freſſig, daß ſie in Zeit eines halben Jahrs nicht allein das Fleiſch der eingeſenckten Körper ſamt dem Gebein, ſondern auch allerdings die Särcke oder Leich-Truhen verzehrt, und man deſſen alsdann das Geringſte nichts mehr übrig findt.

Erdreich darinn die Leichen geſchwinde verweſen.

Was davon zu halten?

Sollte von jetzt erwehnten Urſachen keine ſich darunten eräugnen, ſo ſcheint keine natürliche mehr übrig zu ſeyn, weil kein Ungezieffer da vorhanden, wodurch die Gebeine deß Viehes hetten können zernagt und verzehrt werden. Alſo dörffte es das Anſehn gewinnen, der böſe Feind hette ſelbiges Aas-Geripp etwan davon getragen, um ſeinen Geſipp, den Truden und Zauberern eine Mahlzeit anzurichten und es ihnen für ein Wildprett vorzulegen, wie er ſie ſonſt zum öfftern verblendt und mit Ratzen, verreckten Hunden oder andrem ſchädlichem Aas tractirt, indem ihre verführte Einbildung es für köſtliche und delicate Speiſen aufnimt; oder er hette es ſeinen zugethanen Meyneydig-getreuen darum zugeführt, daß ſie davon als aus einer von ſtinckender Fäulung ergiffteten Materi mancherley gifftige Pulver oder andre Mördereyen menſchlicher Geſundheit und Lebens bereiten, und zu dem Ende mit andren gifftigen Sachen vermiſchen mögten.

Man kann aber weder auf Eines noch Andres einen gewiſſen Fuß ſetzen, ehe denn man feſt genug geſtellet hat dieſe Gewißheit, daß der hinabgefallene Menſch ſich recht in der Hölen umgeſehen, und etwan vor ängſtlicher Begierde wiederum aus der Gefahr ſeines Verderbens nur bald erlöſt zu werden vorgegeben; er hette ſich gnugſam drunten umgeſchauet, da er doch wol vor Furcht und Grauſen in ſolcher düſtren und einſamen Verlaſſenheit kaum vielleicht einen Schritt von der Stelle gethan oder die Augen mit gnugſamer Beobachtung herum geſchickt, damit er hette wahrnehmen können, ob nicht etwan in irgend einer Ecken hie oder dort ein Ungeziefer verborgen läge. Denn vermutlich wird ſolches ihm nicht entgegen gekrochen ſeyn nach der Stäte zu, darauf er im Hinabfallen zu ligen gekommen; angemerckt die Schlangen, Ottern und andres Ungezieffer auf Erblickung eines Menſchen gemeinlich gern die Flucht nehmen, und ſich in ferne Ecken oder Löcher verkriechen. Welches er bey dem erſten Schrecken ſeiner Hinabſtürtzung ſchwerlich hat vernehmen können, wann es gleich würcklich geſchehen. So glaube ich auch nicht, daß die Furcht ihm geſtattet habe, dem vielleicht entwichenem Ungeziefer viel nachzuſpühren, indem er beſorgen müſſen, er dörffte irgendswo für ſolche Mühe von einer gifftigen Otter oder Schlangen oder einem Drachen übel bedancket werden, oder etwan ein boßhafftes und abſcheuliches Geſpenſt zu ſehn bekommen. Derhalben iſt man mit der Ausſage deß Wiederherausgezogenen an-

noch nicht gnugſam verſichert zu glauben, daß kein Ungeziefer drunten ſey, welches die faulende Gebeine hette nach und nach in ſeine verborgene Neſter vertragen und daſelbſt verzehren können.

Hölen, die man weihen muß.

Zwiſchen Zobelſperg und Gutenfeld und dort herum werden drey Grotten (Löcher oder Hölen) gefunden, welche gantz perpendiculariter (oder Senckrecht) in die Erde ſich vertieffen, wie in eine Ciſtern. Zu dieſen Grotten gehet man jährlich mit der Proceſſion und weihet ſie, weil man glaubt, daß, woferrn ſolche Weihung hinterbleibt, ein groſſes Ungewitter heraus gehe, welches den Umwohnern alles Feld dort herum verwüſtet. Einsmals hat man Jemanden auf einem Strick in eine von dieſen Hölen hinab gelaſſen, welcher, nachdem man ihn wiederum herauf gezogen, gantz ſinnlos worden, und nicht allein etliche Jahre alſo närriſch verblieben, ſondern auch in ſolcher Abſinnigkeit geſtorben. Maſſen mir* ſolches ſein hinterlaſſener Sohn und andre Leute mehr für eine gewiſſe Geſchicht beglaubt haben. Ausführlicher Bericht wird hievon unter den Rariteten deß Landes erſtattet werden.

Solche Sinn-Verruckung muß entweder von böſen und gifftigen Dünſten, ſo unten in der Hölen regieren, entſtanden ſeyn; oder auch von allzuſtarcker Entſetzung für einem vielleicht erblickten Geſpenſt. Das Letzte wählte ich faſt lieber als das Erſte. Denn, wo ein gifftiger Dunſt verſperret iſt, pflegt er einen hinabkommenden Menſchen nicht nur von Sinn und Vernunfft, ſondern auch gar vom Leben zu verrucken. Es würde auch der Wiederheraufgezogene ſchwerlich ſoviel Kräffte behalten haben, daß er ſich beym Hinaufziehen gnugſam an den Strick hette halten können, und nicht aus Unkrafft oder Aberwitz ſolchen hette fahren laſſen. Daher ich vermute, ihn habe irgend ein grauſamer Anblick darunten erſchreckt, auch wol vielleicht gar was angeblaſen, wovon er nicht gleich auf der Stelle, ſondern, wie zu geſchehen pflegt, über eine Weile hernach erſt ſeine Vernunfft verlohren. Maſſen der Exempel nicht wenige vorhanden, daß auf Göttliches Verhengniß Mancher über den von einem Geſpenſt empfangenen Schrecken im Haupt zerſtreut und verwirret worden.

Daß aber unter der Erden das Ungeheuer vielmals regiere, bezeugen gnugſam die Bergwercke, und auch theils andre Spelucken oder tieffe Erd-Hölen, welche man ehedeſſen von dem Ungeheuer nicht rein befunden.

Ehmalige Unheimlichkeit der Irrländiſchen Hölen S. Patritii.

Beym Cranzio und Ortelio und Andren lieſet man, in dem Irrländiſchem Land-Strich Ultonia finde ſich eine Inſel mitten in einem See, und ſelbige Inſel unterſcheide ſich in zwey Theile. Der eine Theil ſey fruchtbar und anmutig geweſt, auch eine Kirche darauf geſtanden, der andre aber wild, wüſt und öde verblieben. In dieſem letzterem Theil ſollten neun unterſchiedliche Hölen ſeyn, ſo aber inwendig zuſammen kämen; darinn es bey nächtlicher Weile wegen der daſelbſt herumflatterenden unreinen Geiſter ſo unſicher geweſt, daß wenig Menſchen, welche darinn übernachtet, beym Leben geblieben. Ums Jahr Chriſti 433, als die Einwohner des heiligen Patritii Predigten von der hölliſchen Pein nicht glauben wollen, ſoll er, wie man vermeynt, dieſen Ort zum Beweis von Gott erbeten haben; welcher ſo furchtſam und voll peinlicher Marter-Blicke geweſt, daß keinem Frevler eine härtere Straff-Buſſe hat mögen auferlegt werden, als eine nächtliche Verweilung in dieſen erſchrecklichen Hölen. Vorher aber hat man ihm nach gethaner Beicht die Abſolution geſprochen und die Communion gereicht, hernach auch die letzte Oelung, und ihn überdas auch mit Weihrauch wol beräuchert, und zuletzt nach ertheiltem Unterricht, wie er ſich ſowol beym Eingange ſolcher Poenitentz-Hölen als zu übrigen Zeit ſeines Verweilens daſelbſt verhalten müſſte, zu dieſer traurigen und abſcheulichen Nacht-Herberge eingewieſen. Darinn er unbeſchreiblich-grauſame Teufels-Blicke und mancherley Marter der Verdammten beydes geſehn und gehört haben ſoll. Geſtaltſam man deßwegen dieſe Hölen deß H. Patritius Feg-Feuer geheiſſen.

Zu dieſer Hölen ſeynd Ihrer gar Viele eingeſtiegen, und manche niemals wieder heraus gekommen, als welche Zweifels ohn der unmenſchliche Schrecken ums Leben gebracht. Andre aber, die von dannen wieder lebendig hervor und heraus gekrochen, haben nicht gnugſam beſchreiben können, was für Quaal-Grauſamkeiten ſie daſelbſt geſehn; unter welchen der fürnehmſten Einer der Soldat Agneius geweſt, und ach! daß er nicht der Letzte geweſt ſeyn mögte! denn es brauchtens heutigs Tags die übel-diſciplinirte Sol-

daten (wovon viel fürnehme nicht ausgeſchloſſen werden) gar ſehr, daß man ſie mit einer ſolchen Angſt-Hölen ein wenig diſciplinirte! Diejenige, ſo daſelbſt von den böſen Geiſtern bald mit Schrecken bald mit Schmeicheln angefochten worden, ſeynd, daferrn ſie ohne Unterlaß den Namen Jeſu angeruffen und ſich in dieſen Schutz empfohlen, unbeſchädigt davon gekommen; welche aber den teufliſchen Anfechtungen gewonnen gegeben, oder der Heucheley deß böſen Feindes im Geringſten zu gefallen gelebt, haben den Hals verlohren. Man hat Abends, nachdem der Büſſende in die Höle hineingegangen, die Thür hinter ihm zugeſperrt, und gleichfolgenden Morgens dieſelbe wiedrum geöffnet. Welchen man alsdenn nicht bey der Thür wartend fand, nach demſelben ward weiter nicht gefragt, ſondern geurtheilt, er käme nimmer wieder. Wie hievon der alte Scribent Vincentius *a*), wie auch Dionysius Carthusianus *b*), Albertus Kranzius *c*) und Andre mehr Nachricht geben. Es gedenckt der Author, ſo die Medullam Mirabilium Naturae geſchrieben, bey Anziehung dieſer Irrländiſchen Hölen *d*), daß eine geiſtliche Perſon und anbenebſt ein wolgereiſter Welt-kündiger Mann von dem heutigen Zuſtande dieſer Hölen berichte, er habe vor wenig Jahren in Geſellſchafft Andrer dieſelbe genau beſichtigt, aber doch nichts Widriges geſehn, noch gehört; daher es ſich anjetzo mit derſelben Zuſtande allerdings geändert haben müſſe.

Wie heutiger Zeit ein reiſender Geiſtlicher dieſelbe befunden.

Meine Meynung iſt dieſes: daß der H. Patritius ſolche Hölen zum Beweis der Höllen erbetet habe, ſey ein altes Gedicht, und auch gar nicht vermutlich, daß er ſollte den Raht ertheilt haben, in ſolche geſpenſtiſche Hölen die Sünder hinab zu ſtraffen; ſintemal er als ein frommer, gottsfürchtiger und heiliger Mann aus der Pauliniſchen Epiſtel Zweifels ohn wol vernommen hat, daß kein Lehrer Macht habe, die Seelen zu verderben, ſondern zu bauen und erhalten, und daß ſolches keines Hirten, ſondern ungetreuen Schalcksknechts Stück wäre, wenn man ſein verirrtes Schäflein unter die Wölffe ſtellen wollte, damit es durch derſelben grauſamen Anblick erſchreckt, hinfüro ſich für dem mutwilligem Ausſchweiff fürchten mögte. Der gute Hirt ſtoſſt ſein wiedergefundnes Schäflein nicht in gefährliche wüſte Hölen, darinn Leuen, Leoparden, Tiger und Drachen wüten, ſondern nimt es auf die Achſeln einer väterlichen Kirchen-Zucht, und bringt es alſo wieder zur Heerde.

Zweytens gläube ich doch gar gern, es ſeyen vormals und zwar allbereit noch vor deß H. Patritii Zeiten beſagte Irrländiſche Hölen von Geſpenſtern durchflattert worden, und dieſelbe darinn in mancherley erſchrecklicher Geſtalt erſchienen, welches S. Patritius auf ſeinen Vortheil gezogen und den verſtockten Leuten ſolches zur Betrachtung geführt habe, daß nemlich böſe Geiſter wären, die der Verdammten ihre Hencker ſeyn würden. Solches mag vielleicht hernach durch einen oder andren unverſtändigen Lehrer durch Mißverſtand gemißbraucht, und ſolche Geſpenſt-Hölen den Büſſenden zur Straff-Hölen verordnet ſeyn; welches denn dem Teufel ein gefundnes Freſſen geweſt, die armen Leute tödtlich zu ängſtigen und manchen Kleingläubigen in Verzweiflung zu bringen durch Fürſtellung allerley hölliſcher Qualen, oder auch Manchen vermittelſt Erſcheinung in lieblicher Geſtalt von der ihm anbefohlenen Stelle zu verleiten in die tiefſſten Winckel der Hölen, daraus er dann nicht wieder heraus finden können, ſondern darinn jämmerlich verſchmachten müſſen; woraus mit der Zeit das gemeine alberne Volck ein Gerücht gemacht, es würden daſelbſt die Höllen-Pein und Fegfeuers-Straffe geſehn, theils auch geglaubt, es wäre würcklich allda das Fegfeuer, gleichwie man vor Alters dem Isländiſchem Berge Hecla ſolches zugeſchrieben. Daß nun endlich mit der Zeit, nachdem klügere Hirten dahin gelangt, die keinen Poenitenten mehr hinein geſtrafft, auch die böſen Geiſter nachgelaſſen ihre Larverey daſelbſt zu treiben, kann wol ſeyn. Wiewol aus der angezogenen Erzehlung beſagter geiſtlicher Perſon, darauf ſich gedachter Author beziehet, annoch keine Unfehlbarkeit ergehet, daß in ſolchen Irrländiſchen Hölen heutiger Zeit ſich nichts Widerliches mehr ſehen noch hören laſſe. Denn erſtlich ſo hat ſelbige geiſtliche Perſon nicht bey Nacht, da die Geſpenſter am liebſten als zu der furchtſamſten Zeit, erſcheinen, ſondern bey Tage ſich darinn umgeſehn. Zweytens

Was von ſolchen Vorgeben der Alten zu halten.

a) Lib. 29. Hist. c. 54.
b) De quatuor Novissimis Art. 48.
c) in Dan. lib. 2. c. 21.
d) am 495. Blat.

iſt ſie auch nicht allein, ſondern mit einer Geſellſchafft darinn herumgegangen, bey welcher Beſchaffenheit die Geſpenſter ſich nicht ſo leicht regen als bey der Einſamkeit; weil ſie wiſſen daß viele oder etliche Leute beyeinander ſich für ihnen zumal die Geiſtliche wenig fürchten, ſondern Ihrer nur ſpotten.

Ohn zwar iſt es nicht, daß manche Hölen von den alten Scribenten, wo nicht gar mit ertichteten Mährlein, doch gewiß ſolchen Erzehlungen ausgefüllt werden, ſo den Mährlein in etwas gleich ſehen. Unter welche Letztere nemlich unter die, ſo von zweifelhaffter Gewißheit ſind, man billig dieſe ſetzet, welche Henricus Kornmannus ſeiner Schrifft vom Venus-Berge einverleibt mit folgenden Umſtänden. Bey Lauenburg in Caſſuben hat man im Jahr 1596 auf einem Berge eine grauſam-tieffe Klufft oder Loch angetroffen, welches rechte Beſchaffenheit zu erkündigen der Raht deß Orts zween Ubelthäter, die das Leben verwirckt hatten, hinab zu laſſen beſchloſſen. Welche, nachdem ſie hinab gefahren und auf den Grund gekommen, eines ſchönen Gartens anſichtig geworden, darinn ein trefflich-ſchöner Baum voll lieblich-weiſſer Blumen, deren keine aber anzurühren viel weniger abzubrechen ihnen erlaubt war. Hierauf hat ein Kind ſie über einen weiten Platz zu einem Schloß geführt, in welchem mancherley Saitenſpiel und anmutige Geſänge erſchollen, und ihnen auch ein König auf einem ſilbernen Thron-Seſſel ſitzend erſchienen; welcher in der lincken Hand ein güldnes Scepter, in der rechten aber einen Brieff gehalten, und denſelben dieſen Beyden durch das Kind überreichen laſſen. *a)*

Abentheuer ſo zween Miſſethätern in einer Hölen erſchienen ſeyn ſoll.

Von dem Geſichte, welches ein einfältiger Schneider in der Basler-Gruben ſoll geſehn haben, und man beym Stumpfio lieſet, bilde ich mir keine beſſere Gewißheit ein. Gleichwie ich auch auf dieſe Geſchicht-Beſchreibung, ſo im vierdten Theil deß Extracts Jacob-Böhmiſcher Schrifften befindlich, keinen Kreutzer hinhinleihen oder verwetten mögte, wiewol ich ſie dennoch, weil ſie nicht langweilig zu leſen, mit anhängig machen will.

Nahe bey der Stadt Schweinitz ligt ein Berg, welchen man den Zottenberg heiſſt. Um dieſen Berg ſpatzierte im Jahr 1570 ein Mann Namens Johann Beer zu unterſchiedlichen Malen, biß er einsmals an einem gewiſſen Ort deſſelben einer vorhin nie erblickten Oeffnung anſichtig und darüber nach einem kurtzen Beſinnen ſchlüſſig ward, in ſelbige Berg-Höle hinein zu treten; aber weil ihm ein ſtarcker Wind mit einem etwas entſetzlichem Schauer entgegen kam, damals wieder zuruck tratt und heimging. Nichts deſtoweniger faſſt er nach Verflieſſung etlicher Wochen von friſchem den Schluß, er wolle es nochmals wagen und zur Hölen hinein, geſtaltſam er auch am Sonntage Quasimodogeniti gethan.

Was einer Namens Johann Beer ſoll im Zottenberge geſehn haben.

Nachdem er ziemlich-tieff hinein gekommen, trifft er einen ſehr engen doch geraden Gang an, zwiſchen zwo Fels-Wänden, und ſpühret weiter keinen Wind; erblickt aber von Fernem einen hellen Schein, und geht demſelben nach biß zu einer verſchloſſenen Thür, in welcher eine eingeſchnittne Glas-Scheibe, durch welche beſagtes Licht heraus und gemeldten engen ſonſt gantz finſtren Gang wunderbarlich erleuchtete. Er faſſt ein Hertz und klopfft dreymal nacheinander an die Thür. Welche ihm auch nach dem dritten Anklopffen wird aufgethan. Hierauf ſiehet er eine kleine Höle und in derſelben drey lange hagre gantz abgemergelte Männer, die an einem runden Tiſche gegeneinander ſitzen in alt-Teutſcher Kleidung mit Spaniſchen Bareten auf den Häuptern. Dieſelbe ſaſſen gantz traurig und ſchienen vor Betrübniß zu zittern. Auf dem Tiſche lag vor ihnen ein in ſchwartzem Sammit gebundenes und mit Gold beſchlagenes Buch. Er tratt über die Schwelle hinein, ſtund daſelbſt ſtill und ſprach: Pax Vobis! Friede ſey mit Euch! Sie antworteten: Hic nulla pax! Hier iſt kein Friede! Er that (sieredere fas est) einen Schritt gegen den Tiſch und ſprach abermal: Pax vobis in nomine DOMINI! Darauf erzitterten ſie, gaben doch mit halber Stimm zur Antwort: Hic non Pax! Kein Friede iſt hier! Er naherte ſich folgends noch mehr zu dem Tiſch und ſagte: Pax vobis in nomine Domini nostri JESU CHRISTI! Friede ſey mit euch, im Namen unſers Herrn JESU Chriſti! Da verſtummeten ſie mit Entſetzung Furcht und Zittern, legten ihm aber erſt erwehntes Buch vor. Welches er aufthat und dieſen Titul fand: Liber-

a) Siehe das 84. Cap. Henrici Kornmanni von dem Venus-Berge.

Obedientiae! das Buch deß Gehorsams! Er fragte hierauf, wer sie wären? und bekam zur Antwort; sie kenneten sich selber nicht. Wiederum fragte er: Was sie an diesem Ort machten? Drauf erfolgten diese Worte: „Wir erwarten mit Schrecken deß ernsten und strengen Gerichts Gottes, zu empfahen den Werth unserer Thaten. Er forschete ferner: Was habt ihr dann bey Leibes Leben verwirckt? Sie zeigten auf einen Vorhang, hinter welchem er die Zeichen und Zeugen ihrer Mißhandlungen würde finden. Er zeucht den Fürhang beyseits und erblickt darauf eine Menge allerley Mord-Waffen, imgleichen etliche theils halb-theils gantz-verwesete Materien unterschiedlicher Dinge nebst etlichen Hirn-Schedeln und Menschen-Gebeinen; daraus abzunehmen war, daß sie viel Raubs und Mords begangen hetten.

Nach Besichtigung dieser Sachen fragte er sie: Ob sie sich zu diesen Händeln bekenneten? welches sie bejaheten. Er hielt mit fragen an: Ob sie es für gute oder böse Wercke erkenneten? Sie sagten: Für böse! Aber (fieng er von Neuem an) ists euch denn leid, daß ihr solche böse Wercke habt begangen? darauf antworteten sie kein Wort, sondern erzitterten nur. Er hub wiedrum an zu fragen: Ob sie denn nicht bekenneten, daß sie gute Wercke hetten thun sollen? Und sie antworteten Ja! Er fuhr fort: Ob sie auch noch wol gute Wercke würcken und besser hinfüro handeln wollten? Sie sagten das wäre ihnen unbewusst.

Er hat sich hiernechst mit ihnen noch ferner ins Gespräch begeben, welches in angezeigtem Buch ausführlicher zu lesen, uns aber völlig hinzu zu setzen nicht anständig. Er soll auch in selbiger seltsamen Hölen nebst andren Sachen ein schönes Positiv mit Silbervergüldten Claviren angetroffen und drauf geschlagen haben.

Dieses zu glauben verbiete ich Niemanden, der es gern gläuben will. Ich an meinem Ort halte es nicht für gantz ungläublich, daß auf und um den Zottenberg (welcher gleichwol so hart nicht bey Schweiniz, sondern zwo Meilwegs davon ligt, wie Schickfusius in der Schlesischen Chronic bezeugt) vielleicht wol ehedessen eine Gespenstische Gaukeley mag gesehn worden seyn, weil Anno 1428 da Hanns Cholda ein Hussitischer Hauptmann den Zottenberg samt dem damaligen festen Schloß darauf eingenommen hernach aus solchem Nest dem umligenden Lande viel Draugsalen angethan.

Deßgleichen haben sich abermal im Jahr 1471 Rauber auf selbigem Schloß befunden. Wodurch die Breßlauer bemüssigt worden, mit Hülffe andrer Städte davor zu rucken, und dieses Raub-Nest gar zu Grunde geschleifft; ausbenommen etliche Stücke der Mauren, so sie zur Gedächtniß, daß einsmals eine starcke Vestung allda gestanden, haben stehn lassen nebst dem hohen Thurn. Der aber nachmals im Jahr 1543 am 29. Julii selbst eingefallen. *a*) Weil nun der unsaubre Geist solche zerstörte Oerter, als Schlösser und Berge, da viel Ubels geschehen, gemeinlich eben so lieb hat, als wie die Sau den Misthauffen, der stinckende Wiedhopff ein Gestanck-volles Nest, der Rabe die Schindleichen und die Kröte einen unflätigen Morast; so dörffte nach solcher Verstörung noch wol viel Jahre lang ein Gespenst sich dann und wann und vielleicht in Gestalt eines oder andren Raubers haben sehen lassen, wie man der Exempel mehr hat.

Aber daß der gemeldte Johann Beer daselbst in besagter Hölen alle solche Abentheuren gefunden und überdas so kühn gewest, allein sich hinein zu wagen, auch allein mit den dreyen Männern in Gespräch einzulassen, das erfordert eine stählerne Brust die keiner Entsetzlichkeit fähig, auch einen viel stärckeren Glauben, als der meinige ist.

Ich stelle der Discretion deß Lesers anheim, ob er dieses für was Gewissers annehmen wolle (wie es für gewiß ausgegeben wird), was ein annoch lebender Author in seiner also getitulirten Medulla Mirabilium Naturae beschreibt auf folgende Weise:

Vor kurtz-verstrichenen Jahren begab sichs, daß ein Schottischer Edelmann aus dem berühmten Geschlechte der Buttler auf seiner Reise durch Italien unter andren auch die Gegend um Pozzolo (oder Puzzuolo) Bajae und Cuma um der vielfältigen Antiquitäten und Natur-Wundern willen, so dort herum befindlich, besichtigte und bey solcher Gelegenheit mit einer Ordens-Person in einem unfern davon stehendem

a) Siehe Schickfusium im vierdten Buch besagter Chronic, Cap. 2. Bl. 12.

Seltſame Erzehlung was in der Sibylliniſchen Hölen Ihrer Etlichen begegnet ſey.

Kloſter in Kundſchafft und Vertraulichkeit gerieth. Da nun ſelbige Ordens-Perſon, welche in der geheimen Philoſophia, in der Magia und mehr andren verborgenen Wiſſenſchafften vortrefflich war, bey dieſem Cavallier eine ſonderbare Curioſitet in genauer Erforſchung natürlicher Wunder vermerckte, erbote ſie ſich, ihm auf Belieben einige in der alten Sibyllen-Höle befindliche aber gleichſam verſiegelte Geheimniſſen zu zeigen. Welches Jener nicht ausſchlug, ſondern mit Danck als eine Höflichkeit annahm.

Mehr-beſagte Ordens-Perſon nimt hierauf noch drey andre aus dem Kloſter zu ſich, und nachdem ſie ſich mit einigem Vorraht von Lebens-Mitteln verſehen, befördern ſie ihren Weg zu gemeldter Hölen, und wollte die Sonne eben von ihnen ſich beurlauben, als ſie daſelbſt anlangten. Allein ehe ſie hinein traten, band ihnen ihr Führer fleiſſig ein, es ſollte keiner unter ihnen ein Wort reden, auch nichts anrühren, viel weniger etwas auffaſſen und mit ſich nehmen. Sie ſollten ſich auch fein beyſammen halten, und Keiner etwa aus Entſetzung für dem, was ihnen etwa zu Geſicht oder Gehör kommen würde, zurück weichen. Nachdem ſie ſich zu gehorſamer Beobachtung deſſen Allen erboten, reichte er Jedwedem eine brennende Kertzen, verrichtete hernach kürtzlich einige Ceremonien, und gieng hierauf ſtracks mit ihnen zur Hölen hinein. Darinn erſahen ſie eine unglaubliche Höhe und Weiten. Und nachdem ſie einen ziemlich-langen Weg fortgegangen, kamen ſie endlich an einen Ort, da ſich etwas anſehen ließ wie ein Thier-Geſtell. Allhie gab ihnen ihr Führer durch ein Zeichen zu verſtehen, ſie ſollten allda ein wenig ſtehen bleiben und verziehen, biß er vor noch etliche Ceremonien abgelegt hette. Nachdem er ſolche vollenbracht und eine ſehr tieffe Reverentz gemacht, tratt er mit ſeinem immer-brennendem Licht in das Zimmer hinein und ſie ihm auf gegebenes Zeichen alſofort nach.

Als ſie nun durch die Thür hinein und ins Zimmer gekommen, ſahen ſie wiewol nicht ſonder Entſetz-und Erſchreckung ein Weibsbild vor ſich ſtehen von ungemeiner Gröſſe, in grüner mit Blau vermiſchter (oder grün-bläulichter) Kleidung, ſo faſt gantz durchſichtig, und von Farben wie lauter Smaragd und Saphir. Wie zierlich und ſchön aber gleich dieſe Kleidung ins Auge ſpielte, ſo erſchrecklich und entſetzlich kam ihnen hingegen die Bewegung derſelben vor, weil ſie ein ſolches Geräuſch und Geraſſel alsdann gab, welches ihnen faſt unerleidlich fiel. Diß Frauenbild gab dem Führer mit Zeichen und Geberden Eines und Andres zu verſtehen. Indeſſen muſſten ſie ſich nicht allein dieſer groſſen und ſo prächtig angelegten Weibs-Perſon, ſondern auch deß Gemachs oder Zimmers höchlich verwundern, welches überall von lauter feinem mit Edelgeſtein untermiſchtem Gold und Silber dergeſtalt ſchimmerte oder vielmehr blinckte, daß die durcheinander ſpielende helleſte und höchſte Farben nichts als eitel Glantz und Licht leuchten lieſſen. In ſolcher Verwundrung dieſes Loſaments hielten ſie ſich ein wenig auf, biß die Frauens-Perſon ſich in ein andres Zimmer verfügte, und der Führer (oder Verführer) ſamt ſeinen Gefährten ihr nachfolgte.

Diß zweyte Zimmer ſchien zwar in gleichen Glantz und Lichte, aber die viele durcheinander ſpielende Farben machten dennoch eine groſſe Verändrung und gantz andres Anſehn demſelben. Aus dieſem Gemach ſahe man wie von Fernen wiederum in ein andres jedoch kleineres und nicht ſo gar hell gläntzendes Zimmer, darinn noch mehr fräuliche Perſonen ſtunden, und dieſer Annahenden mit tieffem Neigen Ehre erzeugten.

Da ſie nun biß hiehero gelangt waren, und mit Erſtaunung gewahr wurden, daß es überall alſo voll hellblinckender Edelſteinen lage; ließ ſich Einer aus denen, welche ihr Führer aus dem Kloſter mitgenommen hatte, den Fürwitz übernehmen, daß er behände ein Stück zu ſich in den Sack ſteckte, und darauf ſeinen vorausgehenden Geſellen, die eben in ein andres Zimmer eingetreten waren, folgen wollte. Aber im Augenblick verloſch ihm ſein in Händen tragendes Licht, und befanden ſie ſich in der tiefſten und finſterſten Höle. Alles, was ſie bißhero geſehen hatten, verſchwand vor ihren Augen, alſo daß ſie mit äuſſerſtem Schrecken und Furcht überſtürtzt gantz nicht wuſſten, wohin ſie ſich wenden ſollten.

Bey ſolcher entſetzlichen Verwirrung ſtellete ihr Führer, der die Urſach ſolcher gählingen Verkehrung alſobald merckte, die vor Augen ſtehende Gefahr ihnen gantz beweg-und ernſtlich zur Betrachtung

nebſt Erinnerung, daferrn Jemand unter ihnen, der ihnen vorher gegebenen Warnung und getreuer Ermahnung entgegen gehandelt, und etwas mit ſich genommen hette, Selbiger ſolches ungeſäumt wiederum durch die Füſſe hinter- und von ſich werffen ſollte. Welches denn der Schuldige alſofort gethan, doch gleichwol zuforderſt beſchauen wollen, was es wäre, und es einem natürlich-ſchwartzem Probier-Stein gantz ähnlich befunden.

Nach dieſem tratt zwar ihr Führer noch ferner voran, jedoch mit groſſem Unwillen und in lauter Verwirrung, und die andren folgten ihm in gröſſter Furcht, Angſt und Beſtürtzung nach. Sie muſſten eine lange Weile höchſt-verdrießlich hin und wieder kriechen, bald hie bald dort durch enge Klüffte und Löcher ſchlupffen, da ihnen doch beym Eingange nichts dergleichen ſondern eine groſſe und ſehr hohe Weitſchafft vorgekommen. Zuletzt, nachdem ſie um ein Auskommen zu finden, lang genug mit Händen und Füſſen herum gepflügt, erblickten ſie von fernem ein wenig Lichts, und eileten demſelben zu aus allen Kräfften, gelangten alſo nach ausgeſtandener langwieriger Müh- und Arbeitſeligkeit an deß Tages Licht auf einem ihnen unbekandtem Gebirge, da ſie nicht wiſſen kunnten, in was für einer Gegend ſie ſich befünden; biß ihnen ein unten am Gebirge ligendes Dorff ſolches anzeigte, nemlich daß ſie nicht weit von dem Kloſter wären entfernt, von dannen ſie ausgegangen. Dahin ſie dann nach Ablegung einer ziemlich-weiten Reiſe endlich wieder heimgelangten. *a*)

Ich habe es in deß Leſers Diſcretion geſtellt, ob er dieſe Erzehlung für gewiſſer annehmen wolle, als die vorige, erfordre aber dazu keine mittelmäſſige ſondern ziemlich-groſſe und glaub-willige Diſcretion, ja viel eine willigere, weder mir ſelbſten gegen dergleichen Sachen beywohnet. Denn ich bekenne, daß die Gewißheit dieſer Sachen bey mir auf dem Fuß eines ungewiſſen Rohrs ſtehe, und unter den Zweifel-Wellen hin und her wancke. Welche Ordens-Perſon wird, wann ſie ſich mit ſo ſträfflicher Wiſſenſchafft und geheimer Lichtſcheuender Kunſt eingelaſſen, zu einer ſolchen Vermeſſenheit ſchreiten, und ihre Seel (oder Leben) ſo gar in ihre Hand ſetzen, daß ſie dergleichen Feuer-würdige Geheimniſſen nicht nur einem fremden Cavallier, ſondern auch dreyen andren ihren Mit-Brüdern, die bißhero hierinn noch keine Vertraulichkeit mit ihr gepflogen, vertraulich entdecken ſollte? Denn daß dieſelbe hierauf annoch nicht abgerichtet geweſt, giebt die geſchehene Instruction und Vermahnung, wie auch die Ubertretung derſelben zu vermuten.

Will man aber ſagen, er könne ſie vorher verſucht und wol gemerckt haben, daß ſie, wie die Sache ſelbſt bezeugt, zu ſolchem Handel Luſt und Begierde trügen; weßwegen er leicht alles Mißtrauen, ſie in ſolche ſündhaffte Vertraulichkeit und böſe Geſellſchafft mit einzuflechten, auf die Seite geworffen; denn wer der Sünden dient, ſuche gemeinlich Andre ſeiner Sünden theilhafft, und zu MitKnechten deß Teufels zu machen: ſo begegnen uns hiebey doch noch andre Schwierigkeiten, welche ſich der Leicht- und Gern-Gläubigkeit entgegen legen. Denn es lauffen etliche Umſtände gantz widereinander ſo hart, daß eine die andre umſtoſſt. Es wird geſagt, dem Vorwitz welcher der Vermahnung zuwidern etwas bey ſich geſteckt, ſey das Licht verloſchen. Solches hette wenig zu bedeuten gehabt, wann denen übrigen dreyen Männern ihre Fackeln unerloſchen geblieben. Derhalben läſſt ſich daraus ſchlieſſen, es müſſe denenſelben allen gleichfalls die ihrige ausgeleſcht ſeyn. Iſt nun ſolches geſchehen, wie es denn allezeit geſchicht, wann bey ſolchen beſchworenen Erſcheinungen und Teufels-Gaucke leyen wider die abergläubiſche Satzungen derſelben ein Fehler vorgeht, angemerckt alsdann alle Lichter auf ein Mal und zugleich, wie von einen Sturm-Winde ausgeblaſen werden, und niemals eines allein; wie kann denn Alles vor ihren Augen auf Eins ſeyn verſchwunden? Wer im finſtern iſt, der ſiehet nicht, ob etwas bleibe oder vergehe denn ſeine Augen müſſen feyren und können nichts anders ſonſt, als Nichts ſehen. Seynd aber die übrige Fackeln nicht ausgegangen, wie können ſie denn ſich erblickt haben in einer tieffen finſtren Hölen? wo Licht iſt, und zwar ein dreyfaches Fackeln-Licht, da iſt keine Finſterniß.

Weiter wann keine Lichter, wie das vermutlichſte iſt, mehr brannten, ſondern die Finſterniß ſie empfing, wie kunnten ſie denn gewahr werden, daß ſie in einer tieffen Holen begriffen wären? Ja

a) Joh. Heinrich Seyfried im 2. Buch ſeiner Medullae Mirabilium Naturae am 497. Bl. seqq.

wie kunnte der Ubertreter deß Verbots im Finstern erkennen, daß das, was er eingeschoben, ein natürlich-schwartzer Probier-Stein wäre? Will Jemand einwenden, es sey keine solche schwartze und unsichtbare Finsterniß eben zu verstehen, dabey man gar nichts könne erblicken, sondern nur eine Tunckelheit oder Schatten, darunter man noch wol etwas könne schimmern sehen; so frage ich, ob ein schwartzer Stein und zwar noch dazu im Tunckten schimmren könne? Und ich mögte wol wissen, wie man ohne Fackeln-Glantz in einer so tieffen, so weit von deß Tags Licht entferrnten Hölen sollte etwas sehen und unterscheiden können zumal bey nachtender Zeit? Denn die Erzehlung sagt, daß sie nach dem Untergange der Sonnen hineingegangen.

Es reimt sich auch bey dem Schluß solcher Erzehlung dieses nicht wol zusammen, daß erstlich gedacht wird, sie hetten in dem Dorff unten am Gebirge vernommen, sie wären nahe bey ihrem Kloster, und doch gleich darauf, daß sie nach Ablegung einer ziemlich-weiten Reise allererst dahin gelangt.

Ist demnach mir die ausgegebene Begebenheit in dieser Sibyllinischen Höle sehr verdächtig, und meinen Augen vielmehr ein nicht behutsam gnug ersonnenes Getichte, weder eine wahre Geschicht. Es mag vielleicht dem peregrinirenden Cavallier in selbiger Gegend von Andren also erzehlt seyn. Wie denn nebenst andren Fabeln manche Leute deß Orts glauben, die Sibylla halte sich daselbst noch auf in selbiger Grotten, und erscheine bißweilen denen, die zu der Hölen hinein gehen. Da doch die Sibylla niemals daselbst, sondern in einer andren Hölen, die mitten in der Stadt Cumis war, geweissagt. Massen solches aus unterschiedlichen alten Scribenten, als dem Irenäo, Agathia und andren kann erwiesen werden. Daher auch Cluverius in seinem Italia antiqua spricht, es sey ein Wahn der einfältigen Leute dort herum, daß die Sibylla in vorbeschriebener Grotten, die 4000 Schritt von den Ruinen gedachter Stadt entlegen, ihre Wohnung gehabt, da sie doch vielmehr in der Stadt selbsten gewohnt; und Pflaumerus nennet es in seiner Beschreibung Tractus Puteolani fabellam. ein Mährlein. Welches Mährlein der Leander für eine Warheit aufgefangen, und durch seine Italiänische Reisbeschreibung bestetiget hat. Welcher auch vorgiebt, bey der Cumanischen Sibyllen Wohnung sey eine Grotta gewest, die mit Golde und Edelgesteinen aufs herrlichste beziert gewesen, auch so manche Winckel und krumme Gänge gehabt, daß die, so da hineingegangen, mit schwerer Mühe wieder heraus gefunden. Daher mag vielleicht oberzehltes Getticht rühren, daß die, so zu der vermeynten Sibyllinischen Grotten eingegangen, solche prächtigschimmrende Zimmer gefunden.

Wir wollen aber ein Andres beytragen, welches gar wol zu gläuben, weil es der bekandte Sebastian Franck aus einem gedruckten Buch mit der Relation deß Berchold Buchners, als eines dabey gewesten Aug-Zeugen bescheinigt, und auch sonst in unterschiedlichen Geschicht-Büchern gelesen wird.

Wie es denen, welche in eine Höle drey Meilen von Amberg zu gehen sich vermessen, ergangen.

An Petri Pauli Abend deß 1535. Jahrs verbanden sich fünff und zwantzig Bürger und Bürgers-Söhne miteinander in eine ungeheure Berg-Höle, so drey Meilwegs von Amberg in einem Gebirge bey dem Dorff Predenwind befindlich, sich zu wagen. Nahmen deßwegen Leitern, Pickeln, Hauen, Schaufeln, Hacken, Lichter, auch Speise und Getränck auf etliche Tage mit sich, also, daß ein Jeder was tragen musste. Sie giengen hierauf neunhundert Klaffter tieff (oder vielmehr weit) hinein nach einer angebundnen Schnur, welche ihnen den Ruckweg richtig zeigen sollte. Allda traffen sie viel seltsame Sachen an, als Paläste, Bildwercke, weite Plätze, rauschende Fließ-Wasser, quellende Brunnen, doch alles finster und Liecht-los; imgleichen viel ungeheure grosse Riesen-Gebeine, todte und biß aufs Gebein verwesete Körper unsäglicher Grösse, davon sie auch zum Wahrzeichen etliche mitgebracht; überdas viel Irrgänge und Schlupfflöcher, wodurch sie verbunden worden, wie die Schlangen durch selbige nacheinander hinzukriechen.

Sie hatten unter sich zween Hauptmänner aufgeworffen und eydlich angelobt, dem Befehl derselben gehorsamst zu folgen, ja gar das Leben bey ihnen zu lassen. Einer derselben ist vorangegangen, der andre hinten nach, um zu verhindern, daß keiner zurück wiche.

Nichts destoweniger ist unter den funff und zwantzigen Einer, und zwar eben der, welcher draussen am freudigsten sich gestellt, von ihnen flüchtig worden, und nach der Schnur wiewol halb todt wieder

Sie erblicken ein Gespenst.

aus dem Berge zuruck gekommen. Ein Andrer, ohnangesehn er geweihetes Wachs und auch viel geweihetes Krauts bey sich trug, ward doch im Berge mit einem Stein geworffen, und zwar so hart, daß er sich sehr verblutete und schier ein Auge drüber eingebüsst hette. Solcher Wurff geschahe von einem Gespenste, so sich in Gestalt eines Weibs blicken ließ. Nachdem sie nun ungefähr mit einer acht-stündigen Verweilung ihren Fürwitz gebüsst und solcher unter-irdischen furchtsamen Peregrination gnug auch weiter hinein sich zu vertieffen weder Mut noch Lust hatten, kehrten sie (mit einer ziemlich langen Nasen) wieder um, und kamen aller krafftlos, von Furcht und Schrecken, vielleicht auch von ungesunden Dünsten der Höle, wieder aus dem Berge hervor, im Angesichte gantz entfärbt, gelblich-blaß und so greulich, als ob sie sterben wollten oder schon gestorben wären. Und hat, wie oben erwähnt, besagter Büchner als ein Gefährt dieser Hölen-Visite solches Selber mit jetzt angeführten Umständen beschrieben. *a*)

Was die darinn ersehene Paläste, Bilder-Wercke und vermeynte Riesen-Gebeine, wie auch Todten-Gerippe betrifft, seynd solches ohne Zweifel natürliche Würckungen; aber der Stein-Wurff von der Gestalt eines Weibs ist durch ein Gespenst geschehn.

Mit dergleichen Exempeln solcher vom Gespenst gefährter Hölen sollte man wol manche Höle ausfüllen, und durch ihre Anhäuffung gleichsam einen Berg daraus machen. Derhalben kann man nicht gleich ohn Unterscheid Alles für Fabelwerck schelten, was von ungemeiner Begebenheit ist, noch leugnen, daß in manchen Hölen warhafftiglich die Gespenster hausen, und denen Leuten, die hinein kommen oder auch nur nechst daherum wohnhafft sind, feindlich zusetzen, wo nicht eben mit sichtbarlicher Schreck-Gestalt, doch gewißlich mit grausamen Getöß, Geräusch, Stein-Werffen, und auch wol gar mit Erregung eines Frucht-verderblichen Ungewitters, wie aus dieser Mittel-Crainerischen Hölen zwischen Zobelsperg und Gutenfeld die Erfahrung zeiget. Denn, daß selbiges Ungewitter gar wol von etlichen unsaubren Gästen, so sich in dieser Hölen aufhalten, entstehen könne, gewinnt man einen guten glaubmässigen Schein; wenn man nur betrachtet, daß nicht allein die böse Geister auf Gottes Verhengniß offt ein schädlichs Wetter durch ihre Werckzeuge, die Zaubrer oder vielmehr diese vom Satan dazu angetriebene, durch sie erweckt haben; sondern auch, daß man dergleichen gewisse Oerter in den alten Schrifften wol mehr antrifft, da der Teufel seinen ordentlich- und gleichsam eigenthümlichen Sitz gehabt, und um sich desto erschrecklicher und geehrter zu machen, alsofort Sturm und Donner erregt hat, wann ihm nicht die Heiden mit Opffern und andren Götzendiensten Ehre gnug erwiesen, oder wann er sich sonst bey seiner göttlich-vermeynten Authoritet und bey dem Wahn einer Gottheit erhalten wollen.

In den Preussischen Chronicken lieset man, daß er bey denen ihm gethanen Opffern mehrmalen Donner, Blitz, Regen und Sturm erweckt habe.

Teuflische Tyranney in einem Liefländischen See.

Und der Bischoff Majolus erzehlt aus der Chronic deß Isselts, es sey ungefähr zehen tausend Schritte von dem ehemals Bischöfflichen Land-Gut Odepe in Liefland ein See, darinn vorzeiten der Satan dermassen gedominirt oder vielmehr getyrannisirt, daß, woferrn man ihm nicht alle Jahre in selbigen See ein Blut von unmündigen Kindlein geschüttet, die benachbarte Leute von den bösen Geistern sehr angefeindet, geplagt worden, und mancherley Schäden erlitten; indem diese verdammte Geister eine grosse Verwirrung in der Lufft, Donner und Blitz, Sturmwinde, Platz-Regen und allerley Ungewitter angerichtet. Weßwegen unter selbigen Leuten der böse Gebrauch aufgekommen, daß sie den Müttern die Kindlein gestolen, und in den See geworffen, oder aufs wenigste das von solchen Kindern das herausgezogene Blut hinein gegossen. *b*)

Dieses wenige, so von ausländischen Hölen und Gespenstern zum Beschluß der Mittel-Crämerischen Hölen beygefügt worden, zielet eines theils dahin, daß der Leser bey Durchgehung dieser summarischen Topographiae, darinn man nothwendig vielmals Sachen, so mehrentheils einerley Gattung vorbringen muß, bißweilen durch eine kleine Verändrung und Einmischung historischer Sachen

a) Und aus ihm obgenannter Sebastian Franck parte 1. Chron. sub Maximiliano Imperatore.

b) Majol. lib. de Angelorum Spectris & Terriculamentis fol. m. 82.

annehmlich aufgemuntert würde, theils aber und zwar fürnemlich darauf, daß ich meine Meynung bewehren mögte, wie nemlich das Beschwer und der Schaden, so die umligende Felder, Aecker und Einwohner von dem Ungewitter der Mittel-Crainerischen Grotten zwischen Zobelsberg und Gutenfeld empfinden müssen, sowol als auch die Sinn-Verruckung deß hinabgelassenen Menschen ausser Zweifel von bösen Gespenstern, so in derselben Hölen sich auf halten, entstehe.

Das LI. Capittel.

Von denen Kreutz- oder Kreutt-Feuern in Mittel-Crain.

Ordnung und Anstalt der Creutz-Feuer in Mittel-Crain.

Gleichwie man in den beyden vorigen Fünff-Theilen deß Hertzogthums Crain durch die Feuer-Losung das Land warnet, also geschicht es auch in diesem dritten Fünff-Theil oder Mittel-Crain. Und werden allhie die Creutz-Feuer oder Losungs-Feuer um der Türcken willen auf den hohen Bergen also gerichtet, daß man sie von denen Oertern an, so der Türckey am nechsten, biß zu der Haupt-Stadt Laybach an stat einer Losung in gewisser Ordnung nacheinander anzündet.

Namen der Oerter, wo die Losungs-Feuer angezündt werden

Die Oerter aber, da solche Losung gegeben wird, seynd diese nachgehende.

1. Weiniz.
2. Pöland auf dem Berge Prelibl.
3. Kastel auf dem Berge Skrull.
4. Friedrichstein bey Gottschee, oder auf dem Berge ob Schwartzenbach ob der Laschin.
5. Reiffniz bey S. Anna.
6. Orteneck.
7. Aursperg am Latschnig.
8. Sanneck.
9. Haupt-Stadt Laybach.

Das LII. Capittel.

Von den Grentzen deß vierdten Crainerischen Fünftheils am Karst und Poig.

Was in vorigem kurtzen Capittel beschriebene Creutz- und Losungs-Feuer dienet uns zugleich für eine Losung, daß wir von dem dritten Fünfftheil aus- und hiemit in das vierdte Fünfftheil von Crain treten, das ist in dasselbe, so am Karst und Poig ligt, (welches der gemeine Mann in Crain ta snotraine deu nakrasso jenu napiuke nennet) und was sonst dazu gehört. Es wird sonst überhaupt das Innere Crain geheissen.

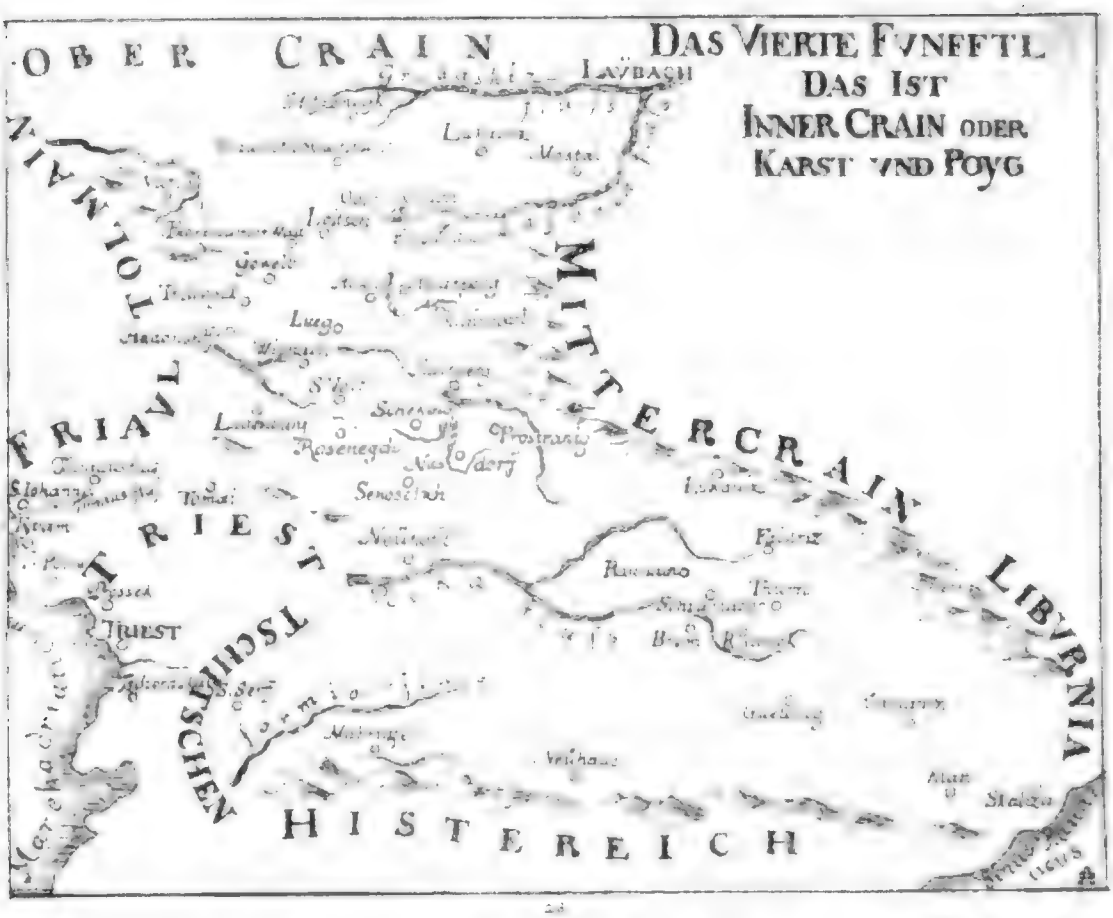
Grentz-Striche deß Inneren Crains.

Den Anfang dieses Inneren Crains findet man gleich oberhalb der Hauptstadt Laybach, allwo die grosse Laybach der kleineren den Mund beut und diese zween Flüsse zusammen fliessen. Also geht es nach dem Fluß Laybach hinauf biß zu dem Fluß Igg eine Meile an den Grentzen deß zweyten Fünfftheils.

Weiter gemeldten Fluß Laybach hinauf eine Meil an den Grentzen deß dritten Theils. Folgends zwischen Freudenthal und Perenstein nach dem Gebirge hinauf und um Cirkniz herum auf dem hohen Gebirge biß Schneeberg vier Meilen nochmals den Grentzen deß dritten Theils. Hernach weiter nach dem Gebirge biß Süd Ost sechs Meilen an deß dritten Theils Grentzen.

Demnechst über die Wildnissen und um Claan herum biß unter den Berg Utschka sieben Meilen an den Grentzen deß Fünfften Theils. Widerum unter dem Utschka-Berg zwischen Märenfels und Neuhaus biß Süd-Süd West abermal sieben Meilen an den Grentzen deß Fünfften Theils.

Hiernechst nach dem Gebirge biß Karstberg auf dem Karst Süd-West-gen West vier Meilen an den



Hiſterreichiſchen oder Venediſchen Grentzen.

Folgends um S. Serff herum und nach dem Karſt hinauf biß Neuköffel Süd-Weſt-gen Weſt drey Meilen an Trieſteriſchen Grentzen. Von hinnen weiter nach dem Karſt herum und bey Proſſeckh hinunter biß zum Hadriatiſchem Meer oder Venetianiſchem Golfo Weſt-Süd-Weſt fünff Meilen wiedrum an Trieſteriſchen Grentzen.

Alsdann nach dem Meer biß S. Johannis Weſt-gen Süd drey Meilen an den Grentzen deß Venetianiſchen Golfo.

Von dorten wiederum herauf nach dem Karſt und nach dem Gebirge über Laitenburg auf Wipach Weſt ſechs Meilen an Friauleriſchen oder Görtzeriſchen Grentzen. Deßgleichen über Heidenſchafft und dem hohen Gebirge hinauf Weſt gen Nord drey Meilen nochmals an Friauler- und Görtzeriſchen Grentzen.

Ferner hernach fort nach dem Gebirge und Wäldern biß in die gröſſeſte Wildniſſen Weſt-Nord-Weſt vier Meilen an Tholeiniſchen oder Görtzeriſchen Grentzen.

Dann nach dem hohen Gebirge herunter gegen dem Waſſer Gradaſchiza neun Meilen an den Grentzen deß Erſten Theils. Und weiter fort nach der Gradaſchiza (die unter Klain Laybach genannt wird) herunter zu dem Fluß Laybach gleich oberhalb der Haupt-Stadt Laybach vier Meilen an den Grentzen deß Erſten Theils.

Dieſes nennet man den Vierdten Theil oder das Inner-Crain nemlich Karſt und Poig ſamt dem ſo dazu gehörig. Wie uns beygedrucktes Kupffer zu Augen ſtellet.

Sihe die Figur Nr. 28.

Das LIII. Capittel.

Von den Einwohnern dieſes vierdten Fünfftheils oder Inner-Crains.

Inhalt.

Viererley Einwohner im Innern Crain. Der Wipacher Sprache, Gewerbe, Weinberge, Frühzeitigs Obst und Arbeitsamkeit. Der Karstner Sitz, Rede, Kleider-Tracht und köstlicher Wein, wie auch ihre Weise, Oel und Wein über Land zu tragen. Die dritte Gattung der Einwohner nemlich die rechte Japydes. Verwunderliche Fertigkeit der Japydum in der Schleuder. Die vierdte Art der Einwohner nemlich die rechte Crainer. Die Poyker.

Viererley Einwohner deß Innern Crains.

Inner-Crain als der Vierdte Theil, welcher nemlich begriffen iſt im Karſt, Poyk und andrer Zubehör, hat viererley Einwohner nemlich die Wipacher, Karſtner, Tſchitſcher und rechte Crainer. Dieſe vier ſcheiden ſich ſo wol in der Sprache und Tracht, als ſchier in allem ihren Thun und Weſen.

Die Wipacher.

Die Wipacher (Vipauze) wohnen um Wipach, Leytenburg und S. Veit herum, und haben ihre eigne Tracht. Sie reden auch viel anders, als die Andren. Sie bewerben ſich meiſtentheils vom Weingebirge und von den Baum-Früchten, welche bey ihnen gar zeitlich reiffen, weßwegen ſie den gantzen Frühling und Sommer durch allerley Obſt auf Laybach zum Verkauff tragen. Denn gleich nach S. Georgii bringen ſie ſchon Kirſchen. Und wenn in Ober-Crain die Kirſchen erſt zeitig, lieffern die Wipacher ſchon Weintrauben. Alſo kann man zu Laybach Einem das gantze Jahr durch auf ein Mal unterſchiedliches Obſt auf die Taffel ſetzen, welches ſich ſonſt in andren Ländern nicht thun läſſt. Sie verlaſſen ſich doch gleichwol nicht allein auf die Mildigkeit der Natur oder Willigkeit ihres Erdreichs, alſo daß ſie ſolche mißbrauchen und ihr Leben entweder dem Müſſiggang oder ſeinen Schweſtern, der Verſchwendung und Wolluſt zueignen ſollten, ſondern ihre Luſt beruhet meiſtens in rechtſchaffener Arbeitſamkeit. Wozu ihnen zwar nicht ſo ſehr der Kornbau, (denn ſie haben wenig Getreids) als der Wein-Bau gute Urſach und Gelegenheit macht. Denn der Wein reget Hände und Füſſe nicht nur durch den Becher der Fröhlichkeit, ſondern auch durch die gute Hoffnung, eines guten Gewinns, welchen der verhandelte Wein-Fuhr zu dem Säckel einführen werde. Weil derhalben dieſe Wipacher ihrer Weinberge fleiſſig warten, und ſich keine Mühe verdrieſſen laſſen, bekommen ſie nicht allein ſowol roten als weiſſen Weins genug zu ihrer Trinck-Nothdurfft und Labung, ſondern auch zu Gewinn-reicher Verführung deſſelben in fremde Länder. Ja ſie verwandeln ihn mehrentheils in Silber, weil ihnen die Genügſamkeit anhängig iſt, und ſie mit wenigen vorlieb nehmen.

Frühzeitiges Obſt daſelbſt.

Die Karſtner.

Die Carſtner oder Karſtner (Krashauze) ſo die zweyte Gattung der Inner-Craineriſchen Einwohner ſind, haben ihren Sitz auf dem Karſt, als bey Neuköfel, Tywein und S. Johann, haben ihre abſonderliche Sprach und Kleidung. Sie ſeynd ſtarck und arbeitſam, ſuchen ihre Nahrung mehrentheils aus den Weinbergen, woſelbſt der beſte Wein wächſt, als der Proſſeker, der Muskateller und andre dergleichen gute Weine mehr, welche man in ferne Länder verführt. Ihr Grund iſt zwar überall ſteinig und ſchier gar keine Erde zu ſehen, trägt nichts deſtoweniger doch den herrlichſten Wein. So gedeyet ihnen auch das Vieh, deſſen ſie viel halten, zu ziemlicher Nahrung. Sie haben kein Getreyde, eſſen ein überaus ſpröd- und halb gemalenes Brod, wie das Holländiſche iſt. Sie tragen auf dem Buckel gantze Säcke voll Baum-Oels und

Köſtlicher Wein bey ihnen.

Wie ſie Baum-Oel

und Wein über Land tragen.

zu Zeiten auch wol den Wein über Land, bevorab zu Winters-Zeit. Denn wann gleich der tragende fällt mit solchem Geschier, bricht es doch alsdenn nicht leicht. Diese Säcke seynd also gemacht, ist ein gantzer Bock oder ausgezogener Wider, und also tragen sie in solchen Häuten das Oel. Solches erfordert auch der rauhe Weg auf den Karst, der grausam unsanfft und übel zu betreten, als der überall steinig ist.

Diese gute Leute behelffen sich und leben gar armselig, und seynd überaus wol vergnügt, wann sie ein Stück rohen Specks (welches ihnen die unverdrossene Arbeit leicht-verdaulich macht), Zwiebel und ein speres (oder grobes und schwartz-spündigs Kleyen-) Brod haben. Etlicher Orten leiden sie auch grossen Mangel an Holtz und absonderlich im Sommer am frischen Wasser. Solcher Mangel entmängelt sie darum nicht guter Leibes-Kräffte, sondern sie seynd dennoch gleichwol starck, frisch und gesund. Massen denn bey mässiger und müssiger Sparsamkeit oder Genauheit deß Vorrahts und der Lebens-Mittel die menschliche Gesundheit sich gemeinlich besser befindt, als bey der müssigen Fülle und Uberflüssigkeit.

Das dritte Geschlecht der Einwohner, nemlich die Tschitschen.

Das dritte Geschlecht der Einwohner nennet man die Tschitschen (untern gemeinen Hauffen aber Zizche.) Diese hausen zwischen Neuhaus und S. Serff, kommen zwar in der Tracht den jetzt-beschriebenen Karstnern gar nahe, bleiben aber in der Sprache weit von ihnen, und reden ihre besondre, als die rechte Japydes oder Nachkommen der alten Japydum, welche von den alten Land- und Geschicht-Verfassern beschrieben worden. Sie treiben sonst auch mit den Karstnern einerley Nahrung, ausbenommen, daß ihrer Viele das Saltz auch vom Meer auf den Rossen weiter ins Land herein führen. Sie seynd über die Massen hurtig und geübt in der Stein-Schlingen (oder Schleuder), wissen damit ungefehlt zu treffen, was sie wollen, und werden damit einen Mann eben so brav vom Pferde werffen, als ob man ihn mit der Kugel herunter schösse. Und welches noch mehr zu verwundern, so werffen sie nicht nur kleine, sondern auch grosse Steine, nemlich ein- und zwey-pfündige, ja auch noch schwerere so leicht, so gewaltig-starck, und so weit, daß sie die Vermutung dessen, der es nicht gesehen, weit übertreffen.

Seynd die rechte Japydes.

Ihre Fertigkeit in der Schleuder.

Die vierdte Art der Einwohner, nemlich die rechte Crainer.

Das vierdte Geschlecht der Inner-Crainerischen Leute seynd rechte Crainer (Krainze). als die bey Ober-Laybach, Alben, Loitsch und derer Orten. Der grösseste Hauffe dieser Gattung besteht in lauter Sämern oder Sämb-Roß-Trägern (wie mans in Crain ausspricht, denn auf gut Teutsch nennet mans Saum-Roß und Saum-Roß-Führer), die den Wein von Wipach, Triest, Karst, Görtz, wie auch etliche andre von Venedig kommende Waaren nicht allein auf Laybach, sondern auch auf Grätz, auf Wien in Oesterreich und nach andren Orten mehr auf den Rossen vertragen.

Die Poyker.

Uberdas giebt es noch andre Einwohner, die sowol in der Sprach, als Kleidung den vorigen ungleich, und bey Klan, Jablaniz und selbiger Gegend herum an der Poyk wohnhafft sind. Weil dieselbe aber den Wipachern, Karstnern und Andren nicht gar unänlich, wollen wir uns mit ihnen nicht lange verweilen, sondern allein soviel zur Nachricht geben, daß diese Poyker, welche der gemeine Mund Piuzchene heisst, beydes in der Kleider-Tracht und Sprache von allen andren Anwohnenden etwas haben.

Von dem Leben, Wandel, Sitten und Gebräuchen, dieser viererley Inner-Crainerischen Zungen (oder Einwohner) einen völligen Bericht zu geben, lassen wir jetzo noch eingestellt sowol als die Beyfügung deß Kupffers biß auf andre Gelegenheit und an seine zugedachte Stelle.

Das LIV. Capittel.

Benennt uns die Städte und Märckte im Inner-Crain.

Inner-Crain hat nur eine rechte Stadt.

Wo der Bodem rauh und hart, da lassen sich wenig Städte pflantzen; denn viel Leute lieben ein leutseliges Land, welches ihnen Anlaß giebt, sich zu einem volckreichen Körper aneinander zu vergliedern. Daß aber der Inner-Crainerische Land-Strich ein hartes Pflaster und keinem Getreyd-Bau gern unterwürffig sey, ist schon erwehnt. Daraus steht

leicht zu erachten, daß es ſo gar viel Städte darinn nicht gebe. Wie man denn gar nicht mehr als nur eine rechte Stadt darinn findt, nemlich Tybain (Duin). Man mögte denn etliche Häuſer von der Stadt Haydenſchafft, ſo gleichfalls darinn befindlich, auch mit dem Titel einer Stadt noch beehren. Die Beſchreibung ſolcher beyden Städte ſoll ſamt derſelben Abriß in Kupffer am beſtimmten Ort folgen.

Ob nun gleich an Städten eine ſchlechte oder ſchier keine Anzahl vorhanden, finden ſich dennoch unterſchiedliche wol-bewohnte Märckte, Schlöſſer und nicht wenig Dörffer nebſt einigen wiewol wenigen Klöſtern darinn. Wir wollen unſerer bißherigen Gewonheit nach die Märckte gleich allhie erſtbenamſter Stadt beyſetzen, wiewol ohne Beſchreibung, als die wir ſamt der Kupffer-Figur einer andren Gelegenheit vorbehalten.

So heiſſen demnach die Märckte dieſes vierdten Theils alſo: Namen der Märckte in Inner-Crain.

1. Adlſperg. (Postoina.)
2. Alben. (Planina.)
3. Brem. (Prem.)
4. S. Johannis. (Per sentianscho.)
5. Lohitſch. (Logatez.)
6. Ober-Laybach. (Verchnika.)
7. Senoſetſch. (Snoschezhe.)
8. S. Veit. (S. Vet.)
9. Wipach. (Vipana.)
10. Ydria. (Idria.)

Das LV. Capittel.

Erzehlt die Klöſter und Pfarren in Inner-Crain.

Zwey Klöſter in Inner-Crain.

In dieſem Vierdten Theil oder Inner-Crain ligen nur zwey Klöſter.

Eines iſt ein Carthäuſer Kloſter und heiſſt Freyden-Thal.

Das andre iſt ein Münch-Kloſter zu Tywain (oder Tybein) in der Stadt.

Zu dieſer beyden Klöſter Beſchreibung und figürlichen Kupffer-Bildung will ich mich zwar verſprechen, aber anderswo ſolcher meiner Selbſt-Verbindlich-machung entbinden.

Gleicher Maſſen haben wir der rechten Beſchreibung der Pfarren in Inner Crain eine andre Stelle als dieſe auserſehn, und derhalben allhie auch Mehrers nicht ohn die bloſſe namentliche Anzeigung derſelben zu gewarten. Es ſind ihrer an der Zahl in dieſem vierdten Fünff-Theil von Crain Siebenzehen, und benamt wie folgt: Anzahl und Namen der Pfarren in Inner-Crain.

1. Alben.
2. Dorneck.
3. Grafen-Brunn.
4. Hermonitſch.
5. Jelshana.
6. Kassane.
7. Klano.
8. Lohitſch.
9. Ober-Laybach.
10. Preserie.
11. Schiler-Thabor.
12. Senoſſetſch.
13. Slauina.
14. Starada.
15. Tamai.
16. Vrem.
17. Wipach.

Das LVI. Capittel.

Berührt die Schlöſſer, ſo in Innerem-Crain ſtehen.

Zu berühren ſeynd wird für diß Mal nur und nicht ihre Beſchaffenheit zu berichten geſonnen; ſintemal ſolcher Bericht an ſeinen dazu ausgeſonderten Ort ſamt den Kupffer-Bildungen derſelben verſchoben wird.

Ihre Anzahl erſtreckt ſich auf Dreyſſig, unter dieſen nach Alphabetiſcher Ordnung gerichteten Namen:

1. Bremb.
2. Unter dem Gwelb. (Podguelbam.)
3. Haaſperg. (Asborg.)

4. Hültzeneck. (Lesnoberdo)
5. Jablanitz. (Jablanza.)
6. Klan. (Klano.)
7. Laytenburg. (Losch.)
8. Lohitſch. (Logatez.)
9. Lueg. (Jama.)
10. Lukauiz. (Lukouiz)
11. Mährensfeld. (Dulna.)
12. Moſtall. (Sablata.)
13. Neuhaus. (Castelnouo.)
14. Neukoſſel. (Naschkolo.)
15. Nußdorff. (Podorchek.)
16. Proſtränick. (Prostraneck.)
17. Rädlſeckh. (Radlseck.)
18. Raunach. (Raunie.)
19. Roſſeneckh. (Roseneck.)
20. Schecklhoff. (Schekule.)
21. Schiler-Tabor. (Schilertabor.)
22. Senoſetſch. (Snoschezhe.)
23. S. Serff. (S. Servolo.)
24. Skaliza. (Skaliza.)
25. Steinberg. (Stenberg.)
26. Thurrn. (na Turno.)
27. Trilleckh. (Pod krajam.)
28. Tybein. (Duin.)
29. Wipach. (Uipaua.)
30. Ydria. (Ydria.)

Das LVII. Capittel.

Begreifft eine Verzeichniß der öden und verlaſſenen Schlöſſer im Innern Crain.

Kein Land iſt in der Welt, da nicht Auf- und Untergang, Erbauung und Zerſtörung, Blüh- und Verwelckung umwechſeln. Was menſchliche Hand aufrichtet, kann nicht ewig beſtehn; denn, wie in der Zeit keine Ewigkeit, alſo iſt auch in dem Zeitlichen kein Ewiges zu finden. Brechen wir ſelbſt nicht ab, was wir gebauet, ſo kommen doch Andre ein Mal, zumal bey gewaltthätigen Kriegsläufften, die es einreiſſen und ſchleuffen; oder es wird durch den Abgang nothwendigen Unterhalts der Verlaſſenheit überlaſſen und der Verwüſtung eingeräumt.

Dieſen Wechſel hat auch manches Schloß-Gebäu deß Innern Crains empfunden, und endlich ſeine Ehre, nemlich die Einwohnung ſeiner Herren und nach derſelben auch ſein gutes Bau-Weſen verlohrn. Maſſen man an Schlöſſern einer oder neun zehlet, die mit ihrem bloſſen Uberreſt den vorigen Wolſtand betrauren, und uns mit ihren Fallgeneigten Mauren und Balcken wincken, ſie anzublicken als einen Lehr-Spiegel, daß wir unſer Gemüt über den Mond ſchwingen müſſen, ſo wir einen ewigen Grund und ewige Paläſte für uns wollen antreffen.

Von ſolchen öden Schlöſſern im Innern Crain geben wir dieſe nachgeſetzte Verzeichniß an dieſem Ort, und an einem andren die Beſchreibung derſelben ſamt Fürſtellung in Kupffer.

1. Adelſperg. (Postoina.)
2. Baumkircher Thurn. (na Turno.)
3. Feiſtritz. (Bistriza.)
4. Gutteneck. (Guttnek.)
5. Haaßberg. (Asberg.)
6. Klan. (Klano.)
7. Lueg. (Jamma.)
8. Senoſetſch. (Snosetsche.)
9. Alt Wipach. (Stara uipaua.)

Das LVIII. Capittel.

Von den Poſt-Häuſern in dem Vierdten Theil oder Innern Crain.

Inhalt.

Die erſte Poſt deß Innern Crains. Die zweyte und derſelben Poſt-Hauſes furchtſame Abgelegenheit von andren bewohnten Oertern. Erſchrecklicher Wald.

Zeileri Relation von selbigem Walde. Gut Tractement in dem Wald-Post-Hause. Gefahr dieses Post-Hauses für den Räubern.

Das erste Post-haus.

Die erste Post in diesem vierdten Fünfftheil oder Inner-Crain ist die erste Post von Laybach aus Ober-Laybach (insgemein Nauerhonko sonst genannt). Diese Post geht gemeinlich auf dem Fluß Laybach hinunter auf Laybach, und gar selten zu Pferde über Land, gleichwie sie auch im Ruckwege thut, weil es zu Wasser viel bequemer fällt. Aber gegen Görtz zu geht sie von Ober-Laybach zu Pferde über Land durch den Bierbaumer Wald. Darinn der Weg über die Massen steinig und auch ohne dem sehr langweilig, als der durch lauter Wildnissen laufft oder vielmehr hincket und sich fortschleppt. Denn wo böser steinigter Weg ist, da gilt kein Wettrennen. Aber von diesem Aristotelischem (oder Stein-) Wege soll jetzt allsobald ein Mehrers gesagt werden.

Diese Post wird von der Hof-Cammer bezahlt aus der Hand deß Herrn Postmeisters zu Laybach, und jetziger Zeit von Johann Hofmann befordert.

Die andre Post ist in angeregtem Bierbaumer-Walde (sonst Uhruscheza genannt), und zwar mitten in den höchsten Wildnissen, darinn schlechte Freude und nichts angenehmers als das Ende desselben.

Erschrecklicher Wald.

Weit und breit ist kein nahes Haus anzutreffen, ohn allein dieses Post-Haus, welches mitten im Walde steht. Dieser Wald erlängert sich weit in die Türckey hinein, wie oben schon gemeldet worden. Er hat greuliche Wildnissen, darinn man Unlust, Verdruß, Langweil, Furcht, Gefahr und Unbequemlichkeit zu Gefährten haben muß.

Von diesem Zweyten Post-Hause und dem Pierbaumer Walde setzt Zeilerus in seiner Reis-Beschreibung durch Teutschland folgende Relation:

Zeileri Relation hievon.

„Wir seyn (schreibt er) gar früh wieder fortgereist (nemlich aus dem Post-Hause zu Ober-Laybach), haben einen sehr bösen, unlustigen und steinigten Weg biß nach Kruscheza ins Post-Haus und zu einer Capellen dabey zum Mittag-Essen gehabt drey Meylen. Es seynd auf diesem Wege mehrentheils glatte und breite Steine, darüber mit Gefahr zu reiten, und müssen die Pferde klettern wie die Geissen und Gemse ꝛc. Wir hatten gleichwol nach vollendter erster Meil ein Dorff und Schloß Lohitsch genannt ꝛc. und bey einer viertheil Meil einen ebnen, guten Weg, aber das übrige war lauter Stein, Berg und unfruchtbare Lucken. Nachmittags hatten wir wieder einen solchen steinigten Weg biß ins Thal auf drey Meilwegs lang, der gleichwol, weil wir besser in die Weite sehen kunnten, etwas lustiger gewesen. Und wird der gantze felsigte Weg, nemlich diese sechs Meile, so eine Tag-Reise machen, der Pirbaumer-Wald genannt. Wenn man hinab kommt, so fähet schon eine schöne Ebne an, die gleichwol noch etwas steinigt ist ꝛc.“ a)

So weit das Zeilerische Gezeugniß. Wodurch diesem wilden Walde im wenigstem nicht zuviel noch Unrecht geschicht, sintemal er von aller Leutseligkeit und Lust gleichsam verwiesen zu seyn scheint. Denn es ist nicht allein der Weg überaus schlimm, böß, steinigt und von Berglein oder Büheln dermassen behoggert oder gepuckelt, daß schier gar nichts Ebnes daran, sondern kan Einem auch keine einige Brunnquelle liefern. Ist also wol ein rechtbetrübter Weg. Holtzes wächst in dieser Wildniß die Menge, aber Wiesen und Aecker schauet man nirgends darinn.

Gut Tractement im Post-Hause daselbst.

Nichts destoweniger werden die Durchreisende in bemeldtem Post-Hause, wann sie daselbst bleiben und speisen wollen, mit Essen und Trincken aufs Beste versehn und sowol tractirt, daß sie zufrieden seynd, ja sich noch dazu verwundern müssen, wie man an einem so wilden, unbewohntem und unbequemen Ort noch was haben könne, das man einem Reisenden möge fürsetzen. Denn er ist mit nichts als lauter Wüsteney und Einsamkeit umgeben, und von Wohn-Häusern weit entfernt. Massen auch deßwegen der Post-Befordrer mit dem Gewehr wol versehn seyn, und Keiner, dem das Hertz in den Fersen sitzt, kein Furchtsamer oder Verzagter sich allda zu wohnen unterstehen darff.

Gefahr dieses Post-Hauses für den Räubern.

Denn weil manchen Raubvögeln bewusst, daß diß Post-Haus für Gewalt von andren Leuten sobald keiner Hülffe und Beystandes sich getrösten kann, steht es der Gefahr gleichsam mitten in der Umfahung. Man hat sich schon offt unterstanden dasselbe zu plündern, aber mit unerschrok-

a) Zeilerus in der Reisebeschreib. durch Teutschland am 334. Bl. Ersten Theils.

31

ckener Gegenwehr ſich abweiſen laſſen müſſen. Doch iſt es auch geſchehen, daß bißweilen die Poſt-Beförderer ſeynd ermordet worden. Darum darff er kein Geld, noch Gold oder Silber, noch viel Hausrahts und auch nicht viel Proviands oder übriger Lebens-Mittel bey ſich behalten, ſondern allein die Nothdurfft für ſich und für die reiſende Gäſte.

Dieſe Poſt gehet auch wochendlich auf Ober-Laybach gegen Laybach zu, imgleichen auf H. Creutz gegen Görtz zu.

Sie wird ſonſt unterhalten gleichwie die zu Ober-Laybach, jetziger Zeit aber von Johann Baptiſta Nußdorffer befördert.

Die äuſſerliche Form und Geſtalt dieſes Poſt-Hauſes kann man in der natürlichen Kupffer-Figur erſehen. Siehe die Figur Nr. 31.

Das LIX. Capittel.

Von den Dörffern deß Innern Crains.

In dem Inner-Crain ligen mächtig-viel und groſſe Dörffer. Solche Vielheit und Menge aber bewegt uns den wolgewogenen Leſer nur etliche hin und wieder ligende zu benennen, damit wir durch die Weitläufftigkeit in ſolcher nicht gar zu curiöſen Materi ſeiner Gedult nicht mißbrauchen, noch ihm den Appetit zum Leſen verderben mögen.

Vermutliche Urſach, warum Inner-Crain viel Dörffer und nur eine Stadt habe.

Allhie mögte aber Mancher nicht unbillig vorher gedencken, warum das Innere Crain ſo viel Dörffer, und doch nur eine Stadt habe? Die Urſach iſt allbereit oben angeregt, weil nemlich der Stadt-Mann die Bequemlichkeit höher liebt, als der Dorff-Mann, das Innere Crain aber viel Wälder und ſteinigte Bödem hat, darinn ſich der dauerhaffte Bauer beſſer fortzubringen weiß, als der gemächliche Burger. Denn von einem ſehr ſteinigtem Grund und Bodem werden die

Bau-Steine gleichſam weggeſteinigt und mit Steinen vertrieben, die Leimen-Hütten aber gedultet und zur Dauerhafftigkeit verſteinert. Hernach ſo liebt die Stadt vielmehr den Reichthum weder das Dorff; nun verſpricht aber die Gelegenheit deß Innern Cräins keinen ſonderlichen Reichthum, ſondern den Meiſten nur ein nöthiges und ſchier unerkleckliches Auskommen; derhalben hat man viel Städte darinn aufzubauen vermutlich nicht thunlich erachtet. So ſind auch ſolche Leute, denen die Erde hart, ſtreng und ſtieffmütterlich fällt, und die Nahrung mit groſſer, ſchwerer Mühe verſaltzet, zu einer unbemaurten und halb-wilden Freyheit geneigter, als zu Städtiſcher Eingezogenheit, Sittſamkeit und Policey. Zuletzt mag auch die Ungelegenheit deß Landes oder Grundes, welcher mehrentheils bergigt iſt, wol für eine Mit-Urſach angeführt werden. Denn die Städte ſtehen gern auf einem ebnem oder auf einem künſtlich und allgemählich erhabenem Bodem; das Innere Crain aber iſt gröſſern Theils uneben, bergigt und voll kleiner Hügel, ſolchem nach zu den Stadt-Wohnungen ſo geſchickt nicht, wie andre ebnere Landſchafften.

Namen etlicher Dörffer.

Die Dörffer aber, ſo wir aus vielen hervor ziehen, ſind dieſe:

Breſſie.

Breſſie, ligt bey Hültzeneckh.

Bründel.

Bründel (Studenz) ligt nahe bey Nußdorff, und iſt vor vielen andren mit einem trefflich-guten Acker beglückt. Man darff den Weitzen nicht geylen oder tungen, auch wenn man den Rocken einſäet, ſo wird Weitzen daraus wachſen.

Grafen-Brunn.

Grafen-Brunn (Kneschak) iſt nahe bey Schiller-Tabor.

Heriul.

Heriul hat den Marckt Ober-Laybach in der Nähe und viel Hafner (oder Töpffer) zu Einwohnern, weil es einen ausbündig-guten Hafner-Leimen daſelbſt giebt.

Hraſche.

Hraſche iſt ein groß Dorff nicht weit von Adelſperg.

Kosarie.

Kosarie trifft man an zwiſchen Laybach und Ober-Laybach gleich an dem groſſen Stadt-Walde, den man Logk heiſſt. Es ligt in der Ebne, aber mit vielem Moraſt umgeben.

Koschana.

Koschana iſt ein hübſches groſſes Dorff in Ober-Poygkh.

Nußdorff.

Nußdorff (Oreihek) ligt bey dem Schloß Nußdorff, und hat ſo trefflich-gute Aecker, daß man dem Weitzen, gleichwie zu Bründel, nicht durch düngen fort-helffen darff, und das Land, wenn man ihm Rogen einſtreuet, dafür Weitzen wieder giebt.

Oberfeld.

Oberfeld (Uerchpolie) findt man im Wipacher Bodem, und das hat aus der Maſſe guten rot- und weiſſen Wein.

Oreihauza.

Oreihauza, welches eben ſowol im Wipacher Bodem oberhalb S. Veit gelegen, hat auch keinen ſchlechten Wein, und dieſen nennt man Hunds-Schwantz (Upassiem repo).

Groß Ottok.

Groß Ottok ligt an der Poykh, wo ein Arm deß Fluſſes Reka in die Erde verflieſſt.

Klein Ottok.

Klein Ottok hat ſein Quartier gleichfalls an der Poykh, da wo der kleinere Arm von dem Reka-Fluß ſich der Erden in den Buſem ſchüttet.

Podkral.

Podkray (ſonſten In Prardt genannt) ligt auf der Landſtraſſen zwiſchen Trillekh und dem Vierbaumer-Walde mitten in einem hohen, ſteinigtem Berge, und iſt mit keinem ſo fruchtbarem Bodem begabt, wie Bründel und Nußdorff; ſintemal es gar keine Ebne und mehr Steine als Aepffel oder Bieren hat.

Podounza.

Podounza hat nicht weit nach Hültzeneckh.

Podraga.

Podraga, ſo im Wipacher Bodem nahe bey S. Veit befindlich, hat viel Weins.

S. Polie.

S. Polie ligt auf dem Karſt nahe bey Tybein auf einem ſteinigem Berge, hat gleichwol guten Wein, aber kein Gehöltz, viel weniger Waſſer.

Rakitnig.

Rakitnig ligt an der Poykh bey dem See.

Saklanez.

Saklanez nicht ferrn von Ober-Laybach.

Schönbrunn.

Schönbrunn bey Hültzeneck. Der Nam entſpringt ihm aus einer daſelbſt hervordringenden Brunn-Quelle, die im Sommer mit ihrer Kälte das Eys gleichwie mit Klarheit den Kryſtall ausfordert.

Slap.

Slap, bey Laytenburg ligend, faſt überaus guten und köſtlichen Wein ein.

Slavina.

Slavina iſt ein feines und groſſes Dorff.

Tamay

Tamay, ein aus der Maſſen ſchön und groſſes Dorff, ligt auf dem Karſt an einem hübſchen und luſtigem Ort; hat noch ziemliche Felder, im Wein und Obſt aber eine hohe Vortrefflichkeit und auch die Fülle.

Teutſchdorff.

Teutſchdorff (Nemskauas), ſo an der Poykh ſteht, führt dieſen Teutſch-Namen zur Gedächtniß deß Treffens, welches im Venediſchen Kriege die Teutſche und Crainer wider die Venetianer, ſo daſelbſt in die Flucht geſchlagen worden, erhalten.

Das LX. Capittel.

Von den Bergwercken und Hämmern im Innern-Crain.

Bergwercke und Hammer im Innern Crain.

In diesem vierdten Theil oder Inneren Crain finden sich nur zwey Bergwercke, als Erstlich: Im Wipacher Boden hat es ein Eisen-Bergwerck und Hammerwerck, so dem Herrn Grafen von Lanthery gehörig. Allda wird viel Eisen gemacht und geschmeltzt, auch allerley Dings aus Eisen bereitet; und unter andren eiserne Retorten, so man zum Ausbrennen deß Queckſilbers gebraucht.

In diesem Wipacher Boden macht man auch Papier, und ist eine Papier-Mühle darinn, welche vor-ermeldtem Grafen von Lanthery zuständig. Papier-Mühle daselbst.

In Ydria ist ein Queckſilber-Bergwerck, welches weit berühmt. Daselbst wird unglaublich-viel Queckſilbers gemacht oder ausgebrennt, und auch Jungfern-Queckſilber erobert, welches man schier durch alle Welt verführet.

An einem andren Ort werden wir von diesem Queckſilber-Bergwerk ausführlich handeln, und dasselbe auch im Kupffer zeigen.

Das LXI. Capittel.

Von den Inner-Crainerischen Böden und Thälern.

Inhalt.

Warum die Inner-Crainerische Böden mit wenigem Getreyde befruchtet. Beschreibung dess Karstner-Bodems. Treffliche Pferde-Zucht auf dem Karst. Wasser-Mangel daselbst. Schildwacht bey den Regen-Pfützen. Edler Wein am Karst. Ungemein-hefftiger Wind auf dem Gaberh, der Ross und Mann stürtzt. Gewaltsamkeit der Mitternächtigen Winde. Was der Gaberh für eine Gegend sey. Wie die Fremde sich für dem Winde dess Gaberhs entsetzen. Der Lohitscher Bodem. Der Ober-Laybacher-, Ober- und Unter-Poyher-Boden. Tschitscher und Unzer Boden. Wipacher Boden. Wein, den man Kindermacher heisst. Ydrischer Bodem.

Ursach, warum die Inner-Crainerische Böden wenig Getreyds haben.

Zum Karst und Poykh und andrer zum Inner-Crain gehöriger Enden ligen gar viel Böden und Thäler, die noch ziemlich fruchtbar, darinn man doch mehrentheils nur Wein bauet, und zwar in grosser Quantität, hingegen deß Getreids gar wenig. Denn die Böden sind meistentheils steinigt, und so zu reden, steinigte Verächter deß Pflug-Eisens. Zudem setzt es an theils Orten grosse Wildnissen, und an vielen einen grossen Mangel frischen Wassers. Diesem nach habe ich * die fürnehmste und beste Böden, so hin und wieder ligen, ausgesondert, um selbige allhie vorzulegen.

Unter solchen wollen wir am ersten anjetzo betreten den

Karstner Boden (Nakrasso). Wodurch anjetzo der gantze völlige Karst verstanden wird, so von Laytenburg und Senosetsch biß zum Adriatischen Meer geht. Dieser Boden ist durchaus und über die Massen steinigt. Es werffen sich auch soviel kleiner Hügel, Berglein und Der Karstner Boden.

Bühel ſchier darinn auf, als wie in einem brauſendem Meer Wellen, alſo daß er ihm ſelbſten überall an Nichts ſo gleich, als in der Ungleichheit ſieht, und ihm nichts ſo eben, als die Unebenheit zu ſeyn ſcheinet. An theils Orten ſchauet man zwar etliche Meilenwegs herum, aber nur alles grau und wenig Grün, weil es überall mit Steinen bedeckt. Jedoch wächſt einiger Orten gleichwol zwiſchen den Steinen das ſchönſte und edelſte Gras, und dienet dem Vieh zur Weide. Denn die Einwohner halten an theils Orten ſehr viel Viehes. So werden daſelbſt auch die beſte Pferde gezogen, welche man die Karſtner-Pferde heiſſt, und durch gantz Europa verführt. Geſtaltſam die Römiſch-Keyſerliche Majeſtet deßwegen ihre eigene Stutterey auf dem Karſt zu Lippiza, (wie man ſelbige Gegend nennet) haben, zwar in Trieſteriſchem Gebiet, doch gleich an den Cräineriſchen Grentzen.

Karſtner Pferde.

Mancher Gegend ſeynd die Einwohner gar arm an friſchen Waſſer, ja deſſelben wol gar beraubt. Denn man hat unterſchiedlicher Orten gewiſſe Lacken (oder Waſſer-Pfühle), ſo vom Regen zuſammen ſchieſſen, und wann ſolches geſammlete Regen-Waſſer im Sommer lange ſteht, wird ſelbiges Pfuhl-Waſſer blutrot. Imfall es dann lange nicht regnet, ſo bleibt allezeit ein Bauer aus demjenigen Dorff, dem die Regen-Pfütze gehörig, bey derſelben auf der Schildwacht, bewacht dieſelbe und verwehrt, daß nicht Andre aus andren Dörffern etwan kommen, und ihnen ihr Waſſer nehmen. An etlichen Orten haben ſie auch gar kein Gehöltz, imgleichen ſehr wenig Baufeldes und Ackers.

Mangel an friſchem Waſſer.

Schildwach bey der Regen-Pfütze.

Aber ſolcher Mangel deß Holtzes und friſchen Waſſers verſüſſt und erſetzt den Einwohnern der Wein. Welcher der beſten Art, ſowol roter als weiſſer, von allerley Sorten, und deßwegen auch in weite Länder geht. Solches mag auch wol die fürnemſte Urſach ſeyn, daß der übrigen Unfruchtbarkeit ungeachtet ſo trefflich-viel ſchöne und groſſe Dörffer dieſen Boden bewohnen.

Herrlicher Wein.

Es fällt da nicht viel Schnee. Aber deß Winters tobt bißweilen daſelbſt ein unglaublich-ſtarcker Wind, der Roß und Mann übern Hauffen wirfft, wie beygefügte Kupffer-Figur vorſtellet. Daher werden offt Leute auf der Straſſen todt gefunden, ſonderlich auf der Landſtraſſen

Sihe die Figur N. 82. Wind der Roß und Mann ſtürtzt, auf dem Gaberck.

zwiſchen Trieſt und Senoſetſch, welche Gegend man auf dem Gabrek nennt. Vielmals müſſen ſich deßwegen die Reiſende wieder zurück begeben, wenn der Wind anhebt zu blaſen. Dieſer Wind wird Búria genannt und kommt ungefähr von Oſten hergeflogen. Wenn er recht ernſtlich anſetzt und gleichſam ſeine beyde Pauſt-Backen mit ſeinem Lufft-Geſchoß ladet, ſo kann kein Menſch für ihm beſtehen, und iſt alsdann unmöglich, Einer ſey gleich zu Fuß oder zu Pferde, daß man von Senoſetſch auf Trieſt, oder von Trieſt auf Senoſetſch, über den Gabereckh komme, ob ihm gleich Leib und Leben drauf ſtünde.

Ungeſtüme der Mitternächtigen Winde.

In andren Ländern brauſen manches Mal die Winde ſo erſchrecklich, daß Mann und Pferd um-oder fortgeriſſen wird, aber doch geſchicht denen nichts am Leben, die ſich für ihm demütigen und an die Erde legen. Von der mitternächtigen Winden Ungeſtüm und Gewalt zeuget Olaus Magnus. Und Scheferus beglaubt *a*), daß die Lappländiſche Winde auf ſelbigen Bergen einen unbeſchreiblichen Gewalt üben, Alles Angetroffene faſſen und davon führen an ſehr ferne Oerter, ohne Hinterlaſſung einiger Spuhr deſſelben. Wofür den Lappen dieſes einige Rettungs-Mittel gleichwol noch übrig bleibt, daß ſie ſich entweder eilends in die Hölen und Löcher verkriechen, oder behände zur Erden fallen, wiewol dieſes Letzte an allen Orten auch nicht ſicher genug. Und deßwegen müſſen auch ihre auf den Bergen herumgehende Thiere bey ſolcher Begebenheit ſich entweder unter den Felſen oder in den Hölen der Felſen verbergen.

Solche Zu-und Ausflucht iſt aber dieſer Gegend abgeſchnitten, da ſich keine Hölen zur Decke anbieten, noch das Niederlegen, wann der Wind in vollem Sturm iſt, dich genugſam ſchützet. Denn er hebt alsdann Alles in die Höhe, reiſſt auch ſo gar die Steine auf und macht ſie in der Lufft herum fliegen, nicht anders als ob es hagelte oder ſchloſſete. Wann alsdann gleich Jemand an der Erden ligen bliebe, und nicht mit fortgerafft würde, wofür er doch nicht ſicher iſt, müſſte er doch in der Gefahr ligen, von den wieder herab fallenden Steinen zerquetſchet und erſchlagen zu werden.

Was Gaberck für eine Gegend ſey.

Dieſer Wind regiert (tyranniſirt ſollte ich ſagen) abſonderlich gar ſtreng auf dem Gaberck. Mit dieſem Namen wird eine gewiſſe Gegend oder Strich auf dem Karſt bezeichnet, die ein oder zwo Meilwegs lang zwiſchen Trieſt und Senoſetſch ſich erſtreckt, und weder Gras noch Erdreich blicken läſſt, ſondern eitel ſpitzige feſte Steine oder Felſen, ſo mit ledigen Steinen untermengt, welche der entrüſtete Wind hin und wieder wirfft, wann er ſtarck brauſet. Erzehlet man ſolches den Reiſenden, ſo lachen ſie gemeinlich dazu, als die ſich für keine ſo leichte Waar ſchätzen die der Wind ſolte hinweg blaſen; aber der Wind ſelbſt weiß es ihnen nur gar zu ſtarck einzubilden, wenn er gleich nur noch ſpielen will. Denn wann ſie darüber zu kommen, indem er ſeinen Blaſe-Balg nur ein wenig regt, nur ein wenig ſage ich, und zwar ſo erträglich noch zu ſauſen beginnt, daß man noch leicht dabey gehen oder reiten kann, bläſet er ihnen gleich den Mut aus wie ein Licht, und das Hertz hinweg wie eine Feder, alſo daß man ſie mit harter Mühe kaum dazu bringt, daß ſie weiter mitreiſen. Und alsdenn verwundern ſich eben die jenige darob zum höchſten, welche es vorhin ihnen zur Kurtzweil und Gelächter dienen lieſſen. Woferrn aber der Wind ein wenig ſtärcker geht, wird man, obgleich unſre Leute, nemlich die Karſtner annoch gar leicht (was thut Gewonheit nicht?) durchpaſſiren, keinen Fremden durchaus nicht dazu bereden, wann ſchon eine gantze Welt voll Redner vorhanden wären, daß er weiter fortgehe; er wendet ſich, kehrt um, bedanckt ſich der Muſic, verlangt ſolche Aeoliſche Poſaunen und Storten (oder Fagotten) nicht länger anzuhören gäntzlicher Einbildung, ſie dörfften ihm leicht die Seele aus dem Leibe blaſen. Imfall aber der Wind ſeine Flügel recht ausbreitet, gar ſtarck bewegt und ſchwinget, ſo hat ein Jeder Zeit, er ſey fremd oder einheimiſch, daß er ſich eilends retirire; denn alsdenn ſchertzt er ſo grob, daß Mancher das Leben drüber verſchertzt, der Lufft ein unglückſeliges Ballen-Spiel, und der Erden ſo ungeſtümlich wieder zurück geſpielet wird, daß Arm und Bein, ja gar der Hals drüber zu Stücken gehn.

Entſetzung der Fremden für gedachtem Winde.

Der Lohitſcher Boden.

Der Lohitſcher Boden (Ulugatzo) hat ſein Lager zwiſchen groſſen Wildniſſen, welche ſich weit in die Türckey hinein verirren, iſt demnach um und um mit Wäldern und Wildniſſen umgeben. Er ligt aber in Form eines Keſſels, und iſt ſehr leimigt mit ſeinem Bau-Felde, und ſchöner Viehzucht verſehn.

a) In Descript. Laplandiae c. 3.

Es wohnen viel Sämmer (oder Sämb-Roß-Führer) darinn. Es seynd aber nur zwey oder drey grosse Dörffer darinn und zwar gantz nahe beysammen.

Ober-Laybacher Boden.

Den Ober-Laybacher Boden rechnet man an von der Hauptstadt Laybach aus biß Ober-Laybach und dort herum bey Hültzeneck. Dieser ist sehr morastig, ja an theils Orten nichts als eitel Morast auf etliche Meilwegs weit sonderlich in der Gegend, die sich dem Fluß Laybach nahet. Und auf diesem Morast nehmen alle Frühling die nach Italien- und von dannen wieder heraus fliegende Kranichen ihr Nachtlager. Gegen dem Gebirge aber zu giebt es fruchtbares Bau-Feldes genug, darauf man doch gleichwol nicht viel Getreydes bauet. Die Einwohner bewerben sich mit unterschiedlicher Handlung und auch mit vieler Viehzucht. Absonderlich hausen allda viel Sämer. Und ist dieser Bodem mit gewaltig-vielen Dörffern besetzt.

Ober-Poygker Boden.

Der Ober-Poygker-Boden (na gureino pinke) geht bey Brem, Schillertabor, Jablanitz, Klan und dort herum. Etliche Theile desselben seynd gar steinigt, etliche auch voll grosser Wildnissen und Wälder. An etlichen Orten eröffnen sich gleichwol auch gute fruchtbare Felder. An Vieh mangelts auch nicht. Jedoch erhält der meiste Theil der Einwohner sich mehr von dem kleinem als grossem Vieh, nemlich mehr von Schafen und dergleichen weder vom Rind-Vieh. Ihrer Viele lösen ihre Nahrungs-Mittel aus dem Holtze, welches man aufs Meer führt, um allerhand Sachen, derer die grossen Schiffe benöthigt sind draus zu machen. Wegen so ziemlich-guter Nahrung hat dieser Bodem auch viel wackre und grosse Dörffer.

Unter-Poygker Boden.

Der Unter-Poygker Boden (na duleine pinke) ligt zwischen Adelsperg Senosetsch und Guteneckh. Ist gleichfalls etlicher Orten sehr steinigt und an andren gar leimigt (oder letticht), doch nichts destoweniger auch noch mit ziemlichen Feldern untermengt, auch mit vielen grossen und braven Dörffern besetzt, deren Einwohner aber mehr Nahrung vom gross- als kleinem Vieh ziehen.

Tschitscher Boden.

Der Tschitscher Boden, so zwischen S. Serff und Castelnovo oder Neuhaus ligt, trägt trefflich-gute Weine sowol rot- als weisse, und verführt sie in weite Länder. Seine schöne und grosse Dörffer, deren gar viel sind, werden von vielen Saltz-Sämern (Saltz-Führern) bewohnt, welche das Saltz vom Meer biß Senosetsch und Zirkniz auf Rossen führen. Sie halten doch auch eine grosse Viehzucht. Es ist ein guter fruchtbarer Boden, wiewol an manchen Orten ziemlich steinigt.

Unzer Boden.

Der Unzer Boden, so an Alben und Haaßberg stosst, wird Kessel-förmig von grossen Wildnissen eingefangen, welche auch weit in die Türckey hinein rucken. Ist sehr letticht. Seine zwey oder drey grosse Dörffer (denn mehr hat er nicht) nähren sich theils von der guten Viehzucht, einem grossen Theil ihrer Einwohner aber müssen die Sämb-Rosse das Brod verdienen.

Wipacher Boden.

Der Wipacher Boden (Vipave) hebt an bey Prardt, zeucht sich von dannen himmter gegen Wipach, S. Veit und dort herum. Wird mit ausbündig-gutem rot- und weissen Weinwachs gekrönt und zwar sehr häuffig. Diese Weine kommen durch ihren Ruhm weit und breit in fremde Länder, und wird der weisse Wein von den Auctoribus der Kinder-macher genennt. Welcher Nam allen guten Weinen in gewissem Verstande nicht unbillig gegeben wird. Denn wann sie unmässig oder mit Maßen getruncken werden, machen sie aus Männern offt Kinder, ja wol gar aus weisen Leuten Narren. Wiewol sich die Deutung nicht selten verändert, also, daß bey mancher Wein-verliebten Person durch einen allzu guten Trunck die Kindheit nicht nur in den Verstand, sondern auch in den Leib eingeführt wird. Darum insonderheit diejenige Jungfrauen, welche nicht allzu-früh Kindisch werden wollen, weder mit dem guten weissen Wein selbsten, noch mit denen, so ihn gern trincken, sich in gar zu grosse Vertraulichkeit einlassen müssen. Denn wie gut und köstlich der Wein auch immer ist, er sey gleich rot oder weiß, so ist er doch den Jungfrauen sehr gefähr, und soll gern, wie man sagt, Bauch-Geschwulst erregen.

Wein so der Kinder-macher heist.

Es beherrscht doch gleichwol Bacchus diesen Boden nicht überall, die Ceres und Pomona haben auch einigen Theil daran. Nicht Alles, spreche ich, ist mit Reben so angefüllt, daß dem Getreyde gar keine Stelle übrig bliebe; denn an theils Orten findt sich noch ein ziemlicher Acker zum Korn-Bau, und der Obst-Baum hat für sich auch manche Stäte mit einbedungen. Wo aber viel wächst, da sind gemeinlich auch Viele,

die es essen, und also giebts in diesem Bodem viel Dörffer.

Ydrischer Boden.

Der Ydrische Boden ligt um Ydria herum zwischen mächtigen Wildnissen und hohem Gebirge. Seine Einwohner nähret er mit seinem Marck und Eingeweide, nemlich mit dem Quecksilber-Bergwerck. Daher viel Bergknappen, viel Holtzknechte und sonst allerley Arbeitsleute sich daselbst aufhalten, also, daß die meisten Leute dieser Gegend von gedachtem Bergwerck leben. Doch hat es auch auf dem Gebirge etlicher Orten Aecker. In dieser Gegend stehen wenig grosse und auch wenig kleine Dörffer, sondern mehr einzelne Häuser.

Das LXII. Capittel.

Von den Bergen deß Innern Crains.

Inhalt.

Von den Alpibus Juliis und derselben unterschiedlichen Namen bey den alten Scribenten. Dieselbe werden vielmals mit den Alpibus Carnicis für Eins genommen. Diss Gebirge wird jetzt der Birbaumer Wald genannt. Gehört unter die berühmteste Gebirge in Europa. Der Berg Wabnagora. Der Nanas. Der Naverchech. Der Tschernekal.

Dieses vierdte Fünfftheil nemlich das Innere Crain, als der Strich am Karst und Poykh, besteht fast in lauter zusammengereiheten Gebirgen. In mancher Gegend erheben sich gar grosse Gebirge, in theils andren aber, als am Karst, nur kleine Hügel und Berglein, als will ich * allhie davon dißmal nicht viel Wunders noch Wesens machen, sondern allein etliche hin und wieder ligende Berge anhero versetzen.

Die Alpes Juliae.

Die Alpes Juliae sollen den Vorzug haben, und zwar billig, sintemal sie bey vielen alten Scribenten wegen der Durchzüge sowol der alten Teutschen als der Römer und andrer Völcker berühmt sind, voraus beym Tacito, Paterculo, Ammiano Marcellino, Claudiano, imgleichen bey manchen christlichen Historicis, als Socrate, Nicephoro, Zosimo, Paulo Diacono, Sabellico, Gaudentio Merula und andren. Wiewol derselben Nam bey Manchen bißweilen anders lautet. Marcellinus heisst sie stets Julias Alpes und zwar unter andren an dem Ort, wo er von dem Gebirge Haemo und Rhodope handelt *a*), da er gedenckt, das Gebirge Haemus reiche biß an die Julias Alpes. Nicephorus nennet sie gleichfalls bey diesem ihren Namen, und titulirt sie Italiae portas, die Pforten oder das Thor zu Welschland, welches Eugenius mit Völckern besetzt habe. Zu denen noch weit ältern Zeiten hat man sie Alpes Venetas geheissen, wie erstgedachter Ammianus berichtet *b*). Sie haben hingegen diesen ihren Namen von dem Römischen ersten Keyser Julio, weil sie nicht allein unter ihm von dem Römischen Kriegs-Heer durchzogen worden, sondern er Selber auch der erste unter den Römischen hohen Kriegs-Häuptern gewest, der mit dem Römischen Adler und Panier durch diese Alpen gegangen, und auch gleich nach ihm sein Nachfolger Keyser Augustus seinem Beyspiel gefolgt. Seit der Zeit bleibt ihnen dieser Nam bey den meisten Scribenten beständig. Wiewol nicht ohn, daß, als wie ich bey Untersuchung deß Ursprungs deß Namens Carni und Crani oder Crainer gemeldet, es dreyerley Alpes Julias giebt, und auch Tacitus von der übrigen Scribenten Gewonheit ausgesetzt, indem er diese Julias Alpes, Pannonias Alpes nennet. *c*)

Namen derselben bey den alten Scribenten.

Nicht weniger werden sie auch bey etlichen alten Scribenten bald Alpes Juliae bald Alpes Carnicae genannt, weil diese Gebirge aneinander hangen. Weßwegen der Doctor Schönleben gar recht daran ist, wann er schreibt: Puto

Werden offt mit den Alpibus Carnicis für einerley Gebirge gesetzt.

a) Ammian. Marcell. l. 22. *b*) lib. 31. *c*) lib. 2. & 3. Histor.

totum illum tractum Alpium Carnicarum, ab origine Savi, usque ad Nauportum, appellari modò Alpes Julias, modò Carnicas. Ich vermeyne, der gantze Strich deß Carnischen Alp-Gebirges von dem Ursprunge der Sau biß an Nauportum (so man heut Verchnik nennet), werde bald Alpes Juliae, bald Carnicae geheissen *a*). Und auf gleiche Weise hat man auch offt die Alpes Carnicas mit den Noricis Alpibus für einerley Gebirge ausgegeben. Wie auch Cluverius schon gemerckt, weil man nemlich aus den Juliis Alpibus in das Nordgau hinüber geht, wie Gaudentius Merulla gedenckt. Welcher Author gleichfalls, wann er einige denckwürdige Geschichte, so bey den Alpibus Juliis vorgegangen, berührt, diese beyde vergliederte Alpen, nemlich die Julias und Carnicas, bisweilen ineinander mengt und Eins fürs Andre nimt, bißweilen aber unterscheidet, doch nur als gewisse Theile oder Gliedmassen, so an einem Körper deß Gebirgs hafften. Als wann er spricht: Alpium extremae sunt Carnicae, unde Julius Carnicus. *b*)

Unterscheid deß Julianischen und Carnischen Alp-Gebirges.

Die Schönlebenische Beschreibung macht diesen Unterscheid: Alpes Carnicae incipiunt supra fontem Savi, & longo tractu feruntur per superiorem Carnioliam, usque ad Nauportum, seu Verchnik, oppidum; non autem, uti Cluverius asserit, usque ad Nauportum & Formionis fontes: quia fontes hi sunt in ipso Albio monte, & antequam ad eos fontes pervenias, Alpes Julias jam attigisti.

Das ist: „Das Carnische Alp-Gebirge hebt an oberhalb dem Ursprunge deß Sau-Stroms und geht mit einem langen Strich durch Ober-Crain biß an das Städtlein Nauportum oder Verchnik, nicht aber, wie Cluverius will, biß an Nauportum und an die Ur-Quellen Formionis: sintemal diese Strom-Quellen in dem Gebirge Albio sich befinden, und man schon die Julianische Alpen betreten hat, bevor man zu selbigen Quellen hingelangt. Ergo Juliae Alpes illae sunt, quae hodie per interiorem Carnioliam, à Nauporto seu Verchnik oppido, in forum Julium iter ostendunt, & vasto nemore consitae sunt, quod Pirinam sylvam, vulgò Birnbaumer-Wald dicimus. Derhalben seynd dieses die Julianischen Alpen, durch welche heutigs Tags der Weg durch das Inner-Crain von Ober-Laybach nach Friaul geht, und die mit dem weitreichendem Walde bewachsen sind, welchen wir heut den Birnbaumer-Wald nennen."

Ein wenig hernach schreibt eben dieser Author: Nostrae Alpes Carnicae & Alpes Juliae ita continuae sunt ad invicem, ut superiores transitus Carnicis, inferioris Juliis tribuantur. „Unsre Carnische (oder Crainerische) Alpen berühren einander dergestalt, daß die Ober-Strasse den Carnischen, die niedere aber den Julianischen Alpen zugeeignet werden." *c*)

Alpes Juliae seynd der jetzige Birnbaumer-Wald.

Was demnach bey voriger Zeit Alpes Juliae geheissen, das nennen wir heut zu Tage den Birnbaumer-Wald, und auf gemein-Crainerisch Kruscheza. Ist ein hohes und wildes Gebirge, so nicht allein durch gantz Crain gehet, sondern auch weit in die Türckey hinein, und sich viel Meilwegs weit erstreckt. Wo es am allergenausten und engsten sich verschmählert, da behält er doch noch eine Breiten von drey Meilen. Es hat zwar einen gantz steinigten Boden, daraus aber doch die höchsten Bäume, als Büchen, Fichten und andre dergleichen, hervorsteigen, und ihm unglaubliche Wildnissen überall zuwegen bringen.

Gehört unter die berühmteste Gebirge in Europa.

Diß Gebirge ist unstrittig eines von den berühmtesten und denckwürdigsten in Europa, welches sowol vor Alters die Römer als auch die alte Teutschen Oesterreicher und Bayern anders nicht angesehen, als eine schwartze Wolcke, daraus an stat deß Hagels Schwerter und Pfeile herab- und den Leuten ins Land geflogen. Denn über diß Gebirge seynd die alte Gallier und Teutschen den Römern auf die Haut gezogen, über dieses auch lange hernach Julius Cäsars und Octaviani Augusti Heerzüge wider die Japidier und andre benachbarte Völcker gegangen. Zu den Füssen diß- und jenseits dieses Gebirges oder unweit davon hat das Kriegs-Schwert sehr offt und grausamlich getobt; mit was für einem Strom Römisches Bluts die Gegend um und an diesem Gebirge auch nur zu deß H. Hieronymi Zeiten überschwemmet worden, giebt er selber mit diesen seinen Worten zu verstehn:

Horret animus, temporum nostrorum ruinas persequi. Viginti & eo am-

a) D. Schönleben, in Apparatu Carnioliae Antiquae, c. 14 p. 113. A.

b) Gaudent. Merula lib. 2. Antiquit. Gall. Cisalp. c. 14.

c) Idem l. s. cit.

pliùs anni sunt, quod, inter Constantinopolin & Alpes Julias, quotidiè Romanus sanguis effunditur. Scythiam, Thraciam, Macedoniam, Dardaniam, Daciam, Thessalonicam, Achajam, Epiros, Dalmatiam, cunctasque Pannonias, Gothus, Sarmata, Quadus, Alanus, Hunni, Wandali, Marcomanni, vastant, trahunt, & rapiunt. „Mir schauert, wann ich der Zerstör- und Kriegs-Verwüstungen unserer Zeiten gedencke. Zwantzig Jahre seynd es schon, auch darüber, daß zwischen Constantinopel und den Julianischen Alpen täglich Römisch Blut gestürtzt wird. Scythia, Thracien, Macedonien, Dardanien, Dacien, Thessalonien, Achaja, Epirus, Dalmatien und alle Pannonische Länder werden von den Gothen, Sarmatiern, Quaden, Alanen, Hunen, Wandalern und Marcomannen verwüstet, ausgeraubt, und die Einwohner weggeschleppt."

Vieler Geschicht-Erzehler zu geschweigen, so die Kriegs-Thaten und Blut-Stürtzungen, welchen diß Scheid-Gebirge Italiens und Frauls und Crains hat zugeschaut, beschrieben, zu geschweigen.

Der Berg Wabnagora.

Babnagora, so bey S. Peter am Hof gegen über ligt, ist ein hoher Berg, der auf einem seiner Felsen einen alten zerstörten grossen Tabor trägt, und zwar auf der Spitze desselben, welche sich dergestalt erhöhet, daß es unglaublich scheint hinauf zu kommen; da es dennoch ein grosses Gebäu gewest, darinn man vierzehen Zimmer gefunden.

Der Berg Nanas.

Nanas ist ein hoher weit-berühmter Berg zwischen Wipach und S. Veit. Auf demselben sollen, wie man sagt, drey grosse und starcke eiserne Ringe in die Felsen, doch weit voneinander, gemacht seyn, als wie man sonst dergleichen bey dem Meer zu haben pflegt, die Schiffe daran zu binden. Zu was Ende aber solche Ringe daselbst eingefasst seyn, kann man nicht wissen.

Navercheh.

Das Gebirge Naverchech im Wipacher Bodem ist weit- und ferrn-sichtig, und ist mit Wein überhäufft, aber nicht mit so köstlichem, wie sonst unten im Thal wächst.

Tschernekal.

Der Tschernekal, ein gar hoher Berg im Tschitscher-Boden oberhalb dem Adriatischen Meer, lenckt sich weit herum, und bringt den vortrefflichen Wein Tschernekaler, dessen weit-bekandtes Lob ihn weit-entlegenen Ländern verlanglich macht, und auch würcklich zuführet.

Bey diesem so herrlich-beweintem Berge wollen wir es beruhen, und die übrigen unbenannt lassen.

Das LXIII. Capittel.

Von den Wäldern im Innern Crain.

Inhalt.

Beschreibung dess Birbaumer-Waldes und Ursprung seines Namens. Der Wald Logh. Der Lossa Wald. Lust-Wäldlein bey Launach. Der Wald Schuza. Wald bey S. Serff.

In manchen Orten deß Inner-Crains stehen sehr viel Wälder, oder rechter zu schreiben, grosse Wildnissen, die viel Meilwegs weit reichen. Unter denselben sind diese folgende, deren wir dißmal allein nur kürtzliche Meldung thun wollen, begriffen.

Der Birbaumer-Wald.

Der Birbaumer-Wald ist der fürnehmsten einer, und beschattet das Julianische Gebirge, von dem wir in vorhergehendem Capittel geredet. Den rechten Ursprung dieses Namens machen die unterschiedliche Meynungen der Scribenten schier etwas zweifelhafft. Lazius will denselben herleiten von Burno, Cluverius aber von einem grossen Birnbaum, welcher einem Ort deß Julianischen Gebirgs, an dem er gestanden, den Namen ad Pirum (beym Birnbaum) verursacht habe. Seine Worte sind diese: *Ad Furnulos* (scil. locus) circa Leiaci Vipacique amnium confluentes fuit. Hinc ab castris, sive Frigidi amnis

Ursprung solches Namens.

trajectu, ad XV, millia summus est Alpis Juliae, sive Alpium Juliarum transitus, in quo insignis pirus arbor posita, cognomen loco dedit *Ad Pirum a)*. Dem Cluverio stimmt das Schönlebenische Werck hierinnn bey, in Betrachtung, daß das Teutsche Wort Biernbaum und das Sclavonische Hruschitza in der Bedeutung übereintreffen.

Es erstreckt sich dieser Haupt-Wald durch gantz Crain und auch weit zur Türckey hinein, wiewol er nicht überall einerley Namen behält, sondern nach und nach andre annimmt. Ihn bewachsen hohe Tannen, Fichten, Büchen und sonst allerley Bäume, und gleichwie greuliche Wildnissen in ihm enthalten, also beherbergt er auch vielerley Wild.

Der Wald Log. Log, der Laybachische Stadt-Wald, steht gleich vor der Haupt-Stadt Laybach gar groß, lang, auch ziemlich breit und gantz in der Ebne; ist mit lauter grossen und alten Eychen besetzt, und wollen keine junge bey dieser Zeit darinn wachsen. Man hats auf mancherley Art versucht, aber es hilfft nichts, sie wollen nicht bekommen. In diesem Walde halten sich insonderheit die Rehe häuffig auf.

Der Lossa Wald. Den Lossa Wald, der bey Senossetsch ligt, bekleiden die Büchen gar annehmlich, und gefällt er wegen seiner lustigen Gelegenheit nicht nur den Menschen wol, sondern auch den Thieren und dem Geflügel, bevorab den wilden Schweinen und Haselhünern, welcher beyder eine grosse Menge darinn befindlich.

Moschenateza. Dem Walde Moschenateza, welcher zwischen S. Veit und Senossetsch grünet, hat die Natur lauter Eychen zugeeignet.

Wäldlein bey Raunach. Bey Raunach steht ein kleines Wäldlein, daß aber an Lust groß und sehr ergetzlich ist. Man mögte es nach seiner Gegend nicht unfüglich das Raunacher-Wäldlein nennen.

Der Wald Schuza. Schuza stehet eine Meile von Laybach nahe bey Dobraua voll Büchen und Eychen, und ist ein Laybach-burgerlicher Wald. Es ziehen die Burger von Laybach jährlich ein Mal hinaus diesen Wald zu bereiten und machen sich lustig darbey, halten auch bey Dobraua eine Mahlzeit.

Wald bey S. Serff. Bey S. Serff ligt ein schöner Wald zwischen S. Serff und Klantz, und lockt mit seiner Lust manchem ein Auge ab.

Schiermanza. Den Schiermanza, der bey Hültzeneck ligt, erfüllen die Buch-Bäume. Wann der Jäger oder Wildschütz ein Wild ausgehen will, führt ihn seine Vermutung in diesem Walde nicht übel an; denn darinn lagert sich allerley Wild, sonderlich der Hirsch und die wilde Sau.

a) Cluverius lib. 1. Italiae Antiquae c. 20. p. m. 131.

Das LXIV. Capittel.

Von den Weinbergen deß Inneren-Crains.

Inhalt.

Trefflichkeit dess Weins im Innern Crain. Der Weinberg Hunds-Schwantz genannt. Der auf Oberfeld Podraga, Sabrizau und Slap. Tschernekalische Weinberge. Der Uotozchacher und Prossecher. Der um Tybein. Der Wipacher Wein. Manchfaltigheit und Vortrefflichkeit der Weine auf dem Karst und im Wipacher-Boden.

Trefflicher Wein in Inner-Crain. Dieser vierdte Theil deß Landes, nemlich Inner-Crain (oder die Gegend am Karst, Poygk und Wipach) wird mit sehr vielen Weinen, so die allerbeste und überall wol bekand seynd, gesegnet. Dieselbe werden insgemein Welsche Weine genannt und auch weit-entfernten Ländern zugeführt. Am Karst und um Wipach ist Alles voller Weinberge, meine Meynung aber nicht solche, alle zu benennen, sintemal nicht nur der Wein selbst, sondern auch so gar der vielfältigen Weine Namen durch die Uberhäuffung Beschwerlichkeit und Unlust erwecken. Nur

Namen etlicher Weinberge.

etlicher soll allhie derwegen Meldung geschehn.

Der Weinberg Hunds-Schwantz.

Der Weinberg Hunds-Schwantz sonst aber insgemein Pasierep genannt, ligt bey dem Dorff Orehauza oberhalb S. Veit im Wipacher Boden, und giebt einen gar guten Wein.

Nabrege.

Nabrege, so gleichfalls bey S. Veit ligt, bringt einen guten weissen Wein.

Nasirke.

Nasirke, welcher eben sowol von S. Veit nicht weit ist, zeuget auch einen weissen lobwürdigen Wein.

Naverchech.

Naverchech ligt hoch am Berge bey S. Veit und trägt auch weissen Wein, aber keinen so guten, als wie die Weine sind, so unten am Boden wachsen.

Oberfeld.

Auf Oberfeld (Verchpolie), so im Wipacher Bodem ligt, wächst der rote und weisse Wein köstlich.

Podraga.

So hat auch Podraga in demselbigen Boden keine schlimme Weine.

Sabrizau.

Sabrizau, ein Weingebirg eben desselbigen Bodems, darff für dem weissen Wein, den er trägt, nicht erröten, sintemal derselbe unter den guten Weinen nicht hindan steht.

Slap.

Deß Weinbergs Slap seine Threnen aber, der bey Laytenburg ligt, seynd noch köstlicher.

Tschernekallische Weingebirge.

Die Tschernekallische Weinberge, deren gewaltig-viele seynd, ligen oberhalb dem Meer und zeugen den übertrefflich-guten Wein, so der Tschernekaller genannt wird.

Uotozchach.

Uotozchach ligt bey S. Veit und zeugt löbliche Weine.

Um Prossegkh herum wächset gleichfalls und zwar in sehr grosser Quantitet ein auserlesen-guter und stattlicher Wein, den man Prossecker nennt, die Authores aber Vinum Pacinum heissen.

Tybein.

Um Tywein (oder Tybein) herum häuffen sich auch die Weinberge überall in grosser Menge und zeugen einen edlen Wein.

Wipacher Wein.

Im Wipacher Bodem winckt die Weintraube überall. Uberall wächst daselbst der weisse Wein in hoher Vollkommenheit, und gleichfalls der rote, welchen man Terant nennet.

Vortrefflichkeit und Manchfaltigkeit der Weine auf dem Karst und Wipacher Boden.

In jetztgemeldtem Wipacher Bodem und auf dem Karst gibts die allertrefflichsten Weine von unterschiedlicher Gattung und in mächtig-grosser Quantität, unter welchen die roten mancherley Namen führen, als Terant, Marcewin oder Marcemin, Pinol oder Pignol, Resoschko und sonst andre noch viele nach den vielerley Sorten derselben. Die Weissen seynd gleichfalls in mancherley Sorten unterschieden, als da sind der Wipachar (welchen, wie oben gedacht, die Autores den Kinder-Macher nennen, weil er alle Glieder kräfftiglich erwärmt) der weisse Terant der Cividin, Proßecker, Tscherneckaler, Muskateller und sonst viel andre Gattungen mehr von den allerköstlichsten Weinen, dergleichen man beydes der Manchfaltigkeit und Vortrefflichkeit nach sonst nicht leicht irgendswo in einem andren Lande finden wird; wie nobel, wie delicat, wie kräfftig diese Weine seyn müssen, erscheinet daraus, daß man sie offt in Teutschen Ländern für Uin d' Canea (oder Candiotischen Wein) oder auch für Malvasier und für andre dergleichen Krafft-Weine verkaufft.

Das LXV. Capittel.

Von den Brunn-Quellen und Seen im Inneren Crain.

Gut Quell-Wasser für die rote Ruhr.

Man findet etlicher Orten im Innern Crain gar gute und gesunde Brunn-Quellen. Bey Hültzeneck ist eine Brunn-Quelle, welche heilsamlich für rote Ruhr getruncken wird. Und andrer Orten giebts gleichfalls frische und gesunde Quellen. Aber am Karst und auch am Poykh lassen sich selten irgendswo einige antreffen. Unterdessen seynd gleich wol die Wasser überall gesund zu trincken.

See bey Rakitnig.

Anlangend die Seen, so giebts in diesem Viertheil zween und dazu ziemlich-kleine Seen, deren Einer anderthalb Meilwegs von Adelsperg an der Poykh gegen S. Veit am Pflaum bey dem Dorff Rakitnig ligt, und weder sonderlich groß noch tieff ist. Dieser See nimt seinen Auslauff in die Poykh. Hat Hechte und Schleyen und

zur Winters-Zeit mächtig-viel wilde Enten.

Kleiner See bey Podpötsch.

Der andre See wird bey Podpötsch unter S. Anna gefunden in Form eines runden Kessels. Ist gleichfalls nur klein, aber einer grossen und unergründlichen Tieffe. Weßwegen er auch grosse Fische behauset. Wie dann im Jahr 1680, von den Land-Hauptmänischen Fischern ein zwölff-pfündiger Waler oder Schaid, gefangen worden. Ist derjenige Fisch, welchen die Alten Silurum genannt, Th. Gaza aber beym Aristotele für den Glanis irrig ausgegeben und verdolmetschet hat, gleichwie ihn auch Jovius und Andre mehr, mit dem Sturione oder Stöhr, nach Rondeletii Erinnerung confundiren. Dazu sie vielleicht durch den Ausonium bewogen oder verleitet worden, als welcher in seiner Mosella (oder Mosel) den Stör Silurum nennet, der aber wie Josephus Scaliger *a*) mit gar eruditem Beweis darthut, dennoch keines Weges Plinii Silurus ist, sondern deß Plinii Tursio und Aciponser oder wie er beym Plauto genannt wird Aquipenser. Fehlen demnach alle diejenige Nomenclatores, Vocabularia, und Lexica, welche den Silurum einen Stöhr verteutschen und auch diesen Vers beym Juvenale dabey anziehen: Vendere municipes fracta de merce siluros. Auf Ausonium, der den Stöhr, weil er ihn nicht allerdings recht gekannt, für ein gewisses Geschlecht deß Siluri ausgegeben, muß Einer hierinn nicht gehen. Denn Silurus ist der Waller, Schaid oder Schad, der noch auf den heutigen Tag, in der Donau und in diesem jetztgedachtem Crainerischem See, wie auch in Theils andren Strömen gehet, und vom Stöhr weit unterschieden, wie Rondeletius und Gesnerus bezeugen.

Der Schaid- oder Schad-Fisch.

a) Vid. Lect. Josephi Scaligeri in Ausonium.

Das LXVI. Capittel.

Von den Flüssen und andren fliessenden Wassern deß Inner-Crains.

Inhalt.

Das Wasser bey Haasperg. Der Fluss Feistriz. Die Jubel. Die Laybach. Die Wasser Motschiunig und Schiermanza. Der Fluss Timavus und was für alte Scribenten dessen gedenchen. Cluverii Bericht vom Timavo. Der Fluss Wipach. Die Yderscheza.

Fließ-Wasser im Innern Crain.

Im Karst, Poyk und an andren Orten dieses vierdten Theils hat es nicht so viel Gewässer als wie in den vorigen dreyen Theilen. Jedoch findet man gleichwol derselben unterschiedliche, die allhie alle nacheinander sollen namkündig werden, biß auf etliche kleine Bächlein, so von keiner sonderlichen Betrachtung sind, auch keinen eigendlichen Namen haben. Weßwegen wir sie allhie auch ungenannt und unberührt vorbey schleichen lassen.

Bela.

Bela ist zu gewissen Zeiten ein Wasser, sonsten auch nur trucken. Dieses Wasser rinnt von sich selbsten alle 24 Stunden zweymal. Auch wann man will, so kann man es rinnen machen. Es hat auch eine sehr wunderliche Eigenschafft an sich. Fliesst eine Meil von Ober-Laybach. Bey deß Lands Rariteten werde ich solches ausführlich beschreiben.

Bistra.

Bistra entspringt bey Freudenthal, und laufft in die Laybach.

Wasser bey Haasperg.

Bey Haasperg entspringt ein Wasser, welches viel Getreyd- und Schneid-Mühlen gehen lehrt, und in die Unz rinnet dasselbige hat überaus stattliche Hechte, Lachsfähren, auch ordinari Forellen, Allten, Schleyen, Barben, Nutten und dergleichen. Ist demnach wol ein recht edles Wasser, und sollte man viel drum geben, daß es etliche Meilwegs flösse.

Die Feistriz.

Der Feistriz (Bisterza) ihren Ursprung trifft man an bey dem alten Schloß Feistriz, da sie aus dem Felsen hervorbricht.

Sie bringt viel Mühlen in den Lauff, und nach Verrichtung ſolches guten Dienſtes, der Reka an ſtat eines Zinſes oder Tributs ihren Einfluß. Man fiſchet darinn die ſchönſte Lachsfahren.

Die Hubl. Die Hubl (oder Kobl) kommt aus dem Gebirge bey Haidenſchafft hervor, und wird von der Wipach eingetruncken. Hat Forellen.

Die Laybach. Die Laybach entſpringt bey Ober-Laybach, und verrichtet eine Reiſe von ſechs Meilen, biß ſie endlich der Sau in den Rachen geht. Die Beſchreibung iſt oben allbereit völliger geſchehen.

Motſchiuneg. Motſchiuneg laufft S. Veit vorbey und der Wipach zu, von welcher ſie eingenommen wird. Es leben darinn unterſchiedliche Fiſche.

Schiermanza. Schuza. Schiermanza entſpringt nahe bey Hültzeneck und laufft in die Gradaſchiza bey dem Dorff Rosorie, verändert aber unten nahe bey gedachtem Rosorie den Namen, und wird daſelbſt Schuza genannt. Die Huechen, Rutten, Schleyen, ſo darinn gehen, ſeynd der ſchönſten Gattung, auch die Krebſe groß und übertrefflich.

Der Fluß Timavus. Timavus der weit-berühmte und urbekandte Fluß, welcher ſo vielen Geſchicht-ſchreibern und alten Poeten durch die Feder gefloſſen, thut ſeinen Urſprung zwiſchen Tybein und S. Johannis aus ſieben Löchern eines rechten Felſens.

Virgilius gedenckt ſeiner etliche Mal, als erſtlich in dieſen Verſen:

Tum sciat aerias Alpes, & Norica si quis
Castella in tumulis, & Japidis arva Timavi. a)

Und an einem andren Orte *b)* poetiſirt er alſo:

Antenor potuit, mediis elapsus Achivis,
Illyricos penetrare sinus, atq. intima tutus
Regna Liburnorum, & fontem, superare, Timavi:
Unde per ora novem, vasto cum murmure montis,
It mare proruptum, & pelago premit arva sonanti.

Deßgleichen geſchicht auch dieſes Stroms Meldung beym Silio Italico *c)*, Statio *d)*, Lucano *e)*, Martiale *f)*, Claudiano *g)*, Sidonio Apollinari *h)*, Pomponio Sabino *i)*, Livio *k)*, Strabone *l)*, Mela *m)*, Plinio *n)*, und vielen andren.

Allein da hören wir, in obangezogenen Virgilianiſchen Verſen nicht nur von ſieben, ſondern von neun Quell-Löchern dieſes Fluſſes. Geſtaltſam auch Claudianus neun ſetzet in dieſen Worten:

— *Ing novem consurgens ora Timavus.*

So ſetzen auch Mela und Vadianus in ſeinem Commentario und Obſervation über den Melam neun Quellen. Interfluit Timavus novem capitibus exurgens, uno ostio emissus. „Der Fluß Timavus ſteigt aus neun Quellen hervor und fleuſſt nur durch einen einigen Canal ins Meer.

Aber Strabo und Cluverius ſagen gleichwol anders dazu. Jener Strabo nemlich ſpricht: Habet (Timavus) portum & elegantem lacum, & fontes septem potabilis aquae, protinus in mare lato & alto excidentis amne. „Der Fluß Timavus hat einen Hafen, und zierlichen See, und ſieben Quell-Brunnen gutes Trinck-Waſſers. Polybius hat geſchrieben, daß, eine ausgenommen, die übrige Spring-Quellen alle geſaltzen ſeyen. Posidonius aber ſpricht, der Fluß Timavus komme von den Bergen herab, und werde alsdann von einem Erd-Schlunde verſchlungen, und nachdem er hundert und dreyſſig Stadia unter der Erden fortgeloſſen, flieſſe er wiedrum hervor ins Meer *o)*.

Dieſes, welches Strabo aus dem Posidonio von der Verſchling- und Wiederausbrechung Timavi vermeldet, wird auch vom Plinio beſtetigt mit dieſen Worten: In Atinati campo fluvius mersus post XX. M. P. exit, & in Aquilensi Timavus *p)*.

Cluverius ſpricht dem Straboni und denen, welche nur ſieben Quellen dieſem Fluß zu eignen, Recht, wiewol er nur ſechs derſelben für die erſten und recht eigendlichſten achtet. Indem daß dieſer Fluß von der erſten verſchluckt und nachmals wieder ausgebrochen werde, will er dem vom Strabone angezogenem

a) Virgil. lib. 3. Georgic. *b)* lib. 1. Aeneid.
c) lib. 12. *d)* lib. 4. Sylvar. Carm. 7.
e) lib. 7. *f)* lib. IV. Epigr. XXV.
g) Panegyr. de Consulatu VI. Honorii & alibi.
h) Carm. XIV.
i) ad Virgilii Eclogam VIII.
k) lib. XLI.
l) lib. 5. p. 133.
m) lib. 2. c. 4.
n) lib. 2. c. 103. & lib. 3 c. 18.
o) Strabo lib. 5. p. m. 133.
p) Plin. lib. 2. c. 103.

Posidonio auch nicht unrecht ſprechen. Und berufft er ſich auf ſeine eigene Beſichtigung der Gegend dieſer Fluß-Quellen. Man beliebe ſeine eigene, von mir aber geteutſchte Worte aus ſeiner Beſchreibung Italiae Antiquae zu vernehmen:

Cluverii Bericht vom Timavo.

„Bey den Carnis (oder Crainern) iſt ein Fluß, den die Einwohner insgemein S. Canzan nach der Kirchen deß H. Cantiani nennen, bey welcher Kirchen unten aus dem Fuß eines hohen Berges eine groſſe Menge Waſſers durch viel Quell-Löcher mit ſtarckem Geräuſch und Brauſen hervor bricht, und bald in einem unter-irdiſchen holen Gang ſich dergeſtalt verbirgt, daß mans nirgends mehr ſihet, biß es nach 14 Meilwegs bey dem Flecken, welchen man insgemein S. Giovani di Chorso nach der Lands-Gegend und auch S. Giovanni di Duino von dem nechſtgelegenem Schloß dieſes Namens heiſſet, wiederum mit vielen und gewaltig-groſſen Quellen hervor dringet, die ſolcher Natur und Art ſind, wie die Alten den Urquellen deß Timavi zugeſchrieben."

Ob der Timavus aus ſieben oder neun Röhren herquelle?

Und zwar daß er beſagter Maſſen mit vielen Quellen wiederum heraus ſpringe, verſtehe bey gedachtem Flecken S. Johannis, urtheilet auch Martialis *a*). Mit oder aus wie vielen Spring-Röhren aber der Timavus hervorgehe, das iſt unter den alten Bücherſchreibern ſtrittig. Strabo macht aus dem Bericht Posidonii ſieben Quellen, dem auch Martialis beypflichtet *b*). Hingegehen ſetzt Virgilius neun, welchem auch Mela *c*) und Claudianus *d*) beyſtimmen. „Ich ſelbſt (ſeynd Cluverii Worte) habe der fürnehmſten und allergröſſeſten Quell-Löcher, wodurch der Fluß ſich widrum heraus gieſſt, bey geſagtem S. Johanns-Flecken ſechs gezehlt, aus deren jedwedem das Waſſer mit unzehlich-vielen Strudeln und aufwallenden Wogen hervorquellet. Die erſte Quelle bricht oberhalb der Kirchen herfür und macht einen Canal oder Fluß, hernach machen die drey nechſte den zweyten, folgends die zwo übrige den dritten. Endlich aber flieſſen ſolche drey Canäle da, wo man zwiſchen den Urſprungen und dem Meer ungefähr den halben Weg und das Mittel hat, zuſammen in einen Fluß und gehen endlich mit einander durch einen einigen Ausgang ins Meer. Und ſelbige drey Quellen brechen aus den unterſten Hölen eines Stein-Hügels, als wie aus ſo vielen Pforten hervor, doch die erſte bey der Kirchen aus einem weiterem Munde."

„Für die ſiebende Quelle ſeynd ohne Zweifel von den Alten dieſen ſechſen beygerechnet worden diejenige Urſprünge, welche am letzten, wenn man nach dem Kaſtell Duin zugehet, auf einer moraſtigen und ſumpfichten Flächen mit nicht ſo häuffiger, ſondern geringer Flut entſtehen und zu dem dritten Canal hinab flieſſen."

„Was die zwo übrige Virgilii und Melae für Quellen geweſt, iſt ungewiß; denn beſagter Fluß Timavus nimt mitten auf halben Wege zwiſchen dem Meer und Zuſammenſtoß der dreyen Canäle an ſeinem rechten Ufer noch ein andren Fluß zu ſich, welcher daher rinnet aus einem See, der zweytauſend Schritte von gemeldten Quellen entlegen iſt, und nun insgemein Lago della pietra rossa, das iſt der See deß roten Steins oder der See deß roten Stein-Felſens benamſt wird. Und derſelbige Fluß bringt ſelbſt auch noch ein andres kleines Flüßlein mit ſich, den man (auf Italiäniſch) insgemein Fiumen di Santo Antonio, S. Antonius-Fluß nennt, welcher gegen Mitternacht eine halbe Inſel macht, darinn die warme Waſſer oder Bäder S. Antonii ſeynd. Ob nun etwan die Alten die Urquellen dieſer beyden Flüſſe für die zwo übrige Spring-Quellen deß Timavi mit angegeben, oder ob ſie die beyde Fließ-Quellen, ſo nahe bey dem S. Johanns-Flecken unter dem Hügel daſelbſt und auch aus ſumpfigten Oertern auf das lincke Ufer deß Rot-Stein-Fluſſes hinunter lauffen, dafür angeſehn, kann man nicht wiſſen; denn für dieſe redet der Geſchmack deß Waſſers ſelbſt, welcher geſaltzen iſt, für jene Livius, welcher gemeldten See deß roten Steins oder Felſens Timavi lacum den Timavus-See nennet *e*). Unterdeſſen ſcheinen doch die recht eigendlich-genannte Spring-Quellen die ſieben untere geweſen zu ſeyn, von welchen die meiſte Authores dieſe Zahl genommen."

„Was aber Strabo von der Natur ſolcher ſieben Quellen meldet, daß nemlich ſelbige ſieben Urquellen trinckbar ſeyen, dahingegen Polybius geſchrieben habe, ſie

a) lib. 8. Epigr. 28.
b) lib. 4. Epigr. 25.
c) lib 2. c. 4
d) Panegyr. de VI. Consulatu Honorii.
e) Liv. lib. 41.

wären alle ohn biß auf eine gesaltzen; das beydes wahr, doch in Absehung auf die unterschiedliche Zeit. Denn dieser gantzer Strich zwischen dem Meer und dem Fluß Frigido (den man heut Wipach nennt) besteht aus einem immerwährendem Stein-Felsen, welcher hie und da von unzehlich-vielen und gewaltig-tieffen Hölen durchlochert; aus denselben reichen etliche verborgene Gänge von dem Stein-Hügel oder Stein-Felsen, welcher zu den sieben Timavus-Quellen hinabschauet zu dem seichten Ufer deß nechstgelegenen Meers; und durch sothane verborgene Gänge oder unter-irdische Canäle bekommt der Fluß Timavus einen Zu- und Abfluß, vermittelst der Zu- und Ruck-Flut deß Meers; daher dann der Fluß gar sanfft und still, ohn einiges starckes Geräusch, mit seinem süssen Wasser durch viele Engen hinab rinnet, wenn das Meer gefallen und zurück gewichen. Aber sobald die Flut desselben wieder angekommen, dringt sie zu vorgesagten Canälen oder verborgenen Höl-Gängen so ungestümlich hinein, und vermischt sich mit den Quellen deß Timavi, daß selbiges Urquell-Wasser hierauf mit hefftigem Brausen und gleichsam Brüllen und Krachen deß Stein-Felsens durch gedachte viele Mund-Löcher hervor brechend, nunmehr in dem ordentlichem Canal oder Fluß-Raum deß Timavi sich nicht halten noch einschräncken lassen will, sondern offtmals die nebenligende Wiesen, durch welche der Fluß nach dem Meer zu passirt, weit und breit überlaufft und fast wie ein Meer bedeckt. Angemerckt eben deßwegen die Anwohner diesen See (oder Uberschwemmung) eine Urquelle und Mutter deß Meers genannt, wie Polybius beym Strabone bezeugt. Wann nun das Meer-Wasser so häuffig mit den Fluß-Quellen vermischet wird, verbittert es dieselben alle mit seinem Saltze, also, daß man sie nicht trincken kann, ausbenommen die einige, so die allergrösseste ist und bey der S. Johanns-Kirchen hervorwudelt *a*).

Das dem also sey, bezeugt Cluverius durch seine eigne Erfahrung.

a) Cluverius in Descript. Italiae antiquae c. 20. p. m. 132 seqq.

Ob aber Cluverius hierinn nicht samt dem Posidonio und Plinio betrogen wird, daß er meynt, derjenige Fluß, welcher in die Erde fällt, sey eben derselbige, welcher nach 130 Stadiis wieder hervorbricht, dafür brauchte man wol Bürgen. Denn weil sowol das Crainerische als Kärnterische Gebirge den Bauch voll Seen und Wasser-Quellen hat, kann man, wie D. Schönleben gleichfalls urtheilet, nicht allemal versichern, welcher Orten ein Fluß, der einen weiten Weg unter der Erden geloffen, eigendlich wieder hervor gehe. Weßwegen die Meynung von der Ein- und Auserdigung dieses Flusses auf gar matten Füssen steht. Doch wollen wir endlich denselben nicht eben schlechter Dings widersprechen in Betrachtung dessen, daß unten hernach in folgendem Capittel die Beschreibung deß Flusses Reka dieser Cluverianischen Aussage ein ziemliches Aufwasser geben wird.

Es setzt endlich der Timavus seinen Lauff nach dem Adriatischen Meer zu in den Venetianischen Golfo.

Aber es scheint, der Timavus dörffte gleichfalls allhie bey dieser unserer Erzehlung der Flüsse sich leicht auch gleichsam zu einem See ergiessen, und über die Ufer unser allhie vorgesetzten Mittelmässigkeit der Flüß-Beschreibung zuweit erbreiten, so wir länger dabey beharreten; wollen derhalben diesen Strom nunmehr verlassen, und mit wenigem noch von zween andren reden.

Der Fluß Wipach. Der Fluß Wipach, welcher von den alten Authoribus Frigidus genannt wird, und in Schrifften gleichfalls berühmt ist, entspringt aus lauter Felsen hinter der Burg oder Schloß zu Wipach unter dem hohen Berge und laufft nach Friaul in den Lisonzo. Ihn begleiten schöne Lachsfähren und andre edle Fische mehr.

Yderscheza. Die Yderscheza kommt zwischen dem hohen Gebirge oberhalb Ydria, da sie ihren Ursprung empfäht, herab, und laufft gleichfalls der Lisonzo, als ihrer Einnehmerin, zu. Giebt mancherley Fische, insonderheit eine grosse Menge trefflicher und wol-geschmackter grosser Aalen.

Das LXVII. Capittel.

Von den Inner-Crainerischen Wassern, welche zur Erden einfallen.

Das zur Erden eingehende Wasser bey Lohitsch und die Loqua. Die Poykh. Zween Flüsse, die beyde den Namen Reka führen. Schein der Widerwertigkeit zwischen der ersten und andren Reka. Das Fliess-Wasser bey Mahrensfels. Die Unz.

Inner-Crainerische Wasser, so unter die Erden gehen.

Unterschiedliche Fließ-Wasser deß Inneren Crains passiren unter die Erde, als

Bey Lohitsch rieselt ein Bächlein vorüber und laufft nicht übrig weit, sondern begräbt sich bald in die Erde, und schenckt weder dem Hamen noch dem Netze besonders viel, weil es wenig zu verschencken hat, und sich nicht viel Fische darinn antreffen lassen.

Loqua.

Loqua kommt zwischen kleinen Bergen ursprünglich hervor und laufft in die Erden nemlich in einen Felsen unter dem wunderlichen Schloß Lueg (sonst Jamma genannt), dessen Abriß und Situation der geneigte Leser unten bey völligerer Beschreibung der Schlösser im Kupffer finden wird. In diesen Wasser gehen unterschiedliche Fische.

Poykh.

Die Poykh urquellet im freyen Felde und laufft in die Erden in einen Felsen gleich bey Adelsperg bey der Grotten. Es gehen etliche Mühlen darinn und auch mancherley Fische, als Hechte, Allten und dergleichen.

Reka.

Die Reka entspringt in Ober-Poykh und fällt bey S. Canzian unter der Stadt in die Erden. Macht aber viel Variationen und seltsame Abwechslungen. Denn auf der andren Seiten fliesst sie gleich wieder heraus, kommt aber kaum eines Steinwurffs weit, als sie wiederum zu einem Felsen-Loch kommt und auf der Gegen-Seiten deß Felsens wieder herauslaufft. Dieser Fels gleicht einem recht pyramidalisch-aufgespitztem Berglein und ist doch gleichwol höher als einiger Kirch-Thurn. Kaum hat sich dieser Umsattler, unbeständiger Erd-Kriecher und Unter-Taucher, dieser Fluß sag ich, zween Steinwürffe weit über der Erden gedultet, da will er wieder unter oder in ihr seyn, flutet abermal zu einem Felsen hinein in die Erde und reiset unter ihrer Decke vier Meilwegs in der Karst. Alsdann bricht er zwischen Tywein und S. Johannis durch einen Felsen aus sieben Löchern hervor, gleich als hette die Erde ihn zur Danckbarkeit der Anvertrauung reichlich begabt, und mit einem ansehnlich-vermehrtem Geleit wieder beurlauben und erlassen wollen. Daß also auf diesen Fluß gar wol die Rede, so Tacitus über unsere Teutschen führt, füglich gerichtet werden mag: Nec totam libertatem, nec totam servitutem ferre potest: Er kann weder die gantze Freyheit noch die gantze Dienstbarkeit tragen, bald will er frey von den Erd-Deckel bald unfrey seyn.

Nachdem er aber aus bemeldten sieben Löchern hervorgebrochen, läßt er seinen vorigen Namen zuruck, und sich nunmehr Timaus (oder Timavus) nennen; dafür er vor dem letzten Ausbruch billig an stat Timaus wol hette die Maus heissen können, weil er gleich einer Maus bald aus einem Loch (deß Felsens) hervor wischt, bald in ein andres wieder hinein. Und muß sich Einer wol verwundern, wenn er siehet, wie dieses Wasser so wunderlich durch die Berge fliesst, wie nachgesetzte nach dem Leben gerissene Kupfer-Figur abbildet.

Siehe die Figur Nr. 33.

Diesem nach mag Posidonius und auch Cluverius noch wol in gewissem Verstande recht geurtheilt haben, daß der Timavus vorher in die Erde sich verschlupffe, weil die Reka, welche sich so offt der Erden unterwirfft und wiederum von ihr heraus wirfft, nicht dem Wesen (das ist nicht dem Wasser selbsten), sondern nur dem Namen und der Abtheilung

35

nach von dem Timavo unterſchieden. Denn obgleich weder Posidonius noch Cluverius von ſo vielmaligem Aus- und Einlauffen der Reka zur Erden etwas melden, mögen ſie ſolches etwan nicht völlig erkündigt oder vielleicht mit darunter eins für alle Mal begriffen haben. Doch müſſen wir es einen Weg wie den andren auch ſo noch bey der Vermutung nur bleiben laſſen und nicht bey der Unfehlbarkeit. Denn weil die Reka zuletzt gantzer vier Meilwegs unter der Erden fortſtreicht, bevor ſie durch ihren ſiebenröhrigen Wieder-Ausbruch den Namen Timavi erwirbt, könnte freylich wol, wie der Doctor Schönleben beſorgt, die Mutmaſſung fehlen und etwan die Reka gantz anderswo, da mans bishero noch nicht vermutet gehabt, ausbrechen, dieſer ſiebenfältiger Urſprung aber deß Timavi ein gantz neues und abſonderliches Quell-Waſſer ſeyn. Jedoch, weil gleichwol der Timavus aus ſieben Löchern hervor ſpringet, dörffte unter ſothanen ſieben Quellen das Waſſer der Reka wol mit begriffen ſeyn.

Ein andre Reka.

Allein es iſt auch noch ein andrer Fluß eben dieſes Namens Reka, der deß vorigen Bruder aber gantz antipathiſch.

Dieſer Fluß entſpringt auch am Poig bey Prewald und zertheilet ſich hernach in zween Arme, deren einer und zwar der gröſſeſte bey dem Dorff Velike otog ſich in die Erden verlaufft. Deßgleichen thut auch der andre Arm bey dem Dorff Klein-Otog. Er führt Hechte, Allten und ſtattliche Krebſe. Beyde Arme dieſes Waſſers wie auch die Poykh vereinigen ſich miteinander gleich im Berge, und auf der andren Seiten deß Bergs, als bey Klein-Häuſel und Haaßberg, kommen ſie an zweyen Orten wieder heraus, flieſſen gleich unterhalb zuſammen und werden nach geſchehener ſolcher Vereinigung die Untz genannt. Welche Untz nicht übrig weit laufft, da ſie gleichfalls zur Erden eingeht in ein Loch. Und über zwo Meilwegs kommen wiedrum an zweyen Orten zween Zweige oder Arme von ihr heraus, nachdem ſie ſich inwendig zertheilet hat, weil ſie an ſtat eines — zween Ausgänge und Löcher gefunden. Solche ihre zween Arme ſtreckt ſie heraus bey Ober-Laybach und Freudenthal. Uber ein kleines

Einlauff der Untz zur Erden.

flieſſen dieſelbe zuſammen und macht das Waſſer, welches die Laybach genannt wird und in die Sau laufft, die Sau aber in den Pontum Euxinum, das iſt, ins Schwartze Meer.

Zwiſchen dieſen beyden Flüſſen, welche ich* oben um dergleichen Namen und ſo nahe benachbarten Urſpünge willen Brüder genannt habe, ſcheinet gleichſam eine Antipathia oder natürliche Abgunſt und Widerwertigkeit zu ſeyn, weil ſie, obgleich ſo nahe beyſammen, dennoch im Zuſammenkommen noch einen See machen. Angeſehn, ein greulich-hohes, wildes und über vier Meilwegs breites Gebirge zwiſchen Ober-Laybach und dieſer Reka ſich ins Mittel legt; gleichwie nicht weniger zwiſchen S. Kanzian und Tybein gleichfalls ein lauter ſteinigtes Gebirge von eben ſoviel Meilen ligt; wodurch dennoch dieſe beyde Flüſſe ſich nicht wollen zuſammen zwingen laſſen in einen einigen Strom und Canal; ſondern lieber, damit ſie nur von einander bleiben mögen, durch ſolches Gebirge, ohnangeſehn es von harten Felſen iſt, einen Durchbruch machen, und ein jeder vielmehr drey Mal durch den Berg lauffen, lieber durch die finſtere Berg-Höle allein reiſen, weder mit ſeinem Nachbarn ſich in Geſellſchafft begeben will. Wie man dann bey Adelſperg einen Berg findet, darinn man das Waſſer ſehen kann, alſo wie es aus- und eingehet. Derhalben wie jene Reka bey S. Canzian dreymal aus- und einrinnt, alſo ſpielt auch dieſe andre Reka eine ſolche dreymalige Aus- und Einläufferinn. So begehren ſie auch allerdings nicht in einerley Meer ihren Ausgang oder Ausfluß zu nehmen, ſintemal die erſte dem Adriatiſchen, die andre dem Schwartzen Meer zuwandert.

Schein der Antipathiae zwiſchen der erſten und andren Reka.

Bey Mahrensfeld entſpringt ein Waſſer und treibt eine Mühle. Selbiges laufft durch das Baufeld und nachmals in eine Grube unter die Erde. Der Fiſche findt man wenig darinn. Waſſer bey Mahrensfeld.

Die Unz, von welcher vor ſchon geſagt, daß ſie bey Klein-Häuſel entſpringe, geht nach Uberlauffung einer halben Meilen bey dem Dorff Gerzeriavez in ein Erd-Loch. Uber dieſes Waſſer geht eine ſchöne groſſe ſteinerne Brucke. Iſt ein überaus fiſchreiches Waſſer, darinn Hechte, Lachsfahren zu funffzehen, auch zwantzig Pfunden imgleichen ordinari Forellen, Alten, Schleyen, Barben, Rutten und dergleichen Fiſche mehr gefangen werden. Die Unz.

Das LXVIII. Capittel.

Von den Inner-Craineriſchen Grotten oder Hölen.

Inhalt.

Den Vorzug Inner-Crainerischer Grotten desto scheinbarer zu machen, werden sie etlichen berühmten ausländischen Hölen vergleichlich entgegen gesetzt, sonderlich der Baumanns-Höle im Lande Braunschweig, welche zu dem Ende beschrieben wird. Verwundrung etlicher Peregrinanten über die Grotten zu Adelsperg und bey Lueg. Schloss in der Hölen bey Lueg. Kurtze Beschreibung der wunderwürdigen Hölen bey Adelsperg. Grausame Tieffe etlicher gäher Oerter daselbt. Seltsame Figuren in gedachter Adelsperger Hölen. Natürliche Schaubühnen und steinerne Brucke daselbst. Unter-irdischer Bau der alten Römer bey Puzzuolo. Wasser in den Adelspergischen Hölen, dazu man einen Menschen am Seil hinunter gelassen. Die Grotta bey Klein-Häusel. Die Wunder-Höle bey Lueg. Grosses Schloss in einer Hölen oberhalb der Grotten bey Lueg. Die Grotta bey Nussdorff. Die Grotta Pod Iamo Tabor. Ein andre bey S. Serff.

Die Inner-Crainerische Grotten gehen Andren fremden weit vor.

Aus der Massen wunderliche und gewiß gar schauwürdige sehr rare Grotten hat das Innere Crain, dergleichen man schwerlich irgendswo in einem Lande findt, wiewol es nicht möglich alle recht zu beschreiben. Wer von seinen eigenen Augen nicht überzeugt und versichert wird, der kanns nicht wol glauben. Die Braunschweigische Thopographia Matthäi Merians streicht zwar die Wunderseltenheit der so genannten Baumanns-Höle in der Grafschafft Stollberg für unvergleichlich aus, und giebt vor, es werde in keiner historischen Schrifft von dergleichen gelesen, sey auch wol nirgends auf dem Erdbodem dergleichen eine mehr anzutreffen a). Nun steht nicht zu leugnen, daß sie eben nicht alltäglich. Ihr Eingang ist, wie sie Praetorius recht beschreibt, gantz niedrig und enge, also, daß man auf Händen und Füssen hinein kriechen muß. Vorher aber hat sie einen Bogen gleich einem Vor-Gemach, der von Felsen und Erden gewelbt. Inwendig gewinnt man bald nach dem Eingange etwas mehr Raums; doch wird er hernach wieder ziemlich eng, aber demnechst je tieffer je enger; und muß man gleichsam einen gantzen Berg von Steinfelsen hinab klettern. Je tieffer man hinunter kommt, je grössere Weite findt man an allen Seiten. Und obgleich draussen die Lufft noch so warm wäre, empfindt man inwendig doch eine durchdringende Kälte. Ziemlich weit unten in der Höle ist ein Fels, welchen man das Pferd nennet, drauf man sitzen und also herum klettern kann. Von diesem Felsen weiter hinunter muß man durch enge Löcher zwischen den Steinen sich durcharbeiten.

Die Baumanns-Höle in der Grafschafft Stollberg.

Daselbst findet sich wieder eine tieffe Höle, da man sich auf Leitern oder an Riemen muß hinunter lassen, und hernach von diesem Ort noch tieffer hinab abermal in eine Höle. Allda und zwar fürnehmlich in der tiefften und äussersten Höle findt man Hörner, Kinnbacken und Zähne, so man für Einhorn ausgiebt, da sie doch vielmehr demselben nur gleich sehen. Aber zu dieser äussersten Hölen kann Eines nicht wol ohne Mühe und Lebens-Gefahr gelangen. So ist auch das Ende dieser Hölen annoch nicht gefunden. Vorn an derselben Eingange quillet aus einem Stein ein heller Brunn, dessen Wasser dem Menschen den Stein abtreiben soll. Inwendig in der Hölen schauet man, wie das abtropffende Wasser in klare Eys-Zapffen gestehet, welche hernach zu Stein werden.

a) Fol. 31. & 63.

Ich zwar* habe diese Baumanns-Höle vor zwantzig Jahren, da ich selber drinn gewest, auch gesehen; aber in diesem vierdten Theil meines Vaterlands viel verwunderlichere gefunden, als unter andren, zu Lueg und Adelsperg. Vor fünff Jahren ließ ich* einen Engländer und zween Holländer neben andren unsers Landes Denckwürdigkeiten auch diese Grotten sehen, leistete ihnen auch selber einen Gefährten. Dieselbe kunnten deß Verwunderns nicht satt werden über die Grotte zu Adelsperg, und noch weniger über die zu Lueg. Sie hatten die obbeschriebene Baumanns-Höle im Braunschweigischen auch gesehn, gleichwie auch sonst in unterschiedlichen Ländern viel andre wunderbare Spelunncken; (denn es waren alle drey gar curiöse und schaugierige Peregrinanten) und versicherten, daß ihnen zwar niemals eine Höle zu Augen gekommen, welche über die Baumanns-Höle wäre, diese zwo aber gingen weit darüber; ja die Baumanns-Höle könnte gegen diesen beyden Crainerinnen gar in keine Vergleichung treten. In welcher Meynung ich mit ihnen gantz einig.

Wel von Cra scher weit troff

Ver rung Pere ten Gro Adel

Diese zu Adelsperg kommt zwar ziemlich auf die Manier jener Braunschweigischen, nemlich sehr wild und furchtsam, aber die zu Lueg macht sich um ein curiöses Auge mit ihrer Gelegenheit hoch verdient; angesehn, sie über die Masse schauwürdig, rar und künstlich, voraus wegen deß darinn erbauten grossen Schlosses, welches viel anders, gröſſer und wunderlicher als in Tyrol der Köfel (Kofelo) ligt.

Schl der bey

Nichts destoweniger ist doch auch überaus- und fast unglaublich wundersam die Grotta

Bey Adelsperg (Postoina), da man mächtig-weit hinein geht, und noch Niemand zum Ende derselben gelangt ist. Ich bin Selber* ungefähr zwo gute Meilwegs mit Fackeln und Lichtern hinein gegangen. Man findt inwendig sie überall voller Gänge und Hölen hin und wieder, imgleichen gewaltiggrosse Plätze, darinn grosse Häuser und Dörffer Raums genug hetten; an etlichen Orten auch abstürtzige Oerter, die so tieff hinab gehen, daß, wenn ein Stein

Hoch mund und tig-le Grot Adelf

Grau Tieff cher Oert-

hinab geworffen wird, man aller erſt über zwey Vater Unſer lang den Fall hört. Welches gewißlich eine grauſame Tieffe anzeigt. Denn wann der Adler in einer Minuten eine Teutſche Meilwegs fleugt, wie der weitberühmte Herr Hevelius aus der Erfahrung beglaubt, und gleichwol der Fall eines nur nicht gar zu kleinen Kieſelſteins der Schnellheit deß Adler-Flügels im Herabfallen vermutlich ehe vor- als nachgehet, verſtehet ſich leicht der Schluß, was ein ſolcher hinabgeworffener Stein für einen entſetzlich-tieffen Schlund-Boden müſſe treffen.

Und was noch ſchrecklicher, ſo hört man bey etlichen Sturtz-Oertern, (præcipitiis) gar keinen Fall; welches zu vermuten giebt, die Tieffe habe daſelbſt einen ſolchen Abgrund, daß der Schall, welchen der Stein drunten gegeben, eine ſolche Höhe nicht völlig hinauf ſteigen könne; welches doch in den Hölen am ſtärckſten zu geſchehen pflegt. Wiewol an dergleichen gähen Oertern oder Abfällen, da nichts vom Grunde herauf ſchallet, oder der Stein kein Schall-Zeichen deß erreichten Bodems giebt, vielleicht der Schall in viel kleinere Seiten-Hölen und Winckel, ſich verſchlägt und verliert. Der Hauptgelehrte Mathematicus, Pater Ricciolus vermutet, wann man eine ſteinerne Kugel, ſo ungefähr ein Pfund wieget, durch die Lufft eines trucknen und biß ans Centrum der Erden ausgehöleten Brunnens hinabwürffe, würde derſelbe ungefähr in 20 Stund-Minuten dahin, und an den Mittel-Punct, oder Gegen-Fuß gelangen *a*). Und wenn er daſelbſt im Centro nicht ruhen müſſte, ſondern wie Galilaeus dafür hält *b*), auf und abwankte, würde er von uns zu unſrem Gegenfüſſer in 40 Minuten kommen. Dabey kann Einer leicht ermeſſen, wie ſchrecklich-tieff dieſer Schlund ſich hinabgründe, welcher allererſt nach zweyen Vater Unſern mit ſeinem Schall, den Empfang deß hinabgeworffenen Steins bezeugt. Wiewol ich nicht leugne, daß der Stein gar gern um ein halbes Vater Unſer eher den Grund befallen und ſchlagen müſſe, ehe dann der davon auffſteigende Schall dem Werffer droben ſolches anmeldet.

Seltſame Figuren in dieſer Hölen.

Hingegen erblickt man auch, etlicher Orten greuliche Höhen, und an etlichen Alles wie mit Seulen beſetzt und ſo ſeltſam gebildet, als ob man allerley Ungeziefer vor ſich ſchauete, als Schlangen und andre Thiere, allerley Geſpenſtiſche Geſtalten und mancherley Fratzen-Geſichter oder Abentheuren und dergleichen; wovon alle Ecken, Winckel, Böden und Seulen ſo voll, daß Manchem dafür grauſet. Welcher Scheuſal und Grauß um ſoviel vermehrt wird, weil ſich auf allen Seiten, hie und da, viel Gänge, Grufften, tieffe Schlutten, wie auch in die Höhe unterſchiedliche Grotten und Gänge gehn. Summa die ſchaueriſch-düſterliche Beſchaffenheit und Anblick läſſt ſich unmöglich durch einige Feder recht vorſtellen. Und je tieffer man hinein kommt, je grauſamer wird der Anblick. So kann man auch niemals das Ende dieſer Grotten antreffen. Denn obwol geſagt wird, durch einen gewiſſen Gang bey der Grotten Klein-Häuſel könne man heraus kommen, iſt es doch ungewiß. Ich habe gewißlich* wol keinen erfragen können, der hindurch gekommen oder auch weiter hineingegangen wäre als ich*.

Natürliche Schau-Bühnen daſelbſt.

Man trifft einiger Orten gleichſam die allerſchönſte und wunderwürdigſte Theatra darinn an, darauf man Comedien ſpielen könnte. Dieſe ſollten gar leicht dem ſteinernem Schau-Gerüſte zu Saltzburg alle Zuſchauer abſpannen und ihnen die aufgeſperrte Augen, dem zu Hölebrunn aber den Rücken der Leute zuwenden; denn es iſt zwiſchen ihnen keine Gleichheit. Könnten alſo diejenige, welche für die Erlaubniß der Comedien oder andrer Schauſpiele ſtreiten, das wunderliche Spiel, ſo die Natur in dieſer Hölen treibt, zur Begläntzung ihres Vorgebens mit anführen und ſagen, wann die Schau-Bühnen verdienten abgebrochen, zerhauen und verbrannt zu werden, würde ſie die Natur ſelbſt nicht aufbauen, und ſo perfecte Muſter davon vorſtellen. Wiewol ein Andrer, der anders geſonnen und den Comedien nicht hold iſt, aus eben dieſer Hölen für ſich ein Schutz-Wort herfür holen könnte und antworten: So die Comedien deß Lichts und chriſtlicher Augen würdig wären, würde die Natur ſelbſt die Comediantiſche Spiel-Bühnen nicht in finſtre Hölen verſtecken, gleich als wollte ſie damit die Erklährung von ſich geben, daß man billig alle Comedien und Spiel-Gerüſte, zumal die üppige, vor menſchlichen Augen verbergen und lieber unter die Erde, wie in einen tieffen Kercker verweiſen, als über der Erden begaffen ſollte.

a) P. Ricciol. lib. 2. Almagesti Novi c. 21. & lib. 5. Geographiae Reformatae, c. 38. Corollar. 8. p. 175.
b) Dialogo 2. de Mundi Systemate.

Steinerne Brucken darinn.

Es steht auch eine steinerne Brucke darinn, die ziemlich breit und weit reichet, wiewol nicht über einen Werckschuh dick ist. Ich* habe selber auf der Seiten unterhalb mit Fackeln dran gegriffen. Hier sollte schier Jemand auf die Meynung gerahten, diese unter-irdische Gegend müsste vor undencklichen Jahren vielleicht bewohnt, und endlich durch ein grausames Erdbeben mit der Erden überstürtzet seyn; oder weil die Fels-steinerne Gelegenheit deß Orts solchem Wahn im Wege ligt, so müssten aufs wenigste viel Leute, denen vor Alters der Ausgang dieser schrecklichen und mächtigweiten Hölen etwan nicht unkündig gewest, zu gewissen, nemlich gefährlichen Zeiten sich darinn aufgehalten und über das Wasser zu passiren, diese Brucken drüber gebauet haben. Denn unter solcher Brucken laufft ein Wasser durchhin.

Unter-irdischer Bau der Römer bey Puzzuolo.

Und wie wenn man diesem Vorgeben von den unterirdischen Gebäuen der alten Römer ein Färblein anstriche? Gewiß ist es, daß dieselbe unter der Erden manches wunderwürdiges Gebäu zugerichtet. Unter andren findt man noch bey Puzzuolo in Campanien unter der Erden ein schönes Gebäu, welches zu Johannis Franciscі Lombardi Zeiten noch so starck und frisch ausgesehen, als obs neulich erst vor wenig Jahren verfertigt wäre, da sich doch die Macht und Herrlichkeit der alten Römer daran presentirt. Es seynd daselbst artlich-kleine Zellen von Ansehn so gut als neu, mit starcken Gewelbern überzogen, in deren jedweden eine Thür gegen der andren offen steht, also daß ein Jeglicher aus einer kann in die andre gehen. Solcher Zellen seynd so gar viele, daß soferrn Jemand ohne Licht hinein käme, er wol nimmermehr wieder heraus kommen würde. Gestaltsam die Leute zu Puzzuolo deßwegen selbiges Werck einen Labyrinth heissen. Uber allen solchen Gebäuen, ligen droben gebauete Gärten und Aecker, und scheinet anders nicht, als ob die Erde darunter durchgehends dicht und grund-fest wäre. Wer deß Orts nicht wol erfahren ist, wird die Eingänge nimmer finden; denn sie seynd gar enge, dazu mit Hecken und Dörnern gar dick überwachsen. *a*)

Aber dieses Färblein hält gar keinen Bestand, wenn man gar zu ungleiche Gelegenheit beyder Oerter betrachtet. Wer wollte so mächtig weit und tieff hinein einen Bau legen, und im Finstern daselbst offt wandeln oder wohnen? Wie würde man durch so manche enge Löcher und Gänge die Materialien zum Bau hinein bringen? Wenn in dieser Crainerischen Hölen menschliche Hände gearbeitet hetten, würde man noch wol die Reliquien davon finden. Zudem unterscheidet das Auge gar leicht zwischen einem Kunst-Gebäu, wie das Unter-irdische bey Puzzuolo ist, und einem Meisterstück der bauenden Natur. Andrer gar zu grossen Ungleichheiten zu geschweigen.

Gedachtes, unter der natürlichen Stein-Brucken fortstreichendes Wasser ist erschrecklich tieff.

Auf einer andren Seiten rutschet man über einen Stein-Felsen hinunter, folgends hernach geht man weit herum, doch alleweile Berg ab. Alsdann kommt man nahe zu einem Wasser, allwo der Fürst von Aursperg, sel. Gedächtniß, vor ungefähr 15 oder 16 Jahren einen Menschen, der einen Fischbern bey sich hatte, mit Stricken zum Wasser hinabgelassen. Was derselbe damals gefangen, und was sich auch sonst zugetragen habe, wird der geehrte Leser unter den Rariteten deß Landes vernehmen. Denn daselbst wird man diese Grotte ausführlicher beschrieben finden, nebst der Kupffer-Figur.

Bey Klein-Häusel, wo die Untz heraus kommt, da gehet man, neben dem Wasser oder Fluß sehr weit hinein; doch hat auch da keiner das Ende ausgegangen. Ich* habe mich nur eine viertel Meile weit hinein begeben, und die inwendige Gestalt überaus schön angetroffen. Die Curiosität hat da ihre rechte Weide und den Werth der Mühe, daß sie sich dahin verfügt; denn man schauet allerley Figuren, die wunderseltsam heraus kommen.

Bey Loitsch ist im Walde ein gantz rundes Loch, so groß als eine grosse Stube oder Saal seyn kann, welches so tieff, daß man kein Ende siehet; auch so man einen Stein hinein wirfft, hört man nicht, wann er zu Boden falle. Ist aus lauter Felsen, und gantz glatt, als wann es mit allem Fleiß also gemacht wäre; geht gantz perpendicular oder Bley-recht hinunter, wie ein Brunn oder Cistern.

Bey Lueg (oder Jama) ist eine Grotte von so ungewöhnlicher Seltenheit, daß man sie, bestes Fuges eine rechte Curiosität-Kammer, und einen Triumph der

a) Joh. Franciscus Lombardus de Balneis Puteolanis, c. 15.

Natur-Kunſt unter der Erden tituliren mögte; angeſehn ſie ein recht rares Werck der Natur, und natürliche Wunder-Arbeit iſt. Mit derſelben hat es dieſe Gelegenheit. Erſtlich kommt man zu einem mächtighohen Berge, der ein lauterer Fels, der ſo gähe und Schnurgrad auffſteiget, wie eine Mauer und unglaublich-viel Klaffter hoch. Unten im Grunde fällt das Waſſer Loqua in ein tieffes Felſen-Loch ſo tieff hinein, daß allerdings der bloſſe Einblick ein Grauſen erregt. Daher auch ſolche tieffe Einſtürtzung der Flut nicht anders tobt und brüllt, als ob es ſtarck donnerte. Etliche Klaffter hoch, oberhalb ſelbiger Gruben oder Loch, entdeckt ſich eine Grotta, wozu der Weg mit Fleiß gemacht iſt. Man geht eine Meilwegs weit hinein. Welches ich Selbſt auch gethan, und zwar biß zu dem Ende, wo die Natur den menſchlichen Gange das Ziel geſteckt. Denn eine Meile kann man nicht überſchreiten noch fürter gehn.

Da tritt einem dann die allerſchönſt' und luſtigſte Grotte ins Geſicht, die man immermehr irgendswo mag finden. Da thut die unter-irdiſche Verborgenheit ihre Kunſt-Kammer auf, weiſet dem Beſchauer unterſchiedliche ſchöne und rare Sachen, ſo durch die Verſteinerung deß herunter tröpfflenden Waſſers gekünſtelt worden. An einem gewiſſen Ort daſelbſt flieſſt ein Waſſer durch, worüber eine ſchmale und nicht lange Brucke geht.

In dieſer Grotten kann man ſich nicht vergehen. Denn ſie nicht mehr ohn nur einen richtigen Gang. Ein andrer Gang zwar geht von der rechten Hand hinein, kommt aber über eine Weile widerum zu dem rechten Gange. Allein ſelbigen Gang kann Einer nicht fortpaſſiren, weil daſelbſt keine Brucke über das Waſſer geht. Nur an einem Ort allein muß man auf allen Vieren durchkriechen, weil einmal als der Vermutung nach, ein ſtarckes Erdbeben entſtanden, etliche zerſprungene Felſen-Steine hinunter gefallen. Das beſte aber iſt, daß ſolcher beſchwerlicher und übler Durchgang, welchen man ſo mit ſchmiegen und biegen, durchkriechen muß, nicht über drey oder vier Klaffter weit reicht.

Sonſt iſt es wie in einer anmutigem Spatzier-Gegend über alle Maſſe luſtig drinn herum zu gehn. Mancher Gegend ſchauet man da groſſe, breite Gewelber, ſo mit allerley ſchönen Figuren ſind ausgeziert und aus den Waſſer-Tropffen alſo nach gerad entſtanden.

Groſſes Schloß in einer Hölen oberhalb dieſer Grotten.

Etliche Klaffter hoch über dieſer Grotten iſt ein erſchrecklich-groſſes Loch und weit geöffneter Raum, woſelbſt ein groſſes Schloß und zwar völlig in dem Loch darinn erbauet ſteht, alſo, daß kein Regen drauf fallen kann. In demſelbigen pflegt der Herr Graf Cabenzel mit ſeiner gantzen Hofſtat den gantzen Sommer durch zu wohnen. Oberhalb dieſem Schloß jedoch in eben dieſem geraumen Loch, wiewol tieffer hinein, iſt vormals ein andres Schloß geſtanden, welches aber nicht gar groß geweſt, und anjetzo zerſtöhrt iſt. Und ober dem Schloß, doch drinnen annoch in dem Loch, hat es gleich bey dem alten Schloß einen Brunnen Eys-kaltes Waſſers, welches gut zu trincken. Allda geht man vier Meilwegs und kommt endlich in der gröſſeſten Wildniß, im Bierbaumer Walde heraus. Allein gedachter Graf hat ſelbiges Loch oder Höle ein wenig vermauren laſſen, damit kein Ungeziefer mögte hineingehn.

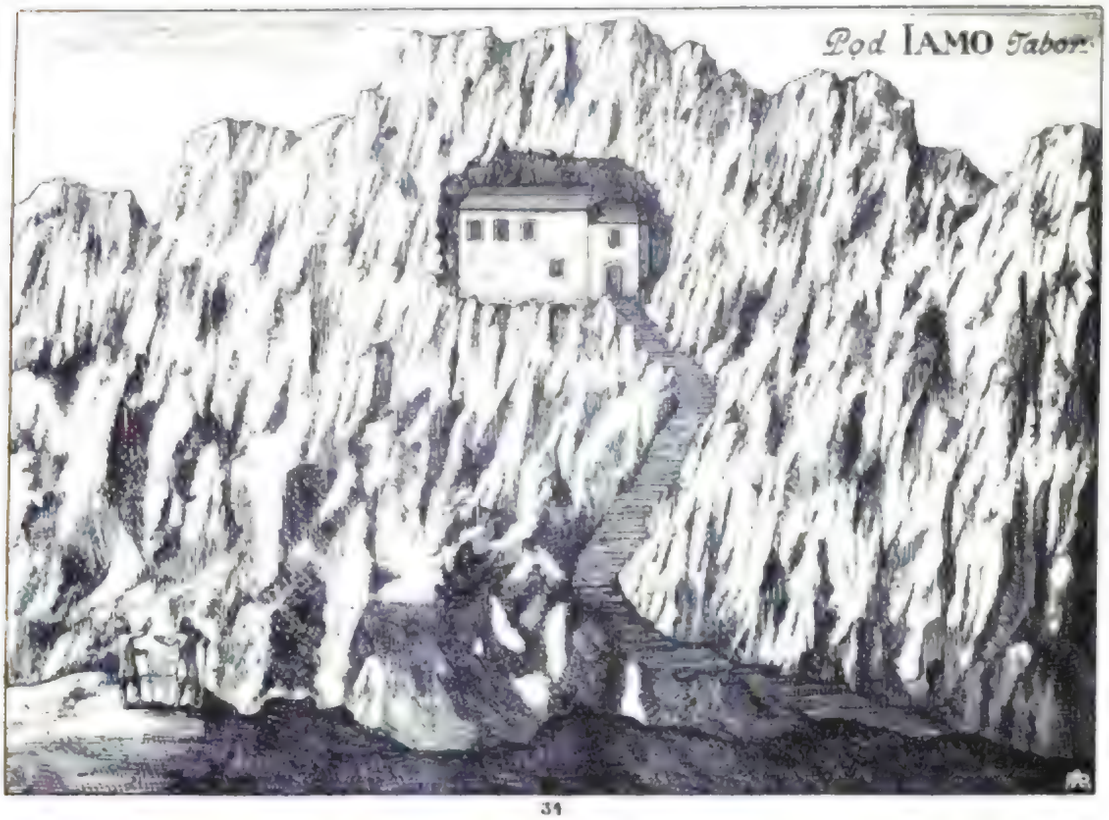
Uber jetztgeſagtes groſſes Loch ſteigt der Steinfelß noch gewaltig-viel Klaffter hoch empor. Wann einer aus dem Schloß durchs Fenſter hinab ſchauet zu dem Waſſer, wo es in die Gruſſt oder Loch zu den Felſen hinein brauſet, überfällt ihn ein rechtes Grauſen. Dem curioſen Leſer ſoll hernach weiter ſowol bey Erzehlung der Lands-Rariteten, als auch topographiſcher Beſchreibung der Schlöſſer, mit einer ausführlichen und völligen Nachricht hievon, wie auch von allen Denckwürdigkeiten, ſo ſich hieſelbſt zugetragen, aufgewartet werden, da ſich dann auch die Abbildung im Kupffer einſtellen wird.

Grotta bey Rußdorff.

Bey Rußdorff, wenn man ein wenig von dem Schloß hinweg iſt, kann man zu einer Grotten kommen, die dich in den Berg hinein führt. Und nachdem du eine viertheil Meile darinn fortgeſchritten, wird dir ein groſſes, tieffes und ſtreng-lauffendes Waſſer den Stillſtand gebieten, und gleichſam Non plus ultra zu dir ſagen. Dieſe Grotta unterhält ihren Beſichtiger mit ihrer wunderlichen Art, auch wol vergnüglich und giebt ihm, wenn er wieder von ihr hinaus geht, keine Reue mit auf den Weg.

Die Grotta Pod Iamo Tabor.

Pod Iamo Tabor wird eine andre Grotta genannt, welche in Ober-Poik mitten in einem hohen und gantz Steinfelſigtem Berge ligt. Den Felſen öffnet ein groſſes Loch darinn ein groſſer Raum und unterſchiedliche, von der Natur-



34

Hand erbaute Gewelber. Voran aber ist eine gemachte Mauer, und eine Stiegen, so von menschlicher Hand in den Stein-Felsen gehauen, damit man hinauf gehn könne. Daselbst halten die dort herumwohnende Leute allstets einen Wächter, welchen sie Guardian nennen, weil sie ihre beste Sache droben haben, und dieser Ort gleich an den Grentzen ligt, wo sich manche liderliche und schlechte Heiligen offt aufhalten, als Banditen, Martelossen, Morlaken, Wallachen, Türcken und dergleichen raubrisches Gesindlein. Wenn diese fromme Busch-Englein erfahren, das Jemand gutes Vermögens oder was Gutes bey sich im Hause daheim hat, entbrennen sie, bald darauf mit Raub-Gierde, suchen wie sie einen solchen Hausmann das Haus leer und ledig machen, dasselbe überfallen und ausplündern mögen. Wobey denn auch der Hauswirth selbst wol, entweder dem Tode oder ihnen zum Raube wird. Denn sie bringen denselben bißweilen gar ums Leben, oder durch gefängliche Wegführung um seine Freiheit. Wiewol solches nur selten geschicht. Es ist ein extra-ordinar festes Nest, so unter dem Schutz der Natur ligt, als die es, über einen feindlichen Anlauff, ziemlich hat erhöhet. Wie beygefügter Kupffer-Stich davon den recht eigendlichen Abriß ertheilt. Siehe die Figur Nr. 34.

Bey S. Serff hat es eine Grotta gleich hinter dem Schloß oben auf dem Berge, die gewißlich auch seltsam und über die gewöhnliche Vermutung ist. Sie senckt sich in die Tieffe hinunter, und nicht allein gewaltig-tieff, sondern auch sehr gähe, wie in eine Cistern. Weßwegen ich* eben harte Mühe gehabt hinunter zu steigen und den Hinabfall zu verhüten; angemerckt, etlicher Orten, insonderheit die Gefahr aufsteiget, indem man nidersteiget. Ich bin nur etliche Klaffter hinab gekommen, als sich gleichsam ein Gebäu sehen ließ, das mit Seulen unterbauet, dazu mit sehr vielen Gewelbern und Zimmern zu prangen schien, da man aus einem ins andere hin und wieder auch sonst um und um gehen kann. Wer so seltsame Sachen daselbst ohne Verwundrung und Erstaunung ansiehet, den mögte man wol selbsten für ein Wunder, ja für einen eben so unempfindlichen Stein ansehn, als wie der Felsen-Stein, daraus solche gewelbte Kammern bestehn. Grotta bey S. Serff.

In dieſer Grotten pflegt man an einem gewiſſen Ort bißweilen Meſſe zu leſen, und hat der heilige Servulus etliche Jahre darinn gewohnt.

Man findt auch in dieſer Hölen etliche Quell-Brünnlein, welche ſo kalt wie Eys. Deſſen hat man ſich auch nicht ſonderſviel zu verwundern, ſondern vielmehr darüber, daß, wenn man in dieſer Grotten einen Wein kühlen und auffriſchen will, derſelbe ſo gleich ſeine Krafft verliert und recht ſtinckend wird; inmaſſen man ſolches mir für gewiß erzehlt, auch der Schloß-Verwalter ſelbſt beſtetigt und verſichert hat.

Etliche Engländer, welche die ſo genannte Canariſche Pique, nemlich den hochſpitzigen Berg Teneriffa hinangeſtiegen, haben, wie ſie biß auf die Mitte gelangt, an ihren Wein-Flaſchen dergleichen Wein-Entkräfftigung verſpührt, als ſie nemlich an eine ſolche Gegend gelangt, da es bitterlich kalt geweſt. Wiewol nachmals in der Wiederkehr ihr Wein wieder zu Kräfften gekommen.

Aus dieſer Grotten ſteigt man weiter in die Tieffe hinab, doch alſo, daß man ſich an theils Orten am Strick hinunter laſſen muß; alsdenn kommt man alleweil zu ſchönern und weit verwunderlichern Grotten, alſo daß die Vortrefflichkeit deß Anblicks in der Erniedrigung erhöhet wird. Ich zwar * bin weiter nicht hinunter geſtiegen, habe aber mit Leuten geredet, welche erſchrecklichtieff hinunter gekommen, auch daſelbſt in der Tieffen hin und wieder herum gegangen und mir glaubliche Nachricht gegeben, wie wunderlich es drunten beſchaffen, was für artliche Gewelber, Grotten und Gänge darinn begriffen, mit was für Schauwürdigen Seulen alles ſtoltzire und den Anſchauer in Verwundrung entzucke, ja vor ſtarrender Erſtaunung ſchier zu einer Seulen mache. Ob nun gleich die Grübel- und Schau-Luſt ihrer Viele hinunter getrieben, hat Keiner doch bißhero noch das Ende ergangen, ſondern ihm ſelbſt ein Ziel ſetzen müſſen.

Welches denn eine feine Sitten-Lehr gäbe, daß, wann wir ſo gern und zwar nicht unbillig den inwendigen tieffen Buſem der Erden erkündigen, wir noch billiger unſern Gemüts- und Hertzens-Winckel zu beſichtigen hetten, und weil die Natur im tieffen Erd-Bauch ſolche Zierrahten und Schau-Wunder, da ſie doch gar wenig Aufſeher hat, ſtifftet, wir viel befugter ſeyn, unſer inwendiges Gewelbe, welches Gott zum Tempel durch die Heil. Tauff geweihet iſt, zu ſchmücken, das iſt mit allerley Verſtands- und Gemüts-Tugenden, als wie mit lauter güldnen Pfeilern und Ehren-Seulen zu verherrlichen, nachdemmal wir ja nicht denſelben verbergen können, ſondern ein offenbares Schauſpiel beydes der Engel und der Menſchen ſeyn und ſowol unſer inner- als äuſſerliches Bauwerck demjenigen vor Augen ſteht, vor dem die Finſterniß iſt wie das Licht.

Das LXIX. Capittel.

Von den Kreutz- oder Kreutt-Feuren oder Türcken-Loſungen im Inner-Crain.

Für reiſſenden Thieren verwahret man ſich in den Morgenländern deß Nachts im Felde durch ein angezündtes Feuer, und ſo macht mans auch billig an denen Orten, die mit dem Erb-Feinde grentzen wider die unwachſame Sicherheit, welche unter allen die allerſchädlichſte Beſtie iſt, und andre reiſſende Thiere nach ſich ziehet, nemlich die einfallende Truppen ſtreiffender Türcken oder Tartern. Denn wann die Einwohner den Glantz deß Feuers erblicken, wiſſen ſie ſich dadurch für feindlichen Uberfall gewarnt und zur Anlegung der Waffen ermuntert, gleichwie hingegen die grimmige Raubthiere die ſtreiffende Türcken von weiterem Einbruch dadurch abgeſchreckt und in Sorge geſtellt werden, man dörffte ihnen den Re-Paß ſamt dem Hals abſchneiden. Maſſen ſolches auch offt geſchicht und dieſe Raubgierige Wölffe nicht ſelten, woferrn man nur nicht mit Zuſammenziehung der Truppen die Gelegenheit verſaumt und ſie wieder durchgehen läſſt, ehe ihnen die Jäger über den Peltz kommen, deß Ruckwegs ver-

gessen. Unterliesse man solche Feuer-Losungen, so würden die arme Schlacht-Schafe der Christenheit in Crain erbärmlich und ohne Rettung herhalten oder mit diesen barbarischen Wölffen in die Sclaverey davon müssen, da man gleichwol durch solche gute Losungs-Anstalt und Warnung manches Unglück zuruck treibt, und entweder diese böse Raubthiere dergestalt zurück schreckt, daß sie von selbsten sich geschwinde wieder zurück ziehen, oder, so sie je etliche Oerter überrumpeln und einen Raub beydes der Leute und Güter erhaschen, daß man ihnen nicht allein eilig nachsetzen, sondern auch unterschiedlicher Enden verwarten, und das Schaf dem Leuen oder Wolffe wieder aus dem Maul reissen kann.

Creutz-Feuer im Innern Crain.

Hierinnen geschicht also in dem Innern Crain, nemlich am Karst und Poyth als dem vierdten Theil nicht geringere Fürsorge als in dem fünfften, das ist, in Histerreich und im dritten oder Mittel-Crain. In welchen Lands-Gegenden von wegen der Gelegenheit die Kreutt- oder Creutz-Feuer oder Türcken-Losungen richtig miteinander correspondiren und auf erheischenden Nothfall dergestalt zusammengerichtet und nacheinander angezündt werden, daß die Losung nechst von Türckey an biß zu der Hauptstadt Laybach mit dieser Ordnungs-Reihe geht.

Ordnung der Oerter

1. Zu Geroua.
2. Utschkaberg.
3. Mahrenfels.
4. Mumach.
5. Klan.
6. Guteneck.
7. Schiller Tabor.
8. Wersaniz.
9. Wipach.
10. Senosetsch.
11. Adelsperg.
12. Laaß.
13. Lassitsch.
14. Ober-Laybach.
15. Hauptstadt Laybach.

Das LXX. Capittel.

Von den Grentzen deß Fünfften oder letzten Theils nemlich deß Histerreichs.

Das letzte und fünffte Theil von Crain.

Nun ist nach übrig der fünffte und letzte Theil von Crain, nemlich Histerreich (oder Istria) und was sonst dazu gehört. Derselbe nimt seinen Anfang bey Süst-Ost über dem Walde und Gebirge neben dem Teuflischem Garten (welchen man in gemeiner Sprache Pressida nennt) biß hernach oberhalb S. Veit am Pflaumb (sonst Fiume oder Reka genannt) biß zum Liburnischen Meer, welches man Sinum Flanaticum nennet, Süd-Ost gen Süden drey Meilen an Dalmatinischen oder Liburnischen Grentzen:

Nachmals wiederum weiter fort nach dem Meer bey Lourana vorbey biß Berschez Süd gen Osten vier Meilen an Dalmatinischen oder Liburnischen Grentzen:

Hiernebst vom Meer zu Lande biß über Kherschan hinunter Süden vier Meilen an Histerreichischen oder Venedischen Grentzen:

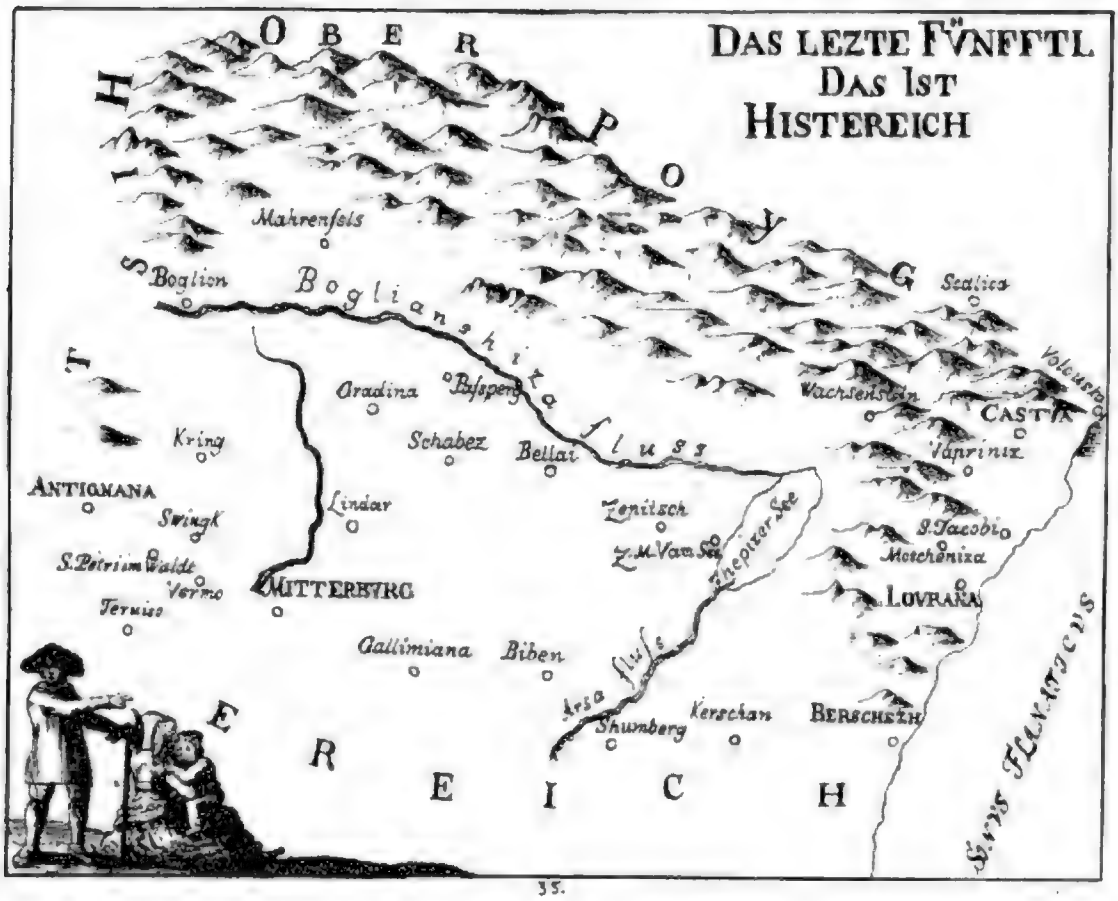
Folgends biß Galiniano (oder Galignana) Süd gen West en drey Meilen an Histerreichischen oder Venedischen Grentzen:

Nachgehends unter Vermo Süd-Süd-West drey Meilen an Histerreichischen oder Venedischen Grentzen;

Demnechst um Antiguana herum und wiederum zurück herauf biß unterhalb Mahrenfels abermal Süd-Süd-West acht Meilen an Histerreichischen oder Venedischen Grentzen:

Nachmals nach dem Gebirge biß Carstperg (oder Karstberg) auf dem Karst Süd-West gen Süden vier Meilen an Histerreichischen oder Venedischen Grentzen:

Von dannen gleichfalls nach dem Gebirge biß zwischen Neuhaus und Mahrenfels wiederum zurück Süd-Süd-West vier Meilen an den Grentzen deß vierdten Theils:



35.

Hernach unter dem Utschka-Berge gegen Klan, biß zwischen Klan und Utschka-Berg, sieben Meilen an den Grentzen deß vierdten Theils.

Dieses nennet man den fünfften Theil, und zwar auf Crainerisch Istrianske Krai. Siehe beygefügte Figur Nr. 35.

Das LXXI. Capittel.

Von den Einwohnern deß Histerreichischen Theils.

Inhalt.

Zweyerley Einwohner in Histerreich. Die so genannte Fiumaner und derselben Gewerbe und Handthierung. Geistliche von geist- und weltlichen Verrichtungen. Miteingeruchte Beschreibung dess unsinnigen Mutwillens der Weinleser zu- und um Nola, und gählinge Verändrung derselben zur Erbarkeit. Die andre Einwohner von Histerreich und derselben Nahrung. Treffliche Hasel-Nüsse.

Zweyerley Einwohner im Fünfften Theil.

Zweyerley Einwohner leben in Histerreich, das ist in dem fünfften Theil deß Lands Crain, als die Fiumaner, Dalmatiner oder Liburnier und die eigendlich so genannte Histerreicher, derer Sprache und Kleidung sowol als Lebens Art und Wandel gantz ungleich bewandt. Die Fiumaner, Dalmatiner oder Liburnier wohnen in Dalmatien oder Liburnia, als bey Berschetzsch, Laurana, Muschenizo, Vaprinez, Castua und dort herum an dem Meer. Die Einwohner, so man Fiumaner nennt.

Gewerb und Handthierung.

Ihre Sprache ist Dalmatinisch. Von ihren Sitten und Gebräuchen wird unten ein andres Buch Nachricht geben. Viele dieser Leute nähren sich von dem Meer; denn sie fahen Fische, oder handeln zur See mit allerley Art Gehöltzes, so für die Schiffe gehört, als zu Rudern, Mastbäumen und sonst mit allerley Schiff-Bau-Holtz. Welches sie verführen auf Venedig, Ancona, Senegallia (oder (Sinigaglia), wie auch hin und wieder in Dalmatien und andre Länder. Sie treiben auch Handelschafft mit allerley raren Meergeschnälts, wie imgleichen mit Citronen, Pomerantzen, Limonien, Granatäpffeln, Mandeln, Feigen und dergleichen edlen Früchten, so sie herauswerts verführen. Ihrer vielen verschafft der Weinberg Unterhalt, als welcher gar edlen Wein giebt. So erhalten sich auch nicht wenige von andren Früchten, als von den Maronen, daß ist von den grossen und trefflich-dicken Kästen (oder Kastanien), welche man auch in weite Länder verführt: sintemal allhie von solchen Kästen gantze Wälder zusammen wachsen. Theils Leute nähren sich auch von der Viehzucht. Bau-Felder aber und Aecker findt man hieselbst gar wenig und selten. Wiewol es sonst den Einwohnern weder an Stärcke noch Arbeitsamkeit mangelt. Ja diese Arbeitsamkeit läßt dieser Gegend so wenig Leute seyren, daß allerdings die Clerici oder Geistliche mit eigenen Händen in den Weinbergen arbeiten. Vormittags seynd sie geistlich, Nachmittags weltlich: oder deutlicher zu reden, vor Mittage warten sie ihrer geistlichen Amts-Gebühr und lesen Messe, nach Mittags aber bemühen sie sich in so weit mit weltlicher Arbeit, daß sie, wie andre Leute, an die Arbeit gehen und einen redlichen Angesichts-Schweiß auswürcken. Dergleichen Geistliche aber, die beydes in dem geistlichen und natürlichen Weinberge arbeiten, verstehen kein Lateinisch, sondern nur Dalmatinisch, und in solcher, nemlich Dalmatinischen und Sclavonischen Sprache wird auch die Messe gelesen.

Geistliche, so Vormittags geistliche Geschäfte, Nachmittags weltliche verrichten.

Wobey aber zu mercken, daß die Geistliche an diesen Orten ein überaus schlechtes Einkommen haben; daher leicht zu erachten, daß keine Unvergnügsamkeit, sondern die Nothdurfft ihnen die Hand von dem vormittäglichen Seelen-Bau an den nachmittäglichen Reben-Bau leget. Und wer weiß, warum der Wein vorgelobter Massen so kräfftig ist? ob er nicht einen desto edlern und kräfftigern Geist gewinnt, weil die Geistliche ihn mithelffen bauen? Denn es ist vermutlich, daß diese manch gutes Vater Unser dabey beten, und den weltlichen Reben-Arbeitern mit guten Exempeln vorscheinen, sich dabey deß Fluchens und allerley Ruchlosigkeit zu enthalten, hingegen aber mit einem christlichen Seufftzer und Vermeidung abergläubischer Händel und allerley Frevels den Göttlichen Segen herbey zu ziehen. Angemerckt, sonst in manchen andren Ländern die weltliche Wein-Arbeiter nicht gar zu fromme Englein seynd, und offt solche Wintzer-Lieder hören lassen, dafür einem züchtigen Gehör muß eckeln. Wie dann sonderlich denen Arbeitern, die zu- und um Rola in Italien die Weinlese verrichten, von dem Italiäner Ambrosio Leone dieses schlechte Zeugniß ertheilt wird, daß sie sich in der Weinlese toll und thöricht anstellen, allerley Faty-Narren-Possen, grobe Zoten und schändlichs Geschwätz ausschäumen. „Die Weinleser oder Wintzer (schreibt er) scheinen deß Tages, da sie für Jemanden den Wein lesen, wie auch sonst, die gantze Wein-Ernte über deß Götzens Bachi gantz voll (gute Bachus-Brüder) und gäntzlich rasend zu seyn. Denn alsdann thun sie dreyerley über die gewöhnliche Weise und Masse, nemlich essen (oder vielmehr freſſen), Wein-lesen und garstig schreyen; (als in welchen dreyerley Dingen sie alsdann die Masse und Gewöhnlichkeit weit überspringen und über die Schnur hauen); denn ein Jeglicher unter ihnen frißt alsdann in einem Tage soviel, und zwar zu dreyen Malen, als daran sonst vier Menschen gnug hetten. Zweytens, verrichten sie die Weinlese überaus hurtig und geschwinde. Drittens, thun sie Alles mit Lachen, und auch wann sie unten an der Erden seynd, mit lauffen, hupffen, springen. Denn sonst stehen sie auch auf der Leiter, weil der Wein daselbst an grosse Bäume, und nicht an niedrige Stangen hinauf gelenckt wird. Weßwegen auch selbiger Ort deß Weinwachses schier den Wäldern gleicher sieht als Weinbergen. Und werden an jedweden Baum vier oder fünff gar hohe Leitern gestellt, welche ein solcher Weinleser dennoch mit einer Hand so leicht, als ob er eine Federn trüge, von einem Baum zum andren versetzt. Sie führen

Digitized by Google

aber dabey ein unmenſchlich- und unglaubliches Geſchrey, alſo, das man ſie gäntzlich für unſinnig halten ſollte. Auf dem Lande auch, wo ſie Wein leſen, ſchreyen ſie allſtets mit vollem Halſe allerley ſchandbare Händel aus von Sachen, wovon eine ſchamhaffte Zucht ſchweigen heiſſt; nennen Alles, was man Erbarkeit wegen bedeckt, bey Namen; ſprechen oder ſpeyen vielmehr allerley Unflätereyen aus, rühmen ſich der allerärgſten und garſtigſten Schande, und wünſchen dieſe oder jene Etcätera bey ſich zu haben. Machen darauf ſelbſt ein ſtarckes Gelächter dazu, als gleichſam eine Gewürtze auf ſolches Wildprett. Kommt dann entweder der Herr deß Weinbergs oder Jemand der Seinigen, ſo heben ſie alle miteinander an, gleich als ob man in ein Weſpen-Neſt hette geſtört, zu ſchreyen, und das Allerunverſchämteſte, was Jedweder von Veneriſchen Sachen nur erdencken kann, kotzt er heraus. Gehen dann andre Leute vorbey oder auch zu ihnen auf ſelbiges Feld, bewillkommen ſie ihn nicht allein mit dergleichen geylen Bocks-Complimenten, ſondern werffen ihm auch allerhand Schelt- und Schimpff-Worte in die Haut. Begegnen ihnen dann etwan einige Bürger oder Wirthe, machen ſie es denſelben nicht beſſer, ſondern wol zehen Mal ſchlimmer, verſpotten und ſchmähen dieſelbe mit wunderſeltſamen Schelt-Worten, werffen ihnen auch überdas vielerley Buhler-Geylheiten vor. Sie verſchonen damit weder Hohe noch Niedrige, auch ſo gar Fürſten und Herren, Obrigkeitliche und andre fürnehme Perſonen; ja, es iſt ihnen nicht zu viel allerdings Prieſter und Ordens-Perſonen mit Schaamloſen, garſtigen, unflätigen, unzüchtigen Reden anzutaſten, ſo bald ſie derſelben nur anſichtig werden. Sie werden auch dafür im geringſten nicht geſtrafft, und geſchicht ihnen im geringſten nichts, weder von der Obrigkeit, noch andren Leuten; weil man weiß, daß es deß Orts Gebrauch alſo mit ſich bringt, und man ſie allda nicht anders als wie die Raſenden im Narren-Hauſe betrachtet. Will ſie aber Jemand mit Worten darüber ſtraffen und vermahnen, daß ſie mit ſolcher Laſter-Weiſe ſich nicht beflecken, noch ſo unreine Worte im Munde führen, ſo erfährt er gar bald, daß er ein Pech angegriffen, welches ihn beſudle, und er einen faulen Hauffen gerührt, ja Oel ins Feuer geſchüttet; denn ſie machen ein höniſches Geſpött daraus, verlachen ihn, ſtecken die Zunge aus, wiederbelffern, und machen mit dem Maul ein ſolches Gelaut, als ob ſie einen Wind vom Leibe lieſſen.“ In Summa, aller Schaam, alle Zucht und Ehrerbietung ſeynd bey ihnen erloſchen, hinhegen der ſtinckende Schweffel und Hartz aller Unzucht-Wörter und Schaamloſigkeit in vollem Brand. Kein einiger erbarer Laut geht ihnen aus dem Munde, ſondern eitel unflätiger Schlamm und gar nichts Reines noch Lauters, als lauter ſcaliren und ſchandiren. Ihr Mund iſt ein offenes Grab, daraus ein häßlicher Todten-Geruch der erſtorbenen Zucht und Erbarkeit hervorgehet, eine Kloak, die einen wüſten Geſtanck alles von dem unſaubren Geiſt ausgeworffenen Excrements aufſteigen läſſt, ein abſcheu- und greulicher unreiner Moraſt und Pfuhl, daraus nicht ſo ſehr Fröſche als Kröten hervor hupffen; er iſt nicht die Schwelle eines lebendigen Tempels Chriſti, wie die Lippen wahrer Chriſten ſeyn müſſen, ſondern ein rechter Säu- und Bocks-Stall. Es ſcheint als wärens keine Menſchen, ſondern lauter Satyri, Geys-Füſſer und Wald-Geiſter, mutwillige heidniſche Bacchus-Pfaffen, die voll Geſpeyes und Unflats, voll Frevels und Unſinnigkeit, von Schande und Scheuſal gantz truncken, in aller Unſauberkeit erſoffen, und aller Sittſamkeit gantz entſeſſen, ja recht zu ſchreiben, gantz mit unſauberen Geiſtern beſeſſen.

Nachdem aber die Weinleſe vollendet, hat alles ſolches Unweſen und Laſter-Weſen bey ihnen auch ein Ende, iſt gleichſam todt und abgeſchaffen. Alsdenn verändern ſie ſich in lauter Catonianiſche Geſichter, lieben Ernſthafftigkeit, reden kein ungezogenes Wort mehr, nicht anderſt, als ob ſie aus einer brutaliſchen Unſinnigkeit wieder zur Vernunfft gekommen oder von den Todten auferſtandne und neugebohrne Menſchen wären. Angeſehn eben der jenige, welcher unlängſt vor geyler Frechheit und Mutwillen wie ein brünſtiger Hengſt wieherte, ſich wie ein Sinn- und Hirn-verruckter Menſch in Worten und Geberden anſtellete und ein rechter abgeſchäumter Fehm aller Untugend und Schande zu ſeyn, ſchiene nunmehr gantz erbar, ſittſam, beſcheiden und wie ein andrer Menſch erfunden wird.

Gählinge Verwandlung dieſer Leute zur Erbarkeit.

Und wie man insgemein vorgiebt, daß manche zaubrische Menschen sich aus Menschen in Wölffe oder Katzen verwandeln; also könnte man von diesen Wein-Arbeitern füglicher sagen, daß sie sich aus Böcken, Schweinen, Kälbern, Hengsten und Eseln in leutselige und modeste Menschen verwandelt hetten. Wiewol solche Wandlung schlecht angewandt seyn kann bey denen, welche hernach um die angehende Wein-Ernte die abgelegte Laster-Lumpen wieder anlegen und sich von neuem in den Kot wältzen, wie die Säue nach der Schwemme, gerade als ob der Segen, welchen der gütige Gott um selbige Zeit aus viel hundert tausend Augen der Reben, will sagen, an den schönen Weinbeeren hervorblicken läßt, und über die Weinberge ausbreitet, eine Freyheit und Erlaubniß wäre, mit so Fluchwürdigem Laster seine Zunge und andrer Leute Ohren zubesudeln.

Es scheinet, wie der Author urtheilet, daß solche Unfläterey, Raserey und schändliche Unart noch ein hinterlassenes Uberbleibsel der alten heidnischen Bacchus-Feste, Täntze, Bocks-Sprünge, Völlereyen und Unsinnigkeiten sey, und, gleichwie ehedessen solches bey ihnen eine heidnisch-feyerliche Gewohnheit gewest, also wollten sie eine so tieffe eingewurtzelte Weise noch nicht so gar ablommen lassen *a*). Ob aber in solchen Leuten darinn noch eine solche Wurtzel heidnischer Unordnung steckt, Christus wurtzele und wohne, und einem Christen solche heidnische Narrentheidungen nicht zu grösserer Verdammniß gereichen, weder einem Heiden, läßt man dahin gestellt seyn.

Unterdessen ist vermutlich, daß wenn selbige Nolanische Weinleser erstlich eine scharffe Bedrohung und Straffe zu gewarten, hernach auch viel Geistliche, gleichwie diese unsere Crainerische Weinleser viel arme Geistliche zu Mitarbeitern bekämen, solche schändliche Gewohnheit würde ausreuten und tilgen la der Eigen-Nutz läßt gern F seyn.

Die andre Einwohner anrei selbige rechte Histerreicher, die lich in Histerreich, als zu wie auch in dort herumliger und Städten wohnen. Ihre Histerreichisch, das ist schlecht oder Welsch. Ihrer Sitten u Beschreibung samt ihrer Trach fer-Stich wird einer andren behalten.

Dieser Einwohner Nahrung mehrentheils aus dem Wei dieses Theil ist mit trefflich-g wachs gesegnet, wovon der he auch in weiten Ländern sei findt, dahin er mit vielen F Viele haben ihre Nahrung von Oel, dessen allhie gar viel ge

Hie müssen gleichfalls an t auch die Geistliche die Hand strecken nach Mittags. Denn ist er nur ein Geistlicher, und tage ein Arbeiter. Ihrer W das Priesterliche Einkommen s daß sie davon leben könnten, die guten Leute, ob sie gleic Latein nicht viel verstehen, da Labora dennoch conjugiren sich mit eigener Hand ernähren man auch einiger Orten in S und Dalmatinischer Sprach

Manche Einwohner dieses L sammlen ihren Unterhalt von bäumen, welche diejenige gross Haselnüsse tragen, so man in Länder die welsche Haselnü Diese Hassel-Nüsse werden we durch den Verkauff in frem ausgestreuet. Hierzu kann d Strich die meiste Säcke fülle grösseste Fuhren beladen, wei ben gantze Wälder voll hat.

a) Vid. Ambrosii Leonis caput ultimum libri tertii de Nola.

Das LXXII. Capittel.

Benennet die Städte und Märckte dieſes fünfften Theils.

Dieſes letzte Fünfftheil von Crain, nemlich Hiſterreich und was ſonſt für Oerter dazu gehörig, ſo ſonſt in gemeiner Land-Sprache Istrianske oder Pisinsko Krai benamſet wird, begreifft nachbenannte Städte:

Städte im letzten Fünfftheil.

1. Antignana.
2. Berschezh.
3. Biben (Pitschem.)
4. Castua.
5. Galliniana.
6. Laurana.
7. Mitterburg. (Pasen.)

Den Abriß derſelben verſpahret man biß zur Beſchreibung der Städte.

Wir wollen gleichfalls auch allein die bloſſe Namen der hieſigen Märckte anjetzo nur dazu ſetzen, und die Beſchreibung der Städte ſamt den Kupffer-Bildungen ſoll gleichfalls an ſeinem Ort folgen.

Es heiſſen aber die Namen der Märckte alſo:

Namen der Märckte.

1. Boglion.
2. Kerschan.
3. Kring.
4. Lindar.
5. Moscheniza.
6. Pasberg.
7. Schumberg.
8. Swing.
9. Terviso.
10. Vepriniz.
11. Vermo.
12. Volouska.

Das LXXIII. Capittel.

Begreifft eine kurtze Verzeichniß die Klöſter und Pfarren dieſes Fünff-Theils.

Es hat in dieſem letzten Theil vier Klöſter und ein Biſthum, welche aber allhie nur ohne Beſchreibung ſollen mit Namen angedeutet werden, und alſo heiſſen:

Biſthum und Klöſter.

1. Das Biſthum Biben (Pitschem.)
2. Das Auguſtiner Kloſter S. Jacob am Meer.
3. Das Franciſcaner Kloſter zu Mitterburg.
4. Das Kloſter S. Marien am See.
5. Das Pauliner Kloſter bey der Cron.
6. Das Kloſter zu S. Peter im Walde.

Den Kupffer-Riß dieſer Klöſter hat man anderswo hernach zu gewarten.

Es ligen gleichfalls etliche Pfarren ſamt einer Probſtey in dieſem Theil unter nach-verzeichneten Namen:

Pfarren und Probſtey.

1. Berschezh.
2. Biben.
3. Castua.
4. Dignämb.
5. Fermb.
6. Friaul.
7. Främb.
8. Gallignana.
9. Gardasel.
10. Kerschan.
11. Kring.
12. Lindar.
13. Louran.
14. Mährenfels.
15. Mitterburg.
16. Neuſaß.
17. Ober-Burg.
18. Paaß.
19. Schwäng.
20. Terviso.
21. Zepitsch.

Das LXXIV. Capittel.

Verzeichnet die erbaute und öde Schlösser dieses

Von denen Schlössern in diesem fünfften und letzten Theil, die entweder annoch bewohnt und im guten Bau-Stande oder wüst bau- und einfällig seynd, müssen wir nun auch einen kurtzen Bericht thun. Derselben werden allhie in dieser Lands-Gegend nur wenige gefunden, und dazu die meiste nur in den Städten oder in den Märckten; Massen derer, so ausserhalb den Städten und Märckten ligen, nur vier seynd. Wir setzen sie aber allhie in folgender Lista oder Verzeichniß untereinander:

Schlösser in Histerreich.

1. Bellai.
2. Castua in der Stadt.
3. Gallignana (oder Galliniana) in der Stadt.
4. Gradina.
5. Kerschan im Marckt.
6. Lindär im Marckt.
7. Mährenfels. (Lipoglau.)
8. Mitterburg in der Stadt.
9. Pasperg (oder Paaß) im Marckt.
10. Schumberg im Marckt.
11. Veprinez im Marckt.
12. Zepitsch.

Diese Schlösser sollen herr
bührendem Ort beschrieben und
derselben in Kupffer vorgestel

* * *

Der öden und zerstörten Sc
in Histerreich nur zwey, als
1. Schäbez, dem als eine
unbehausetem Gebäu die Zei
allein ein Schabe unserer leil
dern auch steinernen Gebäu
länger je mehr abschabet, und
je mehr und mehr geneigter
2. Wachsen-Stein (
welches die Verlassenheit zun
Stein macht.

* * *

Von Bergwercken und Häm
man in diesem fünfften Thei
sterreich keines, oder aufs we
solches, das man heutigs T
bestreiten.

* * *

Es hat hie gleichfalls auch
Haus, sondern es gehen nur
ordinari Boten hin und wied

Das LXXV. Capittel.

Benennet die Dörffer in Histerreich.

Obgleich in diesem fünfften und letzten Theil deß Hertzogthums Crain, nemlich in Histerreich und denen dazu gehörigen Dalmatinischen oder Liburnischen Orten noch ziemlich viel Dörffer befindlich, will ich * doch in Ansehung, daß von denselben wenig oder nichts denckwürdiges die Feder fassen und fliessen lassen kann, nur etliche wenige hin und wieder ligende davon benennen. Benennen sprech ich und nicht beschreiben. Denn ausser dem, daß etlich viel Weinberge und Oliven-Bäume wenig Getreyds, alle aber Vieh haben, geben sie mir nichts Schreibwürdiges an die Hand. Die von mir zur Benennung ausgesonderten heissen derhalben also:

1. Briest.
2. Cherbon.
3. Gollogerintsch. (hat ei
oder Schultzen.)
4. Jesenouick.
5. Kherschickla.
6. Khaschar.
7. Malla.
8. Neysaß, hat einen Su
9. Sasgnieviza.
10. Turchliacho.
11. Vella crascha.
12. Vrebisch.
13. Waruch.
14. Wuteneg.
15. Zeralach, hat einen E

Digitized by Google

Das LXXVI. Capittel.

Von den Böden und Thälern in Hiſterreich.

Viel Böden und Thäler begreifft dieſer letzte Theil, die alle ſämtlich von Wein, Oel, Getreyde und ſonſt allerley Welſchen Früchten, gleichſam ein zweytes Canaan, das iſt, trefflich fruchtbar ſeynd. Aber in dieſem Stuck hat er nicht Canaans Eigenſchafft, daß er wenig Waſſers hat. Es führen aber dieſelbe keinen andren Namen, als nur von denen allda ligenden Städten und Marckten. Derhalben habe ich * auch anjetzo nur hin und wieder etliche ausſondern, und dieſem Buch einverleiben wollen.

Der Bellaier Boden.

Der Bellaier Boden ligt um Bellai herum, iſt fruchtbar, denn es wächſt darauf Getreyde, Wein, Baum-Oel, viel Heues und auch mancher Wald, weßwegen er auch Wildes und Feder-Wilds genug hat.

Bey Berdo.

Der Boden bey Berdo ligt am Berge, trägt Getreyde, Wein und Oel.

Der Boglioner Boden.

Der Boglioner Boden iſt auch um ſeiner Fruchtbarkeit willen zu preiſen, als der im Wachsthum deß Getreyds, Weins und Oels andren Böden wenig bevor giebt.

Caſtuaner Boden.

Der Caſtuaner Boden, wie auch ſeine Nachbarn der Moſchenizer und Veprinizer Boden, grentzet mit der Stadt Fiume (das iſt S. Veit am Pflaumb, ſonſt insgemein Reka genannt), mit Guteneck, mit dem Venediſchen Hiſterreich, mit der Grafſchafft Mitterburg, und zwölff Italiäniſche Meil nach dem Sinu Flanatico. Er hat geſunde Weine, viel Hönigs, viel Oels, viel Obſtes allerley Art, abſonderlich viel Maronen (oder dicke welſche Keſten) aber wenig Getreyds. Man bricht in dieſem Boden einen Schneeweiſen Marmel, welcher weit verführt wird. Man hat allhie auch viel Schafe, und macht viel Käſe. Ein anſehnliches und groſſes Stück der Nahrung wächſt dieſen Einwohnern zu von dem Gehältze. Denn ſie bereiten und verfertigen allerley hältzerne Werck-Mittel und Geräht für die Schiffe, verführens weit und breit in Dalmatien, wie auch ins Venetianiſch- und Pannoniſche Gebiet.

Der Gallignianer und Bibiner Boden.

Der Gallignianer und Bibiner Boden giebt durch ſeine Fruchtbarkeit ein ſonderbares Muſter eines gnädigen Himmels. Nicht allein Wein, Oel und Getreyde, ſondern auch allerley andre Früchte freuen ſich daſelbſt zu wachſen, ſowol als die vielen Wälder, welche doch meiſtentheils aus Haſel-Nuß-Stauden zuſammen gehäufft ſind. Selbige Haſel-Nüſſe fallen gar groß, dick und rundlicht, werden auch ſolcher ihrer Ungemeinlichkeit wegen in weit-entlegene Länder bey Fuhren verſchickt auf den Verkauff.

Kerſchaner Boden.

Kerſchaner und Schumberger Boden iſt Garben- und Reben-reich, gebiert viel Getreids und Weins.

Paßperger und Gradiner Boden.

Dem Paßperger und Gradiner Boden iſt gleichfalls die Fruchtbarkeit an Getreide, Wein und Oel ſamt einer milden Heu-Ernte verliehen. So mangelt ihms auch nicht an Wäldern, darinn Wilds und Flügelwercks genug.

Zepitſcher Boden.

Der Zepitſcher Boden iſt mit vielem guten Wein, Getreide und auch vielem Heu beglückſeligt. So wird auch ein Fürſt-Auerſpergiſche Stutterey daſelbſt gehalten. Es ſtehen auch darinn viel Wälder, Wild und Geflügel, abſonderlich viel Faſanen. Aber weil die See dieſem Boden gar zu nahe ligt, iſt der Lufft dieſer Gegend von der Geſundheit ziemlich entfernt.

Das LXXVII. Capittel.

Von den Bergen dieses fünfften Theils.

En diesem fünfften oder letztem Theil hat es zwar viel kleine Berglein, aber darunter seynd keine nahmhafft ohn allein

Der Berg Goretin.

Der Goretin, welcher oberhalb der Stadt Biben ligt, und fruchtbar dazu mit Gehöltze bewachsen ist, wiewol meistentheils mit Haselstauden.

Der Utschkaberg.

Der Utschkaberg, welcher auf Italiänisch monte maggiore, und bey den Historicis Mons Caldiera genannt wird, ist ein mächtig-hoher Berg steinig; trägt dennoch untersch der und ist an vielen Orter bewachsen, an etlichen aber m Man findet darauf die allere ter von allerley Gattung, grössere Krafft und Tugend die, so anderswo stehen. Unt Berge wachsen die allerbesten Oliven Bäume, wie auch a Früchte.

Das LXXVIII. Capittel.

Von den Wäldern dieses fünfften Theils

Frucht Wäldlein, in Histerreich.

Nicht gar viel grosse Haupt Wälder, sondern nur allein kleine Wäldlein ligen in Histereich, als dem fünfften Theil von Crain. Dennoch halt darinn allerley Flügelwerck sich auf, bevorab die Fasanen.

Aber deß grossen Wilds geht darinn gar wenig. Hingegen seynd unter solchen kleinen Wäldern auch viel fruchtbare, als Kasten Bäume, darauf die Maronen (oder grosse und dicke Welsche Kastanien) wachsen; imgleichen Hasel Stauden Pusche, die voll grosser rund bauchigter Welscher Hasel Nüsse sitzen, so mit Fuhren nach Teutschland und andern entlegenen Landern gehn.

Der Borutiner Wald.

Den Borutiner Wald findest du beym Dorff Boruti.

Der Bukouiza.

Bukouiza, so ein noch ziemlich-grosser Wald ist, ligt bey Bellaj und Pasperg.

Der Cerouglier Wa dem ihm gleich benamten Dor

Der Gerdasellasazer das schier eben so genannte dasella zum Nachbarn.

Logg ist nur ein klein Zepitsch, aber doch keine kl grosse und häuffige Menge darinn.

Der Nauacher Wald Dorff Nauacho.

Der Previser Wald Dorff Previs.

Vetuna ist ein Wald bey

Der Wald Utschka ste Utschka-Berge und begrer dem Venetianischen Gebirge

Zrites, ein kleiner Wal bey Zepitsch und verbirgt r

Digitized by Google

Das LXXIX. Capittel.

Von den Weinbergen in diesem fünfften Theil deß Lands.

Inhalt.

Österreich und Liburnien ist sehr Wein-reich. Schwartzer Wein aus schwartzen Weinbergen. Wein bey Biben. Bey Boglian (oder Boglion.) Bey Castua. Bey Gradina. Bey Kerschan. Bey Moschenize. Bey Passperg. Bey Veprinitz. Bey Zepitsch.

Das Land Canaan wird in H. Schrifft gerühmt, es fliesse von Milch und Honig; von dem fünfften und letzten Theil deß Landes Crain, daß ist, von Österreich und Liburnien oder Dalmatien, mögte man wol sagen, es fliesse von Oel und Wein. Denn es wächst nicht allein darinn, wie bey Beschreibung der Böden dieser Lands-Gegend erwehnet worden, viel Oels und Getreyds, sondern auch überaus viel Weins, und zwar deß köstlichsten, wiewol meistentheils deß roten. Welcher Röte er sich doch gar nicht zu schämen, noch deßwegen die fremde Lufft zu scheuen hat, (wie zwar sonst mancher roter Wein nicht gern, sonder Einbuß seiner Güte, die Grentzen seiner Heimat überfährt), daß er vielmehr in weit-entfernten Ländern einer guten Gunst und Appetits versichert ist, und denselben sich für einen delicaten Trunck praesentiren darff. Immassen man ihn auch deßwegen häuffig dahin verführt, und er also seinen Verkäuffern eine andre Röte für die seinige hingegen zuwegen bringt, nemlich die güldne der Ducaten und Zechinen, oder auch sein edles Reben-Blut mit weissem Silber verwechselt.

Dieser Theil ist ein Wein-gesegnetes Land.

Wiewol derhalben leicht zu ermessen, diß Wein-gesegnete Land müsse viel Weinberge haben, wie es dann derselben überall voll ist, will ich doch eine Lese darunter halten, und nur etliche anjetzt benennen.

Schwartze Weinberge bey Berschetz und schwartzer Wein.

Bey Berschetz am Meer giebts trefflich viel Weinberge, doch meisten Theils schwartze. Gestaltsam auch selbige Weine mehr schwartz als rot. Weßwegen man auch in Teutschland dergleichen Wein pflegt Wein-Dinte zu nennen. Sie seynd aus der Massen süß, nicht anders, als wäre lauter Zucker darinn. Zudem seynd eben diese Weine gar dick, und sättigen denjenigen, der einen solchen Wein trinckt, dermassen, daß er schier nichts essen kann. Man nennet ihn den Berschetscher Wein.

Bey Biben. Bey Biben ligt alles voll Weinberge, von denen gleichfalls köstlich-guter Wein fliesst.

Bey Boglion. Bey Boglion nimt der Reben auch fast alles Land ein, und bezahlet die Stelle überall mit einem guten Wein.

Bey Castua. Bey Castua machen die Weinberge eben sowol eine grosse Anzahl, und geben einen gar schwartzen Wein, der dennoch sehr gesund und gut zu trincken.

Bey Gradina. Bey Gradina seynd mächtig-viel Weinberge, geben auch einen guten und annehmlichen Wein.

Bey Kerschan. Bey Kerschan finden sich auch der Weinberge ziemlich-viel, von welchen man einen guten, frischen und reschen Wein bekommt, den man, nach seiner Geburts-Gegend den Kertschäner Wein nennt.

Bey Moschenize. Bey Moschenize ist der Weinberge die Menge, und die zeugen einen Wein, der gut, gesund und nicht allzu starck.

Bey Paßperg. Bey Paßperg kann der allda, in den vielen daselbst befindlichen Weinbergen wachsende gleichfalls für einen guten Wein passiren, und wird der Paßperger benamst.

Bey Veprinitz. Bey Veprinitz ligen der Weinberge auch viel, und die Traube derselben ist voll gutes Weins.

Bey Zepitsch. Bey Zepitsch häuffen sich die Weinberge zu einer grossen Anzahl und tra-

gen einen ausbündig-guten, reschen oder picanten, doch gantz süssen und starcken roten Wein, welchen man den Zepitscher Wein nennt. sey es deß Weins einmal schenckt.

Das LXXX. Capittel.

Von den Brunn-Quellen und Seen in Hister

Brunn-Quellen dieses Land-Strichs.

Histerreich, als das fünffte Theil deß Landes, hat wenig Brunn-Quellen. Auf dem Berge Utschka ist eine die etliche Mühlen treibt, ausser derselben wird man gar wenige, oder schier gar keine finden; ausbenommen oben auf dem Utschka-Berge, da es etliche Quell-Brunnen hat, deren Eine eine Mühlen treibt. Oben auf gedachtem Utschka-Berge, nahe bey Castua haben vormals die Griechen eine Wasserleitung gemacht, welche man noch heutiges Tags sihet, und nicht ohne Verwundrung, weil sie überaus curiös.

Ein einiger See allhie.

Die Seen anbelangend, so ist nur ein einiger vorhanden, nemlich zwischen Zepitsch und Wachsenstein. Ma den Zepitscher See. Er ist Welsche Meilen lang, und breit, aber nicht gar zu tieff, h andre Fische, als groß-köpffi Karpffen, die nicht allzu gut hingegen hat er die schönsten zwar in der Menge. Ihm Z dieser See gantz eingetruckne man damals über 90 Säm in diesem See bekommen, genommen. Sämb aber beder soviel, als, was ein Pferd t

Es ist auch bey diesem S artlich-erbaute Mühle, sintem sam unter dem See, und g Erden gebauet worden.

Das LXXXI. Capittel.

Von den Flüssen oder Bächen dieses letzten Theils von einem in die Erde verfliessendem Fließ-W

Fließwasser in Histerreich.

Dieser fünffte Theil von Crain nemlich Histerreich wird nicht häuffig durchflossen von Strömen oder Bachen, als deren es nur gar wenige besitzt. Darum seynd sie auch bald gezehlt, nemlich diese nachgesetzte:

Der Fluß Arsa.

Der Fluß Arsa kommt aus dem Zepitscher See daher geflossen, und gehet nach dem Meer zu; führt allerley Fisch, und viel Mühlen herum.

Boglionschiza.

Boglionschiza entspringt bey Boglion und laufft in den Zepitscher See. An Fischen ist er arm. Beim Regenwetter macht ihn seine gewaltige Vergrösserung gleichsam so übermütig, daß er gantz ungehalten, wild und reissend wird.

Recina bricht hervor in Gebirge, und fällt bey Fium nachdem sie vorher mit Bew Mühlen und mächtig-viele schönen Forellen dem Lande

Im Utschka-Berge urquel der Spitzen ein kleines Wasser gleichwol zehen Mühlen nachein

Von Wassern, so unter d fallen, hat Histerreich nur Denn weil sonst dieser Land Gewässern einen schlechten U können nicht viel Wasser in d Das einige aber, so der Erden und von ihr verschlungen wi springlich hervor oberhalb L stürtzet sich bey Mitterburg Felsen-Loch.

Das LXXXII. Capittel.

Von einer Grotten dieses fünfften Theils.

Eine grosse Grotta in Oesterreich

In den vorigen vier Theilen deß Landes Crain seynd der Hölen gnug, in diesem fünfften aber nur eine einige, die aber auch um soviel gröſſer ist, und in der Gegend, wo man von S. Marina Kirchen beym Meer hinauf gegen Utschskaberg geht, angetroffen wird. Man geht acht Welsche Meilen weit hinein biß gen Wachsenstein (oder Cosgliaco.)

In dieser grossen Hölen soll ein Gerüst stehen, so von trefflich-grossen und starcken Baumen zusammen geschlagen. Die nechst herumwohnende Leute geben diß Gerüst aus für eines groſsmächtigen Riesen Bette, der vor vielen Jahren in dieser Grotten oder Spelunken gewohnt habe. Aber solches Vorgeben hat im geringsten keinen andren Grund, als die gemeine Rede und Gerücht. Einer hats so vom Andren gehört. Auſſer besagtem Gerüst trifft man in dieser Hölen nichts Aug-würdiges an.

Das LXXXIII. Capittel.

Von dem Kreys-Feuer dieses fünfften Theils.

Das Mahometanische Reich, und sonderlich die Macht deß Ottomannischen Hauses, wird bey dem Propheten Daniel einem Horn voller Augen verglichen, und durch das Horn seine entsetzliche Kriegs-Macht bezielt, wodurch es manches andres Regiment zu Grunde gestossen durch die Augen aber, daß es gleich den Falcken und Geyern seine Raub-Blicke auf alle Gelegenheit, Zeit und Stunden schärffe, wie es bald hie, bald da, wo das Land eine Oeffnung giebt, einfallen, Gut und Blut erhaschen möge.

Hiedurch wird auch Histerreich, das ist der letzte und fünffte Theil deß Hertzogthums Crain, genöthigt, auf der Hut zu stehen, und für dieses raub-süchtigen Feindes einfallenden Truppen sich wol zu beobachten. Denn was hülffe es, so die vorige Theile wachten, und diß letzte sich im Schlaffe antreffen liesse? Ob der Dieb und Rauber, zu der Vor- oder Hinter-Thür einbreche, so steht doch das Haus in Gefahr, und den Raub Klauen feil, um einen allzu festen Schlaff. In Betrachtung dessen, läſst mans eben so wenig in dieser Gegend an fürsichtiger Anstalt der Türcken-losungen ermangeln als wie andrer Orten, sondern theilet auch in dieser Gegend die Kreys-Feuer aus, und giebt alsofort durch solchen Flammen-Winck ein Hügel dem andren zu verstehen, daß der Erbfeind auf den Crainerischen Boden getreten. Also wird der Widerstand überall geschwind in den Sattel beruffen, und der Land-Mann oder Haus-Vater zugleich erinnert, seine unwehrhaffte Leute auf allen Fall an einen sicherern Ort, sich aber selbsten ins Gewehr und auf den Platz zu stellen, dahin thut die gewohnliche und Landsbräuliche Anordnung erfordert.

Weil aber dieser letzte Land-Strich, nemlich Histerreich, mit dem vierdten hierinn correspondirt, und von gleichen Oertern gewarnet werden kann, als haben sie auch einerley Losungs-Feuer miteinander gemein, und wird diesem Theil von eben denselbigen Hölen die Losung damit gegeben, durch welche der vierdte Theil wird aufgeregt und allarmirt. Seynd demnach die Oerter, von wannen

man die Türcken-Losung herab leuchten läſſt, eben die obige im vierdten Theil, und gehen alſo nochmals auseinander:

Ordnung und Namen der Losungs Oerter, wie im vierdten Theil.

1. Geroua.
2. Utſchkaberg.
3. Mahrenfels.
4. Mumach.
5. Klan.
6. Guteneck.
7. Schiller Taber.
8. Coreſauiz.
9. Wipach.
10. Senoſetſch.
11. Adelſperg.
12. Laaß.
13. Laſſitſch.
14. Ober-Laybach.
15. Hauptſtadt Laybach.

Ende dess Andren Buchs.

Dess

Hochlöblichen Herzogthums

Crain

Topographisch-Historischer Beschreibung

Drittes Buch.

Von der

Beschaffenheit dieses Landes, von dessen Bergen, Gebirgen und Strömen, auch vom Temperament seiner Lufft, von der Witterung, schädlichen Donner- und Hagel-Wettern, imgleichen von den fürnehmsten Gewächsen, vom Getreyde, von fruchtbaren und wilden Bäumen, mancherley Blumen, Kräutern und derselben Gebrauch zur Artzney oder Missbrauch zur Hexerey, und von etlichen Gesund-Bädern;

dann auch weiter von

den Crainerischen Bergwerchen und Berg-Gespenstern, Mineralien, Edelgestein und Marmeln;

wie nicht weniger von

den Thieren, Vögeln, Fischen, Scorpionen, Schlangen und allerley Gezieffer in Crain.

Worbey gleichfalls

viel andre curiöse und lesswürdige Erzehlungen nach bequemer Veranlassung mit einlauffen.

Digitized by Google

Das I. Capittel.

Von deß Landes Crain Gelegenheit, ſonderlich von den Bergen und Gebirgen deſſelben.

Inhalt.

Vormalige Namen der Crainerischen Berge. Welche Berg-Gegend ehedessen den Namen Caravanca geführt. Der Berg Carusadius oder der Karst. Das Gebirge Ocra. Das Gebirge Albium. Das Gebirge Alpius. Sonst Monte Cese genannt. Das Gebirge Cetius, welches heutiges Tags der Kalenberg heisst. Unterschiedliche neuere Namen dess Gebirges Cetii. Der Kalenberg. Das Gebirge, welches Phlygadia genannt worden. Das Gebirge Picis. Das Gebirge Tullus. Die Höhe dess an Liburnia stossenden Schnee-Bergs in Crain. Höhe dess Fristritzischen Schnee-Bergs. Hiemit wird unterschiedlicher Scribenten Irrthum widerlegt. Höhe der Canarischen Piche. Dess Berges Tocoantepec. Dess Gebirges Paraqua oder Paria. Der Riphäischen Berge erschreckliche Höhe.

Das Land Crain wird, wie in der Topographia vermeldet worden, in fünff Theile unterſchieden, und nicht nur mit mancher zierlichen Ebne, Feldern, Wäldern und Wieſen, ſondern auch Bergen und Gebirgen, als wie mit hohen Ehren-Gerüſten geſchmückt, darunter die meiſte bey den berühmteſten alten Erd- wie auch Geſchicht-Schreibern bekandt geweſen, wiewol unter andren Namen.

Alte Namen der Crainerischen Berge.

Die Fürnehmſte derſelben wurden genannt Carvanca, Carusadius, Cetius, Ocra, Albius, Phlygadius, Alpius, Picis.

Wie für eine Berg-Gegend Carvanca genannt worden.

Der Berg Carvanca, welcher vermutlich ſoviel geſagt ſeyn ſoll, als gleichſam Curvanca und ein Stück der Alpen iſt, ward nach Ptolomaei Anzeigung diejenige Berg-Gegend genannt, welche unter dem Noriciſchen oder Möringiſchem Gebirge lag, und an einer Seiten den Adriatiſchen Meer-Buſem, an der andren den Berg Cetium berührte. Weil aber nach deſſelbigen Ptolomaei Meynung jetzt erwehnter Berg Cetius ſich biß in Crain ans Ufer der Sau hinaus geſtreckt, allwo noch heut der äuſſerſte oder letzte Hügel deſſelben der Kalenberg geheiſſen wird; ſo fällt glaublich, das Gebirge Carvanca gehe daſelbſt an, und durch das Ober-Crainerische Gethäl gegen Abend fort biß an den Fuß der Noriciſchen Alpen, allda es ſich wiederum durch eben daſſelbe Gethäl zuruck ziehe gegen Morgen, bey Crainburg aber und ſchier nahe bey dem Ufer deß Fluſſes Laybach gegen Mittag ſich lencke biß Ober-Laybach (oder Verchnik), von dannen es ſich wiederum krümmet und ins Friauliſche kommt, in ſelbigen Friauler-Alpen aber ſeinen Namen ablegt. Durch ſo vielfältige Krümmung und Herumlenckung mag, wie zuvor gedacht, diß Gebirge den Namen Curvanca an ſich gezogen, und nach der Zeit eine falſche Ausſprache denſelben in Carvanca verändert haben.

Der D. Schönleben vermeynt, das Gebirge Carvanca ſey mit den Alpibus Carnicis nicht einerley, ſondern denſelben nur in der Nähe, oder wann man je ſoviel eingehe, daß es mit dem Carniſchen

und Görtzischem Alpen-Gebirge einerley, so habe gleichwol Bilibaldus Pirckheimerus gefehlt, da er geschrieben, unter dem Namen Carvancae werden heutiger Zeit die Carnische, Krabatische und Görtzische Alpen begriffen, weil es in Crabaten gar keine Alpen oder hohe Gebirge habe.

Dem sey, wie ihm wolle, so dienet hiebey unterdessen dieses zu mercken, daß denen, welche von Laybach aus nach Italien gedencken, dreyerley Berg-Reihen oder Striche begegnen, darunter das Julianische Alp-Gebirge, wodurch man gen Görtz kommt, das mittlere; zur rechten Seiten das Gebirge Ocra, durch welches man eben dahin gelangt. Wiewol dieser Theil den Alpen dergestallt angehefftet, daß die Mittel-Helffte deß Ocrae deßwegen den Namen der Julianischen Alpen geführt hat. Die dritte Berg-Reihe zur lincken Hand ist das Gebirge Carvanca. Welches wiederum hernach den Berg Carusadium oder Carsum (daß ist den Karst) an sich henckt, und vom Aufgange das Gebirge, so man vormals Albium geheissen. Noch biß auf diesen Tag ist der von Caravanca herrührende Nam deß Crain-Gebirges übrig.

Der Berg Carusadius oder der Karst.

Jetztberührter Carusadius, welchen Cluverius mit dem Caravanca verwirrt, ist unser Karst. Derselbe vereinigt sich theils mit dem Carvanca, theils mit dem Ocra. Seine Breite reicht nicht allein biß in Histerreich, sondern auch über Histerreich hinaus, und verändert seinen Namen in Poig (oder Piuka).

Das Gebirge Ocra.

Den Berg-Strich zwischen Triest und Circknitz hieß man vormals Ocra. Denn solches geben diese Worte Strabonis: A Tergesto, vico Carnico, transitus per Ocram est, ad Lugeam paludem. Wiewol Cluverius dafür hält, der Ocra sey vom Carvanca und Carusadio nicht unterschieden; dem man aber darinn nicht beystimmen kann.

Das Gebirge Albium.

Dem Gebirge Ocra gesellet sich sowol als denen Julianischen Alpen das Gebirge, so vom Ptolomaeo Albanum, vom Strabone aber mons Albius und Albium benamset wird. An selbigem Gebirge hatten die alte Japydier ihren Sitz, wie diese klare Worte Strabonis berichten: Siti sunt Japides in Albio monte, qui finis est Alpium. Diß Gebirge erstreckt sich an die Bobios montes und Nider-Pannonische Grentze, und beschliesst die Mittags-Seiten von Ober-Pannonien. Die Hügel und Berge solches Gebirge Albii (denn es werden derselben viel unter dem Albio monte verstanden, welche doch aber alle auf einem Strich oder in einer Gegend ligen), werden heut bewohnt von denen zu Laas und Reiffnitz imgleichen von den Gotschevern und Metlingern und denen übrigen Leuten, so bis an die Ost-Grentze, welche zu Ober Pannonien gehörig, ligen. Ja sie erweitern sich noch ferner und schweiffen durch Unter-Pannonien biß gar in Thessalien. Wir verstehen aber allhie durch den Albium nur denjenigen Theil dieses Gebirgs allein, so heutiger Zeit von den Crainern besessen wird, und an die Liburnier und Crabaten stösst.

Das Gebirge Alpius, so dem vorigen zwar fast gleich lautet, und nur mit einem einigen Buchstaben sich ändert, sintemahl es nicht, wie das vorige mit b, sondern mit p geschrieben wird, ist dennoch gantz ein andres und besondres, nemlich das jenige, aus welchem die Trav entspringt und welches jetzo insgemein Monte Cesen genannt wird.

An dem Gebirge Cetio, davon ein grosser Strich jetzo unter dem Namen deß Kalenbergs begriffen ist, hat Crain gleichfalls einen ziemlichen Antheil. Durch dieses Gebirge Cetium lässt Lazius die Feder weit lauffen, und auch nicht unbillig; weil dasselbe in vielen Stücken den andren vorzuziehen ist, beweiset auch daß dasselbige biß in Nider-Steyer gehe *a*). Cluverius fasst es aus dem Lazio kurtz zusammen, und spricht, es sey derer Erden das berühmteste Gebirge, werde insgemein der Kalenberg genannt, womit sich das Gebirge anfange, so von der Donau-Ufer gegen Mittag nach dem Ursprunge der Leita und der Stadt Pruck an der Muer hinstreiche, woselbst alsdann seine höchste Hügel von den Anwohnern insgemein Kaunberg und Golach benamet werden; von dannen wandre es weiter in gerader Linie eben denselbigen Mittag-Strich nach dem Drav-Fluß zu, wo das Städtlein Draburg stehe, und von hinnen endlich zu der Sau unterhalb der Stadt Zilli *b*).

Hiezu hette er billig auch dieses setzen sollen, was der Schönleben erinnert, daß derselbige Berg Cetius bey gedachtem Sau-Strom, unferrn vom Uffer desselben

a) Lazius de Republ. Rom. l. 12. cap. ult.
b) Vid. Cluverii Germ. Vind. & Noric. c. 5.

da wo man gegen hinüber auf das alte Schloß Gallenberg zuschauet, sich abermal weiter fortstecke gegen Laybach zu, obschon von der Donau an biß dahin seine Theile unterschiedliche Namen gewinnen. Zum Ziel oder Ende kann ihm am richtigsten zugeeignet werden der schier allein ligende und gar hoch-aber kaal-begipffelte Hügel, welcher anfangs dem Cetio gleich scheinet, und den Bey-Namen Kalenberg hat, und unten die Sau vorüber lauffen siehet. Denn gewißlich, wann nach Ptolomæi Bericht die Sau am Gebirge Cetio vorbey strömen soll, so kann solches nirgends füglicher geschehn, als nahe bey Laibach unter einem abhängigem Felsen deß Kalenbergs, welchen die Berge so von Zilly biß hieher gehen, gleichsam für ihr Grentz-Mahl und Ziel erkennen. Nach diesem Berge am Sau-Strom, wendet und kehret sich das Gebirge Cetius in etwas Mitternachtwerts gegen Zylli hin, berührt doch aber selbigen Ort nicht, sondern tritt näher zu dem gegen über ligendem Schloß Gallenberg.

Ob wir nun aber gleich diesen Berg Cetium für den heutigen Kalenberg darstellen, verstehen wir doch durch solchen Namen Kalenberg nicht eben den gantzen Cetium, sondern nur einige Theile desselben. Denn diß grosse Gebirge, der Cetius nemlich, nimt in unterschiedlichen Gegenden unterschiedliche Namen an sich. Ein Stück desselben heißt der Kalenberg, andre aber anderst, als Hackenthal, Wiener-Wald, der Khaunberg, Rhauneck, Thanberg, Francken-Fels, Im Gescheyd, In der Primbsy, Hohenalben, In der Drängsel, Schneeberg, In der Preyn, Semering, Artzberg, Hart-Berg, Platschberg, Dranberg (welches aber unrecht ausgesprochen wird Trojanberg) und zuletzt wiederum Kalenberg. Heißt demnach ein grosser Strich deß Gebirges Cetii der Kalenberg, und zwar in zweyen Gegenden, nemlich bey Wien in Nider-Oesterreich und in Crain. Und wird also vermittelst dieses Gebirges die Stadt Wien mit der Stadt Laybach, und Oesterreich mit Crain, als wie durch eine sehr lange Kette aneinander geschlossen, obgleich fünffzig Teutsche Meilwegs dazwischen ligen; und geht dasselbe vom Nidergange um gantz Ober-Pannonien herum, also daß dessen äusserste Städte, in Betrachtung der Provintz, westlich gewesen Vindobona und Emona. die nunmehr Wien und Laybach heissen wiewol nach Ptolomæi Zeugniß jenes etwas nördlicher, dieses aber etwas südlicher.

Mancherley heutige Namen deß Gebirges Cetii.

Der Kalenberg.

Weil dann der Anfang und das Ende deß Gebirgs Cetii heutiger Zeit der Kalenberg benamst wird, so begreiffen Etliche deßwegen das gantze Gebirge unter eben diesem Namen Kalenberg. Und denselben Kalenberg kann man drauſſen vor der Stadt Laybach oder im Schloß daselbst von weitem sehen, wie er nemlich sowol allhie, als bey Wien seine kaale Scheitel (welche ihm solchen Teutschen Namen zugezogen hat) empor richtet, und zwar in gleicher Höhe, dazu auch fast in gleicher Situation und Figur, als wie bey Wien.

Das Gebirge, welches man Phlygadiam genannt.

Phlygadia oder Phlygadius ward vor Alters ein gewisses Stuck der Norischen (oder Noricischen) Alpen genannt, welche zu den Carnisch- oder Crainerischen stossen. Und solches Gebirge Phlygadia hat noch bißhero, von seinem alten Namen etwas behalten, in einem Gethäl, vermittelst eines kleinen Flusses, der sowol, als das feste Schloß daselbst, Flitsch genannt wird. Solches bezeugt das Lager oder die Gegend, so vom Strobono dem Gebirge Phlygadio zugeeignet wird. Denn nicht weit davon bricht die Sau mit ihrer Quell hervor. Was derhalben die Römer Phlygadiam genannt, haben nachmals die Sclavonier und Teutsche Phlytsch geheissen.

Das Gebirge Picis.

Deß Gebirges Picis geschicht Meldung beym Jornande. Welches aber dessen Gegend eigendlich sey, steht nicht unfehlbarlich mehr zu erkennen, weil der Fluß Natisso, welcher nach Jornandis Bericht *a)* vom Berge Picis weiland herab, und an den Mauren der Stadt Aquileia vorbey geflossen, jetziger Zeit selbige Stadt-Mauren nicht beflösset, noch wie Mela will *b)* berührt, noch, wie man beym Herodiano liesel, *c)* rings umfleust, sondern wie Sabellicus *d)* und Cluverius *e)* vermuten, seithero einen andren Weg und Lauff genommen haben muß. Unterdessen siehet glaublich, daß man denjenigen Berg habe Picis genannt, der den Fluß Natisone ausschüttet, von welchem der Ursprung des Flusses Lisonzo sich nicht weit entfernet; und diese Flüsse nehmen beyde

a) Jornand. de Reb. Get. c. 42.
b) Mela l. 2. c. 4.
c) Herodian. l. 8.
d) Sabellicus lib. 1. Rer. Aquileiens.
e) Cluver. l. 1. Italiae antiquae c. 20.

ihren Anfang in den Crainerischen Alpen. Marcellinus gedenckt auch der Picenser oder Picensischen Völcker, da er den Feldzug Keysers Constantii wider die Sarmatier und Quader, welche damals Pannonien und Bosnia verheerten, beschreibt. Durch selbige Völcker muß er diejenige Crainer verstehen, welche am Gebirge Picis gewohnt.

Das Gebirge Tullus.

Man findt auch überdas, bey den Alten das Crainerische Gebirge Tullum, welcher Gegend aber solches lige, gilt rathens. Lazius versetzt es nach Tyrol sowol, als das Gebirge Phlygadiam, und spricht, es sey Teltz in dem Virtzgalthal, darinn man deß Strabonis Tullum und Phlygadium sehe, welche heutiges Tages Deletz und Flitz genannt werden. Aber zwischen Teltz und Phlytsch ligt ein so weiter Weg, der sich zum Tullo und Phlygadio gar nicht schickt; darum derjenige, welcher Tullum aufsuchen will, besser thut, daß er sich nach Tulmino umsehe.

Jetzt erzehlte Gebirge, welche nunmehr solche ihre alte Namen vorlängst abgelegt. und mit gantz andren, nach ihren unterschiedenen Abtheilungen, Bergen und Hügeln oder Grentzen und anligenden Städten oder nach andren Umständen bezeichnet werden, seynd theils bewohnt, theils unbewohnt und wild, theils bewäldert, theils bloß und ohne Waldung, viel Berge derselben auch oben mit Schnee bedeckt, sonderlich das daher also genannte Schnee-Gebirge. Von welches Schnee-Gebirges und andrer Crainerischer Berge heutiger Gelegenheit in der Topographia allbereit gehandelt worden. Weßwegen wir dieses Orts weiter nichts davon reden wollen, sondern allein dieses nur noch anzeigen, daß unter sothanen Crainerischen Gebirgen manche eine großmächtige Höhe, und deßwegen obgleich das nahe an Italien ligende Land sonst warm ist, den gantzen Sommer durch auf seiner Höhe den Schnee unterhält: gestaltsam es gar offt zu Sommers Zeiten droben schneyet, indem es unten regnet.

Die Höhe deß an Liburnia stossenden Schnee-Berges in Crain.

Ich* habe vor zweyen Jahren das hohe Schnee-Gebirge, welches gar nahe an Liburnien doch annoch in Crain ligt, abgemessen, und 7816 Werckschuhe hoch befunden.

Höhe deß Feistritzischen Schnee-Bergs.

Deßgleichen habe ich* von dem hohen Feistritzischen Schnee-Berge, welcher zwischen Crain und Kärndten oberhalb der Stadt Stein ligt, die Masse genommen, welche mir eine Höhe von zehentausend, zweyhundert, vier und siebentzig Werck-Schuhen gab.

Wodurch dieser Scribenten Irrthum widerlegt wird.

Viel Authores schreiben, es steige kein Berg über 8000 Werck-Schuhe hoch; hier habe ichs aber weit anders erfahren; und hette also der alte Eratosthenes wol Ursach, wann er noch lebte, das Ziel, so er der höchsten Berg-Höhe gesteckt, aufzuheben, und noch höher zu richten. Es thut unvonnöthen, daß wir solchem seinem Fehl-Satz die Canarische Pike auf der Insel Tenerista entgegen setzen, welchen man nach Aloysii Cadamusti Bericht, allgemählich biß auf 60 Italiänische Meilen hinaufsteigt, und also seine Höhe nach dem Perpendicul aufs allerwenigste acht Welsche Meilen macht; unvonnöthen auch, daß man den Berg Tocoantepec (oder Etacepech) in Neu-Spannien ihm vorwerffe, welchen Robert Dudley in seinen Geographischen Charten neun Spannische Meilen hoch ausgiebt *a*), so gleichfalls nach der stracken Lini acht Italiänische Meilen austragen. Wir dörffen eben so wenig die Americanische Berge in Paraqua herzu nöthigen, welche, wie Petrus Martyr zeuget, Columbus über funffzig Meilen (Italiänische) hoch geschätzt *b*), so in gerader Lini eine Hühe von zwölff welschen Meilen giebt. Dergleichen Höhe rechnet auch Fortunius Licetus *c*) wie imgleichen Julius Caesar Scaliger *d*) der Canarischen Pike zu. Und P. Josephus à Costa vergleicht diese West-Indische Gebirge mit hochbethürnten Palästen, hingegen unsre Europäische Alpen mit nidrigen Hütten *e*). Noch vielweniger dörffen wir die Riphäischen Berge) den Ausspruch Eratosthenis zu überhöhen, ihm entgegen stellen, welche an den Moscowitischen Grentzen ligen, und zur Tartarey, das ist zu dem alten Scythien gehören, und der Gürtel deß Erdbodems genennt werden; angemerckt, dieselbe eine so erschreckliche Höhe ersteigen, daß man sie auf Russisch Stolp, das ist Himmels-Seulen nennet, und der von dem Moscowitischem Groß-Fürsten Basilio zu Erkündigung sowol ihrer Höhe, als zur Ausspüh-

Deß Bergs Tocoantepec.

Deß Gebirgs Paraqua oder Paria.

Entsetzliche Höhe deß Riphäischen Gebirges.

a) Vid. Chartas Geographicas Roberti Dudlaei.
b) Petrus Martyr in Histor. Occident.
c) Fortun. Licetus de Lunae Luce subobscura lib. 2. p. 307.
d) J. Scalig. Exercit. 43. in Cardanum.
e) Joseph. à Costa de Natura Novi Orbis lib. 3. c. 9.

rung eines wegsamen Durchgangs in die Tartarey ausgeschickte Bojar oder Edelmann Simeon Fedorowitz dieselbe in siebenzehen Tagen nicht ersteigen können, wie der Baron Sigismund von Herberstein a) beglaubt. Daraus P. Ricciolus schliesst, dieser Edelmann müsse 21250 Schritte hoch gestiegen seyn, und die gerade Höhe 21 Welche Meilen nach geringster Ausrechnung austragen. (Wiewol ich solches nicht für unbetrieglich oder gewiß halte, in Betrachtung, daß man nicht alle so ungemein-hohe Gebirge immerzu aufwerts steigt, sondern, nachdem man den unterster Hügel hinauf gekommen, alsdann manches Mal über etliche Büchsen-Schüsse weit droben auf der Ebne zu gehen hat, bevor man zu dem zweyten und gleich also nachmals zu dem dritten vierdten, fünfften ꝛc. Hügel gereicht, die zwar alle immerzu einander überhöhen, doch offt weit voneinander ligen, und bißweilen auch wol durch ein Thal voneinander abgesondert werden.)

Wir brauchen, sage ich, solcher ungeheuren und fast unglaublichen Höhen gar nicht zur Erweisung, daß die höchsten Berge ihre Spitzen oder Gipffel nicht mit 8000 Schuhen sich ermessen lassen; weil uns der Beweis in der Nähe stehet, und wie wir zuvor vernommen, unser Crain solches mit dem Feistritzischem Schnee-Gebirge widerlegen kann.

a) In seiner Moscowitischen Beschreibung.

Im Saltzburger Lande und Bergthalsgaden hat es auch hohe Schnee-Gebirge, doch bey weitem so hohe nicht als hier in Crain. Und ob man gleich dort an theils Orten den Schnee findet, so muß doch auch dagegen betrachtet werden, daß allda das Land gar hoch und gar kalt sey, allhie in Crain aber das Widrige sich befinde.

Ich * zweifle auch gar nicht, daß etliche Crainerische Schnee-Berge noch weit höher seyn, als diese jetzo gedachte zween; weil ich aber, als ich mich in Ober-Crain bey denselben befand, meine mathematische Instrumenten nicht bey mir hatte, kunnte ich die Höhe derselben nicht nehmen.

Wiewol nun das Land mit vielen Bergen und manchem Schnee-Gebirge angehäufft ist, dienen dieselbe doch vielmehr zur Vermehr- als Verkürtzung seiner glückseligen Beschaffenheit, sintemal solche Berge und Gebirge manche Silberklare Brunn-Quellen, Bäche und Flüsse von sich giessen, auch innerlich hie und da einen tieffen See beherbergen, und überdas sonst mit andren Nutzbarkeiten den Leuten zu statten kommen.

So mangelt es darum auch nicht an vielen herrlichen Thälern, Feldern und Bödem, darinn sich der Land-Bau samt dem fruchtbaren Gewächse gar herrlich ausbreitet. Wovon wir aber allhie schweigen, weil davon in der Topographia zur Gnüge geredet ist.

Das II. Capittel.

Von den Flüssen und Seen in Crain.

Inhalt.

Benennung der fürnehmsten Flüsse in Crain. Namens-Ursprung der Sau. Ursprung solches Stroms. Die Laybach. Vormals Nauportus genannt. Die wunderbare Eigenschafft dess Wassers Stari Malin. Die Gurck. Der Sellpach. Die Culpa. Der Timavus. Lisonzo. Seen in Crain.

Der Fürst unter den Philosophis Plato erkennet dieses billig für ungereimt, daß wir dasjenige nur auf einen hohen Preiß seyen, was selten und nicht viel zu bekommen ist, und das Wasser (weil manns täglich haben kann) in dem allerschlechtestem Werth halte, da es doch der besten Dinge eines ist. Denn was dem menschlichen Leibe das Blut, solches ist dem Körper eines Reichs oder Landes das Wasser. Welches Land dessen die Menge hat, das übertrifft andre, die Wasserarm sind, so weit als der Reichthum die Armut, und schier als wie das Scepter

den Bettel-Stab. Unſer Crain iſt vor manchen andren Ländern mit ſolchem Vorzuge begabt, denn es befliessen daſſelbe unzehlich-viel ſchöne Brunn-Quellen, Bäche, kleine und groſſe Flüſſe.

An den Flüſſen rühmt der alte Jambiſche Vers: Sunt magna regni munimenta flumina die Ströme dienen einem Reich (oder Fürſtenthum) zur Befeſtigung. Aber ſie ſeynd nicht nur magna munimenta, ſondern auch magna emolumenta, und tragen dem Lande eben ſowol ein Groſſes ein, und wie laut Heiliger Schrifft im Blut das Leben, alſo iſt gleichſam das Leben der Nahrung in den Flüſſen. Denn ſie tränken oder leſchen nicht allein den Durſt der Länder, ſondern ſpeiſen dieſelbe auch mit ihren Fiſchen, führen die Waaren ab und zu, treiben die Mühlen, daß ſie uns Brod geben oder die Bretter ſchneiden oder Papier machen oder ſonſt allerhand nützliche Arbeit verrichten. Für dieſe Gabe hat demnach unſer Crain den Höchſten danckbarlich zu preiſen, der es mit vielen Fließ-Waſſern reichlich verſehen hat, deren es trefflich genieſſen und vielerley Nutzen daraus ſchöpffen kann.

Namen der fürnehmſten Flüſſe in Crain.

Die fürnehmſte ſolcher Flüſſe ſeynd der Sau-Strom, die Laybach, der Wipach, die Kulp, die Reka, der Timavus, der Lisonzo, über welche noch gar viel andre kleinere Flüſſe gezehlt werden. Die Sau ſo unter dieſen allen amſtärckſt- und strengſten geht und vom Strabone Sabus, vom Plinio Saus, ſonſt aber insgemein zu Lateiniſch anjetzo Savus genannt wird, ſoll wie Etliche meynen, ihren Namen vom Savo empfangen haben, welcher ums Jahr 1900 nach Erſchaffung der Welt unter deß Teutſchen Königs Tuisconis fürnehmſten Gefährten der zwölffte geweſt und von ſelbigem Könige um ſeiner manchfältigen Leibs- und Gemüts-Qualiteten willen mit dem Lande, ſo zwiſchen Italien und Ungarn gelegen, Erb-belehnet worden ſeyn, daß er daſelbſt regieren ſollte. Welches Regiment er auch mit ſo kluger Moderation und Mäſſigung geführt, daß allerdings nach ſeinem Tode ſein groſſes Lob bey den Unterthanen noch in langer Gedächtniß wie ein hoher Ceder gegrünet. Weßwegen ſie auch dieſen namhafften Fluß, der Pannonien und Moesiam voneinander theilt, ſelbiges ihres hochgeliebten Fürſtens angenehme Erinnerung zu verewigen, nach ſeinem Namen Savum oder die Sau geheiſſen. Wie dann vor Alters die meiſte Länder und Gewäſſer nach den fürnehmſten Königen und Fürſten benamſet worden.

Namens Urſprung der Sau.

Der Schönleben ſchreibt, ſie entſpringe in den Alpibus Carnicis innerhalb den Ober-Crainiſchen Grentzen in einem engen Thal ſund zwar anfänglich mit kleinen Quellen, nehme aber bald andre aus der Nachbarſchafft daher rinnende Bäche zu ſich, und könnte gleich nach drey oder vier Meilen Schiffe führen, ſo ihr nicht einiger Orten etliche Felſen im Wege ſtünden; unter Crainburg werde ſie zwar Schiff-trägtig, diene jedoch allda nur noch zum Uberſetzen; aber eine Meile unter Laybach nehme ſie auch Schiffe und Flöſſen über ſich, womit man die Waaren in Sclavonien und gar biß in Türckey führen könne. Was aber für eine Form von Schiffen ſich dazu bequeme und was für Erfahrenheit denen vonnöthen thue, welche dieſen Strom befahren bevorab an denen Orten, da die Sau Sprünge thut und es Waſſer-Fälle ſetzt, iſt in der Topographia umſtändlich berichtet worden, und wird unter den Natur-Rariteten noch weiterer Bericht davon erfolgen. In gedachter Topographia iſt angedeutet worden, daß zwar die Sau zwiſchen dem hohen Schnee-Gebirge beym Dorff Ratſchach am erſten hervorbreche, doch in einer breiten und ebenen wiewol dabey moraſtigen Gegend, ſo ſich zu ihrem Namen nicht übel ſchickt; und weil wir daſelbſt ſie ausführlich beſchrieben, wollen wir ſie anjetzo ihres Wegs ohne Wiederholung laufſen laſſen.

Urſprung ſolches Stroms.

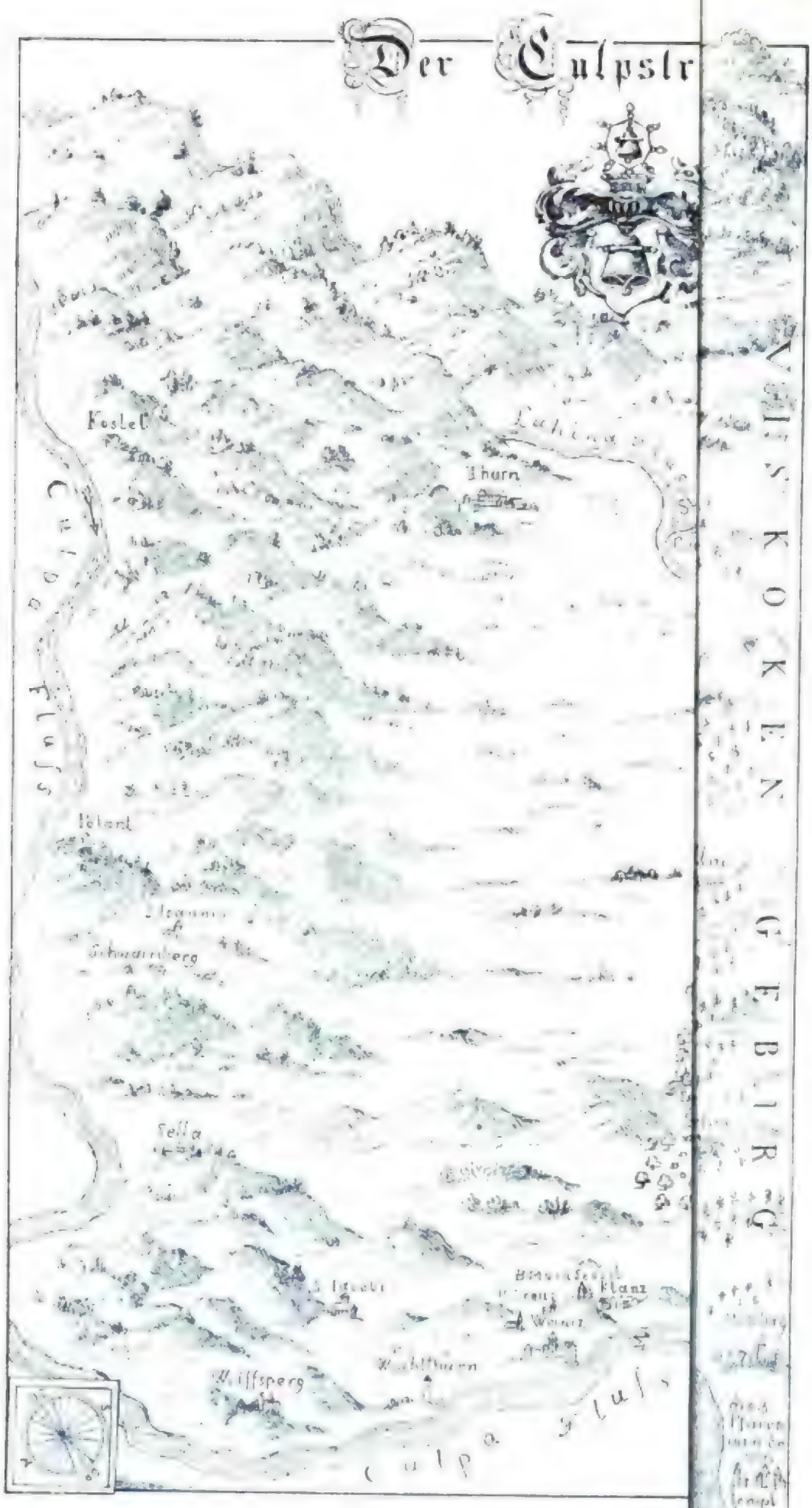
Die Laybach.

Der Fluß Laybach geht vier Meilen oberhalb der Stadt Laybach zum dritten mal wieder hervor, ſchleicht hernach von dieſer Stadt ungefähr anderthalb Meilen gantz gemächlich ſtill und langſam fort, gleich als ob ſie ſich ſcheuete für dem Ungeſtüm der Sau, und darum deſto langſamer gienge, daß ſie deſto ſpäter dieſer gantz widrig-gearteten tollen Sau-Flut in den Rachen fallen mögte. Von den alten Römern ward ſie Nauportus (quasi Navem portans oder Naviportus) genannt, und ſoll ihr ſolcher Nam daher entſprungen ſeyn, daß das Schiff Argo bey ihrem Urſprunge den Port (Portum) oder Hafen erreicht hat. Mehrers handelt hievon die Topographia.

Vormals Nauportus genannt.

Der Doctor Schönleben ſchreibt nicht

Digitized by Google



Digitized by Google

gar eine Welsche Meile von diesem Fluß Laybach treffe man ein kleines Fließ-Wässerlein an, welches die Inwohner Stari Malin, das ist die alte Mühle, heissen, weil vielleicht vormals eine Mühle darinn gegangen; anjetzo aber lauffe es nur um den fünfften oder vierdten Tag in vollem Strom, verberge sich hernach in die Erde, und bleibe eben so lange wiederum trucken, also, daß die Wandersleute ungenetztes Fusses hin und ruckwerts drüber gehen; wann man aber das Felsen-Loch, daraus es hervorzubrechen pflege, mit einem Stock-Streich verunruhige, werde man sehen, wie es gleichsam aus dem Schlaffe erwache, aufwische, mit schaumendem Ungestüm hervor springe, und wiederum voll-strömigt fortlauffe, biß es nach gewisser Zeit-Frist sich wiederum zu seiner gewöhnlichen Ruhe begebe; und diß sey Ihm von Jemanden erzehlet worden, dem, als derselbe vor wenigen Jahren durch den versiegten Canal (oder über den Strom-Bodem) bey hell-schönem Wetter gereiset, dieses Wasser mit so voller Flut entgegen geloffen, daß er ihm ausweichen und ans Ufer sich retiriren müssen; den Inwohnern sey dieses gar bekandt und gantz gewiß, ob solches Natur-Wunder aber von langer Zeit hero also angehalten und fortgesetzet worden, habe er nicht können in Erfahrung bringen, auch bißhero noch kein einiger Scribent eines solchen Dinges, das dennoch so denckwürdig, mit einem Buchstaben gedacht.

Das seltsame fliessende Wasser Stari Malin.

Der geneigte Leser aber wolle sich gedulden, biß wir zu den Natur-Rariteten schreiten, da wird ihm diß Wunder-Flüßlein im XXVIII. Capittel der Rariteten gleichfalls entgegen kommen, und zwar mit gründlicherem Bericht, weder dem D. Schönleben hievon zu Theil worden; sintemal ich* davon selber den Augenschein samt der Probe eingenommen. Allhie soll nur dieses vorher erinnert werden, daß diß Wasser nicht nur um den fünfften oder vierdten Tag lauffe oder still und trucken stehe, wie man den Schönleben irrig berichtet hat, sondern sowol bey Tage als bey Nacht ein Mal von sich selbsten hervor dringe; auch das Felsen-Loch mit keinem Stabe geschlagen werde, wenn mans ausser seiner ordentlichen Zeit gleichsam herausfordert, sondern mit einer Stangen in selbiges Loch gestossen und gestöret werden müsse, worauf es in vollem Schaum heraus poltert und hervor rauscht.

Die Gurck (bey den alten Corcoras benamt), ein ausbündig-gutes Wasser, so die Fische in grosser Menge und sehr wolgeschmackt liefert, entstehet bey Ober-Gurck zweyer Orten, und schöpfft ihren fliessenden Krystall aus zween harten Stein-Felsen. Ihren Ausfluß schenckt sie der Sau. Scheint derselbige Fluß zu seyn, welcher vom Strabone Corcoras genannt wird, wie Lazius nicht ungereimt vermutet.

Die Gurck.

Ein berühmter Fluß ist auch der Wipach, welcher hinter dem Wipacher Schloß aus lauter Stein-Felsen hervor röhret, und dem Fluß Lisonzo endlich zugehet. Seinen grössesten Ruhm aber führte er bey den alten Römern unter dem Namen Frigidi, dessen bey manchen denckwürdigen Geschichten Meldung geschicht. Wiewol manche jüngere Authores, denen die Gelegenheit deß Landes Crain unbekandt, den Namen Frigidus mißgedeutet, und dadurch so viel als einen kalten Fluß verstanden, unter welchen auch der hochgelehrte Nicolaus Heinsius zum Exempel dienet, daß menschliche Wissenschafft menschlich und der Fehlbarkeit verwandt bleibe, zumal in solchen Sachen, darinn die Erfahrung muß einen Beytrag thun.

Der Wipach.

Die Culpa (von den Römern Colapis geheissen) nimt ihren Ursprung in dem alten Japydia zwischen Ossiuniz und Bucari, oder zwischen Kostel und Bucari oder Fiume, ungefähr drey Meilwegs von Kostel, und behält diesen seinen Namen biß er bey Sissek in Crabaten von der Sau wird eingeschwelgt. Ist zwar ein grosser, breiter und tiefer Strom, doch aber nicht schiffreich, aus Ursach, weil ihn überall schier die Unsicherheit für den Türcken begleitet, daher man ihn sonst nicht anderst mit Schiffen befährt, ohn zur Uberfahrt der Leute und Pferde. Es gehn in diesem Fluß viel Mühlen biß Carlstadt hinunter. Weiter hinab will gedachte Türckische Gefährung keine verstatten. Ihren Auslauff nimt die Sau ein.

Die Culpa.

Timavus, ein Fließwasser, wovon die Historici und Poeten gar viel Wesens gemacht, ist von uns im LXVI. Capittel der Topographiae vorhin beschrieben, aber doch mehrentheils nur aus den alten Lateinischen Geschicht-Verfassern und aus dem Cluverio, soll derhalben unter den

Der Timavus.

Natur-Wundern und Rariteten noch eigendlicher beschrieben werden.

Lisonzo. Der Lisonzo (bey den Alten Sontius benamst) fährt unterhalb der Sau von den Crainerischen Alpen heraus nach der Görtzischen Landschafft zu, verschlingt daselbst den Fluß Wipach unterhalb Görtz und noch ein andres lauffendes Wasser nemlich den Fluß Turrum, unter Gradisca; endlich verliert er sich im Adriatischen Meer.

Die Bäche und Brunnquellen seynd in der kurtzen Topographia schon beschrieben worden.

Diese und die übrige Crainerische Fließ-Wasser tragen dem Lande gar viel zur Nahrung ein, und thun auch der Gesundheit keinen Abtrag, weil die meisten ein klares Wasser und einen guten gedeylichen Fisch führen.

Seen in Crain. So giebt es gleichfalls manche stehende Wasser und Seen im Lande, so den Einwohnern zum Besten gedeihen, unter welchen der Cirknizer See billig für einen Fürsten der andren erklährt wird, weil er nicht allein sehr Fischreich, sondern auch überdas der wunderbarste in gantz Europa ist; massen unter den natürlichen Rariteten seine gründliche Beschreibung solches wird beglauben. Denn allhie seynd wir nicht gesonnen, von den Crainerischen Gewässer Weitläufftigkeit zu machen, sondern haben nur die Feder ein wenig darein wollen eintauchen, zu beweisen, daß diß Land mehrentheils wolbewässert sey, so man einige wenige Oerter aussetzt, die sich etwas genau und mit wenigem Wasser behelffen, und auch dasselbige ziemlich weit holen müssen.

Das III. Capittel.

Von der Witterung und dem Lufft-Temperament deß Landes Crain.

Inhalt.

Grosser Climatischer Unterscheid in Crain. Beschaffenheit der Sommer-Lufft. Welche einiger Orten mässig-heiss. Andrer aber überaus heiss. Wolgemässigte Winter-Kälte. Von dem Schnee. Warum man sich in Crain der Schlitten nicht gebraucht. Dicker Schnee im Mayen. Grosser Schaden von einer Frühlings-Kälte an fruchtbarn und wilden Bäumen. Scharffe Winde auf dem Karst. Von dem Winde, so in Crain geht. Wo und wann es am härtesten stürme. Herbst- und Frühlings-Witterung. Ungestümer Wind am Karst. Vom Nebel in Crain, der sehr ungesund und doch nicht gifftig seyn soll. Der Reiff in Crain. Verursacht leicht eine Theurung. Beschädigt die Baum-Früchte im Mayen. Regen-Wetter in Crain. Vieles Glocken-Läuten verhindert den Regen.

Grosser Climatischer Unterscheid in Crain. Obschon das Land Crain nicht allbrig groß, verspührt man doch einen so grossen Unterscheid daselbst in dem Climat, als sonst irgendswo in einigem andren Lande. Die Lufft ist zwar so ziemlich getemperirt, doch gleichwol auch ziemlich variabel, und verändert sich nicht allein leicht mit der Zeit, sondern auch mit dem Ort und Unterscheid der Gegend; massen deßwegen auch die Früchte, sonderlich die Baum-Früchte an einem Ort früher reiffen, als am andren, also, daß wenn an einem Ort noch die Erdbeeren, Kirschen und Weichsel stehen, am andren allbereit die Pfirsinge und Weintrauben wincken, ohnangesehn solche Oerter offt nicht über eine oder zwo Tag-Reisen voneinander ligen.

Beschaffenheit der Im Sommer empfindt Crain eine

Sommer-Lufft.

nicht übel-gemässigte Wärme. Ober-Crain hat deß Morgens früh allezeit eine frische und schier etwas kalte Lufft, weil das Land hoch und gleich oberhalb das Schnee-Gebirge ligt. Gegen Crabaten aber zu ist es überaus warm und heiß. Am Karst aber und in Histerreich brennt die Sonne hefftig und hitzet gewaltiglich. Sonst wird im Lande die Hitze insgemein ziemlich gebrochen und gelindert von dem Regen und offtmaligem Schaur (oder Hagel), wozu gleichwol auch das Schnee-Gebirge das Seinige thut; sintemal von demselben allstets eine frische und kühle Lufft oder Wind herab webet und der Hitz Masse giebet. Ja bißweilen darff die Kühlung im Sommer wider die Wärme wol schier den Vorzug erstreiten, sonderlich wanns wie gemeldt, regnet oder schlosset (hagelt wollte ich sagen) und zwar absonderlich auf dem Gebirge; denn alsdann geht Einem der Wind so frisch und kalt auf die Haut, daß man schier darob erschauern und bey nahe einen Frost empfinden muß.

Welche einiger Orten mässigheiß.

Andrer aber überaus heiß.

Solcher Kühl-Lüfftung aber und Erquickung mag die Crainerische Lands-Gegend, so gegen Croatien zu ligt, nicht geniessen, sondern muß die überaus starcke Hitze nur mit Gedult tragen, weil dorthin kein Schnee-Gebirge sich nahet, und das Land daselbst gar nidrig ligt, weßwegen hingegen die Gewalt der Hitze sich erhöhet. Und solchen Unterscheid spührt man auch überall durch gantz Crain, daß je höher ein Ort auf einem Berge ligt, er desto frischer und kühler belüfftet, in der Niderung aber und in Gründen oder ebenen Feldern eine weit grössere Hitze empfunden werde.

Gleichwie nun die Wärme mancher Gegend in Crain sich einer Ubermasse anmasst, also fällt die Kälte desto erträglicher und wird die Lufft dadurch nicht allzu sehr geschärfft. Massen auch im Winter, da sonst die Kälte ihres Regiments berechtigt ist, sich dieselbe gar gnädig erzeigt. Insgemein gefriert die Erde allererst im December, und zu Ende deß Hornungs (oder Februars) wird sie schon wieder aufgeschlossen, wie sie dann auch zwischen solcher Zeit etliche Mal durch den Frost verstrickt und wieder entbunden wird. Zu Zeiten erhärtet sie sich von der Kälte noch wol etwas eher, wird auch wol später wiederum weich. Insgemein fängt sonst die rechte Kälte erst an gleichwie vieler andrer Orten in Teutschland ums Neu-Jahr, und hält an mit sothanem ihrem Ernst biß zum Anfange deß Hornungs, da sie sich zu brechen oder gelinder zu werden pflegt. Jedoch setzt es auch dißfalls nemlich mit der Kälte in Crain einen mercklichen Unterscheid. Denn in Ober-Crain starret bißweilen noch Alles von Frost und ligt der Schnee noch gantz dick, wann in Unter-Crain schon Alles aufgegaangen und offen ist und auszuschlagen beginnt, ja in Histerreich und derer Orten herum Alles allbereit in der Blühe steht.

Wolgemässigte Winter-Kälte.

Von dem Schnee.

Uberdas fällt auch sonst der Schnee im Lande nicht allemal zu gleicher Zeit, bißweilen schneyet es zeitig, bißweilen spät, jedoch gemeinlich allererst im Christ-Monat wie auch im Jenner und bißweilen auch im November. Meister Gewonheit nach legt es keinen tieffen Schnee und bleibt derselbe auch nicht lange ligen. Denn obs gleich deß Winters offt schneyet, entsteht doch gählings ein warmer Wind, so den völligen Schnee schmeltzt; darauf erfolgt bald widerum ein frischer Schnee, und wechselt sich also die Witterung ohne Beständigkeit. Deßwegen braucht man auch keine Schlitten im Lande, ohn allein bey Laybach und gegen Ober-Crain zu. Denn in Ober-Crain ligt das Land auch hoch zwischen hohen Schnee-Gebirgen, daher sowol der Schnee als die Kälte selbiger Gegend viel grösser und daurhaffter. Was aber gegen dem Meer über das wilde Gebirge auf der andren Seiten ligt als am Karst, Poygk, Wipach und Histerreich, das wird gar selten beschneyet, und wann gleich jemaln ein Schnee dahin fällt, wird er doch über einen zween oder drey Tage daselbst nicht gefristet, sondern zergehet gar bald.

Warum wenig Schlitten in Crain bräuchlich.

Für was Ungemeines ist diß zu achten, daß es im Jahr 1686 am 5. May nach Mittage angefangen zu schneyen und einen zwo Spannen-dicken Schnee gelegt, da das Land mit Blumen gefärbt stehen sollen. Doch wird das Schnee-Gewölck solchen Excess sonst wunderselten begehn.

Dicker Schnee im Mayen.

Nicht lange vorher nemlich am 15. Aprilis eben desselbigen 1686. Jahrs als am Oster-Montage hat es zu Morgens auf den Lacken oder Pfützen zween Finger-dickes Eys gesetzt. Worauf in folgender Nacht eine unerhörte Kälte eingefallen, welche auch nachgehenden Tags als am 16. Aprilis beharrete und

Grosser Schaden von einer Frühlings-Kälte an fruchtbarn und wilden Bäumen.

von ihrer Strengheit wenig nachließ; dadurch nicht allein das meiste Obst, dessen Bäume sich eben in bester Blühe befanden, in seinem Wachsthum erstorben und verdorben, sondern auch die Wein-Gärten ja so gar das Getreyde auf dem Felde an theils Orten höchst-schädlich verletzt, auch alle Nuß-Bäume so gar erfroren, daß sie gäntzlich darüber verdorrt und entgrünet worden. Den grossen Büchen-Wäldern geschahe gleichfalls gar weh. Die meiste grüneten allbereit gar lustig, mussten aber dieser ungewöhnlichen Kälte halben solche ihre Frühlings-Livery ab- und die Traur anlegen, denn sie verdorreten und verschwartzten. Welches dann recht traurig und nicht anders anzusehn war, als ob sich der freundliche Lentz in einen unfreundlichen kalen Herbst ja gar in einen feindseligen Laub- und Gewächs-hässigen Winter verwandelt oder die Jugend deß Jahrs mit dessen Alter die Kleider unversehns verwechselt hette. Solche erfrorne Wälder waren hiemit der Hoffnung, in selbigem Jahr sich wieder von Neuem zu begrünen; beraubt. Wie dann auch die andren, welche bißdaher mit ihrem Laube sich noch nicht hervor gewagt hatten, in langer Zeit noch keine Blätter gewinnen wollten, gleich als ob sie fürchteten, es dörffte solchem ihrem grünem Schmuck eben also ergehn. Jedoch fiengen diese endlich an zu grünen wie sonst. Daher nachmals solche Wälder gantz vermischt und als wie mit Grün und Schwartz gleichsam scheckirt sahen. Aus sothaner Obst- und Frucht-Erfrierung entstund den armen Bauers-Leuten grosse Sorge, ihre vorhin damals leidende harte Hungers-Noth dörffte hiedurch noch viel härter benöthet werden: und Jedermann befürchtete, es würden Sichel und Sense wenig zu thun bekommen.

Scharffe Winde auf dem Karst.

Auf gemeldtem Karst wie auch in Histerreich und derer Orten friert zwar die Erde nicht, dennoch gleichwol aber gehen daselbst die Winde so kalt und scharff, daß sie Einem gleichsam durchs Hertz schneiden. Es ist auch zu mercken, daß in den Crainerischen Gründen und Thälern und auf den hohen Gebirgen die Kälte viel stärcker regiere, als auf denen Gebirgen, die mittelmässiger und geringerer Höhe sind.

Von dem Winde so in Crain gehet.

Im übrigen seynd die Winde in Crain gleichwol gut und gesund, ob sie gleich nicht lange beständig bleiben, sondern bald umsatteln und bald den Ost-, bald den Nord-, bald den Süd-, bald den West-Flügel ausbriten, denn das Land wird dennoch darum von ihnen nicht allzu stürmisch angefallen noch bewütet; ausbenommen daß am Karst und Poick der Wind überaus starck brauset und tobt, bevoraus deß Winters. Sonst steigt hier zu Lande manches mal auch wol im Sommer ein hefftiger Sturm-Wind auf, wann ein Ungewitter einbricht; denn daßselbe hat allezeit einen harten Wind-Sturm zum Gefährten, wie gemeinlich auch in andren Ländern Sturm und Gewitter in Gesellschafft miteinander auftreten. Auſſer dem macht der Wind bey sommerlicher Zeit keine starcke Bewegungen. Im Winter ist es aber viel windiger und wird solche Jahrs-Zeit meisten Theils von dem Ost-Winde bestrichen, welcher etliche Tage nacheinander continuirt, doch gleichwol nicht gar hefftig, nichts destoweniger aber überaus kalt.

Wo und wann es am härtesten stürme.

Herbst- und Frühlings-Witterung.

Der Herbst wird gar wenig und selten von Winden angefochten.

Der Frühling muß die meisten und stärcksten Winde leiden und dieselbe tapffer sausen hören. Darinn abermal auch dem Lande Crain vor vielen andren Ländern nichts Neues noch Ungemeines widerfährt, sintemal eben sowol mancher andrer Orten das Vor-Jahr im Mertzen und April von Winden offtmals verunruhigt wird.

Ungestümer Wind am Karst.

Aber auf dem Karst und an der Poick raset er über die Masse starck, bevorab im Winter, da der Ost-Wind mit solcher Gewalt sauset und stürmt, daß weder Mensch noch Vieh davor fortzukommen eine Möglichkeit findet, wann er mit gantzer Macht ansetzt, und recht mit vollen Backen seinen Streit ausbläset. Solches währet bißweilen zwey, drey, vier oder fünff Tage und noch wol länger nacheinander. Sein stürmischer Anfall wirfft Mann und Roß zu Bodem, darum derjenige, welchen er nicht zu Bodem stossen oder von der Stelle hinweg reissen soll, wann er recht ausgelassen ist, daheim bleiben muß. Er macht nicht nur die Baum-Blätter, sondern auch Sand und loßgerissene Steine flüchtig, und pfeifft so starck, daß Einem die Ohren davon wehe thun.

Vom Nebel in Crain, der sehr ungesund.

In Ober-Crain nebelt es selten, hingegen öffter in Unter- und Mittel-Crain. Aber um Laybach herum fällt und verdickt sich der Nebel im Herbst und den gantzen Winter durch so starck, daß bald Einer den Andren nicht sihet.

Er liget alſo die gantze Nacht durch biß ungefähr zu neun oder zehen oder eylff Uhr gegen Mittag. Und iſt ſolcher Nebel ſehr ungeſund, als welcher gern die Huſten und Catharren erzeugt. Wiewol der Herr Doctor Franciscus de Coppinis in der Lateiniſchen Schrifft, welche wir unten hernach mit einzuführen willens, dafür hält, daß ſolcher häuffiger und ſtarcker Nebel denen Laybachern an ihrer Geſundheit wenig Schadens thue von wegen deß vielen Feuers und auffſteigenden Rauchs, wodurch die Lufft purificirt werde. Welches meines Bedunckens alſo aufzunehmen, daß die Lufft durch ſolchen dicken Nebel nicht bald vergifftet noch zu gifftigen Kranckheiten und anſteckenden Seuchen disponirt werden könne, weil ſie der häuffige Rauch hingegen corrigire. Aber, was Huſten und Catharren betrifft, vermute ich, daß ſelbiger vortreffliche Medicus für dieſelbe ſo eben nicht bürgen wollen.

Der doch nicht giftig ſeyn ſoll.

An theils Unter-Craineriſchen Orten fällt der Nebel gleichfalls gar ſtarck auch wol offt im Sommer.

Wie nun der Reiff ein Sohn deß Nebels und der Kälte iſt, alſo kommt auch in Crain der Reiff gar ſtarck im Herbſt, zumal in Ober-Crain, weil Ober-Crain die andren Theile mit der Kälte weit übertrifft; geſtaltſam früh-morgens, wann der Reiff zeitlich fällt, Alles davon überweiſſet ſteht wie eine weißgetünchte Wand. Und weil er vielmals drey Tage aneinander ligen bleibt, ſo thut ſolches den Heidelkorn (Haden nennet mans in Crain), wann es alsdann noch im Felde ſteht, unbeſchreiblich-groſſen Schaden. Maſſen auch gleich darauf das Getreyde aufſchlägt und theuer wird, weßwegen der Inwohner dieſen bleichen Gaſt mit Kopffſchütteln und ſorgfältigem Blick bewillkommet und anders nicht als einen weiſſen Trauer Schleyer deß Ackers anſchauet. Denn ſo der Reiff den Heidel (oder Haden) annoch in der Blühe trifft, erſtickt er in demſelben alle Krafft zu wachſen ſo gar, daß nicht ein einiges Körnlein daraus mehr zu hoffen, ſondern Alles verlohren iſt. Darüber alsdann der Bauer gewaltig den Kopff kratzet, und mancher Orten deßwegen kein Brod zu eſſen hat. Solches geſchicht gar offt und ſtifftet im Lande groſſe Noth, wie im Jahr 1685 geſchahe. Jedoch befällt gleichwo der Reiff das gantze Land nicht auf einmal.

Der Reiff in Crain.

Verurſacht leicht eine Theurung.

Wann es aber doch je zu weilen ſich begiebt, daß er das gantze Land und zwar zeitlich bedeckt, ſo iſt das Elend deß Noth-leidenden Landmanns nicht auszuſprechen und ſein Schade ſchier unerträglich. Es beleidigt aber, wie geſagt, der Reiff ſelten alle Striche deß Landes zugleich. Denn gemeinlich bleibt oben auf den Bergen Alles unverſehrt und in gutem Stande, wann er unten in den Thälern und Gründen was Ubels ſtifftet; gleichwie er hingegen zu Zeiten droben im Gebirge Alles ruinirt, der Gründe und Thäler aber verſchont, nemlich wann der Nebel in den Thälern ligt, dann ſo richtet der Reiff kein Unglück an; gleichwie eben ſowol der Nebel für dem Reiff deß Gebirges Schild iſt. Denn welcher Orten der Nebel ligt, da hält er ſein Quartier für dem Reiff ſchad-los.

Im Jahr 1686 und zwar zu unvermuteter Zeit, nemlich am 7. May hat es ſo ſtarck gereifft, daß die Thäler gäntzlich erfroren und davon ſowol der Obſt-Baum als der Weinſtock großmächtigen Schaden erlitten.

Beſchädigt die Baum-Früchte im Mayo.

Am Regen leidet Crain keinen Durſt, ſondern wird zum offtern damit mildiglich getränckt, auch wol wann ſichs deſſelben am wenigſten verſiehet. Man erblickt jemaln gar kein Wölcklein und ſiehe! ſo ſteigt dennoch gählings im Gebirge ein Nebel auf ſonderlich in dem hohen Schnee-Gebirge, der alsdann plötzlich in einen Platz-Regen ſich verwandelt, und zwar gemeinlich in einen kalten, von dem nemlich die Lufft erkaltet. Im Winter geſchicht das Widrige. Denn wanns bey Winters-Zeiten regnet, ſo wird die Lufft Badwarm. Solcher Unterſcheid rührt daher, weil der Sommer-Regen gemeinlich mit einem kalten Winde geht, hingegen der Winter-Regen mit einem warmen. Und alſo kommt offt der Regen deß Tags wol zwey, drey oder auch viermal, ſonderlich in Ober-Crain unter den Schnee-Gebirgen; denn dort herum kann man ſich niemaln auf zwo oder drey Stunden verſichern, daß es trucken und ungeregnet bleibe. Jedoch hat es nicht dieſe Meynung, als ob alle und jedwede Tage darum von oben ſo benetzt würden; denn es vergehn auch wol acht ja offt gantzer vierzehen Tage, daß kein Tröpfflein fällt. So züchtigt der Himmel auch wol das gantze Land mit dieſer naſſen oder vielmehr dürren Ruten bißweilen ſo hart, daß die

Regen-wetter in Crain.

Truckne eine ziemlich lange Zeit anhält zu groſſem Nachtheil ſowol deß Getreyds als deß Weins und Obſts. Die Schuld, warum es ſo lange nicht regnet, gebe ich eines Theils dem vielen Glocken-Geläut, welches vermutlich den Regen vertreibt. Denn ſobald ſich eine Wolcke hervor thut, hebt man in allen Kirch-Thürnen an zu läuten aus Furcht für dem Hagel, (oder Schaur), alſo werden dann die Wolcken zertheilt und zertrieben.

Vieles Glocken Läuten verhindert den Regen.

Es wird auch deß Sommers ſonſt nicht lange in einem Stuck regnen, ſondern nur gählings geſchwind und kurtz alſo, daß es bald wieder aufhört. Aber im Herbſt pflegt der Regen gemeinlich etliche Tage fortzufahren, wodurch alsdann die Waſſer hoch aufſchwellen.

Wann im heiſſeſten Sommer das Land einen Regen bekommt, ſo fällt hingegen auf das hohe Gebirge ein Schnee denn man ſiehet, daß es gantz als wie mit einem weiſſen Tuch überzogen und bedeckt wird.

Das IV. Capittel.

Vom Ungewitter in Crain, als Hagel, Blitz und Donner.

Inhalt.

Aus den Berg-Hölen kommt viel Ungewitter. Hagel-Schaden. Grösse dess gefallenen Hagels. Wie weit und breit der Strich gehe. Harte Donnerschläge bey solchem Hagel-Wetter. Ursach dess Glocken-läutens wann es hagelt. Wolcken-Exorcisirung. Bauren legen die Schuld, wann der Hagel Schaden thut, auf den Pfarrherrn. Wolcken-Schauer und Hagel-Wächter in der Achäischen Stadt Cleonis. Bauren meynen, der Hagel komme von den Hexen. Dess Herrn Haupt-Authoris hochvernünfftiges Urtheil hierüber. Etliche Exempel unnatürlicher Ungewitter. Riebenzahls Wettermacherey. Dass die Hexen Wettermacherinnen seyen, war auch den Heyden unverborgen. Opitii Vorstellung einer Wettermacherinn. Remigii Bericht von der Wettermacherey. Was von dem Glocken-Geläut bey entstandenem Gewitter zu halten. Teufel ist dem Kirchen-Geläut feind. Remigii Beweisthümer dass das Läuten kein Gewitter hintertreibe oder breche. Welche aber als krafftlos widerlegt werden. In Kärndten und Steyermarck sucht man das Gewitter mit Doppelhacken zu vertreiben. Ursach dess starcken Hagels in Crain. Wie im Schnee-Gebirge das Ungewitter und Hagelwetter aufsteige. Vom Donner-Wetter in Crain. Welches gar offt einschlägt und viel Menschen erschlägt.

In Crain kommt wo nicht alles doch gewißlich das meiſte und ſchädlichſte Ungewitter von dem hohen Gebirge, zumal von den Schnee- und andren Bergen, die eine groſſe Höhe haben. Und daſelbſt entſtehet es vielmals aus den vielen Hölen und Löchern. Denn es gehet erſtlich als wie ein Rauch da heraus, und verdickt ſich gählings zu einer ſchwartzen Wolcken, welche bald darauf Hagel, Blitz und Donner giebt.

Viel Ungewitters aus den Berg-Hölen.

Im Sommer hagelt es offt, zwey-ja wol gar dreymal in einem Tage, und geſchicht nicht ſelten dadurch groſſer Schade fürnemlich, wann der Schauer oder

Hagel nur allein mit ſeinen Schloſſen oder Steinen, ohne eingemengte Regen-Tropffen herabfährt und von einem ſtarcken Winde geführt wird; denn ſo erſchlägt er nicht allein die Feld-, ſondern auch Baum-Früchte ſamt dem Weinwachs alſo gar, daß bißweilen kaum im andren oder wol gar im dritten Jahr hernach die Reben erſt wiederum auswachſen und Trauben bringen. Die Fütterung geht gleichfalls drauf. Wann aber der Hagel mit einem groſſen Regen untermengt kommt und keinen ſtarcken Wind zum Führer hat, ſo geſchicht kein ſonderlicher Schade.

Schaden vom Hagel.

Offtmals fallen die Hagel-Steine (oder Schloſſen) ſo dick als eine Fauſt, ſonſt aber gemeinlich ſo groß, wie eine Haſelnuß oder Bone.

Wie groß derſelbe offt iſt.

Bißweilen geht der Streich auf eine viertheil Meile oder auch nur auf eine halbviertheil Meile, auch nur auf einen Büchſen-Schuß breit; wiewol er zu Zeiten auch eine halbe Meile breit, und ein andres Mal wol gar eine gantze Meilwegs in die Breite geht. In die Länge aber fährt der Strich bißweilen auf drey, vier, fünff auch wol ſechs oder ſieben Meilwegs und noch weiter, wiewol bißweilen auch nur eine viertheil Meile. Offt macht er ſeltſame Sprünge, und trifft ſehr unterſchiedlich, nemlich auf dieſem Ort mit Schaden, auf jenen ohne Schaden. Ich will ſagen, er beſchädigt den Anfang ſeines Strichs, fleugt hernach unſchädlich fort, und weiter hin thut er von Neuem Schaden. Offt ſchlägt er zween, drey, vier oder fünff beyſammen ligende Aecker gantz in Grund, aber einen in der Mitte oder daneben ligenden Acker verſehrt er im geringſten nichts, alſo daß man ſich zum höchſten muß darüber verwundern. Jemaln wiederholt er den Strich im folgenden Jahr an eben dem Ort, den er vorm Jahr auch getroffen, ſchlägt wol zwey oder drey Jahre nacheinander zu auf einem Ort, gleichwie er auch wol offt zwey, drey, vier Mal in einem Jahr einerley Platz trifft.

Wie weit und breit der Streich gehet.

Wann alſo der Schauer das Winter-Korn, nemlich Weitzen, Rocken und dergleichen zu Bodem ſchlägt, und hernach wiederum das Sommer-Getreide zu Grunde ſteinigt, als den Heidel (oder Haden) den Hirs, die Bonen, Erbiſſen, Linſen u. a. m., ſo kommt der arme Hausmann in groſſe Noth und elenden Zuſtand. Wann es ſtarck hagelt und ſchloſſet, wird Alles weiß davon und die Erde gantz damit bedeckt. Jemaln fällt der Schauer (oder Hagel) drey oder vier Finger dick, und bleibt biß auf den andren Tag ligen. Unterweilen hagelt es ſo ſtreng, ungeſtümlich und mit einem ſo ſtarckem Winde, daß auch wol die ſtärckſtem Bäume von einem ſo gewaltig-ſtoſſendem und grauſam-anfallendem Winde gantz gebogen gleichſam ligen bleiben. Manchesmal wird auch das Vieh von dem Hagel erſchlagen, wann ein ſolcher Sturm dabey geht; denn derſelbe verſieht alsdann gleichſam die Stelle eines Büchſen-Meiſters, ſpielet aus den geladenen Wolcken als wie aus einem Hagel-Stucke, mit den Schloſſ-Steinen wie mit lauter kleinen Kugeln unters Getreyde und unters Vieh, und ſchieſſt beydes nieder. Gleichwie auch die Geſchütz-Kugeln mit ſtarckem Donnern und Krachen abgeſchoſſen werden, alſo geſchicht ebenfalls bey und unter dieſem Hagel-Geſchöß ein Donner-Schlag über den andren ſo ſtarck und grauſamlich, daß ſich die Erde drüber erſchüttert und Einem recht dafür grauſet, der es hört. Daneben leuchten die Blitzen ſo ſtarck und häuffig auf einander, als ob Alles in vollem Feuer ſtünde, darum ein Fremder, der ſolches Ungewitters bißhero noch unkündig geweſt, ihm nicht anderſt einbildet, als der Jüngſte Tag ſey vorhanden.

Groſſer Schaden vom Hagel.

Harte Donner-Schläge dabey.

Crain wäre wol ein rechter Kern glückſeliger und fruchtreicher Länder, daferrn dieſer Schauer ihm nicht ſeine Glückſeligkeit mercklich verringerte; denn man rechnet den Schaden, welchen derſelbe verurſacht, ſo hoch, daß insgemein alle Jahre ein Fünfftheil der Frucht- und andrer Gewächſe, und auch wol ein Mehrers, dem Lande dadurch abgeht und umkommt. Dennoch verurſacht der Hagel gleichwol niemals eine Theurung im Lande weder am Getreyde noch Wein; weil der Streich alle Jahr gleich geht, jedoch bald auf dieſen, bald auf jenen Ort. Aber wen es trifft, der empfindet es wol; ſonderlich der mühſelige Bauersmann, welcher dadurch in ſolche Armut und Noth vertiefft wird, daß er Mangel an Brot leiden, und mit den Seinigen die Hunger-Pfoten ſaugen muß. Er ſpeiſet ſich in ſolchem Kummer und Jammer mit Hoffnung auf das andre Jahr. Woferrn ſolche arme Dorff-Leute dann im andren und dritten Jahr abermal von dem Hagel ſo hart und verderblich betroffen werden, daß ihnen alles Gewächs wiederum danider geliſelt wird

und die Scheuren leer ſtehen, da wächſt ihnen allererſt die Noth recht über den Kopff; da müſſen ſie die Rinden von den Bäumen mahlen und Brod daraus machen, weil ſie keinen Verlag noch Vorrath vom Getreyde übrig haben, ohn allein dasjenige, womit ſie biß zum neuen Getreyde genau auskommen und ſich behelffen mögen. Dabey dennoch den Meiſten die Rechnung fehlt, indem ſie noch zuvor ſolchen Reſt deß Getreydes aufzehren, ehe dann ihnen ein neues wächſt. Denn ſie werden mit groſſen Steuren, Contributionen und andren Anlagen belegt. Daher ein ſolcher Bauer glückſelig iſt, der durchs gantze Jahr nur deß lieben Brods gnug oder die Nothdurfft hat. Sie befordern aber gleichwol ſolchen Brod-Mangel nicht ſelten ſelbſt, indem ſie, wann das neue Getreyde kommt, ihnen wol- und gar zu wol dabey ſeyn laſſen, der erlittenen Noth bald vergeſſen und mit ihren eylffenbeinernen Mühlen alsdann deſto geſchäfftiger ſeynd, je weniger dieſelbe bißhero zu mahlen gehabt. Die Sparſamkeit laſſen ſie nicht mit auf den Tiſch kommen, darum müſſen ſie nachmals, wann Alles auf ein Mal aufgegangen, die liebe Gedult für eine Tiſch- und Haus-Genoſſin erkennen.

Warum man, wann es hagelt, bey allen Kirchen läutet.

Das gemeine Volck vermeynt, ſolcher Schauer werde nur von den Hexen zu wegen gebracht, deßwegen hebt man an mit allen Glocken zu läuten, ſo bald man vermerckt, daß ein Ungewitter obhanden. Denn, wann ſich nur eine ſchwartze Wolcke blicken läſſt, ſo ſtürmt man an mit allen Glocken. Zu dieſem Ende müſſen bey Tage und Nacht die Meßner und Glöckner, oder bißweilen derſelben Weiber, Kinder oder Dienſt-Boten im Thurm bey den Glocken gleichſam Schildwacht halten und Achtung geben, daß ſie, ſobald es anfängt zu blitzen und zu donnern, oder der Himmel ſich ſchwartz bewölcket, alſofort ſchon alle Glocken ziehen mögen.

Wann es aber ſtarck blitzet und der Donner in den Wolcken gewaltig kracht, grollet und raſſelt; alsdann müſſen die Geiſtlichen, es ſey Tag oder Nacht, heraus, und ſich ungeſäumt vor die Kirchen am Freyt-Hofe ſtellen, um allda die Wolcken zu exorcisiren. Sollten ſie ſolches unterlaſſen, ſo würden ſie gewißlich in ihren Pfarrhöfen für den Bauren nicht ſicher ſeyn. Wie es denn nicht ſelten geſchicht, daß ſie darüber in Gefahr Leibs und Lebens kommen. Maſſen es auch

Dabey man die Wolcken exorcisirt.

noch nicht lange, daß ſich dergleichen würcklich zugetragen. Denn als im Jahr 1685 der kieſelnde Schauer (oder Hagel) in einer Pfarr ſtarck eingeſchlagen, haben die einfältige Bauren dem Pfarrherrn die Schuld geben, derwegen er bey der Nacht entlauffen müſſen, weil ſie ihm ſonſt von der Reverende den Staub ziemlich hart ausgekehrt hetten. Es hat zwar die weltliche Obrigkeit ſelbige Bauren alſofort eingezogen, aber ob man ſie gleich darüber hart abſtrafft, kann man ihnen dennoch ihren falſchen Wahn darum nicht aus dem Sinn reiſſen.

Bauren geben ihrem Pfarrherrn die Schuld, wann der Hagel Schaden thut.

Hieran ſeynd aber theils Geiſtliche ſelbſt ſchuldig und wol würdig, daß ihnen ihre eigene Erfindung zur Straffe gedeye. Denn damit ſie ſich bey den Bauren deſto beſſer einſchmeicheln mögen, rühmen ſie zu Zeiten, es ſey durch ihre unverdroſſene und eilfertige Zuvorkommung mit der Beſchwerung dem obhandenem Hagel-Schaden zeitig vorgebeugt worden. „Gewißlich (ſprechen ſie), daferrn ich nur ein wenig verzogen oder geſäumt, auch ſo ſtarck und kräfftig nicht exorcisirt hette, ſo würde der Schauer in meiner Pfarr Alles erſchlagen haben; habs alſo eben mit harter Mühe noch abgewandt". Solche Schmeicheley nimt der Bauer für Ernſt und Warheit auf. Thut aber hernach eins der Hagel in ſeiner Pfarr Schaden, ſo machen die einfältige Bauren daraus dieſen Schluß und ſagen: „Ey! Hats der Geiſtliche jenesmal können abwenden, warum dißmal auch nicht? warum hat hat er es jetzt auch nicht gethan?" Worauf ſie ihm dann die in ſeinem geiſtlichen Ehr-Rock vermutete Faulheit und Saumſeligkeit auszuklopffen gedencken, und er alſo, wann ſolche grobe Gedancken nicht in grobe Thätlichkeit würcklich hinaus ſchlagen ſollen, das ſicherſte Mittel, ſolchem ihm über dem Kopff und über der Haut ſchwebendem Ungewitter zu entgehn, in hurtigen Schenckeln ſuchen muß; ſintemal ſonſt ihr grober Unverſtand und unverſtändiger Zorn an ſeiner eingebildten Nach- und Fahrläſſigkeit ſich rächen und ihn endelicher machen will, daß er künfftig mit dem Exorcismo nicht mehr ſo lang verweile, oder keinen ſo kalten noch unkräfftigen Wetter-Segen und Beſchwerung gebrauchen möge.

Wolcken-, Schauer- und Hagel-Wächter in

Solchem nach wären dieſe Bauren, wann ſie vor Senecae Zeiten gelebt hetten, werth geweſen, in der Stadt Cleonis zu

der Achaiſchen Stadt Cleonis.

wohnen und daſelbſt Burger zu ſein, weil in dieſem Stuck ihre Weiſe ſelbiger Stadt Manier eines Theils ähnlich iſt. Denn Seneca ſchreibt, Cleonis ſuisse publicè praepositos χαλαζοφύλακας, speculatores futurae grandinis. „Daß zu Cleonis (Cleonae aber war eine Stadt in Achaia) offentliche Wächter beſtellt geweſen, welche auf den Hagel haben Achtung geben müſſen, und darnach ſehen, ob ein Schauer kommen würde. Wann ſolche Hagel-Wächter ein Zeichen gaben, daß der Hagel ſchon vorhanden wäre, ſo opfferten ſie nach Jedwedes Vermögen entweder ein Lamm oder ein jung Hun oder ihr aus dem geritzten Finger tröpfflendes Blut, um den Hagel dadurch abzuhalten, daß er ihnen ihre Aecker nicht mögte verderben. Woferrn aber dennoch der Hagel Schaden that, ſtellten ſie diejenige, denen die Wacht und Aufſicht über den Hagel befohlen war, vor Gericht, und ſtrafften ſie ab, darum, daß durch ihre Verabſäumung ihre Weinberge und Aecker vom Hagel beſchädigt wären, und muſſten alſo dieſe armſelige Hagel-Hüter alle Schuld tragen *a*). Wiewol Clemens Alexandrinus gedenckt, daß ſolche verordnete Wolcken-Schauer ſelbſt mit ihren Beſchwerungen und Opffern den Zorn der Götter zu ſtillen verpflichtet geweſt, und nachmals, wann der Haupt-Streich dennoch dem Acker ein Unglück zugefügt, deſſen entgelten müſſen *b*), nemlich, als ob ſie es nur durch ihre nachläſſige Saumſeligkeit überſehen, oder den Schauer nicht kräfftig gnug beſchworen hetten.

Bauren rechnen den Hagel allezeit den Hexen zu.

Aber dieſe Craineriſche Dorff-Leute dringen fürnemlich darum ſo ſehr in ihren Geiſtlichen und erfordren deßwegen von ihm, daß er ſich ſo zeitig mit dem Exorcismo und Wetter-Segen ſolle fertig halten, weil ſie gantz feſtiglich glauben, der Schauer oder Hagel komme einig allein her vom Teufel und von den Hexen.

Deß Herrn Haupt-Authoris hochvernünfftiges Urtheil hievon.

Nun bekennen zwar die Unholdinnen auf der Folter, daß ſie an dieſem oder jenem Tage einen Hagel gemacht; aber Ich* für mein Theil kanns nicht glauben, ſondern halte dafür, daß der Satan, wann er ſihet, daß der Schauer oder Hagel natürlicher Weiſe kommen ſoll, hingehe zu ſeinen Dienerinnen, den Hexen oder Unholdinnen, und ihnen befehle diß oder jenes zu thun, ſie verſicherend, daraus werde ſo dann ein Hagel kommen. Alſo verrichtet die Hexe, was er ihr anbefohlen, der abergläubiſchen Einbildung, daß auf ihren Spruch oder Fluch und zaubriſche Gauckeley der Hagel darauf erfolge. Welches der Teufel nur deßwegen ihr alſo einbildet, nemlich als ob die Zeremonien und Zauber-Worte, ſo ſie von ihm erlernet, ſo kräfftig würckten, daß er ſie nur dazu bringen könne, ihren Willen drein zu geben, und dadurch Gott den Herrn deſto mehr zu erzörnen und beleidigen.

Unterdeſſen bin ich nicht dawider, daß Gott der Allmächtige bißweilen wol mögte zulaſſen, daß durch den Teufel und ſeine Schuppen, durch Truden oder Trüdnern uns zu einer Straffe unnatürlicher Weiſe ein Hagel- und Donner-Wetter erweckt werde; denn ſolches machen mancherley gewiſſe Begebenheiten unſtrittig.

* * * * * * * * *

Etliche Exempel unnatürlicher Ungewitter.

[Derſelben wollen wir gleich etliche miteinſchalten. Pater Balbinus aus der Societet Jeſu erzehlt in ſeinen Collectaneis Historicis aus einhälligem Bericht der Anwohner deß Böhmiſchen Berges Podhorberg oder Podhorstein, daß in ſelbigem Gebirge ſich ein Geiſt aufhalte, welchen die Leute, wann er zornig iſt, gar ſehr ſcheuen, weil derſelbe alsdann das Unterſte Oben kehrt und Schlag-Regen, Hagel, Blitz und Donnerſchläge bey ſonſt hellem klaren Wetter gähling erweckt *c*).

Riebenzahls Wettermachereh.

So ſtimmet auch Schickfusius in ſeiner Schleſiſchen Chronic dem Weltkündigen Gerichts-Schall bey, daß im Schleſiſch- und Böhmiſchen Rieſen-Gebirge das Geſpenſt, welches man insgemein den Riebenzahl heiſſt, und bald in dieſer, bald jener Geſtalt erſcheint, wenn man ſeiner lacht oder ſpottet, oder ja es zu ſehn begehrt, ſich in einer angenommenen Geſtalt preſentire, oder auch alsdann bey hellem Himmel und ſtillem Wetter erſchreckliches Donnern und Blitzen, Hagel, Regen, Schnee und Froſt errege *d*).

Wird alſo durch ſothanen Bericht ſelbiger Chronic deſto mehr beglaubt, was der ſonſt im Glauben und Religion unrichtige Schleſiſche Edelmann Caſpar

a) Seneca lib. 4. Natural. Quaestion. c. 7.
b) Vid. Clemens Alexandrin. l. 6. Strom.

c) P. Balbinus lib. 3. Collectaneor. Histor. Regni Bohem. c. 15. fol. 184.
d) Schickfuß im vierdten Buch der Schleſiſchen Chronic, Cap. 3. Bl. 12.

Schwenckfeld gedenckt, nemlich, daß vor Jahren etliche aberglaubische Bergleute auf der Ober-Abendburg am Flintzberge im Riesen-Grunde aufgezogen, gewisser Hoffnung und Vertröstung, daselbst grosse Schätze zu erheben; wie sie aber an den Ort gekommen, ihre Cirkel gemacht, und gleich eben am Wercke gewesen, habe sich der ungesegnete Schatz-Hüter Riebenzahl erzeigt, aber mit einem so erschrecklichem, etliche Tage währendem Ungewitter, nebst darauf erfolgtem Schnee und strenger Kälte, daß sie dadurch zerstreut und schwerlich mit dem Leben davon gekommen, doch gleichwol etlichen die Füße davon gar übel erfrört, und das sey ihre Ausbeute worden *a*).

Daß die Hexen Wettermacherinnen seyen, haben auch die Heyden gewußt.

Daß aber der Satan auch durch die alte Zauber-Vetteln, und diese durch ihn solches verrichten, daran ist eben so wenig zu zweifeln und den Haiden schon bekandt gewest. Tibullus, der Lateinische Poet, rühmt an einer Hexen unter andren Künsten diese, daß sie könne beydes, schön Wetter und Ungewitter machen, in diesem seinem zwey-schichtigem Verse:

Cum libet, haec tristi depellit nubila coelo:
Cum libet, aestivo provocat Orbe nives b).

Gleiches bezeugen diese Verse Lucani:

Torpuit & praeceps audito carmine mundus,
Axibus & rapidis impulsos Jupiter urgens
Miratur non ire polos; tunc omnia complent
Imbribus, & calido producunt nubila Phoebo.
Et tonat ignaro coelum Jove &c. —

Es bilden sich auch die Unholdinnen damit was ein, daß sie Ungewitter erwecken können, gleich als ob ihr Meister Tausend-Künstler sie dadurch zu grossen Künstlerinnen und Wunderthäterinnen gemacht, und ihnen alle Elementen, ja die gantze Natur unterworffen hette. Deßwegen macht sich beym Seneca jene saubre Amme, die eine Gesellschafftering dieser schönen Zunfft war, so groß, und spricht:

Mare, terra, coelum, servit mihi.
Nox media solem vidit, & noctem dies,
Nihilque leges ad meos cantus tenet c).

Wie gloriirt jene vortreffliche Hexe, die Neapolitanerinn Canidia, mit ihrer Kunst beym Horatio!

Deripere Lunam vocibus possum meis,
Possum crematos excitare mortuos,
Desider Iq. temperare poculum d).

Eine schöne Vorstellung solcher unschönen und verfluchten Handlung hat der glückseligste und zierlichste unter den Teutschen Poeten, der Opitz, in seiner Schäferey von der Nymphen Hercynie entworffen, da er erstlich eine solche Hecaten-Schwester mit ihren Hexen-Ceremonien und ruhmrediger Großsprecherey einführet, hernach ihre Geberden und Zauber-Solenniteten beschreibt, und endlich, wie sie die gantze Handlung mit einem durch ihre Beschwerung erkünsteltem Ungewitter beschlossen, sehr artlich erzehlt. Weil, ob es gleich allda nur so abgebildet wird, dennoch darinn die gewöhnliche Ceremonien der zaubrischen Beschwerungen trefflich nett vorgetragen werden, soll allhie seine selbsteigene Zier-Feder davon reden.

Opizii Vorstellung einer Wettermacherinn.

„Als wir (schreibt er) zwischen der Trennung zweyer Hügel, dahin wir uns durch Hecken und Gestäude mehr einen Weg gemacht als gefunden hatten, gerichts eingingen, erblickten wir hinter den Bircken-Bäumen und Eychen eine grüne Wiese, auf welcher von einem andren Ort her ein altes Weib mit grauem Haupt, zittrendem Gange, krummen Rücken und einem Korbe darauf fast gekrochen kam. Wir winckten einander und legten uns unvermerckt in die Sträuche nieder, zu erfahren, was die redliche Mutter gutes machen würde. Sie war fast in die Mitte an einem Scheidweg zweyer engen Stege kommen, da ließ sie ihre geflickte Schauben fallen, strich die hagere Armen auf, und fing mit klingender Stimme also an zu ruffen ꝛc.:"

— — — Es muß ja sonsten mir
Gehorchen, was die Welt in See, in Lufft und hier
In ihrer Schoß verbirgt. Die Sterne müssen schwitzen,
Der Mond muß stille stehn und seinen Wagen stützen,
Der Nordwind legt den Sturm zu meinen Füssen hin;
Der Sommer schneyet mir. Es machen, wo ich bin,

a) Caspar Schwenckfeld vom Hirschbergischem Warmen Bade, im 4tem Theil.
b) Tibullus Eleg. 2.
c) Seneca Tragicus Hercul. Oet. v. 405.
d) Horatius Od. ult.

Die Todten ſich herzu. Auf mein Geheiſſe gehen
Die ſtarcken Eychen fort, die Flüſſe bleiben ſtehen;
Die Klippen ſencken ſich, die Saate reiffet nicht;
Die Thäler ſteigen auf, der Schlangen Leib zerbricht ꝛc."

Nachdem Er ſolches auf Manier und Art der alten Lateiniſchen Poeten weiter vorgeſtellt, fährt er folgends in ungebundener Rede alſo fort.

„Der Glantz deß Himmels, die Sonne, welche, wie wir aus unſrem Schatten abnehmen kunnten, den Tag biß über die Helffte gebracht hatte, ſchien vor Schrecken zu erbleichen, kein Geflügel hörte man ſingen: Es erregte ſich nichts als das Zittern der Bäume, und wir ſelbſten zweifelten, welches ſicherer wäre, zu lauffen oder zu bleiben? Sie zoch den lincken Schuch aus, nahm ein Tuch über den Kopff, kehrte ſich zweymal gegen Morgen und zweymal gegen Nidergang, grub mit einer Sicheln ein Loch in die Erden, und machte darauf einen Zirckel um ſich her, murmelte auch eine gute Weile Eines und Andres, das wir nicht verſtehn kunnten. Hiernach brachte ſie aus ihrem Korbe allerhand Kräuter, welche ſie vermutlich bey vollem Mondſchein und vor Aufgang der Sonnen, auch ſonſt zu gewiſſen Jahr-Zeiten mit der lincken Hand eingeleſen hatte, mengte etliche Steinlein wie auch Gebeine von den Todten dazu, und rührte mit einer Ruten Alles durcheinander. Alſo legte ſie es auf Wacholder-Holtz und Eiſenkraut, dabey ungebrauchter Schwefel und Weihrauch war, zündete es auf, und wie die Lohe in die Höhe ſchlug, redete ſie (gewiſſe) Worte ꝛc." (die wir allhie auslaſſen, weil ſie nicht aufs Gewitter, ſondern auf zaubriſche Liebs-Entzündung gehen.)

„Nachdem nun Alles nieder gebrennet war, griff ſie auf die Erden, warff die Aſche dreymal übern Kopff, ſahe nicht hinter ſich und hub wie erſtlich mit verbrochenen Worten an zu murmeln. Sie hatte erſchreckliche Beſchwerungen in dem Maul herumzuwerffen, nicht recht angefangen, als ſich ein mächtiges Wetter, Schloß, Hagel und Krachen erregte:

Das Licht ward ſchwartze Nacht, der Himmel lieff zuſammen
In dickes Finſterniß, die Wolcken gaben Flammen,
Und eilten hefftig fort, man ſahe keinen Tag,
Als wann der grimme Blitz, durch einen Donnerſchlag,
Vorher geſendet kam. Der Winde ſtarckes Brauſen
Bewegte Wald und Berg mit ſeinem wilden Sauſen:
Die Lufft ward lauter See. Der Höllen gantzes Reich
Erregte ſeine Krafft. Die Bäume wurden bleich:

und was mich der Schrecken noch jetzo nicht erzehlen läſſt ꝛc." *a*)

Was aber dieſer auf Poetiſche Art nicht als eine recht würckliche Begebenheit, ſondern als eine Vorſtellung der Weiſe, ſo die Hexen im Gebrauch haben, anführt, das geſchicht dennoch vielmals in rechtem Ernſt alſo. Maſſen ſolches Sprengerus und Binsfeld, wie auch viel anſehnliche Rechts-Gelehrte, als Damhauderus, Remigius, Gotofredus, Bartolus, Baldus, Salycetus und Andre bekräfftigen, auch in dem Corpore Juris gleichfalls ausdrücklich beſtetiget wird. *b*)

Remigii Bericht von der Wettermacherey.

Inſonderheit erzehlt jetzt-mit-ermeldter Remigius, weiland Hertzoglich-Lothringiſcher Geheimer Raht, es hetten mehr als zweyhundert Perſonen, welche bey ſeiner Session Zauberey wegen zum Feuer verurtheilt, gantz freywillig ausgeſagt, daß ſie mit Andren ihres Gelichters zu beſtimmten und gewiſſen Tagen an dem Ufer eines Sees oder Bächleins und zwar meiſtens eines ſolchen, da keine Leute viel wandelten, häuffig zuſammen zu kommen pflegen, allda ihnen der Teufel eine Rute (oder Stecken) gereicht, womit ſie das Waſſer ſo lange geſchlagen oder gehauen, biß ſie einen Hauffen Dunſts und Schmauchs aufgetrieben, womit ſie ſelbſt hernach in die Höhe empor gefahren, dasjenige aber, was ſie mit der Ruten aufgerührt, habe ſich zu einer dicken finſtren Wolcken zuſamm geſetzt und ſey nachdem ſie ſamt den Teufeln ſich drein gewickelt von ihnen getrieben worden, wohin ihnens gefallen oder beliebt, endlich aber mit vielem Hagel zur Erden hinunter geſtürtzt und verſchlagen.

Zwo Truden Namens Salome und

a) Opitius in der Schäferey von der Nymphen Hercynie.
b) In l. 4. C. de Maleſic.

Dominica Zabella, haben noch über das angezeigt, ehedann ſie alſo das Waſſer bewegten und ſchlügen, hetten ſie vorher einen irdenen Hafen oder Topff hineinzuwerffen pflegen, dem zuvor der Satan etwas eingeſchloſſen, welches ihnen unbekandt geweſt, ob ſie gleich zugeſchaut; oder ſie hetten auch Steine ins Waſſer geworffen, in ſolcher Gröſſe als wie ſie die Hagel-Schloſſen, welche fallen ſollten, gewünſchet.

Decker Maygeth, eine dergleichen Hagel- und Wetter-Künſtlerinn, bekannte ihm, ſie hette etliche vom Teufel ihr gereichte blaue Lichter, ſo lange über den See Fontersgrube unter ſich gehalten, biß Tropffen gnug hineingefallen, hernach ein gewiſſes zubereitetes Pulver auch in den See geſchüttet und ausgeſtreuet, endlich aber das Waſſer mit ſchwartzen Ruten, ſo ihr und ihren Rottgeſellinnen vom Satan geſchenckt worden, ſehr offt und vielmals geſchlagen, auch gewiſſe und ſonderbare Fluch-Worte und Verwünſchungen dabey wiederholt, worauf die Lufft alſobald ſich vertunckelt, auch zuletzt einen ſtarcken Regen und Hagel über ſolche Gegend, die von ihnen dazu beſtimmt und genannt worden, wann ihnen anders ſonſt nicht etwas widerſtanden, ausgeſchüttet.

Jana Oberta, eine dieſer ſchlimmen Kunſt- Verwandtinnen und andre ihre Mit-Verhafftete berichteten, es hette ihnen keines wegs geträumt, ſondern ihre leibliche und wachende Augen geſehn, daß eine gewaltig-groſſe Menge ihres Geſipps durch die oberzehlter Weiſe erregte Wolcken wunder-ſchnell, ja ſchneller als Pfeil und Wind hin und wieder gefahren nicht anders, als wie etwan die glühende Funcken durch einen dicken Rauch fliegen, unterdeſſen hetten ſie gehört, wie erſchreck- und unmenſchlich Alles um ſie her gekracht und gedonnert.

Wiederum ſagte eine andre Zauber-Vettel, nemlich die Alexia Grand Janna, als ſie gleichfalls alſo in den Wolcken herumgeführt worden, und im Vorüberfahren ungefähr an den Ort gekommen, da ſie eines Manns aus ihrem Flecken, nemlich deß Johannis Velon anſichtig worden, welcher damals auf der Weide der Pferde hütete, wäre unverſehens ein ſchwartzer und ſehr groſſer Mann zu ihr getreten und hette als gleichſam gar dienſterbötig und auf wärtig gefragt, ob Eine unter ihnen wäre, welche ſelbigem Bauren übel wollte? ſo hette er ſchon Mittel bey der Hand, ſie an demſelben zu rächen, wie ſie nun geantwortet, Ja ſie wäre ihm gantz feind, weil er vormals ihren einigen Sohn darum, daß er auf ſeinen Wieſen die Pferde graſen laſſen, ſchier zu Tode geſchlagen, hett er verſetzt: ey! ſo willige du nur drein, alsdann will ich jetzt machen, daß er ſolches nicht länger umſonſt und ungerochen gethan haben ſoll; gleich damit und ſchier ehe dann er ſolches ausgeſprochen, ſey er ſo gewaltig und ſo hoch aufgefahren, daß auch das ſchärffſte Auge ſo hoch nicht ſehen könnte und habe einen Donner-Strahl mit einer mächtigen Feuer-Flammen aus der Höhe herunter auf die weidende Pferde geworffen, auch zwey davon zu Bodem geſchlagen, alſo, daß der zuſchauende und kaum dreyſſig Schritte davon ſtehende Bauer vor groſſen Schrecken zu zittern begonnen, wie er ſelber nachmals bezeugt hat. *a*)

Und ſolcher Exempel werden Einem noch mehr, ſowol bey dieſem als andren Scribenten in der Menge begegnen. Daraus dann abzunehmen, daß ja freylich durch ſothanes Hexen-Geſchmeiß manchesmal Sturm, Hagel, Blitz, Donner und Platz-Regen erregt werden könne, jedoch zugleich auch dieſes, daß, weil die Unholden ſolches nicht aus eigener Krafft, ſondern deß böſen Geiſtes thun und ſie weiter nichts als ſolches nur wünſchen oder begehren, und bewilligen dörffen, man leicht ſchlieſſen könne, er mache ihnen zu Gefallen nicht ſo offt ein Ungewitter als offt er ihnen ſolches einbildet, ſondern weil er ſiehet, daß die natürliche Urſachen um ſelbige Zeit ohne dem ein Ungewitter erzeugen werden, ſo mache er ihnen weiß, daß ſie es durch ſeine Hülffe und Krafft zuwege bringen ſollen, wann ſie nur drein willigen werden, damit nemlich, wann gleich Gott nicht allemal ihm ein Ungewitter herbey zu ziehen erlaubt, ſondern der Natur ſelbſten ſolches durch ihre aufgeſtiegene Schwefel-Dünſte zu verrichten auferlegt, er dennoch einen Weg wie den andren durch ihren bloſſen ſo boshafften Wunſch, Willen und Bewilligung ihnen eine neue Todes-Schuld auflade und mit einer neuen Urſach der Verdamniß ſie deſto feſter an ſich verſtricke. Denn daß das Regiment oder die Disposition über Hagel und

a) Nicol. Remigius lib. 1. Daemonolatriae c. 25. p. m. 147. seq.

Ungewitter, der Willkühr deß böſen Feindes überlaſſen, und aller, oder auch nur der kieſelnde, das iſt groſſe und Kornſchädliche Hagel ein Gemächt und Geſchäfft deß Satans und ſeiner Kreaturen der Hexen ſeyn ſollte, wie zwar unſre einfältige Bauren wollen, verbeut uns ſowol die wahre Vernunfft, als wie auch die Göttliche Schrifft ſelbſt zu glauben, gleichwie hingegen auch die H. Schrifft ſelbſt durch das Exempel im Buch Hiob bezeugt, daß Gott dem Teufel und ſeinen Schuppen jemaln wol zugebe, durch ein angerichtetes Gewitter Unglück zu ſtifften. Allein ſolches geſchicht doch, gegen dem natürlichen Hagel-Wetter zu rechnen, nur ſelten. Denn wan Gott nach dem Rach-Eyfer ſeiner hohen Gerechtigkeit dem Satan ſo offt ein Ungewitter verhengen wollte, als offt wir es verdienen, ſo müſſten uns täglich die Donnerkeyle um die Ohren fliegen, und der Himmel alle Augenblicke ſchier ſeine Blitz-Stralen herabwerffen.]

Der Geiſtlichen ihr exoreisiren und beten, auf dem Freythofe (Kirchhofe oder Gottes-Acker) laſſe Ich* in ſeinen Würden. Denn beten iſt allezeit und überall gut, allein es könnte doch auch ſowol daheim im Hauſe oder in der Kirchen geſchehen. Wiewol man deßwegen nicht zu leugnen begehrt, daß das allgemeine Kirchen-Gebet bey offentlichem Gottesdienſte einen noch gröſſern Nachdruck habe.

Was von dem Glocken-Geläut bey entſtandenem Gewitter nach deß Herrn Haupt-Authoris Urtheil zu halten.

Das Läuten aber mit den Glocken halte ich für natür- und nützlich. Denn es giebt einen ſtarcker Klang, dringt gewaltig-weit und hoch durch die Lufft, bewegt alſo auch, und zertheilt die Wolcken und treibt ſie voneinander. Welches unter andren daraus abzunehmen, daß, wann die Glocken in hohen Thürnen hangen, man bißweilen biß auf drey Meilwegs einen gelinden Klang davon vernimt. †)

* * * * * * * * *

[Es dörfften zwar die guten Bauersleute in Crain, wann ſie ſtudirt hetten, deß Gezeugniſſes vorermeldten Romigii ſich bedienen und es widerſprechen, daß das Geläut zur Wolcken-Zertrennung groſſe Würckung thue, hingegen daſſelbe einig allein dienlich erachten, den Teufel und die Hexen zu erſchrecken, daß ſie mit ihrem Ungewitter ſich retiriren müſſen. Denn Romigius ſchreibt, der Teufel ſey den Glocken feind, weil die Leute dadurch zum Gebet und Andacht aufgemuntert werden, weßwegen er, wann dieſelbe gezogen werden, ſich ſehr erzörne, und gegen den Hexen mit Unwillen verlauten laſſe, es werde ihm ſein angefangenes Geſchäffte durch ſolcher tollen Hunde Gebell verwehrt. Solches beglaubt dieſer Author mit der gerichtlichen Ausſage eines um Zauberey willen gefänglich geſetzten, und zum Scheiter-Hauffen durch Urtheil und Recht verwieſenen Weibes, mit Namen Cathrin Pigeon; imgleichen mit einſtimmiger Bekenntniß vieler andrer gefänglich eingekommener Hexen, welche alleſämtlich geſprochen, es wäre ihnen aus offtmaliger Erfahrung ungezweifelt bekandt, daß der Teufel das Geläut in rechtem Ernſt haſſete und ihms im Hertzen wehe thäte.

Teufel iſt dem Kirchen-Geläut feind.

Mehrgedachter Romigius nimt dieſes auch für eine gnugſame Anzeigung ſothaner Gewißheit an, daß man nicht ſelten hört, wie daß ein Glocken-läuter vom Wetter erſchlagen worden, und keine einige andre Leute alsdann durch ſelbiges hefftiger gefährt worden. Und ſetzt weiter hinzu etliche andre Zauber-Weiber, namentlich Hennel die Vieh-Hirtinn und Johanna Oberts, nebſt noch einigen andren hetten geſagt, das Glocken-Läuten wäre umſonſt und vergeblich, woferrn es nicht bey Zeit geſchähe, nemlich ehe dann die Wolcke an den, ums Dorff herum ligenden Grund und Bodem gelangte. Welches er aber mit dieſen gar chriſtlichen Worten widerſpricht: „Man muß zwar der Straff-Hand Gottes zuvorkommen, und iſt derhalben die Hurtigkeit hierinn billig zu loben, doch iſt gleichwol das Gebet darum nicht unzeitig (noch unnützlich) welches Mittel unter ſchon wütendem Ungewitter, indem die Ziegeln von den Dächern allbereit zerbrochen werden und herumfliegen, zu Gott gethan wird. Denn es iſt ihm eben ſo leicht das gegenwärtig Ubel abzuwenden, als das obhandene und bevorſchwebende ꝛc. Derhalben iſt dieſes nur ein falſches Gedicht der Unholden, von den Lehrmeiſtern derſelben, (nemlich von den böſen Geiſtern) zu dem Ende erdacht, daß ſie den Leuten damit alle Hoffnung und Vertröſtung göttlicher Hülffe unter dem all-

†) Solches habe ich, E. Fr. aus eigener Erfahrung; der ich der Reichsſtadt Lübeck Glocken-Geläut, einsmals auf der Reiſe, gantz nahe bey Razeburg, und alſo drey Meilen weit gehört. Denn die Thürne ſeynd gar hoch, und keine Berge ſondern nur Wälder dazwiſchen, darüber aber der Klang unverhindert hinfährt, weil er von einem viel höhern Ort herunter thönet.

bereit eingebrochenem Elende abſchneiden mögen. Die Feuxen Engel that hinzu es fruchtete der Glocken-Streich oder Gethön, eben ſowol nichts, wann eine unter ſothanen Glocken, indem man dieſelbe weihete, eine Prieſter- oder Pfarren-Concubin (oder Pfaffen-Hur) genannt würde, welches ich aber für lächerlich und ungereimt achte. Und obſchon einige jüngere Scribenten leugnen, daß die Teufel in der Lufft, ſoviel Gewalts haben, daß ſie einen Hagel und dergleichen grauſame Dinge erregen könnten, kommen ſie doch hierinn überein, daß den böſen Geiſtern bißweilen viel ungewöhnliches von Gott werde verhengt, darunter dieſelbe ihre Händel und Tücke ſpielen, auch viel Dinges verrichten, welches unſeren Sinn und Verſtand übertreffe ꝛc. Wann die Trompet den Anzug deß Feindes verkündigt, muß man ſolches nicht gleich verwerffen, noch alſo aufnehmen, als ob an ſolchem Klange und martialiſchem Gethön auch die träge und unmuntere Schläffer wider den feindlichen Anfall, einen Schutz fünden; denn man berufft vielmehr nur die Kriegsleute damit ins Gewehr, daß ſie den Schlaff aus den Augen wiſchen, munter, allart und wachſam ſeyn ſollen, und was ſonſt einem redlichen Soldaten gebührt, friſch und hertzhaft verrichten mögen."

Wir gehen diß Alles dem Remigio willig ein, denn es ſcheint nicht unglaublich der Satan haſſe nicht nur den Gottesdienſt ſelbſt, ſondern auch Alles was demſelben beförderlich iſt, und die Menſchen dazu anreitzet oder daran erinnert; weßwegen ihm Zweifels ohn alle diejenige Zeichen, welche uns dazu ermuntern und alſo auch das Zuſammenſchlagen mit den Glocken zuwidern ſeynd, gleichwie der Türck nicht nur das Römiſch-Keyſerliche Kriegs-Schwerdt und blitzendes Geſchöß ſondern auch die Keyſerliche Feld-Trompet ſcheuet; ob ihn ſchon nicht dieſe ſondern jenes ſchlägt. Wiewol diß Einige nicht vermutlich, daß deßwegen ſo viel Glöckner oder Glocken-Läuter vom Wetter erſchlagen werden, weil der Teufel dem Geläute der Glocken ſo feind. Denn aus gleicher Urſach, müſſten noch vielmehr die Prieſter ſelbſten erſchlagen werden, ſintemal diejenige, welche den Gottesdienſt verrichten dem Reich deß Satans noch gröſſern Abbruch thun, weder die welche mit der Glocken die Leute zum Gottesdienſt nur beruffen. Sondern woferrn dem ſo wäre, daß die Glocken-Läuter vom Wetter-Schlage öffter getroffen und getödtet würden als andre Menſchen (daran dennoch ſehr zu zweifeln) dürffte es vielmehr daher entſtehen, weil ſie ſich in der Höhe befinden, angeſehn vieler Orten die Glocken nicht unten, ſondern oben im Thurn, gezogen oder getreten werden, in hohe Thürne aber und Schlöſſer ſchlägt der Strahl leichter als in nidrige Gebäue. Wiewol auch etliche Glocken-Läuter und Thürner bißweilen deßwegen wol todtgeblitzet werden mögen daß ſie ruchloß ſeyen; da ihr Amt ſie doch erinnern ſollte vor andren Leuten fromm und andächtig zu ſeyn weil ſie das Haus der Andacht, nemlich die Kirche, öffter denn andre Läutens halben beſuchen, oder auf denen Gott und der Kirchen geheiligten, Thürnen geiſtliche Lieder blaſen müſſen und doch wol aus eben demſelbigen Maul manchen böſen Fluch herausblaſen, wodurch das Zorn-Feuer Gottes mehr zur Rache und Straffe aufgeblaſen, weder durch ihr blaſen mit der Trompeten (ſoviel ihre Perſon betrifft) geleſchet wird.††) Sonſt aber dörffte Gott der Herr dem Satan, wol nicht bald verhengen, einen Glöckner deß Läutens halben mit dem Wetter zu erſchlagen, ſondern derſelbe vielmehr, in und bey ſeinem ſo guten Beruff, deſto ſicherer und Göttlichen Schirms deſto verſicherter ſeyn. Unterdeſſen laſſen wir, wie gedacht dem Remigio gar gern dieſes paſſiren, daß der Satan dem Kirchen-Geläut feind ſey aus erſt-berichteten Urſachen.

Remigii Beweisthum, daß das Läuten kein Ungewitter brechen noch vertreiben könne.

Aber mit dieſem was er endlich hinanhenckt, können wir nicht einſtimmen. Sunt &, qui, campanas pulsandi, ingruentibus tempeſtatibus, morem ambitioſiùs defendentes. addant, & vim illis inesse, diſſipandiaëris, diſpergendarumque nubium ex ſonitus ſui immanitate, & vehementia, quaſi ſi illud non ſuccedat, hoc ei, ceu ſubſidium

††) Ich erinnere mich, daß in einer gewiſſen Stadt ein Wetter aufſtieg, weßwegen der Thürner, welcher Bräutigam war und eben bey der Braut ſaß, vor Unwillen, daß er nun von der Braut aufſtehen und den Thurn welcher gar hoch war, hinauf ſteigen muſſte mit Fluchen hinging. Da er nun droben war und die erſten Worte deß Buß-Lieds Erbarm dich meiner o Herr mein Gott! kaum geblaſen hatte, flog plötzlich ein Wetter-Strahl daher, ſchlug ihm die Trompete von dem Maul weg, daß ſie vom hohen Thurn herunter auf die hart-daran rührende Gaſſe fiel, und ihn ſelbſten tödtete er im Augenblick.

aliquod, accedere conveniat, ac non aliae res, uti sunt tormenta bellica, longè potentiùs, si expediat, id praestent, atque efficiant. Quamquam, & hoc à nonnullis ussurpari, audio; verùm conatu utique irrito atque inutili. Quî enim satis validè concutere quaet rem, tam multâ intercapedine dissitam, tam vasto atque denso corpore praeditam, quam nec inclusa tonitrua fragore, nec eluctantia fulmina jaculatione, nec flagrantia fulgura commotione suâ dissolvere, ac dispergere valeant? Et ut sit dispergendi facultas, quò queso ruinae jam foetarum grandine nubium? Nam certé dissipatio fragmenta habet, ac χλάσματα, quae necesse sit, momento in ea, in quae incumbunt, loca praecipitia ferri, ac ruere. Perinde igitur hoc esse exstimaverim, quasi qui olim (ut refert Plinius) popysmis fulgetras, Jovem iratum delinituri, adorabant: Aut illud quod est in proverbio: Vespa cicadae obstrepens. Catulus leonom allatrans *a*).

Er verwirfft in jetzt erzehlten Zeilen die Weiſe, daß man aus ſolcher Urſach im Ungewitter die Glocken läſſt läuten, damit man dadurch Lufft und Wolcken trennen, und alſo das Ungewitter vertreiben möge, weil, wann daſſelbe dazu etwas hülffe, ſolches durch das Kriegs-Geſchöß viel beſſer und nachdrücklicher geſchehn könnte, da dieſe doch gleichwol auch vergeblich deßwegen loßgebrannt würden; ſintemal ein Ding, das ſo weit entſeſſen, dazu einen ſo groſſen und dicken Körper habe, als wie das kalte Hagel-Gewölck, dadurch viel weniger möge zerſchlagen werden, als durch das Gekrach deß eingeſchloſſenen Donners, der Donnerſchläge und Donner-Stralen, welche dennoch auch durch ihre ſo gewaltſame Bewegung die Wolcken nicht aufzuſchlieſſen noch zu zerſtreuen vermögten. Und geſtellt den Fall, daß ſie die Krafft ſelbige aufzulöſen hetten; wo würden dann doch wol die Hagelſchwangere Wolcken hinkommen. Die Zerſtreuung habe dennoch gleichwol auch Stücker und Trümmer, welche alsdann ja nothwendig auf ſolche Plätze und Oerter, denen ſie über dem Haupt geſchwebt, gählings herabſtürtzen und fallen müſſten. Darum will er dieſes Mittel für nicht nachdrücklicher achten, als wann vormals die Heiden ihren erzörnten Jupiter zu beſänfftigen und beſchmeicheln, ihm den Blitz geſtrichen und getetſchelt, oder, als ob das Hündlein den Leuen anbellete.

Aber mit dieſer Beweis-Rede Remigii iſt es nicht ausgemacht, noch gnugſam dargethan, daß weder Glocken noch Stücke die Wolcken trennen und dem Gewitter ſeine Gewalt brechen ſollten, denn man hat beydes aus täglicher Erfahrung an vielen Orten. Welche aber krafftlos ſeynd.

Daß die Kriegs-Geſchütze oder ſtarcke Musketen-Schüſſe nichts dagegen würcken können, iſt irrig. Man kann ein ſtarckes Stuckſchieſſen bißweilen viel Teutſche Meilen bey ſtillem Wetter etlicher maſſen erwittern und ſpühren, warum ſollte es dann nicht auch die Wolcken erreichen und endlich brechen? Die Blitzen und Donnerſchläge ſchlieſſen je die Wolcken auf oder zerreiſſen ſie vielmehr, nachdem der entzündete Schweffel-Dunſt den Anfang dazu gemacht. Weil aber ſolches mit groſſem Ungeſtüm und Gewalt geſchicht, fahren die ausgetriebene Donner-Keile und Kieſel-Steine deſto ungeſtümer und ſtrenger auch herab. Iſt derhalben abermal auch dieſes irrig, daß der Blitz und Donner die Wolcken nicht trennen ſollte. Von dem Stucken-Donner aber und Glocken-Sumſen werden die Wetter-Wolcken nicht ſo ſchnell oder plötzlich und ungeſtümlich geſpalten, ſondern allgemählich zertheilt und verſeltenet (rarefacirt) und dadurch auseinander geruckt; darauf dann auch eine ſtarcke Mit-Würckung der Donner- und Hagel-Streiche aufhört, weil die Wolcke, wann die bläſtigen Schwefel-Dünſte von ihrer vorigen kalten Verdickung nicht mehr ſo eingezwänget werden, weder den Strahl und Donner-Keil, noch den Hagel hernechſt auch mit ſo entſetzlicher Gewalt mehr von ſich ausſtürtzen kann.

Das aber einen Weg wie den andren dennoch die Hagel-Trümmer und Schloſſen herab fallen würden, wann die Hagel-Wolcke durch das Glocken-Geläut gleich zertheilt wäre, folget darum nicht. Denn es hat mit Erzeugung deß Hagels keine ſolche Beſchaffenheit, wie ſich Remigius hat eingebildet, nemlich daß derſelbe ſollte nach ſeiner Formirung ſich in ſeiner Mutter, der Kalten Wolcken, noch eine Weile aufhalten können; denn weil ſelbiges Gewölck nichts anders als ein kalter, wäſſeriger oder feuchter Dunſt würde der Hagel-Stein ohne dem, ob die Wolcke ſchon nicht getrennt würde, alſofort ſeines ſchweren Gewigts halben, müſſen

a) Remigius lib. 1. Daemonolatr. c. 26.

herabfallen. Sondern der Hagel, welcher nichts anders ist als ein gefrorner Wasser-Tropff oder Bißlein Eyses, wird, indem solcher Wasser-Tropff herabfällt, allererst durch die scharffe Kälte der Lufft-Gegend, da er durch passiren muß, im herabfallen geformirt und im Augenblick erhärtet. Darum wann die Wolcke verdünnet oder zertheilet wird, kann darinn kein Hagel entstehen. Zudem kann auch die Materi deß Hagels, nemlich die wässrige Feuchtigkeit samt oder mit und in der Wolcken durch den starcken Klang oder Knall anderswohin versetzet werden, weil die Zertheilung deß Gewölcks und desselben Verdünnung gar leicht droben einen solchen Wind erregen kann, welcher das kalte Regen- und Wasser-Gewölcke aus unserer Gegend verdringe und anderswohin versetze.

Jedoch gesetzt, es enthielten sich noch droben die Hagel-Steine, und müssten nach Zertrennung der Wolcken herunter fallen, so könnten sie doch, nachdem das Gewölck nicht so dick mehr, sondern allbereit subtiler oder luckerer, wo nicht gar auseinander geruckt worden, keinen so strengen oder harten Streich und Schlag mehr geben, wie sie vorhin ohne Zertheilung deß Gewölcks, vermittelst gewaltsamer Durchbrechung desselben gethan hetten. Diesem nach kann das Glocken-Geläut wie auch das Geschöß für vorerzehlten Einsprüchen deß Remigii das Lob seiner Würckungen wol behalten.

Uns gelüstet aber nicht hievon weitläufftiger zu disputiren, sondern lassen es die Naturkündiger weiter miteinander ausfechten; wiewol es meines Erachtens schon gnugsam ausgefochten ist durch den guten Erfolg selbsten, und auch der weit-reichende Gebrauch unserer Meynung den Sieg zuerkennt. Denn so weder das Geläut, noch das Schiessen dem Gewölck eine Trennung machte, nach dem Ungewitter zumal einem solchen, das mit Blitz und Donnerschlägen wütet, seinen strengen Gewalt bräche; würde man nicht in manchen Städten deß Römischen Reichs, als zu Nürnberg und anderswo, eben sowol wenn ein starckes Gewitter kommt, in allen Haupt-Kirchen mit den grossen Glocken starck läuten, denn daß man daselbst das Ungewitter, sonderlich den Hagel, für ein unnatürlich Hexen-Werck halten, und deßwegen sich darwider mit dem Geläut schützen oder die Wetterma-cherinnen zu verjagen bemüht seyn sollte, wie zwar die Crainerische Feld-Leute in solcher Meynung das Glocken-Geläut bey entstehendem Ungewitter aufnehmen, darff man nicht gedencken.]

In Kärndten, wie auch an theils Orten in Steyermarck werden, sobald sich eine schwartze Wolcke zeigt, und durch Blitzen oder rasseln und Grollen zu verstehn giebt, was sie im Schilde führe, alsofort grosse Doppelhaken starck geladen, und solcher Gestalt auf einen Stock gerichtet, daß man sie umwenden kann, und das Mund-Loch aufwerts gegen der Wolcken zu stehen kommt. Damit schiesst man also nach den Wolcken hin, alsdann zertrennt sich gleich das Gewölck, wie ich selber * gar offt gesehn habe. Solche Doppelhaken hat man gemeinlich auf dem hohen Gebirge und auch in der Ebne. Weßwegen eine hochlöbliche Landschafft in Kärndten jährlich auf gewisse Oerter das Pulver für die Wetter-Schüsse austheilt. In Kärndten und Steyermarck sucht man das Gewitter mit Doppelhaken zu vertreiben.

Es giebt auch in Kärndten offt starcke Hagel-Wetter, imgleichen in Steyermarck, doch nicht so viele als wie in Crain. Ursach, warum in Crain es so starck hagelt.

Je näher das Land am Meer ligt, je schwerere Ungewitter muß es ausstehn. Diesem nach eigne ich die Ursach, warum diese Länder so offt behagelt und vom Hagel so streng und hart gehalten werden, sowol dem Meer als dem hohen Schnee-Gebirge zu. In diesem, nemlich dem erhöhtem Schnee-Gebirge geht zu Anfangs etwas wie ein Nebel oder Rauch auf, daraus endlich eine Wolcke sich versammlet und um das Gebirge herum windet und webet, hernach aber in die Höhe steigt. Alsdann kommt ein starcker Wind dazu, bewegt und treibt solche neugeborne Wolcke tapffer fort. Durch sothane harte Bewegung und ungestümmes Wind-Geräusch wachen noch andre Winde mehr auf und stossen dazu. Da geht es alsdann nach dem Virgilianischen Vers: Wie sich im Schnee-Gebirge das Ungewitter und Hagelwetter erhebe.

Und Eurusq. Notusq. ruunt, creberq. procellis
Africus — — — —

Da erhebt sich dann gleichsam eine grausame Schlacht zwischen dem Wind und Gewölcke, zwischen den unterschiedlichen kalten und heissen Dünsten, biß die so hart angefochtene Wolcke sich vor zörniger Ungedult entzündet und zu canoniren oder fulminiren beginnt, mit Blitz und Donner und ein solches Gerassel

und Gewudel entſtehet, als ob in der Wolcken etwas in vollem Sud aufwallete. Dann ergeht ein Wetterſchlag auf den andren und wird die Lufft mit feurig-geſchlängelten viel-gebogenen Strichen linirt. Unter ſolchen Donnern und Blitzen ſchüttet die verwundete und zerriſſene Wolcke alsdann an ſtat deß Bluts oder der Threnen die Hagel-Schloſſen und den betrübten Schauer aus, ſo den Aeckern wiederum viel Threnen auspreſſen.

Vom Donner-Wetter in Crain.

Selten vergeht in Crain ein Sommer-Tag ohne Blitz und Donner; ſelten kann ſich einer Wetter-frey rühmen. Ein Schlag ſecundirt den andren, eine Donner-Flamme überſtralt die andre, alſo, daß offt in einer Nacht nicht nur zehen, ſondern wol zwantzig Donner-Streiche geſchehn und alles ſo hefftig erſchüttern, als ob ein Erdbeben entſtünde. Bey Tage geht es nicht guädiger daher. Es ſchlägt offt in die Kirch-Thürne, in Schlöſſer oder andre Gebäu und auch in die Bäume, abſonderlich aber gern in die Eychenbäume. So werden gleichfalls Menſchen und Vieh nicht ſelten davon getroffen, alſo, daß niemals ein Jahr vorbey laufft, darinn nicht einige Leute in Crain vom Stral getödtet würden, bevoraus auf dem Karſt und auf dem Utskhaberge, wie auch an der Poick, da jährlich viel Leute und Vieh, ſonderlich viel Schafe todt geſtralt, viele aber auch nur verletzt werden und mit dem Leben darvon kommen. Zwiſchen Laybach, Igg und Ober Laybach erſchlägt der Donner in der Heu-Ernte viel Leute und ſonſt anderwerts gleichfalls auf dem Felde und in den Häuſern, wie auch in den Kirch-Thürnen diejenige, welche mit den Glocken daſelbſt läuten. Inſonderheit aber geht der Streich gern in die Schlöſſer, in die Kirchen oder andre Gebäue und in die Bäume, ſo auf dem hohen Gebirge ſtehen, allda es auch viel erſchrecklicher zu hören iſt als in der Nidrung. Denn es zittert und erſchüttert daſelbſt Alles gleichwie bey einem Erdbeben oder Gebrüll vieler nacheinander loß gehenden Kartaunen. Wobey denn die Blitzen auch ſo ſtarck leuchten und ſo hart auf einander flammen, daß die gantze Gegend ſo licht erhellet, als ob Alles in volle Lohe entbrannt wäre, und der feurige Blitz-Glantz der Stralen der Sonnen nacheyfern wollte.

Welches gar offt einſchlägt und viel Menſchen erſchlägt.

Das V. Capittel.

Von den Kranckheiten in Crain.

Inhalt.

Benennung der Kranckheiten, ſo in Crain regieren. Langes Leben und ziemlich-hohes Alter der Crainer. Welcher Orten in Crain die Lufft nicht gar gut iſt. Erfahrenheit der Craineriſchen Bauren in der Wund-Artzney. Selbſt-Ruhr der Bauren in Ober-Crain. Wie die Craineriſche Bauren ihre Kopff-Schmertzen vertreiben. Der Craineriſchen Bauren Panacea. Sonderbare Kranckheit der Bauren auf dem Karſt und an der Poick ꝛc.

Wie ein Land das andre an reiner Lufft übertrifft, alſo auch an Geſundheit. Darum wird auch eines mehr bekrancket als das andre und eröffnet frühere Gräber als das andre. Manche Länder, welche feucht und warm, werden öffter durch Peſtilentz oder andre gifftige Seuchen heimgeſucht, als die, ſo da trucken oder kalt ſeynd. Wiewol auch das Geſtirn, das Waſſer, die Gewächſe und Lebens-Art viel dabey thun, und den Mangel einer reinen oder wolgemäſſigten Lufft erſetzen. In Crain iſt, wie wir aus vorhergehendem Capittel gnugſam verſtanden, die allerbeſte Lufft eben nicht, doch auch darum nicht die ſchlimmſte. Denn obſchon dieſelbe durch vielfältiges

Ungewitter vielmals und offt sehr befeuchtet und verwirret wird, überdas auch das Meer zum feuchten Nachbarn an theils Orten und gleichfalls einiger Orten grosse Hitze an andren viel Nebels hat, kommt ihr gleichwol die offtermalige Verunruhigung, so ihr vom Sturm, Hagel und Ungewitter zustösst, dennoch auch anderwerts wiederum zum Besten, indem sie durch solche vielfältige Bewegung und Winde offt erfrischet, auch durch die häuffige Donner-Wetter und Blitzen zum offtern gereinigt wird. Diesem nach wird das Land von Kranckheiten weder überhäufft noch auch gäntzlich befreyet, sondern giebt seinen Einwohnern die allgemeine Gebrechlichkeit menschlichen Lebens zu fühlen.

Was für Kranckheiten in Crain regieren

Es regieren darinn unterschiedliche Leibs-Schwachheiten, als allerley Fieber nebst der Dürre und Lungen-Sucht oder Schwindsucht, imgleichen das Podagra und das Freyschlein (Epilepsia), so die Meisten, wann sie sterben sollen, befällt, und dergleichen andre Unpäßlichkeiten mehr. Welches man gleichwol nicht Alles der Lufft aufbürden kann, sintemal der Ursachen vielerley seyn können, wodurch sothane Gebrechen und Leibs-Beschwernissen Einer ihm zuziehen kann.

Crainer werden ziemlich alt.

Nichts destoweniger gelangen die Leute zu einem ehrlichen Alter und bringens die meisten schier auf sechszig, siebentzig oder achtzig Jahre. Ja! es giebt viel Bauren im Lande, die hundert Jahre alt seynd. Worüber man sich wol verwundern und vermeynen sollte, die an theils Orten schlechte Lufft würde solches nicht zugeben, sondern weil die Feuchtigkeit eine Mutter der Fäulung den Lebens-Faden bald mürbe machen und brechen. Denn man muß gestehen, daß um Laybach, Igg, Ober-Laybach, Landstraß und andren Enden mehr, wo es sehr morastig, die Lufft nicht allzu köstlich sey, indem gar offt selbiger Gegend ein dicker Nebel entstehet. Nichts destoweniger siehet man überall graue Haare. So werden auch überall alle Jahre mehr Leute geboren als begraben und mehr Wiegen als Gräber gefüllt, wie wir bey Beschreibung der Pfarren und Kirchen ersehen werden. Solchem nach muß Crain dennoch für ein ziemlich-gesundes Land passiren. Denn solches Lob kann man einem Lande, darinn mehr Sterbliche deß Jahrs zur Tauffe, weder zu Grabe getragen werden, und dessen Einwohner sich so hoch bejahren, keines Weges entziehen.

Obgleich mancher Orten die Lufft nicht am köstlichsten.

Wie man geschrieben 1444, ist bey der Sau zwischen Wassern zwo Meilwegs von Laybach ein Bauer Namens Peter Labing an einem Catharr gestorben, nachdem er hundert sieben und dreyssig Jahre gelebt. Daß Einer das hunderste Jahr mit ins Grab bringt, ist in Crain nichts Seltsames; denn es schliesst sich kaum ein Jahr, daß nicht Etliche in Crain erst im hundersten Jahr deß Lebens ihr Leben schliessen. Doch werden die wenigsten gantz weiß, sondern behalten eine Gestalt als ob sie kaum das funfftzigst oder sechszigste Jahr erreicht hetten.

Crainerische Bauren gute Wund-Aertzte.

Der Crainerische Bauer wird auch dem Artzt nicht viel zu verdienen geben, noch denselben begehren, es mögte ihn denn der Tod schier auf den Lippen sitzen, denn die meiste Landleute curiren sich selbst und zwar mehrmalen nicht unglücklich, sintemal sie die Kräuter und Wurtzeln gar wol kennen. Ihrer Viele geben auch gute Wund-Aertzte, heilen trefflich wol alle Bein-Brüche, und zwar nur allein mit altem Schmeer, Pech und gewissen frischen Wurtzeln, welche sie untereinander stossen, und damit ein gebrochenes Bein oder Arm gar heilsamlich verbinden.

Ober-Crainer Bauren curiren sich selbsten.

In Ober-Crain wissen die Bauren ihre Zustände, Zufälle und Unpäßlichkeiten selbst zu curiren, und müsste ein Apotheker ihrenthalben wol das liebe Brod nicht haben; wie dann ohne dem ein Bauer gemeinlich seine Wagenschmier höher achtet, als den besten Balsam, und derselben Geruch ihm viel angenehmer als der Benzoe und Mastyx. Jedoch bedienen sich unsre Dorff-Galenisten darum nicht eben in ihren Kranckheiten deß Wagen-Pechs und Rad-Salben sondern unterschiedlicher heilwertiger Kräuter, als da seynd herba & radix Rhodiae, nemlich die Rosen-Wurtz samt dem Kraut, wodurch alle hitzige Kopff-Schmertzen, so à causa calida herrühren, per occultam & appropriatam quandam qualitatem immediatè & instar incantamenti. so kräfftig und behende weggenommen werden, als ob sie übernatürlicher und beschworner Weise vertrieben würden; wenn man nur ein wenig Rosen-Essig, Saffer und Kampffer darzu thut, und solches insgesamt mit einem Tüchlein ums Haupt schlägt. Sie gebrauchen sich auch

Was sie für hitzige Kopff-Schmertzen glücklich brauchen.

deß Doronici (der Gemſen-Wurtz) und zwar zweyer specierum, imgleichen radicis reptilis dulcis, Item Latifolii, ſo qualitatis calido-ſiccæ, warm-truckner Eigenſchafft und für allen Schwindel und Mutter-Accidentien ſehr dienlich ſind, pflegen von ſolchen Wurtzeln ungefähr eines halben Ducatens ſchwer vor ein Mal mit gutem Egkwein im Neu- und Vollmond einzunehmen. Die Lunaria minor oder das kleine Mond-Kraut wird von ihnen zu allen Gichten, die Sanicula flore luteo (oder Sanickel mit gelben Blumen) zu allen innerlichen Apoſtemen oder böſen Geſchwären und auch äuſſerlichen Schäden gebraucht.

Der Crainerischen Bauren Panacea.

Sonſt halten gemeinlich die Bauren, wann ihnen was fehlt, oder einige Kranckheit zuſtoſſt, für ihre beſte Kuhr und gleichſam allgemeine Panacea oder allheilendes Mittel, daß ſie Baum-Oel und Eſſig durcheinander gemiſcht trincken oder auch wol nur Eſſig allein, und darauf werden ſie auch geſund.

Sonderbare Kranckheit der Bauren auf dem Karſt und an der Poick ꝛc.

Auf dem Karſt und an der Poick, deßgleichen im Wipacher Boden bekommen die Bauren offt dieſe ſonderbare Kranckheit, daß ihnen der Leib an einem Ort, (bißweilen auf der Bruſt, Rucken, Arm oder an einem Fuß) zu jucken und kitzlich zu werden beginnt. Darauf wird ſich alsdann ein gantz kleiner ſchwartzer Fleck nicht gröſſer als ein Linſen-Körnlein ſehen laſſen. Solchen Flecken reiben ſie ſtarck mit Knoblauch, ſo vergeht er wieder. Woferrn ſie denſelben aber nicht rieben, würde der Menſch in zweyen Tagen oder längſtens in dreyen ſterben. Seynd alſo dieſe Flecken gar gefährlich und einer unverzüglichen Kuhr bedürfftig. Die Medici nennen dieſe Flecken Petechias malignas, wie man ſonſt insgemein die boshaffte Fieber-Flecken zu nennen pflegt. In Ober- und Unter-Crain aber weiß man gar nichts davon.

Im übrigen hat Crain von ſeinen Medicis ein rühmliches Zeugniß, daß ſein Lufft-Temperament der menſchlichen Geſundheit zuträglich ſey, und ſolches durch das hohe Alter vieler Einwohner deſſelben gnugſam erwieſen werde. Wie dann inſonderheit Herr Doctor Franciscus Carusa in einer Lateiniſchen Lob-Schrifft deß Landes Crain, die wir hernach, wenn wir von den Kräutern werden geredet haben, in einem abſonderlichem Capittel beyfügen wollen, unter andren auch dieſes erwehnt, daß, ob Crain ſchon von mancherley Winden werde durchſtrichen, nichts deſtoweniger die Lufft deſſelben gantz wol mäſſig und unverderbt und dem menſchlichen Leibe gar günſtig ſich befinde, dannenhero auch mancher Orten die Einwohner das hundertſte Jahr überleben. Man ſehe auch, daß allerdings diejenige Leute, ſo an den Seen und ſumpfigten Waſſern wohnhafft, deſſen dennoch an ihrem Leibe wenig oder nichts entgelten dörffen, ſondern wolgefärbt, friſch, hurtig, munter, feſter Geſundheit und langbeharrlichen Lebens genieſſen, und daß Ihrer nicht ſonders Viele von langwierigen Fiebern, Durchbrüchen, Fäulung ꝛc. oder Schlag-Flüſſen befallen werden, da ſonſt dennoch die Mittags-Winde dergleichen ſchlimme Gefährten gern mit ſich herbey zu führen pflegen. Maſſen ſolches hernach an dem Ort, dahin wir gerühmte Lateiniſche Schrifft beſtimmt haben, mit Mehrerm vernehmen werden. Denn weil ſolche Schrifft meiſtens von den Crainerischen Kräutern handelt, gedencken wir ſie denſelben als eine glaubhaffte Recommendation alsdann beyzupflantzen, und derhalben biß dahin zu verſpahren. Wollen aber unterdeſſen dieſes Orts unſrem gewogenem Leſer den gelehrten Bericht Herrn Doctors Francisci de Coppinis vorlegen, nemlich in nechſtfolgendem Capittel.

Die Lufft in Crain wird von den Medicis gelobt.

Das VI. Capittel.

Begreifft einen Bericht Herrn Doctoris Francisci de Coppinis.

Inhalt.

Die Lufft-Art zu-und um Laybach. Ausführlicher Discurs vom Gebrauch und Missbrauch dess Weins und denen daraus entstehenden Kranckheiten. Taback, The und Cofé werden aus der Feder Doctoris Simonis Pauli grosses Unheils beschuldigt und höchlich widerrathen. Etwas von den Bädern in Nider-Crain. Von der Bäder Natur insonderheit. Vom Saltz, Alaun und Salpeter. Wiederum etwas von den Crainerischen Bädern, wobey auch dess Stahls gedacht wird. Untersuchung der wahren Eigenschaften solcher Bäder. Anmerckung dess C. Fr. wegen erstbenannter fremden Gewächse The und Cofé.

Der hochverdiente Crainerische Medicus, Herr Doctor Franciscus de Coppinis handelt in nachgesetztem Lateinischem Bericht von unterschiedlichen Sachen und zwar unter andren wiewol mit kurtzem in der Proposition von dem Crainerischen Lufft-Temperament zu-und um Laybach, folgends hernach von etlichen gesunden oder schädlichen Speisen und Geträncken sonderlich von den Indianischen Kräutern The und Coffé, und von dem Nutzen oder Schaden deß recht- oder übel-gebrauchten Weins, endlich auch von Mineralien und Bädern.

Die Lufft-Art zu-und um Laybach.

Obgleich das Alles, was in erst-gesetztem Inhalt angezeigt worden, nicht eigend- noch ausdrucklich auf Crain gehet, ist es doch den Crainern, zu desto besserer Wartung deß Leibes und der Gesundheit von Ehren-gedachtem Medico wolmeynendlich aufgesetzt, und mir zu dem Ende gekommunicirt, weßwegen ich diß Werck um soviel lieber damit zieren sollen damit es andren Leuten eines Theils gleichfalls zur Erbauung oder Fristung der Gesundheit und zur Empfehlung der Mässigkeit als der allerbesten Pflegerinn menschlichen Leibes gereichen könne.

Der leutselige Teutsche Leser vernehme dann hiemit freundlich, was dieser hochgelehrte und Erfahrungs-volle Medicus discurrirt und zwar zuforderst den Inhalt seiner Schrifft in Teutscher Sprache. Denn es dörffte vielleicht Mancher, so der Lateinischen Sprache unkündig, in Teutscher gern vernehmen, was der Autor in solcher seiner Schrifft Gutes vorbringe; darum wollen wir ihm den Kern und Auszug davon hiemit zuforderst auf Teutsch darreichen.

Dieser belobte Author bekräntzet mit Laybachs Gelegenheit und Lobe seiner Rede Anfang, daß nemlich, ob es gleich in einen sumpfichten und nassen Umkreiß gelegen, ja gar ein langsamer Fluß die Mitte der Stadt durchwalle, welche Feuchtigkeiten dann genugsam zu Aufziehung dicker Nebel bequem, selbige jedoch gedachter Stadt und umligendem Lande ohnschädlich seyen, indem der unzehlbaren Einwohner (welche unsres unüberwindlichen Leopolds Vater-Beschützung und Lands-Gerechtigkeit hegte) aufsteigende Wohnungs-Räuche und aufsloderende Feuer diese dicke Nebel-Seuche dünn und unvergifftet machten; wie dann bekannt, daß öffters grosse angezündete Feuer die pestilentzische Mord-Seuche von Ruhm-benannten Städten und Ländern verjaget und entfernet.

Von dieses Orts Gelegenheit wendet sich ruhmbemelte Feder in dem ersten Capitel zu dem Geträncke, und zwar bezielet selbige meistentheils den Wein. Sie stellet uns zur Betrachtung, wie die erste menschliche Kost und Geträncke einfältig und unvermischt gewesen, und ein

Kryſtallen-heller Waſſer-Trunck die durſtige Seelen abgekühlet; nachmaln aber hätten bewohnte Wildnüſſe und mit Menſchen beſetzte Einöden bey der Brunnen und Waſſerbäche Ermangelung die Milch der Thiere denen Durſtleidenden eingeflöſſet, biß endlich der der greulichen Sündflut aus Gottes Gnaden-Zulaſſung entwiſchte Noah mit Pflantzung der Weinreben, worinn er ſeine Söhne unterrichtet, das Milch- und Waſſer-Trincken mit dem Wein vergeſellet hat.

Vom Gebrauch und Mißbrauch deß Weins.

Hierauf handelt nun gedachter Author von den ungemeinen Tugenden deß Weins, welche er mit der Hertz-Erquickung, Lebens-Geiſter Verſtärckung und der Leibes-Glieder Befeſtigung der gantzen Welt klährlich darthut. Indeme aber zwey widrige Sachen, wann ſie zuſammen vereinet, ihre warhaffte Eigenſchafft dem nachſinnenden Gemüt entdecken, ſo legt er auch den unwiederbringlichen Schaden, welchen deß Weins unmäſſige Genieſſung als eine böſe Mutter zeuget, an Tag. Deren böſe Kinder die Auslöſchung der natürlichen Lebens-Hitze, Abſterbung der Nerven und deß urſprünglichen Gehirns ſind, denen auf den Fuß der Schlag, die ſchwere Noth, Glieder-Zittern und Erlahmen, Bauch-Grimmen, die Nacht-Alpe, Raſerey, Taubheit, Blindheit, Schwindel und andre unzehlbare unſelige Geburten folgen.

Dieſem fügt er noch die abentheurliche Würckungen deß Weins bey, daß derſelbe aus vernünfftigen Menſchen unvernünfftige Thiere bildet, indem dieſer, wann der Wein ihn etwas reichlich überſchüttet, gleich einem Leuen wütet, jener einem Affen mit luſtigen Schwencken und Ehrbedürfftigen Zotten und Geberden nachäffet, dieſer aber ein mit Trebern und Maſt angefülletes Wein-Schwein fürſtellet. Welche ſeltſame und unterſchiedliche Würckungen er denen veränderlichen Temperamenten der Leute zuſchreibet.

Und ſo fort erörtert er auch eine ſtrittige Frage, welchem Alter der Wein am anſtändigſten? da er dann ſolchen denen Greiſen, bey welchen die Lebens-Hitze mercklich abgenommen, zutheilet; die Jünglinge aber, als bey denen mehr als allzumehr Glut auflodert, von den Wein-trincken ausſchlieſſet, indeme es anderſt keinen Effect hette, als ob man Oel in das Feuer göſſe und ein ſchlimmes Ubel ärger machte. Und obgleich die mutige Jugend den ohnſchädlichen Gebrauch dieſes unſchätzbaren Getränckes fürſchützen könnte; ſo rähtet ihr bemeldter Autor, ſie möchte ſich belieben laſſen, das mit dem Podagra, Nerven- und Gieder-Schmertzen belegte Alter anzuſchauen, welches öffters nachmals den in der Jugend allzu überhäufft-eingeſchenckten Wein mit weinenden Augen verflucht.

Hiernechſt giebt er den Ausſchlag, welchen Wein man in denen Wein-Ländern für andren zu erwählen; da dann der helle, wolriechende, gereinigte und die Zunge mit Anmut kitzlende für den unſaubren, trüben, übelriechenden und den Geſchmack peinigenden Weinen den Fürzug erhält. Und ſchätzet er ein Land höchſtens unglückſelig, welches nach groſſem Fleiß, welchen man an die Reben gewendet, ſeinen Einwohnern einen kalckichten, herben und unzeitigen Wein zinſet, und durch deſſen Gebrauch die in denen Eltern wohnende Kranckheiten auch auf die Kinder und Kindes-Kindes-Kinder fortpflantzet.

Endlich beſchleuſſt dieſes erſte Capittel das bekannte Laſter der Trunckenheit, welches er, als ein gelehrter Künſtler, mit lebendigen Farben abgeſchildert, bekräfftigend, daß Mehrere der wärmende Wein als das kalte Eiſen hinrucke, und unſerer Lebens-Zeit die meiſten und geſundeſten Jahre wegreiſſe.

Bishero hat er bey einem bekannten Getränck ſeiner Feder den Lauff gelaſſen, das nächſtfolgende andre Capitel aber füllen die unbekannte Getränckе, mit welchen die andre Welt-Theile unſer neubegieriges Europa zwar beſchencket, nicht aber bereichert. Worunter er erſtlich das *Caffe* oder *Coffe*, *Cahve*, *Choava* nennet, ſo ſeinen Urſprung aus einer Frucht *Bon* oder *Ban*, denen Grammet-Beeren (oder Wacholder-Beeren) nicht ungleich, herzehlet, und ſchon vor dieſen dem Weltberühmten Araber und Medico *Avicennae* und *Rhasi*, unter den Namen *Buncho*, *Buna*, *Elkana* bekannt geweſen.

Deſſen Eigenſchafften und Kräfften entlehnet gerühmter Author aus dem hochrühmlich-gelehrten Teutſchen Dennemärcker D. Simone Pauli, wie daß nemlich bemeldtes Getränck in unſeren Ländern, aus denen mannhafften Teutſchen weibiſche Männer mache, und ſolche ſeine Krafft nicht nur in dem Leibe, ſondern auch in dem Gemüt auswürcke; welches zwar nicht eben durch eine

Erkältung, ſo würcklich in dieſem Getränck zu finden, ſondern vielmehr durch eine Austrücknung geſchehe, da nemlich der in dieſer Frucht wohnende Schwefel gleich dem Taback und Thee nach und nach die männliche Saat vertrocknet, welche dann nachmals den menſchlichen Acker zu beſämen ohntügtig. Da er dann auch die Erfahrenheit als eine bewehrte Lehrmeiſterinn anführet, indeme die Perſer durch dieſes Trancks Gebrauch entmannet, die Chineſen aber durch das Thee-trincken ſo ausgedörret werden, daß ſie keinen Speichel mehr aus dem Munde werffen können.

Weßwegen dann gedachter Author als ein Vaterland-liebender treulich von deſſen Gebrauch abmahnet, ſonderlich aber diejenige, welche die Rechts-Gelehrten mit dem Beynamen der Kalten betiteln, und welche ihre beſte Ehe-Pfeile auſſer der Ehe ſchon verſchoſſen, damit ihnen die Actaeoniſche Hörner-Fabel nicht lebendig fürgeſtellt, und ſie in die groſſe Brüderſchafft deß Steinbocks mögten eingerollet werden.

Zum Exempel und Beweis deß bißher beſagten ſtellet Er eine merckwürdige Geſchicht für, welche Olearius in ſeiner lesswürdigen Perſiſchen Hiſtorie aufgezeichnet, wie nemlich Mahmud Casnins, deß Perſiſchen Königs Gemahlinn, auch einen Ehebruch begangen, und zwar mit einem Becker, welcher mit ſeinen ſchnee-weiſſen Armen ihre (geziemende) Keuſchheit allzu hart gedruckt, nachdeme zuvor der König durch den unmäſſigen Caffe-Gebrauch ſich zum Kinder-zeugen untügtig gemacht, welches nachmals die liſtige Mutter dem regierenden Sohn Mahomed entdecket mit Bericht, daß wann es nicht geſchehen, er nicht ihr Sohn noch ein König der Perſer ſeyn könnte.

The, Coſé, Tabac. Chocolade und China Chinae werden höchlich widerrahten.

Bey ſo geſtalten Sachen verweiſet er den Gebrauch deß *Coffe*, *Thee*, *Chocolade*, Fieber-Rinde *China Chinae*, Tabac an die äuſſerſte Einwohner in Novazembla, indeme deren Verluſt genugſam mit der Betonica (oder Betonien-Kraut) zu erſetzen, und man eine rechte Lebens-Ordnung biß auf das 70, 80, 90, 100ſte und mehr Jahre führen könnte. Und ſo dann zeiget er dem curieusen Leſer, bey welchem Scribenten er eine ausführliche Nachricht von dieſen Mode-Getränken, welche uns die Ausländer mehr zu unſerm Verderb als Nutzen geſchickt, finden könne.

Inſonderheit bemercket er aus dem Aegidio Vogel, einem beſondrem Liebhaber und Gunſt-Freunde deß Coſſé, deſſen rechte Eigenſchafft, wie es nemlich eine Bohne ſey in der Arabiſchen Wüſten hervorſtammend, von daraus es gantz Türckey erfüllete. Deſſen Gebrauch beſtünde in einer Tranck-Art, welche kräfftig wäre und die kalte Feuchtigkeiten vertrocknete, die beläſtigende Winde und Blähungen legte, die Leber ſtärckte, und endlich den wahren Troſt-Becher denen Waſſerſüchtigen reichte wegen ſeiner austrücknenden Krafft, ohne daß es auch fähig, alle Geblüts-Unreinigkeiten zu verbannen und eben deßwegen auch die jückende Krätze zu verjagen. Uberdas ſoll es das enthertzte Hertz wieder erquicken, deſſen Klopffen verhüten, den peinlichen Magen-Schmertzen ſtillen, Eſſens-Luſt erwecken, die kalte und dicke Kopff-Feuchtigkeiten verdünnen, das ſauſen und brauſen der Ohren ſtillen, die blöde Augen verklären, das Keichen zu weichen zwingen, Steck-Flüſſe verhindern, denen Miltz-Schmertzen ſteuren, die Wurm-Neſter ausleeren, mit einem Wort eine rechte Panacea ſeyn. Jedoch ſtellt es bemeldter Author in eines Jeden, der es zu verſuchen willens, ſelbſt eigene Erfahrenheit, und achtet zur Abſchreckung der Leute von ſolchen Getränken dieſes für eine gnugſame Urſach, daß ſie bewehrte Männer, welche es ſonſt mit mehr als Einer aufgenommen (wie dann ſolches aus der Perſer Geilheit gar erweißlich) entmannet. So aber dieſen allen ungeacht doch noch einige Liebhaber wären (wie dann ſolche Getränke denen Geiſtlichen ſehr anſtändig, ſowol deß Wachens als anderer Urſachen halber) ſetzt er hinzu, wie ohngefähr und wie viel dieſes zu gebrauchen, nemlich auf eine Maaß Waſſers zwey biß drey Quintlein deß gepülverten Coſſé. Auf einmal aber, ſo es nur zu trincken beliebig, zu acht Loth Waſſers eines Ducaten ſchwer dieſes entmannenden Pulvers; wovon nachmals die Grund-Suppe wegzuſchütten oder zu künfftigen Sieden zuruck zu behalten.

Damit er aber ja einen rechten Scheu für Coſſe, Tabac und Thee machen mögte, füget er ein Mandat bey, in welchem der König in Engelland ſeinen Unterthanen den trucknen und doch truncken-machenden Tabacks-Trunck verbotten, und beſchlieſſet endlich dieſes Capittel mit der Vermahnung, daß wir nach Senecae Ausſpruch den viehiſchen

Begierden nicht nachahmen sollen, als welche dem Gemetzel an stat ihres noch halb-blöckenden Gesellen auch nach dem Tode zueilen; da wir hingegen mit menschlichem Verstande versehen, welcher mit seiner Schärffe, womit uns Europaeer die Göttliche Weisheit versehen, der Barbaren und Americaner Wissen und Gedancken weit übertrifft.

Nachdeme er nun bißhero von deß innern Leibs Benetzungen geredet, so kommt er nun auch in dem dritten Capittel auf die Benetzung deß äussern Leibs, nemlich auf die Bäder, welche absonderlich in Nieder-Crain befindlich, und beklagt hiemit den Unfleiß der Herrn Medicorum und Apotheker selbiger Orten, indeme ihme nicht wissend, daß einiger von diesen so lang schon berühmten und wegen ihrer Krafft bekannten Bädern etwas verzeichnet, noch derselben Mineren untersucht, daher man dann so genau ihre in sich habende Tugenden nicht bezielen könnte.

Von der Unter-Crainerischen Bädern Art und Eigenschafften.

Hierauf untersucht er insonderheit die Naturen der Bäder, indeme etliche gesaltzen, andre Salpeterhafftig, noch andere Alaun, Schwefel, Eisen, Gold, Ertz, Kupffer mit sich führen. Insonderheit aber hält er dafür, daß die warme Bäder diese ihre Hitze dem Schwefel zu dancken, da er dann kürtzlich und bey so gewünschter Gelegenheit die Schwefel-Eigenschafften aus denen Aristotelischen Vernunfft-Gründen entdecket, und dessen Welt-bekannte Kräffte, in denen kalten Nerven-Feuchtigkeiten und daraus herstammenden Schlag-Freisch-Schlafffsuchts-Mißgeburten mit einer löblichen Beredsamkeit an den Tag leget.

Diesen folgen nun die Alaunhafften Bäder und zugleich auch die Natur deß Alauns und dessen Unterscheid. Da er dann nach Dioscoridis Verzeichnung dreyerley fürleget, welches mit den Namen deß Schiferichten, Federweisen und gemeinen oder Fels-Alaun betitelt wird. Die Würckunge deß Alauns, welche er in denen von dem Scharbock entfleischten Kiefern, überflüssigen Monats-Reinigungen und andren einer Adstriction oder Anhaltung benöthigten Kranckheiten auswircket, vermeynet er, daß es am füglichsten seiner trocknen und hitzigen Eigenschafft könnte zugeschrieben werden.

Die saltzige Bäder, und bey Gelegenheit auch das Saltz, urtheilt er in vielen mit dem Alaun überein zu kommen. Indeme aber deren unterschiedliche Arten seynd, könnten auch solche in verschiedenen Kranckheiten Hülffe ertheilen. Zumalen eines das Brod-Saltz könnte genennet, dieses aber wieder in das Meer- und Mineral-Saltz (welches nemlich die See und die Bergwercke uns einhändigen) unterschieden werden; und achtet er dieses Brod-Saltz zu Erweckung der Essens-Lust, Geschmacknachung der Speisen und zur Verdäuung sehr dienlich. Von Krystallen oder Stein-Saltz aber hält er, daß es den Magen reinige, dessen Schmertzen stille, das wilde und unnützliche Fleisch zerfresse, Krätze und Aussatz vertreibe, denen fressenden Geschwüren wehre. Letztlich diene das Indianische Saltz zu einer auflösenden Artzney, zur gäntzlichen Ausrottung der Schwermut, und Verdünnung der zähen Feuchtigkeiten. Indeme aber der Salpeter auch eine Saltz-Art, so gedencket er auch desselben, welches er in ein Natürliches und durch Kunst bereitetes eintheilet, welches auch nach den fürnehmsten Ländern, da es am meisten zu finden, das Armenische, Africanische und Teutsche genennet wird. Seine Würckungen bestehen im zertheilen, säubren und anhalten (oder astringiren), wiewol die Saubrende seine anhaltende Krafft überwigt.

Von dem Salpeter schreitet er auf andre Dinge, als nemlich auf die Asche, welche durch austrücknende und säubrende Krafft die fressende Geschwär, das wilde Fleisch und unheilbare Schäden bezwinget. Weil aber der Kalch auch eine Art der Aschen, so verfügt er sich auch zu demselbigen. Welchen er, nach Dioscoridis Meynung, in dreyerley Gattungen eintheilet: Als erstlich in den Stein-Kalch, welchen die gebrennte Steine zu unsrem Bauen beyschaffen. Muschel-Kalch, den man aus denen ausgeglüheten Muscheln erhält, und Marmel-Kalch, so uns die Eingeweide unsrer Mutter-Erde einhändigen. Seine Krafft besteht, nach unsers belobten Authoris Gutdüncken, in Austrucknen, entzünden, beissen, brandmarcken, verbrennen so gar, daß er ein Merckmal in Verletzung der Haut hinterläst.

Dieses Capittel beschleusst letztlich der Gyps, eine zehe und leimhaffte Erde, welche wegen ihrer Schädlichkeit nur äusserlich zu gebrauchen. Seine Würckungen können durch eine Austrücknung, Verstopffung, Verleimung und Erkältung erkläret werden. Den besten Nutzen giebt

uns der Gyps, nach deß Authoris Meynung zur Bezierung unserer Wohn-Gemächer.

Das vierdte Capittel handelt noch von denen Crainerischen Bädern, worunter mehrere von dem Eisen, als von dem Ertz ihren Ursprung nehmen. Wobey er dann deß Eisens Natur und Eigenschafften abhandelt, und schreibt, daß, obwol solches unter denen Metallen das unwürdigste, doch deßhalben nicht zu verachten wäre, zumalen da selbiges ein Diener der Gerechtigkeit, Rächer deß Unrechts, Beschützer der Unschuld und Straffe der Gottlosen. Bey dessen Ermanglung in denen Handwercks-Künsten fast alles zu zu Boden ligen, die Häuser ungebauet und die Aecker ungepflüget ruhen würden, also daß kurtz davon zu sagen, das Eisen den andren Metallen allen obsiege.

Hierauf gedencket er auch deß Stahls als einer Eisen-Geburt, welche aber wegen ihrer Feine ihre Mutter übertrifft. Zumalen da selbiger glätter, schöner, härter und zu vielen Sachen anständiger. Das Wasser vergrössert seine Härte und macht ihn das Eisen-Wasser, worinnen das glühende Eisen abgeleschet, desto preiswürdiger.

Vom Queckfilber. Von dem Stahl schreitet er zu dem fliehenden Böswigt (das Queckfilber beziele ich), welcher auch nebst dem Zinober in denen Crainerischen Landen zu finden. Dieses Queckfilber beschreibet dieser Authot, daß es sey ein weisses Metall, so wegen unglaublicher Weiche unter andren am flüssigsten, dem Gold ausgenommen am schwersten, und bey Erhitzung am flüchtigsten. Seine Geburt hat es einem geistlichen Saamen deß unbeständigen Mercurialischen Gestirns zu zuschreiben, und zeuget dieses Wunder-Kind noch den Zinober, welcher in denen Silber-Bergwercken befindlich. Zinober.

Dieser ist zweyerley, ein natürlicher oder durch Kunst verfertigter. Der natürliche erkennet den Mercurium als seinen Vater, imgleichen auch der künstliche, den durch Verehlichung deß Queckfilbers mit dem Schwefel dieses Kind erzeugt. Die Ausrauchung, welche überdas in den Queckfilber Bergwercken befindlich, vermeynet dieser Authot mit dem wegen seiner Naturkündigung verewigtem Plinio Menschen und Thieren höchst schädlich zu seyn, welches er aus den Bergleuten, so in diesen Schächten arbeiten, und fast alle auf die Letzte mit Erlähmung und Gliederzittern bereichert, erweiset.

Indeme nun der Authot mit Endigung deß vierdten Capittels seine Meynungen von den Bädern gar zu Ende gebracht, so geräth er in dem Fünfften auf die wahre Untersuchung dieser Bäder Eigenschafften. Welche er am besten durch die Destillation zu erfahren vermeynet und derhalben befihlt, daß man das Wasser alsobald an seinen behörigen Orten sammle, damit nicht etwan durch langes hinbringen an ein andres Ort seine Eigenschafft in etwas mögte geändert werden. Das Wasser nun soll in ein Glas mit übergedecktem Helm gethan, und dem Feuer die Probe überlassen werden. Da dann welt-bekannt, daß das, was wässericht, lüfftig und feuerhafftig, herüber steigt, und das gräulichte Erd-Wesen auf dem Boden zurück lässet.

Dieses Letztere nun soll man (wann es zuvor mit Hülffe deß Feuers aller Feuchtigkeit beraubt) aus dem Kolben heraus nehmen, auf ein breites Bret ausbreiten, und alsdann in dem Schatten auftrucknen, oder welches besser, in der Sonnen, wegen bey sich führenden saltzigten Salpeter-hafften und schweflichten Theilen, welche die saltzigten und Salpeterhafften coagulirt, damit sie desto besser mögten erkannt werden, die Schwefelichte aber entzündet und heller macht. Woraus dann nachmals leichtlich ein Urtheil gefällt und die wahre Eigenschafft entdecket wird.

Sollte aber obgedachte Arbeit verdrießlich fallen, so zeiget offt-gelobter Authot noch eine andre. wie nemlich die ausgebreitete Asche zu betrachten, da dann die gelbe Stäublein den Schwefel bezeichneten, welcher nach Aristotelis Meynung der Ursprung der warmen Bäder, die hellenchtenden aber bedeuteten die saltzigte, salpeterhaffte oder krystallen-saltzigte Theile, welche dann noch weiter durch das Gesicht, Geschmack, Fühlen und Hören zu unterscheiden.

Und zwar durch das Gesicht, weiln das Saltz unvergleichlich hell, das Stein-Saltz noch mehr der Salpeter zwischen beyden aber die Mittelstraß halte. Der Geschmack beurtheilt leicht das saltzigte und den Salpeter, welcher, wie wir oben schon gedacht, auch eine Saltz-Art, welche jedoch mit schärffern und spitzigern Theilen als das gemeine Saltz begabt.

Durch das Fühlen kann man leichtlich befinden, daß der Salpeter härter als das Saltz, wovon dann ſchon oben gehandelt. So erkennen dann auch die Ohren leichtlich, daß das Knaſtern und Spratzeln deß in das Feuer geworffenen Saltzes dieſes von dem Stein-Saltz und Salpeter unterſcheide.

Auf gleiche Weiſe iſt es auch mit dem Alaun nach dieſes Authoris Meynung beſchaffen und können durch unſrer Sinnen Hülffe leichtlich auch die darinn ſteckende Gyps- Ertz- und Eiſen-Theile entdecket werden, zumalen da die Eiſerne alle andre am Gewigt übertreffen. Woraus dann nachmaln leichtlich auf ſolche zuvorher beſchehene Unterſuchung zu urtheilen, von was Eigenſchafften dieſe Bäder und aus welchen Theilen ſie am meiſten beſtehen, welche nachmals ihre Kräffte in den Menſchen-Körpern auswürcken. Und endlich beſchleuſſt unſer niemals gnug geprieſener Author dieſes kleine Werck mit dem Ausſpruch, daß er mehrers von der Destillation in dieſer Bäder Unterſuchung als von der Ebullition halte, weil bey einer gähen Aufwallung auch die Erden-Theile mit in die Höhe ſteigen, welches aber bey gelinder und angenehmer Destillation verhindert werde.

Das iſt alſo der Begriff und Inhalt der Lateiniſchen Schrifft ruhmgedachten Herrn Doctoris de Coppinis, deſſen ſelbſteigenen vollſtändigen Auffatz wir hiernechſt in der Latinität gelehrten Augen zur Ergetzung folgen laſſen.

Propositio.

Ne videar plus sapere, quàm oporteat, Solini sententiam sequar, qui inquit: Nil dictum, quod priùs non fuerit dictum: pariter nil dicam, quod Autoritatibus gravissimorum Classicorum Autorum non confirmem, tam ratione Vini, quàm ratione Bon fructus, sive Ban & Coffe, tam etiam ratione Thermarum & mineralium, in Carniolia existentium, quàm quoque ratione Vernacularum, sive endemiarum infirmitatum, quae maximè in hoc Carnioliae Ducatu regnare, sive grassari, solent. Ad quas vitandas, hoc unicum pro fundamento omnium pono, nempe sapientissimam sententiam, aureis in scribendam literis Austrii Alberti: qui, cum interrogaretur, quaenam jucundissima esset possessio? respondisse, fertur, *Sanitatis*, cujus thesaurus tam pretiosus est, ut quidvis potius perpeti homo debeat, quàm sibi hanc eripi sinat. Hoc itaque quicquit est opellae, chartae committere statui: rogans humillimè Omnipotentem DEUM, ut exequendo id ipsum perficiat, quod cordicitùs Carnioliae apprecaturus sum.

Civitatem Labacensem, aliàs Emonam, situatam esse in situ paludosis partibus vicinam, nulli dubium esse potest, eo quod pariter fluvium ejusdem nominis, per medium Civitatis fluentem, uteunque pigrum habeat. Eapropter non mirum, si ob evaporationes, & effumationes, ex locis, & aquis paludosis & stagnantibus, demissisque, frequentissimae nebulae insurgant, quae auram humidam & crassam reddunt. Hi vapores crassiores sunt, quàm ii, qui tam pruinam, quàm rorem producunt: quandoquidem in infimiori aëris regione detinentur, ubi pluvia ordinariè congregari solet, uti clarè constat ex nebulis, quaepluviam producunt. Nebulae hae, etsi crassae & humidae sint, attamen non venenosae, eo quod tam Civitas, quàm Provincia tota, habitatoribus ac incolis scatet, ob clementissimum benignissimumque Serenissimorum Archiducum Austriae Patrocinium, & Gubernium Celsissimi, Excell. ac Illustrissimorum Provinciae Procerum: ita ut undique confluant, & concurrant ex diversis Regionibus Populi. Indè per ignem & fumum, aura purificatur, ita ut nebulae hae minimè nocivae esse possint, prout & aliàs constat tempore Pestis, quae per ignem & fumum abigitur, & extirpatur saepissimè.

Aggredior nunc breviter intentiones propositorum.

Caput primum.

Magnus ille Philosophorum Princeps Aristoteles in libro de brevitate & longitudine vitae, nos docuit, vitam in calido & humido consistere. Calidum autem continuò in humidum agre plusquam certum est, ita ut continuò humidum exsiccet & tanquam suum pabulum depascatur, unde juxta Galenum 3. de sanitate tuenda, cap. 11. in continuato est quasi fluxu: & si id minimè fieret, immaturè emarcesceret, homòque ante tempus & ante fatalem terminum, defungeretur. Nunc verò sciendum, corpus nostrum, partim ex

solidiori & sicciori, partim ex humidiori constare substantia, unde & hac, & illa resectione indiget eapropter necesse fuit, ut illa cibo, velut sicciori haec potu tanquam humidiori alimento instauraretur: quare homini & fames & sitis data est; fames quâ cibum, sitis quâ potum appeteret, unde cibo, vel pane, cor fulciri dicitur, utin libro Judicum XIX. vers. V. & VIII. Fulci cor tuum pane, aut panis buccella, & Psalmo CIV. versiculo XV. & panis cor hominis fulcit. Athenaeus vero de potu libro XII. inquit: Ut plantae nocturnis, diuturnisque aquis irrigatae, crescunt & florent, iis vero si destituantur necessarium est ipsas exsiccari & emori, sic animalium vita, potione utili sustentatur, sine qua illam extingui oportet.

De caetero sciendum, antiquitus, & primo mundi exordio, cibum simplicem fuisse, quemadmodum nec potus fuit alius quàm simplex aqua: Et hanc non immerito naturalem & necessarium sitientibus potum nominabant. At cum temporis successu & victum & potum simplices homines fastidirent & cum etiam omnibus hic convenire ad salutem minime videretur, primò frugum omne genus mortales in venêre pro cibo, pro potu vero lac animalium in subsidium vocavêre, exemplo infantum caeterorumque animalium.

Itaque & ipsi, dum in agris & sylvis, locisque desertis cum gregibus in habitarent, ac magna vexarentur siti ubi aquarum rivi, sive fontes in promptu minimè essent, lac multùm bibere, hocque modo sitim extinguere coepêre. Inde post temporis intervallum, vitium cultura & vini usus coepit apud homines esse (praeter alias diversas potiones, quas recensere valdè longum esset) Id est post universale diluvium, quam vitium culturam, filios suos docuit Noah, ut legitur in libro Genes. cap. III. vers. XVII. & XVIII.

Considero nunc dari diversas vini species, quarum pro diversa indole & qualitate, bonum & malum oriri solet, non tantum ratione quantitatis verum & ratione qualitatis. Idcirco aliquantisper circa hoc immorabor, sperans tamen id absque benigni Lectoris in commodo futurum.

Certum itaque est, quod vinum, liquor sit omnium suavissimus, & praecipuum vitae bonum, atque praestantissimum subsidium, vitalium spirituum regenerator maximus & corporis, tum facultatum, tum functionum omnium instaurator optimus; cum Cor summoperè laetificet & tueatur. Eapropter jure merito veteres plantam, quae fructum producit, ex quo vinum exprimitur, vites quasi vitam appellavêre.

Attamen non ob id gaudeant & laetentur, qui vino nimis indulgent, sed illud potiùs axioma considerent:

Vino utere, non abutere, modico non immodico, bibe at non inebriare, perpendentes nimirum quod omne extremum (ut communi proverbio dicitur) vitiosum sit nempe si vinum etsi perfectissimum, immoderatè & plus quam deceat, bibatur, uti mox sequetur. At si in ejus usu temperantia servetur, sive purum sive lymphatum, ex Galeno & Hippocrate. tam ad alendum, quàm ad corpus corroborandum, efficacissimum erit, quandoquidem purissimum generat sanguinem, citissimè in alimentum transmutatur, sitim extinguit, concoctionem in quavis corporis parte promovet, animum addit, cerebrum purgat, intellectum excitat, cor exhilarat, spiritus vivificat, urinam ciet, flatus expellit, adauget calorem innatum, convalescentes impinguat, cibi appetentiam incitat, sanguinem turbidum clarificat, obstructiones aperit, alimentum in universum defert corpus, bonum conciliat colorem & in corpore quod excrementosum est, dejicit & tandem uno verbo corpori loco Panaceae est.

E contra verò si immoderatè usurpetur & absque ratione & mensura ingurgitetur, innatus corporis calor suffocatur, atque planè extinguitur. Prout & videre est in modico igne, cum magna lignorum strue obruitur. Quare cerebro & spinali medullae, ac nervis inde exorientibus nocet. Hinc fit, ut hac Principe parte affecta successu temporis & perniciosi & maximi concitentur morbi & praecipuè Apoplexia, Epilepsia, Paralysis, Tremor, Stupor, Colica, Ephialtes, sive Incubus, Catalepsis, Convulsio, Vertigo, articulorum contractio, lethargus, Phrenitis, destillatio, surditas, coecitas, oris & labiorum diestentio. Praeterea vinum intemperatè potatum, bonos corrumpit mores, cum homines contentiosos, loquaces, effraenesque reddat,

nec non mente ita moveat, ut, & libidini, & rei venereae semper ferme indulgeant, & frequenter etiam homicidia committant. Quod cui adscribendum venit, nisi vino immoderatè sumpto? Praeterea memoriam dissipat, sensus omnes perturbat, continuatos parit morbos, & quod maximè pertimescendum, repentinos adfert morbos. Hoc ipsum clarè demonstrat divinus Hippocr. in libro de Aêre Aquis & locis numero primo, Hominum insuper diaeta perquirenda, qua maximè capiantur, an bibuli sint, & lurcones, & otio dediti, aut exercitiis variis utentes, & tolerantes laborum, ciborumque plus adpetentes, quàm poculorum; ex his enim singula sunt in vestiganda. Nam qui haec probè, quantum fieri potest, cognoverit, aut horum plurima, eum non latere possunt, etsi ad urbem etiam ignotam pervenerit.

Curiosè solet quaerere vulgus, qua de causa vinum in ebriis tantas causetur diversitates? Aliqui enim indè existunt hilares, aliqui furiosi, alii somnolenti, alii temulenti, & pigri, alii tristes. Respondeo, hoc accidere secundùm temperamentorum varietatem. Et prout dantur temperamenta hominum, sic pariter varios producunt effectus. Nam sanguinei gaudent, cantant, saltant, & absque causa rident, indeque in somnum largum feruntur. Biliosi verò, irâ, uti leones, exardescunt, rixas movent, increpantes non audiunt, vigilant, ob acres mobilesque fumos, garruli sunt. Pituitosi autem somno opprimuntur, & pigrescunt instar (salva venia) porcorum immobiles, & hebetes. Melancholici, si inebrientur, tristantur, plorant peccata sua, & defunctos, simìasque referunt, sic confirmante Aristotele problem, 6. sect. 3.

Verum cui, & quibus vinum magis competit? Dico, magè senibus, (attamen moderatè sumtum) quàm aliis convenire aetatibus, quandoquidem frigidam senum temperiem, talem annorum copia redditam, & temperat, & mulcet, è contra pueris nullatenus, & adolescentibus, ad vigesimum quasi annum usque, minimè laudabile judicatur. Idque authoritate principum Medicinae, & praecipuè Galeni, libro 5. de sanitate tuenda, probatur. Hic prudentissimè, uti & caetera omnia, docet: Vinum nil aliud pueris, & adolescentibus est, quàm ignem igni addere.

Et lege Carthaginensium statutum fuerat, & cautum, ne domi mancipium ne in Civitate Magistratus, ne in castris miles, vinum degustarent; quorum exemplo Plato legem hanc imitatus tulit, jussitque ut Pueriante decimum octavum aetatis annum vino prorsus abstinerent; hujus tamen usum senibus (utpote contrariâ naturâ praeditis) & concessit, & suasit. Id itaque exoptamus, corpus sanum, & mentem sanam habere, ab excessibus abstineamus; nam plus quàm verum est illud adagium:

Nutritio vincit naturam:

nempesi plusquàm decet comedamus, bibamus, & extra tempus. Unum igitur illud, & maximè senibus commodum, ex vino accedit, quod omnia eorum membra calfacit. Alterum quod per urinas serum sanguinis expurgat. Praeterea, inquit, vinum, sicut pueris est alienissimum, ita senibus est aptissimum.

At fortè objiciet aliquis, quod Juvenes, vinum bibentes & sani, & robusti fiant etsi excessus faciant. Ad quod respondeo; quamvis in Juventute nullam laesionem inferre videatur vinum sensim tamen, & occultè crescente vitio, & cum jam progressu temporis aetas inclinat, articulos, nervos, & viscera, iis vexat morbis, qui vel difficulter admodum, aut certè nullo modo, eradicari queunt. Ut & frequentissimè videre est, Podagram nodosam, Chiragram, Genugram &c. aliasque articulorum & nervorum miserias, & morbos, inde provenire.

Quocirca, si sanitatem tueri exoptamus, procurandum est, ut id quod moderatè bibitur, vinum sit mundum, purum, clarum, odoratum, saporeque jucundum, quandoquidem, corruptum, turbidum, impurum, odore grave, & gustu ingrato, non solum toti corpori damnum infert, verùm & sanguinem corrumpit. Eapropter felicissimè suam tuentur sanitatem, qui Regiones inhabitant, in quibus optima vina proveniunt. Nam si moderatè bibantur, ad sanitatem maximè conferunt. E contra verò infelices quodam modo dicendi sunt, qui regiones inhabitant, ubi vina cruda, austera, nitrosa, sulphurea, & immatura, quae sapore omphacino sunt, quaevè in terra argillosa crescunt, & talia potiùs à vini natura longè absunt. Inter quae plurima sunt, quae

Morwein nominantur Germanico idiomate, & haec potius nuncupari deberent Marter-Wein, id est vinum afflictionis, tormentorum, & cruciatuum. Et talia majori ex parte crescunt in inferiori Carniolia, nempe sicca.

Unde ex perientiâ videmus, etiam in calidis regionibus, quòd frigidioribus annis, vinum semper fiat acidum, & per consequens transit in vappam. Inde ex defectu ordinario caloris in Carniolia sicca, vina utplurimum sunt austera, & cruda, consequenter respectivè frigida, quia non calefaciunt, ut vinum, eò quod per diem sol non urat, multò minus Luna per noctem. Et experientiâ quoque constat quod nisi vasa sulphure suffumigentur, in quo talia vina conservantur, ordinariè corrumpantur. Quare talia vina bibentes, potiùs Martyres dicendi sunt, cum tot, tantis, diversisque morbis affligantur, non tantum pueri, verùm & viri. Nam illi motibus convulsivis cruciantur, picâ, debilitatibus stomachi, vomitibus, aphthis, atrophiis. Quae omnia succedunt, tum ex potu crudi, & nitrosi vini, tum ex semine Parentum, tum ex anticipato, & ante tempus, vini usu, juxta illud:

Qui viret in foliis, venit à radicibus humor;
Sic Patrum in natos veniunt cum semine morbi.

Et Hippocrates, in libro de morbo sacro, id ipsum confirmat, dum inquit, è pituitoso pituitosus, è bilioso, biliosus gignitur, ex tabido tabidus, ex lienoso lienosus; semen enim genitale ab omnibus corporis partibus procedit, à sanis sanum, morbidis morbosum, fitq; ut ex calvis calvi gignantur, ex caesiis, caesii, & ut plurimum distortus distortum generet.

Viri verò quanta incommoda patiantur, è copiosissimo exemplorum campo patet; praecipuè verò ii, qui maximos crateres, profundosque calices resupinare tentant, & fructum lacrymabilem, propriis periculis experiuntur. Unde cum fundamento dici potest, plures crapula, quàm gladio perire, totumque malum procedit, eò quod stomachi nullam curam habere velint: quod si Sereni Sammonici praecepta servarent, nec adeò serotinis haustibus invigilarent, non facilè mortem accelerarent: cum è contrario ob novam vini affusionem, novam interturbent, quin imò totaliter inchoatam concoctionem interrumpant, & ore effumante caput ostendentes, profundo somno sepeliantur.

Ut minus aegrotet, non inter fercula potet.

Qui stomachum, Regem totius corporis esse, contendunt, verâ niti ratione videntur.

Hujus enim validus firmat tenor omnia membra.
Et contra ejusdem franguntur cuncta dolore.

Quò etiam collimat propositum Scholae Salernitanae, dum prudentissimè praescribit regulam iis, qui castra Bacchi sequuntur, die, noctuque.

Non bibe non sitiens, *non* comedas satiatus.

Etenim pocula sanitatis, fiunt pocula aegritudinis. Et in hanc sententiam, cum sale canit Owenus:

Et res absurda est, & talis forma loquendi
Credere, pro alterius posse salute bibi.
Quo tibi potarum plus est in ventre salutum,
Hoc minùs, epotis hisce, salutis habes.
Una salus sanis, nullam potare salutem,
Non est in potûs vera salute salus.

Itaque paucis rem perstringamus, & dicamus Ebrietatem verissimam hominis Pestem esse, cum morbus perniciosus sit, cujus praecavendi methodum nos docuêre antiqui Artis Medicae Auctores; unde tantum est Ebrietatis nocumentum, ut naturae potiùs notam inurat, & generationi maximè noceat.

Quod verò ab Ebrietate semen vitietur, prout & superiùs notavi, docuit Galenus lib. 11. de usu partium, capite X. Et Hippocrates in 6. aphorism. sectione, aphorismo XXIX. pronunciavit, Mulieres Podagra non laborare, nisi menstrua defecerint; verùm quia hoc nostro seculo etiam mulieres pergraecatione potulentorum utuntur, nodosa Podagrâ permultas earum detineri videmus. Unde ob inordinatam potûs & victus regulam, mendacem veridicum & divinum Senem fecêre. At & quod deterius in his, audito!

Vino forma perit, vino corrumpitur aetas,
Vino saepe suum nescit amica virum.

Et hanc inordinatam potûs regulam, damnavit Rabbi Moses, Tractatu quarto,

ac omnem ebrietatem, maximeque, assiduam. Contra quam etiam insurrexêre Averroes, & Serapio, qui in ipsius Aggregatorio, capite de Vite, ille in Comment. ad eam partem Canticae, in qua damnosam illam licentiam commendare visus fuit Avicennas, Inquit, detestemur itaque quantum possumus nefariam consuetudinis legem, & quemque ad eam evitandam hortemur, damnata penitus Rhasis auctoritate, & absurdissimâ opinione, cujus auctoritas, tanti facienda non est, quin damnetur, uti rationi repugnat, & experientiae.

Consideratione etiam dignum est aureum illud dictum Julii Caesaris Baricelli, hort. genial. pag. 271. Neque admiratione dignum, ex immoderato potu, & diaeta posthabita gravidae munera vitis amantes, tam immanissimis symptomatum satellitibus stipatos incedere. Flumina enim ista rapidissima, in primi nostri corporis œconomiam irruentia, ignem naturalem extinguunt, fermentumque debilitant, ut chylus crudus, & semicoctus ad viscera rapiatur, & oppilationes generentur. Hinc sanguis vitiosus, maximaque feritate praeditus, modo arcem Jovis impugnat, modo regiam divinae mentis sedem ferocia sua infestat, multorumpue tristum & deplorandorum symptomatum, inprimis verò Scorbuti & mali hypochondiriaci auror existit. Quod si boni vini detestatio fit, & ebrietas, quanto magis dicendum de vino, dicto Marter Wein? quod crudum, nitrosum, sulphureum, acerbumque est.

Recensitis itaque contra nefariam ebrietatem, auctoritatibus secularibus, & Midicis, liceat pariter aliquas ecclesiasticas afferre, & praecipue Divi Basilii, qui inquit: Servit ebrius Daemoni voluntariè; quare etiam per ebrietatem peccatum committi certum est. Praeterea & Divus Augustinus, in libro ad sacras virgines, capite primo, id ipsum confirmare visus est, dum ait: Flagitiorum omnium mater, omnium virtutum animi expultrix, vitiorumque proseminatrix, culparum materia, radix criminum, homines ad DEI imaginem factos, & formatos, non modò belluis, atpue feris, sed immanissimae, furiosissimaeque illi bestiae infernali, hoc est Diabolo, quam simillimos reddit, sicuti quotidiana experientia satis superque testatur.

Concludendum itaque, nil hominum valetudini infensius, & nocentius esse Ebrietate. Unde nil magis damnârunt Hippocrates & Galenus Ebrietate, per quam morbi frigidi, & longi causantur, nempè Apoplexia, Podagra, Epilepsia, Paralysis, tremor, mors ipsa uti superius fusiùs dictum fuit. Nec mirum, si per continuatos nostros excessus, incessanter pariter affligamur. Ab his, & aliis nos Omnipotens, & nostrae Provinciae inhabitantes omnes, tueatur, liberet, & defendat!

Caput secundum.

Nunc brevibus addam de novo adducto in Europam potu Coffe, alias Cahwe, Choaua, sive aqua nigra Persarum, quam etiam vocant Chaube. Qui conficitur ex semine nuncupato Bon vel Ban, fructu baccis lauri simili. Alii verò nominant hunc fructum, nempè Avicenna, Buncho, Rhasis Bunca. & alii Buna, Elkane, & Pancio. At ut naturam potus hujus adferam, dicam auctoritate Simonis Pauli Danorum Medici, potionem hanc in partibus nostris Europaeis, non tantùm corpora, verùm & animos effeminare. Non quidem quod potus hic naturâ sua adeò refrigeret, at quod sulphure suo ipsi, & soli proprio, instar Tabaci, ac Agni casti, clanculum, & pedetentim semen genitale exsiccet adeò, ut maritale debitum, & vectigal in thalamo conjugibus persolvere, suppares vires non sint, ob ipsius exsiccationem, ratione sulphuris proprii. Quod per experientiam probatur, tum Persarum, tum Chinensium exemplo. Nam Persae, teste Olearío, à Coffe sterilescunt; Chinenses teste Martino Martinio, adeò exsiccantur, ab herba Thee, & Coffi, ut vix exspuant. Unde supra annotatus Author scribit, nocere Thee, itemque Coffe Europaeis, maximè vero senibus, eos nimium exsiccando. At &, quod multò considerabiliús est, hanc auream Puteani sententiam, & admonitionem adducit, omnes Tabaci, Thee, Coffe, & Chocolladae bibulos, meritissimo commonefacere debere, ut abstineant à noviter inventis, & exoticis pharmacis, siquidem non minùs metuenda est Europaeis, quam Persis petulcis endemia sterilitas, praesertim si Scythas unà imitentur, & ponè aures, sibi

venas incidendas curent. Qui si sana consilia haec rejiciant, à non sano syncipite vix cavebunt, vel declinabunt, ne nimirum frons instar Actaeonis in cornua desinat! Habeant ergò sibi egregia haec praemia suae gulae, & intemperantiae. Et alibi subjungit Autor nominatus Simon Pauli: Semper probatissima minùs probatis esse anteferenda; ut & in ipsius tractatu de abusu Tabaci, & herbae Thee. At non solùm ista, verùm & usum Coffe & Chocolladae. Improbavi, inquit, & meritissimo, etiam Corticem China Chinae, partim ob nostram Europaeam à Chinensium discrepantem diaetam, praesertim verò cum ab horum jugi usu nobis metuendum sit, ne incauti, venientibus annis, nos unà cum nostris Nepotibus, & qui nascentur ab illis, sterilescamus. Non ego dico, Europaeorum Conjugum cervicibus quidquam mali esse metuendum, sed quorundam illorum frontibus, ne quid monstri alant, praesertim verò eorum, quos JCti frigidos appellant: qui prae caeteris cavebunt sedulò, ne Thee abutantur, aptum natum quod est, tractu temporis, sensim, ac clam, ita deturpare illorum, ceu Juvencorum, frontes, turbinato mucrone, mox cornibus ipsis prorumpentibus patulis, mox aperto inter cornutos magno suo probro nomina profitentium, ut occulere diutius vitium hoc ipsis minimè liceat. Sed hoccine est, non fenestras aperire, sed fores pandere, sive Mœchis, sive adulteris, malum, quod & exemplo confirmatur, ob continuatum Coffe potum.

Certè nunquam Persarum Regis Sultan, Machmud Casnim, conjux suavissima, adulterium commisisset, cum aulico Pistore, lacertis nitidissimis, nisi maritus jugi usu Coffé, aut Cabuae aquae potu, semetipsum evirasset, sive emasculavisset: propriam hanc suam turpitudinem, secreto filio suo Mahumed rerum potito, qua confessa fuit (teste Olerio, rerum Persicarum insigni Historiographo, & celeberrimo) lib. V. cap. XVII. pag. 598. Abstineamus itaque nos Europaei, à novè in ventis, à Tabacca, Thee, Coffe, Chocolada, China China & caeteris similibus; ne supra caput novum quid adveniat, secundum tritum illud: Volenti non fit injuria, volens bibisti, volens cornua geras. Apagete ergò Thee, Coffe, & ad Garamantas, & ultra Sauromatas relegate! servate vobis Betonicam, toti Europae notam, & eà valetudinem conservate. Servantes equidem Diaetam (at nostris Rigionibus, quasi impropriam) integra valetudine ad nonagesimum, quin imo ad centesimum, & ultra, annum extendi poterimus; praecipuè si vino, quale Galenus describit, inter prandendum, & cœnandum pro potu ordinario usi fuerimus, verùm non morbatico qualicunque, superiùs annotato.

De hoc itaque citato fructu, scripsêre Rhasis lib. tertio ad Mansor. pag. 74. Avicennalib. 2. p. 281. Prosper Alpinus libr. de Medicinis Aegyptiorum, & de plantis Aegptiis pag. 118. Joannes Veslingius observ. 22. item Epistola 55. de Coava ad Patrem Athanasium Kircherum Jesuitam. Bauhinus in Pinace pag. 428. Olaus Wormius in Musaeo pag. 189. Olearius Itinere Persico pag. 598. Leonardus Rauvvolfius peregrinat. in Oriente pag. 102. Franciscus Baconus Baro de Verulamio Sylva Sylvarum Cent. 15. experimento 738. Valentinus Möllenbroc de Varis pag. 117. Clusius in Notis suis in Garziam. Bernhardus Paludanus in Notis in Linscottum part. 2. Indiarum Orientalium cap. 28. Simon Pauli in Comment. de abusu Tabaci, & herbae Thee, item in libro quadripartito Botanico Classe III. & tandem Casparus Theophilus, Bierlingius Centuria prima adversariorum curiosorum.

Jam verò converto me ad programa potûs Coffe, quod describit Aegidius Vogelius in libro typo dato, anno 1666. Francofurti, quod, suspenditur in publicis tabernis, ubi potus Coffe apertè divenditur, & est ad instar hederae, ubio rdinariè vinum in Popinis divenditur.

Coffe faba est, solummodo in desertis Arabiae provenies, inde vehitur, per singulas Turcici Imperii Regiones, in forma potionis sumpta, exsiccat humores frigidos, & humidos, flatus discutit, corroborat hepar, solatium hydropicorum est, propter qualitatem purificantem, scabiem similiter depellit, sanguinis corruptionem corrigit. Cor reficit, palpitationem ejus abigit, dolorem stomachi lenit, appetitum excitat. Indispositiones cerebri frigidas pariter & crassas, humidasque sublevat, ejus fumus oculorum flatus, & aurium tinnitum arcet: difficilem respirationem curat, catharris ad pulmones delabentibus medetur, pruto

& lienis doloribus; vermes expellit, extremum remedium post nimium esum vel potum. Nil utilius illis, qui fructibus horariis vel horaeis se replevêre; usus itaque potûs Coffe per aliquod temporis spatium epotum, effectum demonstrare poterit.

Haec annotavi, ut quisque pro ipsius arbitrio potum hunc acceptare, aut evitare possit: examinatis itaque adductis, unusquisque sciet carpere rosam, vel certé à pungentibus praecavere frontis spinis; non equidem intendo ostentationis studio potiùs, quam utilitatis gratia, temere medicamenta à totius proprietate substantiae operantia praescribere, ne videar prae caetaris quid scisve, medicamenta insueta laudando, sive spernendo. At Olearii historiographi considerent dictum Hic ait, Persas citra hoc adminiculum, solo & unico usu solius Cahve aquae, sese evirare, etsi salacissimos. Hinc inquit Simon Pauli, non tantùm ego, sed complures alii Medici, per bonam consequentiam mecum sciscent, cum Chocollada, in uno tertio cum Coffe, itemque cum Thee convenire videatur, haec tria inter se necessariò comparari, seu haec omnia instar Coffi effoeminare viros. Spero proin, imò certissimé confido, ob rationes allatas, venientibus annis fore (nisi Phrygibus nos Europaei velimus esse magno nostro probro similes, qui serò sapere dicuntur) nec Piscatoribus simus stupidiores, qui icti sapiunt: ut nos Europaei Chocolladam, Coffi, Thee, denique omninò ejuremus.

Quod si aliquis seligat potum Coffe bibere, non obstantibus allatis, praescribam modum, quo aliâs uti solent ad potionem praeparandam. Fabae igitur nuncupatae Bon. sive Ban, assantur in ferreo instrumento, per quod fabis illis excorticatis, repletum, & operculo tectum, transire possit veru, quo illud ad ignem agitetur, donec assae sint contentae fabae. Pulvis ita tostus, in aquam ferventem, projicitur, lipuorque inde tinctus calidè, jejuno stomacho cum pauxillo sacchari sorbillatur: quantum verò ad dosin, ordinariè in libram unam ferventissimae aquae, imponuntur drachmae duae, ad summum tres pulveris tosti; at pro uno haustu, & dosi ipsius Coffe, sufficiet circiter accipere unicas quatuor aquae bulientis, & in hoc imponatur, pondo unius aurei ducati ad summum pulveris Ban, sive drachma una, inde permittendum ut bullire incipiat, quae compositio ab igne deponenda, sinendumque ut pulvis in fundo subsideat, & pedetentim aqua aliquantulo defoecata, in vasculum adaptatum, sive scutellam effundatur absque pulvere, & calida quantum fieri poterit, cum modico saccharo ut supra annotatum, potio ebibenda: pulvis verò qui in vase subsidet, abjicendus, vel certé pro sequente coctura servandus, cui de novo adjungetur media pars dosis novi pulveris, & mixtim bullient, inde bibatur & non ultra semel id repetendum.

Verum cum maximam habeat proportionem Tabacus cum Coffe & The, adducam Regiae Majestatis Magnae Britaniae mandatum, datum religiosè, & severe Regnicolis, ubi prohibet ejus usum, his verè ponderosis, & gravibus verbis.

Tandem igitur, ô Cives, si quis pudor, rem insanam abjicite, ortam ex ignominia, receptam errore, frequentatam stultitia; unde & ira Numinis accenditur, corporis sanitas atteritur res familiaris arroditur, dignitas gentis senescit domi, vilescit foris, rem visu turpem, olfactu insuavem, cerebro noxiam, pulmonibus damnosam. & sidicere liceat atri fumi nebulis, tartareos vapores qroximè repraesentantem; & quod de Tabacophilorum turba dicitur, dici pariter potest etiam de Coffe potulentorum, & Thee, equidem in pari gradu quodammodo reperiuntur, at Religiosis perquam potus Coffe landabilis videtur, ob castimoniam quam profitentur, item ob studia, cum vigiles Coffe faciat.

Concludo itaque cum Seneca, ubi de vita beata, pag. 652. Nihil, inquit, esse magis praestandum, quam ne pecorum ritu sequamur antecedentium gregem, pergentes non qua eundum est, sed qua itur: atqui nulla res nos majoribus malis implicat, quàm quod ad rumorem componimur, optima rati ea, quae magno assensu recepta sunt, quorumq; exempla nobis multa sunt, nec ad rationem, sed ad similitudines vivimus. Indé ista tanta coacervatio, aliorum supra alios morborum. Quod si strage hominum magna evenit, cum ipse se populus premit, nemo ita cadit, ut non alium in se attrahat. Primi exitio sequentibus sunt; hoc in omni accidere videas, licet nemo sibi tantum, sed aliis

erroris causa, eo author est: ne itaque nos Europaei ad consuetudinem Barbarorum vivamus, & rationem Rhasim habeamus, quâ per divinam gratiam longé Americanos, & Barbaros antecellimus. Itaque exotica, barbarica, relinquamus.

Caput tertium.

Descendo ad thermas, quae in inferiori Carniolia reperiuntur, de quibus valdé arduum, & difficile erit, virtutes illarum enarrare; quandoquidem ad hoc usque tempus, etsi antiquissimae, & in continuato sint usu: attamen nullus Medicorum, sive Pharmacopœorum, de iis quicquam annotatum reliquêre: unde nescitur an mineras harum aliquando examinaverint, & per consequens, virtus haberi nequit, quibusve infirmitatibus proficuae esse possint. Ideoque ut tandem aliquando investigari possit, quae, & quales sint, taliter experiri licebit. Prius consideranda venit thermarum qualitas, nam aliae sunt salsae, aliae nitrosae, aliae aluminosae, aliae sulphureae aliae bituminosae, aliae ferreae aliae, aereae, aliae cupreae, aliae aureae, aliae verò ex pluribus hisce compositae. Et primò considero harum caliditatem. Haec, ut placuit Philosopho, procedit à sulphure, quandoquidem sulphur substantiae aëreae est, & igneae, ut sic sulphur dicatur quasi solus urens, ex Isidori mente. Ab hoc ergò exordium initiandum, narrando hujus proprietates, ut qualis ab eo venies, quarumve sit proprietatum, facilé intelligatur.

Est itaque sulphur minerale terreum, suâ in compositione multum aëreitatis, plurimumque igneitatis habens, unde nulla restam citò accenditur, atqui sulphur· Et observatu dignum est, quod fumus sulphuris indicat substantiam terrestrem, in ipso valdè ignibilem, & cremabilem. Odor verò, sive potiùs fœtor, significat ipsum esse valdé indigestum, & non terminatum, sed potiùs calore corrumpente esse corruptum, quàm digestione completum. Eapropter sagax natura abundat in sulphure, ubicunque est locus generationis metallorum. Est calidum, & siccum ad quartum proveniens gradum, ex Avicenna; unde calefactivum, vehementer exsiccativum, resolutivum, aperitivum, attractivum. Inde facilé colligi poetest, quantam utilitatem aegritudinibus frigidis corporis humani adferre possit. Membra enim capitis, epilepticos juvat, & cum ejus suffumigio resolvendo vaporem, animalem virtutem excitat, & in Apoplexia suffumigatu potenter sopitam quoque animalem virtutem excitat, cerebrum ab humiditatibus purgat, ipsum tamen debito modo administratum; unde & catharrosis confert, illis praecipué, qui ex humido catharro, non calido & salso, at frigido laborant.

Valet & potentiùs nervis, humiditatibus repletis, supra nucham effusum; quare Paralyticos, & Lethargicos juvat; suffumigium ejus surditati, & oblivioni non minimum confert. Attamen cum grano salis adhiberi debet, considerando, quod odor suavis; & amoenus, spiritus vitales, & animales maximè confortat, ac vivificat, è contra malus & gravis odor, ipsos spiritus contristat, & dejicit, ideoque si capiti applicandum, benè matureque considerandum. Et si aqua sulphurea valetudinem laedit, quanto magis substantia ejus. Et haec de sulphure simpliciter.

E contra bituminosa balnea caput replent, sensuum instrumenta laedunt, enixé tamen calefaciunt, & prolixu emolliunt, si quis diutiùs in ipsis immoretur: praesertim uterum & vesicam & colon; praeterea aqua inter cutem affectis peridonea sunt, sic testante Galeno.

Jam verò me converto ad Aluminis proprietates, quae cum ad sulphuris naturam accedere videantur, justum judicavi de ipso consequenter differere, & aliqua quoque annotare. Hoc itaque substantiae grossae, & terreae est, pariter & igneae, non totaliter ab humiditate liberum, inclinans aliquantulum, etsi non totaliter, at remoté ad Mercurium. Substantia quidem ejus, Alumen coagulatum est, quae non est sulphuris, at aliquid proprietatis cum sulphure habet. Verùm cùm tres ejus species sint, hae juxta Dioscoridem recensendae sunt. Una enim dicitur Jameni, & est quod alumen scissum nominatur, sive Scajola. Secunda quae intitulator Rotundum, & aliter dicitur Zucarinum, in sapore equidem Zaccaro (s. Saccharo) assimilatur. Tertia verò, dicitur humidum, sive liquidum, quod *Alumen Rochae* vocatur. Perfectius est Jamenum, Secundum

est rotundum, colore albo, ad citrinitatem parumper declinans. Tertium est humidum, quod & aliquodomo bitumini assimilatur. Alumen naturâ suâ calidum est, & sicum, ad tertium, juxta Avicennae authoritatem; at combustum elevatur in altiori gradu. Est etenim calefactivum, exsiccativum, cujus exsiccatio potens valdè est. Et his habitis facilè virtus ipsius haberi protest, cum stipticitatis apprimè particeps sit, unde relaxatis stomachis, gingivis applicari potest, prout & nimio menstruorum fluxui.

Venio ad salis proprietates, & cum multae reperiantur thermae, quae salsuginosae dicuntur, ideo & de his aliquid notare congruum est; eoque magis, cum sal correspondeat quodammodo cum alumine, dequo superiùs, & cum illo non parvam convenientiam habet.

Si salem definiamus, dicere possumus, quod sit corpus terreum, ex cinereo adusto, aquae commixtae genitum, quae commixtio componitur ex partibus aqueis: & haesunt sine sapore. Quae si aequales sint, sapor salsus perficitur; si vero praedominentur partes terreae, ad amaritudinem proniorfit.

Verùm plures salis species annnotantur: nam alius dicitur *Sal panis*, alius *Sal gemna*, alius *narcoticus*, & alius *Indus*. Sal panis dividitur in marinum, & mineralem. Marinus dicitur, cum ex aqua maris fiat, mineralis verò, quia ex minera venit, qui longè fortior, & in fuis operationibus omnibus potentior, à quo aquae salsae proveniunt, uti Montis Cateni, sive Tekuianae, quae & pro balneo, & pro potu usurpantur. Attamen variae sunt.

Sal itaque panis, appetitum excitat & cibum sapidum reddit, & stomacho opitulatur. Sal gemma mundificat stomachum, & ejus confert dolori, corodit carnem superfluam, confert scabiei, Impetigini, ulceribusque fraudulentis & corrosivis. Attamen sal ultimus adjuvat medicinas resolutivas, & ad eradicandam Melancholiam, humiditatesque viscosas, ex partibus membrorum.

His consideratis, & breviter explicitis, transitus fieri debet ad nitrum; quandoquidem naturam salis sapere videatur.

Nitrum ab Insula Nitra nomen accepit, eò quod inibi primariò inventum fuit.

Nitrum itaque duplex est, unum minerale; alterum, quod arte paratur, est nitrum de genere salis, attamen obscurius quam sit sal gemma, perlucidum, luminosum, tenue, & in igne assabile atque aquea substantia superflua amissa, siccum efficitur, & sale acutius. Habet tres famosas species, à tribus famosis locis nominatas, videlicet Armenum, Aphricanum, & Teotonicum. Inter quas species, melius aestimatur Armenum, naturâ suâ calidum, & siccum in fine secundi, & ejus siccitas deducitur fortè ad tertium. Si scrutari operationes ipsius velimus, est incisivum, abstersivum, resulotivum, stypticum. Abstersiva virtus ipsius est major stipticitate ejus. Desiccativum & juxtà Avicennam abstergit fortiter, & lavat, praecipuè Aphricanum, mundificat, excoriat, incidit humores grossos.

Datur praeterea cinis, qui quasi est pulvis, qui ex adustione lignorum, aut alterius, rei resecatur, & est privatio humiditatis, qua flamma amplius nutri nequit: hic est abstersivus, exsiccativus, etsi diversificetur. Usus ejus confert ad ulcera fraudulenta, corrodit carnem, quae in ulceribus crescit, incarnat, consolidat.

Sequitur Calx, quae species cineris est eapropter tractandum post tractationem de Cinere etiam de Calce, unde Calx est lapis adustus, ex cujus commixtione cum arena, & aqua fit caementum. Haec primò viva dicitur. At Dioscorides tres species Calcis numerat, nam quaedam fit ex lapidibus, quaedam ex conhiliis marinis, quaedam verò ex marmore. Haec saepè in montibus, & in ventre terrae reperitur juxta Democritum, & Dioscoridem, supra quam aqua defluens caliditatem non ordinariam acquirit, indeque in ventre terrae ignis reperitur, cùm calx ab igné producatur. Calx ergo calefactiva est, exsiccativa, inflamativa, mordicativa, cauterilativa, adustiva, ita ut escharam faciat, praecipuè quae in fornace fit: calida in quarto, etsi detur una, alterâ fortior, attamen fortior quàm aqua non tetigit.

Aggredior Gypsum, &, Gypsum terram, dico, esse glutinosam, quae ab aliquibus speculum dicitur. Haec ob sui malignitatem nonnisi exterius applicatur: naturâ frigidum, & siccum, minerale longè frigidius, cum infrigidet & exsiccet. Hoc utuntur ad domus

fabricandas. Operationes hujus, & proprietates, sunt dessiccare, glutinare, oppilare: & in fluxu sanguinis adhibetur, cum aliis medicinis siccis, externè.

Caput quartum.

Inter Balnea, quæ veram mineralium naturam sapiunt, communiora sunt ferrea, quàm ahenea. Dicitur verò, seu nominatur ferrum à feriendo, quandoquidem duritie suâ cætera metalla ferit, domat, concutit, dilatat, & comprimit: Hoc unicum per parenthesin subjungere volui quod & jucundum est: Si politum ferrum alumine, & aceto liniatur, rubigine carebit.

Ferrifodinae plurimae in superiori Carniolia, reperiuntur, nec non in inferiori. Ferrum itaque etsi metallorum infimum nominetur, attamen neque spernendum. Nam ferro Justitia regitur, innocentiâ tegitur, reproborum audacia metu ferri soërcetur: Absque illo nullum mechanicum opus exerceri potest, nullum aedeficium contrahitur, nec agricultura exercetur, cætera metalla ferro domantur.

Si de Calybe aliquid dicendum, Aio, calybem non aliam speciem esse, quàm ferri. At subtilior ejus pars, & aquosior, per destillationem à ferro extincta est: quare sic per vim ignis durior fit, & opacior, & ob partium subtilitatem duriores efficiuntur quando uruntur. Calybs præterea est magis albicans, ob majorem separationem à terrestreitate. Atqui cum nimis induratur, scinditur, & percussus diminuitur, propter nimiam ipsius desicationem. Attamen diversitas aquæ potest plus, vel minùs disiccare. Inde fabri seligunt aquam, in qua ferrum extinguitur, ex quo gladios conficiunt. Equidem cum ferrum candet, & in aquam mittitur, induratur, eò quod calidum frigiditatem aquae fugiens, ad interioria ferri conversum, in ipso materiale, vel naturale humidum consumit, cujus consumptione magis magisque induratur.

Verum cum & Mercurius in Carniolia reperiatur, breviter de ipso mentionem facturus sum, prout & de Cinnabari. Est itaque Argentum vivum metallum album ex nimia sui mollitie omnium maximè fluidum, praeter aurum ponderosissimum, ab igne leviter evolans, ex spirituali substantiae astri Mercurii semine progenitum, ad ulteriorem perfectionem artificialiter propria natura ductibile. Et ex hoc etiam procedit Cinnabaris, qui in argenti fodinarum, nempe naturalis, & ex Mercurio fit, pariter artificialis, nempè ex sulphure & argento vivo simul usto, Cinnabarum conficitur. Odor ex argenti fodinis inimicus omnibus animalibus esse dicitur, teste Plinio lib. XXXIII, cap. VI. Hoc ipsum experientiâ probatur; nam omnes laboratores & operarii in argenti vivi fodinis Idriae, Paralytici, & tremuli videntur, & sunt.

Caput quintum.

His dilucidatis, & annotatis, sciendum est, moris fuisse apud veteres scilicet, quod Balneorum naturalium in vestigatio, per alembicationem fieri debebat; itaque si commodè fieri potest, in loco, de Balnei aqua accipiatur, ne per transportationem alteretur, in vas vitreum indatur, cum Capello ad destillandum ponatur. Nam cùm calidi sit, heterogenea sequestrare, & graviora ad fundum petere natura sua, sic pars aquea, aërea, & ignea ascendet, exibitque, & terrestre cineritium in fundo vasis remanebit. Et ut ulterius id, quod terrestre est, exsiccetur, ne humidum cum eo commixtum judicium expectatum interrumpat: ignis continuandus sub vase, quamdiu aqua destillaverit: verum ignis sit lenis. Hoc facto terrestre illud, quod in vase est, extrahatur, & super amplum asserem extendatur, vel certè idem facientes in umbra illud terrestre exiccent, at multò melius in sole, ob salem salnitrum, & sulphur casu quo intus reperiatur. Nam partes salsuginosae, ac nitrosae à sole coagulantur, & sic multò aptiùs discernuntur, partes verò sulphureae illuminantur, & splendidiores visuntur; unde Judicium tale hac arte factum verius est. Sic itaque exsiccatis propositis, non tantùm uno, sed & pluribus sensibus deprehenditur, præcipuè cum de mineralibus notitia investigatur. Quod si labor hic superius recensitus pigeat, recurrendum ad cinereum fœculentum, ipso ente disposito, ut supra dictum, fuit, cùm exsiccativum, & expansum sit: primò itaque Indagator contemplari debet oculis, & partes citrinas considerabit, cum sulphur prima causa caliditatis sit thermarum, ut Aristoteles

pronunciavit, etsi non in omnibus sit prima & potissima: Secundò relucentes cosiderandae quae salsae sunt, & nitrosae, aut salgemmosae, inter quas differentias ex suis accipitur signis, nempe visu, gustu, tactu, & auditu. Visu quidem, quoniam sal perlucidus est, etsi non adeò sal gemma verò multò plus. Nitrum autem inter hos colores medium locum in luciditate tenet. Gustu salsedo percipitur. Nitrum equidem ut acutum est, de natura salis est, & multò acutius ipso sale. Tactu, nam nitrum durius est sale, uti superius explicitum fuit: Auditu, cùm sal in ignem projectum crepitet, nitrum autem minimè nec sal gemma. Pari modo dicendum de Alumine, nam ad ejus notitiam, visus, gustus, & tactus valdè deserviunt. Primò eò quod ad lividitatem tendat: Tactu cùm durum valdè, & multò durius sit tribus superioribus. Gustu, quandoquidem in hoc magna notetur stipticitas, prout & sapor ejus ostendit. At pars cinerea, visu, & gustu; eò quod ad amaritudinem, & albedinem declinat. Partes verò gypseae, aheneae, ferreae, pariformiter his comprehenduntur sensibus; at pars ferrea ponderosior caeteris. Quibus ritè examinatis Indagator Curiosus, exquisitam mineralium notitiam adipiscetur cùm res sensibus comprehendantur.

His optimè sic peractis, & contemplatis, ex parte suarum qualitatum, & quantitatum, cum haec omnia non in eodem gradu caliditatis sint, nec frigiditatis, uti supra notatum fuit, ut tandem Indagator judicio suo aestimativo eas ad invicem comparare, proportio nareque possit, tandemque potentioribus dare victoriam, à quibus thermarum aqua ipsa praedominio talis dici & nominari poterit, existimo tamen, alembicationem multò melius rem ostensuram, quàm ebullitionem, eò quod in forti ebullitione partes terreae magis ascendant, quàm in alembicatione: praecipuè cum suaviter, & lentè fiat.

Haec breviter, benigne Lector tradita, aequi bonique consule, & DEUM omnium bonorum largitorem lauda in seculum.

Franciscus de Coppinis,
M. D.

Da hat alſo der hochgünſtige Leſer dieſes vortrefflichen Manns Diſcurs von der Crainerischen Lufft-Art und Unſchädlichkeit wie auch vom Wein, The, Coffé und etlichen Mineralien deß Landes Crain.

Ob nun gleich beſagtes The und Coffe ſo wenig in Crain als ſonſt irgendswo in Europa wächſt, hat es doch dieſer berühmte Medicus aus ſonderbarer Gunſt-Neigung gegen ſeinem Vaterlande miteinziehen und für dem Mißbrauch dieſer Kräuter dieſen ſeinen Discurs als wie gleichſam ein Praeservativ oder Vorbewahrungs-Mittel verſchreiben wollen. Welches dann bey gegenwärtigen Zeiten, da Europa mit dieſen Kräutern ſehr überhäufft, manches mal auch wol betrogen und gegen Empfang eines allbereit gebrauchten, nunmehr abkräfftigen The-Krauts um viel Geld gebracht wird, wol nöthig ſcheint zu erinnern.

* * * * * * * * * * *

Anmerckung.

Ich hoffe, den hochgeehrten Leſer werde nicht befremden, daß ich von dem obberührtem The-Kraut und deſſen Verwerff-oder Unverwerfflichkeit etwas beyfüge.

Wann daſſelbe ſonſt keine andre Würckungen thäte, ſo müſſte man ihm doch dieſe geſtehen, daß es die Krafft habe, der Herren Medicorum Stimme zu verändern und unterſchiedliche Urtheile über ſich ſelbſten zu ziehen. Denn wo man jemals von einer Perſon oder Sache ſprechen können, laudatur ab his, culpatur ab illis, dieſer lobts jener ſchilts, der erhebts jener verachtets! ſo erſchallet gewißlich ſolche Mißhälligkeit in den Meynungen und Urtheilen der Artzney-Gelehrten, wann ſie vom The und Coſé ein Urtheil fällen.

Von den meiſten ward es anfänglich hoch gerühmt, und ſolcher Ruhm hat ihm einen ſtarcken Gang und Abgang in Europa zu wegen gebracht. Denn was durch viel Federn ſo heraus geſtrichen wird, das gewinnt leichtlich mit der Zeit Gunſt und Luſt zu verſuchen, auch wol gar ein groſſes Credit. Wann aber das Lob und die Gunſt ſchier will allgemein werden, ſo finden ſich hingegen auch bald andre Federn ſolcher Perſonen, die, gleichwie ſie in ihrer Erudition ungemein ſeynd, alſo auch mit keiner gemein-werdenden Sachen eine Gemeinſchafft belieben; ſondern dem gemeinen Urtheil das ihrige gern entgegen ſtellen. So geht es auch dem The. Weil

von demſelben manche weit-gereiſete Leute darunter auch nicht wenig Gelehrte geweſt, viel Wunders und Weſens gemacht, haben daſſelbe auch manche Medici und andre Scribenten in ihren Schreiben und Schrifften gelobt-kräntzet, mit der Zeit aber, nachdem ſolches Lob ſchier zu hoch wachſen und diß Kraut zu gemein werden wollen, Etliche auch ſolches Lob aus ſeiner Höhe herab zu werffen, ja gar in Grund zu ſtürtzen ſich bemühet.

Was für Authores vom The geſchrieben.

Unter andren haben inſonderheit von dem The-Kraut geſchrieben Breynius *a*), Blancardus *b*), Jacobus Bontius *c*), Guilielmus Piso *d*), Mundius *e*), Tulpius *f*), Appendix Pharmacop. Schröderianae *g*), Petrus Petitus *h*), P. Martinus Martinii *i*), Johann Neuhoff *k*), Albinus *l*), Bontekoe im Tractat von der Menſchlichen Geſundheit Leben und Tode *m*), D. Simon Pauli T. P. M. C. in ſeinem Tractat vom Café, The und Chocolate *n*), Doctor Pechlinus in ſeinem Theophilo Bibaculo, Janus Abrahamus à Gehema, Med. D. *o*), Johannes Helfricus Jungkaen, M. L. *p*), imgleichen der Indianiſche groſſe Luſt-Garte.

Unter dieſen beziehen ſich Etliche allein auf der Indianer und Sineſer einſtimmiges Gezeugniß, daß das The-Getränck trefflich geſund ſeye. Etliche aber loben es aus eigener Erfahrung. Etliche erheben es biß an dem Himmel; etliche aber ſtürtzen und verdammen es gleichſam biß in die Hölle.

Der fürnehmſten Patronen Einer iſt der Bontekoe, welcher dem The rechte Miracul und Wunderkräffte zuſchreibt, wie auch ob-benamter Doctor von Gehema und Licentiatus Jungkaen, welche beyde letzte dem Thee gleichfalls gewaltig das Wort reden.

Der fürnehmſte The-Verwerffer aber iſt D. Simon Pauli, welcher ſolches Alles, was man an dem Thee rühmt, für Betrug oder aufs wenigſte für purlautere Einbildung achtet. Gleichwie dieſer gelehrte Medicus eben ſowol das Café aufs äuſſerſte disrecommendirt, dahingegen doch gleichwol Prosper Alpinus, welcher das Café zum öfftern verſucht, daſſelbe in viel beſſern Ehren hält.

Eben ſolche Miß-Stimmung befindt ſich auch in dieſen Jahren unter den Medicis. Etliche halten viel, etliche wenig oder wol gar nichts darauf, alſo gar, daß nunmehr die in Kurtzem hochgeſtiegene Ehre dieſer beyden Getränche ſchier bey den meiſten Medicis ſich gewaltig neiget und zu ſincken beginnt. Deren Haupt oder Vorſtimmer in ſolchem Urtheil dennoch nur faſt der einige gedachte Simon Pauli geweſt. Denn dieſer berühmte Medicus hat mit ſeiner Authoritet in dieſem Streit einen ſtarcken Anhang gewonnen, und nebſt vielen andren vortrefflichen Artzney-Erfahrnen auch dieſen Crainerischen Hippocratem den Herrn Doctorem de Coppinis bewogen, das The-Gewächs ſowol als wie das Café in Verdacht zu ziehen, als ob dieſe beyde in Europa und ſonderlich nunmehr auch in Teutſchland zu groſſem Nachtheil menſchlicher Geſundheit, ſo häuffig gebraucht, ja weit mehr Schadens als Nutzens dadurch geſtifftet, ſonderlich aber dem Eh-Stande ſein nechſter Zweck verruckt, und die Männer in Gefahr der Entkräfftung oder Untügtigkeit zu ehlicher Pflicht-leiſtung geſetzt würden.

Nun iſt zwar nichts ſo Vernunfft-und Glaub-mäſſig, als daß alle Uber-Maſſe oder Unmäſſigkeit auch der allerheilſamſten Sachen die Geſundheit deß Leibes mehr breche, als baue; daher auch beyderley Gewächſe The und Café, denen welche ohne Beſcheidenheit und Maſſe dieſe Getränche einſchwelgen, nothwendig ſchädlich werden müſſen; weßwegen dann diejenige Medici, welche von unmäſſigem Gebrauch oder Mißbrauch derſelben ernſt-getreulich abmahnen, gar löblich handeln, und nicht allein ſehr viel in dieſe Getränche gar zu hoch, ja faſt thörlich und unſinnig verliebte Leute, ſondern auch in gewiſſem Verſtande gantze Städte und Länder ihnen verbindlich machen, gleichwie gegenſeits der Bontekuh ſich um menſchliche Geſundheit und Leibes-Kräffte ſchlecht verdient gemacht, indem er dem The-Getränck und Café gar zu groſſe

a) Fascicul. ex Centur. prim. Exotic. Plantar.
b) In Collect. Medic. Physic. Cent. 3. Observ. 25.
c) Histor. Natural. & Med.
d) In Annotat. ad lib. 6. Bontii.
e) In sua Biochretolog. pag. 352.
f) In Observationibus suis.
g) pag. 8.
h) Qui in Carmine ad Petrum Danielem Huetium hanc herbam descripsit.
i) In Atlante Sinico & quidem in descriptione Provinciae Chekiang.
k) In der allgemeinen Beſchreibung deß Reichs Sina Tit. Von Kräutern und Püſchen ꝛc. p. m. 348.
l) In Disputat. de Herba The.
m) p. 416. seq.
n) p. 121.
o) Im Edlen Thee-Tranck.
p) In Notis ad Notas & Commentaria Joh. Agricolae, &c. cap. 24. pag. 298. seqq.

Wunder-Kräffte zugeeignet, auch überdas gerahten, daß man deſſen allezeit je mehr je lieber trincken ſollte, ohne Bedencken, daß allzu viel, ungeſund ſey.

Irrthum D. Simonis Pauli in dem Thé- und Coſé-Gewächſe.

Nichts deſtoweniger iſt aber auch dieſes gewiß, daß im Gegentheil gedachter D. Simon Pauli mehrgemeldte beyde Getränckе gar zu hart und allzu verächtlich tractire, auch aus falſchem und ungegründetem Argwohn dieſe (bey rechtem Gebrauch) heilſame Gabe Gottes, das The und Coté meyne ich, ſo vieler Ubelthaten beſchuldige. Denn zu geſchweigen, daß er (wie allerdings diejenige Medici, ſo von dieſem Getränckе ſonſt auch nicht übrig viel Weſens machen, geſtehn) gantz fälſchlich das Kraut Thee für einerley mit dem Chamaeleagno und Myrto Brabantica ausgegeben, ſo hat er überdas die Kräffte oder Würckungen dieſer Gewächſe, wie mich eine gewiſſe in Botanicis ſehr erfahrne Perſon aus Dennemarck, die eben ſowol von dem The und Coſé ſonſt wenig Wunders macht, und ihn ſehr wol gekannt, verſichert niemals recht geprobirt, viel weniger in rechte Erfahrung gebracht, ſondern allein aus einer bloſſen Paſſion und Ungunſt, die er gewöhnlich ſchier zu allen exoticis oder ausländiſchen und fremden Artzney-Gewächſen getragen, den Gebrauch derſelben verdammt. Geſtaltſam ſolche Mißgunſt und Ubelwollenheit gegen fernen Gewächſen nicht nur aus ſeinen, ſondern auch noch eines andren ſehr berühmten und hochgelehrten Dähniſchen Medici gedruckten Schrifften, augenſcheinlich genug hervorblickt.

Betreffend die Perſiſche Geſchicht, welche Olearius *a*) und aus ihm D. Simon Pauli angezogen, iſt ſelbige anders nicht als ein Schertz-Getieht der Perſer, bey denen dergleichen luſtige Mährlein in vollem Schwange gehen. So entſteht auch die hagre Leibs-Beſchaffenheit ſelbiger Nation nicht eben von ſolchen Getränckеn, ſondern vielmehr theils von der Sommer-Hitze deß Landes, theils aber und zwar mehrentheils von ihrer groſſen Unzucht, Hurerey und Sodomiterey; ſintemal ſie über alle Maſſe geyl und der Veneriſchen Luſt ergeben ſeynd. Welches, wann das Coſe die männliche Krafft ſo gar tödtete oder austrucknete, ſich anders befinden würde. Zudem trincken ſie nicht nur das Coffé-Waſſer, ſondern noch viel ſtärcker den Toback und das Bangue.

Vorbenannter Licentiatus, Jungkaen, wendet ſolcher Relation Olearii gleichfalls den Rucken zu, wie dieſe ſeine Zeilen bezeugen.

„Es wollen Wenige dieſer deß Olearii Relation Glauben zuſtellen und mit ihm von dem Chavve-Tranck (oder Coſe-Tranck) dieſes gläuben; indem ſie wargenommen, daß in allen Türckiſchen Landen, derer ordinari Tranck dieſer gleichſam iſt, man dieſe Würckung wenig ſpühren könnte, und auch auſſer Olearii ſeiner Relation bey keinem Andren dieſer Krafft deß Coſé-Trancks gedacht werde. Bernier, ein berühmter Frantzöſcher Medicus in Franckreich, welcher lange in Perſien ſich aufgehalten, und ſonſten Alles, was etwan in die Medicin lauffen mögte, genau beobachtet, gedenckt nicht das Geringſte davon, auſſer dieſes, daß er in Perſien und Indien nicht gar ſehr gebraucht werde, gleichwie in Türckey, darinn Hohe und Nidrige, Reiche und Arme ſich ſeiner täglich gebrauchen und civile Leute deß gantzen Tages ihr Ibrick oder küpfferne Kanne, darinn ſie den Tranck bereiten, niemaln vom Feuer brächten, ſowol für ihren ordentlichen Tranck als auch die, ſo ſie beſuchen, damit zu tractiren ꝛc. Als gedachter D. Bernier dieſes Trancks gewohnt worden, hat er geſpührt, daß er ſättige und nähre, ſo gar, daß derjenige, welcher deß Morgens einen guten Becher voll getruncken, wol acht Stunden reiſen könnte, ohne Verlangen was zu eſſen ꝛc. Item es mache dieſer Tranck ſehr wachſam und friſch, und diene ſehr wol, die Schläffrigkeit auch obtusionem ac dolorem capitis zu vertreiben, bekomme inſonderheit den kalten und feuchten Temperamentis &c. ſehr wol, den Mageren aber nicht ſo wol, weil er trocknender und zuſammenziehender Art ſey.“

„Dieſes iſt beyläuffig die Relation gedachten D. Berniers, darinn er der gemeldten Krafft, welche vom Olearío ihm (dem Coſé) beygelegt worden, mit keinem Wort gedenckt; kann es alſo billig mit dieſer böſen renommée verſchont bleiben, und muß vielmehr, wo ein Menſch einen ſolchen Mangel bey ſich ſpühret, daſſelbe der nicht-inclini-

a) Im 5. Buch ſeiner Perſianiſchen Reiſebeſchr. Cap. 17. am 599. Bl. Edit. noviss.

renden Natur zugeschrieben werden; dann die Naturen und deren Inclinationen seynd gar mancherley ꝛc.“ Biß daher besagter Author *a*).

Es hat gleichwol auch der berühmte und Ruhm-würdige Pater Alexander de Rhodes dem The-Getränck einen Ehren-Krantz mitgetheilt, und unter andren dieses aus eigener Erfahr-und Empfindung demselben zugeschrieben, daß es ihn jederzeit, von einem zu gewisser Zeit sich einstellendem Haupt-Weh befreyet, auch überdas, wann er in Sina um der häuffigen tödtlich-Kranken willen offt gantze Nächte durch Beicht hören müssen, ihn, so er nach dem Abend-Essen dasselbe getruncken, dermassen ermuntert, daß er, ohn einige Beschwerung gantze Nächte davon wachen können.

Ich habe zwar auch unlängst eines hochgelehrten Medici Urtheil, so dem The sehr nachtheilig lautet, gelesen: darinn derselbe fürnemlich das Getränck darum verwirfft, und sowol für unnützlich als unnöthig achtet, weil man an dem Spiritu oder mit der Essentz deß The-Krauts weit ein kräfftigers Mittel haben könnte, weder an dem Kraut, und (zweytens) weil Gott jedwedem Lande und Climati vorhin schon Alles, was zu der Inwohner Gesundheit nöthig, verliehen und derhalben nicht habe, aus Sina oder Japan ein fremdes Kraut, nemlich das The oder Café, einen so fernen Weg bringen zu lassen.

Aber ich sorge, diese und dergleichen Folg-Schlüsse thun dem The nicht Weh. Denn obgleich vielleicht der Spiritus dieses Krauts noch gesünder wäre (daran gleichwol noch sehr zu zweifeln ist, sintemal die Hitze eines Spiritus bißweilen mehr schaden kann, als helffen, da hingegen die mässige Wärme eines Krauts dem Menschen offt viel besser gedeyet), so liesse sich darum das The-Kraut selbst doch noch lange nicht schädlich zu seyn erweisen. Sollte wol ein guter Wein deßwegen ungesund seyn, daß man aus dem Wein einen Spiritum haben kann, der sich schier wie ein Schwefel anzünden lässt?

Ohn zwar ist es nicht, daß Gott alle und jedwede wohnbare Länder mit behöriger Nothdurfft versorge, soviel den nothdürfftigen Lebens-Unterhalt und die Speise betrifft; aber daß er alle und jede auch mit gleich-kräfftigen und zur Gesundheit oder wider alle Kranckheiten gnug-vermöglichen Gewächsen und Medicamenten sollte versehen haben, wie zwar einige Medici vorgeben, befindt sich viel anders. Sondern Er hat manchem Lande ein artzeneyliches Gewächs wider gewisse Seuchen oder Gebrechen zugeeignet, das Er manchem andren nicht gegeben, und dadurch eben die Menschen zum Handel und zur Correspondentz miteinander einflechten wollen; indem Er die Güter der Natur also ausgetheilet, daß ein Land derselben weniger oder mehr und solche hat, die ein andres nicht hat; damit nemlich Eines deß Andren nicht gäntzlich entbehren könnte, und derhalben die Länder durch die Communication mit einander in gutes Vernehmen gerathen mögten.

Gesetzt aber, es wachse in allen Ländern wider alle Kranckheiten ein Mittel, so wachsen doch nicht in jedwedem Lande gleich-kräfftige. Jedwedes Land bringt wol einiges Mittel hervor, das heilsam für die Verfehrungen und Wunden, aber nicht jedwedes den Arabischen Balsam, der alle andre Heilungs-Mittel weit übertrifft. Alle Climata seynd nicht gleich-belüfftet, noch gesund, auch nicht aller Grund und Bodem von gleicher Güte, also gleichfalls nicht aller Länder Gewächse gleiches Vermögens, der menschlichen Gesundheit zu dienen.

Indessen begehre ich dennoch nicht zu widersprechen, daß, wenn man das Café übermässig trincke, solches zu der Auszehrung wol etwas mitwürcken könne; welches gleichwol nicht geschehen würde, so man desselben sich mässig und etwan ein oder zweymal nur in der Wochen gebrauchte. Unterdessen hat nicht nur das blosse und grosse Lob, welches etliche Medici dem The und Café gegeben, sondern auch die Wolempfindung, so diejenige an sich gespührt, welche diese beyde Getränke mässig eine Zeitlang genossen, einen so häuffigen und fast mißbräuchlichen Gebrauch derselben nach sich gezogen.

Merckwürdig ist, daß deß jetzigen Königs in Dennemarck Herr Vater Friedrich der Dritte dem D. Simoni Pauli, als derselbe einsmals Ihm selbiges in seiner Königlichen Gegenwart aufs äusserste verachtete und ein gantz ungesundes Kraut schalt, diese zwey-deutige Antwort gegeben: Credo, Te non esse sanum.

a) Cap. 23. p. 305.

Welches zwar dieſer Doctor ſo aufgenommen, als ob der König ihm beyfiele, und glaubte, das The wäre nicht geſund; Andre aber alſo verſtanden, daß der König ſoviel damit ſagen wollen, als: Ich gläube, ihr ſeyd nicht geſcheid, oder nicht recht bey Vernunfft.

Ich kenne unterſchiedliche gar verſtändige Perſonen, denen ſolches nicht unmäſſig- noch täglich-, ſondern dann und wann genommene Getränck ſehr wol thut. Ich ſelbſt kann mit Warheit ſagen, daß mir das The-Getränck nicht allein den verlohrnen Appetit zum eſſen etliche Mal gar glücklich wieder gebeſſert, ſondern auch unlängſt die Heiſerung und den rauhen Hals in drey oder vier Tagen vertrieben. Als mich vor etlichen Jahren Herr Jacob Maſſau, Keyſerlicher Raht und Fürſtlich-Holſteiniſcher Intendant über die Finantzen, mit Thee zu unterſchiedlichen Malen tractirte, und deſſelben viel Schalen nacheinander auszuneigen beredete, befand ich mich damals zwar nicht zum beſten darauf; weßwegen mir auch der Hertzoglich-Holſteiniſche Leib-Medicus Herr Doctor Pechlinus, ein trefflich-gelehrter und in der Artzney-Kunſt hochgeſtiegener Mann diß Getränck wol meynendlich widerrieth, weil ich phlegmatiſchen Temperaments, und dazu ſehr dürr wäre, dergleichen Perſonen das The nicht dienete. Alſo ſcheuete ich hernach dieſen Trunck. Wie ich aber nachmals vor anderthalb Jahren nicht allein die Luſt zu eſſen verlohr, ſondern auch im Haupt eine ungewöhnliche inwendige Kälte empfand, und vielerley dafür vergeblich gebraucht hatte, rieth ein gelehrter Practicus allhie mir und einer andren mit den Glieder-Schmertzen ſehr offt bequählten Perſon, wir ſollten beyde das Coſé und bißweilen auch das The gebrauchen; jedoch Jenes auf gewiſſe und nicht gemeine Weiſe am Feuer dörren, auch nur in der Wochen zwey oder drey mal Morgens und gleich nach Mittag-Eſſen davon in gewiſſer geringer Dosi, nemlich etwas weniger als ein halb Seitel, trincken.

Ich ſetzte Ihm entgegen Obiges aus dem Oleario, darauf er aber antwortete, die Perſer fabulirten gern, und hetten dieſe ihre alte Fabel, als ob den König der tägliche Coſé-Trunck ausgetrucknet, und aller männlichen Krafft beraubt hette, dem guten leichtglaubigen Oleario aufgebunden für eine wahre Geſchicht; die Türcken trüncken das Coſé nicht ſpahrſamer als die Perſer, und gäben doch in der Geylheit den brünſtigſten Hengſten nichts bevor. Ich verſuchte es hierauf mit dem The auf vorgeſchriebene Maſſe, und ſpührte gewißlich merckliche Beſſerung; halte auch ſeithero ohn einigen Schaden der Geſundheit (Gott Lob!) damit an, (wiewol ohne Mißbrauch und nur in der Wochen ein- oder zwey Mal) ob ich gleich ſchon bey ſechzigjährigem Alter bin. Die andre Perſon brauchte das Coſé, und hat ſeithero noch niemals die Glieder-Kranckheit mehr bekommen. Welches ich mit einer wahrhafften Feder ſchreibe.

So weiß ich auch andre Perſonen, welche aus eigener Erfahrung beglauben, daß das The zu ehelichen Wercken reitze, auch die weibliche Monats-Reinigung trefflich befordre, welches Letzte Prosper Alpinus und Veslingius auch dem Coſé zuſchreiben.

Daß aber der gar zu häuffige Gebrauch dieſer beyden Getränche und zwar fürnemlich das Coſé denen Ehe-Leuten ſonderlich unſren Europaeiſchen wol ſchädlich ſeyn dörffte, will ich darum nicht ſtreiten; ſondern ſolches deſto leichter eingehen, weil allerdings auch unſere Europaeiſche Kräuter eine Austrucknungs-Krafft bey ſich führen. Wein iſt je ein edler Trunck, aber ſeinen Mißbrauchern und Säuffern ſehr ſchädlich. Ein köſtlich-alter Wein beſſert den Magen, und verdirbt ihn auch, nachdem er mäſſig oder überflüſſig getruncken worden; alſo hat auch vom The-Getränck die Geſundheit Nutzen oder Schaden zu erwarten.

Es iſt neulich erſt geſchehn, daß ein feiner, gelehrter, junger Mann, welcher der unweislichen Anweiſung deß D. Bontekuh gar zu treulich gefolgt, und täglich eine gantze Maſſe deß Thee-Getränckes ausgeneigt, darüber endlich in eine Kranckheit gefallen, ja bald darauf gar in den Sarg. So kann ſich das The in Weh und Tod verkehren, wenn man ohne Beſcheidenheit daſſelbe dem Magen überflüſſig einflöſſet und die Warnung erfahrner Medicorum verlacht.

Manches Gewächs iſt köſtlich-gut und geſund, doch darum nicht Jedwedem. Die Güter der Natur ſeynd dem, welcher ihrer mißbraucht, nicht gut, ſondern ſchädlich. Und zwar was ſolche Gewächſe, als The und Coſé, derer man noch wol ohne Nachtheil entrahten kann, betrifft, ſo hielte ich dafür, im fall man je das Mittel nicht

beobachten, ſondern durchaus zu einer Extremität, nemlich entweder zuviel oder gar nichts davon zu trincken, greiffen wollte, man würde endlich bey ſolcher Beſchaffenheit und Willkühr am ſicherſten der Stimme deß ſo rühmlich-ſorgfältigen Herrn Doctoris de Coppinis und andrer ſeiner Beyſtimmer gehorchen, das iſt, lieber gar kein Thee- oder Coſé-Waſſer trincken, als den Magen durch tägliches Thee- und Cavveh-Zechen zu einem Waſſer-Pfuhl machen, und ſich kranck darinn ſauffen.

Wäre alſo freylich wol gut und nöthig, daß man das The- und Coſé mit behutſamer Maſſe, und nicht ohne zu Rahtziehung eines verſtändigen Medici, trüncke. Aber daß mehrern Europaeiſchen Leibern ſolches Getränck mehr ſchädlich als nutzlich ſeyn, oder gar keine ſonderliche Würckung thun ſollte, ſtreitet wider die erſt-angeführte Erfahrung und leibliche Empfindung. Dazu ich billig dieſes noch beyfüge, was mir ein fürnehmer Medicus, welcher bißhero dem The gar keinen Effect zugetrauet, ſondern daſſelbe nur zur Geſellſchafft bißweilen mitgetruncken, neulich geſagt, nemlich, er müſſe bekennen, daß er vor dieſem Alles für bloſſe Einbildung angeſehn, daß das The-Kraut einige heilſame Würckung thun ſollte; ob er es gleich für Spaß einigen fürnehmen Perſonen zu gefallen und in keiner höhern Betrachtung als wie etwan eines pur lautern lieben Waſſers mit ſorbilirt habe, wie man aus Höfflichkeit in Einem und Andrem mitzumachen pflegte; unterdeſſen habe er dennoch in der That erfahren und empfunden, daß ſeit dem Gebrauch dieſes Thee-Getränckes ſein ſonſt ſchon viel-jähriger und ſehr offt einkehrender beſchwerlicher Gaſt, der Stein, ihm nur gar ſelten zugeſprochen, und dazu ſo gelinde, daß er ſich kaum angemeldet; weßwegen er es nun, obſchon ein vier und ſechzig-jähriger Mann, täglich, jedoch niemals über ein halbes Seitel, darinn er ein halb Quintlein deß Krauts werffe, gemeinlich aber etwas weniger als ein halbes Seitel trincke, und ſich ſehr wol dabey befinde.

So weiß ich auch eine andre Perſon, welche ſich vor dieſem gar ſchmertzlich calculirt und dazu von Podagra ſehr gequält befunden, die nach mäſſigem Gebrauch deß The-Getränckes gar wenig davon mehr angefochten wird.

Ob nun gleich Mancher etliche widrige Exempel dagegen ſetzet, daß nemlich einigen Perſonen das The dafür nichts geholffen, ſtoſſt darum ſolches dem The den Preis ſeiner Tugend eben ſo wenig um, als wenig deßwegen die allerköſtlichſte und heilſamſte Kräuter oder Medicamenten darum zu verachten ſeynd, daß ſie nicht Allem und Jedwedem alle Mal helffen. Die Vielheit derer, ſo daraus eine Wolempfindlichkeit verſpühren, muß der Wenigkeit derer, denen ſie nicht anſchlagen wollen, vorgezogen werden. Es giebt mancherley uns verborgene Hinderniſſen, wodurch offt den allerkräfftigſten Heil-Mitteln die heilſame Würckung verwehret wird. Wie ich dann ſelbſten einen Mann kenne, dem das The-Kraut unerträglich fällt, dagegen wol zwantzig Andre, denen es merck- ja recht greiffliche Hülffe gethan. Es giebt Leute, denen ſolche Früchte, wodurch insgemein der Leib verſtopffet wird, den Leib erweichen und laxiren. Unterdeſſen muß doch das Urtheil von einer Frucht nach der öffterſten und gemeinſten Würckung derſelben gerichtet werden.

Uberdas trinckt mancher ein gar zu altes, verlegenes und verderbtes The, welches ihm mehr ſchaden als nutzen kann, oder ſaufft viel mehr, als daß er trincken ſollte.

Daß aber ein warmes Waſſer ſolches an ſich ſelbſt thue, was man dem The-Waſſer zueignet, wie zwar mancher gelehrter Medicus vermeynt, hat mir und theils Andren die Probe weit anders gezeigt. Kein bloſſes Waſſer wird mir ſo den Grieß oder Stein-Sand abtreiben, kein bloſſes für die Glieder-Schmertzen ſo praeſerviren, keines die weibliche Monat-Roſen ſo kräfftig befordern, keines die Eß-Luſt ſo erwecken und ſchärffen, kein lautres Waſſer auch die Verehelichten ihrer ehelichen Beywohnungs-Pflicht bißweilen ſo erinnern, als das The-Waſſer thut. Daher dann auch etliche, die ſonſt diß Getränck lieber an den Bodem weder in den Magen ſchütteten, ſolches gleichwol gerne trincken. Wobey mir einfällt, daß vor weniger Zeit erſt, ein ehrlicher Mann, der, als Andre von dieſes Getränckes Tugenden einen gantzen Catalogum daher gemacht, ſolches für eitel Mährlein achtend, Ohr und Angeſicht abgewendet, und gar nicht darnach hören mögen; endlich aber, als der The-Patron und Lobſprecher ungefähr auch hievon ein Wörtlein fallen ließ, daß das

The an die Eh-Liebſtinn gedencken machte gleichſam aus einem tieffen Schlaff erwachend geſagt: Ey! du Bruder! was ſagſt? was iſt das für ein Kraut? und wie richtet man ſolch Getränck zu? Worüber die gantze Geſellſchafft ziemlich gelacht und hernach ihren Schertz mit ihm getrieben.

Man ſagt, der Ehrenpreis und die Betonien thun eben das, was das The-Getränck, geben auch gleichen Geſchmack. Aber die Probe hat mir und Andren hierinn einen mächtigen Unterſcheid bezeugt. Nicht ohne iſt es, daß das Betonien-Getränck auch geſund, dazu auch einigen Luſt zum eſſen erwecke; aber bey weiten keinen ſo groſſen, als wie das The-Getränck. So iſt auch dieſes handgreifflich-falſch, daß deß Ehrenpreiſes (Veronicae) und der Betonien Geſchmack mit dem The ſollten überein kommen; der müſſte wol einen wunderlichen Geſchmack haben, dem ſie alle gleich ſchmecken ſollten. Meine und andrer Leute Zungen urtheilen viel anders.

Zum Beſchluß ſetze ich die Lateiniſche und gar Verſtand-reiffe Zeilen Herrn Doctoris Lucae Schröcken deß Jüngern.

Doctoris Lucae Schröckii Urtheil von dem Thee-Getränck.

Uti non tam novitas herbae istius, ex remotissimis Asiae regionibus ad nos delatae, quam potius salutares ab ejus usu observati effectus, potum Theae primitus Europaeis persuasisse, suspicari licet; ita postea, qui mos est satis inveteratus multorum nostrorum hominum, non tantum sine ullo habito individui, temporis &c. discrimine, panaceae quasi loco, potum hunc paulatim fuisse in usum ductum, ipsique in morbis ejus effectum tributum, qui naturae vires excedit, sed nimia quoque, & hinc plurimis inimica potius in quantitate, stomacho, & quidem etiam, unà cum reliquo corpore, sanissimo, fuisse infusum, credibile est.

Magnum itaque discrimen hic occurrere arbitror, quanam in quantitate (ut alias circumstantias, brevitatis gratia, praeteream) bibatur. Quamvis etenim Sinis, aliisque finitimis populis creberrimus ejus sit usus, consuetudo tamen eos à noxa tutos ut plurimum facit, ut jam ampliùs ipsis medicamentum haud sit censendum, quod aliàs ob naturam suam sano corpori adversam nocere posset, non secus ac vini potui largiori adsueti nostrorum aliqui, eundem sine notabili sanitatis periculo, quod ob revera medicamentosas vires inconsuetis aliàs metuendum, perferunt, quod & de cerevisiae, liquoris lupulati, & hinc medicati, coctique potu dicendum. Ut taceam, Asiaticos illos populos, Sinas &c. potum aquae istius medicatae licet saepius per diem frequentent, unica tamen vice aliquot saltem paucarum scutellarum sorbillatione contentos esse. Excessum igitur, quem in exhauriendis una vice plurimis cyathis committere, & ita tonum ventriculi, magno aquae diluvio eum inundando, labefactare non nulli solent, neutiquam probare possum; qui neque acidulas maxima in quantitate ingestas nostris satis proficuas esse, multisque fuisse damnosas, imò lethales, recordor, moderata è contra usu earundem desideratum salutarem successum per multiplicem experientiam confirmante. Sic Thee potum moderatum spem de eo conceptam in hypochondriacis aliquoties implevisse scio. Cum enim acidum humorem in eis ut plurimum peccare constet, idem potus non potest non esse proficuus; aqua etenim, calidis suis particulis praeterquam visciditatem seri quod incidat promtiusque vasa corporis permeet, latitantem humorem acidum diluere atque imbibere, sicque largiori quantitate haustâ, per urinarias vias secum eliminare valet; qua ratione Exc. *Frider. Lossium cons. Med. 39.* Viro cuidam Reverendo aquae potum in ventriculi aciditate, ad obtundendam eam, multarum nempe in corpore illius causam, commendasse reperio; Thee autem quia sale alcalico & particulis blande abstringentibus atque amaricantibus praedita est, quas leni coctura in aquam promtè dimittit, non tantum noxam, si quam aquae potus stomachi tono inducere posset, emendat, sed & multorum morborum causam corrigere valet; praecipuè cum largas satis particulas in aquam deponat, atque ejus drachma unica, meo quidem experimento, plus quam tertiam sui partem eidem communicet; quanquam & aquae potum, tam frigidum quàm calidum, naturae non tantum non noxium, sed proficuum & abcommodatum esse, vel aquae potatores, sat vegeti, quin & Sinae, omnia calidissimè testante *Neuhofio*, bibentes, utplurimum tamen longaevi, exemplo suo confirmant. Ob excessus itaque qui in herbae hujus usu passim

committuntur, abrogare ipsum usum circumspectum nollem.

Fateor equidem, posse multas alias herbas simili modo in aqua decoqui, calidèque sorbillando, ob egregias vires in usum duci, aut etiam huic herbae Thee in certis casibus subrogari; cujus sanè exempla in multis, quae passim commendant, Decoctis Galenici nobis subministrant; quae ideò non displicere adeò prorsus deberent; aut etiam fortè multis placerent; si simplicitate grata gauderent, nec herbarum &c. farragine multis nauseam facerent, interea tamen fatendum est, non tantùm adcuratiori examine (quod nuper Vir quidam clarissimus monuit) magnam in herbis, quae Thee substitui solent, intercedere differentiam, quin & specificas aut seminales à primo ortu ejus impressas esse virtutes, frustrà ab aliis, licet forma externa, odore, sapore, aut alia qualitate analogis, exspectandas; sed & aegrorum hîc saepè quid dandum esse desiderio & gustui, quem porrò, aliam substituendo, fallere, confidentiam, magnum illud in morbis feliciter curandis momentum, facilè, si innoxia caeteroquin fraus innotescat, apud quosdam hypochondriacos inprimis, tollere posset. *a*)

a) Vid. Scholion Dn. Doctoris Luc. Schröckii in Observationem CXIII. Anni V. Decuriae secundae Miscellaneorum Medico-Physicarum p. m. 227. seq.

Das VII. Capittel.

Von allerley Gewächsen in Crain und zwar zuforderst vom Getreyde.

Inhalt.

Der Weitzen in Crain. Wie man in Crain aus dem Weitzen die Stärcke bereitet. Weitzen-Bier. Bier aus Weitzen und Habern. Der Korn-Bau. Brod aus Korn und Weitzen. Der Heidel-Wachs. Heidel-Brod. Wie in Crain der Heidel-Brey zugerichtet wird. Unterschiedliche Sorten von Hirs. Der Gersten- und Habern-Wachs. Türckisch Korn. Fenchel. Welscher Hirs.

Von Gewächsen, als Bäumen, Kräutern, Wurtzeln Blumen und allerley sowol zur Nahrung als Labung gereichenden Früchten findt man in Crain allerley Geschlechte und Arten in so grosser Manchfaltigkeit, daß es dem Leser nur Verdruß erwecken dörffte, so ich alle und jede Gattungen derselben beschriebe. Also will ich nur etliche wenige benennen, und solche in sieben Absätze unterscheiden, und in dem Ersten das Getreyde erzehlen, in dem andren die Hülsen-Früchte, im dritten die Baum-Früchte, im vierdten die Erd-Gewächse, im fünfften allerley wilde Bäume, im sechsten allerley Kräuter, im siebenden allerley Blumen. Und diese sieben Sätze sollen in eben soviel Capittel vertheilt werden.

Weitzen in Crain.

Der Weitzen (Pshenica) wächst überall gern in Crain und erstattet ein ausgesäetes Körnlein insgemein mit fünff Körnern auch wol mehrern oder wenigern, nachdem der Bodem oder das Erdreich geartet, auch das Jahr frucht- oder unfruchtbar ist, also daß, so man ein Viertheil Korns oder einen Metzen dem Acker geliehen hat, dieser solches mit viersältigem Wucher wieder entrichtet und vier, fünff oder sechs Metzen zinset; daher der Hausmann alsdenn durch Göttlichen Segen fünffmal mehr wieder bekommt, als er ausgestreuet.

Wie man daraus die Stärcke zurichte.

Aus diesem Weitzen wird das schönste, weisseste und beste Brod gebacken. Nicht weniger bereitet man aus demselben die Stärcke (oder das Krafft-Meel) und zwar also: Es wird der Weitzen, nachdem er vorher von aller Unsauberkeit möglichst gereinigt ist in ein grosses höltzern Geschirr gethan und soviel Wassers dran gegossen, biß das Geschirr davon voll ist. Folgenden Tags giesst man das Wasser ab-und hingegen ein frisches drauf. Deßgleichen thut man alle

Tage, ſo lange biß er gnugſam erweicht iſt; welches gemeinlich in vierzehen Tagen geſchicht; da dann endlich das Waſſer abgegoſſen wird. Hierauf tritt man den Weitzen aus, mit ſauber-gewaſchenen Füſſen, ſondert hernach die Hülſen oder Träber davon ab durch ein Sieb, und wirfft jene hinweg. Den übrigen weiſſen Kern aber druckt und zwingt man durch ein leinen Tuch, und läſſt es eine Weile alſo ſtehn, biß ſich die weiſſe Materi wol geſetzt. Worauf das Waſſer davon weggegoſſen, die dick-weiſſe Subſtantz aber auf ein Brett, darüber ein ſauber-weiſſes leinen Tuch ausgebreitet iſt, ein oder zwey Finger dick gelegt werden muß. Alſo bleibt es ligen biß es recht vollkömmlich trucken. Da hebt mans dann auf als eine nunmehr ausgemachte Stärcke.

Weitzen-Bier in Crain.

Es wird gleichfalls bey uns in Crain aus dem Weitzen ein gutes Bier gebrauet, wiewol aus lauter Weitzen nur allein zu Laybach und ſonſt nirgends. Zu Crainburg und Neumärcktl brauet man das Bier aus Weitzen und Habern zugleich, oder aber aus Gerſten und Habern. Auſſer dem wird in Crain nirgendswo Bier gebrauet, auch aus dem Weitzen auſſer jetztgemeldten dreyerley Sachen weiter nichts bey uns gemacht.

Bier aus Weitzen und Habern.

Der Korn-Bau.

II. Der Rocken oder das Korn auf Craineriſch Résch) liebt gleichfalls den Craineriſchen Boden und bewächſt denſelben ſo erfreulich, daß ein einiges Saat-Körnlein ſechs Körner gebiert, und alſo die Saat zu einer reichen Ernte erſprießlich gedeyet.

Brod aus Korn und Weizen.

Dieſen Rocken oder Korn braucht man zu nichts anders, als daß man es malen und Brod draus backen läſſt, welches bey uns das mittelmäſſige Brod iſt. Denn ſonſt pflegt man auch Weitzen und Korn zuſammen mengen, und in ſolcher Vermengung zu ſäen. Darauf dann auch Beydes, Rocken und Weitzen, beyſammen wächſt und aufgeht. Solches nennt man hernach Sorsiza und genieſſt ein gutes Brod davon.

Der Heidel.

III. Der Heidel oder der Haden (aida) wächſt inſonderheit wol und häuffig in Crain und von einem Korn kommen gemeinlich acht andre. Aus dieſem Heidel-Korn, oder dem Buch-Weitzen (wie mans in Teutſchland einiger Orten nennet) wird das gemeine Brod, gebacken welches gantz ſchwartz wie die Erde. Dieſes Brod eſſen insgemein die Bauren überall im gantzen Lande. Dennoch haben, ob es gleich ſchwartz, edle oder bürgerliche Mäuler keine Urſach ſolches zu verſchmähen, weil es eines gar guten Geſchmacks und gut zu eſſen. Allein wo man viel Habern drunter mengt, ſo wird es gar ſpröd. Sonſt vermengt man insgemein zu dem Heidel Gerſten und Hirs, daraus ein gutes Brod wird.

Heidel-Brod.

Wie man in Crain den Heidel-Brey zurichtet.

Aus dieſem Heidel bereitet man auch einen Brey, und zwar alſo: Man läſſt ihn in einem Keſſel mit Waſſer ſo lange ſieden, biß die Kerner aufzubrechen beginnen; dann gieſſt man das Waſſer ab, und ſchüttet den gekochten Heidel auf leinen Tücher, läſſt in alſo an der Lufft trucknen, rührt ihn doch gleichwol offt unterdeſſen um, biß er in etwas truckner worden, das iſt, biß der Kern erhärtet. Will man aber ſolchen mit den Zähnen zerkäuen, daß er nicht ſpringt, ſondern noch ein wenig zäh befunden wird, ſo ſtampfft man ihn zu einem Brey, wie man ſonſt andren Brey machet. Solcher Heidel-Brey giebt ein gar gutes Eſſen, und wird offt in fremde Länder verſchickt.

Unterſchiedliche Sorten von Hirs.

IV. Wer einen Scheffel Hirs (Prosu) ausſtreuet, der ererndtet davon achtzig Scheffel. Es giebt deſſen unterſchiedliche Sorten, als weiſſen, roten, grauen, ſchwartzen, groſſen und kleinen Hirs. Daraus wird auch mehr als einerley Brey, aber nur allein wol vorher getrucknet im Stampff zum Brey geſtoſſen. Hiezu braucht man nur gemeinlich den weiſſen und roten Hirs, der braune aber und ſchwartze, wird mehrentheils zum Brod-bachen unter das andre Getreyde gemiſcht.

Die Gerſten.

V. Die Gerſten (Jozhmen) giebt für ein geäetes Korn in der Erndte ſieben Körner. Man bereitet, wie in andren Ländern, alſo auch in dieſem einen Brey daraus. Es wird aber gemeinlich auch unter andres Getreyde vermengt, und alſo daraus Brod gebacken.

Habern.

VI. Der Habern (Owes) wird insgemein für die Fütterung der Pferde verbraucht. Doch mengt denſelben der Bauersmann auch mit dem Heidel zum Brod backen. Und wollte Gott, er hette an theils Orten, wo der Hagel (oder Schaur) dem lieben Getreyde ſo übel mitfährt, zum Brodbachen nur Habern genug, er würde ihms köſtlich laſſen ſchmecken.

Türckiſch Korn.

VII. Türckiſch Korn, ſonſt auch Türckiſcher Weitzen, und auf Crainerisch Turska psheniza genannt, bringt

aus einem Saam-Körnlein dreyſſig Körner, und wird allein zum Brodbacken unter andres Getreyde gemengt; denn ſo man drey Theile Weitzens und ein Theil Türckiſchen Weitzens nimt, bekommt man ein gar gutes, wiewol ein wenig gelbliches Brod davon. Dieſes Türckiſch Korn oder Türckiſchen Weitzen bauet man in Crain nur an etlichen Orten, und zwar mehrentheils in Unter-Crain, da man deſſen eine groſſe Menge dem Acker einſtreuet.

Fenchel. VIII. Deß Fennichs oder (wie ihn Tabernaemontanus heiſſt) Penichs (Bar) entſprieſſen zwölff Körner aus einem Saam-Körnlein. Er wird zwar auch zum Brey gekocht, und ſothaner Brey in dem Stampff gemacht, wie man ihn ebenfalls auch unter andres Getreyde zum Brodbacken mengt, doch bauet man ihn nicht häuffig.

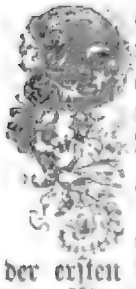
Welſcher Hirs. IX. Welſcher Hirs (auf Lateiniſch Sorgum, auf Craineriſch Syrk) wird in Ober- Unter- und Mitter-Crain, ob er gleich ein Saat-Körnlein mit zehen Körnern vergilt, wenig ausgeſäet und meiſtentheils den Schweinen zu freſſen gegeben, doch offt auch Brod draus gebackt. In Inner-Crain aber, nemlich auf dem Karſt und Poick, ſäet man ihn häuffig und bäckt lauter Brod daraus. Welches aber rötlichſchwartz und ſpöhr, oder ſpröd zu eſſen, und viel ſchlechter, als das Brod in Holland oder der Pumpernickel in Weſtphalen. Denn ſelbiges iſt bey weitem nicht ſo ſpröd als dieſes, und wird doch noch dazu allezeit Butter drauf geſtrichen, damit es deſto williger durch die Gurgel gehe; aber dieſes, ob es gleich viel ſpröder, muß doch ungeſchmiert gantz trucken durch den Schlund fahren, und würde ſich der Bauer glücklich achten, ſo er deſſen nur allezeit genug hette.

Das VIII. Capittel.

Von allerley Hülſen-Früchten (oder Greislach) in Crain.

Inhalt.

Zweyerley Gattungen von Bonen. Erbsen. Zweyerley Faseln. Linsen und Wicken. Zizerhen und Zisern.



Der Acker in Crain trägt über vorhin erzehlte Korn-Früchte auch allerley Schelffen-Gewächſe, als Bonen, Erbſen, Welſche Bonen, Linſen, Wicken, Zizerken und Ziſern.

Zweyerley Gattungen von Bonen. I. Der Bonen (Bop) hat es zweyerley Sorten; die von der erſten Art ſind gantz dick und werden Welſche Bonen genannt, die andre Art beſteht in gewöhnlichen Bonen. Man pflantzet jährlich in Crain viel Bonen und bekommt für eine zehen wieder. Die abgebrochene werden alle gekocht und hernach verzehrt, ſeynd der Crainerischen Bauren beſte Speiſe, und dieſelbe gläuben, daß man von ſolcher Speiſe ſtarck werde.

Erbſen. II. Man bauet auch viel Erbſen (grah) und zwar unterſchiedliche Sorten. Das Feld bezahlt jedwedes Korn, ſo ihm geliehen worden, mit zehen neugewachſenen. Und kommt dieſe Frucht gleichfalls auf den Tiſch und in den Magen.

Zweyerley Faſeln. III. Die Fiſolen (oder Faſeln), ſo der Crainer Fesou nennt, werden von den Botanicis oder Kraut-Kündigern in zweyerley Gattungen unterſchieden, nemlich in die eigendlich ſo genannte Faſeln, ſo man auch Welſche Bonen und zu Lateiniſch Phaselos, imgleichen Phaseolos, auf Crainerisch aber Fesék heiſſt, und in die Steig-Faſeln, welche Art von dem Crainer Fesék und vom Lateiner Smilax hortensis benamſt wird. Beyderley Gattung bauet man in Crain häuffig, und iſſet ſie mit Luſt. Wie ſie dann auch einig allein der Schüſſel gewidmet, und ihre Felder gar danckbar ſind, als die für ein einiges, ihnen geſchencktes Saam-Bönnlein gantzer viertzig wieder ſchencken, und alſo die aufgewandte Mühe noch reichlich genug belohnen.

IV. Linſen (Lozha) hat man die Fülle, ſintemal man gleichfalls ſie häufſig ausſäet, und von einem Körnlein zwölff andre erndtet. Sie fallen in der Art unterſchiedlich, weiß, rot, auch groß und klein, werden auch alle gekocht und geſſen.

Wicken. V. Die Wicken (Grashiza) ſäet man allein in Ober-Crain, und zwar nach der Menge. Es werden die Pferde, ſo man nach Welſchland zu verkauffen willens iſt, damit gefuttert. Denſelben wirfft man Stroh (oder Halmen) und Körner miteinander unausgedroſchen vor, davon ſie wol zunehmen und fett werden. Doch pflegt man die Wicken bey entſtehender Noth auch wol zu kochen und den Hunger damit zu ſtillen.

Zizerten oder Kichern. VI. Der Zizerken (Zizerka) oder Kichern ſäet man ziemlich viel. Ein Korn zeuget ſechs andre. Man iſſet ſie gekocht nicht ungern.

Zifern. VII. Die Zifern (Zisara) geben an ſtat eines Saam-Korns acht wieder. Werden für das beſte und geſundeſte Greißlach will ſagen, für das gedeihlichſte Hülſen-Korn geachtet. Es ſeynd derſelben zweyerley, rote und weiſe, und werden beyde verſpeiſet.

Das IX. Capittel.

Von allerley Baum- und Staud-Früchten.

Inhalt.

Viel-Artigkeit der Aepffel. Dürr-Stuben zu den Aepffeln. Aepffel- und Bieren-Most. Zubereitung dess Bieren-Mosts. Essig und Getränch aus Holtzbieren. Zuetzken. Vielerley Kirschen und Weichsel. Zarpffen oder Sorb-Aepffel. Pfirsinge. Gedörrte Pfirsinge. Kastaneen. Welsche Nüsse und Hasel-Nüsse. Oliven, Pomerantzen, Citronen, Limonien, Granaten, Maulbeeren u. a. m. Allerley Wald-Früchte. Warum unter diesen Früchten dess Weins zum letzten gedacht wird. Allerley Weine. Gekochter Wein-Most.

Aepffel. Man findt in Crain über hunderterley Aepffel (Jabénku), welche man entweder frisch und roh oder gekocht isset; und lassen sich gewisse Sorten derselben ein gantzes Jahr aufhalten. Gar viele werden auch gedürrt, wozu man eigene Dürr-Stuben hat, darinn aber nicht allein Aepffel, sondern auch Bieren, Kirschen, Zwetzken und dergleichen Obst gedürret werden.

Dürr-Stuben für das Obst.

Oepffel-Most. Es wird auch aus den Aepffeln ein Most gepresst zum trincken, denn die Aepffel werden in einem höltzernem Gefäß gar klein gestossen, nach der Zerstossung der Preß untergeben, damit der Safft herausgehe. Denselben thut man nachmals in die Fässer. Worauf er nach etlichen Tagen die Unreinigkeiten herauswirfft und vergieret, gleichwie ein Wein-Most. Man muß aber alle Weile andren Safft daran giessen, so lange bis er nicht mehr gieret oder auswirfft. Alsdenn ist er gut und lieblich zu trincken, auch der Zunge gar angenehm.

Bieren und Bier-Most. II. Der Bieren (Kruska) hat es eben sowol mehr als hunderterley Sorten. Man behandelt sie gleichwie die Aepffel und nennet die Most-Bieren Tepka. Die meisten werden gedörret, die frischen aber zum Most gepresst wie die Aepffel. Man macht aus diesen Most-Bieren auch noch ein andres Getränck, und zwar auf diese Weise: Man lässt diese Most-Bieren weich werden, füllet hernach mit denselben einen Fäßlein biß oben an, und giesst viel Wassers drüber, vermacht endlich das Fäßlein und lässt sie also 14 Tage darinn stehen. Alsdann wird das Wasser gut zu trincken, säuerlich, resch und schnittig auf der Zungen; die Bieren seynd dann auch gut zu essen.

Zubereitung eines Bieren-Mosts.

Essig und Trank aus Holtzbieren. Aus Holtz-Bieren und Holtz-Aepffeln aber wird ein Essig gemacht, denn man presset sie und verfährt ferner damit als wie mit den Aepffeln oder Bieren. Man

bereitet gleichfalls aus ſothanen Holtz-Bieren und wilden Holtz-Aepffeln einen Tranck auf folgende Art. Man nimmt viel gedörrte Holtz-Aepffel, auch ein wenig gedörrter Holtz-Bieren und friſche Maſelbeeren, ingleichen ein wenig Wacholderbeeren, thut ſolches zuſammen in ein Fäßlein, ſchütter friſches Waſſer drauf, und läſſt es alſo zwey oder drey Tage ſtehen; ſo iſt hernach ſolches Waſſer gut zu trincken, und nennet man dieſen Trunck den Glauer.

Noch einen andren Tranck giebt folgende Zubereitung: Man läſſt gute gedörrte Bieren im Waſſer ſieden und hernach erkalten; ſo iſt die Brühe oder Suppen gut zu trincken. Alſo macht das gemeine Volck aus dem Obſt allerley Getränckе für ſich.

Zuetzken. III. Es hat in Crain auch die Fülle von Zueſpen (Zuespa) oder Zwetzken, und derſelben vielerley Sorten, als lange, runde (Slive), die gelbe, ſo man Speierlinge (Spindel) heißt, wie auch gelbe runde (gele Slive), ingleichen kleine wintzige (Zibare), wie auch die ſo genannte Griechen, das iſt die Griechiſchen Zwetzken, und ſonſt allerley Arten mehr. Dieſelbe werden theils friſch gegeſſen, meiſtentheils aber gedörrt. Und aus den gedörrten ſiedet man eben ſowol mit Waſſer ein Getränck, wie aus den Bieren.

Vielerley Kirſchen und Weichſel. IV. Die Kirſchen (Zeshna) wachſen gleichfalls in groſſer Menge und unterſchiedlicher Art, gelbe, rote und ſchwartze, gepeltzte und andre, ſo gleich den Zwetzken verbraucht werden. Nicht weniger hat man allerley Weixel (Vishne), als Spaniſche und andre, auch Amerlinge (iſt eine Sorte von Spaniſchen Weichſeln) und mancherley andre Gattungen mehr. Man hat auch Kirſchen, derer drey oder vier auf einem Stengel wachſen; aber ſolche Bäume ſeynd ſehr rar.

Zarpffen oder Sorb-Aepffel. V. Der Zarpffen oder Arſchitz, ſo man auf Craineriſch Skursh, zu Lateiniſch Sorba, in Italien Sorbo und Sorbolero, in Franckreich Corniers, oder vielmehr Corneilles, in Teutſchland unterſchiedlich benamt als Spöhr-Aepffel, Spindelbeeren, Sorb-Aepffel, Speyerlinge, Sperbeeren, und in Oeſterreich Aſchritzen, findt man allie zu Lande zweyerley Gattungen in groſſer Menge, und mancher Orten in den Wäldern. Dieſe Frucht iſt, wann ſie mürbe worden, gar gut zu eſſen.

Pfirſinge. VI. Von Pfirſingen (Breskeu) wachſen vielerley Gattungen und gleichfalls in groſſer Quantitet; deren etliche Sorten gantz glatt, etliche aller rauh, etliche am Kern rot, etliche durch und durch rot wie Blut, etliche lang oder rund, klein und groß, von allerley Arten. Unterſchiedliche Gattungen derſelben löſen ſich gantz willig ab vom Kern, und hingegen ſitzt in mancherley andren Sorten der Kern gar feſt, alſo, daß ſich das Fleiſch von dem Stein nicht abſondern will, es mögen gleich frühzeitige oder Spätlinge ſeyn.

Gedörrte Pfirſinge. Von den Pfirſing- (oder Pfirſch-) Aepffeln werden viele gedörrt, welche man ſchälet und den Stein heraus wirfft, das Fleiſch aber auf ſaubre höltzerne Bretter legt, und ſelbige Bretter in den eingeheitzten Ofen, wenn das gebackene Brod heraus genommen iſt, ſtellet, oder dieſelbe in die Dürr-Stuben thut, doch alſo, daß kein Rauch darzu komme. Alſo läſſt man ſie dörren und trucknen, und hebt ſie nachmals auf in höltzernen Schachteln; wie man gleichfalls viel Zwetzken, Aepffel und Bieren ſchälet zum dörren, um dieſelbe künfftig gekocht oder auch ungekocht zu eſſen.

Marillen. VII. Der Morellen oder Amarillen (Amarelza) giebts früh- und ſpät-zeitige, und auch unterſchiedliche Gattungen, welche aber alle nur friſch genoſſen werden.

Neſpeln. VIII. Der Neſpeln oder Meſpeln (Nespla) hats in Crain auch genug und verſchiedener Gröſſe, nemlich groſſe, dicke und ordinari. Dieſelbe naſchet man auch nur ſo friſch weg, wann ſie fein weich ſeynd.

Quitten. IX. Quitten (Kutena) wachſen hie zu Lande häuffig, und kommen entweder friſch gekocht zu Tiſch oder zur Latwergen in die Schachteln. Man macht Dreyerley Quitten-Latwerge. ſolcher Latwergen dreyerley. Für Eins zwar alſo, daß man die Quitten ſauber abſchälet (wiewol Mancher ſie auch wol ungeſchält läſſt, damit ſolche Quitten-Latwerg einen deſto kräfftigern Geruch behalte) und die Kerner ausſchneidet, folgends die Frucht ziemlich-lange in Waſſer ſiedet, biß die Quitten-Aepffel (oder Quitten-Bieren) gantz weich werden. Hernach treibt man ſolche durch ein Sieb, und verſüſſt ſolchen durchgetriebenen Quitten-Safft mit gnugſamen Zucker, thut ihn hierauf wieder zum Feuer und läſſt ihn alſo gemählich kochen, biß er

dick genug wird. Hiernechſt gieſſt man ſolchen geſottenen Safft in hölzerne platte Schachteln, läſſt ihn erhärten und druckt gewiſſe Modeln drauf, ehe dann er völlig erhärtet und ſich feſt geſetzt. Fürs andre oder nach der zweyten Manier alſo, daß man in den durchgetriebenen Safft viel Honigs thut und ein wenig Anis. Dieſen gekochten Safft gieſſt man hernach auf ein ſaubres Brett, darauf er trucknen und hart werden muß. Alsdann zerſchneidet man und legt ihn in die Schachtel und ſtreuet überall Anis dazwiſchen. Die dritte Manier kommt der erſten gleich, ausbenommen, daß man weder Honig noch Zucker und alſo gar nichts drein thut. Dieſe Latwergen ſeynd hernach gut zu eſſen.

Käſten. X. Weiter ſo giebts es gantze Wälder von Kaſtaneen oder Käſten (Kostain) welcher Uberfluß dieſelbe ſo gemein macht, daß ſie meiſtentheils von den Schweinen aufgefreſſen werden, wiewol dennoch auch die Leute gnug davon eſſen. Aber die groſſe und dicke, ſo man insgemein Welſche Käſten (oder Maron) nennet, und die bey dem Meer wachſen, werden in weit-entlegene Länder verführt, auch viele derſelben in Crain zum eſſen gebraten.

Nüſſe. XI. Nüſſe (Orèh) wachſen hier die Menge und zwar von allerley Art, ſowol die groſſe, dicke, welſche, als mancherley andre, weiche und harte, länglichte und runde. Der gemeine Mann läſſt dieſelbe nicht allein dürre werden, daß er ſie alſo eſſe, ſondern man verbraucht auch eine Menge derſelben zu einem gewiſſen Brod in den Weihnacht-Tagen, und ſolches Brod, wovon bey den Gewohnheiten oder Bräuchen der Einwohner ein Mehrers gemeldet werden ſoll, nennt man Potizen. Oel wird daraus wenig gepreſſt, weil es allhie nicht viel im Brauch iſt.

Haſelnüſſe. XII. Gemeiner Haſel-Nüſſe (Lesnèg) giebt es gantze Wälder voll. Weßwegen die Häuffigkeit ſo wenig Verlangen darnach erregt, daß ihrer viel mehr verderben als aufgeklaubt werden. Jedoch dörret man derſelben viele und iſſet ſie. Die dicke runde und knockigte Haſel-Nüſſe, ſo man Welſche Haſelnüſſe heiſſt, werden gleichfalls häuffig geſſen, noch viel häuffiger aber in fremde Länder verführt. Man hat auch noch mancherley andre Gattungen von Haſelnüſſen, die groß und lang aber weiche Schalen haben und wol ſchmecken, imgleichen eine ſolche Art, darinn ein gut karneſinroter Kern ſitzt, wie man dieſer Art auch in Oeſterreich, Bayern, Pfaltz und anderswo gnug findet.

Oliven. XIII Die Oliven oder Oel-Bäume (Volka) wachſen allein auf dem Karſt, am Meer und auch im fünfften Theil Crains daß iſt in Iſterreich. Daraus preſſet man, wie anderer Orten, alſo auch hier das Baum-Oel. Man macht viel Oliven aber gleichwol auch friſch ein, und verſchickt ſie in fremde Länder.

Pomerantzen, Zitronen, Limonien, Granatäpffel, Maulbeeren ꝛc. XIV. Es ſeynd ſelbige Oerter gleichfalls befruchtet mit Pomerantzen (Pomaranza), Zitronen (Zitrona), Limonien (Limona), Granatäpffeln (Margaraaena), Mandeln (Mandl), Maulbeeren (Murua), Feigen (Figa), und allerley dergleichen edlen Baum-Gewächſen. Jedoch werden ſie damit nicht ſoviel überhäuffet, daß ſie verurſacht würden, andren Ländern ihren Uberfluß davon mitzutheilen.

Stauden-Früchte. XV. Der Stauden-Früchte, als S. Johannes-Beeren (Ardezhogroisdize), Kloſter-Beeren Bodezhogroisdize) und dergleichen giebt es auch mancherley Gattungen.

Allerley Wald-Früchte. XVI. An Wald-Früchten ermangelt eben ſo wenig die Manchfältigkeit, nemlich an Zibernüßlein (Ziberlne), Alpenbeeren (Manunize), Dren-oder Tendelbeeren (Dren), Atlaß-beeren (Mokounze), und gar vielen dergleichen mehr, welche alle miteinander gut zu eſſen ſeynd.

Warum allhie deß Weines zuletzt gedacht wird. XVII. Wir wollen allein ſolchen Baum-und Staud-Früchten einen Reben-Krantz auffſetzen und allhie zuletzt der Weintrauben gedencken. Denen wir nicht von ungefähr vielweniger aus Verachtung die letzte Stelle vorbehalten, ſondern dieſer Meynung und Abſehens, daß wir dadurch mögten zu mercken geben, es müſſte Einer zuvor Alles, was ihm obligt, verrichten, und alsdann zuletzt allererſt zum Wein gehen. Denn die Früchte machen Einen nicht ſo voll, daß er deßwegen nicht ſollte zum Wein kommen können. Aber wenn Jemand ſich anfangs und frühe bey dem Wein zumal bey ſo vielerley guten Weinen, wie allhier in Crain ſeynd, aufhält, wird er hernach zu andren Sachen geringe Luſt tragen. Zudem pflegt man vorher zu eſſen, ehedenn man trinckt.

Allerley Weine. Es ſetzt demnach in Crain allerley Arten Weine in groſſer Quantitet, und zwar erſtlich die verſchiedene Geſchlechte, ſo man insgemein Welſche Weine heiſſt, als die weiſſen Muska-

kateller, Presseker, Tschernecaller, Wipacher, Zividin und andre weisse Weine mehr. Jngleichen die roten, als: Marzemin, Pinol, Neffoslh, Terant, Zepizher, Kersaner, Werschezer und noch andre rote Gattungen mehr, welche weitentlegenen Ländern zugeführt werden; wiewol man sie im Lande auch wol mag und nicht spahrsam trinckt. Nicht weniger wachsen hier mancherley Arten von Morwein oder Marchwein, nemlich in Unter-Crain und Mitter-Crain. Diese werden aber hie zu Lande völlig ausgesoffen.

Aus erstbesagtem Welschen Wein machen ihnen die Bauren noch absonderlich zweyerley Getränck. Erstlich giessen sie, wann der Wein nun schon ist ausgepresst, ein wenig Wassers auf die Drester, und pressen solches hernach aus. Solcher Tranck, den man Sonta nennet, ist gut zu trincken. Nachmals schütten sie auf diese bereits ausgepresste Drester zum zweyten Mal Wasser, und lassens so eine Weile stehn; drucken hernach dasselbe wiederum aus, und nennen solches Getränck Seavez. Dieses Getränck ist schwach und nehmen im Sommer die in den Weingärten arbeitende Leute damit vorlieb.

Gekochter Wein-Most.

Aus dem Wein-Most bereitet man einen Wein, so der Gekochte Wein genannt wird. Man lässt nemlich solchen Wein-Most in einem Kessel so lange sieden, biß er dick genug worden, und ungefähr aus zehen Viertheiln nur ein Viertheil überbleibt; alsdann hebt man solchen gesottenen und verdickten Most-Safft auf, und gewinnt er jetzt angezeigten Namen eines gekochten Weins, welchen man hernach zu allerley Speisen gebraucht.

Wilde Weintrauben.

In den Wäldern wachsen auch wilde Weinreben, die lauter schwartze Trauben voll saurer und gantz kleiner Beerlein tragen. Wenn man dieselbe aber abbricht und eine Zeitlang hencken lässt, verlieren sie ihren sauren und gewinnen einen süssen Geschmack; werden aber dennoch gleichwol nicht gebraucht.

Das X. Capittel.

Von den niedrigen Erd-Gewächsen.

Jnhalt.

Allhie werden benannt die Erdbeeren, Heidelbeern, Moossbeeren, Brombeeren, Hindbeeren, Melonen. Kümmerlinge. Kürbissen. Plutser (oder Feben). Schwämme. Keyserlinge. Morcheln. Sparges. Artischochen. Mancherley Wurtzeln, Ruben und Zwiebeln.

Mancherley Erd-Früchte.

In den Crainerischen Wäldern und auch unterschiedlicher Orten in etlichen Gärten wachsen mancherley Erd-Früchte, als: Erdbeeren (jagode), grosse Prasselinge (trosque), Heidelbeeren (barunize), Moosbeeren (mahunize), welche bey Laybach und Jgg in grossen Morästen wachsen, Brombeeren, (zhèrne lenze), Hindbeeren (ardezhe malenze), und sonst allerley dergleichen Beeren.

II. Allerley Arten von Melonen (Dyne), Murcken oder Cucumern, so man in Teutschland mancher Orten Kümmerlinge, und in Crain Kumaro heisst; imgleichen von Kürbissen (buzhe) und Plutzern (oder Feben). Diese Melonen, Murcken, Kürbiß und Plutzer wachsen nur in den Gärten, oder wo man sie sonst hinsetzet, pflantzet oder säet.

III. Jmgleichen wachsen in den Wäldern gar vielerley Schwämme (gobe). Vor allen andren werden die Keyserling (Kaserlne), die Morcheln oder Mauracheu (Mauracho) für die beste geachtet.

IV. An Sparges (Spargel) fehlet es auch nicht. So wachsen auch an der Poick, auf der Geman (oder Weide) die Artischocken (Ardezhouke) und sonst dergleichen Eß-Waaren mehr.

Nicht weniger ist das Land vom Himmel versehn mit allerley Wurtzeln, die man geniessen kann, mit mancherley Ruben (Repa), Merlen, das ist gelbe Ruben oder Möhren (Koreine), Rettich (Redkeu), Zwiebeln (Zhebèu), Knoblauch (Zhessen) und allerley dergleichen.

Das XI. Capittel.

Von allerley wilden Bäumen.

Inhalt.

Allhier werden unterſchiedliche wilde Bäume und Stauden ſamt ihrem Nutzen erzehlt, als der Ahorn. Der Buchsbaum. Epheu und deſſen Gebrauch. Die Eſchen und ihre Krafft. Die Bircken, Eychen und Büchen. Vogel-Leim aus den Eychenmiſteln. Die Erlen. Pulver-Flaſchen aus Erlen. Allerley Bau-und Zimmerholtz. Stech-Palmen, Spindelbäume, Felber. Die Linden. Wacholder. Bauren-Getränck aus Wacholdern. Geſchirr aus Wacholdern. Wacholder-Oel. Lorbeer und Roſmarin. Wovon das Schöpſen-Fleiſch einen guten Geſchmack gewinne. Roſmarin-Felder in Engeland und Sina.

Die Natur hat das Land Crain mit vielerley wilden Bäumen bepflantzt, daraus wir allhie nur etliche anzuzeigen geſonnen, welche zum Hausrath oder zur Artzney dienlich.

Ahorn. I. Der Ahornbaum (Javor) ſpendirt Holtz, daraus man möge Teller drehen, Löffel, Tiſche und dergleichen Arbeit machen, weil ſein Holtz ſchön weiß iſt.

Buchsbaum. II. Der Buchsbaum (Puspan) wächſt am Meer und auch überall in Garten, wird auch allhie zu Lande gleichwie anderer Orten zur Gärtnerey gebraucht.

Epheu und deſſen Nutzen. III. Epheu (Burshlen) wächſt in Crain ſo dick, daß ihn kaum ein Mann kann umklafftern. Dieſe Hedera (wie ſie nicht allein Lateiniſch, ſondern auch Italiäniſch genannt wird) dieſer Epheu ſag' ich, dienet uns hier zu Lande mit ſeinen grünen Blättern zu den Fontanellen; und denen Bechern, ſo aus ſeinem Holtze gedrehet worden, trauet man viel Gutes zu, nemlich daß ſie unterſchiedliche Tugenden an ſich haben.

Die Eſchen und ihre Krafft. IV. Noch viel berühmter iſt faſt überall in Europa das Eſchen-Holtz, weil es in ſtarckem Ruff, daß es Blut ſtille, dahero es auch mit dem Titel deß Wund-Holtzes beehret worden. Bey uns in Crain, da der Eſchen-Baum (zu Latein fraxinus und auf Craineriſch Jesen) gleichfalls nicht unhäuffig ſteht, drehet man aus ſeinem Holtz auch viel Schüſſeln und andre Geſchirre.

Die Bircken. V. Die Bircken (Bresa), derer wir gnug haben, geben, wie bekandt, einen geſunden Trunck, welchen wir, gleichwie andrer Orten auch geſchicht, im Frühling, wann der Baum beginnt auszuſchlagen, ihm auszapffen. Denn ſo man den Stamm ein wenig einhackt (oder wie mans anderswo macht, nur ein wenig tieffer als die Rinde geht, bohret) rinnt oder tröpffelt allgemählich ein Safft heraus, der gut und geſund zu trincken iſt. Was für ein heilſam Mittel auch die Knaben an den Bircken wider die Faulheit oder Büberey finden, braucht keines Erzehlens. Es ſäſſe Mancher auf keinen Ehren-Stuhl, wann er nie keinen Schatten von der Bircken geſehn oder gefürchtet hette.

Eychen und Büchen. VI. Von den Eychen (Hrast) wird auch mancher Wald begrünt oder verfinſtert.

VII. Von den Büchen nicht weniger. Dieſe, ſo man auf Craineriſch Bukòn nennet, dienen den Säuen, ſowol als wie jene die Eychen nemlich, ſo der Crainer Hrast benamſt, gleich in andren Ländern, alſo auch in dieſem zur Maſtung, den Zimmerleuten aber, Schreinern und Drechslern mit ihrem Holtze zu ihrer Arbeit.

Vogel-Leim aus Eychenmiſteln. Auf dem Eychbaum wächſt Eychenmiſtel, und auf ſolchen Eychen-miſteln gelbe Beeren, aus welchen man den Vogel-Leim (Tizhjelim) zurichtet, nachdem man beſagten Eychenmiſtel im Herbſt mit

langen Stangen abgebrochen; angemerckt es ſo gebrechlich iſt, und ſo gar nicht feſt ſitzt, daß es, ſobald man mit der Stangen nur ein wenig dran ſtoſſt, alſofort herunter fällt. Von demſelben klaubt man die Beere zuſammen, läſſt ſie mit der Laugen oder aber nur mit Waſſer ſieden, und thut hernach Aſchen dazu. Indem es ſiedet, rührt mans alleweil, biß alles Waſſer oder Lange iſt eingeſotten; ſo hält ſich die Materi gantz zähe beyſammen. Alsdann wird dieſe Materi mit friſchem Waſſer wol ausgewaſchen, und mit einem Prügel weitlich geſchlagen. Denn je beſſer mans ſchlägt und auswäſcht, je beſſer wird der Vogel-Leim. Wann er nach ſolchem Gewäſch und Geklopff ſeine Richtigkeit und Vollendung erlangt hat, muß er in fremde Länder auf den Kauff reiſen. Wozu im übrigen das Eychen- und Büchen-Holtz diene, darum kann Jedweder ſeinen Ofen und Heerd fragen.

Wie der Vogel-Leim bereitet wird.

Erlen.

VIII. Das Holtz der Erlenbäume (Jersche), derer in Crain gleichfalls nicht wenige wachſen, wird nicht viel gebraucht, ohn allein wo es groſſe ausgewachſene Klumpen oder Kugeln (Klötze oder Knocken) hat. Denn aus denſelben werden Pulver-Flaſchen gedrehet, welche ſchon gefladert, daß iſt geſpreckelt, auch ſchön zu poliren ſeynd.

Pulver-Flaſchen aus Erlen.

IX. Es giebt auch mancherley Fichten-Holtz (Smreka), Lerchen (Mezesén), Eiben (Tisau), Tannen (Hoika), und ſonſt allerley andres dergleichen zum Bau- und Zimmer-Arbeit, wozu es auch allhie mehrentheils gebraucht wird, dienſames Holtz. Darunter ſonderlich das Eibenholtz den Drechslern gar häuffig unter die Hand kommt.

Allerley Bau- und Zimmer-Holtz

X. Die Stech-Palmen (Kristauez) ſeynd uns auch nicht fremd, die Spindelbäume (Farskokapéze) ja ſo wenig.

Stech-Palmen. Spindel-Bäume.

XI. So haben auch die Felder oder Weidenbäume auf dem Crainerischen Bodem ihr Stand-Recht; von welchen wir hie nicht weiter viel Worte machen ohn allein, daß man ſie auf Crainerisch Verba nennet.

Felder.

Linden.

XII. Die Schau-luſtige Linden (Lipa) berechtigen ſich gleichfalls hie und da eines Platzes.

Wacholder

XIII. Wacholder- oder Kronabet-Stauden und Sträuche (Bryne) bekleiden eben ſowol manche Stelle. An denſelben findet man zweyerley Beerlein, ſchwartze und Scharlach-rote. Denn wann ſie recht zeitig und völlig-reif ſeynd, trifft man im fünfften Theil dieſes Landes, nemlich in Hiſterreich, ſie in einer völligen Scharlach-Röte an, hingegen andrer Orten dieſes Landes, wann ſie zu vollkommener Zeitigung gelangt, gantz ſchwartz. Der gemeine Mann beräuchert damit (wie man in andren Ländern gleichfalls thut) die Stuben, wiewol man ſie auch ſonſt noch zu unterſchiedlichen Sachen nutzet. An etlichen Orten machen ihnen die Bauren einen Tranck daraus, werffen der ſaubren ſchwartzen Wacholderbeeren in ein höltzern Fäßlein, ſoviel biß es über die Helffte voll wird, gieſſen hiernechſt friſches Waſſer drauf, vermachen hernach oben das Spund-Loch gar fleiſſig, und laſſens alſo vierzehen Tage oder drey Wochen ſtehen. Alsdann ſticht man das Fäßlein unten an, um deß Waſſers zu trincken. Und ſo offt man etwas auszapffet, ſchüttet man oben ſo viel friſches Waſſers wieder hinein, als viel man unten durchs Zapffen-Loch hat laſſen ausrinnen: ſo bleibt das Waſſer immerfort gut zum Trunck von ſechs biß in ſieben Monaten lang auch wol noch länger. Es iſt röß oder etwas ſcharff und ſchnittig auf der Zungen, und riecht ſehr ſtarck nach den Wacholderbeeren. Im Sommer leſcht dieſer Trunck den Durſt trefflich wol.

Bauren-Getränck aus Wacholdern.

Aus dieſem Kronabet- oder Wacholder-Holtze werden gleichfalls viel höltzerne Wein- und Waſſer-Geſchirre gemacht, gleichwie aus den Wacholderbeeren viel Brandweins und Oels gedeſtillirt und diß letzte in fremde Länder vertragen wird, denn deß Wacholder-Brandweins findt man anderswo gnug bey den Brandweinbrennern.

Geſchirr aus Wacholder.

Wacholder-Oel.

XIV. Wir wollen dieſen bißherigen Bäumen nun zuletzt einen Krantz anhängig machen aus Lorbeer- und Rosmarin-Zweigen. Dieſe und andre dergleichen wolriechende Bäumlein mehr wachſen am Karſt und am Meer gar häuffig, und werden von dannen in fremde Länder vertragen. Die Caſtraunen (Leidhämmel oder Schöpſen) und Wider eſſen den Rosmarin ſehr gern, daher auch das gekochte oder gebratene Fleiſch eines ſolchen Kaſtrauns lieblich zu eſſen iſt, weil es gar annehmlich nach dem Rosmarin ſchmeckt. Behalten alſo weder in Engeland die Schafe, noch in Sina das Wild, dieſes Lob allein, daß ſie den Rosmarin-Geſchmack gewinnen, und ein delicates Fleiſch in die Schüſſel liefern. Denn England hat

Lorbeer und Rosmarin.

Wovon das Schaffleiſch einen angenehmen Geſchmack bekommt.

Roſmarin-Felder in England und Sina.

gantze Felder von Roſmarin, worauf die Schaf daſelbſt ſehr vernaſcht ſind. Und wie die Siniſche Reiſe-Bücher †) beglauben ſo wächſt in gewiſſen Land-Strichen deß Reichs Sina der Roſmarin allenthalben auf freyem Felde, ja ſo häuffig als wie in manchen Europäiſchen Feldern das Heidekraut, ſo man in Teutſchland Schoden nennet. Welches dann nicht allein den Reiſenden einen Hertz-erquickenden Geruch gar weit entgegen ſchickt, ſondern auch dem Fleiſch der Hirſchen und Rehen, ſo ſich darinn beweiden, einen ſo ausbündig-ſchönen Geruch und Geſchmack mittheilt, daß man den Roſmarin, der daſelbſt dem Wilde zur Speiſe wächſt, nicht anderſt daran ſchmeckt, als ob man im Kochen das Wildprett damit gewürtzt hette.

Wir könnten über bißher erzehlte noch allerley wilde Bäume weiter benennen, mögen aber dem Leſer unter den Bäumen nicht länger aufhalten, zumal unter ſolchen, die keiner ſeltenen Art, ſondern in den Kräuter-Büchern der Botanicorum oder Gewächs-Kündiger vorhin ſattſam beſchrieben ſind.

†) Als deß Neuhoffs und Pieter Horns ſeine, u. a. m.

Das XII. Capittel.

Von mancherley Kräutern in Crain.

Inhalt.

Allerley behandte Kräuter. Alant-Wurtzel. Wird zu aberglaubiſchen Händeln von leichtſinnigen Dirnen gebraucht. Gemſen-Wurtz. Spick. Geweiheter Spick wider die Hexerey. Kleine Mondraute. Mancherley Berg-Kräuter. Das Kraut Pyrola. Abſynthium Alpinum. Das Kraut Adiantum aureum oder Goldfarbe Frauen-Haar und deſſen zaubriſcher Missbrauch. Der gifftige Napell; Unglück, ſo etlichen Menſchen aus unwiſſender Genieſſung deſs Napelli entſtanden. Das Wider-Gifft-Kraut Anthora. Satyrion oder Stendel-Wurtz. Wie ſolche Wurtzel von Lubenlüſternen Mägden gebraucht wird. Wofür bisweilen auch wol andre Thiere ihnen an ſtat der Buben nachlauffen. Geyß und Sau lauffen einem Liebs-Künſtler nach. Der Teufel liefert eine Bären-Haut an ſtat eines verlangten Obriſten. Pferde lauffen in Crain einem Mägdlein nach. Fünff-Finger Kraut. Schwertel-Kraut. Kräuter, ſo zur Hexen-Salbe genommen werden. Fahren-Kraut muss zur Zauberey dienen. Allerley Speiſe-Kräuter. Hanff. Eberwurtz. Crainerische Berge werden jährlich von ausländiſchen Botanicis beſucht. Wunderbare Obſervation von einer Spinnen und Schlangen und einem Gifftheilendem Kraut. Schlange erholt ſich aus ihrer Schwachheit voriger Kräffte an einem Kraut. Anmerckung über die Ausfahrt der Truden zum Reigen. Benennung der fürnehmſten Authorum, welche die würckliche Hexen-Fahrt für eine bloſſe Einbildung halten. Exempel aus dem Porta und aus dem Bedenchen Lerchheimeri. Was für Scribenten die leibliche Ausfahrt behaupten. Buhler wird vermittels Aufſtreichung der Hexen-Salbe ſeiner zaubriſchen Buhlſchafft nachgeführt. Edelmann fährt mit zur Hexen-Verſammlung aus Fürwitz. Einer, der ſich aus Curioſitet geſalbt, kommt in einen Weinkeller zu den

Hexen. Spielleute, so den Hexen aufgemacht, befinden sich zuletzt unterm Galgen. Tochter, so der Mutter nachgeafft mit der Salben, kommt darüber plötzlich nach Venedig. Die würckliche Ausfahrt wird durch etliche Schwedische Hexen-Fahrten bewehrt. Der Satan kann an stat vermeynter Entzuckung den anwesenden Aufmerckern die Gestalt der Abwesenden vorstellen. Was Theophrastus einem Spielmann für ein Pferd habe verschafft. Daraus dreyerley bewiesen wird. Ein Doctor bringt durch Beschwerungen den Fahren-Saamen zu wegen.

Lächerliche Hannerey-Verstöhrung.

Allerley Kräuter.

Man trifft sowol in Crain als in andren Ländern manches gutes und nutzliches Kraut und allerley gedeyliche Wurtzeln an, als Bilsenkraut (Sobniak) Jüden-Kirschen, (Punzeze) Wermut (Polen) Flöhkraut (Drosen) allerley Gattungen von Nachtschatten und dergleichen.

Alant-Wurtzel.

Die Alantwurtz (Volkekoren) wird hie in nicht geringer Menge gefunden, aber von manchem gemeinem Weibsstück sehr gemißbraucht. Denn wenn leichtsinnige Weiber ein Mannsbild von weitem zu sich herbey ziehen wollen, so graben sie diese Wurtzel aus zu gewisser Zeit und mit gewissen Zeremonien, werffen hernach dieselbe mit besondren Worten in einen heissen Ofen. Darinn alsdann die Wurtzel seltsam hin und wieder springt Zweifels ohn vom Teufel getrieben. Und also muß derjenige, auf welchen solch eine Bröckinn es gerichtet, noch dieselbige Nacht zu ihr kommen, ob er gleich viel Meilwegs von ihr entfernt wäre.

Alant-Wurtzel wird zu Teufels-Possen gebraucht.

Gems-Wurtz.

Auf dem hohen Schnee-Gebirge wachsen zweyerley Species der Gemswurtz nemlich Doronici latifolii imgleichen die Spik vom Plinio *a*) und Dioscoride *b*) Nardus montana & Celtica, Berg-Narden und Celtischer Narden, wie auch sonst von den Lateinischen Botanicis Nardus montana genannt. Dieser Spik wird geweihet, und alsdann wider allerley Hexereyen gebraucht.

Spick.

Geweiheter Spick wider die Hexerey.

Kleine Mond-Raute.

Eben daselbst findet sich die Lunaria minor oder Mond-Raute (oder wie sie von etlichen benamset wird das kleine Mond-Kraut) sonst auch Leber-Raute genannt. Imgleichen die Sanicula flore luteo oder gelb-geblümter Sanickel.

a) Plin. lib. 7. c. 20.
b) Dioscorid. l. 1. c. 7.

Die Pyrola auf Teutsch Mangolt oder Wintergrün, auf Griechisch λειμώνιον.

Mancherley Berg-Kräuter als die Pyrola.

Das Absynthium Alpinum oder der Alpen-Wermut ist unsern Schnee-Alpen eben sowol familiar und häuslich.

Absynthium Alpinum.

Das Adiantum aureum (sonst Polytrichon aureum majus) auf Teutsch Gold-gelb Frauen-Haar oder Gülden Wider-Tod genannt, hilfft diese Alpen gleichfalls zieren, und wird von etlichen Weibern in Ober-Crain wider die Verhexung, Liebes-Trüncke und andre Hexereyen gar starck gebraucht.

Adiantum wird für Zauberey gebraucht.

Der Napellus.

Unter diesen guten Kräutern darff sich daselbst auch der gifftige Napellus antreffen lassen, welchen man den gifftigen Aconitis beyzehlet, und unsre Kraut-Erfahrne, zu Teutsch das Eisenhütlein, Etliche auch wol die Mönchs-Kappe zu nennen pflegen.

Die Natur hat wol gethan, daß sie dieses Kraut aus den Garten nach den hohen Alp-Gebirgen verwiesen, weil es einen so strengen und starcken Gifft in sich hält, den man schier mit keiner Artzeney bezwingen und untödtlich machen kann. Es wächst zwar auch wol andrer Orten als im Gebirge und zwar nicht allein bißweilen in manchen Ländern im freyen Felde, sondern auch in den Zier-Gärten curioser Garten-Freunde, aber auch nicht ohne Gefährung einfältiger Leute, denen seine Bosheit verborgen ist, und die es um seiner lieblich-blauen Blumen willen mit so geneigten Augen anblicken, daß es, gleichwie ein leichtfertiges Gemüt durch die schöne Gestalt einer Buhlerinn zum Ehebruch, also sie durch die liebliche Himmel-Farbe dieses Gifft-Krauts zu dem allgemeinen Ehe- und Lebens-Brecher dem Tode verführt werden. Welches mit mehr als einer Begebenheit sich bezeugen liesse, wir aber an diesem Ort nur mit der einigen bekräfften wollen, die ein

gewiſſer berühmter Teutſcher Scribent der gelehrten Welt hat hinterlaſſen.

Unglück, ſo aus unfürſichtiger Genieſſung deß Napelli entſtanden.

In einer groſſen und namhafften Handel-Stadt iſt eines fürnehmen Kauffmanns Magd hinaus gegangen in den Garten, um etliche Kräuter und Früchte zu holen, welche in der Küchen gebraucht werden ſollten, und hat ein paar Hände voll der blauen Blumen von dem Napello oder Eiſenhütlein mit ſich gebracht, vermeynend, es wären etwan Blumen von der Borragen oder Ochſenzungen, welche man unter den Salad zu miſchen pflegt; wie denn ſolche Borrage-Blumen das Geblüt ſehr reinigen, das Hertz ſtärcken, ja den Menſchen recht luſtig und frölig machen, da gegentheils die Blumen vom Napello oder Eiſenhütlein gerad das Widrige würcken. Wie nun die unbeſonnene Köchinn ſelbige mit dem Lactuk vermiſcht, und ſolch ſchönes Gemiſch ihrem Herrn auf die Tafel bringen laſſen, hat derſelbe nebſt ſeinem Sohn, wie auch ſeinem Caſſierer oder Buchhalter und noch einen andren Kauffdiener davon gegeſſen, und ſolches zwar zu Abends, da es ſchon ziemlich tunckel geweſen, daß ſie nicht viel ſehen können, was eben für Kräuter oder Blumen unter dem Salad gelegen. Es iſt aber der jüngſte Sohn im Hauſe, welcher ein Student war, dieweil er ein Büchlein vor ſich gehalten, das er noch vor der Mahlzeit zu Ende leſen wollen, dazumal erſtlich in die Stube kommen, wie ſein Vater, nebenſt bey ſich habenden dreyen Geſellen, den Salad ſchon verzehrt gehabt; da denn dieſer Student über alle Maſſe beſtürtzt worden, indem er die Thür eröffnend die vier Perſonen in einer erſchrecklichen Geſtalt ſitzende gefunden. Denn ihre Mäuler waren gekrümmt, ihre Augen ſtarreten unbeweglich, alle ihre Glieder waren gantz ſteiff, und die Farbe in ihren Antlitzen war eben wie derjenigen zu ſeyn pflegt, welche bereits mit dem Tode ringen. In Summa, es war dieſer Anblick ſo grauſam, daß beſagter junger Menſch vor Schrecken anfing zu zittern und erbärmlich um Hülffe zu ruffen. Worauf alles andre Geſinde eiligſt herzugelauffen kam, und erſehend den elenden Zuſtand, in welchen ihr Herr ſamt den Seinigen war gerahten, haben Etliche unter ihnen die Medicos ſchleunigſt beruffen. Welche bey ihrer Ankunfft bald verſpührt, daß dieſe Leute ein ſterbendes Gifft in den Leib bekommen; wie ſie dann auch gleich darauf noch etliche Blumen von dem Napello in der Salad-Schüſſel gefunden, und daraus leicht geurtheilet, daß ſie durch Nieſſung erwehnten Gifft-Krauts in ſo betrübten Zuſtand gebracht worden. Ob nun wol ſelbige Medici alle mögliche Mittel hervorgeſucht, und den Erſtarreten die kräfftigſte Gegen-Giffte beygebracht, um zu verſuchen, ob ſie etwan dieſe vier Perſonen beym Leben erhalten könnten, iſt es ihnen doch nur mit zweyen, als mit dem Vater und Kauffdiener, welche vielleicht das wenigſte von dem Salad gegeſſen, auch wol die ſtärckſte von Natur mögen geweſen ſeyn, gelungen. Denn der Sohn, imgleichen der Caſſirer haben dieſe unglückliche Mahlzeit und giftigen Salat mit dem Leben müſſen bezahlen *a*).

Hat derhalben Crain ſolches für keine Ungunſt der Natur, ſondern Wolgewogenheit und Sorgfalt derſelben zu halten, daß ſie dieſes Tods-Gewächs nicht überall in ſeinen Feldern herrſchen läſſt †; ſondern ihm in benanntem Schnee-Gebirge ſeinen meiſten Wachsthum erlauben wollen.

Das Gifft-heilende Kraut Antithora.

Da ſie gleichwol ihm auch einen Feind gepflantzet, nemlich die Anthoram (oder Antithoram, wie ſie Caspar Bauhinus nennet *b*, zu Teutſch Heil-Gifft und Gifft-Heil. Von Andren wird es Aconitum ſalutiferum, und wiederum von Andren Napellus Moysis benamſet.

Auf bemeldtem hohen Schnee-Gebirge würden die Gewächs-Forſcher noch wol allerley andre Kräuter antreffen, wann ſie nicht müde Beine und unfreundliche Lufft ſcheueten, denn die hohe Gebirge tragen insgemein viel Ungemeines.

Satyrion oder Stendel-Wurtz.

An manchen Orten findet man unterſchiedliche Species deß rechten Satyrii (Stendel-Wurtze oder Stendel-krauts). Der Crainer heiſſt es Zepètez. Zu dieſer Wurtzel ſetzen manche Mägde, bey denen mehr Geylheit als Zucht und Schamhafftigkeit eingewurtzelt ſind, ihre Zuflucht, brauchen dieſelbe dazu, daß ihnen die Buben nachlauffen, und ihre unkeuſche Flammen löſchen ſollen. Zu dem Ende wird dieſe Wurtzel zu rechter Zeit, nemlich zu einer dazu beſtimmten, mit teufliſchen

Wird von Buben-ſüchtigen Mägden gebraucht.

---

a) Johannes Riſt in ſeiner Jenners Unterredung p. 31. ſeqq.

†) More loquendi Vergiliano. Steriles enim dominantur avenae Vergilio, illic locorum, ubi plurimum naſcuntur.

b) Casp. Bauhin. p. 184.

Worten beſprochen, hernach trägt eine ſolche brünſtige Hengſtinn und läuffige Hündinn dieſelbe bey ſich und magnetiſirt damit die männliche Jugend alſo, daß ihr die Buben überall nachfolgen, wie der Spühr-Hund oder Brack dem Wilde nachſetzt, als die durch die geſprochene Zauber-Worte begaukelt und bethört worden. Woferrn ſie aber nicht die rechte Species deß Satyrions dazu nehmen, ſo lauffen ihnen die Pferde nach.

Dieſes iſt wol gar was Seltſames, und wird man in der zaubriſchen Liebs-Künſtlerey dergleichen wenig leſen, daß, wann der vom Buhler zu Rath gezogene Zauberer durch Betrug ein Haar oder ſonſt etwas vom Leibe eines Viehes bekommt, in Meynung, es ſey vom Leibe derjenigen Perſon, welche man dadurch auf zaubriſche Art verliebt zu machen und herbey zu ziehen wünſchet, dasjenige Thier alsdann an ſtat der Perſon ſich einſtellet. Als wie vor einigen Jahren einem gewiſſen Mann, deſſen Amt oder Stand wir allhie nicht nennen wollen, in einem gewiſſen Lande ſolcher Poß widerfahren, daß, nachdem er der Kindbett-Kellerinn, einer ſchönen ſchwangeren Ehe-Frauen, drey Ducaten in die Hand geſtoſſen, mit Bitte, ſie ſollte ihm nur etliche Tropffen von ihrer Frauen Milch zuwege bringen, als welche er bißhero durch ſeine Liebkoſungen zu keiner Gunſt bewegen können, die Kinds-Warterinn ihn betrogen und ihm in einem Gläslein etliche Tropffen Milch von einer Geyß, welche ſie damals bey ſich im Hauſe hatte, gegeben. Worauf die Geyß dem Verliebten, welcher ohne Zweifel die Milch-Tropffen derſelben einer Hexen gebracht, überall zu Haus und zu Hofe auch ſo gar zur Kirchen nachgeloffen, alſo, daß er deß Thiers nicht ledig werden können, biß er es an ſich gekaufft und ſchlachten laſſen. Eben dergleichen iſt einem Andren mit der an ſtat verlangter Frauen-Milch ihm untergeſchobenen Säu-Milch begegnet, denn das Mutter-Schwein iſt ihm Tags und Nachts vor ſeine Hausthür gekommen, hat daſelbſt ligen bleiben, und ſich nicht abtreiben laſſen wollen; darum er endlich auch ſolches Spotts abzukommen, gezwungen worden, die Sau gegen Bezahlung ſtechen zu laſſen.

Geyß und Sau laufft dem Liebs-Künſtler nach.

Mit den Haaren werden bißweilen dergleichen Buben-Stücke getrieben. Wie folgendes Beyſpiel bezeugt. Ungefähr vor zwey und viertzig Jahren hat ein Obriſter zu Prag eine unzüchtige Dirne bey ſich in ſeinen finſtern Nacht-Dienſten gehalten, und dieſelbe ihres ehelichen Manns durch eine geſchenckte Kugel entledigen laſſen, auch ſeine ſelbſteigene Ehefrau von ſich getrieben. Sie iſt allenthalben mit ihm herum gezogen, wie im Kriege dergleichen Aufzüge und Huren-Führerey nichts Neues ſind, und allerley Laſter ſich daſelbſt für zuläſſig achten; hat ihm auch einen Sohn geboren, welchen er auferziehen ließ, und zu ſeinem Erben einzuſetzen verſprach. Allein, weil er endlich dieſes unreinen Honigs gnug geſchleckt, und dieſer Metzen ſatt worden, ſchaffte er ſie von ſich und machte ihr ihre ſtarcke Einbildung, Frau Oberſtin zu werden, zu Waſſer.

Solches that ihr wehe, und machte, daß ſie auf Mittel ſpintiſirte, wie ſie wiederum mögte an deß Oberſten Seite kommen und den Platz deß Bettes mit ihm theilen, nicht zweiflend, die wiederholte Verſtrickung würde unfehlbar ein unauflösliches Ehe-Band mit einknüpfen; derhalben ging ſie endlich zu einer Unholdinn, dieſelbe erſuchend, ſie ſollte ihr durch ihre Kunſt den Oberſten wieder zueignen. Die Hexe gab ihr Vertröſtung, daß ſie ſchon ſoviel auswürcken wollte, ſo ferrn ſie ihr nur von dem Oberſten ein einiges Härlein verſchaffen könnte. Die Hure verſucht deß Oberſten ſeinen Cammerdiener anfänglich mit freundlicher Bitte, endlich auch mit Verſprechung zwölff Reichsthaler, er ſollte von denen Haaren, welche ſeinem Herren deß Morgens etwan in dem Kamm mögten ſitzen bleiben, etliche zuſchantzen. Der Kammerdiener, ob er ihr gleich etliche Mal ſolches abgeſchlagen, als der wol merckte, was ſie mit den Haaren im Sinn hette, wollte doch gleichwol die milde Anerbietung nicht gern aus der Hand, noch die Gelegenheit, ein gantzes Dutzent Thaler zu gewinnen, vorüber laſſen; gab ihr derwegen Hoffnung zu den verlangten Haaren; drehete ihr aber eine Naſe und rupffte etliche Haare aus einer Bären-Haut, welche ſich mit ſeines Herrn Haaren in der Schwärtze ſehr wol verglichen. Die Charogne nimt ſolche mit Freuden, als wie einen groſſen Schatz an, und überantwortet ſie ihrer vermeynten Helfferinn, der Hexen, gäntzlichen Vertrauens, ihr ſey nunmehr ein ſo ſtarcker Faden zu theil worden, dabey ſie den Oberſten ſchon zurück in ihr Spinnen-Garn ziehen

und fangen könne, ja er werde noch dieſe Nacht ſie beſuchen.

Die zaubriſche Frey-Werberinn und helliſche Kupplerinn verfährt mit den Haaren nach ihrer zaubriſchen Kunſt. Aber die Würckung und der Erfolg lieff gantz wider ihre Vermutung. Denn indem der Kammerdiener ſamt einem Edelknaben zu Nachts auf der Bären-Haut ruheten, tratt durch das offen-gelaſſene Fenſter ein ſchwartzes Geſpenſt, riß ihnen den Bären-Balg unter dem Leibe weg, und führte denſelben mit ſich zum Fenſter hinaus. Die erſchrockene Diener, welche leichtlich erachteten, dieſe Abholung und Entführung müſſte nicht über die Bären-Haut, ſondern über den Obriſten beſchloſſen ſeyn, zeigten dieſem an, was die Nacht über ſich zugetragen. Worauf er dieſe ſeine gebrauchte Feld-Schleppe, damit ſie dergleichen Stücklein nicht noch mehr wider ihn erſinnen mögte, niderbüchſen ließ.

Der Teufel liefert eine Bärenhaut an ſtat eines verlangten Obriſten.

Dieſer Art Abentheuren ſollte man noch wol viel andre mehr liefern können; aber daß die Zauber-Brunſt für die bezielte Perſon, darein man ſich verliebt hat, bißweilen dennoch wol ein Thier treffe und entzünde, wann der Buhler oder die Buhlerinn gleich nicht ſo getäuſchet worden, daß ſie etwas von ſolches Thiers Haaren oder Milch oder andrem dergleichen betrogener Weiſe empfangen hat, ſolches iſt viel was Abentheurlichers, dennoch aber gewiß, und durch unterſchiedliche Begebenheiten in Crain beglaubt, nemlich daß ſolchen mannſüchtigen Bubenfuttern oder geylernden Menſchern, welche die rechte Gattung deß beſchwornen Satyrions nicht bey ſich tragen, an ſtat der Jünglinge die Pferde nachlauffen.

Pferde lauffen den Mägden nach, welche die rechte Speciem der Stendel-Wurtz nicht bey ſich tragen.

Und davon hat man noch vor 5 oder 6 Jahren allererſt den Augenſchein gehabt; da zu Laybach gleich vor dem Vitzdom-Thor zwey Gutſchen-Pferde, als ſie eine Magd erſehen, mit ſolcher Gewalt auf dieſelbe zugeloffen, daß der Gutſcher ſie unmöglich auf- und zuruckhalten können. Geſtalt ſie auch die junge Magd niedergetreten und man dieſelbe kaum errettet hat. Daraus man gar ſtarck geurtheilt, dieſe habe eine dergleichen beſchworne Wurtzel bey ſich gehabt, und ſich dadurch bey guter Zeit fein früh mit einem Aufwarter oder Buhlen verſehn wollen.

Der Schwertel Gladiolus

Auf dem hohen Gebirge ſteht auch Gladiolus verus der rechte Schwertel, (Deuetasrajziza). Die ſchlecht-zottichte Wurtzel wird gleichfalls abſonderlich in Ober-Crain von leichtfertigen Leuten zu Liebs-Trüncken gebraucht.

Fünff-Fingerkraut ꝛc.

Uberall wächſt auch in Crain, das Fünfffinger-Kraut (Pentaphyllon); imgleichen der Schlaff-Nacht-Schatten, Waſſermelck, Acker-Wurtz, Eppich, Wolffs-Wurtz (Aconitum).

Kräuter, ſo zur Hexen-Salbe kommen.

Alle jetztbenannte Kräuter und noch einige andre Sachen, brauchen die Hexen nebſt einem gewiſſen Pacto oder teuffliſchen Bündniß zur Bereitung ihrer Zauber-Salbe, womit ſie ſich ſchmieren und alſo zu ihrem verfluchtem Hexen-Tantz fliegen oder durch ihren ſchwartzen Meiſter getragen werden. Wann aber noch keine würckliche Verbündniß und Vergleich weder expressè noch implicitè mit dem Satan geſchicht, ſo wird (wie Einige vermeynen) die Perſon, ſo ſolches Geſchmier braucht, nicht würcklich zu dem Tantze kommen †), ſondern mit oder in bloſſer Einbildung, und gleichwol feſtiglich gläuben, daß ſie dabey geweſt ††). Denn ſie fällt nur in einen tieffen natürlichen Schlaff, darinn ihr von lauter tantzen, freſſen, ſauffen, Muſic und dergleichen träumt. Und alſo werden ſie offt von ihrem Meiſter betrogen mit dem falſchen Wahn oder Traum, als ob ſie gefreſſen und geſoffen hetten, ſo es doch nur eine traumende Vorſtellung oder Traum-Geſicht geweſt, und ſie mit bloſſen Gedancken an ſtat der Wercke bezahlt, deß Schattens an ſtat deß Weſens theilhafft worden.

Fahren-Kraut muß gleichfalls zur Zauberey dienen.

Mit dem Fahren Kraut, welches zu Latein Filix auf Craineriſch Praprot genannt wird, und hie zu Lande gleichfalls gemein iſt, treiben ihrer Viele eben ſowol viel Hexen-Poſſen. Ich * habe Selber hier im Lande Einen gekannt, welcher offt am S. Johannis Abend hingegangen und mit ſeinen zaubriſchen Zeremonien den Fahren-Samen geſucht, auch denſelben zu mancherley unzuläſſigen Händeln gebraucht. Er hat aber vor wenig Jahren ein jämmerliches Ende genommen,

†) Die Salbe iſt natürlich von obbeſchriebenen Kräutern, macht ſchlaffen und unterſchiedliche Phantaſeyen im Schlaff. Daß alſo ein Weib, die eine ſolche Salben braucht, und von einer andren es erlernt hat, vermeynt, ſie ſey geflogen! Es war aber nur ein natürlicher Schlaff und bloſſe ſtarcke Einbildung. Die aber ein Pactum haben, brauchen zwar auch eine ſolche Salben, doch daß ſie was mehrers dazu ſetzen, und alsdann führt ſie der Teufel würcklich zum Tantze daron.

††) Sihe die Anmerckung am Ende dieſes Capittels.

wie ſolches gar Vielen bekandt iſt. Aber ſein Nam wird an dieſem Ort gewiſſer Urſachen halber verſchwiegen. †)

Allerley Speiſe-Kräuter.

Sonſt hat es auch bey uns allerley nutz- und eßbare Kräuter, mit welchen der Kuchen wol gedienet iſt, als mancherley Köhl-Kraut, Rüben-Köhl, Blumen-Köhl, Cappes (oder weiſſes Kraut), imgleichen allerley Salad und Lattich (oder Lactucken) Enis, Türckiſchen Pfeffer, Saffer und Hopffen, ſo überall in Hecken wächſt, auch

Lein.

Lein-ſaamen (Lan), daraus man Flachs und Leinwad oder wie mans hie zu Lande heiſſt Haar machet. Wenn man deſſen ſoviel ſäet, daß es im Gewigt ein Pfund austrägt, bekommt man ungefähr ein und ein halb Pfund Haar oder Flachſes davon. Der Hanff-Saamen (Konople) giebt zwar mehr Haar, iſt aber gar grob.

Eberwurtz (Carlina) und viel andre Wurtzeln und Kräuter mehr.

Der Chamaeleon niger ſonſt auch Carlina oder vielmehr Carolina, weil Keyſer Carl damit aus ſeinem Kriegsheer die Peſtilentz vertreiben wollen, benamſt und auf Teutſch Eberwurtz, auf Crainerisch Kosia potiza genannt wird, wächſt überall häuffig ſowol als alle andre Species dieſer Wurtzel, imgleichen allerley Veilwurtz, Entzian, (Lézian) Engelſüß (Sladkokoren) und überdas noch andre vielerley Kräuter.

Es giebt über bißher geſetzte noch mehr unterſchiedliche, gute, auserleſene und berühmte Kräuter in unſrem Lande, und ſonderlich auf dem hohen Gebirge, als auf denen Bergen Kerma, Groß-Stuhl, Feiſtriz, Nanos und Utſchka-Berg. Welcher letzter von vielen Scribenten mit ſchönen raren Kräutern einen ſonderbaren Ruhm erworben. Daher werden auch dieſe hohe Berge offt alle Jahre von gewiſſen Botanicis und Wurtzel-Gräbern aus unterſchiedlichen Ländern beſucht, weil ſie nemlich droben manche fürnehme Wurtzeln und Kräuter finden.

Crainerische Berge werden jährlich von ausländischen Botanicis besucht.

Ich zweifle nicht, ſo Jemanden die Forſch-gierigkeit nach dieſen Höhen hinauf bemühet und die Unverdroſſenheit nicht von ihm weichet, er werde daſelbſt manche wunderbare und Beobachtenswürdigſte Sachen, die annoch der gelehrten Welt nicht gar bekandt, noch gemein, in Erfahrung bekommen; denn das Buch der Natur hat noch keiner ſo gäntzlich ausgelernt, daß nicht die Zeit und eigne Erfahrniß noch immerzu ſeiner natürlichen Wiſſenſchafft was Merckwürdiges ſollte zuſetzen können, und ſolches Natur-Buchs ſeynd die hohen Gebirge nicht die ſchlechteſten Bläter. Denn daſelbſt hat die Natur manche beſondre Schätze ihres grünenden Reichs hinterlegt, und allein denen, welche der Mühe unerſchrocken darnach ſuchen, vorbehalten. Die hochbehoggerte Schweitzer-Alpen und der Apennin weiſen den nachſuchenden noch immerdar ein ungemeines Kleinod von heilſamen Wurtzeln oder Kräutern, und ſo einer unſere Crainerische Alpen mit einer munteren Erörterung offt durchſpührete, zweifle ich gantz nicht, dieſe Höhen würden ihm mit ungemeinen raren und merckwürdigſten Observationen ſeine Bemühung vergelten, und manches edles Kraut vorſtellen von ſo geſunder Krafft und Würckung, die ſtärcker und verwunderlicher wäre, weder er gehofft oder ihm eingebildt. Maſſen ſolches die Erfahrung verſichert und dieſe folgende Begebenheit deſſen zu einem Muſter dienen kann, welche ich von einem gewiſſen adelichem guten Freunde vernommen, der es aus dem Munde eines wolbeglaubten Baurs-manns hat, welcher es, als er noch ein Hirt geweſen, ſelber geſehn.

Hohe Gebirge beſitzen manches ungemeines Kraut.

Derſelbe Bauer, welchen Jederman jetzo für einen aufrichtigen und warhafften Mann hält, iſt einsmals im Sommer in die Steineriſche Feiſtriz (will ſagen auf das hohe und dickbewälderte Gebirge bey der Stadt Stein in der Feiſtriz) gegangen und unverſehens einer Schlangen anſichtig worden, welche aus einem Loch hervor gekrochen, und bald darauf einer groſſen Spinnen, die ſich gleich hinzu machend einen weiſſen Tropffen auf die Schlange fallen laſſen, worauf die Schlange angefangen ſich zu krümmen und zu winden, bald wieder auszuſtrecken und ſo matt zu werden, als ob ſie ſterben wollte; endlich aber doch fortgeſchlichen, wiewol mit harter Mühe und aller kränclich zu einem Kraut und an demſelben ſich dergeſtalt erquickt, daß ſie allem Anſehn nach gantz friſch und geſund worden, hernach wiederum in ihr Loch geſchlupfft, über eine kleine Weile aber wieder hervor gekommen; da ſich dann auch ihre Feindinn die Spinne gleichfalls wieder über ſie gemacht, und ſie mit ihrem Gifft-Tropffen von Neuem betroffen; weßwegen die betropffte Schlange ſich wiederum übel befindend ihren vorigen Artzt, nemlich

Wunderbare Observation von einer Spinnen und Schlangen und einem Gifft-beiſſendem Kraut.

Schlange erholt ſich von ihrer Schwachheit an einem Kraut.

†) Siehe hievon ein Mehrers unten in der Anmerckung.

das Kraut auch wieder beſucht und damit ihre geſchwächte Geſundheit erfriſchet hat. Nachdeme ſie nun zum andern Mal in das Loch hineingekrochen, hat der Hirt daſſelbige Kraut abgebrochen, und weggeworffen. Und wie über eine Zeit hernach entweder dieſelbige oder eine andre, der vorigen gantz gleiche Schlange (denn obs eben die erſte noch geweſt, kann er nicht wiſſen, ſondern allein ſoviel, daß ſie der vorigen allerdings gleich geſchienen) wieder hervorgekommen, auch den auf ſie fallenden Gifft der erboßten Spinnen voriger Maſſen wiederum empfunden, hat ſie wegen Ermanglung deß Krauts verderben und verrecken müſſen.

Es iſt aber der unachtſame Hirt nicht ſo klug geweſt, daß er das Kraut gemerckt hette, um ſolches ein andres Mal wieder zu kennen. Unterdeſſen muß es doch wider den Gifft ein treffliches Kraut und von ungemeiner Krafft ſeyn.

* * * * * * * * * * * *

Anmerckung E. Fr. über obberührte Ausfahrt der Hexen zum Tantze.

Ob die Ausfahrt der Hexen zum Reigen recht würcklich oder allein in bloſſer Einbildung geſchehe, iſt unter den Gelehrten ſtrittig. Der widerſprechende Theil iſt mit ſo ſchwachen Beweisthümern verſehen, daß ſelbige faſt kaum einer Widerlegung benöthigt ſcheinen; ausbenommen der exemplariſche Beweis, darauf ſie mit Anführung etlicher Begebenheiten ſich bewerffen. Und ſtehen gleichwol viel berühmte hochgelehrte Federn auf dieſer Seiten nemlich der hierinn betrogenen leeren Einbildung ſolcher Truden, als da ſind: Wierus, Godelmannus, Agrippa, Duarenus, Aerodius, Philippus Melanchthon, Alciatus *a)*, Joannes Salisburiensis *b)*, Philippus Camerarius *c)*, Longinus *d)* und auch nebſt noch andren mehr Joannes Baptista Porta. Welcher ſchreibt, er habe eine alte Bettel gekannt, welche ſich vermeſſen in geringer Weile aus fernen Orten Nachricht zu bringen, was daſelbſt paſſirt wäre, worauf ſie auch, nachdem die Leute von ihr zum Gemach hinaus gehen müſſen, ſich abgekleidet, und mit einer Salben geſchmiert. Nichts deſtoweniger hetten ihr dieſelbe drauſſen dennoch durch eine Ritze in der Thür heimlich zugeſehn. Nachdem ſie ſich nun mit ihrem Hexen-Geſchmier geſalbt, ſey ſie zu Bodem gefallen, und ſo unerwecklichfeſt eingeſchlaffen, daß, ob man gleich nach eröffneter Thür ſie mit der Karbatſchen tapffer geſchmiſſen, dennoch die geringſte Empfindlichkeit eines Schmertzens nicht an ihr verſpührt worden. Wie ſie aber wiederum aufgewacht, habe ſie gar abentheuerliche Händel erzehlt, wie ſie ſo gar weit in ſo gar kurtzer Zeit über Land und Waſſer, Berg und Thal gereiſet, und was ſich daſelbſt in der Ferrne hette zugetragen. Wiewol nun die Anweſende ſie verſichert, ihr Leib wäre gar nicht von der Stelle gewichen, und der Augenſchein deſſen an denen empfangenen Striemen gnugſam zu erſehen, ſey ſie nichts deſtoweniger bey ihrer Einbildung unverruckt geblieben *e)*.

In einem Bedencken Lerchheimeri wird aus dem Munde Johannes Geileri, eines weiland wolberedten Doctors und Predigers im Thum zu Straßburg, erzehlt, es habe einsmals ein Pfarrherr von Zauberey geprediget und geſagt, daß das Fahren der Hexen nicht warhafftig und in der That geſchehe; es träumte ihnen nur, daß ſie an fremde Oerter führen, daſelbſt etwas beſonders ſähen, höreten und thäten, davon ſie hernach Andren ſagten und rühmten.

Als er nun aus der Kirchen gehet, redet ihn ein alt Weib, ein Hexe, an, die es verdroß, daß er ihre Kunſt alſo vernichtete; ſprach, ſie wollte es ihm mit der That beweiſen, daß es keine Träume, ſo er mit ihr heim in ihr Haus gienge. Er geht mit ihr. Da ſtellet Sie einen Backtrog oder Multern auf die Banck, ſetzet ſich drein, ſchmieret ſich mit der Salben, entſchläfft darauf bald, und reget ſich im Schlaff, wackelt mit den Händen hin und wieder, wirfft ſich auf, als wann ſie flöge, und hupffet, als wann ſie tantzte. Das trieb ſie ſo lange, biß ſie den Trog umſtürtzte, und heraus fiel auf die Erde. Nachdem ſie daſelbſt eine Weil gelegen war und gezappelt hatte, erwachete ſie, ſprang auf und ſprach zu ihm: Da habt ihr ja geſehn, wie ich bin gefahren und wiederkommen, dort und dort bin ich geweſen, dieſes und jenes habe ich geſehen, gethan ꝛc. Jawol ſprach er, biſt du gefah-

Was für Authores die würckliche Hexen-Fahrt für bloſſe Einbildung halten.

Exempla aus dem Porta.

Entzuckung einer vermeintlich-ausfahrenden Hexen.

a) Alciatus lib. 8. Parerg. c. 22.
b) Salisburiens. lib. 2. Polycrat. c. 17.
c) Camerar. Hor. subcis. cap. 72.
d) In Trino Magico p. m. 50.
e) Joann. Baptista Porta lib. 2. Mag. Natur. c. 26.

ren! biſt eine Weil im Trog geſeſſen, und haſt eingeſchlaffen, darnach fieleſt du auf den Bodem, lageſt da auch eine Weile, biß du erwachteſt. Greiff über dein Auge, da haſt du dich wundt und blutig gefallen. Alſo ward das Weib ihres falſchen Wahns überzeuget, und der Pfarrherr in ſeinem Sinn und Meynung von der Hexen fahren, daß es nichts wäre, geſtärcket und bekräfftiget, daß, wie dieſe im Troge hinaus gefahren, gleicher Weiſe und nicht anders andre auf Beſem, Gabeln und Stecken fahren.

Und ſolcher Einbildungs-Fahrten könnten noch viel andre mehr aus anſehnlichen Scribenten angezogen werden.

Die leibliche Ausfahrt aber wird von einer viel gröſſeren Menge anſehnlicher Leute bejahet und behauptet, daß, obgleich offt der Teufel die Truden nicht würcklich ausführe, ſondern in einem harten Schlafe ihnen durch ein Geſicht dieſe Einbildung feſt eindrucke, als ob ſie würcklich fortgeführt wären, dennoch viel öffter die Ausfahrt leiblich geſchehe. Welches neben vielen Andren vergewiſſern Del-rio *a*), Torreblanca *b*) Simanca, Farinacius, Damhauderus, Remigius, imgleichen die Inquisitions- oder Ketzerey-Forſcher Sprengerus, Niderus, Cumanus.

Authores, ſo die leibliche Ausfahrt behaupten.

Dieſer Meynung ſtehen gleichfalls vor der H. Epiphanius, Augustinus und Gregorius; wie auch viel ja die meiſten Theologi Römiſch-Catholicher, Evangeliſcher und Reformirter Religion, als der berühmte Thomas von Aquino, Albertus, Tostatus, Cajetanus, Alphonsus à Bastro, Toletus, Suarez *c*), P. Gaspar Schottus *d*), der Evangeliſche Theologus Doctor Thummius *e*), Bodinus *f*), wie auch der hauptgelehrte König von Engeland, Jacobus, jetztregierenden Königs von Groß-Britannien Groß-Herr Vater. Welcher gleichwol dieſes beyfügt, daß ſolche Lufft-Fahrer eine ſolche gewaltſame Fahrt länger nicht ausſtehen können, als nur ſo lange ſie den Odem einzuhalten vermögen; denn ſo ſolche Fahrt länger währete, würde der Odem in ihnen erſticken. Aber darinn fehlt er. Denn man weiß der Exempel viele, daß der Satan Leute viel weiter und länger durch die Lufft fortgerafft, als daß ſie ſo lange den Odem hetten an ſich halten können. Wie wir ſolches bald hernach durch ein paar Exempel ausfündig machen wollen.

Der Satan, als ein gewaltiger Geiſt, groſſer Künſtler, und Fürſt in der Lufft, kann die Gewalt der Lufft dergeſtalt wol brechen, daß ſie ſolchen ſeinen, durch die Lufft poſtirenden Sclavinnen am Leben nichts ſchadet, wie er Kartaunen und Muſqueten-Kugeln, ſo er will, und von Gott ihm zugelaſſen wird, denen, welche einen Bund mit ihm haben, vom Leibe halten oder verwenden kann.

Bodinus fällt zwar auch, wie gedacht, ſolcher viel bewehrten Meynung bey, und ſtärcket ſie mit mancherley Geſchichten; hat doch aber dieſe ſonderbare daneben, daß der böſe Geiſt, wann er die Unholden zu ihrer Verſammlung führt, ihre Leiber zwar irgendswo in der Verzuckung unempfindlich ligen laſſe, die Seele aber würcklich an denſelbigen Ort, wo der Hexen Sabbath gehalten wird, hinführe, und nach Endigung deſſelben wiederum in ihren Leib *g*). Aber ſolches iſt ein gantz eitler und falſcher Wahn. Denn weil kein Leib ohne Seel lebendig bleiben kann, müſſte mit der Weiſe der Satan, wann er Seel und Leib wiederum vereinigte, Todten das Leben wiedergeben und Todte auferwecken können; welches durch keine andre als Göttliche Krafft geſchehen mag. Und hat dieſen Irrthum den Bodinus nicht am erſten erzeugt, ſondern aus mancher Hexen-Meiſter betrogenen Einbildung geſchöpfft hat, obengemeldter Engländiſcher König gar vernünfftig widerlegt *h*).

Unſer Herr Haupt-Author dieſes Wercks hat ſolchem Schluß, daß der Satan nicht allemal die Zauberer und Unholden durch eine bloſſe Entzuckung die Ausfahrt nur feſt einbilde, ſondern dieſelbe auch mehrmaln mit leibhaffter Abführung ihrer Perſon ins Werck richte, billig beytreten wollen, ohne Zweifel nicht allein durch die einhällige Bekenntniß der gerichtlich-verhörten Truden, ſondern auch, und zwar noch viel nachdrucklicher, durch ſolche Begebenheiten dazu gedrungen, welche eine würckliche Ausfahrt wider die Gegenſtimmer

a) Lib. 2. Disquis. Magic. qu. 16.
b) Lib. 2. q. 36.
c) Suarez lib. 2. de Relig. c. 16.
d) In Physica Curiosa lib. 1. Mirabilium Angelor. & Daemon.
e) In Tractatu de Sagarum impietate, Quaest. 5. p. 30. seqq.
f) In Deemonom.
g) Vid. Bodin. l. 2. Daemonom. c. 5.
h) Lege Serenissimi Britanniae & Scotiae Regis, Jacobi, Daemonologiae librum 1. cap. 4. p. m. 37. Confer Balduin. Cas. Conscient. l. 3. c. 5. Cas. 7.

unwiderſprechlich erweiſen. Deren eine Er mir ſelbſten auch überſchrieben, und bald hernach von mir ſoll mit angezogen werden.

Denn mit welchem Fuge kann Einer der Bejahung ſolcher leiblichen Ausfahrt ſich länger entziehen, wann er bey glaubhafften Scribenten oder peinlicher Gerichts-Verhör vernimt, daß manches Mal gewiſſe Leute unvermutlich ſolches Hexen-Geſchmeis an ſonderbaren Orten angetroffen in vollem Lärmen, Geſchrey und Tantze, oder wie eine oder andre Geſellſchafftterinn ſolcher verfluchten Zunfft unterwegens bißweilen von Jemanden erblickt, oder an einigen ihr entfallenen Sachen erkannt worden; oder wie einige fürwitzige Perſonen ohne Ergebung an den Teufel mit der Hexen-Salbe nur aus Curioſitet ſich beſtrichen, und darauf augenblicks zu ſolchem Hexen-Chor einen ſo fernen Weg hinweggeführt worden, daß ſie, wann unverſehens das unſinnige Gelag zerſtört und aufgehaben, von dannen wieder heim zu kommen, viel Tag-Reiſen vonnöthen gehabt?

Aus unzehlich-vielen nur ein und andres Exempel vorzulegen, ſo erzehlt Bodinus, es ſey zu Lyon bey ſeiner Zeit eine gewaltige viel-vermögende Frau zu Nachts aufgeſtanden, habe ein Licht angezündt, eine Büchſe hervorgelangt, ſich geſchmiert, und nach Sprechung einiger Worte ſey ſie davon gefahren. Als aber Einer, der ehebrecheriſch mit ihr zugehalten, ſolches ihr Thun ihr abgemerckt, habe derſelbe, nachdem er bey ihr gelegen, und ſie von ihm hinweggekommen, das Licht genommen, und ſie überall geſucht; endlich aber, nachdem ſie nirgends zu finden geweſt, und er nur die Büchſe mit der Salben allein angetroffen, lüſtern worden, zu verſuchen, was dieſe Salbe doch für eine Würckungs-Krafft in ſich hette, ſolchem nach damit gethan, wie er von ſeiner Buchlerinn geſehn; worauf er alſofort zum Zimmer hinaus geführt worden, und bald ſich mitten unter einer Hexen-Verſammlung in Lothringen auf dem Lande erblickt hat; worüber er dann hefftig erſchrocken und Gott um Hülffe angeruffen, darauf der gantze Schwarm verſchwunden, und ihn gantz allein und nackt dahinden gelaſſen. Der doch gleichwol endlich wieder nach Lyon gekehrt und die Hexe angeklagt. Dieſe hat Alles bekannt, und darauf den Scheiterhauffen zu Lohn bekommen *a*).

Buhler wird, nachdem er ſich nur geſalbt, ſeiner Buhlerinn nachgeführt.

Er bringt daſelbſt neben andren Fällen auch dieſen vor, der einem Edelmann damals erſt neulich widerfahren bey Melun in Franckreich, welcher ſich ſowol durch Zuſprechen eines Müllers, als durch ſeinen eignen lüſternen Fürwitz verführen laſſen, nach dem Ort zu gehen, wo die Zauberer ihre Zuſammenkunfft hielten. Ob derſelbe gleich Gott den Herrn (ohne Zweifel vorher abgeredter Maſſen) nicht angeruffen, hat gleichwol der Satan, nachdem er gemerckt, daß dieſer Neue Ankömm- und Fremdling ſich darob hefftig entſetzte und fürchtete, überlaut angefangen zu ſchreyen: Wer fürchtet ſich hier? Wie nun der Edelmann hierauf abtreten wollen, iſt die gantze Verſammlung ihm aus den Augen gewichen, und er nach ſeiner Wiederheimkunfft Sinnes worden, den Hexen-Meiſter anzuzeigen. Welcher aber dafür von ſeinem Meiſter gewarnet, ſich auf die Flucht gemacht *b*).

Edelmann fährt aus Fürwitz mit zu der Hexen-Verſammlung.

Bartholomaeus de Spina, weiland Magister Palatii Apostolici, meldet, ihm ſey von einem zu Ferrar wohnendem Köhler Antonio Leone, aus dem Veltlin bürtigem, berichtet worden, es hette Einer ſeiner Landsleute in ſeinem Vaterlande auf ſein eignes Weib einen Argwohn geworffen, daß ſie, vieler Leute Meynung und Mummelung nach, zu Nachts, indem er ſchlieffe, zum Hexen-Convent ginge; weßwegen er heimlich drauf zu mercken beſchloſſen, und in einer gewiſſen Nacht ſich geſtellt, als ob er im tieffen Schlaff läge. Worauf das Weib vom Bette aufgeſtanden, und aus einem kleinen Geſchirr, welches ſie vorhin verborgen gehabt, ſich geſchmiert, und hierauf nirgends mehr zu ſehen geweſt. Der hierüber ſich verwundrende Mann gewinnt Luſt den Handel auch zu probiren, ſteht alſo auf und beſtreicht ſich gleifalls mit der Salben, wird darauf alſofort durch einen Schlott oder Camin, durch welchen er auch ſein Weib hatte auffahren ſehn, davon- und in eines Grafens Weinkeller geführt, allwo er ſein ſaubres Weib bey vielen andren Zunfft-Schweſtern antrifft. Sobald aber dieſelbe ſeiner anſichtig worden, iſt ſie nach einigen gemachten Zeichen mit den Andren davon gefahren,

Einer, der ſich aus Curioſitet geſalbet, kommt in einen Weinkeller zu den Hexen

a) Bodin. lib. 2. Daemonom. c. 4.
b) Idem l. cit.

und er allein daſelbſt zurück geblieben. Deß Morgens finden ihn die Diener deß Hauſes, nehmen ihn mit groſſen Geſchrey für einen Dieb gefangen, und bringen ihn vor den Grafen. Als derſelbe ihm zu reden erlaubt, hat er, wiewol nicht ſonder Schaam, den rechten Verlauff, und wie er dahin gerahten, berichtet. Hiernechſt iſt ſein Weib bey den Unterſuchern der Hexerey (oder Religions-Nähten) angegeben, und nachdem ſie es geſtanden, zu gebührender Straffe gezogen worden *a*).

Spielleute, ſo den Hexen-Tantz aufgemacht, befinden ſich unvermutlich unterm Galgen.

Unter den Traur-Geſchichten Martini Zeileri lieſet man, daß in Heſſen etliche Spielleute und Pfeiffer ungefähr zu einem Unholden-Reigen gekommen, auch dabey aufgemacht haben, und hingegen ſo wol tractirt worden, daß ſie ſich gantz voll geſoffen; letztlich habe man ſie in eine Kammer geführt, und in ein dem Anſehen nach ſtattliches Bette gelegt; als ſie aber deß Morgens früh aufgewacht der Meynung, ſie lägen in einem weichen Bette, hetten ſie ſich unterm Galgen befunden *b*).

Dergleichen Geſchicht, ſo ſich Anno 1649 zugetragen.

Bartholomaeus Anhorn ſchreibt in ſeiner Magiologia von einer faſt gleichen Abentheur, welche ſich im Jahr 1649 an den Schweitzeriſchen Grentzen an einem ihm wolbekandtem Ort zugetragen auf folgende Weiſe. An einem fürnehmen Gräflichen Ort haben etliche Jungfrauen zu Abends am Sonntage einen Spielmann beſtellt, der ihnen deß Nachts bey einem angeſtelltem Tantze mit ſeiner Geigen ſollte aufwarten. Welches er auch verſprochen, ſo ferrn ſie ihn zu beſtimmter Stunde würden abholen. Solches iſt geſchehn, und zwar ungefähr um neuen Uhren. Der Spielmann bildete ihms nicht anderſt ein, als man führete ihn auf das Gräfliche Schloß, allda er in einem ſchönen groſſen Saal bey einem angeſtelltem Banquet und Tantz luſtig aufmachte. Nachdem er nun ziemlich lange geſpielt und Niemand ihm einen Trunck geboten, ſagt er endlich: Den Bauren iſt gut geigen, ſie geben den Spielleuten auch zu trincken. So bald er das geſagt, kommt ein vermaſquirter Kerl und reicht ihm einen ſchönen ſilbernen Becher voll Weins. Den ſetzt der Spielmann an, trinckt ihn halb aus und ſpricht darauf: Gſegne dich Gott! Wie iſt das ein guter Wein! Sobald er dieſe Wort geredet, iſt Alles verſchwunden, und er auf den Galgen ſelbiges Orts, bey welchem wenig Tage zuvor etliche Unholden verbrennt worden, geſeſſen mit einem würcklich in der Hand habendem ſilbernem Becher. Welchen er vollends ausgetruncken, hernach den Becher in den Sack geſchoben, ſich an der Galgen-Seul herunter gelaſſen, mit Schrecken heimgegangen und ſich ſchlaffen gelegt, deß Morgens auch den Becher in ſeinem Sack gehabt, welcher mit eines fürnehmen Manns ſelbigen Orts aufgeſtochenem Hauszeichen bezeichnet geweſen, aber niemals abgefordert worden, und ihm alſo zu eigen verblieben *c*).

Dieſem will ich aus vorbenanntem de Spina noch ein andres denckwürdiges beygeſellen. Zu Bergamo, einer weyland Hertzoglich-Meyländiſchen Stadt, heut aber Venetianiſchen Gebiets, lebte eine junge Tochter bey ihrer allda wohnenden Mutter, ward aber einsmals bey Nacht zu Venedig in der Schlaff-Kammer ihres Schwagers gefunden. Als nun ihre Befreundte dieſelbe allda frühmorgens gantz nackt antraffen und kannten, fragten ſie, wie ſie daher gelangt? und warum? worauf ſie, nachdem man ihr ein Röcklein umgeworffen, alſo zu reden begunnte. Als ich in dieſer Nacht ungefähr erwachte, ſahe ich, daß meine Mutter, welche meynte, ich ſchlieffe, vom Bett aufſtund, ihr Hemde auszoch und ſich aus einer hervorgezogenen Büchſen ſalbte, hernach alſofort einen dazu hingeſtellten Stock ergriff, ſolchen beſchritte, als ob ſie drauf reiten wollte, und demnechſt zum Fenſter hinaus geführt wurde, ſeit dem habe ich ſie mit keinem Auge geſehn. Da ich nun auch mich aus dem Bette erhub, und nach dem Exempel der Mutter meinen Leib gleichfalls ſchmierte, ward ich gleichmäſſig durchs Fenſter gerafft, und alſofort an dieſen Ort getragen, da ich die Mutter bey dieſem Knaben, dem ſie nachſtellete, erſahe. Weil mich nun ſolche abentheurliche Begegniß ſehr erſchreckte, auch die Mutter gleichfalls über meiner Ankunfft ſehr beſtürtzt ſchiene und mir deßwegen drohete, rieff ich an den Namen deß Herrn Jeſu und der ſeligen Jungfrauen; von dem an habe ich meine Mutter nicht mehr geſehn, und bin allhier gantz nackt

Tochter, ſo der Mutter mit der Salbe nachafft, kommt gählings nach Venedig in ihres Schwagers Schlaff-Gemach.

a) Bartholomaeus de Spina, Q. de Strigibus c. 17. apud P. Gasparem Schottum.
b) Zeiler Traur-Geſchichte p. 86. seq.
c) Bartholomaeus Anhorn im 2. Theil ſeiner Magiologiae, c. 2. Bl. 647.

allein hinterblieben. Nachdem ihr Schwager ſolches von ihr verſtanden, hat er es Alles dem Patri Inquisitori (oder Unterſuchungs-Raht) zu Bergamo zugeſchrieben, welcher das Weib gefänglich ein und an die Folter ziehen laſſen. Da ſie dann Alles bekannt, und noch dieſes hinzugethan, daß ſie wol öffter als funffzigmal vom böſen Geiſt dahin getragen worden, den Knaben ihres Schwagers umzubringen, doch niemals ſo viel Macht an ihm finden können, weil ſie ihn allemal mit dem Zeichen deß H. Kreutzes eingeſegnet und mit dem andächtigen Gebet ſeiner Eltern wolverwahrt angetroffen *a*).

Schwediſche Hexen-Fahrten.

Noch unfehlbarer greifft man die Unfehlbarkeit leiblicher Truden-Fahrt aus dem Hexen-Weſen, ſo vor 16 oder 17 Jahren ungefähr in Schweden vorgegangen, und damals viel Novellen gefüllet. Einen kurtzen Auszug findet man davon in den Lateiniſchen Annalibus Henrici Broweri, welchen ich dieſes Orts dem Leſer auf Teutſch mittheile.

Der Satan (ſchreibt er unter andren) iſt herumgegangen ꝛc., hat ſehr viel durch ſeine Truden ihm zugeführte Kinder mit vielen wiewol liederlichen und nichtsnützigen Gaben an ſich gelockt, dieſelbe auch bey Nachte auf gewiſſen Thieren oder Stäben und andrem Werckzeuge davon geführt, nach dem Ort, den ſie Blocula nennen. Woſelbſt alles das Teufels- und Hexen-Geſchmeiß ihre Zuſammenkunfften hielt. Daſelbſt wurden ſie offt, wenn ſie das Geringſte wider ſein Verbot gethan, jämmerlich von ihm geſchlagen, geſtoſſen und ihnen eine ziemlich-lange Schmertz-Empfindung eingebrännet, alſo daß ſie manches mal drüber in Ohnmacht fielen.

Benanntes Blocula iſt ein grüner und geraumer Platz; allda ſaſſen die Zauberer und Hexen zu Tiſch oder trieben mit dem Teufel auf einem beſonderen Lager Schande und Unzucht; oder hupfften, ſprangen am Reigen mit ihm auf freyem und offenbaren Platz. Dieſe elende Kinder aber werden bey- oder vor der Thür geſpeiſſt; und die Thiere (als Böcke und dergleichen), worauf die Hexen geritten, auf der nechſten Wieſen geweidet. So aber einige Fuhrleute oder Träger dabey vorhanden, (durch welche die Hexen oder einige Victualien derſelben dahin geführt oder getragen worden) hatten dieſelbe in dem Vorhofe ihre Stallung, muſſten daſelbſt ſtehen bleiben und das Antlitz nach der Wand zu kehren und ſo lange ſchlaffen, biß der Handel ein Ende hatte.

Wenn ſich etliche neue Gäſte zu deß Teufels Dienſt bekannten, muſſten ſie ſich ihm mit Leib und Seel verſprechen, ihr Blut aus den Fingern hervor ritzen, und damit ihren Namen in ſein Buch ſchreiben, nemlich den jenigen neuen, welchen ihnen der Böſewigt, indem er ſie umgetaufft, gegeben; muſſten hingegen Gott abſagen, und denſelben verſchweren, und zwar auf dieſe Weiſe: Sie hatten etwas entweder von den Glocken oder Altären abgeſchabtes bey ſich in einem Beutel, warffen ſolches ins Meer mit dieſer grauſamen Verwünſchung, daß, ſo wenig ſolches Verworffene wieder zu den Glocken oder Altären käme, ihre Seele eben ſo wenig hinauf kommen ſollte gen Himmel.

Er reichte ihnen ein Horn mit Salben gefüllt, womit ſich gewöhnlich alle Hexen ſchmieren müſſen. [Welches meines Erachtens dieſe Geheimniß und Bedeutung hat, daß, gleichwie wir Chriſten durch Chriſti Blut geiſtlich geſalbet ſeyn zu Königen und Prieſtern und Gliedern unſers höchſt-geſalbten Haupts, als hingegen die von Chriſto abfallende, Teufels-Ergebene, durch den Anſtrich ſolches Geſchmiers ſich würcklich für geſalbte Glieder des Satans, als Fürſtens der Finſterniß, bekennen ſollen. Wiewol ich vermute, daß bißweilen in ſolchem Geſchmier wol eine natürliche Krafft und Würckung ſtecken möge, die Sinnen entweder einzuſchläffen oder allerley ſeltſame Einbildungen in denſelben zu befordern, oder ſolche Gotts-vergeſſene Unmenſchen keck, behertzt, luſtig und begierig zu machen nach der Zuſammenkunfft und teufliſcher Unzucht. Denn der Satan iſt ein tieffer Naturkündiger. Können die Indianer mit Kräutern Einen ſo bethören, daß er bey ſehenden Augen nichts vernimmt oder verſteht, was vorgehet; können die Huren aus natürlichen Sachen leichtfertige Liebs-Trünck (wiewol gemeinlich auch was Unnatürliches darunter) bereiten, warum ſollte nicht der gewaltig-viel-wiſſende Abgrunds-Engel auch manche uns geheime und verborgene Kräffte der Natur wiſſen, die dem zaub-

a) Bartholom. de Spina l. s. cit.

riſchen Geſchmeiß dieſe oder jene Empfindung oder Regung erwecke?

Er gab ihnen (ich rede nun weiter aus der Feder Broweri) überdas auch einen Sattel, Hammer und Nagel, daß ſie auf jedweder Sachen ihnen einen Sitz befeſtigen und durch die Lufft fahren könnten, ſobald ihr angeruffener Geiſt Looyra vom Schörſtein und Wege, alle Hinderniſſen und Anſtöſſe vorher hinweg geraumt.

Er eignete ihnen auch zween Rauber zu, deren einer wie ein vierfüſſiges Thier und einer Katzen gleich gebildet, der andre zweyfüſſig (bipedum nequissimus) und einem Raben ähnlich, welche Raub-Thiere von den Hexen zu rauben und zu ſtehlen allerley Speiſe ausgeſchickt werden, wohin ihnen beliebt. Was ein ſolcher Rauber nun bringt, das wird für den Blocula oder Ort der Zuſammenkunfft aufgehebt. Der Vogel diebet für die Zauberinnen.

Ein Mägdlein von Elffdalen hat bekannt, ſie wäre durch eine Hexe aus dem Bette im Schlaffe davon geführt, hette aber, als ſie unterwegens, aufgewacht und erſchrocken den Namen Jeſus! angeruffen, worauf ſie gleich zur Erden hinab und die eine Seiten wundt gefallen.

Etliche Kinder berichteten, ſie hetten mehrmalen einen Schnee-weiſſen Engel geſehn, der ſie vermahnte, dem Teufel nicht zu gehorchen, indem was er von ihnen forderte, derſelbige Engel hette ſich offt mitten zwiſchen den fahrenden Hexen und ihnen (den Kindern auf die Gabel geſetzt vielmals ſie auch unvermerckt hinweggeruckt, und wiederum an ihren Ort getragen, zu denen erwachſenern Kindern aber geſagt, es würde dieſes um ihres böſen Lebens-willen alſo von Gott verhengt, doch gleichwol mit erſtem der Obrigkeit offenbar und alsdann dem Uebel geſteuert werden.

Solches iſt auch geſchehen. Maſſen im Jahr hernach 1670 nicht allein durchs gantze Königreich offentliche Buß- und Bettäge, ſondern auch durch verordnete Königliche Commiſſarien ſcharffe Unterſuchungen angeſtellet, und die Schuldig-befundene zur Straffe gezogen worden. Die vollkommene Zauberer und Hexen hat man mit Feuer getödtet; andre aber, ſo nur noch erſtlich dieſer erſchrecklichen Sünde einen Anfang gemacht, mit Ruten gezüchtigt.

Indem die Eingezogene gerichtlich verhört wurden, verſtopffte der Böſewigt Etlichen den Mund, etlichen die Ohren, Andre ſchreckte er mit der abſcheulichen Geſtalt, darinn er ſich ihnen vorſtellte. Denn er erſchien ihnen, mit ſcharffnäglichten Klauen an Händen und Füſſen, groſſen Hörnern auf dem Haupt und einen langen Küh-Schwantz am Hindern. Er brachte ihnen in die Augen einen groſſen feurigen Pfuhl, daraus zwar Etliche die Hände hervorſtreckten, als verlangten ſie draus errettet zu werden, aber von ihm mit einer drey-ſpitzigen Gabel wieder hineingeſtoſſen wurden. Dieſen entſetzlichen Anblick ſetzte er ihnen vor zum Schreck-Spiegel mit Bedrohung, daß ſie dergleichen zu gewarten hetten, woferrn ſie die Warheit geſtünden und ihm wieder abſagten *a*). Dieſen bißhero angeführten Exempeln ſetze ich endlich noch bey ein ſehr ſeltſam- und abentheurliches, ſo ſich, wie deß Herrn Haupt-Authoris gnädiges Schreiben mich glaubwürdig berichtet, vor wenig Jahren in Crain zugetragen.

Abentheurlicher Lufft-Ritt einer Crainerischen Edel-Frauen auf ihrem Knecht.

Eine Frau adeliches Herkommens (deren Namen man bekandt zu machen nicht geſonnen iſt) hat, als ſie nebenſt andren Gabel-Poſtillioninnen, und Bocks-Reuterinnen, auf den Hexen-Tantz ausgefahren, ihres Herrn ſeinen Reit-Knecht, (indem derſelbe im Schlaff gelegen) aufgezäumt, und alſo auf ihm davon geritten, wie man auf einem Pferde reitet; angemerckt er, ſobald ſie ihn aufgezäumt, die Geſtalt eines Roſſes gewonnen und ſie auffſitzen laſſen müſſen. Es hat ſich aber endlich einsmals unter währendem Hexen-Tantze der Knecht abgezäumt, und wie ſeine Frau wieder zu ihm kommt, Willens ihn heim zu reiten, ſpringt der Reit-Knecht behände auf ſie zu, und legt ihr eben den Zaum an, womit ſie bißhero ihn gezäumet hatte. Worüber ſie alſofort zu einer Stutten worden. Er nicht faul, ſetzt ſich hurtig drauf, reitet auf dieſem wunderlichen Pferde nach Hauſe, und ziehet das Pferd in den Stall.

Zu Morgens in aller Frühe geht er hin und zeigt ſeinem Herrn an, er habe eine ſchöne Stutte in den Schoden auf dem Felde bekommen und dieſelbe in den Stall geführt. Als der Herr hin-

a) Vid. Henrici Brewerl historicam Enarrationem rerrum gestarum anni 1669. p. m. 189 seq.

gegangen in den Stall, ſolche Stutten zu beſehen, hat er ſich über derſelben Schönheit höchlich verwundert, auch dem Knecht befohlen, er ſoll ihr den Zaum abziehen und ihr ein Futter zu freſſen geben. Da nun der Knecht ſolches gethan, iſt die Stute augenblicks wiederum in ſeines Herrn Frau verwandelt.

Worauf ſowol die Frau als der Herr dem Knecht hart verbotten, von dieſem Handel was zu ſagen, ihn auch mit einem gutem Stück Geldes beſchenckt haben. Nichts deſtoweniger hat man ihm mit ſo reicher Verehrung das Maul nicht ſo wol verſtopffen können, daß nicht das Geheimniß dadurch heraus gefloſſen und hernach ruchbar geworden wäre. Wie es dann der Haupt-Verfaſſer Selbſt aus ſeinem eigenem Munde gehört.

Aus dieſen und ſolcher Art gar vielen Geſchichten erſcheinet die Gewißheit, daß mehrmalen die Ausfahrt würcklich geſchehe und viel unbetrüglicher als vielleicht bißweilen die bloſſe Entzuckung ohne Ausfahrt deß Leibes. Denn ob ich zwar gerne zugebe, der Leib bleibe bißweilen, wann andre Leute zugegen ſeynd und ihn beobachten, am Bodem ligen ſamt der Seelen, indem allein die leere Einbildung, ſo durch ein teuffliſches Geſicht künſtlich erweckt worden, innerlich herum ſchweifft, und dem Hexen-Reigen beyzuwohnen ſich beduncken läſſt; ſo kann ich doch gleichwol auch nicht verſichern, daß der Teufel nicht manchesmal eben ſowol den Umſtehenden eine Blendung mache, und die Perſon, ſo am Bodem in der Entzuckung zu ligen ſcheint, würck-doch unvermercklich davon führe, hingegen etwas an die Stelle lege, und denſelben die Geſtalt der abweſenden Perſon antichte. Kann dieſer Tauſendkünſtler, wann Gott ihms verhengt, an ſtat einer gewiſſen Perſon in derſelben recht-eigendlichen Geſtalt mit zu Chor geben und pfalliren, wie man deſſen unleugbare Exempel hat, kann er auch die Perſon eines ihm heimlich ergebenen Menſchens dergeſtalt ſpielen, daß er in derſelben Geſtalt bey der H. Communion erſcheint, und den Leuten gäntzlich einbildet, es ſey der ihm in geheim verknüpffte Menſch ſelber, wie ſolches vor nicht vielen Jahren in einer wolbenamten Stadt geſchehen, warum ſollte er dann nicht eben ſo wol eine am Bodem gleichſam entzucktligende und ſich etwas bewegende, doch von dem ſchütteln nicht aufwachende Hexe agiren und den umherſtehenden Zuſehern eine Naſe drehen können, um dieſelbe glauben zu machen, es ſey das Ausfahren und andre Hexerey nur purlautere Phantaſey und Einbildung?

Es kann der Satan die Geſtalt der Abweſenden praeſentiren und die Anweſende verblenden.

Was aber dieſen Unterſcheid betrifft, welchen Etliche ausgeben, nemlich die Ausfahrt geſchähe alsdann würcklich nicht, ſondern in bloſſer falſcher Einbildung, wann die Perſon weder ein ausdruckliches noch ein einbegriffenes Pact mit dem Satan annoch getroffen, ſo mag in Crain der Satan ſolchen Unterſcheid vielleicht halten; denn er verändert ſeine Bedingniſſen in unterſchiedlichen Ländern unterſchiedlich, ſonſt aber halte ich ſolches für keine durchgehende Gewißheit in Betrachtung der gantz widrigen vielfältigen Erfahrungen.

Vorbemeldter Bartholomäus Anhorn ſchreibt von einem ſehr denckwürdigem Handel, der ſich vor etwas mehr als hundert Jahren in der Schweitzeriſchen Stadt S. Gallen mit einem Spiel-und Fatzmann, genannt der Steucheler, zugetragen, ihm aber dem Authori deß Buchs im Jahr 1638 Herr Georg Huber damals zur Ruhgeſetzter Burgermeiſter zu S. Gallen und in ſelbigem Jahr ein Herr von 86 Jahren erzehlt hat, wie er ſolches in ſeiner Jugend aus deß Steucheleꝛs, als derſelbe nunmehr hingegen ziemlich alt war, eigenem Munde vernommen, nemlich dieſes Inhalts.

Was Theophrastus einem Spielmann für ein Pferd verſchafft habe.

„Als auf eine Zeit eine groſſe Tag-Satzung zu Baden in Schweitz gehalten und die Herren Ehren-Geſandten der löblichen dreyzehen und zugewandten Orten in dem Herrn-Garten daſelbſt anſehnlich tractirt worden, kam obgedachter Steucheler, ein Spielmann zu S. Gallen, unter das Multer-Thor auf die Brucke, und fand etliche fürnehme Bürger neben dem Theophrasto Paracelso, (welcher ſelbiger Zeit zu S. Gallen gewohnet) auf den Bäncken der Brucken beyeinander ſitzen, ſtund bey ihnen ſtill und ſagte: „„Jetzt werden ſich die Herrn Geſandten zu Baden im Herren-Garten luſtig machen; dann ich habe gehört, die angeſtellte Gaſt-Mahlzeit werde heut gehalten werden. Wann ich jetzt auch dort wäre, wollte ich mit meiner Zwerch-Pfeiffen ein Trinckgeld aufheben. Worüber Theophraſt zu ihm geſagt: Haſt

Luſt ein Trinck-Geld zu verdienen, ſo gehe heim, lege andre Kleider an, nimm deine Pfeiffen zu dir, und komm wieder hieher; ich will dir ein Pferd geben, darauf du in einer halben Stunde zu Baden ſeyn kannſt.““ Der Steucheler ſagte: „„Herr Theophraſt! Ich weiß wol, daß ihr mehr könnt, als andre Leute; ich will heim, und meine Pfeiffen holen.““ Damit geht er heim, legt andre Kleider an, nimmt ſeine Pfeiffe zu ſich, kommt wiederum unter das Multerthor und ſagt: „„Herr Doctor! ich bin gebutzt! wo iſt das Pferd, darauf ich in einer halben Stund zu Baden ſeyn kann?““ Theophraſt ſpricht: Gehe hinaus zur Schieß-Hütten, da wirſt du einen weiſſen Schimmel geſattelt angebunden finden; löſe ihn ab, ſitz drauf, und hüte dich, daß du kein Wort redeſt, biß du wieder abſitzeſt; du wirſt in einer halben Stunde zu Baden ſeyn.“

„Der Steucheler geht hin, findt den Schimmel bey der Schieß-Hütten angebunden, löſet ihn ab, ſitzt auf und fähret durch die Lufft in einer halben Stunde nach Baden, ſo ſonſt zu reiſen 16 Stunden weit. Der Schimmel läſſt ſich zu Baden an der Schloßhalden auf die Erden, und verſchwindt, ſo bald der Steucheler abgeſeſſen.“

„Dieſer geht hin in den Herren-Garten, und fänget an mit ſeiner Zwerch-Pfeiffen vor den Heeren Ehren-Geſandten künſtlich aufzuſpielen. Als ihn der Geſandte von S. Gallen geſehn und zu ihm geſagt: „„Steucheler! biſt du auch da? welcher Teufel hat dich hieher getragen?““ antwortet der Steucheler: „„Ja Herr! Ja Herr! der lebendige Teufel, und kein andrer Heiliger!““ und erzehlt, wie er vor einer halben Stunde noch in S. Gallen geweſt, und was ſich mit ſeiner ſo geſchwinden Reiſe zugetragen; „„aber Gott ſolle ihn woll behüten! Er begehre auf dieſem Schimmel ſeine Lebtage nicht mehr zu reiten““ *a*).

Dreyerley wird hiedurch bewieſen.

Aus dieſer Geſchicht quellen dreyerley Beweißthümer: Erſtens, daß, wann der Teufel einen Kerl auf dem Pferde ſchnell durch die Lufft führt, es eben ſo glaubmäſſig ſey, daß er auch eine Hexe durch die Lufft führe. Zweytens, daß Einer, den der Satan ſo ſchnell durch die Lufft träget, wann es gleich länger währet, weder der Menſch den Odem an ſich halten kann, dennoch darum nicht den Odem verliere oder erſticke, wie zwar vorgedachter König Jacobus geurtheilt. Eine Reiſe von 16 Stunden in einer halben zu verrichten, das erfordert ſchier Adler-Flügel; dennoch iſt bey ſo wunder-ſchleuniger Lufft-Fahrt dieſem Spielmann der Odem nicht ausgeleſcht, noch erſtickt. Drittens, daß der Satan eben ſowol Manchen durch die Lufft führe, ob derſelbe gleich mit ihm in keiner würcklichen Bündniß begriffen iſt.

Will man aber ſagen, ob dieſer Pfeiffer von S. Gallen gleich mit dem böſen Geiſt in keine ausdrückliche Bündniß ſich eingelaſſen, habe er ſich doch durch einbegriffnes miteingeſchloſſenes Pact mit ihm bemengt, indem er eine unnatürliche Beförder- und Beſchleunigung geſucht beym Theophrasto, den er für einen Beſchwerer und Schwartzkünſtler geachtet; ſo werden uns doch bald andre Geſchichte begegnen und zu erkennen geben, daß der Satan bißweilen auch wol ſolche Perſonen auf Gottes Verhängniß durch die Lufft führe, welche weder ein ausdruckliches, noch eingeſchloſſenes Pact mit ihm haben, vielweniger ſich mit einiger Hexen-Salbe jemals beſtrichen, oder den geringſten Gedancken gehabt, mit ſeinen Händeln ſich einiger Maſſen zu verwirren.

In dem Malleo Maleficarum wird gedacht, es habe ein Prieſter zu Freiſingen, welcher damals noch am Leben geweſt, zu erzehlen pflegen, er wäre in ſeinen jungen Studenten-Jahren vom Teufel aufgehaben, und an ferne Oerter hinweg getragen. Ein anderer, zu der Zeit gleichfalls noch lebender Prieſter in einem Städtlein bey Landshut, welcher deß vorigen Mit-Lehrling oder Schul-Genoß damals geweſt, hat ſolches bekräfftigt und gemeldet, daß er ſelber ſolche Wegfahrt oder Wegführung dieſes ſeines Mit-Schülers angeſchaut, wie derſelbe nemlich mit ausgeſtreckten Armen und mit Geſchrey, doch ohne Heulen und Weinen davon geführt worden. Und ſolches hat ſich ſeines Berichts dieſer Geſtalt veranlaſſt. Als eines Tages viel Scholaren auf einen Trunck Biers zuſammen gekommen, ſeyen ſie alle miteinander eins geworden, derjenige, welcher das Bier holen würde, ſollte nichts auslegen, ſondern

a) Author s. dictus p. m. 627.

freye Zeche haben. Hierauf will Einer unter ihnen hinaus gehen und das Bier bringen; ſihet aber, indem er die Thür aufthut, einen dicken Nebel vor der Thür, darüber er gantz erſchrocken zurück kehrt; und ſich vernehmen läſſt, er möge das Bier nicht holen, auch die Urſach, warum nicht, anzeigte. Endlich erzörnt er ſich aber und entſchlieſſt ſich wiederum eines Andren, ſprechend: Ey! ſo will ich dennoch das Bier holen, ſollte auch gleich der Teufel ſelbſt leibhafftig da ſeyn! Hiemit tritt er hinaus, wird aber zuſehens Aller der Andren aufgehoben, und durch die Lufft fortgeführt *a*).

Teufel führt einen Schüler durch die Lufft.

Sollte nun Jemand vielleicht dieſen Schüler, welchen der Satan ein Stück Weges in die Lufft geführt, in Verdacht ziehen, als müſſe er etwan vorher tapffer geflucht haben, der und der ſollte ihn holen, wie jemaln manche Schul-Purſch zu freveln pflegt; ſo hat er ſich doch mit keiner Hexen-Salbe geſchmiert, und alſo weder in eine ausdrückliche noch eingeſchloſſene Bündniß mit dem Satan begeben, und iſt dennoch würcklich durch die Lufft von einem Ort zum andren geführt worden. Will man aber den Fluch, welcher ihm vielleicht im Zorn heraus gefahren ſeyn mag, an ſtat eines einbegriffenen Pacts nehmen; ſo weiß man doch, daß von den Hexen gantz unſchuldige Kinder offt den Eltern geſtohlen, und mit auf ihren verfluchten Sabbath oder Tantz-Platz durch die Lufft geführt werden, von denen man doch gewiß ſagen kann, daß ſie weder einen ausdrücklichen noch eingewickelten Bund mit dem Satan geſtifftet. Dabey alſo leicht abzunehmen iſt, daß obangezeigter Unterſcheid nicht beſtändig ſey; nemlich daß nur die jenige allein würcklich und leiblich ausfahren ſollten, welche entweder in ausgedrucktem und offenbarem oder ſtillem und einbegriffenem Bedingniß mit dem Satan verworren ſeynd; Andre aber, ob ſie gleich ſich mit der Salbe ſchmierten, nicht leiblich davon geführt würden, ſondern nur mit tieffer Entzuckung verſtrickt ligen bleiben; maſſen in obiger Erzehlung der Kinder-Entführung in Schweden etliche Exempel gantz ein Andres ausweiſen.

Daß allerdings unſchuldige Kinder mit auf den Hexen-Sabbath geführt werden.

Die verdammte Weiſe aber, das Fahren-Kraut, deſſen oben gleichfalls gedacht iſt, und ſonderlich den Saamen deſſelben zu holen, hat der Satan faſt in allen Europaeiſchen Ländern bey Gottsvergeſſenen Leuten eingeführt, und verſpricht ſowol den Schwartzkünſtlern als den Dieben und Raubern von dem Saamen dieſes Krauts wunder-thätige Kräffte und Würckungen, als, Schlöſſer aufzuſprengen, durch alle verſperrte Gemächer damit zu kommen, und dergleichen redliche Händel mehr. Weßwegen ſothane heilloſe Leute in der Johannis-Nacht denen Oertern zuwandern, wo das Fahren-Kraut häuffig wächſt, und mit gewiſſen Beſchwerungs-Worten daſſelbe oder auch den Saamen deſſelben einſammlen. Wie ich denn von glaubwürdigen Perſonen in meiner Jugend gehört, daß ein Hertzoglicher Leib-Medicus, welcher damals auch allerdings nach ſeinem Tode noch ſehr berühmt war, und deſſen mediciniſche Schrifften noch auf den heutigen Tag im Druck vorhanden, manches Mal auch wol practicirt werden, ſeiner Hertzoginn zu gefallen einen gewiſſen Kerl (wo mir recht, einen Soldaten, abgerichtet, wie er einen Kreys machen, und was für Beſchwerungs-Worte dabey ſprechen müſſte. Welchem die Hertzoginn (die ich ungenannt laſſe, ob ſie gleich längſt unterm Grunde ruhet) einen kühnen Edelknaben zugegeben. Der gleichwol nachmals vor Furcht und Grauſen für denen um den Kreys her wütenden Geſpenſtern aus dem Kreys entſpringen wollen, daferrn ihn der Soldat nicht angehalten und ſich nieder an die Erde zu legen genöthigt hette. Dieſer Soldat ſoll endlich nach vielfältigem Anſprunge der Geiſter etliche Körnlein deß Fahren-Saamens bekommen, und ſolche dem Doctor, dieſer ſeiner curiöſen Fürſtinn gebracht haben. Wovon es zu der Zeit viel Redens geſetzt.

Ein Doctor bringt durch Beſchwerungen den Fahren-Saamen zuwegen.

Sonſt hat ſich dieſer Gegend vor 15 oder 16 Jahren ohngefähr bey einem dergleichen Werck der Finſterniß folgender kürtzweiliger Poß begeben. Es ſeynd etliche ruchloſe Bauren unter ſich eins worden, in der Johannes-Nacht hinaus aufs Feld zu gehen und nach gemachtem Zirckel einen Griff nach den Fahren-Saamen zu thun, damit ſie hie und dort einige vermutete Schätze deſto ungefehlter zu finden gehofft. Indeme ſie ſich nun darüber zum letzten Mal unterreden, und bey tunckler Abend-Zeit einander die Stunde ihrer Zuſammenkunfft ſamt dem Ort benennen, werden ſie unvermerckt von einem andren

a) Vid. Malleus Maleſic. Tom. 1. parte 2. p. m. 112.

luſtigem Bauren behorcht. Welcher, nachdem er ihren Schluß fein umſtändlich angehört, ſich in folgender Nacht gegen die beſtimmte Zeit mit ſeinem langen Brunn-Hacken hinaus begiebt an den Ort, da dieſe Bauren-Flegel miteinander ſich einfinden. Daſelbſt gab ihm eine Hecke gar gewünſchte Bequemlichkeit, ſie zu belauſchen.

Ein Bauer ſtellt ſich, als ſey er der Teufel.

Sie heben an zu practiziren, was ihnen etwan eine alte Bettel oder ein Beſchwerungs-Buch mag geſagt haben; ziehen einen Kreys und brummeln dabey gewiſſe, vorher erlernte Wörter. Weil aber Einer von ihnen furchtſamerer Natur als die andren, beginnt ihn deß Vorhabens zu gereuen, und will wieder davon gehen; ſeine Geſellen aber ſprechen ihm ein Hertz ein, und rahten, er ſolle ſich nur gantz platt auf die Erde legen, und bey Leibe nicht aus dem Zirckel weichen, ſo lieb ihm ſein ungebrochener Hals ſey, ſondern nur fein ſtill liegen und keiner ein Wörtlein mehr reden, wann ſich ein Brauſen und Getümmel um ſie her erhübe.

Lächerliche Bannerey-Zerſtörung.

Der hinter der Hecken ligende vernimt ſolches Alles, und nachdem er verſpührt, daß ſie mit ihren Beſchwerungs-Gaukeleyen fertig, langt er mit ſeinem langen Brunn-Hacken hindurch, und rührt dem Furchſamen, welcher der Hecken am nechſten lag, damit an die Hoſen. Dieſer erſchrickt, meynet, es ſey der böſe Geiſt, der ihn ſo zupffe, giebt ſeinen Geſellen mit murmelnder Stimme zu vernehmen, er ſorge, es lauffe übel ab, könne ein Mal nicht da bleiben, ſondern müſſe davon; der Teufel habe ihn ſchon ans Geſeß und ans Bein zweymal geſtoſſen, er trau nicht mehr, die Beſchwerung müſſe nicht juſt noch zu ihrer Sicherheit kräfftig genug ſeyn. Sie beſchwigtigen ihn nach aller Möglichkeit, wiſpeln ihm zu, er ſolle den Kreys nicht quitiren bey Verluſt ſeines Lebens, der T. dörffte ihnen allen die Hälſe brechen; darum ſollte keiner mehr ein einiges Wörtlein weder laut noch ſanfft oder leiſe reden.

Indeſſen legt jener ſchalckhaffte Laur ſeinen Haken wieder an, häkelt denſelben dem furchtſamen und zittrendem Bauren in die Hoſen, faſſt ihn ſo gewiß und feſt, daß er ihn ſchier gantz aus dem Kreyſe nach ſich ziehet. Worüber jener aller beſtürtzt überlaut aufſchreyet: Hol mich der T. jetzt reiſſt er mich hinweg! Nun bin ich verlohren!

Deſſen erſchrecken die übrige Trollen, beſorgen, weil dem Teufel auch innerhalb deß Kreyſes nicht viel zu trauen, dörffte die Reihe an ſie gleichfalls kommen, und er eben ſo leicht mit ihnen, wie mit Jenem, durchgehen; ſpringen derwegen aus dem Kreyſe, und lauffen alleſamt den nechſten Weg ihrem Dorff zu. Alſo ſeynd alle dieſe ungeſchickte Teufels-Banner von einem einigem (vermeyntem) Hecken- oder Feld-Teufel in ihrer teufliſchen Andacht verſtört und davon verjagt.

Der vor Forcht und Schrecken halbtodte Bauer, welcher mit dem Haken gezuckt und aus dem Kreyſe verzuckt worden, erholt ſich endlich wieder, kreucht auf Händen und Füſſen eine Weile fort, und nachdem er gemerckt, daß der Teufel nicht weiter nach ihm greiffe, noch ihm nachſetze, richtet er ſich auf und laufft gleichfalls eiligſt dem Dorff zu; hat aber nachmals ſowol als ſeine Gefährten, nachdem der Haken-Teufel den Handel geoffenbart, verirens gnug drum leiden müſſen.

Aber damit es nicht ſcheine, als habe dieſe Materi uns mit Liebes-Haken gantz an ſich gezogen und gleichſam verzaubert, wollen wir hiemit ſolchen Discurs von den Gabel-Fahrten und Mißbrauch deß Fahren-Krauts ein Mal fahren laſſen; denn es wincket die Crainerische Flora unſrer Feder, ſie ſolle die fahrende Canidiam ihrer Weges fahren und fliegen laſſen, und ſich zu ihren ſchönen Blumen retiriren.

Das XIII. Capittel.

Von den Blumen in Crain.

Inhalt.

Der Tulipanen Zier und Manchfaltigkeit. Anemonen. Der Hanenfuss. Die Fritillarien oder Kybit-Blumen. Ob diese Blume vom Fritillo genannt? Vielerley Blumen. Hyazinthen. Benennung unterschiedlicher schöner Gärten in Crain.

Die Blumen ſeynd uns von Gott zu Spiegeln und Beweisthümern ſowol ſeiner Fürſorge und Allgegenwärtigkeit, als unſerer Lebens- und zeitlichen Glantzes-Verwelcklichkeit vorgeſtellt, doch nicht allein unſere Augen, ſondern auch unſer Geruch damit verbindlich gemacht, weil ſie beyden groſſe Ergetzlichkeit ſchaffen, ohn was ſie ſonſt der Artzney für Heilſamkeit bißweilen mittheilen. Wäre es alſo was Unbilliges, wann wir ſie hie gantz ausliessen, und nicht aufs wenigſte ein paar Zeilen auf ſie ſpendirten.

Dieſelbige Himmels-Güte, ſo unſer Land mit wolriechenden oder gedeylichen Kräutern ſegnet, ſchmückt es auch mit allerley Blumen, färbt Wieſen und Auen, Felder und Thäler damit gar zierlich. Auſſer ſolchen Feld-Blumen hat es auch bey uns die Menge edler Garten-Blumen ſowol einländiſcher als fremder oder ausländiſcher.

Tulipanen von mancherley Farben.

Von Tulipanen hat man allein über hunderterley Arten, die mit ihren zierlich- und unterſchiedlich-gemahlten Farben gegeneinander eyfern und um den Preiß der Schönheit ſtreiten. Eine ſteht in hochroter Tracht und brennet gleichſam vor Eyfer, alle ihre Farb-Genoſſen in der Röte zu überhöhen. Welches eine andre ihr nicht geſtehen, ſondern in ihrem edlem Scharlach für die Fürſtinn unter den roten angeſehn ſeyn will, hingegen die neben ihr ſtehende nur gleichſam für ihre Aufwarterinn zu erkennen ſcheint. Solches widerſpricht die bräunlich-rote, und bildet ſich in ihrem Purpur eine Königliche Blumen-Hoheit ein. Die rot- und weißgeſtrichene verlacht Jener ihre Einbildungen, als wie einen ſchlechten Triumph einer jungen Bäurinn, welche mit ihren braunen Wangen alle Schönheiten zu überprangen vermeynt, und giebt ſie ſich aus für ein Diadem, ſo aus Rubin und Perlen zuſammen geſetzt, oder für einen fürſtlichen Braut-Rock aus güldnem und ſilbernem Stuck. Die Auror-farbne will die andre nur für Nacht-Sternlein, ſich für die Morgenröte unter den Blumen, geachtet wiſſen. Die gold-gelbe dunckt ſich ſo viel fürnehmer zu ſeyn, als viel die Sonne im Glantze höher iſt, denn andre Lichter der Welt. Die Blau-, Rot- nod Weis-geſtriemte rühmt ſich für eine Raritet und beſondres Kleinod deß Gartens, und vermeynt, die günſtigſten Blicke der Blumen-Freunde zu gewinnen. Der weiſſen gefällt ihr blühender Schnee beſſer als alle bunte Farben, ſchätzt ihre Geſchlecht-Verwandtinnen für geſchminkt, liebt den Glantz reiner Unſchuld und Aufrichtigkeit.

Indem ſie aber alſo einander mit Zier und Schönheit ausfordern, vergleichen ſie ſich dennoch gar lieblich auf einen allgemeinen herrlichen Schmuck der Gärten, dazu jedwede ihren Dafft ſteuret, und ſpeiſen mit ihrer Anmut deſto mehr den verzuckten Blick der Anſchauenden, je weniger ſie den Geruch, wie zwar andre Blumen, bedencken; angemerckt, die Natur an dieſem holdſeligem Blumen-Gemähl deſto künſtlicher apelliſirt, daß ſie den Geruch-Mangel durch Vollkommenheit der Zier erſetze, und dieſen Blumen den ſchönſten Glantz gleichſam zum Braut-Schatz ſchenckt, damit die Armut ihres Artzney-Vermögens werde vergütet, weßwegen ſie einen Kunſt-Strich über den andren daran thut.

Anemonen.

Der Anemonen oder Anemonrösslein zehlt man allhie fünff und dreyſſigerley Sorten, einfache und doppelte.

Hanenfuß. Deß Ranunculi (oder Hanenfuſſes) giebts gleichfalls ſowol doppelten als einfachen und über achtzehen Gattungen derſelben.

Fritillarien. Die ſchöne Fritillarien bekleiden ihre Stelle mit nicht geringem Schmuck und unterſchiedlicher Liverey. Und wie man andrer Orten, da man ein zierliches Blumenwerck werth hält, purpurfärbige, weiſſe, gelbe und bunte ſiehet, alſo prangt dieſe edle Blum gleichfalls dieſer Orten mit der Verändrung und erſcheint in unterſchiedlicher Tracht.

Viel Botanici (beyläuffig zu gedencken) ſtehen in dem Wahn, dieſe Blume habe den Namen Fritillariae angenommen von dem Fritillo, weil ſie geſtaltet ſey wie ein Brett- oder Schach-Spiel, und eine ſolche Tafel heiſſe zu Latein Fritillus. Welches aber andre für Kinder-Poſſen achten, weil ein Schach-Brett oder Tafel bey den Alten niemals Fritillus geheiſſen, ſondern Fritillus eine Schachtel oder kleines Trühlein geweſt, wohinein man die Würffeln gelegt, und, wenn man dieſelben wol umgeſchüttelt ſolche endlich hinaus aufs Brett geworffen; daraus dann leicht zu erſehen, aus was ſchlechten Gründen dieſer ſchönen Blum der Nam Fritillaria von den Unwiſſenden ſey angepflantzt. Weßwegen der gelehrte Petrus Laurenberg mit beſſerem Fuge ſie Gavianam, zu Teutſch die Kybit-Blume benamſet; angeſehn ſie bey eingendlicher Betrachtung einem Kybits-Ey gantz ähnlich gebildet ſieht, und dennoch gar füglich Flos Gavianus oder die Kywits-Blume genannt werden kann *a*).

Ob dieſe Blum vom Fritillo ſo genannt ſey?

Was eigendlich Fritillus geweſt.

Vielerley andre Blumen. Uberdas ſetzt es hier allerley andre Zier- und Geruch-volle Blumen, womit gemeinlich woleingerichtete Gärten geſchmückt werden, als: weiſſe und rote Lilien, mancherley Roſen, Jaſminen, Jeneſter, weiſſe, blaſſe, rote, braune, ſchwartz-braune, zierlich-gefleckte und auf allerley Art eingeſprengte Nägelein oder Gras-Blumen, ſowol einfache als gefüllte, deren etliche Gattungen in ungemeiner Gröſſe unter den andren wie ein Sternlein anmutigſt ſchimmern.

Der Hyacinthen zehlet man hier über ſiebentzig Gattungen. Hyacinthen.

So ſeynd uns gleichfalls viel andre Garten-Blumen, welche man ſonſt für rar achtet, auch nicht rar, ſondern haben in vielen trefflichen Garten nunmehr an ſtat der Fremdlingſchafft das Bürger-Recht gewonnen. Und wie man anderswo die Curioſitet zu vergnügen um allerley ſeltene oder neue Blumen-Gewächſe, ſo ihr erſtes Vaterland im Orient haben, ſich bewirbt; alſo mangelts auch hie nicht an Perſonen, die ihre Luſt damit unterhalten.

Denn in Crain finden ſich nicht wenige, noch mittelmäſſige Garten-Freunde, ſolchem nach auch ziemlich viel ſchöner Garten, darunter etliche von der Vortrefflichkeit ihrer Herren oder fürnehmen Beſitzer eine vortreffliche Auszierung ziehen. Als bey dem Schloß Ainöd (oder Einöd) und bey Katzenſtein hat es zween ausbündig-ſchöne Garten, ſo von auserleſenen und ſeltenen Zier-Blumen reich ſind; deßgleichen bey dem Schloß Ehren-Au, welches mit herrlich-groſſen Blum- und Würtz-Gärten beluſtigt iſt. Wie nicht weniger unterhalb deß Schloſſes Kroissenek die Garten-Luſt in vollem Flor ſteht. So iſt auch zu Laybach der Fürſt-Aurſpergiſche und deß Teutſchen Hauſes Garten gar ſchauwürdig. Ein ſonderbarer Krantz aber gebührt dem ungemeinen Zier- und Luſt-Garten am Schloß Gayerau, da ſich die Flora einer anmutigen Herrſchafft anmaſſet, und mit den rareſten Blumen ihren bunten Luſt-Platz krönet; wie wir an einem andren Ort, nemlich bey Beſchreibung der Städte und Schlöſſer hievon weiter reden, und unterſchiedliche Blumen-Geſchlechte, die gewißlich nicht alltäglich ſeynd, daſelbſt benennen werden. Schöne Gärten in Crain.

a) Wie Joh. Riſt in ſeiner Mertzen-Unterredung urtheilet.

Das XIV. Capittel.

Begreifft den Bericht eines fürnehmen Craineriſchen Medici von der Glückſeligkeit deß Landes Crain.

Inhalt.

Warum dieser und hernach ein andrer glaubhaffter Bericht hat sollen allhie mit einverleibet werden. Von dem Lufft-Temperament in Crain. Von der Einwohner Natur und Complexion. Von den Bergwerchen überhaupt. Von den Früchten. Von den Fischen. Namen unterschiedlicher Kräuter in Crain. Heilsamkeit vieler Crainerischen Kräuter-Gewächsen wider mancherley Seuchen und Gebrechen. Gelehrte Leute in Crain.

Warum dieſes und folgendes Schreiben allhie einverleibt wird.

Die Gewißheit deſſen, was wir in vorigen Bögen von der natürlichen Bewandniß des Landes Crain, von der Witterung, Geſund- oder Krankheiten, Gewächſen, Bäumen, Kräuter, und Früchten vermeldet haben, ſoviel mehr zu befeſtigen, und zugleich demjenigen, was wir unten hernach auch von den Bergwercken, wie auch von den Thieren zu berichten gedencken, eine Bahn zur Glaub-Achtbarkeit vorherzubereiten; führen wir nun hiemit zum Gezeugniß den glaubwürdigſten Bericht eines ruhmverdienten Medici, nehmlich deß Herrn Doctoris Francisci Carusae, fürnehmen und wolbewehrten Practici zu Laibach: deſſen Urtheil hievon in nachgeſetztem ſeinem eigenem Auffatz iſt enthalten. Welchen wir, ſo wie ihn ſeine eigene Feder uns mitzutheilen belieben wollen, darlegen. Derſelbe lautet, ſamt der Uberſchrifft, wie folget:

Parenthesis encomiastica Carnioliae.

Felix Carnioliae Patria, quae necessariis ad victum, & vestitum spectantibus affluens mediis, etiam ad longam & incolumem protrahendam vitam abundanter à natura provisa est. Gaudet enim fœcundissimo aëre, qui licet ob Urbium, Oppidorum, & Pagorum in situ diversitates varias recipiat impressiones, ab Orientali, Occidentali, Meridionali, & Septentrionali afflatu, temperatus tamen existit, nullis in quinamentis in fectus, serenus, lenibus & suaviter spirantium ventorum flatibus agitatus, quique salubribus pluviis interdum irrigatur, & per justa intervalla ventis perflatur. Calorem temperatum conservat, spiritus illustrat, & recreat, sanguinem attenuat, corpusque ad actiones omnes alacre rèddit, & cum integra sanitate conservat. Conspiciendae sunt hominum naturae, quae ubivis in Carniolia longaevae sunt aetatis, ita ut in aliquibus locis annum centesimum excedant, & quamvis penes lacus, & palustria loca in colae habitent, sunt tamen agiles, industrii, utcunque colorati, & diu viventes, veluti videndi sunt penes lacum Circhnicensem, Bochinensem, Feldensem, & sub S. Annae Montem, quod alibi tam facilè non observatur, ubi subtumidi, pigri, valetudinarii, brevioris vitae, morbis malignis, febribus pestilentialibus, imò ipsi pesti obnoxii, cospiciuntur, Austrinas tamen Constitutiones silentibus aquilonaribus ventis saepè experimur, quae teste Hip. sect. 3. aphor. 16. febres longas pariunt, alvi profluvia, putredines, anginas, morbos comitiales & attonitos. Sed pauci inde mortales affectus consequuntur, exceptisiis, qui decrepitâ aetate confecti, vel multorum excrementorum colluvie, ob victum & inordinatum potum, onerati fatis cedunt. In multis enim cibis erit infirmitas, & aviditas appropinquabit usque ad Choleram. Propter

Crapulam multi obierunt, legitur in Ecclesiast. c. 37, 38. imò quod mirandum est, sunt loca currentibus aquis, & fontibus carentia, in quibus meræ lacunæ ab incolis construuntur tam pro hominum, quàm animalium beneficio, & quotidiè iisdem pro coctura & potione utuntur: nihilominus annum centesimum pertingunt corpora benè firma, & benè mobilia, & coloratiora habentia. Gratia ab Omnipotenti DEO aëri largita, qui ventis Orientalibus, & Occidentalibus majori ex parte perflatus morborum incommoda profligat, sanitatem conservat, vitam in longum prorogat, Austrinas & Meridionales spirationes moderando, & contemperando.

Metallorum fodinis argenteis, cupreis, & ferreis ita abundat, ut cæteris nationibus in maxima quantitate subministret. Animalia tam pro victu necessaria domestica, & silvestria, quàm pro laboribus conficiendis idonea, possidet in abundantia.

Nil dico de segetibus terræ, de quibus copia ad exteros doportatur: de lino, lana, melle, & cera. præter propriam necessitatem, aliis etiam Regionibus opitulatur. Et quamvis frigorum sævitiâ, longæ hyemes, & continuæ, durabilesque tempestates aliquando adsint, tamen vinorum & fructuum proventum habet, si non ad voluptatem, saltem ad necessitatem: licet & voluptati satisfacere possit ex locis vicinis sibi subjectis.

Pisces habentur in copia, tam ex currentibus aquis parvis, quàm ex fluminibus, præstantissimi, optimam & delicatam carnem habentes. Trutæ subrubræ, flavæ, & albæ, Timoli, Carpiones, Fundali, Lucii, Morsiones, Murenulæ, Mulli barbati, Mustelæ, Squali, Anguillæ, Gammari, Testudines, & alii, qui esurialibus diebus abundè appetitui satisfacere possint.

Crescunt simplicia cujuscunque generis ita, ut laborem & diligentiam impendere volens Medicus omnibus morbis satisfacere, adeoque ex proprio solo notas sibi, ac familiares Patriæ materias, probatas scilicet suisque majoribus assuetas, sub eodem cœlo natas ac simili genio gaudentes, eligere possit: quarum copia, ubi visum, & quoties desideratum fuerit, recens & vegeta, vel suo tempore reposita, haberi queat; quò minùs longius eundum, vel ad languorem usque expectandum sit. Etenim ubique obvia, quæ bilem, pituitam, melancholiam, & inde exortas serositates, expurgant. Nec opus est, statim ad exotica rara, & cara medicamenta confugere, quibus nihil placet, nisi quod Indiam sonet, Hesperiam referat, Africam resipiat, Ægyptum, Syrtam, & Alexandriam agnoscat. Multò igitur tutius fuerit, iis uti medicamentis, quibus delinqui facilé non potest, ex quorum numero, pro bile expurganda adest succus & syrupus rosatus, & centaurium minus, gratiola, Helitropium, Timelea, Camilea, Peplium, Cataputia, Cucumis agrestis, Tithymalus, Asarum, Asarina, Thlaspi, Cynocrambe, Tragoriganum, Androcemus, Cortex, Frangulæ, & Manna, si Andreæ Matthiolo lib. 10. super Dioscoridem 70. capite fides adimenda non est.

Pro pituita abundamus radicibus iridis, ulmi cortice, Mandragora, Laureola, Ciclamine, Ebulo, Sambuco, Bryonia, Carthamo, Agarico, Aristolochia longa & rotunda.

Pro Melancholia adest Cuscuta, Epithymus, Polypodium, Helleb. niger, Antimonium &c.

Pro serositatibus præter superna, Soldanella, lactuca silvestris, Carlinæ radix, ricini semen, mercurialis silvestris &c.

Pro humorum alteratione, si calidiores fuerint, inservient Acetosa, Endivia, Cichorium, taraxacum, lactuca, Nymphæa, plantago, violaria, fragaria; & infinita alia abundantlissimè in hisce partibus crescentia, quæ hepati & aliorum viscerum dyscrasiis calidis inservire possunt. Si econtra calefacere intendit Medicus, ad manus habet Absynthium, Abrotanum, Agrimoniam, Artemisiam, Betonicam, Betulam, Calamintham, Chamædrios, Chærefolium, Cuscutam, Eupatorium utrumque, Cardiacam, Matricariam, Linariam, Pimpinellam, Satureiam, Scolopendrium, Tanacetum, Verbascum, Veronicam, & quæ & cordi & hepati, capiti, lieni, ventriculo, renibus, intestinis, vesicæ & atriculis, opitulari possunt, alterando, attenuando, aperiendo, abstergendo, absque eo quod ad alias mundi partes, Regna, & Provincias recuramus pro herba The, Cofe, Cholocata, Ligno sancto, Chinna, Sazzaparilla, Sassafras, aliisque Drogi & Aromatibus Bezoar, Musco, Ambra & Zibeto. Si-

quidem succedanea, hîc abundè crescunt, & morbis opitulari possunt. Nam pro morbo Gallico expellendo ab Amato Lusitano Cent. 9. fol. 228. radices buxi adhibitae fuêre. Thomas Jordanus lib. de Lue Gallica, decocto, ex radice Polypodii, Centaurii, Vincetoxico, Pimpinellae, Cannarum tormentillae usus fuit. Matthiolus lib. 3. super Dioscoridem eryngio montano, aspleno, Cortice Tamarisci, & asarina: Jo. Schenckius junipero lib. VI. observat. fol. 258. Carolus Clusius in Historia stirpium Hippogloss. Ludovicus Septalius Saxonarià: Nicolaus Massaria absinthio, Guernerus Rolfinkius, caeterique Practici, Mercurialibus inunctionibus, & suffumigiis ex Cinnabaro, morbum porfligârunt.

Pro Peste arcenda & curanda crescunt Angelica, Imperatoria, Doronicum, Pimpinella, Scorzonera, Galga, Veronica, Juniperus, Ruta, Petasites, Succisa, Gentiana, Tormentilla, Valeriana, Vincetoxicum, Cornu Cervinum, Rupicapraram lapides, Sulphur, Mercurius, & Vitriolum. Ex quibus variae fiunt compositiones electuariae, Pulvers, Pillulae, Potiones, Essentiae, salia, olea, epithemata, emplastra, & similia, quae etiam malignis febribus, & aliis venenatis morbis, conducibilia sunt.

Imò si ex alienis partibus transportentur semina Bulbi, & radices, eorundem seminatorum, & plantatorum, fruimur fructibus: veluti experiri est ex Tabaco, ex Tabaca Provincia seu herba Nicotiana, sic dicta à Joanne Nicotio, Francisci Secundi Gallorum Regis Consiliario, & apud Lusitanos Legato, advecta in Galiam, & circumvicinas Provincias, postmodum ante paucos annos in hisce partibus seminata. Cujus virtutes, si quis rescire desiderat, legat Carolum Clusium, Tabernaemontanum, Neandrum de Virtutibus Nicotianae, & Joannem Petrum Lotichium, qui super 63. remedia pro Infirmitatibus enumerat. Crescit etiam Faba Indica, ab Avicenna lib. 2. Tract. 2. Cap. 90. Bunchum dictum. Jamen delatum: ex quo Capheana compositio paratur. Quod si quis credere non velit, nec credere debet Capsi Lobeli, seu piperi Indico, & frumento Turcico, quae ipsis Rusticis nobilissima existunt.

Aromatum loco necessitati inservire possunt Majorana, Satureia, Thymus, Melissa, Lavendula, Basllium, Menta, Calaminta, Cyperus, Serpillum, Pulegium, Origanum, Acorus, & alia innumera, cum seminibus suis, aromatica facultate dotata.

Ex floribus non desunt variis coloribus ornati magnò, suavissimumque odorem spirantes, Caryophylli, Hyacinthi, Gelsemini, Rosae, Lilia, Jonquilla, (Gionchiglia) Narcissi, Tazetae, Violae, Tulipae, & Anemones.

Non tamen hoc dixerim, nullis omninò exoticis, aut peregrino cœlo natis simplicibus, & indè paratis medicamentis, esse utendum: habent enim & haec, pro re nata, pro prudentis Medici judicio, pro urgentis morbi exigentia, suum locum, suasque laudes, & Encomia.

Nònne ergo felicissima Provinciae? in qua tot extitêre Celsissimi, Reverentissimi & Excellentissimi Viri, & etiamnum extant nostris temporibus pro Guberino, quos D. T. O. M. tutari, & in longum conservare dignetur! Jura enim Imperialia & municipalia taliter enutriunt, ut nemo eorundem digestione famelicus discedat. Nam sub iisdem sunt Digestorum distributiones tam praestanti ingenio, & dexteritate periti, ut unicuique eorundem sublimia judicia gustanti satis sit. In arte docendi & dicendi multa praevaluere praestantissima ingenia, inter quae foriut, in hac Metropoli Labacensi, David Werbezius, qui postea, Augustae Vindelicorum, Spirae, deinde Ulmae, virtutis suae specimina impressa reliquit, nimirum

Duos Libros de Logica.
Librum de Temperamentis.
Librum de Peste.
Librum de Calcanto.

Librum *Homo non Homo,* seu monstrum Tubincense, omnes in 4to. Extant adhunc alii, tam Latini, quam Germanici, manuscripti. Secutus est eum Alexander Werbezius, Filius, qui pariter, Annotationes & Axiomata Physicae imprimi curavit. Joannes Ludovicus Schönleben, & ipse Patriam condecoravit, dum typis mandavit:

Lib. de Immaculata Conceptione:
Aemonam vindicatam:
Austriam.
Discursus praedicabiles super Dominicas Anni Conciones Quadragesimales, & Festivas, Evangelia in nationalem

linguam conversa, & Chronicon Celsissimi hujus Ducatûs.

De quo nil dictum, ne crepent Ilia Momo;
Propria cui solum Scripta vel acta placent.

Franciscus Carusa,
Doctor Medicinae.

Was in obiger Lateinischer Schrifft begriffen.

Die Meynung solcher Lateinischen Lob-Schrifft ist auf Teutsch diese: daß Crain von der Natur mit aller Lebens-Nothdurfft reichlich versehn sey, und daß, obgleich so gedachtes Land wegen der Städte und Flecken-Menge, bald von Ost, Sud, Nord und West-Wind bewehet werde, die Luft doch unvergleichlich gemässigt und gesaubert werde von allen Luft-Unreinigkeiten unbefleckt, hell, klar und wegen der angenehmen und gewünschten Wärme dem Menschen-Körper höchst anständig; zumalen solche fähig, die erforderte Lebens-Wärme zu hegen, die Geister noch mehrers zu begeistern und zu erfrischen, die Zirckel-Flut deß Bluts zu verdünnen, den Leib zu allen Regungen und Bewegungen geschickt zu machen, und endlich die gewünschte Gesundheit zu erhalten.

Von dem Lufft-Temperament in Crain.

Von der Inwohner-Natur und Complexion.

Der Menschen Naturen in Crain betreffend wären sie an allen Orten zu langem Leben disponirt, so daß einiger Orten unterschiedliche Einwohner zu finden, welche das hunderteste Jahr überschritten; und obgleich die Oerter an denen Seen und sümpfichten Orten alle bewohnt, wären doch die bewohnende hurtig, fleissig, von guter Farbe und lang-lebend; welches dann an den Zirknizer See, Bochiner-, Feldenser- und bei S. Annaberg zu erforschen. Welches doch an andern Seen sonst nicht befindlich, da die einwohnende gantz geschwollen, zur Arbeit verdrossen, kräncklend, kurtz-lebend, dem hitzigen Fieber, ja der Pest gar unterworffen; und obgleich nach Hippocratis Ausspruch die Süd-Winde (welche in Crain stetigst zu verspühren) lange Fieber, Durchbrüche, Fäulungen, Bräune, Fraiß und Schlag-Flüsse herwehen, werden doch wenige Crainer mit diesen Ubeln beleget, ausgenommen diejenige, welchen das hohe Alter die beste Lebens-Kräfte entzogen, oder durch unordentliches Essen und Trincken diese Unfälle, ja endlich gar den Tod eingesogen. Wie dann Sirach in seinem Büchlein am 37, 38. Capittel diesen Ausspruch selbsten darleget, daß viele durch das überflüssige Trincken sich um das Leben gebracht.

Und welches noch verwunderns-würdiger, so sind auch unterschiedliche Oerter, welchen Fließ-Wasser und Brunnen mangeln; dahero sich blosser Lachen und Pfützen die Einwohner bedienen müssen, welche jedoch frisch und starck, von gesunder Farbe und biß in das hunderteste Jahr das Leben ausfristen können.

Von den Bergwercken überhaupt.

So sind auch überdas in Crain die schönsten Bergwerke zu finden, welche mit Silber †) Kupffer und Eisen andre Nationen zur Gnüge versehen können.

Wilde und zahme Thiere, die zur Speise und Feld-Arbeit dienlich, sind ingleichen unzehlbar; die Erd-Früchte aber in solcher Menge, daß sie noch andre angrentzende Provintzen versehen können. Flachs, Wachs, Honig, Wolle und andres dergleichen kann es von seinem grossem Uberfluß auch andern Ländern mittheilen. ††)

Von den Früchten.

Und obschon die rauhe Kälte, lange Winter und stürmische Wetter diese Süssigkeiten in etwas verbittern, wird doch dieses Mißvergnügen in etwas ersetzt durch die Herfürkunfft deß Weins und andrer Früchte, so zur Nothwendigkeit, nicht aber eben zur Wollust erfordert werden, welche doch endlich nach Verlangen die angrentzende Länder verzinsen können.

Von den Fischen.

Die Fische von dem beliebtesten und anmutigsten Geschmack theilen die kleine Fluß-Wasser und bekandte Ströme in unglaublicher Menge mit; als da sind Forellen, Orffen, Karpffen, Grundeln, Hechten, Neunaugen, Lampreten, Lächse, Barben, Aele, Krebse, Schildkröten und andere, welche an denen Fast-Tägen den verdrießlichen Hunger bemeistern können.

Von den Kräutern, dern viele benannt werden.

Die Kräuter, welche die Mißgeburt der abscheulichsten Krankheiten bezwingen können, bringet auch das Crainerische Erdreich häufig herfür, so daß man gantz nicht benöthigt, die nichtige Hoffnung auf dasjenige zu setzen, was uns Indien, Spannien, Aegypten, Syrien und Alexandrien zuschicket. Sitenmaln zu Ausführung der wütenden Galle das grosse und kleine Tausendgülden-Kraut *a*), Wild-Aurin *b*), Scorpions-Kraut *c*), Kellerhalß *d*), Hasselwurtz *e*), runde Wolffs-Milch *f*),

(† Mit Quecksilber wird Herr D. Carusa meynen.
(†† Von den Berg-Wercken soll unten in etlichen Capitteln, ausführlicher Bericht erfolgen.
a) Centaurium majus & minus. *b*) Timelum. *c*) Heliotropium. *d*) Gratiola. *e*) Asarum. *f*) Tithymalus.

Spring-Körner *a*) Eſels-Kürbs *b*) Teufels-Milch *c*) Baurenſempff *d*) Wildbingel-Kraut *e*) Bocksdoſten *f*) Faulbaums-Rinden *g*) und Manna (wann anderſt Matthiolo Glauben beyzumeſſen) ſeine Kräffte darreichen.

Wann ein zäher Schleim aber verdrüßlich fällt, reicht Hülffe dar die in Crain herfürſproſſende Veilwurtz *h*) die Ulmbaums-Rinde *i*) Erdäpfel *k*) Kellerhals *l*) Säubrod *m*) Attich *n*) Hollunder *o*) Stickwurtz *p*) wilder Saffran *q*) Lerchenſchwamm *r*) die lange und runde Oſterlutzey *s*) und entlaſtet durch ausführende Krafft den beläſtigenden Schleim.

Die Melancholiſche Feuchtigkeit verjaget das Seydenkraut *t*) Thymſeyden *u*) Engelſüß *x*) Schwartze Nießwurtz *y*) welchen die Bergwercke noch das Spießglas *z*) beylegen.

Uber die bißher erzehlte führen auch die andre böſe Feuchtigkeiten aus die Meerwinde a) Lattich b) Eberwurtz c) Springkörner d) und wildes Bingelkraut e) und entledigen die durch ſolche Feuchtigkeiten gebundene Geſundheit durch eine ſchimpffliche Verweiſung und ſpöttlichen Ausgang, worzu der hintere Theil deß Leibs die Pforte ſeyn muß.

Sollte aber das Geblüt einige Hitz-Theile entzünden, tragen zu Leſchung dieſer Brunſt, das Jhrige bey der Sauerampfer f) Endivien g) Wegwarten h) Löwenzahn i) Lattich k) Seeblumen l) Wegrich m) Hundsveil n) Erdbeerkraut o) und andere, welche die Natur häuffig dem Crainerischen Erdreich eingeſtreuet und zu einem Noth-Ancker der entzündeten Leber und andern Eingeweid-Brunſten eingeſencket.

Wo aber einige Kälte die Leibs-Feuchtigkeit rinnen machte und man deß aufthauens und erwärmens benöthiget, zeiget ſich der Wermut p) Stabwurtz q) Agrimonie r) Beyfuß s) Betonien-Kraut t) Bircken u) Müntze x) Gamanderlein y) Körffel z) Seyden

a) Cataputia. *b*) Cucumis agrestis *c*) Pephlium. *d*) Thlaspi *e*) Cynocrambe. *f*) Tragoriganum. *g*) Cortices Frangulae. *h*) Iris. *i*) Ulmi Cortices. *k*) Mandragora. *l*) Laureola. *m*) Cyclamen. *n*) Ebulus. *o*) Sambucus. *p*) Bryonia. *q*) Carthamus. *r*) Agaricus. *s*) Aristolochia longa & rotunda. *t*) Cuscuta. *u*) Epithymum. *x*) Polypodium. *y*) Helleborus niger. *z*) Antimonium. a) Soldanella. b) Lactuca. c) Rad. Carlinae. d) Ricini semen. e) Mercuralis sylvestris. f) Acetosa. g) Endivia. h) Cichoreum. i) Taraxacum. k) Lactuca. l) Nymphaea. m) Plantago. n) Violaria. o) Fragaria. p) Absynthium. q) Abrotanum r) Agrimonia. s) Artemisia. t) Betonica. u) Betula. x) Camaminthia. y) Chamaedris. z) Chaerefolium.

Kraut *a*) die beyde Odermenig *b*) Hertzgeſpan *c*) Metter *d*) Meliſſen *e*) Leinkraut *f*) Pimpernell *g*) Saturey *h*) Zederack *i*) Sammet-Blume *k*) Wullkraut *l*) Ehrenpreiß *m*) und andre, welche dem Hertz, Leber, Haupt, Magen, Miltz, Nieren, Därmen, Blaſen und Gliedern bezeichnete, und durch vielfältige Erfahrung angewieſene Kräuter, ſo durch verdünnen, eröfnen und reinigen ſolche Würckungen erzeigen, daß man der ausländiſchen Kräuter Gewächſe und Koſtbarkeiten gar wol entbehren und entübrigt ſeyn kann. Zumalen da die Erfahrung bezeuget, daß die Frantzöſiſche oder vielmehr Neapolitaniſche oder noch beſſer die Jndiſche Seuche auch ohne fremde und theure Kräuter und Holtz beſieget, und der Gebrauch deß Engelſüß, Tormentill, Pimpernell, Tauſendgülden-Krauts eben daſſelbige verrichte, deme auch die Chur durch die Salbung mit dem Queckſilber und Zinober-Beräucherung beyzufügen.

Wann auch die Mord-Seuche und Landverderbliche Peſt Crain beſchweren würde, zeuget dieſer Lobens-würdige Boden ſtetigſt dero Bekrieger und Beſieger, als nemlich Angeliken-Wurtz *n*) Meiſter-Wurtz *o*) Gemſen-Wurtz *p*) Pipernell *q*) Scorzoner-Wurtz *r*) Geißraute *s*) Ehrenpreiß *t*) Wacholder *u*) Rauten *x*) Peſtilentz-Wurtz *y*) Teufels-Abbiß *z*) Entzian-Wurtzel *aa*) Tormentill-Wurtz *bb*) Baldrian *cc*) Schwalben-Wurtz *dd*). Deme die befindliche Thiere auch die Hirſch-Hörner und Gemſen-Kugeln, die Bergwercke aber Schwefel, Queckſilber und Vitriol beyzinſen, aus welchen vielerley Pulver, Getränckе, Latwergen, Pillen, Eſſentzen, Saltz, Oel, Uberſchläge, Pflaſter und dergleichen können bereitet werder.

Die theure Gewürtze, welche uns das koſtbare Jndien ſchicket, erſetzet der in Crain wachſende Majoran, Saturey, Timian, Meliſſen, Lavendel, Baſilius, Theimmendte, Poley, Kalmus und andre unzehlbare mit gleichen Tugenden, als das Gewürtz begabte. Wie dann auch

a) Cuscuta. *b*) Eupatorium utrumque. *c*) Cardiaca. *d*) Matricaria. *e*) Melissa. *f*) Linaria. *g*) Pimpinella. *h*) Satureja. *i*) Scolopendrium *k*) Tanacetum. *l*) Verbascum. *m*) Veronica. *n*) Angelica. *o*) Imperatoria. *p*) Doronicum. *q*) Pimpinella. *r*) Scorzonera. *s*) Galega. *t*) Véronica. *u*) Juniperus. *x*) Ruta. *y*) Petasites. *z*) Succisa *aa*) Gentiana. *bb*) Tormentilla. *cc*) Valeriana. *dd*) Chelidonium majus.

genugsame Blumen, als Nelcken, Hiacynthen, Jesmin, Rosen, Liljen, Narcissen Veilchen, Tulpen und Anemonen zu finden, an derer Farben-Pracht und Geruchs-Anmut Augen und Nase sich ergetzen. So können auch fremde Zwiebel-Wurtzeln und Saamen fortgepflantzet werden, wie dann solches der Tabak und Türckische Bonen-Bau in Crain kräfftig beweiset.

Endlich wird das Land Crain auch nicht wenig durch den Ruhm gelehrter Leute beleuchtet, welche durch ihre Schrifften sich und die Städte ihrrs Vaterlands längstens schon verewigkeitet. Unter welche die Werbezii als Sohn und Vater und Joh. Ludwig Schönleben ein Ausbund aller Gelehrsamkeit zu zehlen. Gelehrte Leut im Lande.

Biß daher der Einbegriff besagter Lateinischen Schrifft deß Herrn Doctoris Carusae.

Das XV. Capittel.

Ertheilt dem Leser eines andren Medicin-Doctors Zeugniß von den Bädern und Kräutern in Crain.

Inhalt.

Gesunde Eigenschafft und Würckung der Rudolphwerthischen Bäder. Kräuter der Rudolphwerthischen Bäder und Thäler. Wachsthum und Heilsamkeit der Pestilentz-Wurtz. Tugend der kleineren Mond-Raute. Strenger Gifft dess Napells oder Eisenhütleins. Mucken um den Napell. Gifftheilende Berg-Benedicten-Wurtz. Kräffte der Angelic-Wurtzel wider die Pest. Dess Seiffen-Krauts Vermögen wider die Frantzosen. Was der Baldrian der menschlichen Gesundheit Gutes erweise. Drachen-Wurtz und wofür sie helffe. Häuffige Krebs-Augen.

Zur Heilung verletzter Gesundheit und Ersetzung geschwächter Leibs-Kräffte würcken gar glücklich sowol die Warm-Bäder, als die arzneyliche Kräuter, wann sie anderst nicht unordentlich, noch unschicklich, sondern füglich und auf Verordnung eines verständigen Medici gebraucht werden. Mit solchen beyden Mitteln könnte in Crain Mancher seinen matten Leib erfrischen, wann das erste nemlich die Bäder bey ihrem vorigen Wesen wären erhalten worden. Das letzte aber unterhält die Natur selbst und lässt es nicht abgehen an denen Orten, denen sie es hat gewidmet, nemlich das Gewächs gesunder Kräuter, womit sie dem Lande Crain an gewissen Oertern sich nicht karg, sondern gar freygebig erweiset.

In etlichen vorigen Capitteln haben wir solches durch Benennung mancherley Kräuter beweislich gnug dargethan, und auch deß hocherfahrnen Herrn Doctoris Carusae Gezeugniß, als wie gleichsam eine gute Recommendation-Schrifft beygefügt. In gegenwärtigem aber werden wir mit der wahr- und glaubhafften Feder deß vortrefflichen Herrn Doctors Burchardi ein gewisses Stück dieses Landes deßwegen loben, nemlich die Bäder um Rudolphswerth und auch die Kräuter, so dort herum auf den Bergen oder in den Thälern anzutreffen. Wir überreichen hievon gleichfalls dieses Herrn Authoris eigene Zeilen.

Thermae Rudolphsberthenses dictae, quia Urbi Rudolphsberthensi vicinae adjacent, calidae in activis, in passivis, qualitatibus, tametsi actu humidae, potentia siccae sunt, suum naturalem calorem bitumini vel maximè adscribentes; sulphuris parum particeps, plus aluminis, cupri, & nitri plurimum: calefaciunt proinde, exsiccant, incidunt, abstergunt, scabiei, pruritui, aliis cutis vitiis opitulantur, Poda-

gricos, & doloribus arthriticis afflictos, levant.

Virtute qua pollent incidendi, & aperiendi uteri venas, viscidorum humorum infarctu obstructas adaperiunt, menstrua promovent, lienes induratos resolvunt, & emolliunt, plurimisque aliis humani corporis aerumnis extant salutares, quos effectus frequentiores me propria autopsia, & aegrotantium, consimilium, qui meo & aliorum Physicorum consilio his thermis usi sunt, experientia edocuit, ubi priùs corpora purgata fuerint, & inde balneum earum ritè adhibitum.

Innumeras inter plantas, & flores tam ad praeservandam corporis valetudinem, quàm morbos profligandos, hi nostrates montes, & circumsita loca insigniores, & rariores has edunt: Petasitem, ripis fluviorum & aquarum adnascentem, quae valdè exsiccat, malignis hoc titulo ulceribus admodum proficua, & ipsi pestilenti contagio adversans, ut non immeritò das Peſt-Kraut vocitetur.

Lunariam minorem aliquibus Elatinem dictam, scrobium aggeribus frequentem, quae praeter alias praeclaras virtutes hoc speciali, nec minus curioso, titulo gloriatur, quod ab ea equis in montibus pascentibus clavi ab ungula avellantur, & ita ferrei calceatus detrahantur, ideoque ab Italis *Sferra-cavallo* nuncupetur. Planta haec non nisi mense Junio visui nostro est obvia singulo die decrescentis Lunae unum folium deperdens, donec cadente Lunâ omnia decidant.

Napellum, Eiſenhütel dictum, virus homini prae reliquis exitiale, cui alimentum suum capturae. muscae quaedam aurei coloris insident non infrequentes, quas non semel Honorandus meus Affinis & Collega, Dominus Doctor Wolffgangus Conradus à Brehenfeld, de re herbaria, ejusque sedulo studio optimè meritus, advertit, & ipse vidit. Haecce animantia ipsi napello, à quo suum sortiuntur alimentum, ita adversantur, ut unicum adversus eum, certumque sint antidotum: Verum enim vero, ut provida natura, coelumque clemens ubique, jacturis humanis proficuè accurrat, connascentem quasi ubique napello adjungit virescentem Anthoram vicini sui exitialis Napelli insigne, & singulare alexipharmacum, & antimedicinam, magnarum adversus caetera venena virium, quod omnibus cordis affectibus mirificè auxiliatur.

Caryophyllatam montanam plantam alexipharmacam, cujus radices fragrantem & suavissimum Cariophylli spirant odorem, spiritibus vitalibus recreandis perutilem. Archi-Angelicam circa montes nostrates, Mettlicam versus, & S. Agnetem, ad Vallachos, crescentem, cujus varia genera quidem reperiuntur, sed sylvestris, nobis etiam communis, viribus reliquis antecellit adversus luem pestiferam.

Saponariam, quae ligno Guajaco in expugnanda lue Celtica vicarias agit vices, cujus decocto sudorifero Plebeus Vir mihi apprimè notus vulgares non paucos, lue hac infectos, feliciter curavit, & etiamnum Sophistam Proto-Medicum luis hujus se exercere apud vulgus rusticum arbitratur.

Valerianam sylvestrem rariorem etiam plantam, è genere Phu, quarum majus, minus & exile reperitur: Eximia adversus venena, & vulneraria insignis, praeter rariores ejus dotes, singularem praesertim ad Epilepsiam, ita dictante doctissimo Riverio aliisque Autoribus.

Dragunculum majorem & minorem, qui ex mente Dioscoridis pectoris malis subvenit, oculis, & malignis ulceribus medetur.

Gentianam, quam Matthiolus nostris in montibus Ananiis ad ipsa cacumina effodi scribit, cujus radices brachialem crassitudinem, & bicubitalem longitudinem, aemulantur.

Rhabarbarum Monachorum, quod ego meo in horto nutrio, cui bilem purgandi vim ipsi Auctores attribuunt, hucusque mihi non agnitam. Jungere liceat his silentio neutiquam praetereundum ad varios corporis affectus commune quidem, at celebre medicamentum, Regioni huic Carnioliae nostrae inferioris abundans, Oculos videlicet cancrorum fluvialium, & quidem ejus magnitudinis nonnullos, ut singuli pondus scrupuli medicinalis adaequent, qui, in Seplasiorum usum, Venetias, & inde alias Urbes Italiae desiderati, efferuntur.

„Dieſe obenberührte Beſchaffenheit hat unſer dieſer unſerer Stadt Rudolphswerth nahgelegenes warmes Bad, ſoviel meine wenige durch 30 Jahr gepflogene Erfahrenheit mich unterwieſen, und ich deſſen mineralia in effectibus, wie auch in destillando

vorzeiten obwollen nicht mit vollständigen und nothwendigem Fleiß gespühret habe."

„Wie auch die wenige Verzeichniß der namhafftern Kräuter in diesen Gebirgen und Gegend, deren ohne Zweiffel viel mehr, & quidem in copia, zu finden vielleicht wären, si nos (ipse fateor) solertiores Botanicae ad jiceremus cultores."

Joannes Baptista Burchardus,
Doctor. Physicus.

Der Rudolphswerthischen Bäder gesunde Würckungen.

Ist soviel gesagt, daß die Rudolphwerthische Bäder, deren Eigenschaft dieser hochschätzbare Medicus schon in das dreyssigste Jahr erforschet hat, zwar feuchts jedennoch ihrer Krafft nach austrückneten, und hätten sie ihre Wärme einer fetten Materie, wenig aber dem Schwefel, ein mehrers dem Alaun und Kupfer, das meiste dem Salpeter zuzuschreiben. Weßwegen sie dann auch erwärmen, eröffnen, säubern, die Krätze, Jucken und andere Ungelegenheiten, welche die Haut beflecken, verjagen und die mit dem bekannten Podagra und Glieder-Schmertzen äusterst geängstigte trösten.

Wegen ihrer eröffnenden und durchdringenden Krafft nun, können sie die mit zähen Feuchtigkeiten erfüllete Mutter-Adern entlasten, die Monatliche Blüte, welche ein rauher Zufall zuruck getrieben, zum vorigen Ausschlagen bringen; das erhärtete Miltz erweichen, und andere Kranckheits-Winde, welche auf den Menschen-Cörper loßstürmen, verjagen. Wie denn solches dieses berühmten Medici selbsteigene Erfahrenheit, ja die Bekenntniß der Krancken, welche durch diese heilsame warme Bäder ihre Gesundheit erlanget, genugsam bezeugen können.

Kräuter der Rudolphswertischen Berge und Thäler.

Von den Bädern wendet er sich auf die heilsame Kräuter, womit die niemals gnug gepriesene Natur die Rudolphswertischen Berge und Thäler erfüllet, welche nicht nur zu erhaltender, sondern auch zu wiederbringender Gesundheit höchstens anständig. Worunter er alsobald in dem Anfang die Pestilentz-Wurtz (Petasiten) zehlet, welche bey den Flüssen und Gewässern wohnet und mit ihrer ungemeinen Krafft, womit sie die unheilbarsten Schäden, ja die Pest selbst besieget, der gantzen Welt bekandt und deßwegen den Namen deß Pest-Krauts ererbet hat.

Wirckung und Heilsamkeit der Pestilentz-Wurtz.

Tugend der kleinern Mond-Raute.

Dieser folgt die kleinere Mond-Raute oder Wiederthon, (Lunaria minor) welche über andre grosse Artzney-Kräffte, so sie besitzet, diese wunder-würdige heget, daß sie die Pferde, so sie genossen, mit wunderbaren Würckungen belegt, indeme ihnen die Hufnägel ausfallen und sie folgeich der Eisen beraubt werden, daher sie auch die Italiäner mit dem Namen Sfera-Cavallo betitelt. Und dieses Wunder-werthe Kraut ist nur in dem Heu-Monat zu finden und verleurt es bey jeden abnehemenden Monds-Tage, auch ein Blat von seinem Stengel, bis endlich bey deß Mondscheins Abscheiden es seiner Blätter aller beraubt zu finden.

Deß Eisenhütleins strenger Gifft.

Das Eisenhütlein, (Napellus) ein hefftiges Gifft der Menschen, menget sich auch imgleichen in diesen Blumen-Krantz ein, welches mit einer Mucken-Art von güldner Farbe stetigst umgeben (wie dann solches deß belobten Authoris Herr Schwager und Collega. D. Wolffgang Conrad à Brehenfeld öffters bemercket) die auch das einige Heil-Mittel gegen die Beleidigung, so deß Eisenhütleins unversehener Gebrauch uns beigefüget.

Mucken um den Napell.

Von der Gifft-heilenden Berg-Benedicten-Wurtz.

Uber dieses Gifft-Mittel hat die Natur noch ein andres Kraut dem Eisenhütlein an die Seiten gesetzt, nemlich das niemals gnugbelobte Heilgifft (Anthora), so die wahre Zuflucht aller von Gifft geplagten und mit Hertzens-Schmertzen belegten Menschen. Deme auch noch beyzufügen die Berg-Benedicten-Wurtz (Caryophyllata montana) eine wegen seiner Wunder-Würckungen berühmte Artzney, deren Wurtzel durch ihren Nelken-ähnlichen Geruch in Latein einen Zunamen von den Nelken erworben und sich durch ihre Geister-Erquickung der gantzen Welt bekandt gemacht; wie nicht weniger auch

Kräffte der Angelic-Wurtzel wider die Pest.

Die Angelick-Wurtzel (Archangelica) insonderheit aber die wilde, nebst andren Arten (so gegen Mettlich und S. Agnes an den Wallachischen Grentzen häuffig wachsen) welche wegen Ruhm-Tugenden, die sie in Bestreitung der Grund-verderblichen Pest erwiesen, nicht gnug kann gepriesen werden.

Und deß Seiffen-Krauts wider die Frantzosen.

Ferner ist auch die Rudolphswerthische Gegend mit dem Seiffenkraut (Saponaria) von dem günstigen Himmel beglückseliget, welches dem Grantzosen-holtz (Ligno Guajaco) nunmehro in Besiegung der benamten Venus-Seuche seine Kräfften strittig macht. Wie dann unser

Author einen schlechten Mann gekennet, welcher durch Hülffe dieses Krauts nicht wenige mit dieser bösen Seuch belegte befreyet und bey allen Bauersleuten als ein vornehmer Medicus sich hiedurch bekandt gemacht.

Wolthaten deß Baldrians an der menschlichen Gesundheit.

Uberdas bringt auch dieses Erdreich den wilden Baldrian (Valerianam sylvestrem) herfür, so den Gifft hefftig bestreitet, die Wunden trefflich heilet und nach Aussage deß berühmten Frantzösischen Medici Riverii und auch Anderer das Freiß oder die so genannte Schwere Noth bezwinget.

Drachen-Wurtz und wofür sie helffe.

Die Drachen-Wurtz (Dracunculus) so denen Brust-Kranckheiten Augen-Schmertzen und fressenden Geschwären dienlich.

Die Entzian-Wurtzel (Gentiana) welche auf unsern Ananischen Gebirgen öffters Arm dick und zwey Elen lang ausgegraben wird.

Die Münch-Rhabarber, so die Galle säubert und ausführet, ist gleichfalls in denen Landschafften befindlich.

Endlich füget unser rühmlicher Author denen Kräutern etwas aus dem Thier-Reich bey, nemlich ein bekanntes und wegen ungemeiner Kräffte, womit es die stärcksten Kranckheiten verjaget, belobtes Mittel die Kräbs-Augen. Welche hier häuffig zu finden und zwar von solcher Grösse, daß sie öffters über einen Medicinalischen Scrupel gewogen, und deßhalben wegen grosser Menge nach Venedig zu gewisser Künstler Gebrauch überschickt werden.

Häuffige Krebs-Augen.

Letzlich bekennet Ruhm-gedachter Doctor, daß in denen umligenden Bergen und Gegenden namhaffte und seltsame Kräuter noch zu finden, welche auch leichtlich zu bemercken wären, wann die Medici diesem lustigen Studio etwas Mehrers nachgehen und den Fleiß mit etwas Bemühung vergeschwistern wollten.

Das XVI. Capittel.

Von den Mineralien und Bergwercken in Crain.

Inhalt.

Treffliche Eisen-und Stahl-Polirung in Crain. Anzahl und Namen der heitigen Eisen-Bergwercke. Ley-Bergwerck in Unter-Crain. Vormalige Bergwercke, so nunmehr eingegangen. Wie etliche alte Bergwercke allgemach eingegangen. In den Crainerischen Bergwercken wird eine Berg-Ordnung aufgerichtet. Ober-Berg Richter über die Eisen-Bergwercke. Wie weit sich dessen Stab erstrecke. An wen die Appellation von seinem Urtheil gerichtet werde.

Wir treten von den Gewächsen zu den Mineralien und Berg-Arten in Crain, gesonnen einen ausführlichern Bericht davon zu erstatten, weder in vorangezogenen Schrifften etlicher Medicorum überhaupt begriffen ist.

Von uralter Zeit hero besitzt Crain den Ruhm gutes Metalls, bevorab deß Eisens und Stahls; angemerckt allbereit beym Homero der Chalybs Noricus (oder Nöringischer Stahl) hochbelobt ist; weil man allbereit 1180 Jahr sich deß Nöringischen Stahls im Trojanischen Kriege vor andren gern gebraucht und denselben andren vorgezogen. Zu dem Norico aber ist Crain bey alten Zeiten bißweilen sowol als Kärnten mitgerechnet worden; und kann diesem Lande an solchem stählernem Ruhm keiner die Theilhafftigkeit mit Fuge entziehen; angesehn Stahl und Eisen nirgends fast artlicher und schöner polirt werden als bey Uns. Wozu vielleicht dieses keine geringe Aufmunterung den Einwohnern gegeben, daß in diesem Lande und seiner Nachbarschafft Schwert und Harnisch von Alters hero immerzu geschäfftig und in blutiger Action gewesen und nicht allein viel Kriegs-Züge, sondern auch ein feindlicher Einbruch und Einfall über den andren daselbst geschehn. Weil man demnach mit Eisen und Stahl viel zu schaffen gehabt, hat man sich um

Eisen und Stahl wird in Crain trefflich polirt.

Sihe die Figur Nr. 59.

59.

ſoviel mehr daſſelbe in einen ſchneidenden Glantz zu bringen bemühet, und, damit dieſes Lob der Einwohner nicht ertunckeln mögte, ſolchen Fleiß von einer Zeit zur andren fortgeſetzt.

Megiserus eignet zwar dieſes vormalige Loch der Nöringiſchen Waffen-Polirung dem Lande Kärndten zu, wodurch zwar unſerem Lande Crain daſſelbe nicht benommen werden kann, weil Crain vormals zu Kärndten gehört und demſelben anvergliedert geweſt; gleichwol fällt vermutlich, ſelbiger Stahl ſey eher aus Crain als aus Steyer geholet worden, in Betrachtung, daß das Eiſen und Stahl von Alters hero allezeit aus Crain über Meer verführt wird. Wiewol man hierüber keine alte Documenten findet, weil bey den vielen Kriegen und feindlichen Einfällen deß Erb-Feindes wie auch in manchen Feuers-Brünſten alle die alte Schrifften von abhänden gekommen.

Es ſeynd auch die Crainerische Bergwercke, ob ſie gleich von Alters hero im Lande ſich gleich befunden, dennoch an theils Orten offt verlaſſen, bald aber wiederum mehrentheils von den Welſchen zu bearbeiten und zu beſtreiten vorgenommen worden. Wer ſolche hin und wieder zu bauen angefangen, das iſt gleichfalls von der Vergeſſenheit aller Menſchlichen Gedächtniß entriſſen und denen Gewercken ſowol durch Feuers-Brunſt, als ausgeſtandene Kriegs-Gewalt entwandt, alſo daß man davon keine Entzweiflung noch unfehlbare Wiſſenſchafft haben kann.

Anzahl und Namen der heutigen Eiſen-Bergwercke.

Derer Eiſen-Bergwercke aber, welche heutiger Zeit ſich im Stande und Weſen befinden und zu Nutzen der Landsfürſtlichen Hof-Kammer bewürcket werden, zehlet man dreyzehen als Sava, Bleyofen, Jauerburg, Ober-Eiſnern, Unter-Eiſnern, Wochein, das alte Bergwerck, andres Wochein, an der Feiſtritz, Ober-Kropp, Unter-Kropp, Steinbühel, und Gurck. Dieſes letzte ligt in Unter-Crain, die andren alle in Ober-Crain.

Bley-Bergwerck in Unter-Crain.

Neben ſolchen ligt in Unter-Crain auch ein Bley-Bergwerck, ſo ſich im Bau befindet, nemlich in Mölpach ſonſt iusgemein Malneg genannt.

Vormalige Bergwercke ſo nunmehr eingegangen.

Vor dieſem hat das Land noch mehr Bergwercke gehabt, als an der Leibnitz unfern von der Stadt Rattmansdorff und gar nahe bey Steinbühel, welches Frau Catharina Freyinn von Lamberg zum letzten beſtritten, aber endlich in den Ab-Bau kommen laſſen; hernach das im Pfaffenbach unweit von Eiſnern,

welches vormals die Freyherren Coronini bestritten; imgleichen Contaffel und Hudowolsch, nicht weit von Pöland in der Herrschafft Lagkha, so ein gewisser Carnion in Bau gehabt, biß seine aufgewachsene Schulden ihm die Creditoren über den Hals gezogen, welche ihm hart zugesetzt und ein Edict wider ihn ausgebracht, darinn ihnen dieses Bergwerck zuerkannt worden, daß sie sich daraus mögten bezahlt machen. Diese aber haben das Bergwerck durch unerfahrne Leute bearbeiten lassen, welche, weil sie sich nicht recht drauf verstanden, auch nicht bergmännischer Gebühr nach die Arbeit befordert haben, nichts, als die endliche Ruin dran gebaut, also, daß diese Bergwercke bereits vor 60 oder mehr Jahren zu grossen Schaden deß Landes ins Aufligen oder stecken und folgends in gäntzliche Verödung gekommen.

Wie etliche alte Bergwercke allgemach eingegangen.

Die Bergwercke waren ehedessen denen Herrschafften unterworffen, in deren Territorio oder Gebiet sie lagen. Es haben aber die Gewercke wider die Pfleger und Verwalter solcher Herrschafften offt grosse Klagen geführt, in Betrachtung, daß dieselbe die grosse Mühe, Gefahr, Sorgen, mächtige Unkosten und andre Mühseligkeiten, denen die Gewercke untergeben seynd, nicht beobachteten oder auch wol nicht verstünden. Weil ihnen dann solche Ungelegenheit in die Länge nicht mehr erträglich fallen wollen, und sie indessen wargenommen, daß die Römische Keyserl. Maj. Ferdinand der Erste am 3. Jenner 1550ten Jahrs über die in dero damaligen Lands-Fürstlichen Herrschafft Rattmannsdorff gelegene Bergwercke, Crop Steinbühel und Collintz eine Berg-Ordnung aufrichten lassen; haben sie darauf bey dem Ertz-Hertzog Carl zu Oesterreich, als Lands-Fürsten in Crain, nöthig befunden, anzuhalten, daß eine gemeine Bergwercks-Ordnung gestifftet und publicirt werden mögte. Welches dann soviel gewürckt, daß eine solche aus der von weiland Keyserl. Maj. Ferdinand dem Ersten am 1. May 1553 auf alle Inner-Oesterreichische Lande gerichteten Ordnung gezogen, und unterm Dato Grätz den 23. Februarii 1575 in 36 Articul verfasst, jedoch allein nur für die Eisen-Bergwercke, verfertigt und aufgerichtet, auch bey allen Gerichten publicirt und eingeführt worden. Welche noch auf diesen Tag in ihren Kräfften erhalten und beobachtet wird.

Crainerische Berg-Gewercke erhalten eine Berg-Ordnung.

Uber sothane Eisen-Bergwercke haben Ihre Majestet einen eigenen Ober-Berg-Richter gesetzt, welcher von Deroselben Land-Vizdom-Amt in Crain, wie auch von denen Gewercken seine Besoldung und Unterhalt hat, Ihrer Keyserl. Majestet aber mit Eyds-Pflichten verbunden ist. Dieser hat seinen eigenen ordentlichen Gerichts-Stab über alle Berg- und Hammerwercke, Fünde, Gruben, Waldung, Rieß- und Wasserwercke, Höltzung, Gewercke und Bergwercks-Genossen, Nad-Hammer-Meister, Schiner, Holtz- und Feuer-Arbeiter, Knappen, Schmiede und über Alles dasjenige, was einigerley Weise dem Bergwercke zugewidmet ist; worunter auch alle Bergwercks-Grund-Stücke, Häuser, Mühlen, Schmieden und was darinn situirt ist, begriffen seynd. So hat er gleichfalls über alle und jede Sprüche in Civilibus, Criminalibus & Politicis (beydes in bürger- und peinlichen Prozessen, wie auch im Policey-Wesen) in allen Sachen zu urtheilen, allein die Malefiz-Sachen ausgenommen. Jedoch, so Jemand eines Malefiz-Handels beschuldigt würde, stehet solches zuvorderst zu seiner Erkenntniß, muß aber nachgehends die Sache samt einem Urtheil dem nechsten Land-Gerichte am gewöhnlichem Ort übergeben. Von seinem Urtheil gehet die Appellation vor den Herrn Land-Vizdom in Crain, von dannen aber an die Inner-Oesterreichische Regierung und Hof-Cammer conjunctim (oder zugleich) Er aber für sich selbst ist sowol seiner Person als Amts wegen jetzterwehnter Inner-Oesterreichischer Regierung und Hof-Cammer unterworffen, hat also daselbst seinen höheren Richter und behörigen Gerichts-Stand oder Competens forum.

Ober-Berg-Richter über die Eisen-Bergwercke.

Wie weit sich dessen Stab erstrecke.

Wohin von seinem Urtheil geappellirt werde.

Nach vor-ermeldter aufgerichteter Berg-Ordnung ist der erste Ober-Berg-Richter gewest Herr Gregor Comor.

Nach dessen Ableiben in diesem Amt (Anno 1593) Herr Michael Harrer von Adelsbühel gefolgt, welcher zugleich Ihrer Hoch-Fürstl. Durchl. Ertz-Hertzogens zu Oesterreich, Land-Raht allda gewest.

Benennung etlicher nacheinander gefolgter Berg-Richter.

Als derselbe seine Lebens-Zeit erfüllt hatte, ward die erledigte Stelle durch Herrn Valentin Oslar im Jahr 1602 wieder ersetzt.

Desselben Absterben, so im Jahr 1618 geschehen, machte zu diesem grossen

Ehren-Amt Platz dem Herrn Ulrich Pitton.

Auf dessen Tods-Verfahrung ward diese Amts-Würde im Jahr 1636 Herrn Carl von Winzenstein, Freyherrn, aufgetragen. Nachdem aber derselbe in eine Kranckheit und aus aller Hoffnung derselben durch einen andren Weg als deß Grabes zu entgehen, gefallen, hat er dem Herrn Baron Rosseti im Jahr 1654 sein Amt resignirt, welchem es auch von Ihrer Keyserl. Majest. Ferdinand dem Dritten glorwürdigsten Andenckens würcklich conferirt worden.

Dieser Herr Baron Rosseti begab sich gewisser Ursachen halben solches Dienstes gleichfalls im November 1667ten Jahrs gutwillig, welcher inzwischen durch den Lands-Fürstlichen Fiscal. Herrn Gregorn Rostinger, beyder Rechten Doctorn, provisorio modo administrirt ward, biß am 23. Februarii 1668 der Herr Frantz Jacob von Erberg, beyder Rechten Doctor, und Keyserlicher Comes Palatinus, von jetzt-regierender Römisch-Keyserlichen Majestet Leopold dem Ersten damit bewürdet, und von Herrn Eberhard Leopold Ursin, Grafen von Blaggay, Lands-Vizdom in Crain, als in Sachen von der Inner-Oesterreichischen Hof-Cammer deputirtem Commissario, nach vorhero allerhöchst-gedachter Keyserlichen Majestet geleistetem gewöhnlichem Juramment installirt ist. Derselbe administrirt annoch dieses Amt jetziger Zeit. Dem auch im Jahr 1674 alle andre Bergwercke und Mineralien, welche bißhero der Herr Marx von Zweckhenburg in seiner Administration gehabt hatte, incorporirt, und Er, Herr von Erberg, mit dem Titel eines Obristen Berg-Richters beehret worden, wiewol er auch beynebst Keyserlicher Majestet Land-Raht in Crain, wie nicht weniger Lands-Vizdomischer Buchhalter und Keyserlicher Comes Palatinus ist, also, daß nunmehr alle Mineralien (ausgenommen das Queckſilber in Ydria, welches seinen eigenen stets allda residirenden Verweser hat) unter seiner Obwaltung und Gebiet stehen.

Das XVII. Capittel.

Von dem Bergwerck Aisnern (oder Eisnern).

Inhalt.

Das Bergwerck Eisnern. Verfertigung unterschiedlicher Eisen-Waaren daselbst. Was man allda den Wolff nenne. Benennung der Personen, welche dieses Bergwerck bestreiten. Etliche alte Pribilegien zeugen von dem Alterthum dieses Bergwercks.

Das Bergwerck Eisnern.

In vorigem Capittel ist von den Crainerischen Bergwercken überhaupt geredt, hiernechst soll von jedwedem insonderheit einiger Bericht erfolgen, und zwar zuerst von dem Bergwerck Eisnern.

Siehe die 115. Figur.

Dasselbe ligt in Ober-Crain, zwo Meilwegs oberhalb Bischoffslagk zwischen dem hohen Gebirge im Graben daselbst, wie beygesetztes Kupffer weiset.

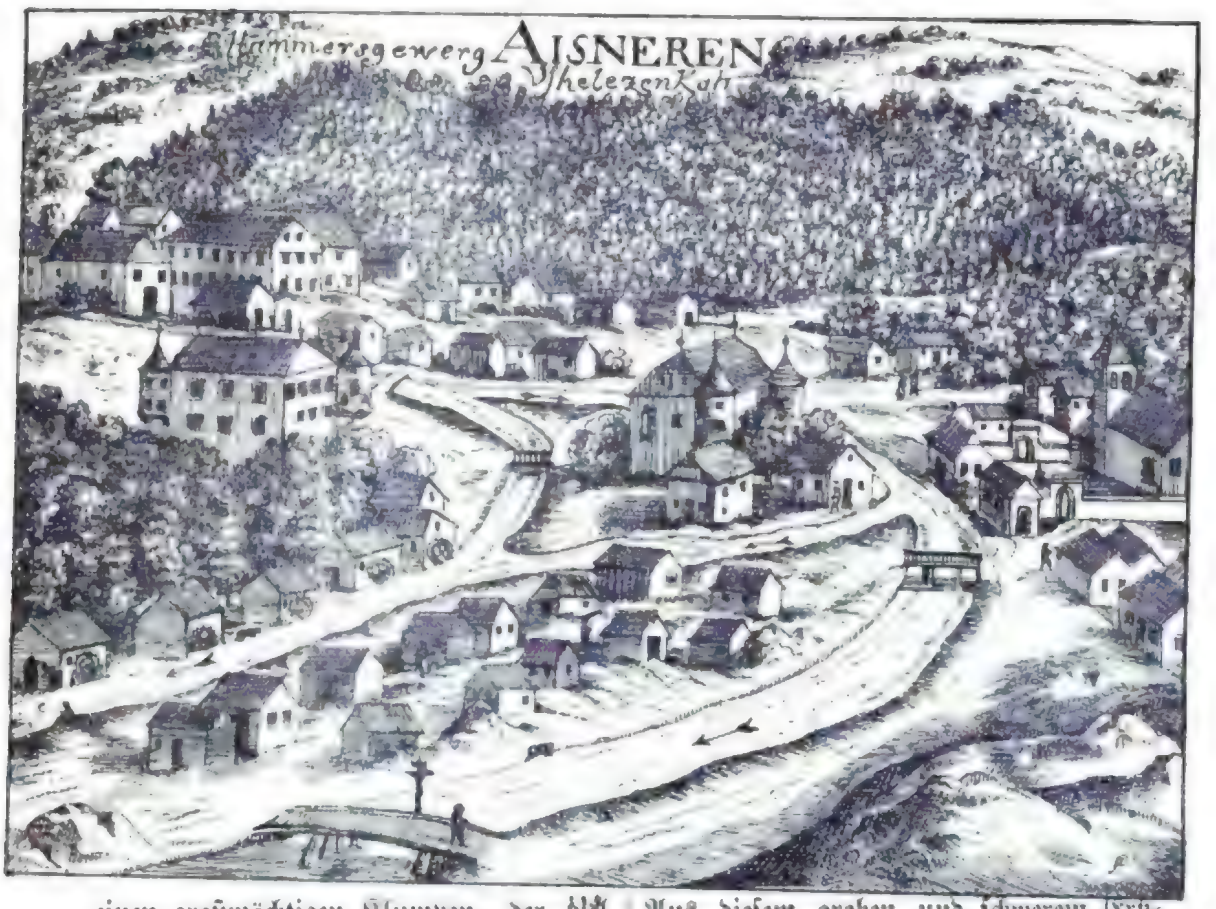
Der Nam Eisernen ist ihm aus seiner metallinischen Frucht und Geburt, nemlich von dem Eisen, erborn, nach welchem es nicht allein in Teutscher, sondern auch Crainerischen Sprache benennet wird.

Es wird aber in zwey Theile unterschieden, nemlich in Ober- und Unter-Eisnern, welche beyde Theile eine halbe viertheil Stunde weit von einander ligen. Es gehört dem Land-Fürsten und hat viel gemauerte grosse und schöne Häuser. Allda macht man viel Eisen, und aus dem Eisen allerley Gewehr, absonderlich viel Nägel. Viel solches Eisens wird auch in Italien verschickt, sintemal man allhie mit den Italiänern einen grossen Handel treibt.

Daselbst wird allerley Eisen-Waar gemacht.

Hieselbst macht man gleichfalls aus Eisen-Ertz den so genannten Wolff, das ist, man schmeltzt aus dem Ertz

Was der Wolff daselbst genannt werde.



einen großmächtigen Klumpen, der bis 8 Zentner ſchwer iſt und der Wolff geheiſſen wird. Wann das Ertz gut und auch einem guten Meiſter unter die Hand kommt, ſo wird dem Wolfe ein Gewigt von 18 biß 25 Zentnern gegeben. Es iſt eine Luſt zuzuſchauen und gereicht Manchem, der es niemals geſehn, zur Verwunderung, wie man eine ſo gewaltig-ſchwere gantz glühende Laſt aus dem Feuer unter den Hammer legt und bearbeitet. Man dörffte den Fleiß und Schweiß dieſer Vulcanus-Brüder vielleicht am füglichſten mit der Mantuaniſchen Schwanen-Feder beſchreiben, und aus derſelben dieſe Zeilen dabey flieſſen laſſen können.

— — *Nunc viribus usus!*
Nunc manibus rapidis, omni nunc arte magistrâ! &c.
— — *Alii ventosis follibus auras*
Accipiunt, reddunt̃q. alii stridentia tingunt
Aera lacu: gemit impositis incudibus antrum:
Illi inter sese multâ vi brachia tollunt
In numerum, versant̃q. tenaci forcipe massam a).

a) Virgil. Aeneid. VIII.

Aus dieſem groben und ſchwerem Ertz-Klumpen wird das Eiſen ausgeſchmiedet, und alſo das Werck allhie auf die Wölffe (wie man hie redet) gearbeitet.

Durch was für Perſonen dieſes Bergwerck beſtritten werde.

Diß Bergwerck Eiſnern iſt von Alters hero durch die Planzen, Peren, Petrazzi und Amotta beſtritten worden, weil aber die meiſte von ſolchen Familien faſt verſtorben, befinden ſich nun mehr zu Eiſnern nur zween Planzen und zween Petrazzi.

Etliche alte Privilegien beweiſen das Alterthum dieſes Bergwercks.

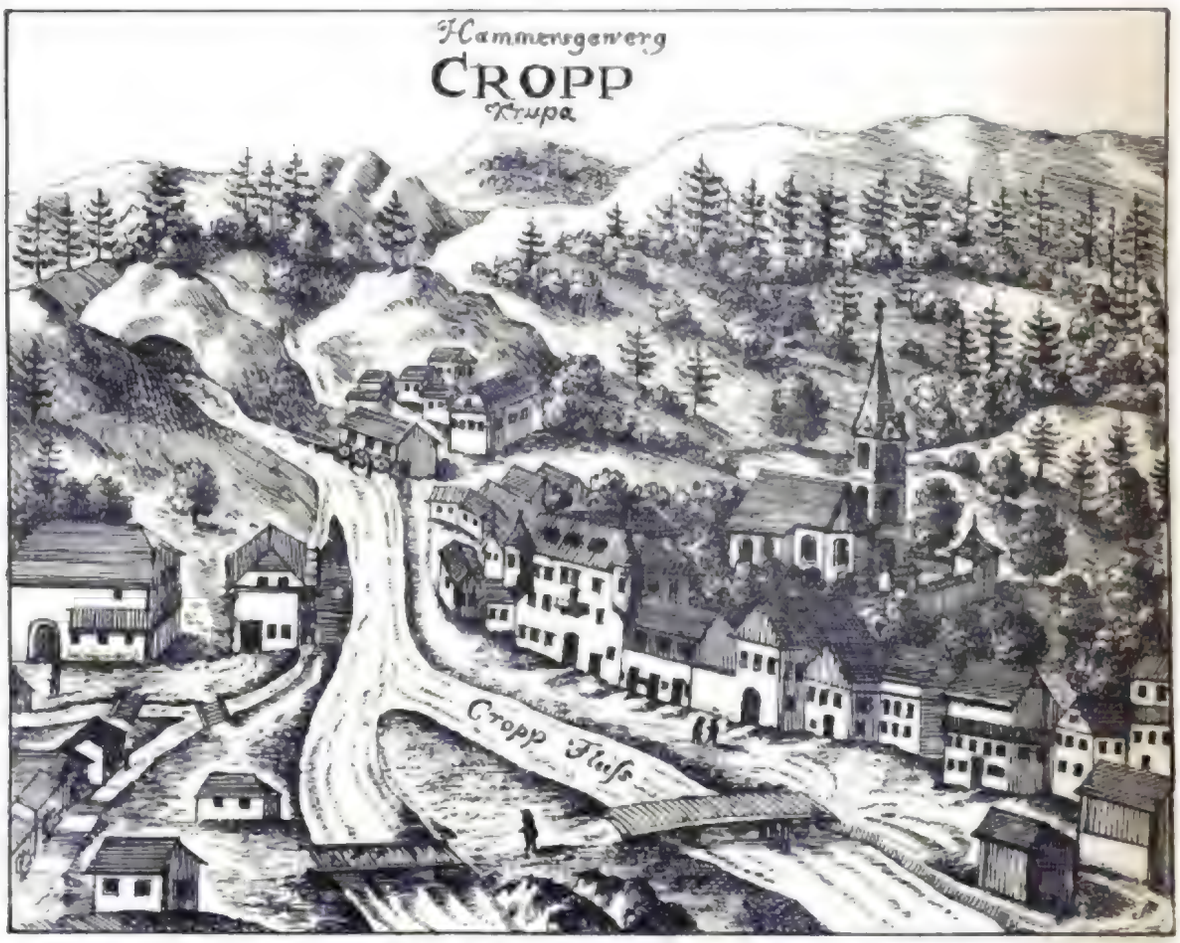
Nach Ausweiſung deß Herrſchafft-Logkeriſchen Saal-Buchs iſt dieſes Bergwerck ſchon Anno 1379 im Flor geweſen. Wie es denn auch noch von dem Stifft Freyſing, welchem es damals untergeben geweſt, Privilegien vorzuweiſen hat, als vom Stephano, Biſchoffen zu Freyſing unterm Dato Sonntags vor S. Georgii 1423. Deßgleichen vom Leone, Biſchofen zu Freyſing, ſo am 28. May 1554 gedatirt, wie nicht weniger vom Ernesto, gleichfalls Biſchoffen zu Freyſingen unterm Dato Neuen Jahr Tags 1568, da diß Bergwerck auch bereits Lands-Fürſtlich war, und dennoch die Biſchöfe zu Freyſingen daſſelbe noch begnadet haben, wie ſonderlich das Diploma von Veit Adam, Biſchofen zu Freyſingen, zu Lagk am Tage S. Apolloniae 1621 gedatirt, ausweiſet.

Das XVIII. Capittel.

Von dem Bergwerck Cropp (oder Kropa).

Inhalt.

Lager-Stelle und Gelegenheit deß Bergwercks Cropp. Medicinaliſche Eigenſchafft deß Waſſers Cropp. Daſelbſt wird auch auf die Wölffe gearbeitet. Warum die Nägel daſelbſt ihren Preis vor dieſem verlohrn.



Gelegenheit oder Lager deß Bergwercks Cropp.

In Ober-Crain ligt gleichfalls das Bergwerck Cropp, ſo man insgemein ſonſt Kropa nennet, in einer Schlutten oder Graben zwiſchen hohem Gebirge, nicht ferrn von der Stadt Rattmannsdorff, und iſt Lands-Fürſtlich. Es wird ebenfalls in zwey Theile, nemlich in Ober- und Unter-Cropp unterſchieden, die aber nicht weit, ſondern allein biß auf eine Halbviertheil Stunde voneinander entſeſſen ſeynd. Es iſt mit wolgemaurten Häuſern geziert, wie die gantz eigentlich darnach geriſſene Figur zu erkennen giebt.

Siehe die 139. Figur.

Daſelbſt entſpringt die Cropa, welches Gewäſſer aus dem Felſen eines Berges, als wie aus einem Keſſel, hervorſpringt. Bey ſelbigem ſeinem Urſprunge beſitzt diß Waſſer eine medicinirende Krafft, ſintemal es, eingetruncken, laxirt und purgiret, alſo, daß ein Solcher, der einer Blut-Reinigung vonnöthen hat, ſich wol darnach befindt.

Medicinaliſche Eigenſchafft deß Waſſers Cropp.

Allhie wird das Werck eben ſowol auf die Wölffe gearbeitet, woraus man folgends allerley Nägel, Garter-Eiſen und dergleichen Sachen ſchmiedet. Es haben vor einiger Zeit die Nägel, ſo allhie gemacht werden, an ihrem Ruhm etwas eingebüſſt, weil die

Daſelbſt wird auch auf die Wölffe gearbeitet.

Warum die Nägel da-

selbſt ihren Preis vor diesem verlohrn.

Arbeiter damit nicht allerdings getreulich umgegangen, ſondern ſowol an der Zahl als am Gewigt denſelben ein wenig abgebrochen; aber ſolches iſt nunmehr abgeſtellt, und die richtige Voll-Lieferung wieder eingeführt worden.

Es wohnen daſelbſt lauter Hammer-Gewercke (oder Hammer-Meiſter) darunter jetziger Zeit die fürnehmſten ſeynd deß Stephan Mazol ſel. Erben, Sebaſtian Schegan, Jacob und Gregor Gaſperin.

Das XIX. Capittel.

Von dem Bergwerck Gurck.

Inhalt.

Eisen-Werch so in Gurch gemacht wird. Was für Personen solches Bergwerch besitzen. Warum selbiges nichts auf Wasser verwenden darff. Anweisung des hiezu dienlichen Kupffers.

Eisen-werck, so in Gurck gemacht wird.

Gurck, welches der gemeine Mann Kerka nennet, rechnet ſich auch mit unter die Eiſen-Bergwercke, und Hammerwercke; und hat auch zu ſolchem Titel gutes Recht. Denn es wird daſelbſt eben ſowol auf die Wöllffe gearbeitet, hernach allerley Nägel, Garter-Eiſen und was ſolches Dinges mehr draus verfertigt.

Heutige Inhaber ſolches Berg-wercks.

Dieſer Eiſenberg, ſo anjetzo von denen von Zoihiſchen beſtritten wird, ligt in Unter-Crain, eine Meilwegs von dem Markt und Schloß Seiſenberg an einem Fluß, der ſein Namens-Genoß iſt, nemlich an der Gurck; weswegen es Waſſers allezeit gnug, und deßwegen unvonnöthen hat, auf Waſſer viel zu ſpendiren, weil es von lauter im Waſſer zuſammen coagulirten und gewachſenen Tuff-Steinen, erhebt, und, ſo zu ſagen, von ſich ſelbſten gewachſen iſt.

Warum es nichts auf Waſſer verwenden darff.

Das dazu gehörige Kupfer, darinn es recht eigendlich iſt abgeſtaltet, wird dem curiöſen Leſer die kurtze Topographia bey den Bergwercken deß andren Fünfftheils oder Unter-Crains, weiſen.

Wo das hiezu dienliche Kupfer anzutreffen.

Das XX. Capittel.

Von dem Bergwerck Jauerburg.

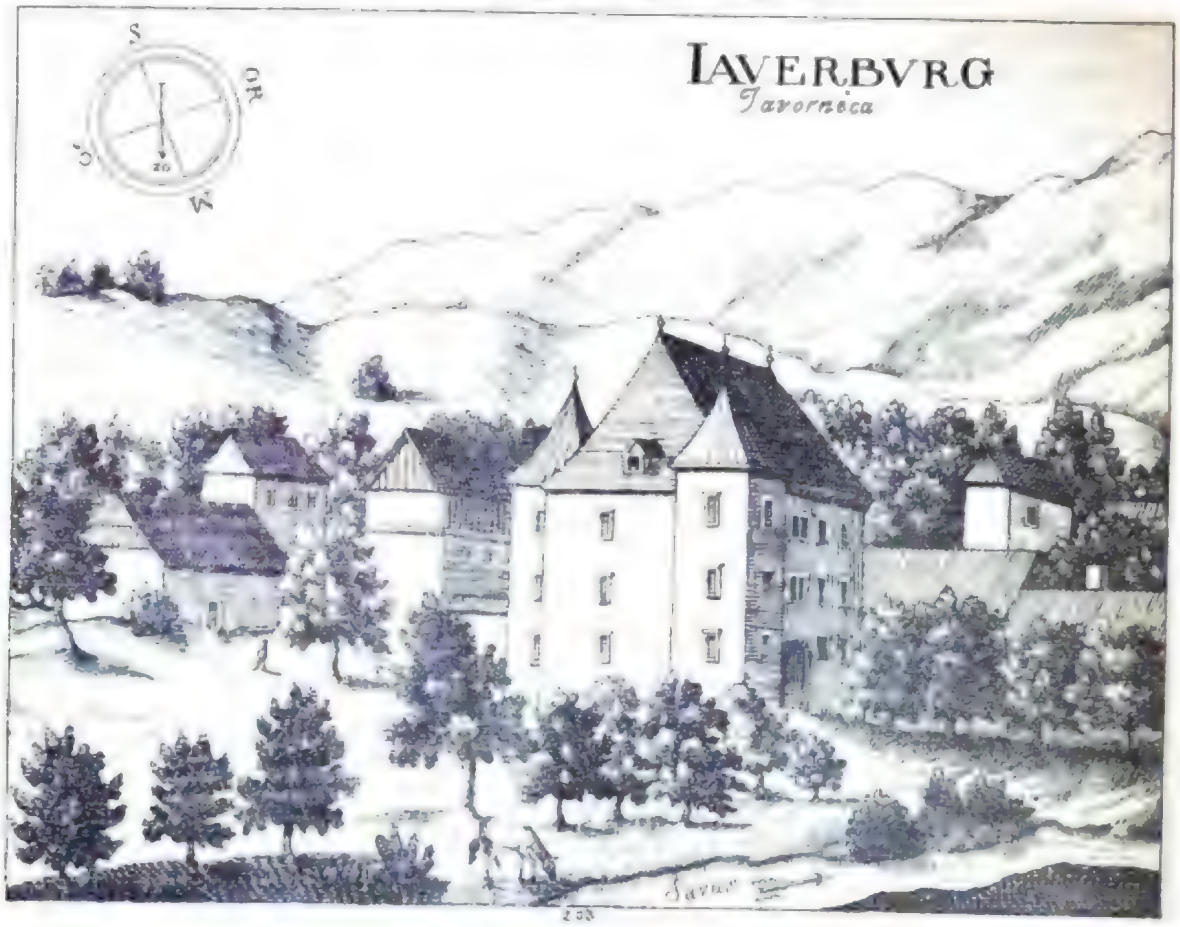
Inhalt.

Ursprung des Namens Jauerburg. Benennung dess jetzigen Herrn und Beständner dieses Bergwercks. Der beste Stahl wird allhie verfertiget. Imgleichen der Krabatische Stahl. Der Berg Kotschna Da mancher Zoll-Entgeher seinem Leben entgehen muss. Blutiges Gefecht so offt desswegen entstehet. Treffliche Gelegenheit und Nutzbarkeit dieses Berges. Dess hohen Berges Pernthal Überfluss am Wilde, Weide und Geflügel. Silber-Ertz-Grube bey welcher man etliche todte Italiäner angetroffen. Ertz-Gruben, bey dem Berge Benskeza. Bau-Felder bey Jauerburg. Grosserr Garten bey Jauerburg.

Siehe die Figur Nr. 203.

Jauerburg findet ſich in Ober-Crain, zwo Meilwegs oberhalb der Stadt Rattmannsdorff, unter dem hohen Schnee-Gebirge. Sein Nam iſt ihm angewachſen, von dem Craineriſchen Wort Jauernéza, welches herkommt von Jauor, ſo einen Platanum oder Ahorn-Baum bedeutet, weil daherum viel Ahorn-Bäume ſtehn. Die übrige Situation deſſelben iſt aus beygefügter Kupffer-Figur, zu erſehen.

Urſprung deß Namens Jauerburg.



Jetziger Herr und Beſtändner dieſes Bergwercks.

Es gehört dem Herrn Johann Ferdinand von Jauerburg, Freyherrn, das Bergwerck aber wird anjetzo von Herrn Johann von Meyerhofen als Beſtand-Inhabern beſtritten.

Allhie wird der beſte Stahl gemacht.

An dieſem Ort läſſt der Vulcan ſeine Meiſter-Stücke in der Stahl-Arbeit ſehen denn der allerbeſte Stahl, ſo irgendswo mag anzutreffen ſeyn, wird hieſelbſt bereitet; weßwegen nicht allein Italien, ſondern auch andre, noch fernere Länder denſelben verlangen, wie dann auch deſſen gar viel nach Welſchland und von dort weiter reiſet.

Hingegen arbeitet man allhie im Eiſen gar nicht; es mögte dann Jemanden zu ſonderbarem Gefallen, geſchehn. Wann aber je bißweilen daſſelbe gearbeitet wird, ſo iſt es ohngezweifelt das beſte.

Und auch der Krabatiſche Stahl.

Eben dieſes Orts wird gleichfalls der Krabatiſche Stahl gemeiſtert, der ſo gern Türcken-Blut ſauft und ſeinen Feinden erſchrecklich vor der Naſen blinckt, denn ſolchen durchdringenden ſcharffen Schnitt hat er den perfecten Stahl-Meiſtern in Jauerburg zu dancken.

Nicht weit von Jauerburg, nemlich zwiſchen dieſem Ort und Mariæ Elend und Geriach in Kärndten, liegt ein hoher Berg, Kotſchna genannt; derſelbe ſcheidet Crain und Kärndten und in der Höhe dieſes Berges geht durch eine ſteinerne Wand, ſo dreyſſig Schritte weit iſt, ein grauſames Præcipitium oder abſtürtzende Tieffe hinab. Wie erſchrecklich gähe nun gleich ſolcher iſt, ſteigen dennoch die Contrabandirer mit ihren Trafiken, um die Zoll zu entgehen, dadurch hin und kriechen hindurch; wiewol mit gröſſeſter Lebens-Gefahr, bevorab zu Winters-Zeit, wann der Schnee will leinen, oder ſchier aufgehen. Und müſſen ſolche Traficanten, weil ſie die Waaren nicht verzollen, einen andren viel theurern Zoll von Menſchen dafür entrichten; ſintemal jährlich etliche ſolcher gefährlichen Durchkriecher mit ihrem Leben den nebenhin geſchlichenen Zoll bezahlen müſſen. Woferrn auch ſolche Contrabandirer und Zoll-Vergeher mit Saltz, Honig, Kronabet- oder Wacholder-Beeren, Wein und Brandwein unverſehener Weiſe von den Kärneriſchen Uberreutern (oder Einſpän-

Der Berg Kotſchna.

Da mancher Zoll-Entgeher ſeinem Leben entgehen muß.

niern) ertappt werden, wie nicht selten geschicht, so erhebt sich ein scharffer Scharmützel, der zu beyden Theilen viel Bluts kostet; weil beyderseits mit Kugeln, Sebeln und Bauren-Prügeln so hitzig gefochten wird, daß offtmals ihrer viele drüber auf dem Platze todt ligen bleiben.

Blutiges Gefecht, so offt deßwegen entstehet.

Auf diesem Berge trifft man die schönste Alpen nebst der herrlichsten Vieh-Weide, imgleichen die beste Eisen-Gruben und Waldungen, so alles ingesamt nach Jauerburg gehörig ist.

Treffliche Gelegenheit und Nutzbarkeit dieses Bergs.

So ligt auch unfern von dannen der hohe Berg Bernthal oder Pernthal (Medvedau dul), welcher denen Contrabandirern, die Honig, Wein, Saltz ꝛc. ins Kärndtische verhandeln, eben sowol bekandt ist. Dieser zwischen Jauerburg und Kärnerisch Feistritz ligender Berg Pern-Thal scheidet Crain von Kärndten. Seine Alpen erhöhen sich gleichfalls gar schön und lustig, schencken dem Vieh eine fette Weide, dem unverdrossenen Jäger feiste Hirschen, Gemsen, Auerhanen, Stein-Adler, Steinameichsel und dergleichen in grosser Menge. Unter selbigem Berge befindt sich eine Silber-Ertz-Grube aus einem Stein-Felsen ausgehauen mit eisern kleinen Thürlein, zu welcher man über einen Lerchen-Baum steigen muß. Wobey vor sieben Jahren etliche Italiäner mit ihren Instrumenten todt gefunden worden. Eben dieser Berg wird unten an seiner Wurtzel mit den lust-reichsten Waldungen geziert, welche auf Jauerburg zum Kohlbrennen dienen. So läsßt er auch etliche frische Brunnquellen fliessen, von welchen Jauerburg beströmt wird.

Der hohe Berg Pernthal, der voll Wildes, Weide und Geflügel.

Silber-Ertz-Grube, dabey etliche Italiäner todt gefunden worden.

Es geht auch über bemeldten Berg ein sehr enger Paß; wann derselbe nicht mit gewissen Tritt bewandelt wird, so mag es leicht geschehen, daß man den Contrabant (will sagen, das unverzollte Gut) mit der Haut bezahle.

Man hat eben sowol von Jauerburg nicht weit nach dem hohen Berge Beuscheza, auf welchem gewisse Begräbnissen vorhanden, nebenst zweyen nahe dabey ligenden alten Schlössern, wovon unter den Rariteten deß Landes wird geschrieben werden. Dabey seynd auch viel Ertz-Gruben, so auf Jauerburg gehörig.

Ertz-Gruben bey dem Berge Beuscheza.

Es hat sonst überdas Jauerburg auch viel ebne Bau-Felder, welche sich zwischen diesem Ort und der Sau ins Mittel legen, und fliesst selbiger Strom nur eine halbe viertheil Stunde davon.

Baufelder bey Jauerburg.

Es hat bey Jauerburg einen grossen Garten, auch Aecker und Wiesen beysammen, welches alles ingesammt mit einer hohen, gar weiten und langen Mauer eingefangen ist.

Grosser Garten bey Jauerburg.

Das XXI. Capittel.

Von dem Bergwerck Mölpach.

Inhalt.

Lager dess Bergwerchs Mölpach. Ist ein altes Bley-Bergwerch. Wer es ehedessen besessen. Ward vor etlichen Jahren wieder in den Gang gebracht. Giebt Bley und auch gutes Kupffer-Ertz. Ist ehemaln viel grösser gewest.

Lager deß Bergwercks Mölpach.

In Unter-Crain, vier Meilwegs unterhalb Laybach, eine Viertheil Stunde von dem Sau-Strom, ligt das Bergwerck Meelbach oder Mölpach (sonst auf Crainerisch Malnek genannt) in einem Graben zwischen hohem Gebirge. Dieselbige Berg-Grube zeuget viel Bley, und ist ein uraltes Bergwerck, welches vor diesem durch die Herren von Wazenberg gebauet, nach Ableiben aber deß Herrn Michael von Wazenberg verlassen worden.

Ist ein altes Bley-Bergwerck.

Wer es vormals bestritten.

Uber viel Jahre hernach hat Herr Wolff Vizenzi, Graf von Wazenberg, angefangen wieder nachzusuchen und hin und wieder

zu schärffen, aber bald nachgelassen und andren die weitere Bestreitung dieses Bergwercks hinterlassen.

Ward vor etlichen Jahren wieder in den Gang gebracht.

Nachdem also dasselbe eine Zeitlang geruhet, hat es endlich Herr Andreas Canillo, Graf von Locarno mit Zugebung deß Herrn Obristen Berg-Richters wiederum entmüssigt, und zu Nutz gemeinen Wesens es von Neuem zu bewürcken angefangen, auch in den Gang gebracht.

Giebt Bley und auch gutes Kupfer-Ertz.

Es recommendirt sich aber diese Berg-Grube zu Mölpach nicht allein mit einer bleyernen Ausbeute, wovon Stücke Musketen, Röhren, Karabiner, Pistolen, Feuer-Mörsner und dergleichen Donner-Geschösse ihre scharffe Ladung, wie auch manche Artzeneyen ihre Heilsamkeit sowol als der Feind und das Wild die Verwundrung empfangen, die gebrechliche Fenster-Scheiben befestigt, hingegen die feste Wälle und Mauren gebrochen werden (massen, wie bekandt, zu allen solchen und noch andren Sachen dieses Saturnische Metall seine vielfältige Dienste leistet), denn man spühret daselbst, nemlich zu Mölpach, gleichfalls gutes Kupffer-Ertz.

Ist ehemaln viel gröser gewest.

Vor diesem muß aber dieses Bley-Bergwerck weit reichern Fund und eine viel grössere Quantitet seines Matalls gewehret haben; angeschaut, die augenscheinliche Spuhr gnugsam bemerckmählert, was für eine gewaltige Arbeit hie und da herum getrieben worden. Welches aber nicht zu verwundern. Denn wie ihrem grünendem Reich die Natur bald milder, bald genauer sich erzeigt, also verhält sie sich auch in ihrem mineralischem Gebiet. Wiewol Fleiß und gnugsame oder geringe Geld-Mittel eines Bestreiters zu solchem Unterscheide auch nicht wenig beytragen. Und wann sonst keine andre Ursach ersinnlich fiele, schwebt doch diese allgemeine über alle menschliche Güter und Wercke beharrlich empor, daß Gott den rechten Haupt-Schlüssel zu den Schätzen der Natur immerdar bey sich trägt, damit Er auf- und zusperrt, und soviel oder wenig als ihm gefällt, uns davon zu heben verstattet. Denn dieser alte Reim-Spruch verjüngt sich alle Morgen: An Gottes Segen ist Alles gelegen! Sintemal diesem Spruch sowol gute und böse Zeiten, als Fleiß oder Unfleiß, Treu oder Untreu, Verstand oder Unverstand der Arbeiter, wie nicht weniger Vermögen oder Unvermögen deß Bestreiters mit unterworffen seynd.

Das XXII. Capittel.

Von dem Bergwerck Pleyofen.

Inhalt.

Bedeutung dess Namens Pleyofen. Wo dieses Bergwerck lige. Giebt Stahl-Arbeit. Brand-Schaden daselbst. Was der Riss genannt werde. Wie man das Holtz vom Gebirg herab bringt. Ein ander Vortheil das Holtz herauszubringen.

Bedeutung deß Namens Pleyofen

Pleyofen wird auf Crainerisch Plausch genannt, welches eben soviel bedeutet, als Pla-Ofen (oder Pley-Ofen), das ist ein Eisen-Schmeltz-Ofen. Ligt gleichfalls im Schos eines hohen Ober-Cräinerischen Schnee-Gebirges, eine kleine halbe Meile oberhalb Jauerburg, und ein wenig oberhalb dem Marckt Asling, und im Besitze deß Herrn Johann Baptista Locatelli.

Wo es ligt.

Sihe die 272. Figur.

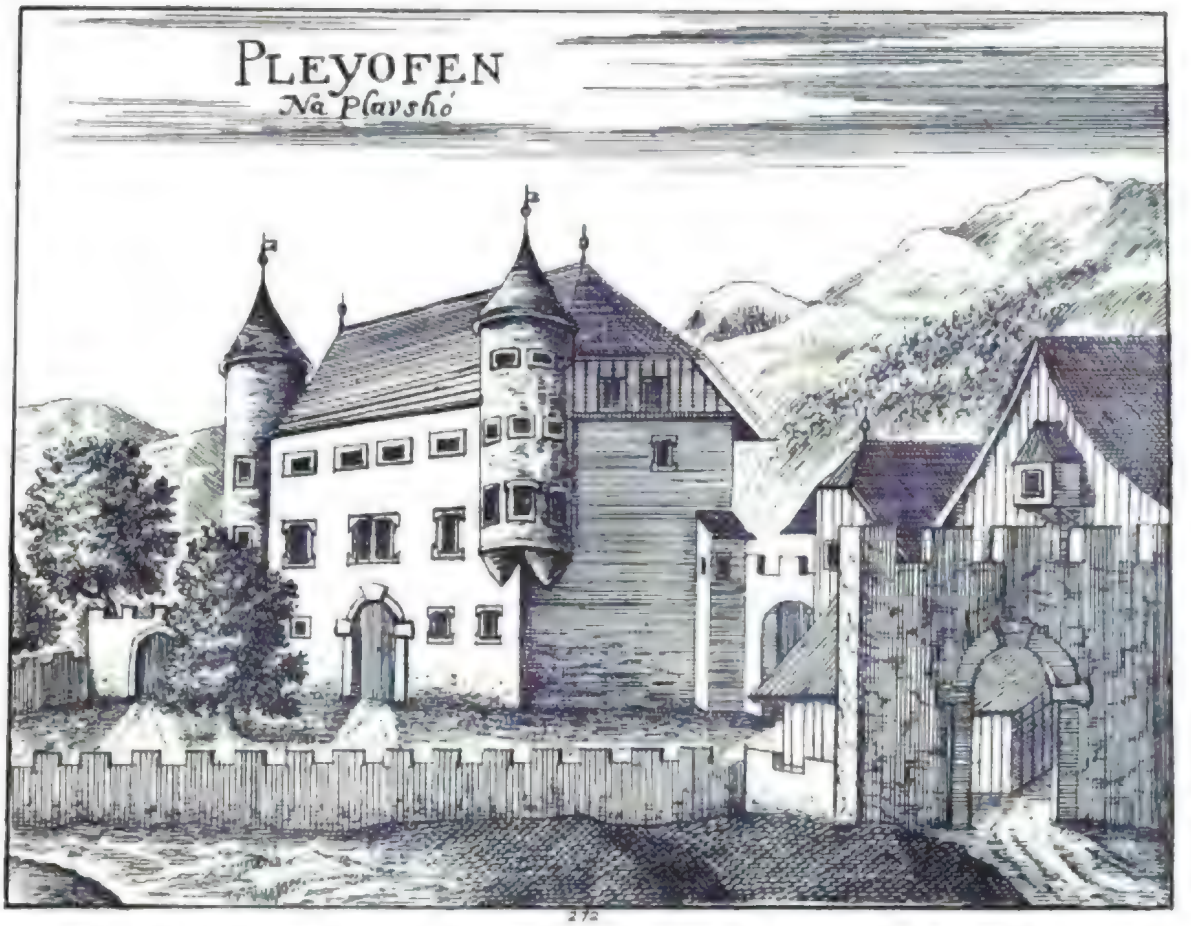
Es wird auch daselbst lauter Stahl gearbeitet, und die Arbeit in Italien versendet.

Giebt Stahl-Arbeit.

Vor wenig Jahren hat sich die Kohlen-Hütte allda entzündet, und über tausend Gülden Schaden gestifftet, angemerckt, die gantze mit Kolen angefüllte Hütte verbronnen ist.

Brand-Schaden daselbst.

Man lässt bey Winters-Zeiten das Holtz von den höchsten Alpen herunter lauffen nach denen aufgerichteten so genannten Rissen, welche auf Crainerisch Rische heissen. Denn man macht



von langen Tannen oder Fichten-Bäumen von dem höchſten Gebirg herab beydes über Felſen und tieffe Graben gleichſam als wie Brucken oder Fußſteige, jedoch werden auf jeglicher Seiten auch Bäume gelegt, und ſolche Brucken oder Fußſteige nennet man Riſſe. Im Winter beſchüttet man ſolche Riß-Brucken mit Waſſer, damit es die Kälte darauf zu Eys mache und ſolch blanckes Eys-Pflaſter fein Spiegel-glätte. Unten aber, wo der Riß ein Ende nimt, ſetzt man ein ſtarck-und dickes eiſern Kreutz, welches gleichſam einen Schnitt oder Schärffe hat; alsdann bringt man oben voneinander geſchnittene Baum-Klötzer ungefähr drey oder vier Schuhe lang herbey biß an das gähe Ort, da ſie hinab fahren können. Von dannen lauffen ſie nach der Riß-Brucke (nicht ohn ſonderbare Luſt der Zuſchauer) biß zu dem Kreutze. Wann ſie allda an ſolches Kreutz anſchlagen, ſpringt jedwedes Stuck in vier Theile, daß alſo nachmals unvonnöthen iſt, ſolche weiter zu ſpalten, und den Holtzhackern die Mühe erſpahrt wird.

Was man den Riß heiſſe.

Wie man damit das Holtz vom Gebirge herab bringe.

Ein ſolcher Riß wird ein viertheil-ja wol eine halbe Meile und auch wol länger oder kürtzer gemacht. Ohn dieſes Mittel würde es nicht möglich fallen, das Holtz aus ſolchem Gebirge durch ſeltene Graben und Schlutten herabzubringen.

An theils Orten in Ober-Crain gebraucht man bey dieſen Riſſen-Bergwercken noch einen andren Vortheil, das Holtz herauszubringen. Sie ſchlieſſen das Gebirge bey Antreffung enger Gräben alſo: wo es bequeme Gelegenheit nemlich tieffe und gantz enge Gräben und Schlutten zwiſchen hohen Bergen giebt, allda verbauet man einen ſolchen Graben mit Holtz und vermacht ihn gar künſtlich ſolcher Geſtalt, daß man ſolche Vermach-oder Verſperrung, ſobald man will, leicht öffnen kann. Nachdem alſo zween Berge gleichſam zuſammen geſchloſſen, daß das Waſſer nicht kann durchrinnen, ſammlet und ſtämmet ſich daſſelbe und geſchwillet hoch auf, daß es droben ſich zu einem See oder groſſem Teich vergröſſert. Mittlerweile es aber droben alſo angehäufft wird, ſo wirfft man deß zerſpaltenen Holtzes (nemlich der Baum-Klötzer zu drey oder vier Schuhen lang) unglaublich viel in den Graben. Nachdem alſo der Graben oder Zwiſchen-Grund deß Gebirges unter dieſem aufgeſchlichtetem Gerüſt ſich ausgefüllt und

Ein andrer Vortheil das Holtz herauszubringen.

Holtzes genug empfangen hat, so eröffnet man die Schleusen, und wird alsdann von dem Wasser das darauf schwimmende Holtz zum Gebirge hinaus geführt, biß es unten auf die Ebne kommt, allda das Wasser die Ladung oder Holtz-Fuhr ablegt, und den auffsammlenden Leuten hinterlassend seines Wegs fortläufft.

Das XXIII. Capittel.

Von dem Bergwerck Sava.

Inhalt.

Lager dess Bergwercks Sava. Giebt lauter guten Stahl. Wasser- und Schöpff-Rad. Capelle. Gang aus der Capelle ins Schloss. Berühmter Büchsen-Meister. Dessen Sohn und Eydam gleichfalls künstliche Arbeiter. Allhie sind Berg- und Hammer-Wercke beysammen. Schnee-weisses Stahl-Ertz. Ungemein-grosser Ancher. Vormalige Gewercke zu Aschling, warum sie ins Stecken gerahten. Ausbenommen im Schmeltz-Ofen. Bley-Ertz-Gruben. Capelle so daselbst unlängst gebauet worden.

Woher das Bergwerck Sava, wozu wir uns hiernechst verfügen, diesen seinen Namen empfangen habe, steht bald zu mercken, wenn man nur weiß, daß es an der Sau ligt, (welche ehedessen Savus genannt worden, und auch noch heut auf Crainerisch Sava heisst) denn aus diesem Strom hat es seinen Namen geschöpfft, sonst aber sein Lager zwischen Marckt Aßling und Jauerburg. Dessen Besitzer seynd Herr Graf Octavius Buceleni Thum-Probst zu Laybach und sein Herr Bruder, der Herr Graf Johann Andrä Buceleni.

Lägerungs-Gegend deß Bergwercks Sava.

Es ist ein feiner lustiger Ort, angeblickt, solches die beygedruckte Kupffer-Figur klärlich zu mercken giebt. Allhie wird gleichfalls lauter guter Stahl verfertigt und zwar in mächtig-grosser Quantitet, weßwegen man andren nahen und fernen Ländern davon viel mittheilen kann; massen es nicht allein häuffig nach Italien, sondern auch von dannen weiter geht.

Siehe die 298. Figur.

Giebt lauter guten Stahl.

In der Sau (also heisst das Gewässer dieser Orten) fähet man hieselbst gute Forellen und Asch.

Allhie hält erstgedachter Herr Graf ein grosses Wasser-Rad, welches mit Eymern behängt und von dem Wasser umgetrieben, das eingeschöpffte Wasser in die Höhe hebt und daselbst in eine Rinnen verschenckt, damit es hernach durch sothanen Canal in den Garten geleitet werde. Sonst hat man allhie niemals deß Wassers zu viel oder zu wenig, daher das Hammer-Werck immer fortgetrieben wird.

Wasser- und Schöpf-Rad.

Gleich auf dem Platze steht eine schöne Capell, zu welcher man aus dem Schloß über einen gemachten Gang hinein gehn kann.

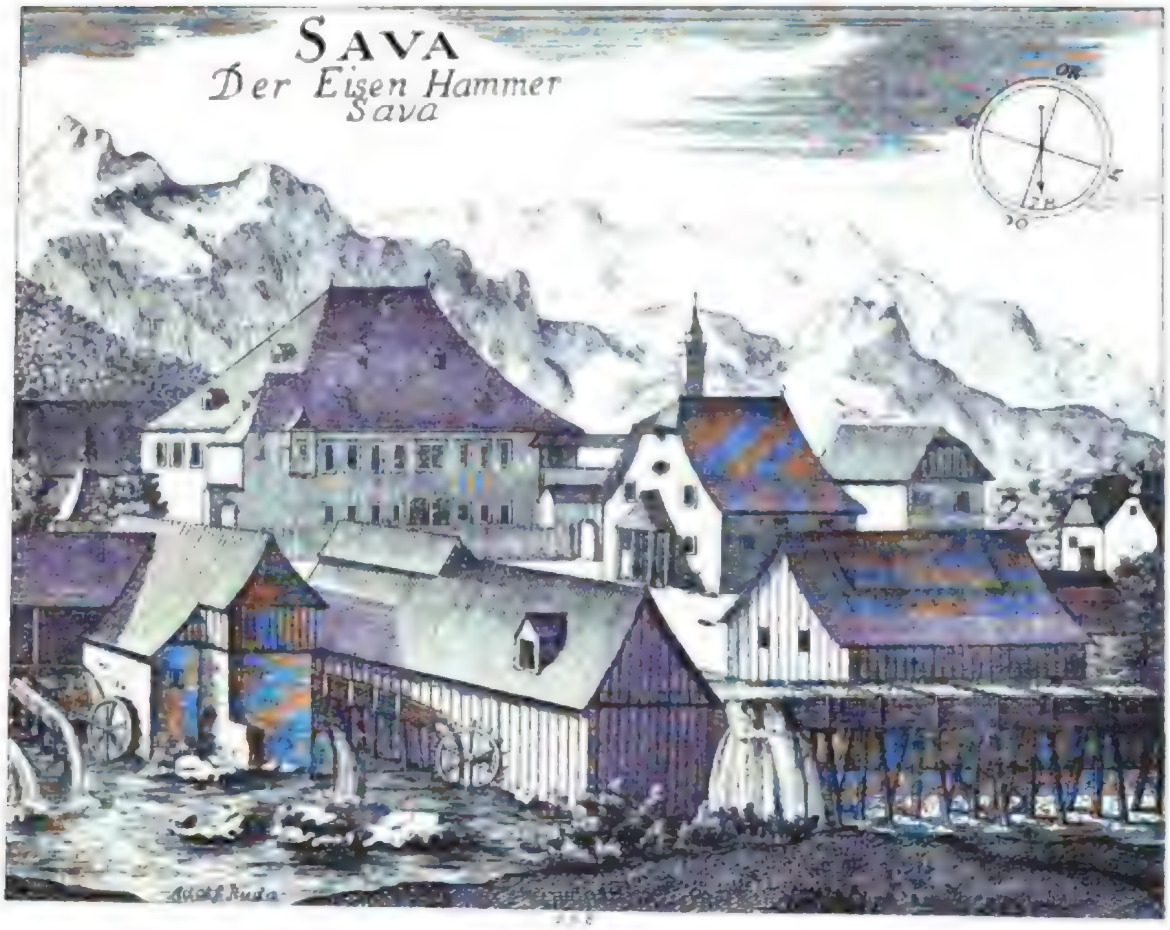
Capelle. Gang aus der Capellen ins Schloß.

An diesem Ort wohnt ein trefflich-guter Büchsen-Meister, der mit seinem rechten Namen Peter Botti, mit einem Schertz-Namen aber sonst insgemein Dagèl, genannt wird. Derselbe verdient durch seine geschickte Hand-Arbeit, daß wir dieses Orts seiner gedencken, sintemal er in Verfertigung saubren und schönen Gewehrs keinen für seinen Meister als sich selbsten erkennt, will sagen Niemanden gewonnen giebt und die beste Meister, sowol in Italien zu Brescia als in Franckreich und Niderland damit ausfordert. Seine Arbeit macht er nicht allein nett, sondern auch gut, wär- und daurhafft. Welche Kunst und Geschicklichkeit mit seinem hohen Alter noch nicht eraltet, sondern samt den Leibes-Kräfften annoch bey ihm frisch bleibet. Sein Sohn und Eidam übergehn mit ihrer Arbeit gleichfalls dasjenige, was nur alltäglich und gemein ist, haben schon viel von Stahl künstlich ausgeschnittene Knöpffe, so man an den Kleidern trägt, gemacht, welche Italien und Franckreich gar gerne an sich handelt. So findet man auch gleichsam das Ebenbild der Kunst deß Alten an allerley Gewehren, so von ihrer Hand ausgefertigt und gleichfalls in fremde Länder und Königreiche um theure Bezahlung verführt werden.

Berühmter Büchsen-Meister.

Dessen Sohn und Eydam gleichfalls künstliche Arbeiter.

Eisen-Werck wird dieses Orts nicht verarbeitet, es geschähe denn bloß Jemanden zu



Gefallen, alsdann es aber in beſter Vollkommenheit geliefert wird. So arbeitet man allhie auch den Krabatiſchen Stahl, wann er angefrömmt wird; denn allhie findt man ein Haupt-Berg- und Hammer-Werck beyſammen, weil der Ort mit beſtändigen Ertz-Gruben gnugſam verſehn iſt, auch niemalu weder Mangel noch Uberfluß an Waſſer hat.

Allhie ſind Berg- und Hammer-Wercke beyſammen.

Man hat hie ein Eiſen- oder Stahl-Ertz gefunden, welches ſo weiß wie der weiſſeſte Alabaſter und einer Verwundrung werth iſt; daraus macht man den allerbeſten Stahl.

Schneeweiſſes Stahl Ertz.

Man hat eben allhie vor wenig Jahren eiſerne Ancker geſchmiedet, wovon der gröſſeſten einer zu 30 Centnern gewogen. Weßwegen die Venetianer, nachdem ſie erfahren, daß man in Crain ſo ſchwere Ancker machen könnte, ſolche hernach in Italien nicht mehr haben wollen paſſiren laſſen, beſorgende, ihre Ancker dörfften darüber zurück bleiben. Noch jetzo ligen etliche zu Laybach bey dem Waſſer, welche Herrn Walterich und Herrn Frantz von Zergollern gehörig.

Ancker von ungemeiner Gröſſe

Vor Alters ſeynd oberhalb Sava und Pleyofen, ob Aßling, in der Alben die Gewercke geweſen, von welchen zu Viertheil- oder halben Oefen beſtritten worden; maſſen ſie annoch einen Freyheits-Brief (oder Privilegium) von Herrn Friedrichen, weiland Grafen von Ortenburg, vorweiſen können, ſo Anno 1381 am Tage S. Bartholomaei gedatirt. Nachdem aber die Herren Buceleni diß Bergwerck zu Sava zu unterhalten angefangen, und das andre zu Jauerburg angerichtet, auch folgends das dritte am Pleyofen erbauet worden; hat die Beförderung in der Alben aufgehört, ausgenommen der alte Schmeltz-Ofen auf dem Gebirge daſelbſt, Roßeck (Roscheza) genannt, welcher annoch durch Ehren-gedachte Herren Grafen Buceleni von der Sava aus ſtarck befordert wird. Geſtaltſam ſich daſelbſt an der Alben lauter Bergleute als Knappen, Holtz-Arbeiter, Köler, Kolen und Ertz-Fuhrleute und dergleichen befinden. Dieſer Leute wegen iſt vor dieſem zwiſchen der Herrſchafft Weiſſenfels, ſowol damals, da dieſe annoch Fürſtlich-Eggenbergiſch, als hernach, da ſie dem Grafen von Trilleck zuſtändig war, und zwiſchen dem Ober-Berg-Richter-Amt eine ſchwere Strittigkeit entſtanden.

Ausbenommen der alte Schmeltz-Ofen.

Vormalige Gewercke zu Aßling, warum ſie ins Stecken gerahten.

Unweit davon finden ſich auch etliche Bley-Ertz-Gruben.

Bley-Ertz-Gruben.

Bey erſt-berührtem Bley- oder Schmeltz-Ofen aber, da man das Eiſen-Ertz auflöſt, ſtehet eine ſchöne Capell, welche um deſto-mehr Segens herbey zu ziehen, durch Herrn Grafen Octavio Bucelleni, als Thum-Probſten zu Laybach im Jahr 1684 erbaut und im folgenden 1685 Jahr durch jetzigen Biſchoff zu Laybach geweihet worden. In Betrachtung, daß Andacht und Fleiß, Gebet und Arbeit einander ſecundiren müſſen.

Capelle, ſo daſelbſt unlängſt gebauet.

Das XXIV. Capittel.

Von dem Bergwerck Steinbühel.

Inhalt.

Situation deſs Bergwercks Steinbühel. Beſitzer der Hammerwercke allda. Gelegenheit der Häuſer daſelbſt. Was für Arbeit da gemacht wird. Namens-Quelle ſelbiges Orts. Was für Fiſchwerck allda zu haben.

331.

Lagerung deß Bergwercks Steinbühel.

Steinbühel, das in Ober-Crain an dem Waſſer Leibnitz, nicht ferrn von der Stadt Rattmannsdorff, zwiſchen einem ſteinigten Berglein, dem ſich hohe Gebirge zur Seiten erheben, in einem Graben ligende Bergwerck, iſt Landsfürſtlich, und ſeynd lauter Hammer-Gewercke darinn, worunter die fürnehmſte Herrn Johann Capus, Herrn Chriſtoph und Herrn Wolff Gaſparin, und Herrn André Shegan zuſtehen.

Beſitzer der Hammern allda.

Oben auf einem niedern Berglein ſteht eine ſchöne groſſe Kirche, welche einen zierlich-hohen Thurn hat. Die Häuſer ſtehen zwar nicht nahe beyſammen, ſondern ſehr zerſtreut; nichts deſto weniger giebts doch noch manche ſchöne Häuſer darinn, welche das Auge loben muß, wie die dreyhundert ein und dreyſſigſte

Gelegenheit der Häuſer allda.

Kupffer-Figur wird glaubmäſſig machen können.

Was man da arbeite.

Man arbeitet auch an dieſem Ort das Werck auf die Wölffe, und ſchmiedet folgends daraus allerley Nägel, Garter-Eiſen und dergleichen Dinge mehr, und hat dieſer Ort das Lob erworben, daß man allda die beſten Nägel arbeite.

Namens-Quell.

Den Namen Steinbühel aber hat er von ſeiner anfangs gezeigten Gelegenheit und Stands-Gegend, nemlich von dem dabey ligenden ſteinigtem Berglein oder Bühel, und zwar eben ſowol in Crainerischer als Teutſcher Sprache.

Fiſche daſelbſt.

Das vorbeylauffende Fließ-Waſſer, die obbemeldte Leibnitz, wird von Forellen und Aſchen häuffig durchſtrichen und manche Viſite damit wol tractirt.

Das XXV. Capittel.

Von dem Bergwerck Wochain (oder Bohina.)

Inhalt.

Die vier Schmeltz- und Hammerwercke in der Wochain. Der alte Hammer. Zweytes Hammerwerck. Unterſchiedliche Drat-Zieher-Arbeit. Beſondres und curiöſes Dratziehen. Das dritte Hammer- und Bergwerck.

Alles, was in der Wochain ligt, wird Wochain genannt.

Vier Schmeltz- und Hammerwercke in der Wochain.

In dieſer Lands-Gegend giebts an vier Orten Schmeltz- und Hammerwercke; als Erſtlich Alt Hammer, ſo insgemein Starokladno ſonſt benamſet wird, und nicht allein mit der Feder, ſondern auch mit dem Kupffer-Grab-Stichel in der kurtzen Topographia bey Erzehlung der Ober-Crainerischen Bergwercke beſchrieben worden. Iſt vor dieſem Tazoliſch geweſen, anjetzo aber deſſen Innhaber der Herr Alexander Locatelli. Man ſchmeltzt allhie auch das Eiſen und arbeitet auf die Wölfe, daraus dann allerley Arbeit und Eiſenwercks erzeugt wird, als Nägel und dergleichen.

Der Alt-Hammer.

Dieſer Alt Hammer ligt in einer Schlutten zwiſchen hohem Schnee-Gebirge nahe am Wochainer See, und wird auf Crainerisch Starokladno geheiſſen, welches auf Teutſch eben ſoviel heiſſt, als der Alte Hammer, weil dieſes nemlich in in der Wochain das älteſte Werck iſt.

Etwas beſſer hinab hat es ein andres Hammer-Werck, da man unterſchiedliches Eiſenwerck ſchmiedet und ausarbeitet. Inſonderheit ſeynd daſelbſt viel Drat-Zieher beſchäfftigt, ſowol einen gantz dicken, als auch den ſubtilſten Drat und gleichfalls ſolchen, welcher den Inſtrumenten, Cithern und Harpffen bequem, zu ziehen.

Beſondre und curiöſe

Für mittelmäſſigen Drat-Zug braucht man allhie eine ſchöne und curiöſe Manier. Es muß ſich ein Menſch auf einen hangenden Stuhl ſetzen, daran man ihn feſt bindet und anſpannt, alsdann drauſſen das Waſſer aufs Rad gehen läſſt. Worauf das Waſſer dieſen Menſchen geſchwind und augenblicklich-weit vor- und wiederum weit ruckwerts oder hinterſich treibt. Er, der indeſſen eine eiſerne Zange in Händen hält, muß, ſo offt er vorſich gerafft wird, den Drat ergreiffen, indem er aber wiederum hinterſich geriſſen wird, den Drat herauszihen und alſo immerzu fortfahren. Sollte er aber fehlen oder ſäumen und den Drat mit der Zangen nicht ergreiffen, ſo würde ihm die Bewegung einen ſolchen Stoß geben, daß ihm Lunge und Leber ſamt dem Hertzen davon krachen, zerſtückt oder zerquetſcht werden mögten. Iſt gar curios, ſonderlich den Fremden zu ſchauen.

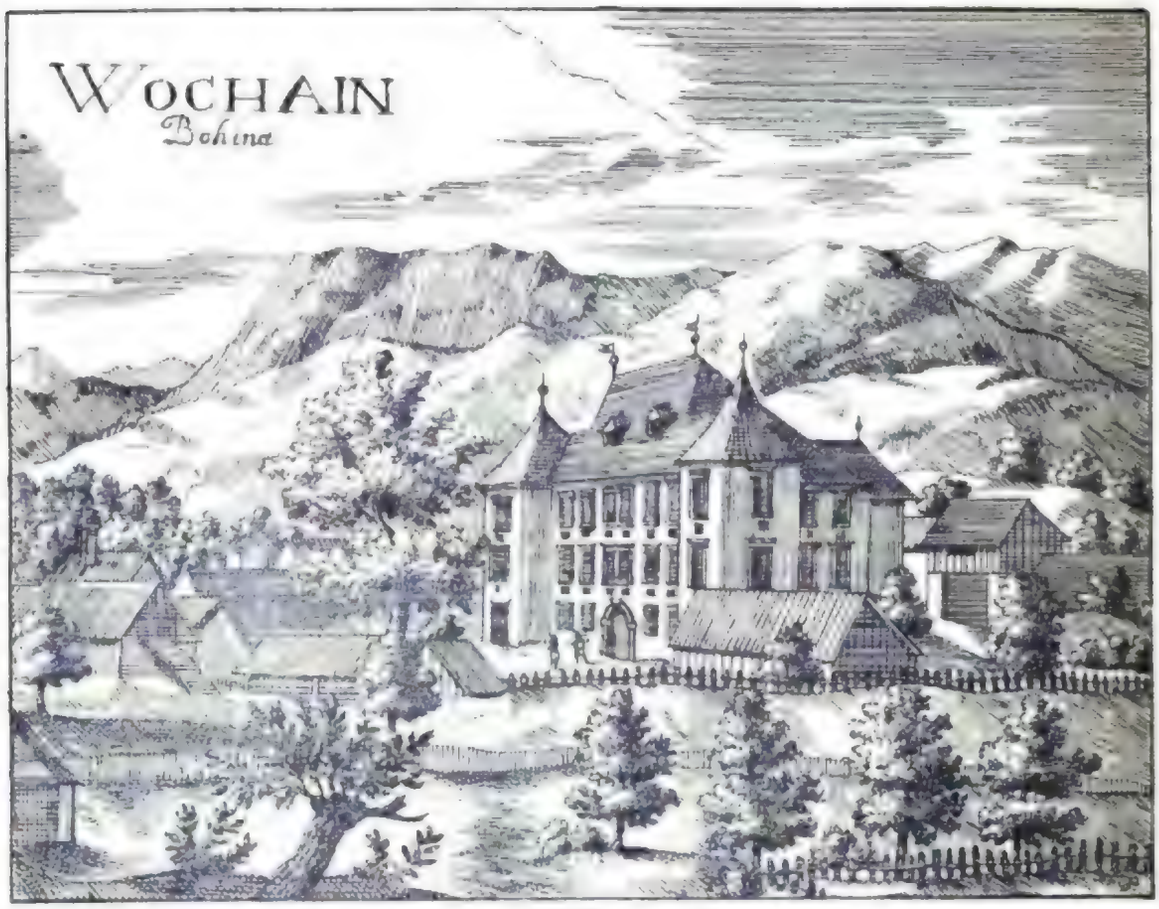
Dratziehens Weiſe.

Dieſes Werck gehört dem Herrn Locatelli gleichfalls. Und wird allhie auch ſonſt allerley Eiſen geſchmiedet.

Das dritte Hammer- und Bergwerck.

Eine halbe Stunde unterhalb dieſem trifft man das Eiſen-Berg- und Hammer-Werck an, ſo insgemein Wochain oder Wochein an, der Feiſtritz genannt wird. Daſſelbe iſt von Alters hero Locatelliſch und zwar ziemlich bereits in Abkommen gerathen, aber vor wenig Jahren von Herrn Georg Locatelli wiederum zurecht gebracht. Es hat hie ſelbſt ein hübſches Gebäu, wie beygedruckter Kupffer-Stich der eigendlichen Geſtalt nach ſolches vorſtellt.

Siehe die 387. Figur.



347.

An dieſem Ort, den man recht wie gedacht Wachain an der Feiſtriz heiſſt, und anjetzo der Herr Vinzenzo Locatelli beſitzt, wird gleichfalls das Werck auf die Wölffe gerichtet und daraus mancherley Eiſen geſchmiedet, ſonderlich aber Schien-Garter-und andres gezogenes Eiſen allerley Art verfertigt.

Das allhie flieſſende Waſſer wimmelt von häuffigen Forellen.

Noch beſſer hinab ſteht eine Schmeltz-Hütte, welche gleichfalls deß Herrn Locatelli Eigenthum iſt. In derſelben gieſſt man die eiſerne Retorten zum Queckſilberbrennen, wie auch andre Sachen, ſo man von Eiſen zu gieſſen pflegt. Schmeltz-Hütte.

Das XXVI. Capittel.

Von dem Bergwerck Ydria und deſſen Erfindung.

Inhalt.

Lager-Gegend deß Bergwercks Hydria. Wem es zuſtändig. Zu welcher Zeit und von wem diß Bergwerck offenbaret worden. Alter Ydrianiſcher Bergwerck-Reim.

Lagerung deß Bergwercks Hydria.

Das Bergwerck Ydria, welches gleichfalls die gemeine Sprache Idria nennet, iſt vor vielen andren in groſſem und wolverdientem Ruhm und eine rechte Schatz-Grube oder fruchtbare Mutter deß Queckſilbers. Ligt, wie faſt alle die vorige, zwiſchen hohem Gebirge in einem Graben drey ſtarcker Meilwegs von Ober-Laybach gleich an den Crainerischen Grentzen; iſt aber völlig und unmittelbar der J. O. Hof-Cammer auf Grätz unterworffen. Gehört alſo heutiges Tages dem Lands-Fürſten ſelbſten nemlich dem Römiſchen Keyſer, von dem es auch beſtritten und ein Verweſer allda gehalten wird, welche

Wem es zuſtändig.

Siehe die Figur 390.

390.

Stelle jetziger Zeit der Herr Wolff Sigmund von Rinbach, Regiſtrator und Secretar bey der J. O. Hof-Cammer, und Römiſch-Keyſerlicher Majeſtät Raht, bekleidet. Vor demſelben führte dieſe Amts-Würde der Freyherr Herr Caſpar von Lichtenthum.

Es hat daſelbſt ein ſchönes Schloß nebenſt vielen wolgemaurten Wohn-Häuſern. Welchen guten Bau man nach ſeiner Entdeckung dahin gelegt, und nach und nach von ſeiner Ausbeute aufgeführt. Da ſonſt vorhin daſelbſt kein einiges Gebäu, ſondern ein wildes Thal geweſt. Denn im Jahr 1497 iſt es von einem Bauren ungefähr erfunden, als derſelbe daſelbſt unter einem Bächlein etliche Schäffer geſetzt. Wiewol er anfänglich nicht verſtanden, was das wäre, ſo er angetroffen, derhalben in ein Schaff etwas davon eingefaſſt und zu einem Goldſchmied getragen, um von demſelben zu erforſchen, was es für eine Materi doch wol ſeyn mögte? Wobey er aber den Ort der Erfindung nicht anzeigen wollen, biß ihm endlich ein Lantzknecht, Namens Cazian Anderlein, durch Verſprechung einer guten Verehrung ſolche reiche Heimlichkeit abgelockt.

Wann und von wem diß Bergwerck entdeckt worden.

Derſelbige Anderlein iſt dadurch bald ein Andrer, nemlich ein wolhabender Mann geworden, weil er hierauf viel vermögliche Leute an ſich gezogen, welche mit ihm angeſtanden und das Bergwerck zu bauen angefangen. Wodurch er in geringer Zeit zu groſſen Mitteln gelangt, auch ſeine Geſellſchaffter die ihrige nicht wenig vergröſſert haben. Von ſolcher Entdeck- und Erfindung aber ſoll folgende ausführliche, wiewol ſchlecht- und altgereimte Erzehlung völligern Bericht ertheilen.

Ydrianiſcher Pergwercks Reim
1497ſten Jahrs.

Als man zehlt vierzehenhundert
auch ſieben und neuntzig Jahr,
geſchah ein groſſes Wunder,
als ich will ſtellen dar;
Gott aus ſeiner Milde,
uns ſeinen Kindern all,
ein neues Bergwerck geben,
den Menſchen darvon zu leben
in einem wilden Thal.
Teutſch Ydria man es nennet,
mancher freyer Bergsmann
daſſelbe gar wol kennet

und weiß zu finden ſchon.
Ein edlen Schatz merckt eben
hat man gefunden dar,
Quekhſilber thuet es geben,
Zinober auch darneben,
Gottes Gnad die würcket dar.
Wie diß Perkhwerck war erfunden
zu Gottes Lob und Ehr,
hab ich mich unterwunden
daſſelb zu ſetzen her;
ich hoff, es ſoll mir gelingen,
wie das Perkhwerkh herkam,
von wierkhlichen Dingen
rein und ſchön zu ſingen,
alles in Gottes Nam.
Das Ort war erſtlich gar wilde,
von Pämern verwachſen gar,
doch het allda Holtz milde,
dahero ſich aufgehalten war,
ein Pinter in einer Hekhen,
ſo dieſes finden thet,
Gott woll durch ihme erweckhen
das Silber thuet quekhen
die Gnad von Gott er hätt.
Auf einem Abendt alleine
die gemachten Schäffer er ſetzt
unter einem Pachlein kleine,
das Holtz wurde ergetzt,
ſo da war eingeſchwunden
von der heiſſen Sumer Zeit,
zu Morgens hat er gefunden,
daß er ſich thet verwundern
worzu es nun gedeut,
Das khunte er nicht wiſſen,
er khent es nit an der Geſtalt,
das gab ihm Gott ins Gewiſſen,
daß er daſſelbig behalt;
im Schaff thet ers hintragen
gegen Piſchoff Lakh zue,
thet einen Goldſchmied fragen,
doch wolt ers niemandts ſagen,
wo ers erfunden thue.
Doch weil Gott hat erſchaffen
all Ding dem Menſchen zu guet,
mueß es werden nambhafft,
darfür hilff es kheine Huett,
dann als der Pauer wollt eingehen
woll durch den wilden Walt,
da begegnet ihm auf der Straſſen
ein Landsknecht, die gehrn praſſen,
der redt ihm an Ja balt.
Lieber, du biſt gar ſehr armb,
das ſiht man wol an dir,
will mich deiner erbarmen,
ſo du wilt folgen mir,
will dich gar bald reich machen,
daß du ſollſt haben genug.
Das thet das Päuerlein lachen,
nit mehr werde ich Schäffer machen,
gedacht in ſeinem Muet.
Der Lantzknecht war im Bitten,
daß er ihm mögt offenbahren,
mit gantz freundlichen Sitten,
wo er hat genomben die Wahr,
die er zu Lakh helith verkaufft
denen Goldſchmieden het,
aus welchen Perg es lauffet,
und ob es ſich bald hauffet,
daß er ihm das weiſen thet.
Das Päuerlein war einfältig
darneben gerecht und fromb,
gedacht ſo meinfeltig,
ich wills in einer Sumb
dieſen Man jetz und andeithen,
wo ichs gefunden hab;
erzehlt ihm als von weithen,
zum Orth thet er ihn laithen,
verhoffet auch der Gab.
Dieſer Landsknecht mit ſeinem Namben
häiſſt Catzian Anderlein,
nicht ſehr von reichen Stamen,
ließ ſich zu pauen ein,
mit ihm viel andere Herren
alle da die Pauherrn wahren,
die theten ſich gar reich nähren,
durch Gott und frombe Herrn
ſo gar in wenig Jahren.
Gar viel Schächt und Stöhlen
thet man da ſchlagen auf,
Sonen ſeits ſye haben wolten
gieng gar viel Sämb Roß darauf;
doch war alles vergebens,
was man da fienge an,
ander Herrn auch darneben,
das Glikh hats dieſem geben,
Sye fiengen zu pauen an.
Als die erſten Neun wahrgenomben,
daß ihnen das Glikh nicht wolt,
haben ſie ihnen fürgenomben
zu accordiren balt;
machten derowegen einen Vorſchlag,
daß man abkauffen ſolt
all ihr Gebäu und Durchſchläg,
alle Farth im Perg und auch am Tag,
wie es die Ordnung halt.
Damallen theten eine Brauen
die Herrn und Gewerkhen guet
viel neue Schächt erpauen,
die man noch hält und huet
St. Georgen und S. Amohecin,
darzue viel andere Orth
würde man allda erhöben,
Gott hat ſein Segen geben,
viel guete Freundt man darinn hat.

Ein Haubt-Schacht theten ſye ſincken
wird bey St. Achatj genennt,
gar wol thets ihnen gelingen,
viel Zinower man da findt,
khunten vill Queckſilber prennen
wol von demſelben Schlich;
das thuet man gar woll khennen
und dieſe Stundt noch nennen
St. Achatj Gruben, ſag ich.
Weil aber khein Glikh ſo feſte,
Unglikh wart auch darbey
khomben da frembde Geſte
Anligen war darbey.
Erſtlich thet ſich eindringen
der Venediger Gewalt,
wolten uns nun verſchlingen,
das würd ihnen Unglikh bringen,
wie ihr werdet hören balt.
Nachdem Ihr Königl. Mayeſtat,
ſo damall regireth das Landt,
dieſen Ubermueth vernomben hat,
ſchikhen alſobald zu handt
dieſen Hochmueth zu vermeiden
zween Haubtleith ins Thall herein
die Venediger zu vertreiben,
Niemand der Ihrigen leidigen,
das war der Willen ſein.
Damallen hub ſich vill Streiten
an dieſem khleinen Ort
die Venediger wollten peüten,
doch weren ſye getrieben forth,
ob ſye ſich lang gewehret hetten
ieder mit ſeiner Fauſt,
ſo würden ſye doch endlich geſchlagen,
begehrten nit vill zu tragen
woll über den Perg hinauß.
Die Herren und auch Gewerkhen
damall wurden zu Rath
dieſen Einfahl zu verwachen,
das Perkhwerk lobſamb,
dem König theten ſye bitten
mit unterthenigen Sitten
diß zu erlauben ſchan.
Dieſes war zugelaſſen
im 1527ſten Jahr,
daß ſye ſolten einfaſſen
das föſte Ort gahr
alda der Knapſchafft Khirchen
der Zeit geſtanden iſt,
doch darin zway Wächter halten,
das Geſchloß woll zu verwalten,
wie es noch breüchig iſt.
Dieſes Geſchloß thet man verwahren
mit Geſchütz und Munition,
darumben mues verharren
ein Verweſer wollgethan,
das Geſchloß wird ihm eingeben
woll für ſein Wohnung frey,
vill Aecker und Wiſen daneben
ſein acht auf alles zu geben,
800 fl. Beſoldung hat er darbey.
Das Geſchloß hat ſeinen Namben
zu Gewerkhen Egkh ſo guet,
mit Mauren woll umbfangen
der behalt man darin auch behuet,
die Proviand deßgleichen
man allda verwahren thuet,
an ieden Egkh ein Thurn,
im Mittel findt man die Uhrn
die ſchreyen die Wächter guet.
Ein andrer Unfahl mueß ich ſagen,
der ſich zutragen hat
deß Morgens an einem Sonntag,
weil man gepredigt hat,
iſt ein Erdpidem kommen
mit einem erſchrecklichen Gewalt,
ein halben Perg hergenomben,
iſt mancher in Trauren komben
dan er zuſamben falt.
Das Waſſer thet ſich ſchwöllen
biß in den Thall herein,
ob man ſchon wehren wollen,
mueß doch vergebens ſeyn.
Die Grueben theten ertrinkhen,
kunt niemandt widerſtehen,
über dem Perk mieſten dan wünkhen
der nit grad mueſte hinkhen
woll bey 500 Mann.
Gott erzeigt noch ſein Gnade
und auch Barmbhertzigkheit,
dann weill das Waſſer gerade
nach ſeinem Segen guet
hat es nach durchgegraben,
doch mit gar langer Zeit,
da theten ſich wol gehaben
Gewerkhen und Heüers Khnapen
Gott darumben ein ieder die Ehre geith.
Alſo fiengen an zu pauen,
die Gewerkhen wollgethan,
St. Achatj zu verhauen,
viell Schächt da fiengen an.
da thet Gott erſcheinen
mit ſeiner milden Hand,
ihren Schaden thet abläinen,
da niemands wolt vermäinen,
vill guets Er herein ſandt.
Ein Gäpl thet man pauen,
woll an derſelben Stadt,
das Aertzt, ſo da gehauen,
zu fierdern mit Roßfahrt;
die Waſſerkhunſt deßgleichen
gieng durch den einen Schacht,
die Khunſt thuet weiter ſtreichen,

biß sye die Tieffe erracht:
diese gehet Tag und Nacht.
Im 1578isten Jahr
Hertzog Carl zu Oesterreich
Hr. Hansen Khisel schickhet dar,
ließ befahren das Perkhwerk reich,
mit allen seinen Einkhomben
und Gelegenheiten frey,
ob ers mecht bekhumben,
nichts darvon ausgenomben,
er wollt es khauffen frey.
Die Herrn und Gewerkhen waren
woll zu derselben Frist
in einer Summa fürwahr
bey zwey und sibentzig gewest,
die alle diesem Perkhwerk pauten
mit ihren gueten Gewin,
dieweil es aber thuet lauten
woltens nicht länger pauen,
gabens guetwillig hin.
Diß hat ietzt Khayser Leopoldt,
der Erst, gantz Ruheglich innen
dem sonst auch zusteht dieses Land
nimt davon gueten Gewin,
einem Verweser thuet er halten
der ist gantz wollgethan
das Perkhwerch hat er zu verwalten
alles in gueten Stand zu erhalten
und zu guberniren schon.
Der Gegenschreiber wird besold,
darneben auch zugleich
muß er das Ler einwegen,
und wider geben auf die Wag.
Er schreibt dem Ampt entgegen,
alles was sich thuet geben,
darumb ich ihn loben mag.
Nach disem khombt das Perkhgericht,
welches gantz lobsam
bey welchen allerhand Geschicht
so sich zugetragen han
wan mans nicht khan vergleichen
und Appellation fürstelt,
dieselb thuet man ihm reichen,
zur andern Instanz weichen:
dem Verweser wird fürgestellt.
Bruckenschreiber hat zu verwahren,
Eisen, Insleth, Oel, Hakhen,
Sail, Negl und Garn,
das mues er täglich ausgeben,
wer das vonnethen hat
doch khan er darneben
für sich auch was aufhöben,
wann ihme die Noth angeht.
Im funffzehen hundert ain
und neuntzigistem Jahr,
fieng an zu sinkhen
ein Hauptschacht das ist währ,
St. Barbara in der vesten Wandt,
die man durchtreiben wolt
manchen Khnapen thet es erhützen
daß er mueß gar aussetzen
und kost vill rothes Gold.
In diesem neuen Wicht-Schacht
St. Barbara genandt,
fieng an mit grosser Macht
bei einem vesten Wandt,
ein Wasser auszubrechen,
den Heuer setzt es nach
ein Khunst bald aufzurichten
auf daß verhindert mit nichten
was zu erhöben gäch.
Alda findt man zwo Künst,
so diß Wasser höben khönen,
von der Tieffe bis an den Tag,
nit offt ichs gesehen han,
daß ein so khleines Wasser
ein solchen Gewalt vermag:
gleich also ist zu sehen
die Fiedernuß thuet geschehen
von der Tieffe biß an den Tag.
Hierauf wird nun besoldt
ein äigner Khunstmeister sein,
das Wasser sanfft haltet,
mit denen Kunst-Steigern sein,
Tag und Nacht darauf zu wachten;
nemben die Besoldung ein
darauf sye bösser achten,
die Mengl offt betrachten
und fleissig sollen seyn.
Zimerleith, Säiber-Buben, und Heyer,
mueß man da haben auch,
Stiertzer, Prembser und Stallpar-
they,
Alles nach Perkhwerkhs-Gebrauch
alda mueß man fierdern
zum Gäpel und zu der Khunst,
Truhmlauffer und Anschlager
Haspler und Wasserhöber
sonst were es alles umbsonst.
Schäider, Khlauber und Seyer
und was dergleichen Gesündt
Haupt Trög und Sibwäischer,
man alle da findt
die Holtz-Knecht und Sieber
man alda haltet schon,
darzue einem Preunmäister
dan seine Untergebene
iedesmall sein unterthan.
Dem Wald mueß man belegen,
zu rechter Weill und Zeit,
das Preuen auch darneben,
das Holtz thuet uns sein khomben
woll auf den rehen dar,
im Wald hat mans genomben,

wird gezalt in einer Summa,
auf die Prandt-Stadt führet mans gahr.
Die Retorten thuet man beſtellen,
darin man das Silber prennt,
die beſten auserwellen,
die andern man hinwendt
Sie coſten vill der Pfening,
und ſeint zu bringen weith.
Es ſeint hergewendt
der Unterthanen vill
wan etwas were vonnethen
Die Retorten thuet man beſtellen,
darin man das Silber prennt,
die beſten auserwellen,
die andern man hinwendt
Sie coſten vill der Pfening,
und ſeint zu bringen weith.
Es ſeint hergewendt
der Unterthanen vill
wan etwas were vonnethen
daß ſye khomben zu Hilff
ſonderlich in Khriegs-Läiffen
oder andern groſſen Noth
Zünß und Steüer geben ſie zu heuffen,
wann ſye tauſchen oder verkhauffen
dem Verweſer das angehet.
Guet Wein und auch guet Fiſch,
hat man in dieſem Thall
guet Geträidt und auch guetes Vieh
das iſt nit überall.
Es hat das Lob herzutreiben
von andern Orthen vill.

Alſo habt ihr nun vernomben
dieſes Perkhwerks Anfang.
wie es iſt herkhomben
und den ietzigen Standt,
auch was ſich hat begeben
biß auff dieſe Zeit,
die Verandtwortung darneben,
wie es Gotl thet erhöben,
Dem ſey Lob Ehr und Danck geſagt.

Bißher dieſes Berg-Geticht. Daß ich ſolches mit eingeführt, wollen mir delicate Augen nicht verübeln, angeſehn hiebey nicht ſo ſehr die Zier oder Unzier der Reime als die Leswürdigkeit deß Inhalts muß betrachtet werden. Weiſet man doch keinen obgleich hinckenden Boten zurück, wann er mit angenehmer Botſchafft oder Waar ſich einfindet; alſo wird eben ſo wenig ein Liebhaber mineraliſcher Sachen dieſe obgleich hie und da etwas ſchlecht geſüßte Reimen verſchmähen, weil ſie von einer ſo reichen und glückſeligen Erfindung handeln. Zu dem Bergwercke und zu den Knappen können ſich knappende Reimen nicht übel reimen. Gehet etwan dieſem oder jenem Reim-Satz ein Vers ab, wird doch ein anderer Satz durch andre übrige Verslein denſelben überflüſſig erſtatten; gleichwie das Bergwerck ſelbſt an dieſem Tage bißweilen kärglich an jenem aber deſto reichlicher und häuffiger ſein Metall ſpendirt.

Das XXVII. Capittel.

Von eigendlicher Beſchaffenheit deß Mercurialiſchen Bergwercks Ydria.

Inhalt.

Tieffe dieses Bergwercks. Gelegenheit dess Absteigens. Die mercurialischen Dämpffe behommen den Arbeitern gar übel: Worüber mancher lahm und zum Bettler wird. Erstickung etlicher Berghnappen. Doctoris Pope Relation von dem Bergwerch zu Ydria. Lustig-begränte Gegend daselbst. Zweyerley Wege zum hinabsteigen. Mineral, so allda gefunden wird. Marcasit und Gold-getüpffelte Steine. Runde Steine, welche mit Mercur angefüllt. Wie man das Quecksilber heraus bringe. Was durch den Mercurium Virgineum zu verstehen. Sonderbare Eigenschafft desselben. Grosse Räder. Tag-Lohn der Berg-Leute. Merckwürdiges Exempel eines bergichteten Bergmanns. Ob das Quecksilber die Zähne verderbe? Vortheilhaffte Uberbringung dess Holtzes zum Bergwerch. Vormalig-angewandte Unkosten bey diesem Bergwerch. Doctor Browns Relation von diesem Bergwerch.

Von dem Fluss Idria. Zweyerley Gattungen dess Mercurii Virginei. Was eigendlich gemein Quecksilber sey. Gewandniss dess Erdreichs dieser Berg-Gruben. Tieffe dieses Schachts. Alter dieser Berg-Arbeit. Wie der Dunst die Bergleute nach und nach umbringe. Grosse Anzahl von Retorten daselbst. Nutzbarkeit des Bergs Hydria. Wie man das Wasser ausführet. Wasserkunst zu Ausführung dess Gewässers. Gelegenheit dess Bergwerch Hügels. Beschreibung der Niderfahrt-Tieffe dess Schachts nach P. Siseri Bericht. Weite der Berg-Gruben. Wie man die frische Lufft hinab treibt. Zween Haupt-Schächte zu Idria. Nähere und eigendlichere Beschreibung dess Schachts S. Achatii. Grosses Rad. Ein andres besondres Rad. Aufseher über die zerbrochene Sachen. Der andren unterschiedlich-benamten Schächte Tieffe. Von S. Barbarae Schacht. Weit-hergeleitetes Wasser aufs Prems-Rad. Was für Leute zur Obsicht dieses Haupt-Schachts berordnet seynd. Ordinari Einfahrt. Wann und wie lang die Knappen arbeiten müssen. Die Summa aller Personen. Die Brennungs-Observantz. Was man in Bergwerchen Schlich heisset. Jährlicher Verlag dieses Bergwercks.

Wie tieff das Berg-werck Hydria.

Dieses Bergwerck ist tieff, und wird selten ein Fremder gar biß an den Bodem hinab steigen, sintemal Einer gantz Schnur gerad nach der Leiter etliche hundert Klaffter tieff hinunter fahren muß durch ein viereckes Loch, so ungefähr vier Schuhe breit.

Gelegenheit deß Absteigens.

Denn es seynd hülzerne Leitern an die Wand angeschlagen, über welche man hinab muß. Wann einer wieder herauf kommt, befindt er sich so matt, daß mans kaum glauben sollte. Wie ichs * dann Selber nicht glauben könnte, wann ichs nicht hette erfahren.

An theils Orten siehet man das rechte Jungfern-Mercur oder das so genannte jungfräuliche Queckſilber, (nemlich das gediegene) welches gleichsam heraus schwitzt.

Es kommen auch bißweilen wol die Berg-Knappen aneinander, wiewol solches doch nicht alle Jahre, sondern nur selten geschicht. Von theils Orten fliesst das Queckſilber wie Brunn-Wasser heraus. Aber demselben, der es findet, bekommt es gemeinlich übel und gedeyet ihm schlecht zur Leibes-Gesundheit. Denn die gifftige mercurialische Dünste schlagen in den Menschen hinein und durchdringen ihn dermassen, daß er, wann er wieder hinauf an die Lufft gelangt, ihm Kopff, Hände und Füsse samt dem gantzen Leibe zittern, so lange er lebt, solchem nach er auch zu aller Arbeit krafftlos und untügtig sich befindt, biß an das Ruhmal seiner Mühseligkeit nemlich an den Tod. Also muß er von dem an betteln gehen und der Almosen sich nähren. Gestaltsam dergleichen arme und verderbte Leute, nachdeme sie sich einem öffentlichem Gezeugniß ihrer entkräfftteten Gesundheit versehn, nicht nur in Crain, sondern auch andren unterschiedlichen Ländern herum wandrende ihr Brod erbetteln, da sie ihren augenscheinlich-elenden Zustand an stat eines Redners brauchen, der Barmhertzigkeit das Hertz zu rühren und der Mildigkeit die Hand aufzuthun.

Schädlichkeit der mercurialischen Dämpffe.

Wodurch die Arbeiter lahm und zu Bettlern werden.

Vor etlichen Jahren hat sich dieser Unglücks-Fall begeben, daß indem die Knappen in einer Stollen oder Berg-Gange gearbeitet, ein recht-feuriger Dunst heraus gefahren, welcher etliche der Knappen verbrannt und erstickt, also daß sie gleich hingefallen und todt geblieben.

Erstickung etlicher Berg-knappen.

Dieses Bergwercks haben viel Scribenten gedacht, doch meines Wissens keiner recht ausführlich. Am besten gefällt mir noch die Erzehlung deß Doctors Gualteri Pope in einem Sendschreiben an den Doctor Johannem Wilkins, Diaconum Ripponensem, von Venedig aus geschickt, welche den Actis Philosophicis der Königlich-Engländischen Societät einverleibt worden, und in diesen Lateinischen Zeilen begriffen ist.

Mercurii fodinae in Foro Julii &c. absunt circiter sesquidiei iter Goritiâ, Septentrionem versus, in loco dicto *Idria*, sito in Valle Alpium Juliarum. Fuerunt, ut accepi, abhinc 160. annos in possessione Imperatoris, omnesque incolae loquuntur Slavonicè. Cum eò tenderemus, proficiscebamur aliquot horas in silvâ, quâ meliorem nec ante nec post id temporis vidi, refertissimâ *Abietibus*, *Quercubus* & *Betulis*, non

vulgaris crassitiei, rectitudinis, & altitudinis. Urbs ipsa est structa more in Alpibus usitato, tota ex ligno, Templo excepto, aliâque domo, in qua Inspector habitat. Cùm essem ibi, praeterito Augusto, tam Vallis, quàm Montana, ex quibus effoditur *Mercurius*, frondenscente viriditate, non secus ac medio vere, ridebant, quod ibi attribuitur humori *Mercurii*, quàm rectè, non disputo. Fodina illa, quam intrabamus, omnium optima & maxima foecunditate, dedicata erat *S. Barbarae*, ut aliae Fodinae aliis Sanctis. Profunditas ejus erat 125. passuum, singulos autem passus illius Regionis audivimus excedere quinque nostrae Regionis pedes.

Duplex datur descensus; brevior perpendicularis via est, quâ Minerale magnis situlis protrahitur, & quâ saepè operariorum aliqui ascendunt & descendunt. Alia via magis trita, principio non est difficilis, ceu parùm declivis: maxima difficultas est, quòd in quibusdam locis non possimus erecti stare sed illud non diu durat, antequam perveniatur ad verum descensum per scalas perpendiculares, super quibus pondus corporis alicujus est maximè sensibile. Ad extremitatem cujusvis scalae sunt asseres in crucem positi, ubi liceat paululum respirare. Scalae, ut diximus, erant perpendiculares, sed si concipiuntur esse productae, non unam utique constituunt scalam, sed diversas parallelas.

In fundo ipso nihil novi videbamus, praeter locum unde Minerale proveniebat. Tota via descensus, & fundus, ubi sunt in Montanis quidam viculi excisi, erant munita vel subducta & fulta magnis segmentis abiegnis, quae arctissimè & densissimè erant adaptata vel conjuncta.

Effodiunt minerale vel fossile sarculis, persequentes venas, quod ut plurimùm durum est veluti lapis, sed ponderosius, colore fulvo, vel quo est *Crocus Metallorum*. Spero me tibi quaedam monstraturum. Est etiam ibi quaedam mollior tera, in qua perfectè videntur parvae particulae *Mercurii* purissimi. Praeterea in his fodinis saepè reperiuntur lapides rotundi, quasi silices, diversae magnitudinis, simillimi his globis pilosis, quos non rarò in Anglia vidi eximi ex boum ventribus. Sunt etiam ibi diversae *Marchasitae* & lapides, qui videntur continere maculas aureas; sed experimento facto, dicunt, nihil auri in iis reperiri. Horum rotundorum lapidum quidam sunt ponderosissimi, & benè praegnantes *Mercurio;* alii leviores, parùm aut nihil ejus continent.

Modus acquirendi *Mercurium*, talis est: Accipiunt terram extractam situlis, eamque imponunt Cribro, cujus rete est contextum filis aeneis, ea distantiâ, ut Spacium intermedium digitum recipere valeat: Defertur deinde Terra ad Fluvium aquae fluentis, & tamdiu lavatur donec nulla materia per cribrum transeat. Terra illa, quae non transiit, seponitur in peculiarem Cumulum, quae verò transiit, continetur in Cavitate, & eximitur per Virum adjutorem. Et sic porrò proceditur in opere, circiter per decem aut duodecim cribra proportionaliter arctiora. Saepè autem accidit, ut in primae cavitatis, unde Vir adjutor Terram suam eximit, fundo sit *Mercurius*; sed remotiorem extremitatem versus, ubi intervalla filorum sunt arctiora, reperitur in maximâ proportione. Terra seposita tunditur, eademque operatio repetitur. Paucum illud tenuis Terrae, postea remanens; & ex quo amplius non possunt eluere *Mercurium*, imponitur Retortis ferreis, & obturamento detinetur, ne cadat in Recipientes luto adstrictos. Ita ignis violentia compellit *Mercurium* in Recipientes. Officiarius vel Inspector dislutabat eorum quosdam, ut nobis rationem ostenderet. In singulis observavi primò effusum perfectum fluidumque Mercurium, eique successisse nigrum pulverem, qui aquâ humectatus, se ipsum *Mercurium* prodebat, alteri similem. Porrò *caput mortuum* rursus contundunt, reiterant operationem, idque tamdiu donec nihil *Mercurii* ampliùs ex eo extrahere possunt.

Hic est modus producendi *Mercurium*, dictum *Vulgarem*, quem excedit ille, qui acquisitus est dilutione, in maxima proportione, uti percipies ex relatione, subjunctâ. Omnis *Mercurius* acquisitus sine ope ignis, sive dilutione, sive intentione in Fodinis (nam in fodendo quaedam particulae concurrunt, sic ut in quibusdam locis possis excipere duo triave cochlearia plena puri *Mercurii*) ab eis appellatur *Mercurius Virgineus*, & prae illo magni aestimatur. Quaesivi ex Offic. quâ Virtute prae alio polleret, ipse verò narrabat, si fiat *Amalgama* ex Auro & *Mercurio Virgineo*, & im-

po natur igni, *Mercurium* istum secum ablaturum omne aurum, quod *Mercurius Vulgaris* non faciat.

Machinae, quibus utuntur in his fodinis, sunt mirae; Rotis illis alias majores per vitam meam non vidi; quilibet facilè secum rationem inire poterit, quanta moles tantae materiae sit sufficiens: omnia moventur impetu aquae, eò derivatae per Aquaeductum non magnorum sumptuum, ex monte, tria milliaria inde distante: aqua exantlata ex fundo Fodinae 52. antliis, à quàvis parte 26. disposita est ad movendas alias rotas, pro aliis diversis institutis.

Operarii laborant pro *Julio* (moneta Italica est, non excedens pretium 6. aut 7. denariorum Anglicorum, vulgò dictorum *Pence,*) integrum diem, sed non diu perseverant. Nam quanquam nemo illorum maneat in fodinâ ultra sex horas; omnes tamen brevi (alii tamen seriùs, alii citiùs) fiunt *paralytici*, & moriuntur *hectici*. Vidimus ibi virum, qui spacium saltem semestre fuerat addictus fodinis, tam plenum *Mercurio,* ut si imponeret frustum Aeris in os suum, aut fricaret digitis suis, extemplo illud redderet album instar argenti, quasi cum ipso *Mercurio* fricatum fuisset. Erat praeterea adeò paralyticus, ut non posset ambabus manibus suis vitrum, ad medietatem Vino plenum, admovere ori suo, sine profusione; quanquam Vinum carius habebat, quàm ut effundendum judicaret.

Postea didici etiam, quòd qui *Venetiis* operantur in superficie aversâ speculorum illinendâ, maximè sint obnoxii Apoplexiae. Non observabam eos habere dentes nigros; quare forsitan immeritò incusamus *Mercurium* corruptionis dentium, cum praescribitur in morbis *Venereis*. Confiteor, mihi istud non in mentem venisse cum essem in loco: attamen, cùm nigri dentes rarissimi sint in illa regione, arbitror, me non potuisse non observare illud, si ipsorum dentes nigri fuerant.

Utuntur maximâ copiâ ligni, in faciendis & reparandis Machinis, & in fornacibus (quarum sunt 16. singulae habentes 24. Retortae:) sed prasertim in Fodinis, quae continuâ reparatione opus habent, cùm Abietes non diu durent sub terrâ. Modo sequente adducunt ligna sua: In loco, quatuor circiter milliaria distante à Fodinis, ex lateribus duorum montium arbores caedunt, easque deducunt in interjacentem vallem, altiùs in dictâ valle, sic ut arbores, secundùm delapsum aquae, sitae sint eum inter *& Idriam:* magno sumptu & copiâ ligni faciunt Aggerem, qui prohibeat omnem aquae transitum; postea exspectant, donec satis sit aquae, ut ejus impetu deducantur arbores *Idriam.* Nam, si non adsit fons, (cùm tamen communiter adsit,) pluvia, aut nix liquefacta, tantum aquae producent brevi tempore, ut possit fieri exundatio supra aggerem, quae (foraminibus meatoriis apertis) impetu magno omnes arbores *Idriam* abducit, ubi pons est firmissimè constructus, & ad angulos obliquissimos oppositus fluxui aquae, utibi detineantur, & ejiciantur in littus prope fodinas.

Hae Fodinae constabant antehac Imperatori 70000 aut 80000 Florenis in singulos annos, & minus *Mercurii* praebebant, quàm nunc, licet ei tantùm 28000 Florenis nunc constent. Poteris videre, quantum sua Imperatoria Majestas accipiat ex sequentibus computationibus ejus *Mercurii*, quem Fodinae *Idriae* praebuére tribus ultimis annis.

1661	libras
Vulgaris *Mercurii*	198481
Virginei *Mercurii*	6194
	204675
1662	libras
Vulgaris *Mercurii*	225066
Virginei *Mercurii*	9612
	234678
1663	libras
Vulgaris *Mercurii*	244119
Virginei *Mercurii*	11862
	255981

Semper operantur 280 Viri, secundùm relationem quam accepi ab humanissimo Viro, qui me etiam instruebat omnibus aliis particularibus, quorum supra mentio facta: nomen illi erat *Achatio Koppenjagger;* Officium, *Contra-scrivano per sua Maestà Cesarea in Idria del Mercurio.*

Doctoris Pope Relation von dem Bergwerck zu Ydria. Schöner Wald.

Der Inhalt dieſes Schreibens beruhet fürnehmlich hierinn, daß dieſer Peregrinant, als er mit ſeinen Gefährten dieſem Bergwerck zugereiſet, etliche Stunden durch einen ſo trefflich-ſchönen Wald gekommen, dergleichen er niemals weder vorhin noch hernach geſehn, derſelbe ſey mit Tannen, Eychen und Bircken

ungemeiner Dicke, Höhe und Geradigkeit ſehr angehäufft, die Stadt gantz in Holtz gebaut, gleich andren Alpiniſchen Berg-Städten, ausbenommen die Kirche und das Haus, ſo der Inspector bewohne. Wie er ſich daſelbſt im Auguſt-Monat befunden, ſey ſowol das Thal als das Gebirge, woraus das Queckſilber gegraben wird, ſo luſtig-begrünt und in frölicher Geſtalt geweſt, gleich als ob der Frühling noch ſein volles Recht zu herrſchen gehabt hette, welches man der Feuchtigkeit deß Mercurs (oder Queckſilbers) zuſchreibe, wie recht oder übel, begehre er nicht zu unterſuchen.

Die Gruben oder der Schacht, da er hineingeſtiegen, iſt der heiligen Barbarae zugeweihet, wie andren Berg-Gruben andre Heiligen für Patronen zugeeignet werden.

Er hat die Tieffe hundert fünff und zwantzig Schritte befunden (daraus aber leicht abzunehmen, daß er die rechte Grund-Tieffe noch bey weitem nicht erreichet hat).

Zweyerley Wege hinab zu ſteigen.

Er meldet, man ſteige durch zweyerley Wege hinab, von welchen derjenige am kurtzeſten, welcher am geradeſten, durch welchen das Mineral mit groſſen Eymern hervor gezogen werde, und durch welchen ſtets etliche Berg-Arbeiter auf- und abſteigen; der andre Weg aber, der mehr bewandelt werde, ſey anfangs nicht beſchwerlich zu gehen, als der nicht ſonders gähe hinab ſchieſſe, ſondern die meiſte Beſchwerlichkeit beſtehe darinn, daß man etlicher Orten nicht aufrecht ſtehen könne; aber ſolches währe gleichwol nicht lange, ehe und bevor man zu der rechten Abfahrt, ſo vermittelſt gerader Leitern beſchicht, gelange; am Ende einer jeglicher Leiter habe man ein paar Bretter Kreutz-weiſe geſtellt, um darauf ein wenig zu ruhen.

Mineral daſelbſt.

Im Grunde habe man nichts Neues geſehn, ohn allein den Ort, da das Mineral (oder der Queckſilbriſche Berg-Safft) hervorgekommen; der gantze Weg der Niderfahrt ſey gefuttert, überzogen und unterbaut geweſt mit groſſen Trümmern von Tannen-Bäumen, welche man aufs allerengſte, genauſt- und feſteſte aneinander geſtoſſen.

Das Bergwerck breche man mit Jät-Hacken und folge damit den andern immerzu nach, ſelbiges Mineral ſey gemeinlich hart wie ein Stein, aber ſchwerer, und von Farben gelb-rötlich, wie der Crocus metallorum. Man finde daſelbſt auch ein weicheres Erdreich, darinn man kleine Stücklein deß allerreinſten Queckſilbers perfect ſehe.

Uberdas werden in dieſen Berg-Gruben auch runde Steine den Kieſelſteinen ſchier gleich angetroffen, von unterſchiedlicher Gröſſe, ſo denen härigten Kugeln gantz gleich ſehen, welche man in England dem Rind-Vieh aus dem Leibe nehme.

Marcaſit- und Steine mit Gold-Tüpffeln.

Es gebe allda gleichfalls unterſchiedliche Marcaſit- oder Feuer-Steine und ſolche Steine, die gleichſam güldne Striche oder Gold-Flecken in ſich zu haben ſcheinen, doch gleichwol kein Gold in ſich halten.

Runde Steine voll Mercurs.

Erſt-berührter runden Steine aber ſollen etliche mächtig-ſchwer und voll Queckſilber ſeyn, etliche andre aber und leichtere wenig oder nichts von dem Mercur in ſich halten.

Wie das Queckſilber heraus gebracht werde.

Das Queckſilber bringen ſie aber, ſeines Berichtes, heraus auf dieſe Weiſe. Sie faſſen die herausgezogene Berg-Erde in Eymern, thun dieſelbe auf einen Sieb, ſo mit ährinem Drat überzogen, alſo, daß die Fäden ſolches Drat-Netzes eines Fingers weit voneinander haſſten, demnechſt werde dieſe Erde zu einem Fließwaſſer getragen und ſo lange gewaſchen, biß keine Materi mehr durch das Sieb gehet; die ruckſtellige Erde, ſo nicht durchgegangen, thue man zu einem gewiſſen Hauffen beſonders; aber diejenige, ſo hindurch gefallen, werde aus der Cavität, darinn ſie ligt, durch einen Gehülffen hervorgenommen; und ſolcher Weiſe fahre man in dieſer Arbeit weiter fort, alſo, daß die mineraliſche Erde ungefähr durch zehen oder zwölff Siebe, die immer nach der Proportion enger ſind, gelaſſen werde; doch komme es offt, daß am Boden der erſten Cavität oder Zwiſchen-Raums, davon der Helffer ſeine Erde heraus nimt, zwar Queckſilber lige, nach dem entfernterm Ende aber, da die Fäden enger aneinander ſitzen, in gröſſeſter Proportion gefunden werde.

Die abgeſonderte Erde werde hernach geſtoſſen, und eben dieſelbige Operation wiederholt. Die hernach noch übrig-bleibende wenige dünne Erde, wovon ſie kein Queckſilber mehr herauswaſchen können, wird in eiſerne Retorten geworffen und ſowol darinn vermacht, daß ſie nicht in die angelutirte Recipienten (oder Vorleg-Geſchirr) hindurch falle. Solcher Geſtalt treibt alsdann die Gewalt deß Feuers den Mercur in die Recipienten; der Aufſeher habe et-

liche derſelben eröffnet, um ihm und ſeinen Gefährten die Operation zu weiſen, da ſie dann erſtlich wargenommen den ausgegoſſenen, vollkommenen und flüſſigen Mercur und daß darauf gefolgt ein ſchwartzer Staub, der mit Waſſer angefeuchtet, welcher, nachdem man ihn mit Waſſer genetzt, eben ſowol für einen ſolchen Mercur ſich angegeben und entdeckt habe, wie der vorige geweſt; das ſo genannte caput mortuum oder Todten-Kopff habe man nachmals wieder zerſtoſſen und die Operation gewiederholt ſo lange und offt, biß man gantz nichts von Queckſilber mehr herausziehen können.

Alſo, ſchreibt er, ſey die gemeine Weiſe das Queckſilber herauszubringen, welche aber von derjenigen, ſo durch die Auswaſchung geſchicht, nach allergröſſeſter Proportion übertroffen werde; denn alles Queckſilber, ſo man ohne Vermittelung deß Feuers entweder durch Waſchen bekommt, oder auch ſchon ſo vollkömmlich in den Gruben antrifft (angemerckt im graben einige Particuln zuſammen lauffen, alſo, daß man etlicher Orten zween oder drey Löffeln voll reines Mercurs kann auffangen), werde Jungfern-Queckſilber genannt, und weit mehr geachtet, als das andre.

Was man Mercurium virgineum nenne.

Er hat endlich auch den Aufſeher gefragt, worinn dann das Jungfern-Queckſilber kräfftiger wäre, als das andre? darauf Jener geantwortet: wenn man aus Gold und Jungfern-Queckſilber einen vermengten Klumpen formirte und denſelben ins Feuer legte, ſo würde der Mercur alſofort alles Gold mit ſich hinweg nehmen, welches kein gemeines Queckſilber thäte.

Sonderbare Eigenſchafft deſſelben.

Er gedenckt auch deß Werckzeugs und der Inſtrumenten, deren man in dieſen Berg-Gruben gebraucht, daß ſie gar verwunderlich und er die Tage ſeines Lebens keine gröſſere Räder geſehn, wie denn ein Jedweder leicht ermeſſen könne, was für ein groſſes Werck zu einer ſolchen Materi erfordert werde; alles werde bewegt durch den Trieb deß Waſſers, welches durch eine Waſſer-Leitung, ſo nicht übrig-viel gekoſtet, dahin geführt worden aus einem Berge, welcher drey Meilwegs davon; das Waſſer werde von dem Grunde der Gruben ausgeſchöpfft mit zwey und funffzig Pumpen (oder Zug-Eymern), an jeglicher Seiten mit ſechs und zwantzig, und ſey ſolcher Geſtallt angeordnet, daß es andre Räder treiben könne.

Groſſe Räder.

Die Bergleute arbeiten, ſeines Berichts, im Heumonat um eine Italiäniſche Müntze, welche etwan am Werth ſoviel mache, als ſechs oder ſieben Engliſche Groſchen, den gantzen Tag; könnens aber nicht lange ausdauren; denn obſchon ihrer keiner deß Tages über ſechs Stunden in der Gruben bleibe, werden ſie doch in Kurtzem (wiewol Etliche ſpäter, etliche früher) alle miteinander gichtbrüchig und ſterben an der Hectic. Er ſpricht, daß er daſelbſt einen Mann geſehn, der nur ein halbes Jahr in dem Berge gearbeitet, und doch deß Queckſilbers ſoviel in ſich gezogen, daß, wann er ein Stücklein Ertzes (Meſſings oder Kupffers) in den Mund genommen, oder nur mit ſeinen Fingern gerieben, er ſolches alſofort ſo weiß wie Silber gemacht, gleich als obs mit Queckſilber gerieben und überſtrichen wäre; derſelbe ſey überdas ſo durchgichtet geweſt, daß er kein halbes Glas voll Weins ohne Verſchüttung deß Weins mit beyden Händen zum Munde bringen können, da er doch den Wein ſonſt viel zu lieb und werth gehalten, als daß er mit Fleiß davon etwas hette ſollen umkommen laſſen.

Tag-Lohn der Berg-Leute.

Sonderbares Exempel eines vergichteten Bergmanns.

Hernach hat dieſer Engländer auch vernommen, daß die Leute zu Venedig, welche den Rucken oder die Gegen-Seite deß Spiegels überſtreichen, vom Schlage ſehr gefährt würden.

Er hat aber nicht darauf gemerckt, ob dieſe Bergleute ſchwartze Zähne hetten, und vermeynt, man thue dem Queckſilber vielleicht unrecht, indem man daſſelbe bezüchtigt, als obs die Zähne verderbte, wenn mans wider die Frantzoſen (oder Neapolitaniſche Kranckheit) verſchreibt; denn weil man in ſelbiger Landſchafft ſelten ſchwartze Zähne ſihet, vermeynt er, er würde ſolches nicht unbeobachtet gelaſſen haben, daferrn die Zähne dieſer Bergleute ſchwartz geweſt wären.

Ob Queckſilber die Zähne verderbe?

Sie verbrauchen eine ſehr groſſe Menge Holtzes zur Bereitung und Erneurung der Inſtrumenten oder Gerüſte, und auch in den Oefen, derer 16 ſeynd, und jedweder vier und zwantzig Retorten hat, fürnemlich aber in den Metall-Gruben und Gängen, die man immerfort ausbeſſern und repariren muß, weil die Tannen unter der Erden nicht lange dauren.

Wie vortheilhafft man aber ſolches Holtz dahin bringe, ſetzt er gleich dazu. An einem Ort, ſagt er, ſo ungefähr vier Meilen von dem Bergwerck entlegen iſt,

Behände Uberbringung deß Holtzes zum Bergwerck.

fällen ſie an den Seiten zweener Berge die Bäume und ziehen dieſelbe hinab in das zwiſchen-ligende Thal, machen hernach gleichſam ein groſſes Bollwerck von Holtz, um dem Gewäſſer den Durchgang zu verbieten. Hernach harren ſie, biß daß Waſſer genug und ſoviel ſich geſammlet, daß die Bäume durch deſſelben Gewalt nach Idria geführt werden können. Denn wann keine Brunn-Quell vorhanden, da doch insgemein eine daſelbſt flieſſt, ſo werden dennoch der Regen und zergangener Schnee in kurtzer Zeit ſoviel Waſſer zuſammen führen, daß daſſelbe kann über die Dämme oder Bollwercke lauffen, und folgends, nachdem die Löcher, wodurch das Waſſer ſeinen Gang nimt, eröffnet worden, alle die Bäume mit groſſem Ungeſtüm gen Idria davon führt, woſelbſt eine gar grundfeſte Brucke erbauet und der Flut deß dahinrauſchenden Gewäſſers dergeſtalt entgegen geſetzt iſt, daß daſelbſt die Bäume aufgehalten und nahe bey den Berg-Gruben ans Land geworffen werden.

Unkoſten, ſo auf die Bergwerck vor dieſem gewendet.

Zuletzt kommt er auf die Unkoſten und Einkommen dieſes Bergwercks berichtend, daß vor dieſem ſiebenzig biß achtzig tauſend Gülden daſſelbe dem Römiſchen Keyſer jährlich gekoſtet und doch weniger Queckſilber gegeben, denn jetzo, da jährlich nur acht und zwantzig tauſend Gülden darauf gehen.

In den dreyen Jahren 1661, 1662, 1663 haben die Idrianiſche Berg-Gruben Ihrer Keyſerl. Majeſtet an Queckſilber geliefert, wie folget:

Anno 1661 An gemeinem Queckſilber 198481 Pfund
An Jungfern Queckſilber 6194 Pfund
Summa 204675

Anno 1662 deß gemeinen Queckſilbers 225066 Pfund
deß Jungfern Queckſilbers 9612 Pfund
Summa 234678

Anno 1663 deß gemeinen Mercurs 244119 Pfund
deß Jungfräulichen 11862 Pfund
Summa 255981

Allezeit arbeiteten damals 280 Leute, und iſt damals Achatius Kappenjäger Gegen-Schreiber dieſes Idrianiſchen Bergwercks geweſt. *a)*

a) Ex Relatione Doctoris Gualteri Pope Actis Philosophicis Angl. Anni 1665 inserta, p. 16. seqq.

Doctor Brovvns Relation von dieſem Bergwerck.

Dieſe Relation wird von deß Doctor Edoard Brown ſeiner ſo zu Palma Nova in Friaul im Jahr 1669 am 15. Junii aufgeſetzt worden, bekräfftigt, überdas auch mit einigen Umſtänden und Zugaben erweitert.

Von dem Fluß Idria.

Gleich anfangs meldet Er, die Stadt Idria lige in der Grafſchafft Görtz und in der Landſchafft Friaul an einem niedrigen Ort; den gleich-benamten Fluß Idria, daran dieſe Stadt ſtehe, habe er klein und ſehr ſchmal befunden, obgleich Leander denſelben superbissimum Idriae flumen getitulirt; doch könne derſelbe, wann es häuffig regnet, Tannen und andres Holtz, ſo zu dem Bergwerck erfordert wird, führen. Zu welchem Ende jenſeit deß Fluſſes ein ausbündig-gutes Werck, ſo vermittelſt der unterſtützenden Pfäler allgemach bergab geht, geſehn, auf gleiche Weiſe wie in Ober-Ungarn zu Neu-Sol jenſeit deß Gran-Fluſſes die Bäume abgehauen und von oben herab in den Strom geworffen werden.

Laut dieſer Relation iſt der Eingang dieſer Berg-Gruben nicht gar hoch, noch auf einem Berge wie zwar bey vielen andren Bergwercken, ſondern in der Stadt ſelbſten, weßwegen die Berg-Gruben etwas mehr von dem Gewäſſer angefochten werden, dagegen ſie doch mit vielen trefflichen Inſtrumenten und Kunſt-Wercken gleichwie andre tieffe Berg-Gruben verſehn ſeynd.

Zweyerley Gattungen deß Mercurii virginei.

Den Mercurium virgineum oder gediegenes Queckſilber unterſcheidet er in zwo Gattungen, deren eine flüſſig iſt und ſich ohne Arbeit oder einige Mühe von ſelbſten zeiget, die andre aber einer gewiſſen Extraction und Scheidung bedarff, wiewol keiner ſo groſſen und ſtarcken, als wie ſonſt durchs Feuer geſchicht.

Was eigentlich gemein Queckſilber ſey.

Gemeiner Mercur wird derjenige genannt, den man erſtlich nicht augenſcheinlich ſehn kann, und der von ſeiner Erden nicht herausfällt, ſondern durch Gewalt deß Feuers herausgezogen wird. Dieſen erlangen ſie aber aus einer mineraliſchen Erde oder aus dem Zinober deß Mercurs, den man aus den Berg-Gruben gräbt.

Bewandniß deß Erdreichs dieſer Berg-Gruben.

Das Erdreich dieſer Berg-Gruben iſt tunckler mit Rot gemengter Farbe, das allerbeſte aber ſo hart, als der härteſte Stein, welches ſie nicht gleich der Würckung deß Feuers unterwerffen, ſondern zu gröblichtem Sande ſtoſſen und durch das Sieb treiben, damit, woferrn etwas von Jungfern-Mercur darinn wäre,

daſſelbe auf ſolche Weiſe abgeſondert werde, und dasjenige, ſo nicht durch den Sieb will durchs Feuer in eiſernen Oefen (deren in jedwedem Feuer ſich funfftzig befinden) davon geſchieden werden könne.

Dieſe mercurialiſche-oder Queckſilber-Erde iſt die reichſte unter allen, ſo dem Authori zu Augen gekommen. Denn ſie pflegt den halben Theil deß Mercurs in ſich zu halten, und in zwey Theilen Erde einen Theil deß Mercurs. Bißweilen aber findet man auch wol in dreyen Dritteln der Erde zwey Drittel Queckſilbers.

Dieſer Author (nemlich der Doctor Brown) iſt gleichfalls durch den Schacht S. Agathae (denn wie ich hernach berichten werde, ſo wird diß Bergwerck zu Idria in zween Haupt-Schachten unterſchieden) in das Bergwerck eingegangen, und zum Eingangs-Loch S. Barbern wieder herausgekommen, auf Leitern auf- und abgeſtiegen, und hat eine derſelben 639 Staſeln oder 89 Klaffter hoch aufſteigen müſſen.

Tieffe dieſes Schachts.

In dem Mundo subterraneo Kircheri wird der Schacht dieſes Bergwercks von Andrea Sissero ſo entſetzlich beſchrieben, daß Männiglich denſelben hinabzufahren dadurch abgeſchreckt werden könnte, welches aber dieſer Doctor Brown zweifeln macht, ob der Sisserus ſelbſt jemals in einiger dieſer Berg-Gruben geweſt, bevorab in einer ſolchen, zu welcher man auf Leitern hinabſteigt.

Alter dieſer Berg-Arbeit.

Man hat ihn berichtet, daß man dieſes Bergwerck allbereit zweyhundert Jahre bearbeite und zwar eben ſoviel Jahre als wie den Berg zu Neu-Sol.

Uber die Dunſt-Schädlichkeit dieſes Bergwercks (ſo man ſonſt in den Bergen das Wetter zu nennen pflegt) hat er keine ſolche Klagen gehört wie über andre. Doch (ſpricht er) ſeynd die Arbeiter ohne dem gnugſam geplagt, denn ob ſie ſchon nicht alſofort umkommen, werden ſie doch, wenn ihnen das Queckſilber in den Leib gegangen, allgemählich entlebt. (Wir haben aber oben ſchon vermeldet, daß ſie gelähmte Glieder ſamt dem Bettel-Stabe davon bringen.)

Wie der Dunſt die Bergleute allgemach umbringe.

Vielweniger (ſchreibt dieſer Doctor Brown) habe er können erfahren, daß daſelbſt die Geſpenſter, ſo man Bergmännlein nennet, erſcheinen und zwar nicht einmal die unſchädliche vielweniger die ſchädliche, wie Andre ſchreiben und Ihrer Viele fabuliren, daß dergleichen Bergmännlein in andren Bergwercken ſich ſollten ſehn laſſen. Allein daß hierinn dieſer Author übel berichtet und auch die Erſcheinung der Berg-Männlein keine Fabel ſey, werden wir hernach unten exemplariſch verſichern.

Groſſe Anzahl von Retorten daſelbſt.

Weiter meldet dieſe Brownische Relation, Er habe in einem Laboratorio, darinn das Queckſilber durchs Feuer geſchieden und ausgebrannt wird, einen Hauffen von ſechszehenhundert Retorten erblickt (dafür der Teutſche Uberſetzer dieſer Brauniſchen Reiſe-Beſchreibung gantz ungereimt mit ausgedruckten Buchſtaben ſechszehentauſend geſetzt *a*). Wovon jedwede, auch wann ſie am wolfeilſten, bey denen Eiſern Oefen in Kärndten einen Reichsthaler koſte. Achthundert Retorten und eben ſoviel Vorlagen braucht man, das Queckſilber in ſechszehen Oefen überzutreiben, nemlich in jedwedem Ofen funfftzig, an einer Seiten fünff und zwantzig, oben zwölff und unten dreyzehen zugleich, und ſoviel auch an der andren.

Im Jenner 1669, als dieſer Peregrinant daſelbſt geweſt, haben ſie zwölff Laſten oder Ladungen deß Queckſilbers in fremde Länder geſchickt, davon jedwede 315 Pfund gewogen und im Werth 400 Ducaten in Gold geſchätzt worden. Im Schloß hat er drey tauſend Laſten (oder Ladungen) beyeinander in Gefäſſern geſehn, da das Queckſilber zuforderſt in doppelt Leder eingewickelt worden, und in einem andren dieſes reichen Erdreichs ſoviel als ſie in zweyen Jahren diſtilliren können, ſoferrn ihnen nicht der häuffige Regen fuget, daß ſie viel Holtzes herabflöſſen könnten. Weil aber die nechſtligenden Berge hoch ſeynd, ſchneyet es auf den Hohen derſelben öffter als es reguet *b*). Weil in dieſer Brauniſchen Relation deß Berichts Siseri, ſo beym Kirchero zu leſen, gedacht wird, wollen wir denſelben gleichfalls auflegen, ſo wie ihn bemeldter P. Kircherus aus einem Schreiben ſeines Ordens-Genoſſens Patris Sigismundi Siseri dem zweyten Theil ſeines Wercks de Mundo subterraneo hat eingefügt. Denn deſſelben eigene Feder redet davon alſo:

Elapso anno dum Goritiâ Clagenfurtum iter haberem, placuit in Hydriam excurrere, & curiositati jamdudum

a) Im 7. Capittel am 209. Blat ſelbiger Reiſe-Beſchreibung.

b) Siehe die Relation deß D. Edoards Braun von den Bergwercken in Friaul, ſo den Actis Anglicis 1669. Jahrs p. 895 einverleibt iſt.

optatissimae satisfacere: Cùmque ejus loci constitutionem, ac reliqua jamdudum peroptarit nosse penitius R. V. singulariter perquisivi omnia, & sequentia nunc de iis perscribenda duxi. Locus, qui in eadem cum Goritia quasi elevatione poli est, in valle profundissima jacet undique inseptus montibus, cujus nos planum post trium horae quadrantium spatium continuo descensu vix attigimus. Pagum commodè transfluit torrens, unde & nomen fortassis *Hydria*, qui ab innumeris sublevans operas laboribus, variaè, ac artificiosè derivatus, varios summo caeterùm conatu labores facillimè supplet; nam illius beneficio ultra centum orgyiis profundas subterraneas aquas, antliis aliquot ab infimo unâ in alteram sese infundente, donec ad summum perducatur, artificiosissimè exhauriunt, quae alias in fossa operas impedirent. Materia effossa per solam hydraulicam (unico tantùm homine opus dirigente) funem in se innectentem gravissimi ponderis ac ingentis molis attrahitur demittiturque, terra item inutilis à materia *hydrargyro* referta, percommodè elicitur, & similia.

Sed plura de fossa ipsa. Colliculus est arboribus nudus, gramine tamen laetissimus, circuitu dimidiam leucam ut censeo, vix adaequans, sub quo thesaurus hactenus effossus jacuit penè omnis. Hàc patet introitus in directum aliqnamdiu protensus, demissus adeo, ut vix unquam justae virum magnitudinis erecto corpore progredientem admittat; indè in sinistram hiat descensus, non adeò tamen praecipiti à principio gradu, ut ab itinere dettereat ingredientem, donec aliquamdiu inductus, ad perpendiculum erectas scalas attingat; ubi sanè horreo referens, si abyssum illam vix visu terminabilem mecum repeto, in quam sese qui ita curiositatem suam pascere desiderat, debet immittere. Est fossa à summo in infimum centum, & aliquot orgyias profunditate adaequans; vastitatem verò tam facilè ob varios in dextram sinistramque distractos meatus attingere non potui; Colligere eam nonnihil exinde licebit. quod ab introitu ad egressum tres omnino horae, si ultra solitum sese quis non detineat, supputentur. In hac continuo labore ad id jam quasi nati loci incolae mutatis vicibus diu noctuque desudant, suoque jam quisque fungi munere novit, ita ut quidam sint fossores tantùm; alii qui eruderata jam in locum, unde in apertum extrahantur, convehant, idque in tenebris etiam beneficio rimae per totum iter rectè deductae, in qua rotula curriculi inambulans vehentem deducit. Aliorum praecipuè interest machinis, quibus aqua, ut dixi, educitur, attendere, ac ad manus habere omnia, que deffectui subitaneo supponant. Sunt etiam, qui de loco aurâ recentiori, in inferiora, ubi defectus aëris est, eum follibus haustum, canalibusve inclusum detrudant, sine quo vix diuturni forent inferiorum labores.

Caeterùm non effoditur tantum vi continua *Mercurius*, sed variis in locis aliquando fortè apertis per se exstillat, nullo igne, aut ulteriori conatu ad puritatem suam, quam absolutissimam habet, indiget, unde *virgineus* appellatur, de quo sesqui alteram fortè libram dono ibidem à loci curatore acceptam mecum habeo.

Weil aus jetzt-geſetzter Lateiniſchen Relation Alles in Teutſcher Sprache zu wiederholen unvonnöthen, will ich nur das merckwürdigſte auf Teutſch wiederholen.

Er berichtet, das Fließwaſſer Hydria, welches er nur einen Bach nennet, erleichtere die Bergleute von unzehlich-vieler Arbeit, welche ſonſt die höchſte Mühe brauchen würde, indem man denſelben manchfältig und künſtlich leitet; ſintemal ſie vermittelſt deſſen die unter-irdiſche Berg-Waſſer, ſo über hundert Klaffter tieff, mit etlichen Zug-Eymern oder Pumpen ſo lange aus einem ins andre gieſſen, biß es von dem unterſten Grunde allerhöchſt hinauf geführt wird, weil es ſonſt die Arbeit ſehr verhindern würde. So wird auch die ausgegrabene Materi allein durch eine Waſſerkunſt, dabey nur ein einiger Menſch das Werck dirigirt, vermittelſt eines Seils hinauf gezogen und hinab gelaſſen ꝛc.

Nutzbarkeit deß Bergs Hydria.

Wie man das Waſſer ausführet.

Waſſerkunſt zu Ausführung deß Gewäſſers.

Der kleine Hügel, der ſolchen Satz bedeckt, iſt zwar mit keinen Bäumen, doch aber ſehr luſtig mit Gras bewachſen, und mag ungefähr im Umkreyſe kaum eine halbe Meile begreiffen. Daſelbſt entdeckt ſich das Berg-Loch oder der Eingang, welcher ſich eine Meile gerad und richtig fortſtrecket, doch ſo geſenckt (oder ſchmal), daß kaum ein Mann von rechter Länge aufgerichtes Leibes darinn fortgehen kann.

Gelegenheit deß Bergwerck-Hügels.

Beschreibung der Niderfahrt.

Von dannen sperret zur Lincken die Abfahrt ihren Rachen ein wenig weiter auf, welche doch gleichwol anfänglich nicht so gähe und abschössig, daß sie den Hinabsteigenden von der Niderfahrt zurück schrecken sollte, ehe und bevor er etwas besser hinab kommt zu denen perpendicular- oder Schnur-richtig-gerichteten Leitern; da sich dann derjenige, welcher seine Lust und Curiositet also zu büssen verlangt, in einen so grausam-tieffen Schlund und Abgrund, dessen Ende das Auge kaum erreichen kann, hinab lassen muß, daß dieser Pater Sisorus auch allerdings bey solcher Erzehlung ein Grausen empfunden, da er doch denselben nicht mehr mit den Füssen, sondern mit der Feder nur bewandelte.

Tieffe deß Schachts nach P. Siseri Bericht.

Die Grube (oder der Schacht) hält von oben biß zu unterst hundert und etliche Klaffter in ihre Tieffe. Wie weit und breit sie aber sich erstrecke, hat er so leicht nicht ergreiffen können wegen der manchfältigen zur Rechten und Lincken führenden Gänge. Jedoch mag dieselbe hieraus etlicher massen geschlossen werden, daß man von dem Eingange biß zum Ausgange drey gantzer Stunden rechnet, so sich anderst Einer nicht über Gewohnheit darinn aufhält.

Weite der Berg-Gruben.

In dieser continuirlichen Arbeit (spricht Er) schwitzen sie als gleichsam dazu geborne Leute, Einer um den Andren Tag und Nacht, und weiß Jedweder seine gewisse Verrichtung. Etliche derselben fangen oben einen frischern Lufft auf mit Blasebälgen, oder versperren denselben in Canäle und stossen ihn in die untere Oerter hinab, als woselbst man ohne Erfrischung nicht wol lange würde arbeiten können *a*).

Wie man die frische Lufft hinab treibt.

Nun will ich eine etwas umständlichere, doch nicht gar zu weitläufftige Beschreibung dieses Silber-Bergwercks hinzuthun, so wie mir über meine selbsteigene Erfahrung dieselbe auf geschehene Ersuchung ist mitgetheilt worden.

Zween Haupt-Schächte zu Idria.

Bey diesem Bergwerck Idria befinden sich zween Haupt-Schächte, nemlich S. Achatii und S. Barbarae, von deren inwendigen Beschaffenheit ich* nicht allein aus selbsteigener Besuch- und Beschauung derselben, sondern auch aus jetzt-gedachter mir zugeschickten richtigen Beschreibung derselben diese folgende Nachricht dem günstigen Leser ertheile, und zwar mehrentheils mit den jenigen Worten oder Zeilen, womit sie mir beschrieben worden. Welches ich darum dem Leser vorher anzeige, damit er sich nicht befremden lasse, wann er eine oder andre Red-Art darinn antrifft, welche hie zu Lande, und zwar absonderlich bey diesem Bergwerck, etwan gebräuchlicher, als sonst anderswo und in andrer Materi seyn mögte.

Nähere und eigentlichere Beschreibung deß Schachts S. Achatii.

Bey S. Achatii Haupt-Schacht wird durch Hülffe deß Wassers, welches eine Viertheil und eine halbe Meile nach dem Gerenwerch (oder Wasserleitung) von der Kobilla auf das Prems-Rad gerichtet, das jenige Ertz und Wäischwerck, welches unter gemeldtem Schacht durch die Truhen-Lauffer selbiger Hau-Oerter geführt worden, mit einem dick-angehefften Seil in einer Tonnen gefürdet. Bedeutetes Rad ist doppelt gemacht, damit selbiges sowol auf die eine als andre Seiten nach Gestalt nothwendiger Förderniß aus der Gruben an den Tag als von oben hinein getrieben werden möge. Dieses Rad hat in der Höhe 4 Klaffter und gleichfalls 4 in der Breite.

Grosses Rad.

Ein andres besondres Rad.

Nechst dabey ist ein andres absonderliches Rad gleicher Höhe und Breiten, welches vermittelst obgemeldten Wassers und deren beyderseits darangesetzten höltzernen Zug-Stangen aus der Tieffe besagten Schachts das aus dem Gebirge dringende Wasser durch acht Sätze eingerichteter höltzerner Pumpen hervor ans Licht schöpfft und heraus zeucht.

Vor war dieser Haupt-Schacht 61¾ Klaffter tieff, anjetzo aber hält die Tieffe nur 33¾ Klaffter.

Aufseher über die zerbrochene Sachen.

Diesem Haupt-Schacht und Berg-Gebäu müssen vier Kunst-Steiger und zween Truhen-Lauffer beywohnen, um zuverlässige Aufsicht zu halten, daß alsobald und unverzüglich dasjenige, was etwa gebrochen werden mögte, wiederum ergäntzt werde.

Der andren unterschiedlich-benamten Schächte Tieffe.

Von gemeldtem Haupt-Schacht folgt der Haupt-Stollen biß zu dem Burger-Schächtlein oder der Rigl-weit, und macht eine Länge von 81½ Klaffter.

Hülff-Schächtlein S. Achatii ist tieff Klaffter 4.

Festen-Schacht Klaffter 65, so verlassen.

Feld-Ort von Mittern Schacht biß zu dem Todten-tieffer Schacht Klaffter 103 lang.

Burger-Schächtlein	Klaffter 7
Hoher Schacht	Kl. 19
Mittere Schacht	Kl. 12⅓
S. Johannis Baptistä Schacht	Kl. 8

a) P. Sigismundus Siserus ap. P. Athanas. Kircherum part. 2. Mundi subterr. lib. 9. fol. m. 173.

S. Peter Schacht Kl. 16
Senckl aus S. Peters Schacht Kl. 2⅓, so verlassen.
Senckl unter dem Gestäng deß Mittern Feld-Orts S. Achatii Kl. 2⅔
Todten-tiffer Schacht S. Achatii Kl. 7⅔
Senckl unter dem Todten-tiffer Schacht Kl. 3¼ verlassen.
Senckel hinter der Todten-tieß Kl. 2 verlassen.
S. Joseph Schacht Kl. 5
Senckl neben dem Mittern Feld-Ort Kl. 12

Von S. Peter-Schacht hinter der Todten-tieß ein Stollen biß auf die zween Hau-Oerter Kl. 40 lang.
Von dannen biß zu der Reid gegen drey Hau-Oertern ein Stollen nach der Ebne Kl. 15

Von S. Barbarae Schacht.

Daß wir nun auch von S. Barbern Haupt-Schacht Bericht thun, so wird bey demselben ebenmässig durch Hülffe eines andren jenseit deß Bergs in etlichen höltzernen Rinnen eine Viertheil Meile geführten Wassers das Prems-Rad getrieben, um die Fürderniß deß Ertzes samt andren Nothdurfften obangezeigter Massen zu beschleunigen. Dieses Rad ist auch doppelt, von der Höhe 5 Klaffter und in der Breite eben soviel.

Weit-hergeleitetes Wasser aufs Prems-Rad.

Recht- und lincker Hand seynd wiederum zwey andre grosse Räder aufgesetzt, welche von dem Gewässer, das von der Kobilla auf S. Achatii und von dannen nach dem Gerenwerck fließt, getrieben werden; um vermittelst derer beyderseits eines jeglichen Rades angesetzter 13 Zug-Stangen das aus dem Gebirge schiessende Wasser an zweyen Orten aus der Tieffe gemeldten Schachts herauszuziehen an den Tag, welches jeden Orts mit 26 Sätzen eingerichteter Pumpen, dann auch absonderlich soviel angesetzten Zug-Stangen heraus geschöpffet wird.

Dieser Haupt-Schacht ist 101 Klaffter tieff.

Obberührte zwey Räder haben in der Höhe und Breite 5½ Klaffter.

Was für Leute zum Obsicht dieses Haupt-Schachts verordnet seynd.

Zu fleissiger Obsicht dieses Haupt-Schachts seynd ebenmässig gewisse und absonderliche Leute verordnet, nemlich 9 Kunst-Steiger, 1 Premser, 2 Hinschlager, 2 Zimmerleute, 2 Stürtzer, damit das aus der Gruben treibende Ertz in den nechst-dabey befindenden Garten geführt werden.

Von jetzt-besagtem Haupt-Schacht ist ein Hülff-Schächtlein tieff Kl. 4
Alt Feld-Ort von S. Barbarae Haupt-Schacht biß unter den Silber-Schacht nach der Ebne Kl. 70
Alt Feld-Ort von der Reid unter dem Silber-Schacht biß zu dem Durchschlag Kl. 53
Drey vergangene Vorder-Schächtlein.
Eines Kl. 7
Das andre Kl. 4
Das dritte Kl. 3
Vergangener Vorder-Schacht Kl. 11
Von S. Barbaren Haupt-Schacht das neue Feld-Ort biß zu dem Trachter nach der Ebne Kl. 93½
Wasser-Stollen von S. Barbarae Haupt-Schacht biß zu dem Wasser-Schacht nach der Ebne Kl. 77
Hülff-Schächtlein bey S. Barbern Kl. 4
S. Mariae Schacht Kl. 14
Senckel neben dem Wasser-Stollen Kl. 1¾
Tieffen Schacht Kl. 13, so verlassen.
Senckel hinter dem flachen Schacht Kl. 3½, verlassen.
Alt-erfundene Schacht Kl. 6¾
Köler-Schacht Kl. 16⅔
S. Aegidien Schacht Kl. 14
Neuer Wasser-Schacht Kl. 16
Alter Wasser-Schacht Kl. 17
Senckel hinter dem Wasser-Schacht Kl. 2½ verlassen.
Flacher Schacht hinter dem Trachter Kl. 12
Trachter Kl. 2⁵/₁₂

Biß daher erstreckt sich S. Barbern Gerechtigkeit.

Wegen der Einfahrt steht folgendes zu berichten.

Ordinari Einfahrt.

Zwischen vorgedachten zweyen Haupt-Schächten befindt sich der Ordinari Einfahrts-Stollen, woselbst die drey Compagnien Knappen samt ihren zugeordneten Hut-Leuten, deren gleichfalls drey seynd, von sechs zu sechs Stunden einfahren, und eine die andre also und solcher Gestalt ablösen, daß eine jedwede Kompagnie zwölff Stunden frey seyn könne. Wiewol etliche gebotene Feyer-täge ihnen überdas zum Besten und zur Ausruhung gereichen.

Die Einfahrt-Stollen nach der Eben-Perl hält Kl. 60
Die lange Stollen Kl. 50½
Pukhl Stollen Kl. 16¼

Von dannen kommt man auf alle obenbeschriebene Fahrten, Schächte und Feld-Oerter.

Dabey steht zu mercken, daß die Knappen nicht das gantze Jahr durch, sondern nur Winters-Zeit in der Gruben zu arbeiten pflegen, ausser 3 oder 4 Compagnien Gedingheuer, deren Anzahl samt dem Setzer, Anschlager und Haspler auf die 40 Personen sich etwa belauffen mögte, welche den gantzen Sommer über p. Geding denen Ertz-Klüfften nachsetzen, mit denen übrigen aber die Brennhütten, Scheidt und Waisch (oder Wäsch) anfangs deß darauf folgenden Frühlings belegt werden.

Wann und wie lange die Knappen müssen arbeiten.

Welcher Arbeit angezeigte Knappen von S. Georgii biß Martini abwarten müssen. Nach vollendetem Waschen werden abermal die Gruben völlig ersetzt.

Die Berg-Amtleute allhie.

An Officirern (oder Berg-Beamten) und andren Bedienten, wie auch gemeinen Arbeitern, als Ertz-Knappen Holtzhackern, Kliebern (oder Klobern *a*), Holtz-Sägern und Holtz-Knechten, werden folgende dabey unterhalten:

Der Herr Verweser (oder Berg-Amtmann.

Der Gegenschreiber.

Keyserl. Capellan.

Berg-Richter und zugleich Wald-Meister.

Gruben- und Brand-Stät-Schreiber zugleich.

Ober-Brenn-Meister.

Leut-Hutmann *b*).

Unter-Brenn-Meister.

Drey Hut-Leute, deren einer Schiner *c*) und Einfahrer zugleich.

Wasser-Leiter.

Kunst-Meister samt neun Knechten oder Zimmerleuten.

Kobila- und Gerenwerck-Meister samt sechs Knechten.

Rechenmeister samt gleichfalls sechs Knechten.

Stall-Parthey und Stader, derer an der Zahl vier sind.

Ertz-Knappen (oder Berg-Knappen).

Anschlager und Stürtzer in S. Achatii Gruben vier.

Haspler, Truhen-Lauffer und Setzer achtzehen.

Zimmerleute in den Gruben sechs.

Anschlager und Stürtzer in S. Achatii Gruben seynd an der Zahl 12.

Derer in beyden Gruben ausgetheilten Knappen 178, darunter 21 Brenner begriffen.

Uberdas hat es Wächter bey der Brenn-Hütten	2
Wächter bey den Scheidhütten	2
Holtzknecht-Meister samt Knechten	41
Arbeiter bey der Ziegel-Hütten	5
Holtz-Klöber und Holtz-Säger	40
Seynd also in Allem samt der Meisterschafft die Personen zu rechnen auf	355
Hiezu geschlagen die Officierer	10
Macht ingesamt	365 Personen.

Die Summa aller Personen.

Hiernechst müssen wir von der Art und Weise deß Ertz- oder Waschwerck-Waschens anzeigen.

Erstlich wäschet man mit dem so genanntem Steb-Siebe das grosse Waischwerck, sondert auch zugleich das Unartige ab von dem Guten. Das am Bodem verbliebene aber kommt etlichen andren nechst daran stehenden Kern-Schlamm- und dergleichen Sieb-Wäschern zu Theil, welche ebenmässig den besten von dem nichtsnützigem Kern austhun. Der in den Boden durch bemeldtes Sieb getriebene und daselbst verbliebene Schlamm wird denen darneben stehenden Trog-Waischern (oder Trog-Wäschern) zu fleissiger Purificirung überreicht, und von dannen folgends in die Scheid-Hütten behaltweise übertragen.

Das Jungfern-Silber lässt sich nicht eben alle Jahre in den Gruben antreffen, sondern zufälliger Weise, und zwar alsdann, wenn das jenige Hau-Ort mit dem überzeitigtem belegtem Zinober angeschärfft worden, welches Jungfern-Silber vermittelst der natürlichen Erd-Hitze zur Destillation getrieben; dannenhero keine gewisse Quantitet der Erzeugniß benennt werden kann. Zudem trifft man dergleichen Klüffte nur selten an. Und obgleich jemaln eine Spuhr sich eräugnet, ist doch selbige nicht allezeit rinnend (oder flüssig), sondern Tropffenweise zwischen dem Waischwerck vermischt, so hernach in dem Waisch-Trog ausgewaschen und geleitet wird, dessen beyläuffig in die drey oder vier Centen erzogen werden mögten.

Nun ist noch übrig, daß wir auch von der Brennungs-Observantz und

a) Klieber heisst, der das Holtz klobet.

b) Hutmann heisst, der so über etliche gemeine Ertz-Knappen ist.

c) Schiner heisst, der mit dem Berg-Compaß das Bergwerck abmisst.

eingerichteten Weiſe die Beſchaffenheit andeuten.

Die Brennungs Obſervanz.

Das Queckſilber-brennen wird jährlich bevorab zur Sommers-Zeit in die zwantzig und mehr Wochen fortgeſetzt mit vierzehen Oefen, und werden deſſen in die zweytauſend Centen erzogen. Wann dann täglich an der Brand-Stäte in das erſte Fell 1½ Centner und etliche Pfund am Gewigt eingebunden, wird es von dannen in das Schloß, allwo der Verweſer zu reſidiren pflegt, abgeführt; um daſſelbe in dem dazu eigendlich zur Behaltniß aufgebauten Silber-Kaſten wochendlich ein Mal abzuwegen und folgends, nachdem es alſo abgewogen, in das andre Fell nicht allein einzubinden, ſondern auch hernach in die dazu gerichtete Barillen (Legel oder Tonnen) einzuſchlagen.

Jedweder jetzt-angezeigter an der Brandſtäte befindlicher vierzehen Oefen (wiewol obige Browniſche Erzehlung von ſechszehen Oefen geſagt) faſſet funfftzig eiſerne Retorten, welche Retorten mit dem Zinober-Ertz und unter den Waiſch-Hütern ausgewaſchenen, folgends in die Scheid-Hütten behalt-weiſe hinterlegtem vermiſchtem und zu der Brenn-Hütten verführtem Schlich (alſo nennet die Berg-Red-Art das kleingepuchte Ertz) daſelbſt angefüllet, in die Brenn-Ofen eingeſetzt und nachdem daran gelegten Recipienten (oder Vorlag-Geſchirr) wie auch andrer dazu erforderlichen Verrichtungen Vollbringung endlich nacheinander angefeuert werden. Alſo wird dann unter fleiſſiger Beywohnung und Aufſicht deß Ober-Brenn-Meiſters wie auch ſeines untergebenen Brenn-Meiſters, Mit-Gehülffens und zwantzig gemeiner Brenner der Brand glücklich vollendet.

Was man in Bergwercken Schlich heiſſet.

Wann aber die eingeſetzte Retorten die groſſe Hitze deß Feuers beginnen zu empfinden, ſo rüſtet ſich ſo dann das eingefüllte Ertz oder Schlich allgemach zur Deſtillation, folgends auch der Mercur zum Uberſteigen aus der Retorten in das daran geſetzte Vorleg-Geſchirr (nemlich in den Recipienten), in welches nicht allein bedeuter Mercur, ſondern auch zugleich eine Silberhältige Stup (oder Pulver) getrieben wird, davon das Queckſilber nicht abgeſondert werden kann, woferrn nicht beſagte Stup mit dem Waſſer vorher wol genetzet wird. Sodann begiebt er ſich von ſeiner Mutter und ergreifft die Feuchtigkeit ſamt der Kühle, deren der Hitz-fliehende Mercur ein Liebhaber iſt.

Nachdemmal aber der in die Retorten gefüllte Schlich nicht auf ein Mal ausgebrannt werden kann, als muß nothwendig der in den Retorten überbliebene Brand andermalig ausgewaſchen und hernach ausgebrennt werden; zu welchem Ende der Sieb- und Trog-Wäſcher und Zureicher (oder Handlanger) dahin geſetzt werden.

Jährlicher Verlag dieſes Bergwercks.

Der ordentliche Verlag oder aufwendender Koſten dieſes Bergwercks belaufft ſich auf acht und zwantzig tauſend Gülden, womit es jährlich beſtritten wird.

Das XXVIII. Capittel.

Von dem vermeyntem Silbermachen zu Ydria, imgleichen von einem falſchen Wahn wegen der Berg-Männlein ſamt einem Anhange vom Weiſen-Stein.

Inhalt.

Irrige Meynung als ob aus dem Mercur zu Ydria Silber gemacht werde. Warum die Bauren in Crain ſolchem Wahn beyfallen. Vergebliche Hoffnung mancher Perſonen, welche Silber aus dem Mercur erwartet. Daß andre Metallen in Gold tingirt werden können, wird hier nicht widerſprochen.

Unterſchiedliche Proben, welche der Herr Haupt-Author ſelbſt geſehen. Welche aber noch keinen Lapidem Philosophorum machen. Gelehrter Leute Meynungen dienen dem Lapidi zu keinem Fundament. Groſſe unverdroſſene und weit herumgereiſete Curioſitet des Herrn Haupt-Authoris. Zweyter Irrwahn von der Beſchaffenheit dieſes Bergwercks. Von denen Bergmännlein in dieſem Bergwerch. Falſches Ausgeben, als ob man denſelben Speiſe vorſetzte. Urſprung ſolches Gerüchts. Die Bergmännlein laſſen ſich auch zu Hydria hören. Es iſt nicht alles falſch, was von den Berg-Geſpenſtern geleſen wird. Ungleicher Kampff eines Bergmanns mit einem Berg-Geſpenſt. Berghnapp wird von einem Berg-Geiſt hefftig angefochten. Berg-Teufel in Grau-Pünten verdrehet einem Flucher den Kopf. Seltſame Begebenheit mit einem Weſtphäliſchen Studenten. Wem der Diſcurs vom Lapide hochnutzlich ſey. Ydria iſt ſchon zu Theophraſti Zeiten in Gerücht geweſt, als ob aus ſeinem Mercur Silber werden könnte. Goldmacher ſuchen Raht beym Teufel. Ein andres neuliches Exempel, wie einen der vermeynte Lapis Philosophorum auf den Rabenſtein gebracht. Solcher gar zu eyfriger Sucher deſs Lapidis waget ſich in eine Schacht, ſo von Geſpenſtern ſehr geführt wird. Geſtalt deſs Weiſen-Steins nach Helmontii Beſchreibung.

Bevor wir das Bergwerck Ydria verlaſſen, erachte ich nöthig, ein und andres Gerücht und irrigen Wahn, ſo von demſelben bey etlichen haffte, mit der Warheit zu widerlegen. Darunter dieſes das Erſte iſt:

Falſcher Wahn als ob aus dem Mercur zu Ydria auch Silber gemacht werde.

Ihrer Viele ſtehen in der Meynung, man mache aus dieſem Queckſilber zu Ydria auch rechtes Silber. Welcher eitler Wahn ſich nicht von unſren Craineriſchen oder nachbarlichen Grentzen hat einſchränken laſſen, ſondern auch in theils ferne Länder verpflantzet worden, und daſelbſt bey Manchen tieff eingewurtzelt iſt; alſo gar, daß allerdings theils witzige Frantzoſen dieſes Gericht für eine Warheit gantz willig und begierlich angenommen. Wie ich dann ſelber manche Chymicos in Franckreich dieſer Meynung gantz ergeben und zugeeignet gefunden, welche mit aller Gewalt beſſer haben wiſſen wollen, als ich *, was man hie zu Lande aus dem Mercur mache. Und vielleicht iſt dieſer Irrthum wie ein übler Dunſt aus der Queckſilber-Gruben am erſten dieſes Orts daher entſtanden, daß allhier in Crain die Bauren feſtiglich glauben, daß die Venetianer aus dem Queckſilber gutes Silber bereiten, weil der Keyſer vor dieſem den Venetianern alle Jahre den Mercur käufflich überlaſſen hat und nachmals den Holländern.

Warum die Bauren in Crain dergleichen gläuben.

Vergebliche Hoffnung mancher Perſonen aus dem Mercur Silber zu machen.

Mir iſt zwar wol bewuſſt, daß viel groſſe Herren ſich von etlichen vermeynten Goldmachern bewegen laſſen, aus dem Mercur gut Silber zu hoffen, ja daß ſowol manche gelehrte als hochfürnehme Leute ſich mit dieſer vergeblichen und Lufft-fiſchenden Mühe beſchäfftigen, wie ſie aus beſagtem Mercur nicht allein ein Silber, ſondern gar den Lapidem Philosophorum oder Weiſen-Stein bereiten mögen; von welchem Weiſen-Stein doch gleichwol die Natur nichts weiß und der keinen andren Grund hat, als betriegliche Einbildung, ſolchem nach auch billig von einem gewiſſen gelehrten Mann unter die alleredelſte Thorheiten, noch billiger aber meines Bedunckens unter die allerkoſtbarſte gerechnet wird.

Ich weiß, daß Manchem Pseudo-Chymico dieſes Wort, nemlich die Natur wiſſe nichts vom Lapide Philosophico, in die Naſe beiſſen und er mich * darüber einen unwiſſenden Mann, der ſich im mercurialiſchem Rauch (oder verrauchendem Silber) nicht hoch verſtiegen habe, achten, ja wol gar für den (unerfindlichen) Weiſen-Stein ſich obgleich unter verſchwiegenem Namen mit einer apologia oder Schutz-Rede einfinden und zur Rache der verwerfflichen Stein-Einbildung mich mit Schmäh- oder

Schelt-Worten ſteinigen dörffte. Ich verſichere aber einen Solchen von mir eines ſonderbaren Mitleidens, anſtat eines Verdruſſes; angemerckt das Schmähen, eyfern und geyfern ſolcher Leute, welche ſich mit der Wahrheit und Vernunft vorſetzlich in Streit legen, oder betrieglicher Weiſe die Unwarheit mit falſchen Farben der Warheit, wie die Müntz-fälſcher eine böſe Müntze, anſtreichen, an mir einen ſolchen Felſen treffen, der allen dergleichen Nach- oder Zorn-Schaum mit einer recht Stoiſchen (oder vielmehr chriſtlichen) Unempfindlichkeit entgegen ſtehet, auch dadurch von ſeiner in der Warheit feſt-gegründeten Meynung um keinen Finger-breit ſich bewegen läſſt. Deßwegen ich eine ſolche im Tunckleuhe rumfliegende Flattermaus, einen ſo namloſen Apologiſten, ſage ich, mit keiner andren Antwort weiß abzufertigen, daß er ein rechter Idiot, groſſer Herren Betrieger und unerfahrener Ofen-Sitzer ſey, der ſeine Lebetage wenig geſehen, vielweniger practicirt hat. Iſt er etwa irgendswo geweſt, ſo iſt er gewiß nur von einem Hofe zum andren gezogen, und hat groſſe Herren, wie auch andre Leute, mit ſeiner Goldmacherey betrogen. Wann er ein aufrichtiger Menſch und nicht Sonnenſcheu iſt, ſo ſetze er ſeinen Namen; alsdann werde ich wiſſen, meine Worte wider ihn zu verfechten und ſehen, wer unter uns das Gewehr der Vernunfft hierinn am ſieghaffteſten gebrauche. Mit einſchneidenden und nicht mit aufſchneidenden Gründen muß es ausgefochten werden. Reden oder ſchreiben, iſt keine ſonnerliche Kunſt, es muß auch das Beweiſen dazu kommen, wem es damit am beſten gelingt, der verdient von allen Verehrern der Warheit den Krantz und ſein Gegner eine Nöte.

Mancher Liebhaber der edlen und wahren Chymiæ dörffte ſich über dieſe meine Zeilen verwundern, mit welchen ich mich unterſtehe, offentlich zu ſchreiben, daß der Lapis Philoſophorum niemals in der Natur geweſt, ein ſolcher beliebe aber mich recht zu vernehmen.

Man giebt gern zu, daß andre Metallen in Gold tingirt werden können.

Ich leugne nicht, es gebe eine Gold-Tinctur, welche allerley Metall in das beſte Gold tingire, ſondern gläube ſolches feſt genug. Ja! ich habe ſelbſt* einmal mit meinem Augen geſehn, daß im Jahr 1670 zu Lyon, in Franckreich, auf dem groſſen Platz Bellecourt, in dem Hauſe, ſo man den Ficht-Zapffen oder Tann-Zitzen (la maison du Pin) nennet, ein Engländer anderthalb Pfund Kupffer mit einer Gran in das beſte Gold tingirt hat ohne einigen Betrug. So habe ich gleichfalls im October 1666. Jahrs zu Wien, nahe beym Roten Thurn in dem Arnoldiſchen Hauſe, (woſelbſt ich damals bey dem Herrn Meintzer eben in ſelbigem Hauſe in der Koſt war) mit meinen eigenen Händen ohn einigen Betrug ein Pfund Bley mit einer Gran Tinctur ins köſtlichſte Gol tingirt. Und ſelbige Tinctur hatte Herr Johann de Monte Snidens gemacht, welcher auch zween chymiſche Tractaten in Druck gegeben. Aber damit iſt noch lange kein Lapis Phylosophorum oder gerühmter Weiſen-Stein erwieſen; angemerckt ſolche Tincturen und Transmutationes oder Verwandlungen nichts anders ſeynd, als eine concentrirte Extraction deß Goldes und mit keinem Nutzen, ſondern groſſem Schaden geſchicht, alſo daß Mühe und Arbeit verlohren geht und auch etwas Gold dazu. Es fällt nicht gleich ſo möglich, juſt ſoviel zu tingiren, als vorhin deß Goldes geweſen; weil von der Tinctur bald da, bald dort was abgehet, verſtreut oder verzetet wird. Denn es bleibt bald da bald dorten, hin und wieder etwas hencken oder ankleben. Wodurch alſo der Nutz verſchwindt.

thor hievon ſelbſt geſehen.

Welche aber noch keinen Lapidem Philoſophorum geben, weil ſie mehr Schadens als Nutzens ſchaffen.

Man kann ſonſt durch chymiſche Kunſt-Griffe unglaubliche Curioſiteten auch die allerköſtlichſte Mediciamenten zurichten; wie mir dergleichen viel Dings zu Geſicht gekommen; aber Einen, der Gold hette machen können und den Weiſen-Stein gehabt, hat mir das Glück niemals noch in die Augen gebracht, welche ich vermutlich auch wol zur ſeligen Ruhe ſchlieſſen werde, ehe dann ſie eines ſolchen Wunder-Künſtlers anſichtig werden.

Es ſeynd jetzo, da ich dieſes ſchreibe, noch nicht drey Jahre vorüber, ſeit dem mich im R. Reich (Anno 1685) befindend mit höchſter Verwunderung an zweyen Orten einige curiöſe Liebhaber der Chymiæ angetroffen, welche aus gewiſſen Büchern etlicher meiner Landsleute ſich mit groſſer Hoffnung angefüllet, den Weiſen-Stein zu ergraben und derhalben nach Anleitung derſelben tapffer drauf gearbeit (tapffer ihren Fleiß in die Lufft ausgeſäet), indem ſie feſtiglich geglaubt, ſolche meine Landsleute wären deß Weiſen-Steins theilhafft geweſen. Sie zeigten Mir gewiſſe Briefe,

Unterſchiedliche Muſter ſo der Herr Haupt-Au-

nebſt vielen andren Documenten in Meynung, mir dadurch allen Zweifel zu benehmen, daß dieſelbe mit ſolchem philoſophiſchem Stein beglückt geweſt, und ſollten ſie einen Andren vielleicht wol damit unſchwer bewegt haben, ſolches zu gläuben. Allein bey mir wollte dieſer, glaube nicht hafften, weil ich, dem nicht allein ſolche Perſonen als Landsleute jederzeit gar wol bekandt, ſondern auch in etwas befreundt geweſt, am allerbeſten weiß, gleichwie auch das gantze Land, wie weit derſelben Wiſſenſchafft hierinn gereicht oder noch reiche.

Eben dergleichen Sinns kenne ich auch Leute in fremden Ländern, die bey uns das völlige Credit und das tieffeingedruckte Vertrauen beſitzen, als ob ſie Alles zu Golde machen könnten und doch das liebe Brod nicht haben. Solcher Exempel wüſſte ich viel darzuſetzen und die Perſonen mit Namen zu nennen, oder ſonſt gar kenntlich abzubilden, begehre aber Niemanden zu beſchimpffen noch zu beleidigen. Unterdeſſen kann gleichwoll ein aufrichtiges Gemüt nicht wol, ſondern Verdruß und Unmut daran gedencken, daß ſolche Betrieger ſich rühmen eines Lapidis Philoſophici, oder einer ſolchen Tinctur, womit ſie alles Metall ſoviel man haben könne, zu Gold tingiren wollen mit allem Nutzen, da doch ſolche Aufſchneider nicht einmal eine extractionem auri zu machen wiſſen, daß ſie auch nur mit Einbuß und ohne Nutzen ein andres Metall in Gold tingiren mögten.

Obgedachter Herr Johann de Monte Sniders, welcher ſamt ſeiner männlichverkleideten Frauen mit mir in einer Koſt war, hat einen Hauptmann mit Namen Frantz Wirtenberger, welcher lange Jahre an der Contractur und am Podagra kranck gelegen, ſo glücklich und geſchwinde kurirt, daß derſelbe, ſo bald er nur von ſeiner Medicin etwas eingenommen, in etlichen Tagen friſch und geſund worden. So iſt auch deß Herrn Barons von Kirchberg, welcher bey S. Ulrich vor der Stadt Wien wohnte, ſein Lackey gleichfalls über etliche Tage durch dieſes Manns Artzney von der Waſſerſucht gerettet und zu friſcher Geſundheit gebracht. Was aber ſeine Gold-Tinctur anbetrifft, bin ich verſichert genug, daß ihm dieſelbe keinen Gewinn verſchafft; ohnangeſehen, viel fürnehme Herren zu Wien angefangen, aus ſeinen, in Druck ergangenen zweyen Tractaten den Lapidem zu machen mit ſtarcker Einbildung, weil er in der Artzney ſo gute Proben gethan und ſie auch von der warhafften Transmutation etwas vernommen, ſo würder auch darinn, nemlich in der Gold-Kunſt, ein rechter Meiſter ſeyn und an ſeinem Weiſen-Stein ſich Niemand verſtoſſen. Aber ihre Meynung von ſolcher ſeiner Unfehlbarkeit muſſte ſich doch endlich fehlbar bekennen. Wäre er nicht eilends gewichen, ſo wäre er ſeines Lebens nicht ſicher geweſt; ſintemal er eben ſoviel mit Nutzen hat transmutiren können als ich; weßwegen er zu letzt in geheim ſich mit ſeiner Frauen davon gemacht, doch ſowol von Mir als von dem Koſt-Herren, Urlaub genommen, auch hernach mit mir gecorreſpondirt, ſo lange er gelebt.

Gelehrter Leute Meynungen ſeynd kein Fundament deß Lapidis.

Ihrer Viele ſetzen mir dieſe Inſtantz und Widerrede entgegen, warum ſollte man das nicht gläuben, was ſoviel fürnehme und gelehrte Leute geſchrieben nemlich, daß ein Lapis Philoſophicus in der Natur ſey? Aber ſolcher Einwand kommt mir ſehr artlich vor und nicht beſſer gegründet, als ob ich ſpräche: Es haben viel fürnehme und gelehrte Leute geſchrieben, es ſey keine Hölle, darum iſt keine Hölle. Gelehrter Leute Federn ſind keine Pfeiler noch Eck-Steine deß Weiſen-Steins; beweis und zwar augenſcheinlicher muß dazu kommen. Es giebt viel Gelehrte, die gern angeſehen ſeyn mögten, als ob ſie durch ihren übertrefflichen Verſtand und ſcharffes Nachſinnen vor vielen andren einen viel vertraulichern Zutritt in die Geheim-Kammern der Natur und bey derſelben gleichſam die geheime Secretariat-Stelle erlangt hetten; wenn es aber zum Vorſchein kommen und ihre Kunſt recht an die Sonne ſoll, ſo erweiſet ſich nichts als ein eitler Ruhm, oder grundloſe Speculation, falſche Einbildung und ſelbſt-betriegliche Folgereyen einer irrenden Vernunfft.

Groſſe unverdroſſene und weitherum gereiſete Curioſitet deß Herrn Haupt-Authoris.

Ich bekenne ohne eitle Ruhm-Sucht und Jactantz, daß mich alle meine Lebtage die Curioſitet, oder Wiß- und Erfahr-Luſt zwiſchen ihren Sporen gehabt und auf möglichſte Unterſuchung natürlicher Rariteten oder Geheimniſſen ſtets angehauen als einen groſſen Liebhaber aller freyen und natürlichen Künſte. Wo ich nur einen curioſen Mann in Erfahrung bringen können, da bin ich hingereiſet und iſt mir kein Weg zu weit, noch die Gefahr zu groß, noch die Mühe zu verdrießlich geweſt, die Hoffnung, etwas

Ungemeines zu erlernen und erkündigen, hat alles Saure versüsst; also gar, daß mich solche blosse Curiositet nicht allein in Europa, sondern auch in Africa etliche Jahre lang weit und breit herumgeführt, um den natürlichen Wissenschafften nachzujagen. Wie ich dann auch manches Stücklein mit eignen Augen und Händen experimentirt habe. Bey solchem Suchen und Untersuchen habe ich unter vielem Korn auch viel Spreuer, unter vielen Curiosen und Natur-Erfahrnen auch viel Betrieger gefunden, von welchen ein gantzes Buch zu schreiben wüsste, wann ich alle ihre Triegereyen und falsche Griffe sollte mit dem Licht beschämen, und die Warheit nicht spahren. Weil ich aber weiß, daß diß Wenige, wiewol Warhafftige, so allhie gedacht worden, für manche zarte Ohren oder Augen, denen die rauhe und runtzlichte alt-teutsche Warheit ein grosser schmertzlicher Dorn ist, schon zu viel sey, laß ichs für dißmal †) hiebey bewenden.

Zweyter Irr-Wahn von der Beschaffenheit dieses Bergwercks.

Der zweyte Wahn, so von diesem Berge ausgesprenget worden, ist dieser, dessen auch P. Kircherus in seinem Mundo subterraneo in folgenden Zeilen, wiewol aus Bericht deß Pater Eissert, gedenkt: In Hydria (inquit supra citatus Pater) argento vivo feracissima, & maximorum redituum fodina, Archiducum jurisdictioni subdita, spectatur. De qua memoratu dignum referunt, daemunculos montanos quàm frenquentissimè, ibi spectari: felicesque se credunt fossores, si eos audierint: & communis opinio est, ibi solùm ejusmodi daemunculos, ubi divites venae sunt, reperiri: audiunturque frequenter, laborare malleo, caeterum invisibiles. Blasphemos, jurantes, fistulatores, seu quosvis scelestos, non patiuntur. Unde solent fossores superstitiosi indies ollulam cibo refertam certo loco illis exponere, & quotannis togulam rubram, ad longitudinem pueri, & certo tempore coëmtam, illis veluti munus offerre. Quod ni fecerint, inclementes & offensos virunculos experiuntur; si satisfecerint, beneficos erga se experiuntur. Tantam enim effodiunt, malleisque excutiunt metalli quantitatem, quantam vix pluribus diebus fossores omni adhibito labore, possunt. Ita homines superstitiosos ludit humani generis hostis, Satanas.

Von denen Bergmännlein in diesem Bergwerck.

†) Siehe unten hievon in der Anmerckung ein Mehrers.

Das ist: „Zu Hydria, welcher Ort acht Meilen von Laibach ligt, hat es ein Bergwerck, so gewaltig viel Queckſilbers bringt, und Ertzhertzoglicher Jurisdiction unterworffen ist. Von demselben wird dieses Denckwürdige gesagt, daß sich allda die Bergmännlein (oder Berg-Gespenster) sehr oft sehen lassen. Und schätzen es die Bergleute oder Arbeiter für ein Glück, wann sie dieselbe zu hören bekommen, weil man insgemein wähnet, daß da, wo dergleichen Geister hausen, gar reiche Adern vorhanden seyen. Man höret sie auch arbeiten und hämmern, aber unsichtbarer Weise. Sie leiden kein Gottsläſtern, Fluchen, Schweren, Pfeiffen, noch daß man sonst einige Büberey treibe. Deßwegen pflegen die abergläubische Bergleute ihnen täglich ein Häflein (oder kleinen Topff) voll Speise an einen besondern Ort hinzustellen, auch jährlich ein rotes Röcklein, so der Länge nach einem Knaben gerecht, zu gewisser Zeit zu kaufen, und ihnen an stat eines Geschencks zu opffern. Woferrn sie solches nicht thun; erzeugen sich diese Männlein ihnen gar ungnädig und erzörnt. Woferrn man ihnen aber hierinn gnug thut, spühren sie dieselbe gegen sich gar gütig und willfährig. Denn sie graben, brechen, und hauen eine solche Quantitet deß Metalls aus, als die Bergleute mit aller Mühe und Arbeit kaum in vielen Tagen thun können. Also äffet der Feind menschliches Geschlechtes, der Satan, die aberglaubigen Leute." *a*)

Falsches Ausgeben als ob man denselben Speise vorsetzte.

In diesem Stück geschicht den Ydrianischen Berg-Leuten zuviel, und hat man den guten P. Eissert zu milde berichtet, daß sie den Bergmännlein (oder Zwerg-Gespenstern) sollten Speise vorsetzen, und jährlich ein Röcklein geben. Wiewol Ihrer ein Theil selbst Ursach dazu giebt, daß man solches von ihnen glaubt, und hernach ausbreitet. Denn die Berg-Knappen pflegen dem Fremden solches vorzuschwätzen, um den Bergwerck desto mehr Verwundrung zuzuziehen. Unterdessen ist es doch niemals würcklich geschehen, daß man den Geistern ein solches Kleid oder Röcklein, oder aber gewisse Speisen zugeeignet hette. Denn ich* habe mit sonderbarem Fleiß die Leute deß Berges recht ausgefragt und von

Woher solches Gerücht entstanden.

a) Ex Epistola Patris Joannis Eisserti apud P. Kircherum Tom. 2. Mundi subterranei, lib. 10. fol. m. 245.

ihnen vernommen, man ſey gewohnt, nicht allein den Fremden, ſondern auch wol Einheimiſchen eine Naſen zu drehen.

Wiederum aber fehlt auch die obangezogene Browniſche Relation darinn, daß ſie für Fabelwerck ſchilt, was man ſonſt von Erſcheinung der Bergmännlein in denen Metall-Gruben ſchreibt. Denn es iſt gantz gewiß und kein Mährlein, daß, gleichwie in andren ausländiſchen Bergwercken, alſo auch in dieſem die Geſpenſter hart klopffen. Worüber die ſolches hörende Knappen ſich erfreuen, und deſto tapffrer drauf arbeiten in Hoffnung, daſelbſt gutes Ertz zu bekommen, wie ſolches auch gemeinlich drauf erfolgt. Wiewol dieſes hingegen falſch, was in vorangezogenem Bericht deß Pater Eiſſert mitenthalten war, daß die Berg-Geiſter den Bergleuten zu gut, in einem Tag würcklich etwas vorarbeiten; denn, ob ſie gleich viel klopffen und hämmern, iſt es doch nur ein leeres Getöß ohn alle Würckung.

Die Bergmännlein laſſen ſich gleichwol auch zu Hydria hören.

So iſt dieſes gleichfalls gar keine Ungewißheit, daß ſowol die Berg- als andre Leute ſich für fluchen, ſchänden und ſchelten hüten müſſen, auch weder ruchlos pfeiffen, noch Narrentheidungen treiben dörffen, wann ſie nicht Unglück haben wollen; angemerckt, es gar offt geſchehen, daß ſolchen ungezogenen Mäulern ein Unfall drauf begegnet iſt auch Etliche wol gar drüber ums Leben gekommen ſeynd. Denn es wird für eine beſtändige und gewiſſe Warheit geredt, das Bergmännlein füge ſolchen verruchten Menſchen nicht allein allerley Schaden zu, ſondern drehe ihnen jemaln auch wol gar den Hals um.

Jedoch muß einer darum nicht gedencken, es ſey der Teufel in den Bergwercken ſo chriſtlich oder ein ſolcher Eyfrer über das Fluchen und Sacramentiren; ſintenmal ſeinen Ohren ſolches ein ſüſſer Nachtigaln-Geſang iſt; ſondern weil er ein ewig-abgeſagter Feind menſchliches Geſchlechts, der gern alle Augenblicke, wanns das Göttliche Verhengniß zulieſſe, viel tauſend Menſchen erwürgte, und die Oerter unter der Erden ihm zu Erſchreckung, Anfechtung und Verletzung der Leute ohne dem bequem ſind, er aber doch gleichwol mit aller ſeiner Macht und Gewalt in denen Schrancken ſtehet, welche Gott ihm geſetzt; ſo thut er denen Fluchern, oder ſonſt ruchloswandlenden Berg-Arbeitern deßwegen Schaden, weil ſie ihm durch ihr Fluchen oder unziemliche Bezeigungen die Ketten Göttlicher Verhengniß, daran er allenthalben gehet, dermaſſen erlängern, daß er auf ſie zu ſpringen und ſeinen Wunſch, ſie zu beſchädigen, alsdann erreichen kann; als welcher ſie ohne dem längſt gern beleidiget hette, und nur auf Gelegenheit, ihnen beyzukommen, gewartet, die ſie ihm nun durch ihr ſündliches Verhalten eröffnet, und ſich gegen ihm bloß gegeben.

Iſt demnach auf die Brauniſche Relation deßfalls nicht ſo ſicher zu gehen, daß allerdings die Bergmännlein in dieſem Queckſilber-Gruben auch nicht ein Mal unſchädlich, vielweniger ſchädlich ſich aufhalten ſollten; denn wer daſelbſt ein gottlos Weſen führen wollte, der würde dieſe Hencker der göttlichen Rache bald empfinden und von ihnen hart genug gezüchtigt werden.

Es hat aber dieſes Bergwerck zu Ydria in dieſer Beſchaffenheit, nemlich daß ſich die Bergmännlein darinn ſpühren laſſen (wiewol ſonſt Niemanden hinderlich oder gefähr ſind, ohn allein denen Ruchloſen), mit unzehlich-vielen andren Berg-Gruben Gemeinſchafft; ſintemal wenig berühmte Bergwercke in der Welt werden anzutreffen ſeyn, die ſich ſothaner Berg-Geiſter gantz befreyt und privilegirt rühmen mögten; darum ſo viel mehr zu verwundern, daß der ſo wol gereiſte D. Brown ſolches Gerücht, welches wegen der Bergmännlein ſchon von langer Zeit hero die Welt durchſchallet, für Fabelwerck aufgenommen. Man befrage allenthalben die Metall-Berge oder Ertz-Gruben, ſo wird ſich derſelben keins leichtlich darvon ausgenommen erkennen.

Es iſt nicht Alles falſch, was man von den Berg-Geſpenſtern lieſet.

Es giebt manche ſo ſeltſame Köpffe, welche ſich nicht philoſophiſch oder witzig genug dünckẽ laſſen, woferrn ſie nicht Alles, was von Geſpenſtern gemeldet wird, zu den alten Rocken-Mährlein verweiſen. Es muß ihnen Alles entweder natürlich, oder betrieglich und falſche Einbildung ſeyn, ſonderlich das, was die Bergleute von den Bergmännlein erzehlen, daß dieſe ſich offt ſehen oder hören laſſen. Sollte ihnen nur einmal die Begegniß manches angefochtenen Bergmanns zuſtoſſen, würde ihnen gewißlich die Einbildung, daß es nur lauter falſche Einbildungen ſeyn, bald ausgebildet werden. Der überhäuffſten Erfahrung widerſprechen, giebt in dieſem Stuck eine Unerfahrenheit zu mercken;

und jedermanns Stimme verachten, iſt ein ehrſüchtiger Dünckel-Witz.

Daß die Bergmännlein nicht in falſcher Einbildung der Bergleute, ſondern würcklich in den Gruben herumwandeln, auch ſich bißweilen ſehen laſſen, dazu mancher Orten die Arbeiter auch wol jemaln, doch nur ſelten, gefähren und anfeinden, hat jener Bergmann im Jahr 1673 in einer Norwegiſchen Silber-Gruben wol empfunden. Zu welchem, als er in der Berg-Gruben einsmals eben allein gearbeitet, ein lang-gebärteter Berg-Teufel mitteler Statur und am Leibe überall gantz ſchwartz, getreten, der kein Wort zu ihm geredt, ſondern dieſem Arbeitsmann aus einer Büchſen ein Taback-Pulver dargereicht. Worüber der Mann ungedultig worden, als der ſich in ſeiner Arbeit gantz ungern irre machen ließ, und deßwegen die Taback-Büchſen aus der Hand zur Erden geworffen. Welches aber den Berg-Geiſt dermaſſen verdroſſen, daß er dem Bergmann alſofort ins Geſicht gefallen. Und ob derſelbe ſich gleich mit ſeiner Axt gantz behertzt zur Wehr geſetzt, hat er doch bald ausreiſſen und aus der Gruben ſich hinauf retiriren müſſen. Wiewol er einem ſo unmenſchlich-ſchnellem Verfolger unmöglich würde entflohen ſeyn, wann Gott dem Satan ſeine Macht nicht beſchnitten, und derſelben ein Geſperr angehenckt hette. Indem aber der Fliehende aus allen Kräfften ſich bemühete, den Schacht hinauf zu ſteigen, fühlte er eine ſo ſchwere Bürde auf ſeinem Rücken, daß er mit aller Möglichkeit kaum die Höhe erreichen und alſo aus ſeiner Erfahrung, wo nicht eben den Wort-Klang, doch aufs wenigſte hiebey, wiewol in einer andren Bedeutung, den Verſtand jenes Vergilianiſchen Verſes erlernen können:

Ungleicher Kampff eines Bergmanns mit einem Berg-Geſpenſt.

Sed revocare gradum, superasq. evadere ad auras,
Hoc opus, hic labor est! — —

Endlich iſt er doch durch Gottes Beyſtand entrunnen, aber gleichwol ſo übel zugerichtet, daß man gar wol das Sprichwort gemeiner Leute von ihm hette ſagen mögen, Er wäre dem Teufel aus der Bleiche entlauffen, oder der T. hette ihn in der Contribution gehabt. Denn es war ihm nicht allein ſein Hemd von den Nägeln deß hölliſchen Tigers zerriſſen, ſondern auch das Angeſicht häßlich zerkratzt, ja der gantze Leib geblänet, gebräunet und blutrünſtig gemacht, alſo, daß ihm die Narben und Wund-Mahlen von langer Zeit nicht ausgeleſcht worden.

Bergknapp wird von einem Berg-Geiſt befftig angefochten.

Uber einige Zeit hernach hat ein Bergknapp deſſelbigen Bergwercks den Aufſeher daſelbſt ſehr demütig gebeten, zu erlauben, daß er in einer andren Gruben hinfüro arbeiten mögte, weil im ein Berg-Geſpenſt ſo gewaltig zuſetzte, daß er dafür ſeine Arbeit nicht recht verrichten könnte. Dieſem hat man gerathen, daß, ſobald das Geſpenſt ſich zu ihm nahete, er alſofort demſelben, ehedenn es die Arme bewegte, eine Ohrfeige geben ſollte. Wie ihm ſolches ſey gelungen, meldet der Author Bartholinus nicht *a*).

Mit dem Teufel ſich in die Fäuſte geben, ſcheint ſonſt ein ſehr mißliches Gefecht und gleichſam ein Streit deß Strohalms mit der Eychen.

Iſt derhalben dieſes keine Fabel, daß in den Bergwercken die Geſpenſter entweder erſcheinen, und zwar in Geſtalt kleiner alter Männlein auf Bergmänniſch gekleidet, dazu gewiſſen Werckzeug in Händen führende, als Hammer, Schlägel, wie auch Berg-Laternen und andres Gerähte, oder daß man ſie aufs wenigſte dann und wann klopffen und gleichſam arbeiten hört; imgleichen daß Etliche derſelben ohne ſonderbare frevelhaffte eigne Reitzung oder Fluchen und Sacramentiren Niemanden leichtlich beleidigen, Etliche hingegen aber trutzig, boshafft, grauſam und ſehr entſetzlich ſich ſehen laſſen und geberden, wie jener Geiſt in der ſo genannten Roſen-Cron zu Annaeberg, welcher in Geſtalt eines langhälſigten Roſſes mit grimmigen Augen erſchienen, und einen böſen Dampff aus ſeinem Rachen geblaſen, auch endlich zwölff Bergknappen getödtet, weßwegen man ſelbige, obgleich Silber-Reiche Grube hat verlaſſen müſſen.

Ich beſorge aber, es dörfften ſelbige Berg-Knappen ſich dem Allmächtigen nicht gar zu fleiſſig vorher durch ein gläubiges Gebet, welches auch der allerboshafftеſten Teufel Grimm und Tyranney bändigen kann, empfohlen, ſondern vielleicht den Satan mit Fluchen und Schänden gepocht und getrutzt haben; wodurch auch wol die allerfrömmeſte Teufel (ſo anderſt unter den böſen Geiſtern einer fromm genannt werden mag) aufgebracht, und als rachgierige Geiſter ſolchen Gottes-Verſuchern auf göttliche Verhängniß Schaden zu thun,

a) Vid. Thom. Bartholin. Vol. 2. Act Medic. Observat. 8. p. 12.

wo nicht gar den Hals zu brechen, bemächtiget und berechtiget werden. Allermaſſen man dergleichen Exempel unterſchiedliche lieſet. Nur Eines derſelben anjetzo noch zu gedencken, ſo hat ein Burgermeiſter zu Tafuns in Graupünten ein anſehnliches Stück Geldes an eine Silber-Grube in ſelbigem Alp-Gebirge gelegt, auch durch Gottes Segen einen ehrlichen Gewinn daraus erhoben. Es fand ſich aber in derſelben Gruben ein Berg-Geiſt, der ſich gemeinlich am Freytage ſehr geſchäfftig bezeigte, und das Metall aus einem Gefäß ins andre ſchüttete. Beſagter Burgermeiſter, ſo Peter Buol geheiſſen, ließ ſich ſolches nicht irren, noch verdrieſſen; doch gleichwol niemals auch ſich bloß und unverwahrt antreffen mit der Rüſtung deß chriſtlichen Glaubens, ſondern, ſo offt er in den Berg hinab fuhr und wieder hinauf ſteigen wollte, ſegnete er ſich gar andächtig mit dem Zeichen deß H. Kreutzes, und ward alſo niemals von dem Geiſt im geringſten nicht beleidigt. Als aber einsmals dieſer Berg-Teufel den Arbeitern ſehr beſchwerlich und ungeſtüm fiel, ward einem Knappen der Kopff ſo hitzig, daß er nicht allein mit vielen Scheltworten herausfuhr, und unter andren ſagte, er ſollte ſich weggeheyen und an den Galgen gehen, ſondern auch weitlich dazu fluchte; erwiſchte ihn der Teufel beym Schopff und verdrehete ihm den Kopff ſo abſcheulich, daß das Antlitz auf dem Rucken zu ſtehn kam. Wiewol der arme Kerl davon nicht gleich todt, ſondern noch etliche, doch nur wenig Jahre beym Leben geblieben *a*).

Berg-Teufel in Grau-Pünten verdrehet einem Flucher den Kopff.

In unſren Craineriſchen Ertz-Gruben weiß man, Gott ſey gedanckt! von ſo grauſamen Unglücks-Fällen und teufliſchen Mord-Stücken nichts; doch wollte ich keinem dafür ſtehen, daß, wann er durch ruchloſes und todt-ſündliches Verhalten dem Teufel die Klauen ſchärffte, ihm dieſer nicht gleichfalls ein übles Denckzeichen geben würde.

Was aber die Fürſetzung der Speiſe, womit denen Bergmännlein hofirt und derſelben Ungunſt verhütet werden ſolle, angeht, ſo haben zwar, wie ich vorhin gemeldet, die Idrianiſche Bergleute den Fremdlingen dieß weiß gemacht, aber vermutlich ſolches ſelbſt von andren Orten, da es gewiſſenloſe Leute alſo machen, ſagen und erzehlen gehört. Denn wie ſich in manchen Ländern theils verwigte Menſchen mit Geheim-Geiſtern und Alraunen beſchmitzen, alſo unterhalten auch einiger Orten, bevorab in Weſtphalen und dortherum, etliche Wirthe, Becken, Müller und Bauren einen Haus-Geiſt, den man dort insgemein Kobald nennet, welcher ihnen die meiſte Haus- und Stall-Arbeit verrichtet, dagegen ſie ihm zu Abends einen Topff mit Bier und Brod, oder einer andren Suppen ſamt einer Kannen mit Bier hinſtellen, und ſolche Geſchirr am folgenden Morgen gantz leer finden, weil der Teufel vermutlich die Suppen ſamt dem Bier etlichen Hexen ſpendirt.

Ich weiß mich zu erinnern, was mir hievon ein ernſthaffter und gar gelehrter Mann, der ſelber aus Weſtphalen bürtig war, erzehlet hat aus ſeiner eigenen Erfahrung, nemlich, daß er, als noch damals ein junger Student, von der Univerſitet Rinteln nach einem andren Ort in Begleitung eines andren Studenten zu Fuß gereiſet, aber am Abend, weil es ſehr ſtarck zu regnen und überdas die nächtliche Finſterniß angefangen, daher ſie ein gewiſſes zu ihrem Nachtlager beſtimmtes Dorff, biß dahin es noch ſchier eine Stunde gehabt, zu erreichen, nicht getraut, bey einem Müller angeklopfft und um eine Nacht-Herberge gebeten. Welcher ſich kaum erbarmen wollen, doch nach langem Flehen ihnen aufgethan und ſie in eine Stuben geführt, aber ihnen weder mit einem Trunck noch Stück Brods auch ums Geld durchaus nicht willfahren wollen, ſondern allein die harte Banck zum Ruh-Bette vergünſtigt bey ernſtlicher Verwarnung, daß ſie den nebſt einer Kannen mit Bier auf dem Tiſch ſtehenden Hafen, ſo lieb ihnen ihre Hälſe, unberührt laſſen, im übrigen aber ſich an nichts kehren, noch einiges Ubels befürchten ſollten, wann ſie etwan bey Nacht in der Stuben ein Gerümpel vernähmen, ſondern nur ſtill ligen und ſchlaffen. Womit der Kerl hinausgegangen und die Stuben-Thür zu-geſchloſſen, daß ſie nicht hinaus gekönnt. Ob ihnen nun ſolches gleich ſehr übel gefallen, daß er ſie alſo eingeſperrt, haben ſie doch als eingeſtallete Schafe Gedult tragen und mit leerem Magen ſich auf das höltzerne Bett niderlegen müſſen.

Aber nach einer Stunden greifft ſowol der Hunger als noch vielmehr der Durſt Einen unter dieſen Beyden ſo hart an, daß er aufſteht, und die auf dem Tiſch

a) Vid. Lavater. de Spectris part. 1. c. § 16.

befindliche Bierkanne zu beſuchen ſich entſchlieſſt, ohngeachtet der ernſtlichen Abwarnung ſeines Kameraden, der ihm treulich gerahten, er ſollte dem Teufel laſſen, was dem Teufel gewidmet, und eines ſo ungeſegneten Gefräſſes ſich enthalten. Er ſetzte zu ſeiner Verantwortung den unleidlichen Hunger, und daß er beſſer Recht dazu hette als der Teufel. Alſo ergreifft er den neben dem Hafen ligenden Löffel, friſſt trutz dem hungrigſten Wolfe tapffer drauff, alſo, daß kaum etwas weniges von dem Gemüſe übrig bleibt. Hernach thut er gleichfalls aus der Bierkannen einen guten Pommeriſchen Zug, und legt ſich drauf wiederum auf ſeinen Ort auf die Banck. Uber eine Weile, da ihm wiederum zu durſten beginnt, geht er abermal hin, thut noch einen braven Soff aus der Kannen, und hinterläſſt dem Haus-Geiſt oder Kobald die Neige. Nachdem er ſichs alſo ſelber fein geſegnet und wol bekommen heiſſen, begiebt er ſich wiederum zur Ruhe und in einen Schlaff, welchen die Müdigkeit beforderte.

Seltſame Begebenheit mit einem Weſtphäliſchen Studenten.

Aber ein wenig nach Mitternacht kommt etwas zur Stuben hereingerauſcht mit einem ſo ſtarckem Gerümpel, daß ſie beyde drüber erwachen und darob erſchauern. Das Geſpenſt zeſchet erſtlich in der Stuben ein paar Mal auf und nieder, und kommt endlich an den Tiſch, ruckt den Hafen ſo ſtarck, daß es die Beyde auf der Banck gar wol hören kunnten, und ſetzt denſelben gleichſam aus Ungedult mit einem Stoß wiederum nider. Macht hernach gleichfalls die Kanne auf, und ſchlägt den Deckel ungeſtümlich wieder zu. Demnechſt hebt es an, den Tiſch ſamt dem Tiſchfuß abzuwiſchen, auch das Pflaſter als wie mit einem Beſem fleiſſig zu kehren. Kommt hernach wieder zum Hafen und zur Kannen, ſtoſſt beydes, wie zuvor, zörnig wiederum nider und geht damit hin zu den Bäncken, hebt an dieſelbe gleichſam zu waſchen, zu wiſchen, zu ſcheuren und abzureiben, ſowol unten als oben, ausbenommen die Stelle, wo die beyde Studenten lagen, welche es zweymal vorüber geht, und unten zu ihren Füſſen den übrigen Theil der Banck wieder vornimt zu ſaubern. Als es aber zum drittenmal von oben anfing und abermal an ſie gelangte, betaſtete es dem einem Studenten (der ein junger Magiſter war, und nachmals ein Geiſtlicher, dazu mit einer groſſen Amts-Würde beehret worden) ſeine Haar und gantzen Leib, doch ſonder einige weitere Beleidigung, wofür ihn auch ſein eyfriges Gebet bewahrte. Wiewol ihm dennoch das Hertz vor Bangigkeit hefftig geklopfft, und der kalte Schweiß ausgebrochen. Als es aber dieſen verlaſſen hatte, und ſeinen Kameraden, der beſſer hinab zu ſeinen Füſſen lag, erreichte, erwiſchte es denſelben bey den Füſſen, riß ihn von der Banck, ſchleppte ihn alſo ein paar Mal auf dem Bodem herum, ließ ihn endlich fallen, und an der Erden ligen, lieff darauf hinter den Ofen und hub an überlaut abſcheulich zu lachen.

Der gute Kerl kreucht auf Händen und Füſſen wieder nach der Banck, und legt ſich an ſeinen vorigen Ort. Der Andre führt ihm ſeinen Frevel zu Gemüt, daß er das, was dem Teufel beſtimmt und gleichſam geopffert worden, verzehrt habe, und ermahnt ihn, er ſolle Gott fleiſſig anruffen um Beyſtand.

Ungefähr nach einer guten Viertheil-Stunden hebt der Rumpel-Geiſt von Neuem an, den Bodem zu kehren, den Tiſch und ringsherum die Bäncken zu putzen! begreifft den Magiſter abermal gantz gelinde; aber den andren Studenten, nemlich den jenigen, der den Brey gefreſſen und das Bier ausgeſoffen, zeucht es abermals wieder bey dem Fuß von der Banck, wirfft ihn mitten in die Stuben auf den Bodem nider, und läſſt gleichwie vorhin, hinter dem Ofen ein bäuriſches grobes Gelächter hören.

Hierauf ſcheuet der Studiosus ſich wiederum auf die Banck zu legen, und treten Beyde hin, die Stuben-Thür zu ſuchen, klopffen, ſtoſſen und ſchreyen, daß man dieſelbe ſolle auffſperren. Aber Niemand hört es, oder man hat es vielleicht nicht hören wollen. Alſo werden ſie ſchlüſſig, daß ſie nicht mehr auf der Banck, ſondern neben derſelben auf dem platten Bodem ligen wollen, und zwar alſo, daß der Angefochtene hart an der Banck, der Andre aber genau an ſeiner Seiten ſich lagern ſollte. Deſſen ungeachtet packt ihn das Geſpenſt zum dritten mal an, und ſpielt mit ihm die vorige Proceſſion; ruckt ihn dem Andren dennoch von der Seiten hinweg, ſchleifft ihn der vorigen Verfahrung gleich ein wenig herum, wirfft ihn endlich nider, und ſpringt darauf hinter den Ofen, von dannen es ein gleiches

frohlockendes Hohn-Gelächter erschallen läſſt, als wie zuvor.

Aber hierüber wird der Geſchleppte zuletzt toll, richtet ſich auf, geht hin und erwiſcht ſeinen Degen, laufft damit gegen dem Ofen-Winckel zu, von dannen das Gelächter erſchollen war, ſticht und hauet daſelbſt hinein, fuchtelt auch ſonſt hin und wieder in der Stuben herum, tobet wie ein Unſinniger und ſchreyet: „Komm noch eins, du Beſtie! du Schand-Vieh! Ich will dich auf die Lumpen ſtoſſen, du ſeyeſt gleich der Teufel oder ſeine Mutter! Scher dich heraus, du Hundskopff! Komm und greiff mich noch eins an! Du ſollt einen rechtſchaffenen Kerl an mir finden.“

Nachdem er in ſolcher Raſerey eine Weile herum gefochten, und ziemlich-viel Lufft-Streiche gethan, hat er ſich endlich auf deß Andren inſtändiges Zuſprechen zur Ruhe begeben, doch nicht mehr nidergelegt, ſondern auf die Banck niedergeſetzt, und den bloſſen Degen in der Fauſt behalten. Worauf ſich kein Gerümpel mehr hören laſſen.

Deß Morgens, als ſie dem Müller verwieſen, daß er ſie in eine ſolche unheimliche Stuben geſperrt, hat er ihnen die Schuld heimgegeben mit dieſer Verantwortung, daß ihnen nichts Ubels würde begegnet ſeyn, wann ſie ſeiner Ermahnung nachgelebt, und das, was auf dem Tiſch geſtanden, unangetaſtet gelaſſen hetten; mögten ihnen alſo ſelbſten die erlittene Ungelegenheit dancken und noch froh ſeyn, daß ihnen nicht gar der Hals gebrochen wäre.

* * * * * * * * *

E. Fr. Anmerckung
zu obigem Diſcurſe vom Lapide Philoſophico.

Der Weiſen-Stein hat gewißlich viel und nicht ſchlechte Thoren gezeugt, und manche nicht nur um alles Geld, ſondern wol gar dazu um Leib und Leben gebracht, bevorab ſolche, welche groſſe Herren betrieglich damit angeführt und ihnen viel tauſend vergeblich verſchmeltzet haben. Wie ſolcher Betrug zuletzt gekrönet werde, davon hat man in vorigem Jahr in einem Teutſchen Fürſtenthum ein denckwürdiges Spectakel und Beyſpiel geſehn an einem ſolchen Mann, der ſich durch ertichteten Fürwand und Ruhm der Gold-Kunſt bey fürnehmen Häuptern zu hohen Würden, endlich aber, nachdem ſein Betrug nebſt andren Laſtern ans Licht gebrochen, an den Galgen zu einer Raben-Kron erhoben.

Warum und wem obiger Diſcurs vom Lapide hochnützlich ſey.

Es hat derhalben der Herr Haupt-Author dieſes Wercks, als ein hochverſtändiger und in vielen Wiſſenſchafften hocherfahrner Herr mit dieſer ſeiner Abwartung ſowol um hohe Häupter und andre fürnehme Herren, als wie auch die jenige Leute ſelbſt, die ſich deß Lapidis vergeblich rühmen, und groſſen Herren dieſe ihre Dunſt-Kunſt oder Kunſtgleiſſende Dunſt anpreiſen, ſich keines geringen Dancks würdig gemacht; ſintemal denen Stands-Perſonen dieſelbe groſſen Geld-Verluſt, denen Weiſen-Steinſuchern aber, die ſich ſelbſten mit güldnen Träumen gern unterhalte, das Verderben verhüten und endlich den Betriegern die fürſetzlich Leute von hohem Stande oder Anſehn und Vermögen damit anzuſetzen trachten zur Abmahnung gereichen, und ſie der Fürſicht erinnern kann, daß ſie nicht für ihren betrieglichen Weiſen-Stein den unbetrieglichen Raben-Stein zur recompence empfangen.

Hiezu hat Er bey Beſchreibung deß Bergwercks Ydria deſto füglichern Anlaß genommen, je älter der falſche Wahn iſt, als ob man aus dem Queckſilber deſſelben könnte den Weiſen-Stein zuwegen bringen und Gold machen. Denn weil etliche Alhymiſten und vrmeynte Goldmacher dem Mercur dieſen Ruhm angetichtet, daß, wann er recht zeitig auch der unſaubre und ſteinigte Schwefel davon weggethan worden, alſofort alsdann Silber oder Gold vorhanden ſey; Silber nemlich, ſo das Queckſilber allein voll weiſſes Schwefels, Gold aber, ſo es voll roten Schwefels ſtecke, iſt das Queckſilber aus dem Bergwerck zu Ydria vor vielen andren mit ſolcher Eigenſchafft berüchtigt worden, weil daſſelbe Bergwerck von langer Zeit hero ſchon mit groſſem Ruhm und gar reicher Ausbeute geadelt iſt. Dannenhero auch Theophraſtus, da er von der Tinctur der Weiſen oder von dem Lapide Philoſophico einen trefflichen Schnitt daher macht, dem Suchenden unter andren eine Anweiſung auf das Queckſilber zu Ydria thut, wann er ſchreibt: „Damit du meine Meynung recht einnehmeſt, du muſſt deinen Leuen im Orient zu dieſer unſerer fürgenommenen Arbeit ſuchen, und den Adler gegen Mittage.

Ydria iſt ſchon zu Theophraſti Zeiten im Gerücht geweſt, als ob aus ſeinem Mercur Silber werden könnte.

Wirſt dazu keine tauglichere Inſtrumenten finden, als Ungarn und Iſtria oder Carneol (das iſt Crain) und Kärndten. Begehrſt du aber ſolches aus der Einheit durch Zweyheit in Dreyheit zu bringen, ſo richte deinen Weg gegen Mittag; denn wird dir in Cypern dein Wunſch zu Theil werden."

Durch das vom Leuen extrahirte Blut meynet er die allerröteſte Schwefel-Tinctur deß Arſenici, durch den Adler-Leim den erhöheten Mercur. Solche Leuen befihlt er im Orient zu ſuchen, weil Syrien viel Arſenic giebt; von dannen auch, wie Plinius gedenckt, Keyſer Cajus eine groſſe Menge hat nach Rom bringen laſſen, auf daß man draus Gold ziehen mögte. Den Mercur aber will er in Hiſtria oder Carneolia und zwar ſonderlich zu Ydria geſucht wiſſen, weil ſelbiges berühmte Queckſilber-Gruben hat. „Wann du aber (ſpricht er) das Alles nach rechtmäſſiger Verwechſelung unter der Proportion von 1 zu 2 haſt zuſammengefügt, wird doch nichts ausgerichtet ſeyn, du richteſt denn deinen Weg aus Hydria gegen Mittag, damit du in Cypern deinen Wunſch mögeſt erlangen." Welches ſoviel geſagt: die Materi ſey in der Inſel Cypern, ſo von Carniolia gegen Mittag ligt, und mit ſothaner Materi reichlich verſehn, zu ſuchen ꝛc.

Es ſtoſſen diejenige, welche ſolchem vermeynten Lapidi ſo begierlich nachſtreben, nicht allein ihr zeitliches Vermögen und Leben, ſondern auch wol gar ihre Seele ſelbſten in Gefahr, als die nicht ſelten darüber in Verſuchung und Stricke fallen. Denn welche ihre Zeit und Geld daran vergeuden, werden vom Satan mit allerley Begierden angefochten, und mit mancherley Netzen beſpannet. Ungezweifelt ſihet der böſe Geiſt ſolcher Arbeit heimlich zu, wie ein Vogeler, der in der Lauſche ligt. Er ſucht, wie er dem Laboranten einigen Betrug einblaſen könne, durch welchen derſelbe dieſen oder jenen Gold-Geyer möge heimlich anſetzen, und um ein wackeres Stück Geldes ſchneutzen; oder wie er denſelben in ſeinem obgleich übel von ſtatten gehendem Vorhaben verhärte, ſo lange biß alles Gold und Silber verſchmeltzt ſeynd, und dem Goldmacher ſonſt nichts als Armut und Schulden das Einhalten auferlegen. Wodurch ſie dann leichtlich in Verzweiflung oder andre groſſe Laſter fallen und den Satan um Beyſtand anruffen. Inmaſſen hievon in der Daemonomania Bodini ein merckwürdiges Exempel zu leſen.

Goldmacher ziehen den Teufel zu Rath.

Dieſem Bodino hat ein berühmter Alchymiſt, Namens Wilhelmus Constantinus, Selber erzehlt, nachdem ſeine Geſellen eines Tages gar fleiſſig doch gantz umſonſt gearbeitet, und von einigem Golde das geringſte Scheinlein ſich nicht blicken laſſen wollen, hetten ſie endlich den böſen Geiſt um Raht gefragt, ob ſie die Sache recht angegriffen und ein guter Erfolg davon zu hoffen ſtünde? Oder ob ſie vielleicht worinn gefehlt, daß ihnen das verlangte Gold entgangen wäre? Sie haben ſolchen verdammten Geiſt durch ihre Beſchwerungen hervor gebracht in Geſtalt einer ſchönen Jungfrauen, und beſchworen, er ſollte ihnen den Weiſen-Stein zu wegen bringen oder Nachricht ertheilen, wie man ſolchen machen könnte. Worauf er befohlen, aus ſechs Anasatis oder gleichproportionirten Theilen deß Metalls und aus einer gewiſſen Quantitet Queckſilbers ein Gemiſch zu machen. Nachdem ſie ſolches alſo zugerichtet und auf die Glut geſetzt, hat er das Metall von ſammen geworffen mit ſo grauſamen Krachen, als ob es hagelte und donnerte, und hernach ihrer mit einem ſo grauſamen Gelächter geſpottet. Sie ſeynd zwar darüber zum hefftigſten erſchrocken und vom Feuer weggeflohen, aber darum von ihrem heilloſen Vorhaben noch nicht abgeſchreckt, ſondern haben dieſen verfluchten Lehrmeiſter wiederum angeſprochen, demſelben ſeine verübte Gewalt mit beweglichen Klag-Worten verhebt, und anbey eine demütige Bitte angelegt, er mögte ihnen doch nunmehr einen rechten Unterricht geben, wie ſie damit umgehn müſſten. Hierauf hat der Böſewigt ihnen dieſe zweydeutige Antwort ertheilt: Arbeitet! Arbeitet!

Ob nun gleich das Wort Arbeitet! alſo hätte können gedeutet werden, daß ſie ſich ohne Vorwitz und Geitz mit der gewöhnlichen Arbeit, wozu ſie beruffen wären, beſchäfftigen ſollten; haben ſie es doch ſo aufgenommen, wie er ohne Zweifel gewünſcht, nemlich, daß ſie ferner in dieſer vergeblichen Gold-Künſtlerey fortfahren und ſich einen groſſen Gewinn davon einbilden ſollten. Maſſen ſie denn auch hiedurch wunderbarlich angefeurt und begierdet worden, das Blaſen und Schmeltzen ſo tapffer, ſo beharrlich, ſo inſtändig fortzuſetzen, biß endlich Alles drauf und

in Rauch geſetzt, ohn einige Erſetzung deß Koſtens und Schadens.

Nichts deſtoweniger ſeynd ſie ſchlüſſig worden, ihr übriges, auch ſo gar den letzten Heller drauf zu wagen, und nicht davon abzuſtehen, biß ſie den Philoſophiſchen Stein hetten. Aber obbeſagter Conſtantinus iſt ihrer Thorheit in den Zügel gefallen, indem er ihnen angezeigt, was der Satan für eine Manier brauchte, nemlich mit Zweifel-Worten und doppelſinnigen Reden die Leute zu äffen durch das Wort Arbeitet! hette er anders nichts gemeynt, als ſie ſollten dieſe vergebliche Mühe einſtellen, und eine andre nützliche Hand-Arbeit fürnehmen, die ihnen einen gewiſſen Lohn erwerben könnte.

Ich will dieſes mit einer friſchern Geſchicht, die ſich zu unſerer Zeit und zwar vor ſchier wenigen Jahren allererſt begeben hat, vergeſellen.

Ein andres neuliches Exempel, wie Einen der vermeynte Lapis Philoſophicus auf den Rabenſtein gebracht.

Ein gewiſſer, ziemlich-beleſener und ſcharffſinniger junger Menſch, deſſen Beruff und Gewerbe ſamt dem Namen ich ungemeldt laſſe, machte zu N. N. mit vielen gelehrten Leuten Kundſchafft, die ihn wegen ſeines guten Verſtandes und freymündiger Manier überall lieb und werth hielten, zudem auch mit Communication curiöſer chymiſcher Bücher und Proceſſen ſehr willfährig an die Hand gingen, welche er auch mit unglaublich-hitziger Begierde meiſtentheils bey Nachtzeit durchgeleſen und den Kern mit der Feder herausgezogen hat; deßwegen auch aller Geſellſchafft junger Leute ſich entſchlagen und einen groſſen Vorrath allerhand Proceſſen zuſammen getragen. Wodurch ſeine Erfahrung und Wiſſenſchafft bey Erkündigung deß Lapidis nunmehr ſo weit ſeiner Meynung nach gewachſen, daß er ſich deß rechten Subjects oder der wahren Materi deſſelben feſt verſichert achtete, ſolchem nach durch Recommendation und Beförderung eines gewiſſen Doctors ſich in die Kärndteriſche und Steyermärckiſche Bergwercke begeben, allda er einen Berg-Hauptmann ſeinem Tichten und Trachten ſowol geneigt für ſich gefunden, daß derſelbe als gleichfalls ein ungemeiner Liebhaber der Alchymiſterey, der ſchon lange Jahre vom Laboriren Profeſſion machte, ihn biß in die zwey Jahre bey ſich behalten und in allem wol verpfleget hat, der groſſen und ſehr milden Hoffnung, daß, wann er ein Adeptus worden, er wol etliche Regimenter Soldaten auf eignen Unkoſten wider die Un- oder Irr-gläubigen werben wollte. Da kunnte alſo der junge forſchgierige Menſch nach allem Belieben die Bergwercke beſehen, und nahm von ſeiner verlangten Minera eine ziemliche Quantitet mit ſich, obgleich ſonſt dergleichen aus dem Lande mitzuführen, hochverboten.

Daſelbſt ſoll er auf eine Zeit von etlichen Bergknappen gewarnet ſeyn, in etliche ungeheure Schächte ſich nicht hineinzuwagen, oder ja nicht lang darinn bey curiöſer Unterſuchung der Mineralien zu verweilen, weil es allda wegen rumorenden Geſpenſter und Bergmännlein nicht ſicher wäre; welche Warnung er aber mit einem Hohn-Gelächter abgewieſen, ſagend, daß er ſich für einem kleinen Teufelein in Duodetz nicht fürchtete, ſondern mit demſelben noch wol zu recht kommen wollte. Da denn Gott, wie verlauten wollen, verhengt hat, daß er allda mit dem in eines Bergknappen Geſtalt erſcheinendem Teufel in Kundſchafft und Bündniß gerahten, auf Hoffnung von ſelbigem hölliſchem Tauſendkünſtler das Geheimniß deß Lapidis zu erhaſchen, wiewol derſelbe ihn doch nur betrogen.

Solcher gar zu eyfriger Sucher deß Lapidis waget ſich in eine Schacht, ſo von Geſpenſtern ſehr gefährt wird.

Nachdem er nun auf Unkoſten ſeines Berg-Hauptmanns unterſchiedliche Proceſſen verſucht und falſch befunden, hat er mit dem letzten, welchen er für gewiß und unfehlbar geſchätzt, zurück gehalten, und ſich von dem Hauptmann beurlaubt unter dem Vorwand, als müſſte er in England eine Reiſe fürnehmen zu einem ſehr berühmten Laboranten; wollte aber von dannen gewiß wiederkehren und alsdann wollten ſie das Werck glücklich vollenden. Deſſen ſich dann Jener ſo willig überreden ließ, daß er ihn mit einem zulänglichen Reiſepfenning erließ.

Hingegen begab ſich dieſer in etliche Teutſche anſehnliche Städte, darunter eine ſein Geburts-Ort war, und laborirte mit ſo unglaublichem Eyfer, daß er darüber ſein gantzes Patrimonium biß auf den letzten Heller verzehrte. Weil dann auch ſeinen Wahn-Genoſſen die Zeit zu lange und der Koſten zu hoch auflauffen wollte, wandte er ſich zwar wieder zu ſeiner erſten Profeſſion, doch mit Vorbehalt und Ausdingung, daß er ohne Verſäumniß ſeines Herren Dienſten für ſich beſonders in einem artigen Oefelein ſeinen Brey allgemach auskochen mögte. Welches er hernach auch in theils

andren Städten bey dergleichen Gelegenheit versuchte.

Unterdessen begunnte den armen Tropfen das Gewissen zu nagen, welches er von dem an, daß er aus gedachten gespenstischen Schachten wieder in Schwaben gelangt war, mit mehr als gemeinen Lastern und heimlicher, wiewol theils dennoch bißweilen hervorblickenden Schande hatte besudelt, darunter der fürnehmsten etliche Sodomitisch gewest. Sintemal er nicht allein das zur menschlichen Generation Gehörige, um desto höhere Subtilitet und Wissenschafft in Erkündigung deß Lapidis dadurch zu erlangen, in Wein oder andren Säfften eingetruncken und sonst allerhand Gauckeleyen damit getrieben, sondern auch nebst gemeiner Hurerey und Ehebrüchen mit Knaben und etlichen jungen Kerlen sich vergreuel hatte. Solchen Gewissens-Wurm trachtete er in Wein einzuschläffen oder zu ersäuffen, gerieth aber darüber in ein so ruchloses Leben, dessen übles Gerücht so wenig als der Gestanck eines überfüllten (s. v.) Privets verborgen bleiben kunnte. Daher ein Geistlicher ihn ernstlich zu Rede setzte und bestraffte, dem er aber mit seinen lustigen Schwäncken den Zorn zu brechen und sich wieder einzuheucheln wusste.

Ergiebt sich hernach tödtlichen Lastern.

Als er aber einsmals aus einer gewissen Stadt, da er bey theils gelehrten und seiner Profession verwandten Leuten eine Visite abgelegt und vom Wein einen guten Zuspruch empfangen hatte, Abschied genommen, und wieder nach dem Ort seines Aufenthalts zuruck reisete, sagte, indem unterwegens ein Regen-Wetter einfiel, sein Reis-Gesell zu ihm, er wäre gar müde, wünschte, daß er schon mögte an dem verlangten Ort seyn. Worauf Jener geantwortet: Wann er Lust hette, wollten sie beyde miteinander auf seinem Rock nach N. N. fahren. Welches der Gefährte anfangs nur für eine gewöhnliche Vexier-Rede annahm. Weil aber dieser anfing, mit erschrecklicher Verfluchung zu betheuren, daß er ihn gewiß auf dem Rock dahin bringen wollte, antwortete sein Begleiter, dafür sollte ihn sein Herr Jesus behüten. Worüber der Andre in diese gottslästerliche Rede ausgebrochen, daß er sich dißmal mit seinem Jesu nicht schleppen mögte; er wollte, daß derselbe weiß nicht wo wäre. Welches Alles der Gäfährte mit grossem Mißfallen und Verdruß anhörend sich vernehmen ließ, daß er auf solche Weise länger mit ihm zu reisen keine Lust trüge.

Indem aber der Verruchte nichts destoweniger inzwischen fortfuhr grausam zu fluchen, fand sich unversehns der dritte Kamerad, so ohne Zweifel der leidige Satan gewest, gesellte sich mit Gespräch zu dem Flucher und discurrirte mit demselben von allerhand Sachen Lateinisch. Unter welchem Discurs dem frommen Reisgefährten angst und bange war. Jedoch gelangte er mit dieser Gesellschafft viel schneller, weder es sonst natürlicher Weise möglich zu seyn schien, nach dem bezielten Ort. Ehe sie aber zu dem Städtlein gar hinzu kamen, fanden sich gantz urplötzlich noch mehr Männer um den ruchlosen Goldmacher, unter denen einer einen entsetzlich-grossen und gleichsam brennenden Kopff soll gehabt und ihn mit einem grossen Freuden-Gelächter frohlockend empfangen und bewillkommt haben, ihn auf die Achsel klopffend, schüttelnd und sprechend: Hei! Bruder N. N. halt dich frisch! deine Zeit wird bald aus und du vollends unser ewiger Camerad seyn!

Diß Letzte will zwar von einer gewissen Person, die ihn hernach im Kercker besucht hat, für einen Zusatz angesehn werden, weil der Mensch in seiner Gefängniß gar keinen teuflischen Bund habe gestehn wollen. Unterdessen ist doch soviel gewiß, daß dem gewissenhafften Reis-Gesellen Furcht und Schrecken angekommen, also daß er am Thor deß Städtleins hefftig angefangen zu schreyen, man sollte doch weil er wegen allerhand Teufels-Wercke in Lebens-Gefahr stünde bey dem Stadt-Vogt die Schlüssel holen und ihn einlassen, wie auch geschehen. Da er dann alsofort demselben angezeigt, was er gesehn und gehört. Welcher auch hierauf den Angezeigten in Verwahrung nehmen lassen, biß von höherem Ort gerichtliche Befragung wider den Verhafften verordnet worden. Welches endlich zu einem solchen Urtheil hinaus geschlagen, daß ihm der Kopff abgehauen und der Körper nachmals verbrannt werden sollte.

Kommt dem Hencker unter die Hand.

Den Schwert-Streich hat er auch nach ernstlicher Bereuung seiner Sünden, Verfluchung deß Goldmachens und bitterlicher Beweinung, daß er sich vom Teufel so hette verblenden lassen, gantz behertzt ausgestanden, solchem nach auf dem Raben-Stein erkennen gelernt die

Verflucht das Goldmachen.

Thorheit, ſo er um deß Weiſen-Steins willen begangen, als an welchem vermeynten Weiſen-Stein er einen unglückſeligen Leit-Stern ja rechten Unſtern gehabt, der ihn von der wahren Weisheit ab in ſchändliche und tödtliche Narrheit geführt.

Sonſt giebt auch Helmontius vor, er werde gedrungen zu gläuben, daß ein Gold- und Silber-machender Stein ſey, weil er ſelber zu unterſchiedenen Malen mit eigener Hand eine einige Gran deß Pulvers über etliche tauſend Gran erhitzten lebendigen Queckſilbers geworffen, und ſolches Werck in Beyſeyn vieler Perſonen mit höchſter Verwundrung im Feuer alſo gerahten, wie die Bücher davon ſchreiben ꝛc. Der, ſo ihm ſelbiges reines Goldmachendes Pulver gegeben, habe deſſen ſo viel gehabt, daß er auf zweyhundert tauſend Pfund Goldes damit färben (tingiren) können ꝛc. *a*)

Und an einem andren Ort ſchreibt er: „Ich habe ihn etliche Mal mit meinen Händen betaſtet und mit meinen Augen geſehn, daß das gemeine Queckſilber, ſo man offentlich feyl hat, deſſen doch der Verhältniß und dem Gewigte nach etliche tauſend Mal mehr geweſt, als das Goldmachende Pulver warhafftiglich verwandelt worden. Nemlich er hatte die Farbe wie ein Saffer (oder Saffran), war ſchwer in ſeinem Pulver und gläntzte wie ein zerſtoſſnes Glas, wenn er nicht recht klein getrieben war. Es ward mir aber einmal davon gegeben der vierdte Theil von einem Gran, und nenne ich eine Gran den ſechshundertſten Theil einer Untzen.“

Geſtalt deß Weiſen-Steins beym Helmontio.

„Daſſelbige Pulver wickelte ich in ein Wachs, ſo ich ungefähr von einem Briefe abkratzte, damit es nemlich, wenn ichs in den Tiegel würffe, durch den Kohlen-Dampff nicht verſprengt werden mögte. Und ſolches Wachs-Kügelein nun warff ich auf ein halbes Pfund heiß-gewordnen Queckſilbers, welches ich gantz friſch darzu gekaufft hatte, in einen dreyeckigten gemeinen Tiegel, da begunnte alſobald das gantze Queckſilber mit einigem Geprudel ſtillzuſtehn von ſeinem flieſſen, und ſatzte ſich wie ein dicker Brey. Es war aber die Hitze dieſes Queckſilbers ſo groß, als ein zerſchmoltzenes Bley bedarff, damit es nicht geſtehe oder hart werde. Bald darauf ſtärckte ich das Feuer mit zublaſen und ließ das Metall ſchmeltzen; und nachdem ich den Tiegel ausgoß, fand ich, daß es am Gewigt hatte acht Untzen deß allerreineſten Goldes. Darauf machte ich die Rechnung und befand, daß eine Gran von dieſem Pulver 19200 Gran von dem Unnutz und flüchtigem Metall, welches im Feuer leichtlich fortgehet, in warhafftiges Gold verwandelt. Nemlich dieſes Pulver, ſo ſich mit obgemeldtem Queckſilber vereinigt, hat ſolches in einem Augenblick ſo zugerichtet, daß es in Ewigkeit nicht mehr roſten, noch faulen, noch ſterben, auch durch das allerſtärckſte Feuer nicht mehr abnehmen kann, alſo daß es auf gewiſſe Maſſe unſterblich worden, es mag die Kunſt und das Feuer alle Krafft dawider anwenden, ſoviel immer möglich iſt. Und iſt ſolches nunmehr dadurch in die jungfräuliche Reinigkeit deß Goldes verſetzt worden. Und iſt andres nichts dazu vonnöthen als ein mittelmäſſiges Kohlen-Feuer. *b*)

Zvvölferus, welcher dieſen Ort Helmontii gleichfalls für ſich anziehet, ſchreibt, Helmontius habe beſagtes Pulver auf ein gantzes Pfund Queckſilbers geworffen, aber beym Helmontio ſelbſten wird nur vom halbe Pfunde oder 16 Loten geſagt.

Ich beſorge, Helmontius habe das Gewigt um ein ziemliches mit ſeiner Feder vergröſſert, die man, ob er gleich ſonſt ein ausbündiger Chymiſt geweſt, wegen vieler andren Sachen, ſo ſie verſpricht, um die Erfüll-oder Lieferung noch zu beſprechen hette, und glaube zehenmal eher dem Herrn Haupt-Urheber dieſes Wercks, daß kein Lapis Philoſophicus oder mit Nutzen Gold-machender Weiſen-Stein jemals in der Welt geweſen, als ein einigsmal dem Helmontio, daß einer ſey. Gleichwie mir auch dieſes ſehr hart eingeht, daß mit einem viertheil Gran Gold-Pulvers ein halbes Pfund Queckſilbers zum reinſtem Golde verwandelt ſeyn ſoll.

Woferrn aber je die Welt einem Lapidem Philoſophicum oder Weiſen-Stein beſitzt, ſo halte ich, es ſey dieſer der in folgenden Verſen von mir beſchrieben wird:

a) Sihe Helmont. de Arbore vitae p. 630.

b) Helmont. im 55. Tractat vom langen Leben cap. 5. fol. m. 1185.

LAPIDIS PHILOSOPHICI
verissima Demonstratio.

Eliae Artistae si vis congnoscere vultum,
En! vermes monstrant, ossag, pigra, virum!
Ore docet muto; mustus, Resipiscito! *clamat.*
Aetherei et auri si capit alma fames:
Disce mori vanis, nostri non immemor unquam:
Aureus ut possis vivere, disce mori.
Hoc opus! hic Labor *est! merces sed certa Labori.*
Non Fumus Lapidem, *sed tibi gignit* Humus.
Numulus haud verum, Tumulus sed reddet ADEPTUM.
Aurifer, ut meus est, nullibi pulvis erit.
Hocq, silens dicet, quod sit Sapientia, marmor:
Hic Sophiesrecubat certior ecce Lapis!
Si bene procedis, fulvum convertet in aurum
Plumbea vitäi tormina cuncta tuae.
Si te nulla movet tantarum gloria rerum;
Ne quaeras LAPIDEM: namq, eris ipse Lapis.

Das XXIX. Capittel.

Von allerhand unbeſtrittenem Ertz und mancherley Mineralien.

Inhalt.

Wie man ſich die Eiſen-Hammer-Wercke zu Nutz macht. Silber-Ertz bey Sava. Unbeſtrittenes Bley- und Kupfer-Ertz. Unterſchiedlich andre Mineralien oder mineraliſche Erde. Drachen-Blut.

Auſſer bißhero erzehlten Metalls wird bey dieſer Zeit keines gegraben.

Wie man ſich der Eiſen-Hammerwercke bedienet.

Der Eiſen-Hammerwercke gehen zwar im Lande hin und wieder viele; es wird auf denſelben kein Eiſen gemacht, oder geſchmeltzt, ſondern nur ausgezogen und gehammert. Zu Wipach iſt zwar auch ein Eiſen-Smeltz-Ofen geſtanden; ſo dem Herrn Grafen Lanteri zugeſtanden, aber neulich verlaſſen worden.

Eiſen-Steins und Ertzes, gibts im Lande hin und wieder gnug; Bley und Kupfer-Ertzes, wie auch Queckſilber-Ertzes, gleichfals, ja Silbers und Goldes, es wird aber nicht beſtritten. Denn obſchon an vielen Orten, Gold- und Silber-Ertz anzutreffen, iſt das Bergwerck ſo reich doch nicht, daß es der Mühe werth wäre, ſolches zu beſtreiten. Unweit Sava wird oben in denſelben ein Silber-Ertz gefunden, aber nicht in ſolcher Quantitet, daß es den Bau-Koſten austrüge. So hat auch ihm Jahr 1684 Herr Heinrich Conrad, Freyherr von Ruſſenſtein, unweit von Sternoll in der Gemein, von dem Polliner genannt, ein Silber-Ertz angetroffen, und von Herrn Obriſten Berg-Richter empfangen, welches die kleine Proben gar reichlich gegeben; aber der Mangel deß Gehöltzes bewegt ihn, ſelbiges annoch nicht fortzubauen, auf daß er mit denen Grund-Obrigkeiten zu keiner Strittigkeit gerathe; wie dann die Friedſamkeit und güldne Ruhe güldner als Gold und Silber ſeynd.

Silber-Ertz bey Sava.

Unbeſtrittenes Bley- und Kupfer-Ertz.

Bey Ponauitſch, Lübeck, Biſchoff-Lak, Görtſchach und ſonſt unterſchiedlicher Orten mehr hat es viel Bley-Ertz, aber keinen Beſtreiter dazu. Nicht weniger ſetzt es Kupffer-Ertz um Mölpach und Hundsbach herum bey, Ponauitſch ſpührt mans ebenfalls häuffig. Bey Biſchoff-Lak ereignet ſichs, auch und hat Herr Lorentz Rechbeck Doctor der Artzney angefangen, daſſelbe zu bauen, aber ſolchen Bau wieder aufgegeben, zumal weil es nicht gar gut geweſt, ſondern mehr Victril als Kupffer geliefert.

Allerley andre Mineralien oder mineraliſche Erde.

Von andren Mineralien ſpühret man auch allerley Gattungen, als Victril, Antimonium (Spießglas), Marcaſit,

blauen Laſur, Zinober, Talck, Feder-Alaun, Bolus oder Lemniſche Erde, Gips, Berg-Granaten und anderes dergleichen in dem Ober-Craineriſchem Gebirge, doch nicht in ſonderlicher Menge; ausbenommen den Bolum, deſſen in Crain hin und wieder eine groſſe Quantitet und zwar in vollkommener Güte zu haben.

Drachen-Blut.

Deß Drachen-Bluts trifft man gleichfalls einiger Orten etwas an, ſonderlich nahe bey dem Dorff Strahole, nicht weit von Gallurgk in dem Walde Jablanschik genannt. Denn allda erzeigt ſich in der Erden eine ſchwartze Materi, wie Stein-Kohlen, und zwar nach der Menge. Die dortherum wohnende Bauren nennen es Promogouakry, die Apotheken aber Sanguinem Draconis oder Drachen-Blut; und wird von den Land-Leuten dieſe Materi offt dem krancken Vieh zur Artzeney eingegeben.

Nicht weniger iſt diß Land mit andrem unterſchiedlichen Erdreich, Mahler-Farben, mineraliſchen Bädern, warmen Waſſern und Saurbrunnen (wiewol die Bäder jetziger Zeit in keinem Bau, noch in ſolcher Bereitſchaft und Commoditet ſich befinden, wie ehedeſſen) imgleichen, mit unterſchiedlichen noblen Steinen und Marmeln begnadet; davon uns das folgende Capittel die Namen und Oerter benennen und milderen Bericht vorlegen wird.

Das XXX. Capittel.

Von dem Edelgeſtein und Marmel in Crain und deſſen Beſchaffenheit gegen dem ausländiſchen.

Inhalt.

Unterſchiedliche Crainerische Edelsgeteine. Eine angetroffene Krystall-Ader zu Laybach. Crainerischer Hyacinth. Krystall in der Grafschafft Aursperg und auf dem Berge Sliuenza. Achat bey Neudorff und unterm Lilien-Berge. Jaspis. Adler-Steine. Ein gar grosser Adler-Stein. Crainerischer Blut-Stein. Schlang-Zungen. Preis dess Marmels. Zum vergleichlichen Gegenhalt dess Crainerischen Marmels werden zuforderst allerhand ausländische berühmte Marmel-Geschlechte erzehlt, als: der Paros-Marmel und der Lunensische. Wunderliche Bild-Steine in Lime. Corinthisch- und Lesbischer Marmel; Charisteischer, Alabandischer, Aegyptischer Purpur-Marmel. Porphyr, Alabaster, Gold- getupffter Thebaischer Marmel und Pescenii Bildniss daraus. Marmel zu den Aegyptischen Sonnen-Seulen. Syenitischer Marmel. Marmelne Mörsner der Alten. Memphitischer Marmel, welcher unempfindlich macht. Numidische Marmel-Seule. Synnadischer Marmel, Nomadischer, Aethiopischer. Köstlicher Marmel in Sina, in der Sinischen Provintz Peking. Corallitischer Marmel in Teutschland. Allerley Marmel in Nieder-Teutschland. Meisnischer Serpentin-Marmel. Der Meisnische Basaltes. Crainerischen Marmels erste Gattung. Ausbündig- schöner schwartze Marmel. Der zweyte Marmel in Crain. Die dritte schwartzer Marmel-Sorte daselbst, wie auch die vierdte und fünffte. Die sechste Sorte eines Crainerischen grauen, und zwar dreyfachen Marmels. Die siebende, achte, neundte und zehende. Die eylfte, so ein weisser Marmel. Was in Crain die Steinmetzen und Bildhauer anstat dess weissen

Marmels offt gebrauchen. Die zwölffte Sorte, so ein roter Marmel. Die Dreyzehende, so ein viel- fürbig-roter Marmel ein sonderlich-schöner und mehr als Marmel-Stein.

Der Adel eines Landes hangt nicht an Gold, Silber und Edelgestein, sondern an Klugheit der Regenten, wie auch tapffrem Gemüt und noblem Geblüt der Ritterschaft, sonst müssen manche barbarische Länder, als Guinea, Pegu, Decan und andre, da reiche Gold-Bergwercke oder Demant- und Rubin-Gruben zu finden, unser Teutschland im Adel weit über steigen und auch sowol Italien, als Franckreich darinn übertreffen. Darum geht dem Hertzogthum Crain an seinem hohen Werth und Preis wenig oder nichts ab, wann es weit mehr Adels über- als in oder unter seinem Boden, mehr adlichen Wesens, sag' ich unter den Einwohnern, als unter den Steinen hat. Es kann sich keiner andren Deamanten oder Rubinen, rühmen, ohn allein derer, so an seinen gesegneten Weinstöcken blincken, nemlich seiner edlen weissen oder purpur-roten Weinbeeren.

Dennoch ist ihm gleichwol nicht gäntzlich alles Edelgestein versagt. Denn es ist mancher Bodem daselbst schwanger von Hyacinthen, Jaspis, Agat und Krystall, und würde wol dieselbe in ziemlicher Anzahl gebären, wann es nur an Heb-Ammen und Wehmüttern nicht fehlete, das ist, wann man sich nur bemühen wollte, die Erde zu brechen und darnach zu graben. Hingegen kann es mit seinem vielfältigem und köstlichem Marmel viel andre, ja fast alle Europæische Länder ausfordern, und auss̈er denen auch sonst noch einige Steine aufweisen, die nicht gemein. Hievon soll anjetzo gehandelt werden.

Krystall-Ader zu Laybach.

Als ich* zu Laybach im Gießhause vor dem Carl-Stäter Thor die Gruben viel tiefer, weder sie zuvor war, graben ließ, damit ich das Model der Statuten Unser Lieben Frauen, welche ich* von Metall hatte giessen lassen, drein setzen mögte, ist man auf eine dicke Ader von lauter Krystall gekommen, so von eitel kleinen Krystall-Zincken zusammen gewachsen.

Zwischen demselben, nemlich mitten in selbiger Krystall-Ader fand ich* am 7. Novembris 1681. eine andre Ader, welche kleinwintzige, gelbe und rechte Hyazinth-Zincken hatte. Einen selbiger Hyazinthen allein fand ich 4 Gran schwer, die andre waren alle kleiner. Dieser Hyazinth hat die rechte Härte und Klarheit. Und ist kein Zweifel, so man weiter nach derselben Ader graben und brechen mögte, man würde noch grössere Hyazinthen antreffen.

Krystall in der Grafschafft Aursperg.

Sonst habe ich noch an zweyen Orten recht-ausgewachsene Krystall in grosser Quantitet gefunden, als erstlich in der Grafschafft Aursperg, eine Viertheil Stunde von dem Gräflichem Schloß Aursperg auf einem Berge, da es allenthalben voll Krystall. Im Jahr 1673 hat der Herr Graf von Auersperg tieffer in die Erde graben und einen Versuch thun lassen, ob man in der Tieffe grössern Krystall finden würde. Im Anfange, eine Span tieff, fanden wir deß kleinen, recht harten Krystalls gar viel, deren doch keiner über einen Finger dick. Je tieffer wir hernach graben liessen, je weniger traffen wir mehr an, haben doch gleichwol in einer Stunde viel hundert ausgegraben, und zusammen geklaubt.

Item auf dem Berge Sliuenza.

Jngleichen liegt ein hoher Berg, Sliuenza genannt, gleich über dem Zirckniz̈er See, auf selbigem Berge hats ebenfalls die Fülle von Krystallen doch auch nur kleine, denn ich* habe keinen grossen antreffen können.

Drittens habe ich auch, wie oben bey den Hyazinthen gedacht, zu Laybach Krystall-Zincken und also an dreyen Orten Krystall gefunden. Wer weiß, so man nachsuchte, ob sich nicht noch sonst auch mancher Orten in Crain ein im Verborgenen biß anhero schlaffender Krystall aufwecken und entdecken liesse?

Achat bey Neudorff.

Jm Jahr 1676 habe ich* bei dem Schloß Neudorf etliche kleine Stücklein Achats gefunden. Welches mich bewogen, weiter nachzusuchen; da ich* dann ein grosses Stück von 9 Pfunden schwer fand. Dieser Achat ist gar schön gelb durch einander gestriemt, doch nicht hart, sondern ziemlich weich, lässt sich schön schneiden und poliren.

Ein andrer unter Lilien-Berg.

Etliche Jahre zuvor habe ich auch unter dem ſo genanntem Lilienberge, im Moreutſcher Bodem oder Grunde, eine Art von ſchönem Achat, aber auch weich gefunden. Es waren gantze Zincken beyſammen, aber gar klein. Dergleichen hab ich im 1686. Jahr in der Aynödt auch viel Stücke gefunden. Hernach habe ich weiter nicht geſucht; zweifle unterdeſſen gar nicht, daß man dort einen gar ſchönen, klaren, und zierlich-geſtriemten Achat finden würde, ſo man ſich deß ſuchens nicht verdrieſſen lieſſe.

Jaſpis.

Ein halbe Meilwegs von Laybach, bey dem Schloß Stroblhoff, habe ich* offt kleine Jaſpis-Steine gefunden und niemals gröſſere als zu ſieben Loten. Der gröſſeſte, den ich jemals gefunden, ward mir im Jahr 1681 zu Theil. Derſelbe iſt recht hart und mit ſchönen Jaſpis-Farben geziert.

Adler-Steine.

Von Adler-Steinen hat Crain die Menge. Zwiſchen dem Gebirge bey dem Schloß Kholobrat, liegen auf einem Acker gar viel Adler-Steine. In dem Walde Laugeneck unter den Kirchen S. Mariæ Magdalenæ habe ich derſelben in einem Graben genug, und unter andren einen

Ein gar groſſer.

ſo groſſen gefunden, daraus man ein ziemlich-groſſes Trinck-Geſchirr machen könnte. Dieſe Adler-Steine ſeynd alle von dergleichen Tugend und Krafft, als diejenige, ſo man von Neapolis bringt, werden auch mit Hauffen an fremde Oerter verſendet. Ich ſelber* habe derſelben viel hundert in andre Länder verſchickt.

Zwiſchen Laybach und Grünhof auf dem Berge, nahe bey dem Tabor fand ich* einen Hæmatitem, oder Blutſtein, welcher aber gar weich und zwar noch viel weicher als der Spaniſche. Dieſer Stein, der in ſeiner matrice, (oder Gebährmutter) erzeugt wird, und gantz weich iſt, ſollte den Mahlern, wann er ihnen bekandt wäre, trefflich wol zur roten Farbe an ſtat der roten Engliſchen dienen, iſt auch viel ſchöner und höher an der Farbe als jene.

Schlangen Zunge.

Endlich ſetzt es auch in Crain ein ſonderbares Geſchlecht von Geſund-Steinen, nemlich von denen ſo genannten Schlangen-Zungen. Aber dieſes Stein-Gewächſes wollen wir allhie an dieſem Ort keine weitere Meldung thun, ſondern die Ausführlichkeit davon denen Natur-Wundern, oder Rariteten in Crain vorbehalten, und hiemit den Marmel beſichtigen. Dabey wir dann zuforderſt die fürnehmſte und Welt-berühmteſte Marmel-Geſchlechte auf die Schau zu legen, und hernach unſre Craineriſche Marmel-Gattungen auch herbey zu führen gedenken, um deſto beſſer und erkenntlicher zu beweiſen, daß Crain unbenöthigt ſey, für einigem andren Lande dieſe ſeine ſteinerne Geburten zu verbergen, noch damit hindan zu ſtehen.

Es rühmen ſich manche Länder deß Marmels; und zwar nicht ohne Fug und Recht denn er tritt gemeinlich ſowol mit ſeiner Zier, als Härte von gemeinen Steinen aus. Er beprangt und gründet die Paläſte groſſer Herrn, und die Häuſer der Fürnehmen, ſchmückt und beglänzt die Gottes-Häuſer, darin er die Bildniſſen heiliger Perſonen oder derſelben Monumenten, imgleichen die Altäre und andere Sachen mit einem Schau-würdigen Glantz verherrlichet. In herrlichen Luſt- und Zier-Gärten ſprechen ſowol Luſt, als Pracht und Glantz den Marmel an, um ihre Vermehrung, als da ſich manches Marmel-Bild in einem Kryſtall-klarem Brunnen ſpiegelt, und gleichſam ſilberne Waſſer-Pfeile von ſich ſchiefft, oder auf mancherley andre Art mit dem feuchten Element ſpielet, über das auch entweder in den Luſt-Gängen oder an den Garten-Mauren entweder der heidniſchen Götter, oder der wahren irdiſchen Götter, nemlich groſſer Herren Abbildungen vorſtellet. Stattliche Ehren-Seulen und Pfeiler lieben vor andren Steinen den köſtlichen Marmel als einen treuen und beſtändigen Unterhalter oder Verwahrer heroiſcher Geſtalten oder Thaten; denn wiewol er ſelber kein Leben in ihm hat, friſtet er doch denen, die ihn künſtlich verwunden (will ſagen, ausarbeiten) laſſen, das Leben ihres Ruhms und Triumphs auf Erden. Daß ich andrer Tugenden und Nutzbarkeiten, ſo dem Marmel beywohnen, nicht gedencke; als welches auch an dieſem Ort unſers Thuns und Vorhabens nicht iſt; ſonderen deßwegen allein von uns nur angeregt wird, damit zuforderſt die Urſach hervorblicke, warum wir dieſes unſer Werck gleichfalls vermarmeln, das iſt, einen Marmel drein bauen; weil nemlich alle Länder es für eine Glori ihres Bodems achten, wann derſelbe ihnen einen guten Marmel zu brechen giebt.

Preis des Marmels

Wol achtzehnerley Marmel-Gattungen findet man bey den Alten (als Plinio, Isidoro, und Andren) deſſen ſich unterſchiedliche Länder zu erfreuen haben; darunter inſonderheit der Africaniſche Marmel vor andren in den Schrifften

der Alten berühmt ist, wiewol nicht so sehr seiner Vortrefflichkeit als Vielheit halben. Denn in der Vortrefflichkeit dörffte der Lacedämonische eher den Vor- als Nachtritt nehmen, sintemal Plinius *a*) und Isidorus *b*) ihn für den allerköstlichsten ausgeben. Er ist von Farben grün und von Anschauen lustiger als alle andre, und weil er am ersten bey den Lacedämoniern gefunden, nach ihnen auch benamset worden. Etliche vermeynen auf solchen Lacedämonischen Marmel ziele dieser Vers Martialis:

Lacedämonischer Marmel.

Quis quam picta colit Spart ani frigora saxi.

Wodurch der Epigrammatist die Häuser der Gewaltigen zu Lacedämon verstehet, als die mit Laconischem Marmel stoltzirten; wie Perotus bey selbigem Verse Martialis erinnert. Welcher Perotus aber solchen Laconisch- oder Lacedämonischen Marmel für einerley mit dem Ophito oder Schlangen-Marmel dargiebt wegen der Maculn, womit er wie die Schlangen besprengt und gleichsam geschuppt sey.

Der Serpentin- oder Schlangen-Marmel.

Beym Plinio aber wie auch beym Caesio wird der Ophites oder Schlangen-Marmel von dem Lacedämonischen unterschieden, und setzt Plinius desselben zweyerley Gattungen, eine weisse, die weich, und eine schwartze, welche hart ist. Hierinn folgt auch dem Plinio, Caesius. Agricola aber benennet dreyerley Serpentin- oder Schlangen-Marmel, nemlich einen weissen schwartzlechten und (drittens) einen Asch-grauen, sondert aber sonst eben sowol dieselbe von dem Lacedämonischen gantz ab. Es muß aber deß Plinii weisser Serpentin nicht für gantz weiß oder rein von aller Scheckirung, sondern also aufgenommen werden, daß er liechter oder weislechter scheckirt sey, als der schwartzlechte; denn es zeugt sowol Plinius als Agricola, der Serpentin-Marmor sey sprencklicht bunt und fleckicht wie eine Schlange. Und Samuel Fabricius meldet in seiner Cosmo-Theoria, der Serpentin-Marmel sey sprencklicht, fleckicht, wie eine Schlange, mit weissen, gelben, schwartzen Tüpfflein, Aeder- oder Strichlein. *c*)

Georgius Vasarius beschreibt den Serpentin-Marmel in Italiänischer Sprache also: La pietra Serpentino si cava in Egitto, e nella Grecia, di color verde, scuretta alquanto con alcune crocette dentro giallette, è lunghe per tutta la pietra *a*). Der Serpentinstein wird in Egypten und Griechenland gegraben, ist an der Farbe grün und inwendig mit etlich gelblichten Creützlein, die sich über den gantzen Stein ausbreiten, bißweilen tuschirt oder schattirt.

Der Paros-Marmel (das ist der aus der Insel Paros gebracht ward) hat einen schönen weissen Glantz. Er ward auch in theils andren Cycladischen Inseln gefunden, als in Carysto, Donysa, Naxo, und noch etlichen andren mehr.

Paros-Marmel.

Wie schön weiß aber derselbe Marmel, soll ihn doch der Lunensische noch weit übertreffen, wann dem Agricolae hierinn, wie billig als einem sehr erfahrnen Scribenten, zu glauben. Denn Isidorus berichtet, der Lunensische habe eine Asch-Farbe und das Lob, das man ihn wieder die Schlangen heilsamlich anbinde. Es kann aber seyn, daß er unterschiedlich falle. Augustus hat aus dem Lunensischem (der sonst auch Limensischer genannt, von den Italiänern aber heut der Carrariense genannt wird) den Tempel Apollinis Actiaci bauen, die oben aufgesetzte Götzen-Bilder aber aus Paros-Marmel hauen lassen. Man pflag ihn aus dem Hafen Lunae, daherum er in der Nähe gebrochen ward, nach Rom zu bringen.

Lunensischer.

Aben Gezar schreibt von den Marmel-Steinen in Lime, welche die Araber Hajar Acht und die Spannier los Hechizos nennen, daß auf etlichen derselben ein gantzer Mensch, auf andren ein Arm, oder Kopff, oder ein Hertz, oder sonst ein Glied oder Stück menschliches Leibes abgebildet stehe. Solche Bilder-Steine braucht man heutiges Tags zur Zauberey und zum Weiss- oder Wahrsagen. Sonderlich halten die Wahrsager dieselbe, darauf ein vollkommenes Menschen-Bild stehet, in hohem Werth, festiglich gläubend, es stecke eine sonderbare Krafft verborgen, die Gunst der Fürsten und Könige zu gewinnen, wann Einer sie am Halse trägt. *b*)

Wunderliche Bild-Steine in Limo.

Eine noch höhere Stuffe erreicht beym Agricola, wie auch Plinio und Isidoro, die weisse Zier deß Coralitischen Marmels.

Coralitischer.

a) Plin. lib. 36. c. 7.
b) lib. 16. c. 5.
c) Samuel Fabrit. in Cosmo-Theoria sacra c. 33. p. m. 431.

a) Georg. Vasarius 1. parte de Vitis.
b) Siehe deß Dappers Beschreibung Africae am 27. Blat.

Deſſen Stücke zwar nicht über ein paar Elen groß, aber dem Elffenbein faſt ähnlich gläntzet. Er führt ſonſt auch noch andre Namen, als Lygdynum Marmor, Sangarium und Arabicum. Man fand ihn in Arabia und auf dem Aſiatiſchem Gebirge Tauro, imgleichen bey dem Fluß Coralio (welcher auch Sangarius benamſt wird) in Phrygia. Die Araber machten Edelgeſteine draus. Man ſollte ihn für Elffenbein anſehn, wann es ſeine Härte zuließe.

Corinthiſch- und Lesbiſcher.

Der Lesbiſche Marmel ſihet bräunlich-blau oder ziehet ſich aus dem Blauen aufs Gelbe und iſt mit unterſchiedlichen Farben ſcheckirt.

Der Corinthiſche variirt gleichfalls die Farben und miſchet ſie bunt untereinander.

Chariſteiſcher.

Den Chariſtiſchen recommendirt die Grüne, bevorab denen Edelgeſtein-Grabern, weil, wie Isidorus berichtet, ſeine grüne Farbe die Augen erfriſcht.

Alabandiſcher.

Dem Alabandiſchen hat die Stadt Alabanda in Caria, einer Landſchafft im kleinerm Aſien (wiewol er auch bey Mileto erzeugt ward), ſeinen Namen und die ſchöne Purpur-Farbe einen günſtigen Anblick ertheilt. Man pflag ihn nach Plinii und Isidori Bericht im Orient mit Fener zu ſchmeltzen und zu gieſſen, um ihn für ein Glas zu gebrauchen.

Aegyptiſcher Purpur-Marmel.

Eine andre beſondre Art von Purpur-Marmel wächſt in Aegypten (den Isidorus deßwegen auch eigendlich purpuritem nennet), welcher ſchön purpurrot doch mit weiſſen Tüpflein interpunctirt.

Porphyr.

Eben daſelbſt, nemlich in Aegypten, giebts auch Porphyr. Welcher aber mit erſt-gedachtem Purpur-Marmel einerley. Denn was Isidorus Purpuritem heiſſt, das nennet Plinius Porphyritem und der Italiäner Porfido.

Alabaſter.

Den Alabaſter giebt die Aegyptiſche Provintz Thebae und auch die Gegend um Damaſco in Syrien, wiewol dieſe einen weiſſern, Caramannien den allertrefflichſten, und Cappadocia den allerſchlechteſten. Isidorus nennet den Alabaſter einen Marmel-Stein, der fein blanck-weiß und mit mancherley Farben unterſchieden. Seinen Namen ſoll er tragen von der Aegyptiſchen Thebaiſchen Stadt Alabaſtrite. In Teutſchland iſt er insgemein mit bleich-bläulichen Adern durchſtrichen.

Gold-getupffter

Der köſtlichſte Thebaiſe Marmel iſt gleichſam mit güldnen Tupffen betröpffelt. Agricola ſchreibt, er ſey ſchwartz und mit Gold-Tropffen beſprengt, gleichwie der Syenitiſche (das iſt, der bey der Stadt Syene in der Aegyptiſchen Landſchafft Thebaidis gebrochen ward) mit roten. Aus Thebaiſchem ſchwartzem Marmel war die Statue (oder Bild), womit der Thebäiſche König den Römiſchen Keyſer Pescennium Nigrum beſchenckte, auf daß dieſer Marmel mit ſeiner ſchwartzen Goldbeſprützten Farbe den Nacken ſelbiges Keyſers deſto lebhaffter vorbilden mögte. Denn Pescennius war ein ſchöner Herr, hatte aber einen ſchwartzen Nacken, wovon er den Zunamen Nigri gewonnen.

Thebaiſcher Marmel.

Daraus Pescennii Bildniß war.

Die jüngſte Beſchreibung Aegyptens gibt dieſen folgenden Bericht: Von der beſten aber und ſchönſten Art deß Thebaiſchen Marmels iſt derjenige geweſt, welchen die Welſchen Granito Rosso, die Aegypter aber Thebiſchen Marmel heiſſen. Seine Härte und Unzerbrechlichkeit kunte mit dem Porphyr-Stein ſtreiten. Er war gleichfalls mit vielerley Farben Tropffen-weiſe durchſprenckelt. Und hat man alle Sonnen-Seulen, keine ausgeſchloſſen, allein aus dieſem Marmel gehauen, deßgleichen ſich in andren Königreichen auch ſelbſten in Aegypten, da es doch allerley Marmel über flüſſig giebt, nirgend, wie man ſchreibt, finden ſoll. An manchen Oertern in Welſchland, Schweden und Gotland findt man ebenmäſſig ſchönen Marmel, aber von denen allen kann keiner mit dem Thebiſchen verglichen werden, von wegen ſeiner Vielfärbigkeit und Härte. Weil er durch ſeine Farben die Macht und Eigenſchafft der Sonnen, als welcher zu Ehren ſolche Seulen aufgerichtet wurden, gantz eigendlich abgebildet, hat man ihn eben deßwegen zu den Sonn-Seulen vor allen andren erkoren. Denn er hat von Natur vielerley Farben. Die fürnehmſte iſt blinckend-rot, darunter hie und da bald ein hell-, kryſtall-färbiger, bald ein blau- oder aſch-bald ein ſchwartz- oder grau-färbiger Fleck vermiſchet. Die blinckend- oder feuer-rote Grund-Farbe ſollte das Feuer oder die feurige Gewalt und Geſtalt der Sonnen bezeichnen, die Kryſtall-helle Flecklein das Waſſer, die Aſch-blauen die Lufft, und die ſchwartz-grauen die Erde. Weil nun die Sonne ihre meiſte Gewalt in dieſen vier Urweſen (oder Elementen) erweiſet, ſo iſt kein Wunder, daß von den Aegyptern ſolcher Marmel deſſen viererley Farben mit den Farben aller dieſer

Marmel zu den Aegyptiſchen Sonnen-Seulen.

vier Elementen überein kamen zum Bau der Sonnen-Seulen, um das Gebiet und die Macht der Sonnen dadurch vorzubilden, allein erlesen worden. *a*)

Syenitischer Marmel.

Aber solcher Sonn-gewidmeter Marmel muß eben der Syenitische gewest seyn, dessen zuvor Meldung geschehen. Denn von dem Syenitischen Marmel liessen die Aegyptische Könige in die Wette gewisse Balcken zurichten (wie Plinius redet), und nannten solche Obeliscos, das ist Kegel-Seulen, so der Sonnen gewidmet waren.

Vormal hiessen sie diesen Marmel Pyrropoecilon, (welches aber billig mit einem eintzelnem r [*πυρροποικιλον*] nur geschrieben werden sollte, und eine solche Manchfarbigkeit, die mit feuerfarbnen Tüpffeln durchstreut ist, bedeutet.

Marmelne Mörsner der Alten.

Aus diesem Pyropoecilo oder Basanite (wie er sonst auch benamst wird) wurden vormals in Aegypten Mörser zur Artzney gemacht, wie nicht allein Plinius *b*), sondern auch Dioscorides *c*) und Galenus *d*) anzeigen. Weßwegen auch die Apotheken zu Rom, Neapolis und Venedig damit prangen. Wiewol sonst die Mörsner bey den Alten auch aus schwartzem Marmel gemacht wurden; als Plinius *e*) und Strabo bezeugen. Welcher letzter schreibt, solchen schwartzen Marmel habe man von den äussersten Enden Aethiopiens in Aegypten geführt, und aus diesem schwartzen Aethiopischen Marmel sey die dritte Pyramis erbaut mit desto grösserem Kosten, je härter solcher Marmel und schwerer zu verarbeiten. Selbige schwartze Pyramis (oder Grab-Spitze) soll, wie insgemein die Reise-Bücher melden, von einer berühmten Curtisaninn aufgerichtet worden seyn. Strabo aber berichtet ein Andres, nemlich, daß ihre Buhler dieselbe ihr zu Ehren haben setzen lassen *f*). Welches nun unter diesen Beyden auch seyn mag, so ist die Invention doch gleichwol geschickt. Denn einer solchen, die sich in dem Werck der Finsterniß geübt, ist gar füglich ein Grab-Thurn von finstrem Marmel gesetzt worden. Ermeldter Strabo fügt zwar hinzu, daß andre wollen, es sey keine Hur, sondern die Rhodope gewest, deren der Adler einen Schuh entführt, und in deß Königs Schoß habe fallen lassen; worauf der König sie aufsuchen lassen und zu seiner Gemahlinn erkoren. Allein er achtets für eine Fabel.

Memphitischer Marmel.

Nicht weniger fand man in Aegypten den Memphitischen Marmel, dessen Gestalt uns Plinius so eigendlich nicht beschrieben, wie der andren ihre, sondern nur dieser seiner wunderlichen Krafft gedenckt, daß, wenn man ihn zerstosst, zerriben und in Essig gerührt, hernach das jenige Glied, welches man schneiden oder brennen will, damit bestrichen, der Leib dermassen darüber erstarre, daß er keinen Schmertzen fühle *g*). Wenn nun dem also, steht leicht zu erachten, daß die jenige Marck-schreyende Aertzte, welche sich freywillig verwunden lassen, um die Heilsamkeit ihrer Wund-Salben desto glaublicher zu bewehren, mit dergleichen Mittel die Empfindlichkeit vinculiren müssen; ob sie gleich noch so hefftig winseln und über Schmertzen schreyen, sich auch von ihren Leuten von dem Gerüste, gleich als könnten sie vor Unkräfften nicht gehen, hinweg tragen lassen.

Welcher unempfindlich macht.

Numidische Marmel-Seule.

Der Numidische Marmel ist grau mit gelben Flecken. Und daraus ist die Seule gehauen, welche Antonius dem ermordeten Julio Caesari zu Ehren auf-, Dolabella aber zu Bodem werffen lassen. Mit diesem Marmel hat man auch zu Carthago den Bodem gepflastert in reichen Häusern.

Synnadischer Marmel.

Deß Synnadischen Marmels schön weisse Farbe scheinet gleichsam zu bluten, angesehn er mit blut-roten Flecken verameillirt ist.

Nomadischer.

Der Nomadische ist gelb mit Purpurfarbnen Mackeln.

Aethiopischer.

Der Aethiopische Marmel, Basaltes genannt, hat Eisen-Farbe und auch eine Härte wie das Eisen.

Köstlicher Marmel in Sina.

Der Sineser triumphirt, und zwar nicht ohn allen Grund, mit dem Marmel, womit seine Provintz Quantung, im Gebiet Kaocheufu, wie auch bey Tali beglückseligt ist, und den man aus Steinklippen hauet. Denn er nutzt und schmückt. Der Nutz besteht darinn, daß er mit Sägen zerschnitten und allerley Hausrath, als Tische und dergleichen, draus gemacht wird; der Schmuck aber in seiner Zierlichkeit und Mahlerey, welche ihm die Natur selbst angestrichen.. Denn er ist mit allerhand Farben dergestalt geflammt, daß man Berge, Flüsse, Bäume, Blumen

a) Dapper in der Beschreibung Aegyptens am 107. Bl.
b) lib. 36. c. 22.
c) Dioscor. l. 5. c. 11.
d) Galen. l. 1. de Antidot.
e) Plin. cit. l. 36. c. 17.
f) Strabo lib. 17. fol. m. 538.
g) Plin. l. 36. c. 7.

und bißweilen gantze Landschafften so klar und deutlich darinn abgebildet siehet, als ob sie von guten Künstlern mit dem Pensel gemahlt wären. Diesen Marmel nennen sie Tiensiang nach demjenigen Berge, daraus er gegraben wird.

In der Sinischen Landschafft Peking.

Nicht weniger giebt es auch noch andre schöne Marmel-Gattungen in Sina, und zwar in der Haupt-Provintz Peking, einen weissen und roten Marmel-Stein. Wie man in der allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sina, sowol deß Neuhofs als deß Holländischen Abgesandtens Peters von Horn lieset.

Corallitischer Marmel in Teutschland.

Unser Teutschland ist die Natur bey Austheilung deß Marmels auch nicht vorbeygegangen. Offt angezogener Agricola schreibt, man finde das Coralitische Marmel-Geschlecht, welches wir vorhin gerühmt (darein auch, wie Theophrastus gedenckt, Darii Leichnam gelegt worden), eben sowol im Hildesheimischen, wie nicht weniger im Hartzwalde, bey Elbingerode, und dem Dorff Bentecheſtein, und theils andrer benachbarter Orten, wie gleichfalls in den Meisnischen Silber-Bergwercken; solcher Teutscher wachse bißweilen wie Eys-Zapffen zusammen, und sey offtmals durchsichtig, gläntze auch offt, wann er gleich ungepolirt ist; im Hildesheimischen, jenseit deß Moritz-Bergs, grabe man auch einen Marmel, der aus einem Aschfarbnem Grunde weislecht, und wenn man ihn zerbricht, wie der lapis Judaicus oder Jüden-Stein glintzel, womit die Sachsen zu seiner Zeit die Wege gepflastert; unferrn von dem Fluß Indersta werde ein Marmel angetroffen, so zwar mancherley Farbe sey, doch allezeit sich auf Aschfarbe neige; in dem äusserem (oder vorderem) Theil selbiger Gegend finde man einen schwartzen mit gantz subtilen weissen Adern durchstrichen, welches beyderley Marmels sich dort die einfältige Einwohner nicht achteten; in Meissen, nicht weit von dem Schloß Lauterstein, neben dem Städtlein Zeblitz, grabe man einen in etwas blau- oder graulechten Marmel mit schwartzen überaus subtil- und zarten, wiewol gemeinlich zerrissenen Aederlein, und voll sehr subtiler weisser Tüpfflein, welchen man zu Kemnitz und der Orten Serpentarium den Serpentin nenne; bey dem damals allbereit alten Röchlitz, in Meissen, grabe man auch einen Aschfarbnen, der ein wenig auf Himmelblau mit schwartz- und weissen Flecken, so wie Silber gläntzen.

Meisnischer Serpentin-Marmel.

Ein andrer bey Röchlitz.

Der Meisnische Basaltes.

Dem Aethiopischen Basalti soll auch seines Berichts der Meisnische weder in der Farbe noch in der Härte etwas bevor geben, daher ihn auch die Meisner an die Ecken ihrer Häuser, auf der Gassen setzen; damit die Wände von den vorüberfahrenden Wagen nicht beschädigt und ausgefahren oder allzuhart bestreifft werden, und sey das bischoffliche Schloß zu Stolpa auf einem solchen Basalt-Stein erbauet *a*).

Solches bestetigt auch Samuel Fabricius in diesen seinen Zeilen: „Ein herrlicher Stein oder Marmor ist auch der Basaltes, Eisenfarb und sehr hart, wird nicht allein in Aethiopia, sondern auch im Meisner-Lande gefunden, da er dem Aethiopischen an der schönen Eisen-Farbe und Härte nichts zuvor giebt, also, daß ihm wegen seiner Härtigkeit fast nichts anzuhaben; hat viel Ecken und stehet aufgericht in den Steinbrüchen, wie die Seulen oder Balcken, von aussen schlecht und glatt anzugreiffen, fast so hart, wie ein Demant, daß man die Stücker mit grosser Gewalt herunter schlagen und brechen muß, welche die Schmiede, Goldschlager und Buchbinder zu Amboſen brauchen. Er bricht zu Stolp in Meissen in grosser Menge und also aneinander gesetzt, als hette ihn ein Tischer zusammen gefügt.“ *b*)

Crainerischer Marmel.

Gesetzt aber, es gäbe in Teutschland sonst gar keinen Marmel, so könnte doch das Land Crain allein gnug die Teutsche Lands-Ehre in diesem Stück erhalten; sintemal kaum ein andres, und Aegypten selbst nicht, mit so vielerley Arten deß Marmels obgleich mit grösserer Menge von der Natur begünstigt worden. Denn man zehlet in Crain wol dreyzehenderley Marmel-Geschlechte.

Die erste Art.

Erstlich hat man einen recht kohlschwartzen Marmel, der mit kleinen weissen Aederlein hin und wieder durchzogen wird. Welche Adern bald überaus zart und subtil wie ein Härlein, bald breiter fallen. Daher dieser Crainerische Marmel mit allen Ehren die schwartze Schönheit mögte getitulirt werden, denn er ist der allerschönste, den jemals ein Auge

a) Vid. Georg. Agricola de Natura fossilium, lib. 7. fol. m. 630 & 631.

b) Samuel Fabric. in Cosmo-Theoria c. 38. p. 532.

Ausbündig ſchöner ſchwartzer Marmel.

mag erblickt haben. Den ſchwärtzeſten Moren ziert ſein elffenbeines Gebiß ſo wol nicht, als dieſen ſchartzen Stein-Moren, den Marmel ſag' ich, gemeldte ſeine weiſſe Adern, die ihn gleichſam wie mit Silber durchſticken. Er iſt gar zart und ſubtil, aber doch nichts deſtoweniger trefflich hart und zu einer ſchönen Polirung gar bequem.

Von dieſem Marmel kann man ſo groſſe Stücker haben, als man verlangt, und auch ſo dick oder dünne wie man wünſchen mögte, nemlich entweder drey, vier, fünff oder ſechs Spann dick und auch wol dicker, und hingegen auch nur drey oder vier Finger ſchmal.

Dieſes Marmels giebts einen gantzen Berg, da alles Lag-Weiſe an theils Orten übereinander ligt. Eine Lage iſt dünn, eine andre dickre Lage drüber, und ſo immerfort bald dicker bald dünner. Und alſo kann man gantze Tafeln heraus nehmen, die gantz eben ſeynd. Vor der Jeſuiter-Kirchen zu Laybach, bey der Statua Unſerer Lieben Frauen, ſchauet man dieſes Marmels mitten an dem Poſtament (oder Fuß-Geſtell.)

Er findt ſich in der Herrſchafft Eynöd zwiſchen dem alten Schloß Eynöd und Roßeck gleich von dem neuen Schloß gegen über, nemlich über dem Gurck-Fluß und hat, unter den ſchwartzen Marmel im Lande ſeine Zier und Schönheit, ſoviel mir * wiſſend iſt, den Vorzug.

Der andre Marmel.

Für den zweyten Craineriſchen Marmel rechnen wir billig denjenigen, der bey Dobraule in der Herrſchafft Tybain auf dem Karſt bey unglaublich-groſſen Stücken gebrochen wird. Denn ob er gleich auch ſchwartz und weiß-geädert und zierlich iſt, muß er doch dem vorigen nachgeben. Doch verkaufft er ſich mit ſeiner gleichfalls nicht geringen Schönheit nach Venedig auch andren Oertern und Ländern mehr, dahin man ihn verführt. Jener aber nemlich der vorige bey der Eynöd, iſt weit vom Meer und macht ſich ſo gemein nicht.

Die dritte Sorte ſchwartzen Marmels.

Die dritte Sorte deß zierlich-ſchwartzen Marmels bekommt man nicht weit von Laybach nahe bey S. Anna. Iſt eben ſowol kohl-ſchwartz, hat weiſſe groſſe und kleine Adern, iſt aber nicht ſo zart als wie der erſte. Die Laybachiſche Steinmetzen verbrauchen deſſelben viel zu unterſchiedlicher Arbeit, machen Tiſche, Tafeln, Thüren, Fenſter, Geſimſe, Altäre und dergleichen daraus.

Die vierdte.

Unweit von dannen hat es noch eine andre ſchwartze Marmel-Gattung, ſo aber an ſtat der Adern weiſſe Tüpffeln hat.

Die fünfte.

Und abermal ein andrer ſchwartzer Marmel, ſo unter den ſchwartzen der fünffte iſt, hat weder Adern noch Tüpffel, ſondern allein artliche, kurtze und lange, dicke, zerſpaltene und artlich-gekräußte Striche. Soviel von dem ſchwartzen Marmel in Crain.

Die ſechſte Sorte ein dreyfacher grauer Marmel.

Nicht weit von Laybach, wo der obige zu finden, wächſt auch ein grauer Marmel von dreyerley Gattung. Die erſte iſt gleichſam aſchfarb und weiß-geädert. Die zweyte iſt grau und weiß-getüpffelt, und die dritte hat weiſſe, kurtze und lange, gekrauſete und gleichſam zerſpaltene Striche, gleichwie der vorige.

Die ſiebende.

Uberdas findet ſich bey gemeldter Stadt Laybach ein grau- und ſchwartzer Marmel, welcher ebenfalls auch einen dreyfachen Unterſcheid zeiget, wie die zween vorbeſchriebene, ausbenommen, daß er grau iſt, und ſchwartze Adern, Tüpffel oder Striche hat. Von allen dieſen Marmel wird jährlich zu Laybach viel zu mancherley Arbeit, ſowol grober, rauher und ungepolirter, als zu wolpolirter ſchöner Arbeit vernutzt. Man bedient ſeiner ſich zu Quader-Stücken zum Bau zum Fundament, zu Fenſtern, Thüren, Stiegen oder Treppen und dergleichen.

Die achte ſchwartz- und gelber Marmel von dreyerley Art.

Vors achte gebiert der Crainerſche Boden einen Schwartz- und gelben Marmel. Ich * habe bey mir zu Wagenſperg †) gleich unter dem Schloß im Walde Koprinnek im Graben einen ſchwartzen Marmel gefunden von drey- oder vielerley Gattung. Einer iſt ſchwartz und hat hochgelbe Flecken, der andre aber gelbe Striemen und der dritte gelbe Adern.

Die neundte.

Allernechſt dabey findt ſich wiederum ein grauer Marmel von derſelben Bildungen. Der eine wird mit gelben Flecken oder Tüpffeln bezeichnet, der zweyte mit kurtzen Strichen oder Striemen, der dritte mit gelben Adern. Er iſt gar hart und läſſt ſich ſchön poliren.

Die zehende.

Das zehende Marmel-Geſchlecht in Crain iſt trefflich ſchön, zart, ſubtil und wird man ſolchen in andren Ländern ſelten finden. Seine Farbe fällt Aſch-grau, er iſt aber mit zarten roten

†) Iſt deß Herrn Haupt-Authoris ſein Schloß.

Aederlein geziert, hin und her gekrausſt, auch ſonſt gantz veränderlich, und als ob er von der Farbe angeloffen wäre; indem er bald tunckler bald lichter ſiehet und doch nicht gefleckt, ſondern ſo ineinander vertrieben, daß mans nichts bald merckt. Von ſolchem Marmel iſt zu Laybach in der Capuciner-Kirchen der Stein oder Keſſel, darinn das Weihwaſſer enthalten. Die Schönheit dieſes Marmels gewinnt durch die Polirung eine treffliche Erhöhung. Man hat auch zwiſchen dem Schloß Wildeneck, Tuff-Stein und Liechteneck dieſes Marmels eine gute Quantität, und bekommt davon ſo groſſe Stücker, als man begehrt.

Die eylffte.

Weiſſer Marmel in Crain.

Den weiſſen Marmel betreffend, ſo habe ich * zwar in Crain keinen rechten klaren ſchneeweiſſen Marmel irgendswo angetroffen, als allein in der Grafſchafft Aurſperg unfern von dem Schloß Aurſperg auf einem Berge. Man findt aber nur kleine Stücker deſſelben, welche Kugel-weiſe ligen, wie die Grieß- oder Sand-Steine und doch ein rechtnatürlicher zarter ſchneeweiſſer Marmel ſeynd, der ſich auch ſchön läſſt poliren, der den beſten obbeſchriebenem Paros-Marmel Trutz bieten könnte, wann man nur gröſſere Stücke davon fünde. Aber die Natur hat keinem Lande die Vollkommenheit aller Sachen beſtimmt. Die Bildhauer und Steinmetzen dieſes Landes brauchen an ſtat deß weiſſen Marmels für die Capitäle und Schafftgeſimſer zu den Altären den halb-ausgebrannten Kalckſtein. Der Kalckſtein iſt ſonſt grau, wann er aber ein wenig gebrennt iſt, wird er ſchneeweiß, als wie der Genueſiſche weiſſe Marmel; aber er läſſt ſich nicht wol poliren, wiewol er ſchneeweiß iſt und ſich ſauber arbeiten läſſt.

Was anſtat deſſen von den Stein-Metzen gebraucht wird.

Die zwölffte. Roter Marmel.

Roten Marmel giebts in Crain unterſchiedlich. Unter dem alten Schloß Sauenſtein habe ich * in dem Graben einen ſchönen roten Marmel-Stein gefunden, der gantz rot durch einander ſcheckirt iſt und allerley Flecken hat, als, hochrote, bleich-rote, tunckel-rote und dergleichen, ſo alle durcheinander ſpielen.

Die dreyzehende.

Zu Tribeleuo zwiſchen Laybach und S. Märten auf dem Gebirge erweiſet ſich gleichfalls ein ſchön-roter Marmel, der eben ſowol bleichrot, hochrot und tunckel-rot iſt durcheinander geſprengt.

Bey dem Marckt Aßling in Ober-Crain trifft man einen ſehr ſchönen roten Marmel an, welchen die Natur mit allerley Farben unterſchiedlich geſprengt, als mit mancherley rot, weiß, braun, grau, aſchfarb, allerley Gelb und allerley Schwartz, daher man ihn billig den Marmel von allerley Farben, oder den bunten nennen ſollte. Man rechnet ihn aber darum unter die rote Marmel, weil die Röte darunter aus dem roten Grunde vorſchlägt. Sonſt ſiehet die Geſtalt dieſes Marmels nicht anders, als ob man lauter kleine runde Steinlein, ſo von allerley Farben zuſammen gewachſen oder coagulirt, ſchauete. Er läſſt ſich ſchön poliren und ſauber arbeiten. Aus dieſem Marmel iſt die Seule bey der Statuen unſer lieben Frauen zu Laybach bey den Jeſuitern gemacht, und kann man auch ſonſt, aus dieſem gar ſchönem und rarem Marmel-Stein allerley Sachen erzwingen, zumal weil er ſo groſſe Stücker gewehrt, als man wünſchet.

Vielfärbigroter Marmel.

Uber dieſe bißher erzehlte ſetzt es auch ſonſt noch in Crain überall allerley Sorten Marmels die Gnüge.

Crain iſt reich an Marmel.

Ich * habe einen Stein, der mehr als ein Marmel iſt, unter den Gallenbergiſchen Alpen gegen Frantz, nemlich zwiſchen Gallenberg und Frantz im Graben bey dem Waſſer oder Bach angetroffen, derſelbe iſt mit allerley rot- und weiſſer Farbe Tüpffel-weiſe durcheinander geſprengt; die Tüpffel ſeynd ſo groß, als ein Weitz-Körnlein und auch gröſſer, daher es ſcheint, als ob er von lauter groben Sande zuſammen gewachſen wäre. Er überwindet in der Härte allen Marmel gar weit, alſo daß deßfalls, nemlich in der Härte zwiſchen ihnen gar keine Gleichheit Stat findet. Er kann polirt werden, wie ein Edelſtein und hat viel einen beſſern Glantz, als das Venediſche Spiegel-Glas. Man erblickt darinn etliche rote durchſichtige wie auch weiß-durchſichtbare Körner. Wann er alſo geſchnitten und polirt wird, ſpielen die Farben übertrefflich-ſchön durch- und ineinander. Einen groſſen Bruch habe ich * zwar nicht gefunden, wiewol mich auch nicht ſonders viel darnach bemühet, dennoch gleichwol ſeynd Steine von drey, vier oder fünff Centnern und noch wol ſchwerer zu haben, ſoviel man derſelben verlangt.

Ein ſonderlich-ſchöner und mehr als Marmel-Stein.

Das XXXI. Capittel.

Von den Thieren in Crain, und zwar sonderlich von dem so genannten Thierlein Billich.

Inhalt.

Unterschiedliche Gattung vierfüssiger Thiere in Crain. Lob der Karst-Pferde. Starcke Hunde. Das besondre Thier Billich. Selbige soll der Teufel auf die Weide führen. Wie sie sich dafür in menschliche Kleider verstecken. Dess Satans schnaltzen und pfeiffen. Die Billich-Thierlein bekommen ein Zeichen vom Teufel. Wo die Billichen ihre Nester haben. Unterschiedlicher Fang derselben. Der Bogen-Fang. Wie der Teufel die Leute beym Billichfang äffet. Auf was Weise solche Thiere im Herbst gefangen werden. Die Winter Löcher der Billichen. Wie einer in einem tieffen Loch sein Leben erhalten. Ein andres wunderbares Exempel. Eines Büttners Fall in eine tieffe Drachen-Höle. Selbiger bleibt sechs Monat lang bey den Drachen. Seine Speise. Wird von einem Drachen wieder herausgeführt. Von dem Fleisch der Billchen.

Allerley vierfüssige Thiere in Crain.

Crain hat die bekandtesten Thiere mit andren Europæischen Ländern gemein; als Pferde, Rind-Vieh, Schafe, Geyse, (oder Ziegen) Schweine, Esel, Katzen, Hunde ꝛc.

Ruhm der Karst-Pferde.

Unter den Pferden rühmt man in gantz Europa die Karst-Pferde, welche in Crain gezogen werden sonderlich wegen ihrer Daurhafftigkeit, denn sie leben lange und halten sowol die Arbeit, als den Ritt lang-beharrlich aus. Wie sie dann auch, weil sie noch jung, dazu gewöhnt werden, in dem man sie auf lauter Stein und Felsen lässt weiden.

Starcke Hunde.

Unter den Hunden (die der Crainer Pès nennt), hat Crain auch nicht die schlechteste; zumal am Karst und an der Poigck; da man grosse und starcke Hunde hat, die dem Wolfe seinen Pelz wacker schütteln; deßwegen die Hirten solche Hunde allezeit bey sich haben.

Das besondre Thier Billich.

Es hat aber in Crain ein sonderbares Thierlein, das in andren Europæischen Ländern schwerlich gesehn, hie zu Lande aber in gar grosser Menge gefunden und Bilch (oder Pillich) auf Crainerisch aber Pouh benamset wird. Dasselbe ist ein wenig gröſſer, als eine Ratze, deren es sonst in der grauen Farbe nicht ungleich. Selbiges frisst allerley Obst wie die Eichhörner, denen es auch in der Grösse gleichet. Mit den Früchten deß Buchbaums nimt es auch vor lieb. Diese Thierlein hausen den gantzen Winter durch in der Erden; zur Sommers Zeit aber gehen sie hervor und zwar so häuffig, daß aus manchem Loch zumal in grossen Buch-Wäldern viel tausend heraus kommen. Sihe die Figur Num. 93.

Teufel soll die Billich weiden.

Man sagt für gewiß, daß der Teufel sie auf die Weide führe.

Wie sie sich dafür in menschliche Kleider verbergen.

Vor etlichen Jahren bin ich selber* mit Andren bey der Nacht in einen solchen Wald gegangen, darinn man diese Thiere pflegt zu fangen; da wir dann ein starckes knallen und schnaltzen gehört, wie die Fuhrleute mit der Geissel klatschen. Als nun hierauf die Billich (oder Bülich) in unglaublich grosser Menge gekommen und fortgeloffen, haben die Bauern, welche um mich waren, ihre Röcke samt den Stiefeln ausgezogen und hingeworffen; und seynd hierauf der Billichen so viele dahinein gekrochen, daß solche Röcke und Stiefel alle davon gantz voll geworden. Nachdem solche Billich-Armee (oder Heer und Heerde von Billichen) vorbey war, hat man alle die in solcher Kleidung versteckte Billiche getödtet und heraus genommen; massen mir solches mein eigenes

Gehör und Geſicht zeugen kann. Doch geſchicht dieſes nicht alle Nacht; ſondern nur am Samſtags Abend und auch zu andren heiligen Zeiten.

Deß Satans Schnaltzen und Pfeiffen.

Die Leute ſagen, der Teufel habe keine Macht, ſolche Thierlein aus menſchlichen Kleidern zu vertreiben, wann ſie ſich darein verſtecken; und wann ein ſolches Peitſchen-Geklatſch erſchallt, auch hernach darauf gepfiffen wird, wie gar offt geſchicht; ſo müſſe man davon lauffen; wiewol derſelben keiner mir die rechte Urſach zu ſagen weiß, ohne allein, daß, wie Andre ausgeben, der Satan denjenigen, welcher ihm, wann er gepfiffen, nicht ausweichen will, umſtoſſt.

Wiederum ſagen andre, der böſe Geiſt laſſe ſich alsdann in erſchrecklicher Geſtalt ſehen. Und ſolches habe ich von zweyen Bauren vernommen, welche vorgaben, ſie hetten ihn mit Augen geſehn. Als ich aber einen von dieſen beyden fragte, wie denn der Teufel ausgeſehn? ſagte er: Gar wild, wie ein halber Bock! Uber eine lange Zeit, ließ ich ihn durch einen Andren fragen von weitem, was der Teufel für eine Geſtalt gehabt? Dem er geantwortet: Eine gantz grauſame! wie ein halber Menſch. Derhalben kann ich keine Gewißheit geben, ob er was geſehen oder ihms geträumt habe. †) Unterdeſſen iſt dieſes doch gewiß, daß man ihn offt hört, die Billich treiben, auch dabey ſchnaltzen, klatzſchen und ſtarck pfeiffen. Viel fürnehme Perſonen im Lande habens nicht wollen glauben, biß die Selbſt-Erfahrung ihnen allen Zweifel benommen. Die Meiſten ſprechen, ſie hetten von ihren Eltern gehört, man ſolle alsdann dem Teufel ausweichen, wann er zum drittenmal ſtarck pfeifft, indem er die Billich treibet.

Die Billich-Thierlein werden vom Teufel gezeichnet.

Sonſt hat man ſich zu verwundern, daß ein jeder alter Billich an einem Ohr einen Schnitt hat; und wird geredt, ſolches Zeichen mache ihnen ihr ungeſegneter Hirt. Verſichert iſt man deſſen, daß der jungen, welche annoch nicht von dem Baum gekommen, keines gezeichnet befunden wird, wann es gleich ſchon groß iſt.

†) Ich vermute aber gäntzlich, der Bauer habe beydes mal die Warheit geredt, und dem Herrn Haupt-Author das Geſpenſt beſchrieben, nach der Geſtalt der Untern-Helffte des Leibs, die ſich einem Bock verglichen; dem andren Angeſtifftеten aber nach der Figur deß obern Leibes, welche menſchlich geſchienen. Denn ſo man den Ober-Menſchen mit dem hintern Theil eines Bocks zuſammen ſetzt, wird ein Wald-Geſpenſt daraus, nemlich ein Satyr oder Pan. In welcher Geſtalt den Heiden die Geyß-füſſige Frauen, Panen, Sylvanen ehedeſſen erſchienen auch noch wol heutiges Tages in groſſen Wälderen Manchem, der allein dadurch wandert, alſo ins Geſicht treten. In gleicher Geſtalt wird ohne Zweifel der Teufliſche Billich-Hirt auch in dem Trainerischen Walde aufgezogen kommen, nemlich wie ein Bock-Menſch.

Man dörffte sich einbilden, daß sie sich untereinander beissen, und alsdann selbst also mit ihren Zähnen zeichnen; aber so müssten ihrer Etliche gantz zerfetzte Ohren und manche mehr als einen Biß auch wol an beyden Ohren haben, oder solche Fecht- und Rauff-Puncten unter ihnen selbsten veraccordirt seyn, daß keines dem andren mehr, ohn nur in das eine Ohr, auch nicht mehr als nur einen einigen Biß versetzen sollte, und zwar nicht eher, als biß sie vom Baum herab gekommen, wie vormals die Longobardische Duellanten gewisse Kampff-Gesetze gehabt, wodurch gewisse Theile deß Leibes dem Balg-Schwert verboten worden. Bleibt also der Argwohn übrig, und noch unerloschen, daß die alte Billich solchen Ohr-Schnitt von keinem Gebiß, sondern unnatürlich empfangen.

Wo die Billich ihre Nester haben.

Es sollen aber vom Teufel diejenige nur also gezeichnet werden, welche er einmal auf die Weide treibet, wann anderst auf der Bauren Wort zu gehen. Ob dieselbe ihn oder die Billich selbst drum gefragt haben, kann ich nicht wissen.

Es haben diese Thierlein oben in den Löchern hohler Bäume ihre Jungen, gleichwie auch die Alten in solchen holen Bäumen bey Tage sich enthalten und darinn ruhen, hingegen bey der Nacht heraus gehen und das Obst oder die Büchlen fressen. Wenn man in einen holen Baum den Odem zum Munde starck heraus bläset, heben die Billich drinnen an zu murren mit einem solchen Laut: Dèrn, dèrn, dèrn &c. Alsdenn steckt man eine lange Spiesruten ins Loch, stört damit darinn herum, stosst dieselbe aus und ein, so kommt der Billich heraus. Dann erwischt und ergreifft man ihn mit der Hand beym Halse und schlägt ihn todt. Doch muß der Griff mit Vortheil geschehn, weil er sonst scharff beisst.

Unterschiedlicher Fang derselben.

Der Bogen-Fang.

Sonst werden auch viele auf den Böden gefangen, derer mancher Bauer wol über hundert hat, die er hin und wieder auf die Bäume setzt. Selbige Bögen seynd gantz einfältig gemacht, gleich einem Flitsch- oder Pfeil-Bogen, also, daß sie aus dem Bogen-förmigen Holtz und einem Spagat oder Schnur bestehen. Darein setzet man gedörrte Holtz-Bieren (die man in Crain Klötze nennet) und auch wol frische.

Hat Jemand hundert solcher Bögen, so müssen Ihrer aufs wenigste drey dabey seyn; sintemal ein Mensch gnug zu thun bekommt, daß er 20 oder 30 derselben versiehet. Dann wann er solche aufstellet, muß er immerzu die gantze Nacht durch von einem zum andren gehen, damit er vier oder fünff mal, weniger oder mehr, zu jedwedem Bogen komme, und die gefangene Billich heraus nehme. Also werden manches Mal in einer Nacht in hundert Bögen drey-, vier- auch wol fünffhundert Billich gefangen.

Der Teufel äffet die Leute bey dem Billich-Fang.

Bißweilen geschicht aber, daß man die gantze Nacht durch die Bögen loß gehen hört, und dennoch nicht einiger Billich darinn gefangen wird. Die Schuld giebt man dem Teufel, der die Bauren also äffe und vexire. Welches auch wol zu glauben. Denn solches begiebt sich gewißlich sehr offt, daß man die gantze Nacht über die Bögen spannt und setzt, und doch keinen einigen Billich bekommt.

Wie man diese Thier im Herbst fähet.

Am allermeisten fängt man sie im spaten Herbst, da sie bereits in die Erde zu ihren Löchern hinein gehen. Und mit diesem Herbst-Fange geht es also zu. Man macht eine grosse Truhen und in der Mitten ein Loch. In selbiges Loch stecken sie das hole Rohr von einem alten Wagen-Rad. In diesem holen Rohr seynd viel scharff-spitzige eiserne Nägel dergestalt hindurch geschlagen, daß die Spitze derselben hinunterwerts gehet; daher der Pillich leicht hinein gehet, aber nicht wieder zurück kann, weil die Nägel ihm ihre Spitze vorwerffen. Solche Truhen gräbt man in die Erden in das Loch der Billichen also, daß nur allein das Loch deß Wagen-Rohrs heraus gehet; daneben aber oder umher wird Alles vermacht. Darauf gehen ihrer soviel in die Truhen hinein, als viele ihrer darinn Raum haben, und biß dieselbe gesteckt voll wird. Zu Morgens nimt man die Gefangene heraus, läßt aber die Truhen also stehen, und verfährt hernach also immerdar wieder.

Jedoch darff gleichwol nicht ein jeglicher Bauer die Pillich also fangen; er muß zuvor der Herrschafft, welcher der Wald gehört, ein Gewisses davon bezahlen; und giebt man insgemein von einem guten Loch 1 Cron, das ist 2 fl., auch wol etwas mehr oder weniger, nachdem das Loch gut oder schlecht. Man weiß schon, wie alle Löcher seynd beschaffen. In selbigen Löchern bleiben die Billich-Thierlein den gantzen Winter durch und zwar ohne Speise. Ich habe niemals erfahren können, daß man sie in der Erden gefunden hette;

Die Winter-Löcher der Billichen.

schliesse also daraus, sie müssen gar tieff sich hinab verkriechen.

Dieses aber hat man mich allein neulich erst berichtet, daß vor wenig Jahren nicht weit von Loitsch Einer in ein tiefes Praecipitium oder Sturtz-gähes Loch gefallen, und etliche Wochen darinn verblieben, hernach doch gleichwol heraus gekommen. Derselbe soll gesehen haben, daß allda die Pilch einen Stein geleckt, welchen er gleichfalls geleckt, und bey solchem Tractement, da der Stein zugleich die Tafel und Speise dargestellt, sich etliche Wochen bey Leben erhalten. Woferrn nun solches wahr ist, muß etwan ein Salpeter oder etwas dergleichen dem Hinabgefallenen zur Nahrung gedient haben.

Wovon Einer sich in einem tiefen Loch erhalten.

Ein andres wunderbares Exempel.

Ein fast nicht ungleicher Fall soll einem Andren begegnet seyn, mit welchem, obgleich seit dem schon ziemlich viel Jahre verflossen, dennoch etliche annoch im Leben befindliche Leute davon geredt und die Gewißheit aus seinem eignem Munde erlernt haben, nemlich, daß derselbe gleichfalls eine lange Zeit, ja den gantzen Winter durch, drunten bey den Pillchen verweilen müssen, endlich aber doch noch auf diese verwunderliche Weise wieder heraus gekommen. Er hat diesen Thierlein, den Pillchen, von seinem Rock kleine Stücklein angebunden, und als dieselbe im Frühling mit solchen Favoren und Fähnlein herausgekrochen, seynd die Leute gleich auf die Gedancken kommen, er müsste noch leben, weil sie den Rock gekennt und vorhin schon gemutmasst, daß er mögte in ein Loch gefallen seyn. Weßwegen man angefangen zu graben, auch so lange mit der Arbeit angehalten, biß man ihn mit Stricken und Leitern herausgebracht; da er dann gesagt, er hette einen gesaltzenen doch süssen Stein geleckt, wie die Pillichen thun, und ihn dabey weder gehungert noch gedurstet. Dieses hat sich zugetragen auf dem Karst, bey dem alten Schloß Karstberg, in dem anstossenden Walde.

Damit ich* mich dieser zwo Geschichte recht eigendlich mögte erkündigen, habe ich allbereit etliche Mal an unterschiedliche Geistliche hin und wieder geschrieben und gebeten, man mögte mir einen recht-gründlichen Bericht davon mittheilen, weil sie nahe dabey wohnen und die beste Wissenschafft davon haben sollen, aber nichts von ihnen erhalten können. Denn es achtet sich keiner solcher Sachen viel; da man doch kein Unrecht daran thäte, so man dergleichen Denckwürdigkeiten zu einer unverfälligen Gedächtniß beforderte.

Meines Theils hat jedweder seine Freyheit, diese Erzehlung in einen oder keinen Zweifel zu setzen; ich aber unterstehe mich nicht, sie unter die Mährlein und Getichte zu werffen, nachdem ich bey dem Schweitzerischen Historico Johanne Cysato, wie auch beym Kirchero in dessen zweytem Theil Mundi subterranei, und beym Schotto in der Physica Curiosa, welche beyde Authores aus dem Cysato es geschöpfft) gefunden, daß ein Büttner aus der Stadt Lucern, als er einsmal ausgegangen ins Gebirge, und in der Wildniß der Alpinischen Hügel und Wälder ein zu seiner Arbeit taugliches Holtz gesucht, drüber den Weg oder Steig zur Wiederkehr gantz verlohren; weßwegen er den gantzen Tag in der Irre gegangen, auch drüber so müde worden, daß er sich niederlegen und ein wenig ausruhen müssen, biß es angefangen tunckel zu werden; da er seinen Weg weiter fortgesetzt. Aber weil die angehende Finsterniß ihm eine begegnende grausame Klufft und weit aufgesperrten Schlund verschwiegen; ist er hinein gefallen und auf einem weich-kotichten Boden zu ligen kommen, also, daß ihm kein Glied durch solche entsetzliche Stürtzung versehrt worden, sondern nur von der Angst, Furcht und Erschreckung über den Fall eine Ohnmacht zugetreten.

Büttner fällt in eine tieffe Drachen-Höle.

Nachdem er sich aber erholet und gewahr worden, was für eine mächtige Höhe ihn herab geschickt hette, und wie ihn keine menschliche Kräffte noch Hülffe aus diesem Schlunde als der von allen Seiten mit hohen und glatt-abgeschnittenen (oder gähen) Hügeln und Felsen verschlossen und umringt wäre, von dannen wieder erheben könnte; hat seine Zuflucht sich zu Gott gewandt, denselben unabläßig anruffend, daß er ihn aus einem so elendem Zustande wollte erretten. Derselbe wollte ihn aber eine Weile unerhört stecken lassen und in der Gedult üben.

An den Seiten oder Ecken dieses Schlundes fanden sich tieffe Löcher, welche durch den Berg weit und breit sich erstreckten; derwegen er hinein ging, um eine bequeme Wohnung für sich auszusuchen; aber alsobald zweener entsetzlicher ihm entgegen kommender Drachen ansichtig, und über solchen Anblick schier ohnmächtig ward, solchem nach wieder umkehrte nach

dem offenem Schlunde zu, und daſelbſt ohn Unterlaß Gott wider ſolche ungeheure Beſtien mit gehäufften Threnen um Schutz anflehete. Ob nun gleich die Drachen ihm kein Leid zugefügt, ſondern nur bald mit dem Halſe, bald mit dem Schwantze ſich an ihm gerieben, muß ihm doch, wie leicht zu gedencken, ſolche Drachen-Freundlichkeit erſchrecklich genug und ſeine Angſt dabey viel gröſſer geweſen ſeyn, als daß ſie ohne ſelbſt eigene Erfahrung zu begreiffen. Denn wer die Gröſſe ſolcher Todes-Angſt recht entwerffen wollte, der müſſte nicht die bloſſe Einbildung, ſondern auch die Empfindung ſelbſten darinn zur Lehrmeiſterinn annehmen.

Bleibt darinn bey den Drachen ſechs Monat.

Da fand ſich ein Daniel, nicht in der Leuen- ſondern Drachen-Grube, und auch der Schutz-Herr Daniels, nicht ferrn von ihm, welcher ſowol diſzmals den Drachen, als jenes Mals den Leuen durch ſeinen Engel den Rachen zuhalten kunnte; angemerckt, es auch ſonſt unmöglich geſchehen können, daß er ſo lang darinn ohne Speiſe und Tranck, dazu bey ſo grimmig- und gifftigen Beſtien ſich hette aufhalten und das Leben behalten können. Denn er iſt nicht nur einen Tag oder eine Woche, ſondern gantzer ſechs Monaten darinn verblieben, und hat vom 6. Novembris biß an den 10. Aprilis bey ſolcher Haushaltung müſſen vorlieb nehmen.

Seine Speiſe.

Was iſt aber doch ſeine Nahrung und Speiſe geweſt? Er hatte in acht genommen, daß die Drachen Zeit deß gantzen Winters über keine andre Speiſe genoſſen, ohn allein einer ſaltzigten Feuchtigkeit oder Näſſe, ſo von den Wänden der Felſen heraus ſchwitzte; davon nahm er das Exempel zur Nachfolge, und hub gleichfalls an, ſelbigen Safft zu lecken, welcher ihn ein wenig erquickte; und bey ſolcher genauen Anrichtung hat er ſich ein halbes Jahr lang beholffen.

Als hernach aber die Sonne den gleichnächtigen Strich überſchritten, und die Lufft eine empfindliche Wärme von ihr gewonnen hatte; ſpührten die Drachen, daß die Zeit, ſich nach beſſerer Speiſe umzuſehen, nunmehro vorhanden, alſo probirte und ſchwang der eine ſeine Flügel zuvorderſt, und flog darauf zu dem Schlunde hinaus. Indem aber der andre ein gleiches Vorſpiel mit dem Flügel-Geflätter machte, ergriff der Bütner, welcher dieſes für ſeine beſte Gelegenheit achtete, von der grauſamen Gruben heraus zu gelangen, dieſen letzten Drachen beym Schwantz, und ward von demſelben alſo mit hinaufgetragen. Allda er die Drachen fahren ließ, und alſofort den verlohrnen Weg auf Lucern (ohne Zweifel durch Göttliche Führ- und Anweiſung) fand. Woſelbſt er die Seinige, in derer Gedancken er längſt umgekommen war, durch ſeine Wiederkehr, noch vielmehr aber durch Erzehlung ſeiner begegneten Abentheuren in tieff-erſtaunende Verwundrung ſetzte.

Wird von einem Drachen wieder heraus geführt.

Zu immerwährender Gedächtniß derſelben hat er dieſe Geſchicht auf eine Prieſter-Caſul ſticken und abbilden laſſen, ſo noch auf den heutigen Tag bey der Kirchen deß H. Leodegarii vorhanden und allen Fremdlingen gezeigt wird. Es hat zwar dieſer Büttner von dem an ſich der Gottſeligkeit gantz ergeben, aber nicht lange mehr gelebt, ſondern, weil ſein verdorbener Magen die natürliche Speiſen nicht mehr annehmen wollen, nach zweyen Monaten ein chriſtliches Ende genommen und den Geiſt aufgegeben.

Von dem Fleiſch der Pillchen.

Von unſern Pillchen aber iſt dieſes noch weiter zu melden, daß ſie trefflich feiſt und viel mehr Fettes als Fleiſches haben, daher ſie am beſten ſeynd zu braten. Viel ſowol Edel- als Burgers-Leute ſcheuen und enthalten ſich dieſer Speiſe, inſonderheit die Weibs-Bilder. Etliche wenden dieſes zu einer Urſach ſothanes Eckels vor, daß der Teufel dieſe Thiere unterhält und weidet; etliche aber dieſen, daß ſie den Ratzen ſchier gleich ſehen. Der Bauersmann aber hat deſtoweniger Scheu dafür, und empfindt darüber ſo gar kein Grauen, daß er ſie in Hafen, Fäſſer (oder Tonnen) einſaltzt und den gantzen Winter dran zu freſſen hat. An theils Orten wird mancher Bauer etliche tauſend einſaltzen.

Es dienet aber diß Thierlein nicht zur Speiſe nur, ſondern auch zum Kleider-Schmuck. Denn die Fellen deſſelben werden in weit-entlegene Länder und Königreiche verführt, als ins Römiſche Reich, Holland, Spanniſche Niderlanden, England, Franckreich, Italien ꝛc. Die Kürſner betupffen ſolche kleine Fellen mit dem Kalch, wovon ſolches Pelzwerck oder Futter alsdann ſchwartzlechte Tüpflein gewinnt, wie ein Tiger.

Soviel von den Pilchen, von welchen ich darum alle Umſtände erzehlen wollen, weil mir bißhero annoch kein Author zu Geſicht gekommen, der dieſe Thierlein recht hette beſchrieben.

Das XXXII. Capittel.

Von andren in Crain befindlichen wilden Thieren.

Inhalt.

Kürtzliche Benennung allerley andrer Thiere in Crain, als da seynd die Luchsen, Bären, wilde Schweine, dabey eines ungewöhnlich grossen wilden Schweins gedacht wird. Wölffe thun viel Schaden. Steinböcke. Gemsen. Gewöhnliche Grösse der Gems-Kugeln. Eine Gems-Kugel ungemeiner Grösse, so der Herr Haupt-Author gehabt. Falsche Gems-Kugeln. Weisse Wiesel und weisse Hasen, und allerley andre Thiere.

Es hat ſonſt in Crain auch mancherley andre wilde Thiere, groſſe und kleine. Es giebt gar viel trefflich-ſchöne Luchſen (Risén), welche gantz getigert, will ſagen, auf Art der Tyger gefleckt ſeynd. Imgleichen groſſe und kleine Bären (die man auf Craineriſch Medued heiſſt). Die Hirſche findt man auch häuffig, und zu Zeiten auch groſſe wilde Schweine (Doujo preschéz). In den Verzeichniſſen und Urkunden der Stadt Laybach lieſet man, daß im Jahr 1342 bey Winters-Zeit im Stadt-Walde bey Laybach ein wild Schwein gefangen worden, welches ſieben Centner gewogen.

Luchſen.

Bären.

Wildes Schwein von ſeltener Gröſſe.

Der Wolff (Vouk) laufft auch mehr als nur gar zu häuffig herum, und thut den armen Bauren groſſen Schaden, reiſſet die Pferde nieder, beiſſt ihnen die Schafe, Geiſſe, Kühe und allerley andres Vieh todt. Wann zu Winters-Zeit ein dicker Schnee ligt, gehen fünff, ſechs, biß zwölff oder funffzehen Wölfe miteinander, und fallen auch wol offt die Leute an, alſo, daß bißweilen einer allein an theils Orten nicht reiſen darff. Im Winter 1655. Jahrs haben die Wölffe viel Leute beſchädigt, etliche auch gar umgebracht, ſonderlich bey Auerſperg und Zobelsberg herum.

Wölffe.

Der Steinbock (Douiekoseu) iſt hier auch nicht fremd.

Steinböcke.

So halten ſich ebenfalls die Gemſen (Douiakosa) allhie gar gern auf. Etliche derſelben tragen die berühmte Kugeln in ihrem Leibe, welche insgemein ſo groß werden, wie ein Gall-Apffel, auch wol gröſſer oder kleiner. Vor zwey Jahren habe ich einem guten Freunde etliche in ein fremdes Land geſchickt, darunter eine ſo groß, wie ein groſſes Hännen-Ey war, und Männiglichen zur Verwunderung bewog. Man verſchickt und verträgt dieſe Kugel in fremde Länder. Aber es wird mancher damit betrogen, daß er keine rechte bekommt. Denn es dient zu mercken, daß, wenn man in Ober-Crain in den hohen Alpen und im Schnee-Gebirge die zahme Geyſſen weiden läſſt, dieſelbe gleichfalls in ihrem Leibe Gems-Kugel bekommen, welche man findet, wann die Geys wird abgeſtochen, doch niemals gröſſer als eine Haſſelnuß, die meiſten aber ſo klein, als wie eine Erbiß oder ein groſſes Schrott. Jedoch haben etliche Gemſen dergleichen kleine Kugeln auch.

Gemſen.

Gewöhnliche Gröſſe der Gemſe-Kugeln.

Sehr groſſe Gems-Kugel.

Falſche Gems-Kugeln.

Der Füchſe (Lèsiza), Haſen (Saiz), Stein-Mardern und edler Mardern (Kuna), Wiſel (Podlasiza), auch weiſſer Wieſeln und weiſſer Haſen hat man nicht wenig, der Hirſche (Jelen) und Rehen (Serna) die Menge. Wilde Ka-

Allerley andre Thiere.

Weiſſe Wieſeln und Haſen.

tzen (Douyemazhèk) und Eichhörner (Uouerza) ſeynd gnug vorhanden, der Ratzen (Podgana), Mäuſe (Mésh) und Maulwürffe (Kert) mehr, als verlangt werden. Der Dachs (Jasbez) der Schwein-Igel (Jesh) und ſonſt allerley andre vierfüſſige Thiere mehr wird eben ſowol allhie nicht ſelten angetroffen.

Das XXXIII. Capittel.

Von allerhand zahm-und wildem Geflügel fürnemlich von dem Adler.

Inhalt.

Unterſchiedliche Benennung der zahmen Vögel, der wilden Vögel, allerley wilder Speis-Vögel, imgleichen vielerley Waſſer-Vögel. Der Stein-Adler. Welcher viel Schafe entführt. Junger Stein-Adler ſteigt ungeachtet eines angehenckten ſchweren Gewigts in die Lufft. Uberaus groſſer Adler. Falcken. Lämmer-raubende Adler in Scandinavia. Wie die alten den jungen Adler allerley Thiere zur Speiſſe bringen. Wie der Adler ſein Neſt mit Raub überhäufftet. Ungewöhnlich-groſſes Adler-Neſt mit allerley Vieh angefüllt. Junger Adler von ungemeiner Gröſſe. Ungeheurer Adler nach Marci Venoti Beſchreibung. Adler verzehrt einen Schöpſen auf einmal. Streit eines gewaltig-groſſen Adlers mit zwölff Frantzoſen. Kämpfft über alle Maſſen tapffer mit denſelben. Deſs von Comminges artliche Rede von dieſem Adler gegen ſeinem Könige.

Mit dem Flügelwerck iſt das Land Crain ſo reichlich verſehn, als in Europa eines ſeyn mag; und weil es viel Gebirge hat, ſteht leicht zu ermeſſen, daß es manchem andren Lande mit wildem Federſpiel weit vorgehe; denn daſſelbe liebt die erhabene ſichere und einſame Wildniſſen und hohe Gebirge, denen es am gemeinlichſten ſein Neſt vertrauet.

Zahmens Gevögel.

An zahmen Gevögel hat darum Crain doch den geringſten Mangel nicht, ſondern ziehet häuffig Hüner (wovon die Hännen Kokuzh und die Hanen Petoln genannt werden) Gänſe (Gus) Endten (Raza) Tauben (Golob) Indianiſche Hüner (Purman) Pfauen (Pau) und dergleichen mehr.

Wilde Vögel.

Unter den wilden ſeynd die Adler Raben (Orél) Krähen (Urana) Alſtern oder Hetzen (Sraka) Dolen (Kauka) und dergleichen, wie auch wilde Tauben und Kranichen, von welchen aber hernach inſonderheit geredt werden ſoll.

Doch beſchenckt uns gleichwol das Gebirge auch nicht ſparſamlich mit allerley wilden Eß-oder Speis-Vögeln, als Faſanen (Fasona) Coturnen (Koturna) Haſelhünern (Jerebiza) Rebhünern, Feldhünern, Stein-Hünlein, Pran-Hanen, Schild-Hanen, Wald-Hanen, Aur-oder Ur-Hanen (Douiepotelèn) Schnepffen (Klinazh) Wachteln (Prepeliza) und andren mehr.

Allerley wilde Speisvögel.

Vielerley Waſſer-Vögel.

Wilde Gänſe (Douia gus) von mancherley Art, auch gar vielerley Sorten wilder Enten (Douia raza) kommen uns gleichfalls von dem Waſſer auf den Tiſch, nachdem ſie durch ein wolgeladenes Rohr dazu eingeladen worden.

So ſchwimmen auch die weiſſe und graue Schwanen (Labud) imgleichen die ſtoltz-gebüſchte Reiger (Ranger) der Nimmerſatt oder Kropff-Vogel und dergleichen mehr auf dem Waſſer daher.

Stein-Adler.

Es hat in Crain auch gar viel groſſe Stein-Adler (Postoina) welche mächtig-ſtarck ſind. Sie nehmen ein lebendig Schaf führen es davon und fliegen damit fort, wie nachgeſetztes Kupffer zu ſehen giebt. Solches wiſſen in Ober-Crain die Hirten, ſo in den hohen Alpen ſolches Vieh weiden, nur gar zu wol, gleichwie auch anderwerts Andre in hohen Gebirgen

Sihe die Figur Nr. 100.

als bey Bilichgrätz, und müſſen deßwegen für dieſen geflügelten Raubern ihre Heerden wol beobachten.

Entführen viel Schafe.

Vor wenig Jahren haben etliche Stein-Adler unweit von Bilichgrätz auf einem hohen Berge im Walde auf einem groſſen Baum ihre Neſter und Jungen darinn gehabt, wozu die Heerden der nah herum wohnhafften Bauren der Adlerinn manches Geſchenck ins Kindbett contribuiren muſſten. Denn dieſe Adler nahmen viel Schafe und Zicklein weg. Weßwegen die Bauren ihnen ſolange nachgeſchaut und nachgegangen, biß ſie zu dem Neſt gelangt, daraus ſie mit harter Mühe einen Jungen bekommen, welchen nachmals der Lands-Hauptmann, Herr Wolff Engelbrecht Graf von Auerſperg ſel. Andenckens zu Laybach hat auferziehen und ihm eine ſtarcke eiſerne Kette, daran ein groſſer höltzerner Prügel befeſtigt war, an einen Fuß hencken laſſen. Womit er dennoch, nachdem er erwachſen, über die Stadt geflogen und nachdem man ihn dennoch wiederum gefangen, ihm ein noch viel ſchwererer Prügel angehenckt worden.

Junger Stein-Adler fliegt mit einem angehenckten ſchweren Gewigte fort.

Im Walde aber wachſen ſie noch weit gröſſer und ſtärcker auf.

Als ich im Jahr 1685 von Wagenſperg auf Auerſperg ritte (geſchahe am 27. Septembris), ward ich in der groſſen Wildniß zwiſchen Weineck und Zoblſperg eines Adlers anſichtig, welcher eben mit einem Haſen vorlieb nahm und ſolches ſein gefangenes Wildprett zu verzehren geſchäfftig war. Wie ich ſo unverſehens drüber zukam, brach er von ſeiner grüngedeckten Tafel und Mahlzeit, als die er nur für ſich allein angerichtet hatte, gähling auf und flog davon. Da ich mich dann über die Gröſſe und Stärcke dieſes Stein-Adlers ſchier zum Stein verwundern und erſtarren muſſte. Er war gar gern noch dreyſſig Schritte von mir, bewegte nichts deſtoweniger durch die Ausbreit- und Aufſchwingung ſeiner Fittichen die Lufft ſo gewaltig, daß ich davon gleichſam einen ſtarcken Wind empfand. †)

Uberaus groſſer Adler.

Sonſt giebt es auch allerley andre groſſe und kleine Raub-Vögel, als groſſe und kleine Falcken (Kregul) Kaußen oder Käutzlein und Eulen (Soua) und dergleichen.

Falcken.

* * * * * *

Was der Herr Haupt-Verfaſſer dieſes Wercks von der ungemeinen Gröſſe und Stärcke deß Crainiſchen Stein-Adlers zeuget, iſt gantz gewiß und gar nicht daran zu zweifeln. Denn ſolche hohe Alpen erziehen gar groſſe Raub-Vögel ſonderlich Adler, welche mit leichter Mühe

†) Siehe die Anmerckung.

ein Lamm aufraffen und davon führen: maſſen auch andre bekandte Scribenten dergleichen beglauben.

Lämmerraubende Adler in Scandinavia.

Olaus Magnus gedenckt, in Skandinavia finde ſich ein beſondres Adler-Geſchlecht, ſo man zwar derer Orten nur einen Raben nennet, welches die Lämmer und andre dergleichen Thiere raube. Weßwegen die Leute dieſen Adlern ſehr nachtrachten und wann ſie derſelben einen getödtet, ſeinen Schnabel dem Stathalter bringen, um zu bezeugen, daß ſie einen ſchädlichen Vogel umgebracht.

Wie die alten den jungen Adler allerley Thiere zuführen.

Gesnerus berichtet aus dem Petro Crescentiensi, daß diejenigen, welche nahe bey einem Adler Neſt ſeynd, einen von den Jungen heraus nehmen (nach dem ſie ſich für den Alten ſonderlich am Kopf wol verwahrt haben) und denſelben an einen Pfahl binden. Wann nun der junge Adler ſchreyet, bringen ihm die Alten etliche Haſen und Kaninchen, ſo ſie in derſelben Gegend anzutreffen ſind oder Gänſe und Hüner, welches die Leute hernach wegnehmen. Zuweilen führen ſie ihnen Katzen und Füchſe zu. Einsmals hat Einer eine Hänne gebracht, welche noch etliche junge Hünlein unter den Flügeln gehabt, ſo unverſehrt blieben, von den Leuten aber genommen und auferzogen worden.

Auf etlichen Schweitzeriſchen Alpen, als bey der Stadt Chur in Pündten, wie auch bey Lucern fleucht ein Adler herum, welchen man, weil er die Lämmer raubt, Lämmerzieg nennt.

Wie der Adler ſein Neſt mit Raub überfüllt.

Albertus Magnus berichtet, er habe von einem warhafften Menſchen gehört, daß einsmals in einem Adler Neſt, ehe denn die Jungen erwachſen, dreyhundert Enten, hundert Gänſe, bey viertzig Haſen, nebſt vielen groſſen Fiſchen gefunden und heraus genommen worden.

Erſtgemeldter Gesnerus erwehnt, es habe Georgius Fabricius, ein wolgelehrter und glaubwürdiger Mann an ihn geſchrieben, es ſey im Sommer deß 1551. Jahrs zwiſchen Meiſſen und Dresden von den Bauren, indem ſie viel verlohrnes Vieh, Kälber und Schweine geſucht, ein groſſes Neſt gefunden worden, ſo auf dreyen Eychbäumen gebaut und ſo weit geweſt, daß man einen Wagen mit vier Pferden darunter wenden können, und aus großen Aeſten von Bäumen und Zaun-Stecken oder Pfälen gemacht. Als man ſolches in der Stadt angezeigt, ſeyen etliche Männer, welche dazu verordnet worden, hinauf geſtiegen, welche

Wundergroſſes Adler-Neſt voll allerley Viehes.

drey gar groſſe Jungen gefunden und in die Stadt getragen; wovon eines alſobald geſtorben, deſſen Flügel man überzwerch ausgeſpannet und gemeſſen hat, welche ſieben Elen lang geweſt. Seine Klauen ſeyen ſo groß geweſt, als eines dicken ſtarcken Manns Finger, die Schenckel gröſſer als an den Leuen. In dieſem Neſt hat man viel Schafe und Kälber-Häute gefunden, auch ein junges und annoch friſches Reh, deßgleichen unterſchiedliche Thier-Köpffe. *a*)

Junger Adler von ſeltener Gröſſe.

Marci Pauli Veneti ungeheuerer Adler.

Hiedurch ſollte wol Paulus Ventues, ohne ſonderbare Mühe Glauben gewinnen, wann er ſchreibt, die Leute auf der Inſel Madagaſcar hetten ihm erzehlt, es käme zu gewiſſer Zeit deß Jahrs eine gewiſſe Art von Vögeln bey ihnen an, ſo einem Adler gleich ſähe, aber vom Leibe ſo ungeheurer Gröſſe und Stärcke wäre, daß er mit ſeinen Klauen einen Elephanten ergriffe, denſelben in die Höhe hebte und hernach fallen lieſſe; um, nachdem er verreckt, das Fleiſch zu freſſen; diejenigen ſo ſeine Fittichen ausgebreitet geſehen, hetten ſelbige von einem Ende zum andren 16 Schritte lang gefunden und die Feder derſelben ſchier acht Schuhe lang, mit welcher Länge auch die Dicke überein getroffen. *b*)

Adler friſſt einen Schöpſen auf einmal.

Es muß gleichwol auch derjenige Mexicaniſche Adler keine mittelmäſſige Gröſſe gehabt haben, welcher, wie Nierembergius meldet, einen gantzen Hammel oder Schöpſen in einer Mahlzeit aufgefreſſen *c*).

Daß der großmächtige Stein-Adler, welchen der Herr Haupt-Author angetroffen, bey ſeinem Auffluge auf dreyſſig Schritte weit einen ſo ſtarcken Wind erregt hat, dörffte vielleicht Mancher für eine redneriſche Vergröſſerung vielmehr als eine eigendliche hiſtoriſche Meynung aufnehmen; ſintemal einem ſolchen Mann, der das ſtarcke Flügel-Geräuſch, welches ein im Fluge begriffener Adler macht, nie gehört, fremd und unglaublich fürkommen könnte, daß der Adler-Flügel auf eine ſo ziemlich-ferne Diſtantz oder weiten Abſtand die Lufft ſo ſtürmiſch bewegen ſollte; unterdeſſen iſt es doch gantz gewiß und mit andren Begegniſſen gnugſam zu beweiſen. Wir wollen hiebey vielen andren vorziehen, was der Herr de Pontis, Ludwig deß XIII. weiland Königs in Franckreich, geweſener

a) Siehe Gesneri Thierbuch p. 8. und 27.
b) Vid. Marc. Paul. Venetus, in Descriptione Insulae Madagascar.
c) Nieremberg. lib. 10. c. 87.

Capitain in von der Garde, erzehlet mit folgenden Worten:

Le Roy, après avoir fait quelque sejour à Lyon, passa à Grenoble, & de Grenoble à Embrun. Et comme il y devoit demeurer quelques jours, je luy demanday congé, pour aller devant jusqu' à Pontis, qui n'en etoit pas eloigné, avec is où 20 Officiers du Regiment des Gardes. Nous y demeurâmes quatre ou cinq jours, pèndant lesquels je les regalay si bien, que nous y mangeames le revenu de deux annees. Nous ne pensions, qu' à nous divertir lorsque nous eûmes tous ensemble un grand combat à soûtenir. Nous entendimes tout d'un coup, en Nous promenant, un grand vent, comme un tourbillion, & ayant aussirost regarde, nous apperçume un aigle d'une prodigieuse grandeur, qui avoit sondu sur une troupe de poulets d' Inde, nous courûmes à l' instant jusqu'au nombre de douze ou treize que nous êtions, l' epée à la main, pour combattre ce Roy des airs,

Mays ce furieux Oyseau, au lieu de s'epouvanter, vint luy même à la charge contre nous, ne pouvant pas s'elever à cause, que le pais etoit bas, & qu'il n'avoit pas assez d'air, etant fort pesant; outre, qu'il se trouva surpris, avant qu'il pust prendre son avantage, pour s'envoler. C'est une chose incroyable que la fureur avec la quelle il se lançoit contre nous. Sa forçe êtoit si grande, que de un seul coup d'aile il êtourdit et renversa l'un de nous autres par terre, & qu'il pensa tuer sur le champ un des plus gros mastins du pais, en le serrant avec une de se mains, lors qu'il voulut s'approcher de luy, pour le colleter. Enfin il ne fut pas en notre pouvoir à tous de luy rien fair avec nos epées, & nous ne pume jamais le domter, qu' après avoir envoye querir un fusil, dont nous luy tirames deus, ou trois coup, pour l'abatre. Nous portâmes avec nous cet Aigle à Embrun pour le faire voir au Roy à qui Monsieur de Comminges, qui êtoit de la partie, fit le recit de notre combat: & comme sa Majesté temoigna, qu'elle auroit bien desirè de s'y etre rencontree, le même Monsieur de Comminges luy repartit fort agreablement, que sa personne auroit êtè moins en feuretè, en combattant contre çet aigle, que si elle eut combattu contre celuy del' Empire.

Bedeutet auf Teutſch ſoviel: Nachdem der König zu Lyon ſich ein wenig aufgehalten, ſey er von dannen nach Grenoble und weiter auf Embrun gangen, um daſelbſt eine Weile zu verharren; da habe er, der de Pontis, denſelben um Erlaubniß gebeten, mit 15 oder 20 Officierern vom Leib-Regiment voraus zu gehen, biß nach dem unſern davon ligendem Ort Pontis; woſelbſt ſie 4 biß 5 Tage über verblieben und er ſeine Gefährten ſo trefflich empfangen oder tractirt habe, daß ſie allda ein zweyjähriges Einkommen verbanquetirt haben. Und indem ſie auf nichts andres als allerley Ergetzlichkeit bedacht, geweſen haben ſie, da ſie alleſämtlich beyeinander waren, ein groſſes Gefecht und Scharmützel ausſtehn müſſen; ſintemal beym Spatziern-gehn ſie gleichſam einen plötzlichen Würbelwind verſpührt und ihnen alſofort darauf ein wundergroſſer Adler ins Geſicht gekommen, der auf einen Hauffen Indianiſcher Hüner herab geſchoſſen und angeſetzt. Weßwegen ihrer zwölff oder dreyzehen, ſo damals beyeinander waren, mit geblöſſtem Degen hinzu lieffen, dieſen Lufft-König zu befechten.

Ein gewaltig-groſſer Adler ſtreitet mit zwölff Frantzoſen.

Derſelbe, als er ſahe, daß er ſich wegen Nidrigkeit deß Landes ſo behände nicht wieder aufſchwingen könnte, weil er zu ſchwer und ſie ihn allzu ſchnell übereilt hatten, bevor er Zeit und Firſt und Lufft gewinnen mögte, ſeine Fittichen in einen rechten Schwung zu bringen und wieder aufzufahren; resolvirte er ſich mit ihnen zu kämpffen und ging oder ſchoß vielmehr auf ſie los mit unglaublicher Furi nicht andres, als wie ein Blitz. Er gab ihnen ſeine Stärcke dermaſſen zu prüffen, daß er mit einem einigem Streich ſeines Flügels Einen von ihnen gleich zu Boden ſchlug, auch einen der allergröſſeſten Schaf-Rüden, der auf ihn anging, ihm an den Hals zu fallen, mit ſeiner Klauen einer dergeſtalt empfing und ſo feſt und hart an die Gurgel griff, daß er denſelben bey einem Haar auf der Stelle erwürgt hette. Kurtz zu ſagen, er ſpielte biß noch den Meiſter und kunnten ſie ihm mit ihren Degen im geringſten nichts angewinnen, noch einiges Mittel erſehen, ihn zu dämpffen ohn allein dieſes, daß ſie ein Rohr holen lieſſen und ihm zween oder drey Schüſſe gaben. Wodurch er endlich, nach einer ſo ritterlichen

Gegenwehr, als ein tapffrer Vogel-Printz, der eher und vielmehr sein Blut, als grossen Mut verlohren, den Kampff samt dem Leben beschloß.

gegen dem Könige wegen dieses Adlers.

Sie nahmen diesen also getödteten Adler mit sich nach Embrun, damit der König ihn sehen mögte. Welchem der Herr von Comminges, der wider diesen streitbaren und heroischen Adler mitgefochten hatte, erzehlte, was er ihnen für Händel gemacht und wie grosmütig er gekämpfft hette.

Artliche Rede deß von Comminges

Der König sagte hierauf, Er wünschte, daß Er diesem Streit in Person Selbst hette beywohnen mögen. Dem aber besagter Herr von Comminges gar artlich zur Antwort gab, Seiner Majestet Königliche Person dörfften im Streit wider diesen Adler in geringerer Sicherheit sich befunden haben, als wann Sie mit dem Adler deß Römischen Reichs getroffen hetten.

Und gewißlich dieser de Comminges hat hieran keine Unwarheit geredt. Denn so dieser ergrimmte Adler auf deß Königs Person sollte angegangen seyn, würde er dieselbe schwerlich unverletzt gelassen haben; da hingegen der Reichs-Adler, wann Er dieselbe im Treffen angetroffen, ihrer am Leben gar gern verschont und sich damit vergnügt hette, daß er sich derselben wie deß Königs Francisci I. gefänglich bemächtigt hette.

Das XXXIV. Capittel.

Von dem kleinem Geflügel und von den fremden Vögeln in Crain.

Inhalt.

Allerley Sing-Vögel und andre kleine Vögel. Fremde Vögel, so ins Land kommen. Das Geröhrich-Huhn oder der Rohrdummel. Gestalt und unterschiedliche Namen desselben. Die Vögel Pegame. Die Todten-Vögel. Vögel, so nur durchs Land fliegen. Die Kranichen. Der Kranchen-Wächter. Ihr Flug durchs Land. Ihre Zug-Ordnung. Wie sie von den Hirt- und Bauren-Buben in Unordnung gebracht werden durch gewisse zugeschriene Worte. Ihre Wachsamheit befreyet sie schier für aller Nachstellung. Zweyerley Gelegenheit, sie zu fahen. Ankunfft schwartzer unbekandter Vögel von zweyerley Art.

Sing-Vögel.

Deß kleinen Flügelwercks hat Crain die Menge und darunter manchen lieblichen Sing-Vogel, als die Wald- und Feld-Lerchen (Skerianèz) die Stiglitzen (Stigelz) die Fincken (Shinkanèz) Droscheln (Drusg) Amseln, Alp-Amseln (Kus) Zeislein (Zaiselz) Nachtigal (Nahtigol) die Grasmucke, allerley Sorten der Meisen (Seniza) und andre dergleichen.

Allerley andre kleine Vögel.

Uberdas hupffen allerley andre kleine Vöglein hier herum, nemlich der Spatz (Urabèz) der Hirngeil (Grilèz) Gimpel (Gimpèl) Kernbeisser (Kernpais) Amerling (Sternad) Königlein (Kralèz) der Zaum-König (Storsèk) Rotkröpffel oder Rotkeelchen (Penza) nebst vielen andren.

Fremde Vögel in Lande.

Ausser diesen nisteln hie zu Lande auch andre bekandte Vögel, als die Schwalben (Lastouza) welche im Winter ausser Lands fliegen, wie sie auch andrer Orten thun, die Staren (Skorz) Wald-Drossel (oder wie man in Oesterreich und Crain redet Dröschel) (Zarar) Bachstelzen (Sesauka) Turteltauben (Gerlèza) Wildhopffen (Petelinèz) der Guckguck (Kukauza) u. a. m.

Sonst kommen auch unterschiedliche fremde Vögel ins Land geflogen, welche aber nicht lange bleiben, sondern nur als Peregrinanten eine Zeitlang sich darinn aufhalten. Unter solchen seynd diese nachbenamte:

Der Rohrdummel.

Das Grerach-Hun oder Waſſer-drummel, welches ſchwartz iſt, wie eine Krähe und derſelben auch in der Gröſſe gleich. In Polen giebts derſelben gar viele in den groſſen Teichen oder Weihern. Er thut den Schnabel unter dem Waſſer in die Erden und macht einen überaus lauten Hall, ſo gleichſam wie wauen! wauen! lautet und biß auf eine ſtarcke Teutſche Meilwegs gehört wird. Ich achte, es ſey eben derjenige Waſſer-Vogel, den man einiger Orten in Teutſchland den Rohrdummel nennt, nemlich deß Gesneri Botaurus oder Ardea stellaris minor.

Deſſen Geſtalt.

Von welchem derſelbe, wie auch andre Scribenten berichten, daß er gantz erdfarb ſey und gegen dem Frühling ein ſehr lautes Gethön gebe, als ob man in ein Horn bliese, welches Geſchrey er zu wegen bringe, wann er den Schnabel in den Muhr (oder Moraſt) ſtöſſet und alſo darinn ſchnattert. „Er ſoll (ſchreibt Gesnerus) ſeinen Schnabel und Hals in das Waſſer ſtoſſen und an dem Boden deß Waſſers grauſam ſchreyen (oder vielmehr muhen) als ein Stier, alſo daß mans auf eine halbe Meil, das iſt eine Stunde Wegs hören kann, welches dann eine Anzeigung deß Regens ſeyn ſoll ꝛc.“

Turnerus ſchreibt dieſem Waſſer-und Teich-Vogel einen langen und ſehr gefederten Hals zu, einen Schnabel, der weder kurtz noch ſtumpff, einen Kopff, ſo mit gar ſchwartzen Federn bedeckt, einen grauen und bleichen Leib, ſo mit dicken ſchwartzen Flecken beſprengt. Wiewol ſie alle nicht gleich-gefärbt ſeyn müſſen. Denn derjenige, welchen obbſagter Gesnerus geſehn, iſt geſprengt und ſchön geweſt, wie ein Rietſchnepff oder Haſelhun mit roten gelblichen und ſchwartzen Flecken geſcheckt und gläntzend, ſonderlich auf dem Rucken und mit gelb-grünen Beinen; auf dem Kopff war er ſchwartz ꝛc. der Leib ran faſt wie eines jungen Hanen, ſo waren auch die Flügel faſt der Hännen ähnlich. Nach dem Unterſcheide der Länder führt dieſer Vogel auch mancherley Namen:

Unterſchiedliche Namen deſſelben.

als Ur-Rind, Meer-Rind, Moß-Kuh von ſeiner Stimme oder Gelaut, womit er dem Ochſen nachaffet. Vom Rohr heiſſt er Rohrdrumme, Rohrdumm (Rohrdummel) Rohr-Reiger, weil er im Rohr ein groß Gethön giebt wie eine Trompet. Die Italiäner nennen ihn Trombone, die Frantzoſen Butor, die Spannier Gazola, die Polen Buntk, die Türcken Geluae.

Dieſenige Art dieſes Gevögels, ſo unſer Land beſucht, kommt offt in den Fluß Laybach.

Die Vögel Pegame.

Es begeben ſich auch vielmals kleine fremde Vögel anhero, welche man auf Craineriſch Pegame, das iſt Böhmiſche Vögel heiſſt.

Die Todten-Vögel.

Nicht weniger läſſt ſich hier zu Lande ein Geſchlecht kleiner fremder Vögel ſehen, das man die Todten-Vögel nennet.

So erblickt man auch geflügelte Fremdlinge oder fremde kleine Vöglein, die alleweile den Kopff ſchütteln, und in Crain den Namen Wunder-Vögel führen.

Paſſagir-Vögel.

Es erſcheinen gleichfalls hie unterſchiedliche Vögel, welche nur bloß allein durchs Land passiren. Im Herbſt fliegen ſie in Welſchland, und im Frühling von Welſchland heraus, als die wilde Enten (Doujagus) welche allezeit zwiſchen Laybach und Ober-Laybach übernachten und das Ruh-Lager nehmen; imgleichen

Kranichen.

die Kranichen (Scheriau.) Dieſe bleiben allezeit bey Laybach über Nacht wie die wilden Gänſe. Von ſolchen Kranichen ſtehet allezeit einer oben auf dem Baum auf der Wacht, indem die andren

Ihr Wächter.

alle miteinander unten in den Moräſten ſitzen.

Es fliegen derſelben alle Jahre viel tauſend durchs Land, zu Zeiten deß Tags vier oder fünff Partheyen auch mehr und weniger; und ſolcher Durchzug währet zwölff oder vierzehen Tage. In

Wie ſie durchs Land fliegen.

einer Parthey oder Schaar befinden ſich bißweilen etliche hundert auch wol mehr oder weniger. Sie fliegen ſo hoch, daß man ſie mit geſchärfftem Blick kaum erſihet. In ſolchem ihrem Fluge, wobey

Ihre Ordnung im Fluge.

ſie allezeit ſchreyen, halten ſie dieſe Zug-Ordnung, daß ſtets Einer voran flieget und die andren demſelben nach. Sie formiren gemeinlich eine umgekehrte Kegel-Figur, wie ein groſſes Lateiniſches V, an deſſen unteren Spitze der Allervorderſte den Vorzug hat.

Werden von den Bauren-Buben durch ein gewiſſes Wort-Geſchrey in Confuſion gebracht.

Wann die Bauren-Buben und Hirten das Herr der Kranichen in ſolcher Zug- und Flug-Ordnung erblicken, ſo ſprechen oder ſchreyen ihrer Viele dieſe Worte: Zhizhe golobar pounaprei pouna sei. uarey de te vouk naujej. l' okule, l' okule, l' okule! Zhize iſt ein corruptes Wort und deſſen Bedeutung mir

unbekandt. Golobar bedeutet einen Tauber. Pounaprei pounasei iſt ſoviel geſagt, als halb vorſich, halb hinter ſich. Uarey du te vouk naujej heiſſt ſoviel als, Hüte dich, daß dich der Wolff nicht friſſt! l' okule &c. bedeutet: Nur herum! nur herum! nur herum! Unter ſothanem Sprechen und Schreyen drehen ſich die Hirten und Bauren-Buben dreymal herum, ſo wird man mit Verwundrung ſehen, wie ſich die Kranichen gleich alſobald durcheinander mengen und nicht ſobald wieder aus der Confuſion in Ordnung kommen können. †)

Ihre Wachſamkeit behütet ſie für dem Fang.

Wiewol ſie aber, als vorhin erwehnt iſt, zwiſchen Laybach und Ober-Laybach das Nacht-Lager halten, ſeynd ſie doch gar übel zu fangen wegen ihrer verwunderlichen Wachſamkeit, die bey allen Naturkündigern berühmt iſt und ſie für dem Fang behütet. Denn ſobald ihr ausgeſetzter Wächter von weitem etwas hört oder erblickt, und mit einem Geſchrey die Loſung giebt, ſeynd ſie gleich munter, fliegen Alle mit einem allgemeinem Geſchrey in einem Augenblick auf und davon nach einem andren Ort. Aber

Gelegenheit ſie zu fangen.

bißweilen, wann es ſehr regnet oder ein ſtarcker Wind gehet, verſpäten ſie ſich und können Laybach bey Tage nicht erreichen, fliegen derhalben gantz nidrig; alsdann zündet man drauſſen vor der Stadt Stroh an, wodurch ſie gantz verwirt werden und zur Erden hernieder fallen. Alsdann fähet man die Gefallene mit den Händen oder ſchlägt ſie todt mit einem Prügel. Wann es jemaln auch gar ſtarck und dick nebelt, ſo gehet es ihnen nicht beſſer; denn da hört mit ihrer Fürſichtigkeit auch ihre Sicherheit auf, und gedeyet ihnen ein ſolcher Nebel zum Netze. Bißweilen bekommt man ihrer durch ſolchen Vortheil gar viel.

Wann die Kranichen in Italien fliegen, iſt ein unbetriegliches Zeichen, es werde bald ſchneyen; denn der Schnee fällt niemals, ehe dann die Kranichen hinein fliegen.

Ankunfft ſchwartzer unbekandter Vögel.

Im Jahr 1639 ſeynd am 28. May viel tauſend ſchwartze unbekandte Vögel ſo groß als wie die Meer-Schwalben auf Laybach gekommen. Wann deren Einer ſich herunter auf die Erden gelaſſen, hat er nicht wieder auffliegen können; alſo ſeynd derſelben von den gemeinen Leuten ſehr viele aufgefangen worden.

Andre unbekandte Vögel.

Deßgleichen ſeynd im Jahr 1656 im Februar gewaltig-viel ungewohnte Vögel ins Land geflogen, auch derſelben viele gefangen. Dieſelbe waren etwas kleiner, als die Krams-Vögel, doch denſelben gleichfärbig; ausbenommen, daß die äuſſerſte Spitzen der Flügel mit roten, gelben und blauen Federlein geziert waren. Ihr Nam war Niemanden bekandt. Auſſer dieſen erzehlten giebt es noch andre mehr, welche ich ſtillſchweigend laſſe vorüber fliegen.

†) Ich halte, es bringe ſie das bloſſe Geſchrey in Confuſion; gleich wie manchesmal Tauben und Krähen durch das Geſchrey eines Kriegsheers nicht allein irr gemacht werden, ſondern auch wol bißweilen gar herabfallen; dann der Kranich hat ein ſcharffes Gehör.

Das XXXV. Capittel.

Von Vögeln, ſo den gantzen Winter durch in der Erden wohnen.

Inhalt.

Wovon die Raseller-Vögel ihren Namen haben, und wie sie zu Winters-Zeit in den Stein-Felsen hausen. Winter-Quartier der Tauben in tieffen Löchern. Ein Strassen-Parthirer wird in ein solch tieffes Loch hinabgelassen. Warum die Tauben nicht auf ein Mal miteinander, sondern Truppen-weise in solche Löcher fliegen und hingegen alle zugleich wieder heraus fliegen. Besondre Löcher für die kleine Feld Tauben.

Ein Vogel liebt gemeinlich und von Natur die Lufft und hasset tieffe finstre Löcher, wie ein Gefängniß. Er versteckt sich bey Winters-Zeit und trüber Lufft lieber in einen holen Baum, als in die Erde, die eine angenehmere Freundinn und Wohnung deß Gewürmes, weder deß Geflügels ist. Doch seynd gleichwol etliche Vögel anderst gesinnt und lieben unterirdische Wohnungen, wann die Kälte sie aus der Lufft vertreibt. Derer findt man gleichfalls auch etliche in Crain, und zwar solche die nicht allein den gantzen Winter durch tieff in der Erden wohnen, sondern auch, soviel man bißhero noch weiß, ohn einige Speise. Wiewol es seyn kann, daß sie auch in der Erden einige, obgleich kärgliche Nahrung finden, wann es auch gleich die Erde selbst (denn man weiß, daß theils Vögel bißweilen Sand fressen) oder gewisse, in der Erden herumkriechende Würmlein oder auch einige im Sommer und Herbst dahin zusammengetragene Körnlein seyn sollten.

Vögel, so des Winters in der Erden leben.

Diese Weise führen erstlich gewisse Vögelein, welche fast noch kleiner, als die Zaun-Königlein, denen man keinen andren Namen bißhero noch zu geben gewusst, als Raseller-Vögel, weil nemlich zu Rasell, auf dem Karst und bey Wipach, solcher Voglein es gar viele gibt. Diese Vöglein gehen zur Herbst-Zeit in die Löcher, Ritzen und Spaltungen der Stein-Felsen, kommen auch von dannen vor dem Frühling nicht heraus.

Raseller Vögel.

Daß die Tauben zumal wilde in den Ritzen und Klüfften der Felsen sich für dem Habicht und unertäglichem Sturm und Donner-Wetter verkriechen, ist bekandt. Aber in Crain giebts viel Tauben-Löcher, als in dem Berge und Walde Jauornèk, nahe bey dem Circknizer See, da derselben zwey sind und sonst anderswo im Lande; jedoch meistentheils auf dem Karst und an der Piok, als bey Adelsberg, Tybein, Marensfeld und andrer Orten mehr. In solche Löcher fliegen die wilde grosse Wald- oder Holtz-Tauben, welche man auf Crainerisch oder Sclavonisch Griuèken nennet, hienein; und zwar nicht allein die, so sich deß Sommers im Lande Crain aufgehalten, sondern auch andre, so im Herbst aus andren Ländern herein kommen. Dieselbe beziehen alle an stat deß Winter-Quartiers solche Löcher und zwar so häuffig, daß viel tausend sich in ein Loch begeben. Denn diese Löcher seynd gar groß, breit und unglaublich-tieff.

Tauben nehmen ihre Winter-Herberge in tieffen Löchern.

Wann sie dann im Frühling sich schicken heraus zu gehen, hört man sie von Weitem etliche Stunden zuvor in dem Loch gewaltig rauschen und flattern; alsdann machen sie den Anfang deß Heraus-fliegens und gehen mit einer so unglaublichen Menge hervor, daß es zu verwundern und einen Schein giebt, als käme eine Wolcke daher geflogen. Bald hernach fliegen sie voneinander. Hinein fliegen sie Truppen-Weise viel Tage nacheinander, heraus aber alle mit einander auf einmal. Die Ursach steht leicht zu erachten. Denn die Annehmlichkeit deß lieblichen Tag-Lichts und freyen Luffts hält manche länger auf und zurück als andre; derhalben diejenige, so die rauhe Lufft länger ausstehen können, am langsamsten derselben abdancken und zum Loch eingehen. So kann auch die unterschiedliche Entlegenheit ihrer Sommer-Nester in der Zeit der Hinabfahrt einigen Unterscheid verursachen, und endlich auch dieses eine Neben-Ursach seyn, daß etliche noch etwas unerwachsenere Jungen haben, um derer willen sie ein paar Wochen länger verziehen, in das Loch zu fliegen. So haben manche vielleicht auch ihren Aufenthalt in einer solchen Gegend, da die Kälte etwas später einbricht und sie also desto länger über der Erden sich enthalten können.

Siehe die Figur N. 101.

Warum sie bey Truppen hinein- und alle mit einander auf einmal heraus fliegen.

Herr Andreas Ludwig Wisiath, ehedessen deß Fürsten von Aursperg Verwalter zu Laas und Schneeberg, hat mir* erzehlt, er habe im Winter 1673. Jahrs lange Seile und Stricke bringen lassen und einen Strassen-Partirer, den die Crainerische Sprache Strasez heisset, (also nennet man gewisse besoldete Leute, welche die Reisenden durch den Wald convoyren müssen) damit in ein Tauben-Loch, welches in obbemeldtem Berge und Wald Jauornig befindlich ist, dreyssig Klaffter tieff hinab gelassen. Welcher das Loch voll Tauben gefunden, und als er nebst starckem Schreyen auch mit dem Hut nach ihnen geschlagen, seynd etliche derselben auf die meisten aber noch tieffer hinunter geflogen. Oben über den Mund deß Lochs hatte man ein Vogel-Netz gespannt, darinn über 80 grosse Wald-Tauben gefangen worden.

101

Daſſelbe Loch iſt nicht über 2 Klaffter breit geweſt, und giebt dergleichen gar viele.

Eine andre Gattung von Tauben-Löchern für die kleine Feld-Tauben.

Es findt ſich noch eine andere Gattung von Tauben-Löchern, da nur die kleine wilde Feld-Tauben im Herbſt ſich einquartiren, doch gleichwol im Winter offt herausfliegen, eine Nahrung zu ſuchen. Denn dort, wo ſolche kleine Tauben ihre Löcher haben, ligt kein Schnee, nemlich nahe am Meer, am Karſt und an der Poigk, als zu Kleinhäuſel, auch in der Thomayer Pfarr, auf dem Karſt zu Kreutz, Tauber, Nikua, Skupa und andrer Orten mehr, als bey Tybein, S. Johannis, Mahrensfeld und auch ſonſt noch anderswo mehr.

Es iſt gleichfalls dieſes nicht unmerckwürdig, daß in etlichen dieſer Löcher mehrerwehnte kleine Feld-Täublein den gantzen Winter durch verbleiben und Jungen darinn brütten, wiewol dennoch auch täglich heraus- und ihrer Nahrung nachfliegen. Die Bauren ſetzen groſſe Reuſen auf die Löcher, und fangen damit gar viel Tauben. Aus dieſen Löchern fliegen unzehlich-viel Tauben in fremde Löcher, in etlichen aber beharren gleichwol noch etliche Tauben und ziehen Jungen darinn.

Das XXXVI. Capittel.

Von dem Fiſchwerck in Crain.

Inhalt.

Benennung der bekandesten Fiſche in Crain. Was die Huchen für Fiſche seynd und die Aeschen. Der Asch soll Gold fressen. Sprichwort von den Aeschen. Dienlichkeit dess Aschen-Schmaltzes zur Artzney. Was für Aeschen das beste

Schmaltz haben. Forellen und andre Fische, so sich verändern. Die Kopen, und was es für Fische seynd. Moos-bewachsene Fische. Krebse und sehr grosse Krebs-Augen in Crain. Schild-Kröten. Biber. Allerley Meer-Fische.

Die meisten Wasser in Crain seynd Fischreich und führen allerley Gattungen von Fischen, als: Hechte (Shuka), Karpffen (Karl), Schleyen (Slehm), Aalen (Al), Alten (Klen), Baren oder Barben (Mrena), Rutten (Menk) Brat-Fische, auch grosse Waller oder Scheiden (Schaden heisst man sie anderswo und auf Crainerisch Som), ingleichen Nas-Fische (Podlè stèu) und Lachsfahren. Insonderheit aber auch grosse Huchen, schöne Aeschen, stattliche Forellen und Kapen.

Die Huchen.

Der Huch, welchen der Lateiner Trutam albam, der Italiäner Trutta biancha, der Crainer aber Sulz nennet, siehet von Gestalt Schuppen und Floß-Federn den Forellen fast ähnlich, wiewol ihn die Forellen mit ihrem Fleisch an lieblichem Geschmack weit übertreffen. Er lässt sich gern in Weyhern und Teichen halten.

Der Asch.

Die Aschen (oder Aescher), so zu Latainisch Umbra und auch Thymallus genannt werden, fähet man zwar in vielen Ländern, machen sich doch nicht allen Wassern gemein, wie dann der Rheinstrom derselben gar wenig hat, sondern gehen in harten, frischen, felsichten Wassern, welche sehr kalt sind und aus hohem Gebirge fliessen. Wiewol sie dennoch bißweilen auch in grosse Ströme steigen, auch wol zu grossen Seen eintreten. Etliche Scribenten achten sie für eine besondre Gattung der Forellen, denen sie auch mit ihrer Natur und Weise ziemlich nacharten.

Soll das Gold fressen.

Etliche der Alten haben, wie Gesnerus erinnert, geschrieben, daß diese Fische Gold fressen. Welches aber diesen Verstand zu haben scheinet, daß sie unnutzen Leuten, die ihr Geld, Haab und Gut in solchen köstlichen Fischen verschlecken, das Gold und Geld aus dem Beutel fressen. Sie seynd sehr gut zu essen, haben ein gesundes und liebliches Fleisch, und weil sie zu jederzeit deß Jahrs einem gesunden Magen wol bekommen, soll daher das Teutsche Sprichwort entsprungen seyn: Der Asch (oder Esch) ist ein Rheingraf.

Sprichwort von den Aschen.

Dieser Fisch hat viel Schmaltzes am Eingeweide, welches Fett das fürnehmste Stück ist, womit er der Artzeney dienet. Man lobt dieses Fett als eine sonderbare kräfftige Hülffe für allerley Gebrechen der Augen, als für die Felle, tunckele Nagel, Röte und Flecken, imgleichen für mancherley Fehler der Ohren, zumalen für die Würme und Flüsse ꝛc. Wann sich einer verbrannt hat am Feuer oder andren brennheissen Sachen, soll dieses Schmaltz solchen Brand am allerbesten heilen. Es ist aber hier im Lande dasjenige Aschen-Schmaltz das allerbeste, welches von denen Aeschen kommt, die man in dem Wasser Radaschiz fähet unter der Herrschafft Rosek, so dem Grafen und Herrn von Gallenberg gehörig.

Derselben Schmaltz zur Artzney.

Welche Aeschen das beste Schmaltz haben.

An den Forellen ist dieses merckwürdig, daß sie sich, wie theils andre Fische, verändern; als die Forellen zwischen Frauen-Tagen bey dem Ursprunge deß Flusses Gurgk. In dem Bach Stanigai kommen die Forellen am Frohnleichnams-Tage hervor. Und haben diese in den Crainerischen Fließ-Wassern lauffende Forellen vor denen, so in manchen andren Ländern gefangen werden, einen grossen Vorzug in der Grösse.

Forellen und andere Fische, so sich verändern.

Die Kopen (oder Kapen), welche man andrer Orten Gropen nennet, haben grosse Köpffe, verschlupffen sich gern unter die Steine in den starckfliessenden Wassern, und schiessen von einem Ort zum andren mit solcher Schnellheit, daß ihnen alle andre Fische in solcher Pfeil-hurtigen Bewegniß weichen müssen. Haben ein gesundes Fleisch, das lieblich zu essen, bevorab, wann sie in rinnenden Wassern gefangen seynd.

Die Kopen.

Sonst kommen bey dem Dorff Brukla, wie auch bey Mühlstäten Fische heraus, so gantz mit Mooß verwachsen sind; wovon schon in der Topographia Meldung geschehn.

Mooß-bewachsene Fische.

Daß die Fließwasser dieses Landes trefflich-schöne und sehr grosse Krebse nähren, ist gleichfalls in jetzt-besagtem Buch behöriger Orten allbereit angezeigt. An diesem Ort soll derhalben nur Anzeigung geschehen, wie die Krebse (welche man in hiesigen und anstossenden Landen Kroissen, sonst aber auf Craine-

Krebse.

riſch Rac heiſſt) in hieſigen Waſſern gefangen werden.

Welches Gewäſſer die beſten Krebſe hat.

Die allerbeſte Krebſe dieſes Landes lieben den Gurck-Fluß und Culp-Strom und wie man ſie ſonſt meiſtentheils mit Rauſchen (oder Reuſen) und auch auf verſchiedene andre Weiſe fähet, alſo hat man eine beſondre und gar lächerliche Manier derſelben aus der Culp fähig zu werden. Man bindt einen Erd-Wurm auf einen Stecken, taucht ſolchen Stecken ins Waſſer und hält ihn hin und wieder zu den Löchern, welche meiſtentheils in harten Felſen ſind, pfeifft alsdann mit dem Maul einen gewiſſen Thon und ſonderbare Melodey; ſo kommen dann die Krebſe hervor aus ihren Löchern, und werden mit einem andren Stecken, der an einem Ende geſpaltet iſt, ergriffen und heraus gezogen, doch allemal nur ein Krebs auf ein Mal. Und wann einer heraus geholt, erfaſſt man mit dem geſpaltenem Stecken wiederum einen andren, und ſo immerfort. Allein das Waſſer muß zu der Zeit gantz lauter und klar und nicht trüb ſeyn.

Seltſame Weiſe die Culp-Krebſe zu fahen.

Mir iſt dieſes gar lächerlich und wie ein Mährlein fürgekommen, als ich gehört, daß man ihnen pfeiffe; man hat mir aber zur Antwort gegeben, wann man ihnen nicht pfiffe, kämen ſie ſelten aus den Löchern; ſobald man aber pfiffe, gingen ſie gleich hervor.

Weil Einer auch beſſer pfeiffen kann, als der Andre, ſo wetten offt ſolche Krebs-Pfeiffer miteinander und probiren, welcher unter ihnen den beſten Krebs-Thon pfeiffen könne. Worauf dann die Würckung einen groſſen Unterſcheid deß Pfeiffens endeckt. Denn wann Einer beſſer pfeifft als der Andre, gehen ihm die Krebſe auch lieber zu den Löchern heraus weder einem Andren.

Dieſes wird Mancher wol leichter ein Gelächter weder einen Glauben erwecken und ihn recht närriſch beduncken; ich kann aber mit beſtändiger Warheit ſagen, daß es in der Culp warhafftig geſchicht, nemlich um Weinitz und Freyenthurn und dort herum. Ob aber weiter hinab in der Kulp der Krebsfang gleichfalls alſo angeſtellet werde, iſt mir unwiſſend.

Die Culp-Krebſe wollen mit pfeiffen geholt ſeyn.

Ich habe deßwegen einen alten Krabaten Namens N. Polakauich, der viel Jahre bey dem Grafen Franckepani für einen Officier gedient und vortrefflich pfeiffen kann, auch den Ruhm führt, daß ihm keiner gleich pfeiffen könne, gefragt, ob dann die Krebſe nicht auch ungepfiffen zu ihren Löchern heraus gingen? Der ſagte: Nein! Sie gehen nicht heraus. Wunderſelten geſchichts, daß einer herauf kommt, ſo man nicht pfeifft; weil das Waſſer Kryſtall-klar iſt, und der Krebs den Menſchen ſihet. So bald man aber ihren Thon pfeifft, gehen die Krebſe aus vielen Löchern heraus. Und wann Jemand, der da pfeifft, hundert Krebſe bekommt, wird ein Andrer ungepfiffen nicht ſechs bekommen.

Eines alten Krabaten Bericht hievon.

Ich fragte ihn weiter, ob er in einem andren Waſſer dann nicht auch alſo gekrebſet oder Krebſe gefangen hette? welches er mit Nein beantwortete beyfügend, daß er nicht wüſſte, ob in andren Waſſern die Krebſe durch das Pfeiffen ſich gleichfalls von ihren Löchern heraus locken lieſſen; er hette auch nur allein zwiſchen der Stadt Möttling und dem Schloß Pölant in der Culp gekrebſet.

Es wird auch ſonſt von vielen Stands-Perſonen vergewiſſert.

Ich habe gleichfalls von vielen Stands-Perſonen dergleichen für eine gäntzliche Gewißheit vernommen, wie auch von vielen dort herum wohnhafften Leuten; hette es auch ſelber gern geprobirt; aber das Waſſer war, als ich mich ſelbiger Gegend befand, zu groß und zu trüb; weßwegen ich mich hiebey für keinen Aug-Zeugen angeben, wol aber auf gar viel glaubwürdige Leute ſowol von hochfürnehmer, als gemeiner Condition beziehen kann, welche mir aus ihren ſelbſteigenen Augen und würcklicher Erfahrung dieſe Beſchaffenheit entzweifelt haben.

Craineriſches Sprichwort.

Sonſt ſagt man in Crain im Sprichwort: Schen je rakam ſuisgat, oder puide rakam ſuisgat. Welches auf Teutſch ſoviel geredt als: Er iſt hingegangen den Krebſen zu pfeiffen. Oder: Er wird gehn den Krebſen zu pfeiffen. Und damit wird ſoviel bedeutet als: Er iſt geſtorben! oder: Er wird ſterben.

Groſſe Krebs-Augen.

Die Krebs-Augen, ſo man in ſolchen Krebſen (die man in dieſen und denen benachbarten Ländern auch allerdings in Oeſterreich Kroiſſen, wiewol auf Craineriſch rac nennt) findet, ſeynd ſehr groß und werden in fremde Länder verſchickt zum Gebrauch der Artzney. Vor allen andren aber haben diejenige Krebs-Augen, welche von den Krebſen aus der Gurck kommen, den Preis beydes in der Gröſſe und Güte.

Schild-Kröten.

Der Schild-Kröten werden hieſiges Orts genug aufgeſammlet und verſpeiſet.

Seynd unsren gemeinen Leuten eigendlich unter dem Namen Skledònza bekandt.

Wer auch Lust zu Fröschen hat, kann seine Lust allhie zur Gnüge büssen.

Biber. Den Biber oder Fisch-Otter (Pibra) kennen unsre Flüsse auch gar wol.

Man hat imgleichen unterschiedliche Gattungen von Meer-Fischen sowol die pesci armati samt vielen andren Meer-Fischen, als die Austern, Muscheln, Schnepen, die Colimari, Romba, Sipa und dergleichen, welche, so ich sie alle erzehlte, dem geehrten Leser den Appetit vernichten und Verdruß machen dörffte.

Das XXXVII. Capittel.

Von allerley Geziefer und Ungeziefer.

Inhalt.

Nutzbarkeit der Bienen. Wie man in Crain mit den Bienen umgeht. Offtermaliges Schwärmen derselben. Crainerischer Honig wird in viel Länder verschickt. Wie man in Crain den Met siedet. Wie das Wachs wird ausgedruckt. Wie man aus dem Honig-Wasser den Met bereitet. Wie man das probirte Honig-Wasser sieden muss. Vortrefflichkeit dieses Crainerischen Mets. Wie man ihn lange kann gut behalten. Wie man in den Crainerischen Klöstern und Schlössern die Pfefferkuchen backt. Medicinalischer Honig von Wespen, Hummeln und Hornissen. Grosse und schöne Schröter. Würmer derer gantzer Leib im Finstern leuchtet. Dess Herrn Haupt-Authoris Versuch aus diesen Glantz-Würmern einen Phosphorum zu machen.

Nutzbarkeit der Bienen.

Man siehet unterschiedliche Mucken und Fliegen im Lande, darunter die Bienen billig den Vorzug haben, als die nicht allein allem beflügeltem Geziefer, sondern auch allen Sing- und Beitz-Vögeln mit ihrer Nutzbarkeit weit vorgehen. Je kleiner diese Honig-Vöglein seynd, je grösser wächst billig die Verwundrung, daß sie dem Menschen so trefflichen Genieß schaffen. Denn der Honig verlieblichet nicht nur manche Speisen, sondern thut auch zu manchen Artznehen eine treffliche Mitwürckung sowol als das Wachs. Welches zu Wachskertzen, Pflastern und vielerley Medicamenten wie auch zu Ausdruckung der Bildnissen und zu Versieglung nicht allein der privat-Schreiben, sondern auch feyerlicher Instrumenten und Urkunden ja gar zu Bekräfftig- und Beglaubung hochwigtiger Verträge und öffentlicher Recessen zwischen hohen Häuptern und fürnehmen Stands-Personen dienet.

In Crain nennt man sie Zhèbela, und hat man ihrer allda gewaltig viel, weil sie auch manchen ehrlichen Hausmann reich machen, wann Gott ihn damit segnen will. Und weil vielleicht Mancher nicht ungern lesen dörffte, wie man in Crain diese Wachs- und Honig-Wirckerinnen ziehe oder unterhalte oder ihrer sich bediene, will ich davon einigen Bericht geben.

Wie man in Crain mit den Bienen umgeht.

Man hat hier zu Lande eigene Bienen-Häuslein, drein man im Frühling und zwar gemeinlich am Palm-Sonntage die Bienen-Stöcke setzt und derselben Löcher eröffnet. Wann sie hernach im Sommer schwärmen, so nimt man eine eiserne oder küpfferne Pfanne, schlägt drauf mit einem Stäblein und pfeifft auch dazu mit dem Maul, so setzen sich die Bienen auf einen Baum oder Stauden zusammen in einen Klumpen wie eine Kugel. Alsdann nimt man eine lange viereckte, von Brettern zusammgeschlagene Truhen oder aber einen von faulem Holtz ausgehölerten Stock. Solche Truhen bestreicht man ein wenig mit Honig, vernagelt hernach darauf den

Deckel, und ſchmiert gleichfalls etwas Honigs dran bey dem kleinen Loch. Folgends wird ſolche Truhe oder Bienſtock an den Baum gebunden, alſo, daß das kleine Loch gerad zu den Bienen ſich fügt und ſich ſchier berührt. Alſo läſſt man den Bienſtock ſtehen. Worauf die Bienen allgemach von ſich ſelbſten alle miteinander durch das kleine Loch in den Bienſtock gehen. Welchen man hernach in das Bienen-Häuslein zu den andren Stöcken hinſtellt.

Wie offt dieſelbe ſchwärmen.

Offt ſchwärmet ein Bienſtock zwey- oder drey-, ja wol gar viermal. Denn die Bienen ziehen in einem Sommer drey- oder viermal Jungen; und von ſelbigen Jungen giebt der erſte neue Stock, wie auch der andre, wiederum Junge, daß man alſo in einem Sommer bißweilen von einem Stock ſechs, auch wol gar ſieben Stöcke bekommt; wiewol jemaln von manchem auch kaum einen oder wol gar keinen. Im Herbſt nimt man nach Michaelis den Honig draus. Denn was zwey- oder dreyjährige Bienſtöcke ſeynd, die thut man auf und den Honig ſamt den Bienen heraus und zerdruckt Alles miteinander.

Eben ſo verfährt man auch mit den neuen. Jedoch läſſt man die meiſte Junge Stöcke gantz, wann ſie leicht ſeynd; woferrn ſie aber ſchwer, ſchneidet man oben den Deckel mit einer Sägen in zwey Theile, hernach wird mit einem alten Lumpen oder Hadern von Leinwand ſowol bey dem Löchlein als bey dem Deckel hinein ein Rauch gemacht, und damit ſo lang angehalten (wie zwar auch anderswo ſolches insgemein geſchicht), biß ſich alle Bienen in den hinterſten Theil deß Stocks retiriren. Alsdann hebt man den halben Deckel auf, ſchneidet den Honigſeim heraus, und hinterläſſt gleichwol in dem Hinter-Theil ſoviel, daß die Bienen den Winter über ihre Nahrung und Unterhalt daran genieſſen können. Hiernechſt macht man den Deckel wieder zu, und ſetzt ſolche Bienenſtöcke auf ein Ort, da ſie nicht zu hart von der Kälte angegriffen werden. Wofür man ſie am beſten zu verſichern hofft, wenn man ſie ins Haus unter das Dach, wie gemeinlich zu geſchehen pflegt, ſtellet. Im Frühling ſetzt man ſie wieder hinaus ins Bienen-Häuslein. Woferrn alsdann aber, nemlich im Frühlinge, etliche Stöcke ſchwer ſeynd, pflegt man ſolche auch zu öffnen, wie oben gemeldt, und den Honig heraus zu nehmen, alſo, daß nur ein wenig darinn gelaſſen wird.

Verſchickung deß Crainiſchen Honigs in fremde Länder.

Solches Honigs wird viel in andre Länder verſchickt, und gehn inſonderheit auf Saltzburg jährlich viel tauſend Centner.

Wolfeilheit deß Honigs in Crain.

Wie mildiglich das Land Crain von Honig flieſſen und überflieſſen müſſe, ſteht leicht abzunehmen an deſſen Wolfeilheit; angemerckt, in Crain ein Pfund Honig um 2 Kreutzer gegeben wird, und auch noch wol um ein wenigers. Nichts deſtoweniger verbraucht doch auch Crain ſelbſt viel Honigs zum Met-ſieden; denn deß Winters hat man den Met ſchier in allen groſſen Dörffern, und trinckt ihn wegen ſeiner Güte und Süſſigkeit ſehr gern.

Wie in Crain der Met geſotten wird.

Dieſer wird aber allhie auf eine andre Manier geſotten, als in Teutſchland durch die Leck-Küchner (oder Leck-kuchen-Becker). Denn allhie machen ihn die Bauren alſo: Erſtlich thun ſie warmes Waſſer in ein höltzernes Faß oder Tonne, und Honig drein, drucken und miſchen ſolches ſo lang, biß alles in dem warmen Waſſer zergehet. Hernach ſeigt oder gieſſt man dieſes Honig-Waſſer durch einen Reiter oder Sieb, und macht von dem, was im Sieb verbleibt, das Wachs, alſo, daß mans in einen Keſſel thut und Waſſer dazu ſchüttet; hiernechſt es ſtarck ſieden läſſt, wol rühret und miſchet, folgends in einen Sack, und ſothanen Sack geſchwinde in die Preſſe thut. Durch ſo hartes Preſſen rinnet ſowol das Wachs als das Waſſer heraus. Iſt der Sack ein wenig erkältet, ſchüttet man ſiedendheiſſes Waſſer darein, und kommt wieder darüber mit der Preſſe. Solches wiederholt man ſo offt, biß alles Wachs ausgedruckt iſt. Welches man in dem Geſchirr, darinn das Waſſer ſamt dem Wachs aufgefangen worden, eine Weile ſtehen läſſt, biß das obenſchwimmende Wachs beginnt hart zu werden. Alsdann bereitet man mit den Händen groſſe Kugel, und hebt dieſelbe auf. Dieſes Wachſes geht gar viel nach Italien, und zwar abſonderlich nach Venedig.

Wie das Wachs ausgedrucket wird.

Wie aus dem Honig-Waſſer der Met bereitet wird.

Aus obbeſchriebenem Honig-Waſſer aber bereitet man folgender Weiſe den Met. Man muß ſolches Honig-Waſſer mit einem gantz friſchem und zwar ſelbigen Tags gelegtem Ey abwegen, um dabey zu prüfen, ob zuviel oder zuwenig Honigs darinn ſey. Und hiemit wird alſo verfahren. Man legt das Ey in ſelbiges Waſſer, woferrn alsdann das

Ey schwimmt und oben ausser dem Wasser ein wenig herfürguckt, so dients zum Zeichen, es sey deß Honigs zuviel darinn; darum schüttet man alsdenn mehr Wassers dazu. Sinckt aber das Ey zu Grunde, so wird mehr Honigs dazu erfordert, welches man noch hinein thun muß. Imfall aber rechte Masse getroffen ist, so wird das Ey ungefähr zween Finger oder zwey Zoll tieff im Wasser schwimmen und damit anzeigen, daß das Wasser recht gemässigt sey. Daraus wird dann ein guter Met. Schwimmt aber das Ey vier Finger tieff im Wasser, so wird der Met gar schwach werden und nicht gar süß. So aber das Ey dem Wasser fast gleich schwimmet, nemlich also, daß sichs nur ein wenig davon, ungefähr so groß, als ein Grosch entdeckt, alsdann verhofft man den besten Trunck Mets. Allein das Ey muß gantz frisch seyn, sonst wird die Probe triegen und gantz falsch befunden werden.

Wie man das probirte Honig-Wasser sieden muß.

Demnechst wird diß also probirte Honig-Wasser in küpfferne Kessel gethan und wol gesotten, unter währendem sieden aber muß alleweil aufgegossen werden, wie beym Biersieden geschicht, damit es nicht überlauffe. Unter solchem Kessel brennt man nur Holtz von Kirschbäumen, von welchem Holtze der Bauer viel hält, der Meynung, es werde der Met nimmermehr so gut, wann man ein andres als dieses dazu gebraucht. Nachdem ein Kessel biß auf vier Finger eingesotten, giesst man solches heraus; und wann sichs ein wenig abgekühlt, giesst oder seigt mans durch ein leinen Tuch, auf daß es schön hell, lauter und klar werde; alsdann thut mans in die Fässer. Etliche zwar schieben solches durchseigen auf, biß der Met schon vergohrn oder ausgeworffen hat, aber die Meisten thuns vorher. Solche gefüllte Fässer legt man in eine warme Stuben nahe zu dem Ofen, darauf hebt es von sich selbsten über etliche wenige Tage an zu arbeiten, zu gieren und die Unreinigkeiten auszuwerffen. Unterdessen muß man allstets zugiessen, damit das Faß alle Weile vollbleibe und die Unreinigkeiten auswerffen könne, so lange, biß es aufhört auszuwerffen. Nachmals bringt man die Fässer in den Keller und hat eines guten lieblich-süssen Trucks davon zu geniessen, der auf der Zungen eine angenehme Schärffe spühren lässt; ohnangesehn es nichts anders ist, als Wasser und Honig, und weder Germ (oder Ferment) noch Hopffen, noch was dergleichen dazu gekommen.

Vortrefflichkeit dieses Mets.

Dieser Met hat eine schöne und klare Gold-Farbe, bleibt das gantze Jahr durch gut, wann er anders wol ist gesotten. In der Stärcke gleicht ihm kein Wein, daher er auch seinen Trincker geschwind abfertigt und mit einem guten Rausch heimschickt.

Wie er sich lange hält.

Will man denselben aber viel Jahre lang erhalten, so muß das Honig-Wasser ein wenig besser einsieden, daß es stärcker werde; alsdann übersteht er zwantzig Jahre und hält sich; wie man solchen alten Met bey etlichen Herrschafften hat, der aber viel stärcker als ein Brandwein.

Es giebt auch bißweilen etliche schlechte gewinnsüchtige Bauren, welche, wann sie den Met sieden, ein gewisses Unkraut (lulèka nennets der Crainer) drein thut; wovon hernach die, welche solchen Met trincken, so toll und voll werden, als ob sie den allerstärcksten Met getruncken hetten, ob es gleich der schlechteste und schwächste ist. In Teutschland wird dergleichen Kraut Post genannt, und von manchen geitzigen Bierschencken eben zu dem Ende gebraucht, daß es den Zechenden die Köpffe einnehmen, und sie wacker taumeln oder vielmehr fallen machen solle; weil die unsinnige Säuffer einen solchen Trunck, wovon der gute Schwelger bald zu Boden fällt, am höchsten hernach erheben, den Bart darnach streichen und mit dem Maul dazu schmatzen, als ob man sie mit himmlischem Nectar oder Ambrosiner tractirte.

Dieser Met ist demnach viel lieblicher zu trincken, als der Lezelter (oder Leck-Küchner) ihr Met, welcher nach dem Gewürtze schmeckt, und mehr einem Apothecker Tranck, als Tisch-Getränck gleichet. Zu Laybach machen zwar die Leckküchner gleichfalls solchen gewürtzten Met, schencken aber wenig davon aus, weil man den bäurischen oder Crainerischen Met lieber trinckt, als den so genannten Teutschen Met.

Wie man in Klöstern und Schlössern die Pfeffer-Kuchen bäckt.

In den Klöstern und auf den Schlössern macht man, wiewol nur zu selbsteigenem Genieß und nicht auf den Kauff, gute Lezelt (daß ist Honig- oder Pfeffer-Kuchen), und zwar also: Man bereitet aus Weitzen-Meel und gantz starckem Honig-Wasser einen Teig, walget denselben gantz dünn und so subtil aus, als wie ein Papier, setzt hernach diese dünne

Platten oder Teig-Blätter in einen Backofen, und wann ſie gebachen ſeynd, zerbricht man ſie, ſchickt ſie in die Mühle, läſſt ſie daſelbſt wiederum zu Meel mahlen. Hierauf ſiedet man beym Feuer einen geläuterten Honig, damit derſelbe etwas dicker werde. Alsdann wird aus geſottenem Honig, und obbeſchriebenem Meel ein Teig bereitet, dazu grob-geſtoſſener Pfeffer, Ingber und Koriander kommt, daraus werden Kuchen gemacht und höltzerne Modeln drauf gedruckt. So dann ſchiebt man ſolche Pfeffer-Kuchen (oder Lezelt) in den Backofen, und wenn es allda ſein Recht erhalten hat, nimt man ſie wieder heraus, da ſie dann ſo hart geworden, daß ſie wie Glas ſpringen. Man muß ſie aber auf einem trucknen und warmen Ort liegen laſſen, ſintemal ſie ſonſt weich werden. Sie ſeynd zwar ſchwartzlecht, doch aber gut- und weit beſſer zu eſſen, als die Nürnberger Leckkuchen, welche, ob ſie gleich auch nicht zu verachten, dennoch dagegen in keine Vergleichung kommen. †)

Hiezu wird der Honig auf ſolche Weiſe geläutert. Man ſchüttet denſelben in einen Reiter oder Sieb, ſetzet ſolches auf ein irdenes, verglaſetes Geſchirr, und alſo miteinander in einen warmen Ofen. Alsdann rinnen Honig und Wachs durch das Sieb in das Geſchirr, die Unreinigkeit aber hinterbleibt im Siebe. Wenn mans nachmals heraus nimt, ſo ſchwimmt das Wachs über dem Honig, von demſelben gantz abgeſondert. Solches nimt man davon, alsdann præſentirt ſich unten der Honig gantz ſchön und klar, und wird aufgehebt zum Gebrauch. Auſſer den Bienen hat es auch noch andre unterſchiedliche Fliegen und Mucken, welche Honig wircken, aber nur in den Wäldern und nicht gar viel. Daſſelbe wird nur zur Artzney gebraucht, und von keinen Bienen, ſondern von den gemeinen Weſpen (Osa) ſowol, als von den groſſen geſcheckten Weſpen, die man in Crain Zhémèrl, in Teutſchland Hummeln und Bremen nennet, ingleichen von den

Medicinaliſchem Honig von Weſpen und Hummeln.

Hornuſſen, (Sershen) und andren dergleichen Stachel-Vöglein gemacht.

Uberdas flattert und ſumſet noch mehr andres fliegendes Geſchmeiß bey uns herum: nemlich viel ſchöne groſſe Schröter (Rogaz) mit zierlich-groſſen Hörnern, auch Heuſchrecken (Kobilca), allerley zier-gefärbte Sommer-Vögel oder Zwiefalter (Matul), Flattermäuſe (Topir oder Pirgogazhèza) die man ſonſt auch Speck-Mäuſe heiſſt, S. Johannis-Fliegen oder Kefer (Kérsniza), Ilſen (Komar), Spinnen (Paigk.)

Schöne und groſſe Schröter u. a. m.

Und in der Erden kriechen die Erdheimiſchen oder Grillen (Murenze) gar häuffig herum, welche ihren unangenehmen Geſang, gleichwie in andren Ländern auch allhie bey der Nacht anſtimmen, und denen verdrießlichen Sängern folgen, über welche Horatius klagt, quod nunquam inducant animum cantare rogati; injusssi nunquam desistant.

Dieſe Würmlein nemlich die Grillen, haben ungefähr 1½ Spann kleine Löchlein in der Erden. Darein gieſſen die Kinder Waſſer, alsdann kommt die Grill heraus, weil ſie durchs Waſſer herauf genöthiget wird. Deßgleichen geſchicht auch von ihr, wenn man mit einem Stroh-Halm darinn rühret. Allein in der Türckey und auf unſren Grentzen werden die Grillen auch mit gewiſſen Worten heraus gebracht. Maſſen ich Selber* von einem Türcken gehört, daß er ſich gerühmt, es müſſten ihm die Grillen zum Loch heraus kommen, wann er einige Worte zwey- oder dreymal geſprochen. Wie dann auch bey andren Türcken in Bosnia und Lika ſolches gar gemein iſt. Die Worte ſeynd dieſes Lauts: Pole saide na tuoie duore Zhemo uieste tuoie szenze: Heimchen (oder Grill) komm aus deinem Hofe! deine Jungen wollen mich beiſſen. Darauf eilen ſie ſo geſchwinde heraus, daß, wer es niemals geſehn, ſich verwundern muß.

Aberglaubiſche Weiſe die Grillen mit gewiſſen Worten heraus zu bringen.

Laut Formular und Inhalt ſolcher Worte.

Wer mercket aber nicht, daß diß was aberglaubiſches oder ein ſtummes Vernehmen mit dem Satan ſey, zumal bey ſolchen Leuten, die ſchon reiffes Verſtandes ſeynd? Bey den Türcken zwar iſt dergleichen nichts Neues, denn es geht der aberglaubiſchen Gauckeley unter ihnen gar viel im Schwange, als Charactern, ſonderbare Worte, und ſonſt allerley Hexereyen.

Noch viel andres dergleichen Geziefer laſſe ich aus.

†) Die gemeine Nürnberger Leckkuchen mögen vielleicht hierunter verſtanden werden. Denn ſonſt macht man zu Nürnberg für delicate Mäuler noch andre Leckkuchen, die mit Zimmet, Zitron-Schellſſen, Citrinat, Mandeln, Kardemümmel, Ingber und Zuckergemengtem Honig zugerichtet und auch in ferne Länder verſchickt werden. Wofern die Delicateſſe das Urtheil ſprechen ſoll, dörffte dieſe mit dem Krantz durchgehen. Thorn in Preuſſen hat auch berühmte Kuchen, davon man etliche Schnitte zum Konfect auffetzt, weil ſie delicat und mit Citrinat ziemlich durchgeſpickte, aber doch will man dieſe letztberührte Nürnberger noch weit vorziehen E. Fr.

Würmer derer ganzer Leib im Finstern leuchtet.

Die Erde wird allhie auch sonst von unterschiedlichen Würmern durchkrochen; denen wir mit der Feder nicht nachkriechen, noch den Leser dabey aufhalten mögen. Dieses ist aber doch Meldens werth, daß in den Hecken und Stauden viel Würme herum schleichen, die eines halben Fingers lang und so dick als ein dicker Federkiel, ja auch wol dicker; dieselbe seynd bey der Nacht gantz liecht. Und wie die S. Johannis-Käferlein nur ein kleines leuchtendes Stücklein an sich haben, also leuchten diese Würmer dergestalt an ihrem gantzen Leibe, als ob sie von lauter Licht zusammen gesetzt oder vielmehr nichts andres, als ein lebendiges Lichtlein wären. Man findet sie bey der Nacht das gantze Jahr, jedoch am allermeisten im Herbst.

Der Herr Haupt-Author versucht einen Phosphorum daraus zu machen.

Ich* habe einsmals versucht, einen Phosphorum daraus zu machen, und ist mir auch etlicher Massen damit gelungen, aber ohne Bestand und Beharrlichkeit. Nachmals habe ich keinen Versuch mehr damit vorgenommen, glaube dennoch aber, daß sich noch wol etwas davon liesse erkünsteln, wenn man dem Nachsinnen Zeit und Weile spendirte.

Von Schnecken, Igeln und dergleichen viel gemeinen Erd-Kriechern, deren diß Land so wol, als andre die Fülle hat, erachte ich zu schreiben unvonnöthen.

Das XXXVIII. Capittel.

Von Scorpionen und Schlangen.

Inhalt.

Gesundheit ungesunder Thiere. Wie man in Crain ohne Verletzung die Scorpionen fühet. Wozu die Blätter dess Flöhkrauts dienen. Falscher Wahn wegen der Zeit, solche Bläter zu gebrauchen. Eydexen und Molchen. Werden von Hexen gebraucht. Schlangen und Nattern. Ob in Teutschland nirgends sonst, ohn allein um Schmalhald Nattern anzutreffen. Geheimniss wider den Schlangen-Biss sicher und unverletzt zu bleiben. Imgleichen für den Biss der Nattern. Zubereitung einer sympathetischen Lampen aus Menschen-Blut. Diebe in Crain fressen das Hertz der Kinder. Teuflische Schlangen-Biss-Cur einiger Leute in Crain. Lächerliches Bewahrungs-Mittel für den Scorpion. Persische Scorpionen stechen gefährlich. Was theils alte Naturkündiger für Bewahrungs-Mittel wider den Schlangen-Biss verschrieben. Tarentini, Athenæi und Galeni Rath dafür.

Wie der J. List sein Schlangen-Pulver zubereitet.

Gesundheit ungesunder Thiere.

Es gereicht einem Lande etlicher Massen zur Gesundheit, und auch auf gewisse Art zur Nahrung, daß es nicht lauter gesunde, sondern auch etliche giftige Thiere oder Thierlein habe. Was für einen Abscheu und Eckel geben manchen Augen die Spinnen! wie fürchtet sich manche zarte Person dafür! und zwar nicht unbillig, weil sie nicht allein von Gestalt so rauh und erschrecklich, daß die Natur selbst durch solche grauerische Bildung den Menschen für diesem Ungeziefer zu warnen scheint, sondern auch inwendig einen schlechten Syrup bei sich haben, nemlich einen tödtlichen Gifft. Gleichwol wohnet in den Spinnen eine solche Reinigung der Lufft, (will sagen, der aus der Lufft eingesogene Gifft), daß wir, wann sie nicht wären, manches böses Lüfftlein in uns ziehen und bekreissen, wo nicht jemaln gar mit dem Leben büssen müsten.

Noch viel verbindlicher macht ihr die Natur das Land Crain durch Erzeugung häuffiger Scorpionen, welche nicht

allein den Gifft in ſich ſaugen, wie andre vergiffte Thiere thun, ſondern auch mit demſelben ein empfangenes Gifft beſtreiten und vielen Menſchen eine Nahrung verſchaffen. Denn weil in Crain der Scorpionen mächtig viel ſeynd, ſonderlich in Ober-Crain bey Neumärckt̃l in den hohen Alpen, da unter jedwedem Stein viel Scorpionen ſitzen, werden ſie von etlichen dort wohnenden Bauren nicht allein in das Römiſche Reich, ſondern gar in Niderland, Holland, Engeland, Franckreich und in andre Länder mehr getragen.

Hiebey hette man ſich wol zu verwundern, daß, nachdem gleichwol der Scorpion ſo boshafft und rachgierig iſt, dennoch die Leute, ſo ihn fangen, von ihm unverletzt bleiben; aber man muß wiſſen, daß, wann ſie ſich nicht durch ein gewiſſes Mittel dagegen verwahrten, er ſo fromm und gedultig ſich gegen ihnen nicht verhalten, noch ungerochen greiffen laſſen würde.

Wie man in Crain ohne Verletzung die Scorpionen fähet.

Ich will dem curioſen Leſer anzeigen, womit man für den Scorpion-Stich ſich in Crain privilegire. Zu Morgens früh vor aufgehender Sonnen iſſet man am Pfingſt-Sonntage von der Persicaria, ſo man auf Teutſch Flöhkraut, auf Craineriſch Dresèn heiſſt, drey Blätter, alsdann thut Einem hernach niemals ein Scorpion etwas. Solche Würckung iſt natürlich und einig allein beſagtem Flöhkraut zuzuſchreiben, welches mit dem Scorpion eine natürliche Feindſchafft oder Abſcheu (Antipathiam) hat, wie es dergleichen Syn- und Antipathias gar viele in der Natur giebt. Daß ſie aber vor der Sonnen Aufgang ſolche Blätlein gebrauchen, iſt meines Erachtens unvonnöthen, wenn man ſie nur nüchtern einnimt. †) Gleichwie mir auch dieſes unnöthig fürkommt, daß es eben am Pfingſt-Sonntage geſchehe, wanns nur ungefähr um ſelbige Zeit geſchicht, weil alsdann die Persicaria in den Blätern am kräfftigſten iſt. Welches der gemeine Mann nicht verſteht, und weßwegen ſich einbildt, es müſſe juſt an dem Tage ſeyn, werde ſonſt keine Krafft haben. Es ſiehet gar glaubmäſſig, daß die Leute ſolches nur aus bloſſer Einbildung und irrigem Wahn thun. Allein warum müſſen eben drey

Flöhkraut-Blätter dienen dafür.

Falſcher Wahn wegen der Zeit ſolche Blätter zu gebrauchen.

†) Höchſt nöthig dörffte es wol eben nicht, aber dennoch beſſer ſeyn, angemerckt, erfahrne Gewächs-Kündiger beglauben, daß die Kräuter vor der Sonnen Aufgang am kräfftigſten, und deßwegen vor aufgehender Sonnen gebrochen werden ſollen. Denn in der Früh-Kühlung behalten ſie ihren Geruch und Kräffte noch völlig und unzerſtreut.

und nicht vielmehr vier oder fünff Blätter dazu gebraucht werden? wann es die Antipathia wircket, ſo wird der Scorpion noch vielmehr durch vier oder fünff Blätter als durch drey unſchädlich und wehrlos gemacht werden. Scheinet derhalben, daß auch dißfalls die Bauren einigen Aberglauben mit einmengen.

Es lauffen auch viel groſſe und grüne Eydexen an der Erden herum unter dem Namen Kuscher, imgleichen kleine Eydexlein, die wir Martinèz nennen, und eben ſowol ſchwartze gelb-gefleckte Molchen, deren ſich die verfluchte Hexen bedienen, daß ſie damit ihre Greuel-Milch zurichten.

Eydexen und Molchen.

Werden von Hexen gebraucht.

Von Schlangen (Kazha) und Ottern oder Nattern (Gad) hat unſrem Lande der allmächtige Schöpffer gleichfalls die Fülle mitgetheilt.

Schlangen und Nattern.

Der vielbeleſene Zeilerus zwar gedenckt in ſeiner Schatzkammer, es ſollen in Teutſchlande ſonſt nirgendswo die Vipern (oder Nattern) anzutreffen ſeyn, ohn allein in Sachſen im Schmalkaldiſchen Gebirge. Womit er aber die Nattern viel zu enge beſchrenckt, ſintemal wenig Länder in Teutſchland ſeynd, darinn nicht, wo nicht eben gar viele, doch gleichwol etliche Natern leben ſollten; maſſen ſolches mit lebendigen Zeugen ſich gnugſam beglauben lieſſe. Und muß dieſer gute Author hierinn übel berichtet ſeyn, oder es nur von der Menge verſtehn. Dieſes mag man unterdeſſen ſicherlich glauben, daß Crain derſelben einen Uberfluß hat, beydes der groſſen und kleinen. Maſſen ſolches die vielfältige Verletzungen, ſo von ihnen geſchehen, gnugſam ausweiſen. Denn es werden offt beydes Leute und Vieh von dieſem boshafftem Ungeziefer ſo tödtlich gebiſſen, daß ſie gleich ſterben müſſen.

Ob in Teutſchland nirgends ſonſt ohn allein um Schmalkald Nattern ſeynd?

Ich will aber wider ſolche Verletzung dem geneigten Leſer ein gutes Verſicherungs-Mittel oder Praeservativ als ein Geheimniß offenbaren, welches ihn für Schlangen und Nattern kräfftig ſoll beſchirmen. Man nehme von einer lebendigen Schlangen früh Morgens nüchtern das Hertz heraus, und verſchlinge oder freſſe es alſo lebendig, hernach einen Löffel voll friſches Waſſers drauf, ſo wird ihm ſein Lebenlang keine Schlange beiſſen noch beſchädigen können, hingegen er dieſelbe fangen und in Händen tragen, ohn einige Gefahr verletzt zu werden. Solches habe ich * ſelber probirt und Manchem ein Schlangen-Hertz gegeben, welches allezeit einem

Geheimniß, wie man für den Schlangen-Biß ſicher und unverletzlich werden könne.

jedwedem geholffen; daß er für den Biß der Schlangen ſich befreyt und wol verwahrt befunden.

Imgleichen für den Biß der Nattern.

Wider die Vipern (oder Nattern) rüſtet man ſich gleichfalls mit ihrem ſelbſteigenem Hertzen, wenn man nemlich auf erſt-gemeldte Weiſe damit verfährt. †) Denn wie bös und grimmig dieſe ſonſt auch ſeynd, kann man doch eine jede ſolcher Geſtalt ohne Schaden greiffen.

Diß hat in keinem Aberglauben, ſondern in der Natur ſeinen wahren Grund, und wer in der Syn- oder Antipathia ſeine gute Beleſenheit mit der Erfahrenheit verehlichet hat, der wird es in den geringſten Verdacht nicht ziehen.

Es finden ſich in der Natur noch wol andre Sympathien, darauf etwan leichter ein böſer Argwohn fallen und haſften mögte, da ſie dennoch in natürlichen Schrancken beſtehen. Was für Geheimniſſen ſtecken nicht in dem menſchlichen Blut verborgen, die man für teuffliſch anſehn dörffte, ſo man der rechten Urſach nicht kündig wäre! Wer ſollte meynen, daß man aus Menſchen-Blut eine brennende Lampen bereiten könne, welche ſo lang als der Menſch lebt, hell oder tunckel brenne, nachdem der Menſch ſich wol- oder übel-, geſund- oder kranck befindt? Dennoch hat man darinn die Gewißheit. Kann man doch auch ſonſt auf unterſchiedliche Manier weite Correſpondentzen und viel andre Sachen sympathetisch zurichten, deren ich* ſelbſt etliche experimentirt habe.

Aus Menſchen-Blut kann eine ſympathetiſche Lampe bereitet werden.

Es iſt ja bekandt, was allhie in Crain bey groſſen Kirchweihen und ſonſt bißweilen geſchicht, daß die Diebe Kinder ſtehlen und deß Kindes Hertz ſamt der rechten Hand nach verfluchter Weiſe der Hexen freſſen. Mit welcher grauſam-mördlichen Hexerey meiſtentheils die Morlacken und Martelosen umgehen, die bey groſſen Zuſammenkünfften und Kirchweihen in Crain ſich eindringen, daſelbſt in gröſſtem Gedrenge mit betrieglicher Liſt die Kinder erwiſchen und hinweg ſtehlen, derer Hertzen ſie nachmals zu ihrer Zauberey gebrauchen; maſſen allererſt vor etlichen Jahren dergleichen grauſame That vorgegangen.

Diebe in Crain freſſen das Hertz der Kinder.

So iſt ebenfalls den Liebhabern tieffer Natur-Geheimniſſen unverborgen, daß durch einen unſchuldigen, will ſagen, reinen und keuſchen Knaben oder Mägdlein unterſchiedliche Sachen natürlicher Weiſe verrichtet werden, die durch einen Andren nicht geſchehn können. Alſo iſt in einem unſchuldigem Kinde eine viel gröſſere Sympathia, als in einem andren. Wiewol eine noch viel gröſſere und mir wolbekandte Sympathia in einem Kinde wohnt, welches nach Abſterben der Mutter aus Mutter-Leibe geſchnitten worden, die wol der verwunderlichſten Natur-Wunder eines geſchätzt werden mag, und doch allerdings ſo natürlich iſt, als wie man natürlicher Weiſe ein Licht anzündet. Ob ich es gleich ſagte, und nicht den würcklichen Augenſchein davon gäbe, würde es doch unter tauſend nicht einer gläuben. Es bleibt aber noch zur Zeit verſiegelt als ein groſſes Geheimniß, das vor dieſem Keiner gewuſſt, auch anjetzo noch nicht mehr, ohn unſer dreyen allein, bekandt; daferrn es anders nicht durch meine zween Mit-Wiſſer etwan iſt ausgekommen. Ein guter Naturaliſt wird mich ſchon verſtehn und mercken, wohin ich ziele.

Der höfliche Leſer aber wolle hierüber keine ungleiche Gedancken ſchöpffen, noch ſich den Argwohn laſſen einnehmen, als ob ich was Ungereimtes und Abergläubiſches darunter verdeckte. Wer da betrachtet, daß man in allen Apotheken die Mumiam, das Cranium humanum, Menſchen-Schmaltz und dergleichen mehr zu manchen Medicamenten gebraucht, der wird mich leicht deß Verdachts, als ob meine Feder mit unnatürlichen Händeln einen Verſtand hette, und von Wercken der Finſterniß redete, überheben.

Sonſt weiß ich ſehr wol, daß ſich manches Mal die Magia mit dem Namen der Sympathiae ſchmincket, und die Alliirte deß Satans ihre Händel damit zu beſchönen pflegen. Wie dann ſowol hier in Crain, als vermutlich auch wol mehrerer Orten in der Welt ſich etliche Künſtler finden, die ſich rühmen und auch wol würcklich darthun, daß ſie einen Biß von der Otter durch die Sympathiam kuriren können, da doch inzwiſchen ihre Kunſt keinen andren Meiſter hat, als den Teufel. Und mit ſothaner Kur geht es alſo zu. Iſt Jemand von einer Schlangen oder Otter gebiſſen, ſo ſchickt er geſchwinde hin zu einem teuffliſchen Naturaliſten oder unnatürlichen Künſtler und ſucht bey demſelben Hülffe. Worauf ſolcher Künſtler

†) Sihe die Anmerckung am Ende dieſes Capittels.

alſo bald dem Abgeſchickten befihlt, er ſolle ſtill ſtehen und keinen Fuß verrucken, mittler Weile er (der ſympathetiſche Heil-Meiſter und Artzt) demſelben um den rechten Fuß herum mit dem Meſſer einen Zirkul reiſet. Nachdem der Zirkul gezogen, zeichnet der Künſtler etliche Worte in den Kreys, und ſchabt hernach mit dem Meſſer von ſolchem gemachtem Kreyſe daſelbſt, wo die Worte geſchrieben ſtehn, es ſey gleich auf einem Stein oder Holtz oder auf bloſſer Erden oder wo der Abgeſchickte ſonſt geſtanden iſt, einigem Staub ab. Dieſes abgeſchabte Pulver giebt er dem Abgeſchickten in einem Leffel friſches Waſſer alſo fort ein zu trincken.

Teuffliſche Schlangen-Biß-Kur einiger Leute in Crain.

Dieſer hebt darauf an erſchrecklich ſich zu brechen und zu übergeben. Alles was er im Magen hat, muß heraus. Dabey dann zugleich viel gelbe und grüne Materi ihm zum Munde mit heraus geht. Kurtz, er bricht ſich ſo ſtarck, als ob er den allerſtärckſten Brech-Trunck eingenommen hette und den Magen ſelbſten ſamt Lunge und Leber von ſich ſpeyen müſſte. Unterdeſſen wird der Andre, welchen die Otter gebiſſen und der Jenen abgeſchickt hat, daheim friſch und geſund.

Die Worte, ſo dem Kreyſe eingezeichnet, laſſe ich mit Fleiß aus, weil ihrer viele allhie, die nicht glauben wollen, daß hiebey eine teuffliſche Verknüpffung oder Bündniß ſey, ſolches ſonſt ohne Zweifel practiciren würden, wann ihnen nur die Worte bewuſſt wären. Denn man vermeynt, was zum guten Ende geſchicht, das ſey keine Sünde, man brauche gleich für Mittel dazu, welche man wolle. Da dennoch dieſe Sympathia recht teuffliſch iſt und die Würckung von einem ſolchen Meiſter ergeht, der als eine hölliſche Schlange der Seelen deß jenigen, welchen er von dem leiblichen Ottern-Biß heilet, hingegen eine tödtliche Wunde verſetzt und auch zugleich den Abgefertigten an der Seelen auf den Tod verletzt.

Aber eine ſo ungeſegnete Sympathiam und alle andre Sachen, ſo gleiches Schlages ſind, verfluche ich.

* * * * * * * *

Anmerckung.

Zu ſicherem Angriff der Scorpionen ſoll inſonderheit dienen, daß man Scorpion-Kraut in der Hand halte, wie Tarentinus verſpricht.

Die Reiſe-Beſchreibung deß Ritters Chardin berichtet, man treffe in der Perſiſchen Stadt Casan oder Cachan, wann ſonderlich die Sonne in Scorpion iſt, gewaltig viel Scorpionen an, dafür man die Reiſenden gar ſehr warne: doch gleichwol habe er, wann er dadurch gereiſet, keine geſpührt, viel weniger vernommen, daß einige Menſchen von ihnen verſehrt worden; Königs Abas deß Groſſen Sternſeher hetten der gemeinen Sage nach im Jahr 1623 eine Talismaniſche Figur gieſſen laſſen, um dadurch dieſes ſchädliche Geſchmeiß zu vertreiben, daher dann auch dieſes Ungeziefer von Tage zu Tage allgemach abnähme. Er, der Peregrinant, läſſt ſolches ſeines (und ich gleichfalls meines) Theils auf Werth und Unwerth beruhen.

Dieſes Nachfolgende aber kommt faſt lächerlich (ſowol mir als ihm) vor, daß die Perſer ihn haben bereden wollen, die zu Casan befindliche Fremde könnten ſich am beſten für den Scorpionen ſchützen, wann ſie nur, ſo bald dieſelbe in ihre Behauſung kämen, dieſe Worte ſprächen: Scorpion ich bin ein Fremder, rühre mich nicht an! Wodurch ſie denn gantz unberührt verblieben *a*).

Lächerliches Bewahrungs-Mittel für den Scorpion.

Wer will aber ſo übergütig ſeyn, daß er den Perſiſchen Fabel-Hanſen bey allen ihren Erzehlungen Glauben zuſtelle? Dieſes aber iſt gewiß genug, daß dieſes Ungeziefers Stich allda eben gefährlich ſey und den Perſern Anlaß gegeben, dem jenigen, wider welchen ſie in Zorn entbrennen, alſo zu fluchen: Daß dich der Scorpion zu Cachan in die Hände ſteche! Geſtalt ſich auch deßwegen ein Jedweder für dieſem gifftigem Geſchmeiß deſſen Verletzung gar behutſamlich ver-und wahrt.

Perſiſche Scorpionen ſehr gefährlich.

Die Unverletzlichkeit oder Freyheit von den Schlangen wird bey den alten Naturkündigern durch unterſchiedliche Mittel verſprochen, welche doch nicht alle in der Glaubwürdigkeit gleich.

Was theils alte Naturkündiger für Bewahrungs-Mittel wider den Schlangen-Biß verſchrieben.

Tarentinus, ein alter und deß Grichiſchen Acker-Baues erfahrner Natur-Scribent, lehret, man müſſe ſich mit Rettich-Safft beſtreichen, ſo könne Einem keine Schlange beiſſen. Welches Mittel auch Adrianus aus ihm vorbringet.

Tarentini Athenaei und Galeni Raht dafür.

Athenaeus aber wie auch Galenus und viel andre Scribenten recommendiren an ſtat deſſen den Pomerantzen-und

a) Chardin dans son voyage en Perse, & aux Indes orientaux pag. 491.

Citronen-Apffel dafür. Hingegen läſſt man dieſes deß Apuleii Geſchwätz eben ſoviel als ein Mährlein gelten, daß die Schlangen, ſo man mit einem Riet-Stock nur einmal ſchlage, drüber erſtarren, aber, ſo man den Streich zum öfftern wiederhole, dadurch ſtärcker werden.

Ob folgender deß Alberti Raht beſſer und viel gültiger ſey, zweifle ich; derſelbe will, man ſoll die Aristolochiam rotundam mit einem Feld-Froſch wol zerſtoſſen und etwas von der Schreib-Dinten dazu ſchütten, hernach aus ſolcher Mixtur etwas auf einen Zettel ſchreiben und vor den Schlangen niderwerffen, worauf ſie alſofort werden ſtill ligen nicht anders, als ob ſie todt wären. Bürgen wären gut dafür!

Sicherer und gewiſſer iſt ohn einigen Zweifel unſers Herrn Haupt-Authoris ſein angezeigtes Mittel, wiewol vielleicht nicht nach eines Jedweden Appetit, nemlich die Verzehrung deß Hertzens von einer lebendigen Schlangen. Denn es werden die Artzney-Officinen oder Apotheken gern der Glaubmäſſigkeit ſolcher Verſicherung beyſtimmen, in Betrachtung, daß bißweilen auch ſie von dem Fleiſch der Schlangen gar heilſame Medicamenten zumal wider allerley Gifft zurichten.

Wie der J. Riß ſein Schlangen-Pulver zugerichtet.

Der vor dieſem ſchon angezogene Herr Johannes Riſt, welcher einen guten Chymicum abgegeben, gedenckt in ſeiner Erſten Monats-Unterredung, er habe die gifftige Schlangen in den heiſſten Tagen an ſumpffigen Orten, da ſie auf den dürren Raſen oder Krautbewachſenen Erd-Schollen zu ligen pflegen, mit ſeiner eigenen Hand gefangen, dieſelbe in groſſe mit Weitzen-Träbern biß über die Helffte angefüllte Gläſer geſetzt, hernach an die Sonne geſtellt, etliche Wochen in ſolchem Stande und an ſelbiger Stelle gelaſſen, da ſie dann von den Weitzen-Träbern endlich ſo fett geworden, daß man ſich hat drüber verwundern müſſen. Wann es nun gegen den Herbſt ging, langte er ſeine Gefangene aus den Gläſern hervor, und beraubte ſie ihres Giffts, nagelte ſie hernach mit ihren Köpffen an einen Pfahl im Garten unter dem bloſſen Himmel, zoch ihnen die Haut ab, ſchnitte ſie auf, nahm das Hertz nebenſt der Fettigkeit heraus, und bewahrte ſolche Stücke abſonderlich, (Zweifels ohn darum, weil in dem Hertzen eine abſonderliche Krafft wider den Gifft und auch wider den Schlangen-Biß verborgen.) Darnach wuſch er die abgezogene Schlangen fein ſauber mit weiſſen Wein inner- und äuſſerlich, da ſie dann viel ſchöner und kährer anzuſehen als die friſchen Aale, welchen die Haut abgenommen iſt. Nachdem ſolches geſchehen, ſchnitte er ſie in Stücken etwan eines halben Fingers lang. Selbige Stücklein wurden in Backöfen fein langſam gedörtet, und, wann ſie nun wol trucken worden, zu Pulver geſtoſſen.

Dieſes Pulver ward wiederum mit einem andren Pulver vermengt. Welches Gemeng an einem nicht gar zu kaltem Ort in einer beinern Schachtel verwahrt denjenigen, ſo entweder etwas Gifftiges genoſſen oder auch von gifftigen Thieren verletzet worden, zu ihrem ſonders-groſſen Nutzen und Wiedererlangung verlohrner Geſundheit von ihm ward mitgetheilt. Was für gute Kuren damit geſchehen, davon lieſet man in anfangs-gemeldter Jenner-Unterredung unterſchiedliche Exempel.

Daß in dem Hertzen manches natürliches Geheimniß ſtecke, iſt wol vermutlich, aber, daß die zaubriſche Diebe und diebiſche Zaubrer das Hertz eines geſtohlnen Kindes freſſen, geſchicht nicht meines Bedunckens aus ſolcher Gewißheit, als ob in ſothanem Hertz-freſſen ein ſolches natürliches Geheimniß ſteckte, welches den Dieben Mördern oder Zaubrern könnte zum Vortheil gereichen oder zu ihren vorgenommenen Ubelthaten Beförderung thun, ſondern darum, daß der Satan ihnen einbildet, es ſey darinn eine ſonderbare Krafft begriffen, allerley Diebſtälle glücklich zu vollbringen oder ſich unſichtbar oder ein Donner- und Hagel-Wetter zu machen oder behertzt und kühn zu werden und dergleichen, da er doch unterdeſſen ſelbſt hernach alle diejenige Würckungen thut, ſo von ihnen dem gefreſſenen Kinder-Hertzen zugemeſſen wird, damit ſie nur ſich deſto härter an Gott und Menſchen verſündigen mögen und er durch ihren Dienſt in dem Blut der unſchuldigen Kindlein ſeinen Neid- und Mord-Luſt büſſen könne.

Von der sympathetischem Ferrn-Correſpondentz und Verſtändniß haben unterſchiedliche Authores geſchrieben, und neben Andren auch der ſo genannte Janus Hercules (unter welchem ertichtetem Namen der weiland berühmte Mathematicus und Altdorffiniſche Profeſſor Daniel Schwenter verborgen iſt) welcher vermeynt, wann zween an einer

fleiſchigten Stelle ſich mit einem Feder-Meſſer ein wenig verwunden, und Einer etliche ſeiner Bluts-Tröpfflein in des andren Wunde thut, hernach ein Pflaſter drauf legt, ſo werde man beyderſeits nachmals einander, von Fernen Anzeigung geben und bedeuten können, was vorher untereinander verabredet hat; denn nach dem der Eine 2, 3 oder 4mal die Narbe mit einer Nadel beſtichelt oder betupffet habe, werde der Abweſende daraus durch das Mit-Gefühl erkennen, was Jener ihm wolle zu verſtehn geben.

Johannes Babtiſta Porta verſpricht, ſolche geheime Kundſchafft auszurichten durch eine ſympathetiſche Salbe, ſo aus Säu- oder Bären-Schmaltz bereitet, und mit Menſchen-Blut und andren Sachen mehr vermiſcht ſeyn ſoll. Welches aber ſowol als wie das vorige vom Kirchero und Schotto widerſprochen, und als eitel Fabel-Werck verworffen wird. *a*) Wie nicht neniger der hochrühmlich-gelehrte Herr Doctor Wagenſeil, in ſeinen ſechs curiöſen Exercitationibus, die er unlängſt der Churfürſtlichen Durchl. von Bayern dedicirt hat, die Gelingung obgedachter Schwenteriſchen Anweiſung gar ſehr bebezweifelt aus Urſachen, welche er daſelbſt gleich dazu ſetzt.

Was aber die aus Menſchen-Blut zugerichtete Lampen angehet, welche deß abweſenden Freundes Leben und Todt, Geſund- und Kranckheit anzeigen ſoll, hat jetzt ruhm-erwehnter Doctor eben in derſelbigen Exercitation die Art und den rechten Proceß, ſolche zu bereiten, dem curioſen Leſer mitgetheilt, ſo wie er denſelben in der herrlichen Bibliothec deß weltberühmten Spanniſchen Laurentzer-Kloſters, welches man l'Escurial nennet, angetroffen, und aus einem groſſen geſchriebenem Buch daſelbſt abgeſchrieben. *b*)

Es dörffte zwar auch hieran Mancher noch ſehr ſcrupuliren, ob dieſe Erfindung jemals durch würckliche Erfüllung ſey beſtetiget worden, oder die Gelingung und verlangte Würckung davon zu hoffen; denn vieler andrer Einwendungen und Anſtöſſe zu geſchweigen, ſo wolle der Handel ſchier einer Superſtition verdächtig werden, weil in der Deſcription ſolcher Lampen-Bereitung gedacht wird, daß ein Theil deß gelben Waſſers, ſo ſich bey Fermentirung deß Bluts abſondert, in einem reinem Glaſe aufgehebt werden ſoll, um davon Buhler- und Liebs-Trünck zu machen, denn ſo man nur 5 oder 6 Tropffen davon einem Manns- oder Weibs-Bilde in ſtarckem Wein eingiebt, müſſe ſelbiges gegen Einem unglaublich entbrennen, und könne man eben alſo die Thiere zu ſeinen Dienſten gantz willig machen, welches gewißlich ein Zeichen keines guten Geiſtes ſey; denn ein guter Geiſt gebe zu keinen böſen Händeln Raht oder Unterricht; derhalben ſetze ſich der Urheber dieſer Lampen in groſſen Verdacht, daß er entweder dieſe ſeine angegebene Lampen niemals geprobirt, oder, ſo es ihm damit gelungen, etwas Aberglaubiſches damit unterlauffe.

Weil auch vors Andre die Deſcription ſagt, ein ſolches mit Menſchen-Blut zugerichtetes, und von der Sonnen angezündtes Lampen-Oel bleibe und brenne unverzehrlich, ſo lange der Menſch, aus deſſen Blut die Lampe bereitet iſt, noch im Leben beharret, und wann er krancket, gewinne das Flämmlein oder Licht derſelben einen blaſſen und tunckten Schein; ſtirbt aber derſelbe, ſo erleſche die Lampe gar und laſſe ſich hernach durch keinerley Kunſt-Erſinnung wieder erſetzen; ſo will auch hiedurch die Gewißheit Etlichen zweifelhafft fürkommen. Denn es ſcheinet ihnen unmöglich, daß eine Lampe brennen, und doch ihrem Oel nichts abgehen könne. Das Sonnen-Feuer, womit eine ſolche Lampe muß angeleuchtet werden, trucknet und zehret eben ſowol die Feuchtigkeiten aus, als die Hitze eines Herd-Feuers. Wird doch das Blut in dem menſchlichen Leibe als in ſeinem natürlichem Sitze und Gefäß bey zuwachſendem Alter und verſiegender Grund-Feuchte (oder Humido radicali) von der überhandnehmenden Natur-Wärme allgemählich abgezehrt und verringert, warum nicht auch in einem Glaſe, ob es gleich in ein Oel zum Theil verwandelt iſt?

Und wann dann diß wunderbare Lampen-Oel ein ſo genaues Neben-Gefühl leidet mit dem übrigem Geblüt der weitabweſenden Perſon, aus deren Blut das Oel bereitet iſt, ſo muß es eben ſowol auch in dieſem Stuck die Simpathiam empfinden, daß es ſowol. wo nicht viel ſtärcker abnehme, als wie das übrige Blut in den Adern einer altenden Perſon.

a) Vid. Part. 4. Magiæ P. Schotti lib. I. p. m. 58. seqq.

b) Vid. Celeberrimi Dn. Doctoris Wagenſelii sex Exercitationum, Exercitationem secundam p. 69. seqq.

Denn jenes wird noch täglich wiederum durch die Speiſen in etwas erfriſcht, und unterhalten, dahingegen dieſe Lampe keinen täglich-verneuerten Unterhalt empfähet. Alſo ſage ich, dörffte mancher Scrupulirer gedencken. Ich aber unterſtehe mich in dieſer Sachen keines Ausſpruchs, als die ich niemals verſucht oder probirt habe; ſondern will lieber Andre davon reden hören, welche, wie der Herr Haupt-Authot, in den Natur-Verborgenheiten einen tieffern Grund erreichet haben, als meine Wenigkeit.

Unterdeſſen werde ich gleichwol nicht allein von hochermeldtem Herrn Haupt-Urheber dieſes Wercks, ſondern auch von etlichen gar gelehrten Medicis, welche zu keiner Superſtitionim geringſten geneigt ſind, verſichert, daß man ſchon unterſchiedliche Proben der Unfehlbarkeit hierinn, und zwar noch allererſt neulich an einem mir benanntem und wolbekanntem Ort geſehen, daß ſolche Lampen ein unbetriegliches Zeichen deß Lebens und Todes an ſich blicken laſſen, indem derſelben eine unlängſt erloſchen, und bald darauf der abweſenden Perſon, aus deren Blut ſie bereitet war, Lebens-Erleſchung in Erfahrung gebracht worden.

Es ſcheinet dieſes auch um ſoviel glaublicher, weil allerdings ein Phosphorus, ſo aus menſchlichem Nacht-Waſſer erkünſtelt iſt, das Merck-Zeichen giebt, ob der Menſch noch lebe oder ſchon verblichen ſey. Denn ſo bald er verſchieden, werden auch die Spiritus vitales oder Lebens-Geiſter, ſo ſolchem Phosphoro noch einverleibt waren, verſchwinden, und eine gäntzliche Verfinſterung hinterlaſſen, welche zu mercken giebt, daß nunmehr die Perſon vom Schatten deß Todes überzogen ſey. So nun allerdings die natürliche Sympathia dem Nacht-Waſſer deß Menſchen ſolche Nachricht erſcheinen läſſt, wie vielmehr wird ſie mit einer Lampen die von menſchlichem Blut bereitet iſt, entdecken können, daß der Menſch ſein Leben geſchloſſen; und hat man alſo auch die Möglichkeit deſſen, was der Herr Haupt-Author von dem Schlangen-Hertzen oben erwehnt hat, für unmöglich zu halten keine Urſach, weil jetzt vernommene, noch viel ſeltſamere Sachen natur-möglich erfunden werden.

Ende deſs Dritten Buchs.

Dess

Hochlöblichen Hertzogthums

Crain

Topographisch-Historischer Beschreibung

Vierdtes Buch.

Von den Natur-Raritäten dieses Landes, absonderlich von den Zung-Steinen, allerley versteinten Muscheln, Schlangen und Vögeln, von manchen Schau- und Wunder-würdigen Grotten und durch die Natur selbst künstlich zugerichteten Hölen, wie auch Sturm- und Wetter-Löchern; imgleichen von unterschiedlichen seltsamen Wassern, deren zwar viele auch vorhin im andren Buch, doch nur kürtzlich, in diesem aber ausführlich beschrieben werden. Unter welchen der Weltberühmte Cirknizer See insonderheit seinen wunderbaren Eigenschafften nach samt seinen unterschiedenen Gruben und Fischereyen vollkömmlich beschrieben wird, darinn auch ein curiöser Discurs von den Igeln dieses Sees nebst andrer beyfälliger Materi begriffen ist.

Digitized by Google

Das I. Capittel.

Von den Schlang-oder Stein-Zungen in Crain und Malta.

Inhalt.

Einfältiger gemeiner Wahn von den Malteser-Stein-Zungen. Heil-Kräffte der Malteser-Stein-Zungen. Mancherley Figur der Stein-Zungen in Malta. Figur und Farbe der Schlang-Zungen. Dieselbe wachsen nicht nur in Malta allein. Zung-Steine nahe bey Podgoriz in Crain. Bey Canderschhoff und Upetschach. Widerlegung dess falschen Wahns, als ob es jemals würckliche Schlangen gewest. Ob diese Steine aus den Zähnen eines Raub-Fisches herkommen? Die Gründe dess Boccone stehen nicht unbeweglich und werden alle nacheinander widerlegt. Menschliche Bein-Figuren an der Weixel. Die Stein-Zungen wachsen in der Erden. Materi der Stein-Zungen. Wozu diese Stein-Zungen in der Artzney gebraucht werden.

Was die Natur nicht gemein- sondern nur sehr wenig Oerter ihr damit danckverbindlich macht, das setzt man billig unter die Natur-Wunder oder Rariteten der Natur, ob es gleich seine natürliche Ursachen hat. Und von solchen Rariteten oder Natur-Wundern und Seltenheiten deß Landes Crain wird dieses Buch handeln.

Wir wollen den Anfang machen von denen so genannten Schlangen-Zungen (Glossopetris.)

Hiebevor hat man nicht anderst insgemein gewusst oder geglaubt, als daß die Welt-beruffene Insel Malta von der Natur mit den Stein-Zungen privilegirt und sonst kein andres Land irgendswo derselben theilhafft sey, welche man sonst Natter-oder Schlagen-Zungen heisst der Meynung, als ob sie in Stein also verwandelt worden. Und weil sie am meisten auf ersterwehnter Insel gefunden werden, da sonst dennoch keine lebendige Schlangen sich spühren lassen, ist daraus dieser nunmehr schon alter Wahn erwachsen, weil dem H. Apostel Paulo nach ausgestandenem Schiffbruch auf selbiger Insel beym Feuer eine Otter an die Hand gefahren, die er ins Feuer geschleudert, so wären alle Ottern und Schlangen dadurch vertilgt und zu Stein worden.

Daß dieser Wahn schon von vielen Jahren her daselbst eingerissen und tieffe Wurtzel gesetzt, bezeugen nicht allein die Reise-Beschreibungen, sondern auch andrer gelehrten Männer Schrifften gar häuffig. Unter den neuesten setzt Einer in Beschreibung der Africanischen Inseln diesen Bericht davon:

„Das Erdreich in der Insel Malta oder vielmehr die Stein-Felsen sind mehrentheils bleich-gelb und weich, auch deßwegen leichtlich etwas draus zu machen, sollen vom Apostel Paulo gesegnet seyn, daß sie grosse und kleine Schlangen-Zungen unterschiedener Farben und Gestalt hervor bringen, wie auch runde Pomerantzen-färbige, gelbe und schwartze Schlangen-Augen und Zähne, imgleichen Steine, die einer Schlangen Haut ähnlich. Von den Augen und Zähnen saget man, daß sie wider alles Gifft und giftiger Thiere Biß oder Stich dienen, ja werden von etlichen nicht

weniger als der Bezoar-Stein gepriesen. Für die Augen zu gebrauchen, lässet man sie in einen Ring fassen, also daß sie die blosse Haut allezeit berühren. Die Zähne werden an den Hals gehangen, oder man nimt etwas deß Pulvers davon in Bier oder Wein ein, oder lässet sie nur darein weichen, und trincket den Wein, oder man lässet Trinck-Geschirr aus dem Stein machen und trincket daraus. Imgleichen schreiben die Einwohner einem weissen und weichen Steine, der in S. Pauli Grube gefunden wird, grosse Krafft wider allerhand Gifft zu *a*)."

Heil-Kräffte der Malteser-Stein-Zungen.

Wir wollen diesem beyfügen die Observation deß hochgelehrten und trefflich-wolgereisten Doctoris Simonis Aloysii Tadecii, dieser Zeit Stadt-Physici zu Praga. Welcher davon unter andren dieser Meynung schreibt.

„Es seynd von der Victori, welche der Apostel über das giftige Ungeziefer erhalten, diese Siegs-Zeichen auf den heutigen Tag annoch übrig nemlich gewisse Steinlein, welche den Augen und Zungen der Schlangen gleich gebildet und wider mancherley Kranckheiten auch allerley Gifft angehenckt werden; weil von viel hundert Jahren hero die Erfahrung bewehrt hat, daß sie eine sehr grosse Krafft dawider haben ꝛc. Es werden (schreibt dieser Medicus ferner), besagte Augen und Zungen der Schlangen, soviel mir wissend ist, nur allein in besagter Insel Malta gefunden, indem die Einwohner bey Vorfall einiger Nothwendigkeit das Erdreich, welches die gantze Insel durch weislecht ist und zwar am meisten bey der Hölen S. Pauli, graben oder den Felsen brechen. Derselbe ist aber so weiß, daß er gleich einer Töpffer-Erde (oder Leimen) mit der Axt oder Beil zum Bau der Häuser und Mauren auf mancherley Form und Figur mit leichter Mühe gebildet werden kann. Doch wann er soviel Regen-oder Brunnen-Wassers, als gnug ist, eingetruncken, verändert er sich zum allerhärtesten Stein, daran sich die Schärffe oder Schneiden deß Eisens umlegt; daher es dann scheint, als ob die Gebäue in beyden Städten daselbst aus einen gantzen Felsen gehauen wären, massen sie in freyer Lufft von der nassen Witterung sich noch mehr erhärten. Die Ursach solcher Erhärtung ist meiner Einbildung nach der mit dem Regen und Platz-Regen herab fallende Salpeter (oder Salnitter), welcher eine Viscosität oder klebrige Eigenschafft bey sich hat, und zu diesen Steinen (als welche in ihrer Substantz leer und kreidigt seynd und denen die Zungen wie gebranntes Hirschhorn anhangen) eingehet. In diesen Steinen werden demnach besagte Edelgesteine (nemlich die Stein-Augen und Stein-Zungen) überall in gemeldter Insel, wiewol etlicher Orten in grösserer Menge, gegraben, und von den Einwohnern in der Stadt feyl herumgetragen. Ich selbst habe viel Paar sowol der Augen als Zungen von einem Einwohner um billigen Preis erkaufft, deren etliche noch in ihrer Gebär-Mutter hingen, und eines unter den Augen, welches schöner als die übrige in meiner Ruckkehr nach Wien dem Hochwolgebornen Herrn Herrn Casimir Freyherrn von Kielmannseck, mit dem ich ehedessen zu Rom bekandt gewest, verehrt."

„Man findt aber nicht nur allein Augen und Zungen, sondern auch andre Theile deß Eingeweids und Leibs daselbst in der Erden, als die Lunge, Leber, Hertz, Miltz, Nieren und andres dergleichen mehr, also daß es Einem sollte Zweifel erwecken, ob sie von Natur oder durch Kunst also ausgearbeitet seyen. Solche habe ich zu Rom bey einem Soldaten, der sich in Malta lange Zeit aufgehalten hatte, erblickt und ihm abkauffen wollen, aber weder mit bitten noch bieten (nec prece nec pretio) von ihm erhalten können."

Mancherley Figur der Stein-Augen in Malta.

„Die Figur solcher Augen und Zungen ist nicht einer-sondern mancherley, denn etliche Augen seynd grösser, etliche kleiner, etliche elliptisch (nach dem Ey-Strich) doch grössern Theils rund. Andre formiren eine Halb-Kugel, andre eine hyperbolem (oder Stand-Schnit-Form) die Stein-Zungen aber (oder Schlang-Zungen) haben eine natürliche Kegel- oder Dannzapffen-Figur, doch Etliche eine scharffe, Etliche aber stumpffe, Etliche eine regulier, Etliche eine irregulier Kegel-Spitze."

Figur der Schlang-Zungen.

„Die Farbe erscheint gleichfalls daran unterschiedlich, zumal an den Augen, denn etliche seynd Aschfarb, etliche Leber-

Ihre Farbe.

a) D. O. Dapper in Beschreibung der Africanischen Insel.

farb, etliche Erdfarb oder tunckel-grau (fusci) etliche ſchwärtzlich, und dieſe zwar die rareſten, daher auch in gröſſerem Werth; daraus ich bey einer Gräfin ein paar mit Gold künſtlich eingefaſſte Armbänder geſehn. Andre ſeynd dem Stein, welchen man Leucophthalmum nennet, farb-ähnlich mit einem weiſſen Augapffel, und ſelbige auch die allerſchönſten, weil ſie ein Auge recht abbilden. Sonſt aber trifft man ſie am meiſten in der Pomerantzen-Farbe an ꝛc. *a)*"

Die Stein-Zungen ſeynd auch mehrer Orten als zu Malta.

Dieſer ſonſt ſowol in der Welt, als in Büchern weit verſuchte Medicus iſt in dem Stuck nicht recht daran, daß er meynt, man finde ſolche Schlangen-Zungen-Steine ſonſt nirgends, ohn allein in der Inſel Malta. Denn ob man ſie gleich nicht aller Orten, auch nicht an vielen, ſondern nur an wenigen findt, (weßwegen wir ſie auch allhie unter die Natur-Rariteten ſetzen) ſo eignen doch die Malteſer ihnen ſolches Privilegium, daß ſie nur bey ihnen wachſen müſſen, vergeblich zu. Goropius Becanus gedenckt, man finde derſelben viele bey Antwerpen. Anshelmus Boetius berichtet, es gebe dergleichen Stein-Zungen gleichfalls bey Lüneburg in der Allaun-Gruben. Eben das berichtet Georgius Agricola, wann er ſchreibt: Ad linguam penè habet similitudinem ea glossopetra nigricans, quam Germani natricis linguam vocant: cui similis non est, sed magis linguae pici. In Saxonibus Lunaeburgi reperitur, in terra aluminosa. „Derjenige Zung-Stein, welchen die Teutſchen Nattern-Zunge nennen, hat ſchier eine Gleichheit zu der Zungen. Welcher ſie aber nicht, ſondern mehr der Zungen eines Spechts gleichet. Bey den Sachſen zu Lüneburg wird ſie in dem Allaun-Erdreich gefunden. *b)*

Vorher in fünfftem Capitel ſpricht er: „Die Stein-Zunge (oder der Zungen-Stein) iſt einer menſchlichen Zungen ähnlich, bißweilen der Zungen eines Spechts oder einer Dohlen. Ich habe eine geſehn, die vierdthalb Zwerch-Finger lang, wovon das vordre Theil geſpitzt war. Sie zoch ſich aus dem Weiſſen aufs Tunckle, war zu beiden Seiten wie mit Säg-Zähnen beſetzt, und am äuſſerſten Ende mit einem kleinem Punckel gleichſam gezähnt. Der hintere Theil iſt gehörnt und ſchwartz. Der untere Theil hatte da, wo er flach und eben, eine Länge von drittehalb Fingern, der öbere aber da, wo er ſich aufwarff, zween Finger ꝛc. *c)*

Was braucht es aber ausländiſcher Zeugniſſen darzuthun, daß Malta nicht allein ſolche Stein-Zungen aus ihrem Erd-Rachen, wenn man denſelben aufbricht, hervorſtrecke, indem unſer Crain dieſes allein gnug ausmachen kann? Ich* habe die Steinerne Schlang-Zungen an 4 Orten in Crain angetroffen, als; erſtlich unter dem Heiligen Berge auf einem kleinem Berglein unter einem Felſen nahe bey Podgoriz. Und zwar habe ich daſelbſt die gröſſeſten gefunden. Der allergröſſeſte hat ein und zwantzig Lot gewogen. Wiewol es ſonſt derſelben auch, zu fünff und drey Lot, insgemein aber nur ein Quintlein ſchwer giebt, ja auch noch wol geringer.

Zungen-Steine in Crain nahe bey Podgoriz.

Sie ſeynd denen natürlich, gleich welche man deßwegen aus Malta bringt, weil man ſagt der H. Paulus habe alle Schlangen gebannt, worauf ſie wären zu Stein geworden. Nimmermehr wird Einer dieſe Craineriſche von den Malteſeriſchen zu unterſcheiden wiſſen. Und kann ich* mit Warheit ſagen, daß die Schlang-Zungen aus den Felſen wachſen, und keine Schlangen jemals geweſen, ſondern ein Spiel der Natur ſeynd.

Zum andren habe ich bey Canderſchhof auf einem Acker derſelben auch viel kleine gefunden.

Bey Canderſchhof und Upetſchach.

Drittens habe ich auch in der Grotten bey Upetſchach dieſe Steine geſehn, wie allbereit vor dieſem in der Kurtzen und Summariſchen Topographia bey Nennung ſelbiges Ober-Crainerischen Dorffs iſt erwehnt worden.

Letzlich und vierdtens bin ich auch unter einem Felſen nicht weit von ſelbiger Grotten dieſer Zungen-Steine anſichtig worden.

Wiederlegung deß falſchen Wahns, als ob es jemals würckliche Schlangen geweſt.

Alſo erhellet hieraus die klahre Gewißheit, daß nicht die Inſel Malta allein dieſelben beſitze. Gleichwie auch dieſes zugleich daraus erſcheint, daß diejenige einfältiglich geirret, welche bißhero in der Meynung geſtanden, es wären Reliquien und Zungen derjenigen Schlangen und Ottern, welche der H. Apoſtel hette in Stein verwandelt.

Man ſiehet auch wol, daß ſie keinen Schlangen oder Otter-Zungen, wie ſie

a) Vid. Observat. CXIX. Anni IX. & X. Academiae Curiosor. p. m. 287.

b) Georg. Agricola lib. 7. de Natura Fossil. fol. 628.

c) Idem lib. eod. c. 5. fol. 610.

in Europa fallen, ähnlich, und bezeugt ja auch erſt angezogener Tudecius, daß ſie gegraben werden. Wären es jemals Schlangen-Zungen geweſt, und alſo verſteinert worden, warum ſollten denn nur allein die Zungen und nicht auch der gantze Balg oder Leib der Schlangen in Stein übrig geblieben ſeyn, und wie ſollten doch wol ſo viel Schlangen an einem Ort ſich auf ein Mal zuſammen gehäufft haben, als viel man dieſer Zungen-Steine an einem Ort offt beyſammen findet.

Ob dieſe Steine aus den Zähnen eines Raub-Fiſches herkommen.

Etliche halten mit Plinio ſie für Donner-Steine, andre für die Zähne deß Fiſches Carchariae, welchen die Seefahrende Häyen nennen. Solches glauben Caesalpinus *a*) Fabius Columna *b*), welcher letzter ſolches mit mancherley Beweißthümern zu befeſtigen ſich bemühet. Eben dieſer Meynung geht auch der viel-erfahrne und gelehrte Sicilianiſche Edelmann Paul Boccone mit unterſchiedlichen ſcheinbaren Gründen zu Hülffe, die mehrentheils hierinn beſtehen. Erſtlich, daß auf der Inſel Malta die Verſteinerungen unterſchiedlicher Theile oder Gliedmaſſen mancher Thiere gar gemein, woſelbſt er dreyerley Gattungen von Schwein-Igeln geſehn, ſo in Stein verwandelt worden, ingleichen auch Steine, die den Gliedmaſſen manches Thiers ähnlich geweſt, und etliche Arten von Krebſen, deren Schalen zu Stein worden.

2. Wann man die Zähne deß neulich gefangenen Raubfiſches Carchariae ſollte anatomiren, würde man finden, daß ihr äuſſeres, ihre Wurtzel, und das Futter, darinn die Zähne ſtecken; von gleicher Form und Compoſition ſeyen, als wie man an unterſchiedlichen Malteſer Stein-Zungen ſiehet.

3. Achtet er inſonderheit dieſes für keinen leichten Beweiß, daß, wenn man die Schlang-Zungen brennet ſie gleich wie die Beine oder Knochen ſie vorher in Kohlen verwandeln, ehe dann ſie zu Kalck und Aſche werden; da hingegen die Steine, welche zu calciniren ſind, unmittelbar in Aſche verfallen.

4. Die Wurtzeln der Stein-Zungen werden ſeines Berichts gemeinlich auf mancherley Weiſe zerriſſen befunden, welches einen klaren Beweiß gebe, daß ſie an dem Ort, wo man ſie gräbt, von der Natur nicht erzeuget worden; ſintemal dieſelbe andre mit Figuren bezeichnete Sachen, ſo man gräbt, in ihren vollkommenen oder gantzen Bärmutter ohn einige Verletz- oder Stümmlung formire.

5. So meynet er, es gedeye ſeinem Urtheil dieſes zur Gunſt, daß die Subſtantz in unterſchiedlichen Theilen der Stein-Zungen unterſchiedlich iſt, nemlich in der Spitzen eine dichte, feſte, und durchgefüllte Subſtantz, in der Wurtzel keine feſte oder dichte, in dem Ober-Rand-Theile eine zuſammengedrungne, in dem Marck ein porèsische Lufft-löchrige oder luckere, und ädrichte. Zudem iſt die Auswendigkeit (Superficies) glatt und gleichſam polit wider die Gewonheit der Natur, die keinen Stein, er ſey gemein oder edel, ſo polit und glatt formirt. Es ſey hiebey die Figur zu betrachten, die in viel Weiſe veränderlich falle, ſowol als ihre Gröſſe: denn es werden groſſe, breit, dreyeckigte, ſchmale, kleine, gar kleine, kegel-förmige, gerade, krumme, vorwerts, hinterwerts, rechts- und lincks ſich krümmende, mit kleinen Säg-Zähnen, oder gröſſern Kerben und Spalten gezierte, gefunden, und ſeynd die Pyramidal-förmige offt gantz ungekerbt.

Wie er nun gäntzlich glaubt, es ſey hiemit genug erwieſen, daß die Schlang-Zungen nicht unter die Steine gehören, alſo ſchätzt er hingegen damit feſt genug geſtellt, daß es rechte Zähne derer Raub-Fiſche ſeyen, welche von den Fiſch-Beſchreibern, Lamia, Canis, Carcharia, Aquila und Requies, das iſt, der Häin, der Hund, der Fiſch-Wolff, der Fiſch-Adler benamſet werden.

Er will ſich hieran auch nicht hindern laſſen durch den Einwand, daß man dieſe vermeynte Schlang- oder Stein-Zungen an ſolchen Orten der Inſel Malta finde, die gar weit vom Meer entfernt ſeyn, dahin ſchwerlich ſolche Fiſche jemals gekommen, vielweniger einen ſolchen Hauffen von Zähnen, wie man noch auf den heutigen Tag von dannen heraus bringt, daſelbſt abgeleget oder fallen laſſen haben; weil man aus vielen Philosophis und Historicis wiſſe, daß bißweilen mitten aus dem Meer neue Inſel entſtanden, daraus denn erhelle, auf was Weiſe ſolche Fiſch-Zähne mitten in der Inſel begraben worden. Und ſo vielleicht ein Eigenſinniger nicht zugeben wollte, daß die Inſel Malta auf ſolche Art hervorgekommen, könne man gar wol es den Uberſchwemmungen der Waſſer-Fluten, ja gar der allgemeinen

a) lib. I. de Metall. c. 44.
b) In App. l. de Purpura.

Sündflut zuſchreiben; wer auch dieſes nicht hören wolle, der müſſe dann ſagen, wie und durch welche Gelegenheit die Stücker oder Trümmer von Schiffen, die Ancker, Corallen und andre dergleichen Dinge in oder auf ſolche Berge gerathen; denn daß ſolche allda ſollten gewachſen ſeyn, wird keine geſunde Vernunfft ſagen.

Uber die gewaltige Menge aber ſolcher Zähne wird ſich kaum Einer verwundern, der da weiß, daß beſagte Raub-Fiſche nicht allein bey gantzen Hauffen herumſtreiffen, ſondern auch in ihrem Rachen eine groſſe Anzahl der Zähne beſchlieſſen, welche bey etlichen leicht über ſechshundert ſteigt. *a*)

Die Gründe deß Boccone ſtehen nicht unbeweglich.

Aber wenn man alle dieſe Beweisthümer recht examiniren ſollte, würde ſichs befinden, daß dieſer ſonſt curiöſe Author mit keinem einigem Rechte auslangt. Daß die Glieder mancherley Thiere, auch gantze Igel und Krebſe in der Malteſer Erden verſteinert worden, bringt uns zu keinem unumgänglichen Schluß, daß die Stein-Zungen nichts anders, als Raub-Fiſch-Zähne ſeyen, ſo zu Stein geworden. Denn es iſt erſtlich noch gantz ungewiß, ob ſolche Thier-Figuren aus recht natürlichen Thieren daſelbſt entſtanden, und die Thiere ſich würcklich in Stein verwandelt haben? Die Natur kann ohne Verſteinerung eines lebendigen Thiers für ſich ſelbſt ſolche Figuren in der Erden formiren. Wie man dergleichen Natur-Spiel mancher Orten in den Gruben und Bergwercken vielfältig antrifft.

Doch geſetzt, es habe die Malteſer-Erde eine Verſteinerungs-Krafft, welches man nicht ſtreiten will, und habe auch bißweilen einen Erd-Krebs oder andres Thierlein etwan würcklich verſteinert, ſo bin ich darum ja noch lange nicht gezwungen zuzugeben, daß deßwegen keine Stein-Zungen und andre dergleichen Sachen in ſelbiger Erde entſtehn können. Denn wie ſollte die Natur nicht ſowol an ſolchen Orten, wo die Verſteinerung herrſchet, als anderswo mit den Bildungen ihr Spiel treiben können? Vielmehr hat ſie in den Stein-Gruben, Marmel-Brüchen, und in einer mineraliſchen Erde ihre rechte und meiſte Spiel-Häuſer, da ſie in ihrer Bild-Kunſt neben dem Ernſt auch vielfältig ſchertzet, Bäume, Beine, Knochen, Köpffe, Thiere u. a. m. aus Steinen ertichtet. Welche Getichte ſie nicht eben alſo verfertigt, daß ſie allemal ſolche rechte natürliche Sachen mit einem ſteinernen Uberzuge überkleiden ſollte, ſondern mehrentheils ohne dieſelbe ſelbſt aus dem ſteinigtem oder mineraliſchem Erdreich, ſonderlich aus dem ſaltzigtem und allaunichtem ſolche Geſtalten hervor bringt, wie man in manchen Grotten, da niemals einiges Thier hinein gerahten, noch einiger todter Menſch hineingeſtellet, noch einige Seule hinein geſetzt worden, dennoch Menſchen-ähnliche Bilder, Thiere und Seulen von Salpeter oder dergleichen Materi mit Verwundrung antrifft.

Krafftloſigkeit deß erſten Beweiſes.

Figuren menſchlicher Beine an der Weixel.

Bey der Polniſchen Stadt Caſimir am Ufer deß Weixel-Stroms, findt man nicht ſelten menſchliche Schienbeine, Zähne und Hirnſchalen unter der Erden, welches der gemeine Mann für Rieſen-Gebeine anſihet; da doch, wie der Jeſuit Tylkowsky erweiſet, ſolche Figuren die Natur würcket, und aus dem Mergel oder weichem Letten formirt. *b*) Es bezeugen die heutige Natur-Erfahrne, daß ſchier kein Thier, noch Gliedmaß eines Thiers bekandt ſey, welches man nicht irgendswo unter denen Sachen, die ſich graben laſſen, vorgeſtellet finde.

Derhalben, wenn man in der Erden einen Stein, ſo irgend einem Thier oder Gliedmaſſen deß Thiers ähnlich erblickt, iſt ſolches noch kein unſtrittiger Beweis, daß ein ſolches Thier oder Thier-Glied in ſeiner rechten wahren Subſtantz allda geweſen und verſteinert worden ſey; weil die Natur ſelbſt, als eine künſtliche Bild-künſtlerinn, ſolche Bildniſſen daſelbſt aus der irdiſchen, ſteinigten oder leimigten Materi machen kann. Und wann ſie gleich bißweilen ein rechtes, wahres Thier oder Stück vom Thier verſteinerte, kann man daraus noch keine allgemeine Regul machen, als ob ſie alle ihre Figuren aus dergleichen zufälliger Weiſe angetroffenen Stücken verfertigt hette.

Schwachheit deß andren Beweiſes.

Dieſem nach fällt auch deß Boccone ſein zweyter Beweis zugleich mit übern Hauffen, welcher darinn beſtund, daß die Wurtzel und das Futter, darinn die Zähne deß Raub-Fiſches ſtecken, in der Form und Zuſammenfügung mit den Malteſer-Stein-Zungen übereinkommen.

a) Vid. Recherches naturelles de Monsieur Boccone p. 306.

b) Vid. Adalb. Tylkowsky Philosoph. Curiosae pars. 2. p. 31.

Untrafft deß dritten.

Den dritten Beweis, welcher wol sein allerfürnehmster ist, hat vor ihm schon Fabius Columna geführt, nemlich, daß die Stein-Zungen, ehe sie äschern oder in Kalck zergehen, vorher zur Kohlen werden, wenn man sie mit Feuer angreifft. Aber Columna und Boccone haben hiemit ihrem Vorgeben noch keine starcke Seule, sondern gleichsam nur ein Schilff-Rohr oder Stroh-Hälmlein untergestellt. Denn erstlich zweifelt man noch billig, ob solches Experiment gewiß sey, nachdemmal Reiskius versichert, solches treffe bey den Lüneburgischen Stein-Zungen gar nicht ein, ob solches gleich wahre Stein-Zungen seynd, sowol als wie die Maltesische; sintemal jetztbesagte Lüneburgische, wenn man sie in die Glut wirfft, keine Kohlen, sondern lauter Asche oder einen glintzenden Kalck hinterlassen. Wie man dann auch an dem gegrabenem Einhorn und Elffenbein und an andren Dingen, die in dem Lüneburgischen Erdreich daselbst wachsen, anders nichts heraus bringen kann, wenn man sie ins Feuer legt.

Was sollte eine saltzigte oder allaunichte und grob sandigte Erde nach der Verbrennung doch auch wol weiters hinterstellig lassen? Es mag seyn, daß ein Theil der Stein-Zungen ein wenig länger sich im Feuer gehalten, und so geschwinde nicht als der andre vom Feuer sich aufgelöset, daß darüber der Columna und Bocconne in den Wahn gerahten, als ob die Stein-Zunge erstlich zu Kohlen und hernach erst zu Asche würden. Denn von denen Lüneburgischen beglaubt Reiskius, daß der vordere Theil derselben, welcher glatt ist, dem Feuer leichtlich nachgebe, weil es mehr saltzigter und flüssiger Substantz an sich zu haben scheint; der hintere Theil aber oder Grund widerstehe dem Feuer länger, werde doch endlich nebst dem vorigem zu Kalck und Asche.

Jedoch wir wollen setzen, daß vielleicht aus den Malteser Stein-Zungen Kohlen gebrannt werden, so wird dennoch Columna und Boccone damit wenig oder nichts für sich erhalten. Denn wann sein Obersatz, nemlich daß gar keine steinigte Substantz sich zu Kohlen resolvire, allgemein wäre, so würden auch die Zungen-Steine keine Kohlen geben können. Die vermeynte Raub-Fisch-Zähne seynd entweder in Stein verwandelt oder nicht. Seynd sie verwandelt, so gehören sie alsdann unter die steinerne Substantz oder Materi, und nicht mehr unter die beinichte oder knöcherne, sintemal sonst keine Verwandlung könnte geschehn seyn. Seynd sie aber nicht verwandelt, so können sie nicht versteinert und auch keine so lange Zeit über unverwest geblieben seyn. Also muß unwidersprechlich folgen, daß auch einige steinerne Substantz in dem Feuer zu Kohlen werden könne, und ist demnach erstgedachter Ober-Satz unrichtig.

Uberdas weisen ja die Stein-Kohlen das Widerspiel sowol als dasjenige Holtz, so man aus der Erden zu graben pflegt.

Ungrund deß vierdten Beweises.

Sein vierdter Beweis von den zerrissenen Wurtzeln oder Stein-Zungen besteht eben so wenig. Denn weil die Wurtzel etwas weicher, kann es leicht geschehn, daß, wenn sie einen harten Stein geborn, sie etwas eintruckne und auffspringe, wie ein leimigter Bodem zu thun pflegt, wann er gar zu hart trucknet. Und muß Boccone noch erst fest stellen, daß gar keine mit Figuren gebildete Sachen, so man gräbt, mit einiger Verletzung oder Riß erscheinen.

Deß fünfften.

Der fünffte Beweis kann gleichfalls mit Grunde widersprochen werden, und ist so gering, daß wir ihn nicht auf die Wage legen (das ist, nicht examiniren noch erörtern) mögen, weil er gar kein Gewigt hat.

Wie er nun nichts weniger als gründlich durch solche fünff Gründe erwiesen, daß der Zungen-Stein nicht unter die Steine gehörig, also kann er noch viel weniger behaupten, daß es Zähne deß Raub-Fisches seyen. Es steht je freylich seiner Meynung solches gar sehr im Wege, daß man die Stein-Zungen in der Insel Malta an solchen Orten findet, die ferrn vom Meer entlegen, und noch vielmehr, daß man sie eben sowol in unsrem gebirgigtem Crain, als wie bey der Stadt Lüneburg antrifft.

Aus welcher Geschicht-Beschreibung wird er doch wol darthun, daß das Meer diejenige Crainerische oder Lüneburgische Oerter überschwemmt habe, wo die Stein-Zungen erzeugt werden? Die Sündflut dienet ihm zu keiner Erweislichkeit noch Ausflucht. Wann gleich das Wasser den gantzen Erdbodem und alle hohe Berge überstiegen, sollten darum die Stein-Zungen bey solcher Sündflut zu den tieffen Busen der Berge und der Erden sich hineingedrungen haben? Sollte es auch wol glaublich fallen, daß den Raub-Fischen die Zähne ausgefallen und entweder

mit dem Erdreich bedeckt oder in den Stein- und Felſen-Hölen verſchloſſen worden, und noch biß auf den heutigen Tag daſelbſt verborgen ſitzen? Sollten wol die härteſte Stein-Felſen und Stein-Klippen in ihre Adern und verborgneſte Gänge die Fiſch-Beine und Zähne eingelaſſen und eingenommen haben? Für diejenige Oerter, ſo dem Mittel-Meer benachbart ſind, mögte man ſolches noch wol leichter zugeben, aber viel von dem Meer mächtig-weit abgelegene Berge werden ſich dawider ſetzen.

Zudem beſtreifft der Raub-Fiſch, welchen man Hain und Kreutz-Hayn nennet, nicht alle und jede See-Küſten, ſondern hält ſeinen gewiſſen Strich und denſelben nicht in allen Meer-Waſſern. Sollten die Stein-Zungen lauter aus der Sündflut hinterſtellige Raub-Fiſch-Zähne und ſolche Fiſche allenthalben geſchwommen ſeyn, ſo müſſten ſie überall nicht nur durch gantz Teutſchland, ſondern auch in gantz Europa gefunden werden.

Zudem giebt man dem Columna und Boccone billig insgemein auch dieſes zu bedencken, daß vermutlich nimmermehr ſoviel tauſend Zähne von Anfange der Welt allen Raub-Fiſchen aus den Kinnbacken gefallen, als viel man bishero der Stein-Zungen hat ausgegraben und derſelben noch immerzu je länger je mehr ausgegraben werden. Obgleich auch nicht nur zweyhundert, wie Fabius Columna, ſondern wol ſechs hundert, wie Boccone gedenckt, bißweilen dem Raub-Fiſche im Rachen ſitzen, und ſolche Fiſche ſeit Erſchaffung der Welt biß an die Zeit der Sündflut alle abgeſtanden (oder geſtorben), hernach durch Wind und Wellen an den Strand getrieben, die Zähne mit der Zeit heraus gefallen wären, daſelbſt mit Leim und Sand hetten bedeckt und endlich in Stein verwandelt werden können, giebt doch ſolches keinen gewiſſen Folg-Schluß, daß es würcklich alſo zugegangen. Denn es geſchicht darum nicht Alles, was möglich iſt.

Daß bißweilen einige Schiff-Trümmer oder Korallen auf die Berge gerahten, kommt nicht von der allgemeinen Sündflut, ſondern daher, daß entweder ſolche Trümmer der zerſtoſſenen und gebrochenen Schiffe von einem Meer-Würbel verſchlungen, und in einen unterirdiſchen Canal getrieben worden; da ſie endlich geſtrandet, und nachdem der Canal durch einen neu-entſtandnen Berg etwan verſtopfft, auch ſolcher neuer Berg mit der Zeit durch vielfältige lange Stürme wiederum guten Theils abgetragen und erniedrigt iſt, zuletzt ans Licht hervor gekommen, oder, daß etwan mitten in einem See gähling ein groſſer Berg ſich hervor und aufgeworffen (wie ſolches, ſonderlich bey groſſen Erdbeben und Waſſer-Fluten bißweilen geſchicht), und ſolcher neuer Berg ein über ſich angetroffenes Schiff oder Stuck vom Schiffe auf ſeinen Rucken von dem naſſen Rucken deß Meers verſetzet hat.

Wann aber auf einem Berge Korallen gefunden werden, muß es ein Spiel der Natur ſeyn, welche bißweilen in der Erden den Geburten deß Meers hierinn nachaffet. Denn es bezeugen glaubhaffte Scribenten, daß es einiger Orten gantze Felſen und Klippen von Korall gebe. Und wann mitten auf dem Lande oder auf einem Berge ein rechtes Korall-Gewächs erblickt wird, darff der Cavallier Boccone nicht lange fragen, woher es komme? Sintemal er ſich ſelber beantwortet, und in ſolcher Antwort ſich ſelber ſchlägt, wann er ſpricht: Nous sommes assuré, que les grands Fleuves ont accoſtumé d'arracher & traisner assez de terre, pour former des Isles d'un hauteur & d'une profondeur considerable &c. Er will ſagen, die groſſen Haupt-Ströme reiſſen Erdreichs gnug mit ſich fort, davon eine anſehnlich-hohe Inſel formirt werde. Und ſagt hernach ferner, daß auch an ferrn-vom Meer entferrnten Orten durch Erdbidem oder nach und nach durch Applicir- oder Zuſtoſſung mehrers Erdreichs ſolche Inſeln ſich erheben könnten, und man alſo nicht zweifeln dörffte, daß bey ſolcher Gelegenheit die Korallen und gleichfalls die Raub-Fiſch-Zähne dahin gelangten.

Allein es braucht gröſſere Mühe, ſolches von den Fiſch-Zähnen zu beſcheinigen, weder von den Korallen. Denn die Korallen leben nicht, daß ſie könnten, wie der Häin-oder Schad-Fiſch behände zurück oder davon ſchwimmen, wann der Strom oder das Erdbeben oder die allgemähliche An-und Abflöſſung eine Inſel formirt. Der Strom oder das Meer mag tauſend Inſeln hervorgeben, ſo wird ſich kein einiger Fiſch damit befangen laſſen, wie zwar durch den Wieder-Ablauff eines übergeloffenen Waſſers geſchicht, da mancher Fiſch verlaſſen wird, und auf den Trucknen ligen bleibt; angemerckt

bey Entſtehung der Inſeln die Fiſche viel füglicher davon kommen können, weder bey dem Ablauff einer Waſſer-Flut, da das Waſſer ſie betriegt, indem an nidrigern Orten ein Theil deſſelben hinterſtellig verbleibt, wann das übrige wieder davon geflossen, und zuletzt vertrocknet, wodurch alsdann die Fiſche in Verhafft bleiben müſſen.

Zudem giebt es nicht allenthalben, wo man Stein-Zungen gräbt, ſolche Haupt-Ströme oder offenbare Seen in der Nähe, und geſchicht ſo wunderſelten, daß in Crain oder im Lüneburgiſchen durch Erdbeben eine hohe Inſel oder ein Berg entſtehen ſollte, daß man gewißlich gar langſam und wenig Stein-Zungen daſelbſt antreffen würde, ſo man derſelben durch ſolches Mittel, nemlich durch die Raub-Fiſch-Zähne, nur allein habhafft werden könnte.

Uberdas wird man der Korallen keine ſonderliche Menge, ſondern nur wenige auf dem Lande finden, wann ſie das Meer vielleicht daſelbſt hat zurück gelaſſen: der Fiſch-Zähne aber müſſten auf ein Mal viel Millionen ſamt allen denen Fiſchen ſelbſten, die ſolche Zähne geführt, zurück bleiben, wann die Stein-Zungen nichts anders, als ſolche verſteinerte Fiſch-Zähne wären.

Viel leichter und Vernunfft-mäſſiger beharret man demnach bey dem Urtheil Gesneri und Boethii, daß die Stein-Zungen an denen Orten, da man ſie ausgräbt, in der Erden erzeugt werden. Sie arten ja mit ihrer gantzen Subſtantz und ſchwartzlechten Farbe und Reſolvirung oder Zerreibung ihrer Mutter der Erden nach, wie andre Steine, und haben zu ihrer Materi ein ſaltziges allauniges Erdreich, dem Gott die Verſteinerungs-Eigenſchafft hat zugeeignet. Sie bekennen ja ihren Urſprung gnugſam mit ihrem rauhen und ſteinigtem Grunde, Fuß oder Unter-Theile. Welches auch die Malteſer und Italiäner gar wol wiſſen, aber dennoch aus andächtiger Leichtglaubigkeit es bey den einfältigen Gedancken etlicher frommer Alten, daß es Schlangen-Zungen ſeyn ſollen, verbleiben laſſen. Welches doch gleichwol der Haupt-gelehrte und verſtändige Hieronymus Welschius *a*) nicht für bekandt annimt, wann er ſchreibt: Das glauben wir annoch nicht, ſintemal wir wiſſen, daß ſie warhafftig ſteinern und ſolche Dinge ſeynd, die man aus der Erden gräbt.

Die Stein-Zungen wachſen in der Erden.

Materi der Stein-Zungen.

a) In Hecatostea 1. Num. 44.

Eine unverwerffliche Anzeigung ihres irdiſch-ſteinernen Urſprungs und Wachsthums kann man inſonderheit hieraus nehmen, daß ſie zunehmen in ihrem Wachsthum, und in der Erden aus kleineren gröſſere werden, biß ſie zu behöriger Gröſſe gelangt. Maſſen ſolches gedachter Reiskius von den Lüneburgiſchen Stein-Zungen bezeugt, und ſich von den Malteſiſchen keines andren verſichert. Mit welchem man derhalben den beſten Fug hat zu ſchlieſſen, es ſtreite wider die Natur, wider das würckliche Befinden und wider alle Erfahrung, daß die Stein-Zungen aus den Raub-Fiſch-Zähnen ſollten entſtanden ſeyn.

Dieſen ſtimmt auch Olearius in ſeiner Gottorffiſchen Kunſt-Kammer bey, wann er ſchreibt: Ob wir zwar eben ſolche Zähne, wie die kleine (Stein-Zungen) ſeynd, noch in den Rachen eines Carchariae (oder Raub-Fiſches) ſitzen haben, ſo ſiehet man doch, daß beyderley Art in der Erden wachſen, und haben noch theils ihre Mutter an ſich *a*).

Wozu dieſe Stein-Zungen in der Artzney dienlich.

Es werden dieſe Stein-Zungen gerühmt für eine gute Artzney wider allen Gifft und zwar inſonderheit wider Schlangen-Biß. Sie ſollen auch heilſam ſeyn in hitzigen Fiebern, Flecken und für die Würme der Kinder.

Rondeletius will, daß ſie den Kindern auch zum Zahnen ſehr behülfflich ſeyn, wenn man ſie ihnen an den Hals henckt, ihnen auch den gählingen Schrecken benehmen *b*).

D. Bartholini ſchreibt, er habe von einem guten Freunde verſtanden, wann eine kreyſſende (oder an der Geburt arbeitende) Frau einen Malteſer-Zungen-Stein (oder Stein-Zunge) in der Hand ſo lange hält, biß er erwarmt iſt, ſo befordre er die Geburt. Derſelbige Doctor Bartholini vermeldet daneben, es habe ſeines guten Erinnerns denen Kindern, die das Freiſchlein (oder die böſe Kranckheit) bekommen, gut gethan, ſo man ihnen mit einem Zungen-Stein ein paar ſubtile Schnittlein gegeben, oder die Haupt ein wenig damit aufgeſchärfft. Andrer Zuſtänden zu geſchweigen, darinn dieſe Steine gleichfalls dienlich ſeyn ſollen *c*).

a) Olear. in der Gottorffiſchen Kunſt-Kammer im 32. Bl.

b) Rondelet. l. 32. c. 10.

c) Plura de Glossopetrarum usu v. in Centur. 6. Hist. 1. laudat. D. Bartholini, qui & peculiarem de Glossopetra scripsit Dissertationem.

Obangezogener Tudecius bekräfftiget ihre Krafft wider den Gifft und wider viel andre Kranckheiten, und sagt, daß solches auf der Insel Malta die vielfältige Erfahrung bezeuge, imgleichen daß man sie nicht nur äusserlich gebrauche, sondern auch das Wasser, der Wein oder ein ander Naß, darinn solche Stein-Zungen eine Weile gelegen, eingetruncken werde.

Weil nun die Crainerische Stein-Zungen denen Maltesischen allerdings Gestaltähnlich seynd, muß man ihnen keine geringere Tugend zutrauen.

Ich hoff, daß hinfüro werden diese Schlangen-Zungen bekandt werden, weilen ich die Oerter angedeutet, allda solche zu bekommen seynd.

Das II. Capittel.

Von versteinerten Muscheln, Schlangen und Vögeln.

Inhalt.

Kleine Steinlein bey den Aegyptischen Pyramiden. Allerley versteinerte Muscheln und Austern in Crain. Stein-Muscheln bey dem Pertz. Schlange im Stein. Allerley Muscheln in unterschiedlichen Crainerischen Stein-Brüchen. Vogel samt dem Nest versteinert. Versteinerte Haselnüsse. Tropff-Nüsse und Tropff-Stein-Mandeln bey Tours in Franckreich. Steinerne Schnecken bey der Universitet Altdorff. Recht-lange Meer-Schnecken, auf dem Acker bey S. Margreten.

Wie der Aegypter die verbindliche Leiber mit dem Balsam, und der Apothecker manche schön-riechende Blumen im Zucker conservirt und erhält, so fristet die Natur im Stein die Gestalt und den Kürper vieler Sachen, als der Muscheln, Austern, Schnecken, Schlangen und andres dergleichen mehr, indem sie dieselben in Stein verwandelt.

Kleine Steinlein bey den Pyramiden.

Strabo setzt es unter die Sachen, so ihm gar wunderlich fürgekommen, daß er bey den Aegyptischen Pyramiden etliche Stein-Hauffen gesehen, darunter sich kleine Steinlein in Gestalt und Grösse der Linsen, etliche auch so groß, wie Gersten-Körner, gefunden; welche gleichsam halb abgeschält, solche habe man ausgegeben für Uberbleibsel derer Speisen, so man den Arbeits-Leuten gereicht, und dieselbige hetten sich nachmals zum Stein gehärtet, welches ihm nicht unglaublich geschienen. Daß aber selbige Steinlein so glatt wie Linsen gewest, darüber verwundert er sich. *a*)

Hette dieser alte Scribent so viel unterals über der Erden sich ungeblickt, würden ihm daselbst in manchem Steinbruch, und sonderlich in unseren Crainerischen, noch wol andre viel wunderlichere Stein-Figuren und versteinerte Sachen eine Verweil- und Wolbetrachtung abgelockt haben. Denn es liefert Crain allerley seltsame Muster von versteinten Sachen. Ich* habe darinn vielerley Dings gefunden, so zu Stein worden. Nicht weit von dem Schloß Wildeneck im Moreutscher Boden ist ein Steinbruch, darinn der Stein weich, daselbst findet man die Menge von klein und grossen Austern, Capesanten und allerley Meer-Muscheln, die zum Stein worden, und gleichsam in dem Stein gewachsen. Wiewol man von solchen Meer-Muscheln, nur allein die leere Schalen findt. Ich halte dafür* dieser Stein sey vormals nur ein Leim oder Letten gewest; denn er ist gar weich, und wann er lange an dem Regen ligt, wird er noch weicher.

Allerley versteinerte Muscheln und Austern.

Woher aber die Meer-Muscheln kommen, wird so leicht nicht ungezweifelt entdeckt werden können. Stenon will in seiner Myologia solche in den Bergen antref-

a) Vid. Strabo lib. 17. p. 538.

ſende Meerſchnecken- oder Muſchel-Schalen von der gemeinen Sündflut herleiten. Und zeucht zu dem Ende etliche Ueberbleibſel von der uralten Toſcaniſchen Stadt Volterre (Volaterra) hervor, die weit älter als Rom, in welchen Ruinen oder Schutt man viel Muſcheln antreffen ſoll; daraus er ſchlieſſen will, es allerdings zu glauben, daß ſolche Muſchel-Salen von der Sündflut allda hinterblieben. Daran doch meines Bedunckens noch gar ſehr zu zweifeln, ſintemal man nicht weiß, ob nicht lange nach der allgemeinen Sündflut ſelbige Toſcaniſche Gegend von einer andren abſonderlichen Waſſer-Flut ein Mal bedeckt worden, oder ob nicht, wie ich gäntzlich dafür halte, die Muſcheln, ſo in ſelbigem Schutt ſtecken, vielmehr in den Steinbrüchen erzeugt worden. Denn ob zwar der Boccone ſowol als der Stenon. ſolches hart widerſprechen, achte ich es doch für möglich und glaubwürdig. Gewißlich daß ſolche Stein-Muſcheln ſollten eine Verlaſſenſchafft der erſten groſſen Sündflut ſeyn, verliert allen Schein, wenn man betrachtet, daß obgleich die Sündflut ſolche Auſtern und Muſcheln zuruck gelaſſen hette, ſie doch dieſelbe nicht ſo tieff der Erden und zwar der feſten Stein-Erde oder hartem Steine einverleibt, darinn man ſie gleichwol findet, ſondern nur auswendig und oben auf der Erden ligen laſſen. Und ob man gleich ſagen mögte, es hette ſich ſolche Stein-Erde je länger je mehr erhöhet durch den immer zufliegenden Staub, dadurch die Muſchel-Schalen tieffer in die Erde verſenckt worden; giebt doch ſolches dannoch keine Vergnügung, weil ſolche Muſcheln nicht in gleicher Tieffe der Stein-Gruben, ſondern etliche oben in der Höhe, etliche unten, und mitten in dem ſteinernem Buſem ſtecken.

Man würde auch nicht nur in ſolchen Stein-Brüchen und Sand-Gruben, ſondern eben ſowol auf dem nechſten Felde, oder in dem Bodem deß Waldes dergleichen Muſcheln antreffen, wann ſie die Sündflut hette dahin geworffen, weil die Sündflut ſowol den einen als andren Ort bedeckt hat. Denn obgleich die Muſcheln in der See nicht alle beyſammen ligen, ſondern bald hie, bald da ein Hauffe derſelben ligt, wie man bey der Abflut zu ſehen bekommt; ſo machen ſie doch ſolcher Hauffen gewaltig viele in der Nachbarſchafft, auf einen weiten Strich hin, und gemeinlich auf viel Meilwegs, fort und laſſen ihnen ihren Aufenthalt mit keinem ſo engen Raum, womit die Steinbrüche ſich begnügen, beſchräncken.

Ich vermute gäntzlich, wie die Natur manche andre Thierlein auch in der Erden bildet und vorſtellt, welche ſonſt gewöhnlich im Waſſer leben; alſo bringe ſie auch daſelbſt etwas hervor, das den Auſtern und Muſcheln ähnlich oder eine gewiſſe Gattung von Muſcheln ſey. Wie fremd zwar dieſes lautet, wird es doch Einem ſo ungereimt nicht vorkommen, wann er betrachtet, daß die Muſcheln aus Leimen oder leimigtem Sande und Schleim erzeugt worden. Weil dann in ſolchen unterirdiſchen Oertern, wo man dergleichen Muſchel-Schalen antrifft, das Erdreich, wie wir vernommen, vor dieſem nur ein Leim oder Letten geweſt, aber doch mit ſaltzigter Feuchtigkeit vermengt, ſo können daraus ſolche Muſcheln erzeugt werden, die zwar der auswendigen Geſtalt nach natürliche Muſchel-Schalen erweiſen, inwendig aber die rechte Vollkommenheit einer Meer-Muſchel nicht erreichen.

Solches läſſt ſich damit beſcheinigen, daß an manchem Flüſſen, Teichen, Weilern, die ein ſandigtes Ufer haben, in dem Sande daſelbſt Muſchel- und Auſter-Schalen gefunden werden, ſo denen, die im Meer leben, allerdings gleich ſehen; obgleich ſolche ſüſſe Gewäſſer wol über hundert Meilen weit vom Meer entlegen ſeynd. Daß aus der offenbaren See die Muſcheln ſich in ein ſüß Waſſer begeben, und einen Strom ſo weit hinauf gehn ſollten, iſt nicht gläublich, ſondern ſie werden am Grunde und auch an den Ufern der ſüſſen Waſſern erzeugt, nemlich ſolcher Orten, da der Bodem oder Grund darnach getemperirt, das iſt mit einem ſaltzigtem Schleim in etwas vermengt iſt.

Wenn man aber ſolche Muſcheln aus dem Waſſer noch friſch hervor zeucht, und öffnet oder offen findet; wird man keine rechte Geſtalt eines Muſcheln-Fleiſches, ſondern eine andre feuchte und ſchlüpffrige Subſtantz darinn antreffen, welche, wenn man die Muſchel geſotten, gantz abgeſchmack iſt †). Dabey hat man abzunehmen, daß die Natur mit ſolchen Muſcheln zu ihrem Zweck nicht gelangt. Wie ſie nun in dem Lettich oder ſchleimigtem Sande der Flüſſe und ſtehendem

†) Maſſen ich (E. Fr.) dergleichen ungeſchlachte Teich-Muſcheln in meiner Jugend ſelbſt etliche hervor gezogen und alſo befunden.

Wasser aus denen Particuln, so die meiste Salsuginositet in sich haben, solche Austern erzeugt; so kann sie auch in denen Gruben, die einen letticht-weichen, doch gleichwol dabey in etwas steinigten Grund und was Saltzes in sich haben, eine gewisse Gattung von Muscheln gebären; sintemal es daselbst an Feuchtigkeit nicht fehlt, und auch der Regen offt hinein dringt. Wie man denn in solchen Ausflüssen oder kleinen Armen deß Meers, da das Wasser mit der Flut gäntzlich hinweg fährt, gewahr wird, daß die am Grunde häuffig übereinander ligende Muscheln gern an solcher Stäte, die sehr grob-sandigt, lettig und mit Steinwerck durchmengt ist, ihr Lager haben. Wann aber solche Muscheln sich in den Leimich oder Lettich zu weit vertieffen, und der leimigt- oder schleimigte Grund mit der Zeit zu einem Stein erhärtet, verwandeln sich auch diese Muschel-Schalen in Stein, weil solcher Lett eine versteinerende Kraft in sich begreifft, und auch die Muschel-Schalen selbst mit dem Stein in naher Verwandschafft sind.

Will man aber dieses, daß lebendige Muscheln in solchen Stein-Brüchen erzeugt werden können, durchaus nicht eingehn; so kann die Natur auch wol gantz unbelebte Muschel-förmige Figuren oder Muschel- und Auster-Schalen in den Stein-Brüchen gebären. Denn so sie ein lignum fossile, ein gleichsam mineralisches Holtz, unter der Erden zeugen kann, nemlich ein solches, das kein versteinertes Holtz, sondern ein absonderliches Werck ihrer Arbeit und weder ein rechter Stein noch ein rechtes Holtz ist *a*), warum nicht noch viel mehr die Muschel-Schallen, welche vorhin gleichsam steinern sind? Sie macht ja auch Stein-Kolen und formirt völlige Menschen-Staturen in Stein mit Kopff, Brust, Armen und Beiner, wie die Natur-Verständige zeugen, wie sollte sie nicht auch ein Müsch- oder Schnecklein können in Stein bilden, zumal ohne Leben? Diß ist gewiß viel glaubwürdiger, als daß solche Müschlein von der Sündflut sollten herstammen.

Oder es müssen vielleicht vormals durch solche Stein-Gruben gewisse unterirdische Wasser-Adern gegangen seyn, welche solche Muscheln mit sich geführt. Denn daß auch wol in süssen Wassern eine gewisse Art und zwar lebendiger Muscheln (wiewol nicht in der Menge) gefunden werden, haben wir allererst verstanden.

In dem Moreutscher Boden giebt es gleichfalls auf dem Berge einen Stein-Bruch, bey dem Pertz genannt, welcher aber härter als der vorige. In demselben werden eben sowol viel See-Muscheln gesehn.

Der Stein-Metz Pertz hat mir * erzehlt, er habe einsmals eine rechte Schlange in dem Stein gefunden, welche gantz zu Stein geworden, und mitten in einem grossen Stein, als er denselben von ander geschlagen, gesessen, weßwegen er sie mit einem Eisen herausgegraben, doch nicht gantz oder unzerbrochen heraus bringen können, sintemal sie ihm in 3 Stücke zerbrochen. Beym Caesio lieset man dergleichen, und dabey die Ursach oder Gelegenheit, wie solche Schlangen oder auch wol Kröten dahin gerathen. Und Kircherus setzt in seinem Mundo subterraneo ebenfalls davon ein Exempel.

Stein-Muschel bey dem Pertz.

Schlange im Stein.

Es kann aber auf unterschiedliche Weise den Schlangen ein solcher Arrest von dem Stein-Safft und steinerendem Spiritu angelegt werden. Denn entweder lässt sie etwan ein Adler aus dem Schnabel hinab fallen, oder sie kriechen selbst willig hinein, weil sie gern den in etwas saltzigten Stein belecken, und vermutlich sich dabey schlaffen legen, unterdessen aber allgemach in ihrer Empfindlichkeit erstarren, oder von dem Stein-Spiritu gelähmet werden, daß sie nicht wieder zuruck können, solchem nach sich in die steinerne Natur versetzen lassen müssen. Kircherus bringt andre Ursachen bey, die wir im XXI. Capittel unten erzehlen wollen.

Zu Watsch, gleich bey dem Marckt, ist auf einem hohen Berge ein Stein-Bruch, darinn der, obgleich ziemlich-harte Stein, dennoch auch viel kleine Müschlein von allerley Art zu schauen giebt.

Allerley Muscheln in unterschiedlichen Stein-Brüchen.

Bey Galleneck hats unterschiedliche Stein-Brüche von ziemlich-hartem Stein, da sich gar viel Meer-müschlein allerley Art entdecken.

Nicht weniger hat der S. Ruprechter Bodem einen Stein-Bruch, darinn es voll kleiner Müsch- und Schnecklein.

Nicht weit von der weissen Kirchen unter dem Berge, den man den Weinberg nennt, findet man in einem Graben viel grosse Meer-muscheln, gleich denen

a) Vid. Lib. VIII. P. Kircheri, Tom. 2. de Mundo subterr. fol. m. 68. nec non Caesius de Mineralibus.

Capiſanten, die ſeynd durchaus zum harten Stein geworden, und geben in ihrer Härte dem feſteſten Marmel nichts bevor. Ich * habe derſelben etliche mit einem Hammer aufgeſchlagen, und darinn eine Menge kleiner Capiſanten, als wie gleichſam in einem Neſt beyſammen gefunden, die alleſammtlich in Stein verkehrt waren. Man muß ſich verwundern, daß in einer groſſen ſo viel kleine zu finden ſeynd.

Nicht weit von Greilach fand ich * in einem Graben etliche zum harten Stein verwandelte Schnecken, und da ich ſie aufſchlug, erblickte ich inwendig das Fleiſch, ſo zwar auch zum Stein erſtarret, aber doch noch von ſolcher Farbe war, wie das Schnecken-Fleiſch zu ſeyn pflegt, und nichts deſtoweniger doch ſo hart, daß es dem härteſten Marmel auch nicht weicht.

* * * * * * * * *

[Hierinn kann die Natur eben ſowol in dem Stein einer lebendigen Schnecken nachſpielen, wie ſich ſolches mit manchen andren Beyſpielen lieſſe beſcheinigen. Wiewol ich nicht unmöglich ſchätze, daß ſie anfangs rechte natürliche Schnecken generirt habe, welche allda endlich mit der Zeit verſteinert worden. Es bringt auch die Natur bey der Nürnbergiſchen Academi zu Altdorff Schnecken in Stein herfür, welche ſie bißweilen einzeln, bißweilen aber mit groſſer Sorgfalt dick ineinander gefügt, (doch ſo, daß keiner deß andren Vollkommenheit hindere) denen Liebhabern ihrer geheimen Würckungen mittheilt. Die ſchönſte Art dieſer Stein-Schnecken findet man in ſumpffigten Tieffen oder Grotten, die ſchlechtere aber auf den Aeckern und in dem leimichten Schutt, welchen man aus den Kellern zu führen pflegt. Geſtalt mir eben in dieſer Stunde, da ich dieſes nachlaſe, von einem guten Freunde das Muſter davon zu Händen gekommen. E. Fr.]

Steinerne Schnecken zu Altdorff.

Bey Landspreis über dem Berge bin ich * in einem Graben auch vieler Meer-muſcheln anſichtig worden, die eine ſteinerne Härtigkeit gewonnen, oder vielmehr die Stein-Art ſelbſt angenommen, imgleichen eines Vogel-Neſtes mit einem kleinem auf den Eyern ſitzendem Vogel, welches alles miteinander der Stein-machende Spiritus zum harten Stein gemacht. Und dieſes habe ich * nebſt andren obbeſchriebenen verſteinerten Stücken und einer halben Schlangen, die ich hieſelbſt gleichfalls angetroffen, dem Monsieur Henry Garbusat nach Lyon in Franckreich geſchickt, auch eben ſowol viel dergleichen Steinerungs-Raritäten auf Venedig und nach andren Oertern mehr, denen ich auch etliche verſteinerte Haſelnüſſe ſamt noch andren Sachen, die ſich aus ihrem natürlichen ins Geſchlecht der Steine begeben hatten, beyfügte, wie gleichfalls einige Steine, die alſo gezeichnet ſeynd, als ob ein Petſchafft drauf geſtochen wäre. Und dieſe habe ich nicht weit von Hopffenbach angetroffen.

Verſteinertes Vogel-Neſt ſamt dem Vogel.

Verſteinerte Haſel-Nüſſe.

Stein mit einem Petſchafft bezeichnet.

Bey S. Margareten ligt ein groſſer Acker, darauf man überall viel Meer-Schnecken findt, die eines Fingers lang, wie auch kürtzere darunter. Doch ſeynd es nur die ledige Häuslein und gantz unbefleiſcht.

Rechte, lange Meer-Schnecken.

Bey Volautſche iſt ein Graben nahe bey Freyhof und Feiſtenberg, allwo ein kleines Bächlein flieſſt, und es auf beyden Seiten eine Anhöhe oder kleinen Berg hat, den man Bainiza nennt; allda giebts dergleichen lange und kurtze Meer-Schnecken, imgleichen ſpitzige und auch runde von allerley Gattung. Als ich daſelbſt ein wenig in die Erden grub, fand ſich ſolcher Meerſchneck-Häuslein die Menge, aber die meiſte waren zerbrochen. Ich * vermeyne, dieſe Meer-Schnecken müſſen durch einen unterirdiſchen Waſſer-Gang heraus geworffen ſeyn. Denn es hat das Anſehn, als ob da, wo dieſes Bächlein, langſt welchem ſolche Schnecken hinunter ligen, ſeinen Urſprung gewinnt, ein gar groſſes Loch in den Berg hinab ginge, ſo aber nunmehr alles verwachſen iſt.

Wie man auch unfern von Kropp allerley verſteinerte Früchte finde, davon wird das XX. Capittel dieſes Buchs, wie auch von einer lebendigen Schnecken im Felſen, Bericht thun.

Das III. Capittel.

Von Enten, ſo aus dem Berge kommen.

Inhalt.

Enten ſo in Crain aus einem Berg-Loch hervor brechen. Groſſe Menge derſelben, ſo den Bauren zur Beute gereicht. Geben ein Lehr-Bild nachtheiliger Frey- und Ausgelaſſenheit. Geſtalt und Beſchaffenheit ſolcher Enten.

In der Fürſtlich-Auerſpergiſchen Herrſchafft Schneeberg, nahe bey der S. Catharinen-Kirchen, flieſſt ein gar kleines Bächlein, draus vor etlich und zwantzig Jahren viel lebendige Enten gekommen. Zwiſchen dieſem Schloß Schneeberg und Laaß aber iſt ein andres Loch, draus, wann es ſtarck regnet, das Waſſer rinnet. Dieſes Loch wird Starseck genannt und gieſſt gleichfalls ein Wäſſerlein von ſich und zwar aus einem Berge oder Felſen, welcher es durch ein ſehr enges Loch (denn es iſt nur eines Schuhes breit) aus ſeiner finſtren Verſperrung hervor an die freye Lufft läſſt. Aus ſelbigem Loch dringen offt viel kleiner Enten und zwar mit groſſem Ungeſtüm, alſo, daß das Loch lauter Enten und Waſſer durcheinander gemiſcht gleichſam herausſpeyet oder von ſich bricht. Denn es geſchicht dieſer Ausbruch oder Hervorſtoſſung mit ſo groſſem Gewalt, daß die Enten als wie zerbrochen und gequetſcht und auch blind ſeyn.

Kleine ſchwartze Enten brechen zu einem Felſen-Loch heraus.

Zu Zeiten kommen ihrer viel tauſend heraus. Im Jahr 1670 kam in ſelbigem Bodem zur Sommer-Zeit ein Waſſer-Guß, weil ein ſtarcker und langer Regen fiel; da wurden dieſer kleinen und ſchwartzen Entlein viel tauſend herausgeworffen; worüber der gantze Bodem zwiſchen Schneeberg und der Stadt Laaß mit dieſen Enten überfüllet ward. Denn wanns regnet, wird dieſer Bodem überſchwemmet und ſo Waſſer-voll wie ein See. Da ſeynd die Bauren nicht faul geweſt, mit Stangen, Stecken, Prügeln und dergleichen drein-und die Enten todt zu ſchlagen. Hernach haben ſie dieſelbe in höltzerne Fäſſer eingeſaltzen, alſo, daß mancher Bauer eines, zwey oder auch wol drey Fäſſer voll eingeſaltzener Enten bekommen.

Menge derſelben gereicht den Bauren zur Ausbeute.

Und ſolches begiebt ſich gar offt, wiewol nicht allemal in gleicher Quantitet oder Vielheit. Dieſe Enten ſeynd zwar klein, doch ſehr fett und haben ſchier mehr Fetts als Fleiſches; weßwegen die eingeſaltzene nicht gut zu eſſen, friſche aber köſtlich zu genieſſen.

Im Jahr 1677 hat der Fels abermal etliche tauſend derſelben mit dem Spring-Waſſer deß Bächleins ausgeſchüttet; wovon der Müller, welcher daſelbſt eine Mühle hat, allein über 250 eingeſaltzen, die ich ſelbſt geſehen *. Das Jahr 1679 beſchehrte wiederum etliche hundert ſolcher Felſen-Entlein. Im Jahr 1683 ſeynd abermal etliche hundert herausgefallen, und vergeht ſchier kein Jahr, daß das Felſen-Loch nicht etliche herausſchickte, aber, wie gedacht, nicht allezeit ſo überhäuffig oder bey etlich tauſend, ſondern nur zu etlich hunderten auch mehr und weniger.

Der Hochwürdige jetzo regierende Prälat von Sittich Herr Ludwig Rambſchisl Freyherr hat mich berichtet, es ſey eins Mals, als er zu Schneeberg (welches Schloß dazumal annoch Rambſchißlich war) geweſen, ein groſſes Regen-Wetter eingefallen und darauf auch beſagte Enten von dem Felſen ſo häuffig ausgeſtreut worden, daß das Waſſer in ſelbigem Bodem überall von Enten gewimmelt, und wie das Waſſer gefallen, habe man die noch hin und wieder ruckſtellige Lacken oder groſſe Regen-Pfützen derſelben gantz voll geſehen, welche die Bauren mit Stecken und Stangen geſchlagen und aufgeklaubt; daß alſo dieſe Entlein denen, die ſich der wolgemeynten Zucht und ſichren Eingezogenheit entbrechen und eine ungezügelte Freyheit ſuchen, zum Fürbilde dienen könnten, wie ſchädlich es Manchem ſey, wann er Scheu und

Geben ein Lehr-Bild ſchädlicher Ausgelaſſenheit.

Zwang um Frey und Franck vertauſchen will, und wie übel die Ausgelaſſenheit denen gelinge, welche nicht anders ohn unter einer guten Aufſicht beſtehn können. Allzufreye Luſt wird gemeinlich mit groſſer Unluſt gebüſſt. Gleichwie nun die arme Entlein ihrer geſuchten Luſt nicht lange froh werden, indem nicht allein bey ihrem Ausfall ihnen gar weh geſchicht, ſondern auch alſofort der Land-Mann mit dem Prügel ſie dergeſtallt bewillkommt, daß die Federn darvon ſtieben: alſo iſts hingegen eine ſchöne Luſt, trefflicher Spaß und Kurtzweil zu ſchauen, wie ſich die Leute alsdann herum tummeln. Bey trucknem Wetter haben ſie nichts zu hoffen, denn alsdann kommen keine Entlein heraus, ſondern nur beym naſſen, und zwar wanns ſtarck regnet oder Waſſer-Güſſe giebt, ſo werden ihrer gemeinlich etliche hundert heraus geworffen.

Geſtalt und Beſchaffenheit dieſer Enten.

Auſſer dem, daß wie vorhin iſt angezeigt, dieſe Enten ſchwartz von Farben, klein und ſehr gequetſcht und blind ſeynd, ſo können ſie auch nicht fliegen, weilen ſie annoch keine Federn haben, ſondern ſolche allererſt in 14 Tagen, wann ſie heraus übrig bleiben und nicht erſchlagen werden, gewinnen, alſo, daß ſie davon fliegen können. Daran wol ihre Feiſtigkeit ſchuldig ſeyn mag. Welches eine Anzeigung giebt, daß ſie ſehr gute Nahrung in dem Berge haben. Wiewol man nicht wiſſen kann, worinn dieſelbe eigendlich beſtehe, werden doch vermutlich Fiſche ihre Speiſe ſeyn. Denn es muß nothwendig der Berg einen See im Buſem begreiffen. Er muß ihnen auch gute Gelegenheit und Bequemlichkeit ertheilen, die Jungen auszubrüten, weil ſie darinn ihre Brut und Neſter haben.

Es wäre zu wünſchen und auch der Unkoſten wol werth, daß man ſelbiges Loch lieſſe erweitern und einbrechen. Vielleicht hette man nicht weit hinein biß zu dem See, an welchem ſich mehrberührte Enten befinden. Denn daß ungefehlt ein See darinn ſeyn müſſe, giebt ſowol das herausſtürtzende Bach-Waſſer als wie die Enten-Menge zu erkennen. Dadurch würde man nicht allein zu einer mercklichen Curioſitet, ſondern auch zu einem guten Nutzen gelangen.

Das IV. Capittel.

Von wunderlicher Schifffahrt durch einen Berg wie auch wunderbaren Grotten.

Inhalt.

Stand (oder Situation) der Kirchen S. Cantiani. Aus-und Einflüsse des Zirknitzer Sees durch einen Berg. Unterſchiedliche Grotten ſelbiges Berges. Zwo Kirchen auf diesem Berge. Bley-richtiger Fels. Dreyerley Wege dazu. Sehr ſchmaler und ſchwindelhaffter Stein-Weg. Ruhe bleibt lebendig von einem ſehr tieffen Fall, und geht einen ſehr engen Steig wieder hinauf. Privilegium deſs Viehes allda für dem Wolffe. Groſſe und Wild-gefüllte Wildniſs. Loch, ſo zu einer groſſen Grotte eingeht. Mancherley Figuren in denen Grotte daſelbſt. Poſſirliches Urtheil der Bauren daſelbſt von ſelbigen Figuren, davon auch theils Gelehrte etwas geglaubt, aber allzu geſchwinde. Wahre und natürliche Ursach ſolcher Bildniſſen in der Grotte. Geritzte Namen in Waſſerſteinerne Bilder bey Lueg. Was daraus für eine Observation zu nehmen. Dieſelbe zeigen an, daſs dieſe Menſch-ähnliche Figuren keine Würchung eines Erdbebens, wie auch das auswendige Anſehn. Verſteinerung eines gantzen Africaniſchen Dorffs ſamt deſſen Einwohnern. Denck-Bild etlicher verſteinerten Sodomiten. Weiterer Beweis, warum man die Figuren in den

Crainerischen Grotten für keine übernatürliche halten könne. Beschaffenheit dess Steins solcher Figuren in dieser Crainerischen Berg-Hölen. Bild-gezierte Höle in America. Noch andre verborgene Grotten in diesem Crainerischem Berge.

Eine halbe Meile vom Zircknitzer See und eine viertheil Meil vom Dorff Untz ſteht mitten in der gröſſeſten Wildniß die Kirche S. Cantiani, ſo man ſonſt insgemein S. Kozian (oder Kazian) heiſſt, an einem recht ſeltenem und wunderbarem Ort, geſtaltſam beygeſetzter Kupffer-Stich recht natürlich ſolches abbildet.

Stand der Kirchen S. Cantiani.

Siehe die Figur Nr. 27.

In demſelben wird die Stelle, wo der Fluß Jezero aus einem Felſen hervor laufft, durch Lit. A. bezeichnet. Jetztberührter Fluß kommt aus dem Zircknitzer See. Denn ſelbige See flieſſt zu einem Loch, Karlauza genannt, hinein und zu dieſem Loch hingegen wieder heraus. Uber eine halbviertheil-Meile verſchlupfft er ſich in den Felſen B. das iſt in einen ziemlich-hohen Berg, hernach einen guten Musketen-Schuß unter dem Berge durch lauter Felſen und Grotten.

Aus- und Einflüſſe deß Zirknitzer Sees durch einen Berg.

Alsdann macht er ſich auf der andren Seiten zu ſolchem tunclem Berg-Quartier wiederum heraus, und laufft wieder einen ſtarcken Muſqueten-Schuß weit, allwo er bey C. zu einer Grotten einflieſſt, die inwendig gar hoch und weit als immermehr die gröſſeſt und höchſte Kirche ſeyn mag.

Imgleichen durch unterſchiedliche Grotten.

Durch ſelbige Grotte paſſirt er hernach in eine kleinere Grotten und alſo weiter fort hinein; wohin aber, iſt nicht zu wiſſen, weil es auch nicht möglich weiter zu fahren und ihm mit dem Schifflein zu folgen. Biß hieher bin Ich Selber * auf einem kleinem Fiſcher-Schifflein durch den Berg biß in dieſe letzt-gedachte Grotta gekommen.

Durch den Berg fährt ſichs gar gut und unverdrießlich, weil es auch nicht zu finſter drinn; angemerckt das Loch oder die Grotte, wie geſagt, ſehr hoch und breit wie gleichſam ein Schwibbogen oder Gewelbe von einem Felſen-Stück.

In der andren hohen Groten iſt auch noch ziemlich gut fahren, aber weiter hin-

ein nicht rahtſam noch thunlich; ſintemal es alsdann finſter und weder ſo hoch noch ſo breit mehr, auch das Waſſer gar ſtarck daher rauſcht, und die Mutmaſſung giebt, daß es über groſſe Felſen flieſſen und unterſchiedliche Abfälle oder Stürtzungen darinn thun müſſe.

Es iſt auch hiebey zu mercken, daß das Waſſer zwiſchen A und B eine, zwo auch an theils Orten drey Klaffter tieff ſey. Denn es wird bey B geſchwellt, alſo kann man hie durch den Berg im Schiffe fahren. Die Straſſe oder der Weg, ſo dich von Zirckniz dahin leitet, wird durch G angewieſen. Oberhalb deß Waſſers auf dieſer Seiten, wo der Weg gehet, iſt der Berg (wiewol es im Kupffer ſo füglich ſich nicht läſſt andeuten) zimlich hoch, daher man biß zum Waſſer hinunter auch hingegen ziemlich tieff und gar gäh hinab gehn muß.

Zwo Kirchen auf dem Berge.

Auf dem Berge aber, welcher wie verſtanden, von ziemlicher Höhe iſt, ſtehen zwo Kirchen, eine groſſe und kleine, beyde aber mit einer Maur umfangen, nebenſt einem Freit-oder Kirchhof, darauf man kann die Todten begraben. Die gröſſere Kirche F iſt S. Cantiani, die kleinere E. iſt Sanct Benedicts. Das Meſner-Haus wird durch H. bezeichnet. Solches ſteht alles oben über der Grotten, da unten das Waſſer durchlaufft.

Bley-recht-gerader Fels.

Bey I. erhebt ſich ein gantz gerader Fels wie eine Maur ſo Bley-richtig und abgeſchnitten, daß der Augenblick von dannen nicht ohne Furcht und Grauſen hinabſchieſſt, gleichwie auch von der andren Seiten deſſelben da nemlich das Waſſer aus dem Berge kommt und bey C in die Grotten flieſſt, das Auge ſich hinunter zu ſehen für der furchtſamen Abſchöſſigkeit ſcheuet; angeſchauet es ſeinen Blick nicht allein gähe, ſondern auch gar viel Klaffter tieff ſeinen Blick hinabfallen laſſen muß, wie von einem Berge ins Thal. Der aber darum ſo furchtſam nicht hinunter zu ſchauen als wie dieſer Fels, weil er ſo Schnurgerad und Mauren-gleich eben nicht iſt wie dieſe mit K. K. K. bemerckte hohe Felſen-Wand, welche mit Abhauung aller Clivosität oder neigenden Sinckung ſo gähe oder glatt hinab ſtürtzet, daß auch keiner Katzen hinunter zu dem Waſſer oder zu der Ebne M. M. zu kommen, möglich fällt, geſchweige dann einem Menſchen, ohn allein durch drey unterſchiedliche Wege, die wunderlich genug, als (Erſtlich) bey B., da man durch den Berg im Schiffe fahren muß.

Dreyerley Wege daſelbſt.

Sehr ſchmaler und

Hernach findt ſich (Zweytens) hinter der Meſnerey ein Stein-Weg, der aber den Geyſen oder Ziegen anſtändiger als den Menſchen. Denn es ſihet, ob ein Geſtühl oder Brett wäre einer Mauren angeleimt, und iſt der Weg etlicher Orten nur einer Spannen-, gar ſelten eines Schuhes, vieler Orten aber nur vier Figur breit, daher ich* alle Mal mit groſſer Furcht drüber gegangen bin.

ſchwindelhaffter Stein-Weg.

Als ich* im Chriſt-Monat 1684 Jahrs dahin kam, um dieſe ſeltſame Gelegenheit einem Frantzöſiſchen Peregrinanten ſehen zu laſſen, führte der Meſner uns, weil wir kein Schiff hatten, ſo uns hette durch den Berg führen können, dieſen gefähr-und abentheurlichen Weg, den die Natur doch ſo kärglich hat abgemeſſen, als ob ſie denſelben hette ungangbar wiſſen oder zu betreten verbieten oder aufs wenigſte zu einer Ubung fürſichtiger Behutſamkeit bereiten wollen. Unten bey M. M. iſt es ziemlich eben, eines guten Musketen Schuſſes breit und lang.

Es ſiehet einem Hafen (oder Keſſel) gleich, und ligt in der Rundung; angeſehn die rings umher mächtig-hohe und Bley-recht-erhabene Felſen einen ſolchen Kreys oder felſichten Krantz formiren, als wann Alles mit fürſetzlichem Fleiß alſo ausgearbeitet wäre.

Kuhe fällt von einer groſſen Höhe unſchädlich.

Ich habe mich wol höchlich müſſen verwundern, daß, wie mir* der Meſner erzehlte, vor wenigen Jahren ihm eine ſeiner Kühe über den Berg, das iſt über den Felſen hinunter gefallen, und ob derſelbe gleich ſo hoch als kein einiger Kirch-Thurn, dennoch nicht allein den Leib nicht zu Tode geſchmettert, ſondern auch die geringſte Verſehrung nicht davon empfangen. Er iſt doch gleichwol in Sorgen geſtanden, wie er ſie lebendig mögte wieder heraus bringen, und derhalben in das Dorff zu ſeinen Bekandten gegangen, um dieſelbe um Raht zu fragen. Dann durch die Grotte oder Berg-Höle ſolches Stück Viehes in einem Schiffe zu bringen, erſchien keine Möglichkeit; angemerckt ſelbiges Schifflein viel zu klein für eine ſo ſchwere Laſt, und kaum zwo Manns-Perſonen trägt. Als endlich die Leute dazu kommen und hinunter ſchauen, da geht die Kuhe dieſen ſo ſehr-engen und ungebreiteten Steig am Felſen herauf wider alle Vermut-und Einbildung der Anſchauer, wie dann Einer, der dieſen engen Steig und die abſchöſſige Tieffe betrachtet, es nimmermehr glauben kann. Weßwegen auch der Meſner und die andre Leute es für ein Miracul gehalten und geglaubt,

Geht den ſehr ſchmalen Steig wieder hinauf.

Gott müſſte es nicht haben wollen, daß ſich ein Vieh allda zu Tode falle.

Dieſer Kirchen Vieh ſoll für den Wolff privilegirt ſeyn.

Sie haben mir auch erzehlt, der allda wohnende Meſner hielte niemals einen Hirten bey ſeinem Vieh, weil die Wölffe das Vieh, ſo zu dieſer Kirchen gehörig, nimmermehr angriffen, da es doch dort herum der Wölffe die Menge gäbe. Welche Vielheit der Wölffe daſelbſt auch nicht unvermutlich iſt, denn es findt ſich um und um allda die gröſſeſte Wildniß, welche viel Meilwegs weit in die Türckey hinein geht und kein Ende nimt.

Groſſe Wildniß voll Wildes.

Bey Lit. L., da dieſelbe am dickſten und höchſten iſt, hat der Fürſt von Eggenberg nur gleich von Brettern eine Hütten machen laſſen, darunter Er zu Zeiten auf die Hirſche und andres Wild, welches ſein Birſch-Rohr verlangt, wartet. Denn dieſe Wildniß hegt allerley Wildes überall die Fülle. Summa, dieſer Weg iſt eben ſo unfreundlich als wunderlich und gefährlich.

Der dritte Weg.

Der dritte und letzte Weg iſt auch ſeltſam genug. Denn man muß in ein Loch ſteigen, gleich als ob man von einem Dach durch einen Rauchfang oder Schörſtein hinunter kröche. Bey D. geht ein enges Loch von lauter Felſen ſchier gantz Bley-recht hinunter, erfordert alſo, daß man ſich überall aller Seiten mit Händen und Füſſen wol anſpreitze und anhalte, ſo man nicht allzugeſchwinde hinab kommen und lieber hinunter ſtürtzen als klettern will. Alsdann gelangt man nahe zu der groſſen Grotte, und gewinnt allda einen ziemlich-groſſen Raum.

Loch, ſo zur groſſen Grotte hinab gehet.

Gleich auf der rechten Hand geht daſelbſt wiederum ein Loch, da ich* aber wegen Ermanglung einer brennenden Fackel nicht weit hineingegangen. Dort aber, wo, wie geſagt, ein gnugſam-weiter Raum ſich aufdeckt, geht man alsdann weiter hinunter, als wie von einem ſteinigtem Berge hinab. Und je weiter man über lauter Felſen hinab kommt, je mehr erbreitet, erweitert und erhöhet ſich die Grotte, wie die gröſſte und höchſte Kirchen-Spitze immermehr thun kann. Allda laufft das Waſſer mitten durchhin. Gleichwol iſt es ziemlich licht darinn, weil bey dem Loch C. viel Lichts hinein fällt, und etwas wenigs auch von Lit. D. Alsdann kommt Einer bey dem Loch C. leicht hinaus an die Lufft zu M. M.

Iſt alſo dieſer Weg auch ſeltſam genug und anfangs mit Furcht begleitet, wo man nemlich gleichwie durch einen Schlott oder Camin hinein und durch feſtes Anhalten von dem Hinab-Sturtz ſich abhalten muß.

Wer aus dieſer groſſen Grotten, wodurch das Waſſer paſſirt, weiter gehen will, der läſſt alsdann Lichter und Fackeln anzünden, die man nebſt dem Feuer zu dem Ende mit hinein bringen muß; und gehet man lincker Hand hart neben dem Waſſer durch ein enges Loch, kommt hernach wiederum zum Waſſer, und gehet neben demſelben ungefähr einen Piſtolen-Schuß weit, allemal zur lincken Hand fort; da man das Waſſer verläſſt und abermal ein Stück Weges ein Zeitlang fortgehet. Alsdann kommt man immer aus einer Grotten in die andre, wie in einem Hauſe aus einem Zimmer in das andre, und wird allda unterſchiedlich-artlicher Figuren und Poſturen anſichtig, bevorab in einer Grotten zur rechten Seiten; da es ſcheint, als träte man in eine Stuben oder Zimmer, darinn ein Weber an ſeinem Weber-Stuhl ſäſſe in ſolcher Poſtur gleich wollte er Leinwand machen.

Mancherley Figuren in denen Grotten daſelbſt.

In einem andren Winckel eräugnet ſich gleichſam die Form eines Kamins, und die Gleichniß allerley geſaltzenen oder geräucherten Fleiſches, als Schuncken, Würſte, Schultern, zwo gantze Bachen Specks; und die dritte Speck-Seite ſihet, als ob allbereit viel wäre davon abgeſchnitten, daß demnach allhie ein Schaugieriges Auge gnug und vielmehr als das Maul zu naſchen hat.

Noch viel andre Abbildungen mehr ſtellen ſich da vor zur Verwundrung über dem ſo artlichen Gewirck und Spielwerck der heimlich-künſtlenden Natur.

Kurtzweiliges Urtheil der Bauren von ſolchen Figuren.

Das einfältige Bauren Volck ſagt und glaubt gantz feſtiglich, diß alles ſeyen vormals recht natürliche Körper, wie auch das Weber-Bild am Weber-Stuhl ein wahrer Menſch geweſt, der ſich verſündigt habe, indem er an einem Feyertage gearbeitet, worauf unſer Herr Gott zugegeben, daß der böſe Geiſt zu ihm gekommen und ihn angehaucht, darüber alles in Stein verwandelt ſey, und noch immerdar ſo verbleibe zu ewiger (Bauren-) Gedächtniß. Wer weiß, wann bey denen Schuncken und Speck-Seiten die Natur daſelbſt auch etwas wie Katzen oder Mäuſe in Stein gebildet hette, ob nicht dieſe gute Leute gleichfalls auf die Gedancken kämen und

gläubten, ſolche Katzen und Mäuſe müſſten Lutheriſch geweſen ſeyn, und an einem Freytage Fleiſch genagt haben, darüber ſie zur Straffe in Stein verhärtet wären? Wiewol dieſer Schertz allhie weder Lutheriſchen noch Catholiſchen zum Schimpff gemeynt ſeyn ſoll.

Wann aber ſolcher Wahn der einfältigen Bauren eine Verwundrung erwecken ſollte, ſo müſſte uns dieſes dann gar entzucken, daß allerdings auch gelehrte und verſtändige Leute von ſo poſſirlichen Gedancken eingenommen worden; maſſen ein Oeſterreichiſcher Cantzler nebſt ſeinem Gefährten Conrad von Meidenberg ſich ſolches auch haben einbilden laſſen. Wie in dem Ehren-Spiegel deß Ertz-Hauſes Oeſterreichs vermeldet wird.

Welches auch theils Gelehrte zum Theil geglaubt.

„In dieſem Jahr (ſchreibt der zierliche Meiſter deſſelben am 322. Blat), nemlich 1348, entſtund den 25. Februarii um Veſper bey hellem Sonnenſchein in Oeſterreich, Mähren, Hungarn, Kärnten und Crain ein grauſames Erdbeben, welches 40 Tage gewährt, und bey ſechs und zwantzig Städte ſamt vielen Schlöſſern zerſchüttert und verwüſtet. Es wurden Menſchen und Vieh unter die Steinhauffen der verfallenden Mauren, Tempel und Häuſer begraben, auch etliche Oerter von den nechſten Bergen überfallen, zugedeckt und von der Erden verſchluckt. Conradus von Meidenberg ſchreibet ſelbiger Zeit, man habe ihm und dem Oeſterreichiſchen Cantzler in Crain etliche Menſch- und Vieh-Bildniſſen in einer ſolchen Klufft gezeigt, welche durch einen Erd-Geiſt in dieſem Sturm angehaucht, erſtarret und zu Saltz-Seulen geworden ꝛc.“ *a*)

Ja! es hat ſich der hochgelehrte Doctor Schönleben von dergleichen Einfällen (oder Meynung) eben ſowol überfallen und betriegen laſſen, wie wir unten bey der Hölen Lueg vernehmen werden.

Aber gar zu geſchwinde.

Es iſt aber dieſes faſt lächerlich zu hören. Pur lautere und ſo ſtarcke Felſen können nicht zuſammen gefallen ſeyn. Einiger Riß oder Spaltung mögte jemaln an einigem Felſen geſchehen, wie bey der Scheidung deß Allerheiligſten, maſſen noch heut der Berg Golgatha einen ſolchen Riß von damaligem Erdbeben weiſet; aber daß zween ſo hohe und ſtarcke Felſen durch ein Erdbidem ſollten zuſammen geſtoſſen werden, iſt unvermutlich. Ein andres iſts, wanns eine Grotta (oder Erd-Höle) wäre, ſo aus vielen zuſammengelegten Steinen beſtünde; alsdann mögte man urtheilen, daß ein Berg zuſammen geſchoſſen und dadurch eine Grotte formirt.

Die wahre Urſach ſolcher Bildniſſen in der Grotte.

Wollte aber dennoch Jemand darauf beharren, es wären vielleicht die Berge zuſammen gefallen, und dadurch ſolche Grotten entſtanden, von den heruntergetropfftem Waſſer aber, welches zu Stein wird, die Grotte alſo verzinnt, als ob ein Stück Felſen wäre; ſo ſtimme ich zwar hieranf gern mit ein, daß alle dieſe Sachen, als der Weber ſamt ſeinem Stuhl, und auch die übrige, nemlich die Schuncken, Schulter, Würſte, Speck und ſonſt allerley wunderliche Sachen mehr, die allda zu Stein geworden, anders nicht zuvor als ein Waſſer geweſen, welches durch die Felſen tropfet und zum feſten Stein wird; ſolchem nach nur das Alles gleichſam ein Wunder-Schertz der Natur; aber es tröpffelt doch gleichwol nicht überall das Waſſer herunter, wird auch an den meiſten Orten, da es herab tropfft, zu keinem Stein. Und da, wo ſichs verſteinert, mag doch gleichwol in 100 Jahren deſſelben wenig zu Stein werden. Daraus folget die Vermutung, es müſſe bereits etliche tauſend Jahre getröpfelt haben, biß von ſolchen Waſſer-Tropffen ein dicker Stein erwachſen können. Denn ich habe* in deß Herrn Grafen Cobenze ſeiner Grotta zu Lueg wol beobachtet, daß etliche Namen mit einer Meſſer-Spitzen in dergleichen aus dem Waſſer beſtandene Steine, darauf es noch täglich tropfft, vor 70 und 80 Jahren geritzt worden, wie die drein gekratzte Jahr-Zahl ausweiſet. Solche vieljährige Zeit hindert doch gleichwol nichts, daß man die Namen nicht noch gar hübſch leſen ſollte. So ſihet man auch wol, daß in ſolcher achtzigjährigen Zeit ſolche Stein-Figuren gar wenig, ja ſchier ſoviel als Nichts, gröſſer oder dicker worden.

Geritzte Namen in Waſſerſteinerne Bildniſſen bey Lueg.

Was daraus für eine Obſervation genommen.

Ich gläube nicht, daß jemals Einer dieſes hab in acht genommen. Dann ein Theologus (wie unſer D. Schönleben geweſt) und andre dergleichen Leute, ſo keine Naturaliſten ſind, noch ſich auf die Natur-Kündigung jemals gelegt, vielweniger die natürliche Dinge oder Würckungen practizirt haben, können dergleichen Natur-Fügungen nicht beurtheilen, ſondern müſſen glauben, was ſie von

a) Sihe das 322. Bl. deß Ehren-Spiegels Col. b.

Andren hören oder was ihnen sonst in den Kopff kommt. Derhalben ist nicht hoch zu verwundern, daß auch unser Doctor Schönleben hierinn mit seiner Mutmassung es nicht getroffen, ohnangesehn er sonst ein nicht mittelmässig-gelehrter Mann und sowol in Historicis und Genealogicis (sowol in den Geschichten und Stamm-Registern) als in seiner Theologia mehr als alltägliche Wissenschafft gehabt. Denn er ist hierinn, nemlich in solchen natürlichen Dingen, ungeübt gewest, hat sich also nicht zu helffen gewust. Will man nun erzwingen, solche Speluncken seyen in dem 1348. Jahr geschehenen Erdbeben geschehn, und von zusammen gefallenem Gebirge gemacht worden, so müssten in 337 Jahren diese von Wasser bestandene Sachen zu solcher Consistentz und steinernen Figur gelangt seyn, welches in so kurtzer Zeit nicht geschehen kann. So hat es auch sonst vor eines Naturkündigers Augen, der vernünfftiglich will davon urtheilen und es auswendig betrachtet, kein Ansehn dazu, daß die Berge wären zusammen gefallen.

Dieselbe dienen zur Anzeigung, daß diß keine Würckung deß Erdbebens.

Wir begehren gleichwol darum nicht ins leugnen zu setzen, daß wol auch einige Wunder-Wandlungen lebendiger Kreaturen en Stein irgendswo mögen zu finden seyn, nachdem etwan die Göttliche Rache über solche bestialische Leute, die in allerhand Laster-Greueln unerweichlich und gleichsam steinernes Gemüts gewest, deßwegen auch mit einer plötzlichen Versteinerung ihres Leibs gestraffet hat.

Africanisches gantzes Dorff wird samt Allen Einwohnern zu Stein.

Wie P. Athanasius Kircherus aus dem Schreiben deß damaligen Vice-Cantzlers von Malta und Ritters von Jerusalem für gewiß erzehlt, so soll in der Gegend deß Mittelländischen Africae in diesem Jahr-Hundert unserer Lebens-Zeit ein gantzes Dorff samt allen Einwohnern, Vieh, Thieren, Bäumen, Hausgeräth, Speise, Getreide und allen andren Sachen gäntzlich zum Stein verhärtet seyn. Massen ihm solches nicht allein besagter Maltesischer Vice-Cantzler, sondern auch alle Araber, so aus selbiger Gegend hergekommen und von ihm darum befragt worden, als eine unertichtete wahre Begebenheit versichert haben.

Unter andren hat es auch eine Africanische Schwärtzinn aus der Stadt Cucu in der Landschafft Tongil bürtig, vormals Calsurakie, in der Tauffe aber nachmals Victoria genannt, bestetigt, und also, wie es ihrer Mutter Schwester ihren Eltern erzehlet hat, verstanden, mit diesen Umständen zu sagen gewust: daß der Flecken Biedoblò, welcher nicht übrig weit von bemeldter Mutter-Schwester ihrem Geburts-Flecken Biegioda gewest, zur Sommer-Zeit bey Mitternacht unter einem grausamen Donnern und Erdbeben samt allen einwohnenden Menschen, Thieren und Gewächsen in Augenblick verkieselt und versteinert worden. Welche entsetzliche Mähr dann ihre Eltern und ältesten Bruder bewogen, zwey Pferde nebst einem Camel zu satteln, und nebenst ihrer Tochter gerades Weges nach Biedoblò, welches von ihrem Wohn-Flecken Biegioda nur drey Stunden gelegen, zu reiten; da sie denn daß erschreckliche Spectakel von der Welt ins Gesicht bekommen, wie nemlich Menschen und Vieh solche Postur, Stellung, Stand und Geberde behalten, darinn sie die Göttliche Straffe ergriffen, denn diß mit abscheulichen Lastern vergreuelte Geschlecht sey nicht aus den Moren, sondern Arabern bürtig gewest, die ihnen zu Biedoblò einen Sitz erwehlt hetten, weil sie die ungemeine Fruchtbarkeit deß Bodems dahingelockt; da nun täglich unzehlich-viel Leute dahin gekommen, habe der Fürst in der Stadt Cucu, nachdem er selbst davon den Augenschein eingenommen, offendlich verbieten lassen, daß Niemand ohn seine Erlaubniß mehr dahin gehn sollte. *a*)

Es scheint eben der Ort zu seyn, dessen ein Engländischer Kauffmann in seinen Africanischen Reis-Geschichten gedenckt, und dabey diesem Bericht ertheilt: daß er von etlichen guten Bekandten, welche zu Tripoli gewesen, verständigt worden, fünff Tag-Reise weit von Tripoli stünde ein Denck-Mal Göttlicher Gerechtigkeit gegen Süd-Ost von gedachter Stadt in dem Gebürge Gubel. Viel christliche Kauffleute bezeugten, die Moren hetten davon etliche Stücke nach Tripoli gebracht, und würde auch in der Stadt davon geredet, daß es unwidersprechlich wahr; zudem wären etliche Englische Kauffleute so curiös gewest, daß sie denselben Ort selbst besucht, und hernach die wahre Beschaffenheit umständlich bezeugt hetten, nemlich, bey fünff Tag-Reisen von Tripoli wäre eine Stadt von Stein-Figuren häuffig angefüllt, und finde man unter andren allda Steine, welche allerhand zu

a) P. Ath. Kirch. Tom. 2. M. Subterr. 1. 8. Sect. 2. fol. 50.

einer Stadt behörige Figuren, als: Häuſer, Menſchen, Thiere, Bäume, Mauren und Gemächer ſehr eigendlich abbildeten; daſelbſt hetten ſeine Landsleute, die Engländer, ein in der Wiegen ligendes Kind, ein Weib in einem Bette, einen Mann, der unter der Thür ſich auslauſete, einen andren Mann, der ſein Weib ſchluge, zween Fechter, Kamele unterſchiedlicher Geſtalt oder Geſchlechts, auch Hunde, Katzen, Mäuſe, Alles in Stein gebildt und zwar ſo natürlich angetroffen, daß es kein Bildhauer Natur-mäſſiger hette machen können.

Dieſer Peregrinant berufft ſich hiebey auf die urkündliche Wiſſenſchafft der gantzen Stadt Tripoli, welche dieſe Warheit mit mehrern Umſtänden zu beglauben wiſſe; ſo gäben auch die Moren hievon dieſe Nachricht, daß dieſe Stadt, welche ſehr Volckreich und fruchtbar geweſt, (welches von den ſteinernen Bäumen und andren rings herum gewachſenen Früchten wie auch an denen Orten, welche die Geſtalt der Früchte und Obſt-Gärten behalten, abzunehmen) aber um der unnatürlichen Sünde der Einwohner willen neben den Menſchen, ſo wie ſie ſich zur ſelbigen Zeit in ihrem Thun und Laſſen befunden, augenblicklich in einen harten Stein von Gott verwandelt worden, denen Nachkommen zum Exempel ſich für ſeinem gewaltigem Gericht zu fürchten.

Denck-Bild ein paar verſteinerter Sodomiten.

Eben dieſer Peregrinant hat auch ſelbſt an einem andren Ort in Africa unweit von Tezrim auf einer kleinen Wieſen, wo ein ſchönes Gras wächſt, die vollkommene Abbildung eines Manns geſehn, der mit einer Eſelinn ſich vergreuelte. Welches ſo lebhafft geſchienen, daß er von fernen anderſt nicht gemeynt, als ſie wären lebendig, biß ihm die Zunäherung gewieſen, daß es eine ſteinerne Figur wäre.

Er fragte, warum die Moren und Araber, welche ſonſt alle Arten der Bilder von Natur haſſeten, in Vorſtellung ſo viehiſcher, ſchändlicher und der Natur ſelbſten abſcheulicher Figur ihre Kunſt ſehen lieſſen? Worauf man ihm antwortlich zu verſtehn, gab dieſe Figur wäre nicht von Menſchen-Händen gemacht, ſondern ein natürlicher Menſch, welcher allda mit einer Eſelinn einen ſtummen Greuel begangen, mit ſeiner Unthat plötzlich zum Stein verwandelt worden, daß alſo der gerechte Gott das fleiſchliche Weſen beydes deß Kerls und deß Thiers in einen Stein verkehrt zum ewigen Abſcheu allen vorbey-reiſenden Menſchen, und zum Exempel ſeines Straff-Eyfers in ſo unmenſchlichen Sünden.

Auf ſolchen Bericht hat er die Figur in nähern Augenſchein genommen und befunden, daß dieſelbe nicht nur die bloſſe Geſtalt deß Manns und Thiers, ſondern auch ſo gar derſelben Glieder, Adern, Augen und andre Theile in ihrer Farbe ſo natürlich darſtellte, daß kein Künſtler es hette beſſer abbilden können.

Er hat ſich bemühet, diß Stein-Bild zu bewegen, welches man ihm aber gewehrt mit Vermelden, es hetten Unterſchiedliche ſich unterſtanden, ſolches von der Stelle zu bringen, aber ſolches nicht thun können; etliche Andre, die gleichmäſſiger Wegräumung ſich angemaſſt, wären ſamt ihrem Vieh deß Todes geweſt. „Gottes Gericht (ſetzt der Peregrinant hinzu) will das nicht ausgetilgt haben, was Andern zum Straff-Exempel iſt vor Augen geſetzt worden. So iſt auch nothwendig, daß die Mohren ſolche Wahrzeichen Göttliches Zorns allezeit vor Augen haben, weil ſie mehr als andre Völcker auf dergleichen häßliche Thaten entbrannt ſeynd *a*).

Zu Athen ſollen, wie dieſer Engländer meldet, ſteinerne Figuren zweyer Mannsbilder ſtehen, welche Sodomiterey treiben. Aber ſolche mögen wol von den unzüchtigen Türckiſchen Unflätern aufgeſtellet ſeyn.

Sonſt ſoll auch in der groſſen Tartariſchen Wüſten eine gantze Horde von Leuten und Thieren, ſo in Stein verwandelt worden, zu ſchauen ſeyn, wann den Erd-Beſchreibern zu glauben.

Warum man die Craineriſche Grotten-Figuren für keine übernatürliche halten könne.

Allein für ſolche Stein-Bilder, ſo zum Abſcheu der begangenen Laſter aus einem Göttlichem Rach-Eyfer entſtanden, laſſen ſich unſre Craineriſche Stein-Bilder nicht anſehn, noch vermuten, ſondern für bloſſe Meiſter-Stücke der Natur. Denn hette Gott dieſe durch ein Straff-Wunder alſo formirt, würden ſie nicht unter der Erden in tieffen Hölen, da ſelten Jemand hinabſteigt, ſondern über oder auf der Erden ſtehen, damit ſie Männiglichen zum warnenden Denckmal, Schrecken und Wunder da ſtehen mögten.

Zudem trifft man in allen Theilen der Welt etliche Grotten an, die von Natur mit allerhand Figuren ausgeziert ſeind.

a) Aus den Africaniſchen Reis-Geſchichten eines Engliſchen Kauffmanns.

In der Guatemaliſchen Gegend Vera paz, hart am Flecken S. Auguſtin, findt ſich zwiſchen zween Bergen eine ſteinerne Höle mit einem weiten Munde, in derſelben trifft man einen groſſen geraumen Platz an mit vielen Winckeln. Durch den Felſen tröpffelt eine verſteinernde Feuchtigkeit hinein, die in ſelbiger Hölen viel Bildniſſen mancherley Geſtalten figurit, derer ſchöner Glantz mit dem weiſſeſten Alabaſter um den Preis ringet. Man vernimt aber auch daſelbſt ein furchtſames Geräuſch, ſo von einem Waſſer ſich erregt, und von allen Ecken zwo Picquen hoch hinunter fällt in einen Waſſer-Pfuhl, welcher eine unergründliche Tieffe hat, hohe Wellen wirfft, und einen mächtigen Strom von ſich heraus ſchieſſt.

Bild-gezierte Höle in America.

Bey dem Ungariſchem Berg-Schloß trifft man eine Spelunck an, darein das Waſſer von oben herab tropffet, aber alſofort erhärtet. Allda ſchauet man von ſelbigen beſtandenen Waſſer-Tropffen gantze groſſe Steine wie Menſchen-Bilder formirt und gantz weiß von Farben; maſſen ſie dann auch den Mahlern, wenn man ſie gerieben, zu weiſſer Farbe dienen.

Solche Speluncken, Grotten oder Hölen, darinn die Natur eine ſolche Bild-Meiſterinn abgiebt, könnten wir noch viel andre mehr anziehen, zu beglauben, daß ſolche Stein-Bilder ein natürliches Werck. Denn wann ſie ſo vieler Orten von der Natur ſo geſtaltet werden, giebt uns ſolches den Schluß, daß ſie auch in den Craineriſchen Grotten natürlich ſeyn können.

Dieſem nach bleibt es dabey, daß es ein lieblicher Betrug und Geticht der ſcherzenden Natur ſey.

Der Stein ſihet ſchön weiß und trutzt hierinn den Alabaſter. Inwendig iſt er ſo hart als ein Marmel, auch nicht ſaltzig noch ſalpetriſch, wie ſich mancher einbildet. Ich habe verſucht,* ob er weicher werden mögte, ſo man ihn in Waſſer ſotte, ihn aber in ſeiner Härtigkeit beſtändig und unerweichlich gefunden, biß ich einen Salmiac dazu gethan und damit ſieden laſſen, darauf er ein wenig nachgegeben und in etwas weicher worden.

Beſchaffenheit deß Steins ſolcher Figuren.

In dieſer Grotten hat es noch unterſchiedliche Gänge, Grotten oder Hölen und Löcher, darein ich nicht kommen bin,* viel weniger ein Andrer. Und die Natur will vielleicht nicht überall ihren Buſem ſo gar durchaus entblöſſt wiſſen vor menſchlichen Augen, damit wir durch allzu vieles und gar zu mühſeliges Unterſuchen unterirdiſcher Dinge von Beobachtung der überirdiſchen nicht zulange aufgehalten werden mögten.

Noch andre annoch verborgene Grotten allhie.

Das V. Capittel.

Von der raren Grotte bey S. Serv in Crain und etlichen ihr ziemlich gleichenden ausländiſchen.

Inhalt.

Senecae Rede von der Gelegenheit unter der Erden. Entſetzliche Grösse der Hölen in den Americaniſchen Bergen Andibus. Die Crainerische Grotten gehen in der Curiositet schier allen andren berühmten Hölen vor. Die Corycische Lust-Höle der Alten. Lust-Beschaffenheit der Mexicanischen Höle Kuertlavaka. Frantzösischer Gesandter besichtiget eine wunder-reiche Höle. Grosse Höle auf der Insel Anti-Paros. Riesen-Bild daselbst. Schau-lustige Stein-Bäumlein. Ein kühner Schiffknecht wagt sich in ein besondres Loch hinab. Steinerne Tapezerey. Zierliche Natur-Seule. Zweyte Besuchung solcher Grotten. Gantzer Schau-Platz von Stein-Bildnissen. Teppicht-Schmuck aus der Versteinerung

formirt. In der Grotten wird Weihnachts-Andacht celebrirt. Pyramidal-Hüte in der Grotten. Teppicht-behenckter Thron von der Natur aufgerichtet. Ein tiefferer doch kleinerer Schau-Platz in selbiger Grotten. Man hält in der Grotten Messe. Freuden-Schüsse in der Grotten. Uralte Inscription beym Eingange der Grotten. Höhe und Tieffe selbiger Spelunchen. Solcher Grotten werden die Hölen in Crain vergleichlich entgegen gestellt. Ausführlichere Beschreibung der Grotten bey S. Serb in Crain. Wunderliche Kammern und figürliche Seulen daselbst. Wein-verderbendes Brünnlein. Viel Bödem übereinader in dieser Grotten. Unterschiedliche Thronen darinn. Seltsam-wunderliche Eigenschafft dess Brünnlein-Wassers in der Grotten. Nimt vom Ausschöpffen nicht ab. Leidet durchaus keine Unreinigkeit. Dienet zum Lehr-Bilde Göttlicher Güte. Man glaubt, solches Brünnlein sey dem S. Servulo von Gott geschafft worden. Anmerckung Er. Fr. über diss beschriebene Grotten-Brünnlein. Tauff-Brunn-Wasser in Portugal, so vom Ausschöpffen nicht abgenommen. S. Servuli Aufenthalt in der Grotten S. Serb. Etliche Exempel gleich-genaturter Brunnen. Eigenschafft dess Apollinischen Brunnens zu Dodone. Andre Brunnen, die der Unsauberkeit feynd. Das Brünnlein in der Grotten bey S. Serb wird mit dem Brünnlein in der Grotten S. Baume in Provençe verglichen. Dess Matth. Merians irriger Bericht von dem Brünnlein selbiger Grotten. Gelegenheit dess Wegs nach S. Baume. Ruch-anmutig-bekräuterter Berg. Anmutiges Blumen-Feld. Dergleichen Lust-Gelegenheit man auch bey S. Serb erblicht. Weitere Beschreibung dess Weges nach S. Baume. Vorstellung der Grotten zu S. Baume. Kleines Brünnlein dasselbst, so man nicht aussöpffen kann. In dieser Grotten soll Einem das Gewissen aufwachen. Berg, darauf die H. Maria Magdalena dess Tags sieben Mal von den H. Engeln erhaben seyn soll. Sonderlicher Gebrauch bey der Capellen S. Pillon. Anmerckung E. Fr. über die Beschreibung der Buss-Hölen S. Mariae Magdalenae bey S. Baume. Bericht von dem Kriege zwischen Carl dem VIII. und Könige Peter in Arragon. S. Maria Magdalena soll den Printzen Carl erledigt haben. Wie es mit solcher Erledigung zugegangen. Welches aber der rechten Histori entgegen lautet, welche beygefügt wird. Rechter Verstand der Worte dess Herrn zu Maria Magdalena: Rühre mich nicht an! ꝛc. Welcher Bedeutung die H. Maria Magdalena von den Alten eine Predigerinn genannt worden. Ausführlicher Discurs von der Strittigkeit, ob Maria Magdalena dess Lazari Schwester und die grosse Sünderinn gewest? Unterschiedliche Meynungen der alten Lehrer hievon. Alte Sage derer von Marseille von der H. Maria Magdalena. Mit was für Haaren nach eines gelehrten Theologi Meynung sie dem Herrn die Füsse getruchnet haben soll. Warum sie Magdalena geheissen? Hiedurch geräth die Meynung, als ob die H. Magdalena in der Grotten S. Baume gewohnt in Ungewissheit. Dass die Grotte bey S. Serb dess H. Servuli Wohnung gewest, scheint viel gewisser, als die Wohnung S. Magdalenae in der Grotten S. Baume.

Die Erfahrung unterschreibt dieses täglich, was Seneca in seinen natürlichen Fragen geschrieben: Sunt sub terra minùs nota nobis jura Naturae, sed non minùs certa. Crede infrà, quicquid suprà, vides. Sunt enim illic Specus vasti, sunt ingentes recessus ac spatia, suspensis hinc indè montibus saxa, sunt abrupti in infinitum hiatus, qui saepe illapsas urbes receperunt, & ingentem in alto ruinam condiderunt *a*). „Unter der Erden ist uns das Regiment der Natur nicht so bekandt, unterdessen doch eben so gewiß, als droben. Gläube mir! was du über der Erden, das siehest du auch unter der Erden. Denn dort seynd mächtig-grosse Speluncken, gewaltig weitreichende Hölen und Plätze, grosse Stein-Felsen in denen hin und wieder gewölbten Bergen; es giebt daselbst Klüffte, die fast unendlich-tieff und abschössig hinab gehn, drein offtmals gantze Städte gefallen, und mit einer grossen Ruin in der Tieffen begraben worden."

Seneca Spruch von der unterirdischen Gelegenheit.

In den Americanischem Haupt-Gebirge, welches man die Andes nennet, und schier für das grösseste auf Erden achten will, sollten wol Beweisthümer gnug darüber erscheinen. Denn die West-Indische Historien berichten, es gebe in selbigem Gebirge so erschrecklich-grosse Hölen, die gantzen Ländern in der Weite nichts nachgeben, auch so ungeheure Abfälle der Flüsse, die ihr Wasser mit so grausamen Brausen und Krachen und so mancherley Schall oder Getöß herabstürtzen, daß die Berggräber bezeugen, sie hetten niemals was Entsetzlichers gehört.

Erstaunlich grosse Hölen in den Andibus.

Allein diß ist so hoch eben nicht zu verwundern, daß die Natur unter der Erden schrecklich ist, denn im Schatten und Finstern wird so bald nichts anders vermutet, sondern vielmehr dieses, daß sie unter der Erden bißweilen auch anmutig, leutselig und zierlich siehet, oder jemaln Lust und Furcht vermengt. An grausamen Tieffen, Abgründen und Wasser-Stürtzungen kann weder das Ohr noch das Auge einen sonderlichen oder ja nicht allzu langen Gefallen schöpffen, sondern sich bald auf ein Mal dran vergnügen; aber in solchen Grotten, darinn die Natur nicht bedraulich noch grimmig, sondern mehrentheils leutselig und künstlich aussihet, finden sie viel annehmlichere Unterhaltung.

Crain triumphiret mit curiösen Grotten schier über die meiste und berühmteste Hölen deß Erdbodems.

Wer es nicht gehört oder gelesen, sollte ihms schwerlich einbilden, daß sie unter unsren Crainerischem Bodem so meisterlich den bekandten Spruch wiewol in andrem als sonst gemeinem Verstande practizirte Artificis est celare artem, Ein Künstler pflegt seine Kunst zu verstecken. Denn sie verbirgt in mancher Hölen bey uns unter der Erden so manche Zier- und Wunder-reiche Arbeit, daß curiöse Personen darob erstaunen, wann sie dieselben in solchem ihren Nider-Sälen und Kammern den Einkehrenden auf die Schau stellet. Sie entdeckt da nicht selten solche Gelegenheit, deren man sich in ihrem stillen und holen Schatten gar nicht hette versehn, und beweiset, wie schön sie auch wol im Finstern wircken und ohne Liecht Licht-würdige Kunst-Stücke verfertigen könne.

Man lieset von vielen seltsamen Hölen, aber gewißlich nicht von übrigvielen, darinn ein schau-lüsternes Auge so ergetzet wird, als wie in dem Unterirdischem Crain, dessen Hölen die Gegenstellung der allerruhmbekandtesten Spelunken in der Welt keines Wegs hat zu scheuen und sich gar nicht schämen darff, wann ihre inwendige Geheimnissen den Menschen zu Augen und in Erfahrung kommen.

Mela *b*), Solinus *c*), Plinius *d*) und Strabo *e*) seynd nicht unbefugt, die Seltsamkeit deß Antri Coryciani oder Corycischen Grotten zu loben, denn sie hat es verdient, und solche Gelegenheit dieser ihrer Beschreibung nach gehabt: sie lag nicht weit von der Stadt Pompejopoli. bey dem Städtlein Corycio, und ward insgemein die Höle Conthyos geheissen, und ward von bemeldten Scribenten vortrefflicher geachtet, als daß sie es gnugsam könnten beschreiben. Denn sie eröffnete sich (und Zweifels ohn auch noch) oben auf der Höhe eines Vor- oder See-Gebirges, welches sich nach und nach solang erhebt, biß es zehen Stadia oder 1250 Schritte gestiegen. Je besser man durch solche weite Oefnung seiner Scheitel hinab gehet, je mehr erweitert

Die Corycische Lust-Höle.

a) Seneca Natural. Quaest. l. 3. c. 16.
b) lib. 1. c. 6. *c*) c. 39.
d) lib. 31. *e*) lib. 14.

sich inwendig der hole Busem, will sagen, das Loch der Grotten, so inwendig sehr anmutig grünet von Lust-reichem Gepüsch und Wald, womit sie so schön rings umher eingefasst und bekräntzet wird, daß sie den Mut ihrer Besucher im ersten Anblick durch ihre Anmut und Schönheit gantz bestürtzt macht, und diese, je länger sie dieselbe beschauen, je weniger sich ihrer ersättigen können.

Es führt dich nur ein einiger enger und rauher Steig hinab, biß auf tausend fünffhundert Schritte durch lustig-schattirte Wälder, darinn es weiß nicht was für einen wilden Wieder-Schall giebt, auch hie und dort liebliche Bächlein rinnen.

Nachdem man zu innerst hinunter auf den Grund gelangt, entdeckt sich eine andre Höle, welche anfänglich den Hineingehenden einen Schrecken giebt, hernach etwas lichter ist und eine Weile ziemlich hell bleibt, bald aber darauf, je weiter man hinein kommt, je tunckler wird, und dich endlich in einen tieffen Gang bringt, da ein gewaltiger Strom hoch aufgewallet und gleichsam nur seine Stirn weiset, das übrige aber verdeckt, und nachdem er mit grossem Ungestüm einen strengen Schuß gethan, alsofort wiederum verschlungen wird. Inwendig erweitert sich daselbst ein Raum, aber so furchtsamlich, daß Niemand vor Entsetzung weiter kommen kann, und derhalben die fernere Gelegenheit solches Platzes damals (zu Plinii Zeiten, dazu auch vielleicht auf den heutigen Tag noch wol) unentdeckt verblieben. Es soll auch, wie genannter Plinius meldet, in selbiger Hölen das herabtropffende Wasser zum Stein werden.

Strabo schreibt von dieser Coryciſchen Hölen Folgendes:

Strabonis Bericht von der Coryciſchen Höle.

„Zwantzig Stadia oberhalb dem Vorgebirge Coryco (in Cilicia) ist die Coryciſche Grotte, darinn der edelste Saffer wächst. Es ist aber dieses eine gewaltiggrosse Höle, rund und groß-steinigt, allenthalben ziemlich hoch von dem Berge überwölbt. Wann du da hinabgestiegen, findest du den Bodem sehr uneben und schier meistens steinigt, doch voll immerzu grünender Stauden. Bey an giebt es einen besäeten Grund, der Saffer trägt. Eben daselbst (nemlich in selbiger Grotten) ist auch eine Höle, die ein grosse Brunnquell hat, daraus ein Fluß lauteres und hell-klares Wassers erwächst, aber alsofort unter die Erde geht und ingeheim dem Meer zuwandert. Man nennet ihn das bittere Wasser. *a*)

Lust-Beschaffenheit der Mexicaniſchen Höle Kuertlavaka.

Keines mittelmässigen Lobs mag auch berechtigt seyn die Höle bey dem Mexicaniſchen Flecken Kuertlavaka an einem hohen Berge in Neu Spanien (oder Mexico). Sie hat einen gar engen Eintritt, der sich aber bald, nachdem man ein wenig hineingekommen, zu einem viereckten funfftzig-schuhigem Platz erweitert, an dessen Ende eine Brunn-Grube mit hohen Treppen (oder Stafeln) gefunden wird, woselbst ein krummer und irrsamer Weg angeht, und eine gantze Meile weit laufft, aber fast auf Art der Irrgarten gerichtet ist. Nachmals trifft man noch einen andren grossen Platz an, welchen ein Spring-Brunn frisches Wassers belustiget, und nicht weniger ein nechst dabey rinnender lieblich-schöner Bach recommendirt. Wie aber die übrige Theile dieser Hölen gestaltet seyn mögen, weiß bißhero die Verborgenheit für sich allein nur, weil noch zur Zeit sich Niemand hat weiter hinein erkühnt. *b*)

Aber ob solche beyde Hölen, von denen jetzo gesagt worden, zwar freylich sehens würdig seyn mögen, können sie es doch etlichen unserer Crainerischen Grotten in der Curiosität nicht gleich thun. Denn daß in- oder unter der Erden Brunnen und Bächlein lauffen, ist so seltsam nicht. Und daß in der Coryciſchen Hölen ein grünes Gepüsch, wie auch trefflicher Saffer wächst, giebt dem Gesicht zwar eine Anmut, dem Verstande aber, als dem inwendigem Auge deß Menschen, keine so sonderbare und ungemeine Ergetzung, als wie andre gantz unvermutete Beschaffenheiten und inwendige Gestalten mancher Grotten; angemerckt, selbige Coryciſche Höle nothwendig Lufft's und Sonnen-Lichts gnug in solcher Gegend, wo die wachsende Natur in ihr noch regiert, haben muß, worüber die Verwundrung abnimmt und verwelckt.

Diesem nach müssen wir andre Hölen von grösserer Curiosität unsren Crainerischen entgegen stellen, wann die unsrige entweder durch Übertreffung der fremden bey dem Leser Ehre einlegen, oder aufs wenigste durch Erlangung der Gleichschätzbarkeit gleichen Preis und Gewogenheit von ihm erhalten sollen. Und hiezu

a) Strabo lib. 14. p. m. 440.
b) Siehe das 2. Buch Americae c. 15. p. 267.

können meines Bedunckens vor vielen andren ausgesondert werden zwo sehr ungemeine Grotten, deren eine auf der Insel Antiparos in dem Archipelago befindlich, und vor nicht vielen Jahren allererst ihren gebührenden Ruhm durch die Feder eines peregrirten Italiäners, wie auch Patris Kircheri, der sie dem dritten Theil seines Mundi subterranei, als eine sonderbare Blum solches seines ansehnlichen Wercks, mit eingepflantzt, bey der gelehrten Welt erhalten hat; die andre aber in dem Frantzösichen Lande la Provençe ligt, la Grotte de la Sainete Baume genannt wird. Wir wollen die vorderste zu erst zeigen, die andre aber hernach bey Beschreibung unserer Grotte bey S. Serv zum Vergleich mit einziehen.

Als der Frantzösische Gesandte an die Ottomannische Pforte, Marchgraff Nointhel im Jahr 1673 aus Curiositet die Insel Tenedos, Lesbos, Mytilene, Scio, Mycene, Naxos bisichtiget, ist er endlich auch zum Hafen der Insel Paros eingeloffen, woselbst sonst gemeinlich auch die Meer-Rauber um deß bequemen Hafens willen zu überwintern pflegen. Da dann gedachtem Gesandten zu Ohren gelangt, es finde sich in der Insel Antiparo, so von Paros ein paar Meilen nur abgesondert, eine Riesen-Statua bey dem Eingange einer berühmten Hölen, welche er alsobald Belieben empfunden, zu sehen. Solchem nach den 22. Decembris dahin gefahren, und daselbst von einem Griechischen allda wohnhafftem Priester in dessen Häuslein aufgenommen worden.

Frantzösischer Gesandter besichtiget eine Wunder-reiche Höle.

Demnechst hat er seinen Bibliothecarium, einen sehr gelehrten jungen Menschen, der in Orientalischen Sprachen keine schlechte Erfahrung hatte, vorausgeschickt, die berühmte grosse Statue zu beschauen, damit ihm derselbe hernach seine Meynung sagen mögte, ob die Sache mit dem lauffenden Gerüchte übereinträffe und der Mühe werth wäre, daß man deßwegen dahin reisete.

Dieser kommt wieder voll Verwunderung, sagt von vielen und grossen Wunder-Sachen der Natur. Wodurch der Marchgraf gleich begierig worden, sich dahin zu begeben nebst seiner Suite, darunter auch Cornelius Magni, ein edler Geschlechter (oder Patritius) von Parma gewest, welcher diese Höl-Visite hat beschrieben.

Sie reiseten zuvorderst vier Meilen ungefähr durch anmutige Felder und Hügel, und endlich einen gar nicht hohen Berg hinan, auf welches andren Seiten im Heruntersteigen ihnen das Loch einer gewaltig-weiten Hölen ins Gesicht kam. Der Eingang war zwar breit und weit, dennoch gleichwol tunckel, und praesentirte ihnen gleichsam eine finstere und grauerische Vorkammer.

Grosse Höle auf der Insel Antiparos.

Nachdem sie ungefähr zwantzig Schritte darinn fortgegangen, traffen sie das Riesen-Bild an, welches von nichts anderst, ohn von dem durch die Ritzen deß Berges herabgetröpffeltem Wasser, so daselbst durch die Versteinerungs-Krafft sich verdickt und zum Stein verhärtet, und von Zeit zu Zeit dergestalt zugenommen hate, daß die Höhe dieser Statuen ungefähr zwantzig Palmen machte. Nachdem der Anschauer von einer bequemen Stelle sie ansahe, so kam sie ihm vor wie ein Riesen-Bild, daran die Scheitel einem Menschen-Kopff gantz gleich sahe, mit einer so richtigen Maß und Eben-Maß der Stirne, der Augen-Hölen, der Nasen, deß wild-verwachsenen Barts und deß Halses gegen denen andren Gliedern, als ob es mit allem Fleiß nach den Reguln der Bildhauer so ausgearbeitet wäre.

Riesen-Bild daselbst.

Wie sie nach Betrachtung dieses steinernen Polyphems ein wenig tiesser hineingiengen, begegnete ihnen eine Seule von gleicher Materi, gantz perfect rund und dick.

Noch weiter hinein erblickten sie unterschiedliche Stein-Bäumlein, hie etliche von grüner, dort etliche von grauer Farbe, welche der Distantz nach mit ihrer Vergröß- oder Verkleinerung so proportionirlich gegeneinander stunden, als ob sie mit gantzem Fleiß also nach dem Perspectiv gesetzt und gepflantzt stünden. Dieselbe Baum-Gleichnissen waren so trefflich schön und ergetzlich anzusehen, daß das Auge sich kaum endlich davon abziehen ließ.

Lustige Stein-Bäumlein.

In einem Winckel dieses gar hölichten Schau-Platzes fand sich ein gar düstres Loch ungefähr drey Hand breit. Der Marchgraf, welcher gern wissen mögte, was in diesem finstren Loch es für eine Beschaffenheit hette, fragte die Einwohner deß Orts, ob niemand unter ihnen jemals hette vernommen, was es für Gelegenheit darinn hette? Und bekam von einem achtzig-jährigem Greysen zur Antwort: er hette je und je gehört, dieses Lochs stockfinsterer Gang nähme seinen Ausgang in einem mächtig-tieffen See-Pfuhl.

Solches zu probiren, warff er etliche Steine hinunter, welche nach langem Getöß deß wiederschallenden Sturtz-Orts von einem löcherichten Schlund oder Pfuhl verschlungen zu werden schienen.

Der forsch-gierige Marchgraf ließ es hiebey noch nicht beruhen, sondern mancherley Lichter anzünden, und einen von denen Schiffleuten, so man Leventi heisset, hinein gehen. Gleichwie die Leute dieser Art gemeinlich dem See-Raube obliegen, und desperat anzugehen gewohnt seynd; also war auch dieser zu allen gewagten Händeln allbereit gnugsam erhärtet, und sein Mut durch so vielfältige Ubung manches Wag-Stückleins gleichsam auch allbereit so steinfest worden, daß er keine Lebens-Gefahr mehr achtete, und derhalben mit einem ergriffenem Licht sich kecklich hinein erkühnte.

Ein kühner Schiffknecht wagt sich in ein besondres Loch.

Nachdem er schier eine Viertheil-Stunde darinn verweilt, kam er wieder zurück und berichtete, daß er beyläuffig funfftzig Schritte in das Inwendige hinein gekommen, und sehr viel wunderlicher Tropff-Figuren (will sagen von den Wasser-Tropffen entstandene und Stein-hart-gewordene Bildnissen) daselbst angetroffen, wovon er zum Muster etliche Stücklein mit sich herausgenommen hatte, die gewißlich der Kunst die Gunst entwandten, und sie beschämten als eine Uberwundene.

Es war nunmehr schier die Nacht auf der Bahn, und rieth, man sollte sich wiederum auf den Ruckweg zu der Wohnung deß Griechen machen; weil aber ob-angezeigter Cornelius Magni nicht gern von dannen wollte, bevor er auch dahin gekommen, wo der Schiffknecht geweſt, hielt man sich noch länger da auf, und band besagter Cornelius ein Seil an bey dem Eintritt deß Lochs, um desto sicherer sich einem so irrsamen Wege zu vertrauen. Da er dann bald Anfangs einen Sprung über Mann-hoch thun müssen, und nachdem er künlich hinab steigend sechs Schritte hinter sich gelegt, eine so mächtig-weite und hole Beschaffenheit dieser Grotten gemerckt, die ihn glauben gemacht, es müsse der gantze Berg inwendig leer und ausgehölert seyn; wie er dann grössern Theils auch war. Die Tunckelheit und der finstre Schatten deß Orts stellette doch gleichwol Alles noch grösser vor. Er gab zwey oder dreymal ein lautes Geschrey, solches schien weiter als eine Meil Weg zu schallen, und von Fernem einen Wiederschall zu geben.

Hernach, als er sich etwas besser umschauete, merckte er, daß die versteinerte Wasser-Tropffen daselbst einer genaueren Besichtigung werth wären, weder mit einem so kurtzem und leichtem Anblick und Vorbeygange sich thun liesse. Uberall hingen solche bestandene Stein-Gewässer wie Teppichte, und zwar so trefflich-wol geformirt, daß, ob sie gleich sehr breit, sie dennoch an solchen Theilen, die etwas subtiler, nicht dicker als ein Blat Papiers waren, und auf die geringste Anrührung einen Klang wie die Glocken von sich gaben.

Steinerne Tapezereyen daselbst.

Weil an einer Seiten es gar zu gerade sich absenckete, und mit seiner Neigung auf eine gähe und gewaltige Tieffe hinab zielte, wie man bey den angezündten Lichtern ziemlich wol spühren kunnte, warff er, in Meynung, die Finsterniß dörffte alles über die wahre Beschaffenheit vergrössern, etliche Steine dahinunter, deren gar langsamer Grund-Fall und Gekrach ihm gnugsam zu verstehen gaben, daß selbiger Abschuß oder Sturtz (Praecipitium) gewaltig tieff seyn müsste. Nichts destoweniger verließ er sich auf seinen Ariadneischen Faden, nemlich auf das angeknüpffte Seil und auf seinen Führer, den Schiffknecht, welcher allbereit vor ihm zum ersten Mal darinn geweſt, und begab sich ungefähr funfftzig Schritte tieff hinab; kunnte doch seine Lust nicht recht nach Wunsch und Belieben büssen, indem er sich stets wegen deß hellen (will sagen glatt-schlüpffrigen) Wegs in acht nehmen, und auch dißfalls die Vermahnung: Hab acht auf dich selbst! practiziren müssen, auch sonst sein Gemüt immerzu über so vielerley Curiositeten sehr perplex geweſt, als daß er nicht so genau das vielfältige und wunderſame Schau-Spiel, so die kurtzweilende Natur daselbst mit den erstarrenden Wasser-Tropffen anrichtet, betrachten können.

Bald vom Ende (nemlich seines Fortschreitens) ist man auf ein kleines und ebnes Plätzlein gekommen, da sich eine Seule von dem Bodem biß an das winckel-hole Gewölbe erhub, und aufs allerzierlichst gleichsam wie mit Weinreben umflochten war. Sie stund auf ihrem Fuß so proportionirlich und wolgemessen, dazu mit einem schönen Knopff, nach den Regeln der Proportion so meisterlich gekrönt, daß er geschworen hette, es wäre

Zierliche Seule von der Natur aufgerichtet.

nicht der Natur, ſondern der Kunſt und deß allerberühmteſten Meiſters Arbeit, ſo er ſie anderswo unter etlichen alten Ruinen und nicht in dieſer Werckſtat der Natur hette angetroffen.

Sie war an wolſtändigen Orten mit manchfältigem Zierraht bekleidet, mit Laub und Früchten behängt, die gleichſam durch die Reben-Zincken ineinander verringelt ſchienen, alſo, daß das Auge und Gemüt unerſättlich dadurch erſättigt und viel gröſſere Süſſigkeit davon empfand, weder der Mund am natürlichen Weinſtock hette genieſſen mögen. Die Verwundrung vertieffte, verwirte und verliebte ſich drein ſo ſehr, daß es ſchien, als wollte das Geſicht eben auch noch über dieſe Waſſer-erzeugte Stein-Seule zu Stein erſtarren, und ſich dran feſt hefften laſſen, weil es nicht aufzuhören wuſte, dieſelbe anzuſchauen, ſondern je länger je ergetzlicher daran verſtrickt ward.

Nachdem nun ſeine Augen dieſes Reichs der Finſterniß (wie es der Peregrinant im Lateiniſchen titulirt) dieſer unterirdiſchen Gegend, will er ſchreiben, da Schatten und Tunckelheit herrſchen, ziemlich ſchon gewohnt, gedachte er weiter zu gehen, hatte aber kaum wenig Schritte hinter dem Rucken gelegt, als er ſich am gefährlichem Rande eines gähen Sturtz-Orts oder Abfalls ſtehend fand, ſo beyläuffig dreyſſig Palmen hoch ſeyn mögte: das zwang ihn zurück und dem Eingange wieder zuzugehen, welches nicht ohn ſonderbare Müh und Beſchwerlichkeit geſchahe.

Als er wieder zu dem Marchgrafen kam, der nicht ohn einige Sorge Seiner mit Verlangen gewartet hatte, und demſelben Alles, was ihm vorgekommen, erzehlte, verwundert ſich derſelbe drüber zum höchſten.

Die herzu dringende Nacht hieß ſie nunmehr heimgehen, und die weitere Entdeckung biß auf folgenden Tag verſchieben.

Als derſelbe angebrochen, befahl der Geſandte, man ſollte ein gar lange Leiter dahin führen, ſchickte auch nach der Inſel Paros hin, da unterſchiedliche Raub-Schiffe (oder Freybeuter) angeländet, daß man mehr Leute und Seile nebſt andrer Nothdurfft, als Fackeln und Lichter, von dannen herüber holen ſollte.

Zweyte Beſuchung ſelbiger Spelunck.

Da ſie nun wiederum zur Spelucken kamen, ſtellete der Patritius, Cornelius Magni die Leiter bequemlich, wie deß Orts Gelegenheit erheiſchte. Zehen Schiff-Knechte muſſten mit angezündten Lichtern voran gehn, um die Finſterniß zu erleuchten und Verirrung zu verhüten. Der Königliche Abgeſandte folgte nach, und fuhr bald am Seil, bald auf den Achſeln der Schiff-Leute hinab ohn weitere Furcht und Grauen über der weitläufftigen Finſterniß dieſer Hölen.

Alſo gelangte man wieder biß an vorbemeldten Platz, da obbeſchriebene Seule ſtund. Daſelbſt ſetzte er ſich nider an einer nicht unbequemen Stäte, alle ſolche Wercke der Natur mit dem Auge durchzugehen, welche ihm ſtets neue Urſach und Materi zur Verwunderung reichlich darreichten. Unterdeſſen waren jedwede Schiff-Knechte mit einem brennendem Licht in der Hand durch mancherley Wege hie und da hinabgeſtiegen, welche in dieſer finſtren Tieffe bey ihren Lichtlein nicht anders ſchienen, als wie die Teufelein oder Geiſter, ſo man Bergmännlein nennet, gemahlet werden.

Ein gantzer Schauplatz von Stein-Figuren.

Der Marchgraf bereitete ſich hierauf, Alles und Jedes zu beſichtigen, und nachdem ſie Mann für Mann die Leiter hinab geſtiegen, ſahen ſie ſich nach etlichen wenig Schritten auf einem mächtig-weitem Schau-Platze, der ſo hoch und breit, als weit das Auge reichte. Allda zoch die luſtig-ſchertzende Natur in einer wunderbaren Pracht auf, und ſpielten die erhärtete Stein-Tropffen ſowol häuffig als verwunderlich. In den entlegenen Theilen dieſes Theatri theilten ſie ſich ab als wie gleichſam in ein Kunſt-ordentlich-abgemeſſenes Viereck Proscenium oder Vor-Gerüſt, ſo mit ſeinen Teppichten artlich umkleidet war wie mit natürlicher Tapezerey, welche aufs allernetteſte daran vorgebildet war, allerdings wie man ſie dem Theil der Seulen, daran das Blumenwerck kommt, wie auch den Balcken und Pfeilern, bey prächtigen Feſtivitäten und feyerlichen Begängniſſen pflegt anzubilden.

Zierliche Stein-Teppichte.

Endlich breitete nach einer wol proportionirten Diſtanz die Höle (oder Grotte) in ihrem ſehr tieffen Buſem ſo vielerley Reichthümer und Schätze beſagter Stein-Figuren aus, daß zur Beſchreibung Alles und Jedes viel Blätter nicht zureichen würden, und mans eher für eine poetiſche Vergröſſerung, weder für die lautere Warheit achten dörffte.

Die Gestalt dieser Sachen setzte den Gesandten in solche Erstaunung, als ob er mit in die steinerne Figuren verwandelt wäre; also, daß er stracks beschloß, nicht nur etliche Stunden, sondern gantze Täge und Nächte sich daselbst aufzuhalten. Derhalben hat er seinen gantzen Comitat dahin geführt, und in der instehenden heiligen Geburts-Nacht deß Allerheiligsten seine weihnächtliche Andacht darinn halten wollen. Zu welchem Ende er nach der Insel Paros schickte, um von dannen fünffhundert Wachs-Lichter, zwantzig Fackeln und keine geringe Anzahl Lampen zu holen, damit dieser weit-geraume Schau-Platz, welcher an allen Enden absonderlichen Anlaß zur Verwundrung gab, überall erleuchtet würde.

Weihnachts-Andacht in der Grotten gehalten.

Ungefähr in der Mitte dieses Schau-Bodems stund gleichsam ein versteinertes Gebäu funffzehen Palmen hoch, welches nach gleicher Proportion vom Bodem biß zur Spitzen sich allgemach verschmählerend einen pyramidalischen Tabernacul zu formiren schien, um und um mit tausenderley raren Kräntzen bekrönt war, also, daß man billig dafür hielt, es dörffte sich derjenige an der künstlenden Natur sündlich vergreiffen, welcher an diesem ihrem Meister-Stück mit vermessener Hand etwas verderbte. An dem Fuß desselben mussten man auf deß Marchgrafen Geheiß einen Altar aufrichten, um in dieser heiligen Geburts-Nacht Christi darauf Messe zu halten.

Pyramidal-Hütte.

Hie und da stunden in gewisser Weite viel andre Seul-förmige Stein-Tropffen und getröpffelte Seulen rings umher wie ein Kreys oder Gattern, und dienten für Leuchter, darauf man die Wachs-Kertzen und Fackeln setzte. Von dem gewaltig-hohem Estrich oder Bodem-Decke hingen wiederum andre, so einer unermäßlichen Länge und Grösse, herunter, verrenckten und verbanden sich miteinander, machten also ein Gewirck oder Zusammenknüpffung vieler Früchte und Blätter zu nicht schlechter Auszierung deß Orts und grosser Verwunderung der Anschauenden, die alle solche Augen-Freude nicht gnug begreiffen kunnten.

Für das allerrareſt aber und wunderſamſte achtet der Peregrinant dieſes: In einer Ecken dieſes weitläufftigen Theatri hing vom Gewelbe herab in der Lufft eine vollkömmlichſt runde und gewaltig-dicke Figur, daran unten gleichſam viel Vorhänge waren, ſo miteinander einen Thron ausbildeten nicht anders, als obs ein guter Meiſter gemacht hette. Der Saum war auswendig als wie von geſtickter Arbeit erhoben und die Dollen oder ertichtete Seiten-Locken legten ſich mit ſo ſchöner Manier herunter, als ob Alles mit dem Zirckel richtig abgemeſſen wäre. Der Diameter oder Mittel-Strich deſſelben, hatte ungefähr in der Breite acht Palmen daraus der gantze vollkömmlich runde Um-Kreys leicht iſt abzunehmen.

Teppicht-behenckter Thron.

Unterdeſſen waren viel Malteſer-Ritter auf die Inſel Paros ausgeſtiegen nebenſt andren Kriegs-Leuten, ſo deßwegen angeländet, daß ſie allda überwintern möchten; dieſelbe kamen, um dem Frantzöſiſchen Geſandten aufzuwarten, nach dieſer Gegen-Inſel hinüber zu der Grotten, alſo, daß die Solennität der feyerlichen Andacht, beydes an der Zahl und auch am Gepränge, ſehr zunahm.

Es befanden ſich in deß Ambaſſadörs Suite zween Miſſionarii aus Franckreich und noch darzu ein Capuciner-Pater, ſo deß Ambaſſadörs Eleemoſynarius oder Allmoſen-Pfleger war; dieſer richtete und ſchmückte an vorbedeuteter Stelle nebſt ſeiner bey ſich führenden Capellen einen Alter auf. Jederman erſtaunte darob, daß die unterirdiſche Gegend mit ſo vielen Lichtern ward beſchienen. Denn die Schiff-leute, welche auf ihren Schiffen die Schiff-Seilen und Maſtbäume auf und ab zu klettern und ſonſt langſt dem Schiffe hin und her zu lauffen gewohnt, krochen und hupfften durch alle Ecken und Winckel, um überall Lampen und Lichter aufzuſtellen. Unter welchen Einer ein ſolches Stuck Tropff-Steins fand, das ſo weis wie Alabaſter und dazu durchſichtig, inwendig aber ledig wie ein holer papierner Kegel war; darein ſetzte er das Licht als wie in eine Laterne. Welches unter ſo mancher Schau-Luſt alle Anweſenden nicht die geringſte gab, angeſehn ſie ſich dabey den Stern der Weiſen aus Morgenlande einbildeten.

Was hernach noch mehr zur Andacht und Verwunderung reitzte, war dieſes, daß wiederum noch ein andres ſalpetrichtes Stein-Werck von der Erden empor ſtund in Form einer 4eckten Schachtel, zwo kleinen Seulen ruhete; darinn ſo auf gleichſam ein Hauffen ſehr delicate Früchte und Blätter lagen; und die dazwiſchen brennende zwo Lampen präſentirten ein

kleines Kripplein. Solchem nach fügte und ſchickte ſich Alles miteinander zu der Andacht dieſer heiligen Nacht trefflich wol.

Wir ſeynd aber hiemit annoch nicht zum Ende dieſes Hölen-Reichs gelangt. An einem Ort dieſes ſehr groſſen Schauplatzes entdeckte ſich ein offene Klufft, die gar gähe hinab gieng. Damit nun der forſchgierige Marchgraf derſelben Beſchaffenheit auch erkundigen mögte, ſtieg man durch Hülffe deß Seils und Lichts hinab, mehr als funfftzig Schritte tieff, biß zu einem kleinem und ebnem Raum, deſſen Boden nicht, wie der vorige, aus hartem Marmel, ſondern weich war, und ſich leicht eindrucken ließ, alſo, daß man einen Stock auf ſechs oder ſieben Palmen tieff hinein ſtecken kunnte; und das verurſachte die Menge der Waſſer, ſo allenthalben hieher herunter floſſen, und verſchlungen wurden.

Ein tieffer doch kleinerer Schauplatz.

Es war aber dieſer Platz auch überall mit erhartetem Stein-Waſſer und gar delicaten Kunſt-Stücklein oder Figuren von Tropff-Stein angehäufft, die ſo weiß wie eine Milch gläntzen. Unter ſolchen waren vor andren drey oder vier gar groſſe Steine ſchauwürdig, die auf einander lagen, und einer gedeckten Tafel gleich ſahen, dabey hin und wieder kleine Schwämlein hervor wuchſen, welche auf die geringſte Anrührung brachen wie Eys; und davon befahl der Ambaſſadör eine Quantität für ihn aufzuheben.

Meſſe in der Grotten.

Von dannen wandten ſie ſich wiederum zu dem vorigem, mit ſo vielen Lichtern erleuchteten Platz, und machten zu ihrer Andacht den Anfang; worauf hernach die mitternächtige Meſſe folgte, und endlich, nachdem ſie hernach ſo ein paar Stündlein geſchlummert, die Morgenröte aufgegangen, welcher lieblichen Vorlaufferinn der völlige Tag und Aufgang der Sonnen bald nachtrabte. Dieſe, nemlich die Sonne, ſchenckte ihre gülden Stralen zu dem Eingange dieſer Wunder-Hölen auf eine kleine Weile, und ſchien einen groſſen Theil derſelben zu vergulden, welches dem Geſicht über alle maſſen angenehm und erfreulich fiel.

Freuden-Schüſſe in der Höle.

Die in der Hölen ſich befindende Schiff-Leute hatten eine Anzahl von Feuren und Kriegs-Geſchöſſen mit ſich daher gebracht, welche zwar nicht groß waren, doch gleichwol ein Gekrach und Gebrüll gaben, ſo von den kleinen Feuer-Mörslein ſich nichts bevor thun ließ; ſolche brannten ſie unterſchiedlichmal loß zu dem Gloria in Excelsis, ſowol gegen Nacht als gegen den Anbruch der Morgenröte, welches in dieſer ſchattichten, viel-löcherichten Hölen einen ſolchen Wieder-Knall und Donner erweckte, als ob die allerſchwereſten Geſchütze mit ihren Donner-Schlägen wüteten.

Endlich, ob ſie gleich ſo vielerley Curioſitäten ſich nicht ſatt noch müde ſchaueten, verlangten ſie dennoch deß lieben Tags-Lichts wieder einmal anſichtig zu werden. kehrten alſo wiederum, und zwar nicht ohne ſchwere Mühe, aus der Nacht zu dem Tage, aus der Hölen an die freye Lufft. Und nachdem ſie daſelbſt mit neuen oder vielmehr erfriſchten Lebens-Geiſtern wiederum ein wenig erquickt, erblickten ſie bey dem Eingang dieſer Spelunck eine Griechiſche Inscription oder Ueberſchrifft, welche, ob ſie gleich ſehr zerſtümmelt und zerbröckelt, weil die Littern von dem Alter ſchier ausgenagt waren, dennoch, ſoviel man ſchlieſſen kunnte, mit ihrem unvölligem Wort-Verſtande ſoviel anzeigen wollte, daß ein gewiſſer Antipater zu den Zeilen Alexandri deß Groſſen dahin gekommen wäre. Daß derſelbe aber das innere dieſer Höllen ſollte durchgangen ſeyn, davon meldete ſie nichts.

Uralte Inscribtion bey dem Eingange.

Höhe und Tieffe ſelbiger Spelunken.

Soviel man an dem gebrauchten Seil hat abnehmen können, erſtreckt ſich die Höhe und Tieffe dieſer überaus-weitläufftigen und viel-löcherichten Hölen über die ſechtzig Schiffer-Schritte, deren Jedweder von einer Canna Romana, die acht Palmen macht, gar wenig unterſchieden. *a*)

Ich leugne nicht, dieſe jetzt vorgeſtellte Grotte muß man billig preiſen, und über viel andre erhöhen; aber daß wir ſie darum für eine Königinn und Kron aller andren anbeten ſollten, dazu wird ſich manche Wunder-Höle in Crain unverbunden achten, und ihr den Palm-Zweig vor einem unparteyſchen Kampf-Richter ſchwerlich laſſen. Hette der Königliche Frantzöſiſche Ambaſſadör Marchgraf Nointhel unſre Grotten bey S. Serv, Lueg und Adelſperg beſichtiget, dörffte er von ſeiner Verwunderung über die in der Inſel Antiparos nicht wenig haben fallen laſſen.

Wir wollen die Unſrige dann nun auch allhier auf dem Papier ſchauen laſſen, und zwar zuforderſt die bey S. Serv.

a) Ex literis Cornelii Magni, Patritii Parmenſis, ad P. Athanas. Kircherum, Tomo I. Mundi ſubterr. editionis tertiae Insertis. pag. 122. ſeqq.

Zu dieſer, wie auch von der bey Lueg und bey Adelſperg, haben wir dem hochgeneigten Leſer zwar allbereit in der Summariſchen Topographia, als dem zweyten Buch, dieſes Werckes einen Vor- und Einblick gegeben; müſſen aber allhie ihn aufs Neue wiederum darinn herum führen, und etwas Mehrers davon reden, um deſto beſſer darzuthun, daß dieſe bey Gegenhalt derer dreyen ausländiſchen, ſo wir jetzo beſchrieben, wo nicht von gröſſerer, doch gewißlich von keiner geringern Raritet und Schau-Würde ſeyn.

Dieſe Schatz-Höle vieler Curioſitäten bey S. Serv, läſſt ſich antreffen oben auf dem Berge hinter dem Schloß bey S. Serv, welches Ort ſeinen Ehren-Namen trägt von dem heiligen S. Servulo, welcher in dieſer trefflichen Hölen ſeinen Aufenthalt gehabt, und ſie durch ſeine andacht damals gleichſam zu einem Tempel gemacht; maſſen dann noch heutiges Tages an einem gewiſſen Ort dieſer Grotten bißweilen Meſſe geleſen wird.

Ausführlichere Beſchreibung der Grotten bey S. Serv.

Man geht ſehr tieff in dieſe Grotte hinab, und zwar eines fürſichtig- und gewiſſen Tritts wol bedörfftig, weil der Gang gähe gehet, gleich als hette die Natur damit anzeigen wollen, daß ihre darunten wartende Schau-Kammern werth wären, begierlich und bald zu ihnen hinab zu kommen, oder vielmehr, daß ſie wol würdig einiger Mühe der Fürſichtigkeit im Abſteigen, ſintemal ihr ſchöner Anblick ſich nicht werben laſſe ohne Mühe. In einem Fürſtlichen Pallaſt platzt man nicht gleich ſo leicht hinein, man muß durch die Garde und mit beſcheidenem Tritt hinein gehn.

Deren wunderliche Kammern und figürliche Seulen.

Die Natur hat in dieſer Grotten gleichfalls einen unterirdiſchen Pallaſt, zu dem man von ſteter Behutſamkeit als wie von einer Fürſtlichen Wacht hinab begleitet werden muß. Denn drunten eröffnen ſich gleichſam prächtige Herrn-Säle und Prang-Zimmeren. Es iſt Alles da gantz wunderlich zu ſehen, allerdings wie ein ſtattliches Theatrum oder Schau-Bühne, um und um gleichſam mit ihren Scenis (Schau-Zelten oder Spiel-Hütten) beſetzt, welches ingeſamt mit zierlichen Seulen gantz palaſtiſch unterſetzt iſt, und zwar nicht mit ſchlechten, noch ſolchen, daran weiter nichts ohn die bloſſe Seul-Form zu ſehen, ſondern mit ſothanen die, allerhand wunderliche Figuren præſentiren, gleichwie auch überdas alle Seiten mit Figuren geſchmückt ſind.

Sobald man etliche Klaffter tief hinab kommt, erblickt man ein ſolches Natur-Gebäu, das auf dergleichen Bild-Seulen ſich zierlichſt gründet, auch überdas mit gewaltig-vielen Gewelbern und Zimmern prangt, deren immer eins ins andre führt, alſo, daß man nicht nur aus einer Kammer in die andre, ſondern auch ſonſt um und um, hin und wieder ſpatziren, und ſolchen ohne Hand aufgebauten Kunſt-Bau mit groſſer Behäglichkeit betrachten kann.

In dem erſten und oberſten Gaden dieſer Wunder-Grotten ſteht der Altar, darauf man, wie vor erwehnt, jemaln Meſſe lieſet. Eben in dieſem erſten und Ober-Theil der Grotten finden ſich unterſchiedliche, ſehr kalte Quellen und unter denſelben ein Brünnlein in Form eines Keſſels, oder einer tieffen Schüſſel oder Beckens, deſſen Waſſer ſo kalt wie ein Eys. Wo man in dieſem Waſſer den Wein will kühlen, ſo wird er alſofort ſtinckend, daß man ihn nicht mehr trincken kann, wie ich* von fürnehmen Perſonen aus ihrer eignen Erfahrung bin berichtet, als welche es ſelbſt verſucht haben.

Wein-verderbendes Brünnlein.

Aus dieſer Ober-Grotte kommt man hernach weiter hinab, als wie in eine tieffe Ciſtern, muß ſich aber an theils Orten am Seil hinunter laſſen. Da entdeckt ſich dann ein noch viel gröſſerer Platz (darinn aber kein Waſſer), und je tieffer man ſteigt, je curiöſer findt man die Plätze aufgeräumt und geſchmückt. Denn wiewol ich für meine Perſon weiter nicht hinab gekommen, als biß auf den zweyten Gaden, ſo hat mir doch derjenige, welcher mich hinein geführt, erzehlt, daß er noch durch etliche Böden hinunter gegangen, und allezeit Einer den Andren am Strick hinunter gelaſſen habe.

Dieſer ſagte, je weiter man hinunter gienge, je weitere Bödem und Plätze träffe man auch an, und wäre es unten viel weiter begriffen als die Stadt Trieſt, es wäre alles hin und wieder voll Grotten und Löcher, wie in einem Hauſe übereinander; doch hette er auf den allerunterſten Grund und Bodem nicht gelangen, noch auf einiger Seiten das End erreichen können, weil die Sorge der Verirrung ihm endlich ein Ziel geſetzt, darüber er zu ſchreiten ſich nicht getrauet, damit die Grotte ihm nicht zu einer ewi-

gen Gefängniß und Begräbniß würde, als dem mit einer ſo weitläufftigen Ruhſtat nicht gedient; darum obgleich Ihrer etliche beyſammen geweſt, haben ſie ſich doch Alle weiter hinab zu wagen gefürchtet in Betrachtung, daß der Rachen dieſer Schlund-Hölen weit genug, ſie endlich alle unerlaßlich zu beherbergen und in ſeinem Labyrinth vor der Zeit zu verewigen. In dem erſten, andrem und dritten Bodem haben ſie zwar wol überall auf der Seiten das Ende ergangen, im vierdten aber nicht mehr. Wie ich dann ſelber * im erſten und andren Gaden oder Stockwerck allenthalben mit Fackeln und Lichtern Alles recognoscirt und nirgends kein weiters Loch gefunden. Dann in dem erſten Stock iſt es einem groß-mächtigen Saal oder Theatro gleich geformirt, und wie vor gedacht, umher mit gleichſam vielen kleinen Kammern dergeſtalt umſetzt, daß man nicht allein aus einer in die andre, ſondern auch ſchier aus einer jedweden in den Saal treten und alſo gar weit herum, doch nicht gäntzlich um und um, gehn kann.

Unterſchiedliche Thronen darinn.

An theils Orten findet ſich wie ein aufgerichteter Thron, darauf man ſitzen kann, und iſt nichts glatt daran, ſondern Alles gekrauſt, gleichſam mit Seulen unterſetzt und voll allerley wunderſeltſamen Figuren oder Bildungen.

Unter dieſem erſten Gaden oder Bodem ſtehet der zweyte jenem obigen zwar gleichförmig, ausbenommen, daß dieſer andre wol achtmal mehr Platzes hat. Denn auf den Seiten waren zwo, drey auch vier Kammern, welche tieff hinein gingen, und alſo ſchier um und um. Aber weiter hinab kunnte ich nicht kommen, weil unſer zu wenig waren, die uns hetten auf- und abgezogen. Denn bey jedwedem Stock oder Gaden müſſen Leute verbleiben, von denen diejenige, ſo hinab geſtiegen, wiederum heraufgezogen werden.

Wie verdrießlich und mühſam dieſes nun Manchen, der es nur hört oder lieſet, mögte beduncken, wird doch die Gegenwart und würckliche Beſchauung gantz anders geſinnt ſeyn, und es gar wol der Mühe werth achten, weil die Curioſitet und Schau-Luſt alles verſüſſt und alle Mühe gering macht. Denn einen ſolchen Natur-Bau trifft man eben nicht in allen Grotten an, daß ein Stock über den andren ſtehet und der untre den öbren ſowol mit Kunſt-fügigem Zierraht der mancherley Bildniſſen, als mit geraumern Platz allezeit überſteigt. Wer Zeit und Gelegenheit fünde, noch tieffer hinab zu fahren, als diejenige, welche ſich noch um ein Gutes weiter, als Ich, * darein vertiefft haben, der dörffte vermutlich noch viel ſeltſames Dinges daraus hervor und an den Tag bringen.

Uberaus-wunderliche Eigenſchafft deß Brünnlein-Waſſers in der Grotten.

Wegen deß Brünnleins, deſſen ich zuvor Meldung that, daß der Wein in dem Waſſer deſſelben ſtinckend würde, habe ich Eines zu berichten vergeſſen, welches dennoch denck- und merckwürdig. Es hält beſagtes Becken, darinn es begriffen, deſſen nur gar wenig und ungefähr nur drey Viertheil oder drey Maß. Unſerer waren fünff Perſonen dabey, die wir, wie ich glaube, gar gern drey Maß Waſſers ausgeſoffen, weil es kalt und ſich ſehr gut trincken läſſt; gleichwol kunnten wir nicht ſpühren, daß das Brünnlein im geringſten deßwegen hette abgenommen. Zwar daß es mit dreyen Maſſen nicht gleich erſchöpfft wird, dörffte vielleicht kein ſo groſſes Wunder ſeyn; aber hierüber verwundert man ſich billiger, daß, wenn in dieſer Grotten Meſſe celebrirt wird, über hundert Leute alsdann hinein kommen, und Alle dieſes Waſſers trincken, ſie Alle genug zu trincken finden, ſo klein es auch iſt, und ſich doch gar kein Abgang im Brünnlein eräugnet.

Welches gar keinen Abgang vom ſchöpfen nimt.

Dieſes verhält ſich alſo in der Warheit. Denn ich habe es von vielen glaubwürdigen Perſonen gehört, die ſolcher Verſammlung und Zulauff offt beygewohnt, und mit bey dem Brünnlein geweſt, und auch ſelber, wie geſagt, es verſucht. Ich * habe nach genauer Beobachtung, wo doch ſolches Wäſſerlein wol mögte herkommen, ſoviel gemerckt, daß es von keiner Seiten einen Canal oder Ader habe, wodurch etwan das Waſſer rinnen und zufflieſſen mögte; ſondern es läſſt ſich anſehn, als ob der Stein überall das Waſſer heraus ſchwitzte.

Will durchaus keine Unreinigkeit leiden.

Wenn man diß Waſſer mutwilliger Weiſe verunreinigt, als zum Exempel, wenn man die Hand darinn wäſcht oder ſonſt ein faules Wiſch-Tüchlein oder ein andres garſtiges Tuch oder anders dergleichen herdurch zeucht, ſo truckuet es gleich aus und wird in kurtzer Zeit gäntzlich verſiegen. Aber über wenig Tage hernach und auch wol zu Zeiten über Nacht ſtellt ſichs wieder ein. Gibt alſo eine feine Nachbildung Göttlicher Güte, die alle Morgen neu und unerſchöpfflich iſt, ſo lang man ihrer nicht mit unſaubren und undanckbarem Gemüt

mißbrauchet, doch gleichwol ſich wieder einfindet, wenn man aufhöret, ihre Klarheit zu betrüben.

Ich habe *, mich der Gewißheit zu verſichern, ſolches probirt und die Hände darinn gewaſchen, und hernach gleich, da ich wollte hinausgehen, mit meiner höchſten Verwundrung gemerckt, daß das Waſſer alſo fort abgenommen.

Solchem nach glaube ich wol und halte dafür †), es ſey miraculos, daß der allmächtige Gott zuläſſt, daß für alle Wallfahrter allezeit Waſſers gnug vorhanden. Gleichwie auch dieſes für ein Wunder zu halten, daß es der Unſauberkeit ſo feind, und ſobald es verunlautert worden, zu ſchwinden beginnt und ins Abnehmen geräht. Scheint demnach, Gott habe dieſes Brünnlein dem heiligen Servulo, der dieſe Grotten bewohnt hat, verſchafft, damit derſelbe zu ſeiner Nothdurfft ein Waſſer hette, gleichwie der Allgütige auch noch würcklich ſo vielen Leuten davon die Nothdurfft reicht, doch aber es zu keiner Unreinigkeit noch Uebermut mißbrauchen laſſen will.

Man hält dafür, ſolches Brünnlein ſey dem S. Servulo geſchafft worden.

* * * * * * * * *

Anmerckung E. Franciſci
über das von dem Herren Baron jetzt-beſchriebene Wunderbare Grotten-Brünnlein.

[Betrachtet Einer die jetzt-erzehlte Eigenſchafft dieſes Brünnleins nicht obenhin, und verwundert ſich dennoch darob nicht, ſo muß er ſelbſt wol ein Wunder ſeyn. Denn daß ein ſo kleines Brünnlein, wann gleich ihrer viel daraus bald nacheinander ſchöpffen, dennoch unerſchöpfft bleibt, da es doch vorhin über drey Maß oder etliche Viertheil Waſſers nicht vermag, und daß es auch durch nichts unſaubres angerührt ſeyn will, ſondern davon verſiegt, und etliche Tage ausbleibt, überdas nicht ſo ſehr aus der Erden durch eine Ader oder Röhren, ſondern durch das Becken oder Schale überall hervorzuſchwitzen ſcheint, iſt je was Ungemeines.

Allein ob dieſes ein natür-oder übernatürliches Wunder ſey, getraute ich mir nicht allerdings ſicherlich und ungezweifelt zu determiniren oder feſt zu ſtellen. Will Jemand mit hochermeldtem Herrn Urheber dieſes Buchs glauben und dafür halten, es ſey ein miraculöſes und von Gott wunderbarer Weiſe um deß H. Servuli willen zu deſſen Labung und Unterhalt damals allererſt gegebnes Brünnlein; ſo begehre ich zwar ſolches nicht gleich zu verwerffen, ſintemal ſolches weder unmöglich noch unglaublich iſt. Denn daß Gott ſeine Heiligen bißweilen ungewöhnlich und wunderthätig verſorgt habe, zeugt der geſchlagene Fels Horeb, der Waſſer-quellende Backen-Zahn deß Leuens, welchen Simſon zerriſſen hatte, und andre dergleichen Exempel H. Schrifft mehr. So findt man auch zimlich-viel Wunder-Quellen in den alten Kirchen-Hiſtorien, die man nicht alle für eitel Legenden halten kann. Der H. Biſchoff Epiphanius, nachdem er von dem Perſiſchen Könige ſich hinweg in Phönicien begeben, und daſelbſt an einem Ort ihms an Waſſer gebrechen wollen, hat er von Gott eines erbeten, das ihm nicht allein wieder ſeinen Durſt, ſondern auch zu Wäſſerung ſeines Gärtleins gedient, damit er von den Kräuter Gewächſen ſeine Nahrung haben könnte. Inmaſſen ſolches ſein Gefährt Johannes in Beſchreibung deß Lebens Epiphanii bey dem Metaphraſte mit ſeinem ſelbſteigenem Geſicht beglaubt.

So gedenckt Gregorius Turonenſis, daß zu ſeiner Zeit in Portugall bey dem Felde Oſem ein Tauff-Brunn geweſt, dahin ſich der Biſchoff und die Bürger ſelbiges Orts jährlich am Sonntage, wenn man das Nachtmal gereicht, zum Gebet verſammlet, den noch leeren Brunnen verriegelt und verſiegelt, und biß auf den H. Sabbath-Tag geharret haben; da ſie dann nach genauer Beſichtigung deß Schloſſes und Siegels aufgeſperrt, das Siegel weggethan, und alsdann den Ort, welcher vorhin gantz trucken war, nunmehr voll Waſſers angetroffen, und zwar alſo, daß, obgleich deß Waſſers ſehr viel und ein groſſer Zufluß geweſt, ſelbiges gleichwol niemals übergeloffen, hingegen aber auch niemals abgenommen, noch im Geringſten verringert worden, ohnangeſehn alles Volck zur Heiligung ihrer Häuſer, Felder und Aecker davon geſchöpfft. (Wie beſagter Gregorius redet und Zweifels ohn dadurch verſtehet, daß ſie nicht allein von ſolchem heiligen Waſſer ihre häusliche Nothdurfft genommen, ſondern überdas Felder und Aecker und

Tauff-Brunn-Waſſer in Portugall, ſo vom Ausſchöpffen nicht abgenommen.

†) Der Herr Baron Valvaſor als der Herr Haupt-Autor dieſes Wercks iſt der Meynung; aber meine Erinni Franciſci hierüber habende Gedancken ſollen bald hernach folgen.

vielleicht auch ihre Häuſer damit beſprengt haben). Sobald aber die Tauff-Handlung vorüber geweſt, iſt das Waſſer zurück gewichen und nirgends mehr geſehn worden. Es haben ſowol Privat-Leute als Könige gar genau dieſer Sachen nachgeforſchet, und ſich bemühet recht auf die Spuhr zu kommen, ob auch etwan ein Betrug darunter verborgen; aber alſofort den Göttlichen Zorn darüber empfinden müſſen, ſintemal ſie entweder gleich unſinnig worden und ſich ſebſt mit den Nägeln, wie ein wütender Menſch zerriſſen, oder in Kurtzem geſtorben. Wie inſonderheit dem Könige Theodegisillo widerfahren, welcher dieſes Geheimniß gar grübel-witzig unterſucht, den Ort mit eigener Hand verſchloſſen, auch Hüter dabey geſtellt, und das Erdreich umher tieff durchgraben laſſen, weil er geargwohnt, es geſchähe durch einen von den Römern, das iſt den Catholiſchen, heimlich practizirten Fund, da ſich doch gleichwol nichts dergleichen, wie ſcharff man auch darnach geſucht und gegrübelt, oder vielmehr gegraben, eräugnet hat; worauf aber ſelbiger König annoch in ſelbigem Jahr durch die Göttliche Rache ſeines Lebens verkürtzt worden. *a*)

Wann nun gleich dieß letzte Exempel Jemanden verdächtig vorkommen und den Schein einer Legende gewinnen mögte, könnte man noch viel andre an die Stelle ſetzen, die ſchwerlich alle ſich für Legenden verkauffen lieſſen, wann wir derſelben hiezu ſo unentbehrlich brauchten. Unvonnöthen iſts, ſolcher Exempel mehr anzuziehen, ſintemal ſonſt derſelben eine groſſe Menge könnte vorgelegt werden.

Es giebt ſolches auch die chriſtliche Vernunfft. Denn, wenn Gott auch wol an Heidniſchen Orten bißweilen zur Erhaltung der Einwohner einen neuen friſchen Brunnen hervor ſpringen läſſt, und wann Er in einer Canariſchen Inſel den vormaligen heidniſchen Einwohnern ſowol als den heutigen chriſtlichen einen Wunder-Baum zur Tränck gegeben, wie ſollte es denn gar nicht wahrſcheinlich noch glaubwürdig ſeyn, daß die Göttliche Güte auch dem Heil. Servulo zu ſeiner Erquickung ein kühles Labungs-Brünnlein wunderbarer Weiſe hette hervor gebracht? Denn derſelbe iſt ein gar heiliger Jüngling geweſt, welcher, wie die Friauliſche Geſchicht-Schrifft Henrici Palladii berichtet *b*), in einer Hölen bey Trieſt ein Jahr und neun Monate lang ſeiner einſamen Andacht und andächtigen Einſamkeit gepflegt, nachdem er von ſeines Vaters Hauſe zu Trieſt heraus gegangen und ſich dorthin aufgemacht, endlich aber wiederum hervor getreten, und, nachdem er Gott um Krafft und Beyſtand angeruffen, vor dem heidniſchen Richter Juliano ſeine offendliche Bekenntniß gethan, worauf man ihn zu Trieſt lebendig in einen Brunnen geſtürtzt und mit Steinen darinn todt geworffen. Weßwegen auch Baronius mit dieſen wenigen doch rühmlichen Worten Seiner gedenckt: Tergestae Servulus, insignis Martyr, passus invenitur (sub Numeriano) Nono Kal. Februarii (Anno Christi 284). Das iſt: „Man findet, Servulus, ein vortrefflicher Märtyrer, habe am vier und zwantzigſten Jenner (im Jahr Chriſti 284) unterm Keyſer Numeriano gelitten.“ *c*) Wovon wir aber an gebührendem Ort weiteren Bericht thun werden.

Der Märtyrer S. Servulus hat in dieſer Hölen gelebt.

Durch beſagte Höle bey Trieſt wird keine andre als dieſe bey S. Serv verſtanden; angemerckt, dieſer Ort nicht weit von Trieſt entfernet iſt.

Gleichwie ich nun gern geſtehe, es ſey nicht unglaublich, Gott habe dieſem H. Märtyrer zu Gute in dieſer Grotten das Brünnlein bereitet; alſo muß ich gleichwol beynebſt dieſes gleichfalls geſtehen, daß dennoch, ſolches zu glauben, keine Unumgänglichkeit aus vorerzehlten Umſtänden erſcheint, weil keine hiſtoriſche Feder ſelbiger Zeiten ſolches bezeugt. Denn *ein andres iſt glaublich ſeyn* (weils nemlich eine Sache, die nicht unglaublich und derhalben wol geſchehen ſeyn könnte) und *ein andres iſt, gewiß ſeyn*. Die Gottſeligkeit und Frömmigkeit deß Bewohners dieſer Grotten führt nicht gleich eine Unfehlbarkeit oder Gewißheit mit ſich, daß das Brunn-Wäſſerlein allererſt zu dieſes heiligen Märtyrers Zeit entſtanden, und nicht ſchon vor ihm geweſt ſey; denn es läſſt ſich nicht wol alſo folgern: „Hier lebte und wohnte ein gar heiliger Mann, darum muß nothwendig hier ein vor dem nicht geweſtes Wäſſerlein entſtanden ſeyn.“ Aber ſo lieſſe ſich wol davon urtheilen: „Weil ein heiliger Mann dieſe Höle bewohnt hat, dörffte vielleicht das Wäſſerlein, weil es nicht ausgeſchöpfft wird,

a) Gregor. Turonens. in Glor. Martyr. l. 1. c. 24.

b) Lib. 8.

c) Baronius ad Annum 284.

auch nicht verunsaubert seyn will, und also ein wunderseltsames Wasser ist, dessen man keinen rechten durch einen Canal kommenden Zufluß findet, von Gott dem H. Servulo zur Labung und Aufenthalt erschaffen seyn."

Ich getraue mir aber auch hiebey anderst nicht, als vielleicht zu schreiben, weil eben wol die jetzt-beygefügte Ursach der Unerschöpfflichkeit und Unerträglichkeit der Verunreinigung kein unfehlsames Anzeigen eines übernatürlichen Brünnleins seyn kann, sondern nur in Betrachtung deß H. Servuli Aufenthalts einige nicht ungereimte noch allerdings unglaubliche Vermutung giebt, sein gläubiges Gebet dörffte vielleicht dieses Brünnlein erweckt, und das Wasser damals erst auf sonderbare Schickung Gottes sich dahin begeben haben; weil es sonst in einer so unbewohnten Hölen vor dem nicht nöthig gewest zu seyn scheint, nemlich ein so seltsames, das ob es gleich nicht über drey Viertheil oder drey Maß Wassers hält, gleichwol vielen Personen zu trincken giebt, und sich dennoch darum nicht deß Wassers entblösst. Denn, daß sonst unter der Erden und in unterirdischen Hölen gemeine Brunnen quellen, ist nichts Seltsames.

Daß ich aber dieser Umstände und ungemeinen Eigenschafften wegen es dennoch auch nur auf eine Vermutlichkeit oder Wol-glaublichkeit (wodurch ich eine Verisimilität verstehe) und auf keine gründliche Gewißheit setzen darff, dazu wollen mich folgende Bewegnissen verbinden, die Einer deßfalls einwenden könnte.

Erstlich, weil es an eines uralten Kirchen-Scribentens Zeugniß mangelt, daß Gott dem in dieser Hölen wohnenden H. Servulo diß Brünnlein allererst sollte erweckt haben.

Zweytens, weil gleichwol auch vermutlich fällt, der H. Martyrer werde selbst vorher die Gelegenheit dieser Hölen wol erörtert, solchem nach auch das Brünnlein darinn gleich angetroffen haben, bevor er seiner Eltern Wohnung verlassen, und diese einsame gewählt; sintemal Niemand gern seinen Aufenthalt einem solchen Ort zueignen wird, den er mangelhafft am Wasser findet. Dannenhero der Aufenthalt S. Servuli an diesem Ort eben sobald die Vermutung giebt, es sey das Wässerlein schon vor seiner Ankunfft daselbst gewest, als daß Gott es ihm allererst verschafft habe. Will man aber sagen, Gott habe es kurtz vor- oder auch nach seiner Ankunfft auf seine Bitte hervor kommen lassen; begehre ich solches eben so wenig gantz geschwind, glatt und rund zu widersprechen, als wenig mich ein gründlicher Beweis dessen gewiß und ungefehlt kann versichern.

Drittens, weil allerdings auch die natürliche Heil-Brunnen, so Gott zu gewissen Zeiten verleihet und wunderbare Hülffe manchen Patienten dadurch wiederfahren läßt, selten so lange bleiben, und noch vielmehr die übernatürliche oder gantz miraculösische Quellen endlich insgemein wieder aufgehört (wenige ausgenommen, die Gott um hoher Ursach willen zur Gedächtniß lange hernach hat auf die späte Nachkommen fliessen, oder bey vorigen Wunder-Kräfften beharren lassen); so scheint, wann je dieses Brünnlein dem H. Servulo von Gott beschert und absonderlich für ihn entstanden wäre, daß es schwerlich noch so viel hundert Jahre hernach auf miraculösische Weise und ausser der natürlichen Art einer Brunn-Quellen immerdar würde gefristet seyn.

Vierdtens, weil die angezogene Umstände und wunderliche Eigenschafften, so man an diesem lieben Wässerlein verspühret, uns zu keinem grund-festen und gewissen Schluß treiben, daß es ein gantz übernatürliches Wunder-Wasser sey. Welches zwar geschehen würde, wann dergleichen Brunnen solcher Natur und Eigenschafft in der Welt und in der Natur sonst nirgends keine mehr gefunden würden. Aber daß es derselben gleichwol etliche gebe, beweist nicht allein unser Herr Baron selbst in dem leswürdigem Bericht von der Grotte S. Baume in Franckreich, wie unten folgen wird, sondern es bezeugts auch Leander bey dem Majolo aus etlichen alten Scribenten mit dem Exempel eines Quell-Brunnens nicht ferrn vom Sicilianischem See-Gebirge Lilybaeo, welcher weder durch die zufliessende Wasser, noch durch das zugegossene vergrössert wird, und auch hingegen im geringsten nichts abnimt, ob man gleich noch soviel heraus schöpffte.

Und so wir uns mit den Naturkündigern weiter befragten, würden sie uns von solchen Brunnen noch mehr zu sagen wissen.

Ob mir nun gleich die Ursach solcher wunderlichen Natur und Eigenschafft un-

Etliche Exempel seltsamgenaturter Brunnen.

Brunn deß Appollinischen Tempels zu Dodone.

bewusst, mag sie darum dennoch wol natürlich seyn. In dem Apollinischen Tempel zu Dodone war ein Brunn, der die brennende Fackeln, so man sie drein tauchte, auszuleschen, und hingegen die geleschte anzuzünden pflag; wie Mela, Solinus und Plinius bezeugen. Wer will die Ursach solcher wunderlichen Eigenschafften ergründen? Dennoch kann sie gar wol aus der Natur fliessen, und fügt sich hierzu der Ausspruch deß Heil. Augustini, Prodigiosis hujusmodi naturae operibus raro alia ratio praetexitur, quém quod talis eorum sit natura. „Von solchen wunderbaren und seltsamen Wercken der Natur wird selten eine andre Ursach angezeigt, als daß ihre Natur es also mit sich bringe." *a)*

Was dieses betrifft, daß dieses Wunder-würdige Grotten-Brünnlein alle Unsauberkeit hasset und dafür weichet, so besitzt es dieses Lob gleichfalls nicht einig allein, sondern hat auch hierinn andre seines gleichen. Zacharias Theobaldus meldet in seiner Beschreibung deß Hussiten-Kriegs von einem Brunnen auf dem hohen Berg-Schloß Riesenberg, derselbe sey also genaturt, daß, wann ein Weib, so ihre Monat-Rosen oder Zeit hat, zu selbigem Brunnen trette und Wasser daraus schöpffte, derselbe versiege, und etliche Jahre ausbleibe; deßwegen er auch allezeit von dem Herrn selbiges Schlosses einem alten Mann vertrauet worden mit Befehl, daß er kein Weib dazu kommen liesse. *b)* Wiewol uns P. Balbinus in seinen Collectaneis Bohemicis lehret, diß Schloß stehe heut unbewohnt.

Andre Brunnen, die auch Unreinigkeit hassen.

Beym Crusio liesset man, es sey im Jahr 1580 im Dorff Klein Engstingen, anderthalb Meylen von Aurach ein Brunn saures Wasser gefunden, der sich nicht hat wollen einschliessen lassen, und doch gesund zu trincken gewest; wann ein Weib in ihrer Kranckheit hinzugehe, werde sie gleich gesund, der Brunn aber unrein und gleichsam mit einer roten Haut überzogen, doch innerhalb einer Stunde von sich selbsten wieder gereinigt; wann ein Aussätziger hinzu nahet, verliere der Brunn seine Farbe. *c)*

Weil dann dergleichen wundersame Eigenschafften an diesem Brünnlein in der Grotte bey S. Serv nicht allein, sondern auch an etlichen andren, wiewol gar wenigen verspühret werden, wollte ich schier lieber sagen, es sey diß Wässerlein vielmehr ein Natur-Wunder, weder ein übernatürliches. Ob auch gleich so geschwinde Einem nicht einfällt, wie es zugehe, daß das Wasser durch einen Stein gleichsam hervorschwitze, dörffte sich auf fleissigs Nachsinnen doch noch wol eine Ursach hervorgeben. Gesetzt aber, sie bliebe im tieffen Brunnen der Verborgenheit ligen, und wollte sich mit keinem Vernunfft-Eymer schöpffen, oder hervorziehen lassen, so können wir darum nicht alsofort der Natur dasjenige absprechen, was sie unsrer Wissenschafft und Ermessung vor enthält. Denn sie hält in noch weit mehr andren Dingen das Maß bey sich zurück, und mit manchen Geheimnissen an sich. Welches durch sehr viel andre Muster zu beglauben stünde, wenn ich mich in diesem Discurs weiter mögte vertieffen.

Hiemit wird aber dennoch nicht umgestossen, was ich anfangs gesetzt, daß es nicht allerdings unglaublich wäre, daß Gott solches Brünnlein dem heiligen Servulo zum Unterhalt verschafft. Denn obgleich besagte Eigenschafften dieses Brünnleins natürlich zu seyn scheinen könnte Gott es dennoch nichts destoweniger auf des S. Servuli Anruffung wol haben an diesen Ort kommen lassen, gleichwie Er bißweilen auch wol anderswo neue Brunnen entspringen lässt, die gantz natürlich seynd. Wiewol hingegen eben so starck, wo nicht stärcker, die Vermutung ist, daß das Wässerlein vielleicht schon vor seiner Ankunfft in der Grotten sich befunden; sintemal manche Sachen, deren man keine unbetriegliche Gewißheit, so von allem Zweifel gäntzlich entledigt ist, haben kann, gar wol zweyerley widrige Vermutungen gestatten, deren gleichwol eine noch scheinbarer und stärcker ist, als die andre.

Eben also scheint auch das geartet zu sein, was hiernechst der Herr Urheber dieses Buchs von den wunderwürdigem Brunnen zu S. Baume in Franckreich zur Vergleichung desselben mit diesem Crainerischen bey S. Serv uns lehret, wann er ferner dieser Meynung und Innhalts fortfähret.]

Vergleichung deß Brünnleins bey S. Serv mit dem Brunn in der Grotte S. Baume.

Mir kommt dieses Brünnlein bey S. Serv fast vor, gleichwie dasjenige, welches in Franckreich, in dem Lande la Provence in der Grotte, die man la Grotte de la Sainte Baume nennt, zu sehen ist; allwo die H. Maria Magdalena ihre Busse (wie man dafür hält) gethan, und lange Zeit

a) Augustin. l. 21. de C. D. c. 7.
b) Zachar. Theobald. im I. Theil deß Hussiten-Kriegs c. 63. Bl. 248.
c) Crus. lib. paral. c. 12. fol. 47.

darinn gewohnt. Diese Höle ligt zwo starcke Meilwegs von der Stadt S. Maximin, und hat gleichfalls einen solchen Brunnen den man niemaln ausschöpffen kann, wie ich mir* nicht allein erzehlen lassen, sondern auch selber es versucht habe.

Ueber jetzt-berührtem Brunnen habe ich unterschiedliche Autores gelesen, so davon geschrieben, aber nicht wol übereinstimmen. Einer hat es aus dem Andren genommen, und also bringen sie die Sache viel anderst zu Marckt, weder sie an sich selbsten ist beschaffen. Unter Andren berichtet von diesem Brunnen bey S. Baume der bekandte Matth. Merian in seiner Topographia Galliae (oder Beschreibung Franckreichs), es finde sich in selbiger Hölen ein Stein, wie ein Bette gestaltet, zu dessen Haupten eben aus selbigem Felsen ein gar süsses, wolgeschmacktes Wasser als wie aus einem Brunnen fliesse. Womit aber selbiger Brunn ziemlich schlecht und übel beschrieben ist. Denn er flliesst nicht heraus, sondern stehet. So ist der Brunn auch nicht beym Haupt deß Bettes, sondern noch weit genug davon.

Deß Matth. Merians irriger Bericht von diesem Brunnen.

Weil dann diese Grotte in etlichen Sachen mit der Unsrigen bey S. Serv ziemlich übereinkommt, und doch ihrer eigendlichen Gestalt unter solcher Mißhälligkeit derer, so von ihr geschrieben, sich der Leser nicht wol versichert halten kann; will ich demselben zu Liebe ihre rechte Beschaffenheit allhier bey dieser Gelegenheit mit einer warhafften Feder vorstellen, so wie meine Augen* dieselbe beschauet haben.

Denn als ich* im Jahr 1670, am 6. Julii zeitlich und früh auf S. Maximin angelangt, auch noch selbigen Tags allen Kirchen-Schatz und die H. Reliquien gesehen, bin ich den folgenden Tag, als den 7. Julii noch vor Tage in Gesellschafft vier andrer Personen nach S. Baume, so zwo Teutscher Meilwegs von dannen ist, gegangen.

Beschaffenheit deß Wegs nach S. Baume.

Die erste Meile hat einen rauhen und steinigten Weg, hernach geht die andre und zwar starcke Meil alleweil Berg auf, also, daß man ziemlich gähe zu steigen hat. Busch und Wald lassen sich da nicht blicken, ohn allein etliche seltene und kleine Stauden. Unterdessen ergetzt dennoch dieser Berg die Mühe deß Aufsteigens mit einer besondern Anmut, denn er bekleidet sich mit lauter edlen und wol-riechenden Kräutern, absonderlich aber ist er mit Spicanarden häuffig bewachsen. Wenn man unter einem so schönen Geruch diesen herrlich bekräuterten Berge nun schier auf die Scheitel zu treten und seine Spitze unter diese Füsse zu legen vermeynt; kommt man auf eine erfreuliche Ebne, da alle Ungleichheit verschwindet, und der Boden so gleich wie ein Stuben-Pflaster erblickt wird. Diese Ebne misst ihre Länge mit einer starcken halben Meil, ihre Breite aber erstreckt sich nicht gar auf ein Viertheil von der Meilen.

Ruch-lieblich-bekräuterter Berg.

Daselbst præsentirt sich gleichsam ein Elysisches Feld, angeschaut lauter wolberuchte Kräuter und Blumen, die sowl von Farben als Geruch edel und schön sind, allda wachsen, und nicht allein das Auge, sondern auch die Nase mit holdseligster Annehmlichkeit füllen. Unter solchem Lust- und Krafft-Gewächse triumphirt vor allem mit der Menge die Spicanard.

Anmutiges Blumen-Feld.

Es dörfften sich deß Anschauers Blicke in diese grünend- und blühende Anmut gantz verirren und verwirren, wann nicht der nicht weniger schöne Prospect oder Ausblick nach dem Meer zu eyferte, und diesem Paradisischem Blumen-Plan das Gesicht zu entwenden trachtete. Darüber als dann ein lieblicher Neid-Eyfer zwischen Land und Wasser sich erhebt, indem das eine gleichsam mit so manchen Sternlein als Blumen, das andre aber mit seinem Saphir-blauen Wellen wincket, und um die lustigste Augstralen lustig buhlet.

Mir war fast eben, als ob ich unsrer Crainerischen Grotten S. Servuli zuginge. Denn hinter dem Schloß, so dem Herrn Grafen Petazi gehörig, da wo diese Höle ligt, hat es eben eine solche Ebne auf dem hohen Berge, die gleichfalls von Ruch-seligen Kräutern und zierreichen Blumen vertapezereyet ist, auch einen so freudigen Prospect sowol auf das Meer als auf das Land giebet, daß ich mir ohne Ruhmredigkeit sicher getraue zu sagen, man werde in vielen Ländern keine so annehmliche Aussicht treffen als hier bey S. Serv.

Fast gleiche Lust-Gelegenheit erblickt man bey S. Serv.

Daß ich aber wiederum auf den Weg nach S. Baume komme, sobald man bemeldte Zier- und Lust-reiche Ebene durchgangen, stösst einem gleichsam ein hohes Gebirge von lauter Felsen auf, das gar wenig mit Spicanarden bewachsen ist. Diß seltsichtige Gebirg erstreckt sich nach der Ebne so lang, als die Ebne selbst ist. Wann dann Einer, auf die lincke Hand die Gegend nacheinander mit

Weitere Beschreibung deß Weges nach S. Baume.

ſeinem Blick passirt, dunckt ihn nicht anderſt, als wandelte er in einem ſchönem ebnem Grund und Bodem, und vermeynt, das ſteinigte Gebirge lige noch erſt höher, weilen neben der Ebene ein ſteinigter Berg ligt von lauter Felſen gleichwie eine hochmächtige Mauer. Gleich aber zur Lincken thut ſich unter dem ſteinigtem Berge ein gar anmutiges Wäldlein hervor von allerley Holtz, ſo immermehr zu bedencken, bewachſen. Da richten ſich allerley Gattungen gerad-ſteigender Fichten und Tannen empor, da breiten ſich die Eichen und Buchel auseinander, ohn was ſonſt für wildes Holtzes allerley Art daſelbſt grünet. Ja man will insgemein ſagen, es ſey kein Holtz, das nicht in ſelbigem Wäldlein zu finden. Welches ich * aber nicht glaube †), auch deßwegen mich darnach ſo eigendlich nicht umgeſehn habe. Unterdeſſen geſtehe ich gern, daß es einem keine geringe Ergetzlichkeit ſchafft, ſondern ſehr anmutig, luſtig und ſeltſam vorkommt, in dieſem Lande einen ſolchen Wald anzutreffen, weil ſonſt das gemeine und gewöhnliche Holtz allhier in Pomerantzen, Citronen, Mandel, Margaran oder Granatäpffel, Oliven, Maulbeeren und andren dergleichen fruchtbaren Bäumen beſteht. Denn von wilden Bäumen habe keine erblickt ohn allein in dieſem Walde.

Durch dieſen ſehr behäglichen Wald geht man hin, und alsdann kommt man erſt unter den Berg, der von lauter Felſen ſich erhebt, und gar hoch droben dir die Grotte eröffnet. Die Natur ſelbſt hat einen Fußſteig in die Felſen gemacht, daß man hinauf gehn kann. Wiewol ſolcher Fußſteig ſehr ſchmal iſt, hat ihn doch menſchliche Arbeit ſo verbeſſert, daß man ohne Gefahr hinauf ſteigt.

Vorſtellung der Grotten zu S. Baume.

Wann man nun droben iſt, findet ſich unter dem Felſen in einem Loch an der lincken Seiten eine gemauerte Kammer und in derſelben ein Wirth, der uns Geld Eſſen und Trincken ſchafft, wie wir dann darinn ſelbſten auch nach abgelegter Andacht, Speiſe und Tranck zu uns genommen. Neben dieſer Kammer trifft man ein groſſes Loch an, welches in die Grotte (oder Höle) de la Sainete Baume gehet; an derer (Grotten) rechter Seiten gleichfalls unter dem Felſen drey oder vier kleine Stüb-oder Zeltlein gemaurt ſeynd für die Münche, derer vier darinn ihre Wohnung und weiſſen Habit haben.

Nachdem man ungefähr dreyſſig Schritt hinein gegangen, kommt man auf der lincken Hand zu einem Altar, allwo die H. Maria Magdalena gelegen. ††)

Neben ſelbigem Altar tritt man gleichſam zwo oder drey Staffeln oder Treppen hinauf, ſo giebt ſich lincker Hand etwas Erhabnes ins Geſicht, das einer Capellen gleich ſiehet, woſelbſt (wie die Frantzoſen berichten) die H. Maria Magdalena gebetet.

Kleines Brünnlein daſelbſt, ſo man nicht kann ausſchöpffen.

Zur rechten Hand endeckt ſich ein viereckt̃es Loch ungefähr eines Schuhes breit und auch ſo tieff; das iſt voll Eiskaltes Waſſers und eine küpffern-oder meſſingne Pfanne dabey, womit man das Waſſer ſchöpffen und trincken kann. Weil man uns nun geſagt hatte, daß man diß Wäſſerlein nicht könnte erſchöpffen noch ausleeren, haben wir es ſelbſt probirt, wol dreymal ſoviel Waſſers heraus geſchöpfft und weggegoſſen, als unſrer Meynung nach darinnen wäre; da es dann nichts deſtoweniger voll geblieben. Dieſem nach kann ich * mit Warheit ſagen, daß das Waſſer nicht heraus flieſſe, auch nicht nach irriger Ausſage der Merianiſchen Beſchreibung nahe bey dem Bette heraus flieſſe.

Es ſteht, wie gedacht, daſelbſt ein Altar, vor demſelben ligt die H. Maria Magdalena in rechter natürlicher Lebens-Gröſſe, und hat ſolchen Altar der H. Maximinus hinein geſetzt.

Inwendig iſt dieſe Grotte ſo hoch als eine mittelmäſſige Kirche. Wer zu derſelben hinein gehet, der kommt rechter Hand durch ein ziemlich-groſſes Loch, welches ihn gar gäh hinunter ſteigen läſſt als wie in einen tieffen Keller, ihm doch nichts Schauwürdiges darinn zu ſchauen giebt. Er muß aber mit Lichtern hinab gehn. In der obigen Grotten braucht man kein Licht, weil es noch ziemlich licht daſelbſt. Dieſes iſt auch wahr und gewiß, daß wann Einer hinein geht, ihm das Gewiſſen aufwache, und Alles, was er ſeine Tage geſündiget, ihm vorkomme. Inmaſſen mir allerdings etliche Perſonen reformirter Religion, welche vorher es nicht glauben wollen, nach eigener Erfahrung ſolches geſtanden haben.

In dieſer Grotten ſoll Einem das Gewiſſen aufwachen.

†) Ich (E. Fr) auch nicht. Die Frantzoſen brauchen gern eine hyperboliſche Vergröſſerung bey Auspreiſung ihrer Sachen. Vermeyne ſo von allem Holtz der Erden daſelbſt ein Muſter wüchſe, dörffte kein Wäldlein, ſondern ein groſſer Wald daraus entſtehen.

††) Siehe hernach die Anmerkung.

Berg, darauf die H. Maria Magdalena von den Engeln sieben mal täglich erhaben seyn soll.

Hernach, als wir wiederum hinunter gestiegen, schlugen wir uns zur lincken Hand mitten in den Wald zurück, gingen Berg-auf, also, daß S. Baume an der rechten Hand ligen bleib, und kamen gar hoch ja auf das Höchste dieses steinigten Berges, woselbst eine kleine aufgebaute Kapell, Sainct Pillon genannt, stehet H. gerad über der Grotten. Man sagt die H. Maria Magdalena sey von den Heil. Engeln alle Tage siebenmal aus der Grotten dahinauf erhoben †). Daselbst setzt es den allerschönsten Prospect, sintemal man von dannen herab auf allen Seiten herumschauet und auf das truckne Land.

Sonderlicher Gebrauch bey der Capellen Sainct Pillon.

Bey dieser Capellen wird der Brauch geführt, daß der, so da hinauf kommt, drey, vier, fünff, sechs, auch mehr Steine, ja soviel er kann, dergestalt aufeinander setze, daß sie ruhig stehen bleiben. Ich * habe viel tausend solcher Steine aufeinander daselbst gesehn, und auch selber es also gemacht wie Andre, wiewol ich nicht wusste, noch von Jemanden erfahren kunnte, warum es geschähe? sondern mit der Antwort vorlieb nehmen müssen, daß es ein alter Gebrauch wäre.

* * * * * *

Anmerckung E. Francisci über diese Beschreibung der Buß-Hölen S. Mariä Magdalenä bey S. Baume.

[Diese Beschreibung der Grotten S. Baume (oder, wie mans gemeinlich in Franckreich nennet, de la Saincte Baume, ist gewißlich rar und, macht meines Erachtens manchen Leser dem Herrn Urheber dieses Wercks danck-verbindlich, sintemal man nicht bald bey einem Authore solche eigendliche Umständlichkeit davon antrifft.

Was aber den miteingefügten Bericht von der H. Maria Magdalena betrifft, daß dieselbe in solcher Grotten ihre Buß-Andachten soll verrichtet haben, wie man in Franckreich glaubt, will ich den Leser mit einer und andren weiteren Relation hievon bedienen und zwar hoffendlich mit seiner freundlichen Beliebung.

Ich begehre der Grotten zu S. Baume an ihrem Ruhm, im Fall sie von dieser oder etwan einer andren heiligen Person mit heilig-bußfertiger Andacht beehret worden, keine einige Staffel abzubrechen; sondern will nur bloß etwas beytragen was, sich hiezu füget, und die strittige Meynungen, so über diesem Vorgeben bey den fürnehmsten christlichen Religionen schweben, ein wenig berühren, zuforderst aber erzehlen, was der berühmte und von dem Evangelischen zum Römisch-Catholischen Glauben endlich getretene Besoldus vor seinem Abtritt in seinem Tractätlein de Regibus Siciliae & Neapolis davon geschrieben, und auch nach solchem Abtritt also hat stehn lassen, nemlich eine Relation aus dem Bzovio, welche dieser aus einer geschrieben Chronic gezogen.

Ich muß aber zu besserer Vernehmlichkeit derselben mit Wenigem vorher eine kleine Vorbereitung machen durch kürtzlichste Anzeigung der zwischen König Petern von Arragon und Hertzog Carln von Anjou, Könige von Neapolis, entstandenen Fehde.

Jetztbesagter König Carl hatte den Conradinum zu Neapolis durch den Hencker schmählich hinrichten lassen, dieser aber vor dem Niedersitzen seine Handschuh in die Höhe geworffen, und den König Peter von Arragon zugleich dabey für den Erben seines Königreichs Sicilien ausgeruffen, nachdem er kurtz zuvor, weil er, wie er sagte, auf Erden sein Recht nicht erlangen könnte, an den Richterstuhl Christi geappellirt, vor welchem seine Feinde von ihrer ungerechten Verfahrung Rechenschafft geben sollten. Worauf König Peter solchen Tod deß Conradini zu rächen und die Frantzosen von Sicilien auszurotten mit den Sicilianern sich heimlich verglichen, daß man auf einen Tag, wann das Zeichen mit der Glocken um Vesper-Zeit gegeben würde, alle Frantzosen erschlagen sollte. Welches auch am 30. Martii 1282sten Jahrs dergestallt vollzogen worden, daß durch gantz Sicilien innerhalb 2 Stunden alle Frantzosen den Rest bekommen haben, nemlich 8000 Personen, und zwar mit solcher verbitterten Grausamkeit, daß man allerdings denen Weibern, so von Frantzosen schwanger gewest, die Bäuche aufgeschnitten, damit ja nichts von Frantzösischem Geblüt übrig bliebe.

†) Sollten sie aber wol dieselbe in ihrer bußfertigen Andacht so verstört und an einen solchen hohen Ort erhoben haben, da sie durch die Lust und Anmut der Gegend leicht hette gereitzt werden können, ihre einsame Buß-Höle zu verlassen? Ich (E. Fr) hielte dafür, wann die heilige Engel alle Tage mit Jemanden so leut- und holdselig, freundlich und vertraulich umgingen, so würde die Busse gar zu sehr versüßt ihre Strengheit und Schärffe einbüssen. Setzt derhalben der Herr Haupt-Author wolbedacht und behutsamlich dazu: Man sag es.

Das einige Städtlein Sporlinga hat ſich ſolchen blutdürſtigen Raht mißfallen laſſen, und ſeine Fäuſte in dem Blut der Frantzoſen zu waſchen nicht begehrt. Daher ihren Stadt-Thoren dieſer Vers eingehauen worden:

Quod Siculis placuit, tantùm Sperlinga negavit.

Nach ſolchem Blut-Bade nahm König Peter gantz Sicilien ein, und bekam auch nachmals ſein Ammiral den Sohn deß Neapolitaniſchen Königs Caroli Carolum Claudum, Fürſten von Salermo und Stathaltern von Sicilien, gefangen. Dem wollten die verbitterte Sicilianer durchaus mit dem Kopffe fort und ihn eben ſo durch den Hencker caputiren laſſen, wie ſein Vater dem Hertzog Conradin gethan. Welches aber die Arragoniſche Königinn Conſtantia, König Peters Gemahlinn, nebſt ihrem Sohn, dem Printzen Jacob, verhinderte, als welche deß jungen Frantzöſiſchen Printzen jammerte, darum Sie den ergrimmten blut-gierigen Pöfel mit dieſem Vorwand ſtillete, man müſſte ohn Vorher-Befragung ihres Gemahls deß Königs nichts mit dem Gefangenem vornehmen, ſondern verziehen, biß derſelbe Ordre ertheilte ihn zu tödten. Mit ſolcher Entſchuldigung entübrigte ſich dieſe Tugendhaffte Königinn deß täglich-ungeſtümen Anlauffs und Anſuchens um den Kopff deß Gefangenen, entzoch ihn auch endlich der gemeinen Pöfel-Wüte hiemit und ſchickte ihn heimlich hinweg in Arragonien.

Als er nun daſelbſt zu Barchinone (Barcellona) gefangen lag, und nichts Gewiſſers als den Tod erwartete, ſoll ihm die H. Maria Magdalena, wie man ausgiebt, erſchienen ſeyn und ihn erledigt haben. Denn Verlauff hat obbenannter Bzovius, wie gedacht, aus dem Manuſcript einer Chronick mit folgenden Umſtänden beſchrieben.

S. Maria Magdalena ſoll den gefangenen Printzen Carolum erlediget haben.

Nachdem Printz Carl von aller menſchlichen Hoffnung ſich nunmehr verlaſſen ſahe (alſo lautete es in der Chronic) und ſich keine andre Rechnung machte, als auf einen Schwert-Streich durch ſeinen jungen Hals, ermahnte ihn ſein Beichtvater Guillelmus de Tornais, Prediger Ordens, er ſollte die H. Magdalenam, welche in ſeinem Lande gepredigt, gebüſſet und den Geiſt aufgegeben hette, um Hülffe und Rettung anruffen. Worauf er auch alſofort aus den Verdienſten derſelben eine feſte Hoffnung gefaſſt, ſich derhalben mit faſten, beichten und vielen Threnen ihr anbefohlen. Und ſihe! was geſchicht! In der Nacht vor dem Feyertage und Feſt Sanct Mariae Magdalenen kommt eine wunderſchöne Matron vor ihm zu ſtehen, ruffte ihn bey ſeinem eignem Namen lauter Stimme: Carl! Und ſoll dabey inſonderheit dieſe Worte geſprochen haben, wie man ſagt (denn ſo ſtehet in dem aus der geſchriebenen alten Chronic gezogenem Bericht: Et quidem imprimis ei dixisse memoratur). „Wann ich dich von dieſem Verhafft befreyen werde, wirſt du dann thun, was ich dich heiſſe?“ Als er ſolches angelobt, iſt ſie verſchwunden. Da wird er auf ſich ſelbſten unwillig und ſpricht: „Ach! hab ich doch nicht ein Mal gefragt, was Sie von mir verlange!“ Sie erſcheint ihm bald zum andern Mal, und wiederholt ihren vorigen Antrag. Er ſagt: „Was hat ſie dann zu befehlen, gnädige Frau?“ †) Sie antwortet: „Du ſollſt die Stäte, da ich geſtorben und Buſſe gethan, meinen Brüdern übergeben.“ Wie er ſolchem nachzukommen verſprochen, iſt ſie verſchwunden. Er aber zörnete abermal mit ſich ſelbſten und klagte: „Ach! daß ich dann nicht ſo verſtändig geweſt, zu fragen, welche doch ihre Brüder ſeyen!“ Hierauf iſt ihm die H. Magdalena vors dritte Mal erſchienen, hat angefangen zu reden wie vorhin, ihn aber gleich damit aufgehebt (ob ſie ihn beym Schopff, wie der Engel den Propheten Habacuc, oder bey der Hand ergriffen und ſo fortgeführt, wird in der Relation nicht gedacht) und biß nach Narbonne, da eben das Volck ihr zu Ehren das Feſt S. Mariae Magdalenae feyerlich begieng, auf dieſe Weiſe getragen. Denn als er unterdeſſen für ſeine nebſt ihm gefangene Leute bat, ſagte Sie: „Folge du mir nur, alsdann werden ſie alle miteinander folgen.“ Welches auch alſo geſchehen.

Wie es mit ſolcher Erledigung zugegangen.

Uber eine kleine Weile aber hernach, da er ein wenig fortgegangen, ſteht Sie ſtill und zeigt ihm an, Sie ſey die von ihm angeruffene Magdalena, und ſpricht ferner: „Weiſſt du, wo du jetzo biſt?“ Er antwortet: „Wo mir recht, ſo ſeyn wir annoch innerhalb der Stadt-Maur

†) Wann allhie das Lateiniſche Wort Domina nach ſeinem rechten Verſtande geteutſcht werden ſoll, muß mans nicht bloß geben Frau! ſondern ein Wort dazu ſetzen, der Perſon Zuſtande und Condition gemäß.

von Barcellona.“ „Du irreſt (war ihre Gegen-Rede), denn du befindſt dich allbereit innerhalb den Grentzen deiner Herrſchafft, und nur noch eine Meile von Narbonne.“ Es ligen aber Narbonna und Barcellonna drey Tagreiſe, nemlich etliche dreyſſig Meilwegs weit von einander.

Hierauf hebt er an (vor Freuden) zu weinen, und ſpricht: „O gnädige Frau! was kann ich Euch doch immermehr für dieſe Wolthat Angenehmes zur Bezeugung meiner Danckbarkeit erweiſen?“

Sie giebt zur Antwort: „Das will ich ſchon ſagen. Wie einsmals wegen bevorſtehenden Kriegs mein Leichnam von meinem Grabe herausgenommen und ein andrer an die Stelle gelegt worden, damit die Feinde möchten betrogen werden, imfall ſie etwan meinen Körper wollten mit ſich davon führen, iſt es würcklich alſo geſchehen. Daher meine Reliquien noch an einem ſolchen Ort ligen, und andre dafür hinweggenommen worden. Nach ſelbigen Ort mache dich auf, und da wirſt du gedachte meine Reliquien an gewiſſen Zeichen erkennen. Denn an demſelben Ort ſteht ein Weinſtock, wann du zu demſelbigen gekommen, wirſt du ſehen, daß er aus meinem Munde hervorgegangen; und da ligt mein Haupt gantz bloß, ausgenommen dasjenige Fleiſch deſſelben, welches der Seligmacher im Garten anrührte, als ich ſeine Füſſe halten (oder ſeine Füſſe umfahen wollte, cùm ejus vestigia tenere voluissem.) Die Haare ſeynd alle vergangen, ohn allein dieſe nicht, die dem Herrn Jeſu ſeine Füſſe gerührt. Neben dem Haupt ſteht ein Krug voll Erde, ſo mit dem Blut Chriſti genetzt iſt, welche ich unter ſeinem Kreutz aufgeſammlet, und allezeit, ſo lange ich gelebt, zur Gedächtniß meines Herrn verwahrlich aufgehebt habe. Wann du dieſe Sachen gefunden, ſollſt du ſie mit gebührender Ehr von dannen erheben, und den Ort meines Abſterbens und meiner Buſſe meinen Brüdern, das iſt den Prediger-München, übergeben. Denn ich bin eine Sünderinn und Apoſtolinn geweſt. Weiter, ſollſt du dem Convent (oder Kloſter) ſelbiges Orts, darinn ich verſchieden bin, ein gewiſſes Einkommen für hundert Brüder zueignen, auf daß allda ſtets das Studium generale im Schwange gehe und florire.

Diß geſagt iſt ſie verſchwunden.

Er aber, als er nach angebrochenem Tage die Stadt Narbonam vor ſich ſahe, befahl, daß man an der Stäte, wo die H. Magdalena verſchwunden, ein Kreutz ſetzen ſollte, welches biß auf dieſe gegenwärtige Zeit Crux de Leuca genannt wird. Und da er nach S. Maximin kam, fand er alles nacheinander dem empfangenem Bericht gemäß, und that dem Befehl ein Gnügen. Denn weil an denen beyden Orten Münche wohnten, legte er ihnen eine gewiſſe Steuer zu, gab ſelbige Oerter den Brüdern Prediger Ordens ein, und beſtimmte ihnen von den Zöllen gewiſſer Städte ordentliche Einkünffte, wie die Heil. Magdalena hatte befohlen. Als er hernach wieder gen Neapolis gekommen, ließ er dieſem Orden auch zwölff Klöſter aufbauen und mit Einkommen verſehn. Wie er nach etlichen Jahren endlich nun geſtorben, hat er demſelbigen Orden ſein Hertz zugeeignet, welches biß noch in dem Dominicaner Kloſter, welches er unter dem Titel der H. Magdalenen geſtifftet hatte, in einer eylffenbeinern Büchſen (oder Käſtlein) aufgehebt wird.

So weit die Relation aus beſagter geſchriebenen Chronic.

Beſoldus ſcheint derſelben nicht allerdings zu trauen, ſondern ſie in Verdacht zu ziehen, denn er henckt gleich dieſe Rede und Erzehlung hinan:

Beweis, daß ſolche Wunder-Erledigung der gewiſſen Hiſtoriſchen Beſchreibung nicht gemäß.

„Ob diß alles, was von der Erledigung dieſes Printzens geſagt wird, in Warheit ſich alſo zugetragen, überlaſſe ich Andren zur Beurtheilung. Dieſe Zweyerley ſeynd gewiß, die ich werde hinzu thun. Als Printz Carl in Sicilien gefänglich aufgehalten ward, haben alle Herren und Stände einen bittren Haß wieder ihn ſpühren laſſen, und unermüdet angehalten, man ſollte mit dieſem eben ſo ein Müſterlein machen, wie ſein Vater mit Conradino und dem Hertzog von Oeſterreich gemacht, und ſeinen Hals ihren Geiſtern aufopffern. Ob auch gleich der Papſt durch ſeinen Legaten ſich dahin bearbeitete, daß man dem Printzen Carl keine Gewalt anthun mögte, gaben doch die Sicilianer nichts darauf, auch ſo gar auf den Bann nichts, ſondern ſchryen einhellig, man müſſte Carolum hinrichten. Da hat die Königinn Konſtantia dem gefangenen Printzen andeuten laſſen, er ſollte ſich zum Tode bereiten, weil ihre Leute mit einem

unwiederrufflichem Spruch drauf drüngen. Er hingegen, der ſich nicht zart noch weich, noch unſtandhafften und leicht-bewegliches Muts antreffen ließ, als ein Fürſt, in dem noch das hitzige Blut der erſten Jugend wallete, hat darauf geantwortet: wann es Gott ſo beſchloſſen, könne er es geſchehen laſſen, und ſey zum Tode bereit aufs allerbeſte, und ſterbe um ſo viel lieber an eben demſelbigen Tage, daran auch der Wiederbringer unſers Heyls für die Sünden der Menſchen unſchuldig geſtorben. Uber ſolcher Antwort hat die Koniginn ſich entſetzt, das Urtheil zur Stunde wiederruffen, zur Clementz und Sanfftmut ſich geneigt, und den Printzen Carl zu ihrem Gemahl geſchickt. *a*)"

Das andre, welches Bosoldus hinzuzuthun verſprochen, gehört zu dieſer Materi nicht, ſondern geht allein den Arragoniſch-Frantzöſiſchen Krieg an, und kürtzlich zu ſagen dieſes, daß in dem Treffen des Frantzoſichen Königs Caroli mit dem Könige Peter von Arragon ein dicker Schwarm groſſer bunter Mucken auf die Frantzoſen angeflogen, und dieſelbe mit ihren Stacheln nicht anders, als wie mit Stileten ertödtet habe. Wovon, wie auch von dem gantzen Kriege, ſonſt Marinaeus Siculus *b*) und Hieronymus Blanca *c*) und nicht weniger Fazellus *d*) umſtändlichern Bericht ertheilen.

Wann nun dieſes gantz gewiß, daß dem Frantzöſiſchen Dauphin, nemlich dem gefangenen Printzen Carl, die Klugheit und Clementz der Arragoniſchen Königinn ſeinen Lebens-Faden unzerriſſen behalten, ſo muß obige Relation aus der geſchriebenen Chronic ein falſches Gerücht ſeyn. Welches auch unterſchiedliche Umſtände ohne dem verdächtig machen. Denn daß der Herr, als die H. M. Magdalena im Garten Ihm ſeine Füſſe umfangen wollen, ihr ſollte das Haupt angerührt haben, ſteht bey keinem Evangeliſten. Das Widrige nemlich, daß Er ſie nicht angerührt habe, ſollte man ſchier vielmehr daraus vermuten, weil Er ſagt zu Ihr, Sie ſolle Ihn nicht anrühren; denn weil ſie Ihn nicht anrühren ſollen, wird Er vielleicht auch Sie nicht haben angerührt. Doch will ich hierüber nicht viel disputiren, ob Er Sie angerührt oder nicht. Daß Sie Ihn nicht angerührt, glaube ich zwar wol, ob Er gleich zu Ihr geſprochen: Rühre mich nicht an! nachdem Sie Ihm aus heilig-entbrannter Liebe und Freude um ſeine Füſſe gefallen, dieſelbe zu hertzen und zu küſſen ſintemal ihr nicht ſo ſehr das bloſſe Anrühren hiedurch verboten worden, als die Verweilung mit oder bey ſolcher Anrühr- und Fuß-Umhälſung.

Rechter Verſtand der Worte deß Herrn: Rühre mich nicht an ꝛc.

S. Auguſtinus, der herrliche Lehrer legt dieſes Anrühren alſo aus: Quid est, Noli me tangere! nondum enim adscendi ad Patrem! Quod me vides, hominem solùm putas, Patri aequalem esse, adhuc nescis. Noli me tangere talem! Noli in solum hominem credere! sed verbum aquale Genitori intellige. Quid ergo est; Noli me tangere? noli credere? Quid, Noli credere? Quia hoc solùm sum, quod vides. Adscendam ad Patrem: & tunc tange. *e*) Verſteht alſo der liebe heilige Mann durch das Anrühren, ſoviel als glauben, und vermeynt, der Herr habe damit ſagen wollen, Glaube nicht, daß du einen bloſſen Menſchen anrühreſt ꝛc. Darinn er zwar den letzten Zweck, doch nicht die eigentliche Meynung der Worte Rühre mich nicht! trifft.

Der H. Märtyrer Juſtinus nähert ſich dem rechten Verſtande derſelben ein wenig beſſer, wann er ſchreibt: *Noli me tangere*, à Salvatore ad Mariam dictum est eo sensu, quo dictur: Noli me comitari, ut continuè mecum sis, juxta eam, quae mihi fuit ante crucem, vivendi consuetudinem. *f*) Das iſt: „Rühre mich nicht an! hat der Seligmacher zu der Maria geſprochen in ſolchem Verſtande, nach welchem geſagt wird: du muſſt Mich nicht alſo begleiten, daß du ſtets aneinander um mich ſeyeſt, nach ſolcher Weiſe zu wandeln, die Ich vor der Kreutzigung geführt.

Dieſer, ſage ich, hat die rechte Bedeutung ſolcher Rede, Rühre mich nicht an! noch beſſer ausgedruckt, wiewol doch noch nicht allerdings ſo völlig, daß man daraus den Wortlichen Sinn derſelben recht erkennete. Denn der buchſtabliche Wort-Verſtand iſt dieſer, Sie ſolle ſich nicht auf halten, und Ihm nicht lange zu ſeine Füſſen mit ihrer

a) Vid. Besoldum lic. de Reg. Sicil. & Neapol. c. 7. p. m. 1014. seqq.
b) Marinaeus Siculus lib. II. de Regib. Hispan.
c) In Commentar. Rer. Arragon.
d) Lib. 8. & 9.
c) Augustin. Serm. 155. de Temp.
f) Justin. Matyr in Quaestionibus & responsis ad Orthodoxos, p. 327.

Umfahung verweilen, ſondern eilends fortgehen und ſeinen Jüngern anſagen, was ſie geſehn; denn er habe vor ſeiner Auffahrt noch mehr zu verrichten und werde ſie noch wol weiter Ihn zu ſehen bekommen, ehe denn er auffahre. Gleichwie man ſonſt zu ſagen pflegt, wann man Jemanden eilig fortgehn heiſſen will, Rühre nichts an! Laß alles ligen und gehe eilends da und da hin ꝛc. Denn das Griechiſche Wörtlein ἅπτου hat dieſen Sinn: „Hange jetzo nicht weiter an Mir! Hencke dich ſo nicht an mich! Du weiſſeſt nun ja ein Mal genug, ja greiffſt und fühleſt es auch, Ich ſey warhafftig auferſtanden. Ich weiß gar wol, daß du Mich hertzlich liebeſt und aus hertzlicher Liebe Mich hältſt und dich um meine Füſſe ſchlingeſt; aber gnug auf diß Mal! Rühre Mich weiter nicht an! Halt dich um Mich nicht länger auf! Es iſt nöthig, meine kleinmütige und hochbekümmerte Jünger zu erfriſchen und erfreuen. Ich bin noch nicht aufgefahren, ſondern werde noch gantzer viertzig Tage Mich Dir und Andren offenbaren, da du Mich ferner ſehen, hören und mit Händen greiffen können wirſt. Stehe auf! und werde die erſte Predigerinn von dem, daß du jetzo geſehn und gehört haſt ꝛc. Lauff und zeig es unverzüglich meinen Jüngern an.“ Diß iſt der eigendliche Literal-Verſtand der Worte: Rühre mich nicht an! wie es auch ein gewiſſer geiſtreicher Mann faſt eben alſo erkläret.

Solchem nach lautet dieſes ſeltſam, daß Sie ſelbſt ſollte geſagt haben zum Printzen, Sie wäre eine Apoſtolinn und Lehrerinn in Franckreich geweſt, gleich als ob Sie von den Alten deßwegen eine Predigerinn genannt (wovon bald hernach weiter).

Ob ſie in Franckreich und daſelbſt in der Grotten S. Baume geweſen, wollen wir an dieſem Ort noch nicht betrachten. Constantinus Manasses giebt vor, ſie ſey nach der Himmelfahrt Chriſti nach Rom gekommen, habe daſelbſt die gottloſe Kreutziger deß Herrn angeklagt und damit den Keyſer Tiberium ſo aufgebracht, daß er Alle dieſelbe durch einen harten Tod hinrichten laſſen. Welches aber nichts.

Die Frantzoſen und mit ihnen theils gelehrte Scribenten, darunter auch der tieffgelehrte Mann David Chytraeus iſt *a*), ſagen: Lazarus, welchen der Herr vom Tode auferweckt hat, ſey ſamt ſeiner Schweſter Magdalena, Martha, Chelidonio und Maximiliano nach Maſſilia in Franckreich gelangt, habe daſelbſt gelehrt und im dreyſſigſtem Jahr nach ſeiner Auferwekkung, am 17. Chriſtmonats-Tage ſeinen ſterblichen Leichnam wieder abgelegt. Worauf gleichfalls der Haupt-gelehrte Cardinal Baronius mit einſtimmt.

Welcher Bedeutung die H. Maria Magdalena von den Alten eine Predigerinn genannt worden.

Geſetzt aber, dem ſey alſo; ſo wird doch die heilige Matron ſchwerlich ſich für eine Apoſtolinn Selbſt ausgegeben haben. Die lieben Alten haben ihr zwar dieſen Ehren-Titel gegeben und ſie Apostolam & Praedicatricem, die Apoſtolinn und Predigerinn, geheiſſen, aber im geringſten nicht der Meynung, als ob ſie in Franckreich oder anderswo gepredigt, gelehrt und das Amt eines Apoſtels geführt hette, ſondern nur deßwegen, weil der Herr ſie zu ſeinen Jüngern geſandt, und denſelben ſeine fröhliche Auferſtehung durch ſie verkündigen laſſen. Denn ein Apoſtel heiſſt ein Sendbot. Und weil ihr der Herr die Ehr und Gnade erwieſen, daß ſolche freudenreiche Botſchafft durch ſie den Apoſteln am erſten ſollte angeſagt werden, titulirt ſie auch ein gewiſſer evangeliſcher Theologus Apostolam Apostolorum. Aber das Apoſtoliſche Lehr-Amt iſt ihr darum vom Herrn nicht, ſondern (ordentlicher Weiſe) nur den Männern anbefohlen. Derhalben ſihet es nicht glaublich, daß ſie in Franckreich offendlich gelehrt und gepredigt habe wider das ausdruckliche Apoſtoliſche Verbot, daß kein Weib offentlich lehren ſoll.

Im übrigen begehre ich meines Theils die Frage, ob die H. Magdalena in der Grotten de la saincte Baume Buſſe gethan, weder zu bejahen noch zu verneinen, ehe und bevor ich in allen, ſowol Catholiſchen als Evangeliſchen Schrifften eine Gleichſtimmigkeit darüber finde. Denn weil die Frantzoſen vorgeben, Maria Magdalena habe in den Grotten Poenitentz gethan, als eine ehedeſſen groſſe Sünderinn, nemlich diejenige, ſo in deß Phariſeers Haus gekommen und daſelbſt dem Herrn die Füſſe mit ihren Haaren getrucknet, bringen ſie die Sache damit in groſſen Zweifel; angemerckt, theils ſowol alte als neue Lehrer behaupten und mit einem trefflichen Schein begründen, Maria Magdalena ſey ſelbiges gemeines und übelberüchtigtes Weib nicht, auch nicht deß Lazari Schweſter geweſt. Und wann

a) Siehe im 2. Theil deß Sachſen-Landes am 749. Blat.

dem alſo wäre, ſo wäre ſie vielleicht auch nicht in Franckreich mit dem Lazaro gekommen, weil ſie von vielen alten Kirchen-Lehrern nicht für diejenige Maria, ſo deß Lazari Schweſter geweſt, auch nicht für die ruchbare Sünderinn, die Simon der Phariſäer für ein leichtfertiges Weibsbild vorhin gekannt, will gehalten werden.

Ich will überhaupt hievon ohn Nachtheil einiger Religion (wie es denn auch die Religions-Puncten nicht angeht) die fürnehmſte Meynung hievon kürtzlich bey Veranlaſſung der Grotten S. Baume den Leſer mit einem kleinen Zwiſchen-Diſcurs zu bedienen durchgehen und hernach ohne gewiſſe Entſcheidung Jedwedem heimſtellen, was er davon urtheilen wolle.

Diſcurs von der Strittigkeit, ob Maria Magdalena Lazari Schweſter und die groſſe Sünderinn geweſt?

Bilibaldus Pirckheimerus, ein Mann, deſſen ſeltene Erudition in menſchlicher Gedächtniß mit einem groſſen Nachruhm und Ehren annoch grünet, nach dem ſeine Gebeine ſchon längſt verdorret, läſſt ſich vernehmen, es ſey zwar im Anfange deß vorigen Seculi die Frage Wieviel Weiber den Herrn geſalbt? zwiſchen Etlichen ſcharff und hitzig disputirt worden, indem Etliche vier, Andre drey, Andre nur ein einiges Weibsbild dafür ausgegeben, wobey man dann diejenige, ſo da widerſprochen haben, daß Maria Magdalena diejenige Sünderinn geweſt, deren beym Luca am 7. gedacht wird, für Ketzer gehalten; unterdeſſen wären alle ſtreitende und diſputirende Partheyen hierinn gleichwol einig, daß die Maria, welche in dem Flecken (oder Kaſtell) Bethanien dem Herrn Chriſto die Füſſe geſalbt (Joh. 12.) mit dem Zunamen Magdalena genannt worden *a*). Und dieſem gelehrten Mann ſtimmt hierinn bey ein fürnehmer Evangeliſcher Theologus, ſo noch am Leben.

Unterſchiedliche Meynungen hievon.

Wann nun dieſes von dem vorigen und heutigen Jahr-Hundert verſtanden wird, ſo dörfften freylich hierauf die meiſte Stimmen, doch gleichwol ſo gar nicht Alle, ſich vereinbaren. Denn wie vor Alters in der alten Kirchen die Stimmen hierüber nicht einſtimmig geweſt, alſo geben ſie auch noch heutiges Tags keinen Gleich-Laut darinn.

Origenes *b*) hält davor, der Herr ſey zu dreyen Malen geſalbt worden, und auch von dreyen unterſchiedlichen Weibern; erſtlich von dem Weibe, die eine Sünderinn doch nicht mit Namen genannt wird, und in Galiläa gewohnt habe, welches geſchehen ſey im Hauſe Simonis deß Phariſäers und zwar lange vor der Paſſion deß Herrn; hernach zum andren Mal von Maria der Schweſter Lazari und Marthä ſechs Tage vor Oſtern; und endlich zum dritten Mal von einer Frauen unbekandten Namens zwey Tage vor Oſtern zu Bethania im Hauſe Simonis deß Auſſätzigen. In dieſem Stuck hat er auch Theophylactum und Euthymium auf ſeiner Seiten.

Nach Chryſoſtomi Meynung haben nur zwey Weiber die Salbung verrichtet, davon Eines die ungenannte Sünderinn, das andre die Maria deß Lazari Schweſter geweſt. Hieronymus will auch nur von zweyen wiſſen, wiewol er dannoch dieſelbe, ſo das Haupt geſalbt, nicht für diejenige auch achtet, ſo die Füſſe geſalbet habe. Nemo putet (ſchreibt er) eandem esse, quae super caput effudit unguentum, & quae super pedes. Illa enim & lacrimis lavat, & crine tergit, & manifeste meretrix appellatur. De hac autem nihil tale scriptum est. Nec enim poterat statim capite Domini meretrix digna fieri. *a*)

Der H. Ambroſius läſſt ſichs nicht entgegen ſeyn, daß man ſie für unterſchiedene Perſonen achte, vermeynt doch unterdeſſen, man könne ſie doch auch wol füglich für eine einige Perſon anſehn, ſo man nur den Unterſchied der Zeit beobachten wolle. Potest ergo non eadem esse (ſpricht er) ne sibi contrarium dixisse Evangelistae videantur. Potest etiam quaestio meriti, & temporis diversitate, ut adhuc illa peccatrix sit, jam ista perfectior. Etsi enim non personam mutat Ecclesia, vel anima; tamen mutat profectum. *b*)

Begehrt alſo der liebe Ambroſius deßwegen ſich mit Niemanden hierüber zu entzweyen, und ſtellt es faſt gleich, ob man eine oder zwo Perſonen draus machen wolle, wiewol er faſt geneigter ſcheint, nur eine Perſon als zwo zu ſetzen.

Es hat aber auch der Africaniſche Kirchen-Stern und hochtreffliche Lehrer Auguſtinus geurtheilt, Maria Magdalena ſey Lazari und Marthä Schweſter, vorher eine Sünderinn geweſt und von den vier

a) Vid. Pirckheimer. in Disquisit. de hac Controvers. fol. 220. seqq.
b) Homil. 35. in Matthaeum.

a) S. Hieronymus in cap. 26. Matthaei.
b) Ambros. in c. 7. Lucae.

Evangeliſten verſtanden (oder angedeutet) worden *a*). Dieſer hochangeſehene und theure Lehrer hat hernach die meiſte Lehrer der Occidentaliſchen Kirchen nach ſich gezogen, gleichwie auch das Rituale der Römiſchen Kirchen ſeinen Satz dahin gerichtet, nemlich, daß mans für eine Perſon halten müſſte. Und diß war alſo die dritte Meynung, welche nemlich alle die dreymalige Salbungen der H. Mariä Magdalenä allein zuſchrieb.

Hingegen haben nichts deſtoweniger die Griechiſche Patres ſie für unterſchiedliche Perſonen geachtet wiſſen wollen, als Theophylactus, Euthymius, Leontius und Andre. Basilius ſchreibt ausdrucklich: *Οὐχ αὕτη ἦν ἡ πόρνη, ἡ ὃν τῷ Ματθαίῳ οὐδὲ ἡ ὃν τῷ Λουκᾷ. ἄλλη γὰρ αὕτη. Ἐκείναι μὲν γὰρ πόρναι γυναῖκες ἦσαν, καὶ πολλῶν γέμουσαι κακῶν. αὕτη δὲ σεμνὴ, καὶ σπουδαία.* Das iſt: „Diß war nicht die Hur, von welcher man beym Matthäo lieſet, auch nicht diejenige, von welcher Lucas ſchreibt; denn diß war eine andre. Jene waren Huren und Laſter-volle Dirnen (oder Schand-Weiber) Dieſes aber ein erbar und ehrliches Frauen-Bild.“ *a*)

Wiewol nun die meiſte Lateiniſche Theologi ſich durch der Griechen Authoritet nicht bewegen laſſen, ſondern die Authoritet der Römiſchen Kirchen vorgeſchützt, als die in dem vom Gregorio Magno verordnetem Officio alle ſolche vermeynte drey Frauen für eine halten, ſeynd doch etliche gleichwol unter den Römiſchen Theologis ſelbſten geweſt, welche der Griechiſchen Kirchen-Väter Urtheil nicht verworffen, ſondern ihre Gründe Betrachtungswürdig erkannt haben und zu verſtehn gegeben, es würde die Authoritet der Römiſchen Kirchen dadurch gar nichts gefährt noch geringert, weil ſolches wenig oder nichts zum Glauben thäte, und man gleichwol auch nicht leugnen kännte, daß die Verfaſſer der Ritualium bißweilen auf die rechte Bewandniß der Hiſtori ſo gar genau eben nicht geſehen.

Weßwegen unter andren Jacobus Faber und Jodocus Clichtovaeus kein Bedencken getragen, die Gegen-Meynung in offendlichen Schrifften zu beſtätigen, nemlich daß dreyerley ſolcher Marien geweſt, als die Sünderinn, die Schweſter Marthä und die Maria Magdalena, von welcher 7 T. ausgetrieben worden, welche doch damals ſchon unter dem Namen Mariä Magdalenä alle drey insgemein begriffen wurden *a*).

Nichts deſtoweniger hat den Satz, daß nur einer Perſon die drey Salbungen zuzuſchreiben, die Römiſch-Catholiſche Kirche darum nicht quitirt, ſondern feſt geſtellt und davon nicht weichen wollen. Wie dann inſonderheit der ſehr berühmte Cardinal Baronius denſelben gleichfalls verfochten *b*).

Unter denen neuen Scribenten wird man hierüber eben ſo wenig eine durchgehende Gleichſinnigkeit ſpühren, zumal unter den Theologis der Proteſtirenden. Die meiſte Evangeliſche habens bißhero bey der alten Meynung der occidentalichen Kirchen gelaſſen und dieſelbe nicht ſo genau unterſuchen wollen, daher ſowol in Predigten als Gebet-Büchern der Evangeliſchen noch gar offt die H. Maria Magdalena nach dem Exempel deß H. Auguſtini zum Spiegel einer bußfertigen Sünderinn angezogen wird.

Nicht wenige aber unter den Gelehrten haben ſolches, daß Maria Magdalena oder auch Maria Lazari Schweſter durch die Sünderinn, ſo dem Herrn die Füſſe mit ihrem Haar getrucknet, ſollte verſtanden werden, verworffen und hierinn den Griechiſchen Kirchen-Vätern, wie auch Theophylacto und theils andren Lateiniſchen Lehrern Beyfall gegeben, daß die Sünderinn weder die Schweſter Lazari noch die Maria Magdalena geweſt.

Der reformirte und hochbenamte Joh. Gerardus Voſſius ruckt in etwas näher wiewol nicht gar auf deß Baronii Seite, wann er ſetzt, durch die Sünderinn, ſo dem Herrn die Füſſe geſalbt und mit ihrem Haar getrucknet, ſey die Lazarus-Schweſter Maria zu verſtehn. Da er dann unter andren vielen Beweisthümern auch dieſen führt, daß woferrn ihrer mehr als eine den Herrn geſalbt hette, der Evangeliſt Johannes nicht nur bloß dieſelbe würde Mariam genannt haben; denn ſo ihrer mehr ſolches gethan, würde hiebey die Maria Lazari Schweſter nicht gnugſam von den andren unterſchieden ſeyn; kommt alſo auf die Meynung deß H. Ambroſii hinaus, daß dieſelbe Maria anfangs wol mag ſehr ſündlich

a) Augustin. lib. 2. de Consensu Evangelist. c. 79.
b) Basilius Seleuciensis Homil. 1. de Lazaro.

a) Vid. & Pererii Praefatio in lib. 16. Comment. in Danielem.
b) Baronius ad Annum Chr. XXXII.

und leichtfertig gelebt, nachmals aber sich bekehrt und bußfertig gehalten haben.

Allein dieses will ich weder dem Baronio, noch etlichen Protestirenden, so darinn dem Baronio beystimmen, zugeben, daß es Maria Magdalena gewest, und vermeynt, Baronius habe nur deßwegen also geurtheilt, weil Maria Magdalena unter denen Weibern, welche den Leichnam Christi zu salben kamen, sich befunden, welches aber allein zu schwach sey. Ich aber zweifle nicht, Baronius habe nebst Allen, die ihm hierinn beytreten, auch zugleich darauf gesehn, daß von der Maria Magdalena sieben Teufel ausgetrieben worden; daraus sie vermuten, es müsse die Magdalena vorhin durch einen groben Laster-Wandel ihr solche Besessenheit zugezogen haben. Und zwar haben Etliche solche Besessenheit geistlich verstanden. Uberdas wird sichs bald hernach bey Erklährung deß Namens Magdala weisen, daß Baronii Meynung, so eben deß Augustini seine ist, noch sehr wol zu betrachten sey, ehe man sie so geschwinde verschleudert.

Clementis Romani Urtheil davon.

Gedachter Vossius aber stellet dem Baronio entgegen die Rede Clementis Romani, so im 3. Buch der Apostolischen Constitutionen zu lesen: Erat nobiscum Mater Domini, & Sorores ejus, praeterea Maria Magdalena, & Maria Jacobi, & Martha, Sorores Lazari, & Salome, & quaedam aliae. *a)* In welcher Rede die Maria Magdalena von den Schwestern Lazari unterschieden wird.

Alte Sage der Massilienser von der Maria Magdalena.

Dieses aber, was im vorigen Seculo der Bischoff von Roffe (soll vielleicht Rosse heissen) wider obberührter Clichtovaeum und Fabrum vorgeschützt, nemlich, daß die Massilier (oder Leute zu Marseille) und die, so in Provence wohnen, von allen Zeiten hero es so dafür gehalten, nemlich daß es Maria Magdalena deß Lazari Schwester und diejenige Sünderinn gewesen, so mit ihrem Haar dem Allerheiligsten die Füsse abgewischt, imgleichen, daß noch eine alte Uberschrifft deßjenigen Grabes, welches Maximinus, einer aus den siebentzig Jüngern Christi, der Marthae Schwestern zu Ehren aufgebauet, vorhanden sey, woselbst derselben alles dasjenige zugeschrieben werde, was die H. Schrifft von der Maria Magdalena erzehlt; dieses, sage ich, würde seines Berichts und Bedunckens von grösserm Gewigt seyn und etwas mehr Nachdrucks vorgesetzter Meynung Baronii geben, wann nicht, wie er, Vossius, sagt, viel Sachen wären, so solches billig verdächtig machten, darunter neben Andren dieses, daß bey den alten Scribenten kein Wort davon gedacht werde, und glaublichem Ansehn nach, nur allererst in den nechsten Seculis solches Gerücht der Massilienser sich angefangen habe. *b)*

Hette Vossius überdas vernommen, was, wie oben angedeutet ist, Ihre Gnaden der Herr Baron Valvasor, als der Herr Haupt-Urheber dieses Wercks, für eine warhaffte Gewißheit beglaubt, nemlich, daß in der Hölen de la sainete Baume Einem das Gewissen aufwache, und Alles, was man jemals begangen, vorkomme oder gleichsam unter Augen gestellet werde, (wie mich dann der Herr Haupt-Urheber dieses Wercks in einem besondren Schreiben versichert hat, es sey gantz gewiß, und so gar nicht ertichtet, daß allerdings etliche fürnehme Kauff-Leute reformirter Religion, die Er gekannt, selbst bekennet haben, ihnen wäre in dieser Grotten eben dergleichen widerfahren,) so dörffte er (Vossius) solches vielleicht noch für wigtiger erkannt haben, sich zur gemeinsten Meynung zu neigen, und den Massilienern recht zu sprechen, wann ihm (mehr-erwehntem Vossio) vielleicht nicht auch dieses verdächtig und als eine blosse vorgefasste Einbildung vorgekommen wäre. Wie dann nicht ohn, daß, wann Jemand auf ein so starckes Gerücht und allgemeine Meynung sein Vertrauen und feste Einbildung stellet, ihm alsdann leicht solche starcke Einbildung durchs Gedächtniß fahren, und alle erinnerliche Mißhändel darinn zusammen klauben dörffte.

Zugeschweigen, daß, wann schon nicht Maria Magdalena, sondern eine andre heilige Person in rechtschaffner Bußfertigkeit allda gelebt hette, vielleicht nach derselben Absterben die Heiligkeit der Stäte wol eben dergleichen Verweiß dem Gewissen solcher Leute geben mögte, die mit der Welt etwan viel bißhero zu schaffen gehabt; angemerckt, solche Oerter, die von besondrer Heiligkeit geschätzt werden, bey solchen Personen, die nicht gar zu wild oder ruchlos sind, leicht eine andächtige Furcht und diese folgends eine

a) Clem. lib. 3. Constitut. Apostolic. c. 6.

b) Videatur Vossius lib. 1. Harmon. Evangel. cap. 3.

Erinnerung der fürnehmſten Fehler unſers Lebens erwecken kann.

Zu einer nicht ſchlechten Stütze aber dienet meines Ermeſſens nicht allein dem Baronio, ſondern auch Allen, die Mariam Magdalenam für die Schweſter Lazari und geweſte Sünderinn achten, ſowol die Authoritet deß H. Märtyrers Cypriani *a*), deß Augustini *b*), Gregorii *c*), Cornelii à Lapide *d*), wie gleichfalls andrer hauptgelehrter Leute, alsGrotii *e*) und andrer ungemein-eruditen Männer mehr, ſondern noch vielmehr dieſes, was ungefähr vor 14 Jahren ein in den orientaliſchen Sprachen hocherfahrner fürnehmer Doctor und Professor Theologiae auf einer Evangeliſchen Hohen Schul zu dem Ort Johannis am 12. v. 3. in offentlicher Lection ſeinen Zuhörern in die Feder dictirt hat, ich aber allhie in Teutſcher Sprache erzehlen will.

Mit was für Haaren Maria dem Herrn die Füſſe getrucknet haben ſoll?

„Es wird (alſo redet er hievon) Jemanden vielleicht wol Wunder duncken, warum die Maria Magdalena mit ihren Haaren, alſo, wie ſie von den Mahlern gebildet wird, und die meiſten dafür halten, dem Herrn die Füſſe getrucknet? Damit aber ſolches richtiger begriffen werde, wollen wir unterſuchen, warum ſie zubenamſet worden Magdalena? Denn auch hierüber iſt unter den Auslegern groſſe Mißhelligkeit; ſintemal Etliche derſelben von einem Schloß Magdalo, ſo ihres Vatern geweſt und darinn ſie geboren ſey, Andre von der Stadt Magdala, Andre von einem andren Ort ſolchen Zu-Namen beymeſſen, welchen Ort wiederum Etliche gegen Orient, Etliche gegen Occident ſetzen. Dieſelbe ſeynd, meines Erachtens hierinn gewaltig betrogen worden, und muß die Urſach ſolcher Benennung aus der Thalmudiſchen Sprach-Gewohnheit, welche zu Chriſti Zeiten in Judaea unſtrittig die einheimiſche Land-Sprach geweſt, hervorgeſucht werden. In derſelben kommt offt das Wort מגדלא vor, als ein Epitheton (oder beyfügiges Wort und Bey-Nam), nicht nur einer Mariae, ſondern auch andrer Weiber, und bedeutet eine Flechterinn der Haare oder krauſer Locken, oder wie man insgemein redet, eine Haarſchlagerinn oder Parrukenmacherinn *f*). Denn das Wurtzel- oder Stamm-Wort גדל bedeutet bey den Thalmudiſten und Rabinnen ſoviel, als einwickeln, einwirren (flechten), die Haare drehen oder winden und wickeln wie ein Seil."

Iſt demnach Magdala, oder nach Griechiſcher Termination zu reden Μαγδαλήνη (Magdalena) ein ſolches Weib geweſt, ſo die Haare zu ſchmücken und zierlich zu flechten pflag, den Frauen zu ihren Schmuck, Parrucken (oder eine Tour) zuzurichten und zu verkauffen; ꝛc."

„Bey den alten Juden, ſonderlich zu deß Herrn Chriſti Zeiten ſeynd die gemachten Haare oder Parruken ſehr im Gebrauch geweſt, als damit adeliche Jungfrauen und Frauen Haupt und Stirne ſchmückten, wie die Thalmudiſten vieler Orten bezeugen." *g*)

„Alſo verſtehen wir nun, dieſe Maria ſey eine ſolche Haarſchlägerinn, Parrukenmacherinn oder Tour-Bereiterinn geweſt, die den Jüdiſchen Frauen einen Krantz oder Auffatz von Haaren oder Locken gemacht und deßwegen Magdala, Maria, die Parrukenmacherinn geheiſſen worden, weil ſie allſtets wol-gewaſchne Locken in Bereitſchafft hatte, die mit koſtbaren Oelen und wol-riechendem Pulver trefflich wol zugerichtet waren. Daher iſt gantz glaublich, dieſe Maria, als ſie nach ihres Volcks Land-üblichen Gebrauch dem Herrn, wie er zu Tiſche ſitzen wollen, die Füſſe zu waſchen Sinns geweſt, habe an ſtat Waſſers ein Pfund Salben aus koſtbaren Narden (oder köſtlichen Narden-Waſſer) dazu gebraucht, und an ſtat eines Wiſch- oder Hand-Tuchs ſolche wol-riechende Haar-Locken, die ſonſt zum Verkauff und Weiber-Gepränge beſtimmt waren, genommen, beydes dem Herrn Chriſto zu Ehren."

„Neben dieſem hat diß verhurte Weib (Luc. 7.) noch einen andren Zwegk hiebey gehabt, indem ſie mit Thränen dem Herrn die Füſſe netzte und mit ſolchem

a) Tract. de duplici Martyr.
b) De Consensu Evangelist. c. 97. & Lib. de Conft. Vitior. & Virtut c. 15. Tom. 9.
c) Homil. 33. in Evangel.
d) In hunc locum.
e) In Matth. 26.

f) Videantur Codd. Talmud de Synedriis, fol. 67. col. 1. de Sabbato fol. 97. col. 2. & fol. 104. col. 2. de Festivitate fol. 4. col 2. Glossa ad Cod. de Libello Repudii fol. 90. col. 1.

g) Vid. Codd. de Sabbato fol. 64. col. 2. de Nasiraeis fol. 28. col. 2. de Aestimationibus fol. 7. col 2.

falſchen Haar, das auch ſie Selbſt nebſt andren Huren-Schmuck auf ihrem Haupt zu tragen pflegen, dieſelbe getrucknet. Denn die Weibs-Bilder und zwar inſonderheit die unzüchtige wandten ihre fürnehmſte Sorge auf den Haupt-Schmuck. Weil dieſe aber anjetzo ernſtliche Buſſe that, hat ſie deſſen ſich ſo gar nicht mehr geachtet, daß ſie mit Wegwerffung alles Schmucks ihr delicateſtes Haar, womit ſie bißhero ſich ſoviel eingebildt und ihren Buhlern zu gefallen befliſſen geweſt, nunmehr auch zu dem allergeringſten Dienſt (oder Verrichtung) gebrauchen wollen; welches auch der Herr an ihr gelobt."

„Hie könnte Jemand einwerffen: wäre der Nam Magdalena kein eigener Nam oder Geſchlecht- (Lands- oder Orts-) Nam, würde der Evangeliſt denſelben wol verdolmetſchet und mit einem ſolchen Griechiſchen Wort, das eine Parrukenmacherin oder Haar-Schmückerin anzeigte, gegeben und nicht ein Wort Chaldäiſcher Red-Art dafür behalten haben. Darauf läſſt ſich aber antworten, dieſe Folgerey könne betriegen und derſelben eine groſſe Menge ſolcher Namen entgegen geſetzt werden, welche, ob ſie gleich keine Nomina propria oder Eigen-Namen ſeynd, von den heiligen Scribenten deß Neuen Teſtaments ſo gelaſſen behalten und geſetzt worden, wie ſie in der Hebräiſch- oder Talmudiſchen Sprache lauten. Alſo wird der Apoſtel Simon beym Matthäo (c. 10. v. 4.) und Marco (c. 3. v. 18.) beygenannt Καναναῖος (oder Simon von Cana.) Und daß ſolches kein Eigen-Nam ſey, gibt Lucas zu mercken, indem er ihn nennet Ζηλωτὴν (c. 6. v. 15.) Judas wird gleichfalls mit einem Chaldäiſchen Wort Iſchariot, benamſt, welches einen Menſchen bedeutet der ein ledern Schurtz-Fell trägt wie die Gerber."

Biß daher dieſer fürnehme Theologiae Doctor.

Wann nun ſolches unfehlbar ſeyn ſollte, daß die Maria Magdalena von dem Haar-ſchlagen ihren Zunamen und nicht von dem Kaſtell Magdala geführt, ſo gäbe dieſes gewißlich eine ſehr ſpeciöſe Anzeigung, daß Maria Magdalena die Sünderinn geweſt und auch Lazari Schweſter.

Allein die dritte Parthey dörffte zuforderſt drüber noch ſehr ſcrupuliren und fragen; weil die Salbung der Füſſe mehr als ein Mal geſchehn, und zwar die erſte von der ſo genannten Sünderinn in Galiläa (wie der H. Auguſtinus ſelbſt ſolches für gewiß hält) nachmals aber im Flecken Bethania kurtz vor dem Leiden und Sterben Chriſti, ob dann wol vermutlich, daß, wann die Schweſter Lazari oder die Maria Magdalena zum erſten Mal ihre gemachte und gepülverte Locken zum Abtrucknen der Füſſe deß Allerheiligſten gebraucht, ſie nachmals noch weiter mit falſchen Haar-Locken ſich geziert oder ſolche noch länger aufgehebt haben ſollte, daß ſie abermal dergleichen zum Abtrucknen hernach gebraucht hette? Ob ſie nicht vielmehr mit den leichten und eitlen Parruken-Gepränge dem ſtoltzen oder üppigen Frauen-Volck weiter zu dienen unterlaſſen hette? Zumal weil Lucas ausdrucklich (c. 8. v. 2.) anzeigt, die Maria Magdalena ſey nebſt andren gottſeligen Weibern dem Herrn gefolgt? Ob ihr wol, ſeit dem der Herr ſieben böſe Geiſter von ihr ausgetrieben, die Luſt zu ſo leichter und eitler Nahrung nicht ſollte verſchwunden ſeyn? Imgleichen weil eine Parruken-Meiſterinn ſelten ſo reich, daß ſie dreyhundert Groſchen auf ein Mal aufwende, ſo wolle auch daher ſchier einige Vermutung erwachſen, daß Lazari Schweſter Maria keine Parruckenmacherinn geweſt; ehe die 7 Teufel ausgefahren, würde die Maria Magdalena ſchlechte Parruken gemacht, auch keine fürnehme Frau einigen Haar-Schmuck von ihr angenommen, auch der böſe Geiſt ihre ſelbſteigene Parrüke ihr dermaſſen ausgekämmt haben, daß ſie einer Furien gleicher als einer galanten Courtiſaninn ähnlicher geſehn; nach Ausfahrt aber ſolcher ſieben Teufel würde ſie deß Haar-Schmückens wol müſſig gegangen ſeyn und ſich zu einer löblichern viel erbaulichern Arbeit begeben haben; derhalben müſſe ihr der Nam Magdalena von Magdala als einem Ort ihrer Geburt angeklebt ſeyn.

Wann aber dieſe Scrupeln ihnen gleich noch wol könnten benommen werden, ſetzen ſie doch gleichwol mit noch andren viel ſtärckern Einwürffen an, und fragen: ob auch, weil ſie, nachdem die böſe Geiſter von ihr gewichen, ſtets dem Herrn und ſeinen Jüngern gefolgt, ihnen gedient

und Handreichung gethan, ſie der Zeit gehabt, ſolchen Hoffart nemlich die fräuliche Parruken weiter zu bereiten? Und wo nicht, wie ſie dann hernach aber Mal kurtz vor Oſtern mit gepülverten fremden Haarlocken dem Herrn die Füſſe getrucknet? Zudem ſagte die H. Schrifft deutlich, die groſſe Sünderinn habe mit ihrem Haar (nicht mit Fremden) dem Herrn die Füſſe getrucknet; welches auch von deß Lazari Schweſter doch an einem andren Ort und Zeit geſchehen.

Sie ſprechen: die Sage, daß dieſe Maria Magdalena die groſſe Sünderinn geweſt, habe bloß in menſchlichen Gedancken aber nicht in Göttlicher Schrifft ihren Grund; und ſeyen ſolche irrſame Gedancken bey etlichen Alten nur daher entſtanden, daß der Herr 7 T. von der Maria Magdalena ausgetrieben, woraus man gemutmaſſt, ſie müſſte vorhin ein leicht-fertig-ehr-vergeſſenes Laſter-Weib geweſt ſeyn, ſo in groben Sünden und Unreinigkeit geſteckt; welche Mutmaſſung hernach mit der Zeit ſich gar in einen unwiderſprechlichen Lehr-Satz verwandelt habe; die Beſeſſenheit ſey aber nicht allemal eine Anzeigung begangener grober Mißhandlung, ſintemal auch wol bißweilen kleine unſchuldige Kinder beſeſſen werden: die verruchte Sünderinn ſey zwar geiſtlich, Maria Magdalena aber nur leiblich beſeſſen geweſt, laut deß Buchſtabens; die Heil. Schrifft gedencke deß Namens deß unzüchtigen Weibs gar nicht, derwegen ſey es ein groſſer Fürwitz, denſelben zu erforſchen oder ihr einen gewiſſen Namen aufzulegen und die H. Maria Magdalenam für eine ſo groſſe Unzüchterinn in der Welt auszugeben, dergleichen doch im geringſten von ihr nicht möge erwieſen werden aus H. Schrifft, ſondern eher das Widrige, nemlich daß ſelbige Sünderinn ein gantz andres Weib geweſt; weil die Sünderinn wegen ihrer Leichtfertigkeit in der gantzen Stadt übel berüchtigt und in Unehren bekandt war, daher ſie auch der Phariſäer ſtracks kannte, ſo hette mans ohne Zweifel auch wol in der gantzen Stadt gewuſſt, daß der Herr 7 Teufel von ihr ausgetrieben, wann ſie hette Maria Magdalena geheiſſen, und alsdann hette der Phariſäer nicht gewehnt, der Herr kennete ſie nicht und wüſſte nicht, wer ſie wäre; welches er wol nicht würde geſagt noch ſich verwundert haben, daß der Herr ſie nicht von ſich wegſchaffte, daferrn er (der Phariſäer) ſie für die Maria Magdalena hette gehalten; ſintemal ihm alsdann auch nicht hette verborgen ſeyn können, daß der Herr dieſelbe von ſo vielen böſen Geiſtern befreyet hette; zudem müſſten wol ſolche Buhler ihrer Sinnen nicht mächtig geweſt ſeyn, die mit einem von ſo vielen Teufeln beſeſſenem Weibe courtoisirt hetten, nun zeuge aber die H. Schrifft deutlich genug, daß die Maria Magdalena nicht geiſtlich, wie man vorgeben wollen, ſondern leiblich beſeſſen geweſt, maſſen ſonſt auch von dem, zu welchem der Herr ſprach: Gehe hin und ſündige fort nicht mehr! die Schrifft wol geſagt hette, er wäre beſeſſen geweſt; darum könne das leichtfertige Weib nicht die Maria Magdalena ſeyn geweſt, in weiterer Betrachtung, daß die Leichtfertige eher nicht bekehrt worden von ihrem Laſter-Leben, als biß ſie zu Chriſto zu gehn ſich entſchloſſen, der ihr ihre Sünde vergeben hat; überdas werde der Schweſter Lazari nirgends der Nam oder die Beſeſſenheit der Magdalenä, auch der Magdalenen nirgends die Füß-Salbung und Abtrucknung mit dem Haar zugeſetzt, Lazari Schweſter auch alſo beſchrieben, daß viel erbare Jüden, ihr das Leid zu klagen, bey ihr eingekehrt, welche Ehre ſie einer offendlichen Stadt-rüchtigen Schand-Metzen ſchwerlich erwieſen hetten.

Alſo ſchlieſſen ſie endlich mit Theophylacto. Basilio und theils Andren, man müſſe ſeinen eignen Gedancken hierinn nicht trauen, und weder Magdalenam noch die Mariam zu Bethania für die Sünderinn, ſondern jedwede ſolcher dreyen für eine beſondre Perſon halten.

Dieſes ſeynd alſo die dreyerley Meynungen, ſo noch heutiges Tages unter den Gelehrten walten, wiewol die erſte, nemlich die Sünderinn ſey Magdalena geweſt, am längſt-und tiefſten gewurtzelt, ſolchem nach auch noch bey den meiſten Leuten in allen chriſtlichen Religionen beharret.

Meines Theils unterwinde ich mich darinn keiner gewiſſen Entſcheidung, angeſehn jedwede mit ziemlich-ſcheinbarem Beweis vertheidigt wird. Weil aber unterdeſſen doch dieſer Satz, ob die Maria Magdalena in Franckreich gekommen, und Lazari Schweſter und dazu die groſſe Sünderinn geweſt ſey, hiemit auch in Ungewißheit kommt, und nicht gar zu ſicher ſtehet, beſorge ich, es dörffte auch

dieſes zugleich mit in die Ungewißheit gezogen werden, ob Maria Magdalena in der Grotten de la Sainte Baume gelebt, und nicht etwan ſonſt eine andre andächtige und heilige Perſon, derer Nam mit der Zeit vergeſſen ſeyn mag, zur Zeit der heidniſchen Verfolgung ſich daſelbſt aufgehalten habe? Nach deren Abſterbung man vielleicht in Anſehung deß mit Spicanarden und allerley Blumen gezierten Berges auf die Meynung gerathen, es müſſte daſelbſt Maria Magdalena ihre Wohnung erwählt haben.

Wäre alſo diß-falls mehrere Gewißheit zu wünſchen, weder aus dem tiefen Schweigen der alten Kirchen-Lehrer von dieſer Sachen zu ergreiffen ſteht.

Daß Maria Lazari Schweſter mit ihrem Bruder und andren chriſtlichen Gefährten in Franckreich gekommen, iſt nicht unglaublich; aber damit hat man noch keine Unfehlbarkeit, daß ſie mit der Maria Magdalena eine Perſon, und als lange ſolches noch auſſerhalb den Grentzen der Gewißheit ſtehet, bleibt meines einfältigen Ermeſſens auch diß noch im Zweifel, ob nicht vielmehr eine andre Gott-ergebene Perſon weder die H. Maria Magdalena in der Grotten ihre andächtige Wohnung gehabt? Und daferrn je Maria Lazari Schweſter die Magdalena geweſt ſeyn ſollte, würde es doch noch weitern und klährern Beweiſes gelten, daß ſolches die groſſe Sünderinn geweſt.

Wann aber dieſes nur durch gewiſſe Urkund, nemlich durch Zeugniß eines ſo alten Kirchen-Scribentens, der zur Apoſtel Zeiten gelebt, unbeweglich und Zweifelfrey gemacht wäre, daß Maria Magdalena und Lazari Schweſter Einerley, ſo ſollte ſich allsdann, ob ſie gleich eben nicht die groſſe Sünderinn geweſt wäre, die Grotte zu S. Baume dennoch wol zu ihrem gottſeligem Aufenthalt nicht übel ſchicken. Denn weil die Maria zu Bethania, wie es ſcheint, mit Zurichtung wolriechenden Narden-Waſſers gern umgegangen, und was ſie daraus gelöſet, es ſonſt verkaufft oder auch als eine wohlhabende edle Frau zu ihrer Erquickung und des Nechſten Labung ſolches gedeſtillirt, ſo könnte man keine ungereimte Mutmaſſung ſchöpffen, dieſes heilige Frauenbild hette inſonderheit zu ihrem Aufenthalt beſagte Grotten auch deßwegen erkohren, weil die Spicanarde dort herum gern und häuffig wächſt, und ihr zu Deſtillirung deß ſchön-riechenden Waſſers gar bequem- und wolgelegentlich in der Nähe geſtanden, welches Spicanard-Waſſer ſie nachmals zu Gelde machen, und den Armen davon geben, oder auch mit dem Waſſer ſelbſten die Krancken bedienen können.

Daß die Grotte bey S. Sera deß H. Servuli Wohnung geweſt, ſcheint viel gewiſſer als die Wohnung S. Magdalenæ in der Grotten S. Baume.

Indeſſen dunckt mich, es ſey gewiſſer, daß S. Servulus in Crain, in der Grotten bey S. Sero eine Zeitlang gelebt, als, daß S. Maria Magdalena, und nicht etwan eine andre Buß-eyfrige Chriſtinn in der Frantzöſiſchen Grotten S. Baume gelebt, weil jenes heiligen Märtyrers Geburts- und Marter-Ort die Stadt Trieſt, ſo nicht weit davon ligt, einen groſſen Schein dazu gibt, auch ſeiner Perſon wegen kein zweifel gemacht, die Vereinigung aber Mariæ Magdalenæ mit der groſſen Sünderinn hingegen von vielen Scrupeln angefochten (obgleich ſowol von vielen Evangeliſchen als von den Römiſch-Catholiſchen ohne Gewiſſens Verletzung geglaubt) wird. Derhalben meines Vermutens die Crainer dieſer ihrer Grotten Raritet und Denckwürdigkeit mit jener S. Baume in Provençe, ſoviel dieſe Gewißheit betrifft, nicht vertauſchen ſollten.

Jedoch laſſe ich Jedwedem ſeine Gedancken frey, und offtgemeldte Grotte de la Sainte Baume in ihren Würden. Und wird der freundliche Leſer im Beſten vermercken, daß ich ihn durch dieſe ausführliche Anmerckung auf Veranlaſſung der mit-eingezogenen ſchauwürdigen Grotte S. Baume von denen Craineriſchen Grotten ein wenig beyſeits geführt, Er ſey aber hiemit erſucht, mit mir anjetzo wieder umzukehren nach Crain, auf daß wir der Beſchau-Luſt noch andrer Crainerischen Grotten, womit uns die hochpreisliche Curioſität und Leutſeligkeit deß Herrn Baron Valvaſors ferner behulden wird, in nechſtfolgenden Capitteln gleichfalls genieſſen mögen.

Das VI. Capittel.

Von einem schönen Sicherungs-Ort oder Retirade und etlichen seltsamen Grotten.

Inhalt.

Ein natürlicher Sicherungs-Ort zur Kriegs-Zeit. Eine grosse und weite Grotte daselbst. Höle in Franckreich, darinn hundert Pferde stehen können. Grotte hinterm Schloss Rossech, die viel Schnee verwart und Eys zeuget zum Weinhühlen. Ein Kesselförmiges Loch oberhalb Alt-Eimöd. Die Grotte im Latzken-Berge. Allerley Stein-Figuren daselbst. Mancherley Eyszapffen allda. Eys, das gern bricht und ungern schmeltzt. Wasser-Tropffen, so im Sommer zu Eys werden. Unterschiedliche Gänge und Tieffen in dieser Grotten. Eine andre und Tieffere Grotte daselbst. Die Eys-gebende Grotta in Igger-Bodem.

Ein natürlicher Sicher-Ort und schöne Retirade.

Weil wir von der Hölen bey S. Serv wieder heraus gehen, müssen wir uns annoch ein wenig in der Nachbarschaft derselben umsehen. Alsdann wird uns gleich unter dem Schloß S. Serv, so anjetzo den Herrn Grafen Potazi für seinen Herrn und Besitzer erkennt, wiederum ein curiöser Anhalt begegnen, nemlich eine schöne Retirade oder Schirm-Ort, dahin man für dem Feinde viel gesicherter entweichen kann, weder in einige Festung. Denn daselbst ligt ein hoher Fels, darein ein Loch gehet, und ist eine Zug-Brücke dazu gemacht. Inwendig breitet eine grosse Grotte ihren Schoß so weit aus, daß zu Kriegs-Zeiten die gantze umliegende Nachbarschafft samt aller ihrer beweglichen Haabe sich hinein flüchten, und bequemlich darinn aufhalten kann. Hiebey hat keine menschliche Hand was gethan, sondern die Natur alles mit einander, ausbenommen, daß man die Brücke dazu verfertigt hat. Wann diese aufgezogen worden, so kann denen, die sich hinein salvirt haben, keine feindliche Gewalt beykommen, noch den Ort erobern, dafern sie nur wider den Hunger gerüstet sind; denn das ist das einige Schwert, womit dieser Ort zu erobern steht, der sonst allen Sturm und Anlauff verlacht. Denn er ligt mächtig-hoch mitten am gähen Berge, und besteht allenthalben aus dem härtesten Felsen, dem keine Stück-Kugel seine steinerne Festigkeit auflösen noch brechen kann.

Grosse Grotte daselbst.

Die Frantzosen mögen ihre Höle bey dem Flecken Gard noch eins so hoch herausstreichen, darum daß hundert Pferde darinn stehen können, und König Heinrich der Vierdte das Mittag-Mal darinn gehalten haben soll, ohn was man sonst für mancherley Mährlein von derselben erzehlt; dieser Crainerischen Grotten gereicht zu einem grössern Ruhm, daß weder Pferde noch Männer ohn den Willen derer, die sich ihrem Schoß vertraut haben, zu ihr nahen können, und hette sonst wol viel grösseren Raum inwendig als für hundert Pferde, wann sie nur denselben den Zugang vergönnete, und nicht mehr zur Versicherung weder zur Belustigung dienete.

Höle in Franckreich, darinn hundert Pferde stehn können.

Von einigem andren natürlich-festem Aufenthalt, so man Tabor heisst, und gleichfalls in der Herrschafft S. Serv ligt, gedencke ich hernach an seinem besondren Ort zu reden, wann wir zuforderst unsre noch übrige fürnehmste Grotten beleuchtet haben.

Gleich hinter dem Schloß Rosegk, so dem Grafen von Gallenberg zusteht, hats eine Grotte, die wie ein Kessel geformirt, oben eines guten Büchsen-Schusses weit ist, aber hinunterwerts alleweile schmäler wird wie ein Kessel. In dieser Grotten, die gar tieff ist, häufft sich viel Schnees zusammen, bleibt auch das gantze Jahr

Grotte hinter dem Schloß Rosegk, die viel Schnees verwahrt und Eys zum Weinkühlen gebiert.

durch in den Löchern ſtecken. Denn der Bodem hat viel Löcher, die zwiſchen den Stein-Felſen hinunter in die Tieffe reichen. Wann im Sommer der Schnee aufgeht und ſchmeltzt, rinnet das Schnee-Waſſer zu ſolchen Löchern ein. Zuletzt aber wird der Schnee zu Eys und hangt ſich an die Löcher. Wie ich dann ſelbſt* vor etlichen Jahren im Auguſto noch in ſieben Löchern Schnee oder Eys gefunden, welches man deß Sommers zum Weinkühlen gebraucht.

Ein Keſſelförmiges Loch oberhalb Alt-Einöd.

Eben ein ſolches Keſſel-Loch ligt oberhalb Alt Einöd (ſo in der Herrſchafft Einöd, im Beſitz deß Grafen und Herrn von Gallenberg iſt). Daſſelbige findt man gleichwie das obige in der Herrſchafft Rosegk.

Die Grotte im Latzkenberge.

Bey Lazkenberg unweit von Weiſſenſtein, wo die Kirche S. Nicolai ſtehet, iſt mitten in dieſem Berge im Walde die dritte Grotte, welche recht ſeltſam und wunderlich. Zu derſelben geht man mit brennenden Lichtern oder Fackeln hinein, und zwar in einen Felſen. Hernach tieff hinunter trifft man ſie an in Form einer großmächtigen und hohen Kirchen mit Kuppeln, nachmals überall lange, groſſe und kleine Zapffen, auch ſonſt allerley Figuren von Steinen, ſo aus den Waſſer-Tropffen zuſammengewachſen, und die ſteinerne Härte ergriffen. Es hangen auch lange Zapffen von Eys herunter, die gantz luſtig anzuſehen ſind.

Allerley Stein-Figuren daſelbſt.

Inſonderheit ſihet man mit Verwundrung, wie ſchön und artlich auf dem unterm Bodem, nemlich auf dem Flez (oder der Erden) die Zapffen nacheinander ſtehn gleich einer Orgel. Es gibt Zapffen, die zwey Klaffter lang, hingegen andre, ſo nur einer Spannen lang, auch wol kürtzere. Etliche ſeynd Manns-dick, etliche nur eines Fingers dick oder noch wol dünnere. Und iſt alles von Eys, welches Eys aus den Waſſer-Tropffen ſich gehärtet hat, die von Oben herab fallen und zu Eys beſtehen.

Mancherley Eis-Zapffen.

Eys, ſo gar zu gern bricht und ungern ſchmeltzt.

Dieſes Eys bricht gar zu gern und leicht, wie ich ſelbſt mit Verwundrung geſehn. Iſt ein Stück deſſelben gleich Arms dick, kann mans doch leichter zerbrechen, als ein andres Eys, das im Winter von den Dächern oder Häuſern herunter henckt und nur eines kleinen Fingers dick iſt. Entgegen aber daurt dieſes Eys viel beſtändiger an der Sonnen und in der Hitze als ein andres, wie mir ſolches die Selbſt-Probe gewieſen. Es weicht dieſes Eys an ſchöner und heller Klarheit keinem andren. Mancher dörffte wol vermeinen, es mögte einmal zu Stein werden; das geſchicht dennoch nicht; denn es bleibt nur im Sommer und zergeht im Winter, wie ich für gewiß berichten kann, als der ich ſowol im Winter als im Sommer ſelbſt* darinn geweſen bin. So hat man demnach Urſach ſich zu verwundern, daß alle Sommer die Waſſer-Tropffen ſich vereyſen (oder Eys werden), und ſolches dennoch ſonſt in keinen andren Grotten geſchicht, obs gleich in allen Grotten herunter tropfft. Die Natur variirt aber in ihren Wundern mit Fleiß alſo, daß ſie nicht alle Merckwürdigkeiten einer Grotten allein verleihet, ſondern dieſelbe vertheilt, damit ſie deſto beſſere Aufmerck- und Betrachtung erwecken mögen und der ſchau-gierige Menſch dabey mercke, er habe bißher noch nicht alle Blätter deß Natur-Buchs geleſen, es bleibe allezeit ſeinem weiterem Erkundigungs-Fleiß noch Materi gnug bevor.

Waſſer-Tropffen, ſo im Sommer zu Eys werden ꝛc.

Weitere Beſchaffenheit der Gänge in dieſer Grotten.

Aus dieſer groſſen Hölen (oder Spelunckeu) geht man zu rechten Seiten noch weiter und abſcheulich-tieff, nicht ohne Entſetzung über ſolcher Tieffen hinab in eine andre Grotte. Ich bin* aber nicht tieff hinunter geſtiegen.

Zur lincken Hand kommt man gleichſam Berg-auf, und zwar beſſer im Winter als im Sommer. Denn weil zur Sommer-Zeit der Boden gantz mit Eys überzogen, macht er den Gang ſo gefährlich und ſchlimm, daß man ohne Fuß-Eiſen nicht trauen darff, einen Tritt zu thun. Winters-Zeit aber geht man gut und ſicher. Folgends geht der Gang weiter gerad hinein, hernach wiederum hinunter. Allda ſchaut man abermal eine groſſe Höle und auf allen Seiten viel groſſe Löcher, da man leicht hinein kommt. Wiewol ich weiter nicht kommen bin.

Eine tieffere andre Grotta in dieſer.

Die Grotte im Igger-Boden, die Eys hat.

Im Igger-Bodem oder S. Johannis bey Tomiſchle iſt eine andre Grotte, darinn man im Sommer auch allezeit Eys findet, wovon man auch die jetztregierende Keyſerliche Majeſtet einsmals bedient hat. Denn als ſich Dieſelbe zu Laybach in hoher Anweſenheit befanden und alles Eys aus den Laybachiſchen Eys-Gruben verbraucht war, ward das Eys aus dieſer Grotte auf Laybach geführt.

Das VII. Capittel.

Von der wunder-seltenen Festung, Hölen oder Grotten bey Lueg.

Inhalt.

Irrende Erzehlung dess D. Schönlebens von der Hölen bey Lueg. Bedeutung dess Namens Lueg. Wo das Schloss Lueg stehe. Gelegenheit selbiges Schlosses. Tieffes Loch in dem Felsen. Gang in der Grotten von einer gantzen Meilen. Worinn die Erzehlung dess D. Schönlebens geirrt. Geschicklichkeit und Erudition selbiges Authoris. Schau-Platz in der Grotten zu Lueg mit vielen Seulen und Bildnissen. Hinabgefallenes Bündlein kehrt über alles Vermuten aus dem tieffen Schlunde wieder. Wo das alte Schloss der Herren von Lueg gestanden. Brunn in der Grotten beym alten Schloss, welchen die Natur selbst rund gemacht. Heimlicher Ausgang, so um der Diebe willen vermaurt wird. Der Wasser-Bach Loqua. Der Alten ihr Fluss Frigidus. Enten bey Lueg hineingethan, kommen bey Wipach wieder hervor. Namen, so vor vielen Jahren denen Stein-Figuren in der Grotten eingeritzt. Schönheit dess Tropff-Steins. Kirche bey dem Schloss Lueg, so der Papst geweyhet. Denckwürdige Geschicht-Erzehlung vom Erasmo Luegern, vormaligen Besitzern dess Schlosses Lueg. Erasmus Lueger entbleibt den von Pappenheim. Er verunsichert die Nachbarschafft. Giebt den feindlichen Ungarn Anschläge. Keyserlicher Befehl an den Herrn Rauber wider den Lueger. Frevel und Bravade dess Luegers, der sich auf sein sicheres Schloss verlässt. Er wirfft denen, die ihn aushungern wollen, einen Ochsen hinab, und abermal etliche Widder. Er bringt sich selbst durch sein prangendes Erbieten in Unglück. Sein Kammerdiener lässt sich mit Gelde bewegen, ihn zu verrahten. Dess Luegers Tod. Herrschafft Lueg kommt an die Herren Cobentzel.

Dann der schau-lüsterne und curiöse Leser eine Grotte ins Gesicht verlangt, die aller Welt Augen werth ist, so wende er die seinige nun zu der Grotten bey Lueg. Welche meines Bedunckens eines Besehens viel würdiger als die Aegyptische Pyramiden, so mit unglaublichen Kosten von der Prang-Sucht etlicher Pharaonum zum immer-währenden Denck-Mal ihrer Thorheit aufgeführt sind, da gegentheils die Natur selbst ohn menschlichen Kosten allhie im Innern Crain ein Merck-Zeichen ihrer klugen Kunst unserer Verwunderung vorgestellt, und dieselbe desto schau-würdiger gemacht, indem sie der täglichen Beschauung entwichen und als eine unvergleichliche Baumeisterinn die Höhe ihrer übertrefflichen Meisterschafft gemerckt, indem sie dieselbe unter die Erde zu vertieffen und zu verbergen gesucht. Denn gleichwie sie die edelste Steine, als den Rubin und Deamant dir nicht gleich vor die Nase legt, sondern in Gruben verwahrt; wie sie das Gold dem Bergwerck einvertiefft, und nicht oben auf dem Rucken deß Bergs

dir vor die Füsse wirfft; wie sie die Silber gläntzende Perlen in der Tieffe deß Meers unter den vielgehäufften Wellen in der schlammigten Auster am tieffen Bodem versteckt, und dieselbe anders nicht ohn um grosse Mühseligkeit und Arbeit feyl setzt, also heisst Sie uns auch, so wir ihr Rares und Wunder-verdienstliches Bau-und Bildwerck zu seyn wünschen zu ihr hinab in ihre Geheim-Kammer unter die Erde zu kommen, und erkläret sich gleichsam damit, daß ihre unterirdische Wercke einer Bemühung werth, so man die Ehre ihrer Beschauung verlange, oder daß diese zu gut, zu rar und zu köstlich seyn, einem Jedwedem gleich damit unter die Augen zu lauffen, und sich gleichsam als eine täglich-gemeine Waar allen vorbeygehenden zum Anblick feyl zu bieten, weßwegen sie sich mit denselben unter die Erde gesenckt habe, daß sich derselbe, welchen sie daselbst auf ihrem Schauplatz ergetzen soll, fein ernidrige und zu ihr hinab verdemütige.

Wie nun unter ihren unterirdischen Kunst-Wercken manche Grotten sich eines Vorzugs bemächtigen, also mag unter solchen raren Grotten diese bey Lueg wol mit Ehren für eine Fürstinn derselben geachtet werden, und vor allen andren den Thron einnehmen. Daher anjetzo ihrer desto ausführlicher soll gedacht werden, je weniger ihre Denckwürdigkeit verdient, daß bißhero kein Scribent annoch ihrer gedacht hat, ohn der einige Doctor Schönleben. Welcher der Erste so von ihr geschrieben und zwar dieses folgenden allhie vertentschten Inhalts.

D. Schönlebens Beschreibung der Grotten bey Lueg.

„Der Hölen Lugea hat der alten Geschicht-Schreiber keiner Meldung gethan, so sie doch einer Beschreibung vor manchen andren werth ist. Es stehet heutiges Tags ein Schloß, so der Famili der Grafen von Khobenzel gehörig, und von den Teutschen Lueg, von den Sclavoniern Luknam genannt wird; welches ihnen soviel als eine Spelunck oder hole Höle bedeutet, und innerhalb denen holen Klüfften deß Bergs erbaut ligt, mit welchen es von oben zu gäntzlich umringt wird. Gestaltsam auch das Kastell deßwegen kein einiges Dach hat, †) weil der hole Berg denselben zum Obdach dienet."

†) Ist gefehlt! wie hernach soll berichtet werden.

„Innenwerts hinter diesem Schloß findet sich eine unterirdische Höle, nach deren Eintritt man alsofort das Geräusch eines gewaltigen Stroms höret. Die Einwohner deß Schlosses und Andre, die nebst ihnen mit Windliechtern zu dieser Hölen hineingegangen, berichten, daß sie über eine Teutsche Meile weit reiche und neben dem Strom her, der schiffbar sey, ein ziemlich-breiter Weg gehe, welchen man nicht ohne Erstaunung bewandle, und am Ende desselben zu gähen Stein-Klippen gelange, die wie eine gegengesetzte Maur den Füssen deß schaugierigen Besichtigers einen Stillstand aufdringen, und keinen ferneren Tritt erlauben; jedoch behalte der Strom, obgleich die Höle daselbst sehr verengert wird, annoch seinen freyen Lauff und habe man zu weiterer Erforschung einsmals daselbst eine lebendige Enten mit einem gewissen Merckzeichen hinein gesetzt, die endlich bey der Quellen deß Flusses Vipaci wieder hervor gekommen."

„Wie nun die Wunder-Würdigkeit den alten Scribenten unbekandt gewesen, also beweget sie diesen Authorem zu der Vermutung, es mögen etwan daselbst einsmals durch ein starckes Erdbeben zween Berge, denen ehedessen der Strom für einen Schiedsmann gedient, zusammen geschossen seyn, und durch solchen Fall dieses verwunderliche Gewölbe unter der Erden also formirt haben." .

„Und vielleicht ist diß der Fluß (seiner Meynung nach), über welchen Jason sein Schiff in das Adriatische Meer gebracht, wo denen sonst zu trauen, welche wollen, er sey durch einen Strom ins Meer geloffen unfern von Tergeste laut der Worte Plinii: Das Schiff Argo ist durch einen Fluß ins Adriatische Meer hinab kommen, nicht weit von Tergeste, wiewol man jetzo nicht mehr weiß, was es für ein Fluß gewest *a*). Weil er aber gleichwol nachmals für gewiß berichtet, er sey über die Donau, hernach über den Sau-Fluß, dennest über den Strom Nauportum (denn also ward vor Alters bey den Römern sowol der Fluß als die daran erbaute Stadt Laybach in Crain benamset) dahin gesegelt, welcher Strom daher seinen Namen Nauportum

a) Plin. lib. 3. c. 28.

erhalten, daß er zwiſchen Aemona †) und den Alpen entſpringt; weil ferner auch derſelbige Plinius vorher gedenckt, daß fleiſſigere Authores melden, beſagtes Schiff ſey über die Alpen (das iſt über das hohe Craineriſche Gebirge) auf den Schultern getragen worden; als kommt gantz wahrſcheinlich heraus, es müſſe damals dieſer unterirdiſcher Strom in den Fluß Frigidum (der nun Wipach heiſſt) gangen ſeyn, welcher vom Nauporto nicht weit war, alſo daß man ohn ſonderliche Schwerigkeit das voneinander gelöſte Schiff auf den Schultern nach dieſem Strom, der in der Höle Lugea laufft, hinüber tragen können; angemerckt von dem Urſprunge deß Stroms Nauporti biß zu den Urquellen deß Fluſſes Frigidi nur ein einiger Berg ligt. Von welchem Fluß Frigido mit mehrer Sicherheit, weder von dem Quieto, verſtanden wird, daß er unſern von Tergeste zum Adriatiſchen Meer hinab laufft, ſintemal der Fluß Sontius ſich dem Frigido vermiſchet."

„Was es aber nun gleich um den Lauff des Argonautiſchen Schiffs für Beſchaffenheit haben mag, ſo iſt dieſe wunderſeltſame Auswelbung der Berge über dieſem Strom, wann es anders rathens gilt, angedeuteter Maſſen durch ein Erdbidem vermittelt worden, und vielleicht im Jahr Chriſti 1368; zu welcher Zeit manche Gegend ſowol in Crain als benachbarten Ländern erſchüttert und umgekehrt worden. Gar viel Leiber der Menſchen und Thiere ſeynd damals durch einen ſonderbaren Dunſt und Dampff aus der Erden in Salz- und Salpeter-Klotzen verwandelt, auch Zweifels-ferrn eben damals die Berge aneinander gefallen. Man ſagt, daß in dieſer Hölen annoch ſteinerne Stücker zu ſchauen, ſo wie Schincken, dürr-gereichert Fleiſch, Fiſche und dergleichen gebildet und vielleicht bey ſolcher Begebenheit aus ihrer natürlichen Eigenſchafft in Stein verkehrt worden. Welches zwar von ſelbiger Zeit Einwohnern deß Hertzogthum Crains keiner aufgezeichnet und deßwegen der Vergeſſenheit allgemach heimgefallen, jedoch gleichwol von ausländiſchen Scribenten gedacht iſt *a*)."

Daß aber dem guten Doctor Schönleben bey dieſem Urtheil von den verſteinerten Schuncken etwas Menſchliches widerfahren, und er von denen irrenden Scribenten, darauf er ſich beziehet, irrgeführt worden ſey, haben wir oben ſchon mit Mehrerm angedeutet und beweislich-ausgeführt.

Was aber inſonderheit dieſe Grotte bey Lueg betrifft, iſt ihm die inwendige Gelegenheit derſelben gleichfalls nicht durchgehends richtig erzehlt worden, darüber er auch in Beſchreibung derſelben von derſelben recht eigendlichen Beſchaffenheit hie und da ein wenig abgewichen und auch ſonſt unterſchiedlich Merckwürdiges dabey ausgelaſſen. Solches bemüſſigt mich, dieſe Grotte und Feſtung ſamt ihrer Gelegenheit aus meinen eigenen Augen * dem Leſer darzureichen.

Derſelbe wird allhie gewißlich nicht nur eine ſeltſame, ſondern auch Wunderreiche und Aug-verbindliche Höle und Schloß finden, dergleichen ich niemals noch geleſen vielweniger geſehn.

Bedeutung deß Namens Lueg.

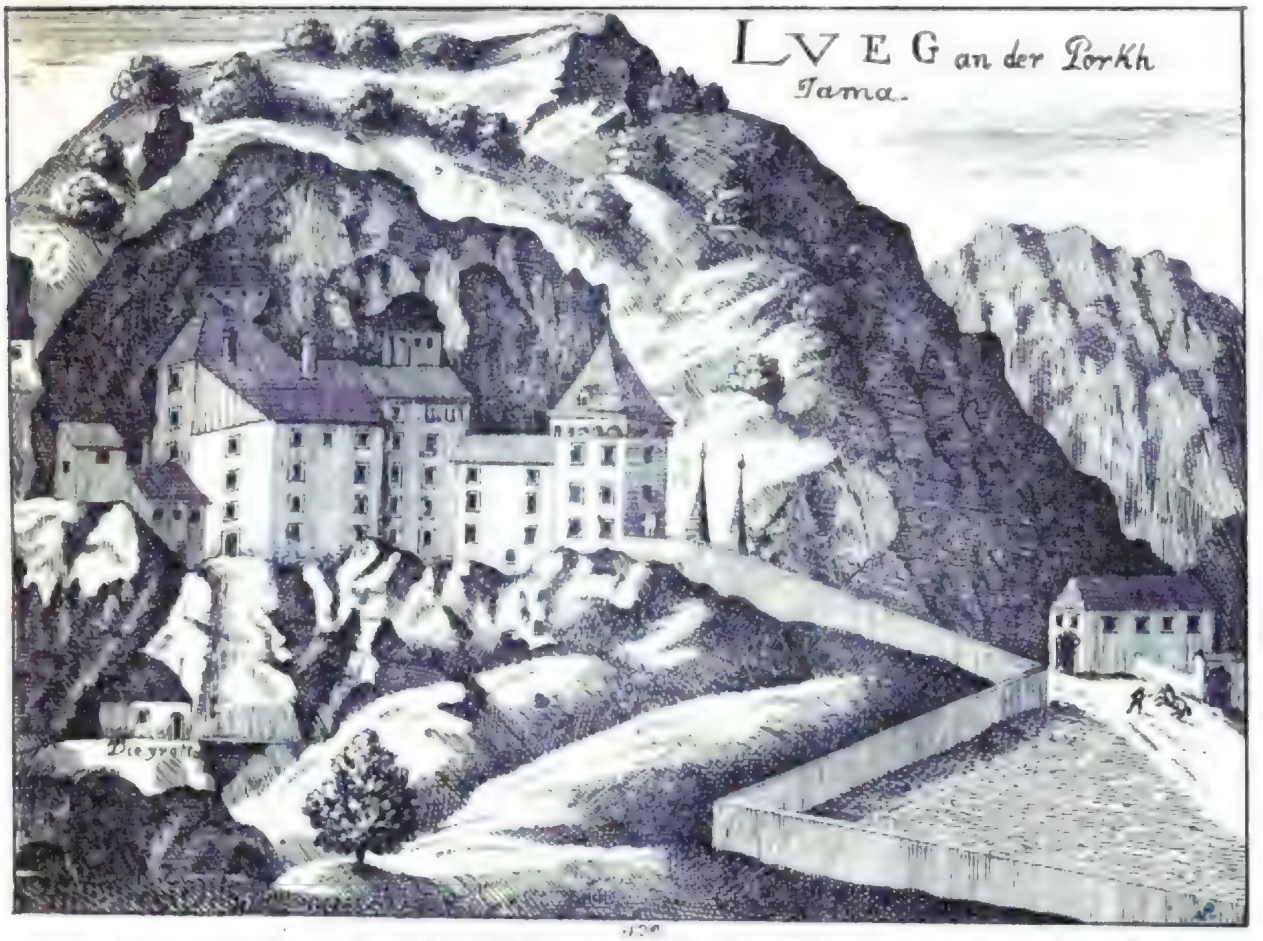
Dieſes Berg-Schloß wird genannt Lueg, auf Cräneriſch Jamma, welches auf Teutſch ein Loch heiſſt. Wiewol das Wort Lueg eben ſowol mitten in Teutſchland daheim und für Teutſch erkannt wird, ſo man nur das e, welches die Oeſterreichiſch-Kärndteriſch-und Steyeriſche Mund-Art drein ſchiebt, herausthut und für den letzten Buchſtab g ein ck oder k ſetzt. Denn die öberſte Länder von Teutſchland ſprechen gemeinlich das g aus wie ein k. Durch das Wort Luck aber verſteht man beydes in Ober-und Nider-Teutſchland eine Oeffnung oder offen-bleibendes Loch an einem Hauſe oder auf dem Bodem deß Hauſes. Daher auch das Teutſche Wort lucker und luckerich entſpringt, welches ſoviel als viel-löchericht und was nicht dicht, feſt noch dick, ſondern auseinander gedehnt iſt, bedeutet. Weil nun das Schloß Lueg in der Hölen eines Berges ſeinen Stand hat, iſt ihm davon der Nam Lueg (oder Loch) zu theil worden.

Jetzt-bemeldtes Schloß ligt im Innern-Crain, das iſt an der Poik, ſieben Meilwegs von Laybach, fünffe von der Stadt Trieſt und eine von Adelſperg, iſt um und um mit Bergen umfangen, alſo, daß die Situation oder Lagerung dieſes Orts gleichſam einen Keſſel vorſtellt. Denn es befindt ſich mitten in einem hohen Berge und zwar in einem harten Felſen; welcher Berg oder Fels gantz

Wo das Schloß Lueg ligt.

†) Welches Stephanus mit dem Simlero für eben dieſelbige Craineriſche Hauptſtadt Laybach hält.

a) D. Johann. Ludov. Schönleben in Apparatu Carnioliae antiquae c. 4. §. 5. fol. 123.



perpendicular und nach der Schnur auf-
steiget wie eine Maur. Mitten in dieſem
Stein-felſenem Berge ſteht ein hübſches
groſſes Schloß (wie ſolches in der beyge-
ſetzten gantz natürlich-gezeichneten Kupffer-
Figur ſich preſentirt) und zwar ſo völlig
in der Lucken oder Klufft (in Hiatu), im
Loch ſage ich, daß kein Regen drauf fällt.
Wiewol es nichts deſtoweniger ein Dach
hat von wegen deß Waſſers, welches
durch die Felſen herunter tropfft.

Siehe die Figur Nr. 426.

Die Helffte deß vordern Thurns ſteht
allein hervor und äuſſert ſich ſoweit des
Felſens, daß er ſich nicht unter demſelben
befindt. Den Eingang hat man von dem
Felſen ausgehauen und darneben eine
Maur aufgemaurt.

Gelegenheit dieſes Schloſſes.

Zwiſchen den zweyen Pyramiden und
dem Thurn giebt es eine Zug-Brucke,
zwiſchen dieſem Thurn aber und dem
andren Gebäu wiederum eine andre Zug-
Brucke; angeſehn, das Schloß viel ſchöne
Zimmer hat. Daſſelbe beſitzt anjetzo Herr
Johann Philipp Graf Cobenzel, Haupt-
mann zu Trieſt, welcher die meiſte Zeit deß
Sommers ſamt ſeiner gantzen Famili ſich
allhier aufzuhalten pflegt. Denn obgleich
dieſer Ort ziemlich feucht wegen deß Tropff-
Waſſers, iſt er nichts deſtoweniger geſund
zur Wohnung, bevorab im heiſſen Som-
mer, da die kühle Oerter ja ſo erſpreiß-
als annehmlich.

Tiefſes Loch in dem Felſen.

Gar viel Klaffter tieff unter dieſem
Schloß, nemlich im Grunde und am Fuß
deß Berg-Felſens, darinn es ſteht, reiſſt der
daſelbſt ebne Bodem deß Felſens gleichſam
das Maul oder vielmehr ſeinen ſteinernen
Rachen gar weit auf; denn allda hat er
ein groſſes und tiefſes Loch, zu welchem
ein kleiner Waſſerbach bey Litt. A hin-
einfällt mit einem ſo ſtarſtem Sumſen,
brauſen und brummen, als ob es donnerte.
Viel Klaffter hoch über dieſem Loch iſt eine
Grotte, die vorn ein wenig zugemaurt. Zu
derſelben geht neben dem Berg-Felſen ein
gemachter Weg, welchen man zu Fuß leicht
bewandelt, und ohne Beſchwerlichkeit da-
durch zu der Grotten hingelangt. Gleich
vor der Grotte hat es eine gähe Ab-
ſchöſſigkeit (oder Praecipitium), darüber
an ſtat einer Brucken ein dick-und ſtarckes
Brett befeſtigt iſt, daß man leicht und
ſicher darüber hingeht.

Meilen-langer Gang in der Grotten.

In dieſe Grotten kommt man eine
Meilwegs weit hinein, und da nimt der
Gang ein Ende. Etlicher Orten wollen

die Fackeln ungern brennen, und erlöschen offt, müssen aber wieder angezündet werden. Sonst ist überall gut darinn zu gehen, ausbenommen an einem einigem Ort, da man auf allen Vieren hindurch kriechen muß. Vorzeiten sind etliche Felsen und grosse Stein-Stücker von dem Ober-Bodem herabgefallen, dadurch der Gang beschwerlich gemacht worden, biß ungefähr auf zwantzig Schritte, denn weiter reicht solcher schlimmer Weg nicht. Vielleicht mögen diese Felsen-Stücker bey dem Erdbeben 1368sten Jahrs herabgefallen seyn, doch darum nicht die gantze Berge über einen Hauffen zusammen gefallen, also, daß sie damals den Fluß bedeckt, und mit einem Gewelbe überzogen hetten, wie zwar unser Doctor Schönleben in seiner oberzehlten Beschreibung dieser Hölen vermeynt.

Irriger Bericht deß D. Schönlebens von dieser Hölen.

Mich * treibt kein Ruhm-Gierde durch Verkleinerung solches seines Urtheils und auch übrigen Berichts von der Grotten, meine Observation zu vergrössern, oder durch Schattirung seiner Relation dieser meinigen einen Glantz zu geben, sondern die Noth bemüssigt mich anzudeuten, daß er hiebey in etlichen Stücken übel berichtet worden, damit die rechte wahre Beschaffenheit ans Licht komme. Seine Arbeit in dem Carniolia Antiqua & Nova sowol als in dem Apparatu zeigt einen unverdrossenen Fleiß, und verdient ein grosses Lob. Man hat ihn aber offt zu milde oder zu kärglich in theils Sachen unterrichtet, und er viel Dinges selber nicht gesehn, daher seiner gelehrten Lateinischen Feder bald hie bald da sich ein Irrthümlein mit angehenckt. Welches solchen Personen nicht zu verdencken, die keine Gelegenheit oder Zeit gehabt, alle Oerter, wovon sie schreiben, selbst zu beäugen, sondern andren Leuten trauen müssen. Also ist diesem lieben Mann gleichfalls bey der Erkündigung dieser Grotten aus dem falschen Bericht der Befragten eine unvollkommene und irrende Kundschafft in etlichen Dingen zu Theil, und dadurch hernach seine gelehrte Feder zu einer irrsamen Erzehlung verleitet worden. Denn er schreibt, man gehe neben dem Wasser hinein; welches sich aber anders verhält.

Das Wasser hat seine eigene besondre Grotte, welche hinabzusteigen nicht möglich fällt. Ich * habe auch deß Orts warhaffte Leute gefragt, ob sie jemals gehört, daß Jemand wäre hinunter gestiegen? Worauf zur Antwort Nein! erfolgte. Aber viel Klaffter hoch über dieser Grotte befindt sich diejenige Grotte, da man hinein geht. In welcher auch von den Wasser-Tropffen allerhand Figuren erwachsen seynd. Von welchen jetzbesagter Author sich die Gedancken gemacht, als ob es ehedessen wahre menschliche und andre Körper gewest, die allda zum Salpeter und Stein geworden. Es ist aber gar kein Salpeter (oder Stein-Saltz), wie ihnen sonst auch viel andre mehr einbilden; denn ich habe selbige Steine mit brennen und sieden selber probirt, wie allbereit oben bey der Grotten S. Khazian oder S. Cantiani angezeigt ist.

Es meldet gleichfalls obgedachter Author, diß Schloß sey ohne Dach; welches aber irrig; denn es hat ein Dach. Und dabey mercket man leicht, daß er persönlich nicht dabey gewesen, sondern aus eines andren Munde diß geschrieben, der ihm unrichtigen Bericht aus Mangel selbsteigener Wissenschafft gegeben. Diß habe darum dem gunstwollendem und curiosen Leser anzeigen sollen, damit er nicht irre gemacht, noch in Zweifel geführt werde, ob er dem D. Schönleben, (welcher nur fünff Jahre vorher hievon geschrieben, ehe denn ich * die Feder angesetzt) oder mir hierinn am sichersten trauen könne, indem er sihet, daß wir beyde Landsleute und gleichwol von den Rariteten unsers Vaterlands so ungleichen und widrigen Bericht thun. Denn wie ich schon kurtz zuvor gemeldet, es bewegt mich im geringsten keine Passion, noch Klügeley oder Tadel-Sucht dazu, sintemal er mein guter Freund gewest, von dem ich allezeit viel gehalten und ihn um seiner Erudition willen, von welcher seine in Druck gegangene gelehrte Bücher gungsam zeugen, hoch geschätzt. Denn er war nicht allein ein hochgelehrter Theologus, sondern auch trefflicher Historicus und Genealog ist. Was aber andre Curiositeten und zwar sonderlich die natürliche betrifft, hat er sich darauf nicht gelegt, auch das Land selber deßwegen nicht durchgereiset, daß er überall den Augenschein hette einnehmen mögen; angemerckt er solches nicht viel geachtet, sondern sich bloß allein der Histori beflissen, und im übrigen auf die Aussage der Leute verlassen. Derhalben er billig für entschuldigt zu halten und die Schuld der Irrthümer denen zuzurechnen, welche ihm die rechte Beschaffenheit nicht gegeben.

Geschicklichkeit und Erudition deß Doctor Schönlebens.

Aber wiederum auf unsre Grotte zu kommen, so dient zu wissen, daß in derselben nur ein Gang sey, ohn allein an einem einigem Ort, und zwar, wenn man

allbereit in die Grotten weit hinein gekommen, da man zur rechten Hand auch einen Gang oder Höle trifft, welche aber bald wiederum zu dem ersten Gange eingeht, und demselben die Besucher wieder zuführt.

In dieser gantzen Grotte giebt es gar kein Wasser. Aber an einem gewissen Ort findt sich eine Stürtze (Praecipitium), als wie gleichsam ein Abschnitt; im selbigem Sturtz-Rachen hört man das Wasser starck rauschen oder lauffen. Uber diese gestürtzige Klufft, welche nach Art eines Zieh-Brunnens oder Zisternen einer gantz Bley-recht hinab geht, jedoch nach der Länge einer Zerspaltung oder einem Graben gleich siehet, und ungefähr anderthalb Klaffter breit vonander steht, ist ein starckes, dickes, höltzern Brett gelegt, darüber man leicht gehen kann.

Etlicher Orten ist diese Grotte lang, wie ein langer Gang formirt, an etlichen aber findt man einen gewissen Platz, wie ein grosses Zimmer oder weiten und langen Saal, da es hin und wieder grosse Seulen hat nach allerley Figuren gebildet, und lassen sich auch sonst überdas allerley andre Figuren daselbst schauen, als ob man an einem Ort wäre, da man die Glocken giesst. Denn es sihet wie ein grosser Saal oder wie ein Gießhaus, angeschaut, auf der Erden gar viele, unterschiedliche, grosse und kleine Glocken-Figuren stehn, von so Schnee-weissem Stein, der noch klärer als ein Alabaster. An einem andren Ort weiset die Natur die Drechslerey, denn es sihet so artlich, als obs lauter recht-ausgedrechselte Arbeit wäre. Kurtz zu sagen, man wird allerley wunderlicher Sachen darinn ansichtig, deren kunstmässige formir- und nette Bildung das Gesicht fähet und ergetzlich anhält. Solches Alles ist von dem Wasser-Tropffen also zum Stein verhärtet.

Scheuplatz in dieser Grotten mit vielen Seulen und Bildnissen.

Man durchwandelt auch diese Grotten ohne Furcht, grausen oder grauern, weil sie keinen solchen Abscheu erweckt, als wie die bey Adelsberg, welche auf allen Seiten voller verführischer Neben-Gänge und Grotten ist, wie ein Labyrinth, sondern ihren Besucher allenthalben mit einer leutseligen Gestalt und annehmlichen Gelegenheit begleitet; wiewol es an theils Orten von dem starcken Herabtröpfflen deß Wassers ein wenig naß ist.

Der Herr Baron, Herr Johann Frantz Rosseti ist vor etlichen Jahren mit einer ziemlichen Gesellschafft in diese Grotte gekommen, um die Schauwürdigkeiten derselben zu sehen. Da sie nun über vorberührte abstürtzige Klufft oder Spalt gegangen, ist ein kleines beyherlauffendes Hündlein zu selbigem tieffen Schlund hingb ins Wasser gefallen, indem es über das Brett gehen wollen; weßwegen man nicht anders gemeynt, als der Hund wäre schon hin und ohn allen Zweifel verlohrn, weil es auch keiner Katzen möglich, daß sie den Rückweg wieder herauf nehmen könnte. Nicht destoweniger ist folgenden Tags dieses Hündlein wiederum frisch und unbeschädigt zu ihnen ins Schloß hinauf gekommen, wie aber und durch welchen Gang oder Oeffnung, das hat kein Mensch gewusst. Vermutlich hat er, nachdem er ins Wasser hinab gefallen, drunten neben dem Wasser einen trucknen Gang angetroffen, der ihn zu einem verborgenem Ausgange geleitet. Oder er hat drunten vielleicht eine noch unbekannte schmale Röhren oder Hölen angetroffen, die nicht so gähe, sondern allgemählich aufwerts steiget, und ist dadurch wieder hinauf in den Obern-Theil der Grotten gelangt.

Hinabgefallenes Hündlein kehrt aus dem tieffen Schlunde über alles Vermuten wieder.

Viel Klaffter hoch über dieser Grotten steht das Schloß-Gebäu völlig im Loch. Aus diesem Schloß geht man hoch hinauf über eine hültzerne Stegen oder Treppen, biß man die Höhe deß Schloß-Dachs überhöhet hat. Alsdann muß Einer auch seine Verwundrung erhöhen über die so artliche Grotte, welche allda darinn angetroffen wird. Dieselbe zertheilt sich als wie in unterschiedliche Kammern. Wiewol man gar tieff im Loch darein auch darneben mit Stein und Kalck etwas gemaurt hat. Und diß ist das alte Schloß gewest, welches vor vielen Jahren die Herren von Lueg (so man insgemein die Lueger genannt) besessen. Bey jetzt-berührtem alten Schloß und gleichsam ober dem Dach deß neuen oder grossen Schlosses, welches hernach dem vordern Loch ist eingebaut, hat es drinnen in letzt-gedachter Grotten einen Brunnen oder Cistern, so viel Klaffter tieff und stets Wassers genug mittheilt. Man schöpffe und brauche dessen, soviel man will, so lässt es doch nie keinen Mangel an sich spühren, ist allezeit schön klar, auch im Sommer Eyskalt und gesund zu trincken, daher es auch alleweile wird gebraucht. Woher aber solches Wasser, und wie es hinein komme, davon habe ich keine Gewißheit. Wiewol

Wo das alte Schloß der Herrn von Lueg gestanden.

Brunnen in der Grotten beym alten Schloß.

man mir gesagt, es komme nun her von trieffendem Wasser. Es ist aber dieser Brunn darum soviel mehr zu verwundern, daß ihn keine menschliche Hand so ausgehauen, sondern die selbst-eigene Natur oder vielmehr die Fürsehung deß himmlischen allmächtigen Meisters. in recht-mässige vollkommene runde Perfection gebracht, und einer rechten Cistern gleich geformirt.

Welchen die Natur selbst perfectionirt hat.

Aus dieser obigen Grotten schleicht ein gewisser und heimlicher Ausgang zu dem nechst-anstossenden Pierbaumer Wald hinein. Man will sagen, solcher Gang solle vier Meilwegs lang seyn, welches Ich * aber für gewiß nicht schreiben kann, weil ihn meine Füsse nicht gemessen, noch seine Weite oder Länge examinirt haben. Wie mir denn auch sowol als Andren, diesen Gang zu versuchen, dieses verhinderlich gewest, daß dieser Weg vor mehr als sechszig Jahren schon vermaurt worden, damit kein Ungezieffer und getauffte Vögel wider Verhoffen ungebeten hinein kommen mögten, als wie bereits einmal geschehn. Denn als Herr Hanns Marekouitsch der Aeltere vor etlich und sechszig Jahren diese Herrschafft Lueg in Bestand gehabt, seynd etliche Diebe durch selbigen geheimen Eingang ins Schloß gekommen, haben gemauset und geraubt, was ihnen möglich gewest hinweg zu bringen. Wie aber nachmals dieser Diebstal ausgekommen und die Thäter ertappt worden, hat man sie gezwungen, diesen Einschlich zu offenbaren. Worauf man denselben alsofort von Aussen in etwas vermacht, und gleichfalls inwendig ein wenig vermaurt hat; und zwar auswendig darum, damit er von Aussen zu nicht gefunden würde; inwendig aber auch, daß keiner hinein gehn könnte, und die auswendige Vermachung wieder aufmachen. Massen die Diebe eben mit der Weise den auswendigen Eingang gefunden, da Einer von Innen hinaus gekommen. Im Fall der Noth kann man doch gleichwol diesen Gang inwendig öffnen, und also dadurch hinaus gehen wie zuvor.

Heimlicher Ausgang, so 4 Meilen lang.

Wird der Diebe halben vermaurt.

Hernach erhebt sich über dieses grosse Loch oder Grotte der harte Stein-Fels noch viel Klaffter hoch, so richtig wie eine Maur. Etwas höher alsdann hinauf wachsen oben drauf zwischen den Felsen schon hie und da Buchbäume. Noch weiter hin aber begegnen dir lauter grosse Wildnissen von Wald, Felsen und Gebirge.

Hiebey ist zu mercken, daß der Wasser-Bach, welcher in die Unter-Grotte oder Loch bey dem Bodem oder Grunde in die Erde geht und Loqua heisst, ungefähr eine Meilwegs von dem Schloß entspringe, und unterschiedliches schlechtes Fischwerck führe, weil es sehr lettig, morastig und unsauber. Es laufft unter der Erden hin ungefähr zwo Meilwegs biß Wipach, da es gleich bey dem Schloß und Marckt Wipach heraus fliesst mit verändertem Namen, sintemal es daselbst die Wipach geheissen wird. Die alte Geschicht- und Erd-Beschreiber habens aquam frigidam und den Fluß Frigidum genannt von wegen seines kalten Wassers. Er sihet nunmehr bey diesem seinem Ausbruch so trübe, leimicht und unlauter nicht mehr, sondern fliesst Spiegel-hell und klar und so kalt wie Eys heraus, mit sich führend die herrlichste karmosin-rote Brechen (oder Forellen), welches dann eine starcke Vermutung giebt, es müsse sich das Wasser im Berge unter der Erden purificiren. Vielleicht hats auch einen See darinn. Nicht vielleicht aber, sondern unbezweifelt gewiß ist dieses, daß diß Wasser die Wippach eben das jenige sey, welches bey Lueg hinein rinnet. Denn man hat bey Lueg lebendige Enten hinein gesetzt, welche bey Wipach wieder hervor gekommen. So hat mans auch mit Säg-Spänen versucht, die, nachdem sie gleichfalls in das Wasser bey Lueg geschüttet worden, ebenfalls bey Wipach heraus gekommen.

Der Wasser-Bach Loqua.

Der Alten ihr Fluß Frigidus.

Enten, so bey Lueg hinein gethan, kommen bey Wipach wieder hervor.

So giebt demnach dieser Ort der Verwunderung Platzes genug und mehr als einerley Ursach, als nemlich jetzt-berührtes Wasser, das die Erde allhier verschlingt, und einen so ziemlich-weiten Weg unter sich hingeführt, hernach wol geläutert wieder von sich bricht; und zweytens, die Meilwegs lange Grotte; drittens die Manchfaltigkeit der Figuren und Statuen samt allerley andren wunderbaren Sachen von Stein, so darinn zu schauen; vierdtens, das so grosse, dem weit aufgesperrtem Felsen-Loch eingebaute Schloß; fünfftens, das andre Schloß, so über jenem gestanden; sechstens, der Brunn oder die Cistern, darüber die Natur selbst Brunnenmeisterinn ist; siebendens, der so ferrne Geheim-Gang, welches, weil es

alles an diesem einem Ort sich miteinander beysammen findt, billig für schau- und denckwürdig zu achten. Ich * habe schon unterschiedliche Fremde durch bloſſe Meldung dazu gebracht, daß sie solches Alles zu besichtigen sich entschlaſſen, welche sich zum allerhöchsten darob verwundert haben.

Namen, so vor mehr als 80 Jahren in die Stein-Figuren geritzt.

Sonst habe ich auch in vorgedachter Meilwegs-langen Grotten dieses observirt, daß in unterschiedliche aus der Tropff-Näſſe entstandene Stein-Figuren etliche Namen samt der Jahr-Zahl mit dem Meſſer eingekritzelt worden, und solcher etliche vor 70 etliche vor 80 Jahren drein geritzt, wie wir solches vor diesem schon auch zum Beweis angezogen, daß die Figuren von dem tropffendem Stein-Wasser in langer Zeit erst sich mercklich vergröſſern. Denn jetzterwehnte Namen seynd annoch nach so geraumer Zeit nicht also verwachsen, daß man sie nicht lesen könnte; ohngeachtet es noch täglich darauf tröpffelt. Jedoch habe ich auch wargenommen, daß an Theils Orten, daß Wasser sich viel geschwinder versteinert als an andren; angemerckt an Theils-Orten nach Ausweisung der Jahr-Zahl die Schrifft, da sie doch nur vor dreyſſig Jahren erst eingeschnitten worden, beſſer und zeitiger ausgewachsen und überzogen ist, als manche die schon vor siebenzig Jahren eingezeichnet ist. Wer biß zum Ende hineingeht, der pflegt gemeinlich sich am Ende aufzuschreiben, und wiewol daselbſt nur der natürliche Fels ist, schreibt man sich doch an, oder ein Jeder macht nach Belieben allerley Zeichen, wohin ihm seine Phantaseyen weiset.

Schönheit deß Tropff-Steins.

Es ist auch merckwürdig, daß diese Steine, welche von den Wasser-Tropfen sich zum Stein gefestet haben, nicht allein obbedeuteter Gestalt Schneeweiß und schöner als ein Alabaster, sondern auch gleichsam durchsichtig, dennoch aber gantz dicht und nicht leer noch hohl seynd.

Welcher von dem Toph-Stein weit unterschieden.

Mancher mögte ihm einbilden, es wäre der Toph-Stein, den man hier zu Lande Tuff-Stein heiſſt, weil derselbe auch aus Wasser sich zusammen setzet; aber selbiger wird nicht in Grotten erzeugt, sondern drauſſen in den Gräben oder Schluten. Zudem ist solcher Toph-Stein nicht weiß, sondern grau und gantz lucker, voll-löcherig, gantz gering und leicht. Solches Steins giebt es bey uns hin und wieder gnug und wird zu den Gewelbern gebraucht, dazu er viel beſſer dient als Ziegel- oder gebackne Steine.

Von diesem Schloß hat man keinen andren Prospect oder Ausſehn ohn nur allein gen Himmel.

Kirche bey dem Schloß, die der Papst geweyhet.

Gar nahe bey diesem Schloß und nicht gar weit von dem Pferd-Stall steht eine kleine Kirche Unser Lieben Frauen, welche Pabst Pius der Andre selber geweihet. Wovon bey Beschreibung der Kirchen ausführlicher gehandelt wird.

Allhie aber müſſen wir noch diese denckwürdige Geschicht beyfügen, so sich mit dem vormaligem Herrn dieses Schlosses oder dieser Berg-Festung Lueg, Herrn Erasmus Lueger, begeben.

Denckwürdiger Verlauff mit Herrn Eraſmo Luegern, vormaligen Beſitzern dieſes Berg-Schloſſes. Welcher den von Pappenheim umbringt.

Derselbe war ein guter Soldat und Parthey-Gänger, hat auch offt sonst mit Manchem Händel gehabt. Als er nun auch endlich am Keyſerlichen Hofe den Marschall von Pappenheim umgebracht (welches wie P. Bautscherus in seinen Annalibus gedenckt im Jahr 1483 vorgegangen seyn soll *a*), hat er sich eilends davon gemacht und in diß sein Schloß geretirirt. Von welchem Schloß damals noch Niemand oder je selten Jemand was gewuſſt, denn es lagen umher die gröſſeste Wildniſſen. Und dieselbe seynd guten Theils auch noch allda anzutreffen. Aber an einer Seiten giebt es jetzt keine mehr, sondern Häuſer und Dörffer. Da er nun zu Hauſe gewest, hat er überall den Benachbarten groſſe Ungelegenheit gemacht; wie gemeinlich eine unbereuete Mißhandlung nach Art der Spitz-Mäuſe und andres Ungeziefers häuffige Jungen hecket. Er war gewohnt, sich mit Federn, so er Andren ausgerupfft, zu zieren, verstehet lieber von einem fremden Gut weder von seinem eigenen zu leben. Wer ihm nicht gutwillig gab, was er verlangte, der muſſte es wider Willen thun, denn er nahm ihms alsdann mit Gewalt. Sein Recht führte er in der Fauſt und Scheiden, verstund sich also nicht allein aufs würgen, sondern auch, wenn mans nach dem guten alten und reinem Teutschen ohne Anstrich geben will, aufs rauben. Obgedachtes Herrn Barons Rossetti Herr Vater christlichen Andenckens, hat offt erzehlt,

Und hernach die Nachbarn verunruhigt.

a) Die Worte Bautscheri lauten also: Erasmus de Lueg, quod in Curia Caesaris Marescallum de Pappenheim occidisset, fuga se recepit in castrum suum Lugeum &c. d. Author lib. I. ad Annum 1483.

er hette mit einem alten Bauren geredt, der vielmals gegen ihm gedacht, daß sein (deß Bauren) Vater, als derselbe noch ein junger Knabe war, gesehn wie dieser Herr Lueger seinem Vater, nemlich deß jungen Bauren-Bubens Groß-Vatern, indem derselbe geackert, ein paar Ochsen von dem Joch ausspannen und wegführen lassen.

Auch den feindlichen Ungarn Anschläge giebt.

Als auch im Jahr 1483 die Ungarn in Crain eingebrochen, und sich deß Schlosses Klingenfels nebst vielen andren Schlössern mehr bemächtigt, auch sonst viel Oerter geplündert und ausgeraubt, hat ihnen dieser Lueger den Anschlag und Anweisung gegeben, daß sie auf den Karst gekommen, allda geraubt und gemordet, letzlich auch im December vor die Stadt Triest gerückt Willens solche einzunehmen. Da dann abermal dieser Herr Erasmus Lueger ihr Anführer gewest. Sie seynd von der Burgerschafft tapffer zurück geschlagen. Den Lueger hat die göttliche Rache einer andren Zeit vorbehalten.

Solche Frevel-Thaten dieses Luegers schalleten bald nach dem Keyserlichen Hofe zu, und dienten sehr schlecht demjenigen Gnade zu erwerben der ohne dem vorhin schon durch den Ableib deß Pappenheimers bey dem Keyser schwartz genug war, und desto tieffer in der Ungnade, weil er sich bißhero nicht stellen wollen. Weil er dann nun seine Blutschulden mit Beleidigung der Nachbarn und verrähterischer Anführung deß Feindes häuffte, ergieng

An den Herrn Rauber ergeht Keyserl. Befehl wider den Lueger.

Befehl an Herrn Caspar Rauber, Hauptmann zu Triest, er sollte mehr gedachten Lueger entweder gefangen oder demselben ohn einige Gnade, das Leben nehmen und nicht ruhen, bevor er ihn lebendig oder todt bekäme, und dazu soviel Keyserliche Soldaten gebrauchen, als er wollte. Er nimt hierauf etliche Soldaten an und setzt dem Lueger überall nach, kann ihn aber niemals antreffen.

Als aber einsmals der Herr Rauber auf seinem Schloß Klein-Häusel samt den Soldaten daheim, so kommt der Lueger vor das Schloß findt daselbst einen von deß Herrn Raubers Bedienten,

Frevel und Bravade deß Luegers.

und spricht zu ihm: „Gehe hin zu deinem Herrn und sag ihm, ich lasse mich ihm empfehlen, und weil ich vernommen, daß er bereits etliche Tage mich gesucht aber nicht finden können, so wolle ich ihm den Weg zeigen zu meinem Schloß. Ich verspreche er solle von mir ehrlicher tractirt werden, weder er mich vielleicht allhie in seinem Schloß tractiren dörffte.“ Diß gesagt, wendet er das Pferd um, thut einen oder zween Bravad-Schüsse und rennt davon.

Der Herr Rauber macht sich samt Andren hurtig auf, steigt zu Pferde, und galoppirt ihm nach. Allein es war kein Lueger mehr weder zu hören, noch zu sehen, sondern schon entwischt, und als wie ein Gespenst gleichsam verschwunden. Der Hauptmann hatte um sein Raub-Nest, um Lueg sage ich, noch keine Wissenschafft, bestellte hernach aber gewisse Leute, die überall der Spuhr deß Hueffschlags nachspühren sollten, biß sie ihn ausgekundschafftet. Als solches geschehen, und er endlich vor dieses Loch gekommen, hat er sich zum höchsten verwundert, wol sehend und erkennend, daß es keine Möglichkeit schiene, seiner mächtig zu werden. Doch hat er seine Rosse samt dem Vieh, welches draussen in einer Hütten war, weggenommen, und an den Keyser berichtlich gelangen lassen, was vorgegangen, und was es mit dem Aufenthalt deß Luegers für Beschaffenheit hette, nemlich daß derselbe seine Retirade und Sicherheit in einem mächtig-hohem Felsen hette, der ihn für Gewalt gnugsam deckte und keiner Katzen vielweniger einem Menschen zukömmlich wäre ohn allein von einer Seiten, da nur etliche schmale Tritte in den Felsen gehauen, also daß Einer daselbst doch mit höchster Gefahr hinauf nach der Seiten, allwo jetzt der Weg darzu gemacht ist, steigen könnte; wann aber nur eine einige Person droben stünde und den Paß disputirte, so gieng alle Bemühung, hinauf zu kommen, verlohrn.

Verläßt sich auf sein sichres Schloß.

Keyser Friedrich schickt hierauf dem Herrn Rauber einen ernstlichen Befehl zu, er solle das Loch belagern, daß der Lueger nicht heraus komme und entwische, so werde derselbe von Hunger und Durst gezwungen werden, entweder sich zu ergeben oder zu sterben.

Solcher Ordre und ernster Meynung deß Keysers gemäß, wird eine gantze Compagnie Soldaten dahin gelegt, welche den Ort starck verwachen müssen, damit er ihnen nicht mögte entrinnen. Also siehet man, wie ein Gottloser sich selbsten in Unglück bringt, und die Rache wider sich reitzet. Hette der vermessene Lueger den Ritt vor deß Herrn Raubers Schloß und die zween Schüsse unterlassen, auch frevelhaffter Weise selbigen Herrn der doch vom Keyser, nach ihm greiffen zu lassen,

befehlicht war, nicht eingeladen auf ſein Schloß, ſagend, er wollte ihm ſelber den Weg zeigen, ſo würde vermutlich der Hauptmann auch den Weg nicht mehr geſucht, noch ſich bemühet haben, demjenigen, der ſeiner Straffe ſelbſt winckte, und ſein Unglück ausforderte, zu erſcheinen. Aber wie gemeinlich Hochmut vor dem Fall kommt, alſo hat es Gott ſo wunderlich geſchickt, daß dieſer Mann durch ſo mutwillige Reitzung durch die Hueff-Spuhr ſeines eignen Ritts Jenen unterrichten müſſen, wie und wo er ihn könnte finden. Mit der Weiſe hat er ſein Wort über ſelbſt eigenes Vermuten redlich erfüllt, nemlich daß er ihm, dem Hauptmann, wollte den Weg zeigen.

Er begehrte dennoch darum nicht zum Kreutz zu kriechen, ſondern trutzte noch immerfort, nicht vermutend, daß man einem Vogel, der ſein Neſt hette, auf ſolch einem hohen Felſen gebaut, würde beykommen können. Er ließ ſich offt im Loch ſehen und hören. Und damit ſie ihre Hoffnung, ihn durch Hunger herab zu nöthigen, mögten fallen laſſen, hat er in der Faſten-Zeit deß 1484. Jahrs aus dem Loch den Soldaten zugeſchrien, und ſie zu ſich auf die Faſtnacht geladen. Ich ginge, rieff er, Selber zu euch hinunter, ſehe aber, daß ihr wenig zum Beſten habt. So wollt ihr auch nicht zu mir kommen. Doch will ich euch gleichwol ein Stück Fleiſches hinunter geben laſſen.

Wirfft denen, die ihn aushungern wollen, einen Ochſen hinab.

Hierauf hat er ihnen auch einen gantzen, wiewol in vier Theile ſamt der Haut zerhackten Ochſen laſſen hinab werffen.

Sie verwunderten ſich darob höchlich, gedachten aber hernach, weil es in dem Loch kühl wäre, und er noch vor der Belägerung, die erſt noch drey Wochen nur gewährt, den alſo in vier Theil zerhauenen Ochſen hinein gebracht hette, wären die vier bißhero noch beharrlich friſch geblieben, und darum noch keine ſichere Anzeigung, daß er droben noch wol zu leben hette. Weil man auch Tag und Nacht aleweil in dem Loch reden hörte, überdas der herausſteigende Rauch die unbetriegliche Nachricht gab, daß man droben Tag und Nacht Feuer machte, faſſte der Herr Rauber gute Hoffnung, deß Luegers bald mächtig und fähig zu werden, vemeynend, derſelbe hette verſucht, durch dieſes Mittel die Soldaten von dem Schloß wegzubringen, und biß auf dieſen Ochſen Alles aufgezehrt, durch deſſen Verſchenckung er ihnen einbilden wollen, er hette noch genug zu zehren, und an Victualien nicht den geringſten Mangel. Aber es verhielt ſich weit anders. Denn nachdem man die gantze Faſten über vergebens gehofft und geharret, der Hunger ſollte deß Felſens Meiſter werden, hat ſichs gefunden, daß ſie ſich indeſſen mit leerer Hoffnung geſpeiſet, maſſen er ſie in den Oſter-Tagen wiederum aufs neue zu ſich hinauf erbeten, auf ein Oſter-Lamm gleichwie vorhin zur Faſtnacht, und hernach ihnen etliche lebendige Caſtraunen oder Widder hinab geworffen. Da ſahe der Herr Rauber allererſt, daß man mit der Belägerung ſchwerlich etwas ausrichten würde.

Hernach etliche Widder.

Aber obgleich ein argliſtiger und verſchmitzter Menſch alle Leitern nach ſich gezogen, oder alle Leitern ſo weit überhöhet, daß ihn keine menſchliche Gewalt erſteigen noch fahen kann, ſo hat Gott doch noch allezeit Netze übrig, ihn zu verſtricken, ſollte er auch ihm ſeine eigene Zunge zum Netz' und Strick machen. Denn Er weiß die unweiſe Weiſen in ihrer Weißheit zu fahen, und bedient ſich ihrer unfürſichtigen Ruhmredigkeit manches Mal zu einer Häſcherinn, daß ſie von Unglück ergrieffen und befallen werden. So geſchahe auch dieſem Groß- und Hohnſprecher. Hette er können ſein Maul halten, und ſich nicht viel mit ſeinem Belägerer in Sprach-Wechſel eingelaſſen, dörffte er vielleicht in ſeinem Neſt feſt geſeſſen, und der Hauptmann mit den Soldaten endlich abgezogen ſeyn; weil er aber keiner rechten Klugheit, ſondern nur arger Liſt ſich bißhero befliſſen, hat die Göttliche Weißheit ihn verblendet, daß er der Rache Bahn und Wege ſelbſt bereiten müſſen, ihn zu ergehen und umzubringen. Wenn Frevel und Unfürſichtigkeit zuſammen ſich verehlichen, ſeynd keine andre Kinder davon zu hoffen, als Unfall und Verderben.

Es tratt nunmehr der Frühling ein und mit demſelben auch das Unglück, welches der Leuger ihm ſelbſten geſäet hatte, allgemach in die Blühe, deren herbe Früchte nun bald ſollen reiffen. Indem offtbeſagter Hauptman von Trieſt nunmehr alle Hoffnung ſincken läſſt, dieſen allzuhoch ſitzenden Vogel zu erzielen, giebt dieſer ihm ſelbſten Urſach, ſolche wieder aufzurichten, und gleichſam ſeinen eignen Schnabel zu einem Pfeil, womit man ihn möge treffen. Wie aber? Belägerter

bittet hiernechſt den Herrn Rauber offt in Schimpf und Ernſt, er ſolle zu ihm hinauf kommen und ſich anderſt nicht, als eines guten Tractements verſehen gäntzlicher Zuverſicht, daß ihm kein Leid wiederfahren werde. Weil er aber wol wuſſte, daß er nicht würde zu ihm hinauf kommen, ſagte er weiter, Er wollte ihm droben im Loch erſt recht zeigen und zu erkennen geben, daß man ihn gantz umſonſt belägerte, und nichts als vergebliche Mühe davon haben könnte, angemerckt er darinn mit mancherley Vieh, Obſt, Garten, Fiſch-Teich und allerlei Lebens-Nothdurft aufs beſte bemittelt wäre, er hette aber keine ſo lange Stricke, daß er ihm etwas davon konnte hinab ſchicken; wann aber er, der Herr Rauber, (o Verblendung!) ihm bey Treu und Glauben verſpräche, daß ſeinen Leuten nichts geſchehen ſollte, ſondern er dieſelbe unaufgehalten wiederum zurückgehn laſſen würde, ſo wollte er ihm immer was von ſeinen Rariteten hinunter ſchicken.

Prangen macht fangen.

Der Ertzſchlauhe Fräntzöſiſche Cardinal Richelieu ſagte einmal, Gott gäbe den Richtern andre Augen als andren Leuten, daß ſie offt gantz anderſt urtheilten, weder ſonſt die gemeine Vermutung hette ſollen erachten, und viel ſchärffer ſähen als andre Menſchen. Solches traff bey dieſem Hauptmann Rauber, der zwar kein Richter doch von der höchſten Majeſtet deß Reichs mit ordentlicher Vollmacht und Befehl wider dieſen Lueger verſehen war, trefflich wol zu. Er gab ein gutes Muſter davon, daß die Augen Obrigkeitlicher hoher Befehlhaber und Beamten gemeinlich ſchärfer ſehen als die Augen der Miſſethäter. Wie genereux oder groß- und edel-mütig dieſes Erbieten deß Luegers gleiſſete, ſo war es doch ſehr blödſichtig, ja mit einem dicken Staar-Fell überzogen; dahingegen die von Gott geſchärffte Augen deß Herrn Raubers in ſolchen prangenden Erbietungen deß Belagerten gar behände einen ſolchen Strick oder Seil erwitterten, welches, wie er hoffte, lang genug ſeyn würde, den jenigen in den Strick zu bringen, welcher ſich rühmte, daß keine ſo lange Stricke wären, wodurch er etwas von ſeinen Rariteten dem Belägerer könnte überreichen. Ihm, dem Herrn Rauber war nichts liebers, als ſolche erbietliche Antragung, denn er vermeynte, diß dörffte wol zu einem bequemen Mittel gedeyen, etwas Mehrers oder Gewiſſers zu erfahren; gab derhalben ſein Wort, daß ſeinen Leuten die geringſte Hinderniß, ſicher und ungefährt wieder heimzukehren, nicht gemacht werden ſollte.

Der Lueger bringt ſich ſelbſt durch ſein prangendes Erbieten in Unglück.

Hierauf hat der Lueger ſeinen vertrauteſten Diener, der ſein Kammer-Diener und Schreiber war, erſtlich über eine Leiter biß zu der groſſen Grotten (oder Hölen) ſteigen laſſen, alsdann die Leiter wiederum hinauf gezogen; hernach iſt der Kammer-Diener den Felſen auf der Seiten hinunter über den gemachten ſchmalen Tritt, wie eine Geys gegangen, und hat ein Körblein von Früchten, als Erbeern, Kirſchen und dergleichen hinunter gebracht. Welches denen drunten ein Wunder-Blick geweſt, in Betrachtung, daß ſolche Früchte dort herum kaum erſt abgeblühet, der Belagerte aber ſelbige im Loch ſchon zeitig und reiff hette. Alſo hat man wol geglaubt, er müſſe darinn ein rechtes Paradeys haben; weil man anderſt nicht gemeynt, als daß droben ſolche Früchte gewachſen, da er doch diß Alles aus dem Wibacher Bodem hatte bringen laſſen durch den vorborgenen Langen Ausgang, welcher oben beſchrieben worden. Denn in der Wibacher Lands-Gegend werden alle Früchte um etliche Wochen früher zeitig als anderswo in dieſem Lande. Aber der Diener redete, wie er von ſeinem Herrn gelehrt und befehlicht war, daß nemlich diß Alles droben gewachſen, und noch andere Früchte mehr daſelbſt erzeugt würden.

Beſchenckt den Hauptmann mit Früchten.

Und mit ſchönem Fiſchwerck.

An einem Freytage hat er den Hauptmann mit den ſchönſten Fiſchen beſchenckt, auch ſchier alle Tage mit friſchem Obſt, ſo offt als der Herr Rauber unten zugegen geweſt.

Wann dieſer Herr, der Lueger, nach ſeinem Tode noch reden können, hette er wol jenes Comici Worte reperi mihi in benignitate negotium brauchen können; angemerckt, er durch dieſe Geſchencke ſeine Sicherheit verſchenckt, und einen viel andren Erfolg damit ausgewirckt hat, weder ſeine Einbildung ihm vorgeſtellt. Er gedachte, der Hauptmann ſollte, nachdem derſelbe in den Wahn geführt, daß droben eine ſolche Fruchtbarckeit anzutreffen (wie er dann durch bemeldten Geheimen Gang ſolches herbei ſchaffen kunte) deſto eher die Belägerung aufheben, auch zugleich durch ſo höfliche Beſchenckungen deſto leichter bewegt, werden ein Auge zuzudrucken, und hiernechſt keinen ſonderlichen Ernſt weiter gegen ihm zu gebrauchen

Aber er irrte sehr. Der Hauptmann wollte ihm die Treu und Pflicht gegen dem Keyser und der Gerechtigkeit nicht mit Garten-Früchten abkauffen, noch sich mit Erdbeeren und Kirschen als wie mit Musket- und Pistol-Kugeln wegspielen, noch mit schönen Fischen abfischen lassen. Er reitzte den Cammer-Diener deß Luegers durch leutselige Begegnung endlich zu grosser Vertrauligkeit, bat ihn offt und inständig, Ihrer Majestet dem Keyser einen ohne dem schuldigen Dienst zu thun und Gelegenheit zu entdecken, wie man seinem Herrn dem Luger am füglichsten mögte auf die Haut kommen. Er gab ihm auch zu dem Ende grosse Geschencke und zu noch viel mehrern ein mildes Versprechen.

Dessen Kammerdiener läßt sich mit Gelde bestechen, seinen Herrn zu verrathen.

Jener Macedonische König Philippus schätzte kein Schloß für uneroberlich, wann nur ein geld-beladener Esel dasselbe hinan steigen könnte. Dafür könnte man allhier sagen, es sey kein Schloß so hoch und fest und unüberwindlich, von dem nur ein Geld-nehmender Diener hinunter steigen könnte; denn dieser Kammer-Diener ließ sich mit so silbernen Beweggnissen so gar umschmeltzen, daß er versprach, seinen Herrn zu verrathen. Und darzu schlug er folgendes Mittel vor, daß man die Stücke (derer der Hauptmann 3 oder 4 bey sich und im Anfange etliche vergebliche Schüsse damit gethan hatte, hernach aber dieselbe ruhen ließ) auf ein gewisses Loch richten sollte, bey welchem Loch er nach seiner Wiederhinauf-Kunfft ein Tüchlein heraushencken wollte, und in solcher Postur sollte man die Stücke nur stehn lassen biß in die Nacht hinein; und wann er bey einem andren Loch würde ein Licht hinaus zeigen, sollten sie solches für die Losung erkennen, und gleich darauf aus den Stücken zugleich Feuer geben; angemerckt, daselbst ein Ort wäre, allwo sein Herr alle Nächte eine gewisse nothwendige Sache zu verrichten hette, welche auch der Türckische Keyser selbst durch keinen Abgesandten oder Groß-Vizir sondern in eigener Person verrichten muß.

In der Kupffer-Figur ist selbiges Loch mit dem Buchstaben B gezeichnet, ober dem kleinen Häuslein grad über der untern Grotten A.

Wie geredt, so gethan! Als der Verrähter ein Zeichen gegeben, hat man aus den Stücken auf das entdeckte Ziel angeblitzet, und die Kugel ein Stück von dem Felsen herab geschlagen, worüber ein abgesprengter Felsen-Schiefer dem Lueger das Schienbein zerschmettert, und ein andrer ihn auf den Kopff getroffen, wovon er Todes verblichen, und nicht von der Kugel berührt, sondern nur von den Stein-Schiefern so hart gequetschet worden. Hierauf hat der Kammer-Diener dieses Loch oder Berg-Schloß übergeben, auch den langen Durch- und Ausgang gezeigt, dessen sich der Hauptmann nicht gnug verwundern können.

Also ist dieser toller Herr der Erasmus Lueger durch seinen vermeynten Witz sein eigner Uberwinder und Verderber worden, der mit seiner Prang-Blumen und frühzeitigen Früchten ihm selbsten den zeitlichen und ewigen Untergang gezeitiget hat. Wiewol er sonst schon ziemlich bey Jahren gewest, sintemal er im 1441. Jahr sich verheyrathet hat mit einer Barbara von Tschernembl, welche aber schon etlichen Jahr zuvor gestorben ohne Leibs-Erben; gleichwie auch sein Bruder Ulrich Lueger vorher mit Tode abgegangen, und einen weit bessern Ruhm hinterlassen. Denn dieser hat sich trefflich wol gehalten im Felde, imgleichen sein Vetter Friedrich Lueger, der im Jahr 1462 vor Wien nebst andren Crainern seinen Mut erwiesen und ein stattliches Lob erstritten. Weil aber auch dieser Vetter den letzten Feind der Menschen den Todt anders nicht als durch den Tod und letzten Kampff überstreiten können, angemerckt, er bald darauf ledig gestorben; so ist demnach mit diesem Erasmus Lueger, als dem Letzten seines Stamms, die Luegerische Famili gantz abgestorben. Welche doch ein edles, altes Geschlecht gewest, so noch mehr andre ansehnliche Güter und Schlösser im Lande gehabt, als, in Unter Crain das Schloß Lueg, welches ein Herr Lueger hat bauen lassen und besessen.

Womit die Luegerische Famili ausgelescht.

Man sihet noch auf den heutigen Tag gar kenntlich, wie ich* dann Selber auch gesehn habe, die Stäte oder den Ort, die Kugel das Stück vom Felsen weggesprengt.

Nach selbiger Zeit ist dieses Berg-Schloß immerzu Lands-Fürstlich verblieben. Seit dem hat man angefangen auf einer Seiten, nemlich gegen der Poig zu, aus den Wäldern und Wildnissen Felder und Häuser zu machen, daher nunmehr selbige Seite bewohnt wird. Darauf hat

Herrschafft Lueg kommt an die Famili derer Herren Cobentzel.

Herr Johann Cobentzel, welcher bey dem Ertz-Hertzogen Carl hochseligen Angedenckens im Jahr 1566 Hof-Cantzler zu Grätz gewest, diese Herrschafft an sich gebracht, hernach von dem Wipacherischen, Lohitscherischen, Haasbergerischen und Adelspergerischen und auch diesem Luegerischem ein Land-Gericht gemacht. Gleichwie auch er und seine Successoren als die Herren Grafen Cobentzel, das grosse Schloß unten im grossen Loch haben bauen lassen, wie nicht weniger dieser jetziger Herr Graf, Herr Johann Philipp Cobentzel von Possegk ꝛc., Römisch-Keyserlicher Majestet Hauptman zu Triest, der es anjetzo in Besitz hat, viel dabey wieder erneuert und ausgebessert.

Das VIII. Capittel.

Von der Grotten bey dem raren Schloß Lueg vulgo Luknia, und der berühmten Grotten bey Adelsperg.

Inhalt.

Lagerung (oder Situation) dess raren Schlosses Luknia. Starcker Ursprung eines daselbstigen Wassers. Schöne Grotte in selbiger Nähe. Bericht von der Grotte bey Adelsberg. Entsetzlicher Anblick ihrer inwendigen Gestalten. Einige zierliche Schau-Plätze darinn. Zwo Natur-Brücken in selbiger Grotten. Ein Mann wird mit einem Fischpern hinabgelassen. Der sich durchaus nicht will wieder hinab bereden lassen. Auch nicht anzeigen, was er da gesehn. Was von solcher seiner Weigerung zu vermuten. Gemeiner Wahn der Leute, dass es nicht gut sey, alsobald anzuzeigen, wenn man ein Gespenst hat erblicht. Todes-Gespenst begegnet einem Oesterreichischen Mägdlein. Unterschiedliche Exempel, welche beweisen, dass denen, welche die Gespenst-Erblichung alsofort anzeigen, nichts desswegen wiederfahre. Die zweyte Bruche in der Grotten bey Adelsberg.

Das rare Schloß Luknia.

In Unter-Crain liegt ein Schloß Lueg, welches insgemein Luknia genannt wird, und dem Herrn Baron Brenner gehört; dasselbe verdient seines Lagers halben unter den Rariteten zu stehen, weil es auch etwas rar und seltsam zu sehen ist; angesehen, es zwischen Bergen wie ein Kessel ligt, und keinen andren Prospect hat, als den Himmel, solchem nach den eyfersüchtigen Portugisen zu Goa für ihr Frauen-Zimmer wol bequem seyn dörffte; denn dieselbe lassen die Gemächer ihrer Weiber gemeinlich also bauen, daß sie nicht vor sich auf die Gassen hinaus, sondern nur übersich gen Himmel sehen können.

Allhie ist auch hoch in einem Felsen ein altes Schloß gestanden, wovon der Rest noch zu sehen. Gleich unter besagtem Schloß bricht ein Wasser mit einem starcken Ursprunge hervor, welches alsofort bey jetztberührtem Ursprunge viel Mühlen treibt, wovon bey Beschreibung der Schlösser ein nach der Natur gezeichnetes Kupffer die wahre Gestalt vorbilden und auch eine völligere Beschreibung dabey erfolgen wird.

Starcker Ursprung eines Wassers daselbst.

Allernechst dabey findt sich eine schöne Grotte, in welche man gar weit hinaus geht. Darinn werden gewaltig viel Zapffen und andre Figuren geschaut, so aus Wasser-Tropffen zu Stein geworden. Wenn das Wasser groß ist, kann man nicht hinein kommen, weil das Loch hart an dem Wasser in den Berg hinein gehet, und alsdann solches zu demselben einfliessendes Wasser den Eingang verwehrt.

Schöne Grotte daneben.

Aber ob dieſe Grotte gleich auch einer Beſchauung nicht unwerth, ſo iſt ſie doch unter den Fürnehmſten nicht zu rechnen deren wir allbereit etliche beſchrieben und noch einige zu beſchreiben übrig haben, ſonderlich die bey Adelſperg.

Von der Grotte bey Adelſperg.

Von derſelben iſt zwar vorhin ſchon in der ſummariſchen Topographia gehandelt worden, aber die völligere Ausführung einer gewiſſen Geſchicht, ſo ſich dabey zugetragen, dieſem Ort vorbehalten; welches uns bemüſſigt, die Geſtalt und Gelegenheit der Grotten ſelbſt anjetzo eines Theils zu wiederholen.

Es ſcheint, dieſe Grotte ſey in Crain die allergröſſeſte und weitläufftigſte, dabey aber auch wol die allerfurchtſamſte. Wie tieff und ſchrecklich weit man gleich hinein gekommen, hat ſie doch ihr Ende noch Keinem bißhero weiſen wollen. Ich kann verſichern, daß ich zwo gute Meil Wegs bey Lichtern und Wind-Lichtern hineingegangen, doch das Ende nicht erreicht. So habe ich auch nach fleiſſiger Forſchung nicht erfahren, daß Jemand noch weiter hinein gekommen wäre, als ich dazumal ſamt denen, die dazumal bey mirw aren. Man will zwar ſagen, daß es darinn einen gewiſſen Gang habe, welcher Einen bey der Grotten bey Klein-Häuſel heraus führe; aber es iſt keine Gewißheit, und habe ich wol Niemanden können erfragen, der ſolches aus eigener Erfahrung könnte verſichern. Doch glaube ich ſolches, weilen Alles hin und wieder voll Löcher iſt. Ich bin zwar viel weiter als biß Klein Häuſel drinn geweſt, aber rechter Hand hinein.

Furchtſam aber iſt ſie deßwegen, weil ſie überall in viel Gänge und Hölen ſich theilet, auch viel mächtig-geraume Plätze und an manchen Orten abſchöſſige Oerter darinn angetroffen werden, welche ſich über die Maſſe tieff hinab ſtürtzen, alſo daß man einen hinunter geworffenen Stein kaum nach ein paar Vater Unſer den Grund deß Schlundes treffen hört. Uberdas ſeynd etlicher Orten greuliche Höhen darinn, und anderswo eine Menge abentheurlicher Bild-Seulen, welche Einem gleichſam allerley Ungeziefer vorſtellen, als Schlangen und dergleichen, imgleichen allerley Teufels-Larven. Solcher wüſten und düſterlichen Figuren wird man hie und da in allen Winckeln, Böden und an vielen Seulen mehr anſichtig weder dem Geſicht gefällig. Ja es ſteigen Einem mancher Orten die Haar empor über ſolche Abentheuren, Mißgeſtalten, tieffe Grüffte, Klüffte und Schlutten, wie auch erſchreckliche Höhen; alſo, daß man wol ſagen mögte, die entſetzliche Curioſitet habe daſelbſt ihren rechten Muſter-Platz. Denn je mehr man in dieſe Grotten ſich vertieffet, je mehr ſie ihre Geſtalten vergrauſamt. Dennoch iſt ſie würdig, daß man ſie beſichtige, und wird durch die Unleutſeligkeit ihrer vielen Hölen Winckeln, tieffen Schrunden und Schlunden, wie auch abſcheulicher Figuren und Bilder, ja durch die Häßlichkeit gleichſam ſelbſt der Schau-Gierde recommendirt, gleichwie ein wüſter und wilder Africaniſcher Mor als etwan ein häßlicher Hottentot mit nicht geringerer Schau-Luſt angeblickt wird, als wie ein ſchöner wolgebildter Menſch in Europa. Denn die Ungewöhnlichkeit reitzet auch mit ſcheußlicher und ſchrecklicher Geſtalt die Beſucher an ſich, und was rar iſt, es ſey lieblich oder grauerisch, das wird durch ſeine Ungemeinſamkeit der Verwunderung fähig.

Entſetzlicher Anblick derſelben.

Zudem ſeynd gleichwol in dieſer Groten auch noch etliche ſchau-luſtige Oerter, darinn gar zierliche Schauplätze hervortreten, und das Auge unter ſo manchen ſtrengen Objecten erquicken. In Summa, dieſe Grotte giebt ſowol der Curioſitet, als der Fürſichtigkeit Materi, und will von dem menſchlichen Geſicht eins Theils geliebt, andren Theils gefürchtet ſeyn; geliebt um beſagter Zier-reicher Schau-Gerüſte willen, gefürchtet wegen gedachter abſcheulicher Stürtz-Oerter, Höhen, Weiten und mancherley Krümmen, die einem Labyrinth oder Irr-Garten faſt ähnlich, und Einen, der ſeine Augen nicht brauchen wollte, gar unſanfft und ſehr tieff hinab betten ſollten.

Etliche zierliche Schauplätze darinn.

Vorhin iſt in der kurtzen universal-Topographia in dieſer Grotten nur einer einigen Brucken allein gedacht; es ſeynd aber vielmehr derſelben, meines Wiſſens zwo darinn von der Natur erbaut und zwar aus puren Felſen, deren Eine nicht weit vom Eingange gantz dick aus einem Felſen-Stück iſt. Gar tieff unter dieſer Brucken findet man etwas als wie eine aufgemaurte Mauer, welche meiſtens wäre herabgefallen, alſo, daß noch etliche Stücke nur hinterſtellig und darauf ſtehn blieben; welches recht artlich

Zwo Brucken in dieſer Grotten.

zu ſehen iſt. Nicht weit von dieſer Brucken iſt ein Umgang hinabwerts gegen dem durch die Brucke flieſſendem Waſſer, daß man alſo gantz nahe dazu hinunter komunt, und nur vier Klaffter weit noch davon abgeſondert bliebt.

Es wird ein Mann mit einem Fiſchpern hinabgelaſſen.

Johann Weichard Fürſt von Auerſperg ruhmwürdiger Gedächtniß hat im Jahr 1673 befohlen, einen Mann auf einem Strick zum Waſſer gar hinab zu laſſen mit einem Fiſchpern, um zu verſuchen, ob er damit etliche Fiſche bekommen mögte. Derſelbe, als man ihn wieder herauf gezogen, brachte drey Fiſche mit, ſo er gefangen hatte, nemlich, einen Hecht, einen Karpffen und einen Alten; welche aber gar nicht fett, ſondern ziemlich mager geweſt, doch gleichwol, nachdem ſie gekocht worden, gutes Geſchmacks und gar kernig befunden worden.

Welcher zum andern Mal durchaus nicht wieder hinab will.

Deß andern Tags hat gedachter Fürſt befohlen, daß der Mann wiederum hinabgelaſſen werden ſollte. Welcher aber durchaus nicht mehr hinunter gewollt, wie gute Worte und Verſprechungen eines ehrlichen Trinckgelds man ihm auch gegeben. Es hatte ihm der Fürſt gleich deß erſten Tags allbereit eine Cron, ſo zween Gülden machte, geſchenckt, und ihm jetzo noch eine mildere Verehrung zugedacht. Geld pflegt ſonſt bey vielen Hohen und Nidrigen, ſonderlich aber bey ſolchen geringen Leutlein der glückſeligſte Redner zu ſeyn, und ihren ehrenen Nacken bald zu beugen; aber hie wollte es bey dieſem Kerl keine Wirckungen thun; er war gar nicht dazu zu überreden, ſondern ſagte, man ſollte ihn nur mit Ruhe laſſen, er ginge doch ein Mal nicht, ja alle ſeine Lebetage nicht mehr hinunter, wenn man ihm gleich die Herrſchafft Adelſperg ſchencken würde. Die Urſach hat man von ihm nicht erfahren können, weil er ſich ſtets mit dieſer Antwort, dieſelbe zu entdecken, geweigert: „Ich ſage nichts, daß ich drunten was geſehn habe; allein ich gehe einmal nicht mehr hinunter, will lieber mein Leben verlieren. Und ich rahte es auch Keinem, daß er hinunter gehe, und ich ſage dennoch nichts, warum man nicht hinunter gehen ſolle.“ Alſo hat man ihn zu frieden gelaſſen.

Auch nichts ſagen was er geſehen.

Man hat aber vermeynt, er müſſe ein Geſpenſt erblickt haben, welches zu ihm geſprochen, es ſollte weder er noch ein Andrer ſich gelüſten laſſen, mehr hinunter zu kommen, und wann er ein Wort würde ſagen, was er geſehn hette, ſo wollte es ihm den Hals umdrehen. Dieſer gemeinen Mutmaſſung ſteht auch wol zu glauben, denn warum ſollte er ſonſt nicht entdecket haben, aus was Urſachen er nicht allein ſelbſt nicht mehr hinunter ſteigen, ſondern auch einem Andren ſolches nicht rahten wollte?

Ich * habe vor einiger Zeit nemlich im Jahr 1679 ihn geſprochen und gefragt, warum er nicht ſagen wollte, daß er drunten ein Geſpenſt geſehn? da er mir dann gleicher Meynung wie vorhin Andren geantwortet und zwar mit dieſen Formalien: „Ich ſage nichts, daß ich was unten geſehen oder gehört habe, und ſage auch nichts, warum ich nicht mehr hinunter wollte gehen.“ Iſt demnach leicht daraus zu ſchlieſſen, es müſſe ein Geſpenſt zu ihm gekommen ſeyn.

* * * * * * * * *

Gemeiner Wahn der Leute, daß man nicht gleich Andren anzeigen müſſe, wenn man ein Geſpenſt geſehn.

[Ob ihm aber ſolches Geſpenſt das Stillſchweigen ſo hart eingebunden, iſt darum ſo gar gewiß eben nicht, in Betrachtung, daß unter vielen ſonderlich gemeinen Leuten ohne das die Furcht und Meynung tieff eingewurtzelt, es ſey demjenigen, der ein erblicktes Geſpenſt hernach anzeiget, oder, ſo er was geſehn, offenbaret, am Leben ſchädlich. Wiewol Andre glauben, es ſey gnug, ſo man nur drey oder vier Tage über nichts davon ſage. Beym P. Kirchero wird aus der Relation eines Medici gemeldet, es ſey ſolche Meynung deß gemeinen Manns ſehr offt durch die Erfahrung bewehrt worden, wann Jemand einem Andren, daß ihm ein Geſpenſt erſcheinen, vor den Dritten, oder wie Andre wollen, vor dem Neundten Tage entdeckt, ſo werde er entweder in Kurtzem ſterben, oder müſſe gemeinlich eine lange und ſchwere Kranckheit ausſtehn; zu deſſen Anzeigung ſie insgemein im Angeſichte ein gewiſſes Zeichen mit ſich bringen, da ihnen ein Character oder Merckmal und Kennzeichen einer böſen Vorbedeutung eingedruckt werde, welches eine Zeitlang nicht vergehe, als etwan ein gantz bleicher Malflecken, der ſo rund wie ein Pfenning oder auch wol von anderer Farbe und Figur.

Geſpenſt begegnet einem Oeſterreichiſchen Mägdlein in Geſtalt deß Todes

Dieſes bezeugt beſagter Medicus mit folgendem Exempel. Als ich (ſchreibt er) in Ober-Oeſterreich zu Efferdingen war, betheuerte mir eine Frau eydlich, daß, als ſie ein Mägdlein von 17 Jahren ungefähr geweſt, und in ihrem Schurtzfleck

(oder Vor-Tüchlein) einiges Obſt tragend, von dem benachbartem Dorff heimgehen wollen, ihr auf dem Felde nicht weit von ihrem Dorff ein Geſpenſt entgegen gekommen ſey in der Gröſſe eines Rieſens, ſo aber wie der Tod nichts als ein Geripp und Gebein ohne Fleiſch an ſich gehabt; nachdem ſie von dieſem Todes-Geſpenſt oder geſpenſtiſchem Tode oder vielmehr teuffliſcher Todes-Larven eine kleine Weile erſchrecklich angeblickt und beſtürtzt gemacht worden, habe daſſelbe Geſpenſt endlich ſie bey den Haaren ergriffen und hoch empor gehebt; doch als ſie Jeſus Maria! geſchrien, wiederum fahren laſſen, alſo, daß ſie darüber zu Boden gefallen, wiewol dennoch ohne Verletzung; maſſen ihr denn auch nicht ein Mal ein einiger Apffel aus dem Schurtz-Tuch darüber entfallen; als ſie nun hiernechſt das abſcheuliche Abentheuer mit Beſtürtzung und Furcht wieder angeſchauet, ſey ſie von demſelben zum andren und dritten Mal aufgehaben, weßwegen ſie geſchrien und geruffen: O mein lieber Jeſu! ſoll ich denn hier ſo ſterben! Auf welche Worte das Todes-Geſpenſt ſie mit einem trutzig-grimmigem Blick angeſehn und den Kopff geſchüttelt, gleich als wäre es übel zu frieden, daß es müſſte von ihr ablaſſen, habe ſie darauf (jedoch ohn einige Beſchädigung) zu Bodem geworffen und gäntzlich verlaſſen; weil ſie aber dennoch ſich ſehr gefürchtet, habe ſie ſich umgeſchaut und wargenommen, daß diß Todten-Geſpenſt mit unmenſchlich weiten Schritten in das nechſte Dorff gegangen, allwo auch deß andern Tags drey Leichen begraben worden; endlich, nachdem ſie heimgekommen und ihre Mutter gefragt, warum ſie im gantzen Geſicht ſo blaß wäre? habe ſie den gantzen Handel erzehlt, und ſich alſofort darauf an ihren Lippen, da wo ſie nemlich zuvor im Fallen die Erde berührt hatte, ein Pfenning-rundes Merckmal ſehen laſſen, und wenig Tage hernach ſey ſie in eine Kranckheit gefallen, die ein gantzes Jahr gewährt. a)

Soviel aus ſelbiger Relation deß Medici.

Daß obige Furcht, eine Geſpenſt-Erſcheinung zu offenbaren, nur in bloſſem Wahn beſtehe.

Es iſt ſolcher Wahn, als ob die jenige, welche, daß ſie ein Geſpenſt geſehn, gleich offenbaren, hart erkrancken, wo nicht gar ſterben müſſten, auch mehrer Orten und faſt überall unter den Leuten, doch mehrentheils nur unter den gemeinen, und zwar unter ſolchen, die kein wahres Vertrauen zu Gott haben. Ich bin aber verſichert, daß es anderſt nichts als eine falſche, kleinmütige und wahnſüchtige Einbildung ſey, ſo von etlichen aberglaubiſchen Bergleuten ihren Urſprung genommen und ſich hernach nicht nur in Teutſchland, ſondern im gantzen Europa ausgebreitet.

Mir ſeynd ſolche Fälle auch mehr als einer vorgekommen, daß die Leute, wann ihnen ein Geſpenſt erſchienen, durch alle Welt ſich nicht hetten bewegen laſſen, gleich dieſelbe Stunde zu eröffnen, was ihnen begegnet wäre, aus Beyſorge, ſie müſſten alsdann gewiß bald ſterben, gerad, als ob der Teufel und nicht Gott der Herr dem Menſchen ſein Ziel hette geſetzt, daran ſich ſein Leben endigte. Jener heilige König von Iſrael hat gewißlich viel anderſt geglaubt, als er gebetet: Meine Zeit ſtehet in deinen Händen. Der Teufel hat über deß Menſchen Leben keine Gewalt ohne Zulaſſung Gottes, ſteht alſo nicht in deß böſen Geiſtes Macht, den jenigen, der ſolches offenbahret, allemal zu tödten oder aufs Siech-Bette zu werffen; hingegen einen Andren, der es eine Zeitlang verſchweigt, lebendig und geſund zu laſſen; ſondern, wann er von oben das Verhengniß erreicht, ſo ſchlägt er alsdann ſolche erſchreckte Leute mit tödtlicher Kranckheit, ſie mögen gleich ſeine Erſcheinung alſofort entdecken oder nicht; oder erſchreckt vielmehr ſelbige Perſonen ſo hart, daß ſie drüber Bett- und wol gar Grab-lägerig werden. Wiewol er vielleicht auf Göttliche gerechte Verſtattung Manchen, die es gleich von ſich ſagen, was ihnen begegnet ſey, hernach wol bißweilen inſonderheit darum eine Kranckheit an den Hals wirfft, damit Andre Leute deſto mehr in ſolchem falſchen Wahn geſtärckt werden ſollen, als ob die Kranckheit wol ausgeblieben wäre, daferrn der Erſchreckte ſeinen eingenommenen Schrecken nicht hette angezeigt, damit man nemlich denen, die es verſchweigen, nicht gleich alſofort einige Artzneyen wider den Schrecken eingebe, noch einer leicht daraus erfolglichen Kranckheit etwan zuvorkomme.

Es iſt aber das Vermutlichſte, daß diejenige, welche es fort entdecken und hernach erkrancken, nicht deßwegen allererſt vom Satan mit Kranckheit angegriffen

a) Elias Georgius Loretus, in Relatione Patri Kirchero S. J. facta, apud ipsum Kircherum fol. 110. Mundi subterran. Editionis tertiae.

werden, ſondern den Saamen der Kranckheit gleich anfangs bey Einnehmung deß harten Schreckens empfangen haben; welche Kranckheit dennoch hernach einen Weg wie den andern würcklich alsdann zuletzt ausgebrochen wäre, ob ſie gleich kein Wort von dem Schreck-Geſicht ihnen hetten entfallen laſſen.

Es kann auch wol ſeyn, daß ſolche Leute, die das Geſicht nicht bald anzeigen, offt behertzter als Andre ſeyn, welche, weil ſie etwas furchtſamer und erſchrockner, ihre Beſtürtzung alſofort Andren klagen und zu vernehmen geben, und darauf nicht eben darum, daß ſie es ſtracks geklagt, ſondern darum, weil ſie vielleicht furchtſamerer Natur und mit einem viel hefftigerern Schrecken als die, ſo es nicht gleich klagen, befallen worden, in Kranckheit fallen.

Gewißlich! Woferrn dieſes eine allgemeine Gewißheit wäre, daß der, welcher ſolche ſeine Entſetzung alſofort erzehlt, erkrancken oder ſterben müſſte, dem aber, der ſie ſtillſchweigend bey ſich behielte, nichts Unſanfftes hernach weiter wiederführe, ſo müſſte ſichs durchgehends alſo verhalten; da man doch das Widrige verſichern kann, nemlich, daß es keine durchgehende noch unausſetzliche Gewißheit ſey. Ich erinnere mich, daß Etliche in etlichen Tagen nichts davon gemeldet, was ſie geſehen, und gleichwol über dem groſſen Schrecken in eine Kranckheit gefallen. Hingegen erinnere ich mich auch unterſchiedlicher Perſonen, welche, daß ſie ein Geſpenſt erblickt hetten, zur Stunde Andren erzehlt und ſich doch nicht übel drauf befunden haben. Ich ſelbſt habe Geſpenſter geſehn und entſetzlichſt tumultuiren gehört, auch ſolches gleich alſofort Andren angezeigt, aber im geringſten (Gott Lob) keinen Abbruch an meiner Geſundheit drüber erlitten.

Unterſchiedliche Exempel, welche beweiſen, daß denen, die ein Geſpenſt gleich anzeigen, darum nichts wiederfahre.

Als ich noch ein Knabe war, geſchahe es, daß ein Glockenzieher (oder Gehülff deß Meßners) ein ödes und unbewohntes wiewol anſehnliches Haus vorbey gehen wollte, aber, weil ihm eben eine natürliche Nothdurfft anſtieß, zu der offenſtehendem Pforten deß Hofs und durch den Hof ins Haus ging, allda ſeine Nothdurfft abzulegen. Indem er nun alſo daſelbſt ſitzt und nach geblöſſtem Sitze die Füſſe deckt, hört er hinter ſich etwas die hohe Stiegen herab kommen, welches Geräuſch ihm, der vorhin ſchon wuſſte, daß dieſes Haus nicht allerdings rein wäre, alſofort Argwohn gibt, es dörffte nichts gutes ſeyn; derhalben er ſich umſchauet und erſtlich ein paar rauher, doch bloſſer und ſehr groſſer Füſſe, hernach deß übrigen Leibes eines düſterlichen Kerls anſichtig wird, der einen eiſernen Prügel in der Hand haltend allgemach die Stiegen herab marſchirt; worauf er, beſorgend, derſelbe dörffte ihm einen üblen Willkomm ſchencken und den Prügel mit ihm theilen, eilends ſich aufrichtet, den Uberzug ſeines Geſäſſes (s. v.) in die Hand nimt (weil die Aufbindung ihn hette verkürtzen mögen) und alſo vor groſſem Schrecken zum Hauſe, zum Hofe, zur Hof-Pforten hinaus fliehet auf die freye Gaſſe, da er denen erſten, ſo ihm begegnet ſeynd, gleich erzehlet, was ihm für ein Poß wiederfahren. Demſelben Mann hat gleichwol kein Finger darauf weh gethan.

Noch eines andren erinnere ich mich aufs allervollkömmlichſte. In einer Teutſchen Reichs-Stadt bewohnte (vor ſieben oder acht und viertzig Jahren) eine Jungfrau mit ihrer Magd ein anſehnlich-groſſes Haus, welches ihr verwittibter Vater auf ein paar Jahre um jährlichen Zins beſtanden hatte, aber ſelten daheim, ſondern mehrentheils am fürſtlichen Hofe als Naht lebte, wiewol ab- und zureiſete, und dieſe ſeine Tochter indeſſen in ſolcher Stadt um einer ſonderbaren Angelegenheit willen mit der Magd in gedachtem Hauſe hinterließ, nicht wiſſend, daß das Ungeheuer gegen dem Herbſt darinn rumoren würde, als welches die, welche ihm das Haus vermietet hatten, verſchwiegen.

Ob nun gleich die Tochter mit der Zeit gnugſam ſpührte, daß es in dem Hauſe nicht richtig, achtete ſie es doch nicht ſonders viel (denn ſie war von Natur ziemlich behertzt) ſolange es nur bey klopffen und werffen, hauen, hobeln, ſägen und was ſonſt der Polter-Geiſt für Händel anrichtete, verblieb. Weil es aber der Teufel nach und nach immer gröber machte, und ſo Tags als Nachts in einem Saal, welcher gantz leer ſtund, arbeitete, entſchloß ſie ſich ein Mal durch das Schlüſſel-Loch hineinzukucken, und erblickte einen Mann im roten Röcklein, der allda ihm, weiß nicht was für eine Hand-Arbeit ſehr eyfrig gleichſam angelegen ſeyn ließ. Das verſchwieg ſie zwar der Magd, um dieſelbe nicht furchtſam zu machen, zeigte es aber folgenden Tags ihren in ſelbiger Stadt wohnhafften Verwandten an. Wel-

95.

ches ihr an ihrer Gesundheit in geringsten keinen Schaden gebracht.

Doch gleichwol rieten ihre Freunde ihr gar starck und inständig, sie sollte sich mit den Vormündern deß Hauses um ein billiges vergleichen, und lieber etwas an dem noch unverwohntem Haus-Zinse entrichten, als sich in einem so unsicherm Hause länger aufhalten. Wozu sie sich auch endlich entschliesst, und von ihrem Vater schrifftliche Ordre empfähet, sich bey seines Bruders Frauen in die Kost zu legen. Derwegen lässt sie vor dem Ausziehen etliche Wäscherinnen bestellen, welche alles ihr Leinen-Geräht waschen sollen. Indem diese nun nebenst ihrer Magd die Nacht durch bey solcher Arbeit aufbleiben, die Jungfer aber oben in der Kammer allein schläfft heben die junge übermütige Weiber bey einem herumgehendem Brandwein lustig an zu singen allerley Buhlen-Lieder. Aber mitten unter solchem ihrem Gesinge springt eine Stunde nach Mitternacht die Kuchenthür auf und tritt ein langer, schwartzer, abscheulicher Kerl herein. Darüber erstummen und erstarren sie alle drey, zittern und erbeben. Keine darff vor Furcht ein Wort reden, sondern sehen einander stilschweigends gar ängstlich an.

Moren-Gespenst erschreckt etliche Wäscherinnen.

Indessen kommt das Moren-Gespenst näher, stellet sich gantz nahe ihnen vor Augen und schauet sie eine Weil mit seinem Schlotfegerischem Gesicht gantz trutzig an. Sie hingegen schlagen die Augen vor sich nider, zittern und seufftzen in der Stille zu Gott. Worauf endlich das Gespenst nach und nach wieder hinter sich weicht, und zur Kuchen hinaus tritt. Da ermuntert sich Eine unter ihnen, und hebt ein geistlich Lied an. In solcher Andacht seynd sie beharret biß eine Stunde vor Tage, da die Jungfer angestanden, und von ihnen vernommen, was für ein schönes saubres Pürschlein bey ihnen eine Visite abgelegt hette.

Ob nun schon alle diese drey hefftig erschrocken, und gleich verkündigt haben, was ihnen begegnet wäre, ist doch keine Einige aus ihnen erkrancket, vielweniger bald darauf gestorben.

Und solcher Beyspiele wüsst ich noch viel andre mehr anzuführen, aber es ist diß einige kräfftige genug, den falschen Wahn zu zernichten, als ob die gar frühzeitige Offenbarung eines erschienenen Gespenstes allstets eine Kranckheit oder gäntzliche Entlebung nach sich ziehen müsste. Denn wenn dem so wäre, würde sowol die Jungfer als auch her-

nach die Magd, samt den Wäscherinnen erkrancket sein, da sie doch alle ihre Gesundheit behalten haben. Und bin ich versichert, daß dises sich warhafftiglich also zugetragen. E. Fr.]

Die zweyte Bruck in der Grotten bey Adelsperg.

Aber wieder zu unserer Adelspergischen Grotten zu kommen, so wird, nachdem man darinn eine Meilwegs gegangen, die zweite Bruck alsdann angetroffen, welche gleichfalls von der Natur selbsten verfertiget worden. Aber diese letztere Brucke ist gantz dünn, und kaum eines Werckschuhes dick. Auf beyden Seiten derselben gibt es einen greulich-tieffen und gähen Abschuß (Praecipitium.)

Der in dieser ernsten und schreckhafften Grotten befindlichen wunderlichen und unholdseligen Schau-Gerüste habe ich selber etliche abgezeichnet, und sind auch die abscheuliche Larven oder gespenstische Gestalten derselben in obgesetztem Kupffer etlicher Massen vorgestellt. Sihe die Figur N. 95.

Das IX. Capittel.

Von der Klein-Häusler Grotte, und etlichen Flieh- oder Rettungs-Grotten zur Kriegs-Zeit.

Inhalt.

Die Grotte bey Klein-Häusel. Von welcher die Untz herbor fliesst. Schöner Weg daselbst langst dem Wasser. Gewelbe daselbst voll wilder Tauben. Grotte für Kriegs-Unsicherheit bey Duplach. Eine andre bey Fleding. Die Seelen-Grotte. Grotte bey Ober-Gurch. Retirade zwischen Igg und Oblog. Die Wochainer Retirade. Grösse und Glückseligkeit der Wochaine. Waldensische Retirad-Höle. Waldenser Pforten beym Thal S. Martin.

Grotte bey Klein-Häusel. Von welcher die Untz heraus fliesst.

In der Herrschafft Haasberg, welche dem Fürsten von Eggenberg, jetzigem Herrn Land-Hauptmann in Crain zusteht, ligt gantz im Grunde eines hohen Bergs, nahe bey dem alten Schloß Klein-Häusel, eine ausbündig-schöne und seltsame Grotte, und scheinet gleichsam die Mutter deß Flusses zu seyn, welchen man die Untz heisst, angesehn dieses Wasser vor ihrem Loch heraus fähret. Neben diesem Fluß Untz kann man allezeit, nemlich auf der Seiten desselben stets hinein, und alleweil fortgehen. Das Ende aber dieser Grotten hat bißhero gleichfalls noch Keiner ergehen können. Ich bin nur eine Viertheil Meil hinein gekommen und weiter nicht.

Schöner Weg langst selbigem Wasser in der Grotten.

Die Natur hat sich allhie in billige Verwundrung gebracht, indem sie langst dem Wasser her einen so schönen Weg gebahnt und zwar überall durchgehends aus lauter härtestem Felsen, zwischen welchen Fels-harten Ufern oder Wegen das Wasser etwas tieffer als der Weg ligt, gleich wie in einem Canal dahin laufft.

Gewelbe voll wilder Tauben.

In dieser Grotten praesentirt sich gleich anfangs ein grosses Gewelbe, oder eine solche Höle, die fast einem Theatro gleich sihet, und darinn eine grosse Menge wilder Tauben, die ihre Nester darinn haben, und Junge brüten. Uberdas giebt es an unterschiedlich-andren Orten grosse Plätze darinn und mancherley Gänge.

So sihet man gleichfalls der Zapffen und Figuren die Fülle, so von Wasser-Tropffen sind versteinert worden. Derwegen man diese schöne und gewaltigweitreichende Grotte mit unbereueter Mühe besichtigen kann, und würde man noch wol mehr Schauwürdiges darinn entdecken, wann sie sich gantz durchaus wollte durchspühren lassen, oder Jemand die Zeit ihm und Mühe, nehmen sie durchzuwandeln und zu erkundigen biß an das (von ihrer Baumeisterinn, aber der Natur, vielleicht unerfindlich-versteckte) Ende.

Wie nun von jetzt-beschriebener Grotten ein Fließ-Wasser heraus geht, also fliesst zu einer andren Grotten bey

Grotte bey Duplach für Unsicherheit deß Kriegs.

Duplach in Ober-Crain, welche in einen Felsen geht, hingegen eine Brunn-Quelle hinein. Wodurch selbige grosse, breite und tieffe Grotte nicht wenig belustigt, und zu einer Herberge derer, die für feindlichem Einbruch sich retten wollen, soviel bequemer wird. Wie dann ehedessen die Einwohner selbiger Gegend für dem Erbfeinde und andren feindlichen Unsicherheiten sich darein verbergt haben, sowol als in die Ober-Crainerische Grotte

Grotte bey Fleding.

deß Berg-Lochs bey Fleding, zu welcher man anders nicht, ohn auf einem Strick sitzend hinab gelangen kann, und gleichwol solche Mühe bey Kriegs-gefährten Läufften nicht gescheuet hat wegen inwendig-guter Gemächlichkeit. Denn drunten gewinnt man Raums und Platzes genug und unterschiedliche Kammern. Zudem haben die, so für dem Türckischen Sebel sich dahinab geretirirt, vermittelst eines bey Nacht mit einem Strick aus der Sau heraufgezogenen Eymers Wassers genug zu ihrer Nothdurfft daselbst gehabt.

Wie man gleichfalls bey solchen Nothfällen in den Berg-Löchern bey Naclos sich aufgehalten, ist vorhin schon in der kurtz-summarischen Topographia angedeutet.

Die Seelen-Grotte.

Die Höle, so die Seelen-Grotte benamset und in der Gottschee befunden wird, hat gleichfalls zu einem solchen Quartir und Rettung der Flüchtigen gedient.

Die Grotte bey Ober-Gurck.

Deßgleichen giebt die Gelegenheit der mächtig-grossen und tieffen Grotten bey Ober-Gurck zu mercken, nemlich, daß vormals die, so für dem eingefallenem Erbfeinde haben fliehen müssen, von selbiger Grotten eine Zeitlang behauset worden. Denn sie begreifft sehr viel grosse Hölen in sich, und die annoch daselbst vorhandene Asche und Kohlen zeugen klärlich, es habe darinn Jemand eine Weile Herd und Rauch geführt.

Welches denn noch soviel glaublicher wird, wenn man betrachtet, daß in allen selbigen Hölen, die man zur Retirade oder flüchtigen Rettung gebraucht, das Licht nicht ungern brennet, und hingegen der vor dem Eingangs-Loch dick-gewölckte Dampff dem Feinde verhinderlich fällt hinein zu kommen; massen vorhin in der kurtzen Beschreibung der Grotten in Mittel-Crain bey dieser Grotten gedacht worden, nemlich in dem zweyten Buch dieses Wercks; als darinn dem geneigten Leser auch sonst noch manche andre Wunder-würdige und wolbetrachtliche Grotten vorgestellet seynd, welche auch mit Ehren unter die Rariteten deß Landes gerechnet werden können, die wir aber allhie nicht wiederholen, sondern uns auf selbige Beschreibung hiemit beziehen.

Aber der Flieh- oder Schirm-Grotten noch mit etlichen Zeilen mehr zu gedencken, so hat man an noch andren unterschiedlichen Orten deß Landes Crain eben sowol sehr gute Flieh-Oerter oder Oerter der Sicherheit, so man sonst gemeinlich Retiraden nennet, darinn man sich im Fall der Noth eine Zeitlang aufhalten kann.

Retirade zwischen Igg und Oblog.

In der Aisch, das ist zwischen Igg und Oblog, giebt es treffliche Retiraden. Erstlich geht der Weg zwischen hohen Felsen in die Aisch, allwo gar wenig Personen eine starcke Parthey können aufhalten. Denn es ist (fürs Andre) auch Wasser darinn. Und (drittens) gehen gar grosse Speluncken oder Löcher, so den Gewelbern gleich sehen, in die Felsen hinein.

Die Wochainer Retirade.

Die allerbeste und fürnehmste Retirade aber in Crain ist die Wochain (sonst auf Crainerisch Bochina genannt). Diese Wochain (wodurch der also heissende Grund und Bodem verstanden wird) ist mit sehr hohem Schnee-Gebirge allenthalben umringt und verschlossen, also, daß man nur bey einem Ort, auf der Seiten, wo die Wochainer Sau aus der Wochain fleusst, hinein kann. Denn da geht die Strasse hinein zwischen dem höchsten Schnee-Gebirge, welches gantz voller Felsen ist, so einem gleichsam über dem Kopff hangen. Wenn man drey oder vier solcher Felsen von dem Gebirge ablöset und herunter fallen lässt, welches zwo oder drey Manns-Personnen leicht verrichten, so kann der Feind unmöglich hinein kommen. Auf solche Weise können drey oder vier Leute eine gantze feindliche Armee allda zurück halten. Darum wie offt auch die Türcken vor diesem in Crain eingefallen, so seynd sie doch niemals in die Wochain gekommen, wie noch ietzo unweit von der Stiegen zu sehen ist. (Stiegen nennt man den Paß, nemlich die Felsen, so auf der Strassen seynd, wo es am schmählsten ist und fast einer Stiegen, Treppen oder Staffel gleich siehet.) Denn allda wird noch eine Jahr-Zahl neben einer alten Schrifft, so in einen Felsen gehauen worden, gelesen, anzeigend, wie

Paß, den man die Stiegen nennt.

weit der Türck vor Jahren durchgedrungen.

Grösse und Glückseligkeit der Wochaine.

Hette er sich getraut durchzubrechen in die Wochain, würde er ohne Zweifel seine beste Krafft davor spendirt haben; denn es ist eine gesegnete Landschafft, so sich auf drey starcke Teutsche Meilen in die Länge, in die Breiten aber an theils Orten bald auf eine halbe, bald gantze Meile nur erstreckt, aber mit vielen Dörffern, Baufeldern, Aeckern, allerley Wild- und Weidwerck, Bergwercken, Wassern und guten Fischen beglückseliget, dazu überaus anmutig und lustig. Welche Glückseligkeit dieses Ländleins von dem umherschweiffendem mächtig-hohem Schnee-Gebirge eingeschlossen und trefflich verbollwerckt wird, sintemal über selbige Berge keine Katze, geschweige denn ein Feind kommen kann. Gestalsam deßwegen diese Wochain auch für sich selbst schau- und merckwürdig ist.

Die Waldenſische Retirad-Höle.

In den Piemontischen Thälern giebt es solcher Retiraden gleichfalls unterschiedliche, unter denselben wird insonderheit gerühmt die Waldenser Höle, welche man la merueilleuse Caverne des Vaudois, die wunderbare Höle der Waldenser, nennt. Es sollen sich, weil sie durch Natur und Arbeit also zubereitet ist, drey- biß vierhundert Menschen darinn aufhalten können, und daselbst aller Bequemlichkeit geniessen, deren ein Castell bedarff; angemerckt, durch etlich Ritzen und Spalten deß Felsens das Tag-Licht einfällt, auch unterschiedene Gemächer, nebst einem Brunnen, Back-Ofen und andrer Nothwendigkeit darinn vorhanden. Dieser Noth- und Flieh-Hölen haben sich die Waldenser schon vor diesem etliche Mal bevortheilt, wann ihnen ihre Hertzogen mit dem Religions-Zwange scharff zugesetzt, weil man ihnen da übel beykommen kann. Denn es leidet selbige Höle durchaus nicht, daß Viele mit einander hinein gehen, sondern es kann nur Einer auf ein Mal hinein, und deßwegen wol ein einige Person ein gantzes Kriegs-Heer zurück halten.

Die Waldenſer Pforte beym Thal S. Martin.

Gleich also beschützt auch die Waldenser Pforte bey dem S. Martins-Thal diejenige, so sich dahin retiriren. Denn man kann anderst nicht hinein kommen, als durch ein Loch, so in den Felsen geht, und le Pont de la Tour genannt wird wegen der hohen allda befindlichen Brucken. Wobey kein andrer Raum ist, ohn derjenige, welchen der Fluß oder vielmehr strenge Bach de Germanasque einnimt, über welchen eine gewaltig-hohe Brucke gehet, die aller Seiten mit erschrecklichen Felsen sich berührt, auf welche Felsen das Gebirge herab hanget, womit das Thal geschlossen wird. In selbige hat man mit grosser Mühe so viel Weges gehauen, als ein Maulthier oder Pferd zum passiren bedarff, also, daß, wann die Brucke abgenomen (welches mit leichter Mühe zu thun, wann man nur will) es alsdann unmöglich fällt, einen Zugang zu gewinnen.

Zu verhindern aber, daß man die Brucke nicht wieder dahin lege, braucht es weiter nichts, als daß nur die Weiber von der Höhe selbiger Felsen grosse Steine hinab wältzen. Wovon alle die jenige, welche sich wollen hinzu nahen, ungestümlich befallen werden. *a*) Dergleichen Stein hat in dem Jahr 1686 manchen Frantzosen ohne Zweifel getroffen, weil solcher unzukommlicher Oerter, die mit Steinen den Feind abhalten können, in Piemont noch mehr.

Ich halte aber unsre Crainerische Retiraden wol so sicher, als irgend eine bey den Waldensern.

a) Joh. Leger. Hist. des Vaud. l. 1. c. 1.

Das X. Capittel.

Von etlichen aus der Massenfesten Taborn.

Inhalt.

Bedeutung dess Worts Tabor. Crain hat viel Tabors. Wo vormals die Tabors gestanden. Ein gewaltig-fester Tabor bey dem Dorff Tschernikal. Brucke allda. Gelegenheit dess Pod Jamo Tabor.

Es hat Gott die Felſen und Stein-Klüffte nicht nur den Kaninchen (oder Küniglein) zur Zuflucht gegeben, ſondern auch den verunſicherten und feindlich-verfolgten Menſchen; ob Er gleich daneben dieſelbe auf einen noch andren und zwar ordentlichen Zweck gerichtet, nemlich zu allgemeiner Erhaltung und Nutzen dieſes oder jenes Landes, wie ſolches die Naturkündiger auszuführen wiſſen, und ſonderlich in dem herrlichen Werck Patris Kircheri de Mundo subterraneo unterſchiedlicher Orten erklärt wird. Dafür iſt das Land Crain dem gütigen Gott inſonderheit zu Danck verpflichtet, als welches, wie in vorigem Capittel angedeutet worden, unterſchiedlicher Stein-Klüffte oder Fels-Löcher ſich zu ſicheren Schlupff-Hölen und gleichſam zu Schirm-Deckeln wider feindlichen Ein- und Anfall der Türcken brauchen kann.

Weil aber nicht überall Felſen und Hügel oder natürliche Schirm-Hölen zur Retirade vorhanden, hat man der hierinn vorleuchtenden Natur folgen und ſelbſt durch menſchlichen Fleiß hin und wieder gleichwie in den umligenden Ländern, alſo auch in Krain gewiſſe Wehr- und Schutz-Gebäu an bequemen Orten aufgeführt, und ſich daſelbſt durch einige Befeſtigung für Raub, Plünderung oder andrer Feindſeligkeit verſichert. Und ſolche Gebäue, die gleichſam eine gewiſſe und beſondre Gattung von Retiraden ſeynd, hat man Tabor genannt. Welches bey der Böhmiſchen, Polniſchen und andren Nationen Sclavoniſchen Urſprungs ſoviel als ein Lager heiſſt *a*), weil nemlich dieſe Völcker an ſolchen vortheilhafften Orten gern das Lager ſchlugen, und daſelbſt, wann ſie vom Feinde ſich übermengt achteten, in ihrer Defension ſtunden.

Bedeutung deß Worts Tabor.

Gleichwie man aber einen etwas feſten Ort nicht allein zum Vortheil und Nachdruck der Gegenwehr, ſondern auch zu Salvirung fliehender Menſchen und Güter anwenden kann; alſo heiſſt (wiewol aus demſelbigen Urſprunge) ein Tabor in Crain ſoviel, als ein feſter Ort, dahin bey Kriegs-Läufften die Nachbarſchafft ihre Mobilien und im Fall der Noth auch wol das Volck ſelbſt ſich flüchtig salviren kann.

a) Ita P. Balbinus in Collectan. Bohemiae parte I. p. 26.

In Crain ſtehen ſolcher Tabor gar viel, zur Anzeigung, daß Crain vieler Kriegs-Unruhe, Einfällen und Durch-Zügen unterworffen geweſt; daher man alsdann das Seinige einem ſolchen Tabor hat aufzuheben geben müſſen. Die meiſte zwar ſeynd nunmehr verlaſſen worden, nachdem man die Grentz-Häuſer aufgerichtet, allwo man Tag und Nacht mit höchſter Fürſorge die Grentzen bewacht, daß man alſo nun, Gott Lob, im Lande für dem Türcken Ruhe hat, wann nemlich kein offenbarer Krieg geführt wird; denn alsdann hat man ſich in völlige Poſtur zu ſetzen und zu verhüten, daß er nicht durch die Croatiſche Grentzen einbreche.

In Crain ſeynd viel Tabor.

Die Tabors auf der Ebne ſeynd gemeinlich bey einer Kirchen geſtanden, und zwar dergeſtalt, daß die Kirchen eingefangen geweſt mit ſtarcken Mauren, Thürnen und Graben, wie dann ſolcher auch noch viele übrig und vorhanden ſeynd.

Wo die Tabors vor dem geſtanden.

Wo aber die Natur ſelbſt durch Offerirung eines Bergs oder Felſens die Verfertigung eines Tabors an die Hand gegeben, und einen vortheilhafften Ort dazu angewieſen, da hat man ihre Anerbietung angenommen, und den Tabor auf eine ſichere Höhe gelegt.

Unter ſolchen Taborn iſt wol ein rechter Ausbund der jenige, welcher bey dem Dorff Tſchernikal (ſo man insgemein ſonſt Zernickal ausſpricht) in der Herrſchafft S. Serv ligt, und dem Herrn Grafen Petazi gehörig iſt, allwo der weitberühmte und koſtbare Tſchernikaler-Wein, wie auch der Marzamin, wächſt. Dieſer Ertzfeſter und ſeltſamer Tabor ſteht auf einem hohen, felſigtem oder ſteinigem Berge ober dem Meer, und auf dieſem gantz droben ein ſolcher mächtig-groſſer Fels, wie ein Berg, und mitten darinn iſt ein groſſes Loch. In demſelben Loch iſt ein groſſer Tabor gebaut, der kein Dach hat und doch trefflich wol gedeckt ſteht; angeſchaut, ihm der härteſte Fels gleichſam einen ſolchen Hut oder ſteinerne Hauben aufgeſetzt, daß er gar keines Dachs braucht.

Ein ausbündig feſter Tabor bey dem Dorff Tſchernikal.

Man muß ſich drüber verwundern, daß man dieſen Tabor droben ſo ſeltſam gebaut oder gemauert. Man geht oder ſteigt in dieſen Tabor hinein, nachdem man über eine gar lange und hohe hültzerne Brucke gekommen. Wann ſolche

Brucke daſelbſt.

Brucke abgeworffen, ſo iſt alle Möglichkeit denſelben einzunehmen aufgehaben (dergleichen vorhin von der Waldenſiſchen Brucken erzehlt ward) und kann er alsdann durch nichts ſonſt bezwungen werden, als allein durch Hunger.

Ein andrer wunderlicher Tabor, Pod Jamo Tabor genannt.

Es hat ſich auch ein andrer Tabor nicht weniger einzubilden, der nicht weit von dem Schloß Schiler Tabor in der Ober-Poigk auf einem hohen und gantz felſigtem Berge ligt. Mitten in ſolchem Felſen-Berge iſt ein groſſes Loch, und vor ſelbigem Loch eine Mauer gemacht. Inwendig hat es viel Plätze und unterſchiedliche Kammern, darinn die, ſo dortherum wohnen, ihre meiſte Mobilien und Getreyde haben, und auch einen Hüter droben halten, welchen ſie den Guardina nennen, welcher ſeiner Namens-Bedeutung gemäß auf ihre Sachen Acht haben und ſeiner Hut treulich empfohlen laſſen ſeyn muß. Denn man kann in ſelbiger Gegend nicht ohne Unſicherheit und Gefahr viel bey ſich daheim im Hauſe haben, weil die groſſe Wildniß gar nahe daran ruckt, in welcher ſich offt allerley Raub-Geſinde, als Banditen, Morlacken und dergleichen ehrliche Burſch aufhalten.

Dieſen Tabor nennt man Pod Jamo Tabor, welches ſoviel geſagt, als unter dem Loch Tabor. Man geht auf ſolchen Stiegen, ſo in den harten Felſen gehauen ſeynd, nach der Seiten gar hoch hinauf. Wie die gantz natürlich gezeichnete Kupffer-Figur zu ſehen giebt, welche in der Kurtz-Topographiſchen Beſchreibung unter den Grotten deß vierdten Theils oder Innern Crains zu ſehen iſt.

Das XI. Capittel.

Von den Wetter-Hölen in Crain.

Inhalt.

Anzahl derer Craineriſchen Wetter-Hölen, ſo man jährlich weihet. Schaden vom Ungewitter wegen Unterlaſſung ſolcher Weihe. Gröſſe und Form ſolcher Löcher. Ceremonien bey ſolcher Weihung. Das erſte Loch bey Gutenfeld. Seltſamer Fall, ſo ſich vor etlichen Jahren bey dieſem Loch begeben. Ein hinab-gelaſſener Baur wird närriſch. Das Wetter-Loch auf dem Berge Illavagora. Das Loch Napodpetſchio jamma. Das Wetter-Loch auf dem Berge Sliuenza. Heren-Sabbath daſelbſt. Etliche entzucht-ligende Kinder beruffen ſich auf ein gewiſſes wahrhafftes Zeichen ihrer würcklichen Ausfahrt und Beſuchung deſs Heren-Sabbaths. Geworffener Stein ins Loch Sliuenza wird lange poltrend gehört. Das Loch auf dem Berge Viniverch. Ob der Grund ſolcher Löcher trucken oder naſs? Obs nach Kircheri Urtheil unglaubmässig ſey, daſs die Löcher ein Gewitter geben? Welches aber durch die Erfahrung vielfältig beglaubt wird. Gelegen- und Beſchaffenheit deſs Mummel-Sees in Marchgrafthum Baden. Derſelbe erregt auf einen Steinwurff Ungewitter. Welches ein Medicus probirt und wahr befindet. Der Badiſche Wetter-Pfuhl. Wild-See. Doctoris Wagneri Bericht von dem heutigem Zuſtande deſs Pilatus-See. Jetzige Gröſſe und Geſtalt deſs Pilatus-Sees. Obs wahr, daſs der Pilatus-See Ungewitter errege. Solches wird heutigs Tags für ein Mährlein geachtet. Wetter-Loch oberhalb Crainburg. Wind-Loch. Nebel- und Wolcken-Loch.

Mit völligem Recht gebührt unter denen Rariteten oder wunderseltsamen Sachen in Crain eine und zwar fürnehme Stelle solchen Hölen und Löchern, welche, so man sie mit einem Wurff aufweckt, sich erbosen und ein Wetter machen. Solcher Wetter-Hölen ist vor diesem schon in der Kurtzen Topographia gedacht worden; weil wir aber allhie die Rariteten behandeln, können wir nicht wol vorbey, anjetzo derselben abermal und zwar mit mehrer Umständlichkeit von ihrer Jährlichen Weihung zu gedencken, als wovon damals nur gar ein Weniges gemeldet ist.

Anzahl der Wetter-Hölen in Crain, die man jährlich weihet.

Man zehlet solcher zörnigen Wetter-Löcher in Crainhau ptsachlich fünff, denen man jährlich die Weihe giebt, weil daraus grosse Ungewitter entstehen, damit man sie durch sothanes weihen und segnen besänfftigen und ihren Ungestüm brechen möge. Denn wenn solches nicht geschicht, glaubt man gantz gewiß, es werde ein schweres Ungewitter verursachen. Und wird für die Gewißheit ausgegeben, es habe vor diesem ein Pfarrherr von Gutenfeld solche Weihung in einem Jahr unterlassen, weil er nicht glauben wollen, daß es etwas zu bedeuten gäbe; worauf er aber gar zu spat vergewissert worden, daß es nur gar zu viel auf sich hätte, und mehr dann allzu wahr wäre; angemerckt in selbigem Jahr ein Ungewitter über das andre aus diesen boshafften Löchern hervor gegangen, wodurch alle Feld-Früchte erschlagen worden. Hierauf ist er dem alten Gebrauch, die Löcher zu segnen und zu weihen, wiederum nachgekommen.

Schaden vom Ungewitter wegen Unterlassung solcher Loch-Weihe.

Wann diese Löcher aufrührisch und stürmisch werden, so geht ein Dampff wie ein Rauch oder Nebel hervor, daraus schwartze Wolcken werden, die einen starcken Hagel und Schlossen werffen, so alle Felder verwüstet. Solche Löcher seynd rund und die breitesten ungefähr zwo Klaffter, die schmälere aber nur eine breit, und etliche noch wol schmäler.

Grösse solcher Löcher.

Man verfährt mit Segnung und Weihung dieser Hölen also. An einem gewissen Tage geht ein Geistlicher nemlich der Pfarrherr Selber oder dessen Vicarius oder Capellan wie auch der Mesner mit dem Weih-Wasser und Weihrauch dahin, und ein paar Baurenbuben mit ihnen, deren jeglicher eine kleine Kreutz-Fahne trägt. Viel Leute aus der Nachbarschafft, junge und alte, männ- und weibliches Geschlechts folgen nach. Wenn sie mit solchem Aufzuge oder Procession zum Loch kommen, besprengt der Priester das Loch mit dem geweihtem Wasser beräucherts auch mit Weihrauch, betet dabey etliche Gebetlein, und spricht aus dem Rituali Romano etliche Exorcismos oder Beschwerungs-Formuln wider die Teufel. Dergleichen Exorcismos man auch wider das Ungewitter braucht.

Ceremonien bey solcher Weihung.

Hiernechst beräuchert er das Loch abermal und besprengts mit Weih-Wasser, indem das dabey- und umher-stehende Volck etliche Vater Unser betet. Demnechst setzt man neben dem Loch einen hohen Mayen-Baum und oben auf denselben ein Creutz. Alsdann wirfft das gemeine Volck Steine, Höltzer und was sie nur bekommen können, hinein und zwar so häuffig, daß man nicht anders gedencken sollte, denn das Loch würde biß oben voll davon werden; zumal weil man gantze Bäume und was man sonst haben kann, (welches ein Jedweder mit allem Fleiß zusammen trägt) hinab fallen lässt.

Aber obgleich solcher Einwurff alle Jahr geschicht, ist doch im geringsten noch nicht zu spühren, daß jemals etwas wäre hinein geworffen. Weßwegen diese Löcher sich wol zu denen Dingen schreiben liessen, die da laut der Heil. Schrifft sprechen: Es ist nicht genug! Wiewol ich der gäntzlichen Meynung bin, es lauffe unten in der Tieffen ein Wasser, welches die eingeworffene Höltzer mit sich nach und nach hinweg führe.

Das erste Loch bey Gutenfeld.

Das Erste Loch, welches man Zeschka jamma nennt, ist in der Gutenfelder Pfarr auf einem hohen Berge nahe bey dem alten und ödem Schloß Altzobels Berg. Wenn man einen grossen Stein hinen wirfft, vernimt man allererst über lange Weile einen Hall, und mögte wol schier ein Vater Unser vorher ausgebetet werden, biß sich solcher Hall vernehmen lässt. Ob aber selbiger Hall von einem Wasser oder sonst von einem harten Grunde herrühre, steht nicht zu wissen †). Darum ist bey diesem Loch wol zu verwundern, daß zu der Zeit, da mans weihet, es gar keine Empfindlichkeit durch einige ungestüme Bewegung spühren lässt, ob man gleich alsdann

†) Siehe die Anmerckung.

viel Dinges hinein wirfft, hingegen aber, ſo an einem andern Tage etwas hinein geworffen wird, alſofort ein Nebel heraus ſteigt, der gleich Ungewitter und Regen gibt.

Es iſt noch eine Frau am Leben, welche Laut ihrer eigenen, gegen mir gethanen Erzehlung vorhin nicht glauben wollen, daß ſichs alſo verhielte, was das Gerücht von ſolcher Ungedult und Erzürnung deß Lochs über einen Steinwurff ſagte; weßwegen ſie, als ſie einsmals da vorbey reiten müſſen, der Fürwitz geritten (oder geſpornet) ſolches ſelbſt zu verſuchen; worauf ſich ihr die Gewißheit bald zu erkennen gegeben, ſintemal zur Stunde der ſchöne klare Tag ſich angetrübet mit dicken Wolcken und ein Ungewitter darauf entſtanden.

Dieſes Loch wird demnach alle Jahre am Pfingſt-Montage geweihet (oder mit Weih-Waſſer beſprengt) und exorcissirt, damit dem Teufel die Macht, ein Feld- und Frucht-verderbliches Gewitter daraus zu erregen, möge benommen werden.

Seltſamer Fall, ſo ſich vor etlichen Jahren bey dieſem Loch zugetragen.

Bey demſelbigen Loch hat ſich vor wenigen Jahren dieſe gantz-gewiſſe Geſchicht zugetragen. Es geht ein Bauer in Geſellſchafft ſeines Sohns bey Nacht in den Wald, ſelbiger Gegend die Thierlein, ſo man Pilich nennet, zu fangen, maſſen man ſolche auch ſonſt gewöhnlich bey Nacht-Zeit fähet; weil nun der Bauer mehr auf den Fang als auf ſeine Tritte gedacht und die nächtlich-dicke Finſterniß mit ſeiner Unachtſamkeit wider ihn einen Bund gemacht, giebt er auf dieſes Loch ſo gar keine Acht, daß er hinein fällt. Der erſchrockene Sohn laufft nach Hauſe und bittet folgenden Tages die Nachbarn um Hülffe, ſeinen Vater wieder herauf zu bringen, auf daß er deſſelben todten Leichnam könnte begraben laſſen deß Erbietens, dem jenigen, der ſich auf einem Strick hinunter laſſen wolle, ſeine Mühe redlich zu bezahlen.

Wer ſollte meynen, daß Jemand das Hertz hette, einem ſo übel-berüchtigtem Loch, das ſo viel Ubels den Feldern zufügt, und deſſen ſchreckliche Tieffe in tieffen Verdacht einer geſpenſtiſchen Einwohnung ſteckt, ſein Leben zu vertrauen? Geld macht Mut, wiewol auch nicht ſelten Unmut. Und wie das natürliche Leben im Blut wohnet, alſo ſitzt deß Muts Leben bey Manchem in dem Affter-Blut, das iſt im guten Pfenning. Alſo hat ſich endlich ein Bauer gefunden, der wie es ſcheint, ums Geld vielleicht ſich gar in die Hölle hinab zu laſſen wol entſchloſſen hette, und alſo zu dieſer Abfahrt gegen angebotner Bezahlung ſich gewagt.

So viel Stricke die gantze Nachbarſchafft finden können, hat man aneinander geknüpfft und alſo dieſen Mann in das Loch hinab gelaſſen, auch daneben ihm ein dünnes Seil (von dünnem Strick oder Spagat, das iſt von einem dickem ſchwartzem ſtarcken Faden, womit die Kauffleute ihre Paquet oder ſonſten etwas zuſammen binden, zuſammen gebunden) in die Hand gegeben, damit er ein Zeichen könnte ertheilen, wenn er wieder hinaufgezogen zu werden verlangte. Solches Seil hat er, nachdem man ihn, wie man für gewiß ſagt, über 40 Klaffter tieff hinunter gelaſſen, angefangen ſtarck zu ziehen zur Anzeigung, daß man ihn wieder hinauf ziehen ſollte, welches auch alſofort geſchehn.

Ein hinab gelaſſener Bauer wird närriſch.

Als er aber wiederum heraus gekommen, hat er nichts zu ſagen gewuſſt, weil er gantz närriſch und Sinnloß geworden, auch viel Jahre lang bey ſolcher Wahnſinnigkeit verblieben und damit abgeſtorben. Sein Sohn aber iſt dieſer Zeit noch im Leben und weiß davon gnug zu ſagen. Wovon ſolche Verkehrung ſeiner Vernunfft und Sinn-Zerſtreuung recht eigendlich verurſacht worden, hat man nicht erfahren noch gewiß urtheilen können, ob er von einem gifftigen Thier angehaucht oder durch eine gifftige Lufft oder böſen Dunſt oder von einem böſen Geiſt ſeines Verſtandes alſo beraubt ſey †). Diß iſt gewiß, daß er friſch und geſund geweſen.

Das Andre Wetter-Loch auf dem Berge Illavagora.

Das Andre Loch wird genannt Sodeska Jamma und auf dem hohen Berge Illavagora gefunden, ligt gleichfalls in der Pfarr Gutenfeld, wird auch eben ſowol am Pfingſt-Montage consecrirt und exorcisirt. Denn derjenige Geiſtliche, welcher das vorige Loch geweihet, beſchworen und geſegnet, gehet von dannen hinüber zu dieſem, und verrichtet hieſelbſt eben dieſelbige Ceremonien.

Das Dritte Loch Napodpetschio Jamma.

Das Dritte Loch nennet man Napodpetschio Jamma. Daſſelbe iſt auch noch in mehrbeſagter Gutenfeldiſchen Pfarr, aber auf dem Berge Kamenuerch. Wird

†) Warum das Letzte, nemlich die Anblaſung oder auch Erſchreckung eines Geſpenſtes viel vermutlicher ſey, habe ich (E. Fr.) unten im Andren Buch dieſes Werks, da dieſes Unfalls auch gedacht worden, allbereit angezeigt.

mit eben dergleichen Gebräuchen, wie die vorige beyde, am Pfingst-Montage geweihet, aber nicht von dem vorigen Geistlichen, sondern von dem Vicario zu Lasitsch, weils im Lasitschischem Vicariat ligt. Es ist aber dieses Wetter-Loch bey weitem so tieff nicht, als wie die vorige. Wenn man einen grossen Stein drein wirft, hört man, daß derselbe in ein tieffes Wasser fällt.

Das vierdte auf dem Berge Sliuenza.

Auf dem hohen Berge Sliuenza, gleich oberhalb dem Zirknitzer See, in der Zirknitzer Pfarr trifft man das vierdte Loch an. Nahe bey diesem Loch oben auf der Spitzen deß Berges haben die Hexen ihren Sabbath oder Truden-Tantz.

Wiewol manche Gelehrte nicht zugeben wollen, daß die Hexen würcklich ausfahren, sondern dafür halten, daß ihnen in einer starcken Entzuckung der Satan solche Fahrt nur starck einbilde. Daß es auch also manches Mal nur damit zugehe, ist gewiß, und hat vor weniger Zeit mir †) ein guter Freund glaubwürdig erzehlt, daß in einer gewissen Stadt deß Hertzogthums Würtenberg die Hexen unlängst etliche Kinder zu solchem ihrem Hexen-Reihen mit verleitet, welche hernach, nach dem es offenbar worden, daß sie sich zu der Truden-Zunfft gesellet, etliche mal von ihren Eltern gar genau bewahret worden. Da denn einsmals das eine Kind, ein noch gar zarter Knabe, Angesichts der Seinigen plötzlich zum Boden gefallen, und eine lange Zeit unermunterlich gelegen, wie hart mans auch geschüttelt und grüttelt.

Kind ligt in teuflischer Entzuckung.

Als er endlich von selbsten wieder aufwacht, und zu erzehlen beginnt, an was für einem Ort er gewesen, und wie lustig es allda zugegangen, bezeugen ihm alle Umstehende, er sey allda stets vor ihren Augen gelegen, und nicht aus dem Gemach kommen. Denen er aber antwortet, er wisse mit gewissen Umständen zu beglauben, daß er auf dem von ihm genanntem Platze dem Reihen beygewohnt, allwo der Metzger (N. N.) mit seinem Hunde vorbey gegangen.

Beruft sich auf ein wahrhafftes Zeichen seiner Gegenwart beym Hexen-Tantz.

Weil nun ein andrer Knabe, welcher eben sowol bewachet worden, daß er keinen Fuß aus dem Hause gesetzt, sondern nur an der Erden, als wie gantz ausser sich selbst ligend blieben, dennoch auch dergleichen nach seiner Erwachung ausgesagt, hat man von demselben Metzger vernehmen lassen, ob er um solche Zeit selbigen Ort vorbey gegangen mit einem Hunde? Welcher solches bejahet hat, nemlich, daß er etliche Stunde vor Tage an selbigem Platze, mit seinem nachlauffendem Hunde vorüber gegangen.

Hat also der Satan diesen beyden, gleichsam entzuckten Knaben solches vorsetzliches Fleisses also vorgestellt, gleich als ob sie würcklich an dem Reigen sich befunden, und den allda warhafftig vorübergehenden Metzger gesehen hetten, wie er sonst denen Lapländern bald bey offenen und wachenden, bald bey geschlossenen Augen, indem sie über Feld gehen, vorstellig macht, was in der Ferne für Leute wandeln. Und scheinet, er habe eben deßwegen als ein ertzlistiger Geist diesen beyden Knaben den vorübergehenden Metzger vorgebildet, damit sie denen Umstehenden, welche ihnen die würckliche Ausfahrt ausreden wollten, nicht glauben mögten; weil er leicht erachten können, daß man zuförderst den Knaben, wo er gewesen? was er gesehn? und hernach auch den ihm unter der Entzuckung gewiesenen Metzger befragen würde.

Ob nun gleich jetzt-exemplarischer Massen der Teufel die Unholden mit blosser Einbildung, als ob sie ausführen und ihren Hexen-Reigen hielten, nicht selten bethört, so hat man dennoch andre unfehlbare Beweisthümer, daß mehrmaln die Ausfahrt warhafftiglich geschehe, die ich aber anjetzo nicht setzen mag; damit wir nicht von unsern Wetter-Löchern zu den ausfahrenden Wettermacherinnen zu weit abgeführet werden.

Es steht auch noch dahin, ob der Tausendkünstler bißweilen nicht eben so bald den Aeltern oder andren Umstehenden, als wie den Kindern eine falsche Einbild- oder Augen-Verblendung gemacht habe, daß sie gemeynt, das Kind bliebe vor ihren Augen ligen, da er es doch vielleicht unterdessen unvermerckt hinweg gerückt. Jedoch widerrede ich darum nicht, daß er sie manches Mal auf der Erden, wie im tieffen Schlaffe, wol ligen lasse, und nicht hinweg führe.

Ist derhalben gar wol zu glauben, daß die Hexen an dem obbenanntem Ort in Crain ihre Zusammenkunfft und verfluchten Sabbath anstellen.

Besagtes vierdtes Loch aber auf dem Berge Sliuenza wird geweihet von einem Priester aus Circknitz am Pfingst-Montage, wie die vorige.

In dem Vierdten Loch hört

Wirfft man in dieses Loch einen grossen Stein, so rollet und rumpelt derselbe

†) Erasmo Franciſci.

man den eingeworffenen Stein gar lange poltern.

also hinunter, daß man ihn eine lange Zeit rasseln hört. Denn obgleich solches Loch auch meistens prependicular gehet, müssen doch die innerliche Wände desselben hie und da etwas uneben seyn, und bißweilen eine etwas mehr extuberiren oder puckelicht werden, und sich hervor geben als die andre, darüber dann der Stein, wann er einmal angestossen, aus seinem schnurrichtigem Fluge in einen irregulirten verfallen, und also immerzu mit einem Gepolter hinabfahren muß.

Das Fünffte Loch auf dem Berge Viniuerch.

Das Fünffte Loch befindt sich gleichfalls in der Zirckniter Pfarr, auf dem Berge Viniuerch, wird derhalben auch von einem Priester aus Circknitz consecrirt, aber am Samstage nach der Auffahrt Christi. Diß Loch geht nicht Bleyrecht hinunter, sondern schreg und seitlings, das ist nach der Obliquitet und geschobenen Lini, gleich einem gähem Dach. Läßt man einen grossen Stein hinein fallen, so rutschet derselbe hinunter, als ob er von einem Dach hinab rollete, also daß man eine lange Zeit ihn höret poltern und rasseln. Denn alle diese Löcher hat die Natur einem lautern harten Felsen eingehölert.

* * * * * * * *

Anmerckung.

Daß oben bey Beschreibung deß ersten Lochs gedacht worden, es stehe nicht zu wissen, ob der Hall, so auf einen eingeworffenen Stein langsam erfolgt, von einem Wasser oder hartem Grunde entstehe, hat diese Meynung, daß es nicht unfehlbar zu wissen sey, weil niemand auf den Grund hinab gekommen, der von dannen einen gründlichen Bericht hette mit herauf gebracht. Unterdessen ist doch das Vermutlichste der Grund, welchen der Stein getroffen, und der den Hall nach ziemlicher Weile erst hinauf geschickt, sey wässerich und ein mächtigtieff-ligender Wasser-Pfuhl. Denn wäre der Bodem hart, so würde schwerlich ein Ungewitter von dem Einwurff eines Steins entstehn, angemerckt alle Scribenten schier bezeugen, daß in dergleichen Berg- und Wetter-Löchern die Wasser-Pfühle den tieffen Bodem bedencken.

Ob der Grund solcher Löcher trucken oder naß?

P. Kircherus will nicht glauben, daß das Gewitter aus

Der vortreffliche Kircherus zwar will nicht viel darauf halten, noch gerne glauben, daß das Ungewitter aus solchen Löchern und zwar von Einwerffung eines Steins sich erhebe, sondern achtets theils für einen Aberglauben, theils für eine irrige und falsche Einbildung, in Betrachtung, daß die Besuchungen solcher Löcher gemeinlich nur bey Sommers-Zeiten geschehen, da alsdenn die Lufft und Wolcken über solchen Löchern an sich selbsten so genaturt seyn können, daß sie auch ohne einige Berührung oder Bewerffung deß Lochs, ihrer gewöhnlichen Art und Natur nach, wol ein Gewitter geben mögen, welches hernach die Leute fälschlich dem Loch und Stein-Wurff zurechnen.

den Löchern hervor komme.

Doch setzt er endlich dazu, wenn je etwas dran seyn sollte, daß das Ungewitter oder dessen Ursach aus dem Loch empor stiege, so müsste der Bodem, unter dem Pfuhl etwan gantz mineralisch seyn, und die mineralische Dämpffe oder Dünste durch den Stein-Fall bewegt worden, hinauf zu steigen und droben in freyer Lufft hernach ein Gewölck und Ungewitter zu erregen, welches er aber nicht gern glauben will, bevor man mehr Experimenten oder Erfahrnissen davon eingenommen, und vermutet er, man werde alsdann dennoch gleichwol im Zweifel beharren, ob solche Mineralien deß Pfuhl-Bodems kräfftig oder mächtig genug wären, ein Ungewitter zu machen, sintemal er ihm solches gar nicht einbilden könne.

Welches doch die vielfältige Erfahrung bezeugt.

Allein was die Erfahrung betrifft, hat man derselben die Vielheit nicht allein in Crain, sondern auch in allen vier Theilen deß Erdbodems. Er, der weiland berühmte Kircherus selbst hat ja der dritten Edition seines Mundi Subterranei ein paar merckwürdiger Exempel aus einer sehr curiösen und glaubhafften Erfahrung und Beschreibung deß Medici Eliae Georgii Loreti einverleibt. Daraus ich sie wiederum auch in dieses Werck doch mit Teutschen Worten versetzen will, nemlich die zween berüchtigte Seen in der Marchgrafschafft Baden, (wovon wir zwar auch in dem zweyten Buch dieses Wercks ein andres Exempel, aber dieses noch neuere bißhero annoch nicht erzehlt haben.)

Besagter Medicus ist laut seines Berichts zu einem Flecken gekommen, da er einen, sonst im Walde wohnhafften Jäger zum Wegweiser genommen, welchen vor vielen Jahren der Eyfer zu jagen nach der Gegend, wo die Seen seynd, geführt, weßwegen er gehofft, den Weg noch wol wieder zu treffen. Dieser hat Alles, was ihm vorher andre gemeine Leute

von ſolchen beiden Seen geſagt, beſtetigt und daß der eine Mummel-See, der andre Wild-See hieſſe.

Der Badiſche Mummel-See.

Mit dieſen friſchen Gefährten iſt er durch viel um- und abwegſame Wege, auch unbewandelte und ſchier gantz unzukömmliche überhängige Klingen und Klippen fünff gantzer Stunden fortgegangen, und ſchier gantz ermüdet. Endlich, nachdem ſie Gemſen-artig lange gnug hie und da geklettert, haben ſie auf deß Berges Scheitel oder Spitze, die eine Keſſel-förmige hole Grube begriff, einen See erblickt, der mit dickſchattichten Fichten-Wäldern umher gekräntzet war, und mit ſeinem pechſchwartzen ſtillem Waſſer dem Anſehen nach über vierhundert Schritte, zugleich in die Länge und Breite ſich erſtreckte, alſo, daß man ſchier glauben mögte, man ſehe den hölliſchen Avernum, oder Phlegethontem vor ſich.

Wie der Führer und Wegweiſer aus dem vormaligen Verſuch verſicherte, ſo ſoll der Grund unergründlich ſeyn. Nur allein gegen den Mittage, (da ein ſchmaler Ausfluß war, ſo von unzehlich-vielen, trefflich-lang- und wie ein langer Faden aneinander hangenden Würmern wimmelte) läſſt er ſich, biß auf 6 oder 7 Schritte, mit Füſſen und Augen gründen, alſo daß man ſo weit wol durchwaten kann. Woſelbſt auch die aus dem See hervorragende Steine einen Zutritt geben, etwas beſſer hinein zu blicken. Der Theil aber dieſes Sees, ſo dem Ufer gar nahe, war mit Schnee und Eys bedeckt.

Derſelbige See leidet gar keinen einigen Fiſch, ſondern, wofern man etliche hinein ſetzt, wirfft er ſie wieder aus, wie das Meer die Todten Körper. Es nährt auch dieſer unleutſeliger und träger See-Pfuhl keine hupffende Fröſche, ſondern nur etlich gewaltig-groſſe abſcheu- und häßliche Kröten, wiewol verreckte, fand der Medicus darinn.

Sonſt waren aber auch ſehr viel andre Spann-lange Thiere (oder vielmehr Ungeziefer) darinn, ſo den Salamandern und Eydexen gantz gleich ſahen (doch nicht alſo wie der Medicus in den Waſſerleitungen und Röhren die Salamandern unſchädlich befunden, und offtmals ohn einige Verletzung der Hand angerührt und ergriffen). Sie hatten einen Schwantz, der 4 Schuhe lang, eine überaus ſchwartze Farbe auf dem Rucken, darunter dennoch kleine Sternlein, und gelbe Tüpffel hervor ſchimmerten. Die Farbe der Seiten neigte ſich aus Schwartz aufs Blaue mit Lazur-Sternlein. Der Bauch war liecht-gelb, mit Flamm-Farbe untermengt. Eine derſelben langte er nach angelegtem Handſchuh auf, und ward gewar, daß das Thierlein begliedert wäre, wie ein Weibsbild, nemlich mit Brüſten und andren weiblichen Gliedmaſſen, daraus es eine weiſſe Feuchtigkeit auf den Handſchuh fahren ließ.

Das Waſſer wird für ſchädlich gehalten. Deſſen ungeachtet hat dieſer Medicus, aus treibendem Durſt, etliche ſtarcke Züge draus gethan, und ſich gar nicht übel darauf befunden, ob er gleich daſſelbe, weil es der umherſtehenden Wälder und Berge halben in immerwährender Unbeweglichkeit und fauler Ruhe bleibt, mit nichten dennoch für geſund achtet.

Es wird aber ſelbiger See-Pfuhl insgemein, gleichſam für heilig geachtet, darum daß er kein Getöß, noch Unreinigkeit erdulte, und ſo Jemand einen Stein hinein wirfft, Regen, Donnerſchläge und gnugſame Gewitter darüber entſtehen, auch der jenige der es rege macht, in keine geringe Gefahr komme. Zu einem ſcheinbaren Gezeugniß deſſen erzehlen ſie, ein gewiſſer Marchgraf von Baden habe mit etlichen Religioſen und Hofleuten dieſen See beſichtigt, geweihte Kugeln hinein geſchoſſen und heilige Sachen drein geſenckt, worauf alſofort ein entſetzliches Ungeheuer ungewöhnlicher Geſtalt von dannen hervor gekrochen, und ſie in die Flucht getrieben, auch gleich damit ein ſtürmiſches Ungewitter erweckt, das ſieben Tage nacheinander gewütet.

Erregt auf einem Steinwurf ein Ungewitter.

Hierauf thut nun dieſer Medicus ſeine eigene Probirung hinzu: Ein Jeder (ſchreibt er) möge frey glauben hievon, was er wolle, Er könne warlich mit ungefälſchter Warheit dieſes beſtetigen, daß er um die Warheit zu erfahren, drey Steine mit Geſchrey und Ausforderung hinein geworffen, und nachdem er ſowol deß Weg-Leiters als ſeinen eigenen Namen in einen an dem See ſtehenden Baum gezeichnet, (Anno 1666, 12 May) wären ſie hernach auf den allerkaleſten Hügel deß Bergs, ſo man den Katzen-Kopff nennt, geſtiegen; da ſie auf einen ſehr groſſen Stein nidergeſeſſen, dem die Gedächtniß eines Hertzogs von Würtenberg, welcher allda Mahlzeit gehalten, eingegraben, oder vielleicht ein Malzeichen der

Medicus probirt ſolches und erfährts in der That.

Würtenbergiſchen Grentzen zum unauslöſchlichen Andencken eingeſchnitten worden, von dort herab genoſſen ſie der Freyheit, weit und breit herum zu ſchauen, über das gantze unter ihnen liegende flache Land, ſowol deß unten ſich luſtigſt ausbreitenden Elſaſſes, als auch deß gantzen Rheins. Aber es war kaum ein halbes Stündlein vorbey, da begunnte gleich der Himmel, ſo bißhero länger dann einen gantzen Monat den durſtenden Feldern keinen Tropffen zu trincken gegeben hatte, ſeine Stirn mit finſtern Wolcken zu runtzeln, und als wie mit einem ſtrengen Blick, Rache zu dräuen; er ſchiene ſich darob gleichſam zu erzörnen, daß ſie die kühne That begangen, brummete und grollete erſtlich von weitem, ereyferte ſich aber bald noch hitziger, hub an mit Blitz und Donner, Hagel und Platzregen, ſie, die ſchon gantz müde waren, zu verfolgen, und wuſſten ſie in ſelbiger Gegend keinen Ort zu erlauffen, der ſie hette für dem Regen und Schloſſen trucken und ſicher geſtellt. Alſo trieb ſie die groſſe Furcht und Bangigkeit über die Schnee-volle, ſumpfigte, rauhe, ſcharffe oder ſchroffe Berg-Hügel davon. So ritterlich haben dieſe zween brave Helden Stand gehalten, nachdem ſie die Ausfordrung gethan!

Sie ſeynd hernach dem andren See zugegangen durch eine gantz unfreundliche und ungebaute Gegend, da weder Laub noch Gras, ſondern nur lauter Klippen, Felſen und ſo grobe und ungeheure Steine zu ſehen waren, daß der Medicus ſich beduncken ließ, Hic cumulos tumulosque sibi struxisse Gigantes, als ob die Rieſen allda Grab-Hügel hetten aufgerichtet. Endlich gelangten ſie über die ſtets aneinander ſtoſſende Berg-Hügel, welche ſich bald erhöheten bald nidrigten zu dem andern See, Wild-See genannt, welcher einen etwas engern Begriff, als der vorige und eine Oval-Runde hat. Gegen Mittage wäſcht er gleichſam einem Schnee-Berge die Füſſe (will ſagen, daß er an ſelbiger Seiten einen Berg vor ſich hat) über welchen Berg man allgemählich zu ihm hinab kommt. Aus dieſem See geht gegen Mitternacht ein Canal durch eine Ebne, die etwas luſtiger anzuſehen.

Der Badiſche Wild-See.

Von dieſem See wird eben dergleichen, was von dem erſten, allenthalben ausgegeben, und noch dieſes hinzu gethan, daß allda von Alters ein berühmter Tempel geſtanden, zu dem man gewallfahrtet, welcher nun, weiß nicht aus was Urſachen verſuncken ſeyn, und unterm Waſſer im Grunde ſtehen ſoll. Indem ſie nun dieſem See ſich nahete, ließ ſichs anſehen, als ob der Himmel beſorgte, ihre Verwegenheit mögte auch hier eine Kühnheit begehen. Denn er lebte dergeſtalt ab mit ſo erſchrecklichem grollen, raſſeln, krachen, blitzen, regnen und hageln, daß ſie gezwungen wurden, über dem kahlen und dürrem Berge den Rückweg zu nehmen und mitten im Platz-Regen durch einen andren zwar rauhen doch gleichwol gebahnten Weg nach ihrer vorigen Behauſung zu kehren.

Soll auch ein Wetter-Pfuhl ſeyn.

Von dieſen beyden Seen wird viel ſeltſames Dinges erzehlt, und ſoll in dem Aller Heiligen-Kloſter bei den Ciſterzen, welches ein paar Meilen von dannen ligt, ein eigenes Geſchicht-Buch davon vorhanden ſeyn. *a*)

Ich bin aber der Meynung weil die Lufft bey dem zweyten See auch allbereit gewütet, ehe ſich noch gar zu dem See hinab gekommen, daß beyde Seen unter der Erden miteinander correſpondiren, und deß einen Erregung den andern gleichfalls mit aufrühriſch gemacht, deßwegen es ſowol bey dem Zweyten, als bey dem Erſten gewettert, ehe ſie noch zu dem Zweyten völlig hingelangt.

So hat ja nun der P. Kircherus von dieſem Medico die ungezweifelte Experientz vernommen, daß, wenn man in ſolche Seen oder Pfühle Steine wirfft, ein Ungewitter gleich alſofort, oder je bald hernach drauf erfolge. Und mögen dennoch auch zugleich deß Satans, (dem es P. Kircherus ſchier lieber zuſchreiben will) Stücklein dabey bißweilen mit unterlauffen. Denn gleichwie er aus den Wolcken über der Erden ein Ungewitter verſammlen kann, alſo auch aus denen Waſſer-Pfühlen unter der Erden, die einen mineraliſchen und ſchweflichen Boden haben.

Dieſem dörffte Mancher entgegen ſetzen, man ſchwätze ſowol mit der Zungen als Feder gleichfalls viel von dem Pilatus-See, und befinde ſich doch ſolches gar nicht alſo bey der Einnahm des Augenſcheins.

Ich muß bekennen, daß heutigs Tags das vormalige Gerücht von dem Pilatus-See bey den meiſten Gelehrten in

a) Vid. Relatio Eliae Georgii Loreti, Medici, apud Kircherum parte 2 de Mundo subterraneo libro 8. Sect. 4. fol. m. 113. Editionis tertiae.

dem Mährlein-Regiſter ſtehe, wofür es inſonderheit allererſt vor acht Jahren der Schweitzeriſche Medicus, Doctor Johannes Jacobus Wagner, in ſeiner Historia naturali Helvetiae, Curiosa. verkauffet hat. Geſtaltſam dieſer ſein Bericht ſolches aus eigener Erfahrung behaupten will, den ich in ſeiner Latinität, dem Leſer vorſtelle.

Doctoris Wagneri Bericht von dem heutigen Zuſtande deß Pilatus-Sees.

Dicunt, hunc lacum Pilati esse in cacumine Montis Fracti, loco solitario ac sylvoso, horridum aspectu; profundum, imò imperscrutabilis profunditatis; immotum jacere, nec ventos facilè, torpentem, exciére; in eum nullum rivum influere nullumque exire; hincque mirum, hybernis eum nivibus non crescere, nec rursum aestivis contrahi caloribus; nigricantem ejus esse aquam; lignisque locum esse circumscriptum, ne à quoquam irritetur; in lacum hunc de industria injecta maximas tempestates ciére, & omnia undis implere; quae verò casu incidunt nihil irritare eum, quasi planè humano sensu, culpâ carere, quod casu fit, intelligat; capi rerum fidem, quòd pacatum irritare ausi, mox capite sint plexi; atque hinc ad hunc Pilati lacum neminem admitti ab incolis (juramento etiam, ne id facerent quotanis astrictis) qui non probum aliquem virum ex civibus Lucernensibus secum duxerit, ex quo veniam conscendendi à Praetore Lucernensi concessam intelligant.

Scriptores XXXV. atque inter hos non nullos magni nominis viros, haec scriptis suis inseruisse, & alios adhuc hodiè haec publicare reperi. Verùm fabulosa haec esse pleraque, ἀυτοψία me docuit, postquam anno MDCLXXVI. die 15. Jul. unà cum Spectassimo Viro, Dn. Jacobo Christophoro Zieglero, Amitino atque Compatre meo amantissimo doubus etiam ὁδηγοῖς, locorum peritis, conductis, montem hunc, haud sine labore, conscendimus atque contemplati sumus.

Et quidem nomen Laculi, nedum Lacûs, vix meretur, sed Lacunae potius atque paludis, cùm aquae haec exiguum spatium comprehendant; aquae quoque hujus promiscuae sit collectio in loco uliginoso: talesque paludes tres ibi, haud longè à se invicem distantes, reperimus: Haec verò, de qua loquimur, inter eas est maxima, nomenque Lacûs Pilati obtinuit, eó quòd Pilatus, injustus ille Judex, in eo immersus & sepultus fuerit, uti antiqua habet fabula &c.

Palus autem haec haud in cacumine, seu in ultimo ac supremo Montis Fracti jugo, sed, ad Montis Pilati, propriè sic dicti fermè verticem, in loco augusto ac declivi, quive undique collibus seu jugis altioribus cingitur, sita est; ita ut hinc ad supremum Montis Fracti jugum, seu editissimum verticem, qui nomen Campi arietis habet, ultra IV. mill. pass. sint.

Circa paludem hanc locus equidem est solitarius, utpote qui ab hominum consortio satis remotus; & quanquam Mons Fractus sua habeat praecipitia, prope paludem tamen pascuus est ibique boves, & in eminentissimis quoque montis jugis, incredibilis caprarum greges, tribus integris mensibus aestivis, diu noctoque, oberrant. Cacumen quoque Montis Pilati arboribus est obsitum, & hinc palus ejus sylva, quae ex pineis constat, fermè est circumdata.

Horrorum autem quod hïc incutere queat, nil subest: palus haec non magis horrida atque alia in loco aliquod deserto, uliginoso, ab hominom consortio remoto, ac ubi vastum ubique silentium. Verùm hominum superstitio locum hunc horridum sibi imaginata est ob praeconceptam & vanam opinionem de admirandis ac stupendis paludis hujus ἐπῳδαῖς: unde & pastores ab illis, quos antehac eò ducebant, modestiam & silentium, ac si ad sacra eos perducerent, expostulabant; simque severè injungebant ac tantùm non jurisjurandi Sacramento adigebant, ne quid importunius tentarent, viso lacu, aut ne quid injicerent &c.

Alveus verò paludis figurae fermè est rotundae; longitudo ac latitudo ejus hastarum trium longitudinem non excedit: à parte superiore usque ad medietatem suam ulvâ palustri, juncis & graminibus est vestitus, ita ut hinc de profunditate, ejus conjicere liceat: & sanè ea ad summum duorum est cubitorum, uti ex injectis colligere potuimus.

Quòd AEoli intemperie, seu impetu ventorum, haec non impetatur, id certè minimè mirum; cum aliâs parvae paludes, intra alveos suos, à ventis non facilè commoveantur: & quando quidem paludis hujusis sit situs, ut circumquaque à montibus praecelsis sit circum-

data, ut, & sylvâ densa, ad collem Montis Pilati, munita; ipsa verò in valle quadam respectu jugorum supereminentium jaceat, fieri nequit, ut venti vallem hanc perflare, ac undas in palude excitare queant, sed immobilis & tranquilla manet.

Certum etiam, aquam hanc alveo suo esse inclusam, nec exitum habere, nec flumen in se recipere. Aqua enim soltem pluvialis, nec non aqua nivis saluta, hîc colligitur atque in hoc sinu fovetur. Et cùm locus sit paludosus, uligine profunda repletus, consequenter quoque porosus; facilè pars aquae, antequam paludem ingrediatur, à meatibus absorbetur: ut hinc, semper in eodem statu permanere videatur.

Coloris etiam luridi & nigricantis haec est aqua, si inspiciatur; hand sanè ob suam profunditatem; sed, tum ob limum nigrum, aquae huic stagnanti subjectum; tum, quòd aquae perpetuo immobiles facilè corrumpantur: tùm, quòd sylvâ tenebrosâ, cujus arbores umbram in eam projiciunt, sit circumdata; tum denique, quòd radiis Solis nunquam irradietur.

Utrum autem palus haec antehac lignis fuerit circumsepta, non habeo, quod dicam. Cùm paludem hanc lustrassemus, margo paludis inferior unica trabe transversa erat munita; haud sanè eum in finem, ne ea á quoquam irritaretur, cùm & pastores praesentes, majorum suorum superstitione minime capti, unà nobiscum aquas has turbârint; sed ne boves, quî hic proximè inter pascua collium foecundissima pascuntur, in profundiorem hanc paludis partem praecipites ruant ac pereant.

Quam vis vetus sit traditio, quod palus mirandas excitet tempestates, pluvias, tonitrua &c. si industriâ quidpiam ei injiciatur, merum tamen hoc esse commentum anilemque fabulam ἀνηφία, & experientia, nos docuit: Omnes enim, qui aderamus, lapides, sespites, ligna, stipides, & quaecunque ad manus erant, illi injecimus, ac aliquamdiu ibi substitimus, diu expectantes, numquid, vel exhalatio ex undis emergere, vel aquae in nubem sese convertere vellent: sed vana erat expectatio nostra, operam lusimus, irrita erant cuncta: nullae hinc tempestates, procellae nullae, tonitrua nulla exorta, damnum nullum hinc neque oppidis, neque pagis, neque agris, illatum.

At nonnulli poenâ affecti sunt, qui paludem hanc turbârunt? Primò, non omnia statim credenda, quae vulgò narrantur, neque facilè credenda, quae vel superstitione idiotarum, vel desultoriâ quâdam illusione phantasiae, passim referuntur: cùm saepè causa insoliti alicujus effectus uni rei tribuatur, quae multò diversam originem ab eo sortiatur; siquidem accidere potest, ut eo tempore aestivo, quo altissimorum horum montium vertices ut plurimùm visitari solent, talis sit coeli & aêris constitutio, ut inde praedictus subsequatur effectus. Accedit subinde Daemonum, qui desertis & inaccessis locis plerumque dominantur, illusio, quâ, superstitione quadam detentos hominum animos, divinioris alicujus Numinis, talia ac tanta operantis, persuasione, dementare solent.

Verissimum interim est, superiori etiam adhuc seculo in more fuisse positum, ut venia conscendendi hunc montem & adeundi paludem, à Praetore Lucernensi, impetrari debuerit, hujusque rei testimonia omni fide majora adsunt. Neque mirum, usu tunc id fuisse receptum: cùm aniles superstitiones nulli unquam seculo defuerint, nec fortè deerunt. Sequiori autem tempore, cùm paulatiam experti essent, anile hoc esse commentum, nec quicquam hîc subesse, ac meris mendacis, vel Satanae prastigiis, homines hactenus dementatos esse, Amplissimus Magistratus Lucernensis Anno M. D. XCIV. decreverat, ut ad praecavendam omnem superstitionem aqua hujus paludis aliò derivaretur: Verum, cum is paludis hujus sit situs, ut aqua sponte in alveum hunc congregetur, fieri non potest, ut alveus evacuari possit: hinc etiam hodiernâ die nulla amplius fides commento huic adhibetur, cùm eam non mereatur: quivis proinde locum hunc adeundi licentiam habet, a nemine impeditur. Raro etiam locus hic invisitur, nisi fortè à pastoribus, & iis, qui animi gratiâ montem conscendunt cum amplissimus atque jucundissimus inde in subjacentes regiones pateat prospectus, & ex montis summo vertice ultra XVI. Lacus & flumnia, summa cum admiratione, ac delectatione, numerari queant. *a*)

a) Doct. Joh. Jacobus Wagnerus, in Historia naturali Helvetiae curiosa, Sect. 3. Articulo 3. p. 59. seqq.

Dem Teutſchen Leſer zu Liebe will ich es nun zugleich hiemit verteutſchen.

„Man ſagt, dieſer Pilatus-See ſey auf der oberſten Höhe deß Berges Fracti an einem einſamen und bewäldertem Ort, düſterlich anzuſehen, und tieff, ja gar nicht zu gründen, bewege ſich nicht und werde nicht leicht von Winden erregt; es flieſſe auch kein Bach weder zu ihm hinein noch aus, darum man ſich billig verwundren müſſe, daß er weder deß Winters vom Schnee wachſe, noch deß Sommers von der Hitze abnehme; ſein Waſſer ſey ſchwärtzlich und der Ort mit Höltzern umfangen, damit er nicht von Jemanden erzörnt (oder verunruhigt) werde; ſo man in dieſen See mit Fleiß etwas hinein werffe, werde dadurch groſſes Ungewitter erregt und Alles mit Waſſer überloffen; ſo aber ungefähr etwas drein falle, werde er darüber im geringſten nicht verunruhigt, gleich als verſtünde er nach einer menſchlichen Vernunfft, daß dasjenige, was zufälliger Weiſe geſchicht, für kein Verbrechen aufzunehmen noch zu rächen ſey; ſolches werde hiedurch um ſoviel mehr beglaubt, weil man diejenige, welche ihn, wann er ſtill und friedlich geweſt, unruhig zu machen ſich unterſtanden, alſofort am Leben geſtrafft; deßwegen werde auch von den Anwohnern niemanden zugelaſſen, an dieſen Ort zu kommen, (zumal, weil ſie jährlich ſolches nicht zu thun, eydlich angeloben müſſten,) der nicht einen redlichen Bürger von Lucern mit ſich bringe, dem ſie trauen mögen, daß es vom Richter zu Lucern erlaubt ſey.“

„Ich habe (ſchreibt er folgends) gefunden, daß fünff und dreyſſig Scribenten, darunter etliche hoch-ruhm-benamt ſeynd, dergleichen ihren Schrifften einverleibt haben, und Andre auch heut noch dergleichen offentlich ſchreiben.“

„Allein meine ſelbſteigene Augen haben mich gelehrt, daß ſolches mehrentheils Fabelwerck ſey, nachdem ich im Jahr 1676 am 15. Julii mit dem Grosachtbaren Herrn Jacob Criſtoph Ziegler, meinem lieben Vettern und Gevattern und zweyen gedungenen Führern oder Wegleitern, ſo der Gegend wol kündig, dieſen Berg wiewol nicht ſonder Mühe hinangeſtiegen und beſichtiget.“

„Es verdient aber dieß Waſſer kaum den Namen eines Seeleins, geſchweige dann eines Sees, ſondern vielmehr nur einer Laken, Pfützen oder Pfuhls; ſintemal es nur gar wenig Platzes begreifft, und ſich an einem feuchten, ſumpffigtem Ort ſammlet. Sothaner Pfützen haben wir drey nicht weit voneinander ligende gefunden. Dieſe aber, von welcher wir jetzo reden, iſt darunter die gröſſeſte und wird der Pilatus-See geheiſſen, weil laut der alten Fabel der ungerechte Richter Pilatus ſoll darein verſenckt und begraben worden ſeyn.“

„Dieſe Pfütze oder Pfuhl befindt ſich aber nicht auf der alleröberſten Spitze deß Berges, ſondern ſchier bey dem Gipffel deß eigendlich ſo genannten Pilatus-Bergs an einem engen niderwertigen Ort, der allenthalben mit Hügeln und hohen Berg-Löchern umringt iſt, alſo, daß von hinnen biß an den öberſten Hügel deß Montis Fracti, oder biß an den allerhöchſten Gipffel, welchen man das Widder-Feld nennet, über vier tauſend Schritte gehn.“

„Der Ort um dieſen Pfuhl her iſt zwar einſam, als welcher von menſchlicher Geſellſchafft ziemlich weit entferrnt. Und wiewol der Mons Fractus (welches gantze Gebirge gleichfalls auf Teutſch gemeinlich der Pilatus-Berg benamſt wird, ſowol als das eigentlich alſo genannte ſonderbare Stück deſſelben) ſeine Abſchüſſe oder Sturtz-gähe Oerter hat, giebt es doch um dem Pfuhl Weide, darauf das Rind-Vieh gehet, gleichwie auch auf den höchſten Hügeln deß Bergs unglaublich-viel Heerden von Ziegen (oder Geyſſen) drey gantzer Monaten lang im Sommer Tag und Nacht herum lauffen.“

„Die Spitze deß Pilatus-Bergs iſt mit Bäumen bewachſen, und dannenhero dieſer Pfuhl mit ſeinem Fichten-Walde ſchier gantz umgeben.“

„Sonſt aber findt ſich allhie nichts, das ſchrecklich oder ſchaueriſch wäre; denn dieſer Pfuhl ſihet nicht düſterlicher noch entſetzlicher als ein andrer, der an einem einſamen, ſumpfigtem, von menſchlichen Wandel ferrn entwichenem und gar ſtillem Ort etwan befindlich ſeyn mag. Allein der Leute Aberglaube hat ſich dieſen Ort ſo ſchauerlich und furchtſam eingebildt nach dem vorgefaſſten Wahn von

den wunderbarn und entsetzlichen Würkungen dieses Pfuhls. Deßwegen auch vor diesem die Hirten von denen Personen, die von ihnen dahin geführt wurden, begehrten, daß sie sich still halten und kein Wort reden sollten, auch zugleich ernstlich ihnen angesinneten, ja sie schier eydlich verbanden, nach Ersehung deß Pfuhls nichts ungestümmes noch thätliches vorzunehmen, noch etwas hinein zu werffen."

Grösse und Gestalt deß Pilatus-Sees.

„Es ist aber der Pfuhl fast runder Figuren, nicht über drey Picken lang und breit, das ober Theil desselben mit sumpfichtem Moß-Kraut oder Meer-Linsen, Binsen und Gras bedeckt, also, daß man die geringe Tieffe desselben leicht kann ermessen, welche gewißlich zum höchsten nicht über zwo Elen ist, wie wir an den eingeworffenen Steinen haben abnehmen können."

„Daß diese Pfütze oder Pfuhl von keinem Ungestüm der Winde betroffen wird, braucht keines Verwunderns, angesehn auch sonst andre kleine Pfühle in ihrem Kessel oder Busem von den Winden nicht leicht bewegt werden. Weil auch das Lager dieses Wasser-Pfuhls also beschaffen, daß er um und um mit hohen Bergen umgeben, auch gegen dem Hügel deß Pilatus-Bergs mit einem dicken Walde gerüstet, er selbst aber hingegen in Ansehung derer über ihn erhöheten Hügeln im Thal ligt, so können die Winde solches Thal nicht durchstreichen und das Wasser deß Pfuhls erregen, sondern es muß unbeweglich und ruhig verbleiben."

„Auch ist gewiß, daß dieses Wasser in seinem Kessel versperrt und keinen Ausgang habe noch einiges Fließwasser einnehme, denn es sammlet sich nur darein das Schnee- und Regenwasser und wird in diesem Busem unterhalten. Weil auch der Ort sumpficht und voll tieffen Morasts oder Lettens, folglich auch gar poröfisch oder lucker, so mag leicht ein Theil deß Wassers, bevor es zu dem Pfuhl eingehet, von den Durchgängen oder Löchern verschlungen werden, daß es dannenhero allstets bey einerley Stande zu beharren scheinet."

„Diß Wasser sihet zwar tunckel und schwärtzlich, doch gewißlich nicht um seiner Tieffe willen, sondern sowol von wegen deß schwartzen Leimes, Schlamms und Lettens, so diesem stehendem Wasser unterworffen, als deßwegen, daß unbewegte Gewässer leicht erfaulen, wie nicht weniger auch darum, weil es mit einem finstren Walde umringt ist, dessen Bäume ihren Schatten drein werffen, und endlich auch daher, weil es niemals von den Sonnen-Strahlen beleuchtet wird."

„Ob aber diese Pfütze vor diesem mit Höltzern sey umzäunt gewest, davon weiß ich nichts zu sagen. Als wir diesen Pfuhl beschaueten, war der untre Rand desselben mit einem einigem zwerchsligendem Balcken belegt, doch keines Wegs zu dem Ende, daß er nicht von Jemanden mögte aufgebracht und entruhiget werden; angemerckt, die Hirten, so zu gegen und von den abergläubischen Scheu ihrer Vorfahren gar nicht eingenommen waren, das Wasser desselben sowol als wir trübe gemacht haben, sondern deßwegen nur, damit die Kühe, welche nechst dabey in den fetten Weiden der Hügeln das Gras fressen, nicht etwan in diesen tieffern Theil deß Pfuhls von oben herab stürtzen und ersauffen mögen."

Ob der Pilatus-See Ungewitter erwecke.

„Ob es gleich eine alte Sage ist, der Pfuhl errege wunderseltsames Ungewitter, hat uns doch die Selbst-Besichtigung und Erfahrung gewiesen, daß solches ein purlauteres Gericht und alt-vettelisches Mährlein sey. Denn wir Alle, so daselbst beyeinander waren, haben Steine, Rasen, Höltzer und was uns sonst zur Hand lag, hineingeworffen, und seynd eine Weile dabey stehn blieben in Erwartung, ob einige Dämpffe aus dem Wasser hervor steigen oder das Wasser sich in eine Wolcken verkehren würde? Allein unser Harren und Warten war umsonst, unsere Müh verlohren und Alles vergebens. Es entstund weder Ungewitter noch Sturm noch Donner, und ist keiner Stadt, keinem Dorff noch Acker einiger Schaden geschehen."

„Es seynd doch gleichwol, wie man vorgiebt, Ihrer etliche deßwegen gestrafft worden, daß sie den Pfuhl rege gemacht und in die Ruhr gebracht. Aber vors Erste muß man nicht gleich Alles, was insgemein geredet wird, gläuben, auch nicht solche Dinge leichtlich glaubwürdigen, die entweder von abergläubigen Leuten oder durch betriegliche Einbildung und getäuschte Phantasey erzehlt werden, weil offtmals die Ursach ungewöhnlicher

Würckung einer Sachen zugeschrieben wird, die einen weit andren Ursprung hat. Denn es kann geschehen, daß zu selbiger Sommers-Zeit, da man die Spitzen dieser sehr hohen Berge am meisten zu besuchen pflegt, die Lufft also beschaffen sey, daß besagter Effect darauf erfolgt. So kommt auch wol offt der Teufel und böse Geister, welche gemeinlich an wüsten und unwandelbaren Oertern herrschen (oder sich gern aufhalten) Betrug und Täuscherey dazu, wodurch sie die Gemüter solcher Leute, so mit Aberglauben befangen sind, zu narren und ihnen einzubilden pflegen, als ob einige Gottheit dergleichen würckte."

„Unterdessen ist dieses gantz gewiß, daß es noch im jüngst-verwichenem Jahr-Hundert bräuchlich gewesen, den Richter (Praetorem) oder Schultheissen zu Lucern um Erlaubniß zu begrüssen, diesen Berg aufzusteigen, und nach dem Pfuhl hin zu gehen; denn darüber seynd noch gantz unverwerffliche Zeugnissen vorhanden; und ist kein Wunder, daß man damals solche Weise gehalten, sintemal es zu keiner Zeit jemals an alt-weibischer Superstition gemangelt, auch vielleicht künfftig nicht manglen wird. Als man aber in denen folgenden Zeiten allgemach erfahren, daß solches nur ein altes Weiber-Mährlein und gar nichts dran wäre, sondern die Leute bißhero durch eitel Lügen oder durch deß Teufels Gaukeleyen genarret worden, hatte ein hochweiser Raht von Lucern im Jahr 1594 decretirt, daß zu Verhütung aller Superstition das Wasser dieses Pfuhls anderswohin sollte abgeleitet werden; allein weil das Lager dieser Pfützen oder Pfuhls also beschaffen, daß sich das Wasser von selbsten in seinen Kessel hinab sammlet, so lässt sich derselbe nicht ausleeren. Deßwegen stellet man auch heutiges Tages diesem Gericht keinen Glauben mehr zu, weil es dann auch keinen verdient. Steht demnach einem Jedweden frey, an diesen Ort zu gehen, und wird von Niemandrn ihm solches gewehrt. So besucht auch selten Jemand nunmehr diesen Ort, wo nicht ungefähr die Hirten und die Leute, so zur Lust den Berg hinauf steigen, dahin kommen, weil man von dannen herunter eines lustigen und lieblichen Prospects geniesst auf die unten ligende Landschafft, und droben von dem höchsten Gipffel deß Berges über sechszehen Seen und Flüsse mit höchster Verwundrung und Ergetzlichkeit gezehlet werden."

Ich habe oben im zweyten Buch, da der Pilatus-See gleichfalls durch meine Feder diesem Discurs mit eingeleitet worden, meine Meynung schonan gezeigt, nemlich daß dennoch das alte Gericht von dem Pilatus-See schwerlich durchaus ertichtet, sondern vormals durch würckliche Ungewitter verursacht seyn dörffte, und vielleicht nach soviel hundert Jahren der Bodem selbiges Sees ein andres Temperament mögte gewonnen haben, daß er heutiges Tages ungerochen und ohne Erfolgung deß vormaligen Effects nemlich deß Ungewitters mit Einwerffung eines Steins oder andrer Materialien gereitzt werden könnte. Ich habe gleichfalls dabey gesagt, daß auch wol vielleicht ehedessen der Satan, um die Leute im Aberglauben zu befestigen oder denselben bey ihnen zu erwecken, ein solches Spiel getrieben, und auf den Einwurff der Steine ein Ungewitter erregt habe; wie man dergleichen unleugbare Exempel hat, daß noch heutiger Zeit einiger Orten, wo vor Alters heidnische Altäre gestanden, Ungewitter entstehen, so man solche Altar-Steine einiger Massen vergewaltigt, imgleichen, daß bey Aufbrechung alter Heiden-Begräbnissen der Teufel ein grausams Gewitter gemacht habe. Weil ich aber unlängst allererst diese Historiam naturalem Helvetiae Curiosam deß D. Wagneri und in derselben gelesen, daß der so genannte Pilatus-See kein See, sondern nur ein kleiner Pfuhl sey, und zwar aus einem dahin zusammen lauffendem Regen-oder Schnee-Wasser bestehe, ändre ich solche meine vorige Meynung in so weit, daß ich nicht mehr dafür halte, als wäre jemaln der Bodem dieses Pfuhls mineralisch und zum Gewitterzeugen bequem gewest, beharre aber doch nichts destoweniger bey dem Letzten, daß der Satan vormals bey diesem Pfuhl auf dessen Steinigung müsse ein Ungewitter erweckt haben, weil vielleicht ein verzweiffelter Mensch sich darinn ersäufft, oder man sonst einige verfluchte Körper hienein geworffen haben mag. Ob aber solches Teufels-Spiel endlich mit der Zeit aufgehört, so ist dennoch das Gerücht auf manche hundert Jahre hernach fortgepflantzt. Denn man weiß, daß die Oerter, da vor vielen Jahren

das Geſpenſt gewütet, dennoch eine gar lange Zeit hernach bißweilen übel berüchtigt verblieben, obſchon das Geſpenſt allbereit längſt aufgehört, daſelbſt zu toben.

Geſetzt aber, es ſey gleich Anfangs mit dem Getichte von deß Pilati Begräbniß auch die Eigenſchafft der Gewitter-Entſtehung daſelbſt ertichtet, ſo kann doch der einige Pilatus-See mit ſeinem Getichte darum nicht alles zum Getichte machen, was man von andren Wetter-Pfühlen oder Sturm-Löchern lieſet und ſchreibt; ſintemal unter vielen andren die oben erzehlte Crainerische Exempel durch ihre unleugbare Gewißheit allen Zweifel überwinden und aufheben. Deſſen wir den Herrn Haupt-Authorn dieſes Wercks zum anſehnlichen und glaubwürdigen Zeugen haben. Deſſen Feder weiter redet, wie folget.

Es hat zwar ohne dem die vielfältige Erfahrung an mehr als einem Ort ausfündig gemacht und verſichert, daß dergleichen, nachdem man ihren innwendigen Pfuhl mit einem Stein gegrüſſt, hingegen durch ein ungeſtümes Wetter dafür gedancket; doch iſt mir unter allen keine gewiſſere, als deren mich dieſer Herr vergewiſſert ſowol in ſeinen vorigen als in dieſen folgenden Zeilen.]

Daß manche Löcher, ſo man ſie mit einwerffenden Steinen verunruhigt, ſich gleichſam darüber erboſen und über ſolche Beleidigung eine rachgierige Ungedult zu erkennen geben, beſcheinigt gnugſam unter andern auch das mächtig-tieffe Loch, welches oberhalb Crainburg durch den Steinfelſen hinab passirt. Denn daß ſich ſelbiges gegen einem Steinwurff gleich mit Regen und Schnee Hagel und Donner räche bezeugen die allda herumwohnende Leute durch eigene Verſuchung, wie wir ſolches bereits in dem andren Buch bey Beſchreibung der Ober-Crainerischen Hölen oder Löcher mit mehrern erwehnt haben. Allda der hochgeneigte Leſer gleichfalls einen Bericht findet von dem tieffen Loch Veternigk oberhalb Tschembschenigkh, daraus der Wind hervorbricht, und zwar manches Mal mit ſolcher Gewalt, daß Niemand davor an das Mund-Loch, daraus er ſo ſtark bläſet, alsdann gelangen kann *a*).

Wetterloch oberhalb Crainburg.

Wind-Loch.

Bey Ruckenſtein iſt ein Loch ungefähr vier oder fünff Spann breit; von demſelben fährt eine Wolcke oder Nebel heraus, ſo man einen Stein hinein wirfft. Und iſt deſſen ſchon unter den Unter-Crainerischen Grotten in der Topographia gedacht.

Nebel- und Wolcken-Loch.

Daß wir zuvor in dieſem Capittel das Loch Zeschka Jamma (oder Sedeska jamma) bey Alt-Zobelsberg unter die jenige, ſo jährlich geweihet werden müſſen, geſetzt, iſt eigendlich darum geſchehen, weil, wann es ungeweihet bleibt, es von ſich ſelbſten ein ſchädliches Ungewitter gibt. Dennoch müſſen wir allhie auch kürtzlich gedencken, daß eben daſſelbige Loch, wann es gleich geweihet iſt, gleichwol mit Steinwürffen unbeſchimpfft ſeyn wolle! Denn wo ſolches geſchicht, ſo entſteht gleichwol richtig ein Ungewitter, wiewol nicht eben allemal zu ſo groſſem Schaden der Felder als wie ſonſt, wenn es ungeweihet wäre.

a) Siehe das 17. Capittel deß II. Buchs der kurtzen und allgemeinen Topographiae.

Von etlichen Hölen und Grotten, darinn unterirdiſche Seen befindlich.

Inhalt.

Grotte bey Russdorff, darinn ein See zu finden. Eine bey Cumpal, so gleichfalls einen See berbirgt. Eine Grotte und ein Fischreicher See, darinn unterm Schloss Ruchen-Stein. Grotte bey Podpetschio, samt derselben innerlichem See. Völlige Beschreibung und Anweisung derselben nach dem Kupffer-Riss. Grosser See in selbiger Grotten. Observation dess Herrn Authoris bey solchem See. Grösse

der Siphonum oder Heber in den Canälen. Wunderliche Heber von Natur. Menge derſelben. Beweis aus dieſer Grotte für die innerliche Gelegenheit deß Cirknitzer Sees. Verſorgung der Anwohner mit Waſſer aus dieſer Grotten.

Wir haben zwar vorhin in der kurtzen Topographia allbereit mancher Grotten gedacht, die unten im Grunde einen See haben, müſſen doch nichts deſto weniger etliche derſelben anjetzo wiederum berühren, weil ihnen eine Stelle unter den Lands-Rariteten gehört, in Betrachtung, daß ſolche, unter der Erden verborgene Seen, und ſolche Seen in den Grotten, dazu man kommen kann, nicht in allen Ländern angetroffen werden. Doch wiederholen wir darum gleichwol nicht alle Grotten, die einen See oder Waſſer-Pfuhl haben, ſondern nur ſolcher etliche, die einen ſolchen See haben, zu dem man hintreten, oder ihn aufs wenigſte von Nahem ſehen kann.

Grotten bey Nußdorff, darinn ein See.

Erſtlich hat ein Berg bey Nußdorf eine ſolche Grotten, da man, nachdem man eine kleine Viertheil Meilwegs hinein gegangen, zu einem Waſſer kommt, welches gäntzlich ſtill zu ſtehen ſcheinet und einem See gleichet. Es iſt mancher zwar dazu, aber keiner noch hinüber gekommen. Es wird beinebenſt ein ſtarkes Geräuſch und Waſſer-Lauffen allda vernommen, welches Zweifels ohn von eben dieſem Waſſer entſtehet und durch einen Ablauff deſſelben verurſacht wird. Man weiß aber nicht, daß in dieſem Waſſer jemals einiger Fiſch wäre geſehn worden.

Bey Kumpal.

Nicht weit von dem Dorff Kumpal, unter der Kirchen der H. Dreifaltigkeit, gibts eine Grotten, die dich nicht weit in ihrer Hölen gehen läſſt, ſondern bald einen See vorwirfft. Wovon in der topographiſchen Beſchreibung der Leſer die weitere Beſchaffenheit derſelben findet.

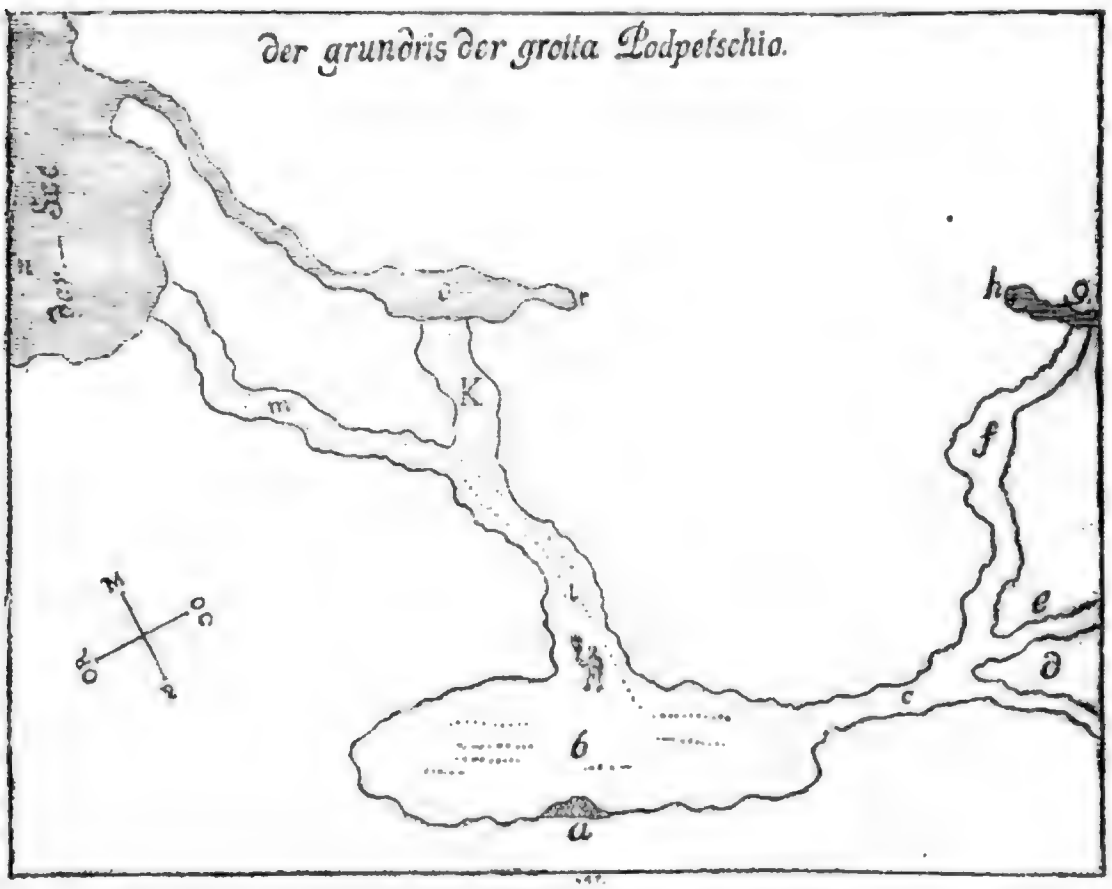
Unterm Schloß Ruckenſtein.

Unter dem alten Schloß Ruckenſtein, nicht weit von Tariſchen-Dorff, an dem Waſſer Neyring, welches man insgemein Mirna nennt, bedeckt der Berg daſelbſt einen wunderlichen und Fiſch-reichen See, von welchem der kleine Bach Maine potok ſeinen Ausfluß nimt. Die Beſchreibung dieſer Grotten und dieſes ihres Sees in Unter-Crain haben wir allbereit in der kurtzen Topographia unter den Unter-Craineriſchen Grotten und Seen abgelegt, und allhie nicht zu wiederholen.

Die Grotte beym Dorff Podpetſchio, ſamt derſelben inwendigem See.

Gleich bei dem Dorff Podpetſchio, unfern von Gutenfeld, ligt die Grotte Podpetſchio, von welcher wir in der kurtzen Beſchreibung deß Mittel-Crains ſchon etwas gemeldet, nemlich, daß man durch ein groſſes Felſen-Loch zu ihr eingehe, welches Loch nachmals ſich noch viel mehr ausweite, und für ein ganz Regiment zu Pferde Raums genug mache, hernach aber in drey Gänge ſich abſondere, und der eine Gang, wie mächtig weit man auch hinein gehe, dennoch gleichwol Einem kein Ende weiſe, der andre Gang nicht über eine viertheil Meile fortzugehen verſtatte, ſondern durch ein ſtarck-laufendes Waſſer Einem Ziel und Schrancken ſetze, der dritte Gang erlaube nur gar einen Musketen-Schuß weit zu gehen, nemlich biß zu einem ſtark lauffenden Waſſer, welches mit ſeinem brauſen, raſſeln und grollen dem Donner nachaffe; oberhalb ſelbigem Gewäſſer komme man eine viertheil Meile weit hinein, und zwar mit einiger Gefahr, weil der Weg daſelbſt ſehr irrſam und von lauter Felſen ſey, und für vielen gähſtürtzenden Tieffen erſchrecken müſſe; nachdem aber ſolcher mißlicher und mit Furcht betretener Weg vorüber, gelange man zu einem See, welchen ich* auf keiner Seiten mit meinen Stein-Würffen hette ermeßlich befunden, gleichwie ich auch den Grund ſeiner Tieffen mit keiner Länge von anderthalb Fackeln hette erreichen können, auch nicht vermercken, ob ſein Kryſtall-klares Waſſer mit Fiſchen geſegnet wäre oder nicht.

Weil ich* dann nun in ſelbigem Buch damals verſprochen, unter denen Curioſitäten deß Landes Crain, darunter wir jetzt mit unſrer Feder wandlen, den natürlichen Abriß in Kupffer vorzuſtellen; ſoll dann nun, nebſt der Delineation, eine Erklähr- und Anweiſung zu ſolchem Abriß, und zugleich eine mehrere Beſchreibung der inwendigen Gelegenheit ſolcher Grotten allhie erfolgen und mich meiner Verbindlichkeit entbinden.



Ausführliche Beschreibung derselben aus beygefügtem Kupffer-Riß.

Man kommt nach Ausweisung dieses Abrisses Erstlich bey Litt. A. gleichsam durch ein grosses Thor in die grosse Grotte B hinein. Und dieses ist die jenige, von welcher wir vornhin gesagt, es könnte ein gantzes Regiment zu Pferde darinn stehen. Aus dieser Grotten führt dich ein ziemlich-langer, durch die Buchstaben I und K angezeigter Gang bis zu dem Wasser O. Welches einem stillen See gleiche, Gewässer sich ruh-ständig ansehn läßt, doch nicht übrig groß ist. Aus diesem kleinen See geht ein Canal (oder kleiner Arm) hervor, bei P und zwar abwerts, und dringet das Wasser aus dem kleinen See-Pfuhl O in diesen Canal so ungestümlich hinein, daß ein Mensch deß andren Wort nicht hören kann, er schreye gleich so starck als er wolle, und reisse das Maul auf biß an die Ohren, denn das starcke Wasserbrausen übertäubt und verschlingt allen andren Schall. Wenn man zwischen O K und I, oder vielmehr nur zwischen K und I stehet, so erstreckt sich ein andrer Gang oder Canal wie ein Zweig gegen lit. M zu, welcher gar hoch und etlicher Orten gar gefährlich zu gehen ist, weil es daselbst nur etliche Tritte in die Felsen setzt, daß man also, wie neben einem gantz gähem Dach gehen muß; ohnangesehn man einiger Orten etliche Klaffter tieffe Abschüsse oder Sturtz-Gäheiten (Præcipitia) zu fürchten hat, auch unten das vorbeylauffende Wasser gar starck rauschen hört.

Grosser See in dieser Grotten.

Hernach kommt man über einen langen Weg zu dem grossen See N. Wie weit und breit dieser See reiche, kann man durch keinen Steinwurff übermessen, noch bey angezündten Windlichtern oder Fackeln denselben übersehen, noch erfahren, wie tieff er ist, nemlich in der Mitten. Denn gleich am Ufer ist er über drey Klaffter tieff. Und wiewol ich ihn fleissig mit Fackeln beleuchtet, habe ich doch*, wie vorgemeldt, keine Fische darinnen können erblicken. Wie dann auch die Leute, so da herum wohnhafft und haussässig sind, und offt zu diesem See langst dem Ufer her gehen, niemals einigen Fisch oder sonst etwas Lebendiges darinn gesehn. Sie vermeynen (wie man mir gesagt), dieser See gehe biß zu dem obberührtem See bey Kumpale. Wiewol sie mir dessen keine andre Ursach zu geben gewusst, als daß sie es von ihren Eltern so gehört.

Siehe das Kupffer Nr. 447.

Als ich* im Jahr 1685 jüngſtens da war, hatte ich meinen Schünzeug (Iſt ein mathematiſches, in allen groſſen Bergwercken bräuchliches und alſo genanntes Inſtrument, womit man die Bergwercke abſchünet, das iſt, abmiſſt) derhalben ich mit ſolchem Schünzeuge die beide Seen, nemlich den bey Kumpal, und den bey Podpetschio, (welche eine Meilwegs voneinander ligen) mit groſſer Mühe abgeſchünet und befunden, daß beide Seen juſt unter einem Horizont ligen. Solchem nach ſcheint es nicht unglaublich, daß es nur ein See ſey. Es hat mich zwar meinem Augen-Maß nach beduncken wollen, dieſer See bey Podpetschio läge viel höher als der bey Kumpale, aber nachdem ich mit einem guten Schünzeuge beide abgeſchünt, habe ich den Betrug meiner Augen gemerckt. Es wäre zwar gut und der Curioſitet vorträglich, ſo man ein kleines Schifflein machen lieſſe, um mit Fackeln und Lichtern darauf herum zu fahren; denn man dörffte ſonder Zweifel noch viel unterſchiedliche Merckwürdigkeiten darinn finden. Ich hette auch Neigung und Luſt gnug dazu, wann es nur meine Zeit und Gelegenheit litten, ſolches zu experimentiren und nicht gewiſſe Hinderniſſen mich abhielten, nicht allein dieſe, ſondern auch viel andre Curioſiteten meines Vaterlands in rechte Erfahrung zu bringen; da ſich doch meines ſtarcken Vertrauens noch viel andre ſeltſame Rariteten mehr würden entdecken. Jedoch habe ich den Weg gezeigt und das Meinige, ja ein Mehrers hierinn, als ſonſt noch keiner, gethan. Kanns aber ein Andrer weiter bringen und ein Mehrers erkündigen, werde ich Urſach bekommen, ihm dafür zu danken, und kann er ihm eben ſowol viel andre ſeiner Landsleute, welchen die gründliche Erkundigung der Oerter ihres Vaterlands eine Luſt iſt, wie nicht weniger manchen fremden Leſer, dem ſothane Entdeckung und Beſchreibung unterirdiſcher Gelegenheiten ein ſonderbares Augen-Confect ſind, damit verbindlich machen.

Obſervation deß Herrn Authoris bey diſem See.

An dieſem See kann einer zur rechten Hand wol eine Weile hingehen, biß man kommt über dem Canal L. Ich* habe mich ſelber, an einem Strick haltend, hinunter gelaſſen bey Lit. T, da es zwar nur zwo Klaffter tieff hinab hat, und allda bey T befunden, daß daſelbſt ein rechter Heber (Sipho) ſey, der das Waſſer aus dem groſſen See N ziehe oder hebe. Dieſer Heber (Sipho oder σίφων) gehet in den Canal lit. L. Durch welchen Canal (oder Waſſer-Gang oder Arm) das Waſſer mit mächtigem Geräuſch in O fällt, da, wie vorgedacht, ſich gleichſam wie ein ſtillſtehender kleiner See-Pfuhl findet; angemerckt, mehrgemeldter Canal L gar gähe, als wie von einem Dach, in den Waſſer-Pfuhl O hinunter fährt.

So habe ich gleichfalls wahrgenommen, daß dieſer Canal L etlicher Orten offen ſtehe, groß und tief ſey, dazu durch rauhe Felſen dahin rauſche. Daher auch nicht möglich fällt, gantz allda durchzukommen. Der Heber aber ligt nicht hoch, und ſein Loch iſt ungefähr eines Werckſchuhes breit. Wann der See voll, ſo gehet dick-gemeldter Heber ungefähr drey Spann oder zween Werckſchuhe tieff in den See hinein. Denn ich bin* dabey geweſen, wie bey Lit. O kein Waſſer war, weil durch den Canal Lit. L kein Waſſer rann, indem dieſer ungefähr um drey Spann war abgeloſſen, nemlich ſo weit, als tieff der Heber hinein gehet. Ich war gleichfalls auch dabey, als das Waſſer lieff und voll war. Wann dann dieſer Canal L anhebt, Waſſer zu geben, ſo rinnt er etliche Wochen aneinander, nemlich ſo lange, als der Heber das Waſſer erreichen und ſchöpffen kann.

Aus der groſſen Grotten B geht man durch einen Canal (oder Gang) lit. C, derſelbe Canal zweiget ſich hernach wiederum in 3 Canäle. Als erſtlich in D, da ich aber nicht weit hinein gekommen bin. Uber ein wenig hernach kommt man in den zweyten Canal E, zu welchem ich hinein gegangen, und allda viel unterſchiedliche kleinere Canäle, wie auch Siphones oder Heber gemerckt, doch aber auch das Ende darinn nicht erreicht habe.

Gröſſe der Siphonum in den Canälen.

Drittens geht man auch in den Canal F) ſo ein langer Gang oder Canal iſt, der etlicher Orten ſich gar gähe hinab vertiefft. Bei lit. F erbreitet er ſich, und macht einen groſſen Raum, gleich einem Theatro; hat auch hin und wieder mehr andre kleinere Canäle und Siphones. Ein Sipho (oder Heber iſt ſo groß, daß einer leicht hinauf ſteigen kann, jedoch über zwo Klaffter nicht hoch, und bin ich Selber hinauf geſtiegen. Auch hat es unterſchiedliche kleine. Hernach geht man tieff hinunter, biß man zum Waſſer G gelangt, welches ſtark laufft. Ich bin längſt ſelbigem Waſſer hinaufwerts biß lit. H gegangen, weiter hab ich nicht kom-

men können. Dort habe ich mit Lichtern und Fackeln hinein geleuchtet und erblickt, daß drinnen das Wasser sich weit ausbreite, doch in Ruhe stehe, gleich einem stillen See oder breitem Wasser-Pfuhl. Dennoch kunnte ich dieses Wasser bey Lichtern überschauen, und erachtete, es mögte ungefähr sieben oder acht Mal grösser seyn, als die See-Pfütze lit. O. Zweifels ohn geht der Canal P biß in diesen See.

Hie verdient gewißlich die höchste Verwunderung, sowol als das verständige Nachdencken viel Platzes an solcher Arbeit, welche allhie die Natur so wunderlich gemacht, daß ihms kaum ein Mensch sollte einbilden. Und erkennen wir daran, wie sie nicht allein auf- und in der Erden, sondern auch im Wasser ihre Bau- und Wasser-Kunst übe. Welches dann uns Menschen weiter in die danckbare Erkenntniß und Betrachtung führen könnte, wie treulich der grosse Natur-Schöpffer auch in der Stille und im Verborgenem, nemlich unter der Erden, in den Hölen, in den Wassern, in den Seen, im Meer, und in allen Tieffen, für unser Bestes sorge, und die Natur daselbst Hand anlegen lasse, wo keine menschliche Hand so leicht hinkommt. Denn daß solche unterirdische Wasser-Pfühle und Seen uns zu allgemeinem grossen Nutzen gedeyen, daran ist im geringsten nicht zu zweiffeln, und eben so wenig hieran, daß die Länder keinen geringern Schaden empfangen würden, wann der Höchste solche seine versiegelte tieffe Brunnen nicht zudeckte, und unter der Erde weislich leitete.

Wunderliche Heber von Natur.

Ohne Zweifel hat dieser grosse See bey lit. N. gleichfalls auch noch mehr andre Siphones oder Heber, oder Canalen, wie derselben sonst schon vorhin gnug in dem grossen Gange C. F. und E. zu sehen sind. Zu diesem Kupffer-Riß zwar seynd solche nicht gezeichnet; aber der curiöse Leser lebe versichert, daß rechte wunderliche Heber sich allda in die Höhe empor richten, wie ein Camin (Schlott) oder Rauchfang, hernach gekrümmt wieder herab kommen. Ich bin selber einen solchen hinauf gestiegen, nahe bey F. habe einen Stein auf ein Spagat gebunden, und auf der andren Seiten hinunter geworffen.

Menge derselben.

In dieser Grotten ist überall eine solche Menge kleiner und grosser, hoher und niderer Siphonen (oder Heber) und Canalen, daß man darüber schier vor Verwundrung erstarren sollte. Es besteht aber alles aus lauter hartem Felsen, und in solcher Kunst-Richtigkeit, als ob der beste Meister es mit gantzem Feiß gemacht hette. Von Wasser-Tropffen ist es gar nicht entstanden, auch von der natürlichen Tropff-Arbeit daselbst nichts zu sehen, ausbenommen an etlichen Orten, da man etliche wenige und kleine Figuren von versteinerten Wasser-Tropffen findet.

Also kann nun Einer, in dieser Grotten Podpetschio, einen grossen und kleinen See finden samt unterschiedlichen Canälen und Hebern. So man weiter nachsuchte, würde sich noch wol ein Mehrers entdecken.

Diese Grotte dienet dem Herrn Authori zum Beweis dessen, was hernach von dem Circknitzer See geschrieben wird.

Diese Grotte ist mein Schild und Schirm wider alle diejenige, welche, weil sie es nicht verstehen und doch ein Urtheil von der Sache, folgends auch also in Zweifel stellen wollen, ob die Operation bey dem Circknitzer See meiner Beschreibung gemäß, das ist, obs möglich sey, daß in der Erden soviel Seen, Canäle und Heber, von der Natur bereitet worden, und durch dergleichen eine solche Würckung geschehen könnte. Wiewol ich versichert bin, daß ein erfahrner Naturkündiger es nicht würde in Zweifel und Ungewißheit ziehen. In dieser Grotten, darinn ich mir eine solche Wasser-Kunst zuzurichten getraute, die keine schlechte Verwundrung nach sich reissen sollte, schauet man gleichsam ein Muster, wie der Circknitzer See in etlichen Stücken inwendig beschaffen sey.

Die Anwohner werden aus dieser Grotten mit Wasser versorgt.

Die Leute, so nahe bey dieser Grotten wohnhafft, haben kein anderes Wasser, ohn was sie ihnen mittheilt; darum gehen sie alleweile mit Fackeln aus und ein, das Wasser bei lit. O. zu holen. Wann aber der Canal L. kein Wasser mehr gibt, und das Wasser aus lit. O. völlig ausgeschöpfft und ausgetragen wird, alsdann müssen sie gar zu dem grossen See N. gehen, und denselben um Wasser mit ihren Eymern ansprechen.

Das XIII. Capittel.

Von den tieffen Tauben-Löchern in Crain.

Merck- und ſchau-würdig iſt unter denen Craineriſchen Hölen und Löchern auch ein über die Maſſen tieffes Loch. Dieſes Loch findt ſich eine halbe Stunde weit von Unter-Loitſch gegen Alben, im Walde drein, lincker Hand, einwenig von der Straſſen.

Sehr tieffes natürlich-rundes Loch im Felſen.

Es hat die Weiten eines Steinwurffs, und gehet gantz Schnur-gerad durch einen lauter-harten Felſen hinab, in ſo ſchöner, runder, und glatter Form, als ob es von eines künſtlichen Meiſters Hand alſo gemacht wäre. Wie mächtig tieff es ſeyn müſſe, ſteht leicht hiebey zu merken, daß, wenn man einen obgleich groſſen Stein hinunter wirfft Einer ſchier nicht hören kann, daß er nider fällt.

Als ich * vor wenig Jahren mit etlichen Peregrinanten da war, ließ ich einen groß-mächtigen, hart neben dieſem Loch gewachſenen Buchbaum, welchen kaum zween Männer umklafftern kunnten, abhauen, und denſelben völlig hinein fallen. Das gab ein greulichs Geräuſch, und über eine kleine Weile einen vom Loch herauf ſteigenden Staub. Es kamen hierauf drey Nacht-Eulen herauf geflogen. Man ſihet ſonſt überaus tieff und weit hinunter. Wenn man recht ſcharff hinein ſchaut, duncket einen, er ſehe unter den Boden, und an demſelben überzwerch, gleichſam ein Berglein oder Sattel.

Mancherley tieffe Tauben-Löcher.

Man findt ſonſt auch hin und wieder im Lande manche tieffe Tauben-Löcher, welche ebener Maſſen wie eine Ciſtern, ſich ganz Bley-richtig hinunter vertieffen, und zur Winters-Zeit die groſſe wilde Tauben beherbergen; gleichwie anderswo in manchen andren dergleichen Tauben-Löchern die kleine wilde oder Feld-Tauben überwintern. Jedoch fliegen ſolche kleine Tauben täglich faſt heraus, und ihrer Nahrung nach.

Wiederum hat es noch andre Löcher, darinn ſowohl Sommers als Winters dieſe Feld-Tauben niſteln.

Von allen ſolchen Tauben-Löchern aber wird der curiöſe Leſer, unter Beſchreibung der Thiere, ein Mehrers und Ausführlichers finden.

Das XIV. Capittel.

Von etlichen Straſſen und gangbaren Wegen durch die Berge.

Inhalt.

Anzahl der zehen Gänge durch etliche Craineriſche Berge. Der erſte bey Ober-Cronau. Der andre am Sau-Strom. Der dritte durch den Berg Loybl, ſo eine rechte Land-Straſſe iſt. Deß Engliſchen Doctors Edward Browns Relation von dieſem Berge. Etliche noch andre Scribenten, welche dieſen Berg loben. Luſtiger Prospect von Löbel-Berge. Auf demſelben geſchicht offt viel Unglücks. Diſtichon, ſo an einem Bein-Hauſe ſteht. Wann dieſe Straſſe gemacht worden. Der vierdte Gang durch den Berg hinter Neumärchl. Der fünffte durch den S. Margreten-Berg bey Crainburg. Der ſechſte im Alſchkaberge. Der ſiebende bey S. Canſian. Der achte bey Alpetſchach. Der neundte in der Graffſchafft Gottſchee, ſo die Seelen-Grotte benannt wird. Der zehende in der Herrſchafft Lueg.

Gott hat allenthalben mit milder Hand die Ursachen ausgestreut, seine Wercke zu verwundern; davon das Land Crain keinen geringen Theil bekommen, und nicht nur auf- oder unter den Bergen, sondern auch mitten durch die Berge zur Bekenntniß seiner Allmacht gezogen, und jenes heiligen Königs Zuruffung „Sprecht zu Gott, wie wunderbar seynd deine Werke! beyzustimmen befugt wird. Denn Er hat den Einwohnern etliche Berge also zugerichtet und durchbort, daß sie mitten durch dieselbe hin passiren können.

Zehen Wege oder Gänge durch die Berge.

Solcher wunderseltsamen Wege und Durchgänge seynd im Lande zehen, und im ersten, andern, dritten, vierdten und fünfften Theil der kurtzen Topographiæ behöriger Orten, nemlich bey den irdenen Grotten, schon beschrieben worden. Derwegen wir anjetzo nur noch etwas Weiters hinzu thun wollen, so zur Erkenntniß ihrer rechten Beschaffenheit dienlich.

Es seynd solcher zehen Durchgänge neun von der Natur selbsten, und der zehende nur allein von Menschen-Händen verfertigt. Wiederum seynd drey derselben annoch nur recht gangbar; doch kann man durch zween derselben nur zu Fuß kriegen, durch den dritten aber reiten und fahren. Die sechs übrige werden nicht gebraucht, ohn allein im Fall der Noth.

Der erste bey Ober-Cronau.

Der erste ist bey Ober-Cronau in Ober-Crain; allwo die Natur durch den Schneeberg ein Loch geöffnet, dadurch man täglich zu Fuß in die Flitsch gehet, und damit ein ziemlich Stück Weges erspahrt, oder in die Richt geht; angemerckt, man sonst einen weitern Umschweiff nehmen muß, so man will in die Flitsch kommen; weil das Schnee-Gebirge zu passiren unmöglich fällt. Hat demnach die Natur hieran den Reisenden einen guten Dienst gethan.

Der andre am Sau-Strom.

Der andre Fuß-Gang findt sich in Unter-Crain, unter dem Namen Podkurenam, hart an der Sau. Wenn Einer an diesem Sau-Strom zu Fuß gehet, kommt er zu hohen und gähen Felsen, welche ihm keinen Vorbeygang gestatten; deßwegen hat die gütige Natur durch den Felsen und Berg daselbst ein solches Loch gebrochen, oder vielmehr offen gelassen, da der Wandersmann kann durchkommen, wiewol auf allen Vieren kriechend. Und dieser Fußweg wird täglich bewandert.

Der dritte, so eine rechte Land-Strasse ist und durch den Loybl-Berg gehet.

Der dritte Weg, so eine rechte Land-Strasse ist, geht durch den hohen Berg Loybl (oder Löwel) oder Leobl, oder wie ihn die Crainer heissen Lybel. Uber diese Strasse verwundert sich Mancher, der unter dem Berge steht, und hinauf schauet; angesehn es drunten nicht vermuthlich sihet, daß dieser so gäher und felsigter oder steinigter Berg den Füssen der Menschen und Pferde sollte unterwürffig seyn, und für eine gemeine Landstrasse sich gebrauchen lassen. Welches doch gleichwol würcklich geschicht. Denn die Strasse ist so ziemlich gut zugerichtet, daß man mit Rossen und Wagen täglich drüber reisen, reiten und fahren kann, und zwar auch mit beladenen Wagen, welche allerley Waaren führen. Jetzt regierende Römisch-Keyserliche Majestet Leopoldus, ist Selbst darüber geritten, und seynd gleichfalls alle Dero Carossen nebst andern Reise-Wagen am 5. Septembris 1660sten Jahrs darüber gegangen.

Es krümmet, windet und wendet sich dieser Weg wie eine Schlange hin und her eine gantze Meilwegs hinauf. Allein oben hat man die Strasse über diesen Berg nicht weiter bahnen können, und deßwegen den Berg durchgehauen, und ein Loch darinn gemacht, welches ungefähr 150 Geometrische Schritte lang, 12 Werckschuhe hoch und neun breit. Auf der andren Seiten hat man die Strasse gleichfalls also geschlängelt, oder Schlangenförmig gemacht. Etlicher Orten ist diese Strasse in die Felsen gebrochen, andrer Orten aber mit Kalck und Steinen zugemaurt. Das Loch selbst ist inwendig über die Helffte von Holtz ausgezimmert (oder überzogen und gefüttert) gleichwie in den Bergwercken, der Uberrest aber deß Lochs von Steinen ausgewelbt.

Diß Loch scheidet Kärnten und Crain voneinander, und hat diesen Lübel-Berg die Natur selbst zu einem Grenz-Mal gelegt, das ansehn- und kenntlich gnug ist.

Deß Engländers Doctor Edward Browns Bericht von diesem Durchgange

Der wolgereisete Engländer Doctor Edward Brown, welcher von der Königlich-Englischen Societet zu London im Jahre 1668 in unterschiedlich-Europäische Länder verschickt worden, um die Rariteten dieser oder jener Oerter in Augenschein zu nehmen, und hernach einen gründlichen Bericht davon zu geben, ge-

denckt dieſes Berges und ſeines Durchgangs, im dritten Buch ſeiner Reis-Erzehlung und vergleicht ſelbigen auf gewiſſe Maſſe mit dem Durchgange deß Neapolitaniſchen Bergs Pauſilippi. Wiewol er der Länge beſagten Durchganges nicht nur 150 Schuhe, ſondern 156 Ruten zuſchreibt. Seine eigne Feder redet hievon alſo:

„Nachdem wir dieſen Himmel-hohen Berg (den Lübel-Berg) ſo hoch als möglich aufgeklettert, kehrten wir zur Seiten ab auf einen gemachten Weg, der uns in eine Spelunck oder Durchzug führte, welche ſich durch den ganzen Berg hinaus erſtreckte, gleich der berühmten Grotte in dem Berge Pauſilippo bey Neapolis. In der Mitten iſt ein hültzern Verdeck, welches biß nach der Craineriſchen Seiten hinaus reichet. Die Höle iſt ziemlich hoch, erſtreckt ſich 156 Ruten in die Länge, und 4 in die Breite. Ich hielt dieſes im erſten Anblick für ein Werck der alten Römer; aber man berichtete mich, daß es lange hernach gemacht worden, und daß in vorigen Zeiten kein Paſſage dieſer Orten aus Kärndten in Crain geweſen, ſondern daß man mit groſſer Mühe weite Umwege gebrauchen müſſen. Als ich in der Tieffe, dieſer Oeffnung deß Berges in der Höhe gewahrt ward, bildete ich mir ein, es müſſte eines Einſiedlers Wohnung ſeyn; ohneracht ich nicht begreiffen kunnte, wie er da hinauf kommen könnte; biß ich endlich durch ſo viel Kehren und Wenden deß Weges nicht allein ſelber dahin gelangte, ſondern mir auch viel Paſſagirer, welche aus Crain herüber wollten, entgegen kamen. Es gehen täglich viel Wagen und Karren dadurch, und der fleiſſige Landmann ſaubert in den Winter-Tagen allen Schnee von dieſer Paſſage; damit kein Reiſender in Gefahr gerathe. Wenn man durch dieſe Höle gekommen iſt, ſo geht man wol dritthalb Teuſche Meilen ſtets Berg ab, ehe man bey der Stadt Crainburg wieder ins flache Land gelangt.“ *a)* So viel der Doctor Brown, von dieſem Durchgange.

Andre Scribenten, ſo dieſen Durchgang und Berg loben.

Es hat gleichfalls Happelius dieſen inwendigen Berg-Weg ſeinen Relationibus Curiosis eingefügt, und ſich dabey eben ſolcher Beſchreibung aus jetzt angezogenem D. Brown bedient. *b)*

Nicht weniger lobt Lorenzo de Churelichz, in der Reiſe-Beſcheibung Römiſch-Keyſerlicher Majeſtet Leopoldi des Erſten, in Italiäniſcher Sprach am 95. Blat dieſes Berg-Loch, da er ſagt, man ſchaue von obgedachtem Berge das Land Crain, wie eine neue Welt.

Solches verhält ſich auch nicht anders. Denn es iſt nicht zu beſchreiben, was es daſelbſt für einen wunderſchönen Prospect gibt. Ich * habe gewißlich nirgendswo in einigem Lande einen ſchönern geſehen, vermeyne auch, es werde eben ſowol Jemand anders in einigem Lande keinen trefflichern angetroffen haben. Denn alles das hohe Gebirge preſentirt ſich gleichſam in der Ebne oder wie kleine Hügel und Berglein, und wie ſchöne Ebne dazwiſchen. So ſchauet man auch über den hohen Bergen luſtig-flaches oder ebnes Land in ſolcher Zier und Anmut, daß ihm Einer nichts artlichers, noch annehmlichers ſollte einbilden können.

Luſtiger Proſpect von dem Berge.

Gleichwie aber ſelten ein Ort auf Erden ſo luſtig, daß nicht bißweilen auch wol Unluſt daſelbſt entſtünde; alſo wird auch auf dieſem Berge bißweilen für Luſt Unluſt eingenommen, bevorab im Winter; als zu welcher Zeit vielmals ein Unglück geſchicht. Denn alsdenn werden offt die reiſende Leute von dem leinendem, das iſt, ſich ablöſendem und hinabſchieſſendem Schnee überfallen und dermaſſen bedeckt, daß ſie darunter todt bleiben. Deſſen erblickt man betrübter Zeugniſſen gnug in denen beyden Bein-Häuſern, welche man an den beyden Kirchen findet. Denn an jeglicher Seiten ſteht eine Kirche, und bey jedweder Kirchen ein Bein-Haus, darin die Gebeine der Todten ligen. An Einem derſelben lieſet man dieſes Diſtichon, oder zwey ſchichtigen Lateiniſchen Vers.

Auf dieſem Berge geſchicht im Winter gern ein Unglück.

Diſtichon, ſo an einem Bein-Hauſe ſteht.

Terrenis inhians curis, malè Presbyter, olim
Corde tibi falso, Tartara Ditis erunt.

Es iſt aber dieſe Straſſe gemacht worden im 1569 und 1570, und etlichen nächſtfolgenden Jahren auf eignen Koſten Ertz-Hertzog Carls.

Wann dieſe Straſſe gemacht.

In der kurtzen Topographiſchen Be-

a) D. Edvvard Brovvn im dritten Theil ſeiner Reiſebeſchr. am 139. Bl.

b) Siehe Happelii Relationes Curiosas pag. 233, Nr. 30.

ſchreibung hat der geehrte Leſer bey Erzehlung der Grotten hievon den Abriß im Kupffer; woſelbſt ich auch meines, wegen dieſer Berg-Straſſen einsmals gehabten An- und Vorſchlags Meldung gethan.

Der vierdte Durchgang

Der vierdte Gang, ſo durch einen Berg geht, iſt hinter Neumärckel, zwiſchen dem Gebirge; da man über eine Meilwegs unter der Erden gehet, biß man auf die Land-Straſſe zwiſchen Crainburg und Neumärkel kommt.

Der fünffte.

Der fünffte Gang paſſirt durch S. Margareten-Berg bey Crainburg, und leitet den Wanderer heraus auf den Biſchof-Lackeriſchen Grund und Boden.

Der ſechſte.

Der ſechſte iſt im Utschkaberg, und kann Einer durch ſelbige Höle bis nach Cosgliaco gelangen. Dieſen haben wir bey Beſchreibung der Grotten deß Fünfften Theils von Crain vorſtellig gemacht.

Der ſiebende.

Den ſiebenden trifft man an bey S. Cantian, da er nebſt ſelbiger Grotten in dieſem Buche der Rariteten gleichfalls ſchon beſchrieben iſt. Durch dieſen fährt man aber nicht zu Lande, ſondern in einem Schifflein zu Waſſer. Hat alſo die variirende Natur eine Waſſer-Straſſe durch einen Berg gemacht anſtatt deſſen, daß die menſchliche Hand eine Land-Straſſe anderswo durch einen Berg bereitet hat.

Der achte.

Den achten Gang findet man im Moreutſcher Boden bey dem Dorff Upetschah, da man durch den Lilienberg kann auf den Glogowitzer Boden gelangen. Allein dieſe Wege ſeynd nicht im Gebrauch zum durchwandren, wiewol man dennoch bei erheiſchender Noth dieſelbe gebrauchen kann. Wir haben ſie vorhin ſchon alle drey in demſelbigen Buch und Capittel, darinn deß Loybl oder Lübels gedacht worden, beſchrieben.

Der neundte, die Seelen-Grotte.

Der neundte Berg-Gang findt ſich in der Fürſt-Auerſpergiſchen Grafſchafft Gottſchee und wird die „Seelen-Grotte" genannt. Durch dieſelbe kann Einer gar weit gehen, biß er wiederum hervor an den Tag kommt. Vor etlichen Jahren iſt dieſer Gang den Gottſcheern trefflich wol zu ſtatten kommen; denn als man ſie um ihres Aufruhrs willen mit einer Kriegs-Macht überziehn wollen, haben ſie in den Gang dieſer Grotten ſich geretirirt, und denſelben dergeſtalt mit Offenlaſſung etlicher Schieß-Löcher vermaurt, daß man ihnen nicht beykommen können. Ein Mehrers wird von dieſer Grotten gehandelt im dritten Theil der Kurtzen Topographiæ, nemlich bey Erzehlung der Grotten daſelbſt.

Der zehende.

Der zehende und der letzte Gang iſt in der Herrſchafft Lueg oder Jama, in dem Loch bey Lueg. Derſelbe geht vier Meilwegs unter der Erden, und ſchafft in Noth-Fällen unglaublich großen Nutzen. Wir achten aber unvonnöthen, denſelben allhie abermal abſonderlich zu beſchreiben, nachdemmal er nicht allein in der Kurtzen Topographia in etwas berührt, ſondern auch im ſiebenden Capittel dieſes Buchs der Rariteten ausführlich, und nach aller ſeiner Beſchaffenheit erörtert worden.

Das XV. Capittel.

Von etlichen Geſund-Löchern.

Inhalt.

Der Fels Holen-Stein oder Voteu-Kamen vertreibt das Ruck-Weh. Deſſen wird zum Exempel die Geneſung eines Pfarrherrns daſelbſt eingeführt. Ein Loch, ſo fürs Ohren-Weh hilfft.

Der Fels Voteu-Kamen oder Holen-Stein.

Nicht weit von Auerſperg, in dem Walde, welchen man Meduedeza heiſſt, ligt ein groſſer Stein oder Fels, den man Voteukamen, das iſt Holen-Stein nennt. Derſelbe hat ein groſſes Loch, durch welches Einer leicht hindurch kriechen oder gehen kann. Selbiges Loch könnte man mit Recht das „Geſund-Loch" oder das „heilſame Loch" oder „Hülff-Loch" nennen. Denn ſo Jemand mit Rucken-Weh beſchmerzet, oder ihm ſonſt der Rucken verrenckt iſt, darff er nur durch dieſen Stein kriechen, alsdann wird er deß Ruck-Schmer-

Der das Rucken-Weh vertreibt.

tzens ledig. Und dieſe Rucken-Kur brauchen die nahe herum-wohnende Bauren gar offt.

Vor wenig Jahren hat ein Pfarrherr an ſeinem Ruckgrad eine lange Zeit groſſen Schmertzen erlitten, und denſelben mit keiner Artznei vertreiben können. Weßwegen ihm endlich die Bauren zu dieſem ihrem ſteinernem Doctor, zu dieſem Felſen, oder vielmehr Loch im Felſen, vielmals gerahten, mit Vertröſtung unfehlbaren Geneſens, ſo fern er durch dieſen Stein kriechen würde. Weil er es aber für einen falſchen Wahn geachtet, und ihnen nicht geglaubt, iſt er auch nicht hingegangen. Nachdem aber die Anmahnung von den Bauersleuten ſowol als von ſeinem Rucken ſelbſten oft wiederholt worden, iſt er endlich mehr aus Fürwitz wie er mir* ſelbſten geſagt, weder auf Hoffnung einiger Hülffe dahin gekommen und durch den Stein gekrochen, auch alſofort darauf geſund und ohne Schmertzen wieder heimgekommen in ſein Haus, und hat ſich zum höchſten darüber verwundert.

Einem Pfarrherrn vergeht daſelbſt daſſelbe

Vermutlich webet ein ſubtiler und durchdringender Schwefel-Dunſt in demſelbigen Loch, der das Rucken-Weh wegzunehmen geſchickt iſt.

Wie nun ſolches Felſen-Loch den Ruck-Schmertzen zuruck weiſet, alſo trifft man oberhalb Katzenſtein ein Loch, welches für Ohren-Weh gut und dienlich iſt, ſolchem nach auch füglich für eine Raritet erkannt wird.

Loch ſo für Ohren-Weh gut.

Das XVI. Capittel.

Von einem ſchrecklich-widerſchalendem Felſen und einem kalten Gebirge.

Inhalt.

Fels, der eine abſcheuliche und vielſtimmige Echo giebt. Das hälteſte Schnee-Gebirge unter denen Ober-Craineriſchen. Pferde kommen daſelbſt um durch groſſe Kälte.

Fels, der eine abſcheuliche Echo giebt.

Es einem hohen Gebirge zwiſchen Pöland und Kaſtell, an der Culp, ligt ein wenig tieff hinein ein groſſer Fels, und bildet mit ſeiner Situation, gleichſam einen Teufels-Rachen aus. Und wie das Maul, ſo iſt auch die Stimme darnach beſchaffen. Denn die Antwort, ſo dieſer Fels dem jenigen giebt, der ihn anſchreyet, lautet abſcheulich. Nemlich, wann Einer dort nahe herum ein Geſchrey thut, oder ein Hund bellet, ſo ſcheinets, als ob ihm der hölliſche Ketten-Hund Cerberus Selber aus ſeinem Rachen die Antwort oder das Gegen-Geſchrey ertheilte. Es giebt, ſag ich, einen viel-Felſigten abſcheulichen Widerſchall oder Echo, dafür Einem ſchier grauſet. Denn es erfolgt auf die Ausforderung keine recht-echoniſche Antwort oder Wiederholung, ſondern eine unterſchiedliche Vielſtimmigkeit. Maſſen wir in Beſchreibung der Flüſſe und Bäche des Mittel-Crains oder dritten Theils von Crain hievon ein Mehrers geredt haben; allwo auch das beygehörige Kupffer zu ſehen iſt.

Ober-Crain hat unter ſeinem überallhochſteigenden und kalten Gebirgen dennoch auch was Anmerckliches. Unter den Schnee-Bergen deſſelben, womit es allenthalben beſetzt iſt, wird insgemein das jenige für das allerkälteſte Gebirge geachtet, welches ſich bey der Steinernen Brucken herum erhöhet. Und zwar gleich ober der ſteinern Brucken ligt ein hoher Berg, welchen man Groß-Stuhl, auf Craineriſch aber Velkestol nennet. Dieſes Gebirge hat ſchöne Alpen (oder Hügel) und gute Vieh-Weide, aber bißweilen auch eine greuliche und recht tyranniſche Kälte. Wie dann im Jahr 1676 im Julio, am S. Jacobs-Tage, ſiebenzehen Pferde vor groſſer Kälte daſelbſt

Das hälteſte unter den Ober-Crainerischen Schnee Gebirgen.

Pferde von der Kälte umgebracht.

verdorben; und hat ſolches Herr Doctor Petermann mit angeſehn, als er damals nebenſt einem Jäger allda nach einem Wolff geſchoſſen, und denſelben auch verletzt hat.

Es vergütet doch aber gleichwol dieſer Berg ſeine unfreundliche rauhe Kälte mit einem ausbündig-ſchönem Ausblick oder Prospect: angeſehn man von demſelben halb Crain und das halbe Kärndten, ſchauet. In Crain ſihet man Crainburg, Laybach, Stein ꝛc. in Kärndten aber Clagenfurth, Villach, S. Veit, Velden, Feld-Kirchen ꝛc.

Das XVII. Capittel.

Von den wunderlichen Eigenſchaften deß Berges Kerma.

Inhalt.

Langer Tag auf dem hohen Berge Kerma. Das Schnaltzen mit der Geiſſel erwecht allda Ungewitter. Etliche Medici erkundigen und erfahren ſolches. Was davon zu halten. Eine Trude ſtreicht (anderswo) Butter aus dem Flieſs-Waſſer. Welches einem Jungen, der kein Trudner war, auch angeht.

Der hohe Berg Kerma.

Zwiſchen Moisterna und Pflitſch in Ober-Crain ſtellet ſich der hohe Berg Kerma, dem Lande Crain und dem Ländlein Pflitſch ins Mittel, als gleichſam ein Schiedsmann. Derſelbe hat dieſes Merckwürdige an ſich, daß auf ſeiner Höhe im Heu-Monat der Tag gar lange währet, alſo daß man nicht viel länger als eine Stunde ſpühren kann, wie die Nacht abgenommen, und hernach der Tag zunehmen werde.

Langer Tag auf demſelben im Julio.

Viel Merckwürdiger aber iſt dieſes Folgende: Wenn Jemand oben auf dieſem Berge mit einer Geiſſel oder Peitſchen um die Mittags-Zeit ſchnaltzet oder klatſchet, alsdann wird unmittelbar und alſofort ein Ungewitter vom Donner und Hagel drauf erfolgen; obſchon der Tag noch ſo heiter und klar wäre. Wie ſeltſam und unglaublich ſolches auch dem verſtändigen Leſer vorkommen dörffte; ſo iſt es doch kein bloſſes Gerücht oder Getichte, ſondern die Gewißheit. Und darff man nicht gedencken, dieſelbe allein werde durch die Auſſage der Umher-Wohner authoriſirt: denn Herr Johann Baptiſta Petermann und Herr Laurentius von Rechbeg, beyde Doctores der Medicin, haben ſolches vor wenig Jahren ſelbſt perſönlich geſehn.

Geiſſel-ſchnaltzen erregt allda ein Ungewitter.

So von etlichen Medicis erkundigt wird.

* * * * * *

[Aus was für einem Grunde ſolches herrühre, mögen verſtändige Naturkündiger unterſuchen. Ob vielleicht in der umligenden Gegend oder in dieſem Berge ſelbſten einige gar ſubtil- und leichtflüchtige mineraliſche Dünſte durch den ſtarcken Streich und Knall, welchen die Peitſche oder Geiſſel dem Lufft giebt, aufgerührt, ſich ſchnell in die hohe Lufft ſchwingen und nachdem ſie mit den Dünſten derſelben verſtärckt worden, oder auch durch ihre ſelbſteigne Hitz und Truckne, oder blähende Eigenſchafft mit obiger Lufft-Kälte einen Streit angefangen, dadurch Hagel und Donner erregen?

Was davon zu halten.

Allein, weil ſolches nur um die Mittags-Zeit geſchicht, daß die klatſchende Geiſſel ein Ungewitter zuwegen bringt, wird die Sache verdächtig, und dieſer Glaube ſehr geſchwächt, daß ſie ſich ſollte in den Grentzen der Natur noch aufhalten. Denn in der Mittags-Zeit pflegen ſich, wie man ſagt, an unheimlichen Oertern bey Tage die Geſpenſter am meiſten zu rühren. Wer weiß, ob nicht etwan vor dieſem ein zaubriſcher Wetter-Macher mit dem Satan dieſes Bunds-Zeichen abgeredt, daß, wenn er mit der Geiſſel daſelbſt klatſchen würde, der Teufel darauf ein Wetter erwecken, und das umligende Land damit beſchädigen ſollte? Solches Zeichen könnte vielleicht ein oder andrer mutwilliger Jung, der es etwan, von einem

zaubrischem Vater oder Mutter oder Verwandtem gesehn, hernach also für sich selbst allein ohne Eingehung eines ausdrücklichen Pacts mit dem Satan etliche Mal für die Kurtzweil und aus Fürwitz nachgemacht, auch folgends Andren zum Spaß gewiesen, die es gleichfalls versucht haben, biß endlich mehr Leute es nachmals zur Lust haben probirt. Da dann der böse Feind gemeinlich-gern noch immerzu dieselbige Würckungen zu leisten pflegt, welche er ein Mal, obgleich schon vor langer Zeit, gegen Erneurung oder Wiederholung solches gegebenen und abgeredten Zeichens versprochen hat; zumal weil durch solche Erfüllung die Lufft verunruhigt, und leicht entweder ein Acker- oder Wein-Schade, oder auch wol eine Kranckheit, verursacht werden kann. Wie man denn wol davon allerley Exempel anziehen könnte.

Eine Trude streicht Butter aus dem Fließ-Wasser.

Als ich (†) noch ein Knabe war, hatte im Hertzogthum Mechlenburg eine alte Trude einsmals sich zu einem Fluß begeben, und zuförderst etliche Worte daher gemurmelt, hernach mit einer Ruten einen oder etliche Streiche ins Wasser gethan, worauf gleich ein Hauffen Butter (oder Schmaltzes) heran geschwommen; welches sie, in einen mitgebrachten Hafen aufgefasst, hernach die Ruten an dem Ufer weggeworffen, und ihres Weges davon gegangen. Ob es wahre, vielleicht vom Satan durch etliche von ihm in Pflicht genommene Diebe, anderswo gestohlene, oder nur falsche Schein-Butter, und etwan ein Fett vom verreckten Vieh gewest, das der Teufel der Hexen so wie Butter vor- und ein-gebildet habe, sey dahin gestellt. Nachdem aber die redliche Matron und Dutz-Schwester der Hecate zurück gekehrt; macht sich ein Hirten-Jung, welcher im Gepüsch am Ufer verborgen gesessen, und unvermerckt diesem Handel zugesehn, hervor, hebt die hingeworffene Ruten von der Erden auf, und geht damit ans Wasser, aus Lust, zu probiren, ob ihm dieselbe gleichfalls ein Schmaltz zuführen werde. Thut also ohn einiges Gemürmel aus blosser Büberey und Fürwitz ein paar Streiche ins Wasser, worauf augenblicks Butter daher fleusst. Darüber er sich entsetzt, die Rute fallen lässt, und davon laufft. Weil dieser Jung das Zeichen, darüber der Satan mit der Hexen eins geworden, gegeben; ist darauf durch deß Satans Würckung auch das Bezeichnete oder das, was das Zeichen bedeutete erfolgt.

Welches einem Jungen, der doch kein Trüdner war, auch angegangen.

Man könnte zwar dawider diesen Einwurff thun: es sey diß ein Andres; der Jung habe gefürwitzelt, und wol erachten können, daß die alte Bettel solche Butter nicht natürlich zu wegen gebracht: wodurch der Teufel Hoffnung gewonnen, ihm durch gleiche Begegniß und Lieferung deß Schmaltzes eine Lust zu der Zauber-Kunst zu erwecken; allein es giebt andrer Exempel genug, dadurch sich erweisen liesse, daß, wann gleich Einer nichts dergleichen Hexen-Werck gesehen, dennoch gleichwol der Teufel eben sowol seine Gauckeley treibe, wann Einer nur das jenige thut, was er nicht gewusst, daß es vor dem zu einem Zeichen zwischen dem Satan und seinen Kreaturen erkoren, und abgeredet sey, bevorab, wanns zu dem Ende geschicht, daß eine ruchbare abentheuerliche Würckung, deren man in der Natur keine Ursach füglich ersinnen kann, drauf erfolgen möge. Der Teufel sihts gerne, daß man, mit seinen Zeichen, ob gleich Einer nicht weiß, daß er es vormals Jemanden zum Zeichen bestimmt habe, spielet, und macht darauf einen Possen daher. Welches mit Exempeln zu erweitern, uns allhie nicht anständig. Jedoch will ich dieses eben nicht für eine Unfehlbarkeit, hiemit verkauffen, daß das Ungewitter auf diesem Berge Kerma vom Teufel erregt werde, sondern allein als eine Vermutlichkeit.]

†) E. Franciſci.

Das XVIII. Capittel.

Von einem schau-würdigem Berg-Schloß und einer raren Kirchen.

Das schau-würdige und rare Berg Schloß S. Serv.

Der Herr Graf Benevenuto Petazi, besitzt ein Berg-Schloß, welches S. Serv genannt wird; dasselbe lässt was Besonders an sich schauen. Denn es steht nicht allein auf dem Felsen eines hohen Berges erbaut, und ist unten mit einer aus lautern Felsen gehauenen Reit-Schul versehn; sondern es geht auch von unten eine durch den Felsen gehauene Stiegen hoch hinauf, und wird man eine dergleichen so leicht sonst nicht antreffen.

Rare Stiegen.

In der Topographischen Beschreibung der Schlösser ist von diesem schönen Berg-Schloß etwas mehr gesagt, und allda auch dasselbe im Kupffer zu sehen.

Es mangelt auch dem Lande Crain nicht an schönen Kirchen, aber in der Stadt Stein ist an der kleinen Festen ein obgleich kleines, doch wunderliches und rares Kirchen-Gebäu, das vorzeiten zu dem an der kleinen Festen gelegenem Schloß, gehört hat. Denn es stehn drey Kirchen aufeinander unter einem Dach. Die öber und untere Kirchen an der Erden, seynd nunmehr profanirt (oder entheiligt) und wird anjetzo allein in der mittelern Messe gelesen: in welcher ein einiger Altar mitten darinn stehet, nemlich Sanct Elagii.

Rares Kirchengebäu in der Stadt Stein.

Es fällt von aussen zu gar schön und artlich ins Gesicht, daß diese Kirchen gleichsam auf andren Dächern zu stehn scheinen; wegen eines Felsens in der Stadt, der die Dächer überhöhet und auch gründet. Dann diese kleine dreyfache Kirche ist auf denselben gebaut.

Das XIX. Capittel.

Von einem großem, doch beweglichen Felsen.

Zwischen S. Veit am Pflaum und Zeng am Meer, lincker Hand, wenn man von Fiume, oder Sanct Veit am Pflaum, auf Zeng zu Wasser fährt, so kommt man linkerer Seiten, etliche Schritte von dem Meer, an einen steinigen Berg, der einen grossen Felsen trägt, welcher nicht anderst sihet, als ob er herab ins Meer fallen wollte.

Grosser aber überhängiger Fels am Meer.

Wenn man zu selbigem Felsen hinauf steigt, und ihn nur ein wenig mit der Achsel anrührt, bewegt er sich so hefftig und starck, daß die Leute, welche unten im Schiffe sind, fürchten, er werde auf sie herunter fallen. Da hingegen aber, so man diesen Felsen mit den Händen oder mit dem gantzen Leibe, aus gantzer Macht, zu bewegen trachtet, und sein äusserstes thut, wird er ganz unbeweglich bleiben, und sich im geringsten nicht regen. Sobald man ihn aber mit einer Achsel nur ein wenig rührt, bewegt er sich gar sehr. Massen ich selber * solches mit Verwunderung gesehen habe.

Der sich von der Achsel bewegen läßt und sonst nicht.

Dieser Fels ligt zwar nicht auf Crainerischem Grunde und Bodem, sondern schon in Dalmatien, doch gleichwol auf unsren Crainerischen Meer-Grentzen. Denn, wo wir die Soldaten bezahlen, und wider den Türckischen Erbfeind unterhalten, das nennen wir unsre Meer-Grentzen.

Das XX. Capittel.

Von einem schönen Bergwerck und allerley versteinerten Sachen bey Cropp.

Quecksilber-Bergwerck zu Idria.

Zu Idria ist ein Quecksilber-Bergwerck, welches wol werth, daß Seiner auch unter den Rariteten Meldung geschehe. Die Schächte desselben gehen gar tieff in die Erde; und hat es gar schöne Wasser-Künste.

Das Quecksilber wird sonst in andern Europaeischen Bergwerken, zumal in Spannien, wie auch in America, gemeinlich aus Zinnober und Meng Minio gezogen, allhie aber in Crain mehrentheils aus tunckelem Stein, aus welchem man das darin enthaltene Quecksilber ausbrennt.

Aber von der Manier, den Mercurium auszubrennen, und andren Sachen dieses Bergwercks, wird der curiöse Leser einen ausführlichen Bericht in Beschreibung der Mineralien finden.

Allerley versteinerte Sachen nahe bei Cropp.

Wir haben in dem zweyten Capittel dieses Buchs erzehlt, daß in Crain mancherley Schnecken, Muscheln und auch gewisse Baum-Früchte, so zum Stein worden, geschaut werden. Zu solcher Schau-Waar legen wir billig dem gewognen Leser auch die Schnecken, Austern und dergleichen vor, welche unweit von Cropp, in einer Schlutten oder Graben gefunden werden bey einem Bach im Bischoff-Lagkerischem Amt Poglschitz. Wir können ihm allda vorsetzen eine Augen-Collation von allerley Stein-Gewürtz und Konfect, einen natürlich-gebildeten Ingber, Zimmetrinden (oder Canel) und sonst allerley Sachen von lauter Stein, welche durchs Wasser hervor geworffen werden, und mich, als ich sie gesehn, zu hoher Verwunderung bewogen. Sie seynd recht vollkömmlich zu Stein, und doch ihrer natürlichen Farbe nicht verlustig worden. Welches gewiß kein unwerther Anblick, sondern eine grosse Raritet ist.

Die Tropff-Hölen les caves gouttieres.

Es gemahnt mich dieses an die tropffende Hölen bey Tours in Franckreich, welche man insgemein les caves gouttieres nennet, allwo das aus dem Gewelbe herabfallende Wasser sich in unterschiedliche Gestalten von Früchten, als Nüsse, Mandeln und dergleichen verformet.

Das XXI. Capittel.

Von lebendigen Schnecken im Stein-Felsen und deren Ursprunge.

Inhalt.

Lebendige Schnecken mitten im Felsen bey Tibeyn. Gestalt derselben. Bauschii Zeugniss darüber. Steine, darinn man lebendige Kröten und Frösche findt. Purpur-Schnecken in den Fels-Ritzen. Kircheri Meinung von dem Ursprunge derselben. Unsre besondre Gedancken darüber.

Vor diesem ist, im zweyten Capittel dieses Buchs, auch der Stein-Muscheln und versteinerten Schnecken mit einiger Ausführlichkeit gedacht; aber von lebendigen Schnecken in Steinen ist damals noch nichts gemeldet. Dieses Natur-Wunder eräugnet sich bey Tybain (sonst vom gemeinen Volck Duin genannt) an dem Meer. Denn daselbst ligen grosse Stein-Felsen, wovon man mit starcken Hämmern, grosse Stücker bricht, hernach sothane Stein-Stücker voneinander schrötet. Alsdann findet man grosse, schwartze lebendige Schnecken darinn, welche gantz delicat und so gut, wie die Austern, zu essen.

Lebendige Schnecken im Steinfelsen bey Tybein.

Gestalt solcher Schnecken.

Sie seynd so groß wie eine Faust, und seßhafft in schwartzen Häuslein oder Schaalen. Der Stein, welcher sie beherbergt und einschliesst, ist etwas luckericht und voll kleiner Löchlein.

Welches auch Bauschius bezeugt.

Diß ist der Ort, den Bauschius meynet, wann er meldet, man schlage bey dem Schloß Duyno, am Venetianischen Meer mit grossen Hämmern von dem Felsen am Meer Stücker herab, und wann man solches hernach zerschrotet habe, finde man gar viel Schnecken in ihren besondern Häuslein, welche sich verspeisen lassen, und den Austern an gutem Geschmack nichts bevor geben. *a)*

Steine bey Narbonna, darinn man lebendige Kröten findet.

Solchem nach steht dem Agricolæ desto leichter zu glauben, daß, wie er schreibt, bey Narbonne ein ebenes Feld am Meer sey, so von vielen Flüssen durckgewässert; woselbst nicht allein lebendige Fische aus der Erden hervor gerissen, sondern auch eben daselbst gewisse Schwamm-luckrichte Steine gefunden werden, woraus die Müller ihre Mühl-Steine machen lassen; und daß man mitten in solchen Steinen, bey Brechung oder Zerschlagung derselben, vielmals lebendige Kröten und gifftige Frösche antreffe, weßwegen sie sich wol fürzusehen haben, daß sie nicht gleich alsobald solche Steine dazu gebrauchen, ohne gnugsame vorhergehende Durchsuch- und Probirung derselben; auf daß, wenn selbige nachmals durch die schnelle und stetige Umwaltzung erhitzt worden, kein inwendig-verborgener Gifft sich in das Getreyde, ergiesse und dieses tödlich vergiffte.

Purpur-Schnecken in den Fels-Ritzen.

Es bezeugt auch der in Curiositäten hoch-vortreffliche Pater Kircherus, daß allerdings die Purpur-Schnecken in den Fels-Ritzen, ihre Geburts-Hölen haben, nemlich in denen, welche am Meer oder in dem Meer stehen.

Kircheri Meinung hievon.

So man nun zu wissen wünscht, wie solche Schnecken dahinein gerathen und darinn das Leben behalten können? so urtheilt zwar was erstgedachte Kröten oder Frösche betrifft, gerühmter P. Kircherus davon also: Wann irgendswo unter dem Leimen oder Lettich, bißweilen Frösch-Leich vermischt wird, und in dem solcher Lett allgemach zum Stein erhärtet, ein bequemes Räum- oder Ecklein, da Wärme und Feuchtigkeit recht gemässigt seynd, bekommen hat; wird es daselbst wie in einer Bärmutter durch die Krafft der unterirdischen Wärme lebendig gemacht, und erzeugt einen Frosch (oder Kröte), welcher, nachdem er durch die Lufft-Löcher deß Steins gnugsame Feuchtigkeit zu zu seiner Nahrung an sich saugen kann, also auch innerhalb solcher versperrten steinernen Cellen sein Leben länger oder kürtzer erhalten und fristen kann, biß der Stein voneinander gehauen, und er lebendig heraus springt. Jedoch weiß man, daß solche Thierlein, wann sie an die Lufft kommen, bald hernach sterben.

Aber gesetzt, es gehe mit der Stein-Frösche Erzeugung würcklich also zu; so wird sich doch solches nicht gleich auch auf die Schnecken also bequemen, welche nichts dergleichen von sich lassen wie die Frösche ihren Froschleich.

Unsre besondre Gedanken hierüber.

Uberdas wird schwerlich auch ein Frosch oder Schnecke so lange leben, biß der Lettich damit sie eingewickelt und verdeckt sitzen soll, zu einem so grossen und festen Stein erhärtet, den man mit starcken Hammern zerschlagen muß, wenn man den inwendigen Frosch oder Schnecken heraus nehmen will. Denn es seynd keine kleine Steine, sondern grosse Stein-Felsen, darinn besagte Schnecken gefunden werden und wol vielleicht eben so bald in der Höhe des Felsens, als unten an dem Bodem desselben.

Derhalben wollte ich lieber sagen, wie vorhin schon unten im dritten Capittel geschehn, es müsse mitten in dem Stein-Felsen selbsten hie und da ein gewisser Schleim oder Safft stecken, daraus die Natur Frösche und Schnecken erwachsen lasse. Und weil solcher Felsen-Stein sehr viel kleine Löchlein hat; kann es der innwendigen Schnecken auch an Lufft nicht ermangeln. Denn so die Schnecke nicht mitten in dem Stein erzeugt wäre, sondern anfänglich in einem Lettich gesteckt, der hernach versteinert worden, doch gleichwol ihr ein Räumlein zu ihrer Wohnung übrig gelassen hette, müsste sie längst abgestanden und gestorben seyn, bevor aus solchem Leimen- oder Lettich-Kloß ein so grosser Stein-Fels wäre erwachsen.

a) Bausch. de Aëtite.

Das XXII. Capittel.

Von einer seltsamen Begebenheit bei einem heidnischen Grabe.

Inhalt.

Grosse Menge heidnischer Begräbnissen auf dem Berge Bouscheza. Ein Medicus will derselben etliche lassen öffnen. Wird durch Ungewitter davon abgeschrecht. Zwei alte heidnische Schlösser unten an selbigem Berge. Küpfferne Wasser-Röhren und Müntze, so man dabei gefunden. Obiges Gewitter hat der Teufel erregt. Man soll auch allerdings keine heidnische Gräber ohne wigtige Ursach verstören. Haraldus wird von der Oeffnung einer heidnischen Herrn-Begräbniss abgeschrecht. Riesen-Betten oder Gräber in Holstein. Weibsbilder lassen ein Riesen-Grab öffnen. Was für Trauer-Fälle darauf gefolgt. Schwert, so aus einem heidnischen Grabe entwandt, wird bedrohlich wieder abgefordert. Warum die Schiffe nicht gern Mumien mitnehmen. Priester wird von Mumien-Gespenstern sehr geplagt. Mumien-Gespenster sollen grossen Sturm und Ungewitter erwecht haben. Abergläubische Bauren-Furcht für der Oeffnung eines heidnischen Grabes.

Grosse Menge heidnischer Begräbnissen auf dem Berge Bouscheza.

In Ober-Crain liegt zwischen Kärmer-Vellach und Feistritz der hohe Berg Bouscheza, der zwischen Crain und Kärndten eine Scheidung macht. Auf der Höhe dieses Berges werden über dreyhundert heidnische Begräbnissen nebst etlichen Leich-Steinen, darauf grosse Characteren geschrieben stehn, gefunden.

Ein Medicus will etliche lassen aufmachen.

Von selbigen Begräbnissen hat ohngefähr vor acht Jahren Herr Johannes Baptista Petermann, Medicinæ Doctor, Lust gewonnen, eines und andres zu öffnen; ohngeachtet die umherwohnende Berg-Knappen ihm angezeigt, solche Gräber liessen sich nicht aufthun; welches er doch nicht glauben wollen. Zu dem Ende hat er einen, dem Herrn Baron von Jaurburg gehorigen Berg-Knappen, Namens Solzina, mit sich genommen, und seynd auf diesen Berg Bouscheza zu den Gräbern gestiegen.

Wird durch Ungewitter davon abgeschreckt.

Als sie nun hinauf gekommen, und dieser Berg-Knapp mit einem Berg-Krauppen auf eine Begräbniß den ersten Streich gethan, um diese aufzuschlagen; ist gleich den Augen-Blick darauf aus dem klaren und heiterem Himmel ein solches Gewitter mit Donner, Hagel und Sturm entstanden, daß sie anderst nicht gedacht, denn es würde der Himmel einfallen. Worüber sie von solcher vorgenommenen Grab-Untersuchung nicht allein abzustehen, sondern auch ihre Füsse tapffer zu gebrauchen, und den Berg flüchtig wieder hinab zu laufen bemüssigt worden.

Vielleicht mögten die Characteren oder Grab-Schriften Nachricht geben können, was in sothanen Begräbnissen zu finden und was für Leute darinn begraben worden, wenn man solche abschriebe und versuchte, ob sich die alte Schrifft erkennen und die Bedeutung treffen liesse. Obgemeldter Doctor hat aber keine davon abgeschrieben: weil er sie nicht lesen können, und auch in Hoffnung gestanden, die Eröffnung eines von solchen Gräbern könnte ihm vielleicht den Augen-Schein zum Unterricht geben, was darinn enthalten. Nachdem aber sein Vornehmen allda so geschwinde verstört, und mit so ungestümer Gewalt hintertrieben worden; ist ihm die Lust mehr hinauf zu kommen vergangen.

Zwei alte heidnische Schlösser unten an diesem Berge.

Unter diesem Berge findet sich der Rest zweyer uralter heidnischer Schlösser. Eines derselben ist meistentheils aus dem Felsen gehauen; wobey noch einige Spuhr-Zeichen und Uberbleibsel erscheinen, als nemlich eiserne Thür-Stöcke und steinerne Stiegen, welche in den Felsen eingehauen. Das andre Schloß aber ist völlig und gäntzlich eingefallen und so wühst und öde worden, daß weiter nichts davon als die alte verfallene Maur erscheint.

Kupfferne Wasser-Röhren und Münzen, so man daben gefunden.

Bey solchen Schlössern hat man vor Jahren sehr kostbare küpfferne Wasser-Röhre nebst manchen schönen Grabschrifften, wie auch heidnischen, silbernen und küpfferneu Medaillon gefunden; gleichwie noch auf den heutigen Tag dergleichen gar offt von den Hirten gefunden werden.

Wie solche zwey Schlösser geheissen, steht nicht zu erfahren; ich habe in keinen alten Schrifften etwas davon angetroffen. Die einfältige Leute sagen insgemein, es seyen heidnische Schlösser gewesen. Und daran dörfften sie auch vielleicht nicht weit fehlen.

Von einem See mit ungesunden Forellen, der ein paar Büchsen-Schüsse von diesem Berge ligt, soll unten in einem andren Capittel gesagt werden.

* * * * * *

Anmerkung E. Fr.

[Aber von gedachten heidnischen Gräbern liesse sich bey dieser Gelegenheit füglich fragen, aus was für einer Ursach, natür- oder unnatürlicher, das Gewitter entstanden, welches den Doctor samt dem Bergknappen von dem Begräbniß weggejagt? Wäre eine tieffe Höle und Wasser unter solchem Grab-Stein gewest, hette mans mit einigem Schein oder Schatten auf eine natürliche Würckung vielleicht schieben können, wie Mancher die gerührte böse Wetter-Hölen für eine besondre natürliche Krafft und Eigenschafft annehmen dörffte. Aber dieser Donner wider die Begräbniß-Aufbrecher nimt dergleichen Schatten oder Farbe gar nicht an. Denn wie sollte ein einiger Streich auf einen unzerbrochenen oder abgedeckten Stein so geschwinde ein solches Donner- und Hagel-Wetter natürlich herbey ziehen?

Obiges Gewitter hat der Teufel erregt.

Es ist anders nichts, als deß Satans Spiel gewest, welcher, wie er in den Kindern deß Unglaubens herrschet bey ihrem Leben; also auch nach ihrem Tode, in ihren Gräbern gern seinen Aufenthalt hat. Und weil unter den Heyden die zaubrische Beschwer- und Verfluchungen sehr gemein gewest, mögen diese heidnische Begräbnissen auch wol in ihrer characterisirten Aufschrifft einen Fluch wider denjenigen begreiffen, der sie würde aufbrechen.

Es mögen die Herren, so oben in den Schlössern gewohnt, diese ihre Begräbnissen und ihre darinn begrabene Leichnamen, etwan einem heidnischen Donner-Götzen gewidmet, dessen vermeyntem Schirm vertrauet, und ein Pact mit demselben gemacht haben, daß er die Verletzer ihrer Gräber und Verwüster ihrer Gebeine mit Donner und Blitz sollte abtreiben. Denn die alte Teutschen hatten unter ihren Weibern viel Wahrsagerinnen, die mit solchen Verfluchungen wol umzugehen wusten.

Der Satan, als ein Stiffter und Stützer der Abgötterey, vollziehet solches auf Gottes Zugebung gar gern wider diejenige, welche ihm seine verfluchte Heiligthümer und zugeeignete Sachen verunruhigen oder verwüsten wollen, wann sothane Verunruhigung aus blosser Curiosität oder aus Schatz-Vermutung wird vorgenommen. Weßwegen auch einige Gelehrte es in Zweifel ziehen, obs recht sey, die Gräber der (obgleich heidnisch-) Verstorbenen zu verstöhren? Und schliessen, daß solches ohn sonderbare erhebliche Ursach nicht mit Recht geschehen könne; sintemal sonst das Recht der Gräber, ja so gar das Recht der Völcker gebrochen werde. *a)*

Man soll auch keine heidnischen Gräber ohn wichtige Ursach verstöhren.

Jedoch hat dieses dennoch gleichwol auch seine gewisse Absätze, und eine Obrigkeit, wann sie aus gemeinnutzlicher Bewegung ein solches altes heidnisches Grab eröffnen liesse, nicht Unrecht daran thun würde, auch der böse Geist die Arbeiter, so es aufschlagen sollten, alsdann wol unvertrieben lassen müsste. Zudem steht es dahin, ob solches Grab-Recht nicht endlich mit einer anderthalb tausend-jährigen Zeit verrauche, nachdem die Gedächtniß deß Heyden (denn von einem solchen wird allein geredt) allbereit vor undencklicher Zeit samt den Gebeinen verweset ist? Zumal wann derjenige, so die Stäte, darinn das heidnische Grab ist, besitzt, selbiges wollte öffnen lassen, und auch deß Begrabenen seine Nach-

a) Vid. Garmannum de Miracul. Mortuorum lib. 1. tit. 3. §. 34.

fahren gar nicht mehr bekandt wären. Denn Obrigkeitliche Authoritet und privat Curiositet seynd gar weit unterschieden.

Unterdessen bewegt uns dieses Crainerische Exempel, daß wir auch nicht ungern gläuben, was Saxo Gramaticus (welcher sonst nicht alle Mal glaubwürdige Sachen schreibet, sondern bißweilen wol ein altes Mährlein mit drein giebt und das Gold seiner Historien mit Schlacken der Fabeln menget) erzehlt; nemlich es haben zu seinen Zeiten Etliche, darunter der Fürnehmste der Haraldus gewest, sich an einen kleinen Grab-Hügel (oder Bühel) gemacht, darunter der heidnische Printz Balderus begraben lige, von dessen Begräbniß das uralte Gerücht annoch nicht vergangen war; selbiges hetten sie bey der Nacht aufgraben wollen in Hoffnung, gut-altes Geld darinn anzutreffen. Denn man pflag mit der heidnischen grosser Herrn Leich-Asche viel Gold und Geld offt ins Grab zu legen.

Wie Haraldus von dem Grabe eines heidnischen Herrn weggeschrecket worden.

Indem aber diese Geld-Sucher in voller Arbeit gewest, haben sie einen gählingen Schrecken empfangen. Denn aus der Spitzen deß durchgrabenen Hügels ist plötzlich (wie es ihnen vorgekommen) ein ungestümer Bach mit grossem Geräusch hervor gebrochen, der gar schnell gleichsam mit einem Schuß herab fuhr auf daß drunten liegende Feld, und daselbst alles, darauf er zutraff, zu überschwemmen oder mit sich fort zu reissen schien. Durch den ungestümen Ausbruch und Hinabstürtzung desselben seynd die Grabende über Hals und Kopff von der Arbeit weggejagt, haben ihre Grab-Scheite und Schauffeln von sich geworffen, und das Hasen-Panier aufgesteckt, also, daß Einer hie, der Andre dorthin geflohen aus Furcht, die starke Bach-Flut mögte sie ergreiffen und ersäuffen, so sie ferner mit der angefangenen Arbeit fortführen.

Solcher Gestalt haben die Schutz-Götter deß Ortes (wie sie Saxo titulirt), oder besser und christlicher zu reden, die böse Geister ihnen durch solche eingejagte Furcht und Erschreckung die Gedancken von der Gold-Sucht ab- und auf die Sorge für ihre Lebens-Rettung gewendet. *a)* Denn das Leben ist eine viel grössere Beute und Schatz als Gold und Geld.

Unter den berühmten Medicis unserer Zeit gedenckt Einer, *b)* es habe im Jahr 1684 am 16. Junii ein fürnehmer Herr, welcher ihn zu sich holen lassen, um sich der Gesundheit halben seines Rahts zu bedienen, hernach über Tafel eines gewissen Manns erwehnt, der einem von Adel versprochen, er wollte alle die Hauffen der grossen Steine aus seinen Feldern, und zwar auf seinen eigenen Kosten, wegräumen lassen, wann er ihm die darunter vergrabene Schätze wollte zukommen lassen. Denn es giebt in Holstein solcher Stein-Hauffen gar viel, da gantz ungeheuergrosse Steine aufeinander gelegt sind, und für Riesen-Gräber geachtet werden, darein man die Asch-Gefässe derselben (will sagen die Aschen von den verbrannten Leichen) beygesetzt hat.

Riesen-Betten oder Gräber in Holstein.

In einem Walde zwischen Kiel und Ecklenförde, welchen man den Schnellmarckt heisset, erscheinen solche Riesen-Hügel, Riesen-Bette oder Grab-Steine und Grab-Hügel der Riesen in ziemlicher Menge, und beglauben glaubwürdige Leute, es soll aus derselben einem ein grosser Schatz gegraben sein. Darum war es diesem Schatz-Geier auch zu thun.

Weibsbilder lassen ein Riesen-Grab öffnen.

Bei solcher Veranlassung hat gedachetr Herr dem Medico erzehlt, es hetten zu seiner Eltern Zeit etliche Weibs-Personen aus unzeitiger Curiositet, indem ihre Männe bey einer Gast-Mahlzeit der Wein-Andacht abgewartet, etliche Bauren zusammen gefordert, daß sie ihnen ein solchses Riesen Bette oder Riesen-Begräbniß sollten aufgraben; da man dann nach Eröffnung deß Grabs einen Topff (oder Hafen) voll Asche samt einem alten Messer und neun zierlichen und gleichsam polirten Donner-Keilen gefunden; nach solcher Verrichtung wären sie wieder zurück gekehrt zu den Gästen, da die Männer gefraget, was das Frauen-Zimmer doch unterdessen Gutes gemacht? womit sie ihre Zeit vertrieben hetten? Worauf sie der Meynung, als ob sie es hetten wol ausgerichtet, fein erzehlt haben, mit was für einer Curiositet sie die Zeit gekürtzt, nemlich mit Eröffnung eines Riesen-Begräbnisses; darüber sey der, welcher die Gastung gehalten, übel zufrieden und sehr unwillig worden sprechend es würde gewiß ein Unglück daraus entstehen.

Was für Trauer-Fälle darauf erfolgt

a) Saxo Grammat. lib. 3.

b) D. Johannes Ludovik Hannemannus in Observat. quæ LIII. est Decad. 2. Anni 4ti Naturæ Curiosorum p. m. 124.

Welche Vorverkündigung auch die Zeit beglaubt hette; denn es wären hierauf aus dieser führnehmen Famili innerhalb Jahres Frist so viel Personen gestorben, als viel in dem Riesen-Grabe der Donner-Keile gelegen, nemlich neun vorunter er, der Wirth, welcher die Gäste tractirt hette, Einer mit gewesen.

Allerley Vermutungen, warum Gott der Herr solche Erfahrnussen bey Eröffnung solcher Grab dem Satan verhenge.

Wofern diese Geschicht in Wahrheit also ergangen ist, so hat der Teufel solche neun Personen wegen der Grab-Oeffnung nicht getödtet, sondern, weil er vermutlich vorher gewusst, daß soviel Personen aus der Famili in Kurtzem mit Tode abgehen würden, hat er die neun Donnerkeile in das Grab hinunter gelegt, um die Gedanken zu erwecken, die Gräber der Heyden wären heilig, und wegen Aufgrabung eines solchen Grabes soviel Leute mit dem Tode gestrafft. Denn es wird sonst manch heidnisches Grab aufgedeckt und deßwegen Niemand leichtlich verunglückt oder angefochten, ausbenommen, wann es bezauberte und mit Verfluchungen des künfftigen Grab-Zerstörers aufgerichtete Begräbnissen seynd (wie ich obige Crainerische mit Characteren beschriebene Berg-Gräber dafür halte), angemerckt, bey solchen Grab-Stäten der Teufel viel geschäfftiger ist und leicht ein Göttliches Verhengniß bekommt, diejenige, so aus Neu- oder Schatz-Sucht darin herum stöhren wollen, mit einer Erschreckung davon wegzustöbern.

Wiewol auch die von Jahren zu Jahren unter den Leuten fortgepflantzte abergläubische Furcht ihm nicht allein Anlaß, sondern auch Göttliche Erlaubniß zuwege bringen kann, daß er bey solchen Gräbern, wenn man sie auffschliessen will, einen Schrecken, als ein starckes Donner-Wetter oder dergleichen etwas erwecke. Denn der Aberglaube ist ein rechtes Zunder und Unterhalt teuffischer Schrecknissen, weil er dem wahren Vertrauen auf Gott entgegen, deswegen auch sich Straff- und schreck-würdig macht.

Es mag auch ohne dem Gott der Herr wol keinen Gefallen an Beraubung solcher heidnischer Gräber haben, weil er entweder ungern siehet, daß ein Christ von den Grab-Geschirren und dergleichen Uberbleibseln derselben soviel Wesens und Wercks macht, da er vielmehr von solchen in Göttlichen Augen unreinen Sachen sich enthalten, und die Zeit samt den Gedancken nützlicher anwenden könnte; oder weil Er, wie die Personen solcher Leute, so eine Obrigkeitliche Gewalt bey Leibes Leben geführt, also auch ihre Begräbnissen nach ihrem Tode nicht gern beschimpfft sihet, wann es gleich auch nur Gräber der Unheiligen seynd. Denn dergleichen Begräbnissen, die mit so grossen Steinen erhöhet scheinen, haben ohne Zweifel Fürstlichen Personen oder hohen Befehlhabern gehört.

Endlich bleibt doch gleichwol dieses das Vermutlichste, daß der Satan, nachdem er an so unheiligen Oertern, welche durch Unglauben, Aberglauben und Abgötterey seren unsichtbaren Herrschafft oder Behausung heimgefallen, einen Aufenthalt gewonnen, das Ansehn gern auch behaupten wolle, als ob er solche seine Paläste, nemlich die Begräbnissen der Unglaubigen, fleissig bewahre und für Beschimpffung oder Beraubung dieselbe wol zu schützen wisse; welches ihm auch desto leichter angeht, je eitler etwan die Beweg-Ursach ist, die Manchen zur Eröffnung und Aussuchung solcher heidnischen Monumenten antreibt.

Warum auch wol zuweilen bey christlichen Grabern Gespenster erscheinen.

Man hält dafür, daß bißweilen auch wol bey den Ruh-Stäten der Christen zu Nachts einige Gespenster erscheinen. Und solches fällt desto glaublicher, weil der Satan ein Stiffter des Todes und der Sterblichkeit ist; weswegen er gern an solchen Oertern Ruhe nnd Ergetzung sucht, wo soviel Denck-Mähler seines meuchellistigen Bubenstücks nemlich der Einführung des Todes in die Welt, beyeinander seynd. Doch hat er aber daselbst, ob er gleich auswengid jemaln zu Erschreckung der Leute in einer gespenstischen Gestalt bei solchen Grab-Stäten herum flattert, in den Gräbern der selig-Entschlaffenen keine Behausung, noch Residentz, wie in den Begräbnissen der Verlornen. Darum eyfert er gern über die Zerstöhrung der Letzteren. Und weil die Gebeine der Unglaubigen verflucht seynd, verunruhigt er bisweilen auch wol die jenige, welche etwas von den Reliquien oder auch nur von denen mit ihnen eingescharrten Sachen daraus entwenden und mit sich heimnehmen.

Schwert, so aus einem heidnischen Grabe entwandt, wird bedrohlich wieder abgefordert.

Auf der Dänischen Insel Hiarnoe, (welche ihren Namen vom Könige Hiarno hat), ligen auf der mittäglichen Seiten derselben über zwantzig kleine Grab-Hügel, so mit grossen Steinen umher belegt sind. Allda soll, wann der Einwohner Aussage sicher

genug hierinn zu trauen von einem derſelbigen Gräber ein Stier mit ſeinen Hörnern ein Schwert ausgegraben und ſelbiges ein Baur mit ſich heimgetragen haben. Der aber bey Nacht eine Stimme vernommen, die ihm gerahten, er ſollte das Schwert wieder hinlieffern an ſeinen Ort, oder es würde ihm übel bekommen. Welches er auch hierauf alſofort zu Werck geſtellet, *a*) damit er nicht etwan mit einem Geſpenſt Händel bekäme.

Was man bißfalls von den Mumien vorgibt.

Man ſagt, daß auch die jenige Schiffe, welche aus Aegypten heidniſche Mumien mit heraus führen, offt darüber auf dem Meer in Gefahr eines Schiffbruchs kommen, indem der Satan alsdann Sturm und Ungewitter ihnen erregt. Wovon man vormals viel geglaubt, nunmehr aber wenig oder nichts weiter vernommen wird. Es kann ſeyn, daß, wann ſolche heidniſche Körper aus lüſterner Curioſitet oder geitziger Begierde, ſolche mit groſſem Wucher in Europa zu verkaufen, und nicht aus einem gutem Vorſatze für die Apothecken ſolche um ein Billiges zu verhandeln, anhero geführt werden, der Satan alsdann die Leute im Schiffe mit Schreck-Geſichtern oder einem Gepolter oder auch das Schiff ſelbſten mit Sturm anfechte. Oder er kann auch wol ſo ohne jetztbenannte Urſache denen Angefochtenen zur Ubung und Prüfung ihres Glaubens Zulaſſung erlangen, ihre Schiffe mit Sturm zu bewüten. Wie man dann in den Schr eiben deß Fürſten Razevils hievon einen denckwürdigen Fall lieſet.

Selbiger Fürſt hatte nebenſt ſeinen andren Sachen ſieben Kaſten in das Schiff tragen laſſen, unter dem Schein, als ob es ſonſt anders Geräht wäre, und dem Schiffer nichts davon geſagt, was ſelbiger Truhen rechter Inhalt wäre; nachdem Er von erfahrnen Schiff-Leuten vernommen, man nähme keine Mumien mit zu Schiffe, weil ein jedwedes Schiff, darinn man die Mumien oder gebalſamirte Todten-Körper überführte, entweder in die höchſte Gefahr geriethe, oder auch wol gar zu Scheitern ginge; weßwegen die, welche ihre Güter und Waaren zu Schiffe brächten, ermahnt würden, daß ſie ja keine Mumien zu ſich nehmen ſollten; weil die Mumien der abgeſtorbenen Heiden todte Körper wären,

Warum die Schiffe keine Mumien gern mitnehmen.

in welchen allezeit Götzen-Bildlein verborgen ſteckten dannenhero nicht zu zweifeln, daß ſowol derſelben Leiber als Seelen in der Macht und Bewahrung der Teufel wären: welche auch, ob die Todten gleich von einem Ort zum andern verführt würden, nimmermehr doch von ihnen wichen.

Nichts deſtoweniger hatte der Fürſt zu Alcair in eine Höle, wo dergleichen Todten-Körper begraben liegen, ſich hinab gelaſſen, und zween gantze Leiber, als einen Mann und ein Weib um ein gewiſſes Geld eben ſo, wie ſie daſelbſt bewahrt und eingewickelt waren, bekommen, aber damit ſolche Körper mögten deſto bequemer und unvermerckter fortgebracht werden, einen jedweden in drey Theile zerſchneiden, und in groſſe von ausgedorrten Baumrinden gemachte Kaſten legen laſſen, alſo daß mit dieſen Mumien ſechs Kaſten angefüllt wurden. In den ſiebenden Kaſten aber ließ er die geſchnittene Götzen-Bilder, ſo man in den Mumien gefunden, legen.

Weil er ſich aber erinnerte, was die Schiff-Leute der Gefahr halber ihn berichtet hetten, erkundigte er ſich bey den Kauff-Leuten, ob ſichs alſo verhielte? Etliche bekräfftigten die Ausſage und Meynung der Schiff-Leute, andre aber ſchätztens für Mährlein und bezeugten gar hoch, ſie hetten ſchon dergleichen Mumien manches Mal mit ſich nach Italien genommen, und darum doch die geringſte Gefahr nicht erlitten. Dieſen gab er alſo mehr Gehör als jenen, und ließ die Mumien verſchwiegener Weiſe mit einſchiffen.

Wie nun das Schiff in der See war, erhub ſich Sturm und Ungewitter, und gedachte doch Er ſelbſt ſo wenig, als Andre an die Mumien. Aber Simon Albimontanus, ein Polniſcher Prieſter, welcher bey dem H. Grabe zu Jeruſalem geweſen und Laut deß Ruhms, welchen ihm die Fürſtliche Feder gibt, ein frommer gottſeliger Mann war, bekam von Geſpenſtern groſſe Anfechtungen. Er wuſſte gantz und gar nichts von den Mumien, kunnte es auch nicht wiſſen, denn der Fürſt hatte ſie gantzer drey Tage zuvor, ehe Jener noch war in die Stadt Alexandria angekommen, zu Schiffe bringen laſſen. Als nun der erſte Sturm und Ungewitter auf dem Meer entſtund, und der gute Prieſter ſeine Betſtunden hielt, beklagte er ſich ſehr, daß zween Geſpenſter ihm gar zu groſſe

Prieſter wird von Mumien.

a) Wormius in Additamentis ad Monumenta Danica p. 4.

Gespenstern sehr geplagt.

Verhinderniß machten, welche nicht von ihm weichen wollten, sondern ihn aller Orten, wohin er im Schiffe sich wendete, stets begleiteten.

Als der Fürst und seine Leute solches zum ersten Mal hörten, nahm sie es Wunder, wiewol sie hernach, da sich das Ungewitter legte, einen Schertz draus machten, und es für eine blosse Einbildung der Furcht achteten, so den Seefahrenden, wann sie in Gefahr kommen, wol mehr zu begegnen pflegte. Weil aber der Priester in dem zweyten und dritten Ungewitter seine vorige Klage erneuerte mit hoher Betheurung, daß er einen schwartzen Mann und ein schwartzes Weib auf die und die Art oder Weise angelegt augenscheinlich sähe, dergleichen Keiner doch von allen Dienern deß Fürstens (nur ihrer Zween ausgenommen) an den Mumien gesehn hatte, und also dem Priester das Geringste nicht davon anzeigen können, fing der Fürst an, sich höher nunmehr zu verwundern, indem er sich genugsam vergewissert achtete, daß seiner Bedienten Keiner diese beyde Todten-Körper gesehn, ohn allein die zween, welche als Verschwiegene dieses Geheimniß keinem Menschen, zumal einem Fremden, entdeckt hetten. Dennoch seynd ihnen auch das Mal die Mumien nicht in den Sinn oder Gedancken kommen.

Letzlich wie mehrbesagter Priester aller verwirrt, bestürtzt, bleich und zittrend zu den Fürsten angeloffen kommt, und bitterlich klagend erzehlt, wie grausamlich ihn diese zwey erschreckliche Gespenster unterm Gebete tribuliren, martern, reissen und stossen, fällt ihm ein, derselbe dörffte vielleicht der Mumien wegen so schwere Anfechtungen leiden; schickt derhalben hin zu dem Schiffer, und lässt denselben ersuchen, er möge doch die Schießlöcher im Untertheil deß Schiffs geschwinde öffnen lassen. Aber die Ursach solches Begehrens behielt er bey sich unangezeigt, denn er gedachte die Truhen mit den Mumien heimlich ins Meer zu werffen. Der Schiffer entschuldigte aber seine Verweigerung mit dem, daß er solches für den Schiffbedeckenden Wällen unmöglich thun könnte, gab darneben die schöne Vertröstung, sie sollten sich nur ein wenig gedulden, alsdann würden sie allesämtlich unten am Bodem deß Meers mit ihm seyn, daher sie unbenöthigt wären hinunter zu steigen; das Meer und der wütende Sturm würde sie schon hinab führen.

Mumien sollen grossen Sturm und Ungewitter erweckt haben

Es schien auch, daß solches sich nicht würde thun lassen ohne Beförderung und Beschleunigung ihres Untergangs. Also stund ihnen auf einer Seiten die höchste Gefahr vor Augen, so sie das Schiff öffnen liessen, auf der andren die Angst deß Priesters, welcher nicht aufhörte, über die ihm von den Gespenstern angelegte Marter und Plage zu heulen und zu klagen.

Wie nun endlich der Wind ein wenig von seiner Wüte nachließ, befahl der Fürst, man sollte das Schiff öffnen. Und obgleich die Erscheinung deß Gestirns (oder vielmehr Meer-Lichtleins), welches die Alten aus Einfalt S. German genannt, ihnen ein gutes Zeichen gab, ließ er dennoch, weil die Gespenster nicht aufhörten, den armen Priester zu plagen, seine sieben Kasten mit den Mumien ins Meer zu werffen. Sobald solches geschehen war, kam der Schiffer geloffen, und fragte, was sie doch hetten ausgeworffen? Ob es etwan Mumien gewesen? Und als der Fürst solches bekennete, erschrack darob Jener zum allerhefftigsten. Aber da er wieder zu sich selber kam, bezeigte er sich fröhlich und wolgemut, und versicherte, sie würden von nun an kein Ungewitter mehr haben. Welches sich auch in der That hernach also befunden. Als zuletzt gleichfalls der Priester den Handel recht erfuhr, ward er darüber sehr bestürtzt, und straffte den Fürsten, daß er sich nicht hette gescheut, die todten Körper der verdammten Heiden mit sich über Meer zu führen, um welcher willen er so viel Plage und Marter hette müssen ausstehn.

Ob nun hierauf Jemand gleich einwenden mögte, man führe noch heut manches Mal Mumien übers Meer, ohne daß man deßwegen bestürmet oder von Gespenstern geplagt werde, so kann man doch darauf antworten, daß daraus, daß ein Ding nicht allemal geschehe, sich nicht schliessen lasse, es geschehe nimmermehr, gleichwie man darum, daß nicht allen, sondern den wenigsten Leuten und zwar nicht zu aller Zeit, sondern nur selten Gespenster erscheinen, nicht schliessen kann, daß man niemals Gespenster erblicke. Denn Gott hat keine Ursach, warum Er solches nicht alle Mal, sondern nur bißweilen verhenget.

Vielleicht hat das vorhergehende Scrupuliren deß Fürstens die Gespenster ge-

reitzet ſowol, als die furchtſame Natur deß Prieſters. Denn gewißlich ein andrer behertzterer hette dem Satan beſſer widerſtanden und im Glauben Trutz geboten, alſo, daß er wol hette müſſen weichen und ihn zu Frieden laſſen.

Unterdeſſen haben doch ſelbige Geſpenſter in den heidniſchen Todten-Körpern ihr Luder gehabt, und ſeynd das Mal denſelben gefolgt; damit ſie den Fürſten durch die abgenöthigte Auswerffung der Mumien mögten in Schaden bringen.

Gleich alſo hat er auch die heidniſche Begräbniſſen in Crain nicht geſtatten wollen aufzumachen, weil er daſelbſt vielleicht was darunter ſucht, daß er andrer Orten nicht antrifft, da gleichwol auch viel Gräber der Heiden ohne einige Anfechtung aufgethan werden.

Man wirfft vielleicht ein, in den Mumien ſeyen inwendig kleine Götzen-Bildlein verborgen geweſt, welche der hölliſche Laban nicht habe quitiren wollen, in obgemeldten Craineriſchen Heiden-Gräbern aber würden vermutlich keine Götzen-Bilder gelegen ſeyn. Aber wer wills verſichern, daß keine, wo nicht eben Bilder, dennoch aber andre abgöttiſche Sachen darinn ligen, um derer willen der Satan ſelbige Begräbniſſen mit Sturm, Hagel und Ungewitter verfechte?

Sonſt hat man Exempel genug, daß manche Heiden-Gräber ohn einige Ungelegenheit oder Vernachtheilung der Aufgrabenden aufgethan worden.

Dr. Thomas Bartholini erwehnt in ſeinen Historiis anatomicis gleichfalls ſolcher alten Monumenten (deren ich auch ſelbſt in einer Reiſe durch Holſtein gar viele geſehn), daß dergleichen groſſe Steine und Grab-Mäler denen Peregrinanten auch in Dennemarck ſehr viel begegnen; darunter etliche den Heiden zu Altären und Götzen-Opfern gedient, etliche aber der Rieſen oder heidniſcher Fürſten Grab-Gedächtniſſen geweſt, daraus man Grab-Geſchirre nebſt den Beinen und Aſche der Verſtorbenen hervor grabe, bey dem gemeinem Volck aber herrſche dieſer Aberglaube, daß man ſolche Gräber, die ſo viel hundert Jahre verſchloſſen blieben, ohne Schaden und Unglück nicht öffnen könne; daher ſie dieſelbe in ſolchen Würden und faſt andächtigen Ehren halten, daß ſie feſtiglich glauben, derjenige welcher ſich ſie unterſtehe aufzumachen, werde blind; deſſen ungeachtet habe ſein Vater aus-Curioſitet ſeinen Pacht-Leuten befohlen, ein nahe bey ſeinen Feldern ligendes Grab zu öffnen. Welche aber deſſen ſich geweigert der ſtarcken Einbildung, wann ſie den Schatten deß Grabes an deß Tages Licht brächten, ſo würde hingegen das Licht ihrer Augen in Schatten ſich verwandeln und in Finſterniß begraben werden; weßwegen er ſolchem Aberglauben zu Spott am erſten das Grab-Scheit ergriffen und zu graben den Anfang gemacht; alſo ihnen zur Nachfolge ein Hertz gemacht, worauf doch ſo wenig ihm, als den Andern Blindheit widerfahren; ausbenommen, daß ihm, weiß nicht, was für eine Tunckelheit vor Augen geſchwebt, welche aber bald hernach vergangen und vielleicht von dem Ausbruch der Dünſte, die ſo viel hundert Jahre in dem Grabe verborgen geſeſſen, oder auch von der Erhitzung, ſo auf ſolche ſtarcke Bewegung zu erfolgen pflegt, entſtanden. Sie haben in ſelbiger Begräbniß ein Grab-Gefäß ſamt der Aſche und den Knochen deß Begrabenen gefunden.

Aberglaubiſche Bauern-Furcht für der Oeffnung eines heidniſchen Grabes.

Ich glaube aber daß ſelbige beſtellte Arbeits-Leute deßwegen in die aberglaubiſche Furcht gerahten, als ob die Aufgrabung ſolcher Begräbniſſen mit Blindheit würde geſtrafft, weil vielleicht vormals aus einen andren Rieſen-Bette allda, nachdem man es aufgegraben ein verſtockter und lang-geſteckter Dunſt den Grabenden ins Geſicht gefahren und ihnen daſſelbe vertunckelt hat auf eine Zeitlang.]

---

a) D. Thomas Bartholini Contur. 4. Histor. Anatomic. Histor. 31. p. m. 296. seq.

Das XXIII. Capittel.

Von einem Gottes-Acker, der keine Leichen leidet.

Inhalt.

Ein Kirchhof in Croatien, so die Leichen bey Nacht wieder heraus wirfft. Welches mit einem verstorbenen Knaben probirt wird. Ursach, warum man solchen Kirchhof in dieses Buch gesetzt. Frantzösische Kirche, so nur allein die Leichnam der Heiligen in ihrer Erden ruhen lässt.

Kirchhof in Crabaten, da kein Leichnam ligen bleibt.

Nicht ferrn von Jastrabarska in Crabaten, steht ein Kirche Unser Lieben Frauen. Auf dem Kirchhofe oder Gotts-Acker derselben erduldet die Erde keinen Leichnam; sondern so man daselbst einen begräbt, wird er über Nacht heraus geworffen, und findt man deß andern Tags den begrabenen Körper vor dem Freithofe (oder Gottes-Acker) unterm freyen Himmel ligen.

Welches mit einem Knaben probiret wird.

Ich * habe von einer geistlichen Person die Gewißheit vernommen, daß mans vor wenigen Jahren mit einem gestorbenem Kinde versucht und also befunden habe.

Warum dieser Kirchhof diesen Buch eingefüget wird.

Wir können diese abentheurliche Beschaffenheit zwar nicht dem Lande Creyn zueignen, sintemal Crabaten und Creyn nicht einerley ist, dennoch gleichwol aber dieselbe zu den Natur-Rariteten deß Hertzogthums Creyn mit gutem Fuge wol mit anführen; weil diese Kirche, ob schon nicht auf Creynerischen Grund und Bodem, jedoch nahe an unsren Creynerischen Grentzen stehet.

* * * * *

[Daß gottloser Leute Körper bißweilen wieder von der Erden selbsten gleichsam ausgespeyet, und folgenden Tags ausser dem Grabe gefunden worden, davon lieset man noch wol mehr Exempel. Und weisen die Indostanische Mahometisten noch heutigs Tags ein Grab, darinn der Leichnam eines Blut-Schänders nicht habe ruhen können. Und zu Tolosa in Franckreich sagen die Geistliche, daß in der Kirchen S. Saturnini, die Erde keinen Körper leide, wann er nicht eines Heiligen gewesen. Aber wann gedachter Freythof oder Gottes-Acker in Crain gar keinen Leichen die Ruh-Stäte in seiner Erden vergönnen will, auch allerdings den kleinen unschuldigen Kindern nicht, so muß es wol recht wunderlich darum beschaffen, und noch viel höher als die andre zu verwundern seyn. Und zwar kommt mir dieses insonderlich seltsam vor, daß die Erde daselbst den Leichnam über Nacht und nicht bey Tage heraus- auch dazu denselben so gar vor den Freythof hinaus wirfft. Daß der Leichnam wieder zum Grabe hinausgeworffen werde, ist nicht unglaublich; aber obs durch einen Engel oder Teufel oder Menschen geschehe, das ist meinem Verstande zu hoch.

Frantzösische Kirche, so keine andre Leiber als der Heiligen leidet.

E. Fr.]

Das XXIV. Capittel.

Von den Todten-Köpffen zweyen Brüdern, so einander zugleich erschossen.

Inhalt.

Reichenburg in der Steyermarck, von wem es seinen Namen habe. Zween verbrüderte Herren von Reichenburg tödten einander zugleich mit dem Rohr. Ihre

Todten-Köpffe müssen unzertrennlich beisammen bleiben. Zween freiherrliche Brüder erstechen einander zu Linz. Gräfliche Gebrüder von Grieching räumen einander durch die Kugel auf.

In der Steyermarck ligt hart am Sau-Strom, da wo derselbe Steyermarck und Crain scheidet, und die nahe gegeneinander ruckende Grentzen vorbey fährt, der Marckt Reichenburg samt seinen zugehörigen zweyen Schlössern; deren eines oberhalb der Sau auf einem Berge, und das andre unten an dem Strom gleich bey gemeldtem Marckt-Flecken steht. Diese zwey Schlösser haben ihren Namen von zween Herren von Reichenburg, welche dieselbe vormals besessen, und, ob sie gleich leibliche Brüder gewest, dennoch nicht brüderlich sondern gar feindlich mit einander gelebt und sich auf den Tod gehasst. Wie dann bey Abtheilung der Güter nicht selten sich auch die Gemüter zertheilen und gegeneinander verfeinden, auch ein gemeines Gut gar leicht schwere Strittigkeiten und Verbitterungen gebiert und zwey nahe beysammen stehende Schlösser unter zweyerley Herrschafften wunderselten ohne Mißtrauen, Eigennutz, Hader und Zanck einander angesehn; indem gemeinlich eines jedweden Herr entweder den andren beargwohnet, als ob er seinen Rechten etwas Nachtheiliges vornähme, oder ihm was entreisse, oder auch selber dem Andren von dem, was ihm gehörig, unter allerhand gemachten Prætensionen, Dependentien, und gleichsam rechtlichen Zu- und Ansprüchen, ein Stück nach dem andren zu entziehen trachtet.

Reichenburg in der Steiermarck.

Herren von Reichenberg.

Dergleichen Widerwill und Entzweyung der Einigkeit muß auch bey diesen beyden Brüdern aus deß Einen oder Andren Unvergnüglichkeit entstanden und eingerissen seyn. Was nun aber endlich auch die eigendliche Ursach ihrer Zerfallung mag gewesen seyn, so ist gewißlich eine so bittre Wurtzel der Feindseligkeit bey ihnen aufgewachsen, daß ihre Feindschafft gantz tödtlich worden, und ihr brennender Zorn anderst nicht als in dem Blut deß Gegners erleschen wollen. Wie nun der Teufel als ein Mord-Geist nicht feyret, eine so boßhaffte Anzielung auf den bösen Zweck ungefehlt zu richten; also regierte und trieb er auch diese zween Cains-Gemüter so ungestümlich, daß sie zuletzt beyde mit gezogenen Röhren, und zwar Einer von dem Ober-Schloß herab, der andre von dem Unter-Schloß hinauf, aus den Fenstern aufeinander anschlugen auch beyde zugleich losdruckten und Feuer gaben. Da dann das Unglück sie so gleich hielt, daß beyde zugleich erschossen, und wie deß Lebens, also beforglich auch der Seelen und Seligkeit beraubt wurden, der Nachwelt zum Schreck- und Lehr-Spiegel, wie leichtlich die jenige welche sich untereinander beissen, sich auch wol untereinander verzehren und dem hellischen Raub-Thier zum Wildprett werden können. Diese abscheuliche und erschreckliche Verbitterung solcher leiblichen Brüder hat den Himmel so hefftig verdrossen, daß er allerdings auch ihren gantzen Stamm samt ihrer Person von der Welt ausgetilgt, und die Prophezey deß heiligen Königs bey ihnen eintreffen lassen: „Das Antlitz deß Herrn stehet über die, so da Böses thun, daß Er ihr Gedächtniß ausrotte von der Erden;“ denn sie seynd mit Stamm und Namen vergangen, als welche ihres Stamms und Namens die letzten, in todt-bitterer Feindseligkeit aber vermutlich die erste oder fürnehmste gewest.

Zween Brüder zielen mit Röhren auf einander.

Bleiben beyde zugleich todt.

Ob sich aber gleich diese zween boßhaffte Ottern einander todt gebissen, und sich selbsten samt ihrem Geschlecht ausgelescht; hat doch die Göttliche Fürsehung das Denck-Mal solcher verfluchten Grausamkeit eines so unbrüderlichen und teuflischen Bruder-Hasses der Nach-Zeit zur Warnung noch bis auf den heutigen Tag aufbehalten. Denn es ligen beyde Todten-Kopffe dieser entleibten Herrn von Reichenburg schon viel Jahre in der Kirchen allda auf einem Fenster beysammen. So man dieselbe verruckt oder eines davon wegthut, wird man sie dennoch zu Morgens wiederum beysammen finden. Welches gar offt und vielmals von Fremden und Ungläubigen, (das ist, die es nicht gläuben wollen) probirt wird.

Ihre Todten-Köpffe wollen in der Kirchen unverruckt beysammen bleiben.

Ist aber zu verwundern daß, die Köpffe, welche im Leben einander nicht haben in in der Nähe leiden können, im Tode ungeschieden seyn wollen.

Man findt sonst unter den Traur-Fällen solcher Bruder-Entleibungen noch

wol mehr, aber daß hernach im Tode ihre Köpffe so ungetrennt hetten beysammen bleiben wollen oder müssen, davon lieset man nichts. Als Keyser Matthias höchstpreiswürdigster Gedächtniß im Jahr 1614, nachdem Er von dem zu Regensburg gehaltenem Reichs-Tage zurück gekommen nach Lintz, und allda schier ein gantzes Jahr Hof gehalten, haben bey währender solcher Hofhaltung zween vetterlich befreunde Grafen, beyde aus einer hochfürnehmen Famili, imgleichen zween Brüder Freyherrn-Standes, miteinander sich auf den Stoß geschlagen. Wobey ein Vetter den andren und auch ein Bruder den andren erstochen, und zwar diese letzte einer liederlichen Ursache nemlich Spielens halben.

Zween Vettern und zween Brüder erstechen sich einander zu Lintz.

Deßgleichen lieset man ein fast gleiches Exempel in einer Franckfurter Relation, daß nemlich vor etlichen Jahren beyde Gebrüder Grafen von Griechingen, den Herrn Rhein-Grafen zu Mörchingen besucht, und nachdem es allerseits einen starcken Rausch gesetzt, sie ingesamt hinaus geritten, einen Hasen zu hetzen. Wobey gedachte beyde Gräfliche Brüder mit Worten dergestalt an einander gerahten, sie nach daß den Pistolen gegriffen, und der Eine, welcher zu erst Feuer gegeben, seinem Brudern zwo Kugeln in den Leib geschossen. Worauf der Getroffene, wie er sich so hefftig verwundt empfunden, zur Rache auf den Verletzer, nemlich auf seinen Herrn Bruder gleichfalls eine Pistol gelöset, und demselben so tödtlich den Kopff getroffen, daß er gleich vom Pferde gefallen. Nachdem aber das gestürtzte Blut dem Uberbleibenden seinen gähen Zorn gelescht und der vor Augen stehende schreckliche Todes-Fall dessen' der mit ihm unter einem Hertzen gelegen, nunmehr aber durch seine Rachgier zur Erden und ins Land der Todten gelegt worden, ihm die Grösse seiner That vor Augen stellete, fiel ihm dieselbe wie eine schwere unerträgliche Last aufs Gewissen und verwundete ihm dasselbe mit diner schmertzlich-beissenden Reue, viel schmertzlicher weder die zwo Kugeln deß getödteten Bruders seinen Leib verwundet und beschmertzt hatten. Ein blutendes Gewissen läsßt sich viel schwerer stillen als eine abgehauene Median-Ader, und mag gar leicht geschehen, daß es durch Ungedult, Verzweiflung oder allzutieffe Traurigkeit und Hertzleid wider sich selbsten ein Blut-Richter, ja wol gar seines Leibes Nachrichter wird. Solche tödtliche Gewissens- und HertzensQuaal empfand auch dieser unglückselige Graf; denn er bekümmerte sich so untröstlich, daß er keine Speise zu sich nehmen, sondern kurtzum sich durch Hunger deß verdrießlichen Lebens abhelffen wollen.

Tödlicher Kugel-Wechsel zweyer Gräflichen Brüder die sich erschiessen.

Und solcher leidigen Fälle wüsßte man noch wol mehr zu erzehlen. Denn das ein Bruder den andren umgebracht, ist schon was Altes, und ja so alt, als der Mord-Prügel Cains; aber daß die Häupter zweener in tödtlichem Haß gegeneinander verstorbener und durch ausgewechselte tödtliche Wunden entlebter Brüder nach dem Tode, ungeschieden beysammen bleiben wollen ist was Neues und Seltenes, darum wir es auch füglich den Rariteten untermengt haben.

Das XXV. Capittel.

Von einem Felsen, der die Unglücks-Fälle ominirt.

Inhalt.

Grosser Fels zwischen Rudolfswerth und dem Schloss Graben. Bei welchem das Wasser-Geräusch einen gewaltsamen Todes-Fall verkündigt. Woron zwei neuliche Exempel erzehlet werden. Ob glaublich, dass der Satan solche zufällige Sachen vorher wissen könne.

Groſſer Fels zwiſchen Rudolfswerth und dem Schloß Graben.

Zwiſchen der Stadt Rudolphswerth und dem Schloß-Graben an dem Waſſer Gurck ligt ungefähr acht oder neun Schritte von ſelbigem Waſſer ein groſſer Fels, der aber, wenn das Waſſer wächſt oder anlaufft, von ſolchem Waſſer erreicht wird; ſintemal es alsdann biß zu dem Felſen geht und denſelben berührt. Alſo geſchichts, daß bißweilen in einem Jahr ein oder mehr Mal, zu Zeiten auch wol in zwey- oder dreyen Jahren kein Mal etwas Merckwürdiges bey dieſem Felſen zu hören iſt. Nemlich es wird bey demſelben eine ſolche Abgieſſung deß Gewäſſers vernommen, als ob man daſſelbe von einem hohen Felſen herabgöſſe.

An dem das Waſſer-Geräuſch ein Unglück vorbedeutet.

So läſſt ſich auch ein unterſchiedener Hall deß Waſſers hören, nicht anderſt lautend, als ob man ein groſſes Faß, das funffzehn oder zwantzig Eymer hält, in einen und andren Winckel würffe.

So nun ſolches gehört worden, hat man in acht genommen, daß alle Mal daherum in ſelbiger Gegend Jemand bald hernach ertruncken oder ſonſt durch ein Unglück ums Leben gekommen. Denn von natürlichen Todes-Fällen iſt es nicht zu verſtehn. Bißweilen aber iſt es auch wol eine Anzeigung, daß es vierzehn Tage hernach groß Waſſer geben werde; denn ſolches hat man gleichfalls aus vielmaliger Merckung in Erfahrung gebracht.

Zwey neuliche Exempel deſſen.

Im Jahr 1685 haben ſolches ihrer Viele zugleich bey dem Felſen gehört, und es alſobald unterſchiedlich andren Leuten erzehlt; darauf iſt den dritten Tag hernach nicht weit von dannen Einer erſchlagen worden.

Im Auguſt-Monat eben deſſelbigen Jahrs hat ſich daſelbſt dergleichen hören laſſen und die Leute; welche es gehört, habens noch deſſelbigen Tages Andren angezeigt. Da man dann gleich geſchloſſen, es würde dort in der Nähe herum Jemanden ein Unglück treffen, welches auch nicht ausgeblieben. Denn gleich folgenden Tages hat der Donner nicht gar einen Büchſen-Schuß weit von dieſem Felſen ein Weibs-Bild erſchlagen. Inmaſſen mir * ſolches von glaubwürdigen Leuten berichtet iſt, die es zum öfftern gehört, und auf den Erfolg gemerckt haben.

Olaus Magnus und etliche andre Nordiſche Scribenten verſichern uns der Gewißheit, daß bey etlichen Felſen deß Norwegiſchen Meer-Ufers gleichfalls gewiſſe Vorzeichen eines obhandenen unglückſeligen Falls ſich eräugnen, wiewol meiſtens durch Erſcheinung eines Geſpenſtes oder Erſchallung eines Saiten-Spiels. Wodurch der Satan fein zu erkennen giebt, daß er ein Schaden-froh und der Menſchen Klage ſeine angenehmſte Muſic ſey. Denn daß ein guter Engel ſolcher Art Vorzeichen gebe, iſt unvermutlich.

Ob glaublich, daß der Satan ſolche zufällige Sachen vorher wiſſen könne?

Es wird wol Mancher vielleicht hieran zweifeln, weil es ihm etwan unglaublich ſcheint, daß der Satan ſollte zufällige Dinge vorher wiſſen können; denn von ſolchen Begebenheiten, die vorher ſchon in ihren natürlichen Urſachen gegründet ligen, wird nicht geredt. Aber daß er auch vielmals zufällige Dinge vorher mercke, zeuget die unleugbare Erfahrenheit. Und kann in ſolchen Sachen ein ſo geſchwinder ſcharffſinniger Geiſt dennoch auch ſeine gewiſſe Merck-Zeichen nehmen. Er kann ſelber aus gerechtem Gericht Gottes das zulaſſende Verhengniß erlangen, einen Menſchen mit einem Wetter-Strahl zu erſchlagen, und alſo gar wol ſolches einige Tage vorher weiſſagen was er ſelber will ins Werck ſetzen. Wiewol ich dafür halte, es gebe noch wol manche geheime und uns Menſchen unerforſchliche Zeichen, durch welche der arge Geiſt bißweilen lange zuvor mutmaſſet, was für ein tödliches Unglück dem Menſchen werde zuſtoſſen.

Wir wollen das Geſtirn für kein Verzeichniß menſchlicher Begegniſſen ausgeben; ſonſt könnte man ſagen wann Einer und andrer Sterngucker aus ſeiner Sternkündigung, bald dem Keyſer Anaſtaſio, bald einem Andren viel Jahre vorher geprognoſticirt, er würde vom Donnerſtrahl getödtet werden, ſo könne ſolches ohne Zweifel der Teufel noch gewiſſer zuvor aus dem Geſtirn erlernen. Weil wir aber als Chriſten gläuben, das Geſtirn ſey nicht das Buch, darauf der Höchſte alle unſre Tage und Zufälle geſchrieben; ſo muß noch was Andres ſeyn das uns zwar verborgen iſt, dadurch der böſe Engel einige Vorwiſſenſchafft künfftiger Zufälle aufs wenigſte der wichtigſten erreichen könne. Darunter auch dieſes wol begriffen ſeyn mag, daß der Allmächtige ihm gewiſſe Schrancken und Ziel ſetzet, wann und wie weit er mit ſeinen Verſuchungen, Anfechtungen und

Verletzungen gegen diesem oder jenem Menschen zu verfahren Erlaubniß haben solle. Daraus er vermutlich Eines und Andres abnimt, bevorab von dem Ende deß Menschen, wann dasselbe durch einen unnatürlichen Fall geschehn werde. Denn so er nicht dergleichen geheime Merckzeichen erlernete, wäre es unmöglich, daß er solche Zufälle sollte zuvor verkündigen.

Wie wollte er sonst wissen, ob oder was für ein Mensch über zwey oder drey oder acht Tage, durch selbige Gegend passiren und allda von einem Mörder oder vom Wetter umkommen werde?

Doch ist gewiß, daß er bißweilen in seiner Vorwissenschafft auch wol fehle; wovon wir anjetzo keine Exempel darstellen wollen, weil es allhie um die Erörterung dieser Frage hauptsächlich nicht zu thun ist.

Das XXVI. Capittel.

Von etlicher Bäume seltsamer Eigenschafft.

Inhalt.

Föhren-Baum, der die Kinder soll wachsen machen. Menge und Geradigkeit der Nußbäume in und bey dem Dorff Loque. Nußbaum von wunderbarer Eigenschafft. Wie ein gewisser Graf solche vor etlichen Jahren geprobirt. Meine eigene * Augen-Prob daron. Unterschiedliche doch gewisse Ordnung und Proportion, so dieser Baum in der Zeit zwischen seiner Blühe und Fruchtung beobachtet. An dem man Blätter, Blühe und Frucht augenscheinlich kann wachsen sehn. Was die Bauren diesem Baum für einen Namen geben. Was sie von seinem Ursprunge für eine Meynung haben. Daß dieses Baums Eigenschafft kein Miracul sey, wird erwiesen. Unterschiedliche Zusätze und falsche Gedichte von diesem Baum. Wunderlich genaturter Apfelbaum in der Grafschafft Katzenelenbogen. Nußbaum am Rheinstrom, so dem Crainerischen gleich. Ungewöhnlich grün- und blühende Aepffel-Bäume bey Gräfenberg.

Daß Gott an den ordentlichen Lauff der Natur nicht gebunden sey, läßt Er bißweilen in der Natur selbsten hervor leuchten, indem Er mit natürlichen Sachen, von der Natur gewöhnlichen Ordnung, jemaln aussetzt, und etlichen eine besondere zueignet. Solches geschicht in allen dreyen Reichen der Natur. Wir werden jetzo aus dem grünendem oder wachsendem Natur-Reich ein Muster an etlichen Bäumen in Crain vorstellen.

Föhrenbaum, der die Kinder wachsen machen.

In der Billichgrätzer Pfarr zu Usamaturze steht die Sanct-Michaels Kirche. Bey derselben Kirchen wächst ein grosser Föhren-Baum; welchem man diese Wunder-Eigenschafft zurechnet, daß er den kleinen unmündigen Kindern entweder zu einem geschwindem Wachsthum oder zum Tode beförderlich sey, auf nachgesetzte Weise.

Wann der Bauer ein Kind hat, das im Wachsthum nicht zunimt, oder ein Wechselbalg ist (wie mans insgemein nennt), so geht Einer hin zu dieser Kirchen, und giebt ein Almosen, bricht hernach von diesem Baum etliche Aeste (oder Zweige) und bringt sie nach Hause. Dieselbe werden im Wasser gesotten; in welchem Wasser, wenn das Kind drey Mal badet. Alsdenn wird das Kind bald wachsen oder sterben.

Die dortherum wohnende Bauren glauben solches festiglich. Ich * gestehe hierinn gerne meine Unwissenheit, sintemal ich hierüber nicht alle Umstände zur Wissenschafft und Erfahrung gebracht, vielweniger selber experementirt habe, und lasse es dahin gestellt, ob dieser Baum eine heimliche Krafft habe, oder deß einfältigen Volcks Glaube (oder Aberglaube) hiebey etwas oder

nichts thue. Unterdeſſen ſoll doch, wie ſie wollen, die Würckung gewiß erfolgen.

Es ſollte aber leichtlich für eine geheime Natur-Kraft deß Baums geachtet werden, wann derſelbe ſelbſt auch ſchnell wüchſe oder auch ſeine Früchte ſo geſchwinde brächte, wie dieſer, von welchem ich hiernechſt Bericht thun will.

Menge und Geradigkeit der Nußbäume in und bey dem Dorff Loque.

Auf dem Karſt ligt ein Dorff gegen Senosetsch zu, eine Teutſche Meil von Trieſt, auf Italiäniſch Cornial, auf Craineriſch aber Loque genannt; welches zwar am Görtzeriſchem Grund und Bodem, jedoch an unſren Crainerischen Grentzen ſteht. In dieſem Dorff wachſen viel Nuß-Bäume. Die im Felde dortherum aber ſeynd recht gerad, nach der Reihe und als wie nach der Schnur nacheinander geſetzt, dergeſtalt, daß viel Zeilen hintereinander ſtehen.

Nußbaum von wunderlicher Eigenſchafft.

Wenn Einer aus dieſem Dorff Cornial oder Loque gegen Trieſt zu gehen will, aber alſofort hinter dem letzten Hauſe lincker Hand nach der Zeile zu dem vierdten Baum kommt, ſo trifft er einen ſehr wunderlich-gearteten Nuß-Baum an. Denn derſelbe wird biß Johannis Abend gleichſam gantz dürr, indem ſeine bezweigte Collegen und Aſſiſtenten, die andre Nuß-Bäume nemlich, welche mit ihm auf einem Boden und an einem Ort um und um nur etliche Schritte voneinander ſtehn, nicht allein längſt allbereit ihr Laub, ſondern auch ſchon Frucht tragen. Aber gleich in dieſer einigen Nacht begrünt ſich dieſer bißhero kahle Baum, und gewinnt zugleich Frucht in gleicher Gröſſe, als wie die andre Bäume zuvor auch gehabt. Es geſchicht zwar auch jemaln doch nur gar ſelten, daß er zween oder drey Tage vor der Fruchtung anhebt, ein wenig zu grünen, als wie im 1684. Jahr geſchahe.

Welches unlängſt der Graf von Katzenſtein geprobirt.

Vor wenig Jahren (es werden ungefähr 11 oder 12 ſeyn) hat Herr Johann Herwart Graf von Katzenſtein, Landshauptmann zu Görtz ſeliger Gedächtniß, Selber mir erzehlt, er habe eben in demſelbigen Jahr, als er mir ſolches hernach geſagt, den Tag vor S. Johannis allda vorbeyreitend den Baum geſehen, aber ihn noch unbegrünt angetroffen und nicht glauben können, daß dieſer Baum Morgen ſchon grünen, vielweniger Frucht tragen ſollte, weßwegen er hingegangen und um einen Aſt ein Papier gebunden, ſelbiges auch mit ſeinem Sigel verpetſchirt, hernach denen dortwohnenden Bauren verſprochen, daß, welcher ihm Morgen dieſen ſigillirten Aſt auf Görtz begrünt bringen würde, derſelbe eines guten Trinck-Geldes gewärtig ſeyn ſollte; deß andren Tages gegen Mittage, habe ihm ein Bauer den verſigelten Aſt mit groſſen Blätern vollkömmlich begrünt, dazu mit einer groſſen Nuß bewachſen, überbracht; deſſen er ſich höchlich verwundert, und Uberbringern ein gutes Trinckgeld ſeiner Zuſage nach, gegeben.

Ich verhoffe, der beſcheidene Leſer werde ſich hiedurch vergnügt und der Warheit verſichert befinden; denn ſonſt wüſſte ich ſolcher Zeugniſſen und exemplariſcher Proben noch viele anzuziehen.

Augenprobe, ſo der Urheber dieſes Buchs davon eingenommen

Meine eigene Erfahr- und Unterſuchung betreffend, ſo bin ich * im Jahr 1684 eben zu dem Ende dahin gekommen, und am 23. Junii in Geſellſchafft deß Hof-Caplans, welchen Herr Johann Frantz Roſſeti Freyherr, der zur Neukoffel wohnhafft, mir mitgegeben, gegen Abend zeitlich dort angelangt. Es war aber der Baum in dieſem Jahr ſchon vor drey Tagen ein wenig grün. Alſo haben wir ſowol vor- als um- und nach Mitternacht faſt immerzu unter dem Baum gewandelt, und ſeynd herum ſpatziren gangen, um davon eine unbetrigliche Augenprobe einzunehmen.

Als der Morgen angebrochen, war der Baum recht völlig grün, mit groſſen gäntzlich ausgewachſenen Blätern wie die andre belaubt, dazu mit Nüſſen reichlich angehäufft, welche aber die Gröſſe der andren annoch nicht erreicht hatten, ſondern viel kleiner waren.

Es beglauben mir aber gewiſſe ehrliche Leute, ſo in ſelbigem Dorff wohnen für eine unbetriegliche Gewißheit, dieſer Baum würde in dreyen Tagen eine ſo vollkommene Frucht tragen, als wie die Neben-Bäume immermehr und keinem derſelben hierinn weichen; denn, weil drey Tage zuvor er ſich ein wenig angegrünt, würde er auch in drey Tagen hernach zu vollkommener Frucht gedeyen. Wobey ſie dieſes zur Verſicherung deſſen ferner beyfügten, daß er vor etlich und zwantzig Jahren gleichfalls drey Tage zuvor zu grünen angefangen; ſeit derſelbigen Zeit ſey es nur ein Mal geſchehen, daß er zween Tage zuvor grün worden, zwey Mal aber, daß er nur einen Tag vorher gegrünet; derhalben wie viel Tage zuvor, es ſey gleich einer, zween oder drey er

Unterſchiedliche doch gewiſſe Ordnung und Proportion, ſo dieſer Baum in der Zeit zwiſchen ſeiner Grünung und Fruchtung beobachtet.

das Grüne angelegt, in ſo vielen Tagen hernach gelange auch ſeine Frucht zu der Gröſſe, die man an den andren ſihet; ſonſt aber werde er allezeit nur über Nacht (will ſagen, in einer einigen Nacht) grün, und komme auch die Frucht in rechter Gröſſe gleich den Nüſſen der andren Bäume; weil das Land allda gar warm und die Nüſſe bald nach S. Johannis reiffen; doch aber gleichwol gewinne er allezeit in der Johannis Nacht vollkommene Bläter, wie auch Blühe und Früchte.

Man kann Blätter, Blühe und Frucht augenſcheinlich wachſen ſehn.

Ich * habe drauf gemerckt und wahrgenommen, daß man gleichſam mit Augen ſehen kann, wie die Blätter wachſen, in gleichen wie die Blühe ausbricht, auch wiedrum abfällt, und die nachdringende Frucht auswächſt. Wir hatten Leute bey uns, die nebenſt uns mit zuſchaueten. Deß Morgens früh waren die Nüſſe ſo groß, wie eine Haſelnuß, und der Baum von Nüſſen aller voll.

Wann die andre Bäume voll Nüſſe ſitzen, ſitzt dieſer auch voll; haben jene nur wenig oder nichts, ſo hat dieſer eben ſoviel. Weßwegen man ſich ſehr verwundern muß, daß, da er ſonſt in der Grünung, Blühe und Zeitigung ſich nach ihnen nicht richtet, ſondern ſeine beſondre Weiſe führt, er gleichwol hierinn ſich mit ihnen vergleicht.

Wie die Bauren dieſen Baum nennen.

Die Bauren nennen dieſen Baum Suotiga Juuana Orch, das iſt, S. Johannis Nußbaum.

Er iſt ſchon ziemlich alt und als wie zweyſtämmig. Den einen Stamm hat die Verfaulung ſchon ſehr hart angetaſtet. Es haben Ihrer unterſchiedliche auf allerley Manier verſucht, einen andren von dieſen zu peltzen, auch ſeine Frucht wachſen laſſen, imgleichen die Aeſte übergeſetzt und wachſen laſſen; aber die haben ihm nicht nacharten wollen, ſondern alle die Ordnung und Natur der andren Bäume an ſich gezeigt.

Was ſie von ſeinem Urſprunge halten.

Ich * habe die Leute ausgefragt, was ſie von ihren Voreltern hierüber vor Nachricht empfangen, wann nemlich oder wie der Baum hieher gekommen wäre? Sie wuſſten mir nichts Rechts zu ſagen ohn allein von ihrer Voreltern Meynung, nemlich, daß dieſelbe vermeynt hetten, auf dieſem Ort, wo der Baum ſtehet, hette S. Johannes dem Täuffer eine Kirche gebaut werden ſollen. Welches ich aber * für einen einfältigen Wahn und die wunderliche Ordnung dieſes Baums für kein Miracul, ſondern für ein Geheimniß der Natur halte, welche hiemit unſren Verſtand und Auſſinnung überſteigen, und uns an ſtat der Wiſſenſchafft die Verwundrung ihrer manchfältigen Würckungs-Kräffte in dieſem Stück rocommendiren wollen. Denn die Natur vermag weit ein Mehrers noch als das, was ſie uns läſſt begreiffen, und iſt das jenige noch nicht gleich unnatürlich, was wir nicht verſtehen oder wiſſen.

Dieſer Baum iſt gleichwol kein Miracul.

Wunderbar iſt es freylich daß ein Baum, der mit ſeinen Neben-Bäumen gleicher Gattung unter einer Sonnen (oder Climate) und auf einerley Boden ſteht, dazu in der Frucht- und Unfruchtbarkeit ſich ihnen alle Mal gleich verhält, dennoch ſeine Blätter, Blühe und Nüſſe ſpäter, hingegen aber auch viel ſchneller endlich erzeugt, als ſie, und ſeine Verſpätung ſo hurtig wieder einbringt, daß er in einer Nacht eben das erwirbt, was ſie in vielen Tagen und Nächten; jedoch hat man darum noch nicht Urſach genug, ſolches unter die übernatürliche Wunder zu ſchreiben. Wäre es ein Miracul, ſo würde er nicht zu Zeiten einen, zween oder drey Tage vorher grünen nachdem es ein kaltes oder wärmeres Jahr ſetzt. Aber es ſeynd die Leute ſo gewohnt; was ſie nicht zu ergründen noch die Urſach davon wiſſen, daraus wollen ſie gleich ein Miracul machen.

Wobey ſolches zu mercken

Man giebt ſonſt auch Unterſchiedliches von dieſem Baum noch weiter aus, das von der Warheit weit unterſchieden iſt. Als, man ſagt, es können in der S. Johannes-Nacht Keiner darunter bleiben um gewiſſer Urſach willen, über welcher Urſach ſie nicht Alle übereinſtimmen, ſondern Einer dieſe der andere jene vorbringt, die doch alle gleiches Gewigts, und eine nicht beſſer als die andre. Es wird auch geredt, dieſer Baum gebe bey der Nacht ein ſolches Geräuſch und Gekrach, daß alsdann, nemlich in ſelbiger Nacht, Keiner hinzu treten darff. Aber es iſt auch dieſes ein eitler Zuſatz, und durch meine eigene Erfahrung widerlegt; denn ich bin, wie vor gedacht, Selber mit dem Geiſtlichen und mit meinen Dienern darunter geweſen.

Unterſchiedliche falſche Gedichte von dieſem Baum.

Mir kommt dieſer Baum faſt für, als wie jener Apffel-Baum, welcher, wie man in deß Abrahams Sauer kleinem Schau-Platze der Städte lieſet, vor dem vorigem Teutſchen Kriege in der Grafſchafft Katzenelenbogen, nicht weit von dem

Wunderlich genannter Apfelbaum in der Grafſchaft Katzenelenbogen.

Flecken Tribur, oder Trebur oder Tybur, (denn es wird von den Authoribus unterſchiedlich geſchrieben oder ausgeſprochen) nicht ferrn vom Rhein geſtanden, nunmehr aber vermutlich wol ſchon mag umgefallen und verfaulet ſeyn; nemlich, daß derſelbe alle Jahre in der Chriſti-Nacht Aepffel getragen. Wann ein gutes Jahr vorhanden geweſen, haben ſie die Gröſſe einer Bonen, doch in Geſtalt eines Aepffleins erlangt. Blumen und Stiel ſeynd gleichfalls wie an den Aepffel-Bäumen geweſt. In andren Jahren aber ſeynd ſie nicht gröſſer als eine Erbiß worden. In einer Stunde bekam derſelbe Baum alle Jahre nach dem alten Calender ſeine Blühe und Obſt; worauf die Einwohner mit beſondrem Fleiß Achtung gegeben. Sonſt aber hat er auch überdas zu gewöhnliher Obſt-Zeit wilde Holtz-Aepffel getragen, die nach ihrer Art andren ſich verglichen.

Martinus Zeilerus gedenckt ſelbigen Baums auch, und berichtet dabey, es habe der Baron Balthaſar Gäller, Freyherr zu Schwanberg, gegen ihm hoch betheurt, er habe ſich daſelbſt in einer Chriſt-Nacht mit etlichen Chur-Maintziſchen und Fürſtlich-Heſſiſch-Darmſtätiſchen Räthen und von Adel befunden, und dieſes Wunder in eigener Perſon geſehn. In der Merianiſchen Topographia geſchicht deſſelbigen Baums gleichfalls Meldung.

Nußbaum am Rheinſtrom, ſo dem Crainerischen gleich.

Erſtgedachter Zeilerus ſchreibt auch von einem Nuß-Baum am Rhein-Strom, welcher vor Johannis keine Blätter gehabt, an demſelbigen Tage aber Blätter und Früchte zugleich bekommen habe. Dieſer hette ſich zu obbeſchriebenem Crainerischem am allerbeſten gepaart.

Ungewöhnlich blühende und grünende Aepffelbäume bey Grävenberg.

Beim Camerario findet man, daß in der Vor-Stadt des Land-Städtleins Grävenberg, welches Nürnbergiſch iſt, ein Apffelbaum, wie nicht weniger drauſſen ein Stück Weges von ſelbiger Stadt noch ein paar andre Bäume, gleicher Art und Natur geſtanden, die im Herbſte Aepfel getragen wie andre Aepffel-Bäume, und nachmals wiederum mitten in der Chriſt-Nacht alten Calenders geblühet, auch alſofort gefruchtet, jedoch alsdann nur kleine Aepfflein gebracht, die etwan einer Kirſchen groß geweſt. Doch ſoll die Blühe noch deß folgenden Morgens an dem obern Theil deß Baums geſeſſen ſeyn.

Es iſt auch ein ſolcher Baum nicht längſt noch derer Orten geſtanden, ſowol als in einem unweit davon entferntem Kloſter; und wird auch wol auf dieſe Stunde daſelbſt annoch im Stande ſeyn.

Es hat auch in Engeland faſt ſolche Bäume, als mir die Königliche Societet in Engeland durch unſren Secretarium Herrn Thomas Gale ſchreiben laſſen. Welcher unter andren auch dieſe Worte ſetzt: &c. acnisi hic etiam apud nos, si non æquali, saltem simili prodigio, darentur arbores, folia ac flores suos media hyeme quotannis emittentes, quarum altera quercus est, in saltu novo ita dicto, agri Hamptoniensis, altera spina alba ad Glastonburg in agro Somersetensi: ac nisi haberetur arbor Yucca vel Aloe arborescens dicta, quæ, cum alias tarde crescat, ex improviso quasi saltu facto, intra diei spatium ingens germen offert, ad plurimum pedum altitudinem, idque semel tantum durante arbore. &c. Dat. Londini Junii 3. st. vet. 1686.

Die Meinung iſt dieſe, daß es auch bey ihnen in England faſt dergleichen Natur-Wunder im Reiche deß grünenden Wachsthums abgebe, welche dem Crainerischen, wo nicht gantz eben und durchgehends gleich, jedoch gewiß ſchier ähnlich ſeyen, nemlich ſolche Bäume, an denen mitten im Winter Laub und Blumen ausbrechen; als auf dem Lande der Landſchafft Hantshire, in dem ſo genanntem Neuen Forſt ſtehe eine Eiche, und in der Landſchafft Sommerſet (oder Somersetshire) eine weiſſe Hecken-Staude, welche beyde im Winter grünen und blühen; ſo habe man auch das Exempel deß Baums Yucca, oder deß Aloe-Baums, der zwar langſam ſonſt wachſe, endlich aber ein Mal unverſehens und gleichſam mit einem Schuß in einem Tage ein gewaltig-groſſes Gewächs hervor treibe, welches viel Schuhe hoch: und ſolches zwar nur ein einiges Mal ſolange der Baum ſtehet.

* * * * * * * * *

Anmerkung.

[Das Lateiniſche Wort Germen, welches der Secretar Engliſcher Societet allhie gebraucht, bedeutet ſonſt mehr als einerley, bald einen Sprößling oder hervorgehendes junges Bäumlein, oder ein aufgangenes Pflänzlein, bald einen ausgebrochenen

Zweig am Stamm, allhie aber den mitten zwiſchen den langen Blätern der Aloe hervorwachſenden Stengel; welcher gar dick wird und mit manchem Obſt-Baum bißweilen in der Länge oder Höhe ſtreitet.

Mexicaniſche Aloë.

Ich weiß nicht, ob der Secretar von der Europäiſchen oder Americaniſchen Aloe rede, vermute aber, er meyne fürnemlich dieſe letzte. Welche Clusius Carolus alſo beſchreibt, daß ſie eine gewaltig-dicke Wurtzel und viel Bläter habe, welche ſchier einer menſchlichen Länge nicht weichen, unten, da ſie den Stengel anhafften, drey oder vier Zwerch-Finger dick, auch ſehr breit ſeyen, und einander in etwas begreiffen oder umfangen, wie die gemeine Aloe-Bläter zwar auch thun, vorn aber ſich zuſpitzen und mit einem Stachel rüſten, ſo bißweilen anderthalb Zoll lang und ſo feſt, daß die Americaner Schuh-Pfriemen oder dicke Nadeln auch wol Pfeil-Spitzen daraus machen. Mitten zwiſchen ſolchen Blätern wächſt ein Stengel hervor, der eines Arms dick und ſo hoch als ein kleine Lantze. Weil ſie gar lange währet und ſo ſcharf beſtachelt iſt, wird ſie von den Weſt-Indianern häuffig um die Aecker gepflantzt als wie Dorn-Zäunen, um damit die Diebe abzuhalten. *a)*

Franciscus Hernandez berichtet, die Mexicaniſche Aloë, dort im Lande Metl und Maguej genannt, zeuge zwar Bläter gleich der gemeinen Aloë, aber weit dickere und gröſſre, ja bißweilen einem mittelmäſſigem Baum in der Höhe gleich, an beyden Seiten geſtachelt, auch ſcharff und hart zugeſpitzt, Zeuge einen noch zweymal ſo groſſen Stumpff oder Stiel, darauf oben ablängigte gelbe und Stern-förmige Blumen ſitzen und ein Saam darinn, ſo den gelben Meer-Lilien-Saamen gantz gleich.

Die Braſilianiſche.

Von der Braſilianiſchen ſchreibt Marchgravius, daß aus der ſandigten Zwiebel-förmigen Wurtzel drey, vier oder fünff dicke grüne und hole Bläter zu erſt und hernach immer derſelben mehr hervor gehen, ſo ein Triangul formiren, und biß auf acht, zehen oder funffzehen Schuhe hoch, aber eines Schuhes breit, Kreis-weiſe oder ringsumher empor ſteigen an dem äuſſerſten Ende geſpitzt und an den Seiten untenwerts mit ſpitzigen rötlichen Zähnlein gewaffnet, welche mit ihrer Farbe dem Finger gleichſam eine Warnung für unbehutſamer Anrührung geben. Wann ſolche Pflanze zwey Jahr alt, ſteige ein gerader Stumpff daraus hervor, der ſo dick wie ein menſchliches Oberbein, ſchwämmig und weich, hie und da mit dreyeckichten kleineren Blätern bewachſen; die Länge erſtrecke ſich ungefähr auf achtzehen Schuhe, auch wol auf zwantzig; die Höhe deß Stumpffs breite ſich aus in einen zarten gegipffelten Stamm, welcher wie ein Baum gezweigt und aus den gröſſern hernach andre kleinere Zweiglein erziele; die daran winckende Blum-Sternlein ſcheinen grün-gelblich. *b)*

Gomara, Hernandez und Franciscus Ximenes gedencken, daß die Weſt-Indianer mit den Stacheln ihre Kolben oder Keulen beſtecken, wie man bey uns die Morgen-Sterne mit Nägeln, imgleichem daß ſie auch damit die Ohren durchgebort, auch aus Andacht gegen ihren Götzen den Leib damit zu prickeln, wie die Baals-Pfaffen ſich mit Pfriemen ritzten und kaſteyeten.

Von den übrigen Eigenſchafften der Aloë können nicht allein obbenamſte Scribenten, ſondern auch der A. Costa und Nardus Antonius Recchus *c)* wie auch Fabius Columna Lynceus *d)* Lintſchott *e)* Piso *f)* und die Historia Plantarum generalis Londinensis Dalechampii *g)* nachgeſchlagen werden.

Höhe des Onolzbachiſchen Aloë-Baums.

In dem Fürſtlich-Brandenburg-Onolzbachiſchem Garten ſteht jetziger Zeit ein Aloe-Baum Americaniſcher Art, welcher im Junio dieſes 1687 Jahrs, darinn ich dieſe Anmerckung ſchreibe, ſich geſtengelt und im September eben dieſes Jahrs ſchon ſieben und zwantzig Schuhe und einen halben gehabt, doch gleichwol in einem Tage keinen ſo ſchnellen Progress und Aufſchuß gethan, welcher für eine gewaltige Vergröſſerung zu achten wäre. Eben derſelbe iſt auch noch jetzo (im October) wiewol unter einem guten Obdach in voller zierlicher Blühe, welche doch auch nicht gleich in einem, ſondern in etlichen Tagen, ja in etlichen Wochen allererſt zu ihrer Fülle gelangt; ohnan-

a) Carol. Clus. Rarior. Plantar. Histor. lib. 5. c. XLVIII. fol. m. CLX.

b) Marchgravius lib. 2. Histor. Plant. c. 18.

c) Vid. Recchus lib. 8. p. 270. seqq.

d) Lynceus in d. lib. 8. Recchi.

e) Lintschott lib. 4. Histor. Natur. Indiæ Occidental.

f) Guilielmus Piso in Histor. Nat. Ind. Occid. p. m. 192.

g) Lib. 16.

geſehn ihr die Sonne viel Tage nacheinander mit gar warmen Stralen gewinckt. Wird demnach auch die Ausbrechung der Aloe-Blumen von dem Crainerischen Nuß-Laub, Blühe und Früchten, als welche man augenſcheinlich ſihet im ſchnellen Wachsthum zunehmen, noch weit übertroffen.]

Solche Bäume dienen denen, welche zur Tugend ziemlich ſpat treten, zu einem natürlichem Lehr-Bilde, und weiſet ihnen, wie ſie das bißhero verabſäumte mit deſto gröſſerem Ernſt und Hurtigkeit hernach erſetzen müſſen.

Das XXVII. Capittel.

Von dem beſondrem Thier Pilich.

Das rare Thier Pilich.

Es laufft in Crainerischen Wäldern ein kleines Thier, welches man Pilich, auf Crainerisch aber Pouch nennt. Deſſen findet ſich in dieſem Lande zwar eine groſſe Menge, in andren Ländern aber gar keines. Weil es dann alſo dieſem unſren Lande allein von der Natur zugeeignet und andren nicht gemein iſt, hat mans in Betrachtung deſſen für was Rares zu achten. Wiewol es auch deßwegen unter die rare Sachen gerechnet werden kann, daß der böſe Feind bißweilen dieſe Thiere bey Nacht treibt.

Die der böſe Geiſt bißweilen treibt.

Die Häutlein dieſer Thiere werden ins Reich, in Holland, England, Franckreich, Italien ꝛc. verſchickt. Hievon wird dem curiöſen Leſer bey Beſchreibung der Thiere breitere Nachricht ertheilt, ſamt dem dazu gehörigen Kupffer, wie ingleichen von der groſſen Menge der Scorpionen etwas erzehlt; weßwegen wir allhie die Feder nach einer kurtzen Berührung davon abziehen.

Das XXVIII. Capittel.

Von ſeltſamer Uberlauffung der Schnee-Berge und wunderlicher Uberführung deß Sau-Stroms.

Inhalt.

Schnee-Körblein, ſo man in Crain an die Füſſe bindet. Fuſs-Eiſen für den harten Schnee. Wie die Crainerische Bauren über die hohen Schnee-Berge fahren. Ihre Geſchwind- und Behändigkeit auf ſolcher Fahrt. Auf was Weiſe ſie die gäheſten Berge hinab fahren können. Obbeſchriebene beyde Inventionen werden auch in Lapland practicirt. Was man in Norwegen wider den tieffen Schnee um die Füſſe binde. Angewöhnung der jungen Norwegiſchen Pferde zum Laſttragen. Form der Laplandiſchen Schnee-Schuhen. Wie die Lapponier auf ſolchen Schreit-Schuhen fahren. Warum ſie ſich der Rennthier-Fellen dabei bedienen. Wunderliche Fahrten über den Sau-Strom. Und über andre Waſſer auf Kägeln.

Wann zu Winters-Zeiten in dem hohen Alp-Gebirge ein dicker Schnee fällt, und die Wege dermaſſen in ſich vergräbt, daß man nicht dafür gehen kann, weil alles durchbricht und der Menſch gar tieff hinein ſinckt; ſo nehmen die Leute kleine von ſubtilen kleinen Reiſern geflochtene Körblein, deren etliche auch wol von Spagat geflochten ſeynd, und binden dieſelbe an die Füſſe. Dann gehen ſie auf dem Schnee ſicher und ohne Gefahr, daß der Schnee mögte durchbrechen. Ob er ſchon aller weich und friſch wäre; halten doch dieſe breite Körblein den Menſchen auf,

Schnee-Körblein, ſo man in Crain an die Füſſe bindet.

daß er nicht durch den Schnee fällt. Welches eine curiöse Erfindung.

Fußeisen für den harten Schnee.

Ist aber der Schnee gefroren und hart, binden sie Fußeisen an die Füsse, welche man Krampese nennt. Diese haben sechs scharffe Spitzen. Sie brauchen eben sowol auch im Sommer diese Fußeisen, wenn sie die steinigte hohe Alpen besteigen müssen, weil ohn die selbe mancher Orten fortzukommen nicht möglich ist.

Wie die Crainerische Bauren über die hohen Schnee-Berge fahren.

Es haben auch die Bauren in Crain an theils Orten sonderlich bey Auersperg und dort herum eine rare Invention, welche ich * niemaln in einigem Lande gesehn, nemlich, im Winter, wann der Schnee ligt, über einen hohen Berg, mit unglaublicher Geschwindigkeit hinunter zu fahren.

Sie nehmen zwey hültzerne Brettlein, so ein Viertheil Zoll dick, einen halben Werckschuhe breit und ungefähr fünff Werckschuhe lang. Vorn seynd solche kleine Brettlein gekrümmt und aufgebogen; mitten drauf hafftet ein lederner Riemen, darein man die Füsse steckt. Auf jedweden Fuß thut man von solchen Brettlein eines. Hernach führt der Baur auch einen starcken Stecken in Händen stellet denselben unter die Achsel, hält sich damit starck zurück, lehnt und steurt sich auch darauf und schiebt sich also über den gähesten Berg hinunter. Wofür ich billig schreiben sollte, er *schiesst* oder *flengt hinunter*. Denn indem er auf dem Brettlein steht und sich gar fest ja mit gantzer Gewalt auf den Stecken lehnt, rutschet er so geschwinde hinunter, daß es fast alle Vermutung übertrifft, und giebt denen, die in Holland mit den Eys- oder Schreit-Schuhen auf dem Eyse laufen, in der Eile nichts bevor.

Ihre Geschwind und Behändigkeit auf solcher Fahrt.

In einem jeden Augenblick wissen sie allen dem, was ihnen auf dem Wege entgegen steht, auszuweichen, es sey gleich ein Baum oder grosser Stein-Fels oder sonst dergleichen etwas. Es ist ihnen kein Berg zu gähe, noch so häuffig mit grossen Bäumen bewachsen, daß sie nicht denselben auf diese Weise sollten hinab fahren können. Denn sie winden und krümmen solche ihre Abfahrt Schlangenweise, wann ihnen was verhinderliches im Wege stehet. Ist aber der Weg gantz frey, unverwachsen und unanstössig, so gleiten sie fein Schnurgerad hinunter, und zwar alleweil so stehend und hinten an den Stecken gelehnt; an welchen der Mensch sich mit solcher Krafft und Stärcke so fest und steiff hält, als ob er kein Glied am Leibe oder gar kein Gelenck hette.

Auf was für Weise sie die gähesten Berge hinab fahren können.

* * * * * *

Anmerkung.

[Daß man in keinem andren Lande dergleichen sehen werde, ist gewiß, so man Teutschland, Holland, Schweitz, Franckreich, Italien und Spannien dadurch versteht. Denn sonst seynd diese zweyerley Erfindungen, sowol über den Schnee ohne Gefahr der Versinckung zu gehen, als die Herabfahrt von den Schnee-Bergen mit den Schreit-Schuhen in Lapland, wie auch in theils Norwegischen Gebirgen gantz gebäuchlich; ja! die Lapländer seynd in diesem Stück vor allen Völckern fast unvergleichliche Meister.

Obbeschriebene beyde Inventionen werden auch in Lapland practicirt.

Es müssten in den Nord-Ländern sehr viel Leute sich vom Schnee lebendig begraben lassen, wenn ihnen nicht besondre Schuhe zur Erhaltung dienten. Kein Mensch könnte über das Doffrinische mächtig-hohe Gebirge, so auf den Schwedisch-Norwegischen Grentzen ligt, bey tieff-schneyender Winter-Zeit kommen, so man nicht Roß und Mann dazu gebührlich ausrüstete und mit guter Vorbewahrung versorgte. Olaus Magnus berichtet, man habe zu seiner Zeit gewisse Bögen-förmige Hürden von Pantoffel-Holtz oder von den Rinden der Linden-Bäume um die Füsse gebunden, wodurch sie für dem Einsincken in den Schnee empor gehalten worden, ob sie gleich noch so schwere Last getragen; wiewol sie der Tag-Kürtze halben nur zwo Berg-Meilen, so zwölff Italiänische geben, in einem Tage fortgereiset, bey der Nacht aber hingegen im klahren Mondschein zwey- ja manches Mal wol drey Mal so weit gekommen.

Was man in Norwegen wider den tieffen Schnee um die Füsse binde.

Den Pferden (schreibt derselbe) binde man, weil sie noch jung oder Füllen seynd, gar kleine Körblein an die Füsse, lege ihnen eine leichte Last auf, und leite sie damit fast täglich durch tieff-beschneyte Thäler; auf daß sie nach und nach zu schwerer Ladung angeführt werden mögen.

Angewöhnung der jungen Pferde zum Last-tragen.

Die Führer binden eben sowol Körbe unter die Fußsohlen, hefften und erhalten sich mit einem Stabe, welcher unten gar breit ist, und solches Mittel ist für die

Gefahr deß tieffen Schnees ihr ſicherer Schild. Denn es kommt bißweilen, daß, indem ſie auf der Reiſe ſeynd, der Schnee durch einen wehenden Sud-Wind erweichet wird; da dann Roß und Mann zugleich wie in einen offenen tieffen Schlund hinein ſincken müſſte, wenn ſie ſich nicht dawider mit einem Gegenhalt verwahrt hetten.

Noch viel gefährlicher werden diejenige Berge bereiſet, die viel Klüffte und Grüffte haben, als da ſeynd die Berge Dofra. Schars. Sula. Horvilla und andre mehr; woſelbſt der Wind manches Mal ſoviel Schnees zuſammen häuffet, daß man den Weg mit vielen Händen eröffnen, und den Schnee wegſchauffeln muß, ſo man nicht entweder im Gebirge oder im Thal will vor der Zeit begraben werden. Dennoch reiſen die Lappländer über dieſe Berge mit zahmen Rennthieren, welche doch ziemlich ſchwer tragen, und zwar eines derſelben mehr als zween Centner zur Ladung hat; ohnangeſehn, dieſe Berg-Reiſe ſchier funffzig Teutſche Meilen weit reicht. *a)*

Doch darff man jetzt berührten Rennthiere keinen ſolchen Widerhalt von Rinden anhefften wie in Norwegen den Roſſen; angeſehn die Natur ihnen die Füſſe dergeſtalt geformirt hat, daß ſie ſolches Behelffs nicht bedürffen.

Die Schreit-Schuhe aber, oder Schnee-Schuhe betreffend, bedienen ſich derſelben hauptſächlich die Lappen. Solche Lappländiſche Schnee-Schuhe ſeynd ein paar längliche Holtz-Scheiter oder Bretter, welche vorwerts überſich gehen, gleich der Vorder-Spitzen eines Schlittens und insmein nicht breiter als ein Zwerch-Schuh, aber fünff oder ſechs Elen lang; wiewol ſie bißweilen in der Breite und Länge etwas mehr oder weniger haben.

Form der Lappländiſchen Schnee-Schuhen.

Warnefridus, da er von den Scrik-Finnen redet, gedenckt ſolcher ihrer Schreit-Schuhe gleichfalls, und ſchreibt, daß ſie mit Bogen-weiſe gebogenen krummen Höltzern das Wild erſchreiten. *b)* Guagninus nennt es längliche Holtz-Sohlen, ſo zwo oder drey Elen lang; worauf die Lappen mit einem Stabe in der Hand ſo ſchnell fortſchieſſen, daß ihnen das leichteſte Pferd nicht folgen kann; bevorab weil der Schnee und die bergigte Unebne deß Weges einem Pferde im Lauff groſſe Hinderniß ſchaffen, dahingegen ein Lapländer auf ſolchen Schreit- oder Schnee-Schuhen über Berg und Thal, Hügel und Greben, Stumpff und Steine, Flügelſchnell wie ein Vogel dahin fährt, und die allergeſchwindeſte Thiere ereilt.

Olaus Wormius gedenckt ſolcher Lapländiſchen Schreit-Schuhe auch, und hat ſelber davon ein paar bekommen, welche ſechs Schuhe in der Länge und nur drey Zoll (oder Daumen) in der Breite gehabt, auch in der Mitte, da einige Handheben oder Angriffe von Reiſern ſind, darein man die Füſſe ſteckt, noch ein wenig ſchmäler. Vorn krümmeten ſie ſich auf wie das Vordertheil eines Schiffs, und lieffen allgemach ſpitzig zu; und daſelbſt ſteckte ein klein höltzernes Beil überzwerch, um vermittelſt deſſen den Schnee deſto beſſer im fahren durchzuſchneiden. Am Hinter-Theil giengen ſie gerade zu und etwas breiter. Da wo ſolche Schuhe den Schnee oder die Erde berühren, ſeynd ſie ſehr glatt, auch jemaln mit einem annoch behäretem Leder von Rennthieren überzogen. *c)*

Bißweilen überziehet der Lapländer ſolche Schnee-Schuhe (oder Schnee-Sohlen) zumal die gröſſere, (denn eine iſt etwas kürtzer als die andre) mit Hartz oder Pech, die kleinere aber unter dem andren Fuß läſſt er ungepecht und bloß; wie uns Scheferus in ſeiner Beſchreibung deß Laplandes lehret. Dieſe Holtz-Sohlen befeſtigen ſie am Fuß vermittelſt eines Zirckels oder Reiffs, ſo aus Weiden-Reislein geflochten und faſt in der Mitte des Brets, an der Seiten, durch däs Holtz gezogen iſt. An ſolchen Weiden-Reiff und auch an das Holtz wird der hineingeſteckte Fuß mit einem Bande feſt angeſtrickt.

Wie die Lapponier auf ſolchen Schreit-Schuhen fahren.

Wann ſie dieſe höltzerne Sohlen, will ſagen, dieſe ihre Schreit-Schuhe angelegt, ergreiffen ſie einen Stab, an welchem unten ein runder Teller hafftet, damit derſelbe den Schnee nicht durchbohre noch hinein dringe, ſondern an dem runden Teller oder Taflein der Schnee einen Widerſtand oder Widerhalt finde: und brauchen auch ſelbigen Stab gleichſam für ein Ruder. Denn wie das Ruder, indem es die Wellen zurück ſchiebt, hingegen den Nachen oder das Fähr-Schiff vorwerts

a) Olaus M. lib. 4. Rerum Septentrional.
b) Warnefrid. de Gestis Longobardorum, c. 2.
c) Wormius in Museo.

treibt; alſo ſchieben ſie ſich auch mit dieſem Stabe ſtärcker und ſchneller fort, indem derſelbe ſein Teller-Blatt oder Scheibe dem Schnee entgegen ſetzt, und alſo den Leib des Lapländers deſto kräfftiger vorwerts dringet.

Wie nun die Crainer auf ihren Schreit-Schuhen ihre Fahrt beſchnellen über ebnen und unebnen Weg, alſo auch der Lappländer; er laufft ſowol über glatte als rauhe Bahn, über ungebähnten als gebähnten Weg mit ſeinen Schreit-Schuhen ſo eilig davon, als ob er Flügel hette. Ja! welches noch höher zu verwundern, er laufft damit zu den hohen Bergen hinan, und erreicht die höchſte Spitzen derſelben. Denn wie Saxo Grammaticus bezeugt, ſo iſt dieſen Leuten kein Fels zu hoch oder zu gähe, daß ſie nicht zu dem oberſten Gipfel oder Spitze deſſelben durch geſchicklich-behände Lenckung mittelſt eines gewiſſen Umſchweiffs gelangen könten. Deßgleichen rutſchen ſie auch von den gäheſten und erhabneſten Hügeln ohn einigen Fall wiederum hinunter. Maſſen ein Schwediſcher Scribent Namens Samuel Reen, welcher zu Torno in Lappland gepredigt, vermeldet, daß ſie von den höchſten Bergen in vollem Lauff herabfahren; obgleich das Gebirge vom Schnee ſo glatt und ſchlüpffrig, daß es faſt unmöglich ſcheint, daß ſie nicht über Hals und Kopff hinunter ſtürtzen ſollten. Sie bewegen aber den Leib dabey mit groſſer Behändigkeit; und wenn ſie zu einer Höhe hinan ſetzen, verhüten ſie den Fall unter andren durch die Rennthier-Haut, womit der Schnee- oder Schreit-Schuh überzogen iſt.

Warum ſie ſich der Rennthier-Fellen dabey bedienen.

Obgemeldter Olaus zeigt etliche Urſachen an, warum ſie die zarteſten Felle von den Kälbern der Rennthiere dazu nehmen; nemlich, damit ſie vermöge ſolches glatten und gelinden Haars deſto ſchneller über den dicken und tieffen Schnee hinrutſchen können; hernach, daß ſie manchen Schlund und Schrund der Felſen deſto behänder und hurtiger vermeiden mögen; und endlich daß ſie im Berg-anlauffen, nicht hinter ſich zurück fallen; denn dafür ſeynd ſolche Reinthier-Häute ſehr nützlich, angemerckt, das Haar derſelben ſich alsdann wie die Igel-Stacheln empor richtet, und dem Ruck-Fall einen Gegen- oder Widerſtand thut. Die am Meer wohnende Lappen aber gebrauchen ſelten dazu Reinthier-Häute, ſondern gemeinlich die Felle von den See-Hunden.

Sie füttern gleichwoll auch nicht eben alle ihre Schnee-Schuhe mit ſothanen Häuten, ſondern nur diejenige, womit ſie einen Berg hinan- oder auf die Jagt zu lauffen willens ſeynd. Denn zum Jagen könnte ihnen kein Pferd ſolche Dienſte leiſten, wie dieſe Schreit-Schuhe; ſintemal ſie damit den allerſchnelleſten Thieren, als nemlich den wilden Rennthieren (oder Reinthieren) und den Wölffen zuvor kommen. *a)*

Den Crainern aber mangelt ein ſolcher Vortheil von den überzogenen Reinthier-Haaren, und doch darum im geringſten keine Hurtigkeit, die Schnee-Berge hinunter zu fahren.

Wir geben aber den Lappen und ihren Schreit-Schuhen hiemit Urlaub und dem wieder anhebendem Bericht deß Herrn Haupt-Authors weitere Aufmerckung.

Wunderliche Fahrten über Sau-Strom.

Wie ſeltſam ſonſt auch dieſe, die Crainer, über den Sau-Strom fahren, wie ſie nemlich zwey Schiffe als wie zween Sau-Tröge zuſammen binden, und die Pferde dergeſtalt drein ſtellen, daß dieſelbe mit den vordern Füſſen das eine Schiff und mit den Hinter-Füſſen das das andre betreten, ſolches iſt allbereit vorhin in der ſummariſchen Topographia beſchrieben; allwo ſich auch ſolche wunderliche Uberfahrt im Kupffer weiſet, nemlich bey Beſchreibung der Ströme und Bäche deß andren Theils oder Unter-Crains.

In demſelben Buch und Capittel iſt auch erzehlt worden, mit was für einer artlichen Manier etliche Leute daſelbſt um den Wein auf der Sau fahren, nemlich auf zween leeren Lägeln; geſtalt man auch eben daſelbſt die Fürſtellung ſolcher Uberfahrt im Kupffer ſihet.

Und andre Waſſer auf Lägeln.

In der Topographiſchen Kurtzen Beſchreibung aber deß Ober-Crains, als deß erſten Theils, haben wir vernommen, mit welcher faſt lächerlichen doch artlichen Manier ſie über die kleinere Waſſer zu Fuſſe gehen, und zwar ſowol die Weiber als Männer, nemlich, auf hültzernen Steltzen.

a) Testo Olao Petri, apud Scholerum de Lapponia.

Das XXIX. Capittel.

Von einer ſchwimmenden Inſul.

Inhalt.

Benennung etlicher ſchwimmenden Inſeln, derer die Alten gedacht. Warum Mancher ſolches für ein Gericht geachtet. Schwimmende Inſel in Crain. Warum ſolche unſtetige Inſeln für was Rares zu achten. Schwimmende Inſel in Schottland. Die bald ſicht- bald unſichtbare Inſel Paradon. Die geſehene Inſel wird von etlichen Dennemärckern erblickt. Daniſches Schiff erblickt eine Inſel, wo man niemals eine geſehn. Schwebende Inſel in dem Indianiſchen Königreich Kaxemir. Wocher ſolche Inſeln entſtehen nach Cardani Urtheil. Entis und Cabæi Meynung. Schwebende Inſeln bey Oſt-Frieſsland. Die gemeinſte Urſach derſelben. Der Italiäniſche See la Solfatara bey Tivoli. Deſſen Sechzehen ſchwimmende Inſeln. Dieſer See wird inwendig ganz heiss befunden. Beſchreibung ſolcher Flieſs-Inſeln aus der Relation deſs D. J. Spons. In dem Craineriſchen Teich der die ſchwimmende Inſel führt, bleiben keine Karpffen. Groſſe Menge Fiſche kommen aus deſſen drey Löchern hervor.

Benennung etlicher ſchwimmenden Inſeln, derer die Alten gedacht.

Vor dieſem haben ihrer Etliche, darunter auch Gelehrte geweſt, in Zweifel geſtellt, ob denen Alten zu glauben, die von ſchwimmenden Inſeln geſchrieben. Denn Herodotus gedenckt einer Inſel, die auf dem Aegyptiſchen See Chemnis geſchwummen, und ſowol groſſe als kleine Wälder, ja ſo gar das groſſe Tempel-Gebäu Apollinis mit ſich auf dem Waſſer herumgeführt. So meldet auch Mela *a)*, bey dem Anfange deß Nil-Fluſſes in Aegypten finde man einen See, darauf eine dickbewälderte und ſtarcke Gebäu-tragende Inſel herumwalle, und nach dem Winck deß Windes ſich herum lencke. So hat gleichfalls Plinius *b)* von dem See Vadimonis, den man heut Lago de Bassanello, und Lago di Viterbo benamſet, geſchrieben, daß auf demſelben ein dicker finſtrer Wald herum fahre und weder Tags noch Nachts an einer Stelle verbleibe. Eben dieſen See Vadimonis und deſſen ſchwimmende Inſeln beſchreibt auch Plinius der Jüngere in ſeinen Send-Schreiben aufs allerſchönſte und netteſte. *c)* (Wovon man doch heut nichts mehr allda erblickt.) Und ſo man nachſucht, wird man bey andren alten Scribenten ſolcher herumſtreinenden Inſeln noch andre mehr finden.

Warum Mancher ſolches für ein Gericht geachtet.

Gleichwol iſt nachmals ſolches von Einigen für ein Gericht angeſehen worden; und zwar darum, weil entweder theils ſolcher ſchwimmenden Inſeln mit der Zeit ſich feſt geſetzt und mit dem Grund-feſtem Lande vereinigt haben; oder weil ſie dieſelbe gar nicht geſehen, und alſo ſich dergleichen nicht einbilden können: oder ob ſie ſchon dieſelbe in Augenſchein genommen, ſolche Inſeln vielleicht damals ſich eben zu der Zeit nicht bewegt, noch von ihrer Stelle fortgeruckt.

Gleichwie die Kundſchafft aber ſothaner ſeltſamer Sachen nach und nach, wann ſie eine gute Weil aus der Acht gelaſſen wird, endlich gleichſam einſchläfft, alſo wird ſie nachmals durch erneurte Erfahrung wiederum aufgeweckt, und von dem Verdacht deß Betrugs erledigt. Eben alſo iſt es auch den ſchwimmenden Inſeln ergangen. Weil die, welche nahe dabey wohnhafft, dieſelbe täglich vor Augen haben, machen ſie nicht viel Worte davon; denn der

a) lib. 3. c. 5.
b) lib. 2. c. 95.
c) Plin. junior. l. 1. Epist. 20.

tägliche Anblick hebt alle Verwunderung auf. Und was man dann selbst nicht sonders mehr achtet, begehrt man gegen Andren auch nicht zu rühmen. Daher das Ungerühmte auch verborgen bleibt, und wenn mans hernach gleichwol bey einem alten Scribenten lieſet, nicht gern gläuben will. Biß endlich ein schau-lüsterner Natur-Forſcher oder Peregrinant das Seltsame ſo er in Büchern angetroffen, auch in der Natur ſelbſten an bedeutetem Ort zu ſehen verlangt; derwegen auch mit groſſem Eyfer es erkundigt, und gleichſam von einem Schlaffe wieder aufweckt, das iſt von Neuem wieder unter die Leute und ins Credit bringt. Alſo wird dann endlich von der öffteren Erfahrung die Gewißheit neu-bürtig, und verſiegelts daß es ungezweiffelt ſchwimmende Inſeln gebe.

Schwimmende Inſeln in Crain.

Die Craineriſche Gegend zwiſchen S. Marain und der Stadt Weichſelburg kann dieſen Streit, ob etliche Inſeln ſchwimmen; gleichfals durch die ſichtbare Erfahrung und täglichen Augen-Schein ſchlichten. Denn allda ligt ein groſſer Teich oder Weiher, ſo dem Kloſter Sittich gehört; auf demſelben Teich wandert ein ziemlich-groſſes Stück Erde herum, drauf einige kleine Bäumlein ſtehen, und viel Heues wächſt. Maſſen jährlich mehr als ein Fuder Heues davon eingeerntet wird.

Dieſes Stücklein Lands flieſſt oben auf dem Waſſer und ſincket nicht zu Grunde. Vor vielen Jahren iſt dieſe ſchwimmende Inſel offt hinunter zu dem Zapffen gefahren; weßwegen man ſie offt auch hat müſſen an die Seiten ſchieben. Biß man endlich vor ungefähr 50 Jahren dieſe Inſel oben hinauf geführt, und daſelbſt oben angebunden. Von welcher Zeit an ſie noch jetzo alſo oben angebunden verbleibt.

Dieſes haben wir von den Craineriſchen Rariteten nicht ausſchlieſſen ſollen; in Betrachtung, daß keine Authores, wann ſie ein Land beſchreiben, dergleichen flieſſende Inſeln, ſoferrn welche darin befindlich, verſchweigen, ſondern als was Ungemeines mit einbringen. Denn gegen der Menge andrer feſt-ligender oder Grund-feſter und unbeweglicher Inſeln hat man ſie billig für was Rares oder Ungewöhnliches zu erkennen.

Warum ſolche unmetige Inſeln für was Rares zu achten.

Sonſt aber, ſo man ſie ohne ſolchen Gegen-Satz betrachtete, würden ſie den Schein der Raritet leichtlich verlieren; weil auch mancher andrer Orten, entweder auf ſtehenden Seen oder im Meer, ungegründete Inſeln angetroffen werden, deren etliche ſich bißweilen aus dem Geſichte verlieren und nachmals wieder zeigen.

* * *

Anmerkung.

Es giebt freylich ſolcher ſchwimmenden Inſeln ſonſt auch anderswo noch mehr; welche denen vorbeyreiſenden Fremden jederzeit eine Verwunderung und Urſach erweckt haben, ſie in ihren Reis-Beſchreibungen mit einzuführen als was Seltſames und Wunderwürdiges, und zwar billig. Denn Alles, was die Natur von ihren täglichen und überall erſcheinenden Sachen ausſondert, oder mit ihren ungewöhnlichen Eigenſchafften belehnet, das befremdet fremde Augen und bewegt ſie zum Anblick.

Schwimmende Inſel in Schottland.

In dem ſehr groſſem Schottlandiſchem See-Pfuhl Loumond wird eine Inſel vom Winde herum getrieben, und dienet dennoch dem Vieh zur Weide, wie der Schottiſche Scribent Boëthius berichtet.

Die bald ſicht- bald unſichtbare Inſel Paradon.

Uber der Inſel Paradon führen die Erdbeſchreiber einen groſſen Diſputat. Sintemal die Portugieſen wollen, ſie lige hundert Meilwegs von den Canariſchen Inſeln gegen Occident, und laſſe ſich offt ſehen, ſey doch mehrmaln unſichtbar, habe grüne und fruchtbare Felder, und werde von Chriſten bewohnt, derer Nation, Urſprung, Herkommen und Sprache aber unbekannt ſey. Die Spannier haben zu verſchiedenen Malen aus den Canariſchen Inſeln ihre Segel dahin gerichtet, um dieſelbe ins Geſicht zu bringen, doch niemals antreffen können; maſſen der Lintſchott, in ſeinen Schifffahrten erzehlt. Dannenhero Etliche auf die Gedancken gekommen, es müſte ein geſpenſtiſches Gauckel-Werck deß Teufels ſeyn. Andre halten dafür, ſie könne nur zu gewiſſen Zeiten deß Jahrs geſehen werden, lige gemeinlich ſonſt unter Wolcken und Nebel verdeckt. Bernhardus Varenius a) ſchätzt die gantze Erzehlung für ein Mährlein.

Ich achte ſolches aber nicht gleich für ein gewiſſes Geticht. Denn es kann dieſelbe Inſel endlich irgendswo angeländet und ſich feſt geſetzet haben, oder auch wol

a) Lib. 1. Geograph. generalis c. 8. Propoſit 7.

bißweilen nur nach Antrieb und Leitung deß Windes ſich entdecken, bißweilen aber dem Geſicht entweichen.

Nie geſehene Inſel wird von etlichen Dennemärckern erblickt.

Es bezeugt ja D. Thomas Bartholini, *a)* im Jahr 1672 am 28. Aprilis ſey ein Kaufmanns-Schiff aus Dennemarck bei den Feröenſiſchen Inſeln angelangt mit Getreyde. Der Schiffer hieß Paul Baatſtäd. Auf dem Schiffe befanden ſich nebenſt Andren zween Paſtorn (oder Pfarrherrn) wie auch Gregorius Petræus, und Peter Clementin. Dieſelbe berichteten einhällig: nachdem das Schiff durch Sturm von ſeiner behörigen Fahrt oder Lauf verſchlagen worden, wären ſie an ein hohes Land gerathen, welches ſie für die Inſel Feroa angeſehn. Dieſelbe war mit hohen Hügeln beſetzt, ſo aber vom Schnee bedeckt; wovon hie und da Flüſſe herab liefen, und unten umher große Steinklippen ſtunden. Weil ſie aber in der Nähe daherum keiner Feroönſiſchen Inſeln anſichtig wurden, richteten ſie ihren Lauf Nordwerts; und nachdem ſie die rechte Feroënſiſche Inſeln gefunden, erzählten ſie, wie ſie ſelbige (vorige) Inſel geſehen hetten eylf Meilen von den Feroënſiſchen gegen Oſt und Süden, woſelbſt niemals einiger Menſch ein Land geſehn. Woraus Lucas Debes vermutet, es ſey eine ſchwebende Inſel geweſt. *b)*

Däniſches Schiff erblickt eine Inſel wo man niemals eine geſehn.

Gleiche Beſchaffenheit könnte es mit obberührter Inſel Paradon auch haben. Wiewol dieſes, daß Chriſten drauf wohnen, ein Portugalliſcher Zuſatz ſeyn dörffte, maſſen die Portugiſiſche See-Fahrer gar leicht ihnen ſelbſten allerley Einbildungen bey ſo fremden Begegniſſen zu machen gewohnt.

Schwimmende Inſel in dem Indianiſchen Königreich Kaxemir.

In dem Indianiſchen Königreiche Kaxemir, ſoll eine Inſel herum terminiren, von welcher D. Dapper in ſeiner Beſchreibung Indiens dieſen Bericht giebt: „In dem Indianiſchen Königreiche Kaxemir (oder Cachemir) ligt ein Stück Wegs von Baramoulay, ein groſſer See, durch deſſen Mitte ein Strom fleuſſt, ſo nach Baramoulay gehet. Er iſt ſehr Schiffreich, ſonderlich hat er viel Aeyle, iſt auch mit Gänſen, wilden Enten und andern Waſſer-Vögeln bedeckt. Dahin kommt bey Winters-Zeiten der Gubernator von Kaxemir, und hat ſeine Luſt mit dem Vogelfange. Mitten auf dieſem See iſt eine Einſidlerey mit einem kleinen Garten, welche, wie man ſaget, wunderbarer Weiſe auf dem Waſſer ſchwimmet, da auch der Einſiedler ſein Leben zubringet, und nicht davon kommt. Hiebey erzehlen ſie viel lächerliche Fabeln, davon nicht zu ſagen; es wäre dann daß man zu wiſſen verlangte, daß etliche vorgeben, einer von den alten Königen in Cachemir hette dieſe Einſidlerey auf dicht-zuſammen-gefügte Bäume bauen laſſen.

Woher ſolche Inſeln entſtehen Cardani Urtheil

Solche ſchwimmende Inſeln können ihren Urſprung auf mancherley Weiſe nehmen. Cardanus, der hochgelehrte Medicus, ſpricht, eine ſolche Inſel habe ein ſchwamm-luckeriges leichtes, und zugleich zähes Erdreich, und haffte nicht an dem Grunde; denn wo ſie nicht zähe und ſchwämmigt wäre, müſte ſie durch die Bewegung voneinander gehn. *d)*

Kutis

Faſt gleich alſo urtheilet Caspar Enz. mit dem P. Joanne Leurechon, und ſagt, dieſe Inſeln ſeyn oben hohl wie ein Schiff, daß ſie die Lufft zuſammen halten können, oder ſie beſtehen aus einem leichtem und Schwamm-luckerem Erdreich, wie allererſt aus dem Cardano vermeldet worden, oder ſie haben an ihrer unteren Seiten viel Concaviteten oder Aushölungen, und eine groſſe Menge Höltzer, ſo im Waſſer untergangen, darunter.

und Cabæi Meynung

Aber daraus erkennen wir nur die Urſach, warum ſie oben ſchwimmen, und annoch nicht, warum oder wie ſie empor kommen, oder woher ſie entſtehen. Dieſes vermeynt Cabæus *e)* in folgender Antwort zu treffen. In den See-Pfühlen wächſet der Schilff, die Binſen und andres dergleichen Waſſer-Kraut. Das vereinigt faltet, flechtet, verbindet und verknüpfft ſich dergeſtalt zuſammen und ineinander, daß es hernach, wann die Blätter abfallen und verwelcken, in ſolcher Verknüpfung oben auf dem Waſſer feſt aneinander haffte; und nachdem ſie in ſothaner Durcheinanderſchlingung und Verwirrung welcken, wachſen ſie von dem aufgefangenem Saamen auf dem obern Theil (in ſuperficie) wiederum von Neuem hervor mit andren Kräutern, wann der Lentz

(a) In Act. Danicis Vol. I. Observat. 49. p. 101.
(b) D. Thomas Bartholini, Vol. I. Act. Medicor. Dan. Obs. 49. p. 101.

(c) D. Dapper in Beſchreibung Indiens am 215. Bl. b.
(d) Cardan. lib. I. Variotat. c. 7.
(e) Lib. I. Meteor. tex. 69. quæst. I. apud. P. Schottum, parte 3. Magiæ natur. lib. 5. Erotem. 12

kommt. Indem nun alſo Bläter auf Bläter fallen, giebt ſolches endlich nach langen Jahren eine Faltung und Verwicklung der Wurtzeln, Kräuter, Bläter und Rohr-Halmen, ja einen wol zuſammgebacknen Klumpen, ſo ob dem Waſſer dahin- und nicht allein oben ſchwimmt, ſondern auch Menſchen, ja allerdings Vieh und Hütten trägt; dazu nicht nur Gras und Kraut, ſondern auch groſſe Bäume hegt. Woraus manches Mal eine ſolche Laſt und Gröſſe wird, daß ſolche groſſe Massa auf etliche Meilen weit reichet. Indem das Waſſer ſteigt, wird auch eine ſolche Inſel mit erhoben, gleichwie ſie mit fallendem Waſſer wiederum ernidrigt wird. Bißweilen werden durch einen Zufall etliche Stücke davon abgetrennet, und von dem Winde auf dem See herumgetrieben. Welches alsdann ſeiner Meynung nach die rechte ſchwimmende Inſeln ſeynd.

Ich halte aber, ſolche vom Cabæo benannte Materialien ſeyen viel zu gering und zu ſchwach, daß ſie allein ſollten eine ſolche Inſel formiren können, darauf Gras, Kraut, Puſch und Baum wachſen mögte; ſondern es muß auch, wie wir aus dem Cardano und Ente verſtanden, ein luckrichtes Erdreich dazu kommen als das fürnemſte Fundament ſolcher Inſeln. Denn aus verwelckten Schilff-Blättern oder Schilff-Saamen werden nimmermehr Bäume erzeugt, noch ein ſo feſter Bodem entſtehen, vorauf ſich Wälder, Menſchen, Vieh und Hütten verlaſſen könnten.

Solches Erdreich muß entweder mitten aus dem Grunde deß Waſſers mit der Zeit ſamt den Riet-Wurtzeln herauf fahren wegen ſeiner luckeren Leichtheit, oder auch von dem feſtem Lande durch eine Gewalt der Waſſer-Flut oder Winde ſich abtrennen, und hernach mit der Zeit mitten auf dem Waſſer allerlei Gewächſe hervorbringen, Wie deſſen der Ubbo Emmius in Beſchreibung Oſt-Frieslandes ein merckliches Exempel ſetzet; nemlich der Bodem in Oſt-Friesland um den Meer-Buſem, welcher der Dullart oder Dollart benamſet wird, habe dieſe Beſchaffenheit, daß er ſich bewege, ja gleichſam erzittere und aufhupffe, wenn man mit einem Fuß daran ſtöſſet und hernach den Wellen leichtlich weiche, auch endlich, wann das Meer hoch die Menge des überſchwemmenden Waſſers nicht tragen könne. Derhalben, wann dergleichen ſich begibt, daß hie und dort ein Zufall etwas ablöſet, ſo kommt es vom Grunde herfür und ſchwimmt oben her. Welches bißweilen nur kleine Stücker, bißweilen auch gar groſſe und wol gantze Plätze und Felder ſeynd.

Schwebende Inſeln bey Oſt-Friesland.

Daher die um beſagten Dollart herum wohnende Bauersleute, ſo dieſer Sachen erfahren ſind, auch heutigs Tags, wann ſich das Waſſer auf die Aecker ergieſſt, ihre Pferde auf die Stäte, da ſie ſolches Ubel am baldeſten empfinden, führen und lauffen machen; mit welcher Weiſe ſie zu wegen bringen, daß durch den Tritt deß Pferds und deſſelben Klauen oder Huffs Bewegung gleichſam auf ein Mal der Ober-Theil deß ſumpfigten Bodems ſchier von zwei oder drey Schuh dick ledig gemacht, ſich über ſich begebe und ſchwimme und allgemach mit dem Waſſer wieder ſetze. Der geſtalt ſchweben offt daher und werden über dem Waſſer in der Höhe wie ein groſſes und ebnes Schiff (oder Flöſſe) gantze Wieſen mit Vieh, Höfen, Flecken und Kirchen geführt. Welches dann eine ſo ſeltſame Sache, darüber ſich die Ausländer, wann ſie es nur hören, mehr verwundern, als daß ſie es ſchier gläuben ſollten. a)

Es entſtehen aber auch gemeinlich die ſchwimmende Inſeln aus ſolchen groſſen Waſſer-Pfützen und Seen, die voll Hartzes, Schwefel, Salpeter und dergleichen Materie ſtecken; weswegen dann die unterſchiedliche Materie, nemlich das hartzigte Erdreich und die ſchweflichte Erd-Schollen, ſo mit Holtz, Binſen und allerley Pflantz- oder Kraut-Wurzeln vermengt ſind, vermittelſt des Hartzes leichtlich aneinander klebet, aber mit der Zeit entweder durch ſtetige Anſpielung deß See-Waſſers oder durch ſtarcke Regen unten am Grunde allgemählich ausgeflöſſet und gehölert, über das von hefftigen Winden ſo offt und vielmals angeſtürmet und erſchüttert wird, biß ſie von dem Grunde endlich abweicht, ihrer leichten Geringheit halben über ſich ſteigt, oben fleußt und alſo ein ſchwimmendes Land gibt.

Die gemeinſte Urſach derſelben.

Jedoch kanns auch wol geſchehen, daß durch allerley Zufälle, als Erdbeben und dergleichen ein groſſes Toph- oder Bimſenſteinigtes Stück Erde von dem Bodem

a) Ubbo Emmius in Descriptione Chronographica Frisiæ Orientalis fol. 39. Et ex illo Zeilerus, Centur. 3. Epist. 4.

deß See-Pfuhls abgerissen, von dem Wasser empor gehebt und also zu einer fahrenden Insel wird.

Der Italiänische See la Solfatara bey Tivoli.

Daß aber sothane Wasser-Pfühle darinn solche Inseln herum wallen, (denn mit den schwimmenden Meer-Inseln ists ein andres) entweder mit Hartz und Schwefel, oder mit Salpeter, oder mit allen dreyen sehr vermischt seyen, erscheint an dem Italiänischen See bei Tivoli, von welcher Stadt er nur dreytausend Schritte entlegen ist; der so viel Hartzes, Schwefels, und Salpeter-Saffts vermag, daß er die gantze umligende Ebne versteinert, auch gantz nach Hartz und Schwefel reucht und davon auch heut den Namen la Solfatara führt, dafür ihn die Alten vormals Albulam, und lacum Albuneum, genannt.

Die sechszehen schwimmende Inseln.

Dieser See-Pfuhl, der durchaus mit Schwefel und Hartz gemischt, führt sechszehen schwebende Inseln, welche zum Theil Zirckel-rund, theils Ey-rund und mit allerley Gesträuch und Kraut bewachsen sind. Sie wenden, lencken und bequemen sich nach dem Winck des Windes zu grosser Verwunderung und Lust derer, so dergleichen nicht gesehen. Heutigs Tages werden sie le Sedici Barchette, die sechszehen Schiffslein genannt. Wann sie ans Ufer länden, darff man nur mit einem Schiff-Hacken oder Spannischen Rohr-Stabe ihnen einen Stoß geben, so trennen sie sich vonsammen und schwimmen davon. Welche Schau-Lust vor einigen Jahren Kircherus dem Fürsten von Liechtenstein Herrn Herrn Ferdinand Johann, wie auch dem Herrn Grafen Johann Friedrich von Waldstein gezeigt als sonderbaren Verwundrern natürlicher Sachen zu ihrer nicht geringen Ergetzung.

Jetzt gedachter P. Kircherus berichtet in seinem Latio, dieser See sey mit keinem Senck-Bley zu ergründen, und derhalben mehr für einen Abgrund, als für einen See zu achten; der Cardinal Hippolytus d'Esto habe aus Curiosität es versuchen lassen und zwar erstlich mit der Schnur, aber vergeblich; weßwegen er grosse Vergeltung ausgeboten für diejenige, so ihm die inwendige Beschaffenheit desselben würden erkündigen; da sich dann zween treffliche Wassertreter gefunden, deren Einer, nachdem er biß auf zehen Palmen sich unters Wasser hinab begeben, mit verbrannten Fußsolen wieder herauf gekommen und

Dieser See wird inwendig gantz heiß gefunden.

Bericht gethan, daß die gewaltige Hitze deß Wassers ihm bei Verlust seines Lebens verboten, sich weiter hinein zu vertieffen. Nachdem sich aber der Andre hinein gelassen, ist er niemals wieder gesehn worden; muß also entweder von der Flut und Ruck-Flut in verborgene Wasser-Löcher hinab gerissen, oder von der Hitze deß Wassers erstickt seyn. a)

Der gelehrte und curiöse Peregrinant D. Jacob Spon hat, nachdem er beym Kircher o von diesen Inseln was gelesen, Lust gewonnen, sie zu besehen und hernach davon diesen Bericht seiner Reise-Beschreibung einverleibt, welchen wir allhie dem Leser zu Liebe mit seinen eigenen Worten erzehlen.

Beschreibung solcher Fließ-Inseln, aus der Relation des D. J. Spons.

„Wenig sind (schreibt er), welche die Mühe über sich nehmen und sich das, was noch weit curiöser anzusehen, etwa eine halbe Meile hinabwerts von Tivoli begeben. Solches nun ist ein kleiner See, so kaum vier oder fünffhundert Schritt im Umkreiß hält, dabei aber überaus tieff ist. Das Wasser aus demselben hält sehr viel Schweffel in sich und entspringet auch ein Bach daraus über den man kommet, wenn man von Rom nach Tivoli reiset; dieses Wasser führet einen Schleim bey sich, welcher sich anhänget und in der Röhren gantz hart wird, und würde er den Fluß des Wassers leichtlich hemmen, wenn man nicht von Zeit zu Zeit Sorge trüge, sie auszusäubern. Die Luft in dieser Gegend ist gantz mit solchem Schwefel-Geruch inficirt. Woher dann kommt, daß man ihr den Namen Solfatara giebt. Und kommt man von Rom hieher sich zu baden von allerhand Beschwerungen und Kranckheiten."

Das ist aber noch das Merckwürdigste nicht, was allhier zu sehen; denn in der Karte des Landes um Rom hatte der Autor gesehen, daß ihn P. Kircherus den See der schwimmenden Inseln benahmet, und als sie zu Tivoli Nachricht davon haben wollten, beantwortete man sie schlecht; wodurch sie eben so klug wurden als zuvor. Daher sie dann gezwungen wurden, sich von dannen wegzubegeben, und den Augenschein an dem Ort selbst einzunehmen.

Als sie nun da angelanget, sahen sie auf dem kleinen See zwölff Insuln in der Mitte, welche ihnen aber nicht alsobald

a) Plura vid. apud d. Patrem Kirchoram in Doscript. Latii. fol. m. 204.

vorkamen, als bewegten ſie ſich; und beſorgten ſie ſchon, ſie wären bei der Naſe herumgeführet worden, als ſich ein kleiner Weſt-Wind erhub, welcher dieſe Inſeln allgemach anfing, gegen ihre Seite herzu zu treiben, gleich als wären ſie zu einem Treffen gegen ſie ausgezogen, ihren Unglauben abzuſtraffen. Sie waren oben auf dem Waſſer und gantz mit Rohr und Schilff bewachſen, mit welchen ſie deren eine ſolang an ſich gezogen, biß einer von ihnen hinüber ſprang, welches ſie endlich alle miteinander thäten und alsdann erkandten, daß ſie ziemlich dick und dicht waren: denn ſie kunnten mit ihren Degen nicht auf den Grund kommen. Dieſer See iſt, wie vor gedacht, auch ſehr tieff, und kann man ſolches ſchlieſſen aus der Zeit, welche verflieſſet, ehe eine Blaſe auffähret, wann ſolche durch Hineinwerffung eines Steins in die Höhe getrieben worden. Die gröſſte unter dieſen Inſeln hatte bei die 25 Schritt in die Länge und 15 in die Breite, die andren waren etwas kleiner.

Er, der D. Spon meldet von den ſchwimmenden Inſeln Plinii und andrer alten Scribenten hiernechſt auch etwas dieſes Lauts:

Plinius gedenckt unterſchiedlicher fahrenden Inſeln, ſo ſich in etlichen Italiäniſchen Seen befinden, unter andern einer in dem See Vadimonis, welchen etliche für den See vom Viterbo halten und andre für den von Bassanelo. „Er thut noch hinzu, daß dieſe Inſel mit einem dicken Walde bewachſen geweſen, und daß man ſie niemals weder bey Tage noch Nacht an einem Ort beſtändig ſehe.

Plinius der Jüngere, ſein Vetter, hat dieſen See und ſchwimmende Inſeln überaus ſchön beſchrieben in der 20. Epiſtel ſeines achten Buchs, und findet man daſelbſt eine groſſe Gleichheit mit denen in dem See zu Tivoli, welcher allhie beſchrieben wird.

Plinius der Aeltere redet auch von etlichen andren Inſeln in Lydien, welche Calaminæ genannt werden wegen deß überaus häuffigen Rohrs, ſo darauf wächſt, als wie auf dieſen, von welchen es nicht vermutlich ſcheinet, daß er Nachricht müſſe gehabt haben, weil ſie vielleicht zur ſelben Zeit noch nicht geweſen.

Dionysius Halicarnassæus beſchreibt auch eine Inſel in dem See Cutiliium, ſo heut zu Tag Contigliano genannt wird, der 50 Schuh im Diametro ſoll gehabt haben und eines Fuſſes hoch Erde über dem Waſſer, auf deren auch etliche Stauden geſtanden.

Das Volk zu Tivoli nennet dieſe die Nachen, weil ſie ſolche nach Art der Nachen regieren können, und iſt kein Zweifel, daß wann der See etwas gröſſer wäre, ſie um ein merckliches ſich vergröſſern würden, daß ſie auch wol gantze Gärten und Wälder, wie deß Plinii ſeiner und die, ſo bey S. Omar ſind, auf denen es gar Einwohner gibt, tragen ſolten. Denn obſchon das Erdreich nicht genug tauglich ſeyn ſollte, indem es etwas zu feucht, könnte man doch leichtlich ein oder zwey Schuh hoch andre gantze Erde darauf bringen."

Die Urſach, welche man von ſolchen flieſſenden Inſeln geben könnte, wäre nach deß Autors Bedunckens, daß dieſer See von den Quellen deß ſchwefelichten Waſſers entſpringe: die Blaſen, ſo daſelbſt auffahren, entſtünden aus dem Schleim, welche den Schwefel rareficirt, welcher dann, wann er oben auf ſchwimmet, und ſich an die Binſen und Stauden, ſo in dieſem Moraſt ſich aneinander hängen, anleget, durch dergleichen Materi allmählich dicker wird, und von unten immer zunimt, daß alſo ſolcher Geſtalt dieſe Inſeln, ſo aus einem ſchwämmichten und mit ſolchen Schwefel-vermengtem Erdreich zuſammen geſetzt, auf dieſe Art über dem Waſſer bleiben, und tragen gleich wie andre moraſtige Oerter Binſen und Schilff.

„Es mag nun aber (alſo beſchleuſſt Er dieſe ſeine Erzehlung) dieſes geſchehen, auf was Art es wolle, ſo ſcheinet es doch eine ſehr merckwürdige Sache zu ſeyn, welche die Fremden, ſo nach Rom reiſen, zu beſehen nicht vorbey gehen ſollen, und ſollten ſie ſolches auch nur den Plinium zu vertheidigen thun, als welcher öffters Lügen geſtrafft wird, als er es wol verdienet. a) Bißher der D. Spon.]

Unſer Herr Haupt-Author aber fähret hernach alſo fort:

Was unſre Crainerische Wander-Inſul betrifft, dürffte derſelben Urſprung wol mehrentheils von einem Stein-Safft

(a) D. J. Spons p. 11. seq.

herrühren, womit der Bodem deß Teichs vermutlich wird vermischt sein. Wiewol wir solches annoch nicht recht gründlich erkundigt haben, sondern bloß allein mutmassen; in Betrachtung, daß in Crain solcher Stein-Felsen eine grosse Menge ist, welche viel Stein-Wassers herab tröpffeln, und also auch wol der Grund dieses Teichs solches Stein-Saffts voll seyn mag.

In dem Crainerischen Teich der schwimmende Insel führt, bleiben keine Karpfen.

Sonst hat es mit diesem Sittticherischem Teich, auf welchem gedachte Insel schwimmt, solche Bewandniß, daß, wenn man Karpffen darein thut, dieselbige alle durch unterirdische Gänge wieder hinaus gehen in einen andren Teich bey Weichslbach, welcher eine Meilswegs davon ligt.

Ungefähr vor 27 Jahren hat man diesen Sittticherischen Teich lassen ablauffen und ausrinnen und einen neuen Zapfen gemacht; also daß er gantz trucken war, ausbenommen an dreyen Orten, da es tieffe und unergründliche Löcher voll Wasser hat. Als nun ein Regen gefallen, ist das Wasser aus solchen dreyen Löchern und See-Fenstern hervor gestiegen, und hat eine unglaublich-grosse Menge grosser Hechte und Schleyen heraus geworffen, welche alle gefangen worden.

Grosse Menge Fische kommen aus dessen drey Löchern hervor

Das XXX. Capittel.

Von einer schönen Insel mitten in einem See, darauf eine Brunnquell.

Inhalt.

Die lustreiche Insel im Feldeser See. Grosse Tieffe, Länge und Breite selbiges Sees. Berglein, so aus dem See hervor steigt. Kirche auf selbigem Berglein. Einsidel-Häuslein daselbst. Frische Brunnquell in diesem Berglein.

Lustige Insel im Feldeser See.

Mitten im Feldeser-See ligt eine lustige Insel, die gewißlich nicht eben so sehr ihrer ausbündigen Anmut und Schönheit als ihrer übriger Gelegenheit wegen für eine schöne Raritet der Natur mag gepriesen werden. Mit ihrer Schönheit erbuhlt sie zwar auch günstige Augen darum, daß sie erfreulich-grünend und mit dem Wasser umringt einer grünseidnen Decke gleicht, die mit einer silbernen Einfassung umher geziert, oder einem Kleinod von Smaragden die mit vielen Perlen umher besetzt seynd. Weil aber mit solcher Lustbarkeit und Zier manche andre Inseln mehr von der Natur beehret worden, kann sie unter solchem Vorwand deß Titels einer Natur-Raritet sich nicht berechtigen; sondern muß denselben mit einer andren Gelegenheit oder Bewandniß erwerben, nemlich mit dieser, daß der See, welcher sie umfängt, grausam-tief ist, und sie dennoch nebenst einem Kirch-Gebäu mitten in seiner Schoß geduldet.

Der gewaltig tieff ist.

Ich * habe zwar seine Tieffe selber nicht gemessen, doch von andren glaubhafften Leuten die Versicherung, daß dieselbe ihren Bodem und Grund mit gar vielen Klafftern kaum erreichen lasse. Er ist eine Meilwegs lang und eine halbe breit.

Daraus ein ziemlich-hohes Berglein hervor steigt.

Aus seiner Tieffen gehet ein rundes Berglein heraus, und ziemlich-hoch empor, welches mit grossen, dicken, hohen Bäumen von allerley Art und Gattung bewachsen.

Eine klein-Einsiedel.

Oben auf demselben steht eine Kirche Unser Lieben Frauen erbaut, dabey sich auch ein kleines Eremit-Häuslein befindt.

Unten aber hat es einen trefflichen Quellbrunnen, der im Sommer Eyskalt, und den Anschauenden eine Verwundrung giebt, daß er in solch einer kleinen Insel sich antreffen lässt.

Im übrigen soll der curiose Leser anderswo bey andrer Gelegenheit abermal zu dieser schönen Insel geführt, und daselbst sowol mit mehrer Beschreibung, als auch Abbildung derselben im Kupffer bedienet werden.

Das XXXI. Capittel.

Von einem Waſſer, das nur zu gewiſſer Zeit laufft, ſonſt aber anderſt nicht, ohne wann mans rühret.

Inhalt.

Waſſer, das nicht läufft, ohn, wenn mans rühret. Nam deſs Waſſers. Es flieſſt nur zu gewiſſen Stunden. Nachricht, ſo eine alte Frau hievon gegeben. Die Quelle dieſes Waſſers ſoll die Geburten befördern. An welchem Ort dieſe Waſſer-Quelle entſpringe. Verſuch deſs Herrn Haupt-Autoris an dieſer Urquellen. Wie ſich diſs Waſſer erzörnt, ſo mans mit einer Stangen rührt. Einfältiger Bauren-Wahn von der Urſach ſolcher Wunder-Eigenſchaft dieſes Waſſers. Eines Bauren poſſirliche Antwort in dieſer Sache. Deſs Ober-Laibachiſchen Poſtmeiſters Bericht von dieſes Waſſers Natur und Weiſe. Was dort für ein vermeinter Lindwurm gefangen worden. Diſs Waſſer heilet die Grätze und böſen Grind. Solches wird durch ein Exempel beglaubt. Was ein darüber befragter Mann von dieſes Waſſers Natur ausgeſagt. Deſs Herrn Haupt-Autoris nochmaliger eigener Verſuch. Woher die weiſſe Farbe deſs Waſſers rühre. Der Voller-Brunn in Weſtphalen. Brunn, der auf einen Pfeiffen-Schall ungeſtümlich heraus fährt.

Waſſer, daß nicht laufft, ohn wenn mans anrührt.

Zwiſchen Loitſch und Ober-Laibach, auf der Seiten, in dem Gebirge und Wildniſſen zur lincken Hand, wenn man von jetzt beſagtem Loitſch auf Ober-Laibach will, trifft man ein Waſſer an, welches gar ſeltſames Humeurs und abentheuerlicher Natur. Dann wann mans anrührt, ſo laufft es, und ſonſt nicht.

Hievon erhielt ich im Jahr 1684 Nachricht, als ich am 24. Junii ſelbiges Jahrs von Cornial, da ich, wie vorhin gedacht worden, bey dem Nußbaum geweſen war, wiederum nach Hauſe reitend nicht weit von Loitſch übernachtete. Allda fragte ich etliche Bauren aus wegen ein und andrer Curioſitet, und erfuhr von denſelben, daß in jetztbeſchriebener Gegend ein ſolches Waſſer anzutreffen. Sie ſagten, es wäre ihnen von alten Leuten für gewiß erzehlt.

Weil mir aber das Hören nicht gnug war, ließ ich mich am 25. Junii von gemeldten Bauren durch die Wildniſſen dahin führen. Dieſe Leute gaben vor, ſie wüſſten ſchon beyläuffig, wo derſelbe Waſſer-Graben wäre, und wir würden unterwegs zwey Bauren-Häuſer antreffen, da wir noch einen Mann zu- und mit uns nehmen könnten, der es noch beſſer wüſſte, wo daſſelbe Waſſer zu finden wäre. Sie zeigten mir aber daneben an, das es nicht möglich fiele, mit den Pferden dazu zu kommen oder hinbey zu reiten. Nichts deſtoweniger bin ich doch mit ihnen geritten, mich auf den gewiſſen Tritt meines Pferdes verlaſſend, das allezeit über alle Steige bißher gar gewiß gegangen war. Meine andre Pferde und die Diener ſchickte ich voran auf Ober-Laibach, ich aber ward von dieſen zween Bauren durch groſſe Wildniſſen über hohe Berge und Felſen geführt; biß wir zu oberwehntem Bauren-Hauſe gelangten, von welchem ein Weib mit uns gieng und uns zu einem andren Hauſe führte, da der Hauswirth, ein Bauer unter Fürſt Eggenbergiſchem Gebiet daheim war, und uns zu dem verlangtem Waſſer hinbegleitete.

Daſſelbe wird auf Craineriſch Bella.

Nam deß Waſſers

auf Teutſch Weiß, genannt. Weil ſichs aber in einem tieffen Thal befindt, fand ich eben zu ſchaffen und Mühe genug, das Pferd ohne Schaden hinabzubringen.

Es flieſſt nur zu gewiſſen Stunden.

Das Waſſer führt dieſe Weiſe, daß es nicht allezeit flieſſt, ſondern ein Mal nur bey der Nacht, ungefähr um zwölff zu Mitternacht, imgleichen deß Tags auch ein Mal, ungefähr um neun Uhr vor Mittage. Als wir in den Graben hinunter kamen war der Bodem noch aller naß und feucht alſo, daß man wol ſehen und mercken kunnte, das Waſſer müſſte nicht lange vor unſrer Ankunfft geloffen ſeyn. Es iſt aber, wie wir drunten angelangt, ungefähr gegen zehen Uhr vor Mittage geweſt. Und über eine halbe Stunde hernach, als ich noch da war, iſt alles trucken worden. Auf ein Mal flieſſt es länger nicht, als ungefähr eine Viertheil Stunde, und hört alsdann wiedrum auf.

Hievon habe ich mich der Gewißheit durch folgendes Mittel erholt. Ich erfuhr, daß in der Nähe ein altes Weib noch zu finden, deren Vater vormals auf dem trucknem Waſſer in dieſem Graben, (Alſo nenne ichs * deßwegen, weil der Graben mehr Zeit trucken als naß iſt, auch nur eine viertheil Stunde deß Tags und auch ſoviel deß Nachts Waſſer hat, ſonſten aber alleweil trucken gefunden wird) ungefähr eine halbe viertheil Meile vom Urſprunge deſſelben eine Mühle gehabt, ſo man Stare malen, das iſt die alte Mühle, genannt, welche Mühle jetziger Zeit verlaſſen, wüſt und zerbrochen iſt. Darum ließ ich ſelbiges altes Mütterlein holen,

Nachricht, ſo eine alte Frau hievon gegeben.

und vernahm ſoviel von ihr, daß ſie allezeit alle Nacht ein Mörnig Getreyds (iſt eine gewiſſe Korn-Maß in Crain, und hält ein Mörnig Weitzens am Gewigt ungefähr 40 Pfund) hetten mahlen können, und auch ſoviel nur bey Tage, denn das Waſſer wäre nur ungefähr eine viertheil Stunde geloffen, und hette das Rad umgetrieben, hernach aber gleich wiederum ſich verlohren und den trucknen Bodem hinterlaſſen. Sie bekräfftigte, als ich ſie fragte, dieſes gleichfalls, daß es gewißlich alle Tage und Nächte ein Mal, und zwar gemeinlich Mitternachts um 12, deß Tags aber um 9 Uhr richtig ſich eingefunden, jedoch bißweilen ein wenig früher oder ſpäter, bißweilen aber auch wol nur gantzer 2 Stunden früher oder ſpäter. Sie berichtete auch, wann ihr Vater viel Getreyds zu mahlen gehabt, wäre er oder ihre Mutter, bißweilen auch ſie ſelbſt zu dem Urſprunge gegangen, hette einen langen Stecken in das Loch geſteckt, und herum gerührt, alsdann ſey gleich das Waſſer gantz weiß hervor gekommen, eine viertheil Stunde geloffen, und habe die Mühle getrieben; daß alſo ihr Vater wiederum ein Mörnig Getreydes mahlen können und ſolches ſey gar offt geſchehen; wanns vonnöthen gethan.

Die Quelle dieſes Waſſers ſoll die harte Geburten erleichtern und fördern.

Es erzehlte mir auch dieſe Alte für die Gewißheit, daß viel Weiber bey dieſer Quellen nidergekommen wären, deren ſie mir etliche mit Namen nennete; derer Namen ich gern aufgeſchrieben, wann ich nicht vergeſſen hette, meine Schreib-Tafel von den Dienern zu mir zu nehmen, wiewol nicht gar viel daran gelegen. Wann ein dort in der Nähe wohnhafftes Weib groſſes Leibs geweſt, und ihrer weiblichen Bürden nicht entbunden werden können, hat man daſſelbe (wie dieſe Frau berichtete) daher geführt oder getragen, damit ſie, die Hartfreyſſende, ſelbſt mit einer Stangen oder Stecken in dem Loch rühren mögte. Worauf alsdann das Waſſer heraus gekommen, in welchem ſie ſich gewaſchen, und auch davon getrunken, hernach ſich geſchwinde wieder heim tragen oder führen laſſen oder auch ſelbſt zu Fuß gegangen; da ſie dann, ſobald ſie nur heim gelangt, gleich geneſen und glücklich nidergekommen. Manche haben auch wol unterwegs im Heimgehen ihre Bürde abgelegt und geborn, ja etliche gar alſofort bey der Brunnquellen ihr Kind bekommen. Es ſeynd ſolche harte Kindhaberinnen offt dahin gegangen, ſolange biß vor vier Jahren das Loch mit einem groſſen Felſen verſchloſſen worden, ſeit welcher Verſchüttung keine mehr dazu gehet noch gehen kann.

In welchem Ort dieſe Waſſer-Quelle entſpringt.

Dieſe Urquelle aber entſpringt in einem tieffen Graben zwiſchen hohem Gebirge. Wenn man von Ober-Laybach auf Loitſch nach dem Poſtwege reitet auf der rechten Hand hinein, ſo findt man ein Loch, das ungefähr eines Schuhes breit, in einem harten Felſen zum Berge hinein gehet, etwan eines Piſtolen Schuſſes hoch vom Graben hinauf, kann man gar leicht zu Fuß dazu gehen. Maſſen dann auch von hinnen nach Ober-Laibach ſo ein Meilwegs macht, gar gut und leicht zu reiten iſt. Ich wünſchte eben deſſelbigen Tags es zu probiren, kunnte aber nicht dazu gelangen, denn das Loch war mit groſſen Steinen verfallen, weil man

dort allernechſt einen Toph-Stein gegraben, und auf Ober-Laybach geführt hatte, um damit allda ein Kirchen-Gewölbe zu bauen; daher man jetzo ohne eiſerne Inſtrumenten und ſchwere Arbeit nicht leicht hette dazu kommen können. Weil es auch eben Sonntag war, wollte ich die Leute nicht arbeiten laſſen, ſondern ſolches lieber auf eine andre Zeit verſchieben. Nichts deſtoweniger verſuchte ich gleichwol mit einer langen Stangen zwiſchen den Felſen hinein zu ſtöhren, allein es wollte kein Waſſer drauf erfolgen. Welches mir dann einen groſſen Zweifel an der Gewißheit deſſen, was mir davon geſagt worden, erweckte.

Verſuch deß Herrn Hauptautoris an dieſer Urquellen.

Als ich aber endlich hinweg- und auf Ober-Laibach ritte, fragteich unterſchiedliche, und zwar ziemlich-viel Leute; welche ſolches Alles, was zuvor erzehlet worden, beſtetigten, und dieſes beyfügten, daß allererſt vor zwey Jahren das Loch verſtopfft wäre, daher man das Waſſer nicht erreichen noch rühren oder zum herausflieſſen bewegen würde, noch wie mans verlangte, haben könnte; ſie hetten ſelbſt, wenn ſie das Vieh gehütet, und im Sommer die Sonne heiß geſchienen, das Waſſer gereitzt oder erzörnt, das iſt mit einem Stecken oder Stangen darin gerührt, oder auch in das Loch gemurrt oder geſchrien; darauf es alſofort heraus gekommen und geronnen, aber gantz weiß; womit ſie alsdenn ihr Vieh getränket hetten. Daneben ſagten, ſie das Waſſer wäre gar geſund zu trincken, und wenn man ein rendiges oder ſchäbichts Vieh drein wüſche, würde es geſund davon.

Dieſes Waſſer erzörnt ſich, wenn mans mit einer Stangen rührt.

Ich fragte weiter, warum ſie dann nicht hingiengen das Loch wieder zu räumen und zu öffnen, welches doch vier oder fünff Perſonen in drey oder vier Stunden leicht verrichten könnten, zumal da das Waſſer ſo geſund für unterſchiedliche Gebrechen, auch die Verſtopffung deſſelben dem armen Vieh zu groſſem Abbruch gereichte, als welches im Sommer Nachmittags kein Waſſer haben könnte? (Wobey gleichwol zu mercken, daß, wiewol es verſchüttet war, es dennoch alle Tage und Nächte, wie ſonſt, gefloſſen, weil es nur mit groſſen Steinen und Felſen und nicht mit Erdreich verſchüttet worden.) Sie antworteten, es getrauete ihm Keiner ſich recht drüber zu machen; indem ſie feſtiglich glaubten, daß in dieſem Berge die Lindwürme wären; vorhin hetten ſie die Urſach nicht gewuſſt, warum das Waſſer vom rühren heraus käme und zwar ſo weiß wie ein Säiffwaſſer. Es wäre, ſagten die einfältige Leute, gewiß ein Lindwurm darinn, welcher, weil das Loch gar zu klein, nicht hette hervor kommen können, darum, wenn man mit einer Stangen hinein geſtoſſen und darinn herum geſtöhrt, hette ſich der Wurm erzörnt, und gleichſam einen Feym oder Geifer heraus geſpeyet oder geſchäumt.

Einfältiger Bauren-Wahn.

Da ich nun weiter fragte, was ſie dann mir für eine Urſach zu ſagen wüſſten, warum das Waſſer alle Nacht und Tage nur eine Viertheil Stunde lieffe, ließ der eine Bauer ſeine bäueriſche Weisheit in dieſer Antwort hören: „Ich ſehe wol, ſprach er, daß ihr noch nicht gelehrt genug ſeyd, weil ihr dieſes nicht wiſſet, da ihr doch gleichwol ſo viel nun ſchon wiſſet, daß ein Lindwurn darinnſey. Die Urſach (fuhr er fort) iſt dieſe: Es hat an einem Ort, wo der Lindwurm ligt, eine Brunn-Quelle. Wann ſich nun das Waſſer ſammlet und ſo groß wird, daß es dem Lindwurm zu viel wird, ſo treibt er das Waſſer aus. Alſo geſchicht und geht es fort und fort."

Poſſirliche Antwort eines Bauren.

Ich verbiß das Lachen, muſſte mich doch gleichwol verwundern, daß ein ſolcher grober Bauersmann, der weder leſen noch ſchreiben könnte, auch ſelten zu Leuten käme, ſo viel Witzes hette, mir eine ſolche zwar gantz falſche und nichtige, doch für einen ſolchen Klotz und Runckus noch gnug ſubtile und vernünfftige Urſach zu geben. Derhalben ließ ich mich mit dieſem erbarem Dorff-Phyſiko und Paradoxiſten weiter ein, um noch mehr ſeiner Subtiliteten von ihm zu erlernen, und fragte ihn, wie er dann aber wiſſen könnte, daß ein Lindwurm drinnen hauſete?

Er ſagte: „Ein Lindwurm lebt immerfort, ſo lange er unter der Erden iſt, und ſtirbt nicht, ob es gleich tauſend Jahre währete; allein, ſobald er an die Lufft und aus der Erden hervor kommt, ſo fällt oder reiſſt alles hinter ihm ein oder nieder, biß er erſchlagen wird."

Er ſetzte ferner hinzu, er hette ſchon in ſeinem Leben drey Lindwürme geſehn, und wäre noch vor zweyen Jahren erſt aus dieſem Loch auch ein junger Lindwurm hervor gekommen; dazumal hette ſich das Loch verſchüttet, alſo, daß dem Lindwurm Alles nachgeriſſen oder hinter ihm eingefallen von dem Gebirge herunter, biß er todt geblieben; welches auch nebſt ihm viel tauſend Leute geſehen hetten.

Als ich mich nun über den würmigten Discurs dieſes ſeltſamen neuen Carteſianers oder Paracelſi und Fabel-Hanſens deß Lachens nicht länger erwehren kunnte, berieff er ſich auf einen Zeugen, und erfüllte das alte Sprichwort: Nullum mendacium (dafür wir jetzt figmentum ſetzen wollen) eam est impudens, ut teste careat, Keine Fabel iſt ſo unverſchämt und grundlos, daß ſie nicht einen Zeugen benenne. Er ſagte zu mir, wann ich ihm nicht glauben wollte, ſollte ich nur den Poſtmeiſter zu Ober-Laybach Herrn Hoffmann fragen; der hette dieſen jungen Lindwurm todt nach Hauſe getragen.

Ob ich nun gleich ſolches Alles für Narrethey und Fabeley hielt, wie es auch nicht anders iſt, und leichter mich bereden ließ, daß dieſem Pflug-Philosopho ein Wurm im Gehirn, weder daß ein Lindwurm in bemeldtem Loch niſtelte; ſchickte ich doch gleichwol alſobald ich nach Ober-Laybach gelangte, nach dem Poſtmeiſter, der auch alſofort zu mir ins Wirtshaus kam. Dem erzehlte ich, was man mir von dem Waſſer Bella (welches man, wie oben erwehnt, insgemein ſonſt bei der alten Mühl im Graben nennet) von dem ich eben herkäme, vorgeſchwätzt; und fragte, ob er auch etwas davon gehört hette? Er ſagte: Ja: und erzehlte mir gleichfalls Alles, wie oben ſtehet; erweiterte auch ſolche ſeine Beſtätigung mit dieſem Neben-Bericht, daß er vor zweyen Jahren offt droben geweſt, als man den Toph-Stein zu einer Kirchen, gebrochen, da er dann mit Verwundrung geſehen, wie ſo plötzlich das Waſſer ungefähr Morgens um neun Uhr mit ſo groſſem Ungeſtüm heraus gefahren, daß ſich die Stein-brecher hetten retiriren müſſen oder auf die Seite treten.

Deß Poſtmeiſters zu Ober-Laybach Bericht von dieſes Waſſers Eigenſchafft.

Ich verlangte hiernechſt von ihm zu vernehmen, ob er nicht etwan jemaln wargenommen, daß Fiſche mit heraus gekommen? Und ward hierauf von ihm beantwortet, es kämen gar ſelten welche mit hervor, auch nicht viele, und dieſelben nur gar klein, nemlich kleine Forellen, die etwan eines Fingers lang oder auch wol bißweilen ein wenig gröſſere; auſſer ſolchen aber keine andre Fiſche; ſolcher kleinen Forellchen hette er offt ein Wiſchtüchlein voll aufgeklaubt und nach Hauſe gebracht, wenn das Waſſer ſchon aufgehört zu flieſſen.

Endlich that er dieſen Bericht hinzu, er hette vor zweyen Jahren einen Lindwurm gefangen, denſelben auch heimgetragen und in ſeinem Hauſe aufgehengt, da er drey Wochen gehangen. Hiemit kam aber das Facit heraus, wie ichs mir wol eingebildet hatte, nemlich, daß der vermeynte Lindwurm einer kleinen Spannen lang und einer Eydexen gleich geformirt geweſt. Summa, es iſt ein Erdwurm und Ungeziefer geweſt, dergleichen es ſonſt hin und wieder wol mehr giebt. Und daraus haben die einfältige Leute mit Gewalt einen Lindwurm machen wollen.

Was für ein vermeynter Lindwurm da gefangen worden.

Man kann aber unſchwer erachten, wie die guten Leute auf dieſe poſſirliche Meynung gekommen. Es hat dieſelbigen Tage über gar ſtarck geregnet und ſtarcke Waſſer-Güſſe geſetzt; und weil ſolches Regen-Waſſer von dem gar hohen und gähen Gebirge ungeſtümlich herab und zuſammen geſchoſſen, hat es viel Erden und Steine mit herunter geriſſen. Weil dann auch gleich auf der Seiten, da, wo man den Toph-Stein gegraben, ein Ziemliches untergraben worden, ſeynd auch ziemlich-viel Felſen-Stücklein und Steine herab geflöſſet. Da nun eine halbe Stunde von dieſem Loch unten im Graben dieſes Thierlein oder Ungeziefer hernach todt gefunden worden, haben die einfältige Leute geglaubt, es wäre ein junger Lindwurm, der dieſen Waſſer-Guß verurſacht hette.

Sonſt hat mir auch zu Ober-Laybach ein ehrlicher Mann mit Namen Mathias Rhode, der ſchon über viertzig Jahr alt war, erzehlt, daß, da er noch im vierzehenden Jahr ſeiner Jugend geweſt, er über den gantzen Leib krätzig worden, welche böſe Krätze (die man in Crain Zittrach nennet) Keiner ihm vertreiben können, und Alles, was er von Salben oder andren Mitteln gebraucht, ſoviel als nichts dafür geholfen; weswegen ihm endlich der Raht gegeben worden, er ſollte Morgens in aller Frühe zu dem Loch gehen, und allda mit einer Stangen das Waſſer erzörnen, daß er heraus lieſſe, alsdann in dem Waſſer, ſo zu allererſt gantz weiß heraus käme, ſich nackt baden; worauf er, als welcher gar nahe dabey gewohnt, mit angehendem Tage ſich dahin aufgemacht, und, nachdem er ſich zuvor biß aufs Hemd ausgezogen, eine lange Stangen hinein geſteckt dieſelbe auch hin und her darinn

Dieſes Waſſer heilet einen Mann von dem böſen Grind oder Krätze.

bewegt und gewendig; darauf ſey das Waſſer mit ſehr ungeſtümer Gewalt hervor gedrungen ſo weiß wie Milch, und ſtehen geblieben, er aber ganz darüber erſchrocken, daß es mit ſolchem Ungeſtüm heraus gebrauſet, und weiter nicht flieſſen wollen, ſondern ſich vor ihm geſtämmet und aufgerichtet, als wie ein kleiner Wall. Er ſagte, das Waſſer wäre ungefähr drey Spannen hoch geweſen, dem er ſolange, als biß man ein Vater Unſer ſpricht, zugeſchaut und vor Furcht gezittert; doch hette er zuletzt das Hemd auch ausgezogen und ſich drein geworffen oder getaucht; alsdann ſey das Waſſer über ihn hergefloſſen und habe ſeinen natürlichen Fluß oder Lauf gewonnen: nachdem er ſich nun wieder-angelegt und nach Hauſe begeben, ſey im ſein gantzer Leib in wenig Tagen gantz entkräntzet, ſauber und rein worden, auch hernach immerfort biß auf dieſen Tag ohn einige Krätze in ſolcher Reinigkeit verblieben. Er verſicherte mich, mit gutem Gewiſſen eydlich gar wol zu betheuren, daß ſolches Alles allſo würcklich geſchehen; allein auf dieſes ſagte er, daß das Waſſer angezeigter Maſſen vor ihm geſtanden und zwar ſo wie ein Wall oder Bollwerck ſich aufgeworffen, auch alſo ſtehn geblieben, wolle er nicht ſchweren; denn er ſey erſchrocken, als es mit ſolchem Ungeſtüm heraus gebrauſet und geſchäumet; doch wolle er ſofern auch hierüber wol einen Eyd ablegen, daß er feſtiglich geglaubt und noch glaube, das Waſſer ſey alſo, wie geſagt, vor ihm geſtanden.

Was derſelbe auf Verlangung davon ausgeſagt.

Wiewol ich* nun, nachdem ich ſoviel Zeugen, die mirs aus ihrer Erfahrung vergewiſſert, darüber vernommen, an ſolcher Wunder-Natur dieſes Waſſers gar nicht mehr gezweifelt, daß es nemlich von bloſſem rühren heraus lauffen oder flieſſen ſollte; habe ich mich doch nichts deſtoweniger auch meiner beiden an der Stirn ſitzenden Zeugen bedienen wollen, ſolchem nach eben in ſelbigem 1684. Jahr am II. Septembris nochmals dahin begeben auch vier Bauern zu mir genommen, welche mir die Felſen und groſſen Steine ſo weit weggeräumt, biß wir zu dem rechten biß-hero verſchüttetem Loch gelangen könnten. Welches Loch ungefähr eines Schuhes breit iſt und zwar in lauter Felſen. Da ergriff ich Selber eine abgehackte zwo Klaffter-lange Stangen und ſtieß dieſelbe in das Loch hinein, ſtöhrte auch damit darinn herum, ruckte ſie hin und her aus und ein. Darauf kam das Waſſer ſo ungeſtümlich heraus geſtürtzt, daß ich mich drüber verwunderte. Es war ſo weiß wie Säiffen Waſſer, und ſchien faſt lauter Schaum oder Feym zu ſeyn. Wie ich aber eine gläſerne Flaſche damit gefüllt hatte, ward es bald klahr. Ich habe hernach das Waſſer mit præcipitiren und ſonſt auf andre unterſchiedliche Manier geprobirt: aber nichts Beſonders dabey vermörcken können. Es lief nur eine Viertheil Stunde und hörte hernach auf. Je länger es aber rann, je klärer ward es.

Deß Herrn Haupt-Urhebers dieſes Wercks eigener Verſuch.

Was die weiſſe Farbe betrifft, habe ich ſoviel obſerwirt, daß dieſelbe allein von der Bewegung, ſo drinnen im Berge geſchehen muß, entſtehe und gleichſam nur ein Schaum ſey; angeſehn es über eine kleine Weile gantz hell und klar wird. Es iſt ſonſt gar kalt.

Woher die weiſſe Farbe deß Waſſers rühre.

Nach einer halben Stunden habe ichs mit Einſtoſſung, Rühr- und Rüttelung der Stangen von Friſchem verſucht, auch zugleich hienein gemurrt und geſchrien. Warauf es wiederum hervor und heraus gerauſchet mit ſolcher Ungeſtümmigkeit, daß ſich einer recht darüber entſetzen muß.

Das Loch geht aber nicht gerad in den Felſen oder felſigten Berg hinein, ſondern ein wenig hinunterwerts ungefähr 22 Grad. Ich habe auch gleich anfangs darnach geſehn, ob ich mit der Stangen etwan ein Waſſer ereichet hette; aber die deßwegen gleich wieder heraus gezogene Stange gantz trucken befunden. Und kann man gar kein Waſſer darinn ſpühren. Daher ich auf die Gedancken gekommen, es müſſe durch eine Verſeltung oder Verluckerung (oder Rarefaction) der Luft, welche durch den motum oder impetum, durch die gleichſam ſtoſſende, ſtarcke und ungeſtüme Bewegung, ſage ich, geſchehen, nemlich, daß allerdings auch das Murren und hineinſchreyen das Waſſer hervor reitzet; und ſolches durch einen Siphonen oder Heber heraus flieſſe auf gleiche Art, als wie ich beym Circknitzer See unter weitläfftiger werde erklähren.

Ob dieſes aber, daß es den ſchwangern Weibern die Geburt befördern ſoll, was natürliches oder abergläubiſches iſt, ſteht dahin. Ich* glaube, wie es denn auch wol zu glauben iſt, daß ſie ſelbſt hingehen und das Waſſer rühren müſſen, ſey unvonnöthen und nur ein Bey-Glaube oder

eine aberglaubiſche Einbildung; daß ſie ſich im gehen bewegen, auch im rühren ſich ermüden, daß hernach das Waſſer eine ſtärckere Operation thut, glaube ich zwar wol; was aber andre Urſachen ſeynd und was die Bauren daneben glauben, halte ich für falſchen und eitlen Wahn; hingegen aber, daß diß, daß ihnen das Waſchen in ſolchem Waſſer und daſſelbe auch zu trincken nützlich ſey, gar wol natürlich ſeyn könne, ſowol als auch dieſes, daß es eben dort an der Stelle geſchehen müſſe. Denn ich glaube gar gern, das Waſſer könne dort an dem Ort ſeines Urſprungs viel kräfftiger ſeyn, als wenn mans erſt überträgt. Weil es auch einem Jeden für die Krätze hillft, wie mir ſolches dann unterſchiedliche Leute erzählt haben, vermute ich, es mögte noch wol mehr Tugenden zu erkennen geben, ſo mans recht examinirte und probirte. Allein es iſt diß Waſſer bißhero noch gantz unbekandt und Niemanden bewuſt geweſen, ohn allein denen nahe dabey herum wohnenden Bauren. Welche ſich deſſen aber wenig achten.

* * * * * * * * *

Anmerkung E. Fr.

[Ich verwundre bey dieſem Brunnen mich über dieſes ſo hoch eben nicht, daß er nur ein Mal deß Tags und Nachts gewöhnlich hervor rauſchet und zwar mit Ungeſtüm, ſondern allein darüber, daß er auch ſonſt ſo gleich hervor wiſcht, wenn man mit einer Stangen ihm in ſein Loch hinein ſtoſſt. Denn was die erſtere Eigenſchafft betrifft, weiß man der Brunnen, welche nur zu gewiſſer Zeit deß Tages oder Nachts lauffen, noch andre mehr. In Weſtphalen findet ſich eine gewiſſe Stäte oder Platz auf freyem Felde, ſo überall voller Sand-Bücheln iſt und nicht die geringſte Vermutung einiges Waſſers veranlaſſt. Nichts deſtoweniger bricht auf ſelbigem Sand-Platze eine Waſſer-Quelle deß Tags zwei Mal hervor und zwar mit ſtarkem Geräuſch und Ungeſtüm, bewäſſert auch ſelbigen gantzen Platz. Nachmals aber verſiegt ſie, und trucknet alles Waſſer wiederum ein, ja verſchlupfft ſich ſo gar unter die Erde, daß nichts ohn der truckne Sand hinterſtellig bleibt. Und hat man dieſe Brunnquelle ihres gleichſam poltrenden Geräuſches wegen nach Weſtphaliſcher Red-Art den Boller-Brunn genannt.

Der Boller-Brunn in Weſtphalen.

Aber ſolche Brunnen, die ſich über einen Stangen-Stoß gleichſam alſofort entrüſten, und heraus platzen, wird man ſelten finden.

So iſt auch an dieſer Craineriſchen Waſſer-Quell ſchier noch mehr zu verwundern, daß ſie auch kein Murren noch Einſchreyen leiden will, ſondern darauf gleichfalls ungeſtümlich herausfährt aus ihrem Loch.

Unterdeſſen iſt gantz recht vorhin geſchloſſen worden, daß ſolches Alles könne natürlich verurſachet werden. Und lieſet man auch beym Solina, von einem Brunnen, der ſonſt gantz ſtill und ruhig geweſt, ſo lang man ſtill geſchwiegen; ſo man aber eine Pfeife hinein ſchallen laſſen, alſofort ſich erhoben, ſich geſchwellet und ſeinen Rand überſtiegen. a) Und Fulgoſius ſchreibt von einem Brunnen im Königreiche Neapolis, der, ſo bald Einer nur anhebt zu reden, gleich trübe wird, ſonſt aber, ſo lange Einer Still ſchweigt, ſeine Klarheit behält.

Brunn, deſſen Waſſer auf einen Pfeiffen-Schall ungeſtümlich herausfährt.

Es rührt ſolches ohne Zweifel Alles her von der inwendigen Gelegenheit deß Brunnen, welcher von einer Höhlen, die viel Winckel und Krümmen hat, heraus kommen muß; weßwegen er ſtill iſt, wann man ſchweigt. Aber wenn eine Stimme oder Schall zu den inwendigen holen und krummen Oertern, darinn er ſeinen rechten Waſſer-Pfuhl und Aufenthalt hat, hinein dringt; ſo muß ſein Gewäſſer durch Bewegung der allda darinn hauſenden Bläſten, Dünſte oder auch ſubtilen Spirituum gewaltſamlich erregt und bewegt werden, und alsdann gleich überlauffen, nicht anderſt, als wie wann Jemand mit einer Pfeiffen oder Blas-Rohr in einen Keſſel oder Hafen voll Waſſers bläſet; wovon das angeblaſene Waſſer empor ſteigt und ausflieſſt.

Solches läſſt ſich auch etlicher Maſſen bey einem Echo oder Wiederſchall abnehmen; denn je hol-krummer der Ort iſt, dem die Stimme zufleugt, je ſtärcker und lauter ſchlägt derſelbe zurück. Auf gleiche Weiſe muß diß Crainerſche Waſſer über das Murren oder Brummen und Hineinſchreyen gleichſam ungeduldig, das iſt ſo ſchnell und ſtarck inwendig bewegt werden, daß es zur Stunde herausflieſſt. Und gleichwie durch Einſtoſſung der Stangen gleiche Würckung erfolgt,

a) Solin. c. 11. Polyhiſtoris.

also entsteht diese Würckung zweiffels ohn auch aus gleicher Ursach. Welche im Grunde einerley zu seyn scheinet mit der jenigen, die wir oben von der Erzörnung mancher Seen, Teiche und Brunnen über einen Steinwurff gegeben haben.

Ob wir nun gleich diß Geheimniß des Brunnens hiemit noch nicht entsiegelt hetten, so ist doch darum nicht fort alles unnatürlich, was uns unergründlich. Die Natur hat ihre Würckungen und Bewandnissen uns noch nicht alle aufgedeckt. Wir wollen solches mit einem Exempel alsofort darthun. In einer Englischen Provintz Herfort-Shire bey Richards Castle (oder dem Schloß Richardi) findet man einen Brunnen, welchen die Innwohner the Bonewell, (die Bein-Quelle) zu nennen pflegen; selbiger schwimmt voller Beinlein, welche denen, so man in den Fröschen findet, nicht ungleich sehen, und wann man sie gleich alle heraus nimt, so ersetzt sie doch der folgende Tag wieder in voriger Menge. a)

Der Beinlein-Brunn in Engelland

Wer mir die natürliche Ursach hievon unfehlbar weisen kann, den will ich für einem Meister preisen.

(a) I. C. Bochmanus. Historia Orb. Terr. Part. 2. Cap. III. §. 4.

Das XXXII. Capittel.

Von etlichen wunderbaren Brunnquellen.

Inhalt.

Eine Brunn-Quelle, so keine Leinen-Wäsche erduldet. Vermutung, woron solches komme. Eine andre Brunn-Quelle, so von keinem Vieh will getruncken sein.

Brunnquell, die keine Leinen-Wäsche erduldet.

Zwischen Schwartzenbach und Geichieß kommt man zu einer Brunn-Quellen, welche kalt und lieblich zu trincken, aber einen solchen Eyfer über ihre Reinigkeit bezeugt, daß sie alle Unsauberkeit fleucht, und sich dem, welcher ihr was Unsaubres zumutet, alsofort entzeucht. Denn wenn man in dieser Brunn-Quellen die Leinwand mit Saiffen und Laugen wäschet, verstopfft sie sich inwendig und nimmt an einem andren Ort ihren Ausbruch. Daher die Jungfrauen an dieser Brunn-Quellen einen feinen Spiegel hetten, wie sie von keiner Leinwand, die ein Mannsbild am Leibe trägt, sich zur Unzeit berühren lassen, sondern dafür fliehen müssen.

Nicht weit davon ist doch gleichwol sonst eine weiche Erde dort herum.

Ungefähr vor 10 Jahren habe ich solches versuchen lassen und die Gewißheit befunden. Denn deß nachgehenden Tags ist der Brunn vier Spann weit von dem vorigem Ausgange entwichen und allda heraus geloffen. Man nennt diese Quelle Topoloutsch. Es muß vielleicht inwendig ein mineralisches Wesen haben, daß der Dunst von der Laugen den inwendigen etwan coagulirt oder verdickt und also die Ader verstopfft werde, hingegen an einem Neben-Ort ihren Ausgang suche. Gewißlich ist selbiger Berg gantz mineralisch und steckt voll Bley-Ertzes. Massen ich * solches offt Selbst gefunden, wann es starck geregnet; sintemal alsdann der Regen etwas herab gewaschen oder abgeflösset, daß ich manches Mal Stücklein gutes Bley-Ertzes angetroffen.

Wovon solches vermutlich

Keine geringere Seltsamkeit spührt man an einer andren Brunn-Quellen, die nicht weit von Tarischendorff unter dem Namen Lukauiz, springt. Denn sie ist so wunderlicher Natur, daß, wenn ein Vieh dazu kommt und davon trincket, sie darauf gar eintrucknet und kein Wasser behält. Uber etliche Tage hernach aber kommt das Wasser wieder und quellet nach wie vor. Darum weil die dortherum wohnende Leute dieses Wasser zu ihrer täglichen Nothdurfft brauchen, und wann die Quelle versiegt, gar weit nach Wasser gehen müssen, so lassen sie kein Vieh dazu kommen.

Brunnquell, so kein Vieh will aus sich trinken lassen.

Das XXXIII. Capittel.

Von einer trefflichen Waſſer-Quelle, auf dem luſtreichen Berge Utschka.

Inhalt.

Der Utschka-Berg. Treffliche Waſſer-Quelle auf deſſen Höhe. Luſtbarkeit beſagten Berges.

Der Utschka Berg.

An dem Sinu Flanatico ligt ein Berg welcher bey den Historicis mons Caldiera, auf Italiäniſch Monte maggioro (der groſſe Berg), auf Craineriſch aber Utscheka und auch auf Teutſch der Utſchka Berg benamſet wird. Derſelbe hat eine gewaltige Höhe und iſt dortherum der höchſte unter allen. Wann die Schiffleute über Meer herüber fahren, erblicken ſie dieſen weit-ausſehenden Berg am allererſten.

Treffliche Waſſer-Quelle droben.

Oben auf der Scheitel deſſelben bricht eine ſtarcke Waſſer-Quelle hervor, welche den Kryſtall mit ihrer Klarheit könnte neidiſch machen. Sie ſpringt mit einem groſſen Ungeſtüm gantz oben bey der Spitze deß Bergs aus einem Stein-Felſen heraus, und treibt viel Mühlen-Räder.

Solches gereicht der Luſt dieſes Berges zu keiner geringen Vermehrung. Denn er iſt ohne dem auch ſonſt dem menſchlichen Auge gar beliebt und erfreulich. Denn, wer ihn droben beſucht, dem führt er das Geſicht weit herum, und in die Ferne hinaus, ſtellet ihm die ſchönſte und luſtigſte Inſeln auf dem Meer vor, und trägt auch manche rare Kräuter, welche von unterſchiedlichen fremden Botanicis (oder Kräutelern) von dannen abgeholt, und in fremde Länder vertragen werden. Es hat ſich ein Jeder über dieſen Berg verwundert, der nur hinauf gekommen iſt. Ich habe es nicht glauben wollen, daß man Urſach hette, viel Wunders von ihm zu machen, biß ich ihn ſelber erſtiegen und droben beſchauet; da er mir dann ſolche aufgewandte Bemühung mit ſeiner Anmut droben mol vergnügt hat.

Luſtbarkeit dieſes Berges.

Man findet auch ſonſt auf dieſem Berge noch unterſchiedliche Rariteten.

Das XXXIV. Capittel.

Von geſaltzenen Brunn-Quellen auf dem Berge und dreyen Erd-Löchern.

Inhalt.

Die Natur läſſt ihre Wunder-Arbeit bald hie, bald dort, überall blicken. Geſaltzene Quellen auf einem Berge. Drey natürliche Erd-Löcher nahe beym Schloss-Stegeberg, welche die Leute mit Waſſer verſorgen. In ſelbigen Löchern ſoll der Satan viel Leute zur Hexerey verführen.

Die Natur läſſt ihre Wunder überall blicken.

Die Natur giebt uns überall Anlaß, ihre Manchfaltigkeit und Verändrungen zu verwundern, thut derhalben bißweilen einen Sprung über Grentzen unſerer Vermutung, und erhöhet ihre Wercke nicht nur durch ſonderbare Eigenſchafft- und Würckungen derſelben, ſondern auch durch Ungemeinlichkeit der Oerter, da ſie dieſelben wider ihre meiſte Gewonheit hinverlegt. Solche Weiſe begeht ſie ſowol in dem feuchten als trucknem Element, auf dem Meer, auf den Strömen, an Brunnen und Quellen, und ſchenckt damit den Reiſenden beydes, zu Waſſer und Lande,

allerley ſchreibwürdige Materi mit auf die Reiſe. Als wann ſie mitten im Meer, auf rings-umfloſſenen kleinen Inſeln ſüſſes Waſſer quellen, oder am Sand-Ufer und Strande deß Meers gutes und friſches Trinck-Waſſer graben läſſt. Es müſſen ihr nicht allein in kühlen Gründen und Thälern, ſondern auch auf hohen Bergen die Quellen hervordringen. Bald treibt ſie dieſelbe hoch hinauf, daß ſie hervorſpritzen und ſich dem Schöpff-Eymer ſelbſt darbieten oder eingieſſen; bald aber giebt ſie denſelben einen wiewol löchrichten Deckel von Felſen, und hat ſelbſt gewiſſe Löcher und Stafeln demſelben eingehauen, daß man, wann ihrs nicht gefallen, das Waſſer an die Lufft zu erheben, dennoch hinab ſteigen und es herauf holen könne.

In Crain werden hievon unterſchiedliche Muſter angetroffen; wovon wir ſchon etliche erzehlt haben, und jetzo noch ein paar hinzuſetzen.

Zwiſchen Berschez und Castua ſteigen nahe am Meer, aber doch ziemlich hoch auf dem Berge etliche Brunnquellen herauf, welche gantz geſaltzen ſind.

Geſaltzene Quellen auf dem Berge.

Hingegen reichen bey dem Dorff Botschitche, nicht weit von dem Zircknitzer See und von dem Schloß Steegberg, drey tieffe Löcher in die Erden, ſo einer gähen Stiegen ahnlich, und von lauter Felſen ſind; dieſelbe gehn etliche Klaffter tieff hinunter, und führen dich zu einem rinnenden Waſſer, welches von den Leuten beſagten Dorffs und auch von andren benachbarten Bauren zu ihrem Gebrauch täglich heraus getragen wird; weil die armen Leute kein andres Waſſer haben, und ſonſt, wann ihnen die Natur dieſes nicht gegeben hette, gar weit darnach umher gehen müſſten.

Drey natürliche Erd-Löcher nahe beym Schloß Steegberg, daraus man Waſſer herauf holet.

Es ſeynd aus gedachtem Dorff zu unterſchiedlichen Malen viel Leute mit dem Feuer abgeſtrafft und auf dem Scheiterhauffen gebettet worden, weil ſie der Hexerey zugethan geweſt; und ſagt man, daß ſie von dem böſen Feinde dazu gebracht werden, wann ſie in dieſe Löcher um Waſſer gehen.

Alda der T. manche Leute an ſich lockt.

Das XXXV. Capittel.

Von etlichen wunder-ſeltſamen Geſund-Quellen.

Inhalt.

Eine Geſund-Quelle, die nicht weit von Schärffenberg. Was die Bauren auf dieſen Brunnen für einen Glauben ſetzen. Brunn-Quelle bey Hiltzeneck, ſo für die Ruhr hilfft. Purgirendes Waſſer. Brunn-Quelle, ſo den Augen dienlich.

Crain hat nicht allein viel Brunn-Quellen und Waſſer, die lieblich und anmutig, ſondern auch manche, die erſprießlich und heilſam ſeynd. Etliche ſtillen den Durſt, etliche die Kranckheit und helffen für gewiſſe Gebrechen.

Unter ſolchen Letztern iſt erſtlich zu rechnen der Quell-Brunn Sdrauostudenz (welches ſoviel geſagt, als die geſunde Brunnquell) nicht weit von dem Pfarrhofe Särffenberg, in dem Walde, den man Jagnedez nennet. In welchem Walde man ihn gar leicht findet. Denn ob er gleich nicht bey der Land-Straſſen quellet, ſtehen doch im Walde von beſagter Straſſen biß zum Brunnen allenthalben Kreutze, ſo von den Leuten gemacht werden, die das Waſſer für die Krancken holen. Welches dann ſo häuffig geſchicht, daß auch von Weitem die Bauren kommen, ſelbiges Waſſer für ihre Patienten zu ſchöpffen.

Die Geſund-Quelle unweit Schärffenberg.

Die dort herum wohnende Bauersleute haben an dieſen Brunnen einen ſonderlichen Glauben. Wenn Einer bey ihnen erkranckt, ſchicken ſie Jemanden hin mit einem Geſchirr, um aus ſelbigem Brunnen Waſſer einzufaſſen. Bringt derſelbe dann das Geſchirr geſtrichen voll nach Hauſe, wie mans bey dem Brunnen hat eingeſchenckt, nehmen ſie ſolches auf für ein Zeichen, daß der Kranke werde wieder aufkommen. Bringt er aber das Geſchirr nicht voll heim, wie

Was die Bauren an dieſen Brunnen für einen Glauben haben.

er es aus der Brunn-Quellen hat eingefüllt, deuten ſie es auf deß Patienten Tod. Und ſolches geſchicht allezeit gewiß.

Wenn man das Waſſer abholet, pflegt man allezeit entweder einen Kreuzer, oder ein Stücklein von einer Wachskertzen bey dem Brunnen zu laſſen.

Brunn-Quelle bey Hiltzeneck, ſo für die Ruhr gut.

Nicht weit von Hiltzeneck iſt in einem Buch-Walde eine Brunn-Quelle, Stergar genannt; deren Waſſer für die rothe Ruhr getruncken wird als ein kräfftiges Heil-Mittel wider dieſelbe. Geſtaltſam die Leute, welche in ſelbiger Gegend wohnen, wann ſie von dieſer Seuche angegriffen werden, deßwegen nur dieſes Waſſers ſich zur Artzney bedienen, und deſſen etwas trincken, auch die Kranckheit dadurch glücklich vertreiben.

Oberhalb dem Hammer-Gewerck bey Cropp entſpringt aus einem Stein-Felſen, gleichwie aus einem Keſſel, ein Waſſer, welches auch nach der Gegend ſeines Urſprungs Cropp genannt wird, und auf Craineriſch Kropa. Selbiges Waſſer kommt dem jenigen, der purgirens benöthigt iſt, trefflich wol zu ſtatten; denn es wird ihm dergeſtalt den Leib reinigen, daß er keines andren laxirenden Medicaments weiter bedarff. Jedoch iſt zu mercken, daß dieſes Waſſer allein oben bey dem Urſprung ſolche Krafft hat.

Purgirendes Waſſer.

Endlich ſo trifft man auch unter dem S. Lorentz-Berge, nicht weit von Bilichgrätz, eine Brunn-Quelle an, welche zu den Augen dienlich geachtet wird. Darum, wann die gemeine Leute vorbey gehen, wiſchen ſie mit dieſem Waſſer die Augen. Wiewol ich * bißhero noch von Niemanden was Gewiſſes erfahren können, daß es Jemanden recht geholffen hette.

Brunn-Quell, ſo zu den Augen gut.

Das XXXVI. Capittel.

Von unterſchiedlichen Sauer-Brunnen und Warm-Bädern in Crain.

Inhalt.

Purgirender Sauer-Brunn bey dem Berge Roſseck. Sauer-Brunn unter dem Berge Loybl; wofür derſelbe dienlich. Etliche Saur-Brunnen bey der Jancker. Die acht Warm-Bäder in Crain.

Purgirender Sauer-Brunn bey dem Berge Roßeck.

Nahe bey dem Berge Roßeck in Ober-Crain, den man auf Craineriſch Roscheza ausſpricht, quillet ein liebes Brünnlein, ſo mit dem Geſchmack und mit ſeiner Kraft ſich für einen Sauer-Brunnen bekennt, auch mit ſeiner Gütte von gemeinen Quellen ſich abſondert, ja alle ſüſſe und lebendige Brunn-Quellen leichtlich überwindt. Er hat das Lob, daß er trefflich wol die Galle abtreibe. Und beſitzt er auch ſolches Lob nicht ungebürlich. Denn es iſt von unterſchiedlichen Perſonen dieſe ſeine Tugend, nemlich, daß er die Galle ausleere, bewehrt erfunden; darunter auch der Herr Baron Bucelleni Laybachiſcher Thum-Propſt; als welcher jährlich im Julio den gallichten Schleim auszuführen, dieſen Sauerbrunnen trinckt.

Sauer-Brunn unter dem Berge Loybl.

Unter dem Berge Loybl, hat vor zweyen Jahren ein der Frau Gräfinn Barbin, zu Neumärckl, unterwürffiger Unterthan einen Sauerbrunnen erfunden; welchen hernach Herr Doctor Johann Baptiſta Petermann probirt hat, daß er mit viererley Mineralien gemiſcht, nemlich mit Schwefel, Victril, Gold, und ein wenig Eiſen.

Dieſer-Sauerbrunn treibt zwar den Stuhl, aber allgemach und langſam, und geht dadurch nicht ſoviel wieder hinweg, als man getruncken. Weßwegen gemeldter Herr Doctor Petermann bei Ermanglung mehrer Stacheln, das iſt, mehr andrer treibender Sachen, dieſes Sauerbrunn-Waſſer von der Kur ausmuſtert. Nichts deſtoweniger wird ſolcher Sauerbrunn dennoch, pro eliciendo ſale, vel pro referan lis obſtructionibus hypo-

Wofür er dienlich.

chondriaci, das ist, das scharffsaltzigte Geblüt zu corigiren, und auch die Verstopffung der Leibs-Theile unter den kurtzen Rieben zu eröffnen, sehr tauglich verspürt.

Etliche Sauer Brunnen bey der Kancker.

Es hat auch etliche Saurbrunnen in Seeland, allwo die Cancker ihren Ursprung nimt, an den Kärnt-und Crainerischen Grentzen. Von derselben einem habe ich Selber * offt getruncken.

Dieser Sauerbrunn, welchen ich nemlich selbst getruncken, befindt sich oberhalb der Kancker in Seeberg; führet Salpeter, Schwefel, Victril, und Silber (Nitrum, Sulphur, Vitriolum, & Lunam) und wird von den Anwohnern zum ordentlichen Trunck herbey geschafft, treibt auch starck die Flatus und den Urin; ist aber doch zur Artzney nicht allerdings tauglich.

An Warm-Bädern hat Crain gleichfalls keinen Mangel, sondern derselben wol einer acht. Weil aber demselben Zustand und heutige Bewandniß allbereit in der Kurtzen Topographia angezeigt worden, soll derselben an diesem Ort der Landes-Raritäten nur eine Benennung und kurtze Anweisung ihrer Gegend erfolgen.

Benennung der acht Warm-Bäder in Crain.

1. Erstlich giebts in Ober-Crain ein Töpliz oder Warm-Bad bey dem Dorff Polschica.

2. Das Zweiyte bey dem Dorff Novouzako.

3. Das Dritte, Natoplice genannt, ligt bey Sagur.

4. Das Vierdte ist beym Veldeser-See, (oder Feldeser See) das ist, bey Unser Lieben Frauen See zu Veldes. Nahe bey dem See befindt sich ein wie wol verwüstetes Warm-Bad. Welches vor Jahren von Herrn Weidmannsdorff, Hauptmann zu Veldes, um der häuffig- und stetigen Visiten willen vieler bekandter und grosser Herrn zerstört und verwüstet worden; damit es nicht ferner seinen wigtigen Amts-Verrichtungen zur Zerstöhrung anlässig fallen mögte. Amici inimici temporis & quietis. Solche Freunde sind Feinde der Zeit und Geschäffte und der Ruhe. Dennoch werden heutiger Zeit durch solches, obgleich jetzo etwas unsaubres und fast wüstes Bad, annoch viel Krancke und Breßhaffte, meistens aber solche, derer Kranckheiten kalter Natur und Ursprungs sind, wiederum in vorigen Stand ihrer Gesundheit gesetzt.

5. Das Fünffte Warm-Bad ligt in Unter-Crain bei Weißkirchen, zwischen Wördl und Weißkirchen.

6. Das Sechste, so nur ein halb-warmes Bad ist, ligt gleichfalls in Unter-Crain, bey Klingenfels.

7. Das Siebende und fürnehmste Warm-Bad ligt im dritten Theil von Crain, nemlich in Mitter-Crain. Der Abriß desselben wird in der kurtzen Topographischen Beschreibung, gezeigt; woselbst auch alle diese sieben Warm-Bäder beschrieben worden, und deßwegen uns anjetzo nicht länger aufhalten sollen.

8. Das Achte Warm-Bad ist auf dem Karst, nahe bey Tybeyn, am Meer.

Das XXXVII. Capittel.

Von einem schönen Wasser-Ursprung und einer Natur-Brucken.

Inhalt.

Unterschiedlicher Ursprung der Feistritz. Kälte selbiges Wassers, bey dessen Ursprunge. Natürliche Brüche über diesem Wasser. Seltsame Felsen-Postur, am diesem Wasser. Eine alte Jagt-Tafel.

Der aus der steinerischen Feistritz ohne Verwundrung wieder hinaus geht, über dessen Unbewegsamkeit hat sich billig ein Andrer zu verwundern, und lässt derselbe damit seine Verachtung wunderwürdiger Natur-Wercke gnugsam blicken, oder hat gewißlich seine Gedancken und Betrachtungen in andren Sachen so tieff vergraben, daß sie durch keine Wasser-Lust können erweckt werden. Denn der Wasser-Fluß, welchen man die Feistritz nennet, stellet dem Gesicht unterschiedlicher Orten etwas Schau- und Merck-würdiges vor.

Unterschiedliche Ursprung der Feistritz.

Dieser Fluß entspringt zwo Meilwegs oberhalb der Stadt Stein, in der Lands-Gegend, welche man gleichfalls die Feistritz nennet, nemlich unter- und zwischen denen höchsten Schnee-Gebirgen, und zwar an dreyen Orten. Bey solchen seinen Ursprüngen trifft man diß Wasser so Eys-kalt an, daß es einem unmöglich fällt, zwey oder drey Vater Unser lang die Hand darinn zu halten. Es hat deßwegen schon manche Wette gegolten, und gilt auch noch offt, daß die Hand nicht solange, wie gemeldt, sich darinn gedulten werde, noch mit gleicher Standhafftigkeit die Kälte desselben überstehen, mit welcher deß Scævolæ seine die brennende Hitze der Glut überhärtet hat.

Kälte dieses Wassers beym Ursprung.

Uber das giebt es, an etlichen Orten artlich-schöne Wasser-Fälle, wie auch wunderliche Felsen, so zu beyden Seiten, wie eine Maur dergestalt stehen, daß, so man nur etliche Bäume oder Hölzer drüber wirfft, gleich damit eine hohe Brucke geschlagen ist. An einem gewissen Ort hat die Natur selbst gleichsam eine rechte Brucken von lauterem Felsen gelegt. Einiger Gegend stellen solche Felsen eine so seltsame Postur vor, die gar wunderlich geformirt, indem zu beyden Seiten viel Klaffter-hohe Felsen Schlangenweise sich herum krümmen, dazwischen auch das Wasser sich eben also krümmet, und Schlangen-gleich wickelt. Daher, wann Einer nur eines Steinwurffs weit davon steht und dem Lauff deß Wassers zusihet, es ihm anderst nicht vorkommt, als ob es unten aus den Felsen hervor sprünge, und man gar nicht erkennen kann, daß zwischen diesen hohen Felsen ein Gang oder gleichsam eine Gasse oder soviel Platzes seyn sollte.

Natürliche Brücke über diesem Wasser. Seltsame Postur der Felsen an diesen Ufern.

An einem andren Ort eröffnet sich zwischen diesem Schnee-Gebirge, in der Feistritz, eine annehmliche und lustreiche Ebne; woselbst vor undencklichen Jahren eine steinerne Tafel gemacht worden. In der Kurtzen Topographia wird der geneigte Leser bey Beschreibung der Ober-Crainerischen Wasser die Abbildung davon in Kupfer sehen. An selbiger Tafel pflegt man zu speisen, wenn man in der Feistritz das hohe Wild jaget. Denn in dieser Feistritz befinden sich grosse Wälder und Wildnissen, sonderlich auf dem Gebirge; sintemal es daselbst viele und unterschiedliche Berge und Thäler giebt. Wer curiös ist, den wird es gewiß nicht gereuen, wann er im Sommer solche lustige Gelegenheiten zu besichtigen, sich dahinein giebt.

Eine alte Jagt-Tafel.

Das XXXVIII. Capittel.

Von einem raren Ursprunge und hohem Wasser-Fall, wie auch einem gar anhängischem Wasser.

Inhalt.

Ursprung und Fall der Wochainer Sau. Ausbreitung derselben, gleich nach ihrem Fall und Ursprunge. Unterschied zwischen dem Ursprung der ersten und andren Sau. Wasser, so sich an das Mühlen-Rad henckt, und daselbst versteinert.

Ursprung und Fall der Wocheiner Sau.

In der Wochain, so ein gewisser schöner Bodem oder Landschafft in Crain ist, gewinnt die Wochainer Sau einen schönen Ursprung. In der Topographia, unter den Flüssen hat dieses Wasser den rechten Ort seiner Beschreibung; doch muß allhie so viel besserer Lauterkeit wegen, gleichwol so viel angezeigt werden, daß dieser Fluß, den man die Wocheiner Sau heisst, aus dem Loch eines gantz glatten Felsen eines mächtighohen Bergs hervor springe, und gleich alsofort einen See giesse, der eine halbe Meil lang, und zwar zwischen dem höchsten Schnee-Gebirge. Massen der Kupffer-Stich, welcher in besagter Topographiæ erstem Theil bey den Ober-Crainerischen Flüssen und Bächen sich befindet, beydes den Sprung und auch den stracks formirten See weiset.

Welche gleich nach ihrem Fall sich; weit ausbreitet.

Das mögte wol eine frische Sau heissen, die gleich bey ihrer Geburt einen so mächtigen Sprung thut, und nachdem sie kaum

ausgeſchüttet, gleich alſofort eine ſolche Gröſſe gewinnt. Billiger ſollte ſie da ein Krokodil heiſſen, als die Sau. Denn das Krokodil ſoll, indem es von ſeiner Mutter Leib heraus geht, mehr als drey mal ſo groß werden, weder es heraus gekommen; und dieſe Wocheiner Sau macht es gerad auch alſo, wird gleichſam aus einem kleinem Färcklein alſofort eine groſſe Sau; das iſt, nachdem ſie kaum aus ihrer Mutter Trag-Sack, (aus dem Loch deß Felſens, meyne ich) hervor- und hinabgeſprungen, wächſet ſie gleich bey ſolchem ihrem Urſprunge zu einem groſſen See.

Unterſchied zwiſchen dem Urſprung der erſten und andren Sau.

Hingegen aber iſt der Urſprung der andren Sau viel fäuler, als die, in der Ebene aus einem moraſtigen Ort (wiewol das Waſſer dennoch gantz friſch iſt) ihren erſten Ausſprung thut.

Dieſe zwo Säue ſtoſſen oberhalb der Stadt Ratmansdorff zuſammen; und nach ſolcher Vereinigung wältzt ſich die alſo verdoppelte Sau alsdann, oder flieſſt und ſchieſſt gar ſchnell durch gantz Crain in die Türckey hinein zu den rechten zweybeinigten Säuen, den Türcken. Damit ja alles fein säuiſch bey dieſer flieſſend- und Flut-ſtürtzenden Sau ſehe, ſo werden auch keine andre Schiffe auf der Sau gebraucht, als die nur aus einem einigen Baum ausgehölert, und einem Sau-Troge gleich geformet ſind.

Waſſer, das ſich an das Mühlen-Rad henckt.

Wir wollen der Sau ein kleines Bächlein allhie anknüpffen; ob es gleich mit ihr keine Gemeinſchafft hat, ſondern durchs Kancker-Thal rinnet, und Urobleko benamſt wird. Denn ob es ſchon kein groſſes Waſſer iſt; hat es doch was Beſonders an ſich. Es henckt ſich an das Mühlen-Rad, (angemerckt eine Mühle von dieſem Bächlein herumgedrehet wird) und wird ſo hart, wie Stein; alſo, daß der Müller offt mit einer Hacken drüber- und den Stein herunter hauen muß, damit das beſchwerte Waſſer-Rad frey, und in ſeinem Gange nicht verhindert werde. Welches er dann deſto leichter und glücklicher verrichtet, weil der Stein nicht gar zu hart. Dieſer aus dem Waſſer erhärtete Stein ſihet ſonſt ſchwärtzlich aus wie ein altes Bley.

Das XXXIX. Capittel.

Von Entſetzlicher Schifffahrt, über die, zwiſchen Felſen hinabſpringende Sau.

Inhalt.

Gefähr- und erſchreckliche Fahrt an etlichen Orten deſs Sau-Fluſſes. Wie behänd und geſchicklich die Schiffer das Schiff regieren müſſen. Wobey zwar bisweilen, doch nur ſelten ein Unglück geſchicht. Was für Schiffleute ſich dieſer Fahrt unterſtehn können. Wie man allda bey Ruckfahrt hinüber kommt. Enger und ſchwindlender Steig daſelbſt.

Die Sau iſt vorhin ein ſehr ungeſtümes, und ſchnell-fortſtrömendes Waſſer, ſchnarcht aber und brauſet noch viel zörniger an ſolchen Orten, da ihr die Stein-Felſen ihren Lauff brechen, oder bedrengen, oder auch ſtürtzen wollen. Und dann iſt es eben ſo rar und ſeltſam, als erſchrecklich anzuſehn, wie die Schiffe über die gähe Abfälle dieſes Fluſſes dahin fahren, nemlich zwiſchen dem Marckt Ratſchach und dem Schloß Grafenweg; welche beyde Oerter zwo Meilen voneinander ligen. Denn in dieſen dreyen Meilen giebt es lauter hohes und ſteinigtes Gebirge, zwiſchen welchen die Sau über hohe Stein-Felſen, von einem Strudel auf den andren dahin fährt. Welches ſich gar grauſamlich läſſt anſehn, abſonderlich wenn das Waſſer klein iſt. Denn je kleiner dieſer Fluß, je gröſſer iſt die Gefahr. Wann aber der Fluß gar groß iſt, und die gewöhnliche Gröſſe übertritt, laſſen ſich angezeigte drey Meilwegs unmöglich fahren, angeſchaut alsdann das Waſſer von allen Seiten in die Höhe ſpringt. Denn es thut zwiſchen den Stein-Felſen einen hohen

Gefährliche und erſchreckliche Fahrt an etlichen Orten deß Sau-Stroms.

Siehe das Kupffer N. 9.

Fall, und wird von andren Stein-Felſen aufgefangen, welche aus dem Waſſer hervor gehn, wie beygeſetzte Kupffer-Figur ſolches in recht natürlicher Geſtalt vorſtellet.

Wer es zum erſten Mal ſihet, entſetzt ſich dafür, und kann ſchier nicht glauben, daß es möglich ſey, mit einem Schiffe dahinab zu kommen, und nicht vielmehr ſich dem Untergange in den Schlund zu ſtürtzen. Nichts deſtoweniger fahren unſre woler-fahrne Unter-Craineriſche Schiff-Leute mit ihren Sau-Trögen, nemlich mit denen alſo geformten, und noch dazu mit Waaren oder Gütern voll-geladenen Schiffen ohn einige Sorge und Furcht drüber hin. Allein die darinn befindliche Leute müſſen ſich entweder niderlegen, oder ſtarck anhalten, damit ſie bey ſolchem Sprung und Schuß, welchen das Schiff thut, nicht hinein fallen; wofür die Schiff-Leute ſich ſchon zu hüten wiſſen. Der Schuß ſelbſten aber, welchen das Schiff durch das Waſſer thut, geht gar wunderlich; angeſehn, das von dem Schiff-Fall getroffene Waſſer auf- und in die Höhe ſpringt, und das Schiff dahin durchſchieſſt.

Wie behänd und geſchicklich die Schiffer das Schiff regieren müſſen.

Hiebey muß aber die Behändigkeit deß Schiffmanns das Beſte thun, und durch bequeme Lenckung die Unbequemheit der Fahrt erſetzen. Denn es geſchicht offt, daß bey ſolchem Abfall viel Waſſers in das Schiff kommt, und ſelbiges füllet; derhalben muß alsdann der Schiffer hurtig und geſchwinde anländen. Wozu er dann deſto eher kann gelangen, weil zwiſchen zween Felſen daſelbſt nicht eine Klaffter breit Raums iſt, allda er das Waſſer ausſchöpfft, und alsdenn weiter fortfährt. Uber das muß der Schiffmann auch das Schiff ſchier in einem Augenblick, wenden, damit es nicht an einen Felſen ſtoſſe, und zerſcheitert werde, ſondern wie eine Schlange durch die Felſen gehe. Wann aber die Sau ein wenig groß iſt, bedeckt ſie die untere Felſen mit gnugſamen Waſſer; derwegen hat es alsdann nicht ſo groſſe Gefahr, drüber zu fahren.

Wobey zwar bißweilen, doch nur ſelten ein Unglück geſchicht.

Unterdeſſen begiebt ſichs zu Zeiten dennoch wol, daß bey dieſem Waſſer-Fall Belleslap genannt, ein Unglück vorgeht, und die Leute ertrincken. Als wie im Jenner 1686. Jahrs geſchehen; da man bey kleinem Waſſer in einem Schiffe Mühlſteine geführt. Denn als ſelbiges

Schiff über dieſe Waſſer-Stuffe mit dem Fall ſich hinab gelaſſen, ſeynd nur die Mühlſteine hinunter gerutſcht, und das Schiff iſt zu kleinen Stücken gangen; worüber dann zwey Weiber erſoffen, die Schiff-Leute aber wieder heraus gekommen ſeynd. Aber von ſolchen Unfällen höret man nur ſelten etwas; ſintemal die geübte Erfahrenheit der Schiff-Leute mit Fürſichtigkeit dergleichen Fällen gemeinlich vorbeugt. Aber daß die Güter oder geladene Waaren drüber naß werden, iſt nichts Neues. Wenn fremde Leute ſich im Schiffe befinden, pflegt man ſie oben auszuſetzen, und der Schiffmann mit ſeinen Knechten allein drüber zu fahren. Welche Leute es aber ſchon gewohnt, die ſteigen nicht aus, ſondern bleiben bey den Schiff-Leuten, und fahren ſamt ihnen hinüber.

Was für Schifflente ſich dieſer Fahrt unterſtehn können.

Es unterſtehen ſich aber nicht alle Schiff-Leute dieſer Fahrt, nemlich diejenige, ſo dieſes Strichs der Sau nicht wol erfahren ſind; denn ſolche getrauen ſich gar nicht, dieſelbe anzugehn. Die Schiffmänner in Ober-Crain können zwar den Sau-Strom wol beſchiffen; aber zwiſchen dieſem Gebirge wagt es ihrer Keiner; denn allda darff ſich zu dieſer erboſſt-grunzenden Sau Keiner nahen, den ſie nicht aus täglicher Ubung und Erfahrung ſehr wol kennet.

Wie man allda bey der Ruck fahrt hinüber kommt.

Wenn man zurück fährt, ſo muß bey dieſem Waſſer-Fall Alles aus dem Schiffe genommen und diſſeits deß Fluſſes auf dem Rucken zu Lande getragen werden; das Schiff aber müſſen ſie mit Seilen und Stricken über den Fall (welchen man im Rückwege füglicher eine Stuffe nennen könnte) hinauf ziehen. Hernach lädet man die Waar wieder ein. Auf der andren Seiten deß Stroms aber iſt ein Fußſteig in die Stein-Felſen eingehauen; der etlicher Orten kaum einer Spannen, oder wenn es wol gemeſſen, eines Schuhes breit; weswegen Mancher darüber den Schwindel bekommt, wann er hinunter in die Sau ſchaut. Denn der Steig ſteigt mächtig-hoch, alſo muß man alsdann nothwendig in eine gähe Tieffe hinab blicken. Nichts deſtoweniger reiſet man mit Sam-(oder Saum-) Pferden, das iſt, mit beladenen Roſſen drüber. Es wird auch eben dieſes ſchmale Pfad beritten; aber mit einem ſcheuen Pferde wollte ichs Keinem rathen; denn dafern es im geringſten wofür erſchreckte, und den Hueſ aus dem ſo engen Steige verruckte, würde es einen Sprung gelten, der Hals, Arme und Beine ſowol dem Reuter, als dem Roß koſtete, und müſſten beyde der Sau in den Rachen fahren.

Enger und ſchwindlender Steig daſelbſt.

Das XL. Capittel.

Von einem ſchönem Urſprunge, und etlichen ſchauwürdigen Mühlen.

Inhalt.

Viel-röhriger Urſprung der Igg. Eine ſtattliche Mühl gleich dabey. Warum dieſelbe in der Ebne kann getrieben werden. Ungeſundheit dieſes Spring-Waſſers. Geſchwinde Schiffbarkeit dieſes Urſprungs. Mühle ſo nicht ferrn vom Urſprunge und Ende deſs Waſſers ſteht.

Ungemeinen Spring-Quellen der Flüſſe hat man wol Urſach beyzuſetzen den ſchönen Urſprung deß Fluſſes Igg, ſo insgemein Ishéca wird genannt. Denn dieſes Fließ-waſſer, die Igg, entſpringt aus einem harten Stein-Felſen in der Ebne und zwar aus unterſchiedlichen Röhren und Löchern, welche doch gleichwol an einem Ort gantz beyſammen, und zwar gleich unter dem Schloß Thurnigg, ſo dem Herrn Baron von Engelshaus gehörig.

Viel-röhriger Urſprung der Igg.

Gleich bey dieſem Urſprunge findt ſich eine, jetzt-gedachter Herrſchafft Turnigg zuſtändige, ſtattliche und groſſe Mühl mit vielen Läuffen (oder Gängen) und Stämpffeln; imgleichen eine Säg-oder-Schneid-Mühl, womit man die höltzerne Läden oder Bretter ſägen oder ſchneiden kann.

Eine ſtattliche Mühl gleich dabey.

Solche Säg- oder Schneid-Mühlen erfordern ſonſt einen ſtarcken Trieb, der vermittelſt eines hohen Waſſer-Falls zu geſchehen pflegt; und allhie iſt doch Alles in der Ebne ohn eine Stürtzung oder Fall deß Waſſers. Aber der Mangel ſolches Abfalls wird hier durch den häufig- und ſtarcken Aufſchuß oder Heraus-Fluß deß Waſſers, der einen ſtarcken Gewalt und Nachdruck mit ſich führt, erſetzt.

Warum dieſelbe in der Ebne kann getrieben werden.

Dieſes Spring-Waſſer gleicht dem Eys in der Kälte, und dem Kryſtall in der Klarheit; iſt aber ungeſund zu trincken; denn wer davon trinckt, bekommt alſobald das Fieber. Laufft alſo dieſes Waſſers Eigenſchafft in der Würckung allen andren Craineriſchen Waſſern entgegen; angemerckt, alle Brunn-Quellen, die ſo Eys-kalt und klahr heraus brechen, insgemein ſonſt einen geſunden Trunck geben, dieſer kalte und helle Urſprung allein aber ein Urſprung deß Fiebers demjenigen wird, der ſeinen Durſt darinn kühlen will.

Ungeſundheit dieſes Spring-Waſſers.

Einen guten Steinwurff von dieſer Spring-Quell iſt diß Waſſer allbereit ſchiffreich und voller Schiffe, darinn man allerley Waaren, auf Laibach zu führet.

Geſchwinde Schiffbarkeit dieſes Urſprungs.

In der Grafſchafft Aurſperg ligt allernechſt bey der Pfarr S. Kantian eine Mühl im hohen Gebirge, die zwar nur ſchlecht hültzern und klein, und nur einen Läuffer hat, aber doch ihrer Situation oder Lagers halben rar und denckwürdig iſt; wie an der Kupffer-Figur zu ſehen, welche in unſerer Kurtzen Topographia, unter denen in die Erde gehenden Waſſern deß Dritten Theils von Crain, nemlich deß Mitter-Crains, ſich erweiſet. Denn das Waſſer entſpringt gleich ober der Mühl, laufft durch eine hültzerne Rinnen auf das Rad zu, fällt aber unter dem Rade alſofort in ein Loch, und geht in die Erde hinein. Welcher Gegend es aber ſeinen Wieder-Ausgang nehme, das weiß Niemand.

Mühle, ſo nicht ferrn vom Urſprunge und Ende deß Waſſers ſteht.

Alſo iſt dieſe Mühl unfern von dem Urſpruge und Ende ihres Waſſers erbaut.

Das XLI. Capittel.

Von einer ſeltſamen Mühl, mitten in- und unter einem See.

Inhalt.

Vierechter Mühl-Thurn. Mühle die unter dem See geht. Wieviel Getreyds ein Starr hält. Dieſe Mühle muß zu gewiſſer Zeit voneinander genommen werden. Alsdann werden durch das Loch, Meer-Fiſche herauf geworffen.

Viel wunderbare und ſeltſame Mühlen habe ich * geſehn, auch in unterſchiedlichen Büchern geleſen; aber niemals eine ſolche geſehen, vielweniger geleſen, als dieſe von welcher ich jetzt reden will; glaube auch, man werde ſchwerlich ſonſt irgendswo dergleichen eine finden. Dieſe Mühle ſteht unter der Herrſchafft Wachſenſtein (ſonſt insgemein Cosgliaco genannt) ſo unter die Grafſchafft Mitterburg, und dem Fürſten von Aurſperg gehörig. Sie ligt im Zepitſcher See, und zwar mitten im Waſſer, und iſt von Steinen ſo gut gemaurt, daß es Waſſer hält. Wiewol der See allda nicht übrig tieff, weil die Mühle nicht weit vom Lande ſteht in der Figur eines viereckten Thurns.

Vierechter Mühl-Thurn.

Inwendig aber, unter dem Waſſer, und tieff unter der Erden, iſt eine Mühle daſelbſt gebaut mit zween groſſen Läuffen. Hernach ſo gibt es mitten im Thurn ein groſſes Loch, ſo wie ein Fenſter gemacht, wodurch das Waſſer dieſes Sees rinnt, und tieff hinunter in die Erde fällt ins Loch, und durch ſelbiges auf die Mühl-Räder. Die Mühl-Steine werden dadurch ſo ſtarck herumgetrieben, daß dieſe zween Läuffer in einer Stunde mehr Getreydes mahlen, als ſonſt eine andre der allerbeſten Mühlen in vier

Mühle die unter dem See geht.

Stunden. Daher man gemeinlich allhie in 24 Stunden 15 Star Meel bekommt. Ein Star Weitzens hat ungefähr 160 Pfund Weitzens, und ist viel grösser, als im Reich ein Metzen oder Vierling.

Wieviel Getreyds ein Star hält.

Also fällt demnach diß Wasser, welches die Räder treibt, gar gähe hinunter, und kommt gar ins Meer. Dieser See wird Arsa genannt, weil der Fluß Arsa aus demselben daher rinnet. Er hat einen kleinen Ausgang, da wo das Wasser hinausfliesst, und zwar nicht weit vom Ufer vorhin ein Loch mitten im Wasser gehabt, da sein Wasser hinein gelossen; anjetzo aber ist diß Loch mit einem Thurn umgemaurt, und die Mühle drein gemacht, also daß die Mühle tieff unter der Erden und unter dem See ihre Stelle bekommen hat. Welches gewißlich keine gemeine sondern rare und merckwürdige Invention ist.

Diese Mühle muß zu gewisser Zeit voneinander genommen werden.

Dabey dann auch zu mercken, daß, wann das Meer ungestüm wird, bevoraus wann der Wind, welchen man insgemein Sirocco nennt, wehet alsdann das Meer in dem sinu Flanatico (oder engem Adriatischem Meer-Busem, den der Italiäner Golfo Carnero heisst) sich gar starck bewegt; weßwegen der Müller alsdann die Mühle geschwinde voneinander schlagen, und das Gerüst oder Holtzwerck viel höher hinauf tragen muß, als der See ist; gestaltsam die Mühle mit Fleiß also zugerichtet und gemacht ist, daß man sie bald zergäntzen und füglich zerlegen, oder vielmehr voneinander schlagen kann. Die Mühlsteine aber lässt er drunten liegen, und die Mühle hernach also offen. Er merckt auch gleich, wanns Zeit ist, die Mühle voneinander zu thun. Denn sobald aus der Erden, das ist, aus dem Loch, da sonst das Wasser deß Sees hinein laufft, das Wasser spritzt, nimt er solches an für das Zeichen, daß er das Holtzwerck der Mühlen müsse voneinander nehmen, und von unten herauf bringen. Welches er dann auch noch zu rechter Zeit thun kann, weil anfänglich das Wasser nur ein wenig spritzt, und hernach alleweil stärcker, zuletzt aber mit so ungestümer Gewalt heraus dringt, und empor fliegt, daß es Alles, wenn mans nicht wegthäte, zerbrechen, ja soferrn man ihm nicht Lufft machte, gar den Thurn voneinander treiben würde.

Alsdann werden durch das Loch Meer-Fische herauf geworfen.

Bey solcher Begebenheit wirfft es dann unterschiedliche gute Meer-Fische heraus. Durch welches Mittel man in diesem See zu Zeiten gewisse Meer-Fische bekommt, wie mir * fürnehme Leute, die selbst davon gessen, beglaubt haben. Diß gibt eine Anzeigung, dieses Loch im See müsse einen Durch-Gang oder Klufft haben, so ins Meer hinab reiche. Wann aber das Meer widerum still wird, geht kein Wasser mehr aus dem Loch herauf; darum fügt der Müller alsdann seine Mühle hurtig wieder zusammen, daß sie nicht länger feyren dörffe.

In meinem Augen ist diese Mühle eine grosse Raritet; und wer sie recht betrachtet, wird auch wol keiner andren Meynung seyn.

Das XLII. Capittel.

Von unterschiedlichen kleinen Seen in Crain.

Inhalt.

Der kleine See Mitalo. See bey Prükel, dessen Fische mit Mooss bewachsen sind. Ein andrer Wasser-Pfuhl, so dergleichen Fische giebt. Kleiner See bey S. Anna. Pfühle, so man Fenster nennet.

Weil wir in diesem Buch uns verpflichtet haben, dem hochgeehrten Leser die Curiositeten deß Landes Crain zu zeigen, können wir nicht neben hin, denselben auch zu etlichen kleinen Seen zu führen, doch dabey nicht lange aufzuhalten, eingedenck, daß wir die meiste derselben in unserer Kurtzen Topographia schon beschauet haben. Massen wir an diesem Ort dieselbe nur darum, gleichwie vorhin auch bey unterschiedlichen andren, in gedachter Topographischer Beschreibung schon erzehlten Sachen geschehen, kürtzlich wiederholen, damit der Leser alle Curiositeten

des Landes deſto leichter finden, und in dieſem Buch, ſo dazu inſonderheit beſtimmt iſt, beyſammen haben möge.

Man dörffte wol die unterſchiedliche kleine Seen in Crain, die wir jetzo berühren, vielleicht für keine rechte Seen erkennen wollen, wie ſie dann eigendlich auch nicht dafür gehalten werden; man gebe ihnen aber gleich dieſen oder einen andren Namen, ſo haben ſie doch eine beſondre Gelegenheit oder Umſtände, wodurch ſie von gemeinen Seen, dabey man nichts Ungemeines antrifft, in der Curioſitet einigen Vorzug empfahen.

Der See Mitalo.

Unter dieſen ſetzen wir voran den kleinen See Mitalo, der unter einem Felſen in Unter-Crain nicht weit von Ratſchach ligt, und Fiſche giebt. Denſelben bringt ſchier nichts anders unter die Seltenheiten, als dieſes, daß von Kuemberg ein Loch zu ihm herab geht. Welcher Geſtalt ein Mal ein paar Ochſen dadurch hinabgefallen, iſt an offt gedachtem Ort ſchon erzehlt.

See bey Prükla, deſſen Fiſche mit Mooß bewachſen.

Der andre, ſo in Ober-Crain nahe bey dem Dorff Prükla gefunden wird, iſt ein moraſtiger kleiner See, daraus offtmals Fiſche, die mit Mooß bewachſen ſeynd, kommen, gleichwie aus dem roten Meer manche gleichfalls mit angewachſenem Mooß bekleidete, oder auch mit Muſchel- und Auſter-Schalen beſetzte gefiſchet werden.

Drittens verbrüdert ſich jetztgemelder See in ſolcher Eigenſchafft mit einem andren, den man zu Mühlſtäten im Kloſter-Garten findt. Denn derſelbe entſteht aus eben derſelben moraſtigen Brunn-Quelle; dacher er eben ſowol Mooß-begrünte Fiſche hegt. Welches zwar nicht für den Magen, als welchem mit moſigtem Fiſchwerk ſchlecht gedient, doch aber für die Augen eine kleine Schau-Luſt iſt. Denn das Seltſame iſt offt, ſo lang es ſeltſam bleibt, dem Geſicht angenehmer, als das Gewöhnliche; ob dieſes gleich am Werth und Güte jenem weit vorgeht.

Dem ein andrer hierin gleichet.

Vierdtens iſt unter ſolchen kleinen Seen auch einer bey S. Anna in Mitter-Crain, zwiſchen Laybach und Ober-Laybach, von dem wir die an oberwehntem Ort geſchehene Beſchreibung nicht verdoppeln wollen.

See bey S. Anna.

Fünfftens, ſo hat es zwiſchen Laybach Igg und Ober-Laybach noch gar viel dergleichen überaus-tiefe Waſſer-Pfühle oder Löcher voll Waſſer, welche man insgemein die See-Fenſter nennet. In dieſen weiß man ſchier keinen Grund zu ermeſſen. Welche Ungründe denn zu mercken geben, daß dieſe kleine See-Pfühle oder Waſſer-Löcher unten durchfällig werden, und zu dem Schlunde eines tieff unter der Erden gehenden Canals eingehen, oder vielmehr von demſelben herauf reichen. In etlichen derſelben halten ſich viel ſchöne Fiſche auf.

Pfühle ſo man Fenſter nennet.

Das LXIII. Capittel.

Von etlichen Waſſern, dabey an den Fiſchen was Beſonders zu mercken.

Inhalt.

Ein See der ſchwartze und ungeſunde Forellen giebt. Waſſer, darinn kein Fiſch lebendig bleibt. Rote Forellen zwiſchen Unſer Lieben Frauen Tagen. Ausgang der Forellen um Frohnleichnams-Tag. Wie ſolches Anlaß, zur Danckſagung gegen Gott erwecken könne.

Etliche Büchſen-ſchüſſe weit von den heidniſchen Begräbniſſen, welche oben im XXII. Capittel beſchrieben worden, wird man eines kleinen Sees anſichtig, welcher mit Schilff-Rohr und Mooß völlig bedeckt iſt. Aus demſelben kommen bißweilen ſehr groſſe, von acht biß zehn pfündige Forellen in den Bach Beleza. Welche mit ihrer ſchwartzen Farbe ſelbſten gleichſam warnen, daß man ſie gehen, und ungeeſſen laſſen ſoll, ſo man nicht febrim tertianam intermittentem, oder ſonſt

See daraus ſchwartze und ungeſunde Forellen kommen.

quartanam intermittentem (das unterlassende drey- oder auch sonst viertägige Fieber) bekommen will.

Wasser, darinn kein Fisch lebendig bleibt.

Aufrichtiger erzeigt sich das Wasser Rakitènscheza, indem es lieber gar keine Fische haben will, als daß es ungesunde und schädliche, hegen sollte; denn es bleibt kein Fisch darinn leben, wie vorhin schon in der kleinen Topographia solches eingeführt worden, und auch Zeilerus ein dergleichen Wasser in seiner Epistolischen Schatz-Kammer, anzeucht. a) Das Wasser ist je sonst der Fische eigenes Element, und darum fast wunderlich, daß dieses den Fischen so abhold; aber man kann leichtlich erachten, daß der Grund müsse mit einigen Mineralien, so den Fischen am Leben schädlich, gemischet seyn.

Rote Forellen zwischen Unser Lieben Frauen Tagen.

Sonst will auch (bey uns in Crain) für etwas Rares und Merckwürdiges geachtet werden, daß die Forellen in der Gurck, bey dem Ursprunge dieses Wassers, zwischen Unser Lieben Frauen Tagen rot seynd, zu andren Zeiten des Jahrs aber nicht. Ich * habs von einer gewissen Person, welche selbst etliche Jahre nach einander gar offt dabey gewest, als man daselbst gefischt, daß man niemals sonst im Jahr rote Forellen, ohn allein zwischen Unser lieben Frauen Tagen, gefangen, und zwar allein bey besagtem Ursprunge. Ob solche rote Forellen zu solcher Zeit allein aus dem Ursprunge hervor- und hernach wiederum hinein gehen, oder ob sie nur solche Farbe in gemeldter Zeit behalten, kann man nicht wissen.

In Unter-Crain, nahe bey Unter-Erckenstein, kommen in dem Wasser Stanigai alle Jahre an einem gewissen Tage, nemlich am Frohnleichnams-Tage, die Forellen bey dem Ursprunge jetztgenannten Bachs Stanigai heraus. Massen mir von unterschiedlichen Leuten für gewiß erzehlt worden, daß sie selbst solches erfahren, und als sie etliche Tage vor Frohnleichnams-Tag darinn gefischt haben,

Ausgang der Forellen, um gewisse Jahr Zeit.

(a) Fol. 854.

ihnen gar keine Forellen ins Gesicht oder ins Netz gekommen, wann sie aber etliche Tage hernach darinn gefischt, alsdann Forellen genug von ihnen gefangen worden.

* * * * * *

Anmerckung.

[Wir lassen solchen frommen einfältigen Leutlein hierüber ihre Gedancken zwar unverhönt, begehren doch gleichwol auch unsers Theils, dieses für keine Gewißheit zu setzen, daß solches von dem Frohnleichnams-Fest herrühre, als welches nicht eigendlich auf die Fische, sondern Menschen sein Absehen hat, auch vormals zehen Tage später eingefallen; sondern halten dafür, es bringe die natürliche Gewohnheit und Zeit der Forellen dieses Bachs also mit sich. Woferrn dieser Bach schon bey noch heidnischen Zeiten geflossen, werden ohne Zweiffel auch damals schon die Forellen um selbige Zeit sich hervor begeben haben. Es ist nichts Neues, daß bißweilen einerley Fische an einem Ort früher oder später, als am andren herausgehen, und ihre besondere Zeit halten.

Weil aber gleichwol die Forellen dieses Bachs mit dieser ihrer Zeit und Weise, sich von andren Forellen absondern, geben wir ihnen billig unter den Curiositeten eine Stelle. Und weil der gebenedeyteste Frohnleichnam deß Allerheiligsten eine Brunn-Quelle alles, so wol zeitlich- als ewigen Segens, auch demselben laut deß 8. Psalms Alles unter seine Füsse gethan ist, Schafe, Ochsen, die Fische im Meer, und Alles was im Meer gehet; so kann die Zeit-Ordnung, welche diese Forellen beobachten, dennoch gar füglich Anlaß geben, sich deß geist- und leiblichen Segens, welcher dem H. Frohnleichnam das Geleit giebt, oder vielmehr von demselben, als wie aus dem Wasser deß Lebens, herausfliesset, mit Danckſagung zu erinnern. Wozu insonderheit ein Fisch als das Sinnbild deß Glaubens sich trefflich wol bequemt.

Wie solches Anlaß zur Danckſagung gegen Gott erwecken kann.

E. Fr.]

Das XLIV. Capittel.

Von dem seltsamen Lauff deß Flusses Reka, und deß Timavi.

Inhalt.

Seltsamer Aus- und Einlauff deſs Wassers Reka. Der sieben-röhrige Timavus-Strom. Welcher Gegend der Timavus eigendlich ausbrüchig wird. Kircheri Bericht von diesem Fluſs. Berg, den die Alten Timavum genannt. Vormalige Insel daselbſt. Wolarm-Bad. Ursach der Zu- und Abflut des Timavi. Was an den Forellen dieses Stroms zu verwundern. Ungemein-grosse Forellen. Wie in Timavo die Meer-Fische, bey häufigen Schaaren gefangen werden.

Daß die Natur in der Wasser-Kunſt Meisterinn sey, und dem menschlichen Gesicht manche Lust anzurichten wisse, erweiset sie an vielen Orten, sonderlich aber bey- und mit dem Wasser Reka bey S. Kazian, auf dem Karst. Es ist würdig und lustig zu sehen, wie sich daselbst das Wasser durch die Berge schwingt und zwingt. Denn erstlich laufft dieses Gewässer unter der Stadt S. Cazian in den Felsen, und auf der andern Seiten wiederum heraus, doch bald wiederum in einen andren pyramidalischen Felsen, als ob es gleichsam einen steinernen Hut nach dem andren aufzusetzen verlangte. Denn, nachdem es sich zu dieser felsigten Pyramis oder Kegel-Seulen eingestürtzt, eilt es zur andren Seiten wiederum heraus. Uber eine kleine Weile hernach geht es abermals in den Berg und in den Felsen, beharret auch alsdann etliche Meilwegs unter der Erden, und nachdem es vier oder fünff Meilen unter solcher finstren Obdecke fortgeloffen, bricht es bey S. Johannes unter Tybayn durch sieben oder neun Löcher wiederum hervor ans Licht mit starckem Strom, und erbreitet sich zu einem grossen Fluß; welcher mit einem andren Namen, Timaus genannt wird. Sobald er durch besagte Röhren sich heraus gestürtzt und gar breit ergossen, laufft er nicht weit mehr, sondern ersäufft sich bald im Meer.

Seltsamer Gang deß Wassers Reka.

Der Strom Timaus.

Er thut aber gedachten seinen sieben-röhrigen Sprung nachgesetzter Orten.

Bey S. Johannis und bey Tibeyn entspringt er auf der Wiesen, wo der freye Graf-Turnische Roß-Kirch-Tag (oder Kirch-Weihe) gehalten wird, aus zweyen Löchern. Das dritte Loch ist unter der Kirchen S. Catharinen, da wo sich Ister-reich von Italien scheidet. Das vierdte Loch befindt sich nicht weit davon unter dem Namen Bragantino; das fünffte, unter dem neuen herrschafftlichem Hause oder Platz. Das Sechste wird Locaviz genannt. Das Siebende Loch (oder den siebenden Canal) heisst man la Fontanelle, und ist über diesen Ursprung eine gemauerte Brucke gelegt, welche das Venetianische Gebiet von dem Crainerischen scheidet. Diese zusammen flieſsende sieben Quell-Sprünge, welche deß Namens Timaus sich anmassen, lauffen nach ihrer Conjunction nur eine Italiänische Meile, worauf der Strom ins Meer fällt, und hat es an selbigem Ort seines Einfalls einen Meer-Port oder See-Hafen.

Wo dieſer Strom eigendlich ausbrüchig wird.

Die alte Scribenten, sonderlich Polybius, Strabo, Livius, Plinius, und Andre gedencken dieses Stroms Timavi gar offt. Und unter den jüngern führt der ruhmberüchtigte P. Kircherus einen ausführlichen Discurs von diesem Fluß, indem er sich bemühet, die Ursach zu eröffnen, warum etliche Brunnquellen ihre ordentliche Ab- und Zuflut gewinnen, gleichwie das Meer. Diese Gelegenheit führt ihn auch auf diesen unsern Fluß Timaus, welchen seines Berichts die Alten Timavum genannt, sowol als den Berg, welcher

Der Timavus-Strom.

unter dergleichen Namen zwischen Histria und Carnia ligt.

Der Berg Timavus.

Von selbigem Berge meldet er, daß derselbe viel Wasser-Behalter verdecke, und den Timavus-Strom durch neun Ausgänge oder Strom-Pforten (ostia) von sich breche, deßwegen auch nicht unbillig von den Alten ein Ursprung und Vater deß Meers benamset worden; sintemal er nicht anders als wie in selbigem äusserstem Winckel des Diomedrischen Meer-Busems, (nemlich zwischen S. Johann und Tybain) das Adriatische Meer selbst ab- und zunehme, Zu- und Rückflut gewinne, ja manches Mal dergestalt wachse, daß er selbige gantze Lands-Gegend überlauffe und beschwemme.

P. Kircheri Bericht von diesem Fluß.

Hernach schreibt er von diesem berühmten Fluß weiter also: Weil dieser Strom allezeit süß bleibt (ohnangesehn er gleichwol die Zu- und Ab-flut mit dem Meer-Wasser gemein hat, so verwundern sich Viele darüber, warum er nicht den Geschmack deß Salz-Wassers an sich nehme.

Vormalige Insel daselbst.

Warm-Bad.

Nicht weit von dem Munde oder Auslauff dieses Stroms sahe man vormals eine Insul, darauf eine sehr berühmte Quell eines Warmbades, so mit dem Meer in der Flut und Abflut sich verstund, und heutigs Tags das Falcken-Berger-Bad genannt, auch von den Leuten noch häuffig besucht wird; obgleich die Insel durch Anhäuffung deß Lettens mit der Zeit dem festen Lande sich vereinigt, und den Namen einer Insel verlohrn hat, da das Bad nichts destoweniger doch noch beharret.

Er sucht hiernechst die Ursach, warum dieser Strom so verwunderlich zu- und abnehme? Und warum er sich unter die gesaltzene Meer-Wogen menge, sondern so gar biß an das Meer selbsten seine Süssigkeit behaupte? Solches recht zu erörtern, muß Einer (sagt er) wissen, daß vierzehen Meilen weit von dem Fluß Timavo ein Berg bey dem Flecken S. Canzian, (welchen man sonst auf Crainerisch S. Cazian nennet) lige, aus dessen Schoß eine grosse Menge Wassers wie ein Strom sich ergiesse, welche, nachdem sie kaum sich auf der Ebne hat blicken lassen, also fort von einem ihr begegnendem Schlunde erschnappt und so gar verschlungen werde, daß sie nirgendswo mehr erscheine; indem derhalben dieser unterirdischer Fluß dem Meer-Wasser, welches durch einen unterirdischen Canal gleichfalls unten durchwallet, entgegen eilt, und der grossen Gewalt deß Meer-Wassers seiner leichteren Natur halben nicht obsiegen kann, auch wiederum einen Ucktritt zu thun, ihm nicht erlaubt ist; so wird er durch einen andren Canal, der inwendig in dem vielbehöltem und löcherichtem Berge Timavo seinen Gang hat, zurück getrieben, und erfüllet den gantzen Berg von unten biß oben. Wenn nun der Berg von so häuffigem Wasser übermengt und erfüllet wird, giesst er solchen Uberfluß durch vielfältige Löcher von sich aus, und gebiert nach so hoher Schwängerung den Timavus-Strom, welcher, wenn das Meer in der Flut begriffen, wächst und zunimt, und wann es in der Rückflut ist, abnimt.

Ursach der Flut und Abflut deß Timavi.

So macht demnach das Meer den entgegenlauffenden Fluß nicht auf der auswendigen Ebne durch seinen Anfall so geschwülstig oder groß, sondern verursacht demselben solche Zu- und Abnehmung vermittelst deß verborgenen Canals und Wasser-Triebs der inwendigen und unterirdischen Beschaffenheit. Denn, indem der bey dem Flecken S. Canzian (von der Erden) verschlungene Fluß denen unterirdischen Meer-Wellen entgegen wallet, wird er gedrungen, durch gewisse Canäle seine Retirade zu nehmen, und hiedurch der gantze Berg voll Wassers. Welcher Berg aber die eingeschwelgte Uber-Maß alsdann endlich wieder von sich brechen, und damit den Timavus-Strom hervor bringen muß.

Dieser überschwemmt hierauf Alles umher, solange das Meer im Wachsen. Wann es aber zurück wallet, und hiedurch der unterirdische Fluß einen freyern Zügel in seinem Lauff gewonnen, folget er denen zurück fliessenden Meerwellen nach. Womit alsdann dem Berge der gewöhnliche (vollkommene) Tribut abgeht, folgendlich auch der Timavus-Strom aus seinen Berg- und Geburts-Quellen soviel Wassers nicht empfähet, solchem nach an seinen Ufern eine Schmählerung leiden muß; biß das Meer wieder in den Zufluß kommt und zwischen beydem Gewässer, nemlich deß Meers und Stroms, ein neues Ringen und Dringen sich erhebt, wovon abermal der Berg sich voll Wassers säufft, und von seinem Uberfluß dem Strom die Zunahme oder Ausbreitung schenckt. Solchen

Wechſel deß Ab- und Zunehmens treibt alſo dieſer Fluß ſtets aneinander fort. a)

Dieſe Kircherianiſche Beſchreibung wird von der Natur ſelbſten, das iſt, von der wahren Beſchaffenheit unterſchrieben.

Was wegen der Forellen, an dieſem Strom zu verwundern.

Es iſt zu verwundern, daß man in dem Fluß Reka, dem Vater deß Timavi bey S. Canzian gar keine Forellen findet, aber bey S. Johannis, da ſolcher Reka-Fluß mit dem neuen Namen Timavi, wieder heraus geht, nicht allein die ſchönſte, auserleſenſte und alleredelſte, carmoſin-rote Forellen, ſondern auch die gröſſeſte, ſo irgendswo zu ſehen ſeynd, gefunden werden, darunter manche am Gewigt wol 25 Pfund haben. Daraus ſchlieſſt man, es müſſe nothwendig unter der Erden ein See ſeyn, darinn dieſe ſo groſſe und ſchöne Forellen erzeugt werden, und zu einer ſo ungemeinen Gröſſe erwachſen.

Groſſe und ſchwere Forellen.

Sonſt lieſet man beym Äliano, daß der Timavus-Strom auch den allertrefflichſten und ſehr fetten Aal gebe. Auf welche treffliche Fiſcherey vielleicht unter andren Martialis mag geſehn haben, indem er die Stadt Aglar um deß Timavi willen für glückſelig preiſet, laut dieſes ſeines Verſes:

Et tu Ledao felix Aquileia Timavo.

a) P. Athanas. Kircher. Tomo I. Mundi Subterranei fol. m. 303. seq.

Zwiſchen S. Canzian und S. Johannis findt man gar keinen weichen Grund, ſondern lauter Stein und Felſen; alſo muß gleichfalls der See unter der Erden einen Schoß von lauter Felſen haben.

Wann deß Winters der Buria, das iſt, der Oſt-Wind (da es doch dem Laut nach billiger den Nordwind Boream, bedeuten ſollte) ſtarck bläſet, ſo ſihet man ſeine Luſt, wie ſich alsdenn die Meer-Fiſche in dieſen Fluß Timaus retiriren; welche man daſelbſt dann mit den Netzen verſperrt. Denn wann nunmehr der Fluß von See-Fiſchen wimmelt und wudelt, ſo ziehet man die Fiſch-Garne nahe bey dem Meer über dem Fluß zuſammen; damit die Fiſche nicht wieder zurück gehen können ins Meer. Hierauf fähet man ſie aus dem Fluß mit Netzen, mit Fiſchpern (oder Fiſch-Reuſen) und allerley Fiſcher-Zeuge, wie man aufs beſte kann und mag, auch wol ohne Inſtrumenten oder Fang-Zeuge, mit bloſſen Händen. Denn zu Zeiten wird daſelbſt eine ſo unglaubliche Menge beſchloſſen, darüber man erſtaunen muß.

Wie die Meer-Fiſche in dieſem Fluß bey Hauffen gefangen werden.

Den ſeltſamen Aus- und Eingang aber deß Fluſſes Reka durch die Berge und Felſen haben wir in der kurtzen Topographia der natürlichen Geſtalt nach ins Kupffer gebracht.

Das XLV. Capittel.

Von den groſſen Adlern in Crain.

Inhalt.

Warum die groſſe Stein-Adler, unter die Rariteten dieſes Landes zu zehlen. Kämpffende Adler werden für ein Vorſpiel deſs Kriegs geachtet. Adler, ſo die Schafe entführen. Grimmiger Kampff zweener Stein-Adler, nicht weit von Dantzig in Preuſſen. Obſigender Adler erſäufft ſeinen Feind im Meer. Ein andrer hitziger Adler-Kampff.

Wie in vorigem Capittel etliche Forellen, ihrer ungemeinen Gröſſe wegen zu unſren Land-Rariteten mit eingeſchwommen, alſo hat auch der groſſe Stein-Adler der Craineriſchen Alpen Fug und Recht ſich mit drein zu ſchwingen.

Warum die groſſe Stein-Adler unter die Rariteten deß Landes Crain gehören.

Es giebt zwar in theils andren Ländern, zumal in den hochbehügelten und bergigten, eben ſowol Stein-Adler, aber überall derſelben keine ſolche Vielheit. Und eben darum zehlen wir ſie den Landes-Rariteten bey, weil ſie in Crain ſo rar nicht wie in Teutſchland, und andren Europäiſchen Ländern; da der Adler als ein

fremder Vogel betrachtet und wunderselten gesehen wird, auch gemeinlich bey den Einwohnern in Betrachtung kommt, als eine Vorbedeutung sonderbarer, und zwar mehrentheils widriger Obhandenheiten. Wie dann sonderlich die streitende Adler, woferrn sie in einer Lufft, die selten einen Adler-Flügel führet, miteinander die Federn theilen und kämpffen, für ein Vorzeichen deß Kriegs insgemein aufgenommen werden, und auch offtmals solchen vorspielenden Adler-Flügeln das Feld-Spiel der Heer-Flügel über etliche Jahre hernach zu folgen pflegt.

Kämpffende Adler ein Vorspiel deß Kriegs.

In Crain aber würde man sich deßwegen keine fremde Gedancken machen, weil der Adler daselbst auf den hohen Alpen kein Mangel, besondern sie so rar seynd, daß der Landmann und der Schaf-Hirt sie viel rarer oder seltener wünschete. Ich vermeyne, daß sie daselbst die hohe Lufft fast täglich durchrudern, und den Schafen gefähr fallen; denn nachdem sie in der Lufft die Gelegenheit mit ihrem scharffen Gesicht ausgespeculirt, schiessen sie blitzschnell hinunter, erfassen mit Klauen und Schnabel ein Schaf bey seiner Wollen, führen es also mit sich hinauf in hohe Lufft in ihre Hügel-Nester, und legens ihren Jungen vor zur Speise.

Adler, so die Schafe entführen.

Jedoch thun solches nicht alle, sondern nur die Stein-Adler; welche mächtig groß und starck seynd. Wir haben von denselben schon in vorigem Buch gesprochen und unterschiedliche Exempel; derhalben ich mich darauf beziehe, und allhie begnüge mit dem Bericht, daß solche grosse Adler gleichfalls billig unter die Land-Rariteten mit gerechnet werden.

* * *

Anmerkung.

[Daß der Vogel-Streit an ungewöhnlichen Orten auf Krieg oder andre Verunruhigungen der Länder oder sonderbare Fälle insgemein gedeutet werde, ist bekandt. Man hält zwar sonst die gar grosse Adler nicht für die tapfferst- und streitbarste, wie man auch gar lange und grosse Leute nicht für mutig halten will. Aber gleichwie das Letzte vielmals trieget, und sowol durch die lange Person Keysers Julii, als deß jetzigen Königs in Franckreich, Ludwigs deß Vierzehenden, trefflich widerlegt wird; also trifft auch solches bey allen Adlern durchgehens nicht ein. Denn die Stein-Adler seynd schier der grössesten Art, und doch darum von Mut nicht kleiner, sondern streitbar und grimmig im Kampffe.

Ich habe im vorigen Buch, da der Herr Haupt-Author von der wunder-grossen Stärcke und gewaltigem Flügel-Schwung deß Crainerischen Stein-Adlers discurrirte, ein denckwürdiges Gefecht eines grossen ungeheuren Adlers mit zwölff Frantzosen in der Anmerckung beygefügt, aus der Feder deß Cavalliers de Ponti: Jetzo solle uns hier ein Paar Stein-Adler, welches im Jahr 1666 am 6. Jenner, nemlich am Heil. Drey-Könige Tage anderthalb Meilen von Dantzig in Preussen, unweit vom Dorff Kalipke, einen Lufft-Duell miteinander gehalten, solches bestetigen.

An jetzt-erwehntem Ort, der ungefähr eines Mußketen-Schuß weit von der Ost-See ligt, wurden von den Fischern, welche allda nicht ferrn vom Strande mit ihren Netzen bemühet waren, zween selbiger Orten ungewöhnliche Stein-Adler in der Lufft erblickt, welche man nachmals zwo Elen hoch befunden; daraus leichtlich zu ermessen, was sie für Grösse und Stärcke müssen gehabt haben. Selbige Fischer erzehlten, daß diese zween Feder-Fürsten von ein biß drey Uhr nach Mittags, und also zwo gantzer Stunden über der See in der Lufft über alle Massen hart miteinander gestritten, auch den Anfang ihres Streits mit einem sonderlichem Geschrey gemacht, gleich als ob sie damit einander ausfordern, und absagen, oder sich selbsten und ihre gantze Stärcke sammt allen Kräfften, als wie mit einem Feld-Geschrey, zum mutigen Anfall aufmuntern wollten. Demnechst haben sie aufeinander gesetzt und gesucht, wie Einer dem Andren einen Vortheil abjagen mögte, endlich aber sich dergestalt angegriffen, daß die Federn in der Lufft herum geflogen, sich gebissen, gerissen, gestossen, und also so lange hin und her getrieben, biß zu letzt der Eine den Andren mit Schnabel und Klauen fest verhafftet, in der Lufft sich mit ihm herum getummelt, ihn auch endlich unter sich gebracht, und also mit ihm hinab in die See gestossen.

Grimmiger Kampff zweener Stein-Adler bey Dantzig.

Als nun die Fischer sie gesehn aus der Lufft herabfallen; seynd sie näher hinzu gefahren; um zu schauen, wie es mit solchem Vogel-Kampff mögte ablauffen.

Da ſie dann gewahr worden, daß der Uberwinder ſeinen unter ſich habenden Widerſacher Mahl über Mahl unter das Waſſer getaucht, auch demſelben oben in den Kopff ein ziemlich Loch gehackt. Welches Loch dennoch ihm nicht gleich tödtlich geweſt, ſondern das Meer, darinn ihn der Obſieger erſäufft hat.

Der obſiegende Adler erſäuft ſeinen Feind im Meer.

Es hat dennoch der erbitterte Obermann den Ertränckten nicht loß laſſen wollen, ſondern denſelben immerzu feſt gehalten, und iſt alſo auf ihm ſitzen geblieben. Wie er dann auch ſo bald von dem obgleich ſchon todten ſich nicht wol loß wircken können, weil ſie, da die Fiſcher an ihn gelangt, mit den Klauen feſt annoch ineinander verwickelt geweſt. Welches den Fiſchern zum Vortheil gedient, deß Lebendigen, der ſonſt ihrer ſich hefftig dörffte erwehrt haben, deſto leichter mächtig zu werden. Worauf ſie den Lebendigen ſamt dem Todten nach Dantzig getragen.

Ein andrer Adler-Kampff.

Schier eylff Jahre weniger drey Monaten zuvor nemlich am 2. Aprilis 1655 haben ſich gleichfalls, drey Meilen von gedachter Stadt Dantzig, zwiſchen denen beyden Dörffern Zitzo und Sagers zween Adler in der Lufft ſehen laſſen; welche Nachmittags zwiſchen 5 und 6 Uhr feindlich aneinander gerahten, und bey einer Stunden lang ſehr ſcharff geduellirt.

Der Eine kam von der Seekannt, der andre aber aus Kaſſuben angeflogen. Bald anfangs, da ſie einander von fernen erblickt, haben ſie theils durch ihr Geſchrey, theils durch ihren ſonderbaren Flugg zu erckennen gegeben, daß ſie einander nicht hold, ſondern eine ſonderliche Feindſchafft wider einander hetten. Angemerckt, ſie nicht gleich ſo geſchwinde aufeinander ſtieſſen, ſondern zuforderſt ſich mit einem ſonderbaren Geſchrey befehdeten, und davon dem Streit einen Anfang machten; wie man beym Treffen vor dem Anſatz die Trompet erſchallen läſſt. Sie ſuchten auch, erfahrnen Kriegsleuten gleich, Einer dem Andren einen Vortheil abzuhaſchen; und als der Eine ſolchen vor dem Andren erliſtet hatte, ſchoß er alſobald auf ihn zu, und that den erſten Anfall, ſetzte ihm mit Schnabel und Klauen hart zu.

Sein Gegner ließ ſich auch nicht faul noch feig antreffen, ſondern ſeinen Adler-Mut und Tapfferkeit tapffer blicken, empfing jenen mit guter Reſolution, und wehrte ſich ſo ritterlich, daß man kaum urtheilen kunnte, welcher von Beyden den Meiſter ſpielen, und daß Lufft-Feld erhalten würde. Jedoch wichen dieſe geflügelte Balger auf eine kleine Weile von einander. Sie waren aber kaum von ander, als ſie bald darauf den andren Gang thaten, und viel hitziger, denn vorhin einander anfielen; angeſchaut die von innen abſtaubende, und in der Lufft herumſpielende, auch in groſſer Menge zur Erden hinab fallende Federn den Zuſchauern an ſtat einer Beſchreib- und Vergewiſſerung dieneten, daß dieſe beyde Lufft-Kämpffer kein Spiel, noch Spiegelfechten, ſondern gewaltigen Ernſt gegen einander übten.

Wann ein Soldat im Felde fechten muß, braucht er bey einerley Bewegung und Zuſtreichen auf ein Mal nur einerley Gewehr. Indem er ſeine Muſket oder Piſtol löſet, und mit Feuer den Feind beſtreitet, ruhet indeſſen das Schwert; und wann der feurige Gruß geſchehn, alsdann greifft er erſt zum Degen, und beginnt mit demſelben ſeinen Feind gleichfalls zu actioniren; aber dieſe zween großmütige Flügel-Ritter operirten mit Ober- und Nieder-Gewehr zugleich, und befochten einander ſtets mit dreyerley Waffen. Die ſtarcke Fittichen gaben einen harten Streich über den andren, der Schnabel einen grimmigen Stoß Hieb oder Biß, und die ſcharff zugreiffende Klauen einen Rupffer und Riß nach dem andren. Solches Gefecht währete abermal bey einer halben Stunde, ehe denn ſie wieder von einander kamen.

Dennoch begehrte Keiner die hohe Wahlſtat zu räumen, noch die Flucht zu geben; ſondern es ſchien, als ob ſie unter ſich die Abrede genommen, daß Nichts als der Tod ihren Kampff aufheben ſollte. Denn ſie hatten ſich nur eine geringe Weile von einander geſondert, als ſie gleich den dritten Gang thaten, und mit unglaublicher Furi zuſammen ſtieſſen; nicht anders, als ob ſie durch ſolchen Lufft-Krieg dem Erdboden ein Muſter wollten ſehn laſſen, wie unverzagt man auf ſeinen (offendlichen) Feind im freyen Felde loßgehen, beharrlichen ſtreiten und lieber das Leben, als die Standhafftigkeit verlieren müſſte. Denn jetzo, da man vermuten ſollte, die Ermüdung hette, wo nicht Beyden doch aufs wenigſte Einem,

den Mut gebrochen und den Appetit zu ſolcher Schärffe ziemlich geſchwächt, ging das Gefecht allererſt am ſchärffſten an, und ſo ernſtlich, daß die zween vorigen Gänge, ob ſie gleich lauter Ernſt waren, in der Gegen-Betrachtung dieſes dritten den Schein eines Schertzes gewannen. Es ließ ſich anſehn, als gingen diß letzte Mal Beyde zuſammen mit der Entſchlieſſung, entweder Eins dem Andren das Leben zu nehmen, oder ſelbſt das Leben nicht zu haben; mit ſolcher Wüte thaten ſie den Angriff und das Treffen.

Die Verwunderung kunnte ſich nicht erſättigen ob dem Anblick ihres grauſamen Gefechts, ihres beiſſens, ſtoſſens, ſchlagens, reiſſens, womit ſie eine geraume Zeit anhielten und alle Kräffte ſamt dem feurigſtem Grimm gegeneinander ausliessen. Zuletzt aber, da ſie ſich einander mit Klauen und Schnäbeln ineinander gefeſſelt, und gleichſam geentert und in ſolcher feindſeligen Allianz eine Weile in der Lufft herum getummelt, iſt der Eine dem Andren zu ſtarck gefallen, hat ihn unter ſich gedruckt, und alſo in der Lufft ſchwebend gehalten, auch als er ihn der ſchweren Laſt halben nicht länger zu halten vermogt, dennoch nicht loß laſſen wollen, ſondern mit ihm zur Erden nider geſtoſſen.

Nachdem die Umſtehende geſehn, daß ſie herab gefallen, ſeynd ſie eilends zugeloffen und gewahr worden, daß dieſe geflügelte und nunmehr an der Erden ligende Kämpffer ſich feſt hielten, und weder der Uberwinder den Uberwundenen, noch dieſer jenen wollte fahren laſſen; darum ſie beyde voneinander reiſſen wollten. Aber man kunnte ſie nicht voneinander bringen; der übermachte Grimm hatte die Klauen ihnen dermaſſen eingedruckt, und ihnen die Nägel oder Sporen ſo ſehr eingehäkelt, daß es nicht möglich fiel, ſie beyde lebendig voneinander abzulöſen; alſo ward der Uberwinder von ihnen erſchlagen, und der Uberwundene beym Leben erhalten.

Maſſen ich mich dieſes Adler-Gefechts, deſſen ſonſt in der neuen Beſchreibung der Stadt Dantzig *a*) gedacht wird, noch ſelbſt gar wol erinnere, zumal deſſen, welches ich jetzo zuletzt erzehlt habe, wiewol es in der Begebenheit das erſte geweſt.

Gleichwie es aber insgemein für eine widrige Vorbedeutung obberührter Maſſen aufgenommen wird, wann ſich einige Adler aus ihrer Kreiß-Gegend in eine fremde zu weit vergehen; alſo dörffte es meiner Feder gleichfalls von Einigen übel gedeutet und für eine Verwirrung ausgerechnet werden, daß ich mit den Adlern über die Crainerische Grentzen zuweit hinaus in andre Länder ſchweiffe, wiewol mich der Crainerische Stein-Adler dazu hat veranlaſſt; darum halte ich mit mehren Exempeln ein, und ziehe mich zurück nach etlichen wunderbaren Seen in Crain, von welchen in folgenden Capitteln unſer Herr Haupt-Author einen leswürdigen Bericht ausführlich ablegen wird.]

(*a*) Siehe Reinhold Curikens Beſchreibung der Stadt Dantzig, am 429. Bl. seqq.

Das XLVI. Capittel.

Von zweyen Seen unglaublicher Eigenſchafft, wie auch von dem Cirknitzer See und der Scribenten Menge, die ihn verwundern.

Inhalt.

Zween Seen, die bißweilen ſich ſehen, aber niemals finden laſſen. Cirknitzer See. Benennung derer Geographorum, die von dieſem See geſchrieben. Der Cosmographorum. Topographorum. Historicorum. Der Reiſebücher. Der Poeten. Der Calenderſchreiber. Der Natur-Forſcher. Wie die alten dieſen See genannt. Warum die alte Römer dieſen See Lugeum lacum, oder Lugeam paludem, geheiſſen. Warum die Fremden dieſen See nicht ſo gar umſtändlich noch richtig haben beſchreiben können. Curioſitet eines Pfarrherrn von Ravenna

in Erforſchung der Gelegenheit dieſes Orts. Was die Leute bey Circknitz für die Stelle und Stäte der alten Stadt Metuli ausgeben. Irriger Bericht deſs D. Schönlebens von Verſtopffung der Löcher dieſes Sees. Warum man die Löcher nicht verſtopffen könne. Andrer und dritter Irrthum dieſes Authors. Cluverii Bericht von dieſem See. Kircheri dreyfache Meldung deſſelben. Was P. Kircherus für Urſachen der Eigenſchaften dieſes Sees gegeben. Seine abſonderliche Erklärung darüber. P. Kircherus hat auch in etlichen Stücken allhie gefehlt. Urſach, warum bey den Alten von dieſes Sees wunderſamen Eigenſchaften nichts ſchier gefunden wird. Daſs die Römer etwas von dieſem See gewuſſt, wird aus dem Strabone bewieſen. Warum Strabo dieſen See nur kürtzlich berührt.

Miſsverſtand etlicher Authoren über den Zu- und Ablauff dieſes Sees.

Unter allen natürlichen Rariteten deſs Landes Crain halte ich drey Seen für die wunderbarlichſte und ungemeinſte; weil ſie bald ſichtbald unſichtbar ſeynd, wiewol nach unterſchiedlicher Art und Meynung. Denn zween derſelben werden bißweilen nur denen ſichtbar, welche ſie nicht ſuchen, noch zu ſehen begehren, und verbergen ſich denen, ſo ſich mit Fleiß darnach umſehen. Der dritte aber erſcheint zu gewiſſer Zeit deſs Jahrs eine Zeitlang; und verliert ſich hernach wiederum.

Die beyde erſte beſtehen ſchier mehr im glauben als im ſchauen; weil diejenige Leute, von welchen ſie bißweilen unverſehens geſehen werden, Niemanden auf den Augenſchein deſſen, was ſie geſehn haben, führen, und alſo, was ſie geſehen, Einem mit dem Geſicht nicht beweiſen können, derwegen man ihnen nur glauben muß, daß ſie es geſehn; weil es nicht Einer allein, ſondern ihrer Mehr bezeugen, daß es ihnen, wiewol nicht zugleich, ſondern Einem diß- dem Andren ein andres Mal unvermutlich zu Geſicht kommen.

Zween Seen, die bißweilen ſich ſehen, aber niemals finden laſſen.

Der Erſte unter dieſen beyden läſſt ſich ungefähr blicken auf dem Berge Mokriz im Mokritzer Walde, der andre im Groß-Reiffnitzer Walde. Von beyden wird geſagt, daß ſie bißweilen denen, die in ſelbigem Walde Holtz hauen, unvermutlich erſcheinen, und weil ein umgekehrter Ahornbaum darinn ſtehe, den Anſchauer ſehr erſchreken; wenn man ſie aber nachmals wieder zu ſehen verlange, laſſen ſie ſich nicht auffuchen noch antreffen. Mag vielleicht eine geſpenſtiſche Täuſcherey oder Hexerey, und unter die natürliche Wunder-Seen nicht zu rechnen ſeyn. Was etliche Bauren von dieſen Seen ausgeſagt, findet der freundliche Leſer im XLVII. Capittel unſerer Kurtzen Topographiæ.

Der dritte aber, der ſich dem Geſicht auf gewiſſe Zeit ſtellet, und wieder entzeucht, iſt natürlich, nemlich der Circknitzer See; den wir mit allen Ehren eine Raritet von Seen tituliren können und ein rechtes Wunder der Natur. Weßwegen er auch vielen ſowol älteren als neuen Scribenten durch die Feder gefloſſen, und von ihnen unter die fürnehmſte Curioſiteten des Gewäſſers geſetzet worden.

Der Circknitzer See.

Unter den Geographis oder Erd-Beſchreibern haben ihn angezogen dieſe nachbenannte.

Benennung derer Geographorum, die von dieſem See geſchrieben.

I. Strabo, der Seiner im 7. Buch mit dieſen Worten gedenckt: Trajectus montis esta Tergesta, vico Carnico, ad Lacum Lugeum. *a)*

II. Philippus Cluverius, Tomo I. lib. 3. c. 4. fol. 158. Jugleichen lib. 4. c. 1. fol. 286. lib. 3. c. 8. fol. 164.

III. Michael Aistingerus in Europæ virginis tauro insidentis geographica descriptione part. 1. c. 9.

IV. Atlas Minor Janssonii, parte 2.

V. Atlas Major Blauens. Tom. 1. fol. 42.

VI. Mundus chartaceus, oder Geographiſche Beſchreibung fol. 36.

VII. Eberhardi Schultesi Geographiſches Handbuch fol. 230.

VIII. Sanson d' Abbeville, Königlicher Majeſtet in Franckreich Geographus in ſeiner Land-Charten der gantzen Erd-Kugel, lib. 1. fol. 90.

IX. Abraham Ortelius, in Theatro Orbis terrar. fol. 41.

X. Unzehlich- noch andre Erd-Be-

a) Strabo lib. 7. fol. m. 211.

ſchreiber mehr, als: der Mercator, der Fornier, u. a. m., welche ihren Schrifften dieſen See zum Gepränge mit eingeleitet als was Ungemeines, aber allhie nicht alle ohne Verkürtzung der Gedult deß Leſers erzehlet werden können.

Der Cosmographorum. Unter denen Cosmographis ſeynd dieſe folgende:

I. Sebastianus Münsterus in ſeiner Cosmographia am 1425. Blatt.

II. Johann Rauwen in der Groſſen Cosmographia am 665. Blatt.

III. Merula lib. 1. Cosmographiæ Generalis, fol. 268.

IV. Theatrum oder Schau-Spiegel der gantzen Welt, Lit. g.

V. Joh. Lud. Gothofredus Tomo 1. Archontologiæ Cosmicæ fol. 63. Nebenſt andren Mehren.

Topographorum. An Topographis (Ort- oder Land-Beſchreibern) mangelts ihm auch nicht. Er hat zu ſeinen Dienſten gehabt den Fleiß

I. Matthæi Merians, in Topographia Provinciarum Austriacarum, (oder Beſchreibung Oeſterreichiſcher Provintzien) lib. 4. fol. 111.

II. Jmgleichen deß Allain Manesson Mallet Parisi: Ingenieur des Camps &. Armees du Roy de Portugall &c. Jn deſſen Beſchreibung deß gantzen Welt-Kreyſes Tom. 5. Europæ, fol. 40.

III. Gabriel Bucelinus, Topographicæ Germaniæ Notitiæ Part. 2. p. 101. berührt dieſen See, wiewol mit kurtzen Worten.

Und dieſen dreyen könnte man noch andre beyzehlen, wanns die Noth erforderte.

Von Geſchicht- und Jahr-Geſchicht-ſchreibern, nemlich von Historicis und Chroniſten lieſſe ſich eine merckliche Anzahl aufbringen, die dieſem See eine und andre Zeile zu Ehren oder Verwundrung geſchrieben; wir wollen anjetzo aus ſehr vielen nur etliche hervor ziehen, die ihn mit ihrem Zeugniß geziert; als nemlich

Historicorum. I. Wolfgangus Lazius.

II. Boterus.

III. Camerarius in ſeinen Horis Subscisivis.

IV. P. Martinus Bautscherus, S. J. in ſeinen Annalibus Noricis.

V. Sigmund von Birken im Oeſterreichiſchen Ehren-Spiegel am 179. Blatt.

VI. Der Author deß Buchs de Republica & Statu Regni Hungariæ fol. 91. & 94.

VII. Autor Admirandorum Sinæ & Europæ oder Abentheuer der Natürlichen und Kunſtreichen Sachen in Sina und Europa, fol. 365.

VIII. Doctor Johannes Ludovicus Schönleben in ſeinem Apparatu Carnioliæ, fol. 122. Samt andren mehr.

Hiezu können auch gerechnet werden etliche Hiſtoriſche Send-Schreiben; als

IX. Martini Zeileri, der in ſeiner Epiſtoliſchen Schatz-Kammer am 86. Blatt von dieſem See etwas meldet; und

X. Auch deß Eduard Browens, welcher ſowol in ſeinen Send-Briefen als in ſeiner Reis-Beſchreibung Part. VI. cap. 6. fol. 205 deſſelben gedenckt.

XI. Das Send-Schreiben Freyherrn Sigmunds von Herberſtein de admirandis rebus naturæ Wie man dann auch in theils andren Reis-Büchern und Schreiben der Peregrinanten hievon einen Bericht findet, ſonderlich beym

Der Reiſe-Bücher. XII. Georgio Wernero de admirandis Hungariæ aquis, fol. 17. wie auch beym

XIII. Zeilero, im erſten Theil Germaniæ novæ & antiquæ am 334, und im andren Theil am 176. Bl.

Der Poeten. Unter den Poeten hat ſeiner gedacht Georgius Sigismundus Freyherr von Hallerſtein in ſeinen, Anno 1682 zu Clagenfurt, in 8 gedruckten Epigrammatibus

Der Calender-ſchreiber. Es haben gleichfalls einige Calender-Schreiber ihren beygedruckten Erzehlungen ihn mit einverleibt. Jnſonderheit wird ſeiner gedacht im Calendario Tyrnaviensi, ſo im Jahr 1676 zu Tyrnau aufgelegt iſt; woſelbſt im zweyten Theil De admirandis virtutibus lacuum & fluviorum Num. 44. Lit. L. 2. die wunderliche Eigenſchafft dieſes Sees erzehlet wird.

Der Natur-forſcher. Unter den Natur-Forſchern hat dieſen See berührt:

I. Henricus Oldenburgius, weiland der Königlich-Engliſchen gelehrten Societät Secretar, in den Philoſophiſchen Acten deß 1669. Jahrs, Monats Dec., am 897. Bl.

II. P. Athanasius Kircherus, in ſeinem Latio, (fol. 42.) und im erſten Tom. Mundi Subterranei (fol. 305.) wie auch im zweyten Tomo (fol. 94.)

III. Johann Heinrich Seyfrid in seiner Medula mirabilium naturæ fol. 344. und sonst viel andre Untersucher der Natur noch mehr.

Ja nicht allein diese bißher benamste, sondern auch gar viel andre allerley Autores, sowol alte als neue, haben ihre Feder mit diesem See benetzt, von diesem Circknitzer See, sage ich, geschrieben; deren Etliche denselben Lugeam paludem, etliche, als Strabo, Lugeum Lacum genannt.

Wie die Alten diesen See genannt.

* * * * * * * *

[Wovon sie Anlaß genommen, ihn also zu nennen, ist ungewiß. Vielleicht hat er von dem Wort Lug, welches etwan bey den alten Galliern (oder Teutschen) allbereit damals mag bräuchlich gewest seyn, im Verstande einer Lucken, oder eines Lochs, solchen Namen Lacus Lugei gewonnen. Denn weil dieser See nicht gar zwo Meilen von der Hölen Lueg und von Adelsperg, da gleichfalls ein Loch oder rare Höle ist, liget, dörffte man ihn vielleicht darnach genannt und mit dem Namen Lugei Lacus soviel haben sagen wollen, als der See, welcher nahe bey Lueg oder bey denen beyden Löchern Adelsberg und Lug ligt. Denn es werden Zweifels ohn selbige beyde Speluncken, dahin sich ohne Zweifel die Carnische Gallier eine Zeitlang geretirirt, die Römer aber endlich den Weg auch gefunden, damals schon gar bekandt gewesen seyn. Und weil sonst umher Alles schier auf etliche Meilen unbewohnt war, haben vermuthlich die Römer diesen See nicht füglicher zu benamsen gewusst, als nach diesen beyden Hölen, Lug und Adelsberg, welche man damals noch wol mit einem gemeinen Namen, Luck, Lug oder Loch allebeyde genannt haben mag.

Die nechste Umwohner aber mögen diesen See vielleicht auch wol darum den Lug-See geheissen haben, als gleichsam den See mit dem luckern Bodem, oder den See mit den vielen Grund-Löchern, daß er nemlich wieder durch hinfällt. Welches Wort Loch, Lug oder Luck die Römer hernach nach ihrer Lateinischen Termination ausgesprochen, und ihn genannt Lugeum Lacum, oder Lugeam paludem, den Lug oder Loch-See, das ist, den löchrigten See oder Wasserpfuhl.

Sonst ist mir bekandt, daß die Römer unter dem Wort Lugio, oder Ligio, oder Logio, gewaltig viel Landes begriffen, und zwar, unter andren Ländern alles dasjenige, was zum Königreich Polen gehört, wie auch ein grosses Stück von Teutschland. Aber daß aus diesem Wurtzel-Wort der Nam Lugei Lacûs sollte entsprossen seyn, scheinet nicht glaublich.]

Bey den neuern Scribenten heisst er Lacus Zirknicensis, oder der Circknitzer See, nach dem Marckt, welcher nahe dabey stehet. Ob nun gleich ihrer so viel diesen wunderseltsamen See angezogen; so hat ihn bißhero doch Keiner unter denselben, welches zu verwundern, recht ausführlich beschrieben, vielweniger sich bemühet, ihn selbst recht vollkömmlich zu besichtigen, und nach vorhergehender Untersuchung oder Selbst-Erkundigung aufs Papier zu bringen. Manchen Fremden zwar hat die Curiositet dahin gezogen, und selbsten dahin zu reisen bewogen, wie den Georg Wärner (dessen Relation wir der Kurtzen Topographiæ eingefügt) den Eduard Brown, wie auch neulich den Herrn Vanderduz und Herrn Scutemayer aus England nebst vielen Andren mehr; allein wann sie zu diesem See gekommen, ist derselbe entweder gar voll oder gar leer und trucken gewest, derhalben können sie nicht viel daran beobachtet haben. So können auch die Fremde von denen herumwohnenden Leuten wenig Grundes oder Gewisses hierüber einziehen; denn dieselbe wissen einem Fremden nicht viel davon zu sagen, ohn allein dieses, daß der See gähling voll werde, zu gewisser Zeit wiederum ablauffe, und viel Fische habe, imgleichen, daß er in einem Jahr auf seinem Grunde oder Bodem fischen, hetzen und erndten könne; denn sie wissen selbst nichts weiters davon. Weiß Einer unter ihnen schon Etwas, der Andre wieddrum auch Etwas; weiß doch Ihrer Keiner Alles miteinander, was einem gründlichem Untersucher sonst bewusst werden könnte. Wann demnach ein Reisender zu ihnen ohne Kundschafft der Crainerischen Sprache kommt, kann er wenig erfahren, und keine rechte Nachricht einziehen. Denn von Einem oder Dreyen wird ihm auf Alles keine Vergnügung wiederfahren; man müsste gar viel Leute darüber vernehmen, und nach allerley Umständen fragen, biß man was Rechtes und Vollkommenes aus ihnen erfischete. Denn diese Leute bekümmern sich mehr

Warum die Fremde diesen See nicht gantz ausführlich noch richtig beschreiben können.

um ihre Arbeit und Nahrung, als um die Beſchaffenheit deß Sees, alſo, daß ſich keiner derſelben ſonderlich achtet, und derhalben auch ſonſt kein Mehrers davon weiß, als was ihm entweder ungefähr ins Ohr geflogen, oder der gegenwärtige Anblick und Augenſchein jährlich vorſtellet.

Curioſität eines Pfarrherrn von Ravenna in Erforſchung der Gelegenheit dieſes Sees.

Vor etlichen Jahren, nemlich 1684, iſt aus der Romania, von der Stadt Ravenna, der Stadt-Pfarrherr, Franceſco Negri mit Namen, ausdrucklich zu dem Ende, nach dieſem See hingereiſet, auch etliche Manaten lang bey demſelben beharret, überdas in folgendem 1685. Jahr gleiches Abſehens und Fürſatzes abermals dabey angelangt, und etliche Wochen verblieben, als ein gar curiöſer und wohlgereiſeter, obgleich allbereit ziemlich alter Mann. Da er dann zwar Eines und Andres ſo ziemlich geobſervirt, aber, weil er die Craineriſche Sprache nicht verſtanden, noch lange nicht alles ergriffen hat. Dazu haben ihm die Leute auf ſeine Fragen manchen falſchen Unterricht mit eingemiſcht, und er alſo offt Schwartz für Weiß aufgezeichnet. Weswegen ich ihn Selber habe gewarnt, er ſollte nicht gleich eines Jeglichen Ausſage gläuben, ſondern beſſer ſich umhören, und andre Leute mehr darüber befragen.

Die Leute bey Circknitz halten einen Berg daſelbſt für die Stätte Metuli.

Unter Andren hat er ſelbige Leute dort herum gefragt, wo die alte Stadt Metulum zu der Zeit geſtanden, da Keyſer Auguſtus ſie angegriffen, und verſtöhrt hette; worauf ſie ihm gleich bey dem See auf einen ſteinigten Berg gewieſen; allda er graben laſſen, und alte Müntzen geſucht, aber, ob er gleich viel darauf geſpendirt, dennoch keine gefunden; wie dann an ſelbigem Ort ſchwerlich jemals ein Gebäu geſtanden. (†) Und alſo bringt es die Weiſe dieſer Leute mit ſich, daß ſie Einen nur abfertigen; obs mit Grunde oder Ungrunde geſchicht, gilt ihnen Eins wie das Andre und eben viel, als die wenig fragen nach ſolchen Sachen, welche ihnen ihrer Meynung nach nichts eintragen; ſondern mit ihren Gedancken nur an der täglichen Nothdurfft oder Gebrauch kleben.

†) Wo am ſtärckſten die Gegend deß alten Metuli zu vermuten ſey, wird im 4. Capittel deß Buchs von den alten Kriege-Geſchichten ausgeführt; nemlich zwiſchen Laas und Oblak. Weil nun Circknitz an der Seiten ligt und beyden Oertern benachbart iſt, mag daraus wol das hinterbliebene Gerücht von ſolcher Stadt denen Leuten um Circknitz den Wahn veranlaſſt haben, als ob ſelbiges Metulum an ihrem See oder nahe dabey geſtanden.

Nichts deſtoweniger hat doch erſtgedachter Pfarrherr von Ravenna, Herr Franceſco Negri, aus eigener Erfahrung viel gemerckt. Ich * wäre ihm gern an die Hand gegangen; wie er mir dann auch verſprochen, zu mir zu kommen; aber das eingefallene üble Wetter hat, wie ich hernach vernommen, ihn durch die Furcht einer gar zu mühſeligen Ruck-Reiſe abgehalten und überredt, ſich wiederum über Meer auf Ravenna heim zu begeben. Alſo iſt er mit unvollkommener Erfahrung heimgezogen.

Irriger Bericht deß D. Schönlebens von Verſtopffung der Löcher dieſes Sees.

Dem D. Schönleben iſt es gleichfalls nicht zum beſten hiemit gelungen; wie man aus der wenigen und faſt ſchlechten Beſchreibung, ſo in ſeinem Apparatu a) hiervon zu finden, und auch von uns in der kurtzen Topographia angeführt worden, wol erkennet; wiewol er ſelber von Geburt ein Crainer, und alſo ein Land-Kind war. Doch hat er auch kein Mehrers in Erfahrung bringen können, und überdas ſich in etlichen Stücken zu milde berichten laſſen müſſen. Man hat ihm geſagt, die Löcher deß Sees würden mit leeren Fäſſern verſtopfft; welches der wahren Befindlichkeit nicht gemäß, dazu auch gar nicht möglich iſt; angemerckt, die Löcher oder Keſſel etliche Klaffter tieff, und etliche Löcher oder Keſſel oben eines Büchſen-Schuſſes breit, etliche aber ſchmähler, dazu alle voll Waſſer, und mitten im See ſeynd; derwegen ich wol gern ſehen oder wiſſen mögte, wie man doch die ledige Fäſſer unter das Waſſer, etliche Klaffter tieff, biß zum Grunde des Keſſels, zum Loch, allwo das Waſſer ſchon in die Erden rinnt, hinab bringen ſollte; weil es mit einer unglaublichen Gewalt und Ungeſtüm hineindringt. Daher man auch, wann das Waſſer ſchon ziemlich abgeloffen iſt, nicht mehr fiſchen kann. Indem es alſo gar zu ſtarck hinein ſchieſſt, darff kein Menſch nahe dazu kommen; obgleich das Waſſer noch einer Klaffter hoch, oder noch wol höher darüber ſteht; ſondern da muß man mit der Fiſcherey einhalten. Daraus ſteht leicht zu erachten, daß ſich die Löcher nicht verſtopffen laſſen.

Warum man die Löcher nicht verſtopffen kann.

Ein andrer Irr-Bericht deß D. Schönlebens.

Es gedenckt auch beſagter Doctor Schönleben, ein jedweder lauffe bey der Fiſcherey zu ſeinem gehörigen Ort; vermeynt alſo, Jedweder habe ſeinen eigenen Ort, da er für ſich allein fiſchen möge. Aber es verhält ſich anderſt; denn ein Loch oder

a) Fol. 122.

Grube wird von Ihrer mehren gefischet, welche gewisse Züge nacheinander thun; wie ich * unten diß Alles ausführlich werde beschreiben, sowol als alle die Wasser, so darein lauffen, nebenst denen umher liegenden Dörffern. und zwar so richtig, als bißhero noch von Keinem geschehn. Der liebe Doctor Schönleben hat vermeynt, es wären in einem Erdbeben einige Berge zusammen gefallen, und dadurch dieses Sees Ursacher worden. Der Beweis, womit er solchem seinem Urtheil eine Gestalt zu geben gedacht, ist sehr schwach und krafftlos, und besteht hauptsachlich darinn daß seines Vorgebens die Alten nichts von diesem See geschrieben; darüber er sich sehr verwundert, und doch selber ein paar Zeilen zuvor eben dieselbige Worte aus dem Strabone setzet, welche wir oben gleichfalls angezogen, nemlich von dem Lugeo Lacu, den alle jüngere Scribenten bißhero noch für den Cirknitzer See gehalten. So nun Strabo allbereit von diesem See Wissenschafft gehabt, kann man nicht sagen, daß in den Schrifften der Alten dieser See gar unbefindlich sey; und weil er zu Strabonis Zeiten schon den Römern bekandt gewest, folgt hieraus, daß er nicht hernach erst durch eine Zusammenfallung etlicher Berge hervor gekommen.

Dritter Irrthum desselben hiebey.

Cluverius hat etwas besser hievon geurtheilt und nebenst andren Beschaffenheiten, die gemeinlich von allen andren Scribenten gleichfalls angezogen worden, zuletzt auch wegen seines Ein- und Aus- oder Ablauffs diesen Bericht ertheilt: Scrobes autem sunt, quibus aquae evomuntur, rursum absorbentur, ita in saxeo solo natae, uti humano opere excisae videantur. Lucii heic capiuntur, lacu exundante, qui duos cubitos longitudine excedunt: unde certum est, eos gigni intra eas voragines & augeri; cum fieri nequeat, ut duom foris stagnant aquae, ad tantam magnitudinem perveniant. Sed id etiam maximé mirêre, ex praedictis montium cavernis vivas evehi anates: quae in locis subterraneis, quó aurae aditus nonpateat, degere minimé possunt, ingentia igitur haec stagna esse oportet *a)*

Cluverii Beschreibung.

Besser hat ebenfalls von diesem See der sowol in natürlicher als mathematischer Wissenschafft wolerfahrne und weitberühmte Kircherus geurtheilt. Derselbe gedenckt dieses Sees an dreyen Orten, als erstlich in seinem Latio mit diesen Worten: Est in Carniolia, non procul Labaco, campus, qui quotanis ita, etiam siccis temporibus, inundarur, ut, qui prius factioni & venationi leporum, jam piscium capturae aptus sit. Qui hujusmodi Naturae prodigiorum causas & rationes exactiús scire desiderat, is consulat Mundum nostrum Supterraneum, ubi de fluminum lacuumque exortu, quidquid desiderari poterit, descriptum reperiet. „Es ist in Crain nicht weit von Laybach ein Feld, welches jährlich auch so gar bey truckner Zeit dergestalt überschwemmt wird, daß, da es zuvor zur Saat und Hasen-Jagt tauglich war, es hernach zum Fisch-Fange sich bequemt. Wer die Ursachen solcher Natur-Wunder genauer zu wissen verlangt, der schlage unser Werck von der unterirdischen Welt auf, allda er von dem Ursprunge der Flüsse und Seen finden wird, was man verlangt." *b)*

Kircherus hat die Ursach dieses Sees besser getroffen.

Desselben Erzehlung von diesem See.

Derselbige schreibt im zweyten Tomo seines Mundi Supterranei abermal von diesem See also: Est & in Carniolia, prope Labacum, campus ingens, ex quo quotannis verno tempore tanta aquarum copia, unâ cum piscibus, erumpit, ut intra paucos dies campum in Lacum, piscibus refertum, commutet. (In Crain nahe bey Laybach ist ein grosses Feld, daraus jährlich bey Frühlings-Zeit ein solcher Hauffe Wassers herausbricht, das in wenig Tagen das Feld in einen Fisch-vollen See verwandelt wird. *c)*

In beyden jetzt-benannten Stellen bezeucht er sich auf seinen Bericht, welchen er im I. Tomo oder Theil Mundi Subterranei hievon ausführlicher abgelegt, und daselbst die Ursachen solches Natur-Wunders angezeigt habe. Derhalben wollen wir denselben nun auch hinzuthun; welcher wortlich also lautet:

Was Kircherus für Ursachen der Eigenschafften dieses Sees angegeben.

Est in Carniolia, non procul Labaco, locus admiratione sané dignissimus, quem hoc loco describendum duximus. Hic locus primó aestivo & autumnali tempore pratum, multiplici germinum fœturâ gravidum, mentitur; in Novem-

a) Cluverius lib. I. Italiæ antiquæ c. 21. p. 144.

b) Athanas. Kircher. fol. 42. Latii b.

c) Idem Tomo 2. Mundi Subterr. fol. 94. b.

bri verò longè lateque stagnantis aquae speciem refert, totâque hyeme glacie constrictum comperitur. Verno verò tempore, defluente aquâ, in agrum sementationi aptissimum evadit: ita, ut unus idemque locus nunc ager, nunc pratum fruticosum, modó lacus, triplici á Natura sibi concredito munere fungatur: neque sine insigni publici boni emolumento, cum copiosa messe tum frumenti, tum leguminum, fœnique patriam non beet duntaxat, sed & venatione leporumque aprorumque aestivo tempore œconomis non exiguum praestet subsidium, uti & sub hyberni temporis initium copiosa piscium captura in signi sanè commeatu territorium provideat.

Visis prodigiosis hujus loci effectibus, jam causas eorundem inquiramus.

Quaeritur igitur primò, *Unde tanta huic loco aquarum copia proveniat,* quae derepentè in preamplum lacum evadat? Respondeo, hoc accidere eó, *quod in Alpibus Penninis ingens nivium* quâ cooperiuntur, copiâ *æstivi temporis decursu* continuò *liqueſiat:* unde fit, *ut Alpium hydrophylatium* nivium liquefactarum incremento, *circa finem Octobris,* paulatim *exuberet,* exundatione verò suâ *per occultum* quendam *subterraneum meatum in hunc locum* sese exoneret. Nam ut indigenae observârunt, statuto tempore cum *maximo frigore* cúm ex visceribus scopulosae rupis vicinae, tum ex centro campi aqua evolvitur, totam planitiem in lacum convertens.

Quaeritur 2. *Unde* lacui tanta *piscium copia?* Respondeo, *ex hydrophylacio* quodam, seu lacu externo aut interno *piscibus referto,* qui magno impetu redundans uná secum in hunc locum pisces rapiat; uti in multis aliis similibus locis accidit. Quod veró verno tempore lacus uná cum *piscibus,* ne uno quidem superstite, evanescat; ratio est, quod aquae defluxum paulatim secuti, per subterraneum meatum eó, unde venerant, revertantur. Atque hoc pacto locus, á tyrannide aquarum liber, in campum agrumque vertitur pinguis & opimae glebae, adeoque seminationi aptissimum; messe veró peracta, multiplici stirpium fructicumque germinatione sylvescens, Leporibus, Apris, Lupisque, stabulationi aptissimum locum praebet: donec novâ inundatione oppressus campus, denuó in lacum mutatus, Neptuni subdatur jurisdictioni. Duratque haec admiranda sane Naturae *περιχύλωσις* quotannis, duratura sine dubio in perpetuum. a)

Der Einhalt dieſer Rede iſt: daß weil der häufige Schnee deß Apenniniſchen Gebirges im Sommer allgemach zergehe, darüber der Waſſer-Behalter oder innerlicher Waſſer-Pfuhl ſolches Gebürges ſehr wachſe, und ums Ende deß Octobers nach und nach überlauffe, folgends vermittelſt ſolches Uberlauffs durch einen verborgenen unterirdiſchen Gang an dieſem Ort ſich ſeines Uberfluſſes entlade; indem ſelbiges Waſſer zu ordentlich-gewiſſer Zeit mit einer gewaltigen Kälte, ſowol aus dem innwendigem Schlunde deß benachbarten ſteinigten Felſens, als auch aus dem Mittel-Ort deß Feldes hervorſteige, und die gantze Ebne zum See mache; die Urſach, woher der Zirknizer See eine ſolche Menge Fiſche habe, ſey dieſe, weil entweder ein aus- oder innwendiger Waſſer-Pfuhl mit Fiſchen bemengt ſey, und wann derſelbe hernach mit groſſem Ungeſtüm herausſtürtze, alsdann er die Fiſche mit ſich fort nach dieſem Ort hin reiſſe. Daß aber dieſer wandelbare See im Frühling mit ſamt den Fiſchen ohne Hinterlaſſung eines einigen verſchwinde, komme daher, weil die Fiſche dem Wieder-Ablauffe des See-Waſſers nach und nach folgen, und durch den unterirdiſchen Gang wieder hinſchwimmen, wo ſie hergekommen; nachdem alſo das Feld von dem Waſſer wieder frey worden, ſchicke es ſich trefflich wol zur Saat, und wann die Erndte vollbracht, finden die Haſen, wilde Schweine und Wölffe unter dem belaubten Geſträuch ihren angenehmen Auffenthalt; biß die neue Waſſer-flut den Platz von friſchem einnehme ꝛc.

Wobey ich aber dieſes kürtzlich errinnere, daß dieſer Author in der vorher angezogenen Stelle deß zweyten Tomi geſetzt, das Waſſer breche im Frühling häufig ſamt den Fiſchen heraus, in jetzo zuletzt angeführtem Bericht aber aus dem erſten Tomo ſolches umkehrt, ſagend, im Frühling flieſſe das Waſſer wieder ab, nachdem es vorher im October übergeloffen

a) P. Athanas. Kircher. Tom. I. fol. m. 258.

und im November das gantze Feld unter Waſſer geſetzt. Stimmt er alſo mit ihm ſelbſten hierinn nicht allerdings überein, und muß, als er den andren Tomum geſchrieben, ihm entfallen ſeyn, daß er im erſten Tomo der Feld-Uberſchwemmung eine andre Zeit und zwar die widrige zugeſchrieben.

Er bemühet ſich hernach, ſolches durch eine Erklährung ausfündig zu machen, welche wir gleichfalls uns von ſeiner eigenen Feder berichten laſſen, die darüber dieſe nachgeſetzte Fragen ſtellet, und wie folget, beantwortet.

P. Kircheri Erklärung unterſchiedlicher Umſtände und Eigenſchaften dieſes Sees.

Georgius Wernerus in sua Pannonia, Lacum, ait, esse naturalem & vivarum aquarum in Hungaria; quae tamen perennes non sint; sed eas hybernare totâ aestate intra vicinas montium cavernas, relicto alveo etsi aquis orbato, per id tamen tempus jucundo satis herbosissimoque; mox ingruente autumno manare, totoque hyemis curriculo ad principium usque aestatis, non solúm fluere, sed copiosa etiam piscium fœturâ repleri.

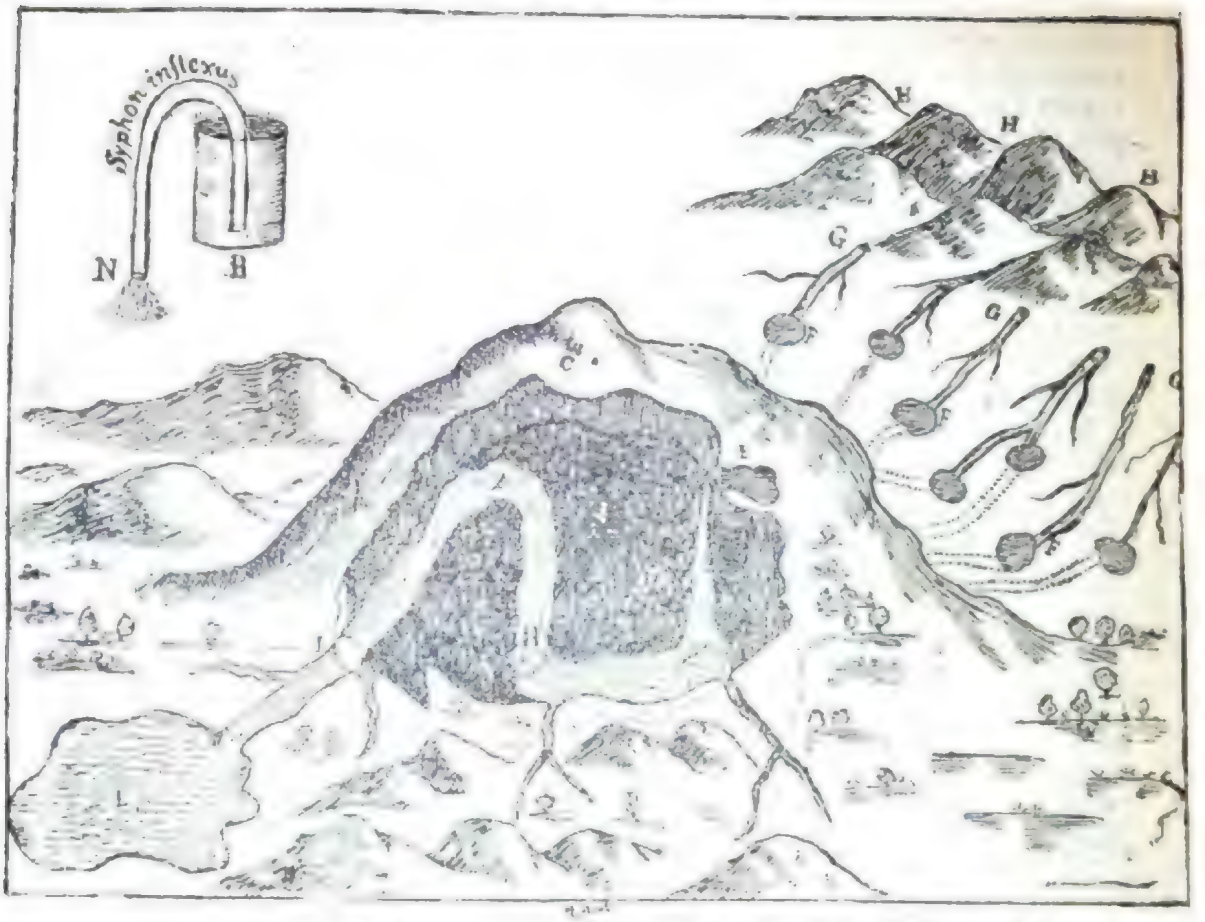
Quaeritur itaque; *Cur dictus fluvius, qui in praeamplum lacum terminatur, hyeme tantúm,* non veró aestate *fluat?* Dico, hujus rei causam esse tum loci Constitutionem, tum cavernas montis, ex quibus autumnali tempore evolvitur.

Ad situm quod attinet, cum Wernerus ita describit: *Regio plano & molliter depressa, quæ tamen montibus undiquaque lausa, multiplicibusq rivorum ductibus irrigatur; triplici quidem ab orientali situ, & quadruplici ab australi. Hi fluvii quo magis à fontibus suis elongantur, hoc minoribus parcioribusq excurrunt aquis: quas planè tum ipsum porosum solum imbibit, tùm apertæ ad finem scrobes, quasi immanium spelunearum sub illis montibus portæ, absorbent.*

Hinc itaque accidit, ut cum haec flumina toto aestatis decursu continuis aquis speluncas istas repleverint, sub auctumni tandem fine, quasi cum plenis ac redundantibus alveis, non modò non recipiant, ut potiùs, nescio quonam intus motu, ac aëris ventorumque, quemadmodum continui fremitus testantur, impulsu, quot aquae antea receptae fuerint, tot mensibus, quasi ex orci faucibus, rejectentur, ac tanto cum impetu, ut vix concitati equi cursu, sicuti ferunt, eas evitare liceat: atque hoc pacto omnem loci humilitatem capacitatemque implent lacûs; sesqui milliari quaquaversum spatio, altitudine ubi major, 18. cubitorum. Sed rem *Schemate hydraulico* explicemus.

Sint *montes* ab Ortu ex Austro HHH *scaturigines rivorum* GGG; *scrobes,* quibus absorbentur, FFF, & hinc per subterraneos meatus corrivati, per E, intra ingentem montis C *cavernam* D defluant. Sit deinde intra cavernam D per saxosos scopulososque parietes alius quidam *meatus,* in fundo cavernae, sursum tendens B A, in formam *siphonis* cœci R N deductus, cujus *orificium* I ad extra pateat.

Hisce positis, dico, necessariò fluvium I K, aestate siccari, hyeme verò fluere. Quoniam enim aestate ex rivorum absorptorum corrivatione, tum intra cavernam D, tum siphonem B A, semestri spatio aquae continuò crescunt, hinc contingit ut aquae, ubi ad summum intra siphonen A B pervenerint, per I, *os siphonis,* summo impetu eructatae, fluvium I K, & deinde intra concavitatem planitiei *Lacum* L, constituant. Quoniam vero ea natura Siphonis reflexi, quem Hydraulici *Diabeten* vocant, est, ut aquam fundere non desistat, nisi ubi totum vas, intra quod constituitur, aquis exhaustum fuerit; quibus exhaustis, tum denique â fusione ulteriori cesset. Hinc vides, aquas intra Cavernam & Siphonem aequo incremento assurgentes, ubi Lineam L E attigerint, tum denique per orificium I sese exoneraturas. Fluent autem juxta Siphonis proprietatem tam diu, quam diu aqua continebitur intra cavernam; neque unquam à fluxu cessare potest, ex Vacui, quod intra siphonem A B, ex discontinuatione aquae intervenire posset, formidine. Flueret autem semper perenni cursu, si tantum aquae ex siphone diffunderetur, quantum aquae fluvii cavernae suppeditant. Sed sagaci naturae consilio actum est, ut canalis A B plus effundat aquae,



quam *fluvii* G F affundere possint: unde aquae necessariò semestri spatio, usque ad fundum cavernae, per canalem evacuabuntur; *orificioq.* B siphonis aperto, aquae fluere cessabunt, usque dum altero dimidio anni per fluvios F G cavernae denuo, usque ad lineam L E, aquis impletae, illae iterum, uti priùs, fluere incipiant, & hoc perenni vicissitudinis lege. Quicunque haec ritè conceperit, is nullum tam intricatum irregularis aestûs tum in fontibus, fluminibus, lacubusque elucescentis nodum reperiet, quem non, ex similibus naturae machinis, dissolvat. a)

Sihe das Kupffer Nr. 144.

P. Kircherus hat es auch nicht allerdings getroffen.

Ob nun zwar, wie oben gedacht, dieſes Authors, nemlich Paters Kircheri Gedancken ſich hierüber viel glaublicher hören laſſen, als deß Doctor Schönlebens ſeine; findt ſich doch gleichwol die rechte Beſchaffenheit dieſes Sees noch weit anderſt, als er gemeynt; angemerckt derſelbe durch eben dieſelbige Löcher auch heraus kommt, durch welche er hinein geht, dazu auch ſowol lebendige Enten, als Fiſche heraus wirfft. Wiewol nicht ohn, daß der See dennoch durch etliche Löcher auch heraus geht, durch welche er nicht hinein geht; wie Cluverius oben recht geſagt. Wann dieſer See im Sommer allein von der Hitze austrucknete, und ſonſt keine Würckung hette, ſo wäre Kircheri Meynung recht.

Mein Urtheil * iſt demnach über dieſen See dieſes: Daß daſelbſt Berge ſollten über einen Hauffen gefallen ſeyn, ſey eine falſche Mutmaſſung und gar keine Anzeigung deswegen vorhanden.

Noch etwas eigendlicheren Bericht von der Gelegenheit dieſes Sees ſcheint der obenbenannte D. Brown erlangt zu haben; wie aus dieſer ſeiner Beſchreibung deſſelben zu vermercken.

D. Brownus Erzehlung von dieſem See.

„Ich verfügte mich (ſagt er) zu dem Stadt-Richter Andreas Wiſer; welcher mir eine und andre Nachricht gab, und bequeme Gelegenheit machte, den See zu beſchauen. Darum ging ich nach Seedorff; welches Dorff eine halbe Meil näher nach dem See ligt. Und ferner kam ich nach Niderdorff, allwo ich ein Schiff nahm, und alſo eine Zeit auf dem See hin und her fuhr. Es iſt aber derſelbe ungefähr zwo Teutſche Meilen lang und eine breit, und ligt zwiſchen dem Gebirge, welches doch nicht ſo gar nahe

a) P. Athanas. Kircher. Tom. I. Mundi subterran. lib. 5. c. 4. fol. 306.

iſt. An deſſen Seite gegen Mittage ligt ein Holtz, ſo ein Theil von dem Birnbaumer Walde, der ſich auf eine ziemliche Weitſchafft erſtreckt; darinn ſich vielerley Wild enthält, als Hirſche, wilde Schweine, Füchſe, Wölffe und Bären. Alle Jahre um eine gewiſſe Zeit im Monat Junio verliert ſich das Waſſer von dieſem See unter die Erde durch vielerley Löcher, ſo in die Tieffe gehn; und im September kommt es wiederum durch dieſelbige Löcher heraus, und zwar mit einer ſolchen Gewalt, daß es aus ſolchen Löchern bey einer Picke hoch in die Höhe ſpringt; wodurch dann dieſelbe gantze Gegend in geſchwinder Eile wiederum unter Waſſer geſetzt wird. Wenn das Waſſer unter die Erde gewichen, wächſt in kurtzer Zeit Gras genug an demſelben Ort, welches man zum Futter für das Vieh auf den Winter gebraucht. Und zu ſelbiger Zeit laufft viel Wild, als Haſen, Hirſche, und wilde Schweine auf dieſen Platz aus dem umligenden Lande, und vorgemeldtem Walde, ſo allda vielmals auf allerley Weiſe gefangen werden.

In dem See findt man einen groſſen Uberfluß von Fiſchen; aber ſie fiſchen nur auf Zulaſſung deß Fürſten von Eggenberg, welcher Herr darüber iſt und über einen groſſen Theil des umliegenden Landes. Wann aber das Waſſer wieder im Ablauffen begriffen, haben ſie alle miteinander die Freyheit, daß ſie fiſchen mögen. Alsdann ſtehen ſie biß an den Gürtel im Waſſer bey den Löchern, ſchneiden alſo den Fiſchen den Weg ab, und fangen dieſelbe in groſſer Menge; welche ſonſt gewohnt ſind, dem Waſſer unter die Erde zu folgen, und nicht eher als im September wieder hervor zu kommen. Ich kunnte nicht vernehmen, daß einige unbekandte Fiſche durch das Waſſer hervor gebracht würden; ſondern die hervor kamen, ſollen eben derjenigen Gattung ſeyn, als die, ſo vorhero hinunter gegangen, nemlich eine gewiſſe Art von Karpffen, Hechten, Aal und dergleichen, wie man gemeinlich in andren Seen mehr findet. Und wenn ſie herauf kommen, hat man eher Zugang als Abgang. Denn wann der Fiſch vorhero geleichet, ſo wächſt in dieſen dreyen Monaten unter der Erden die Brut, und hat um ein ziemliches zugenommen, wann ſie wieder herauf-in den See-kommen.

Der Grund dieſes Sees iſt ſehr ungleich und uneben, und das Waſſer nicht von einerley Tieffe; ſintemal es an etlichen Orten nur 4 Schuhe, an andren aber wol 20 Schuhe tieff iſt. Und weil die Fiſche ſich längere Zeit in den tieffen Oertern aufhalten, als auf den hohen und ſeichten, ſo haben die Fiſcher, welche dieſen Platz wol kennen und gar eigendlich wiſſen, wo es tieff oder ſeicht ſey, dieſen ſieben Tieffen ſonderbare Namen gegeben, welche auf Sclavoniſch, nemlich in der Land-Sprache alſo lauten: Vodanas, Reshetu, Sitarca, Ribishkiania, Naknishu, Levishe, Kottel.

Ich fuhr über die fünff erſtgemeldte Tieffen, und begab mich zu einem bekandten Stein, gennant die Fiſchers-Klippe; daran ſie mutmaßlich können erkennen, wie gähling das Waſſer ſincken wolle. Ich kam auch zu einem Berge, welcher, wann das Waſſer hoch iſt, zu einer luſtigen Inſel wird; und hiemit machte ich mich wieder zurück.

Sie können nicht ſagen, daß diß Waſſer ein einiges Jahr wäre ſtehn blieben, ohne daß es ſich unter die Erde begeben, und wieder herauf geſchoſſen; wiſſen auch von den Alten keine Nachricht, wie lange dieſe Eigenſchafft deß Sees alſo beſtändig abgewechſelt. Ob nun gleich einige Seen durch das Erdbeben entſtanden; hat es doch allhier mehr das Anſehn, daß dieſer von uralten Zeiten her alſo geweſen; und nach den beſten Mutmaſſungen iſt dieſes der See, welcher beym Strabone, Lugea palus genannt wird. Iſt derhalben um ſoviel deſtomehr zu verwundern, daß die Alten hievon nicht einen Buchſtaben gemeldet haben ꝛc.

Der Bodem nicht weit von dieſem See iſt ſehr hohl, gantz voller Hölen und Löcher. So habe ich auch geſpühret, daß viel Hölen und tieffe Klüffte, in andren Gegenden von Crain, da kein Waſſer zu ſehn ſeynd, die ſich etlicher Maſſen vergleichen laſſen mit der Klufft von Elden in der Landſchafft Darbyshire." *a)*

In dem Lateiniſchen Sendſchreiben, ſo beſagter D. Braun aus Venedig am 20. Junii, 1669. Jahrs aufgeſetzt, und dieſen See darin beſchrieben, wird nebſt dem was bereits aus ſeiner Feder gedacht worden, gemeldt, daß zwiſchen dem Dorff Seedorff, welches um eine halbe Engliſche Meile dem See näher lige als die Stadt

a) Biſſhero aus der Teutſchen Verſion Braunſcher Reisbeſchreibung, Cap. 6. p. 206.

Zirceniz, und dem noch abermal etwas näher ligendem Dorff Nider-Dorff, ſich Getreyd-Aecker befinden; welche aber dennoch bißweilen unter Waſſer zu ſtehn kommen; und halte man dafür, das unter ſelbigen Korn-Feldern viel unterirdiſche Hölen ſeyen; denn es begebe ſich offt zu Nidern-Dorff, daß, mancher Orten der Bodem ſincke, wann der See plötzlich wieder zuruck weicht; der Fürſt von Eggenberg ſey einsmals aus groſſer Curioſitet in eine derſelben Hölen hinab geſtiegen, auch durch dieſelbe unter einen Berg und andrer Seiten wieder hinaus gekommen; wie ihm, dem D. Brown, damaliger Richter zu Zirknitz, Andreas Wiſer, erzehlt habe.

Fehler in der Braunischen Relation.

Es hat aber dieſe Beſchreibung gleichfalls in etlichen Stücken geirrt; ſonderlich in der Länge und Breite deß Sees. Denn jene erſtreckt ſich nicht auf zwo Teutſche Meilen, und dieſe auch nicht auf eine gantze, ſondern jene nur auf eine gantze, und dieſe ungefähr auf eine halbe. So hat man dieſen ſonſt gar curiöſen Engländer auch nicht allerdings die Anzahl der Löcher völlig angezeigt. Und hat er auch etliche derſelben nicht recht ausgedruckt; als Ribishkiania, ſo Ribiskajama heiſſen ſollte; wie dann aus folgenden Capitteln ſchon gnugſam zu erkennen ſeyn wird, was es eigendlich um dieſen Welt-berühmten See für Gelegenheit hat.

Nicht weniger hat man dieſen Peregrinanten unrecht berichtet, daß dieſer See auch Karpffen und Aale und dergleichen Fiſche gebe; maſſen wir hernach in unſerer Beſchreibung ein andres berichten werden.

Urſach, warum bey den Alten von der wunderlichen Weiſ dieſes Sees nichts zu finden.

Aber dieſe ſeine Mutmaſſung halte ich für richtig, daß der See durch kein Erdbeben entſtanden, wie Ihrer Etliche, unter denen vorhin angezeigter Maſſen auch der D. Schönleben iſt, vermeinen. Die Urſach, daß die Alten von dieſem See gar ſtill geſchwiegen, kommt dem Doctor Schönleben, wie vor zum Theil ſchon iſt angezeigt, wenig zu ſtatten. Denn daß ſie gar nichts von ihm gewuſſt haben ſollten, iſt vorhin ſchon aus dem Strabone widerſprochen; daß ſie aber ſeiner ſo ſeltſamen Verändrung deß Bodens, welche vermittelſt ſeiner Ein- und Ruckkehr geſchicht, keine Meldung gethan, rührt daher, weil dieſe Gegend zu ihren Zeiten, nemlich vor Alters, unbewohnt und ungebaut, ja die gröſſeſte Wildniß geweſt, ehe noch der Marckt Circknitz ſamt andren umligenden Schlöſſern und Dörffern gebaut und wohnbar worden. Wie denn noch heutiges Tags ſelbiger bewohnter Strich ſchier allerſeiten, abſonderlich von der mittägigen, guten Theils mit unbewohnter Wildniß umfangen iſt, die ſich viel Meilen weit in die Türckey hinein erſtreckt. So läſſt ſichs auch anderſt nicht anſehn, noch ſchlieſſen, als daß an der andren Seiten es eben ſo unleutſelig, wild und unwohnbar geweſt, wie dann noch auf dieſe Zeit, gleich nach einer halben Meilen oberhalb, und eben ſo weit unterhalb Circknitz eine gewaltige Wildniß angeht, alſo daß ungefähr nur zwo Meilwegs anjetzo mit Leuten beſetzt, ſonſt im übrigen eitel wilde und groſſe Wüſteneyen auf viel Meilen ſich herum ziehen.

Daraus ſteht unſchwer zu begreiffen, daß, weil vor hundert Jahren dieſe Gegend von lauter Wildniß verödet geweſt, Niemand damals die Natur dieſes Sees ſo leichtlich habe wiſſen können. Denn wann gleich Jemand ungefähr dazu gekommen und denſelben angetroffen, da er eben das Feld bedeckt gehabt, aber hernach zu andrer Zeit wiederum dahin gekommen, da das See-Feld trucken, und das Waſſer nicht vorhanden geweſt; hat er ihm doch einen ſolchen natürlichen Wechſel der Bewäſſerung und Entwäſſerung nicht fort eingebildet, ſondern vermeynt, weil daſelbſt, wo vorhin Waſſer geſtanden, nun der truckne Boden läge, es müſſte nur eine Regen-Pfütze ſeyn, die hernach von der Dürre oder Hitz verſiegt und ausgetrucknet wäre. Unter ſolcher falſchen Einbildung iſt der See unbekandt geblieben. Denn wann ſchon auf erſtgedachte Weiſe Jemand dazu gekommen, iſt es doch ſelten geſchehen. Denn was hette Einen bewegen ſollen, dieſen Ort offt zu beſuchen und beſichtigen, der von lauter Berg und Thal, Felſen, Klippen und dicken Wäldern aller dings verwildert, wüſt und furchtſam war?

Ohn iſt es nicht, daß, wie ich vor vermeldete, Strabo von ihm etwas gewuſſt, und zwar ſoviel Nachricht gehabt, daß es kein verrauſchendes Regen-Waſſer oder verſiegende Regen-Pfütze wäre, dafür es jetzterwehnter Weiſe die Meiſten vor ihm angeſehn; denn ſonſt hette er nicht Lugeam Paludem (den Lugiſchen Pfuhl) in ſeinen Schrifften mit angezogen, durch welchen der Circknitzer See eben verſtanden wird, wann er denſelben nur für einen

Ob die Röm: von dieſes Sees Natur gewuſſt.

Regen-Pfuhl geachtet; aber daß gleichfalls Strabo von dem wunderlichen Wechſel welchen dieſer See jährlich hält, ſollte gehört haben, kann ich nicht vergewiſſern; denn es ſcheinet, er hette ſolches alsdann ſchwerlich unangedeutet gelaſſen; derjenige Römer, welcher ihm Nachricht von dieſem See gegeben, muß etwan Selber noch um ſolche Abwechſelung nichts gewuſſt haben, weil er vielleicht als ein Römer nur ein paar Monat daſelbſt in Quartier gelegen.

Jedoch iſt ſolcher Schein nicht allzu fuß-feſt, und will ſich faſt verlieren, wann man bedenckt, daß die Römer zu der Zeit, als Strabo ſolches geſchrieben, in Crain keine Fremdlinge mehr geweſt, ſondern ſchon alle Ecken durchgekrochen, Alles unter ihre Botmäſſigkeit gelegt; daher nicht wol vermutlich, daß ihnen der rechte Zuſtand dieſes Sees ſollte unbekandt geweſen, und auch dem Straboni nicht berichtet, oder auch von ihm ſelbſten, als welcher trefflich gereiſet, beſichtigt worden ſeyn. Trieſt, welches die Römer inne hatten, ligt ja nicht weiter als ſieben Meilen davon. Daß er aber ſeine ſeltſame Eigenſchafft dennoch unberührt gelaſſen und vrſchwiegen, mag vermutlich darum geſchehn ſein, weil man entweder dieſes Sees, als welcher damals mit lauter Wildniß umringt war, ſich nicht ſonders viel annoch geachtet; oder auch weil Strabo an dem Ort, da er ſeiner gedenckt, ihm nicht fürgenommen, ihn zu beſchreiben ſondern nur deßwegen Seiner Meldung gethan, daß er die Gelegenheit oder Entſeſſenheit der Oerter vermittelſt dieſes Sees deſto beſſer meſſen und bezielen könnte. Zugeſchweigen, daß Strabo auch ohne dem gemeinlich von manchen Sachen, um welche man heut ſehr curios iſt, nur kurtz ſchreibt, und kaum zwey oder drey Worte davon macht.

Warum Strabo deſſelben nur kürtzlich gedacht.

Dieſe letzte Mutmaſſung, ſo von ſeiner gewöhnlichen Kürtze entſteht, will mir faſt am glaublichſten ſcheinen. Denn wann ich auch die Gelegenheit betrachte, bey welcher Er deß Lugei Lacûs erwehnt, ſo hette ſichs nicht wol geſchickt, für das Mal die Natur deß Sees anzudeuten, da er nur geſonnen war, anzuzeigen, wie die Wege derer Oerter aufeinander giengen; und wird einem ſolche Betrachtung deß Anlaſſes, welcher ihn auf dieſen See geführt, nachdencklich zu mercken geben, daß die Beſchaffenheit dieſes Sees ihm oder denen, welche ihm denſelben genannt, nicht gäntzlich verborgen geweſt ſeyn könne; wiewol er, weil man damals von einem See, ſo der Wildniß mitten im Buſem lag und von dem Bodem deſſelben, welcher, ob er gleich jährlich nach Abgang deß Gewäſſers entdeckt war, dennoch von Niemanden annoch gebauet, noch geerndtet, noch mit dem Jäger-Zeuge beſtrickt und bezogen ward, nicht viel Weſens machte, denſelben ſo hoch eben nicht achtete, daß er ſeinen Schreib-Griffel tieff hinein tuncken und ſeine ſeltſame Weiſe erzehlen ſollte. Man hat ihm auch von der Eigenſchafft dieſes Sees ſchwerlich noch ein Mehrers zu ſagen gewuſſt, als daß er zu ordentlicher Jahr-Zeit ſeinen Abſcheid nähme, und ſich gleichfalls hernach wieder einſtellete.

Die genauere Unterſuchung ſeiner andren Eigenſchafften haben die Römer ſo genau nicht thun, noch ſeine Natur und gäntzliche Bewandniß erfahren können; weil damals die in Crain wohnende Leute noch viel weniger als jetzo, da der See gleichwol ſchon viel Umwohner, umliegende Dorffſchafften, Schlöſſer und Städte in der Nähe hat, Achtung darauf gegeben, auch die Römer ſelbſt wenig darnach gefragt, was ein ſo wilder See für Manier eigendlich hette, oder nicht, wann ſie nur die Fiſche daraus genoſſen; ſo man anderſt nur auch in ſolcher damaliger Wildniß ihn ſchon gefiſchet; wie ich gleichwol dannoch der Meynung bin. Denn weil Strabo dieſen See dergeſtalt anziehet, daß er ſpricht, es ſey von Trieſt ein reisbarer Weg übers Gebirge zu dem Lugiſchen See (ad Lugeam paludem) gegangen; kann man anderſt nicht daraus ſchlieſſen, als dieſer See ſey zwar nicht aller ſeiner ſo wunderlichen Eigenſchafften, doch aber ſeines Nutzens wegen, nemlich ſeines trefflichen Fiſchwercks halben (denn ſäen, mehen und erndten hat die damalige Wildheit der Gegend noch nicht geſtattet) ruchbar geweſt. Daher vielleicht auch wol einige Fiſcher-Hütlein allda mögen geſtanden ſeyn, ob er gleich mitten im wilden Walde zu der Zeit annoch gelegen. Weil aber das meiſte Abſehn, ſo die Römer auf dieſen See geworffen, weiter nicht, als auf ſeine Fiſche gegangen; als hat Strabo auch nicht viel Beſonders weiter von demſelben erfahren, und alſo ihn deß Anſehns nicht geachtet, daß er ihn ausführlich ſollte beſchreiben.

Aus dergleichen Urſach haben andre Römiſche Scribenten, die nicht ſo curios waren im nachforſchen wie Strabo, entweder gar nichts von dem See vernommen, oder was ſie vernommen, weil ſie es für nichts Ungemeines geſchätzt, nicht aufgezeichnet, ſondern mit Schweigen übergangen. Und alſo hat der Leſer die Urſach, warum man bey dem Alterthum dieſen See nicht ohn allein bey dem einigen Strabone, und zwar bey dieſem nur aufs kürtzeſte berührt findet.

Mißverſtand etlicher Authorum über den Zu- und Ablauff dieſes Sees.

Aus ſolcher Obſcuritæt und geringer Bekandſchafft nun, oder vielmehr aus Mangel tauglicher Unterrichter iſt etlichen Authoribus der Wahn entſtanden, als ob dieſer See mit dem Meer eine unterirdiſche Correſpondentz hette, und ſich der Flut oder Rück-Flut deſſelben anhängig machte. Welches aber für keine Urſach ſeines Abſcheidens und Wiederkehrens beſtehn kann; angemerckt, er weder abnoch zunimmt, wann ſich das Meer bewegt oder beſtürmt wird, oder auch zu- und ab-wallet; er empfindet davon im geringſten nichts. Darum muß Einer gar eine andre Urſach ſuchen. Mein Erachten, wie ſolches ohne die Beweg- oder Anregungen deß Meers geſchehn könne durch die unterirdiſche Canalen, ſoll unten beym Ende der Beſchreibung dieſes Sees dem Leſer zu Dienſten ſtehn.

Das XLVII. Capittel.

Von der wahren Beſchaffenheit deß Cirknizer Sees, als deſſen Lager-Gegend, Länge, Breite, Tieffe, fürnehmſten Löchern und deren Ausleerung.

Inhalt.

Craineriſche Benennung dieſes Sees. Urſprung und Bedeutung deſs Worts Zirkniza. In welcher Gegend der See lige. Das wild-rauhe Gebirge Javornich. Wie fleiſſig und genau der Herr Haupt-Author dieſes Buches dieſen See in Augenſchein und Anmerckung genommen. Unvergleichlichkeit dieſes Sees. Ein paar ſeltſame Seen in Burgund, ſo mit dieſem See einige Verwandtniſs, doch keine völlige Gleichheit haben. Flieſs-Wäſſerlein, ſo nur quellet um die Zeit der Vieh-Tränche. Gröſſe, Länge, Breite und Tieffe deſs Sees. Wieviel Werch-Schuhe hier auf eine Klaffter gerechnet werden. Drey Inſeln in dieſem See. Eine Peninſel daſelbſt. Zwey Tauben-Löcher. Hexen-Tanz auf dem Berge Slivenza. Schlöſſer, ſo dem See am nechſten ſtehen. Was für Dörffer und Kirchen um denſelben her ligen. Bäche, ſo in dieſen See laufen. Durch welche Löcher der See ſeinen Abſcheid und Ablauff nimt. Zeit-Ordnung ſeines Ablaufſs. Namen der Löcher, ſamt der unterſchiedlichen Zeit ihrer Austrucknung.

Auf daß der Menſch Urſach und Gelegenheit finde, in vielerley Sachen die Spuhr Göttlicher Weisheit, Güte und Allmacht, ſo der Natur iſt eingedruckt, aufzuſuchen, und darinn zu verwundern, ſeynd etliche ſo ungemein und geheim, daß nicht Jedwedem das Geheimniß-Siegel derſelben zu brechen ſo leicht ankommt, noch gelingt. Denen zwar, die in den Wercken der Natur den Ruhm ihres Schöpffers ſuchen, breitet ſie dazu täglich die Fülle der Materi aus, behält aber doch noch immer etwas in ihrem tieffen Buſen zurück für die folgende Zeiten, und eröffnet dieſem, was ſie Jenem verſchwiegen. Der Riegel aber, womit ſie ihre Geheim-Kammern verſperret, beſteht entweder in einer Unachtſamkeit und Verachtung ernſtlichen Unterſuchens, oder in der Unfreundlichkeit ſolcher Leute, welche mit einer guten Nachricht dem Nachſuchenden recht zu dienen nicht begehren, bißweilen auch wol nicht können, weil ſie ſelbſt wenig davon wiſſen.

So iſt es auch mit der Natur und Eigenſchafft deß Cirknitzer-Sees bewandt. Dieſem hat Gott in den vergangenen Zeiten die Verborgenheit als wie gleichſam ein Siegel oder Riegel und Schloß angehenckt; nicht zwar alſo, daß ſie allerdings gäntzlich oder in allen Stücken,

ſondern nur in denen, welche einer fleiſſigern u. inſtändigern Nachforſchung würdig wären, und Niemanden zu Theil würden als dem, der ſich um ſothane Theilhafftigkeit eyfrigſt bewürbe, verſchloſſen bliebe; oder damit dem gewöhnlichen Eckel der Menſchen deſto beſſer könnte gerathen ſeyn, wann die Zeit, als eine Schatzmeiſterinn der natürlichen Schatz- und Schau-Kammern, curiöſen Augen und Sinnen nicht Alles miteinander zugleich, ſondern nach und nach, heut etwas, morgen ein Mehrers eröffnete, und immerzu den künfftigen Jahren noch was Neuers vorſtellen könnte, wovon die verſtrichene nichts gewuſſt.

Denn in der Natur hat doch Keiner ſoviel erlernt, daß er nicht ihr Schüler verbliebe, der noch allezeit mehr von ihren Sachen zu lernen und zu erfahren hette. Daher kommts, daß heut Einer, der gern Alles biß auf den Grund erforſchen wollte, dennoch ohne Grund ſeinen Bley-Senckel zurück ziehen muß, weil ihms an gnugſamer Unterweiſung und Nachricht, oder auch an Unverdroſſenheit gebricht, hingegen morgen ein Andrer richtigere Kundſchafft, beſſere Gelegenheit und Mittel antrifft, das Verlangte in gründliche Erfahrung zu bringen, oder auch mit gröſſerm und unverdroſſenerm Eyfer dieſem delicatem Wildprett, nemlich der Entſiegelung eines natürlichen Geheimniſſes, ſolange nachjagt biß er es ergriffen.

Meines Orts begehre ich * mich zwar nicht hierinn der Vollkommenheit zu rühmen, ſondern glaube gern, ſolches Ziel möge noch wol weiter hin in der zukünfftigen Zeit ſtecken, und noch immer ein Mehrers an dieſem Wunder-See zu obſerviren ſeyn; unterdeſſen kann ich ohne eitlen Ruhm doch wol ſagen, daß meine unermüdete Gedult und Unverdroſſenheit im Nachſuchen weit über alle Andre, die von dieſem See was gedacht, mit Erfahrung und gründlicher Erkündigung beglückt worden; zumal weil ich ſothane Erfahrung nicht nur mit dem Gehör, ſondern auch mit dem Geſicht ergriffen, dazu nicht mit einem oder andrem, ſondern vielfältigem Bericht mich unterweiſen laſſen, und auch durch meine eigene Augen mich ſelbſt unterwieſen habe.

Solchen Grund der wahren Beſchaffenheit nun, den ich erreicht zu haben hoffe und glaube, will ich hiemit dem leutſeligen Leſer gemein und kundbar machen; auf daß er beydes, den Circknitzer See und zugleich meine Dienſtwilligkeit, recht kennen lerne.

Wie die Crainer dieſen See nennen.

Dieſer See wird auf Craineriſch genannt Zirknisku jeseru, und hat ſolchen Namen von dem Marckt Circknitz oder (auf Craineriſch zu reden) Zirkniza Daher zu glauben, es ſey vor Zeiten in dieſer (damaligen) Wildniß eine kleine Kirche gebaut, dabey annoch keine Wohn-Häuſer geſtanden; maſſen in Crain noch heut dergleichen eintzelne Kirchen in der Wildniß und an gantz einſamen Orten gefunden werden. Denn ſolche kleine Kirchen hat man Zirkuiza genannt; angemerckt, unſere Land-Sprache noch jetzt ein kleines Kirchen-Gebäu oder Gottes-Haus Zirkuiza heiſſt. Nachmals aber iſt durch üble Ausſprache mit der Zeit das u in n verwandelt, und für Zerkuiza, Zirkniza aufgekommen. Denn wie ſolches gar leicht geſchicht, daß im reden oder ſchreiben, n für u und u für n vertauſchet wird; alſo iſt auch hier das n für u mißverartlich eingeſchlichen, und ſo gemein worden, daß jenes darüber gantz verjähret und durch ſolchen Mund-Fehler endlich verdrungen iſt. Darum ſpricht und ſchreibt man nunmehr anſtat Zirkuiza, Zerkniza; gleichwie auch der See ſich nicht einen Zirkuizer wie vormals, ſondern Zirknizer See, beydes nennen und ſchreiben laſſen muß. Hat demnach der Zirkuizer-See ſoviel geſagt ſeyn ſollen, als der Kirch-See, das iſt, der See, ſo bey der Kirchen iſt.

Bedeutung deß Worts Zirkniza.

Dieſer See ligt ſechs Meilen von Laybach, mit rauhen, wilden und ſteinigten Bergen rings umfangen, unter welchen gleichwol derjenige, ſo an der Mittags-Seiten ligt, die andern weit überhöhet, auch viel wilder ſihet, nemlich der ſo genannte Javornig. Derſelbe hat viel hohe Hügel und Felſen, die mit allerley Bäumen, wiewol meiſtentheils mit Fichten, Tannen, Eiben und dergleichen bewachſen.

Gegend, da dieſer See ligt.

Das rauhe Gebirge Javornig.

Woraus dann eine greuliche Wildniß entſteht, die viel Meilwegs weit reichet. Auf der andren Seiten ſieht es nicht ſo wild und finſter aus; weil das Holtz daſelbſt ziemlich weggehauen, und ſelbige Gegend von Leuten bewohnt iſt, auch in dem Grunde, nahe am See viel ſchöne Dörffer, Häuſer und Kirchen hat, nemlich in der mitternächtigen Gegend; ge-

staltsam auf dem hiezu verfertigtem grossem Kupffer solches zu ersehen; zu welchem ich selbst * die Zeichnung gemacht und darinn dem curiosen Leser den gantzen See samt Allem und Jeden, was darinn oder herum zu sehen ist, nach dem Leben vor Augen gestellt habe, nachdem ich vorher Alles soviel möglich, selber in Augenschein gezogen, aufs fleissigste gemerckt und aufgezeichnet. Wie ich dann in den beyden verwichenen Jahren 1684 und 85 vielmal selber mich dahin begeben, sowol wann er eingegangen, als wann er wiederum hinaus gegangen, imgleichen sowol wann er gantz voll, als wann er gantz versiegt und trucken gewest. Und solches ist nicht nur in jetzt gemeldten Jahren, sondern auch etliche Jahre zuvor zum öfftern geschehn. Denn dieser See bedunckt mich der Mühe wol werth zu seyn, daß ich Seinethalben so vielmalige Mühe übernommen; in Betrachtung derselbe meines Erachtens, eines der grössesten Natur-Wunder ist. Und ich glaube, daß man einen dergleichen wunderbarlichen See weder in Europa, noch in den übrigen dreyen Welt-Theilen antreffe, der alle solche rare Eigenschafften an sich hette, wie dieser.

Sihe das Kupffer Nr. 445.

Genau-fleißige Observation so der Herr Haupt-Author bei diesem See angewandt.

Dieser See scheinet wenig seines gleichen zu haben.

Es hat zwar die Natur auch wol andre See-Wunder, andrer Orten hervor gebracht; aber an einem Ort ein seltsamers und verwunderlichers, als am andren.

Nicht zu verachten ist die Raritet jenes fischreichen Sees in Burgund, zwischen Nozoreth und Riparia in Bonvalle, von welchem Mercator in seinem Atlante, *a)* wie auch Lansius, *b)* und gleichfalls Martinus Zeilerus in seinen Send-Schreiben berichten, daß er alle sieben Jahre sich in etlichen Wochen, ohne Wasser antreffen lasse; imgleichen daß noch ein andrer See in Burgund zu finden, auf dem der Letten sich so sehr erhärte, daß man über dem Wasser gehen könne; und derselbe See komme nicht hervor bey trüben oder regenhafftem Wetter, sondern entstehe aus seinen Löchern; wann es sich ausheitern will, da er alsdann schleunig groß werde, und die gantze Ebne herum befeuchte.

Ein paar seltsamer Seen in Burgund.

Wunder-würdig ist ebenfalls dieses, wann anderst der Erzehler Stumpfius nur hierinn glaubwürdig gnug ist, daß im Ergöw in der Schweitz, auf Engstlein ein Alp (oder hoher Berg) lige, darinn man mitten im Sommer vom Junio biß in den Augustum, etwan auf zween oder drey Monaten die Kühe erhält, und daselbst eine Quelle von einem Felsen heraus in eine Gruben lauffe, deß Tags nicht mehr als zwey Mal, und zwar Morgens und Abends, eben um die Zeit, da man das Vieh zu träncken pflegt, hingegen aber vor- und nach solcher Zeit diß Flüßlein kein Wasser weder Tags, noch Nachts gebe. *c)*

Flüßlein, so nur um die Zeit der Vieh-Tränck quellet.

Aber solche und dergleichen Gewässer können mit diesem unsren Cirknitzischem in keine Vergleichung gestellet werden. Die Sineser bilden sich mit ihrem See Kinming, in der Provintz Honan gar viel ein, weil er überaus lustig; gestaltsam sie deßwegen allenthalben an seinen Ufern prächtige Marmeln aufgerichtet, daran ihrer Poeten Lob-Sprüche von selbigem See zu lesen; aber dieser unser Cirknizer wäre der marmelnen Ehr-Seulen viel werther; sintemal die gütige Natur mit demselben, weit grössere Ehre einlegt, und sich viel wundersamer erweiset als mit jenem. Weßwegen mich keine Mühe verdreusst denselben der Welt besser bekandt zu machen.

Dieser Cirknizer See ist vom Aufgegen Nidergange, eine gute starcke Teutsche Meilwegs lang, und von Mitternacht gegen Mittag, eine gute halbe breit. Daß er sollte achtzehn Elen tieff seyn, wie Wernerus gesetzt, findt sich nicht, denn seine unterschiedliche Tieffe ist von 1. 2. 3. und einiger Orten von 4. Klafftern; nemlich nahe beym Ufer ist er gemeinlich eine Klaffter tieff, in der Mitten hin und wieder zwo Klaffter, und auch einiger Orten wol drey; wo er aber am allertiefften, lässt er sich mit vier Klafftern ergründen. Wo aber die Löcher oder Gruben sind, da ist er viel tieffer; weil etliche Gruben an sich selbsten etliche Klaffter tieff. Dann etliche Löcher oder Gruben, gehen 2. 3. 4. auch wol 5. Klaffter tieff in die Erde wie ein Keffel. Über welchen Keffel alsdann das See-Wasser noch 2. oder 3. Klaffter hoch stehet. Eine Klaffter rechne ich für sechs Werckschuhe.

Gröffe deß Sees.

Tieffe deßelben.

Wieviel Werckschuh die auf eine Klaffter gehen

Er ligt fast in einem ebnem Grunde, um und um wie gedacht, von Morgen eingeschlossen; und hat drey schöne Inseln.

Die drey Inseln dieses Sees.

a) In Discript. Burgundiæ.
b) In Orat. pro Gallia.
c) Stumpfius im 7. Buch der Schweitzer Chronic Cap. 21.

Sekaaulza
Mala Karlouza
Kraleuduer
Skednenza
Kamin
Reschete
SEE
Velka Karlouza
Narle
Piauze
S. Wolffgangi
S. Laurenty
Thurnlakh
Cirknitzerbach
S. Petri
S. Ioannis
ecclesia B.V.M.
CIRKHNI
Steegberg
S. Crucis

Die erſte wird Vornek genannt, und auf ſelbiger ligt das Dorff Ottogk, ſamt einer Kirchen S. Primi und Filiciani, ſo auf dem Berglein ſteht. Dieſe luſtige Inſel iſt mit ſchönen Bau-Feldern, Wiſmaten und Bäumen geſegnet.

Die andre Inſel Namens Velka gorica iſt ein kleines mit Bäumen bewachſenes Berglein. Gleichwie auch die dritte Inſul, welche man Mala Goriza heiſſt.

Peninſul daſelbſt.

Es hat dieſer See aber auch eine Peninſul (oder unvollkommene Inſel), welche man Dorvoschez oder Dervascheck heiſſt. Dieſelbe wird meiſtens vom See umher eingefaſſt, biß auf ein kleines Stück, womit ſie auf einer Seiten dem Berge anhangt. Zwiſchen dieſer Halb-Inſel (oder Peninsul) und der Inſel Vornék ſihet man gleichſam als wie einen Eingang zu einem Meer-Port; angeſehn, der hintere Winckel oder Buſem deß Sees nicht anderſt, als ein Meerhafen ſihet.

In dieſem See ſeynd viel Gruben oder Löcher, auch viel Ströme oder lange Gruben wie Canäle, imgleichen kleine Hügel; ſintemal ſein Bodem nicht gar eben iſt. Auf ſolchem Grunde und Bodem kann man in einem Jahr fiſchen, Haſen hetzen, ja auch das groſſe Wild, nemlich Bären, wilde Schweine und dergleichen jagen und ſchieſſen, wie nicht weniger Wachteln und andre Vögel beitzen, Heu erndten, Hirs ſäen und ſchneiden. Man kann auch nach Belieben zu Fuß drauf gehen, oder reiten, oder fahren, ſowol zu Wagen als im Schiffe, imgleichen eine Ladung auf dem Eyſe ſchleiffen, auch allerley Waſſer-Geflügel ſchieſſen. Dieſe Inſeln werden und entwerden, entſtehen und vergehen, nachdem der See entweder vorhanden, oder gewichen; denn wann er da iſt, macht er ſolche Plätze zu Inſeln; welche hingegen, wann es trucken iſt, die Geſtalt einer Inſel verlieren und dem andren Lande gleichförmig werden.

Obiges Alles kann man in einem Jahr auf dem Grunde deß Sees verrichten zu höchſter Verwundrung der Ausländer.

Zwey Tauben-Löcher

Auf obbeſagtem hohem dick-bewäldertem wildem Berge Javornigkh ſeynd zwey Tauben-Löcher, welche abſonderlich beſchrieben werden.

Auf der andren Seiten dieſes Sees ſteigt der hohe Berg Slivenza empor; auf welchem ein Ungewitter-Loch befindlich, wie gleichfalls an ſeinem Ort abſonderlich erzehlt wird. Auf der höchſten Spitze dieſes Berges halten die Hexen, Truden und Unholden ihren Tantz und Zuſammenkunfft; welche man offt wie kleine Lichtlein fliegen ſihet. Wie dann dort herum die Gegend mit Hexen ziemlich verſehn iſt. Daher man auch offt an ſelbigem Ort ihnen ziemlich einhitzet, und ihrer Viele brennet, alſo daß bißweilen in dieſer Gegend mehr Hexen in einem Jahr auf den Scheiter-Hauffen kommen, als ſonſt bey Manns Gedencken im gantzen Lande nicht, auf dem flammenden Holtzſtoß ſeßhafft und zu Aſche worden.

Hexen ſollen in Geſtalt kleiner Lichtlein geſehn werden.

An der mitternächtigen Seiten deß Sees ligt eine Ebne mit vielen Aeckern und Wieſen, Dörffern und Kirchen, wie ſolches im Kupffer iſt abgebildet. Nahe bey dem See ligt der Marckt Zirknitz, und nicht gar eine viertheil Stunde davon. Es ſtehen auch drey Schlöſſer dabey. Eines heiſſt Alt-Steegberg, welches aber gantz öd und unbewohnt, das andre Neu-Steegberg. Beyde gehören dem Fürſten von Eggenberg, das dritte aber, mit Namen Thurnlag, dem Carthäuſer-Kloſter Freudenthal.

Schlöſſer nahe bei dem See.

Der Dörfer ligen neun herum, als Läſe, Verchjesero, das iſt Ober-See-Dorff, Lipse, Grehovo, Serovenza, Martini potok, (oder Martins-Bach) Najesero, das iſt See-Dorff, Dolejnavas, (auf Teutſch Unter-Dorff) und das Dorff Ottok, ſo mitten im See auf der Inſel Vornék.

Umligende Dörffer.

Es ſtehen gleichfalls 20 Kirchen um den See herum. Bey dem Dorff Läſe ſteht die Kirche S. Brictii. In Obern See-Dorff iſt die Kirche S. Cantiani. oben auf dem Berglein aber die kleine Kirche oder Capell S. Crucis (zum heiligen Kreutz.) In dem Schloß Alt-Steegberg die Kapelle Unſer Lieben Frauen, nahe bey dem Dorff Lipse die Kirche S. Stephani, in dem Dorff Grehovo befinden ſich zwo Kirchen, nemlich S. Marci und Unſer Lieben Frauen; im Dorff Serouniza (oder Serovenza) die Kirche S. Pauli, nicht weit von eben demſelbigen Dorff S. Elias; bey dem Dorff Martins-Bach S. Viti; nicht weit davon S. Mariae Magdalenae; in dem Dorff See-Dorff S. Petri; nahe bey Cirknitz im Felde S. Johannis Baptistae;

Umherſtehende Kirchen.

unter dem Berge Slivenza S. Nicolai; im Unter-Dorff S. Laurentii; auf einem kleinen Hügel oder Berglein S. Wolfgangi; bey Thurnlag S. Leonardi; Nahe bey Cirknitz S. Rochi. In dem Marckt Cirknitz iſt die Pfarr-Kirche Beatae Mariae Virginis, natae Reginae Angelorum, und mitten in der Inſul Vornek oberhalb dem Dorff Ottok, auf dem Berglein die Kirche S. Primi und Feliciani.

Es lauffen in den See ſtets acht kleine und groſſe Bäche, als 1. Bellebrech, ſo nur eine ſtarcke Brunn-Quelle iſt. 2. Tressenz, ſo gleichfalls nur eine ſtarcke Quelle. 3. Oberg, ſo ein ziemlichgroſſer Bach. 4 Steberziza, ſo gleichfalls ein Bach. 5. Lipsinziza, ſo eben ſowol ein Bächlein. 6. Das Bächlein Seromschiza. 7. der Martinschiza, oder Martins-Bach. 8. Cirknizer Bach, welcher groß iſt.

Durch was für Löcher der See ſeinen Ausgang nimmt.

Weil, wie wir vor vernommen, dieſer See um und um mit Bergen hoch verbollwercket iſt, hat er keinen Ablauff oder rechten Ausgang, ohn allein durch gewiſſe Löcher. Seinen ordentlichen Ausgang nimt er durch zwey groſſe Löcher, deren eines gleichwol kleiner, denn das andre. Das kleinere wird Mala Karlouza, und das gröſſere Velka Karlovza, genannt. Dieſe zwey Löcher gehen in den Berg hinein, und zwar in den härteſten Felſen, in einem Horizont, ſo dem See gleich. Nachdem alſo das Waſſer durch ſolche beyde Löcher hineingefahren, kommt es auf der andern Seiten deß Berges wieder heraus, rinnt hernach durch den Berg bey S. Kazian, und in die Grotten; wie ſolches die Beſchreibung ſelbiger Grotten bey S. Cantian ausweiſet, und ſolches währet ſolange, biß der See abzunehmen beginnt.

Ordnung und Zeit deß Ablauffs dieſes Sees.

Dieſer wunderſeltſame See hat aber auch unterſchiedliche und viel Gruben oder Löcher in ſich, die nachgehends ſollen angedeutet werden. Wann er beginnt in Abnehmen zu gerahten, laufft er in fünff und zwantzig Tagen gäntzlich ab, und leeret ſich innerhalb ſolcher Zeit ſolcher Geſtalt aus, daß fünff Löcher oder Gruben nicht zugleich miteinander auslauffen oder entwäſſert werden, ſondern allezeit in fünff Tagen Eines derſelben leer wird, nemlich in dieſer Ordnung. Wann der See ſich anhebt zu retiriren, ſo wird über fünff Tage die Grube oder das Loch, welches man Kamine nennet, leer; uber fünff Tage hernach das Loch Vodonos; wiederum über fünff Tage Rescheto, abermal über fünff Tage Koteu; und nochmals über fünff Tage Levische, alſo wird in fünff und zwantzig Tagen der gantze Bodem trucken. Denn es werden nicht allein jetztbenannte Gruben in ſolcher Friſt, ſondern inzwiſchen auch die andre Löcher leer und trucken. Wir wollen ſie alle nacheinander bey Namen ſamt ihrer Ordnung und Zeit der Austrucknung hieher ſetzen.

Namen der Löcher ſamt der unterſchiedlichen Zeit ihrer Austrucknung.

I. Malioberch wird leer in dreyen Tagen vom Anbeginn der Abrechnung deß Gewäſſers.

II. Velkioberch, über zween Tage hernach.

III. Kamine, (ſo auf Teutſch ſoviel als Steine bedeutet) über vier Stunden hernach.

IV. Suejnskajama, (das iſt die Schwein- oder Säu-Gruben), über eine Stunden hernach.

V. Vodonos, (oder Waſſer-Träger) über fünff Tage nach Kamine.

VI. Louretschka, (das iſt Laurenzerin) über anderthalb Tage.

VII. Kraloudouor, das iſt, Königlicher Hof, (oder Königs-Hof) einen halben Tag hernach.

VIII. Rescheto oder Reiter, (womit kein Reitender (oder Reuter), ſondern ein ſolches Sieb gemeynet wird, das man zum ausreitern des Getreyds braucht), über drey Tage.

IX. Ribeskajamma, welches ſoviel in Teutſch geſagt als Fiſcher-Loch, leeret ſich mit Rescheto zugleich aus.

X. Rethie, über zwo Stunden.

XI. Sittarza, über eine Stunde.

XII. Lipauza, über fünff oder ſechs Stunden.

XIII. Gebno, über drey Tage nach Rescheto.

XIV. Koteu (Keſſel) über zween Tage.

XV. Ainz, über vier oder fünff Stunden.

XVI. Zeslenza, über drey Stunden.

XVII. Pounigk, über zween Tage nach Koteu.

XVIII. Levische, über drey Tage.

Dieſer Geſtalt werden alle Gruben oder Löcher nacheinander ledig, und iſt jetztbenannte letzte Grube Levische, in fünff und zwantzig Tagen ausgeleert, von dem Tage nemlich an zu rechnen, an welchem der anhebt, ſeinen Abzug zu nehmen, und das Feld zu räumen.

Uber jetztbenamſte achtzehen Gruben oder Löcher hat es noch andre Löcher, welche mit denſelben inzwiſchen zugleich ablauffen, und ledig werden, deren etliche ich hernach ſpecificiren will, anjetzo aber ſie unbenamt laſſe; weil es darinn keine rechte Fiſcherey giebt.

Das XLVIII. Capittel.

Von den unterſchiedlichen Fiſch-Zügen, ſo in dem Cirknitzer-See nach der Ordnung geſchehen.

Inhalt.

Wer diejenigen, ſo den Anfang deſs abflieſſenden Sees am erſten anzeigen müſſen. Die Zeit der Fiſcherey wird durch einen Glocken-Streich kund gemacht. Was die Crainer Fiſchpern nennen. Wie die Ufer- oder Rand-Fiſche getheilet werden. Die alte Bruchen. Ungewöhnlich groſſer Hecht, ſo etliche Jahre nacheinander gefangen worden. Alter Hecht, welchen Keiſer Friedrich der Andre mit einem Halsband geziert. Fiſche werden vom Donner erſchlagen. Groſſe Krebſe. Die Perner fiſchen etliche Gruben allein. Was für Leute durch die Perner verſtanden werden. Richtige Ordnung der Züge bei der Gruben Vodonos. Wie genau die Zeit müſſe beobachtet werden. Mit was für einem Netze die Züge geſchehen. Form der Gruben. Tieffe und Breite derſelben. Schnell-rinnender Canal, ſo die Fiſche herzu führt. Giebt der Jugend einen nutzlichen Lehr-Spiegel. Die drey Durchbrüche oder Löcher in der Gruben Vodonos. Wo das Schiff endlich bleibt. Ordnung der Züge in der Gruben Louretschka. Fiſchrecht in der Gruben Kralouduor. Item in der Gruben Roschetto. Beſchaffenheit der Gruben Ribescajama. Selbige wird andren offt um Geld überlaſſen. Beſondre Art zu fiſchen in dieſer Gruben. Rare und leichte Weiſe zu fiſchen. Unterſchiedlicher Nationen Vortheile in der Fiſcherey. Guineiſche Netze. Guineer fragen ihren Abgott der Fiſcherey halben um Raht. Welcher einen Chriſten begehret. Wie man im Mittel-Meer die Fiſche durch den Glantz deſs Feuers ins Netze bringe. Fiſche durch die Muſic gefangen. Fang der Meer-Haanen bey Guinea. Manier, die Fiſche empor ſchwimmen zu machen. Stillſtand eines ſchwediſchen Stroms bringt den Leuten viel Fiſche zuwegen. Fiſch-Recht über die Grube Rethie. Zug-Ordnung bey der Gruben Sittarza. Bey der Gruben Lipauza. In der Gruben Gebno. In der Gruben Koteu. In der Gruben Zesslenzka. In der Gruben Pounigk. In der Gruben Levische. Nachleſe für die gemeinen Leute. Unverſchämtes Zulauffen derſelben. Was dem Fürſten von Eggenberg für einen Fiſchpern gegeben wird. Wer mit dem Rachnetz darf fiſchen. Wie damit gefiſchet werde. Der Fiſch-Fang mit Reuſen. Viel Ströme in dieſem See.

Jetzo ſoll nun berichtet werden, wie und welcher Geſtalt der Circknitzer See werde gefiſcht, wer darinn zu fiſchen Macht oder Erlaubniß habe, und wie in vorerzehlten Löchern die Züge nacheinander gehen.

Sobald man derhalben an einem Felſen oder Stein wahrnimt, daß ſich das Waſſer deß Sees zu verkleinern beginne, zeigen die Bauren in Obern See-Dorff denen um den Cirknitzer See her wohnhafften Fiſchern ſolches an; damit die

Was für Leute den Anfang deß abflieſſenden Sees am erſten müſſen anzeigen.

Fiſcher der intereſſirten Herrſchafften, welche in dem See zu fiſchen bemächtigt und berechtigt ſeynd, denſelben ſolches zu wiſſen thun können. Hiezu ſeynd bemeldte Bauren zu Ober-See-Dorff von Alters hero durch die Lands-Gerichts-Herren verpflichtet und beſtellt; nemlich auf den See Acht zu haben, daß nicht Jemand, wann der See voll iſt, darinn fiſche; daher ſelbige Bauren dem See gleichſam zu Hütern geſetzt worden.

Die Zeit der Fiſcherey wird durch einen Glockenſtreich angedeutet.

Wann dann nun das Waſſer anhebt zu fallen, und dadurch, daß der See ins Abnehmen getreten, zu mercken gibt, ſo muß der Meſner dieſer Dorffs Achtung geben, wann über drey Tage in Malioberch, die Zeit zu fiſchen, vorhanden ſey, und alsdann bey der Kirchen S. Cantiani, einen Glocken-Streich thun. Sobald ſolcher Streich mit der Glocken erſchallet, und den Leuten zu Ohren kommt, laſſen ſie die Arbeit im Felde, ſtehn, und lauffen zuſammen mit Fiſch-Pern, werffen ihre Kleider von ſich ſamt aller Schaam, und eilen gantz nackt und blos, wie ſie von Mutterleibe auf die Welt gekommen, dem See zu. Alles menget ſich ohn einige Erblödung und gantz unverſchämt mutternackt durcheinander, Junge und Alte, Männer und Weiber, Verheiratete und Unverheiratete. Keines bekümmert ſich um Feigen-Bläter, weil auch keines Augen auf Menſchen, ſondern auf Fiſche gerichtet ſeynd, denen ſie mit ihren Fiſchpern eyfrig nachſtellen.

Was man in Crain Fiſchpern nennet.

Fiſchpern nennet man in Crain (wie auch einiger Orten in Teutſchland) die jenige Bogen-förmige Netze, ſo einem Mond-gleichem Holtz anhafften, das an einer Stangen oder an einem ſtarcken Stecken iſt feſt gemacht. An ſolchem halben Bogen hängt ein mit kleinen Löchlein geſtricktes Netz, wie ein Sack, ſo unten einen engen Zipffel hat. Die Hochteutſche Sprach nennets eigendlich einen Hamen; und werden damit in Teutſchland gemeinlich nur die allbereit gefangene Fiſche aus dem Fiſch-Behalter hervor gelangt.

Wer die Uier- oder Rand-Fiſche deß Sees bekommt

Der Ort, da ſie ſolche Fiſchpern eintauchen, nemlich der vorderſte Theil deß Sees, ſteckt zwar voll grünes Krauts und Graſes, und hat keine Gruben oder Löcher, nichts aber deſtowenige rvie lſchöne Fiſche; welche, nachdem ſie gefangen, in zwey Theile getheilt werden. Wovon der Fürſt von Eggenberg einen Theil als Land-Gerichts-Herr hinwegnimt, den andren aber die Bauren von Ober-See-Dorff unter ſich theilen als eine Vergeltung ihrer gehaltenen Wache über den See.

Eben alſo wird auch in Velkioberch, mit dem Glocken-Streich ein Zeichen gegeben, und eben alſo von ſelbigen Bauren alsdann gefiſcht, wie in Malioberch, auch der Fang von dieſen Bauren gleichwie oben getheilt. Allhie ſeynd auch noch keine Gruben noch Löcher, und dannoch ſtattliche Fiſche. Es wird auch dieſer Ort niemals recht trucken, ſondern behält in der Mitten allezeit Waſſer. Die Bauren hieſelbſt dörffen ſicher fiſchen biß zu der alten Brucken welche in dem groſſen Kupffer angezeigt wird. Wiewol heutiges Tages keine Brucke mehr allda vorhanden, ſondern nur noch einige überbliebene Stempel und Pfähle, welche zeigen, daß daſelbſt eine Brucke vormals über den See gegangen. Weiter aber, als biß an dieſes Mahlzeichen der ruinirten Brucken, müſſen ſie ihren Fiſch-Fang nicht ſtrecken.

Die alte Brucke.

Wunder-groſſer Hecht, ſo etliche Jahre nacheinander gefangen worden

Vor 16 und 17 und in mehr Jahren nacheinander hat man einen groß-mächtigen Hecht gefangen, der einen Kopff zwo Spannen breit gehabt; welchen der Herr von Schmutzenhaus, damals Fürſtlich-Eggenbergiſcher Rentmeiſter, allezeit der Gefangenſchafft befreyet, und wiederum ins Waſſer werffen laſſen. Sobald aber die Carthäuſer dieſe Fiſcherey bekommen, und dieſen Hecht auch gefangen, hat ihm das Anſehn ſeines groſſen ungeheuren Kopffs weiter nichts geholffen, noch Gnade erwerben können; ſondern ſie haben ihm ihren Magen zum Quartier beſtimmt.

* * * * * *

[Vermutlich wäre dieſer Hecht noch viel gröſſer und zu einem hohen Alter erwachſen; wann er einen Herrn hette angetroffen, welcher die Raritet höher als das Fleiſch gehalten. Wie Keyſer Friederich der Zweyte gethan. Welcher einen ſchönen anſehnlichen Hecht nicht allein mit dem Leben, ſondern auch einem anſehnlichem Hals-Bande beſchenckt, und wiederum befreyet, auch ſelbſt ins Waſſer geſetzt hat, daß er in ſeinem Element dem Waſſer damit herum prangen mögte, als ein Diadem-Führer und gekrönter König über alle Fiſche ſelbiges Sees, daraus man ihn mit dem Netze hervorgezogen hatte. Groſſen und fürnehmen Gemütern iſt die Generoſitet und Mil-

digkeit so natürlich und anbürtig, daß sie dieselbe allerdings bißweilen auch an vernunfftlosen Thieren spielen lassen.

Etliche wollen, selbiger Hecht sey bey Heilsbrunn in einen See gesetzt, und nach langen Jahren allda gefangen worden. Etliche aber, es sey zu Keysers-Lautern geschehn. Den ersten Ort wird diese Begebenheit vom Crusio, *a)* wie auch Gesnero, *b)* und Christoph Lehmann zugeschrieben. Welcher letzter sie auf diese Weise beschreibt. „Ein Hecht (sagt er), den Keyser Friedrich in einen See bey Heylbrunn Anno 1230 gesetzt, ist Anno 1497 gefangen worden. Im Jahr 1497 hat ein Erbarer Raht der Stadt Heylbrunn, in der Stadt zuständigem See, in angestellter Fischerey einen Hecht gefangen, dem hinter die Ohren ein messingner Ring angelegt, doch also überwachsen gewesen, daß er kümmerlich heraus geschienen, daranf diese Schrifft gestanden: *Εἰμὶ ἐκεῖνος ἰχθὺς τάυτη λίμνη παντωζωτος ιπιτεθεὶς διὰ τυ κοσμήτυ φεδηρίκυ τὰς χεῖρας ὐν τῇ ε. ἡμέρα τυ Ὀκτοβρίυ.* Das lautet auf Teutsch: „Ich bin der Fisch, so zu erst unter allen Fischen in diesen See gesetzt worden, durch deß Regenten der Welt, Friderici deß Andren Hand, den fünfften Octobris. Aus der Jahrzahl auf dem Ringe hat man vernommen, daß solcher Hecht 267 Jahre im See sich gehalten und gelebt habe; dessen Conterfeyt und Grösse samt dem Ringe hat männiglich, der gen Heilbrunn kommt, unterm Thor, wenn man von Speyer dahin reiset, auf einer Tafel zu besehen. Bißher der Lehmann. *c)*

Von dem alten Hecht, welchen Keyser Friderich der Andre mit einem Halsbande geziert.

Welcher aber etliche Worte anders setzt, weder sie beym Frehero erzehlt werden; ob sie gleich fast einerley Innhalt und Meynung führen. Zudem hat er nicht allein das Wort *Κοσμήτυ* (dafür stehen sollte *Κοσμήτυ*) falsch accentuirt, sondern auch *Κοσμήτυ* übel geteutschet „deß Regenten der Welt; da er vielmehr entweder dafür hette setzen sollen: deß Regenten oder deß Keysers, oder auch meines Schmückers. Denn durch selbiges Griechische Wort kann sowol „Einer, der etwas ziert und schmücket, als ein Herrscher oder hoher Regent und Potentat, aber darum kein Regent der Welt verstanden werden. Er ist aber in dem, was das Griechische betrifft, vielleicht zu entschuldigen; weil er es so gesetzt, wie er es auf der Tafel zu Heilbrunn gefunden; derhalben ichs hie auch so nachsetzen wollen.

Marquardus Freherus aber sagt, dieses sey zu Keyserslautern geschehn', und beschreibt es also in Lateinischer Sprache, wie folget.

Neque verò minùs Friderico etiam II. Imperatori gratum hujus loci (deß Orts Keysers-Lautern nemlich) aspectum & usum fuisse, argumento certo est insignis & miraculosus ille piscis, ante CXV. annos *d)* ibi captus in stagno vicino (dicto Keysers-Wag) quod etiamnum à Caesare nomen tenet: Per quod ipse fluvius Lutra transcurrens, molamque impellens, maximos & sapidissimos pisces nutrit, & in his Lucium, quem cultorem stagnorum Ausonius vocat. De hujus autem longitudine & captura testimonium perhibet vetus pictura in arce ibi visenda, piscem ipsum ingentem torquatum exhibens, & lineae nigro XIX. pedes longae adscriptum habens: „Diß ist die Grösse deß Hechts, so Keyser Friederich dieses Namens der Andre, mit seiner Hand, zum ersten in den Wag zu Lautern gesetzt, und mit solchem Ringe bezeichnet hat Anno 1230. Wurd gen Heidelberg gebracht den 6. Novembris 1497, als er darinn gewesen war 267 Jahr. Torques quoque, sive mavis annulus collaris, aeneus & deauratus, cum minusculis annulis circumquaque insertis (qui etiam hodie in cimiliarcheis Palatinis, & meritò, asservatur) adpictus est, & adscriptum: HÆC EST FORMA ANNULI, QUEM LUCIUS GESSIT IN COLLO AD CCLXVII. ANNOS: QUI CAPTUS ANNO MCCCCXCVII. LUTRÆ EX STAGNO. ET HEIDELBERGAM PERLATUS IX. NOVMB. HORA POST MERIDIEM SECUNDA. *Præterea & hæc:* In foraminibus istis nigris fortasse fuerunt signa imperialia, vel similia. Nihil tamen reperimus: sed solùm foramina sic posita, ut patet. Torques autem ille, veré visu dignus, & auro contra non carus, incisam habet

a) Lib. I. parte 3. Annal. Suev. c. 7.
b) In Præfat 4. libri Historiæ Animalium.
c) Im 5. Buch der Speyerischen Chronic Cap. 83. Bl. 592.

d) Scripsit autem hic Author circa annum 1612.

memoriam Caesaris *φιλλιπος*, qui felici manu tam vivacem piscem, posteris pascendum simul & stupendum, stagno immisit: que ita habet: *ΕΙΜΙ ΕΚΕΙΝΟΣ ΙΧΘΥΣ Ο ΤΗΝ ΛΙΜΝΗΝ ΠΑΝΤΟΠΡΩΤΟΣ ΕΙΑΘΑ ΔΙΑ ΤΟΥ ΚΟΣΜΗΤΟΡΟΣ ΦΕΔΗΡΙΚΟΥ Β. ΤΑΣ ΧΕΙΡΑΣ ΕΝ ΤΗ Ε. ΗΜΕΡΑ ΤΟΥ ΟΚΤΟΒΡΙΟΥ ΑΣΛ* Hoc est: Sum ille piscis, stagnum omnium primum ingressus per Imperatoris Federici II. manus, quintâ die Octobris, A. MCCXXX. Quem licet Augustâ manu stagno impositum, velutique prefectum. depastumque diu vivaria Caesaris, tandem aetate fessum, & jam declinantem. crudelis coci machaera confecit, & sub Philippo optimo Principe epulis Palatinis intulit. Et haec de memorabili illo & ferè plùs quàm lucio, ut rem raritate non minùs, quàm antiquitate, commendabilem, hoc loco eo magis annotare operae pretium visum est, quod ejusdem vir doctus & probus, minùs benè de tota re informatus, erroneam in suis commentariis mentionem fecerit: quam, si fata sivissent, ex his nostris sine dubio fuisset correcturus. *a)*

Streiten also diese zwo Städte, Heilbrunn und Keysers-Lauter, um die Ehre dieser Antiquität. Welche Strittigkeit aber aus jetzt-angezogener Erzehlung Freheri, meines Bedunckens leicht zu schlichten und zu vermuten steht, es müsse diese Begebenheit nur als etwas Denckwürdiges zu Heilbrunn, als einer Stadt, die sogar weit von Keysers-Lautern nicht entlegen, auf besagte Tafel verzeichnet, obgleich in der That aber zu Keysers-Lautern geschehn, und hernach mit der Zeit zu Heilsbrunn ein gemeiner Wahn daraus entstanden seyn, als ob es nicht zu Keysers-Lautern, sondern zu Heilbrunn sich hette zugetragen.

Die Ursachen, so mir diese Mutmassung erwecken, seynd folgende.

Erstlich, weil zu Keysers-Lautern vor Alters ein solcher kleiner Lust-See oder grosser Fisch-Teich unstrittig gewest, daran sowol Keyser Friederich der Erste, als Friedrich der Zweyte, ihre Lust und Ergetzlichkeit gehabt. Denn wie Freherus dafür hält, so hat Keysers-Lauter von Friderico Barbarossa den Ursprung solches Namens erhalten. Welcher auch ein schönes Schloß daselbst gebauet, dabey auch einen schönen Thier-Garten nebenst einem mit Fischen besetzten Lust-Teich angerichtet. Massen solches Radervicus, ein alter Scribent, mit diesen Zeilen bezeugt: Apud Lutra domum regalem ex rubris lapidibus fabricatam, non minori munificentià accuravit. Etenim ex una parte muro fortissimo eam amplexus est: aliam partem piscina ad instar lacus circum fluit, piscium & altilium in se continens omne delectamentum, ad pascendum tam visum, quàm gustum. Hortum quoque habet contiguum, cervorum & capreolorum copiam nutrientem. Quorum omnium regalis munificentia, & major dictu copia, operae precium spectantibus exhibet. *b)*

Der alte Poet Guntherus bestetigt ebenfalls, daß Keyser Friedrich der Erste die Gegend an der Lauter hernach wieder besucht, und etliche wiewol wenige Tage in dem von ihm neulich-erbautem Keyserlichem Lust-Gebäu, ausgeruhet, laut dieser Lateinischen Verse:

Rursus Vangionum campos Luthramque revisit:
Regalesque, sibi quos struxerat ipse, penates
Incoluit paucis sedatâ mente diebus. c)

Weil nun Keyser Friedrich der Zweyte an diesem lustigen Ort gleichfalls bißweilen seinen ergetzlichen Aufenthalt gesucht, giebt solches nebst der lustreichen Gelegenheit deß Orts einen ziemlichen Schein, er müsse auch daselbst den Hecht mit einem Halsbande geziert, und in selbigen Lust-Weiler gesetzt haben. Welchen Hecht samt der Hals-Bands-Schrifft die Heilbrunner nachmals aus dem Gehör oder Gerücht mehr, dann aus dem Original, auf eine Tafel vielleicht haben mahlen lassen, zur Ehren-Gedächtniß Keysers Friedrichs deß Andren, als welcher Heilbrunn zur Reichs-Stadt gemacht.

Zweytens spricht auch der Name deß Teichs, Keysers-Wag, hierinn für Keysers-Lauter. Denn wäre der Lust-See oder Teich nicht deß Keysers gewest, würde er schwerlich mit eigener Hand den Hecht drein gesetzt haben. Daß aber dieser Keyser bey Heilbrunn einen eigenen See hette gehabt, davon lieset man nichts.

a) Marquard. Freherus parte 2. Originum Palatinarum c. 12. p 54. editionis 1686.

b) Radevicus lib. II. c. 76. apud Freherum.

c) Guntherus 6. Ligurini.

Drittens. So kann man je nicht leugnen, dieſer Hecht ſey nach Heidelberg zuletzt auf die Pfaltzgräfliche Tafel gerahten. Allda lieſet man aber in der Kunſt- und Schau-Cammer, dieſer Hecht ſey Anno 1497 in dem Lautriſchem See gefangen. Welches Einige gnug ſcheint, den Wahn, daß er im See der Stadt Heilbrunn ſollte gefangen ſeyn, auszuleſchen.

Vierdtens, beglaubt auch, wie wir oben vernommen, Marquardus Freherus, es ſey Gesnerus hierinn irrig berichtet worden, und dadurch auf einen Verſtoß gerahten. *a*)

Aus ſolcher irrigen Quellen ſeynd hernach irrige Nachfolgungen gefloſſen.

Aber es iſt Zeit, daß wir von dem See Keyſers-Wag wiederum zurück kehren nach unſeren Cirknitziſchen See-Gruben.]

Donner erſchlägt viel Fiſche.

Im Jahr 1685, am 3 Septembris, frühmorgens, ein wenig vor Tage, ſchlug der Donner in Velkioberh, und erſchlug 65 groſſe Fiſche, tödtete auch gar viel kleine.

Wer die Perner ſein.

In der Gruben Kamine, fiſchen allein die ſogenannte Perner, das iſt, diejenige, welche dem Lands-Gericht-Herrn zu Haasberg, nemlich dem Fürſten von Eggenberg, einen Teutſchen Gulden geben. Denn wer einen ſolchen Gulden erlegt, darff mit einem Fiſchpern ſicher für ſich fiſchen. Und daher nennt man ſolche Frey-Fiſcher die Perner.

Groſſe Krebſe.

Man bekommt aus dieſer Gruben auch auserleſen-ſtattliche und groſſe, doch gantz magere Krebſe in gewaltiger Menge.

Die Perner fiſchen in etlichen Gruben allein.

Eben dieſe Perner fiſchen auch allein in der Gruben Suejnskajamma; welche gleichfalls groſſer Krebſe die Fülle hat, aber eben ſowol nur gantz magere und dazu ungeſchmackt.

Wie die Züge bei der Gruben Vodonos auseinander gehen.

In der Gruben Vodonos hat den erſten Zug der Fürſt von Eggenberg von der Herrſchafft Haasberg; den Andren der Graf von Auerſperg von der Grafſchafft Auerſperg; den Dritten abermal der Fürſt von Eggenberg von Haaſperg aus; denn Vierdten wiederum der Graf von Auerſperg von Auerſperg aus; den Fünfften abermal Fürſt von Eggenberg von Haasberg aus; den Sechſten Graf von Auerſperg von Auerſperg aus. Weiter kann nicht gefiſchet, noch ein Zug gethan werden. Es geſchicht offt, daß mans bey zwey Zügen muß beruhen laſſen, und alsdann die Fiſcherey einſtellen, wann nemlich das Waſſer gar zu ſehr abnimt. Worüber dann unter den Fiſchern beyder Herrſchafften nicht ſelten Zanck und Streit entſteht, wenn man mit der Fiſcherey zu ſpät anfängt.

Wie genau die Zeit muß obſervirt werden.

Hiebey muß die Zeit und Stunde zu fiſchen gar genau beobachtet ſeyn, damit der Zug nicht allzu langſam verrichtet werde; wie am 24 Augusti 1685ſten Jahrs in meiner * Beywesenheit geſchahe, als da Jedweder nur einen Zug that, und hernach nicht länger fiſchen kunnte. Denn die Fiſcher hatten damals ſich um eine Stunde verſäumt und verſpätet. Sonſt hat es nahe bey dieſer Gruben einen Felſen-Stein, den man Ribeske Kamen, das iſt, den Fiſcher-Stein heiſſt. Sobald dieſer Stein erblickt wird, muß der Fürſt von Eggenberg den erſten Zug thun, hernach der Graf von Auerſperg, und alſo fort.

In dem Zuge aber darff keine Herrſchafft der andren ein- oder vorgreiffen; ſonſt ſetzte es gleich eine gerichtlich-Klag und Rechts-Gang, deren man auch offt genug gehabt.

Mit was für einem Netze die Züge geſchehen.

Man thut aber ſolche Züge mit einem Netze, welches Ulac oder Wad (Iſt ein gewiſſes groſſes Zug-Netz oder langes Fiſch-Garn, ſo man mancher Orten in Teutſchland ein Segen heiſſt) genannt. Selbiges Fiſch-Garn hat eine Länge von zwantzig Klafftern, und wird ins Schiff übernommen, doch alſo, daß das eine Ende davon am Lande bleibt in Händen deſſen, der es dabey hält. Der, ſo das übrige im Schiffe bey ſich hat, fährt damit um das Loch oder Gruben herum, indem ſein Geſell, der bey ihm im Schiff iſt, das Garn allgemach ins Waſſer wirfft, ſolange, biß er einen halben Kreys gemacht, und wieder herum ans Land gekommen. Alsdann wird das Netz an beyden Enden aufs Land und zuſammen, und der Fiſch aus dem Netz hervor gezogen. Sollten aber im Netze gar zu viel Fiſche beſchloſſen ſein, und das Netz dermaſſen belaſtet haben, das man nicht ziehen könnte; ſo werden ſie mit Fiſchpern (oder Hamen) nach und nach heraus genommen. Und dieſe Weiſe, mit einem ſolchen Garn zu fiſchen, wird bey allen Gruben und Löchern (wie auch anderswo in vielen Ländern üblich) gebraucht.

Was die Gruben für eine Form haben.

Gedachte Gruben aber oder Löcher, welche alſo gefiſchet werden, ſeynd von der Natur alſo formirt, daß ſie oben breit und unten ſchmahl, wie ein Keſſel, doch ihrer etliche breiter, etliche ſchmäler, imgleichen etliche

Tieffe und Breite der Gruben.

a) Vid. Gesner, in Iconib. aquatil. fol. 516. edid. Basil. 1560.

viel Klaffter tieff, und etliche tieffer, etliche seichter seynd. Als zum Exempel, die Grube Vodonos erbreitet sich oben eines Büchsen-Schusses weit, und ihre Tieffe giebt fünff oder sechs Klaffter.

Schnell-laufender Canal, so die Fische herzu-führt.

Wann der See um die Gruben her allbereit so weit hat abgenommen, daß man das Land sihet oder herum betretten kann; bleibt doch von einer Seiten gleichsam ein Canal annoch, als wie ein starck-rinnendes Wasser, welches aus dem übrigen See mit solcher Schnellheit daher laufft, oder vielmehr herzu schiesset, daß das leichteste Pferd in vollem Gallopp ihm nicht würde folgen können. Da sich dann alle Fische selbiges Strichs in diesen Kessel, in diese Grube sag' ich, versammlen. Alsdann muß man sie zeitlich heraus fischen, wann sonst das Wasser die Fische nicht mit sich hinab in die Erde, und diese sie samt dem Gewässer verschlucken soll; angemerckt, am Grunde gar grosse Löcher, so aus lauteren Felsen (wie oben Cluverius recht gesagt) zur Erden hinunter gehen.

Giebt der Jugend einen guten Lehr-Spiegel.

Könnten sich also junge Leute dieses Fischfangs zum Lehr-Spiegel und Beyspiel benutzen, wie man den vorüberfahrenden Strom deß jugend- und männlichen Alters, ernstliches Fleisses, bey rechter Zeit und Gelegenheit beobachten müsse, so man Kunst, Erfahrung, Wissenschafft, allerley Geschicklichkeit, Ruhm und Ehre, ehrliches Vermögen und mancherley Gutes erfischen wolle, ehedann die schnell-fliehenden Jahre alle Bequemlichkeit mit sich fortreissen und die Gelegenheit zur Ungelegenheit machen. Ja ein Jedweder kann sich in seinem Stande und Beruff seines Bestens, nemlich der zeitlichen Beobachtung dessen, was zu seinem Aufnehmen beforderlich, dabey erinnern. Sonderlich füget sich diese Betrachtung zur Aufmunterung deß wahren Christenthums sehr wol dazu, und kann uns gemahnen an die Worte deß Apostels: „Als wir denn nun Zeit haben, so lasst uns Gutes thun ꝛc." Denn wie bey diesem abnehmendem Wasser die Wachsamkeit und Eile zunehmen muß, daß man keine Minute verabsäume, das Netz zu gebrauchen; also muß in der Zeitlichkeit, die wie ein Wasser dahin fährt und immerzu abnimt, der Mensch nicht Weile, sondern Eile brauchen, die Hoffnung einer glückseligen Ewigkeit, die Huld und Gnade und geistliche Gaben Gottes, ja das Hertz seines Gottes selbsten ins Netz zu bringen, ehe dann die abfliessende Stunden verschwunden, darinn man Gottes Wercke und in der Vergänglichkeit unvergängliche Speisen wircken muß. (Joh. 6.) Der Hort und Stiffter unsers Heils hat Selber dieses Gleichniß uns recommendirt, indem er sein Heil am ersten durch Fischer verkündigen lassen. Denn die Fischer müssen ihre Netze zu rechter Zeit auswerffen, und viel wachen; weil sie vielmals bey Nacht ihren Fang thun. Wir tretten aber von dieser kürtzlich eingeschalteten Gemüts- und Glücks-Fischerey wiederum zu derjenigen, welche durch leibliche Arbeit bey diesem Cirknitzer See verrichtet wird.

Wann das Wasser schon auf zwo oder drey Klaffter kommt, so ist es um den Fang geschehen, und weiter nichts zu hoffen; weil die Fische alsdann fast alle von dem tieffen Erd-Loch schon mit eingeschwelgt seynd; wiewol bey andren Gruben, welche keine solche Tieffe haben, sie auch so geschwinde nicht verschlungen werden. Denn der Grund und Bodem der Gruben Vodonos hat drey Durchbrüche oder Schlund-Löcher, darein das Wasser samt den mitfortgerissenen Fischen mit so unglaublichem Ungestüm hinabfällt, daß sich Einer darob verwundern muß. Es brauset, brumt, sumst und knallet gleichsam, daß sich Alles darüber als wie schütteln und erschüttern muß, und der Bodem zittert.

Die drey Durchbrüche oder Löcher in der Gruben Vodonos.

Nachdem also die Grund-Erde mit einem aufgesperrtem dreyfachem Rachen (oder dreyen Löchern) das Wasser der Gruben Vodonos verschlungen, bleibt das Schiff in der Gruben an einer oder andrer Seiten auf dem Truckuen ligen, so lang, biß der See wieder voll wird; da es alsdann wiederum empor gehebt wird und schwimmt. Und seynd diese Schiffe, (Weidlinge oder Nachen) nur aus einem Baum ausgehölert.

Wo das Schiff endlich bleibt.

In der Gruben Louretschka, hat der Fürst von Eggenberg, als Lands-Gerichts-Herr gleichfalls den ersten Zug, von Haasberg aus; den andren eben derselbige Fürst, aber von der Herrschafft Steegberg aus (will sagen, von wegen der Herrschafft Steegberg); den dritten der Graf von Auersperg, von Auersperg aus. Der vierdte Zug gebührt dem Fürsten von Auersperg, von wegen der Herrschafft Laas; Der fünffte dem Kloster Sittich. Denn es haben in diesem See sechserley Herrschafften zu fischen; als „Haasberg Steeg-

Ordnung der Züge in den Gruben Louretschka

berg, Auersperg, Laas, Schneeberg und Kloster Sittich.“ Wiewol sie darum (welches zu mercken) nicht Alle, in allen Gruben zu fischen berechtigt, sondern Jede also, wie allhie wird erzehlt. So glückts auch nicht allemal einer Jedweden, daß sie ihres Rechts würcklich geniesse, und erfreut werde. Laas, Schneeberg und Sittich können offt zu dem Zuge bey etlichen Gruben nicht kommen, daher diese das wenigste erlangen.

Fisch-Recht an der Gruben Kraloudnor.

In der Gruben Kraloudnor stehet das Fisch-Recht allein dem Fürsten von Eggenberg wegen Haasberg zu, als Lands-Gerichts-Herrn und sonst keinem Andren mehr.

An der Gruben Reschetto.

Die Grube Reschetto gestattet den ersten Zug eben jetzt ermeldtem Fürsten, von wegen derselbigen Herrschafft Haasberg; den zweyten dem Grafen von Auersperg von Auersperg aus; den dritten wiederum dem Fürsten von Eggenberg von Haasperg aus; den vierdten dem Grafen von Auersperg von Auersperg aus; den fünfften nochmals dem Fürsten von Eggenberg wegen der Herrschafft Haasperg. Den sechsten abermal dem Grafen von Auersperg von Auersperg wegen. Und damit wird der Fisch-Zug in dieser Gruben beschlossen; denn öffter kann er hieselbst nicht wiederholt werden. Man sagt, in dieser Gruben sey ein eisern Gattern Werck; ich habe * alle Gelegenheit wol besichtigt, doch dergleichen nichts gefunden.

Beschaffenheit der Gruben Ribeskajama.

Gleich neben Reschetto ist die Grube Ribeskajama. Welche im Grunde ein grosses Loch hat, so in den Felsen hinab reicht, mit solcher Breiten, daß Einer leicht hinunter steigen kann. Sie gehört dem Fürsten von Eggenberg, als Land-Gerichts-Herrn auf Haasperg, allein zu, der das Fisch-Recht drüber hat. Er hat sie aber allezeit den Fischern zur Vergeltung ihrer gehabten Mühe überlassen; und diese haben bißweilen selbst darinn gefischt, jemaln aber dieselbe Andren um vier, fünff, auch wol um sechs Kronen (deren einer zween Gülden gilt) verkaufft. Ungefähr vor dreyen Jahren hat ein Wachtmeister, so im Marckt Circknitz im Quartier gelegen, diese Gruben (oder vielmehr den Fischfang derselben) um sechs Kronen und einen Ducaten in Gold gekaufft, nicht ohn guten Gewinn; massen er acht Fuder (oder Wagen) voll herrlich-grosser Fische herausgezogen. Jetzo aber, seit dem das Kloster Freudenthal von dem Fürsten von Eggenberg diese Fischerey bekommen, fischet dasselbe diese Gruben fein für sich selbst aus.

Die andren offt um Geld überlassen wird.

Besondre Manier zu fischen in dieser Gruben.

Es geschicht aber die Fischerey in dieser Gruben auf eine andre Manier, und zwar also: wann das Wasser in der Gruben gantz versiegt, oder vielmehr aus- und hinab unter die Erde geloffen ist, alsdann steigt man aus der Gruben in die Erden hinab durch das Grund-Loch, welches durch eitel harten Felsen zwo, drey, auch wol vier Klaffter tieff unter die Erde geht, mit brennenden Fackeln; so trifft man unter der Erden daselbst, wie einen Hof-Platz oder Bodem an, der zwar dem Wasser auch noch durchgängig ist, aber nicht mehr den Fischen; angesehn er allda nur kleine Löchlein, wiewol in grosser Menge hat; solchem nach die Fische auf- und zurück hält und das Amt eines Netzes vertritt, indem er sie allda unter der Erden, an der Erden auf dem Trucknen, den Leuten zur Auffsammlung vorlegt; von welchen alsdann solche Fische in leinen Säcke geworffen, und also bey gantzen Säcken voll aus dem Loch gezogen werden.

Rare und leichte Weise zu fischen.

* * * * * * * * *

[Ist demnach dieses wol eine rare und seltene Manier zu fischen, welche noch bequemer und leichter, als in etlichen Türckischen Fisch-reichen Wassern, sonderlich in dem Cappadocischem Fluß Halys, da sich, wie Busbequius gedenckt, die Fische mit der Hand ergreiffen und ohn Netze aus dem Wasser ziehen lassen.

Was unterschiedliche Nationen in der Fischerey für Vortheile brauchen.

Es weiß mancher Ort und manches Volck vor dem andren im fischen einen Vortheil, und übertrifft bißweilen eine Erfindung die andre um ein Merckliches. Die Barbern in Guinea machen nicht allein Fisch-Garnen oder Netze aus Baum-Rinden und aus den kleinen Hirsch-Adern, welche in der Fisch-Fähigkeit mit unsren Netzen streiten; sondern hefften auch ein Garn, an langen Pfeilen und tödten damit die grössere Fische; wozu sie sich gleichfalls langer Stecken, so aber Pfeilgleich geschnitten sind bedienen, und damit die Fische in den Strömen, Seen und im Meer erschiessen. Sie haben auch kunstreiche Wasser-Gabeln oder wie es der 20. Niderländischen Schifffahrt Erzehler nennt, Wasser-Forchen (so vielleicht Wasser-Furchen heissen soll) wodurch sie eine grosse Menge Fische bekommen. Aber sie können damit doch keine solche Menge auf ein Mal aus dem Wasser erheben, als

Guineische Netze.

womit Gott die Circknizeriſche Fiſcherey ſegnet. Geſtaltſam eben dieſe Guineer bißweilen auch wol in langer Zeit nichts fangen können, und deßwegen als blinde Heiden ihren Abgott, (oder Fetisso) fragen, woran es doch lige, daß ihnen keine Fiſche ins Netze gehen wollen? und was ſie thun ſollen, damit ihnen der Fang gerathe? Worauf der Böſewigt ihnen allerley mörderliche Anſchläge giebt; nemlich, daß ſie einen Menſchen ihm zum Opffer ſchlachten ſollen. Wie er dann auch eins Mals ihnen geantwortet, wann ſie einen Chriſten opfferten und die Stücke ins Meer würffen, ſo würde es ihrem Netze gelingen. Weswegen ſie folgenden Tags, als ihrer bey 400. auf die Fiſcherey gefahren, unweit von dem Castell del Mina angeländet, und dreyen ihrer Capiteinen befohlen, nach dieſem Caſtell, zu dem Holländiſchen General zu gehen, und demſelben einen Chriſten um ein Stück Goldes abzuhandeln. Die kommen, und melden ſich an, berichtende, wie ſie in drey Monaten wenig Fiſche gefangen, und zur Verbeſſerung deß Fangs, von ihrem Fetisso, zu dieſem Mittel angewieſen worden.

Guineer fragen ihren Abgott der Fiſcherey halben um Raht.

Welcher einen Chriſten zum Opffer fordert.

Der General, nachdem er ſolches erbare Anbringen vernommen, bemühte ſich erſtlich, mit gütlichem Unterricht ihnen ſolchen gottloſen Wahn zu benehmen, und den Betrug ihres Abgotts verhaſſt zu machen, Als er aber ſahe, daß an dieſen Raben deß finſtren Unglaubens alle Säiffe verlohren ging, und ſie nicht eher ins Meer wieder abfahren wollten, bevor ſie eines Chriſten habhafft würden; ließ er ihnen bald einen andren Beſcheid ertheilen. Er befahl nemlich einem Schiffer, welcher damals eben bey ihm war, dem Conſtabel zu ſagen, daß er in ihrer Hauptleute Hütten etliche Stück-Schüſſe thun ſollte. Nachdem ſolches geſchehen, haben ſie ſich eilends aufs Meer retirirt; damit ſie nicht mögten getroffen werden. Darauf lieſſen ſie ihrem Fetisso andeuten, wie es ihnen mißlungen und zwar von den Chriſten eine oder andere rauchende Kugel aber kein Chriſten-Menſch zu theil geworden; fragten auch beynebſt, was ſie nun weiter thun ſollten? Hierauf antwortete auf Befehl deß Abgotts, ihr Lehrer- oder Teufels-Banner, Sie ſollten dann einen Mohren und Möhrinn opffern. Solches thaten ſie; ſchlachteten ein altes Weib, und einen jungen Knaben, wurffen auch die Stücke ins Meer, und fuhren darauf in Hoffnung einer glücklicheren Fiſcherey fort. Ob ſie aber hierauf einen reichern Fang gethan, meldet der Schifffahrts-Beſchreiber nicht; ſondern hängt allein dieſes hinan, es begebe ſich offt, daß ſie nach ſolchem Opffer eben ſoviel, und noch wol weniger fahen. *a)*

In der Chriſtenheit mangelt es einiger Orten auch nicht an Leuten, die, wann die Netze allzu leicht bleiben, zu aberglaubiſchen Sachen oder Worten ihre Zuflucht nehmen; wie manche Lappländer, Norweger, und Sicilianiſche Fiſcher, von welchen letzteren unten im L. Capittel ein aberglaubiſcher Fiſchfang erzehlt werden ſoll.

Sonſt brauchen die Fiſcher in dem Mittel-Meer bey dem Sardellen-Fang zumal um die Faſten-Zeit eine ſonderbare Erfindung. Nemlich ſie bringen eine Anzahl Nachen zuſammen, legen etliche Bündlein dörrer Zweige drein, und fahren alſo damit auf die Höhe; woſelbſt ſie die Nachen hintereinander in eine ſo lange Reihe oder Ordnung ſtellen, daß zwiſchen den Nachen ein gewiſſer Raum bleibt. Folgends ſpannen ſie daſelbſt ein ſehr langes Garn aus und zünden darnach die Reiſe-Büſchlein an. Hierauf ſchwimmen die gereitzte Fiſche dem Glantz deß Feuers häuffig zu, und fallen darüber in die Netze, wie ein leichtfertiges Hertz in die Stricke einer unzüchtigen Schönheit, die es durch das Feuer ihrer Augen entzündet, und an ſich gezogen.

Wie man im Mittel-Meer die Fiſche durch den Glantz deß Feuers herbey lockt.

Andre beſchmeicheln die Fiſche mit der Muſic, nemlich mit Säiten-Spiel oder einigem Gethön; welches inſonderheit etliche Meer-Fiſche als die Delphinen und andre ſehr lieben, und ſich dadurch ins Netze verführen laſſen. Maſſen ſolches auch obangezogene Guineer zu practiciren wiſſen, wenn ſie den Meer-Hanen zu fangen trachten. Denn man macht alsdann, wie die Niderländer erzehlen, eine Holtz-Flöſſe, und bindet ein Horn darauf, mit einem Klöpffel, welches alsdann einen Klang giebt, wie die Schellen, ſo man bey uns den Kühen anhängt. Solches Inſtrument ſchwimmt mit ſtetigem Geläut, indem es von den Wellen bewegt wird; biß endlich der hiedurch verreitzte Fiſch einen Schuß darnach thut, ſich alſo ſelbſten dem verborgenen Angel anhängig, und zum Gefangenen macht.

Fiſche durch die Muſic gefangen.

Fang der Meer-Hanen bey Guinea.

a) Siehe die Guineiſche Schifffahrt der Holländer.

Mit der Muſic pflagen auch die alte Aegypter nach Æliani Bericht den jenigen Fiſch, welcher nicht allein bey den alten Lateinern, ſondern auch bey den Frantzoſen Alosa heiſſt, ins Netze zu verleiten. Sie ſungen und tantzten in ihrem Schifflein, und ſpielten ein gewiſſes von Muſchel-Schalen gemachtes Inſtrument; wodurch der Fiſch bethört ward, herbey zu ſchwimmen und bey Hauffen in die Netze fiel.

Dergleichen verderbliche Muſic-Liebe eignet auch Athenaeus dem Fiſch Trichidi zu, welcher, wie er berichtet, ſich gar aus dem Waſſer hervor- in die Höhe werffe, einen Luſt- und Lufft-Sprung thue, wann er die Fiſcher ſingen und tantzen höre.

Iſidorus beſchreibt ſolchen poſirlichen Fiſch-Fang alſo: Man breitet die Netze langs und zwerchs aus. Vor dem Garn wird ein Inſtrument geſtellt, welches wie ein Boge geformirt, und über dem Waſſer ſchwimmet. An deſſen öberſtem Theil hangt eine Schelle. Wann der Fiſch Alausa dieſelbe erklingen hört, kommt er mit groſſen Schaaren herbey, folgt dem Geklinge thöricht nach ſolange, biß er ins Netz geräht und in groſſer Menge beruckt wird.

Es gehet aber dieſer Fiſch aus der See auch in manches groſſes Fließ-Waſſer herauf. Rondeletius ſtellet ſich ſelbſten für einen Aug-Zeugen dar, ſchreibt, er ſey langſt dem Ufer eines Fluſſes ſpatziren gangen, und habe dieſe Fiſche mit einer Lauten häuffig herzu gelockt.

Andre haben noch eine andre Erfindung gebraucht, dieſen Fiſch zu betriegen. Denn Oppianus meldet, man habe ihn auch mit Fiſch-Reuſen gefangen, darein Erbſen, ſo in vermyrrten Wein gebeitzt waren, geſtreut.

Manier, die Fiſche empor ſchwimmen zu machen.

In der Gerlachiſchen Reiſe-Beſchreibung wird gedacht, daß in etlichen Türckiſchen Flecken zwiſchen Weiſſenburg und Niſſa die Fiſche und Krebſe von den Leuten daſelbſt auf eine unbeglaubte und unbekandte Weiſe gekörnet, und empor ſchwimmend gemacht, hernach mit der Hand gefangen werden. Welche Weiſe aber nicht alle Mal geſund, und auch bißweilen nach Gelegenheit deß Orts oder oder der Perſonen nicht gar zu redlich iſt. Die Türcken brauchen vermutlich dazu das Opium, und vielleicht auch wol daneben einige aberglaubiſche Sache.

In Braſilien wächſt ein gewiſſer Baum, deſſen Rinde, wann ſie klein geſtoſſen, ins Waſſer geſchüttet wird, wodurch die Fiſche eingeſchläfert, oder ſo ohnmächtig werden, daß ſie oben ſchwimmen, und den Wilden ohne Mühe in die Hände kommen; wie man beym Marchgrafio in deſſen natürlichen Hiſtori von Braſilien lieſet. Wiewol Piſo will, daß die Fiſche gar davon ſterben. Aufs wenigſte müſſen ſie doch davon erkrancken.

Wir bedancken uns aller ſolcher Inventionen, und ziehen allen denen bißher erzehlten Vortheilen oder Mitteln der Fiſcherey dieſes, ſo uns bey der See-Gruben Ribeskajama die Natur ſelbſt verſchafft, vermittelſt des unterirdiſchen Waſſer-Siebs oder ſubtil- und viel-löchrigten Bodems; da ſie die Fiſche nicht nur dem, der die Grube käufflich in Beſtand genommen, ohn einige Fang-Mühe vor die Naſe hinlegt, alſo daß er ſie nur in den Sack einfaſſen, hinauf ziehen und davon führen darff, ſondern auch eine viel gröſſere Menge auf ein Mal ihm beſcheert, weder denen ausländiſchen Völckern, derer Fiſchfang wir jetzo erzehlt haben. Daher nochmaln dieſes für eine rare Fiſcherey oder Fiſch-fahung zu achten.

Stillſtand eines Schwediſchen Stroms liefert den Leuten viel Fiſche.

Im Jahr 1660 hat man zwar zu Nord-Köping in Schweden, weil der Strom, ob er gleich ſonſt zwiſchen zwo Klippen ſchnell hindurch fliegt, dennoch am 24. Novembris, gantzer vier und zwantzig Stunden lang ſtill geſtanden, und das Waſſer unterwerts gar abgeloffen, die am trucknem Bodem ligende Lächſe mit Stecken todt geſchlagen, auch vieler Orten die Fiſche mit Händen gegriffen.: *a*) Aber das iſt ſchier unnatürlicher Weiſe geſchehen, und für ein ominirendes Wunder aufgenommen, hat ſich dazu auch nur ein einiges Mal zugetragen; dahingegen dieſer Ab- und Durchlauff deß Waſſers ordentlicher Weiſe zu gewiſſer Zeit geſchicht.

Fiſch-Recht über die Grube Rethio.

Uber die Gruben Rethio, hat der Fürſt von Eggenberg als Lands-Gerichts-Herr allein das Fiſch-Recht wegen Haasperg. Sie iſt aber die ſchlechteſte unter allen, und giebt die wenigſten Fiſche. Seit dem die Carthaus Freudenthal dieſe Fiſcherey bekommen, hat ſie die Gruben dem Schulmeiſter zu Cirkniz gegeben; damit er bißweilen nach dem See ein Auge werffen,

a) Wie Gottfried Schultz in ſeiner Chronic berichtet.

und Achtung geben möge, daß demſelben keine Fiſch-Diebe zuſprechen.

Zug-Ordnung bey der Grube Sittarza.

Aus der Gruben Sittarza thut offt-ermeldter Fürſt von Eggenberg den erſten Zug von Haaſperg aus; den zweyten eben derſelbige Fürſt aber von Steegberg aus; den dritten der Graf von Auerſperg von Auerſperg aus; den vierdten der Fürſt von Auerſperg von Laas aus; den fünfften das Kloſter Sittich; den ſechſten der Niemand, denn man kann weiter nicht fiſchen.

Bey der Gruben Lipauza.

In der Gruben Lipauza hat den Vorzug der Fürſt von Eggenberg von Haasberg aus; den Afterzug derſelbige gleichfalls, doch von Steegberg aus; den dritten der Graf von Auerſperg von Auerſperg aus; den vierdten der Fürſt von Auerſperg von Laas aus; den fünfften das Kloſter Sittich. Nach welchem kein Zug mehr geſchicht, weil man alsdenn daſſelbſt nicht mehr fiſchen kann.

In der Gruben Gebno.

In der Gruben Gebno, hat der Fürſt von Eggenberg von Haaſperg aus den erſten; und von Steegberg aus den andren Zug; der Graf von Auerſperg den dritten von Auerſperg aus; der Fürſt von Auerſperg den vierdten von von Schneeberg aus; das Kloſter Sittich den fünfften. Man läſſt aber gemeinlich das Waſſer völlig ablauffen, daß die Grube trucken werde, klaubt alsdann die Fiſche auf, theilt ſie in fünff Theile und nimt jedes ſein Theil. Denn, weil dieſe Grube gar kleine Grund-Löcher hat, darunter die gröſſeſte nur eines Arms dick ſeynd, können die Fiſche nicht wol hindurch unter die Erde ſchlupffen, deßwegen fiſcht man dieſe Gruben nur ſelten mit dem Netze, ſondern läſſt ſie trucken werden, und theilt alsdenn, wie geſagt, die vom Waſſer verlaſſene Fiſche unter ſich aus.

In der Gruben Koteu.

Aus der Gruben Koteu gebührt dem Fürſten von Eggenberg der erſte Zug von Haasperg aus; der andre keinem Andren als eben Ihm jedoch von Steegberg aus; der dritte dem Grafen von Auerſperg von Auerſperg aus; der vierdte dem Fürſten von Auerſperg von Schneeberg aus; der fünffte und letzte dem Kloſter Sittich. In dieſer Gruben läſſt man gleichfalls offt das Waſſer gantz abgehn, wie bey der Gruben Gebno, und was alsdann Gott am Grunde beſcheert hat, das wird ebenener Maſſen in fünff Theile getheilt. Jedoch geſchicht ſolches bey dieſer, ſo offt nicht als wie bey voriger Gruben; denn weil dieſe gröſſere Löcher hat, als jene, läſſt man ſo offt allhie das Waſſer nicht ablauffen.

In der Gruben Ainz.

In der Gruben Ainz, hat der Fürſt von Eggenberg den erſten Zug von Haasberg aus; und den Andren von Steegberg aus; den Dritten der Graff von Auerſperg von Auerſperg aus; den Vierdten der Fürſt von Auerſperg von Laas aus; den Fünfften das Kloſter Sittich. Es geſchicht auch wol bißweilen allhie bey dieſer Gruben, daß man wartet, biß ſie ſich des Waſſers gantz entledigt hat, und darauf die Ausbeute unter ſich in fünff Theile theilt, wie bey der Gruben Gebno, aber nur ſelten; ſintemal die Grube Ainz ein ziemlichgroſſes Loch hat; weßwegen man beſorgen muß, daß die meiſte Fiſche ſamt dem Waſſer durchpaſſiren. Allein wann es die Noth erfordert, nemlich wan man mit Ausfiſchung der andren Gruben noch nicht fertig iſt, ſo läſſt dieſe inzwiſchen ſich entwäſſern, und theilt hernach die Fiſche; auſſer ſolcher Bewandniß aber thut man den gewöhnlichen Zug mit dem Netze.

In der Gruben Zesslenza.

In der Gruben Zesslenza, hat der Fürſt von Eggenberg den erſten Zug von Haasberg aus; und den andren von Steegberg aus; den dritten aber der Graf von Auersperg von Auerſperg aus; den vierdten der Fürſt von Auerſperg von Schneeberg aus; den fünfften das Kloſter Sittich.

In der Gruben Pounigk

In der Gruben Pounigk hat den erſten Zug der Fürſt von Eggenberg wegen Haasberg; den Andren aber wegen Steegberg; den Dritten der Graf von Auerſperg von Auerſperg aus; den Vierdten der Fürſt von Auerſperg von Laas aus; den Fünfften das Kloſter Sittich.

In der Gruben Levische

In der Gruben Levische iſt Fürſt von Eggenberg wiederum der Erſte zum Zuge von wegen Haasberg; und der Andre von wegen Steegberg; der Dritte aber der Graf von Auerſperg von wegen Auerſperg; der Vierdte der Fürſt von Auerſperg von wegen Laas. Der fünffte Zug iſt dem Kloſter Sittich zuſtändig. Und diß iſt die allerletzte Grube, darinn man fiſchet. Bey welcher aber der Fürſt von Auerſperg und das Kloſter Sittich zu ihrem Zuge, wann ſich die erſten drey mit ihren Zügen zulange verweilen, nicht gelangen können; ſintemal die Fiſche

alsdann von ihren Grund Löchern ſchon verſchlungen worden. Denn wann die Zeit da iſt, daß der erſte Zug geſchehn ſoll, ſo iſts bey etlichen Gruben über eine Stunde bey etlichen aber über zwo Stunden hernach zu ſpat; angemerckt bey den gröſſten Gruben die Fiſcherey nur zwo Stunden lang währet, bey den kleinern aber nur eine Stunde.

Wann die Gruben bey der Nacht ablaufen wollen, ſo fiſcht man zu Nachts bey angezündten Fackeln und dürren Reiſern oder Geröhr.

Nachdem alſo die letzte Grube ausgefiſcht worden, giebt der Meſner bey der Kirchen S. Johannis Baptiſtæ im Felde einen Glocken-Streich unweit von dem Marckt Cirkniz. Hierauf lauffen alle die Leute ſowol aus jetzt-beſagtem Marckt Cirkniz, als allen umliegenden Dörffern zuſammen, beydes Männer und Weiber, alte und junge, allerley Gattungen durcheinander, wiewol meiſtens fein natürlich bloß, und mit nichts als ihrer eigenen Haut und Schaam-Vergeſſenheit bekleidet, mit Fiſchpern (oder Hamen), Körblein, Säcken und ſonſt allerley andrem Geſchirr, und die Uberbleibſel aufzuſammlen.

Nachleſe für die gemeinen Leute.

Jedweder aber von ihnen muß zuforderſt dem Meſner, welcher das Zeichen mit der Glocken gegeben, einen Venediſchen Sold (macht 2 Pfenning) geben, wann ſie die Kirchen vorbey lauffen. Alsdann gehen etliche in das Geröhr oder Schilff, ſuchen Fiſche und klauben ſie auf. Etliche gehen und durchſuchen die Gruben, in welchen noch etwas Waſſers ſtehet mit Fiſchpern; etliche wühlen im Graſe und Kraut herum. Etliche ſteigen hinunter in die Erden, in die unterſchiedliche ſteinigte Löcher, und finden daſelbſt noch viel Fiſche. Jedweder ſucht, wo er will, und was er bekommt, iſt ſein. Da werden ihnen dann nicht allein unglaublich-viel kleine, ſondern auch noch viel ſchöne groſſe Fiſche. Und iſt eine Luſt zu ſchauen, wie ſich ſo viel hundert Leute daſelbſt herum tummeln, ſo emſig bemühen, junge und alte, Männer und Weiber. Wiewol ſie allerley ſeltſame Poſturen machen, daran ſich auch wol die züchtigſte Augen ärgern ſollten. Solche ſchändliche Gewonheit iſt ihnen ſo gar eingefleiſchet, daß es unmöglich, dieſelbe auszureuten. Die Carthäuſer ſelbſten, ob ſie gleich verſucht, nachdem ſie die Fiſcherey bekommen, ſolches nackte und ſchaamloſe Herumlauffen der Leute abzubringen, haben doch wider die allzu tieff eingewurtzelte Gewonheit nichts ausgerichtet.

Unverſchämtes Zulauffen der Leute.

In denen Gruben Velikoberch, und Piauze und Narte, dörffen dieſe Leute nur nicht fiſchen, ſonſt aber überall. Es gehet auch nicht leicht Einer von ihnen leer heim, wann er nur nicht faul, oder verdroſſen iſt aufzuheben, was Gott und das Glück ihm hie und da beſcheeret; denn obgleich alsdann der gantze See faſt überall trucken, liget doch noch hin und wieder Alles voll Fiſche.

Was dem Fürſten von Eggenberg für einen Fiſchpern gegeben wird.

Sobald der See beginnt zu fallen, und die erſte Grube gefiſcht iſt, nimt der Fürſt von Eggenberg als Lands-Gerichts-Herr von Haaſperg aus ſoviel Perner auf, als er will. Da ihm dann Einer eine halbe Cron (oder 1 Gulden), von einem Fiſchpern geben muß. Welches alſo zu verſtehen: Er muß dem Fürſten für die Erlaubniß, mit einem Fiſchpern dergeſtalt für ſich ſelbſten zu fiſchen, daß er Alles was er damit gefangen, behalte, einen Gulden erlegen. Jedoch dörffen ſolche Perner weder auf den Gruben, noch in obſpecificirten Löchern fiſchen, ſondern nur in ſchlechten Gruben, und auch ſonſt im See hin und wieder; aber anderſt auch nicht, ohn allein mit Fiſchpern.

Wer mit dem Nachnetz darf fiſchen.

Es darff gleichfalls dieſer Fürſt, als Lands-Gerichts-Herr von Haaſperg aus, ſobald der See ins Abnehmen kommt, nur mit einem Netze Metua oder Metauenza (welches auf Teutſch ein Nachnetz heiſſt, und 15 Klaffter lang iſt), in dem See fiſchen, deßgleichen auch der Graf von Auerſperg, welcher eben ſowol von Auerſperg aus mit dergleichen Nachnetz fiſchen mag, wie auch der Fürſt von Auerſperg von Laas aus, und eben alſo auch das Kloſter Sittich mit einem ſolchen Netz; wobey aber zu mercken, daß, wann der Fürſt von Eggenberg als Lands-Gerichts-Herr nicht fiſchen will mit dieſem Nachnetz, alsdann auch der andren keiner, mit ſolchem Netze fiſchen darff, und alſo allein bey dem Fürſten von Eggenberg als Lands-Gerichts-Herrn ſtehe, den Anfang zu machen. Welches doch gar ſelten hinterbleibt.

Wie damit gefiſchet werde.

Man fiſcht aber mit beſagtem Nach-Netze alſo. Man ſetzt im See über einen Strom oder wo man hin will, und ſtrudelt (wie mans nennet) das iſt, treibt die Fiſche ins Netze, mit langen Strudel oder Stangen. Alsdann zeucht man das Netz

auf und nimt die Fiſche heraus, ſetzt hernach das Netz wiederum auf ein andres Ort. Und auf ſolche Weiſe verfährt man alle Tage auf dem See hin und wieder, wo man will, ſolange biß er völlig ablaufft; aber auf den Gruben oder Löchern, muß Keiner mit dieſen Netzen fiſchen.

Der Fiſchfang mit Reuſen.

Es wird in dieſem See gleichfalls mit Reuſen gefiſcht; von welchen Reuſe jedwede 12 Klaffter lang. Sobald der See den Anfang ſeines Ablauffs ſpühren läſſt, ſetzt der Fürſt von Eggenberg, als Land-Gerichts-Herr von Haasberg aus, vorzeiten nur 7. Reuſen, jetzt aber gemeinlich 10 oder 12. Vorzeiten iſt Er zwar nicht weiter hinauf- als biß zu der Gruben Pounigk dieſelbe zu ſetzen, befugt geweſt; aber nachdem er nunmehr in die Possession per abusum, wie man ſagt, gekommen, ſo ſetzt er überall hin, wohin ihms gefällt. Denn die Grube Pounigk ſcheidet gleichſam das Haasbergiſche und Laaſeriſche Land-Gericht dieſes Sees. Was von Pounigk hinauf gegen Oberg ligt, gehört gleichſam unter das Laaſeriſche Land-Gericht, was aber von Pounigk herunter biß Karlauza geht, iſt gleichſam dem Haasbergiſchen Land-Gericht unterworffen. Man ſetzt aber dieſe Reuſen nach den Strom (Posterseno). Denn es lauffen hin und wieder durch dieſen See unterſchiedliche Ströme.

Viel Ströme in dieſem See.

Hernach ſetzt der Graf von Auerſperg, der von Auerſperg aus vor Zeiten nur 5 Reuſen geſetzt, anjetzo derſelben auch wol mehr (weil der Fürſt von Eggenberg auch mer als 7 Reuſen ſetzt) wohin er will, in beyde Lands-Gerichte biß Kralouduor herunter und nicht weiter, ohn nur eine Reuſe allein. Denn eine allein von dieſen fünffen, darff er kühnlich noch beſſer herunter über Kralouduor ſetzen.

Demnechſt ſetzte das Kloſter Sittich vor Zeiten nur 3 Reuſen, jetzt aber auch mehr Reuſen in beyde Land-Gerichte, wohin es will. Aber weiter herunter muß es nicht ſetzen, als biß Reschetto.

Folgends darff der Fürſt von Auerſperg von Laas aus nur 2 Reuſen ſetzen, und weiter nicht herunter als biß Pounigk. Will ſagen: Er darf nicht in das Haaſperiſche Land-Gericht ſetzen, ſondern allein in das Laaſeriſche Land-Gericht.

Imfall aber dem Fürſten von Eggenberg etwan nicht belieben mögte, mit Setzung dieſer Reuſen den Anfang zu machen; ſo dörffen die Andren hernach ſicher den Anfang machen.

Nachdem alſo dieſe Reuſen gleich mit dem Anfange deß Ablauffs ausgeſetzet worden, läſſt man dieſelbe ſtehen ſo lange, biß ſich das Waſſer gantz verloffen und den Bodem gantz entblöſſet hat. Alsdann thut man die Fiſche heraus, und wird zu Zeiten mit einer unglaublichgroſſen Menge derſelben beglückt.

Das XLIX. Capittel.

Von etlichen beſondren Gruben vorgedachten Sees, und dem daſelbſt hallenden Trummel-Schall.

Inhalt.

Die drey See-Gruben Skednenza, Mala bobnarza, und Velka bobnarza. Fiſcherey in der Gruben Skednenza. Bedeutung der Namen Mala bobnarza und Velka bobnarza. Urſach dieſer ſeltſamen Namen. Trummel-Schall, ſo in ſolchen beyden Gruben gehört wird, wann es donnert. Was einem Fiſcher, unter dem Bodem dieſer Gruben, abentheurliches begegnet iſt. Deſs Herrn Haupt-Authoris Meynung hievon, nebſt einem angehengtem Diſcurs darüber. Ausſage eines erfahrnen Bergmanns, von der groſſen Gewalt deſs Windes, unter der Erden. Warum ſich die Geſpenſter nicht allezeit, noch alle Mal, an einem gewiſſen Ort, beſtändig aufhalten.

Noch drey andre Gruben.

Über vorhin beſchriebene, finden ſich noch drey andre Gruben oder Löcher, welche zwiſchen denen oben benamten auch abgehen; weil ſolches aber keine fürnehme Haupt-Gruben, auch keine ſo groſſe Menge von Fiſchen liefern, als wie obſpecificirte, fiſchen darinn nur die Perner.

Fiſcherey in der Gruben Skèdnenza.

Die erſte von ſolchen dreyen Gruben wird genannt Skèdnenza, und nur von den Pernern mit Fiſchpern oder Hamen gefiſcht.

Die Gruben Mala bobnarca.

Die andre Grube heiſſt man Mala bobnarza, hat den Namen von einer Feld-Trommel, und iſt auf Teutſch ſoviel geſagt, als die „kleine Trommel-Schlägerinn.“ In dieſer Gruben fiſchen gleichfalls nur die Perner mit ihren Fiſchpern.

Die Grube Velka bobnarca.

Die dritte Grube wird Velka bobnarza („die groſſe Trummel-Schlägerinn“) geheiſſen, und gleichwie die zwo erſten, nur von den Pernern mit ihren Fiſchpern ausgefiſcht.

Urſach ſolcher wunderlichen Namen.

Es führen aber dieſe beyde letzte Gruben, als Mala und Velka Bobnarza, ſolchen wunderlichen Namen nicht ohne urſachliche Bedeutung. Denn wann es am Himmel donnert, hört man in ſolchen beyden Gruben ein ſo ſtarckes Brummen, als ob ein Trommelſchläger eine groſſe alte Trummel ſchlüge. Solches habe ich * zwar ſelber auch am 18. Octobris 1685 Jahrs in der Velka bobnarza gehört, indem es dreymal nacheinander donnerte, als ich dort zu gegen war; aber die zween Männer, welche damals um mich waren, ſagten, wanns recht ſtarck donnerte, ſo hörte man viel läuter und unglaublich-ſtarck, in dieſer Gruben trummeln, in der Mála bobnarza aber („oder kleinen Trummelſchlägerinn“) ſo hart nicht.

Trummel-Schall in dieſen beyden Gruben.

Was einem Fiſcher unter dem Bodem dieſer Gruben für eine Abentheuer begegnet ſey.

Es hat mir auch ein alter zu Dollinavas oder Unter-Dorff wohnhaffter Fiſcher Namens Jerne Roschenta, ein Mann über 80 Jahre alt, welcher gleichfalls mit mir geweſt, für gewiß erzehlt, man könne etliche Klaffter tieff von dem Bodem oder Grunde dieſer Gruben hinab unter die Erde gehn, und ſey er ſelber, nachdem das Waſſer aus der Gruben ſich verloffen, mit einem kleinem Fiſchpern hinunter geſtiegen, habe auch drunten viel ſchöne Fiſche bekommen; als er aber im Jahr 1655 etliche Klaffter tieff hinunter geſtiegen der Meynung, mit einem Fiſchpern etwas daſelbſt unter der Erden zu fahen, habe er allerley Geſchrey und Geplerr gehört, welches erſchrecklich laut und abſcheulich gelautet, und habe ihn gedunckt, als ob ihm Etwas den Fiſchpern (oder Hamen) wollte nehmen; weßwegen er vor lauter Furcht mit Hinterlaſſung ſeines Fiſchperns aus dem Loch geſtiegen, hernach aber drauſſen vernommen, daß es am Himmel alleweil nacheinander gedonnert. Die andren Leute aber, ſo um dieſes Loch herum geſtanden, haben gar eigendlich gehört, wie es darinn gebrummet und getrummelt. Und ſolches hört man allezeit, ſo offt es nur wettert und donnert und der See ſein volles Waſſer nicht hat.

Gedachter Roschenta iſt deß andren Tages, wie er ferner mich berichtete, wiederum in das Loch hinab geſtiegen, um ſeinen Fiſchpern heraus zu holen; hat auch denſelben zwar gefunden, aber gantz zerriſſen und das Holtz darau zerbrochen. Er vermeynt, ein Geſpenſt habe ihn denſelben alſo zerriſſen und zerbrochen.

Deß Herrn Haupt-Authoris Meynung hievon.

Ich aber * bin der Meynung, er habe ſolches ſelber zerbrochen, indem er vor Furcht heraus- und hinauf geeilt. Denn ſo ein Geſpenſt ihm den Poſſen geſpielt hette, würde man wol öffters etwas davon vernehmen; dergleichen ich doch, obgleich gar fleiſſig nachfragend, nicht in Erfahrung bringen können.

Daß er aber ſo abſcheuliche Stimmen gehört, und es dazumal eben drauſſen am Himmel gedonnert, kann natürlich ſeyn; weil vielleicht dieſes Loch einen Ausgang in die groſſe, rauhe und greuliche Wildniß Javornig nimt; daher, wann der Donner raſſelt oder kracht, der Hall und Knall ſich durch gewiſſe Canalen in dieſes Loch verſchlagen, und eine abſcheuliche Stimme von ſich geben kann; gleichwie eben aus derſelbigen Urſach der vermeynte Trummelſchlag, welchen die Leute drauſſen hören, und mein eignes Ohr bezeugen kann, ſowol eines Jedweden, der nur alsdann bey der Gruben zugegen iſt, entſtehet.

* * *

Mein Er. Franciſci einfältig bedunckt hiebey.

Ich (E. Franciſci) unterwerffe mich dieſem hochverſtändigem Urtheil in dieſem Stück gar gern, daß das häßliche Geplerr und Geſchrey, ſo der Mann drunten unter der Erden mit Entſetzen gehört, aus der Natur ſeyn könne. Denn mit dem

Gewitter ſteigt gemeinlich ein Wind auf; der aus den tieffen Erd- und Waſſer-Löchern, eben ſeinen Urſprung nimt, vermittelſt der ſich blehenden Dünſte, auch in ſolchen Erd-Löchern und wäſſrigten Hölen noch eher erwecket wird, und darinn zu wehen beginnt, bevor er in der Lufft herumfliegt und ſauſet.

Gleichwie ich nun den Trummel-gleichen Schall der Gruben, mit dem Herrn Urheber dieſes Wercks, nicht ungern einer Einſchall- und Einknallung durch die Canäle zuſchreibe, alſo wollte ich ſolchen Trummel-Schall doch noch lieber ſchier denen innwendigen, alsdann wann es drauſſen am Himmel donnert, gewaltig ſchwellenden, ſich blähenden und ausbreitenden Wind-Dünſten zuſchreiben, welche, weil ſie zu der Zeit auf mehr Platzes und Raums ungeſtümlich dringen, weder ihnen das für ſie zu enge Loch vergönnt, nothwendig ſtarck anſtoſſen, und gleichſam einen ſtarcken Streich nach dem andren thun, und ſolche Streiche vermittelſt deß holen Wiederſchalls, einen Trummel-ähnlichen Schall geben müſſen.

So aber je das Trummel-Spiel ein Nach-Hall deß auswendigen Wolcken-Donners ſeyn ſollte, wie ich denn ſolcher Meynung nicht unveränderlich entgegen ſtehe; wird dennoch das Geſchrey, welches den Fiſcher geſchreckt, füglicher denen innwendig-verſchloſſenen bläſtigen Wind-Dünſten, welche alsdann ſchon rege werden, und drinnen zu blaſen beginnen, zugerechnet.

Man kann leicht erachten, weil unter ſolchem Boden alles hohl und voller Winckel, auch weiter hinein in dem Grunde deß Felſens ein Waſſer-Pfuhl ohne Zweifel iſt, daß der innerlich-ſauſende Wind, nebenſt denen aufrühriſch-gemachten Wellen, ein wunder- und gantz düſterliches Gethön, Geheul und gleichſam ein viel und mißſtimmiges Geſchrey geben muß, indem er bald hie, bald da, durch engere oder weitere Lufft-Röhren fährt; welches den Fiſcher als was Unbekandtes im Schrecken die Einbildung gemacht, als ob er ein Teufels-Geplerr, oder geſpenſtiſches Geheul und Geſchrey hörte; wie die einfältige Leute in Eisland vor dieſem ſich eigebildt, es wäre im Berge Hecla, entweder das Fegfeuer oder die Hölle, weil ſie daſelbſt ein klägliches Geheul und Zetter-Geſchrey gehört; da doch ſothanes Geheul durch nichts andres, als durch die ans Ufer ſchlagende Wellen, und zugleich durch das Geſauſe des Windes, ſo aus den Löchern deß Berges heraus fährt, verurſacht wird; angemerckt, Wind, Wellen und Hölen, eine gar ſeltſame Harmonie und Miſchmaſch von Stimmen geben; welches dem, der nicht wüſſte was es wäre, gar leicht den Argwohn eines geſpenſtiſchen Geplerrs, Gebrülls, Geheuls oder Geſchreyes, ſollte eindrücken.

Das der Wind in den unterirdiſchen Hölen und Erd-Grüfften, und zwar am ſtärckſten in denen, darinn die Waſſer-Pfühle ihr Lager haben, ſich ſtarck bewege, und einen groſſen Gewalt führe, erfährt man von den Bergleuten.

Ausſage eines erfahrnen Bergmanns von dem groſſen Gewalt deß Windes unter der Erden.

Heinrich Oldenburg, der gelehrten Königlich-Engliſchen Societät Secretar erzehlt unter den Acten (oder gelehrten Handlungen) deß Brach-Monats 1667 Jahrs, es habe ein Mann, der in Bergwercken groſſe Erfahrenheit gehabt, Namens Johannes Gill, ihm ſeine, aus einer zwantzig-jährigen Erfahrung und vielfältigen Anmerkungen, erborne Gedancken hievon mitgetheilt, und unter Andren geſagt, wann ihnen, den Bergleuten in einer tieffen Gruben eine groſſe Menge Waſſers entgegen käme, ſo pflegten die Berg-Arbeiter einen Zugang zu bereiten, wodurch ſie ſolches Gewäſſer mögten ableiten; ſobald ſie aber zu demjenigen Parallelismo Horizontis (zu ſolcher gleichſtändigen Tieffe) gelangt, daß das Waſſer beginnte herab zu lauffen, wichen ſie von ſolchem Zugange oder Zubereitungs-Ort hinweg, damit ſie nicht an den Seiten deß Zugangs mögten auf Stücken zermalmt werden, weil der in dem ſtillen Waſſer eingeſchloſſene Wind mit Gewalt und grauſamen Krachen hervorbreche, gleich als ob ein groſſes Geſchütz los ginge; und zwar ſo ungeſtümlich, ſo unwidertreiblich daß er Alles mit ſich fortreiſſe, auch allerdings die Felſen zerreiſe, ob ſie gleich von dem Zugange oder Stracken, wie es die Bergleute nennen, ziemlich-weit entfernet lägen.

Wiewol nun der Wind unter der Erden der Cirknizeriſchen See-Gruben keinen ſo hefftigen Gewalt thut, weil er daſelbſt auch nicht aus einer ſo tieffen Verſperrung und gählingen Oeffnung, plötzlich hervorbricht, ſondern ſeine gewiſſe Ausgänge, Löcher und Schlupff-Löcher hat; muß er doch nothwendig daſelbſt eine ziem-

lich-ſtarcke Bewegung machen; indem bald hie bald dort ſeine Flügel ihm gleichſam von der engen Durchfahrt beſchnitten, bedrengt und gedruckt werden. Woraus dann, weil zugleich der erregte Wellen-Schlag deß Berg-Pfuhls bald aus dieſer bald aus jener holen Ecke einen Gegen-Schall empfäht, nicht allein nothwendig ein unliebliches und entſetzliches Geheul oder Afferey eines Geſchreyes, ſondern auch ein ungeſtümer Gewalt wider Alles, das ſo dem Winde daſelbſt entgegen ſteht, erfolgen muß. Derwegen man denn wol ferner hieraus die Mutmaſſung faſſen könnte, es hette nicht ſo ſehr der Fiſcher ſelbſt vor Augſt und Furcht den Fiſchpern zerriſſen, und das Holtz daran zerbrochen, als vielmehr der auf ihn anfahrende ſtarcke Wind.

Aber weil er, wann dieſes der Wind gethan, ſolches unſerem Herrn Baron, nemlich dem Herrn Urheber dieſes Wercks wol zugleich angezeigt hette, dazu auch ſelbſt den harten Stoß eines ſo gewaltigen Windes hart genug empfunden haben würde, ſo kann ihm der Wind weder den Fiſchpern zerriſſen, noch das Holtz am Fiſchpern zerbrochen haben. Denn ein ſolcher Wind würde ſonſt ihn ſelbſten, wo nicht gar zermalmet, doch gewißlich zu Bodem geworffen haben. Gewißlich müſſte es eine unglaublich-ſtarcke Windsbraut ſeyn, die mir eine dünne Fiſchpern-Stange zerbrechen ſollte in der Hand eines Fiſchers.

So bleibt demnach nichts übrig, als die Betrachtung, ob ein Geſpenſt oder der Fiſcher ſelbſt vor Furcht ſeinen Fiſchpern zerriſſen, und die Stange zerbrochen? Woferrn nun etwan der Gang, wodurch man zum Bodem-Loch der Gruben auf- und abſteigt, einiger Orten ſehr enge oder ungleich; ſo könnte es wol ſeyn, daß der Menſch aus eilender Forcht irgendswo damit angeſtoſſen, und alſo ſeinen Fiſchpern unverſehens zertrümmert hette.

Ich bekenne aber, daß mir ſolches etwas ſchwer eingehe, weil er ſolchen Anſtoß und Bruch ſeines Fiſchpern ſchwerlich würde vergeſſen haben, nachdemmal er ſich gleichwol noch des gehörten Geſchreys, und daß ihm gleichſam Jemand den Fiſchpern habe nehmen wollen, imgleichen daß er denſelben drunten fallen laſſen, um deſto ſchleuniger heraus zu fliehen, wie die Furchtſame pflegen, zu erinnern gewuſſt. So laſſen ſich auch ſolche Stangen, ohn fürſetzlichen Gewalt ſo leicht nicht zerbrechen durch einen oder andren Anſtoß; es gehört eine ziemlich-ſtarcke Zerbrechung dazu von menſchlicher Hand.

Daß aber ſolche Zerbrechung von dem Fiſcher ſelbſten ſollte geſchehen ſeyn, kann ich mir gleichfalls nicht wol einbilden. Aus Furcht pflegt man wol dergleichen was aus der Hand- und von ſich zu werffen oder fallen laſſen, aber nicht leichtlich zu zerbrechen; und läſſt bey ſolchen Schreck-Fällen die ängſtliche Eile nicht zu, daß man ſich mit ſothaner Zerbrechung noch länger an einem Ort, da Einem der Bodem unter den Füſſen gleichſam brennet, aufhalte, oder auch mit Fleiß das Netz deß Fiſchperns zerreiſſe. Wann er aber je ſelbſt das Netz des Fiſchperns ſollte zerriſſen, und die Stange zerbrochen haben, müſſte es auf erſt erwehnte Weiſe, nemlich durch einen hinderlichen harten Anſtoß im Heraus-Eilen geſchehen ſeyn.

Derhalben neiget ſich meine Einfalt zu dieſer Mutmaſſung, daß zwar das häßlich-düſterliche Geſchrey, ſo dem Fiſcher zu Ohren gekommen, von dem in denen Winckeln und Löchern des holen Erd-Grundes webenden Winde, wie auch von denen, bey auswendig-entſtandenem Gewitter, inwendig ſich regenden und bewegenden, aufrühriſchen Waſſer-Wellen (ob dieſe gleich weiter in dem Felſen hinein ihren Pfuhl haben) gemacht, und damit einem unnatürlichem Zeter-Geſchrey gantz natürlich oder eigendlich nachgeafft, oder aus der mancherley inwendigen Gelegenheit eine Vielfältigkeit der Stimmen, und mancherley Schall erzeugt worden, nichts deſtoweniger aber dennoch das Geſpenſt bey ſolcher Gelegenheit deß ſchreckhafften und abſcheulich-lautenden Geſchrey-ähnlichen Wind- und Wellen-Geheuls dem Kerl zugeſetzt, den Schrecken und die Furcht durch eine noch furchtſamere Vorſtellung oder Einbildung deß Geſchreyes vergröſſert haben könne; imgleichen, daß, woferrn kein ungeſtümer Wind ihm den Fiſchpern aus der Hand an einen Felſen getrieben, und der Mann folgends die Stange, ſo er indeſſen noch in der Fauſt behalten, beym Fort-eilen an einem unebnen Felſen-Stein, daran der eine Theil deß Fiſchpern etwan ſich geſtoſſen und gehemmet haben mag, nicht vielleicht ſelbſt, doch unfürſetzlich zerbrochen hat, daß alsdann vermutlich das Geſpenſt beydes gethan, nem-

lich ihm sowol das Netz am Fischpern zerrissen, als den Stock oder die Stange zerbrochen.

Ob auch gleich Niemand bey Menschens Gedencken etwas Unrichtiges daselbst vernommen, auch unser Herr Haupt-Author von denen darum Befragten nichts solches erfahren können; könnte dennoch wol ein Gespenst den Fischer also heraus getrieben haben. Denn man kann daraus, weil keiner bißhero an diesem oder jenem Ort nichts Grauerisches gespührt, keinen unfehlbaren Schluß machen, daß darum dennoch nicht ein Gespenst darinn sich aufhalte, und unvermutlich einer gewissen Person vor der andren sich spühren lasse.

Ich weiß Oerter, da Niemand vor dem Etwas vom Gespenst gesehn oder gehört; und dennoch Einem einsmals eines begegnet ist. So weiß man auch, daß an manchen unreinen Oertern (will sagen, die von Gespenstern verunsichert, und deßwegen berüchtigt sind) nicht von Jedwedem, ob er gleich hundert Jahre sich daselbst aufhielte, sondern nur Einem oder Andren ein Gespenst gemerckt werde, dazu selbiges nicht offt, sondern nur wunderselten sich rühre.

Uberdas sagens die Leute, ob man sie gleich noch so fleissig fragte, nicht gern, daß sie was Unnatürliches gesehen oder gehört; entweder damit sie dem Ort kein böses Geschrey erwecken mögen, oder weil sie besorgen, das Ansehn eines behertzten und männlichen Muts zu verlieren, wann sie gestehn sollten, daß sie auf etwas dergleichen Achtung gäben, und ihnen Gedancken darüber machten. Wie ich dann solche Leute selbst gekannt, welche, was sie gegen ihres Gleichen in Vertrauen hernach gestanden, gegen fürnehmen Personen vorher gantz verneinet und geleugnet, nemlich daß ihnen im Walde oder auf dem Felde hie oder dort ein Gespenst eins Mals begegnet wäre. Weßwegen Einer auf solcher Leute Wort hiebey so genau nicht zu gehn, noch sich einer Unbetrüglichkeit zu ihnen zu versichern hat.

Warum die Gespenster sich nicht allezeit an einem gewissen Ort beständig aufhalten.

Die Gespenster bleiben auch nicht stets an einem Ort, dörffen sich auch nicht allemal hören oder sehen lassen, wenn sie wollen, sondern wenn Gott oder der Engel Gottes, von dem sie auf gewisse Weise gleichsam gebunden sind, ihnens verhengt und zuläßt.

Es kann sich auf vielerley Art fügen, daß ein Gespenst irgendswo sich rühre, da es vor dem niemals vernommen worden, auch wol niemals vielleicht sich aufgehalten. Es kann entweder durch böse Leute und Teufels-Banner in eine gewisse Gegend gebannt, oder durch gewisse unglückhaffte Begebenheiten veranlasst werden, dahin zu kommen, wo es vor dem keinem Menschen zu Gesicht oder Gehör gekommen.

Mir ist ein gewisser Ort bekandt, da ich mich selbst viel Jahre lang aufgehalten, sonder Verspürung einiger Unheimlichkeit oder gespenstischen Wesens, gleichwie auch kein Mensch daselbst in vielen Jahren was Unnatürliches jemals gemerckt; nichts destoweniger hats hernach daselbst angefangen, wann ein widerlicher Fall obhanden gewest, ein Zeichen zu geben; das doch vorhin bey oder vor solchen Fällen niemals geschehn.

Die böse Geister haben heut in der Lufft, morgen etwan im Wasser, oder im Feuer, oder auf Erden, oder unter der Erden, oder in Feldern, Wäldern oder Gebirgen ihre unruhige Herberge, und schleichen dem Menschen überall nach, versuchend, ob sie an ihn kommen und ihm, wann sonst weiter nichts ihnen von Gott verstattet wird, aufs wenigste einen Schrecken oder Furcht beybringen können. Denn daß einer sonderbaren Gattung von Geistern das Wasser oder eine Höle zur Behausung oder Gefängniß zugeeignet sey, darff man nicht gedencken.

Sie beziehen entweder solche Wasser- und Erd-Hölen aus freyem (wiewol dennoch unterm göttlichem Zügel stehendem) Mutwillen, oder auch wol bißweilen aus Zwange, doch nur auf eine Zeitlang; gleichwie sie auch den Wald und das Gebirge ohne Zueignung solcher Gegend dann und wann auf gewisse Zeit durchstreinen. Welche Zeit bald kürtzer, bald länger und zwar bißweilen gewaltig-lange ihnen verstattet wird, nachdem Gott ihnen das Ziel steckt, und auch ihr oberster Fürst Lucifer ihnen Ordre ertheilt, wie sie sich in gewisse Gegenden vertheilen sollen, damit sie auf unterschiedliche Wege und mancherley Weise ihre Tücke und Netze mögen anbringen. Denn der Satan und seine Engel trachten überall Unglück zu stifften, und an dem Menschen einige Rache zu üben, es werde gleich dadurch sein Leib mit Kranckheit, oder sein Mut mit Furcht und Schrecken, oder Beydes zu-

gleich verſehrt; gleichwie ein Gewinn-gieriger Kauffmann ſowol zu Waſſer als zu Lande, zu Roß und zu Fuß dem Profit, darinn gleichſam ſeine Seel wohnet, nacheilet.

Wir müſſen uns aber diß Geſpenſt nicht zu weit von der Cirknitziſchen See-Fiſcherey verführen laſſen, ſondern vernehmen, was uns die curiöſe Feder deß Herrn Haupt-Verfaſſers dieſes Wercks, in folgendem Capittel für weiteren Bericht mittheilen werde.]

Das L. Capittel.

Von den Cirknitzer-See-Gruben Narte und Pjauce und der abentheurlichen Igel-Verſammlung daſelbſt.

Inhalt.

Beſchaffenheit der See-Gruben Narte und Pjauze. Groſſe Menge von Blut-Igeln daſelbſt. Welche auf gewiſſen Zuruf häufig herbey kommen. Welches Zuruffen mit dem ſeltſamen Schwert-Fiſch-Fang in Sicilien verglichen wird. Das einige Mittel, ſolche feſthangende Igeln abzulöſen. Ein gewiſſer Mann, der ihnen geruffen, wird von ihnen ſchier todt geſogen. Thomæ Fazelli Beſchreibung deſs Sicilianiſchen Schwert-Fiſch-Fangs. Kircherianiſche Beſchreibung desſelbigen. Worte, ſo die Meſſaniſche Fiſcher gebrauchen, den Schwert-Fiſch herbey zu ruffen. Erzehlung deſs gantzen Proceſſes. Erörterung, ob ſothane Herbeyruffung deſs Fiſches und der Igeln natürlich ſeyn könne? Etliche Berühmte vermeynen ſolches zu erweiſen. Warum ihre Beweisthümer nicht beſtehn können. P. Kircheri Beweis, daſs es natürlich zugehe, wird ungründlich erfunden. Delphin läſſt einen Jungen aufſitzen und nimt Brod aus ſeiner Hand. Ein Spanier probirt zu ſeinem Verderben die widrige Naturen der Tarantulen. Ein Hund, der nur in Lateiniſcher Sprache gehorchen wollen. Eitler Vorwand derer, die den bloſſen Worten eine Krafft zueignen. Paracelsi und theils Andrer Heil-Sprüche. Die Würckung bloſſer Worte wird widerſprochen. Segenſprecherey iſt von verſtändigen Heiden für verwerflich geachtet worden. Abergläubiſche Wort-Aertzinn wird zu Athen öffentlich geſteinigt. Daſs bloſſe Worte keine andre Würckung, ohn aus einem mit eingeflochtenem Teufels-Pact, haben. Sonderbares Experiment mit einem Glaſe, welches den Worten einen Beweis natürlicher Krafft zu geben ſcheinet. Dabei aber dennoch die Worte ſelbſt nichts würcken. Der vermeynte Salomoniſche Spruch In Verbis, Herbis & Lapidibus &c. Daſs die Worte bey dem See müſſen geſungen werden, iſt ein uralter Gebrauch der Zauberer und Gemerck des Aberglaubens. Worauf ſolcher Worte Würckung urſpringlich gegründet worden. Ob einer, der ſie nicht für unrecht achtet, ſich gleichwol nicht damit verſündige? Denckwürdiges Exempel einer magiſchen Pferd-Bändigung.

Die zwo Gruben Narto und Pjauze.

Es hat der Cirknizer See sonst auch noch zwo Gruben, als Narto und Pjauze; welche aber niemals versiegen noch austrucknen, sondern morastig verbleiben wie eine lettigte Pfütze. In denselben nähren sich die Fische, und haben, wie man sagt, ihre Brut darinn (oder Teutscher zu reden, streichen sie sich darinn), darum darff Niemand darinn fischen, ob sie gleich voller Fische seynd.

Grosse Menge Blut-Igeln daselbst.

Aber neben den Fischen wohnet auch eine unglaubliche Menge von Blut-Igeln darinn; welche, wann einer hinein tritt, gleich sich Einem an die Füsse hencken. Merckwürdig ist, daß, wann diesen Igeln etliche gewisse Worte zugeruffen werden, dieselbe alsdann zu dem Menschen mit Hauffen herbey kommen.

Welche auf gewissen Zuruff häuffig herzu kommen.

Hievon hat mir * am ersten obgemeldter alter Fischer Jerne Roschenta, Nachricht gegeben, wiewol bey mir darinn keinen Glauben gefunden, biß ich durch den Augenschein dessen gantz vergewissert bin. Er sagte, die Igeln würden häuffig sich zu dem Menschen versammlen, sobald er nur diese Worte ihnen zuriefe: pii mene pjauka! pii mene pjauka! „Trincke (oder saug) mich Igel! Trinck mich Igel!“ und damit er mir hievon mögte eine gegenwärtige Probe unter Augen scheinen lassen, ging er selber hinein, rieff auf jetztgedachte Weise, oder sang gleichsam vielmehr diese Worte pii mene pjauka &c. Worauf ich selbst mit Verwundrung gesehn, wie die Igeln sich zu ihm hingerottirt. Wann er aber diese Worte nicht sang, so gingen gar wenig zu ihm. Und solches ist Angesichts Meiner am I Octobris 1685 geschehn.

Es kommt mir diese Abentheuer fast eben also für, wie der seltsame Gesang, womit nach P. Gasparis Schotti Zeugniß die Fischer auf dem Mittel-Meer eine gewisse Art von Fischen herbey locken. (†)

Wann sonst die Leute nahe bey dieser Gruben, (die deßwegen gar füglich die Igel-Grube heissen mag) oder sonst anderswo, in diesem See fischen, und eine Igel sich ihnen an die Haut setzt, müssen sie dieselbe geschwinde mit der Hand wegwerffen; oder sie wird so starck angreiffen und sich so fest ansaugen, ja gleichsam selbst sich an den Menschen versiegeln, daß er sie nicht wieder abreissen, noch wegbringen kann, woferrn er sich nicht von Jemanden mit dem Brandwein, welchen der menschliche Leib selbst destillirt und in die Nacht-Scherben einzufassen pflegt, so fein warm, wie derselbe aus seinem belebtem Helm fliesst, betröpffeln lässt; denn so fallen sie gleich ab. Massen ich selber solches am 24 Augusti 1685. Jahrs gesehn; da sich eine solche Blutsaugerinn nicht weit von der Gruben Vodonos einem Fademnacktem Weibe zwischen den Beinen angehencket und durchaus nicht abzulösen gewest, bevor ein Mann, der gleichfalls gantz muttermackt war, sie (mit Züchten zu schreiben!) beharnete.

Einiges Mittel, solche fest-hangende Igeln abzulösen.

Man hat mir auch für gewiß erzehlt, daß vor etlichen Jahren ein Fürstlicher, bey der Herrschafft Haasperg Bedienter, Teutscher Geburt, zu der Fischerey gekommen, und durchaus nicht glauben wollen, daß die Blut-Igeln, wann man ihnen oberzehlter Weise rieffe, kommen sollten, ehedann er solches Selber hette versucht. Da er dann solches nur allzu wahr befunden; sintemal die Igeln sich in grosser Menge an ihn gehencket, und weil er zulang sich in dem Wasser verweilt, ihm so viel Bluts ausgesogen, daß er um- und in Ohnmacht gefallen, auch alle die Igeln mit harter Mühe durch den (S. V.) Harn von ihm abgesondert werden können. Worauf man ihn also halb todt heim führen und tragen müssen. Und diß hat sich eben bey der Gruben Pjauze begeben.

Sie saugen Einen, der ihnen geruffen, gantz ohnmächtig und halb todt.

* * * * * *

Anmerkung. E. F.

[Die abentheuerliche Herbeyruffung eines gewissen Fisches im Meer, wovon oben aus dem P. Gaspare Schotto nur mit kurtzen Worten Meldung geschehen, verdient um so viel mehr anjetzo eine völligere Erzehlung, weil sie bißhero noch wenigen Scribenten bekandt gewest, und weder beym Aldrovando, noch einigem andren gefunden wird, ohn allein beym Fazello, Kirchero und erst-genanntem Schotto.

Thomæ Fazelli Erzehlung deß Schwert-Fisch-Fangs.

Der erste, nemlich Thomas Fazellus, beschreibt solchen seltsamen Fang deß Fisches, (welcher eigendlich der Schwert-Fisch ist) also: „Es werden auf der See-Küsten bey Messana die Schwert-Fische gefangen, indem sie den Thynnis (oder Braun-Fischen) nachsetzen und dieselbe verfolgen. Als ich,

(†) Siehe hiervon unten in der Anmerkung ein Mehrers.

einsmals bey ſothanem Schwert-Fiſch-Fange mich gegenwärtig befand, muſſte ich weiß nicht was für ein Gemerck oder merckſame Natur, (welche Aristoteles auch an etlichen andren Thieren beobachtet hat) an ihnen verwundren. Denn bey ſolcher ihrer Fiſcherey ſteht ein Mann auf dem Maſtbaum, und rufft mit lauter Stimm in Griechiſcher Sprache den Fiſchern zu (die unterdeſſen in ihren häuffigen Nachen auf der Hut ſtehn), ſie ſollen ihre Nachen mit dem Steuer-Ruder nach dem Ort hin richten, wo ſich die Fiſche aufhalten. Durch ſolche Griechiſche Worte werden die Schwert Fiſche gereitzt und kühner, alſo daß ſie ſich ungeſcheut zu dem Schiffe und zu den ſeichten Oertern nahen, daſelbſt von dem Fiſcher mit einem Wurff-Spieß verwundt und gefangen werden. Imfall aber der, ſo auf dem Schiff-Baum ſteht, oder auch ſonſt ein Andrer, ungefähr ihm etwas in Italiäniſcher Sprache entfallen läſſt, fliehen die Schwert-Fiſche, ſobald ſie ſolches hören, ſo ſchnell davon, als ob ihnen ſelbige Sprach den Tod bedeutete; ſcheinet alſo, daß ſie die Griechiſche, von der Italiäniſchen Sprache bald zu unterſcheiden wiſſen.“ *a*)

Ob nun Fazellus gleich ſelber dabey geweſt, irret er doch in dieſer Meynung, daß es Griechiſche Worte ſeyen; und zweytens auch hierinn, daß damit den Fiſchern zugeſchrien werde; denn es gilt vielmehr das Geſchrey den Fiſchen ſelbſten.

Kircheri Beſchreibung deſſelbigen.

Kircherus hat im Jahr 1638, als er nach Meſſana in Sicilien gereiſet, dieſer Fiſch-Jagt gleichfalls zugeſchaut, auch von den Fiſchern den gantzen Proceß nebenſt denen Worten, ſo dabey geſprochen werden, ihm erzehlen laſſen; maſſen die Fiſcher ihm ſelbige in die Feder gedictirt, nemlich dieſe folgende:

Mit was für Worten die Meſſaniſche Fiſcher den Schwert-Fiſch herbey ruffen.

Mamassu di Pajanu,
Palletta di Pajanu,
Majassa Stigneta.
Palletu di Pajanu,
Palé la stagneta,
Mancata stigneta
Pronastu varitu pressu du visu,
e da terra.

Allermaſſen beſagter P. Kircherus dieſes in zweyen Wercken, nemlich in dem de Arte magnetica, und wiederum in der Musurgia *b*) alſo beſchrieben.

P. Schottus legt gleichfalls, ſowol in ſeiner Physica Curiosa, als in ſeiner Magia Phonurgica, hievon einen umſtändlichen Bericht ab, und gedenckt, er habe den Fiſch offtmals nicht allein geſehn, ſondern auch davon geſſen und denſelben gantz anders befunden, weder Aldrovandus ihn beſchrieben, gleichwie er auch den Fang deſſelben mit beſondrer Luſt mit angeſehn.

Wenn die Fiſcher von Meſſana, ſchreibt er, dieſen Fiſch fangen wollen, entweder aus Begierde Geld zu löſen, oder etlichen führnehmen Perſonen zur Luſt, von denen ſie zu ſothaner Schwert-Fiſch-Jagt um ein gutes Trinck-Geld beſtellet werden, weil dieſelbe an ſolchem Fiſch-Fange ſich ſehr ergetzen, ſo verfahren ſie alſo damit. Im May-Monat (denn um die Zeit wird dieſer Fiſch am meiſten gefangen) begeben ſie ſich an einem beſtimmten Tage in höchſter Frühe mit einer gewiſſen Art von Nachen und einer dreyſpitzigen Fiſch-Gabel auf den engen Sicilianiſchen Meer-Strich, welchen die Sicilianer Il Faro nennen wegen deß Phari oder Wacht-Thurns, der auf dem Vor- oder See-Gebirge gegen Italien zu erbaut ſteht. Die Meer-Enge aber, da man dieſe Fiſcherey anſtellet, wallet zwiſchen Sicilien und Calabrien.

Erzehlung deß gantzen Proceſſes.

Wann ſie an den bezielten Ort gelangt, alsdann bindet Einer unter ihnen, ſo der Stärckſte und Geübteſte iſt, den Dreyzanck (oder die drey-ſpitzige Meer-Gabel) mit einem gar langem Seil um ſeinen Arm, und ſtellt ſich damit in dem Nachen vorn an. Neben ihm ſteht ein Andrer, rufft und ladet den Fiſch aus deſſen verborgenem Ort herbey mit beſondren Worten, Geſinge und Zeichen, die bey ſelbigen Fiſchern im Gebrauch. Sobald der Fiſch den Laut der Worte hört, ſo fährt er gleich, als ob er dadurch gereitzt wäre, aus der Tieffen herauf, und ſtellet ſich dar. Dann wirfft derjenige, welcher das drey-ſpitzige Eiſen in Händen hält, ſobald er deß Fiſches anſichtig worden, ihm daſſelbe mit beſondrer Hurtigkeit und aus aller Krafft in den Leib, läſſt hernach das Seil ſchieſſen, und ihn alſo verwundt fortſchwimmen, ſo lange, biß er abkräfftig und müde wird; worauf man ihn endlich ins Schiff zeucht und allda vollends tödtet.

Oberzehlte Einladungs-Worte ſeynd den Meſſaniſchen Fiſchern nur allein bekandt, zumal der Bedeutung nach; und kommen denen zwar, die Sicilianiſch verſtehn und

a) Thomas Fazellus Decade I. Rer. Sicular. lib. I.
b) Lib. 9. Par. 2. c. 7.

reden, unverſtändlich, Bedeutungs-leer, ja gar ertichtet vor, ſollen aber doch einen rechten Verſtand oder Inhalt begreiffen; wiewol ſie durch die Länge der Zeit verderbt und ſo unvernehmlich worden, daß ſie Niemand, als die Fiſcher allein verſtehn, und ihre rechte Bedeutung wiſſen, aber dieſelbe für ſich als ein Geheimniß behalten, und keinem Andren entdecken. Obs aber ein altes corrumpirtes Griechiſch (dafür ichs gar nicht anſehe) oder alt Sicilianiſch ſey, iſt ihnen ſelbſten verborgen. Maſſen ſolches Alles dieſem P. Schotto nicht allein vom P. Kirchero, ſondern auch von den Sicilianern ſelbſten, ſowol zu Meſſana, als an andren Sicilianiſchen Orten offtmalls erzehlet worden. Wozu dann die Sicilianiſche Schiff- und Fiſchers-Leute auch dieſes angehengt, daß der Fiſch mit keinem andren, ohn mit vorerzehlten Worten gefangen werde.

Nichts deſtoweniger zweifelt jetztbeſagter P. Schottus an der Gewißheit, daß der Schwertfiſch eben durch dieſe Worte herzu gereitzt werde, und vermeynt, es ſey entweder eine bloſſe falſche Einbildung der einfältigen Fiſcher oder gar ein Betrug. a)

Allein, daß ſolches weder in falſcher Einbildung, noch in betrieglicher Stellung beſtehe, wird nicht allein die genaue Aufmerckung Patris Kircheri, dem ſolcher Betrug oder Einbildungs-Irrthum ſchwerlich ſo behände würde haben entfliehen können, daß er Beydes nicht erwiſcht hette, ſondern auch die ſo vielfältige Erfahrung vieler andren Leute, und zwar am allermeiſten dieſes Craineriſche Exempel der geruffenen Blut-Igeln, ſicher- und auſſer Zweiffel ſtellen.

Ob ſothane Herbeyruffung deß Fiſches und der Igeln natürlich ſey?

Alſo fragt ſich nicht unbillig, ob ſolche Herzulockung ſowol deß Sicilianiſchen Schwert-Fiſches, als der Igeln in obbenannter Cirknitzer-See-Gruben durch die vorhin angezeigte Worte aus natür- oder unnatürlicher Kraft geſchehe?

Welches etliche zu beweiſen vermeynen

Für die natürliche Krafft könnte zum Schein angezogen werden dieſes, daß man die Fiſche an gewiſſe Lock-Worte gewöhnen kann, auch derſelben unterſchiedliche ohne dem den Geſang lieben, und, wie vorhin bey einer andren Gelegenheit erzehlt worden, manche dadurch ins Netz verleitet werden. So findt ſich auch drittens ſolcher Scribenten die Menge, welche den Worten ſelbſten eine gewiſſe Krafft und Würckung zueignen wollen.

Was das Erſte und Zweite betrifft, hat ſolches beydes ſeine gründliche Gewißheit in der vielfältigen Erfahrung, aber mit dieſen beyden Exempeln keine rechte Verwandniß. Sintemal an gewiſſe Worte, dabey man den Fiſchen rufft, nur auch gewiſſe Fiſche eines Teiches, und nicht die Fiſche im weiten Meer gewöhnt werden können. Es kann derjenige Schwert-Fiſch, der heut auf der Meſſaniſchen See-Küſten alſo gefangen wird, geſtern oder vorgeſtern noch im hohen Meer viel Meilwegs weit davon ſich aufgehalten haben. Wie denn die Schwert-Fiſche in keiner gewiſſen Gegend beharren, ſondern dem Raube nachſchwimmen; derhalben können ſolche Worte oder Stimmen ihm noch nicht bekandt ſeyn.

Zudem kommen die Fiſche, ſo etliche fürnehme Herren bißweilen in ihren Luſt-Teichen zur Luſt halten, auf die bloſſe Worte oder Namen, ſo man ihnen gegeben, nicht herzu, woferrn man ihnen auch nicht alsdann was ins Waſſer zuwirfft, welches ſie erſchnappen und eſſen mögen. Daher Etliche auch ohne Wort oder Rede mit einem Glöcklein den Fiſchen zur Futterung läuten können. Und ſo nach ſolchem Herzu-Ruf etliche aus ſolchen Fiſchen alle Mal gefangen und getödtet würden, wie dem geruffenem Schwertfiſche geſchicht, dörfften die übrige mit der Zeit Scheu gewinnen, dem Ruff mehr zu folgen, und ſich nicht mehr mit Worten, ſondern ausgeworffenen Netzen bewegen laſſen, zu erſcheinen.

Warum ſolche Urſachen nicht beſtehn können.

So es auch die Gewöhnung an dieſe Wort ausrichtete, lieſſen ſich die Schwertfiſche nach und nach auch wol an andre Worte gewöhnen; welches aber nicht angehn würde; weil es nach Ausſage der Fiſcher mit keinen andren Worten als obbeſchriebenen gelingt.

Und wie ſollten die Schwertfiſche dieſes fiſcheriſche Einladungs-Compliment doch kennen, oder natürlich vernehmen, wann nur allemal ein einiger Schwertfiſch darauf erſcheint, mit welchem die Erkenntniß ſolches Formulars alſofort dergeſtalt abſtirbt, daß er ſie ſeinen naſſen Mit-Brüdern, den andren Schwertfiſchen, nicht communiciren, noch alſo in ſeinem Geſchlecht weiter fortpflantzen kann?

Zudem würden der Schwertfiſche, ob ihrer gleich nicht Viele miteinander ſchwimmen, wie andre kleinere Fiſche, dennoch

a) Vid. P. Gasp. Schotti Magiæ naturalis part. 2. Lib. 4. de Magia Phonurgica c. ult. p. 215. seqq.

nicht nur einer allein, ſondern bißweilen gleichwol auch etliche zugleich herauf kommen, wann ſolche Geſang-Formul ihrer Mehren bekandt, und angenehm wäre; denn die Hoffnung einer fürgeworffenen Speiſe könnte mehr als einen dahin, in dieſe Gegend nemlich, zu kommen antreiben; und wann dann mehr als einer allda unterm Waſſer um deß gewöhnlichen Geſangs und Futters willen ſich enthielte, ſo würde der ſchallende Geſang auch mehr als einen alsdann zugleich aus dem Waſſer empor- und herbey ziehen.

Die zweyte Urſach iſt von gleicher Unkrafft. Sollte einige Sympathie mit der Muſic oder ſonderbare Gefälligkeit deß Geſangs, ſowol den Schwertfiſch als den Delphin, und theils andre Fiſch herbey locken; ſo müſſte es ein andrer Geſang, und entweder dieſelbige, oder andre Bedeutung in andrer Sprache gleichfalls zu wegen bringen. Welches nicht geſchicht.

Dieſem nach kann ich hierinn nicht ſo geſchwinde deß obgleich klugen und ſcharffſinnigen, Kircheri Urtheil mich überreden laſſen, als gehe Alles hiebey natürlich zu.

Dieſer in der Natur-Forſchung und Weiſe-Kunſt (das iſt, in Mathesi) vortreffliche Mann thut zwar wie ein guter Philosophus, der gern ſo viel möglich natürliche Urſachen hervor ſucht, und ſpricht, er wiſſe wol, daß Viele der Meynung, diß geſchehe durch keine natürliche Krafft, ſondern mittelſt einer Verzauberung deß Fiſches auf ſolche Art, als wie die Schlangen, Vögel und Thiere mit gewiſſen daher murmelnden Worten in Krafft eines, mit dem Teufel getroffenen Vergleichs beſchworen, und an einen Ort verſammlet, oder daſelbſt aufgehalten werden; wie er denn Selber lang in ſolcher Einbildung geſteckt, daß der Schwertfiſch anderſt nicht ohn durch Zaubriſche Beſchwerung gefangen würde, biß er den Handel genauer angeſehn und erwogen; worauf er (ſeiner Meynung nach) ergriffen, daß die Würckung ohn allen Aberglauben geſchehe.

P. Kircherus hält es für natürlich.

Sein Grund iſt dieſer: daß ein Schall der ſich kreysweiſe ergieſſt und ausbreitet, oder (deutlicher zu reden) in einen Kreys herumlaufft, nicht alle und jedwede zu bewegen pflege, ſondern allein diejenige, ſo ihm proportionirt ſind, das iſt, die ein Geſchick zu denſelben haben, und ſich zu ihm fügen; daß fürs Andre auch ein

Deſſen Grund oder Beweis.

articulirter oder begliederter Schall oder abgeſetzte Stimme ſchier bey allen Thieren eine kräfftigere Würckung thue, dieſelbe zu bewegen, weder ein ungelenckiger oder unbegliederter Schall, weil jener die Phantaſey der Thiere viel ſtärcker rege und bewege als dieſer. Weßwegen den Hunden, Pferden, Schafen, Ziegen, und Kühen von ihren Herrn gewiſſe Namen gegeben werden, wobey ſie, wenn man ſie rufft, ſich ſtellen, und ihren Herrn folgen. So bezeugt Plinius, daß ein Delphin, wann ihn ein Knabe bey dem Namen Simon! Simon! geruffen, alſofort hervor gekommen, dem Jungen das ihm gereichte Stück Brods aus der Hand genommen, und ihn ſelbſten auf ſeinen Rucken ſitzen laſſen. Es erzehlt auch Petrus Martyr in den Americaniſchen Geſchicht-Beſchreibungen, daß ein Meer-Fiſch, welcher Manati heiſſt, und von ungeheurer Gröſſe iſt, aus dem Waſſer heraus gegangen, und Jedwedem, der ihm etwas gereicht, Speiſe aus der Hand genommen, ſo offt er bey dem Namen Martin! Martin! geruffen worden.

Irret hierinn aber.

Delphin läſſt einen Jungen aufſitzen.

Daraus ſchleuſſt nun Kircherus, daß die Thiere mit gewiſſen ſonderbaren Worten gefangen werden, und nicht mit andren; weil dieſe (ihnen nemlich zugeeignete) und keine andre, eine proportionirte Krafft haben, durch ihren articulirten oder theilbaren Schall den Spiritum und die Phantaſey der Thiere zu bewegen, nach deren Erreg- und Bewegung ſie dem Schall folgen und zugehen.

Solchem henckt er darauf dieſen Beſchluß hinan: In hujusmodi itaque Xiphiæ captura idem contingere potest: habent enim tantùm haec recensita vocabula hanc vim concitandi spiritum insitum, & phantasiam animalis hujus, & blandè afficiendi, non alia; quod experientiâ certâ & indubitatâ constat. Das iſt: „Bey ſolcher Fahung deß Schwert-Fiſches kanns eben ſo zugehn. Denn die erzehlte Wörter haben die Krafft, nur dieſes Fiſches eingepflantzten Spiritum und Phantaſey zu erregen und behäglich zu erfreuen, eines andren Thiers aber oder Fiſches nicht; maſſen ſolches aus gewiſſer und ungezweifelter Erfahrung bekandt iſt.“

Aber dieſe Kircherianiſche Urſachen langen nicht aus, lauffen auch auf gewiſſe

Art ihm ſelbſten zu wider, und ſtreiten wider ihn. Denn dasjenige zu geſchweigen, was vorhin allbereit gründlich dagegen eingewendet, und durch dieſen ſeinen Vorwand gar nicht abgewendet werden kann, ſo würden, wanns auf die Proportionirung deß Schalls gegen der Phantaſey deß Fiſches ankäme, mehr als einerley Formuln noch wol erfindlich ſeyn, welche ſich zu der Phantaſey des Thiers bequemten, dazu auch nicht nur deß Schwert-Fiſches, ſondern auch wol etlicher andrer Fiſche Spiritus und Phantaſey zu dieſem Wörter-Schall proportionirt ſeyn, welche dann ebener Maſſen mit herauf kommen würden.

Wann dieſer Schall allein durch ſeine Proportion, den Fiſch herauf brächte, und kein andrer mehr ſolches vermögte, ſo müſſte durch das laute reden in den Schiffen oder Nachen, welches gemeinlich vorher geſchicht, und ohne Zweifel im Waſſer von den Fiſchen gleichfalls vernommen wird, eine widrige Würckung erfolgen, und vorher der Fiſch damit in die Flucht geſchreckt werden, als mit einem disproportionirtem Schall, ehe denn er durch die hernach proportionirte Worte herbey gereitzt würde.

Womit aber dieſer Author ſich ſelbſten bekriegt, iſt dieſes, daß er ſagt, es ſey einerley Schall nicht für alle Thiere proportionirt, darum auch nur dieſes und kein andres Thier durch dieſen Schall bewogen werde. Denn es findet ſich nicht nur zwiſchen den Thieren, die unterſchiedenes, ſondern auch zwiſchen denen, welche einerley Geſchlechts oder vielmehr Gattung ſeynd, eine ungleiche Beliebung und Proportion; weil ſie auch nicht alle gleiches Temperaments.

P. Kircherus berichtet in ſeiner hochſchätzbaren Schrifft de Arte magnetica, oder de Magnetismo, daß die Tarantul-Spinnen nicht alle nach einerley Klange und Thon hupffen, ſondern eine von dieſer, die Andre von jener Melodey berührt und erfreut werden, hingegen alle die übrige, derer Humeur und Temperament zu dieſer oder jener Thon-Weiſe nicht proportionirt iſt, ruhig und unbewegt bleiben; daher auch dem Patienten, welcher von der Tarantul gebiſſen worden, nicht leichter zu helfen, als daß man zuforderſt im Felde, da wo die Tarant-Spinnen gerne herum kriechen, ſolang und offt etliche Melodeyen und Thöne probire, biß man ſihet, was für eine Spinne darnach hupffe oder nicht. Ja es ſoll manche Tarantul ungleicher Natur halben der andren offt in der Würckung ſehr wiederſtreben, alſo, daß ſie nicht einerley Täntze noch Geberden, noch andre Qualitäten lieben, ſondern offt gantz widrige. Welches ein Spannier, der es nicht gläuben wollen, er hette es dann zuforderſt an ſich ſelbſten verſucht, zu ſeinem groſſen Unglück würcklich erfahren. Angemerckt er zu Taranto, nachdem er die Warnung glaubwürdiger Männer gnugſam verlacht hatte, zwo Tarantulen unterſchiedlicher Farbe, auf die Hand geſetzt, und ſo lange gereitzt, biß ſie ihm an etlichen Orten merckliche Stich-Mahlen gegeben, oder rechter zu reden, ihn gebiſſen. Solcher Fürwitz aber iſt ihm übel bekommen. Denn, weil der Gifft gar bald den gantzen Leib durchdrungen, hat er alſofort tödtliche Bangigkeit ums Hertz empfunden; weßwegen man eilends Pfeiffer, Cithariſten, und allerley Muſicanten geholt, welche mancherley Weiſen und Melodeyen verſuchen müſſen. Der Patient empfand endlich, daß darunter eine Weiſe vor andren ihn gar ſtarck zum Tantze reitzte, doch nicht würcklich dazu bringen könnte; denn ſoviel der Gifft von der einen Tarantul ihn zum Tantz antrieb, ſoviel widerſtrebte die widrige Natur der andren Spinnen, und hielt ihn vom Tantzen kräfftig ab. Man verſuchte es hernach mit andren Inſtrumenten und Melodeyen; da er dann abermal fühlte, daß ihn dieſer Gifft zum Springen triebe, welcher ihn aber vorhin gereitzt, ſolcher nunmehr ihn davon abzöhe. Weil dann unter ſo widerwertigen und feindlichen Humoren ſolches zwiefachen Spinnen-Giffts kein Temperament noch Vergleich getroffen, noch die gifftige Qualität zur Ausdünſtung befordert werden können; hat endlich der Patient nicht ohn Betrübniß und Mitleiden der Anweſenden darüber ſterben müſſen, und ſeine Vermeſſenheit mit dem Tode büſſen.

Die widrige Natur der Tarant-Spinnen probirt ein fürwitziger Spannier zu ſeinem Unglück.

So nun unter einem ſo kleinem Ungeziefer nemlich unter den Spinnen, die Proportion und Beliebung zu dieſem oder jenem Schall gar unterſchiedlich iſt, weil ſie ungleiches Temperaments ſind, wieviel mehr würde unter ſo groſſen Thieren, wie die Schwertfiſche ſeynd, die Luſt und

Proportion zu einem oder andrem Schall variiren? Daraus dann ferner unumgänglich dieſer Schluß ergeht, daß nicht alle noch jede Schwertfiſche zu denjenigen Wörter-Schall und Thon, welchen der Meſſaniſche Fiſcher anſtimmet, eine Beliebung oder Convenientz und Proportion tragen können, ſolchem nach auch nicht alle Mal ein Schwertfiſch auf die ausgeruffene, oder vielmehr überlaut geſungene, oder Geſangsweiſe ausgeſchriene Wörter erſcheinen, und zum Fange ſich preſentiren könne, daferrn er durch die Proportion deß Geſangs ſoll bewegt werden herauf zu kommen.

Iſt derhalben dieſen ſonſt nicht übel erſonnenen Beweis Patris Kircheri zu widerlegen, Niemand geſchickter, als Kircherus ſelbſt mit ſeiner eigenen Erfindung.

Mit dem Exempel der geruffenen Hunde, Pferde und andrer Thiere, wie auch deß Fiſches Manati, läſſt ſichs eben ſo wenig heben. Daß dergleichen Thiere, wenn man ſie an gewiſſe Wörter oder Namen gewöhnt, und hernach dabey rufft, herzulauffen, leugne ich nicht; ſondern habe es ſelbſt vielfältig erfahren. Das bekandte Wort lockt ſie herbey, ein andres ihnen unbekandtes, obſchon in einer andren Sprach, eben ſoviel bedeutendes Wort hingegen nicht.

Hund, der nur auf Lateiniſche Ordre pariren wollen.

Pater Schottus gedenckt, es habe Einer zu Würtzburg einen Hund gehabt, der Alles hurtig vollenbracht, was man ihm befohlen, wenn mans ihm mit Lateiniſchen Wörtern geboten, als darauf er abgerichtet war; ſo man aber eben daſſelbe auf Teutſch von ihm gefordert, habe er ſich ſo wenig als ein Stein bewegt, und gantz nichts gethan. Und mit andren Thieren, welche man auf gewiſſe Worte oder Zeichen hat abgrichtet, geht es gleich alſo. Es antwortet aber ruhm-erwehnter Pater Schottus, welcher gleichfalls dem Kirchero hierinn abſtimmt, auf ſolches gar vernünfftig, daß man beſagte Schwertfiſche, welche jährlich in dieſer Mamertiniſchen oder Meſſaniſchen See-Straſſe oder Canal und Meer-Enge in groſſer Menge gefangen werden, nachdem ſie einmal gefangen ſeynd, nimmer wieder los läſſet, ſondern auf reichen Tafeln verſpeiſet. Daher er dann fragt: wo und wann dieſe Schwertfiſche doch an oberzehlte Wörter gewöhnt worden? Von wem ſie doch jemals dieſelbe gehört? oder gelernt? Er wiſſe gantz gewiß, daß die Sicilianer ſelbſt ſolche Worte nicht verſtehn, ſondern nur allein wenig Meſſaniſche Fiſcher.

Er ſchleuſſt endlich: Woferrn kein Betrug darunter ſtecke, ſondern die Schwertfiſche recht würcklich durch ſolche Worte herauf und in den Fang gebracht werden, ſo könnens nichts anders als Zauber-Worte ſeyn, die zwar nicht in Krafft eines ausdrücklichen, doch aber in Krafft eines eingewickelten (das iſt, ſtillſchweigends darunter begriffenen) Bundes mit dem Satan, vom Teufel die Würckung erreichen. Und ſolcher Meynung bin ich ebenfalls auch.

Ob nun gleich die anjetzo erwogene Beweisthümer Kircheri nicht wigtig genug, noch dieſes der Fiſcher Verfahren und die Herbeyfordrung deß Fiſches für natürlich erkannt werden mag, haben doch ſeine Gedancken einen weit beſſern Glanz weder derer ihre, die den Worten ſelbſten, ohne Angewöhnung derſelben, eine ſonderbare Würckungs-Kraft zueignen wollen. Welches der dritte Vorwand, deſſen ich oben Anregung gethan.

Eitler Vorwand derer, welche den bloſſen Worten eine Krafft zueignen.

Mit dieſem törichten Wahn ſeynd viel berühmte Leute befangen geweſt, nemlich, daß manche Worte eine kräfftige Würckung aus ſich ſelbſten thun könnten, als die Pythagorici, wie auch theils Platoniſten, darunter auch Marſilius Ficinus begriffen, ſamt vielen neuen Platonicis, die ſolches aus den Fundamenten der Cabaliſten zu erweiſen bemüht ſeynd, vorgebende, es hetten die Buchſtaben und Syllben eine ſonderbare ſympathiſche Verwandniß mit den himmliſchen Körpern und Verſtändniſſen, die Worte aber wären in ihrer Natur weit kräfftiger, weder man insgemein gläubte, und die Eigen-Namen (nomina propria) gleichſam gewiſſe Stralen derer Dinge, welche damit angezeigt oder bedeutet würden, ja, in den Namen ſelbſten ſteckte ein gewiſſes Leben verborgen, ſintemal auch diejenige, ſo Adam den Geſchöpffen gegeben, von ſolcher Dinge (oder Kreaturen) Natur einen Einfluß empfangen hetten. Von welcher Meynung ebenfalls der Jacob Böhm in ſeinen Schrifften nicht weit iſt.

Die Cabaliſten ſeynd in dieſer Schwärmerey ſo weit gekommen, daß ſie geſchloſſen, die Propheten Elias, Eliſa, Eſaias, Daniel und Samuel hetten alle ihre Wunderthaten durch kräfftige hebräiſche Wörter ausgewirckt.

Zu verwundern iſts, daß allerdings der alte, doch vielfältig-irrende Lehrer Origenes in der Schrifft, ſo er wider den Celsum gerichtet, den Wörtern gleichfalls eine groſſe und gewiſſe Krafft zuſpricht. Wiewol dieſe Verwundrung ſich verlieren wird, wenn man betrachtet, daß dieſer gelehrte Lehrer gern platoniſirt.

Inſonderheit ſchwärmt hierinn Agrippa, und noch vielmehr Theophrastus Paracelsus gar ärgerlich. Sintemal dieſer letzte am allerunverſchämteſten ſolchen Aberglauben mit ſeiner (in dieſem Stuck) gantz unchriſtlichen, und der ſchwartzen Kunſt gar geneigten Feder verfochten. Ich glaube nicht, daß dem Leſer die Weile lang darüber werden ſollte, wenn man der Händel, ſo er und ſeine Mitſchwärmer daher machen, etliche erzehlte, als den ſchönen Spruch oder Geſang, der für die Verrenckung helfen ſoll, Motas danata, daries, dardaries, est arararies. Wozu ein gelehrter Medicus dieſe Worte thut: Id est: Stultus quadratus. (Und Narrararies ſollte vielleicht eben ſoviel wircken, als arararies.) Imgleichen dieſen: Haut, haut, haut, istagis Turcis, ardanabon damaistra. Darauf ein Andrer alſo reimt: Sic eveniunt sinistra! Für den Biß eines wütigen Hundes ſollen dienen dieſe mit einem Apffel-Schnitz verſchlungene Worte Hax pax max, Deus adimax. Den Blutfluß ſollen ſtillen soc non! soc non! Das Zahnweh aber ſoll dieſen Worten weichen: Galbes, galbat, galde, galda. Und warum nicht endlich, (für ſolche Betrüger und Leut-Verführer) auch das Wort oder vielmehr das Höltzlein Galge? denn der Galge befreyt die, ſo ihn verdienen, aller Zahn-Schmertzen, und wäre der rechte Zahn-Doctor für die Mäuler, die ſolchen Ottern-Gifft, ſolches abergläubiſches Geſchwätz, unter die Einfältigen trieffen laſſen. Viel dergleichen Miß-Worte, die weiß nicht was für eine Würckung thun ſollen, findt man auch beym Marcello, Empyrico, Nonio, Dioscoride und beym Constantino Cæsare in deſſen Geoponicis.

Etliche Heil-kräfftig gerühmte Spriche Paracelsi und Andrer

Hiemit vermeynen ihrer Viele, ihre Hexen-Kuren zu beſchönen, indem ſie vorgeben, dieſe oder jene Formul oder Wortfügung habe einen ſonderbaren Nachdruck und kräfftiges Vermögen in ſich, diß oder jenes Ubel zu vertreiben; als wie inſonderheit die Segen-Sprecher mit ſolchem Betruge ſich behelffen.

Segen-Sprecherey iſt auch bey den Heyden verworffen.

Hippocrates, ob er gleich ein Heide war, verlachte dennoch die jenigen, welche rühmten, daß ſie durch gewiſſe Worte die fallende Sucht kuriren könnten. Galenus verwarff gleichfalls ſolche Triegereyen und alle Phantaſeyen der Aegypter und Babylonier.

Unter der Regierung Königs Artaxerxis deß Zweyten, fand ſich in der Provintz Achaja, welche damals unter Perſiſcher Botmäſſigkeit ſtund, ein Weibsſtück, welches mancherley Krankheiten allein mit Worten heilte, ward aber daſelbſt deß Landes verwieſen und gen Athen vertrieben, von den Athenienſern aber ſchlecht aufgenommen und übel bewillkommt. Denn ſobald dem Raht zu Athen kund worden, daß ein Weib ſich unterſtünde, mit Worten und (heidniſchen) Gebetlein Kranckheiten zu vertreiben; befahl er, man ſollte ſie ſteinigen; und ward dem Urtheil dieſe Belehrung einverleibt, die Götter und Natur hetten keine Artzney-Krafft in die Worte, ſondern in Kräuter und Steine gepflantzt. *a)*

Abergläubiſche Wortſprecherinn wird zu Athen geſteinigt.

Es mögen aber die Worte entweder zur Artzney oder zur Fiſcherey (von andächtigen Gebeten wird nicht geredt) gebraucht werden; ſo würcken dieſelbe doch bey jener ſoviel als bey dieſer, und können natürlicher Weiſe im geringſten nichts ausrichten, weder Vortheil, noch Hinderniß ſchaffen; ſondern, imfall auf derſelben Sprechung eine Würckung erfolgt, kommt dieſelbe von einem böſen Geiſt vermöge eines mit ihm gemachten Vergleichs oder Bunds; ſolcher Bund mag gleich ausgedruckt, oder dieſem Handel ohne ausdrückliche und wortliche Zuſage mit eingewickelt ſeyn.

Das bloſſe Worte keine natürliche Würckung haben können.

Es will zwar anfänglich das Anſehn gewinnen, als ob das merckwürdige Experiment, welches der gelehrte und berühmte Profeſſor zu Kiel in Holſtein, D. Daniel Georgius Morhof, in einer Epiſtel de Scypho vitreo per certum humanæ vocis sonum rupto, beſchreibt, zum Beweis einer natürlichen Krafft der Wörter dienete. Welches Experiment oder Prob-Stücklein Doctor Frommannus ſeiner eruditen Schrifft De Fascinatione Magica billig deßwegen einverleibt hat; weil

a) Joannes Fragosus in Glossa titul. de Salutatoribus.
Guevarra im 1 Theil ſeiner Gülden Send-Schreiben in dem Briefe an den Doctor Melgar.

die gedruckte Epiſtell ruhm-erwehnten Profeſſors von den curioſen Engländern zu Hamburg ſo häuffig aufgekaufft worden, daß ſie nunmehr bey wenigen Gelehrten in Teutſchland mehr gefunden wird.

Sonderbares Experiment mit einem Glaſe, welches den Worten einen Beweis natürlicher Krafft zu geben ſcheinet.

Beſagtes Experiment hat Doctor Morhofius zu Amſterdam bey einem Weinſchencken, Namens Niclas Petter, geſehen; der auf ſeine Bitte etliche gläſerne Trinck-Geſchirr mit kuglichten Füſſen, ſo man vieler Orten Römer zu nennen pflegt, hervor gelangt; darein mehr nicht ging, als ein Holländiſches Pint, ſo ungefähr ein wenig mehr als ein Nürnberger Seitel oder halbe Maß machet. Er gab dem Autori (oder Profeſſorn) die Wahl, ihm ſelbſt eines auszuleſen, um allen Argwohn eines Betrugs wegzuräumen. Welcher auch Eines, ſo ihm am allerſtärckſten fürkam, wählte.

Hierauf probirte zuforderſt der Weinſchenck den Thon oder Klang deß Glaſes, gabs hernach dem Profeſſorn zu halten, that den Mund recht auf die Mitten deß Glaſes, und ließ einen ſolchen Thon ſchallen, welcher eine Octav deß Glaſes übertraff. Worauf das Glas alſofort erklang, und zwar ſo ſtarck, daß es ſchier einem hart-kirrendem oder krachendem Laut gleich thönete, auch der Haltende an ſeiner Hand fühlete, wie es erzitterte. Als aber Jener, mit unzerbrochener Stimme in einem einigem und langem Odem anhielt, brach oder borſtete davon das Glas mit lautem Krachen dergeſtalt entzwey, daß der Riß in einer getrümmeten (oder ſchieſen) Rundung nicht allein durch den Bauch deß Glaſes, ſondern auch gegen dem geriſſenem Kreys über durch den Fuß-Knopff ging.

Man verſuchte es folgends an andren Gläſern mit ebenmäſſigem Erfolge.

Welches aber allein der Schall-Gleichheit und anſtoſſenden Lufft beyzumeſſen.

Als aber D. Morhofius ſelber es gleichfalls probirte, wollte es nicht angehen, weil ſeine Stimm ſehr ungleich variabel, und bey weitem ſo ſcharff nicht lautete. Daraus er dann gar leicht erkannte, worinn der Grund dieſes Experiments beſtünde, nemlich in der Æqualitet oder Ebne und Gleichheit deß Schalls; welches auch der Weinſchenck nicht leugnete, ſondern ſelber beſtetigte, es müſſte ſolche Schall-Gleichheit gar accurat und genau-eben ſeyn, alſo gar, daß ſoferrn derſelbe um ein Comma, oder auch nur um ein halbes (Suspirium werdens die Musici nennen) ſich veränderte, die Würckung alsdann ausbliebe. Er aber, der Wein-Wirth, hatte ſeine Stimm durch lange Ubung dermaſſen moderiren gelernt, daß ihms niemals fehlte. Er hatte auch einen Sohn, der es eben ſo wol thun kunnte, und zwar noch hurtiger, weil ſeine Stimm ſchärffer fiel. *a*)

Es urtheilet aber hiernechſt der Author D. Morhof gar recht, daß nicht eben der Schall oder Laut ſolches für ſich ſelbſt thue, ſondern vielmehr die Lufft, ſo durch den Schall bewegt wird, und erkläret folgends gar erudit, welcher Geſtalt die durch einen gewiſſen Schall deß Munds bezielte und bewegte Lufft bequem ſey, die Particuln deß Glaſes, welche ſeynd Sand, Aſche und Saltz, aufzurühren, und zwar ſo gewaltiglich, daß drüber das Glas müſſe ſpringen. Welches wir aber, weil es der Subtilitet wegen manchem Leſer etwas tunckel vorkommen dörffte, übergehen.

Wann nun nicht der bloſe Schall dergleichen auswircket, werden eben ſo wenig die Worte dem Glas einen ſolchen Riß geben.

Mancher mögte gleichwol für die Wort-Krafft den Salomon das Wort etwan noch reden laſſen. Denn demſelben ſchreibt man dieſen Spruch zu: In verbis, herbis & lapidibus, magna est virtus, In Worten, Kräutern und Steinen ſteckt eine groſſe Krafft.

Der vermeynte Salomoniſche Spruch In Verbis, Herbis & Lapidibus &c.

Aber zuforderſt muß unleugbare Verſicherung da ſeyn, daß Salomon dieſen Spruch geredt. D. Libavius ſchreibt zwar, Salomon habe Einem, der ihn gefragt, wie man ein Weib zwingen und bändigen müſſte, ſolches zur Antwort gegeben; aber wann ſchon Salomon es geſprochen, darüber doch die wenigſte Gewißheit gegeben werden kann; ſo hette es doch eine gantz andre Meynung; nemlich dieſe, daß man zuforderſt mit guten Ermahnungen und freundlicher oder ernſthaffter Vorſtellung deſſen, was erbar und geziemlich, oder ſchandbar und übelanſtändig, was Lob und gutes- oder Spot und böſes Gerücht nachziehe, was heilſam und nutzlich, oder nachtheilig und ſchädlich ſey, ein laſterhafftes Weib corrigiren müſſe; woferrn Sie aber gleichwol bey ihrer Untugend beharret, ſo ſey es keine Kranck-

a) D. Morhof, in Epistola superiùs citata, apud D. Frommannum lib. 3. de Fascinat. Magicis, part. 10. Sect. 2. cap. 3.

b) D. Libavius lib. I. Batrachior. c. ult.

heit deß Gemüts, ſondern deß Leibs, oder vielmehr ſowol deß Leibs als Gemüts, und derhalben mit Kräutern zu kuriren; ſollte aber auch dieſes Mittel nichts verfangen, müſſe man eine ſteinerne Kuhr vornehmen, und ihre Laſterhafftigkeit entweder durch den Schand-Stein, oder durch einen ſteinernen Mantel, nemlich durchs Gefängniß, oder mit harter mühſeliger Arbeit in Steinbrüchen und andren ſchweren Bemühungen unterdrucken.

Muß derhalben durch die groſſe Tugend oder Krafft der Wörter in dieſem Spruch anders nichts als der gute Nachdruck eines beweglichen Zuredens verſtanden werden, und gar keine natürliche Würckung der Worte. Denn ein Wort zu rechter Zeit, fein manierlich angebracht, kann groſſe Gemüts-Bewegungen würcken, jedoch bey denen, die es verſtehen, und die Meynung recht begreiffen.

Dieſem nach kann die Zuſammenruffung der Igeln in beſagter Gruben deß Cirknizer Sees eben ſo wenig, als die Sicilianiſche Einladung des Schwertfiſches für natürlich angenommen werden; ſondern ſo wir den Delrio in ſeinen Disquisitionibus Magicis, und andre Theologos, ſowol Römiſch-Catholiſche als Proteſtirende fragen, werden ſie antworten, es ſey ein aberglaubiſcher Handel, der ſich auf den anfänglichen Vergleich eines Zaubrers mit dem Satan urſpringlich gründe. Denn was weder von Gott noch aus der Natur kommt, hat den Satan zum Meiſter, Stiffter und Würcker.

Welches unter andren dabey zu mercken, daß ſolche Worte Geſangs-Weiſe müſſen erſchallen. Denn weil der alte heidniſche Aberglaube gewiſſen und als wie Vers-weiſe geſetzten Worten eine wunderbare Würckungs-Krafft zuſchrieb, als nemlich Kranckheiten heilen, Thüren ohne Schlüſſel aufſperren, Buhler-Liebe auswürcken, Thiere zwingen, daß ſie herzu kommen müſſen, Schlangen verſammlen (welcher Kunſt am allereigendlichſten die Zuſammenruffung der Blut-Igeln beyzurechnen iſt) Wetter machen, Geiſter hervor bringen ꝛc. ſolche abergläubiſche Verſe, und Zauber-Sprüche nicht allein offt Geſangs-Weiſe verfaſſt, ſondern auch mehrmals würklich geſungen wurden; als nannte man deßwegen dergleichen durch bloſſe Wörter verrichtete Händel oder Incantationes oder Incantamenta, das iſt, Zauber-Geſänge ſingende Verzauberungen.

Das ſingen ſolcher Worte iſt ein verdächtiges Gemerck.

Eben ſolches Sinns ſchreibt Nicolaus Perottus gar wol, *a)* Est propriè incantare, verbis solis, vel etiam rebus quibusdam adjunctis, aliquid supra naturam moliri, à quo incantatio dicitur, & incantamentum. Alſo nimt Virgilius das Wort cantare, und bezeugt zugleich, daß die Zaubriſche Beſchwerungen zu ſeiner Zeit ſingend geſchehen, in dieſem gar bekandtem Verſe:

Frigidus in pratis cantando rumpitur anguis.

Und Ovidius, indem er der Königinn Carmenti oder Canenti, Königs Pici. Gemahlinn ein groſſes Lob anzuſtreichen vermeynt, mahlet er ſie in dieſen ſeinen Verſen nicht anders ab, als eine aufrichtige Hexe:

Iura quidem facio, sed rarior arte canendi
(Unde Canens dicta est) sylvas & saxa movere,
Et mulcere feras, & flumina longa morari
Ore suo, volucresque vagas retinere solebat. b)

Durch eben dieſelbige Krafft und Würckung, wodurch bißweilen ein böſer Künſtler zu wegen bringt, daß ihm oder einem Andrem die Menſcher nachlauffen, oder auch wol allerley Thiere und Vögel herbey kommen müſſen, kommt ohn einigen Zweifel auch der Schwertfiſch in Sicilien und die Menge der Blut-Igeln in der Cirknizer-See-Gruben auf der ſingenden Fiſcher oder eines Andren abergläubiſchen oder fürwitzlenden Menſchen Zuruff herzu.

Worauf die Würckung der Worte urſpringlich gegründet worden.

Denn wie ſchon gemeldt, ſolcher Erfolg, den Niemand als der böſe Feind verſchafft, hat ſeinen Grund in einem alten vormaligen Vergleich, den ein zaubriſcher Fiſcher oder andrer Zaubrer vor langen Jahren mit dem böſen Geiſt abgeredt, und hernach einem Andrem dieſes Formular vertraut, der es weiter auf die Nachkommen fortgeſetzt, und vielleicht nicht gewuſt, daß der Erſte mit dem Teufel deßwegen einen Bund gemacht, und daß dieſe Würckung bey ſolcher Worte Abſingung der Satan allezeit leiſten ſollte, mit einbedungen oder auch die Worte

a) In Cornucopia super Martialem col. 515.
b) Ovid. lib. 14. Metamorph.

vom Teufel ſelbſten zur Loſung empfangen habe. Weßwegen der erſte Erfinder mit dem böſen Geiſt in pacto expresso im ausdrücklich- und wiſſendlichem Bunde begriffen geweſt, diejenige aber, ſo ſolche Erfindung hernach ohne teuffliſche Bund-Stifftung gleichfalls gebrauchen, ſtehen dißfalls mit demſelben in pacto implicito, in einem eingewickeltem Bunde, und zwar ſo ſie verſtehen, daß die Würckung ſich über die Natur erſtrecke, in einer Bewilligung ſolches eingewickelten Pacts.

So ſie es aber nicht verſtehn, noch mercken, daß es was Unnatürliches ſey, ſondern aus Einfalt ſich bereden laſſen, die Krafft der Würckung wohne in den bloſſen Worten allein ohne Colluſion oder Einmiſchung eines Teufels-Spiels, treten ſie zwar in ſolchen eingeflochtenen, das iſt, ſtummer Weiſe einbegriffenen Vergleich mit dem Satan ohn ihr Wiſſen, Meynung und Willen, doch nicht ohne Sünde, noch allerdings ohne Gefahr; ſintemal ſie es beſſer wiſſen oder von ihrem Geiſtlichen erkündigen und lernen könnten, daß es aberglaubiſche Sachen ſeynd. Turpe est, Civem ignorare Civitatis suæ leges, heiſſt s bey den Politicis nicht allein, ſondern auch billig bey denen, die das πολίτευμα oder Burger-Recht in der Stadt Gottes durch die H. Tauffe erlangt haben, und Glieder der Kirchen ſeynd. Denn ſie ſollten wiſſen, was dieſelbe verwirfft und verdammt.

S. Auguſtinus ſchlieſſt diejenige von der Kirchen-Gemeinſchafft und Vereinigung aus, welche den Krancken-Zettel anhencken, daß ſie dadurch geneſen ſollen. Und in dem Concilio Turonenſi ſeynd zu Caroli Magni Zeiten die falſche Aufſchrieffte und Anhengſel, ſo die Unverſtändigen für Kranckheiten gebrauchen, ernſtlich verboten. Nun ſind dieſe Einladung der Fiſche und Herzuruffung der Blut-Igeln gleicher Art, folgends auch gleichem Verbot unterwürffig; darum auch derjenige, welcher unverſtändiger Weiſe ſolche Händel vornimt der Meynung, daß ſie nichts unrechts begreiffen, nicht gäntzlich entſchuldigt iſt, weil er ſchuldig, in allen zweifelhafften Dingen vor der That oder Werckſtelligkeit die geiſtliche Vorſteher der Kirchen zu fragen, ob er Recht oder Unrecht daran thue?

Ob einer, der es für recht achtet, ſich dennoch verſündige?

Wiewol ich hoffe, daß ſolchem einfältig-Unwiſſendem, wann er ſeinen Gott um Verzeihung auch der verborgenen Fehler täglich anrufft, und im übrigen chriſtlich lebt, dieſer Fehler, daferrn er nicht zu offt, und zwar aus eitlem Fürwitz (wie die Igel-Beruffung) geſchicht, ſolcher verborgener Fehler nicht zugerechnet, ſondern verziehen werde.

Daß aber der böſe Geiſt dennoch gleichwol offt ſolche ſeine heimliche Würckungen bey dergleichen Geſängen und Worten wiederholt und gemeinlich alle Mal hurtig dieſelbe liefert, obſchon diejenige, ſo ſich damit beflecken, bißweilen nicht wiſſen noch verſtehen, daß er die Hand im Spiel habe, auch nichts wenigers geſinnt ſeyn, als mit ihm eine Bündniß aufzurichten; thut er deßwegen, weil hiedurch der Aberglaube unter den Leuten fortgepflantzet, auch derjenige, ſo ſolches treibt, etlicher Maſſen in ſeinen Bund hiedurch mit eingeflochten, und zu aberglaubiſchen Händeln deſto mehr gewöhnt wird; ſintemal er nichts liebers ſiehet, als daß ſeine Poſſen unter denen immerfort in der Ubung und im Schwange beharren mögen, die bey der H. Tauffe allen ſeinem Weſen und Wercken entſagt haben; ſie mögens gleich mercken oder nicht, daß er mit unter der Decken lige.

Wann aber einer fragen ſollte, woher ich verſichert ſein könnte, daß dieſe Händel nothwendig ein ſolchen Pact, ſo der erſte Urheber derſelben mit dem Satan ausdrücklich geſtifftet, zum Grunde haben müſſen, ſo ſage ich, daß mich die Eigenſchafft und Bewandniß derſelben deſſen gnugſam entzweifeln. Denn wann weder Gott, oder die Engel, oder die Natur ſolches ausrichten, muß unſtrittig der böſe Geiſt es thun, und ſowol den Schwertfiſch als die Blut-Igeln herzu treiben. Gott aber und die Engel, werden ihren Beyſtand zu ſolchen Poſſen nicht verleihen. Daß die Natur nichts dabey thue, will ſagen, daß die Wörter keine natürliche Krafft haben zu dergleichen Vollbrigung, iſt gleichfalls ſchon angezeigt; alſo muß nothwendig Meiſterhämmerling der Igel-Führer ſeyn.

Vors Andre gebens die häuffige Exempel, daß, obſchon bey ſo aberglaubiſchen Sachen Seiner mit keinem Wort gedacht wird, dennoch urſpringlich ein gewiſſer Zaubrer oder Teufels-Ergebener, obgleich vor vielen undencklichen Jahren, ſolche am erſten erfunden, und ſie bey ihm, dem Satan, durch ein pactum expressum, alſo bedungen habe, nemlich, daß, wann er dieſe oder jene Worte reden oder ſingen

würde, alsdann diß oder jenes alſofort geſchehn ſollte. Und obgleich der Zaubrer ſolches nur für ſich allein hette bedungen, thut es doch der Satan auch offt ohne Bedingung deſſelben, daß er einem Andren, der mit dergleichen äuſſerlichen Handlung nur eine Probe nehmen, und deßwegen doch nicht mit dem Teufel was zu ſchaffen haben will, alſofort gleichwol dieſelbige Würckungen erſcheinen läſſt, welche vorhin der Zaubrer durch ihn zuwegen gebracht hatte. Denn daß gemeinlich denen, welche nur aus bloſſer Curioſitet, ohn Sprechung einiges aberglaubiſchen Worts, bloß durch Nachaffung und Wiederholung ſolcher Geberden, Gauckeleyen oder andren Fürnehmens dieſes oder jenes Schwartzkünſtlers oder Zaubrers einen Verſuch thun, ob ihnen der abentheuerliche Handel eben ſo angehn wolle, wie dieſem oder jenem der Satan bald damit willfahre, zeugt die häuffige Erfahrung.

Ein gewiſſer Medicus berichtet, daß zu ſeiner Zeit, in dem Holländiſchen Dorff Goſtbruck, unſerrn von Utrecht, eine Witwe mit ihrem Knecht eine Zeitlang hausgehalten, welcher vielmals in acht genommen, und wie die fürwitzige Knechte pflegen, durch die Fenſter-Gattern erblickt habe, daß die Frau, nachdem alles Hausgeſinde ſich ſchlaffen gelegt, täglich ſchier in den Stall zu einer gewiſſen Stelle käme, und mit ausgeſtreckten Händen den an die Krippe rührenden Heu-Bodem erreichte. Weßwegen er ſich wundrend, was ſolches Hand-Geberde doch wol bedeuten mögte, bey ſich beſchloſſen, er wollte hinter der Frauen Wiſſen dergleichen ihr ein Mal nachthun und verſuchen, was doch immermehr würde drauf erfolgen. Als nun das Weib abermal dahin und ſeiner Einbildung nach wieder zum Stall hinaus gegangen, geht er auch hinzu, beſichtigt den Ort, und erfaſſt nach deß Weibes Exempel den Heu-Boden gleichfalls. Worauf er alſofort in die Lufft gerafft, und nach dem Städlein Wyck in eine unterirdiſche Höle geführt wird, da ſich das Hexen-Geſchmeiß in voller Verſammlung beyeinander gefunden.

Wie es ihm daſelbſt ergangen, und er von ſeiner Frauen auf dem Rücken wieder durch die Lufft zurück geführt, aber unterwegens in einen Schilff oder Geröhr am Waſſer herabgeworffen worden, iſt allhie, nach allen Umſtänden zu erzehlen, unvonnöthen, und zu unſrem Vorhaben unbequem. Wem beliebt, der kann den völligen Verlauff bey obbenamten Author leſen. a) Denn wir haben zu unſrem Vorhaben ſchon hievon die Gnüge, nemlich zu beweiſen, daß der Teufel auch ohne ausdrückliche Bündniß oder Bedingung denen, die ſeinem Geſinde gewiſſe Zeichen und Geberden nur einig allein aus Lüſternheit eines Verſuchs nachmachen, gar gern dergleichen Aufzüge daher mache, wie denen, welche ſich mit ihm würcklich deßwegen und fürſetzlich verglichen.

Unterdeſſen iſt dennoch gewiß, daß manche Zaubrer den Vergleich alſo einrichten, wie vorhin gemeldet. Dabey Etliche auch wol zugleich alle diejenige, ſo ſolches ihnen hernach nachthun, das iſt, die dergleichen Worte ſprechen werden, ihm zuſagen und ergeben (ſoviel an ihnen iſt) ob ſolche Nachfolger in dieſen aberglaubiſchen Sachen, gleich kein ausdrückliches Pact mit dem Satan ſchlieſſen noch dafür halten mögten, daß er deßwegen zu ihnen einigen Anſpruch hette; gleichwie diejenige, welche eine alte Canidiam um Raht fragen, ſich nicht einbilden, daß ſie ſich dadurch mit dem Satan ſelbſten eingelaſſen, und ihm dennoch eine Prätenſion oder Anfordrung dadurch gemacht haben auf ihre Seele, ſolang ſie nicht Buſſe dafür gethan.

Dieſes, daß nemlich ſolche Teufels-Eigene andre Leute heimlich und unvermerckt gern mit einzuflechten pflegen, will ich mit einem einigem doch ſehr denckwürdigem Exempel nur bewehren, ſo von einem fürnehmen und gewiſſenhafftem Author beglaubt wird, und demſelben ſowol, als andren ehrlichen Leuten, von einem wolbekandtem vornehmen Edelmann in Thüringen, der im Fürſtenthum Gotha in anſehnlichen Dienſten gelebt, vor weniger Zeit aber bey hohem Alter geſtorben, mehrmals umſtändlich erzehlet und betheurt worden; nemlich, Er, gedachter Thüringiſcher von Adel habe, als er in ſeiner Jugend dem Kriege nachgezogen (wird vermutlich der dreyſſigjährige in Teutſchland geweſt ſeyn) ein Pferd gehabt, welches ſich ungern wollen beſchlagen laſſen; Es habe ihm aber Einer ein klein Säcklein einer Haſelnuß groß gegeben, darinn etwas vernehet geweſen; und ihn geheiſſen, dem Pferde, wann er es wollte beſchlagen laſſen,

Magiſche Pferd-Bändigung

a) apud Balduinum Prousseum Epist. 50.

ſelbiges ins Ohr zu legen, ſo würde es ſtill ſtehen; das ſey auch geſchehen; und da ſonſt das Pferd durch viel ſtarcke Kerl dazu in einem Rothſtall kaum zu halten geweſt, ſey es, ſobald man ihm das Säcklein ins Ohr gelegt, wie ein Lamm geſtanden und habe vor Angſt geſchwitzt; Nach vielen Jahren, als er aus dem Kriege nach Hauſe gekommen, und ſeine Güter angetreten, habe er das Säcklein, ob er es wol, weil das Pferd lange ſchon weg geweſen, nicht mehr gebraucht; unter ſeinen Sachen gefunden und aufgetrennt; darinn ſey ein ſchmahl zuſammen-gerolltes Pergament-Zettlein, und darauf etwas mit einer fremden Sprache geſchrieben geweſen; das habe er ſeinem Pfarrer (den er in einem gewiſſen Dorff ſelber zum erſten beſtellet hatte, und welchen auch der Author gleicher Geſtalt wol gekannt) gewieſen; welcher die Schrifft geleſen, und mit Rabiniſchen Buchſtaben geſchrieben, dieſes Innhalts befunden: „Der Herr deß Pferdes wolle ſolange deß böſen Feindes ſeyn, als das Pferd, wenn mans beſchlüge, ſtill ſtünde;“ Darüber ſey er von Hertzen erſchrocken, habe Gottes Gnade und Verſchonung erkandt, daß er bey ſo unbeſonnenem Fürnehmen durch den, ihm zwar unbewuſſten Gebrauch eines ſolchen Mittels, keinen Schaden empfunden. Er ſoll auch, wie der Author bezeugt, viel Jahre hernach ſich, ob er gleich ſonſt ein Welt-Mann geweſt, als ein andächtiger und bußfertiger Chriſt erzeigt haben biß an ſein Ende. *a)*

Wer verſichert uns nun, daß der Zauberer oder Schwartzkünſtler, welcher am allererſten ſich auf ſolchen Schwertfiſch-Fang und Igel-Verſammlung mit dem verbanntem Engel vereinigt, dieſem nicht eben eine ſolche Verlobung im Namen aller derer (obgleich nichts drum wiſſenden), welche künfftig ſolcher Beſchwerungs-Worte (denn für andres nichts hat man die Einladungs-Worte der Sicilianiſchen Fiſcher und Circknizi̇ſchen Igel-Ruffer zu halten) ſich würden bedienen, gethan habe?

Nachdem ich dieſes Lſte Capittel dem Herrn Haupt-Urheber dieſes Wercks nebſt meiner beygefügten Anmerckung nach Crain überſchickt hatte, hat derſelbe bey Wieder-Zuruckſendung ſolcher Bögen Beliebung getragen, in dieſer Materi mich noch ein wenig beſſer zu exerciren, und eines oder andren Einwurffs gnädig zu würdigen, wie dieſe folgende Zeilen zu erkennen geben.

„Ich ſage (ſchrieb er) und halte mit dem Kirchero dafür, es geſchehe ſolches natürlich und der Wörter-Thon helffe (oder würcke) mehr dabey, als die Worte ſelbſten. Dieſer WörterThon zertheilt ſich im Waſſer, und wird von den Fiſchen gar wol gehört, welche, wie auch gleichfalls die Igel, denſelben lieben, und ihm alſo nachfolgen. Es iſt aber wol zu mercken, daß, wenn man gleich einen ſolchen Thon zwar ſingen oder ausſprechen wollte, aber mit andren Worten im Waſſer dennoch wegen Refraction der Wörter weit ein andrer Thon gehört würde.“

„Was das dagegen angeführte Exempel betrifft von dem Knecht, welcher der Gaukeley ſeiner an den Ober-Boden greiffenden Frauen nachgeafft, ſo ſage ich: hette ſelbiger Knecht nicht gewuſſt, daß ſeine Frau nach Anrührung deß Bodems verſchwunden, ſo wäre er darum nicht verkürtzt, noch ihr durch die Lufft nachgeführt worden, wann er ſonſt gleich hundertmal den Boden auch angerührt hette.“

„In Franckreich hat es in einer Stadt, die ich aus chriſtlicher Behutſamkeit ungenannt laſſe, damit junge peregrinirende Leute, welche dieſes leſen, nicht hiedurch Anlaß nehmen mögen, ſolchen Stein zu ſuchen, einen Berg an einem ſolchen Ort, auf welchem vor Zeiten ein heidniſcher Venus-Tempel geſtanden. Daſelbſt ligt an einem gewiſſen Ort ein Stein, welchen man wol füglich könnte „den Stein der Unſichtbarkeit“ nennen. Denn wer auf ſelbigen Stein mit dem lincken Fuß tritt, der wird gleich unſichtbar, und befindt ſich bey dem böſen Geiſt in der Schul. Wobey aber zu mercken, daß ſolches anders nicht geſchicht, ohn ſo Einer fürſetzlich hingehet, auf den Stein zu treten, als nemlich, wann er ſeinen Willen darein giebt, daß er zu dieſem ſchwartzen Meiſter kommen wolle. Oder aber, wann Er den Stein weiß, und es nur aus Fürwitz probiren will, um zu wiſſen, wo die Andre hingekommen, doch alſo, daß er gleichwol daran glaubt, ſo wird er gleichfalls zu ſolchem böſen Meiſter hingelangen. Auſſer ſolcher Bewandniß mag Jemand wol hundertmal darauf treten, ſo geſchicht ihm nichts.“

Merckwürdige Erzehlung von einem Stein.

a) Herr von Seckendorff in den Additionibus ſeines Chriſten-Staats am 68. Bl.

Alſo ſage ich, daß der Allererſte, welcher dieſes Pactum (oder dieſen Vergleich) mit dem Satan aufgerichtet, mit dem Teufel in dem rechten Bunde (in pacto expresso), die Andren aber, welche nachmals ſolches practiciren, in pacto implicito (in dem eingewickeltem Pact) begriffen ſeyen. Alle die übrigen aber, welche ungefähr darauf treten, wie auch die, ſo keinen Glauben auch keinen Willen dazu haben mögen, ſo vielmal als ſie wollen darauf treten es wird ihnen nichts widerfahren.

Bey jedwedem Pacto implicito muß entweder der Glaube oder der Will ſeyn, ſonſt hat das pactum implicitum keine Krafft. Und ſolches will ich allezeit einem Jedwedem re ipsâ (würcklich und in der That) erweiſen. Bey dieſen Igeln aber mag Einer glauben, und den Willen drein geben oder nicht, ſo geſchichts doch. Gleicher Maſſen geht es auch, wie ich meyne, mit dem Schwertfiſche zu. Wiewol der Pater Kircherus ſich nicht genugſam explicirt hat. Denn ich ſage ſelbſt, daß die Worte allein nicht um ein Haar Krafft haben ohne pacto implicito, das iſt, ohne Willen oder Glauben, ſondern nur den Thon ſo ſtarck lieben, daß ſie gleich demſelben nachgehen, wie andre Fiſche mehr thun, als zum Exempel die Krebſe in der Culp; welche, ſo man ihnen pfeifft, aus den Löchern hervor gehen, und zwar deſto lieber heraus kommen, je beſſer der Fiſcher pfeiffen kann, wie hievon im 36ſten Capittel deß Dritten Buchs ſchon ausführlicher Bericht gegeben worden.

Und was will man hiezu ſagen, daß in Croatien an theils Orten die Leute gleich anfangen zu tantzen oder zu hupffen, ſobald man ihnen ein gewiſſes Lied ſinget? Der Gewißheit deſſen bin ich gnugſam verſichert, als der ich es etliche Mal ſelbſt geſehen. Woferrn aber Jemand dieſelben Wörter in einem andern Thon oder Melodey ausſpricht, ſo wird gewiß keiner darnach hupffen, ſpringen oder tantzen. Das Lied lautet aber alſo: Tonanina tananana na &c.

Sonderbares Lied, ſo die Crabaten etlicher Orten tantzen macht.

Wieviel Leute giebts, die, wann ſie eine gewiſſe Melodey oder Thon hören, gleich aller melancholiſch und ſchwermütig werden, manche aber hingegen gantz frölich!

Dieſes muß aber Einer wiſſen zu unterſcheiden, wann ich gewiſſe Worte in einem gewiſſen Thon ſinge oder ſchreye, daß alsdann die Schwertfiſche und Igel herzu gehen; und ſo ich auſſer dem Waſſer andre Worte eben in dieſem Thon ſchreye oder ſinge, daß alsdann ſowol dieſe, als die vorige Worte alle einerley Thon, unter dem Waſſer aber einen weit andren Thon geben, propter refractionem verborum (wegen Unterbrechung der Wörter).

Es iſt ſchon möglich, andre Worte zu finden, die unter dem Waſſer auch einen ſolchen Thon geben würden, wann Einer unter Waſſer die Ohren halten und lauſchen oder horchen könnte. Solches ſpühret man wol in einer Echo; angemerckt, dieſelbe etlicher Orten nur ein halbes Wort zurück giebt, an theils Orten aber ein Wort zwey oder dreymal wiederholt.

Alſo halte ich demnach dafür, daß ſo wol die Schwertfiſche als die Igel natürlicher Weiſe dem Thon und nicht dem Wort nach hervor gehen.

Weiterer curiöſer Bericht von obberührtem Stein zu N. N. und von der Satans-Schule.

Was ich ſonſt oben von dem Stein gedacht, davon will ich dem hochgeneigten Leſer anjetzo zum Anhange noch einige weitere Umſtände wiewol ohne Weitläufftigkeit mittheilen; weil ich * niemals bey einigem Scribenten gefunden, wie es um ſelbigen eigendlich beſchaffen ſey, und derſelbe auch nicht gemein, noch einem Jedweden wiſſend iſt.

In Teutſchland ſpricht man insgemein: Das iſt ein fahrender (oder erfahrner) Schüler. Oder: Er iſt in der ſchwartzen Schule geweſt! Ich halte dafür, es gebe ſolcher Teufels-Schulen nicht nur zu N. N., ſondern auch wol andrer Orten mehr. Es wird aber von Vielen geglaubt, der Teufel nehme jedes Jahr einen Schüler mit Leib und Seel hinweg; welches ſich doch nicht alſo verhält. Sondern wie ich von gewiſſen dort wohnenden Perſonen, welche dieſe Schule der Finſterniß ſelbſt, wiewol in geheim frequentirt haben, gehört, ſo hat es dieſe Beſchaffenheit darum:

Was es mit der Teufels-Schul für Beſchaffenheit hat.

Wer da verlangt, eine ungemeingroſſe Wiſſenſchafft zu erlangen, auch geſchwinder was zu lernen und zu erfahren, weder ihm ſonſt anderswo beygebracht, oder von ihm ſobald erlernet und begriffen werden mögte, der ſchauet, wo er einen Solchen, der zu dem Acherontiſchen Profeſſor in die Lection geht, aufſpühret, daß derſelbe ihn mit ſich führen möge zur Schule. Selbiger zeiget ihm obbeſchriebenen geheimen Stein, und ſpricht, er ſolle nur mit dem lincken Fuß darauf treten. Alsdann kommt er gleich zu der Verſamm-

lung in ein groſſes Zimmer, darinn die Schüler ſitzen und den Teufel profitiren hören. Dieſer präſentirt ſich allda in menſchlicher Geſtalt, diſcurrirt und dictirt etwas von allerley Wiſſenſchafften, als aus der Aſtrologia, Methesi und Mechanica, imgleichen aus der Phyſica, Theologia, aus der Jurisprodentz, Medicin und aus der Magia, oder woraus ſonſt ein Jeder etwas zu hören verlangt. Jedoch darff in ſolcher Satans-Schul keiner was zu Papier ſetzen, ſondern wann ſie nachmals heimgelangen, ſo zeichnen ſie auf, was ſie vom Teufel gelernet."

„Keiner darff auch in dieſem Auditorio reden noch ſeinen ſchwartzen Lehrmeiſter etwas fragen, ſondern man muß alleinhören und aufmercken, was er diſcurrirt. Ein ſolcher Belials-Diſcipul und Teufels Academicus (oder vielmehr Kakademicus) kann alle Tage oder nur dann und wann, ſo offt und lange er will frequentiren. Jedoch lernet er nur eine Diſciplin oder Scientz vors Erſte. Will er hernach andre Wiſſenſchafften mehr faſſen, ſo muß er wiederum länger frequentiren, weil Einer nur eine Scientz auf ein Mal ſtudirt. Daraus werden die gelehrteſte Leute (doch nicht zum Himmelreich gelehrt) deren Etliche Ich Selber * gekannt. Weiter haben ſie keinen andern Pact mit dem Teufel, ohn allein dieſes implicitum (oder ſtumme und miteingeflochtene) daß ſie auf den Stein treten. Wiewol nichts deſtoweniger ſich ein Solcher an Gott gar hoch verſündigt."

„Schließlich wollen wir noch ein andres Exempel geben. Wann einer einen characteriſirten Zettel oder ſonſt etwas, das aus einer aberglaubiſchen Hand herkommt, anhengt entweder für die Kranckheit oder Feſten, ſo hilfft ihms für die Kranckheit oder er wird feſt, wofern er daran glaubt oder ſeinen Willen drein giebt; und das geſchicht alsdan ex pacto implicito. Imfall er aber nicht daran glaubt noch ſeinen Willen dazu giebt, ſo hilffts ihm nichts."

„Alſo beſtehet demnach das pactum implicitum im Glauben und in der Einwilligung. Denn die Characteren und Worte ſeynd nur das Mittel (oder Zeichen), wodurch der Menſch ſeinen Willen bezeugt, und iſt darinn allein ohne Glauben oder Einwilligung kein mit-einbegriffener Bund oder Vergleich."

„Weil dann zu dem pacto implicito, oder eingeflochtenem ſtillem Vergleich oder Bunde der Will oder der Glaube erfordert werden, zu Herbeyruffung der Igeln aber und der Schwert-Fiſche deren keines erfordert wird, ſintemal dieſelbe auf obgemeldtes Geſchrey einen Weg wie den andren ſich einſtellen, obgleich der Ruffende ſolches nicht glaubt, als kann man dieſen Ruff der Igeln und derſelben Ankunfft keinem pacto implicito beymeſſen."

„Endlich ſo bleiben auch diejenige, welche mit dem böſen Geiſt ſich implicitè in ein Pact einlaſſen, von demſelben hernach gemeinlich nicht unangefochten, dergleichen aber begegnet dieſen Igel-Schreyern und Schwert-Fiſch-Ruffern nicht, darum hat man auch keinen Verdacht eines Pacts auf ſie zu werffen, darinn ſie ſich mit dem Satan ſollten verwirrt haben."

Worinn der rechte Kern bißherigen Diſcurſes begriffen iſt.

Biß ſo weit die Feder deß Herrn Barons, deſſen bißherigen Diſcurſes dieſer der rechte Kern iſt, daß er die Eigenſchafft und Zubehör einer ſtill-ſchweigenden Pact-Verwirrung mit dem T. darinn erkläret, ſolche auch durch ein und anders merckwürdiges Exempel beſcheinigt und endlich daraus den Schluß erfaſſt, daß, weil die Herzuruffung deß Schwert-Fiſches und der Igeln ſolcher Eigenſchafften ermangelt, ſelbige auch kein ſtummes Pact mit involviren oder einwickeln könne.

Ich muß bekennen, daß hochgedachter mein gnädiger Herr Patron dieſen ſeinen Gegen-Satz gar ſpecios, ſcheinbar und ſubtil verfochten, und ſeine Feder hierinn eine ſcharffſinnigere Streitbarkeit erwieſen als deß berühmtem Patris Kircheri ſeine. Weil Er dann ſolche formirte Beweisthümer mir aufzulöſen gegeben und meine Einfalt ein wenig damit ermuntern wollen, auch dieſe ſeine gar ingeniöſe Inſtantzien einer weiteren Betrachtung würdigſt ſcheinen, will ich mein geringes Beduncken davon hiemit folgendlich beyfügen und die Urſachen eröffnen, warum ich dennoch um jetzterzehlter Beweisthümer willen, wie trefflich dieſelbe auch von vernünfftiger Geſtalt gläntzen, meinem vorigen Schluß nicht Urlaub geben könne.

Daß der Thon mehr hiebey würcken könnte als die Wörter, geſtehe ich gar gern, wie nicht weniger dieſes, daß manche Fiſche einen gewiſſen Klang lieben und der Muſic zuſchwimmen, ſonderlich die Delphinen. Der Geſang hat eine groſſe Krafft, die Sinnen zu zucken und zu ziehen, geſtaltſam die alte Poeten ſolches, nebſt

andrem moralischem Verstande durch das Geticht, als ob allerdings auch leblose Dinge durch daß Orphei Leyer bewegt wären, hyperbolischer Weise zu verstehen geben wollen.

Unde vocalem temere insecutæ
Orphea sylvæ,
Arte maternâ rapidos morantem
Fluminum cursus, celeresque ventos,
Blandum & auritas fidibus canoris
Ducere quercus. a)

Man weiß, daß auch die Hirsche, Pferde, Elephanten und theils andre Thiere an einem gewissen Klang ihre Freude haben. Aber daraus lässt sich vor Erst kein allgemeiner Schluß ziehen, daß darum alle Thiere und Fische die Music lieben, sondern nur soviel, daß vielleicht auch der Schwertfisch und die Igeln die Music lieben. Vielleicht aber und Gewiß seynd Zweyerley.

Es scheint aber auch das Vielleicht allhie an den Igeln aus dem Exempel jetzterwehnter Thiere und Fische nicht allzuvermutlich, weil solche Thiere und Fische sich weder durch so kurtzes Schreyen oder singen etlich weniger Worte, noch durch eine einige besondre Sing- oder Kling-Weise, sondern durch eine etwas anhaltende und variirende bewegen lassen; überdas auch dem Singenden nicht so gleich auf die Haut eilen, sondern etwan in der Nähe um ihn herum schweiffen, oder an ihrem Ort da sie stehen, sich daran ergetzen.

Ohn ist nicht, daß zwar etliche Fische, als der Manati, auf den Zuruff gewisser ihnen gegebener Namen herzu schwimmen, aber dazu seynd sie mit Fürwerffung der Speise angewöhnt worden, sintemal andre ihres Geschlechts, wenn man sie nicht vorher etliche Mal gefüttert hat, solches nicht thun. Die Tarantul hupfft zwar nach dem Gesange, aber nach keinem so kurtzgefasstem, kommt auch nicht zu dem Singendem, sondern bleibt an ihrer Stäte und bezeichnet daselbst ihre Behäglichkeit mit artlichem hupffen nach der vorgespilten Melodey. Die Kreutz-Vögel (welche man sonst auch Krummschnäbel heisst) sollen sich an einer besondren Melodey, wann dieselbe ihnen gepfiffen wird, ergetzen und herbey nahen; aber solches pfeiffen muß wiederholt und damit angehalten werden, kommt auch mit ihrem Gesange ziemlich überein. Durch welche Schall-Gleichheit sie betrogen und herbey gelockt werden, wie von dem Gesange eines Lock-Vogels.

Wären die Igeln in den Gesang „Igel komm und trinck mich!" so verliebt, würden sie vor Entzuckung und gleichsam Verwundrung den Schreyenden nicht anfallen und aussaugen, sondern still halten und den angenehmen Thon an stat deß Bluts in sich saugen. Wann in Norden die Hirten von einem starcken Bären fortgerafft und davon getragen werden, der Hirt aber nur unterdessen seine Pfeiffen immerzu schallen lässt, so thut ihm (wie man schreibt) die Bestie nichts vor grosser Lust zu dem Pfeiffen-Schall. Und wann sie endlich hungert, lässt sie den Hirten fahren, um Speise zu suchen; da er dann ein Horn hervor langt, und einen rauhen Thon bläset, wodurch der Bär in die Flucht getrieben wird wie mit dem Jäger-Horn.

Ursach, warum etliche Croaten nach Ionanina &c. gleich zu tantzen beginnen.

Daß etlicher Gegend die Croaten gleich anheben zu tantzen, sobald man ihnen ein gewisses Lied singt, halte ich für nichts Aberglaubisches, doch aber auch nicht dafür, daß die Proportion oder Melodey deß Liedes vor allen andren Liedern hauptsachlich solche Wirckung thun sollte, sondern die Gewonheit solches Liedes und solches Tantzens, welche Gewonheit ihnen von ihren gleichfalls dazu gewöhnten Eltern und Vor-Eltern samt einer natürlichen Lust und Neigung zum tantzen, gleichsam erblich anklebt und von Jahren zu Jahren, von einem Zeit-Alter zu andren stets fortgepflantzet worden. Denn es ist nicht nur ein Volck oder Land geneigter zum hupffen, springen und tantzen als das andre, sondren auch eine Stadt, ja ein Dorff Tantz-süchtiger als andre.

Ich habe Personen gekannt, die sich bey Erschallung eines, ihnen vor andren Täntzen beliebigen und offt geübten Tantzes schwerlich, und mit grosser Mühe haben enthalten können, gegenwarts hochfürnehmer und von ihnen ehrerbietig-gescheueter Personen aufzustehn und zu tantzen. Wer gern tantzt, dem ist laut deß gemeinen Sprichworts bald gepfiffen, und Gewonheit die andre Natur.

Gewonheit masset sich zumal in lustigen und selbstgefälligen Sachen endlich einer solchen Herrschafft an, daß sie die Phantasey, Einbildung und Willen gar übernimt und dergestalt commandirt, daß der Stets-Gewöhnte meynt, es müsse so- und nicht anderst seyn, ja daß ihm gar

a) Horat. lib. 1. Carm. od. 12.

weh geſchicht, wann er von ſolcher Gewonheit ſich abzwingen muß.

Es ſaugen ſolche Krabaten die Gewonheit, nach ſolchem Liede zu tantzen, gleichſam mit der Mutter-Milch ein, werden auch ſolches vor fürnehmen Zuſchauern am allerliebſten thun, weil ſie hohe Augen bey ihrem Tantze für eine Gnade und Ehre halten, wiewol das Erſte, nemlich die Gewonheit das Meiſte, ja faſt Alles allein dabey würcket, indem ſie durch die ihnen gewöhnlichſte und ſo zu reden als wie gleichſam eingefleiſchte, oder beſſer zu ſagen, ihrem Gehör eingepflantzte und gantz eingewurtzelte Melodey ihre Phantaſey und Einbildung ſo gewaltig corrumpirt, überwältiget und erfüllet hat, daß den Leuten es nicht anderſt vorkommt, denn es könne nicht anderſt ſeyn, ſie müſſen es ſo thun. Zugleicher Weiſe, wie manche Leute ſich an gewiſſe Wörter ſo hart von Jugend auf gewöhnt, daß ihnen dieſelbe bey ſolcher Materi oder Gelegenheit, wobey ſie ſelbige zu ſprechen gewohnt, alſofort auch wol wider ihren Willen in einer hochfürnehmen Gegenwart unaufhaltlich zum Munde heraus fahren.

Zum Exempel: In einer gewiſſen groſſen Stadt am Rhein hat ein anſehnlicher Mann noch zu unſerer Zeit, wann Jemand ein Glas mit Wein umgeſtoſſen, zu ſprechen pflegen: Plumpert! Iſt ſoviel geſagt, als Grober und Unfürſichtiger! Nachdem ſolches ein groſſer Fürſt erfahren, hat er ſelbigen fürnehmen Mann nebſt Andren zur Tafel laden laſſen und fürſetzlich ein Glas umgeſtoſſen, da ſich dann der anſehnliche Mann, kaum erwehren und halten können, daß er nicht das mit der vorderſten Syllbe ſchon angefangene Wort vollends heraus ſtieſſe. Als aber der Fürſt noch ein Glas umfallen laſſen; iſt dem guten Mann wie fleiſſig er ſich auch in Acht genommen, und ſeiner Gewohnheit zu entbrechen geſtrebt, dennoch das Wort heraus gebrochen. Wiewol er aus Ehrerbietigkeit und vermeynter Höflichkeit nicht Plumpert, ſondern Plümpertchen geſprochen. Worüber der Fürſt ſich ſehr ergetzt hat. Wie übel und ſchier unmöglich nun dergleichen Leute ſolche ihnen in feſter Gewonheit ſitzende Sprichwörter heraus zu ſprechen, ſich enthalten können, ſo übel kann auch der Krabat ſeiner Gewonheit zu tantzen, Einhalt thun, daß ſie ihn nicht überlauffe, weil ſie ihm von Jugend auf, gleichſam angewachſen iſt.

Warum aber muß er eben nach einer gewiſſen, und keiner andren Melodey tantzen? Darum, weil ſein und ſeiner Vor-Eltern Ohr und Fuß ſich an dieſelbe vor allen andren gewöhnt.

Ich habe einen ſchönen Hund gehabt, welchen man tantzen gelehrt; derſelbe war an zwo Melodeyen, welche ihm der Jung, indem er ihn dazu abgerichtet, ſtets vorgeſungen ſo gewöhnt, daß er ſich gleich auf ſeine hintern Füſſe richtete, und artlich forttantzte, ob man ihm gleich nicht dabey zurieff, daß er tantzen ſollte, wie ſonſt gemeinlich geſchahe. Ja obſchon der Jung in dem nechſten Zimmer ſtund, und der Hund ihn nicht ſehen, ſondern nur hören kunnte, ſo tantzte er doch gleich allſofort, wann er nur hörte, daß der Jung der beyden Melodeyen eine ſang. Wann auch der Jung mit den Fingern, und zwar mit einer Hand allein, einen ſtarcken Schnaltzer ſchlug, ſo drehete ſich der Hund um, wie man ihn hatte unterwieſen, und machte gar artlich ein Ringlein; woferrn man aber mit beyden Händen etliche Mal geſchwinde nacheinander ſchnaltzte, kehrte ſich der Hund nichts daran, und drehete ſich nicht herum, denn er hörte die gewöhnte Proportion und Menſur nicht. Imfall man auch andre Melodeyen zum Tantze ſang, begehrte er nicht zu tantzen; nach denen er doch ohne Zweifel würde eher als nach den gewöhnten gehupfft haben, ſo man dieſelbe anſtat der beyden gewöhnten Melodeyen gleich Anfangs ſeiner Unterrichtung dazu erwehlt hette.

Gleich alſo geht es zu mit dem Tantze gedachter Krabaten. Sie ſeynd vors Erſte wie manche andre Völcker zum Tantze von Natur ſehr geneigt, und zwar viel geneigter dann ein Hund oder Pferd. Vors Andre hat die langjährige Ubung nach dieſer gewiſſen Melodey zu tantzen, ſie an eine gewiſſe Clauſul ſo hart gewöhnt, daß ſie deß unter ihnen von ihren Vor-Eltern längſt eingeführten und gleichfalls von ihnen ſelbſten durchgehends fortgeſetzten, auch von ſpielender Kindheit an geübten Brauchs ſo wenig, als wie ein unterwieſener Hund deß Tantzes ſich enthalten, wann die von ihnen dazu gewidmete und am meiſten ihnen bekandte Melodey dazu geſungen wird. Denn ihre Einbildung iſt, durch die Gewohn-

heit ſchon gäntzlich darauf gerichtet und gleichſam ſo hart daran gebunden, daß ſie meynen, es müſſe ſo ſeyn, und einen ſtarcken Trieb dazu in ihnen empfinden, welcher doch nicht eben in der ſonderbaren Melodey, ſondern in der Gewöhnung zu einer beſondren Melodey ſteckt.

Die Sybariter waren Ertz-Wollüſter, und hatten allerdings aus lauter Uppigkeit auch ihre Pferde zum tantzen gewöhnt. Solches erfuhren ihre Feinde, die Crotoniatenſer; beſtellten derhalben, wie Ariſtoteles gedenckt, viel Pfeiffer, welche, als es zur Schlacht kam, mitten im Treffen die Gewöhnliche Tantz-Melodey der Pferde ſpielen mußten. Worauf ſich alle Roſſe der Sybariter aufrichteten zum Tantze, und jeder ſeinen Reuter abwarff, alſo, daß darüber die gantze Sybaritiſche Reuterey in lauter Sand-Ritter verwandelt, ihr gantzes Heer geſchlagen, auch ihre Hauptſtadt ſamt der gantzen Nation zu Grunde vertilget ward. Solches würckte nicht die gewiſſe Melodey noch der Thon, ſondern die Gewöhnung an ſelbige Melodey; denn ſonſt würden eben ſowol der Crotoneſer Reuter-Pferde nach der gepfiffenen Melodey aufgeſprungen ſeyn zum Ballet. Gleich alſo müſſten auch alle andre Krabatiſche Oerter nach der Melodey und Clauſul Tonanina tanánana na &c. ſtracks aufhupffen, wenn ſolche Melodey die Eigenſchafft und Krafft hette, einen Krabaten zum Tantze zu treiben mehr als andre Melodeyen.

Wer in Lithauen, oder Polen, oder Liefland, oder Preuſſen geweſt, der wird wiſſen, daß allerdings die alte Lithauer, wann die Melodey eines oder andren gar gewöhnlichen Lithauiſchen Tantzes erſchallet, ob ſie gleich Alters oder Müdigkeit halben nicht mehr tantzen mögen, dennoch auf einer Stäte ſtehen bleiben, den Leib nach dem Tact auf und nieder bewegen, welches ſie aber ſo ein fremder ihnen unbekandter Tantz geſungen oder gepfiffen wird, unterlaſſen. Gleichwie auch der Lithauiſche Bär nach der Schalmey nicht tantzet, ſo man ihm die Melodey nicht ſpielet, deren er gewohnt iſt. Alſo zeuget derhalben die ſonderbare Melodey, der Trieb zum Tantze komme aus der Ubung in ſolcher Melodey. Denn hette man den Bären zu einer andren Melodey gewöhnt, würde er nach ſelbiger andren, und nicht nach der erſten, wan er der erſten noch wäre ungewohnt geweſt, tantzen.

Wer will aber ſagen, daß die Igeln zu dieſer Melodey und Clauſul: Igel komm, und trinck mich! unterrichtet und angewöhnet worden? Will alſo auch dieſes Exempel von den tantzenden Krabaten, wie es ſcheinet, dem Igeln-Ruff keinen Schein einer natürlichen Würckung geben.

Ich bin der Gewißheit gatz verſichert, daß einer gewiſſen Perſon, wann ſie zu Nachts den Abend-Segen betet und auf die Worte der Empfehlung kommt, denn ich befehle dir meinen Leib und Seel ꝛc. gleich das jehnen (oscitatio) mit ſolcher Gewalt ankommt, daß ſie ſich deſſen ſchier nicht kann erwehren, und ſobald ſolche Worte von ihr mitten unterm jehnen ausgeſprochen ſeyn, läſſt das jehnen nach. Wann ſie aber deß Morgens den Früh-Segen ſprechend eben an dieſe Worte gelangt, ſo geſchicht ihr ſolches nicht. Dieſer Zwang deß Jehnens rührt nirgend anderſt als allein daher, weil ſie ſich von Jugend auf ſo darzu gewöhnt. Darum ſie nun, wann ſie gleich deß Abends noch gantz munter iſt, dennoch bey Sprechung ſelbiger Worte unterm Gebet allezeit muß jehnen.

Weiter, wann es nur der Thon vielmehr als die Worte oder derſelben Bedeutung thut, woher kommts dann, daß die Igel nach der Wörter Inhalt und Einladung herandringen und ſich würcklich anſaugen, gleich als ob ſie es verſtünden, was man ihnen befohlen? Darum etwan, weil ſie ohne dem von Natur deß Blut-ſaugens begierlich ſeynd? Aber ſo würden ſie gleichwol in ſolcher Menge nicht ſaugen.

Hierauf mögte vielleicht geantwortet werden, die Menge oder Vielheit werde durch den angenehmen Thon, das ſaugen aber ſothaner Menge durch natürlichen Appetit und Begierde erweckt. Allein da geht es an die Frage, warum dann nur eine einige Clauſul und nicht mehr Clauſeln ſelbiges Thons den Igeln gefällig ſeyn ſollten? Warum dann auch in ſolchem Thon eben dieſe Worte und keine andre müſſen geſungen oder geſchrien werden? Warum die Cirknizer Igeln ein muſicaliſchers Gehör haben ſollten als andre Igeln?

Ich werde hierauf der Antwort gewürdigt: Ob man gleich zu demſelbigen Thon andre Worte fügen wollte, würde ſich der Thon dennoch unterm Waſſer verändern durch die Refraction der Wörter, und alſo

den Igeln (oder dem Schwert-Fiſch) ungewöhnlich vorkommen, ſolchem nach dieſelbe mehr abkehren als anlocken.

Dieſe Antwort beluſtigt mich zwar ſehr mit ihrer Subtilitet, und zeuget von der Scharffſinnigkeit ihres Herrn Erfinders; will mich aber doch noch nicht beruhigen noch Scrupel-frey machen.

Ich unterſcheide zwiſchen Thon, Laut und Melodey, angemerckt, Melodey und Thon zwar nach gemeiner Red-Art für einerley genommen werden, doch aber würcklich und eigendlich unterſchieden ſeynd.

Der Thon entſteht aus den muſikaliſchen Clavibus, a b c d e f g. Tonus est Intervallum harmonicum, vocem aut unicâ intensione intendens, aut unicâ remissione remittens, ſchreibt Kircherus, in ſeiner Musurgia.

Die Melodey aber iſt eine Compoſition, ſo aus ſolchen Geſang-Schlüſſeln intonirt und aus etlichen thönenden Clauſuln beſteht oder formirt wird. Der Thon beſteht in der Höhe und Nidrigkeit der Stimme, die Melodey aber in der Modulir- und Variirung der Stimme und harmoniſcher Fügung unterſchiedlicher nacheinander thönender Clauſuln, wie mir ſolchen Unterſcheid die Muſic nicht abſprechen wird.

Hiezu kommt aber (Drittens) der Laut (oder Klang), welcher bey einerley Thon und Melodey mancherley ſeyn kann. Denn das Inſtrument, Spinet, die Laute, Geige, Harpffe, Pfeiffe und menſchliche Stimme können alle einerley Thon und Melodey; aber nicht einerley Laut, Schall oder Klang geben.

Dieſe vorhergeſetzte Unterſcheidung hoffe ich, werde der Sachen die Klarheit geben und ich nicht irren, wann ich ſpreche, daß der Laut zwar unterm Waſſer einige Veränderung erleiden mögte, die Melodey aber und der Thon keines Weges, obgleich auch einige Refraction vorginge, ſondern wie das erſte Mal die Clauſul „Igel komm und trinck mich! unterm Waſſer thönet, ſo muß ſie gleichfalls auch ein andres Mal daſelbſt thönen, obſchon in demſelbigen Thon gantz andre oder nur in etwas geänderte Worte geſungen würden.

Sollte der Thon vielleicht im Waſſer um ein Semitonium nidriger fallen als auſſer dem Waſſer, ſo wird er ſolches alle Mal unverändert thun, es möge gleich mit veränderten oder unveränderten Worten derſelbe geſungen werden.

Man begehret hiemit nicht, ſchlechter Dings zu leugnen, daß der Schall oder Klang in oder unter dem Waſſer ſchwerer falle, als auſſerhalb. Denn es hat nicht längſt ein vortrefflicher Mathematicus aus der Erfahrung gelehret, daß der Klang einer Glocken, ſo auſſerhalb und über dem Waſſer zween Grad gehabt, in dem Waſſer auf fünff Grad gekommen ſey. Denn das Waſſer widerſteht dem Klange eines ſchallbaren Körpers innerhalb dem Waſſer ſtärcker als auſſer dem Waſſer, aus welchem Widerſtande die Langſamkeit der Mittel-Bewegung entſtehet, und auf ſothane Langſamkeit ein ſchwerer Klang erfolgen muß.

Gleichwie nun ſolcher Unterſcheid allein aus der Luckerheit (oder Narität) der Lufft und aus der Dicke oder Denſität deß Waſſers entſpringt, alſo kann ich nicht wol begreiffen, wie dazu die Veränderung der Wörter etwas thun könnte, angemerckt ja auch die unterſchiedliche Refraction und echoniſche Widerprellung, welche man mir zum Gleichniß vorgeſtellt, gar nicht an Veränderung der Worte, ſondern theils an der Diſpoſition deß Orts, der die Stimme zurück giebt, theils an der Stimme Stärcke oder Schwachheit liegt. Und wird ſolche öfftere oder wenigere Wiederholung einen Weg wie den andren geſchehen, man ſchreye der Echo gleich vieler- oder einerley Worte zu. So wird man in dem Thon der Echo (oder deß Gegenſchalls) durch Veränderung der Worte auch nicht leicht eine Veränderung der Melodey oder deß Thons erwecken; obgleich bißweilen einige Wörter von dem Gegenhall etwas williger und deutlicher zurück kehren als andre, welches aber nicht im Thon ſondern im Laut und in der ſtärckern und ſchärffern oder gelindern und weichern Ausſprach oder Ausſchallung ſteckt.

Will man aber ſagen, daß eben der Laut dann Urſach daran ſeyn könne, warum die Igel mit veränderten Worten nicht herbey gezogen werden, indem andre Worte nothwendig auch einen andren Laut geben müſſen, und ein Laut den andren in der Annehmlichkeit überträffe, ſo mögte ich ſolcher Meynung mich gern unterwerffen, wann der Laut Schall oder Klang ſich einig allein nur durch die Worte und nicht eben ſowol in der Stimme verändern könnte, auch allerdings bey einerley Thon, angemerckt, der Klang

unterſchiedlicher Inſtrumenten unterſchiedlich lautet, ob ſie gleich einerley Thon führen, und auch eines Menſchen Stimme viel anders lautet als deß andren, ohngeſehn beyde einerley Worte ſprechen oder einerley Thon und Melodey ſingen.

Solcher Geſtalt müſſten dann die Igeln und Schwert-Fiſche nicht allemal auf obbeſchriebenen Ruff oder Geſang hervor kommen, weil Mancher ihnen mit heller, Mancher mit rauher Stimme rufft, obgleich beyde in einerley Thon, ja Mancher auch den Thon nothwendig verändern muß, ob er ſchon eben dieſelbige Worte ſingt, indem der eine nidriger ſingt als der Andre, auch vermutlich ein Jedweder die Melodey nicht allemal ſo gar genau trifft, daß nicht bißweilen, ſonderlich in der Stimme deß Fremdlings einiger Irrthum oder Mißlaut mit unterſchallen ſollte. Nun kommen ſie gleichwol allemal unausgeſetzt hervor, wenn man ihnen obgedachte Wörter zuſchreyet oder vorſingt, es mag dieſelbe gleich ein junger oder alter Mann, ein Weibs- oder Mannsbild, eine helle oder holdſelig- oder grob- und düſterlich-lautende Stimme ihnen zurufſen, alſo will erfolgen, es könne die Krafft, durch welche ſie aufgereitzt und hervor getrieben werden, auch nicht in dem Unterſcheide deß Lauts ſitzen.

Uberdas kanns geſchehen, daß bißweilen nicht aller und jeder Wörter-Laut dem Schwert-Fiſch oder den Igeln zu Gehör komme, weil ein Menſch viel ſtärcker redet und lauter ſinget den der andre, auch der Wind, wann er entgegen kommt, an der Durchſchallung ein Merckliches abbrechen und die Erſchallung der Wörter im Waſſer ſehr verkürtzen kann.

Wir können hiezu nochmals uns deß Exempels der Echo in etwas bedienen. Je ſtärcker man derſelben zuſchreyet, je ſchneller wird ſie antworten: fordert man ſie aber mit einem gar zu ſtarckem Geſchrey oder Knall aus, ſo wird vor eilender Hurtigkeit ihr Gegenhall ſich in dem Zuruff verlieren und verſchlungen werden. Herr Kircherus ſchreibt in ſeiner Musurgia, er habe ſolches ſelber probirt, daß, wenn die menſchliche Stimme von einerley Stäte oder Stelle eine deutliche Antwort von ihr empfangen, die Trompete hingegen eine verworrene, die Moskete aber oder Piſtol ſchier gar keine von ihr erhalten, weil die Gewalt deß ſtarcken Knalls ſie dergeſtalt überfällt und übertäubt, daß ſie ſchier gar zu keiner Antwort gelangen könne, oder dieſelbe von dem ſtarcken Knall ſtracks verſchlungen werde. *a)*

Welchem auch dieſes verwandt iſt, was Mersennus gedenckt; nemlich er habe in dem Thal Montmorenci eine Echo gefunden, welche deß Nachts 14 Syllben bey Tage aber nur 7 wieder erſtattet habe, deſſen keine andre Urſach iſt, als dieſe, daß bey nächtlicher Stille die Lufft nicht ſo verunruhigt und zerriſſen wird wie bey Tage, da ſo mancherley Hinderniſſen den Schall in ſeinem Fluge verzögern. *b)*

So hat auch erſt-erwehnter Kirchorus in früher Morgen-Zeit den Widerſchall allezeit am allerſchwächſten vernommen, weil die Lufft alsdann gar feucht vom Thau und Nebel, und überdas mit ſonderbarem Fleiß beobachtet, wann es geregnet oder geſchneyet, daß alsdann der Widerſchall faſt erſtumme und kaum etwas davon vernommen werde. Es wird gleichfalls, wie bekandt, eine ſtärckere Stimme von manchem echoniſchem Ort eine Antwort empfangen, daraus die ſchwächere gar keine oder nur eine geſtümmelte empfähet.

Sollte es nun in dem Waſſer eine Refraction der Wörter geben, ſo würde dieſelbe nach Beſchaffenheit der Stimme gleichfalls ſtärcker oder ſchwächer, vermehrter oder verkürtzter, fallen, auch nach Bewandniß deß Ruffs manches Mal wol gar eine oder andre Syllbe, ja wol gar ein Wort zu den Fiſchen oder Igeln nicht mit hinab gelangen, und dadurch würde alsdann ſowol die Melodey als der Ruff einen Abbruch und Verändrung leiden, zumal wann noch dazu die Lufft dick, feucht und trübe wäre. Weil aber ſolches Alles die Igeln und Schwertfiſche nicht abſchrecket, ſondern ſie dennoch herzu kommen und gleichwol ſo offt der Laut durch Kürtz- und Stümmelung der Worte oder deß Geſangs, die auf jetzt-gedachte Weiſe nothwendig entweder wegen veränderter Lufft oder wegen der bißweilen allzu ſchwachen Stimme deß Sängers oder Ruffers erfolgen muß, würcklich verändert wird, will auch aus dieſem Grunde

a) Vid. P. Kircheri Musurgia Universal. lib. 9. de Magia Phonocamptica, p. m 244. Tom. 2. in fol.

b) Mersennus lib. 3. Harmoniæ universalis Gallicæ, fol. 214 apud Kircherum.

zu ſchlieſſen ſeyn, daß die Wort-Aendrung den Schwertfiſchen und Igeln keine Hinderniß gebe.

Offtgelobter P. Kircherus discurirt in ſeiner ſehr ſubtilen und überaus ſcharffſinnigen Musurgia a) gar ſchön unter andren von dem Halb-Thon (Semitonio) und meldet, es habe derſelbe nicht allenthalben gleiche Krafft, die Sinnen zu bewegen, ſondern müſſe an ſeinem behörigen Ort ſtehen; angemerckt, es in jedwederm Grad ſeine beſondere Würckung thue, wegen der langſamen oder ſchnellen Bewegung oder Lauffs ſowohl der vorher- als nachgehender Thöne; aus welcher Manchfaltigkeit und Unterſchiedlichkeit deß Ton- und Semi-Ton-Lauffs nothwendig die eingepflantzte Lufft ſo und ſo angeregt wird, und folgendlich bald dieſe bald jene Neigung oder Bewegungen erwecket. Geſtaltſam er deßwegen den „Halb-Thon die Seele deß Geſangs“ titulirt.

Wer will uns aber doch verſichern, daß ein grober Menalcas oder rauher Kerl, wann er den Igeln vorſingt, nicht leicht bald einen Thon, bald ein Semitonium von ſeinem behörigem Sitz verrucke oder ſeine heiſere Stimme die etwan bißweilen mit der Nachtigal, ſo dem Bauren die Schafe raubt, in Lieblichkeit und Klarheit certiren dörffte, gar fallen laſſe biß auf eine Tertz? weil aber ſolches einen gar widerlichen Mißlaut giebt und dadurch der Laut ſowol als der Thon mächtig verändert wird, dennoch aber wie ich dafür halte, die Igel ſolches Mißlauts und gefallenen Thons ungeachtet herzu kommt; muß gewißlich weder die Verändrung deß Lauts noch deß Tons ſchuldig daran ſeyn, daß der Schwertfiſch und die Igel nicht erſcheint, wann man nicht bey einerley Worten, noch durchaus bei einerley Thon oder Laut bleibt.

Sollte mich aber etwan ſolche Folgerey betriegen, (wie ich mich dann nicht für infallibel achte) ſo ſtelle ich dieſe die gantz unbetrieglich iſt, dafür an die Stelle. Wann die Sache gantz natürlich und in einer Annehmlichkeit deß Thons gegründet wäre, müſſten überall die Schwertfiſche und die Igeln durch dergleichen Wörter-Thon oder Geſang herzu gezogen werden. Weil ſolches aber nicht geſchicht ohn allein Jenes in Sicilien und dieſes in etlichen Löchern deß Cirknizer Sees, und alſo anderswo weder die Schwertfiſche noch die Igeln ſolcher Geſtalt herbey gebracht werden, ſo kann die vermutete Annehmlichkeit deß Thons oder der Melodey die Urſach gar nicht ſeyn. Und alſo fällt auch der Beweis, welchen man von andren durch die Muſic ergetzten Thieren genommen, zugleich mit weg, weil ſolche annehmliche Bewegung und Ergetzung alle die Thiere, die einerley Geſchlechtes ſeynd, überall betrifft, und nicht nur an einem ſonderbarem Ort allein. Weßwegen auch das Exempel von den Krebſen in dem Culp-Strom, ſo man durch Pfeiffen aus den Löchern hervor reitzt, ſich deß Verdachts nicht gar entſchütten kann, weil nicht überall in allen Waſſern, ſondern allein in der Culp, und zwar vermutlich nur in einer gewiſſen Gegend die Krebſe alſo ſirenifirt werden.

Der gewiſſeſte Beweis, warum die Erſcheinung der Igeln und deß Schwert-Fiſches nicht natürlich verurſacht werde.

Jetzo wollen wir die zur Erläuterung deß Pacti impliciti beygebrachte Exempel ein wenig betrachten.

Der Herr Haupt-Author ſteht in den Gedancken, (oder giebt mir vielmehr dieſes zu weiterer Ubung meiner Einfalt nur auf) es könne kein ſolches Pactum ſeyn, noch genennet werden, woferrn nicht die Einwilligung oder der Glaube dabey ſey. Deſſen zum Exempel hat er den gar lesswürdigen Bericht von dem Stein zu N. N. mittheilen wollen. Welche Erzehlung meines Bedunckens auch woll allein verdient, daß der freundliche Leſer dieſe etwas weitlaufftige, doch curiöſe Erörterung von der natür- oder unnatürlichen Einladung deß Schwert-Fiſches und der Igeln ohne Verdruß und Langweil vernehme.

Ich kenne gewißlich machen ehrlichen Mann, der ſich in ſelbiger Stadt, da der Stein befindlich, (die ich aber wie gedacht, namkündig zu machen Bedencken trage) lange aufgehalten und faſt alles Schauwürdiges daſelbſt wol beäuget, doch von dem, was bey dieſem Stein mißbräuchlich und verdammlich paſſirt, nichts gehört hat. Gleichwie aber eine Perſon die andre in der Curioſitet und Erkündigungs-Luſt weit übertrifft, alſo wird ſie auch mit mehrer Erfahrung oder Nachricht beglückt, als die andre. Deßwegen hat gleichfalls unſern Herrn Haupt-Authorn der beſondre Eyfer in der Natur- und Raritet-Kündigung nicht allein weit durch die Welt herumgeführt, ſondern auch mit weit häufigern Obſervationen und Anmerckungen heimbegleitet, als manchen

a) L.b. 7. Tom. I. fol. m. 513. seq.

Andren. Geht demnach dieſer Schluß nicht an, welchen meines Wiſſens Etliche machen. Ich habe nie was dergleichen auf meiner Reiſe gehört, darum muß nichts daran ſeyn. Haben wirs nicht gehört oder gemerckt, ſo können dennoch Andre gehört oder gemerckt haben.

Es iſt auch leider! nur allzu gewiß, daß der Satan mancher Orten Schul halte und einem academiſchen Profeſſor nachaffe, auch die Zuhörer entweder ausdrücklich oder ſtillſchweigends mit ihm in einen Bund eingeflochten ſeynd, nemlich ſowol die, welche aus Vorwitz, ohne Intention ſich ihm zu ergeben, darinn erſcheinen, als die, welche wie ſeine geſchworne Sclaven, ſich dabey einfinden; daher eben ſowol die erſten ſich hoch an Gott verſündigen, wie der Herr Haupt-Author gar chriſtlich urtheilt. Maſſen dann auch deßwegen Keiner derſelben, die nur aus ſündlicher Curioſitet ſolcher Schulhaltung einmal mit beywohnen, von ſolchem unſeligem Profeſſor unangeſprochen, oder von ſeiner Prätenſion frey bleibt, es geſchehe über kurtz oder lang; als wie aus dieſer denckwürdigen Begebenheit, welche Doctor Frommannus aus der Relation eines hochfürnehmen und dabey aufrichtigen Manns erzehlt, exemplariſch erhellet.

Ein junger Menſch hat ſich durch ſeines guten (oder vielmehr ſchädlichen) Freundes inſtändigſtes Anhalten in eine Teufels-Schule mit ihm als ein Gaſt zu gehen, verführen laſſen. Nachdem die Lection daſelbſt zu Ende, redet der ſchwartze Lehrer ſeinen neuen Zuhörer gar freundlich an, und begehrt, er ſolle etwas gleichwie alle ſeine Neben-Sitzer thäten, von ihm bitten. Dieſer entſchuldigt ſich und zuckt die Achſel. Allein der Satan dringet darauf, er ſolle doch dann nur etwas gleichwol von ihm bitten oder wünſchen, möge ſeyn was es wolle, er werde ihm nichts abſchlagen. Solcher Inſtändigkeit giebt er endlich gewonnen, und wünſchet dieſes zu erlangen, daß er im Reiche mögte der Dritte nach dem Könige werden. Der Satan verſpricht ihm mit einem Winck, ihn ſeines Wunſches zu gewehren.

Neuer Zuhörer in der Satans-Schul muß etwas bitten.

Hierauf gehen Lehrmeiſter und Schüler voneinander, und legt ſich hiernechſt der Student auf ernſtliche Studien, ohn weitere Sorge, daß ihm ſolche einmalige Beſuchung der Teufels-Schule, und die gethane Bitte etwas ſchaden, oder nutzen werde, ſteigt aber in der Erudition und Geſchicklichkeit ſo hoch, daß er nicht allein von Jedermann verwundert und geehret, ſondern auch hoher Digniteten und endlich die andre Ehren-Stelle nach dem Könige zu erreichen, würdig erklährt wird.

Bey ſolchem ſeinem hochreputirlichen Zuſtande kommt einmal Einer und klopfft an vor ſeiner Thür. Wie er aufthut, wird er gleich ſeines vormaligen Lehrmeiſters, der ihm ſo milde Erbietungen gethan, anſichtig. Derſelbe führt ihm zu Gemüt, er habe nun ſein Verſprechen erfüllt, und alſo die Vergeltung verdient, daß er ſich ihm gantz zu eigen ergebe.

Dieſer treibt ihn zwar durch Anrufſung Göttlichen Namens, von ſich hinaus; aber der böſe Lehrmeiſter kommt hernach offt wieder, und ſetzt mit wiederholter Forderung gar ungeſtümlich an, worüber der Angefochtene ſo beſtürtzt und um die Gefahr ſeiner Seeligkeit dermaſſen beſorgt wird, daß er der Obrigkeit ſelber anzeigt, was er vormals durch Beſuchung der Satans-Schule und die an den Satan gethane Bitte für einen Frevel begangen, beynebenſt ernſtlich bittend, ihm den Kopff zu nehmen, als welcher Straffe er ſich gar nicht unſchuldig erkenne, damit ihn nicht bey Verlängerung ſeines zeitlichen Lebens die Ungeſtümigkeit deß böſen Geiſtes um das ewige bringen möge. Welches Urtheil auch endlich ſeiner Bitte gewehret worden. *a)*

Solcher Exempel könnten noch wol mehr beygebracht werden, wann es vonnöthen.

Weil nun derjenige, welcher obbeſagten Stein zu N. N. betritt, wann er ſeinen Willen nicht drein giebt, auch nicht dran glaubt, alsdann auch nicht vom Satan, hinweg in ſeine ſchwartze Schul geführt wird, will der Herr Haupt-Author damit bewehren, es gehe kein Pactum implicitum vor, wann Einer der Handlung weder Willen noch Glauben beyfügt, ſintemal ſonſt der Satan einen Solchen ihm Nichtglaubenden, noch zu ihm hin Verlangenden, eben ſowol von dem Stein hinweg raffen würde, als wie diejenigen, welche die Hinfahrt gläuben und verlangen; und weil hingegen in dem Cirknitzer-See-Loch die Igeln ſowol denjenigen, der nicht dran glaubt, doch drein willigt, daß ſie

a) D. Frommannus de Fascinatione Magica, lib. 3. part. 6. c. 1. p. m. 761.

kommen ſollen, dennoch gleichwol mit Hauffen anfallen, als wie den welcher dran glaubt und Ihrer begehrt, ſo könne ſolcher abentheurlicher Erfolg kein eingewickeltes aberglaubiſches Pact zum Grunde haben.

Aber ich halte das angegebene Exempel wegen einiges Umſtandes für ungleich, und ſage: Wann Jemand ungefähr oder ohne Vorwitz den Stein betritt, ſo werde ihm nichts begegnen nicht allein darum, weil er nicht dran glaubt oder nicht drein willigt, nemlich in deß Satans Schule dadurch zu kommen, ſondern auch, weil er es nicht aus Vorwitz, noch Gott zu verſuchen, thut. Welches aber der Igeln-Ruffer thut, der ob er gleich noch nichts Gewiſſes davon glaubt, dennoch eine Probe davon thun will mit Worten, die er für abergläubig oder wenigſtens für eitel hält, und auch würcklich abergläubig ſeynd; daher ſolcher Beyder Intention und Zweck unterſchiedlich iſt.

Wann gleich Einer gar nicht an deß Satans Gauckel-Poſſen gläubt, vielweniger durch ihn den Effect verlangt (oder ſehen will) doch aber gleichwol aus Curioſitet oder Fürwitz ſehen mögte, ob es wahr, daß diß oder jenes darauf erfolge, ſo wickelt er ſich dennoch auch in ein Teufels-Pact, wann ſchon unwiſſend und unvermeynt ein, indem er mit den Gauckel-Poſſen der Satans-Schüler ſich bemengt und ihre abergläubiſche Zeichen oder Geberden practizirt. Daher denn eben ſowol gar offt die unverhoffte und nicht-geglaubte noch vermutete Würckung erfolgt.

Denn der Teufel trachtet dem, der ſeine Gauckeley nicht glauben will, dennoch fürwitzlend ſie verſucht, ob was daraus entſtehe oder unnöthiger Weiſe ſolche Sachen, denen der Teufel einige aberglaubiſche Characteren angehenckt, behandelt, einen Glauben (oder Aberglauben) beyzubringen, durch würckliche Leiſtung deſſen, was der Verſucher deß Zeichens nicht vermutete, daß es würcklich geſchehen würde, ſondern nur zur Kurtzweil oder aus Vorwitz, wiewol ohne Glauben, ſolches für Spaß vorgenommen.

Viel ein andres iſt es, wann Einer, der einen rechtſchaffenen Glauben an Gott hat, dem Satan zu Trutz auf den Stein träte, um den andren Aberglaubigen zu weiſen, wie ſo gar keine Macht noch Gewalt der Böſewigt über einen Gott-vertrauenden wahren Chriſten habe, da würde der Teufel freylich wol zu ſchanden werden und ſeine Poſſen nicht ſpielen können. Allein ein Solcher begehrt es nicht zu probiren, ſondern nur gläubig zu verhönen, und hat gar keine Intention noch Verlangen zu ſehen, obs angehe oder nicht. Und wird auch einen ſolchen heroiſchen Chriſten, der ſo voll Glaubens iſt, der Satan ſo wenig Verlangen als Macht haben, vom Stein wegzuführen. Thue aber Einer, der bißhero nicht dran geglaubt, nur ein Experiment, um zu verſuchen ob was daran ſey, daß man darüber ins Satans Schule komme, und trete auf den Stein mit dem lincken Fuß zu ſolchem Ende, daß er die Gewißheit deß Effects möge erfahren, ich will verſichern, der T. wird ihn ſowol, als Andre davon tragen in ſeine Schule.

So hat es auch mit bemeldtem Stein diſſfalls eine andre Beſchaffenheit als mit dem Igeln- oder Schwert-Fiſch-Ruff. Denn der Stein ligt eigendlich zu dem Ende nicht da, daß die Satans-Schüler ihn betreten ſollen, welches nur aus Mißbrauch geſchicht. Der Igeln-Ruff und Geſang aber, ſamt deſſen Formular und Worten ſind eigendlich wie es ſcheinet, zu dem Ende aberglaubiſch erſonnen, daß die Igeln und Schwert-Fiſche herbey kommen ſollen; alſo iſt kein Wunder, daß demjenigen, welcher ohne Aberglauben und Vorwitz den Stein betritt, nichts widerfährt, dieſem aber, der den aberglaubiſchen Geſang oder Ruff thut, die Igeln dennoch zuſchwimmen. Denn der Teufel hat Luſt und Freude daran, wann diejenige, welche nicht daran glauben, noch auf das gegebene Zeichen den ruchbaren Erfolg würcklich zu ſehen wünſchen, dennoch ſolche ſeinen Händeln von einem böſen Menſchen anfangs gewidmete Characteren, Zeichen, Geberden oder Worte für Spaß oder aus bloſſer Curioſitet, auch nur leſen oder lüſterner Weiſe anſehen, geſchweige dann würcklich probiren.

Daher geſchichts auch, daß, wenn Mancher die aberglaubiſche Characteres oder Beſchwerungs-Zeichen, oder Wörter nur lieſet oder ſchreibet, ohn einigen Willen, ſich derſelben bey Gelegenheit zu gebrauchen, ſondern allein aus Curioſitet, dieſelbe zu wiſſen und zu kennen, ihm dennoch wol bißweilen der Teufel einen Poſſen macht; ob gleich dadurch kein recht-eigendliches pactum implicitum entſtehet, wie alsdenn

geſchicht, wenn man die aberglaubiſche Zeichen auch würcklich probirt, obſchon ohne intetion mit dem Satan ſich einzulaſſen, auch ohne Vermutung, daß der Handel einigen würcklichen Erfolg nach ſich ziehen werde.

Mich hat ein gar gelehrter Medicus, der allen aberglaubiſchen Sachen gäntzlich abhold iſt, unlängſt berichtet, daß, als er vor einiger Zeit in dem Agricola etliche Beſchwerungen nur für Spaß geleſen, der Stuhl unter ihm in Stücken zerbrochen ſey, und daß ein andres Mal, als er noch eins ſelbige Beſchwerungs-Formuln im Winter geleſen, ein groſſer Schnee-Klump vom Dach herab gerollet und wider den natürlichen Lauff an ſein Stuben-Fenſter einwerts fallend ihm daſſelbe eingeſchlagen.

So erinnere ich mich, daß in meiner Jugend-Zeit ein gewiſſer Mathematicus einige Beſchwerungs-Numern nur auf den Tiſch mit der Kreiden geſchrieben, und gar nichts damit vorzunehmen oder zu probiren Willens geweſt; nichts deſtoweniger aber doch, wie er ungefähr aufgeblickt, viel Raben auf den Simſen vor ihm erſchienen; weßwegen er zwar die Kreiden auf den Tiſch geworffen und zur Stuben hinaus gewollt, aber nicht gekönnt; endlich aber ſich beſonnen daß er gehört, man müſſte wieder zurück rechnen, welches er auch gethan und alſo ſolcher ſchrecklichen Nachtvögel loß geworden, nachdem dieſelbe ihm einen tapffren Angſt-Schweiß ausgetrieben. Wiewol ein bußfertiges Gebet dienlicher dazu geweſt wäre.

Daraus ſpührt man, daß es allezeit verfänglich ſey, deß Satans aberglaubiſche Zeichen zu behandeln, man glaube gleich daran oder nicht, wolle ſie gleich zum Gebrauch hernach ziehen oder nicht.

Wann aber auch die bloſſe Leſung oder Betrachtung ſothaner Characteren, ohne würckliche Probirung derſelben den böſen Geiſt aufgeweckt, wie vielmehr die würckliche Probirung derſelben, ob dieſe gleich ohne Bewilligung eines Pacts jemaln auch geſchicht.

Betreffend das von mir vorhin angeführte Exempel deß Knechts, der mit dem Angriff deß Ober-Bodems ſeiner Frauen nachgeafft, ſo gebe ich nicht ungern zu, daß er durch ſolche fürwitzige Anrührung deß Bodems in ein Pactum implicitum getretten, aber doch ohn ſeinen Willen und Glauben, daß ihn der Satan ſollte und würde davon führen zu der Hexen-Verſammlung. Denn es bezeugen alle die Authores, ſo diß Exempel aufgeſetzt, daß er nicht gewuſſt, daß ſeine Frau zur Hexen-Zunfft führe, ſondern daß ihms nicht anderſt vorgekommen, als ginge ſie wieder zum Stall vor ſeinen Augen hinaus; darum er endlich lüſtern worden zu wiſſen, was doch dahinter ſtecken mögte und zu probiren, was doch immermehr daraus entſtehen würde, ſo er ſolche Gauckel-Griffe thäte. Und durch ſolches fürwitzlende probiren hat er ſich in ein Pact, ohn ſeine Vermutung eingewickelt.

Geſetzt aber, dieſer habe vermutet, ſie müſſte entweder eine Truden-Fahrt oder ſonſt dergleichen etwas aus der Zauber-Kunſt und Hexerey anrichten wollen, ſo ſollen doch bald hernach andre Exempel erſtattet werden zum Beweis, daß auch ohne ſolch Vermutung, ja ohne Einwilligung und Glauben ein pactum implicitum geſchehn könne, ſo offt man etwas thut, das aberglaubiſch iſt, wenn es gleich nicht dafür angeſehn wird.

Unterſchiedenes Abziehn der Einwilligung

Zuforderſt aber müſſen dieſe beyderley Worte Einwilligen und daran glauben, von ihrer Zweydeutung befreyet werden. Denn man kann die Einwilligung entweder alſo verſtehen, daß Einer bewilligt in eine aberglaubiſche Handlung zu treten, die er weiß oder merckt, daß ſie aus der Würckung deß Satans herrühre, oder alſo, daß er mit bewilligt in eine Handlung, die er nicht von unten her, das iſt, vom Satan, ſondern aus einer ihm verborgenen und geheimen Natur-Krafft vermutet, da doch ſelbige, aller Vernunft nach, auſſer-natürlich zu ſeyn ſcheinet.

Unterſchiedene Deutung deß Glaubens an eine Sache.

Gleicher Geſtalt läſſt auch dieſe Red-Art nicht daran glauben, zweyerley Auslegungen zu. Es kann entweder der Meynung geredet werden, daß Einer nicht glaubet, es geſchehe die Würckung aberglaubiſcher Weiſe durch geheime Werckſtellung deß Teufels, ſondern aus geheimer Natur-Krafft, oder dieſer Meynung, daß er weder das Erſte noch das Andre, und alſo gar keinen Effect glauben, ſondern es für eine ledige Einbildung oder bloſſes Geticht achten will. Nach dieſer und folgender Unterſcheidung wird dieſe Frage, ob der Schwert-Fiſch und die Igeln durch ein- oder durch kein eingeflochtenes Pact, und natür- oder unnatürlicher Weiſe auf offt-beſchriebene Worte herzu-

kommen, deſto füglicher und wolbegreiffli-cher expedirt werden, wann wir auch noch dieſes vorher betrachtet haben, daß deß pacti impliciti (oder eingeflochtenen Pacts) gleichfalls zweyerley Gattungen von den Theologis und Canonisten geſetzt werden.

Zweierley Art deß eingeflochtenen Pacts.

Denn die erſte Art ſolcher Mit-Einverwicklung in den Teufels-Bund geſchicht, wann Einer mit Wiſſen und Willen ſolche aberglaubiſche Zeichen gebraucht, ſo die Zaubrer brauchen, und die er entweder aus ihren Reden, oder Schrifften, oder auch von andren Leuten, die keine Zaubrer ſind, im Diſcurs vernommen. Und ein ſolcher begeht eine groſſe Tod-Sünde. Denn es ſoll kein Chriſt wiſſendlich mit abergläubiſchen Händeln was zu ſchaffen haben, ſondern damit gantz unverworren bleiben.

Die zweite Art oder Weiſe geſchicht, wann einer unwiſſend magiſche Zeichen, oder Characteren, Wörter oder Geſänge braucht, weil er nicht weiß, daß dieſelbe vom Teufel geſtifftet, oder geſetzt und bedungen worden. Welches unter Andren einem Solchen zu begegnen pflegt, welcher aberglaubiſche Schrifften lieſet, der Meynung, daß es guter unverwerfflicher Philoſophen oder Aertzte Meynungen oder Lehr-Sätze ſeyen, oder der es von Leuten erlernet, welche für fromm, chriſtlich und glaubig geachtet werden, ſolchem nach die Ubung derſelben nicht ſcheuet.

Dieſe zweyte Art gereicht denen Einfältigen zu keiner ſo ſonderlich-groſſen Sünde, wann es aus einer verzeihlichen Unwiſſenheit geſchicht, als wie denen, welche es aus einer groben unverantwortlichen Unwiſſenheit thun, und beſſer wiſſen oder verſtehn ſollten, oder leicht beſſer verſtehn lernen könnten, als da ſind die Kirchen-Lehrer, Naturkündiger, wie auch andre gelehrte und wolbeleſene, oder ſonſt gar witzige und ſcharffſinnige Leute, denen es gröſſere Sünde iſt, wiewol dennoch lange ſo groß nicht, als denen, die wiſſendlich ſolche Sachen üben. *a*)

Hernach ſo muß der Unwiſſende auch willig und bereit ſeyn, von ſo aberglaubiſchem Handel abzuſtehen, ſobald er eines Beſſern erinnert wird. Denn nach der Erinnerung hört die Unwiſſenheit auf, und hebt die Halsſtarrigkeit an, mit welcher dann die Sünde ſich vergröſſert.

Wir wollen zu dieſer Unterſcheidung etliche Exempel ſetzen. Diejenige, welche den Stein zu N. N. mit dem lincken Fuß betreten, auf daß ſie mögen in die Satans-Schule hinfahren, begeben ſich ſchier mehr in einen ausdrücklichen weder in einen eingewickelten Bund deß Satans, ob ſie ſchon mit ausdrucklichen Worten ſich ihm nicht verſprechen. Denn ſie begehren unmittelbarer Weiſe ihn zu ſehen, und zum Lehrmeiſter. Solchem nach verknüpfft ſie die That ſelbſt mit dem Satan. Wer aber Papierlein für die Feſtigkeit (darauf gemeinlich ein Zeichen, wie ein Scorpion ſteht) anhengt, der hat wiſſendlich ein pactum implicitum, oder ſtillen Bund mit dem Teufel, ſowol als derjenige, welcher bey Hexen und Zaubrern Rath ſucht.

Einer unwiſſendlichen Einverknüpfung oder Einverwirrung kann folgende Begebenheit beygezehlt werden, welche Smetius erzehlt. Ein kleines Mägdlein, das noch nicht verſtund, was es thäte, hatte offtmals zugeſehn denen Geberden und Gauckeleyen ihrer Ammen, ſo dieſelbe gebraucht, wann ſie Donner und Blitz erregen wollen; ſolchen Geberden affte das Kind einsmals nach; darauf ſich ein Donnern und Blitzen erhub, und das Wetter unfern von Leipzig einen Meyerhof anzündete. *b*)

Eben dazu rechnet man auch billig das Exempel von der Tochter, welche wie ich oben im Dritten Buch erzehlt habe, mit ihrer Mutter Hexen-Salbe ſich beſtrichen, darüber mit Beſtürtzung ſich bald an dem Ort, da ihre zaubriſche Mutter vor ihr hingefahren, befunden.

Von dieſen Beyden kann man wol ſagen, daß ſie ohn ihr Wiſſen und Willen in einen teufflichen Pact gerathen, weil ſie nicht gewuſſt noch geglaubt, daß die Würckung vom Teufel wäre. Und zwar, was die Letzte betrifft, kann ihr auch nicht einmal beygemeſſen merden, daß ſie den Effect geglaubt, nemlich, daß ſie nach dem Anſtrich der Hexen-Salbe wird durch die Lufft hinweg geführt werden; ſondern ſie hat bloß den Willen gehabt, Vorwitz zu treiben, daß iſt, eben dieſen Anſtrich zu gebrauchen, aus Lüſternheit, zu erfahren, was doch darauf mögte erfolgen? Wiſſendliche Teufels-Poſſen aber practi-

a) Vid. Delrio lib. 2. Disquisit. Magicar. quæst. 4. p. m. 117. Cum omnibus Canonist. & D. Osiandri Tract. de Magia, p. 322.

b) Smetius lib. 5. Miscell.

ziren hat ſie nicht gewollt, auch nicht geglaubt, das es Zauberey wäre und ein ſolcher abentheuerlicher Erfolg daraus entſtehen würde; ſintemal ſie ſonſt die Salbe wol nicht angerührt hette. Der bloſſe Vorwitz hat ſie in den Pact unwiſſendlich mit eingewickelt, und iſt alſo durch den Satan die Würckung geleiſtet. Welches Gott darum zugelaſſen, weil ſie vermutlich nicht viel gebetet, als dazu ſie von ihrer verfluchten Mutter ſchwerlich gehalten und angeführt worden.

Die erſte, nemlich das kleine Törchterlein, hat zwar geglaubt an die aberglaubiſche Gauckeley ihrer Ammen, aber doch nicht gewuſſt noch geglaubt, daß es Zauberey wäre; auch kindlicher Einfalt halben noch nicht verſtanden, was zaubriſch wäre oder nicht. Und weil diß Kind eben ſowol mit dem Gebet weder durch ſich ſelbſten noch durch die gottloſe Wettermacherinn, die Amme, wenig oder nichts verſichert geweſt, iſt es deſto leichter mit dem wettermachenden Zauber-Zeichen, beſchmitzt und implicirt worden.

Der Thüringiſche Edelmann, welcher ſeinem unbändigen Pferde das Papierlein ins Ohr legen laſſen, hat eben ſowol nicht vermutet, daß es ein zaubriſch Mittel wäre, ſondern, wie die Umſtände zu ſchlieſſen geben, gewähnt, es muſſte etwan ein natürlich Geheimniß oder geheime Krafft in der darinn enthaltenen Character-Schrifft verborgen ſeyn. Und ſo er ſolches gemutmaſſt, hat er zwar aus Unwiſſenheit, doch aus einer ziemlich-groben in ein aberglaubiſches Teufels Pact ſich verwirrt. Denn der Handel hette ihm billig einiges Nachdencken und beſſere Nachfrage, ob er auch Recht daran thäte? erwecken ſollen. Wofferrn er aber wol erachtet hat, daß der Kerl, welcher ihm den Rath gegeben, was Aberglaubiſches gebrauchte, und magiſche Characteren drein geſchrieben hette, die aber ihm, dem Edelmann ſeiner Einbildung nach darum ſein Gewiſſen eben nicht verletzen, ſondern allein dem Erfinder oder Rahtgeber zur Sünde und Seelen-Gefahr gereichen könnten, ſo iſt es keine unwiſſend- ſondern wiſſend- und fürſetzliche Einmengung in ein teufliſch Bündniß geweſt.

Ein groſſer Herr hat täglich drey gewiſſe Schüſſe vermittelſt einiger unbekandter Worte.

Unter die unwiſſendliche Implicir- oder Einwicklungen iſt meines Vermutens auch dieſes Beyſpiel zu ſetzen, welches wie unlängſt eine hohe Stands-Perſon beglaubt hat, vor etlich wenigen Jahren ſich begeben. Eine vornehme Perſon hatte täglich drey unfehlbare Schüſſe, und ihr dabey einbilden laſſen, daß ihr ſolche die natürlich-vermeynte Krafft einiger, Ihr ſelbſten unverſtändlichen, Wörter zuwege brächten, keines weges aber ſolche für abergläubiſch geachtet. Wie Sie aber einsmals einen unlängſt angelangten hochanſehnlichen Mann mit ſich auf die Jagt genommen, hat Sie zu denſelben geſprochen, Er ſollte nur ſagen, was für einen Vogel Er verlangte, ſo wollte Sie denſelben gleich aus freyer Lufft mit der Kugel herab holen. Welches ſie auch zweymal nacheinander ungefehlt gethan, den bezielten Vogel richtig getroffen, und herunter geworffen.

Weil ſich nun derſelbe höchlich darob verwundert, hat jener Herr geſagt, es wäre eine geringe Kunſt, die nur in wenig wiewol unbekandten Worten beſtünde, und Jewedem, der ſie ſpräche, alle Tage drey gewiſſe Schüſſe lieferte, womit er auch ſolche Worte zugleich angezeigt. Worüber ermelter hochanſehnlicher Mann ſich entſetzt und gefragt, Ob Er auch wüſſte, aus was für einer Sprach dieſe Worte genommen und was ſie bedeuteten? Sie wären aus einer fremden Sprache, es könnte ſie aber ein Chriſt ohn äuſſerſte Seelen-Gefahr nicht nachſprechen. Darob iſt Er hefftig erſchrocken, und ſchlüſſig worden, dieſe Worte hinfüro nimmermehr zu ſprechen.

Was ſelbige Worte bedeutet haben?

Diß ſage ich, iſt eine unwiſſendliche Implicirung geweſt, jedoch nicht der einfältigſten eine. Es hat ſelbiger Herr weder gewuſt, noch gewollt, noch geglaubt, daß ſolcher Spruch abergläubiſch oder teufliſch wäre, doch aber den Erfolg geglaubt, nemlich, daß Er durch ſolche vermeynte Kunſt den Vogel gewiß treffen und die Kugel nicht irren würde, deßwegen dann auch von dem Satan die Ziel-Richtigkeit befordert worden.

Wann nun eine unnatürliche Würckung, aus einer abergläubigen Vermittelung, dennoch gleichwol entſtehet; obſchon derjenige, welcher ſolches Mittel gebraucht, nicht will, noch weiß, noch gläubt oder vermeynt, daß ſelbiges Mittel aberglaubig ſey; da es doch unterdeſſen aberglaubig iſt, ſo kann eben ſowol alsdann eine unnatürliche Würckung erfolgen, wann ſchon Jemand ſolche Erfolgung nicht glau-

ben will, und dennoch dieſelbe durch das abergläubige Mittel probirt. Denn ſolche Probe verbindt oder wickelt ihn gleich an ſich ſelbſt mit ein in ein ſtummes Pact, weil er aus ſeinem Beruff ſchreitet, mit verdächtigen Sachen ſich einläſſt, und durch die Entſchlieſſung zur Probe aus der vorigen Nicht-Gläubigkeit in einen Zweifel tritt, obs vielleicht ſo erfolgen mögte. Er will erfahren, obs alſo ſey, wie man vorgiebt; deßwegen befordert der Satan durch die Würckung ſolche Erfahrung hierauf eben ſo gern, als er Einem, der den Effect der Beſchwerungen nicht eher glauben wollte, ehe dann er ſie würcklich verſucht hette, die Würckungen alſofort hurtig verſchäfft.

Ohn iſt es zwar nicht, daß, ſo Jemand an eine Sache glaubt, jemaln auch alsdann wol der Effect erfolge, wann derſelbe ſchon nicht aus dem vermeyntem Mittel, ſondern entweder aus einer feſten und ſtarcken Einbildung oder geheimen Würckung deß Teufels entſpriſſt. Daher Mancher, indem er gar ein ſtarckes Vertrauen auf irgend ein ihm angehencktes Säcklein ſetzt, darüber geneſet; obgleich weder ein Artzney noch einige abergläubiſche Characteren darein vernehet ſeynd.

Als ein gewiſſer fürnehmer Printz eine Stadt in Poictu zu entſetzen und Proviand hinein zu bringen herbey nahete, erſchrack darüber der, welcher das Commando darinnen hatte, ſo hefftig, daß er dem Barbierer unter dem Scheer-Meſſer aufſpringend, mit halbgeſchornem Bart aus der Vorſtadt, Loges genannt, davon flohe an einen andren Ort. Der Printz kam hernach ungefähr in deß geflohenen Commendanten Quartier, und nachdem er das an der Erden ligende Bart-Haar erblickt hatte, fragte er einen Frantzöſiſchen Edelmann, der ein braver Soldat, aber ſeines Fiebers halben allda zuruck geblieben war, weſſen Haar es wäre? Auf erhaltenenen Bericht ließ er ſelbiges heimlich auffammlen, in ein ſeidenes Säcklein vernehen und dem Febricitanten an ſtat eines Anhengſels recommendiren, vorher aber dieſe vierſchichtige Lateiniſche Reimen dazu hinein legen:

Juro Febrem quatriduanam
Te, per barbam Cyllonianam,
Ilt ab hoc corpore repedes,
Ceu, me bellante, Dux de Loges.

Hör! ich beſchwere dich, du Fieber von vier Tagen,
Bey dieſem Bart, den der in Loges hat getragen,
Daß dieſem Leibe dich die Furcht ſo ſchnell entführe,
Wie der von Loges geht, wann ich die Waffen rühre.

Wie nun das Fieber hierauf den Edelmann verlaſſen, reiſet er wiederum hin zu ſeinem General, und trifft denſelben mit ſeinem Frauenzimmer eben über der Mahlzeit an. Derſelbe verwundert ſich ſeiner unvermuteten Ankunfft gar ſehr. Dieſer aber erzehlte ihm, wie er ſobald wiederum geneſen, rühmt die Generoſitet (oder großmütige Mildigkeit) deß Printzen von N. N., der ihn ohne Rantzion-Forderung loßgelaſſen, auch für ſeine Geſundheit ſo gnädige Sorge getragen hette, daß er ihm ein Bünd- oder Säcklein gegeben, dem er gäntzlich ſeine Geneſung zuſchriebe. Womit er zugleich das Säcklein hervor langte und allen zu beſehen gab, nicht wiſſend, was darinn wäre. Der General hette gern gewuſſt, was doch immermehr müſſte darinn verwickelt ligen; machte derhalben das Säcklein auf, und fand darinn nicht ſonder Errötung, ſein eigenes Bart-Haar ſamt dem Lateiniſchen Zettlein. *a)*

Alſo hat vor nicht vielen Jahren auf der Academia zu Leipzig Einer geſtudirt, der ſich von Andren immerzu hat müſſen vexiren laſſen, weil er kein Hertz gehabt und den Degen geſcheut. Wie es nun auf hohen Schulen nicht wenig ſolcher Blancanorum und Blancardorum giebt, die da feſtiglich glauben, es könne Keiner ein rechtſchaffener Student oder minervaliſcher Compagnon ſeyn, der nicht gleichwie die poetiſche Minerva, ſowol den Degen als die Feder zu führen und den Schimpff ſowol mit Blut als mit Dinten auszuleſchen wiſſe, alſo mangelte es auch dort nicht an Leuten, welche dieſem ſeine Zagheit verhebten. Weil er ſich aber, mit ſeiner natürlichen Furchtſamkeit entſchuldigte, gab ihm endlich einer ein zuſammen gewickeltes und verpittſchirtes Zettlein, welches er in ein kleines Säcklein thun und anhencken ſollte; verſprach ihm dabey, daß er hiedurch im fechten allezeit glückhafft, auch ohne Gefahr und Furcht ſeyn

a) Camerar. Memorabil. Medicin. Cent. 7. Observat. 6.

würde, darum er nur ſein resolut, auf ſeinen Gegner angehn ſollte.

Student wird durch einen Schertz-Zettel bekertzt.

Jener gehorcht, henckts an, ſetzt ein groſſes Vertrauen drauf, und bringt von dem an mit der Fuchtel ſeinen Widerſachern ſo ungeſtümlich auf die Haut, daß ſie zu ſchaffen finden, ſich gnugſam für ihm zu defendiren. Ja er wird ſo kühn und toll, daß er ſich ſchier alle Wochen ſchlägt und ihm Niemand einen unfreundlichen Blick geben darff, woferrn er nicht von ihm will vor die Klinge gefordert ſeyn.

Hernach, als er einsmals bey ſeinen Tiſch-Genoſſen über der Mahlzeit ſitzt, und man von ſolcher ſeiner Verändrung zu reden kommt, verwundert er ſich ſelber ſowol als ſeine Beyſitzer darob und bekennt, es müſſen treffliche Krafft-Worte oder ſonſt einige beſondre Geheimniſſen in dem Zettel verborgen ſeyn. Da begehrt ſein Rahtgeber, er ſolle den Zettel nur öffnen, alsdann werde er es wol ſehen, daß es keine Segenſprecherey, doch aber ſonſt ein rechter Kern- und Macht-Spruch ſey. Als er ſolches thut, finden ſich dieſe drey Worte, als wie gleichſam drey kräfftige Hertz-Blümlein darinn: Bernhäuter! wehr dich! worüber ein lautes Gelächter entſtanden.

Es würcke nun gleich die feſte Einbildung, oder wie vermutlich, der Satan, bey ſolchen Poſſen (als wie jenem widerfahren, welchem man einen Grillen für einen Geheim-Geiſt oder Spiritum familiarem ververkaufft hatte), ſo läſſt ſich doch aus ſolchen Exempeln das Gegentheil nicht allemal ſchlieſſen, nemlich daß, wann einer von dergleichen Händeln ihm keinen Erfolg einbilden, noch dran glauben wollte, er hette ſie dann zuvor ſelber verſucht, alsdann auch keine Würckung geſchehen ſollte, indem er ſie probirte. Denn obſchon das aberglaubiſche „dran gläuben" leicht eine Teufels-Würckung gebiert, ergeht gleichwol daraus kein Schluß, daß ohn ſolches „dran glauben" der Teufel dem Nichtgläubenden bißweilen nicht eben ſowol eine Gauckeley daher machen ſollte. Er richtet (zum Exempel) offt ein Gepolter an in Beyſeyn eines frommen gottsfürchtigen Menſchens, obſchon dieſer bißhero nicht geglaubt, ſondern es nur für ein leeres Geſchwätz müſſiger Leute geachtet hette, daß an ſolchem Ort das Geſpenſt rumoren ſollte. Mag demnach aus dem „dran glauben" wol affirmative, aber nicht ſo bald negative geſchloſſen werden, und zwar alsdann deſtoweniger, wann der „Nicht-Glaubende" ſich zur Probe neiget.

Denn der Verſuch zeiget an und bezeugt, er ſchwebe ſchon zwiſchen gläuben und nichtgläuben, das iſt, im Zweiffel, und begehre es zu gläuben, wann er es ſehe. Woferrn nun alsdann die Würckung nicht aus der Natur ergehet und dennoch erfolgt, ſo hat die fürwitzige Lüſternheit der Probe den Satan erweckt, ſeinem gegebenen Zeichen mit Nachdruck beizuwohnen, daß die Würckung geſchehen und der Verſucher nicht mehr zweifeln, ſondern feſtiglich daran glauben mögte.

Imfall dann derjenige, welcher es unverſucht nicht glauben will, mutmaſſet, daferrn je was daran wäre, ſo müſſe nicht die Natur ſondern der Teufel die Würckung vollbringen, und er dennoch den Handel probirt, ſo gehört ſolche Probe ſchon etlicher Maſſen mit zu einem wiſſendlichen pacto implicito. Denn er glaubt gleichwol, daß der Satan ſolches thun müſſte, ſo ferrn etwas daran ſey, und weil ihm die Handlung wegen teufliſcher Mitwürckung verdächtig iſt, ſollte er ſich derſelben gäntzlich entziehen, ſie gantz ungerührt laſſen, wie die Beſchwerungs-Characteren, und ihrer ohn einige Probirung gantz müſſig gehen. Weil er aber dieſelbe nicht meidet, ſondern die Zeichen ſolcher Handlung, welche in ſeinem Sinn oder Mutmaſſung anderſt keinen Effect, ohn durch den Teufel gebähren kann, experimentirt, ſo probirt er ſolche Zeichen, welche der Teufel urſpringlich mit einem Zaubrer angelegt, die er vielmehr meiden und unverſucht laſſen ſollte, und alſo wickelt er ſich in ein ſtummes Pact eben ſowol, abgleich annoch ſo tieff nicht, als ob er ſchon völlig daran gläubte.

Geſetzt aber, er habe den Handel bißhero für ein pur lauters Geticht gehalten, und weder vom Satan noch aus der Natur einigen Effect auf die Zeichen vermutet, begehrt aber dennoch durch einen Verſuch in gewiſſe Erfahrung zu bringen, ob der Effect erfolge oder nicht, ſo wird er, imfall der Effect für ſich ſelbſt unnatürlich erfolgt, in ein verborgenes und ſtilles Pact unwiſſendlich eingeflochten, weil er dasjenige verſucht, was ſuperſtitios iſt. Sintemal Alles, was weder durch Gott noch durch die Natur-Kräffte geſchicht, für ſuperſtitiös und abergläubiſch zu achten.

Denn die würckliche Experimentirung abergläubiſcher Händel verſetzt denjenigen,

der vorhero nicht daran glauben wollen, zu denen, die daran glauben, ob ſie ſchon nicht glauben, daß ſie aus der Würckung deß T. geſchehen. Da iſt dann der Satan eben ſowol mit der Erfüllung oder Erfolgung fix und hurtig, damit er deß Zweiflers etlicher maſſen anhebenden Glauben völlig entzweifle und feſt ſtelle. Gleichwie es bey den fürwitzigen Probirungen deß Unſichtbarmachens (wiewol ich dieſes für viel was ſündlichers achte) geht, da bißweilen einer, vermeinend, er könne ſothane Unſichtbarkeit nicht glauben, ohne Verſuchung, mit dem Teufel aber keine Gemeinſchafft zu haben vermeynt, ſondern etwan denen Figuren, Characteren oder Worten ſelbſten ſolche Krafft zutrauet, und dennoch durch die Probe in den Pact verwickelt wird.

Iſt demnach nicht genug, daß Einer nicht willigen will in einen Verſtand mit dem Teufel, er muß auch in die Selbſt-Experimentir- oder Practizirung derer Mittel nicht willigen, die mit dem Teufel vormals verabredet und geordnet ſind zu dieſem oder jenem abentheurlichem Erfolg.

Sollte Jemand an einen characteriſirten Feſtung-Zettel nicht gläuben, doch einen ſolchen für Spaß anhencken und mit ſich herum tragen der Meinung, daß er verſuchen mögte, ob er dadurch feſt würde oder nicht, ſo will ich, dem hievon Exempel bekannt ſeynd, verſichern, er werde würcklich feſt ſeyn, imfall der Teufel nicht aus geheimer Urſach die Krafft zurück hält, gleichwie er, der Satan, gegentheils bißweilen diejenige, ſo würcklich daran geglaubt und auf ſolche Zetteln ſich verlaſſen, aus beſondern Urſachen betriegt und die Krafft oder den Effect hinterhält. Wie ehedeſſen in Franckreich geſchehen, da der Hertzog von Guiſe etliche tauſend Francken geſchlagen, und nach geendigter Schlacht ſchier ein gantzes Regiment, ſo meiſtens in Edlen beſtanden, mit Feſtungs-Zetteln am Halſe, auf der Wahlſtat gefunden, welche Zettel damals doch krafftlos worden.

Man weiß, daß manche groſſe Herren, wann ſie zum Treffen geritten, gantz unwiſſendlich und ohn ihren Willen von dieſem oder jenem Jäger ſamt ihrem Pferde ſtein-feſt auf eine Zeitlang gemacht ſeynd; wie ſollte dann nicht vielmehr noch dort, wo einer wiſſendlich die nicht glaubende abergläubiſche Sache ſelber probiren will, der Satan eine Würckung darauf beſchleunigen? wiewol ich darum nicht leugne, daß er zu ſeinem Vortheil bißweilen damit wol an ſich hält, nachdem er die Intention und den Zweck deß Probirers beſchaffen findt. Denn zum Exempel, es mögte etwan Einer ſich in einer abergläubiſchen Handlung recht informiren und durch die Selbſt-Verſuchung in der Gewißheit gründen, ob dem alſo ſey oder nicht, daß auf Sprechung dieſer oder jener bloſſer und bekandter Worte eine ſo abentheurliche Würckung geſchähe, damit er, woferrn dieſelbe erfolgt, den Menſchen, der damit umgehet, ernſtlich davon abmahnen und mit einiger Bedrohung hernach ſchrecken möge, hinfüro davon abzuſtehen, ſo würde dennoch ein ſolcher Experimentirer, obſchon ſeine Intention gut, zwar auch fehlen, indem er ſelbſt verdächtige Sachen probirte, aber der Satan dörffte mit dem Effect alsdann vermutlich wol an ſich halten, auf daß der Andre nicht beſtrafft oder abgeſchreckt werde. Imgleichen ſo etwan ein Atheiſt, der gar keinen Teufel noch Hexerey glaubte, ſolches probirte, würde der Satan eben ſowol vielleicht zurück halten, um denſelben in der Atheiſterey zu befeſtigen.

Unterdeſſen woferrn die Verſuchung aus eitler Lüſternheit, und zwar von dem Zweiflendem ſelbſten geſchicht, wird der T. nicht ſäumen die Verſicherung zu geben, und doch bißweilen gar gerne ſehen, daß mans nicht für ſeine, ſondern der Natur Würckung achte, damit auch chriſtliche und tugendhaffte Perſonen ſolchem ſeinem Spaß beyzuwohnen, bewegt werden mögen. Denn wann er gleich weiter nichts damit ausrichtet, noch den Verſuchenden in einen engen Bund verleiten kann; ſiht er doch gern, daß derſelbe ſich in eitlen Dingen erluſtige, auch das Gerücht ſolches abentheuerlichen Effects immerdar erhalten, und mehr Leute zu ſolcher ſeltſamen abergläubiſchen Handlung verleitet werden, als wodurch bißweilen Mancher hernach zu andren viel gefährlichern, und noch ſündlichern Superſtitioſiteten mit der Zeit ſich gewöhnen kann.

Weßwegen auch der H. Apoſtel den Chriſten alle eitle und unnütze Reden unterſagt; a) weil ſie dem Satan zum Vortheil gedeyen.

S. Augustinus ſpricht: Omnis sermo vanus, qui dicitur, immundo Spiritu

a) Ephes. 5. v. 3. 4.

dictante profertur. Vanum ergo sermonem dicentes, non tantùm ideò peccamus, quia per illum sermonem aliquem lædimus; sed quia damus locum in nobis agendi, quod volunt, immundis spiritibus. *b*)

Wie nun mit eitlen Reden, alſo iſt es auch mit Verſuchung eitler Sachen, derer Natürlichkeit in ſtarckem Zweifel hangt, beſchaffen, zumal wann ein ſchwerer Verdacht eines implicirten Pacts mit dem Böſen darauf hafftet.

Dieſe exemplariſche Erläuterung bequeme ich nun ſchließlich auf unſere gegenwärtige Frage.

Weil aus vorigem erhellet, daß weder die Igeln noch die Schwert-Fiſche durch eine bloſſe natürtliche Krafft auf den Ruff herbey zu kommen ſcheinen, und zwar ſonderlich aus dieſem unwidertreiblichem Grunde, daß ſolche eben ſowol ſonſt anderer Orten mehr, und nicht in einer beſondren Gruben deß Cirknitzer Sees, oder auf der Sicilianiſchem Meer-Küſten allein geſchehen würde, ſo muß nothwendig ein abergläubiges Pact das erſte Fundament, und ein implicirtes Pact immerzu hernach darauf gebauet ſeyn, ungeachtet der Effect auch denen, die doch nicht daran glauben, erfolgt.

Ich ſage weiter. Welcher Menſch dieſen Igeln-Ruff für ſuperſtitios achtet, und glaubt daß der T. die Würckung leiſte, dennoch aber ſolchen Ruff thut, der implicirt ſich wiſſendlich. Welcher ſolches aber nicht-ſondern eine natürliche Urſach dabey vermutet, und daran gläubt, daß es geſchehn werde, der implicirt ſich unwiſſendlich. Welcher aber nicht daran glauben will, er probire es dann zuvor, der ſteht zwar in Zweifel und in der Ungewißheit, nahet ſich aber durch den Verſuch zum Glauben, und thut den Verſuch mit einer ſtummen Bedingung, daß er alsdann, wann es angeht, daran glauben wolle, experimentirt gleichwol unterdeſſen dennoch ein ſolches Verſuch-Mittel, welches für ſich ſelbſt ſuperſtitios, und einen ſolchen Effect der an ſich ſelbſt in der That aus unnatürlicher Krafft entſteht, derhalben wird ihm ſolches für einen Glauben an aberglaubiſche Sachen durch ſeine Handlung oder Experimentirung zugerechnet, und dem T. hiedurch Macht und Urſach gegeben, ihn zu betriegen; daher ein Solcher eben ſowol, obſchon ſo gar tieff nicht implizirt wird, zumal wann er es bey dem erſten Mal läſſt beruhen.

Kurtz, ich ſehe nicht wieviel ſolche Igeln- und Schwertfiſch-Fordrung beſſer ſey, als die Herausfordrung der Grillen oder Heimichen, dabey man ſpricht: „Heimichen! komm heraus!“

Wer aber ſolcher Handlung zuſchauet, und ſelber dieſelbe nicht zu probiren begehrt, ſondern einem Andren, der ohn ſein ausdruckliches Begehren oder Geheiß ihm zur Beglaubung der Gewißheit deß Erfolgs dieſelbe vornimt, nur zuſiehet, um ein deſto gewiſſers Urtheil davon zu fällen, auch Andren Bericht davon zu ertheilen, hernach aber es dabey bewenden läſſt, und ſolche Probe weiter zu ſehen nicht begehrt, (wie vermutlich der Herr Haupt-Author gethan) derſelbe implicirt ſich, meines Ermeſſens nicht, weil er die aberglaubiſche Mittel ſelber nicht exerzirt noch verſucht, noch für aberglaubiſch annoch erachtet. Moſes und Aaron blieben unverwickelt, ob ſie gleich den Gauckeleyen und zaubriſchen Wandlungen der Aegyptiſchen Hexen-Meiſter mit zuſchaueten, und dazu gar wol wuſſten, daß es Teuffels-Poſſen waren. Wiewol ſie keinen Gefallen daran hatten. Woferrn man gleichwol anderſt nur nicht denjenigen, welcher Gegenwarts ſeiner es probirt, dazu nöthiget oder beredet, daß er es probiren ſolle. Denn auf ſolche letzte Weiſe würde es doch auch in etwas gefehlet ſeyn.

Letztlich ſo bleiben diejenige freylich von dem Satan bißweilen ſo wol auch gemeinlich nicht unangefochten, die ein pactum implicitum mit ihm haben, bißweilen aber auch wol, nemlich wann er gröſſeren Vortheil davon hofft, ſo er ſie biß an ihr Ende unangefochten, und in der Sicherheit bleiben laſſe. Wiewol gemeinlich, woferrn es eine wiſſendliche Implizirung iſt, das Sterb-Bette doch zuletzt mit ſeinen Pfeilen deßwegen ſehr gefährt und geſchreckt wird. Iſt es aber ein unwiſſendliches pactum implicitum, ſo erfolgt zwar darauf ſelten eine merck- oder empfindliche Anfechtung, zumal ſo lange mans nicht weiß noch recht begreifft, aber daraus ergeht noch kein feſter Schluß, daß es deßwegen kein Pactum implicitum ſeyn könne. Denn man hat Exempel, daß Mancher, der wol gar einen expreſſen

b) D. Augustin. in Specul. Peccatur. c. 7.

Pact mit dem Satan gehabt, ohne teuflische Anfechtung dahin gestorben. Unter welche Zahl auch Paracelsum Ihrer Viele setzen, welcher wo nicht gar eines expressi, doch gewißlich impliciti pacti gar zu klar und unwidertreiblich von ihnen überführt wird. Wie ihn dann seine eigene Schrifften selbst dessen kräfftig zu überzeugen scheinen.

Ich habe selbst etliche Krigsleute gekennt, welche sich im Dreyssig-jährigen Teutschen Kriege eines ihnen vom Scharffrichter verehrten zusammengedruckten Papierleins, drauf ein Scorpion gezeichnet war, bedient, und so lange unverletzlich geweſt, als biß sie nach ihrer Abdanckung solchen Scorpion-Zettel von sich gelegt, welchen sie doch noch stets zum Angedencken bey sich in einer Schachtel behalten. Dieselbe seynd meines Erinnerns nie darüber angefochten worden, hingegen ziemlich ruchlos geblieben und ohne merckliche Lebens-Besserung oder ernstliche Reue liederlich gestorben.

Vielweniger kann demnach ein unwissendliches pactum aus solchem Grunde unmöglich seyn.

Das ist meine einfältige Meynung, die sich aber einem reiffern Urtheil gern untergiebt.

Das LI. Capittel.

Von fünff andren besondern Löchern deß Cirknitzer Sees.

Inhalt.

Bericht von den zweyen Löchern Mala Karlauza und Velka Karlauza. Grosses Loch im Felsen an diesem See. Die zwei wunderliche Löcher Urajna jamma und Seka lulze. Einerley seltsame Weise solcher beyden Löcher. Schwartze und blinde Enten. Ungestümes Wasser-Spritzen aus dem Loch Sekadulze. Ausgeworffene blinde Enten daselbst. Höhe und Breite beyder obbenannten Löcher. Inwendigheit derselben.

Die Löcher Mala Karlauza und Velka Karlauza.

Ich kann die Feder von den Gruben deß Circknizer Sees noch nicht gar abziehen. Denn er hat weiter noch zwey Löcher, deren eines man Mala Karlauza heisst, und das andre Velka Karlauza. Beyde gehen in den Berg hinein, so von lauterem Felsen. Durch diese Löcher laufft der See hinaus, wann er seine Fülle erreicht hat. Und wann er abnimmt, steigen die Perner (oder Hamen-Fischer) in diese Löcher etliche Klaffter tieff hinein; da ihnen viel Fische zu Theil werden.

Grosses Loch im Felsen an diesem See.

Zwischen diesen beyden Löchern aber hat es noch ein andres grosses Loch, doch nicht im See, sondern etliche Klaffter höher im Berge, als der See ist. Selbiges Loch sihet, wie ein großmächtiges Gewelbe gantz von Felsen, und wird Skodnenza genannt. Zu diesem Loch gehen deß Sommers die Rosse und Feldinen oder junge Füllen hinein, sich abzukühlen. Hingegen kommt nimmermehr ein Floh, noch einige Mucke drein.

Uberdas findt man noch zwey wunderliche und grosse Löcher bey diesem See, nemlich Urajna jama, wie das erste, und Sekadulze, wie das andre, genannt wird. Diese zwey seltsame Löcher ligen zwar weit voneinander und führen doch einerley hochverwunderliche Weise. Nemlich, wenn ein Donner-Wetter sich hören lässt, stürtzen sie Alle beyde mit solcher Gewalt und ungestüm das Wasser heraus, daß es ohne Erstaunung nicht anzusehn, um soviel mehr, weil auch zugleich viel schwartze und blinde Enten mit heraus kommen. Gestaltsam ich selbst * solches am 18. Octobris 1685 Jahrs gesehn, wiewol nicht ohne merckliche Gefahr. Es war sonst an diesem Tage der Himmel gantz hell und klahr, und ich befand mich dazumal um 1 Uhr Nachmittags in der Insel Vornek, und der See-Bodem war gantz trucken; als auf dem Berge Slivenza aus dem Wetter-Loch daselbst ein Rauch oder Nebel hervorging, auch gleich darauf sich eine kleine Wolcke zusammen setzte. In Erblickung solches Nebels und Wölckleins sagte der alte Fischer zu mir, wir müsstten geschwinde nach Hause eilen,

Die zwey wunderliche Löcher Urajnajamma und Sekadulze.

Gleiche seltsame Weise dieser beiden.

denn es dörffte das Waſſer kommen. Nichts deſtoweniger ſeynd wir noch unterwegens zu der Gruben Velkabobnarza gegangen, da wir als immittelſt aus gedachter Wolcken zu dreyen Malen ein Donnerknall geſchahe, gar eigendlich hörten, das in dieſem Loch ein ſolches ſtarck-brummendes Geſumſe erſchallete, als ob man eine groſſe alte Trummel ſchlüge. Welches wir für eine Loſung aufnahmen, daß wir Zeit hetten, weiter zu marſchiren und derhalben unſren Gang fortſetzten. Als wir aber zu der Inſel Volka goriza kamen, war das Waſſer deß Stroms allbereit mehr als Klaffter-tieff, da doch vor zweyen Stunden der Bodem noch gantz trucken war geweſen. Wir traten derhalben in das allda unſer wartende Schiff, thaten auch zugleich das Pferd hinein. Weil aber das Schiff nicht für Pferde, ſondern allein für die Leute bequem war, wendete ſichs um alſo, daß das Pferd rücklings drüber ins Waſſer fiel, doch aber gleichwol hinüber zum Ufer ſchwamm. Wir kamen aber mit dem Schiffe doch nicht ohn harte Mühe zu Lande. Da ſahe ich, wie gegen über das Waſſer aus dem Loch Sekadulze mit unglaublichem Ungeſtüm über drey oder vier Klaffter weit nicht anders, als wie aus einer Feuer-Spritzen hervorſchoß, auch zugleich viel ſchwartze, ſchier gantz nackte und faſt noch gantz ungefederte lebendige, jedoch blinde Enten, welche hernach innerhalb 14 Tagen Federn bekommen, daß ſie davon fliegen können und auch ſehend werden, mit heraus warff, die nachmals daſelbſt herum geſchwummen. Aus der Gruben Urajna jamma wird dazumal gleichfalls das Waſſer hervorgeſpritzt haben, ich habe es aber nicht geſehn. Unterdeſſen iſt es doch zu verwundern, daß ſich das Waſſer, wann ſich ein Gewitter erhebt, ſo unruhig erzeugt und ſo ſtarck hervorſpritzet.

Ungeſtüme Herausſpritzung des Waſſers aus dem Loch Sekadulze.

Ausgeworffene blinde Enten daſelbſt.

Es ſeynd dieſe zwey Löcher etwas höher als der See und übertreffen ſowol in der Höhe und Breite eine Klaffter. Man kann weit und ſchier gerad hineingehn, darff ſich darum dennoch nicht gar zu weit hinein wagen aus Sorge, daß nicht etwan plötzlich ein Schuß- oder Hervor-Sturtz vom Waſſer komme, ſintemal es alsdann unmöglich fallen würde, der Erſäuffung zu entrinnen und das Leben davon zu bringen. Obgedachter alter Fiſcher hat mir erzehlt, er wäre etliche mal zwey oder drey Büchſen-Schüſſe weit in dem Loch Sekadulze geweſt; hette aber weiter ſich hinein zu erkühnen Bedencken getragen. Inwendig ſollen ſich unterſchiedliche abſcheulich-furchtſame Hölen befinden.

Höhe und Breite obbenannter beyden Löcher.

Inwendigkeit derſelben.

Das LII. Capittel.

Vom Ausbruch und Wiederkunfft deß Waſſers im Cirknitzer See, wie auch von deſſen Fiſchwerck, Geflügel, Gewächs u. a. m.

Inhalt.

Ausbruch deſs Waſſers von den Löchern. Wunderſchneller Lauff deſs hervorbrechenden Waſſers. Wie bald der See voll wird. Der Wetter-Strahl tödtet viel Fiſche. Heu-Ernte und Saat auf dem Bodem deſs abgeloſſenen Sees. Wachteln-Beitz. Jagt daſelbſt. Flügelwerch und Waſſer-Vögel allda. Vielerlei wilde Enten. Raub-Vögel. Schwartze Entlein. Zu welcher Zeit das Waſſer wieder ankommt. Wann der See die meiſten Fiſche giebt. Reicher Fiſch-Fang. Dreyerley Fiſche in dem See. Groſſe Hechte. Groſſe Krebſe. Fiſch-Gerechtigkeit deſs Fürſten von Eggenberg kommt ans Cloſter Freudenthal.

Ausbruch des Wassers von den Löchern.

Hiernechst haben wir von der Erfüllung und Verfliessung deß Sees insonderheit etwas zu reden.

Zur Fülle gelangt der See auf diese Weise. Wann es ein wenig reguet, dringt aus denen Gruben Koteu und Zeslenza das Wasser hervor und spritzt zwo oder drey Klaffter hoch heraus. So fährt es auch von dem Loch, aus welchem die Brunnquell Tressenz fliesst, mit Macht und gewaltigem Ungestüm heraus.

Schneller Lauff deß hervorbrechenden Wassers.

Woferrn es aber starck reguet und daneben so starck donnert, daß davon die Erde zittert, so bricht das Wasser von allen Seiten aus allen bißher beschriebenen Löchern ausser aus Velka- und Malakarlouza nicht, zu welchen vorhin der See eingegangen, mit so reissendem Ungestüm hervor, daß man solches nicht wol anderst, als seinen eignen Augen glauben kann. Mit dem schnellsten Pferde würde Einer dem daher fliegenden Wasser nicht entfliehen.

Solcher unvergleichlich-schneller Ein- und Zufluß füllet den See, von welchem vor vier und zwantzig Stunden schier noch kein Tröpfflein so zu reden vorhanden war, in Tag und Nacht, biß zur rechten Masse seiner Ufer vollkömmlich. Bißweilen wird er auch wol in achtzehen Stunden voll.

In diesen See schlägt gar gern sonst das Wetter ein, wenn man drinn fischet. Als wie am 3 Septembris 1685 Jahrs geschehen, da der Streich deß Donners früh ein wenig vor Tage in die Grube Velke Oberch (wiewol dieselbe zuvor schon ausgefischet war) gegangen, und fünff und sechszig grosser Fische, wie auch viel kleine erschlagen. Vor sechszehen Jahren ist um Mitternacht die Grube Levische, und zwar eben, als man dieselbe hette fischen sollen, vom Strahl getroffen, und zwar so hart, daß man drey und zwantzig Fuder oder Wagen voll Fische heraus genommen, die alle oben geschwummen. Nichts destoweniger hat man dieselbe in fünff Theile zertheilt, und Jedweder seinen Theil hingenommen. Und das geschicht wol öffter. Denn wenn man dergleichen abkräfftig-wordene Fische geschwind heraus nimt und in ein andres frisches Wasser setzt, werden sie wiederum lebendig und frisch. Daß aber ein so grosser Hauffe auf eins vom Wetter-Strahl entweder getödtet- oder tödtlich geschwächt wird, ist dem Donner-Strahl selbsten nicht dergestalt zuzuschreiben, als ob er allein nur alle solche Fische, die hernach verwendet oben schwimmen, würcklich hette getroffen und todt geblitzet, sondern theils auch der harten Erstaunung und Erschütterung der Fische, über den grausamen Schlag, grössern Theils aber dem Schwefel-Gestanck, welcher alsdann im Augenblick das Wasser der gantzen Gruben durchzeucht und den Fischen tödtlich oder aufs wenigste sehr ungesund ist und sie kräncket.

Der Wetter-Strahl tödtet viel Fische.

Heu-Ernte und Saat in diesem See-Gefilde.

Nun müssen wir auch noch Eines und Andres von dem Ablauff dieses Sees vermelden. Da dann zu mercken, daß er nicht eben alle Jahre ablaufft. Denn es geschicht bißweilen wol, doch nur selten, daß er in dreyen, vier, oder auch in fünff Jahren nur ein Mal abgeht. Dahingegen begiebt es sich auch offt, daß er in einem Jahr zwey- ja wol gar drey Mal abgeht, aber niemals ein gantzes Jahr trucken bleibt. Im Jahr 1685 ist er im Jenner abgangen, wie auch im Augusto. Am 15. Augusti geschahe deß Abnehmens Anfang, und am 8 Septembris war er gantz leer oder trucken. Sonst verfliesst er ordentlicher Gewonheit nach, in einem Jahr nur ein Mal, nemlich um Johannis oder Jacobi.

Wann also der See zeitlich hinweg fährt, so wächst das Graß in zwantzig Tagen, und giebt trefflich-gutes Heu. Nachdem dieses ist abgemeht, ackert man den Boden um, und säet Hirse drein, welcher aber, soferrn der See nicht zeitlich abläufft, nicht drein gesäet werden kann. Es geschicht auch wol bißweilen, daß der Hirs vom Wasser überschwemmet wird, indem der See allzu zeitlich anläufft. Doch kommt es gemeinlich zu Nutzen, weil gemeinlich der See spat anlaufft, und geräth solches Aussäen auch gemeinlich wol.

Hirs-Saat und Wachteln-Beitz.

Es erstatet aber der Hirs die aufgewandte Mühe der Saat mit mehr, als einerley Gewinn. Denn nachdem man zuvor gefischt, hernach das Heu eingeerntet und den Hirs-Saamen ausgestreut, kann man die Wachteln in den Hirsen beitzen. Hernach bringt man den Hirsen ein. Demnechst kann man daselbst die Hasen hetzen, auch hohes Wild jagen und

ſchieſſen. Den es ſetzt alsdann die Fülle von allerley Thieren, als Hirſche, wilde Schweine, Bären, Wölffe, Füchſe, Haſen und ſonſt noch andre Thiere mehr daſelbſt, wann der See-Bodem trucken iſt.

Waſſer-Vögel und Geflügel.

Steht er aber unterm Waſſer, wird der Thiere Abgang durch allerley Flügelwerck erſtattet. Sintemal eine unzehliche Menge Waſſer-Geflügels allerley Geſchlechts alsdann ſich daſelbſt verſammlet, als mancherley Gattungen wilder Gänſe, wie auch allerley Sorten wilder Enten, als unter andren dieſe Arten, ſo man auf Craineriſch heiſt Ariauke, Liske, Passauze, Kreplize, Zherne, Pandirke, Piul, und noch andre dergleichen mehr; uberdas viel Reiger, viel graue und weiſſe Schwanen, ſamt vielerley andren Waſſer-Vögeln, derer viel tauſend zuſammen kommen. Es wiſſen aber auch bey ſolcher Verſammlung deß Geflügels die Falcken, Adler und dergleichen Raub-Vögel ihren Vortheil zu erſehen und auf ſolche Waſſer-Vögel tapffer zu ſtoſſen.

Vielerley wilde Enten.

Raubvögel

Gewaltig-viel kleine ſchwartze Entlein, ſo das Waſſer aus den Löchern Sekadulce, Urajnajamma und Oberch mit ſich heraus wirfft, beſchwimmen gleichfalls dieſen See, und können anfangs, wann ſie allererſt aus beſagten Löchern hervor kommen, weder ſehen noch fliegen, aber nachmals vergeht ihnen die Blindheit und gewinnen ſamt dem Geſicht auch die Fertigkeit zum fliegen. Sie ſeynd trefflich feiſt, wiewol zu ihrem Unglück. Denn wann ſie heraus fallen aus den Löchern, wartet man ihnen deſto fleiſſiger auf den Dienſt und ſchlägt mit Stecken gar viel derſelben zu Tode. Geſtaltſam im Jahr 1683 Einer mit Namen Anshe Verbare ihrer über dreyhundert todt geſchmiſſen und drey Haſen (oder Töpffen) voll Schmaltzes daraus gebrannt.

Schwartze Entlein.

So kommen auch alsdann aus Sekadulze, Urajnajamma, Tressenz, Reschetto, Vodonos, Oberch und aus andren Löchern mehr die Fiſche, in der Menge heraus.

Zudem führen die Bauren viel Grenach (das iſt See-Graß) aus dem See, welches ſie nicht allein dem Vieh einſtreuen, ſondern auch zum tüngen deß Ackers nutzlich gebrauchen.

Wann das Waſſer wieder kommt.

Im Winter legt der Froſt über dieſem See eine ſtarcke, dicke und feſte Eis-Brücken, (wann es nemlich gar ſcharff und hart wintert), daß man mit geladenen Holtz-Wägen aus dem Walde drüber fahren kann. Wann aber der See abgefloſſen, wird er hernach gemeinlich im October oder November wiederkommen, und ſeinen gewöhnlichen Platz füllen. Daß über dieſen See vormals oben eine Brucke gegangen, iſt vorhin ſchon angedeutet, und das noch vorhandene Merckmal im Kupffer zu erſehn.

Wann der See die meiſten Fiſche gebe.

Zu mercken iſt auch dieſes, daß, wann der See in etlichen Jahren ſeine Reſidentz-Stäte nicht verändert noch abgehet, man hernach unglaublich viel Fiſche bekomme. Als er im Jahr 1655. nach dem er zuvor fünff Jahre lang zwiſchen vollen Ufern geſtanden, endlich ein Mal ſich wiederum abgefordert, hat die Grube Reschetto dem Fürſten von Eggenberg im erſten Zuge ein und zwantzig Fuder voll Fiſche ins Netze geſchüttet; im zweyten Zuge dem Grafen von Auerſperg ſiebenzehen Fuder. Der dritte Zug iſt von der Fürſtinn von Eggenberg dem Kloſter Sittich geſchenckt, und denſelben an ſtat Ihrer zu thun erlaubt, in welchem dann ſelbiges Kloſter noch neun Fuder empfangen. Was man hernach noch weiter bekommen, iſt mir nicht bewuſſt.

Reicher Fiſchfang.

Der anjetzo dem Kloſter Sittich vorſtehende hochwürbige Prelat hat mir erzehlt, man habe, als er bey ſeinen Vor-Eltern zu Schneeberg geweſen, (welches damals noch dem Freyherrn Ramſchiſſel gehörte) eylff Centner gedörrte Fiſche und zwey Samb (das iſt zwo Ladungen oder Tragens eines Saum-Roſſes) eingeſaltzener Fiſche bekommen, ohne was man verſchenckt und verſchickt gehabt, da doch ſelbiges Jahr der beſten keines geweſt, und dazu Schneeberg das Allerwenigſte, ja gegen Andren zu rechnen, gleichſam Nichts darinn zu fiſchen hat. Nichts deſtoweniger hat es gleichwol damals noch einen ſo reichen Zug gethan. Sollte man nun die gantze Summ aller der Fiſche, ſo in einem guten Jahr gefangen werden, zuſammen bringen, würde ſie faſt unglaublich ſcheinen.

Hingegen mangelt an ſothaner Menge ein Groſſes, wann der See deß Jahrs zwey Mal ablaufft. Auch wann er alle Jahr abgehet, giebt es bey weiten nicht ſo viel, als wann er in zweyen oder dreyen Jahren nur einmal abgehet, da es mächtig viel Fiſche giebt.

Dreyerley Fiſche in dem See.

Es laſſen ſich aber nicht vieler- ſondern nur dreyerley Fiſche in dieſem See antreffen, und zwar am meiſten ſtattliche Hechte zu 10, 20, 30, ja bißweilen gar zu 40 Pfunden. Man findt in den Mägen ſolcher groſſen Hechte zu Zeiten gantze Enten. Die zweyte Sorte beſtehet in Schleyen von 3, 4, 5, oder jemaln auch wol 6 oder 7 Pfunden. Die dritte in Ruten, welche 1, 2, auch wol 3 Pfund haben. Alle dieſe dreyerley Arten ſeynd trefflich gut, wolgeſchmack und kernig, ſchmecken auch im geringſten nicht nach dem Letten.

Groſſe Hechte.

Treffliche Krebſe dieſes Sees.

Krebſe giebts in dieſem See nirgends, ohn allein in denen zwo Gruben Kamine und Sueinskajamma, da man dieſelbe häuffig findt, und zwar von ungemeiner Gröſſe, aber doch gar mager und keines gar zu guten Geſchmacks.

Fürſtlich-Eggenbergiſches Fiſch-Recht kommt aufs Kloſter Freudenthal.

Eh wir dieſe Fiſcherey beſchlieſſen, muß dieſes noch erinnert werden, daß deß Fürſtens von Eggenberg Gerechtigkeit in dem See zu fiſchen, vor ungefähr 5 Jahren auf die Carthaus Freudenthal mit gewiſſen Conditionen gegeben worden. Weil höſtgedachter Fürſt nicht ſelber in Crain continuirlich reſidirt, hat Er ſolches Recht unter einiger Bedingung den Carthäuſern zu Freudenthal übergeben, daher dieſelbe anjetzo die gantze Fiſcherey und Züge deß Fürſtens von Eggenberg haben.

Nicht weniger dienet auch noch zu mercken, daß vor Jahren der Cirknizer See ſamt dem Land-Gericht dort herum nach Adelſperg dem Fürſten von Eggenberg gehört. Als aber vor einigen Jahren die Herrſchafft Adelſperg an den Fürſten von Auerſperg käufflich gelangt, hat ſich der Fürſt von Eggenberg den Cirknizer See und auch dort herum das Land-Gericht vorbehalten und ſeiner Herrſchafft Haaſperg applicirt und anhängig gemacht.

Dieſes iſt es, was mir von dieſem wunderbarlichem See wiſſend und ich dem curiöſen Leſer zu Gefallen, ſo ausführlich habe erzehlen wollen, weil ich mich durch die Unvollkommenheit deß bey andren Scribenten hievon befindlichen Berichts dazu verpflichtet geſchätzt. Ich verhoffe aber, man werde es als ein Zeichen meiner, gegen den Liebhabern der Natur und Urkündigung, (will ſagen der Principien, Gründe und Urſachen) ſeltſamer Sachen, brünſtigen Gefliſſenheit anſehn, wann ich nun über manche bißhero berichtete Wunder-Eigenſchafften oder Würck- und Erfolgungen deſſelben noch meine Speculation hergebe und in nechſtfolgendem Capittel eröffne.

Das LIII. Capittel.

Von den Urſachen einiger wunderbaren Operation deß Cirknitzer Sees.

Inhalt.

Unterſchiedliche Fragen von etlichen ſeltſamen Beſchaffenheiten und Würckungen dieſes Sees. Deß Herrn Haupt-Authoris rümlich-angewandte Mühe, die eigendliche Natur dieſes Sees zu erforſchen. Exemplariſcher Beweis der unterirdiſchen Canäle und Heber. Wunderbare Canäle in der Grotten Podpetschio. Gröſſe derſelben. Der Cirknizer-See hat faſt gleiche Beſchaffenheit. Deſſelben inwendige Gelegenheit und Waſſer-Gänge werden nach der Kupffer-Figur angewieſen. Beweis, daſs der See BB zweyg und vierzig Werchſchuh hoch. Erklährung und angefügte Urſachen der dreyzehen Actionen, welche an dieſem See beobachtet worden. Urſach, warum das Waſſer viel Enten und wenig Fiſche aus dem See E herfürbringt. Warum viel Waſſers aus den Löchern P und Q bey groſſem

Regen flieſſe. Woher der Trommel-Schall in zweyen Löchern gehört werde? Und warum in einem ſtärcker als im andren? Warum dieſe zwei Löcher nur bey ſtarckem Regen mit Waſſer übergehen. Warum das Waſſer bey kleinem Regen aus vier Löchern rinne. Warum bey Treſſenz nur wenig Waſſer flieſſt. Warum allda, bey dreyen Löchern keine Enten herfür ſchwimmen? Warum mann bey Oberch allezeit ein wenig Waſſers ſiehet. Warum das Waſſer nicht allezeit bey Urajna jamma und Sekadulze lauffe? Warum bey groſſem Regen das Waſſer aus theils Löchern mit oder ohne Fiſche herfür breche? Grünes Kraut wird in den Magen derer Enten gefunden, welche ſich im unterirdiſchen See aufhalten. Klugdünckender Einwurff bekommt ſeine Abfertigung. Urſach, warum der See in fünff und zwanzig Tagen trucken werde? Wo das Waſſer durch Z hinauslauffe. Warum der See in vier und zwanzig oder achtzehen Stunden voll werde? Sonderbare Augen-Luſt an den Waſſer-ſpritzenden Canälen. Starcker und häuffiger Ausbruch des Waſſers aus den gröſſern Gruben. Etliche Einwürffe und Ausnahme. Wie das Waſſer durch dieſelbe Löcher herauskomme, in welche es zuvor hineingefloſſen. Wo die ſich verlierende Waſſer hinkommen oder bleiben? Warum zwo Gruben allezeit naſs angetroffen werden. Warum etlicher Orten mehr Enten und weniger Fiſche herauskommen, anderswo aber mehr Fiſche und weniger Enten. Warum dieſer See nicht alle Jahre abflieſſe. Woher das häuffige Waſſer bey Oberch komme, wenn gleich der See leer iſt. Erinnerung wegen eines, in der groſſen Kupfer-Figur dieſes Sees begangenen Fehlers.

In vorigen Erzehlungen von der Beſchaffenheit und vielfältiger Eigenſchafft dieſes Sees ſeynd unterſchiedliche wunderſame Dinge enthalten, welche Einem der ihrer Urſache nicht nachdenckt, gar ſeltſam und ſchier unglaublich vorkommen; deßwegen bin ich * entſchloſſen, anjetzo zu erklähren, wie und wodurch dieſelbe vermittelt werden. Unter denſelben wollen wir die dreyzehen fürnehmſte erörtern und erweiſen, wie ſie ſich natürlich fügen. Zuforderſt aber müſſen wir dieſelbe kürtzlich wiederholen, damit man deſto beſſer erkenne, wovon eigendlich die Frage und Antwort geſtellet werde.

Dreyzehen unterſchiedliche Fragen von der natürlichen Würckung etlicher ſeltſamen Beſchaffenheiten dieſes Sees.

I. Erſtlich wird gefragt: Warum aus den zweyen Löchern Sekadulze und Urajnajamma, wann ſie zuvor trucken geweſt, daß Waſſer, wenn ein Donner-Wetter ſich erhebt, mit groſſem Gewalt hervorbreche, auch bißweilen viel Enten nebſt wenigen Fiſchen mit heraus kommen? Imgleichen warum eben ſowol aus dieſen beyden Löchern, wann es gar ſtarck regnet, viel Waſſer, Enten und Fiſche herausgehen, wie im Donner-Wetter?

II. Warum in den beyden Löchern Velkabobnarza und Malabobnarza gleichſam ein Trummelſchlag gehört wird, wann ſich ein Donner in der Lufft hören läfft? Imgleichen, warum aus dieſen zweyen Löchern auch Waſſer gehet, wenn es ſtarck regnet, und ſonſt nicht?

III. Warum, wanns nur ein wenig regnet, das Waſſer aus vier Löchern hervor bricht, und zwar aus zweyen, welche vorhin gantz trucken waren, nemlich aus Koten und Zesslenza, aus den andern beyden Löchern aber allezeit ein wenig Waſſer flieſſt; hingegen wanns nur ein wenig regnet, mit groſſem Ungeſtüm hervor dringt? als bey Treſſenz, da allein das Waſſer geht, und bey Oberch, da ſamt dem Waſſer auch Enten und ſehr viel Fiſche herauskommen?

IV. Warum, wann es ſtarck regnet, aus etlichen Löchern (oder Gruben) als aus Reschetto, Vodonos, und andren mehr, viel Fiſche hervor kommen, aus vielen andren Löchern aber nur allein Waſſer und keine Fiſche?

V. Warum der gantz-volle See in fünff und zwanzig Tagen leer und trucken wird, und doch in vier und zwanzig Stunden kann voll werden?

VI. Warum das Waſſer zur Bewäſſer-

und Erfüllung deß See-Raums durch eben dieſelbe Löcher heraus kommt, durch welche es zuvor iſt hinein gegangen?

VII. Wie der See bleiben kann, daß er nicht alle die umligende Dörffer bedeckt, weil er ja um und um von Bergen eingeſchloſſen?

VIII. Wann der See iſt abgeloffen, und die hineinfallende Bäche und Waſſer keinen See formiren, wo ſolche alsdann hinkommen?

IX. Warum zwo Gruben, nemlich Narte und Pjauze, allezeit naß verbleiben und Waſſer haben, und dennoch kein Waſſer ſichtbarlich dazu rinnt.

X. Wie es zugehen müſſe, daß bey Oberch viel Fiſche und wenig Enten herauskommen, Gegen-Weiſe aber bey Urajnajamma und Sekadulze viel Enten und wenig Fiſche?

XI. Wie es geſchehe, daß, wann es nur ein wenig regnet in Overch (oder Oberg), der Ausguß deß Waſſers nicht gar lange währet, ſondern das Loch Overch mit Aufhörung deß Regens auch aufhört, ſo ſtarckes Waſſer zu geben; dagegen bey den leeren Löchern Koteu und Zeslenza die Ausgieſſung deß Waſſers viel länger anhält, wann es nur ein wenig regnet?

XII. Wie es komme, daß dieſer See alle Jahr ein- und auch wol zwey-, ja bißweilen gar dreymal deß Jahr leer wird, und auch hinwiederum zu Zeiten zwey-, drey-, ja gar viermal in der Fülle ſteht, und allererſt im dritten, vierdten, auch wol gar nur im fünfften Jahr erſt abgeht, auch bißweilen in einem Jahr zwey Mal ablaufft, dem entgegen aber niemals ein gantzes Jahr durch trucken beibt?

XIII. Warum, wann der See A. A. bey trucknem Wetter leer iſt, nichts deſtoweniger gleichwol alsdann die Grube Oberch, Zesslenza, Tressenz und Koteu, wanns nur ein wenig regnet, viel Waſſers geben?

Alle dieſe Operationen oder Actionen und Eigenſchafften (welche trauen! an einem einigem See zu verwundern!) habe ich, und zwar jedwede inſonderheit möglichſtes Fleiſſes erkundigt und beobachtet; unangeſehn der groſſen Mühe und Ungelegenheit, womit ſolche Obſervation vereinigt und beſchwert war; angemerckt ich ziemlich weit davon, und zwar anderthalb Tag-Reiſe wohnhafft bin, und von meinem Ort der Weg durch lauter rauhes, wildes, hohes Gebirge dahin geht. Aber die Luſt und Begierde, dem Leſer zu dienen, als meine fürnehmſte Führer, haben alles Ungemach überwunden, und mir aus den Augen oder vielmehr aus dem Sinn geſetzt. Verhoffe alſo, es werde mich die Vermutung nicht täuſchen, daß dem curioſen Leſer ſolcher mein Fleiß die Vergnügung geben könne, als welche mir zu einer ſonderbaren Freude gereicht. Es mag aber das Urtheil über ſolche meine Bemühung ergehen ſo gut oder ſchlecht, als es wolle, ſo darff ich dennoch ohne eitlen Selbſt-Ruhm dieſes für gewiß ſagen, daß wann ich die Mühſeligkeit, ſo der Wiſſenſchafft und Erfahrung gemeinlich auf dem rauhen und unſafften Tugend-Steige das Geleit gibt, geſcheut hätte, die wahre Beſchaffenheit und Natur dieſes Sees vielleicht noch wol nicht ans Licht gebracht, ſondern im Finſtern verblieben wäre.

Groſſe Mühe deß Herrn Haupt-Authoris, dieſes Sees Natur recht zu erkennen.

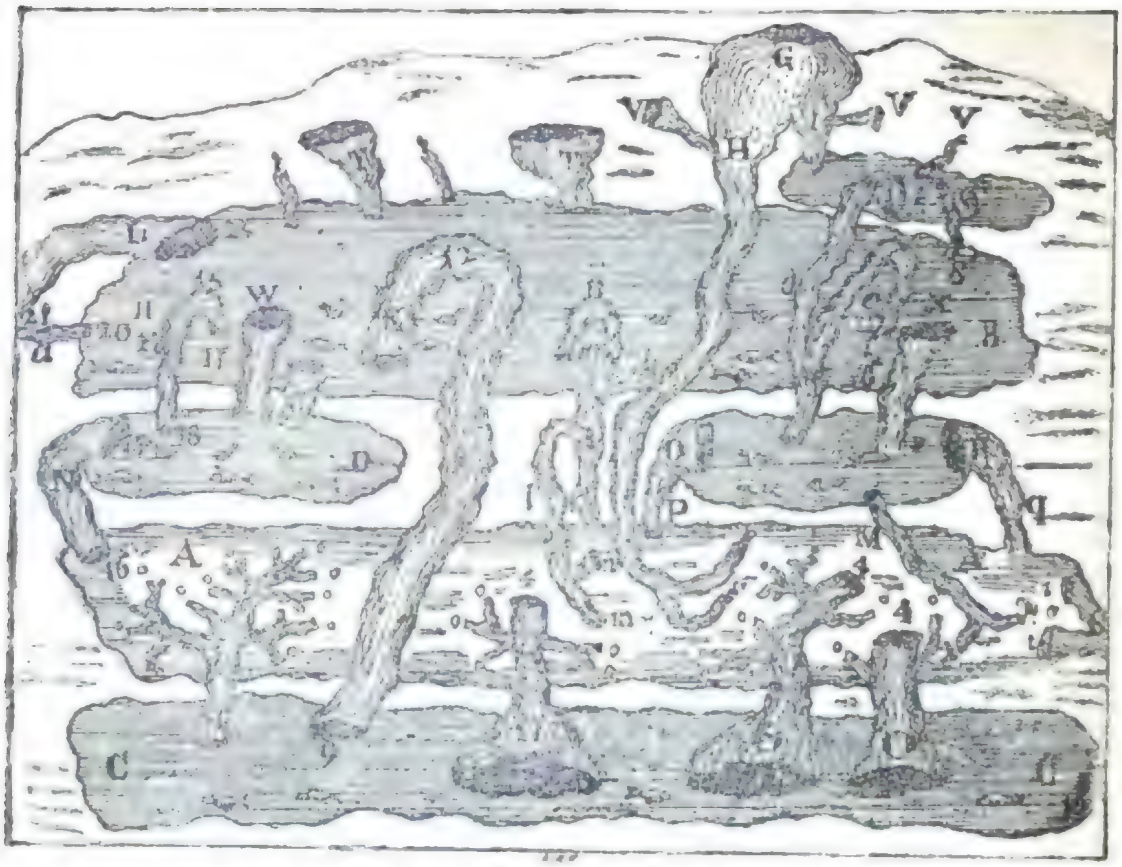
Dieſem nach ſteht mir meines Bedunckens deſto beſſer zu trauen, daß ich alle oben benamſte dreyzehen Operationen dieſes Sees werde beweiſen können.

Solchem nach lege ich demſelben hiemit mein ausgeſtudirtes Werck vor in beygeſetztem Kupffer, darinn zu erſehn iſt, wie alle und jede dergleichen Actionen oder Operationen deß Sees natürlicher Weiſe geſchehen. Sollte vielleicht ein oder andrer ungläubiger Thomas dafür halten, es ſey ſchwerlich zu gläuben, daß ſolche Canalen und Siphones (oder Heber), welche der Kupffer-Stich allhie zeiget, in dem Berge würcklich zu finden, ſondern nur ein bloſſer Wahn und Getichte meiner Einbildung, ſo muß derſelbe auch nicht glauben, daß die obbenannte Operationen alſo in der That geſchehn, welche ſich doch gleichwol in rechter Warheit alſo befinden. Damit aber ein ſolcher Schwach-gläubiger Zweifler exemplariſch überführt werde, daß unter der Erden dergleichen Waſſer-Gänge und Heber warhafftiglich zu finden ſeyen, muß ich ihn zuvor weiſen in die Grotte bey Adelſperg, woſelbſt ihm ſolche Hölen, Canäle und dergleichen vorkommen werden, daß er leichtlich dörffte in Furcht und Sorge fallen, die Hölle habe ihren vorderſten Rachen ihm aufgeſperrt. Einem Forſch-lüſternen Leſer aber, der an den Naturkündigungen Freude und Beliebung trägt, will ich zum Beweis die Grotte

Siehe das Kupfer N. 446.

Die unterirdiſche Canäle und Heber werden exemplariſch bewieſen.

Wunderbare Canäle in der Grotten Podpetſchio.



Podpetschio, ſo nahe bey Gutenfeld ligt, recommendirt haben; angeſehn er in derſelben, nicht allein einen See finden wird, ſondern auch ein durch dergleichen Canal flieſſendes Waſſer nebenſt unterſchiedlichen Canälen und Hebern (Sihponibus), welche zwar trucken ſeynd, doch nicht aus Waſſer-Tropffen etwan nur zuſammen gehärtet, ſondern aus recht natürlichem Stein, nemlich aus lauter feſtem Felſen von der Natur alſo gemacht, und ihren Anſchauer vor Verwundrung faſt entzucken ſollten. Gröſſe derſelben. Etliche Canäle und Siphones (oder Heb-Röhre) ſeynd klein, etliche aber ſo groß, daß man darin gehen kann. Was es aber mit denjenigen, durch welche das Waſſer rinnt, für Beſchaffenheit habe, davon findt ein, ſolchen Sachen günſtiges Auge noch mildern Bericht in ſelbigen Sees Beſchreibung (oben im XII Capittel dieſes Buchs) und gleichfalls eine Fürſtellung im Kupffer, wiewol in demſelben nur der Haupt-Gang gezeichnet iſt. Uber ſolche Wercke der Waſſer-leitenden Natur wird ein Vernünfftiger ſich zur Betrachtung führen laſſen, wie wunder-ſorgfältig der allmächtige Bau-Herr ſich in Einrichtung und Leitung deß Gewäſſers, ſowol unter- als auſſer der Erden erwieſen; angeſchaut ſothane Göttliche Fürſorge und Verſehung durch ſolche ſtumme Lehr-Wercke, denen Augen, ſo dieſelbe nicht obenhin anſchauen, augenſcheinlich gepredigt wird. Jedweder muß ſich darob höchlich verwundern, denn in dem Berge befinden ſich eben ſowol groſſe und kleine Seen, wozu dich die truckne Canäle oder Gänge leicht kommen laſſen.

Faſt dergleichen Beſchaffenheit muß es auch mit dem Cirknizer See haben.

In Erwegung deſſen ſage ich, es müſſen gleichfalls nothwendig zween verborgene groſſe See und zween kleinere und ein gar kleiner und alſo zuſammen fünff Seen ſamt ihren Canälen und Siphonibus oder Hebern allhie in dem Berg-Felſen ſeyn, wie das Kupffer ſolches zu Augen legt. In welchem, durch AA der Cirknizer See bezeichnet wird; und durch CC ein groſſer See-Pfuhl in der Erden unter dem Cirknizer See; durch BB ein andrer groſſer See, drinnen im Berge auf der Seiten, verſtehe, neben dem Cirknizer See; aber hoch im Berge darinn, nemlich zwey und viertzig Werckſchuhe hoch über dem Cirknizer See; durch D und E die zween kleinere Seen, welche gleichfalls hoch im Berge, doch nicht ſo hoch als der See BB, ſondern zwiſchen beyden groſſen Seen ligt. Der fünffte und kleinere See lit. F

Anweiſung der inwendigen Gelegenheit und Waſſer-Gänge deſſelben nach der Kupffer Figur.

hat einen Keſſel oder Schoß auch im Berge, aber am höchſten und zwar über dem groſſen See BB. Damit nun ſolche Seen miteinander Gemeinſchafft und Coreſpondentz pflegen können, müſſen auch eben alſo ſich die Canäle oder Röhre und Heb-Röhre (Siphones) darinn befinden, wie die Figur anzeigt.

Woraus der Beweis ergehe, daß der See B B. 42 Werkſchuh hoch lige.

Daferrn mich aber Jemand vorwerffſich mögte fragen, aus was für einem Grunde ich * dem im Berge verborgenem groſſem See B B eine gewiſſe Höhe zugeeignet? ob ich dann darinn geweſen, und ſolchen See hette geſehen? So könnte ich demſelben zur Antwort geben, daß ich zwar nicht darinn geweſen, doch nichts deſtoweniger mit beſtändiger Vernunfft urtheile, es könne nicht fehlen, derſelbe See müſſe acht Klaffter oder zwey und viertzig Werck-Schuhe hoch ſeyn. Ich führe hierüber meinen Beweis folgender Geſtalt. Zwiſchen Schneeberg und Laas bey der Brunn-Quellen Storsek kommen, wanns einen groſſen Waſſer-Guß gibt, offtmals eben ſolche ſchwartze und blinde Enten heraus, gleichwie allhie bey dieſem See; daraus ſchlieſſe ich, daß ſolche in einem See erzielt werden, folgends auch aus einem See hervor kommen müſſen. Dieſe Vernunfft-mäſſige Folgerey hat mich bewogen, mit meinem groſſen Niderländiſchem guten Astrolabio (oder Stern-Maß), wie auch mit meinem neuerſonnenen und zuſammen gerichtetem Mathematiſchem Inſtrument Metropas geometricum genannt, richtig, genau und fleiſſig die Maſſe zu nehmen, nemlich von Urajna jamma biß zum Storsek bey Schneeberg; da ich dann gefunden, daß Storsek um zwey und vierzig Werckſchuhe höher, als Urajnajamma lige, und daß der Abſtand (die Diſtantz wollte ich ſchreiben) 4860 geometriſche Schritte, oder 24300 Werckſchuhe gebe, nemlich nach gerader geometriſcher Lini. Alſo hält der Sinus 24300 Werckſchuhe, und Tangens hat ſechs Minuten; ſolchem nach secans (oder die durchſchneidende Lini) acht geometriſche Schritte und zween Werckſchuhe oder zwey und vierzig Werckſchuhe. Muß derhalben dieſer verborgene See zum wenigſten zwey und vierzig Werckſchuhe hoch ſeyn, und nothwendig mit Storsek gleiche, wo nicht noch wol etwas mehrere Höhe haben, damit nemlich das Waſſer ein wenig fallen möge.

So kommt demnach die Brunnquelle Storsek aus dem See B B durch den Canal (oder durch die Ader) a. Bey Nr. 20. geht ſie hinein und bey Nr. 21. laufft ſie in den groſſen Canal L. Welcher groſſer Canal von dieſem See biß Storsek hinaus geht. Wann alſo ein ſtarckes Regenwetter kommt, darüber dieſer See vom Gewäſſer überhäufft wird, indem daſſelbe durch die Canalen (oder Waſſer-Adern) T T, und durch andre dergleichen Waſſer-Röhre mehr, zu dem See hinein wallet, und denſelben ſo lange ſchwellet, biß das ſteigende Waſſer die Höhe von Nr. 23. erreicht, alsdann bringt das Waſſer bey Nr. 23. in den groſſen Waſſer-Gang (oder Canal) lit L. mit ungeſtümer Gewalt hinein, und reiſſt zugleich die nahe dabey ſchwimmende Enten, (welche in dieſem See Hauffen-weiſe Jungen brüten) mit ſich fort, ſintemal jährlich ihrer ſo viele an vier Orten heraus kommen, (als bey Storsek, oder dreyer Orten im See, wie hernach beſchrieben wird) und alſo bey Storsek heraus ans Licht geworffen werden.

Die Urſachen ob-ſpecificirter 18 Actionen werden erführt.

Diß voraus geſetzt, erweiſe ich nun die Urſachen ob-ſpecificirter Actionen deß Sees nacheinander auf folgende Weiſe.

I. Daß allein nur die zwey Löcher Urajnajamma und Sekadulze, (welche ſonſt und zwar nicht ohne Urſach trucken ſind, weil ſie ſich etwas höher im Berge hinein, weder der obgleich vollgewordene See befunden) wann in der Lufft ſich ein Donner-Wetter erhebt, ſoviel Waſſers ſamt ſo vielen Enten, aber wenig Fiſchen von ſich ausſtoſſen; andre Löcher aber ſolches nicht thun, geſchicht aus dieſer Urſach, wann ein Donner-Wetter aufſteigt, ſo regt ſich auch ein Wind dabey; derſelbe verſchlägt den Hall in das Loch bey G hinein, und geht durch den Canal I hinein zu dem kleinen See F. Welcher kleiner See nur biß auf die Helffte voll iſt. Alſo wird dann das Waſſer darinn bewegt von dem Hall.

(Hiebey dient zu mercken, daß durch eine ſichere Ader oder Canal, welchen die Zeig-Litter Y weiſet, ein Gewäſſer in dieſen See flieſſe. Daß aber dieſer kleine See nicht voll werde, verhütet ein andrer Canal, welcher aus demſelben kleinem See in den untern See B B geht. Als bey Nr. 9, laufft ſolches Waſſer in den

Canal und bey Nr. 8 hinaus in den See B B.)

So hebt demnach erſtbemeldtes Waſſer an zu rinnen durch den Siphonem oder Heber d. Denn weil dieſer Siphon dem Waſſer in der Höhe gleicht, muß das Waſſer gleich auf die geringſte Bewegung in den Lauff treten.

Jetzt-beſagter Heber d geht in einen andren Siphonem e bey lit. f hinein, und wandert eben dieſer Siphon lit. e, welcher gar hoch über dem Horizont deß Waſſers ſteckt, aus dem groſſen See B B in den untern See E. Alſo wann das Waſſer durch den Canal d rinnet in den den Canal e, hebt er das Waſſer bey Nr. 6. und verſchöpfft es bey Nr. 5. in den unteren kleinen See.

Urſach warum viel Enten und wenig Fiſche aus dem Loch kommen.

Dieſer See E wird gleich gefüllt, weßwegen das Waſſer bey Q und R in die weite Canalen laufft, auch zugleich viel Enten und was weniges von Fiſchen mit hinein führt, und kommt ſolches Waſſer bey P und Q, nemlich bey Urajnajamma und Sekadulze mit ſolchem Ungeſtüm heraus, weil das Waſſer inwendig im Berge einen hohen Fall thun muß. Denn dieſe zwey Löcher ligen etwas höher in dem Berge hinein, als der See, wann er ſchon voll iſt.

Das aber durch die zwey Löcher viel mehr Enten heraus kommen, als bey Oberch, entſteht daher, weil das Loch X viel gröſſer iſt als W, durch welche beyde Löcher X und W, die Enten in dieſe zween kleine Seen kommen müſſen. Daher dann viel mehr Enten ſich durch dieſes (weitere) Loch mit ſamt dem Waſſer, (welches Waſſer ſonſt ordentlicher Weiſe oder am gewöhnlichſten dieſen Löchern im Horizont gleich ſteht) verſchlagen; ſolchem nach in dieſen unteren kleineren See ſamt dem Waſſer hinein fallen. Weil dann viel und mehr Enten darinn ſeynd, können auch mehr heraus kommen.

Die Urſach, warum hingegen wenig Fiſche allhie durch gedachtes Loch heraus fahren, iſt dieſe, daß in dieſem kleineren See aus obigem gröſſern See wenig Fiſche herüber ſetzen, weil ſie keinen andren Zugang haben, ohn allein durch das Loch X. Nachdemmal aber ſelten die Fiſche oben auf dem Waſſer ſchwimmen, ſo verſchlägt ſich auch ſelten ein Fiſch durch dieſes Loch auſſer alsdann, wann dieſer innwendige groſſe See höher oder gröſſer wird (bey welcher Erhöhung er aber nicht lange beharret) und zwar dergeſtalt, daß das Waſſer viel höher ſteht als das Loch X. Denn zu ſolcher Zeit allein kommen die Fiſche in den See E. Bey dem andren See D aber hat es den beſondren Canal C, welcher ſich nahe am Boden deß Sees befindt; durch ſelbigen gehen die Fiſche aus dem obern groſſen See B B in den kleineren unteren See D.

Warum die Löcher P und Q bey groſſem Regen viel Waſſers geben.

Daß dieſe zwei Löcher P und Q bey ſtarckem Regenwetter viel Waſſers geben, wird dacher verurſacht, weil ſich das Waſſer ſammlet bey V und durch den Canal I in F laufft. Denn alsdann hebt das Heb-Rohr (oder Siphon) d das Waſſer aus den kleinem See F, und wird auch zugleich aus dem See B durch das Heb-Rohr e das Waſſer gehebt, welches hierauf bey p und q herauslaufft

Woher der Trommel-Schall in zweyen Löchern entſtehet ꝛc.

II. Zweytens: daß man in den beyden Löchern Malabobnarza und Velkabobnarza, als in Lit. S S, wanns am Himmel donnert, gleichſam einen Trummel-Schlag hört; imgleichen daß nur alsdann, wann es ſtarck regnet, und ſonſt zu andrer Zeit nicht, das Waſſer daſelbſt heraus ſpritzt, rührt daher; wenn der Donner kracht, verſchlägt ſich der Hall bey G und fleugt durch den Canal H hinunter biß S S, da er ſich bey S und S, als wie in einen Trommel-Schall verwandelt, und von dannen dem menſchlichen Ohr anderſt nicht als wie eine gerührte Trummel vorſtellet.

Und warum in einem ſtärter als im andren.

Daß man aber ſolchen Trummel-Schall bey der Gruben Velkabobnarza ſtärcker als bey Malabobnarza höret, verurſacht der gröſſere Raum, welchen der Canal inwendig bey Velkabobnarza hat, der den Raum der Gruben übergröſſern muß.

Warum dieſe zwey Löcher nur bey ſtarkem Regen Waſſer geben.

Daß aber dieſe zwey Löcher kein Waſſer geben ohn bey ſtarckem Regen-Wetter, geſchicht deßwegen, weil ſich das Waſſer, wann es hefftig regnet, bey V verſammlet, und durch denſelben Canal in H rinnet, hernach bey S S heraus kommen muß.

Warum das Waſſer bey kleinem Regen aus vier Löchern gehet.

III. Daß aber (drittens) das Waſſer, wann nur ein kleiner Regen tröpfelt, aus vier Löchern gehet ꝛc, nimt ſeinen Anlaß daher, weil das Waſſer bey T T, welches ſich dort ſammlet, dem See B B eingeſchencket wird. Und weil der

Heber (Siphon) Nr. 11. dem Waſſer gleichſtändig iſt, ſo hebt er, ſo bald der See in der Gröſſe ein wenig zunimt, das Waſſer, und führt es bey Tressenz als bey Lit. k, hinaus. Nicht weniger geht das Waſſer aus ſelbigem Heber Nr. 11. in den Siphonem l. bei lit. i hinein; worauf alsdann das Waſſer bey Zeslenza, lit. m, und bey Koten lit. n herausflieſſt.

Warum bey Tressenz nur wenig Waſſer flieſſt.

Daß aber bey Tressenz, lit. k alleweil nur wenig Waſſers flieſſt, hat dieſe Urſach, weil der Canal Nr. 11. einen kleinen Canal lit. h hat, durch welchen Canal allſtets aus dem See B B etwas Waſſers rinnt, und bey k heraus kommt. Warum kommt es aber bey m und n nicht heraus? Darum, daß der Siphon (oder das Heb-Rohr) l krumm und gebogen iſt, ſolchem nach das Waſſer nicht hineindringen kann, weil deſſelben bey lit. h nur wenig hinein geht. Wann aber der Siphon Nr. 11. bey Nr. 10. das Waſſer hebt, alsdann laufft es ſowol bey m und n, als bey k ſtarck heraus. Bey dieſen dreyen Löchern werffen ſich aber deßwegen keine Enten heraus, weil dieſe Siphones oder Heb-Röhre, durch welche ſie nicht kommen können, ſolches behindern.

Warum allda bey dreyen Löchern keine Enten heraus kommen?

Warum aber bey Oberch auch bey kleinem Regen ſo ſtarckes Waſſer heraus fleugt, auch viel Enten nebſt gar vielen Fiſchen mit ſich bringt, muß dieſer Urſach zugemeſſen werden, daß der Siphon Nr. 13 mit dem Siphone Nr. 11. in gleichem Horizont ſteht; daher alſo bey Nr. 17. das Waſſer gehebt wird und bey Nr. 18. in den untern kleinern See it. D flieſſt. Alsdann paſſirt das Waſſer mit Macht durch den Canal N bey Nr. 15. hinein und bey Oberch Nr. 16. heraus, ſamt denen lebendigen Enten und einer groſſen Menge Fiſche.

In dieſem kleinem See aber Lit. D giebts darum wenig Enten und viel Fiſche, weil das Loch W viel kleiner als das Loch X, denn deßwegen können durch das Loch W ſoviel Fiſche nicht heraus gehn als wie dort durch X. Daß aber hie viel mehr Fiſche heraus kommen, geſchicht aus dieſer Urſach, weil die Fiſche durch den Canal c, der nahe bey dem Grunde im obern See BB iſt, kommen; dergleichen Canal es bey dem andren See Lit. E nicht hat. Theils iſt aber auch dieſe Urſach, daß etliche wenig Fiſche aus dem Laſerbach, welcher bey dem Dorff Udanach genannt, in die Erden ſich verbirgt und alſo durch den gantzen Berg flieſſt, bey Velke Oberch aber wiederum heraus geht, da heraus kommen mögten. Daferrn aber Jemand vermeynen würde, daß vielmehr viel Fiſche aus dem Laſerbach kommen ſollten, ſo berichte ich, daß dieſes nicht ſeyn kann; weils erſtlich in ſelbigem wenig Fiſche hat, zum Andern, weil die meiſten Fiſche, ſo da heraus kommen, einer andern Sorten oder ſolcher Gattung ſeynd, welche im Laſerbach nicht gefunden werden.

Die Urſach aber, warum allezeit bey Oberch ein wenig Waſſers laufft, iſt dieſe, weiln der Laaſerbach bey Danach allezeit hinein- und alſo auch, hier allezeit heraus rinnt und auch weil das Waſſer alleweile durch den Canal c aus dem obern See B B in den kleinern D laufft und keinen andren Ausgang findet, als durch den Canal N bey Nr. 15, da nur ſoviel hinein gehet, als durch den Canal c und durch das Loch W kommt. Wann aber das Waſſer durch den Canal 13 wallet, alsdann dringet es durch den Canal N mit gehäuffter Flut, und treibt ſowol die Enten als Fiſche heraus.

Warum bey Oberch allzeit ein wenig Waſſer laufft.

Daß aber bey Urajnajamma, und Sekadulce nicht allſtets das Waſſer laufft, rührt daher, weil es einen andren Canal M hat, allwo bey Nr. 3. das Waſſer hinein geht und in den groſſen See A A bey Nr. 22. das Waſſer heraus kommt. Dieſer Canal iſt ſo groß, daß durch ihn ſoviel Waſſers lauffen kann, als bey Lit. X in den See E kommt. Wann aber der Siphon lit. d das Waſſer hebt, alsdann ſtürtzet ſich das Waſſer bey Urajnajamma p und bey Sekadulze q ungeſtümlich heraus, ſamt vielen Enten und wenigen Fiſchen.

Warum bey Urajnajamma und Sekadulze nicht alleweil Waſſer laufft.

IV. Daß (Vierdtens), wann es hefftig regnet, aus etlichen Löchern, als Reschetto, Vodonos und andren mehr, mit groſſem Ungeſtüm ein Hauffen Waſſer nebſt vielen Fiſchen kommet, aus vielen andren Löchern aber nur das Waſſer alleiu und keine Fiſche, da doch gleichwol alle ſolche Löcher in dem groſſen Cirknizer See A A enthalten, welcher See A A allein am Tage und alle die übrige in der Erden verborgen ſeynd, ſolches entſpringt aus

Warum bey groſſem Regen aus theils Löchern Waſſer mit- oder ohne Fiſche kommt.

dieſer Urſach, weil aus dem unterſtem See C C unterſchiedliche und zwar viel Canäle, als O O O P biß zu dem öbern groſſem See A A 4 4 4 gehen. Welche groſſe Canäle von vielen kleinen Canälen begleitet und bezweigt werden, als von o o o o &c. Durch dieſe kleine Canäle o o o &c. können keine Fiſche gehn, weil ſie ſo klein ſeynd. Bey Nr. 4 4 4 aber finden ſich groſſe Canalen, durch welche die Fiſche heraus ſchwimmen, wann es viel Regens gibt. Wann der öbere See B B voll wird, daß der groſſe Canal K das Waſſer hebt, alsdann völliget ſich der untere See C C. Und weil daſelbſt ein hoher Waſſer-Fall, werden die Fiſche ſamt dem Waſſer bey Lit. O O O hineingetrieben und bey Nr. 4 4 4 heraus. Bey o o o &c. aber geht nur allein das Waſſer heraus, und durch den Canal P bey o o o o &c. geht gleichfalls nur das Waſſer heraus, weil es gar kleine Canäle ſeynd. Denn die groſſe Canäle O O O ligen bey nahe am Bodem, darein ſich die Fiſche verſchlagen, welche hernach ausgetrieben werden. Fragt man aber, wie die Fiſche in dieſen untern See gekommen, dient zu wiſſen, daß, wann der See A A ablaufft, alsdann auch viel groſſe und kleine Fiſche durch die groſſe Locher Vodonos, Rescheto und andre mehr, als bey Nr. 4 4 4 durch die Canalen lit. O O O in den untern See C C gehen. Ich laſſe auch zu, daß die Fiſche ſich auch in dieſem unterm See zielen und mehren, doch gläube ich gewiß, daß ſie ſich in dem obern See B B viel häuffiger zielen, weil die Enten aus demſelben obern See allein herausſchwimmen, und derſelben Speiſe meiſtentheils von kleinen Fiſchlein ſeyn wird, maſſen ich ſolches ſelber beobachtet habe, nachdem ich ſolche Enten, welche allererſt heraus gekommen, gleich aufgeſchnitten, und nebſt grünem Kraut kleine Fiſche und viel Sand in ihrem Leibe gefunden. Gleichwie ich mich nun über ſolches grüne Kraut höchlich verwunderte, alſo muſſte ich glauben, dieſer verborgene See müſſte inwendig recht wunderlich beſchaffen ſeyn, daß er Gras oder grünes Kraut hette, in Betrachtung, das ſonſt bey andren in den Bergen befindlichen Seen, deren es etliche in Crain giebt, nie was Grünes ſich antreffen lieſſe, ja ſogar kein Stengel oder Blätlein von grünen Kraut oder Wurtzeln oder andrem Gewächſe.

Enten deß unterirdiſchen Sees haben grünes Kraut im Magen.

Ich hett auch gerne wiſſen mögen, was die Fiſche, ſo aus dieſem verborgenem See gekommen, in ihrem Leibe hetten, habe aber niemals eines habhafft werden können. Gleichwol müſſen ſie ohne Zweifel gute Nahrung darinn haben, weil ſie ſich ſo ſtarck darinn fortzielen.

Mancher Super-Kluger, dem der groſſe Witz zu Naſen und Maul heraus ſteiget, wie ein friſcher Moſt zum Spund-Loch hervor dringt, dörffte wol mit einem dergleichen Einwurff aufgezogen kommen, als wie mir ſchon einsmals von einem Naſeweiſen geſchehen, welcher es viel beſſer und näher zu treffen vermeynte, indem er ſagte, ſolche Fiſche würden allein in dem See A A erzeugt, nachmals, wann der See abginge, und die Fiſche mit ſamt dem Waſſer unter die Erde in die Löcher ſich verſchlupfften, kämen dieſelbe in den obern See B B. Aber ſolcher Klügling ward von mir mit einer ſo langen Naſen abgefertigt, daß er einem Andren, der eine gleich-ſpitzige Naſe hette, noch wol etwas davon mittheilen könnte. Denn ich gab zur Antwort: Weil die Fiſche aus dem unterm See C C durch keinen andren Weg kommen könnten in den obern See B B, ohn allein durch den groſſen Heber K, alſo gingen die Fiſche hinauf, wann das Waſſer mit groſſem Gewalt und Ungeſtüm hinunter, oder aber, wann der Heber leer, ſo flögen die Fiſche hinauf, müſſten aber hernach ohn allen Zweifel zu Enten verwandelt und ihnen in dem Siphone die Flügel abgewetzt ſeyn worden, weil ſolche Enten nachmals nicht fliegen könnten. Alſo bin ich von ſeiner allzu groſſen Weisheit und Wiſſenſchafft weiter unangefochten, und mit Ruhe geblieben.

Klugdünckender Einwurff.

Wird nach Würden abgefertigt.

Wann aber Einer aus Curioſitet unterſchiedliche Fragen mit gutem Grunde und Verſtande vorbringt, ſteht demſelben ſchon eine beſſere und richtigere Antwort zu Dienſten, denn nachdem der Gaſt iſt, wird ihn angerichtet.

V. Daß der See A A in fünff und zwantzig Tagen trucken wird, geſchicht alſo. Wann es lange nicht regnet, ſondern trucknes Wetter bleibt, ſo laufft das geſammlete Gewäſſer bey T T hinaus, und die Brunn-Quellen bey t t, welche nur vom Regen-Waſſer entſpringen, (dergleichen dann viele ſeyn können) vertrucknen. Alſo hat der See B B dann keinen Zulauff mehr vom Waſſer. Und der groſſe Heber K laufft alleweil, biß das Waſſer

Wie es zugeht, daß der See in 25 Tagen trucken wird.

zu Lit. X kommt. Alsdann hebt ſelbiges Heb-Rohr (oder Siphon) kein Waſſer mehr.

Hierauf beginnt der untere See C C, der vorhin voll war, abzunehmen durch den Canal Z. Welcher Canal Z aber gröſſer iſt als alle die oben ſpecificirte kleine Bächlein, ſo in dieſen Cirknizer See täglich unaufgehört lauffen. Sobald nun dieſer See C C anhebt zu fallen, nimt der See A A gleichfalls ab, und geht das Waſſer bey allen groſſen und kleinen Löchern durch alle Canalen, als Nr. 4. 4. 4. lit oooo ꝛc. in dem untren See C C hinunter. Der Canal Z aber ligt nicht gar am Bodem, ſondern beſſer oben wie Nr. 19. zu ſehen iſt, damit in dieſem untrem See allezeit etwas Waſſers ſamt den Fiſchen verbleibe.

Wo das Waſſer durch Z. hinaus-lauffe?

Sollte nun Jemand Verlangen tragen, zu wiſſen, wohin dann ſolches durch den Canal Z lauffende Waſſer ſeinen Auslauff nehme? ſo muß ich bekennen, daß deſſelbigen endlicher Ausgang verborgen, und nicht erkandt werden mag. Wie dann in Crain dergleichen Gewäſſer noch mehr, und zwar an nicht wenig Orten zu finden, die in die Erden lauffen, und ihren Ausgang dergeſtalt verſtecken, daß man nicht erfahren kann, wo ſie hinkommen, als wie das Gewäſſer in der Grotten bey S. Cantian, imgleichen in der Grotten bey Nußdorff, wie auch in der Grotten Podpetschio, und anderswo mehr. Unterdeſſen halte ich dafür, dieſer Canal Z gehe zu dem Canal S angeſehn das Waſſer, welches bey Velkakarlauza und Malakarlauza rinnet, Nr. 1. 1. alles durch den Canal S auf der andren Seiten eines Bergleins heraus fleuſſt, unter dem Namen Jesero, und hernach in eine Grotte laufft, wie in Beſchreibung der Grotten S. Cantiani, gemeldet worden.

Jetztberührtes Waſſer Jesero bleibt ſo lange groß, als der See A A voll iſt, und durch die zwey Löcher Nr. 1. 1. laufft. Ja wann der See auch gleich anfängt abzunehmen, bleibt doch beſagtes Waſſer Jesero noch groß, wiewol nicht ſo groß mehr wie zuvor, ſondern um etwas kleiner. Wann aber der See gantz ausgeloſſen und trucken iſt, ſo findt man dieſes Waſſer Jesero auch gar klein. Daraus ſteht alſo leicht abzunehmen, das die Canalen Z und S zuſammen gehn.

Daß aber der See in vier und zwanzig oder auch wol nur in achtzehen Stunden voll wird, hat dieſe Urſach. Wann es ſtarck regnet und donnert, wird der obre See B B gantz voll, von denen häuffig zuſammenlauffenden Regen-Bächen bey Lit. t. t, wie auch von andren verſammleten Waſſern bey Lit. T. T. Daß das Waſſer den groſſen Siphonem K bey Nr. 12. überſteigt, und alſo den unteren See C C bald voll macht, dazu tragen die herzueilende Bäche, welche ſich vom Regen, indem das Waſſer vom Gebirge überall zuſammen ſchieſſt, ſehr ergröſſern, kein Geringes bey, denn ſie flieſſen zu dem See hinein. Sobald dann der See C C hievon ſein volles Waſſer empfängt, hebt das Waſſer an, aus allen Gruben und Löchern mit ungeſtümſter Macht hervor zu dringen. Bey dem groſſen als Nr. 4. 4. 4. gehen viel Fiſche heraus, von denen andren kleinern Löchern und Ritzen aber, derer viel tauſend ſeynd, flieſſt das Waſſer heraus. Etliche unter den kleinern ſeynd Arms dick, auch gröſſer oder kleiner, manche auch wol nur Fingers dick, theils gar ſo ſubtil, nur wie ein Spaget oder Fadem.

Warum der See in 24 oder 18 Stunden voll wird.

Mit groſſer Verwunderung ſihet man, wie hoch das Waſſer ſowol aus den groſſen als kleinen Canälen oder Röhren, und Löchern hervorſpringt. Denn obgleich etliche der gröſſeſten ſo breit wie eine Ciſtern, ſpritzt doch das Waſſer mit ſtärckſter Gewalt drey biß vier Klaffter hoch daraus empor. Etliche der Kleinern, wie auch der gar kleinen werffen eben ſoviel Klaffter hoch ihren Waſſer-Pfeil empor; welches dem Anſchauer keine geringere Anmut ins Auge wirfft, als ob er die trefflichſte Waſſer-Kunſt ſpielen ſähe. Wie ich denn mit beſtändiger Warheit ſagen kann, daß meinen Augen keine Kunſt jemals ein luſtigers Spiel, als allhie die künſtlende Natur ſelbſt mit ſolchem Waſſerſpritzen dieſer Löcher und Canäle, vorgeſtellt habe. Denn ſie zielen mit ihrem Waſſer-Schuß nicht allein überall in die Höhe, ſondern auch vieler Orten nach der Seiten, hin und wieder. Doch muß ich auch nicht verſchweigen, daß an vielen Orten das herauf dringende Waſſer nicht über zwey oder drey Schuhe hoch ſpritzet, ja, an theils Orten gar nicht ſpritzen, ſondern nur ſo heraus quellet.

Sonderbare Schau-Luſt an den Waſſer-ſpritzenden Canälen.

Mit äuſſerſtem Ungeſtüm ſetzt es gleichfalls von den Gruben Urajnajamma nud

Starke und häuffige Hervorbringung

deß Wassers aus der gröſſern Gruben.

Sekadulze heraus, und zwar in einer unglaublichen Menge, angemerckt, dieſe beyde Löcher allein ſoviel Waſſers geben, als zween groſſe Flüſſe. Von der Gruben Oberch fährt eben ſowol das Waſſer mit einer groſſen Macht und Fülle, einem Waſſer-reichen Strom gleich herauf. Treſſenz bricht deſſelben auch keine geringe Menge von ſich aus. Kurtz, alle obenbenamſte Löcher und Bäche contribuiren das ihrige ſo reichlich, daß der See in achtzehen Stunden zur Völligkeit gelangt, und ſeinen gewöhnlichen Bodem vollkömmlich beherrſchet, wanns recht ſtarck regnet und donnert.

Einwurff und Ausnahm.

Sollte hie abermal Jemand einſtreuen, das Waſſer müſſte, nachdem es die Heber (Siphones) einmal gezogen, hernach allewei fortgehen, ſo füge ich demſelben zur Antwort, daß die Heber nicht ſo tieff gehen, wie Nr. 17., Nr. 10. und Nr. 6. zu ſehen, als welche gar nicht tieff. Der Siphon k iſt allein tieff nur biß X. Dann derſelbe hört nicht auf. Wann aber dieſer Siphon k aufhört, ſo iſt der See A A im Ab- und Rucklauffe begriffen.

Es mögte aber Einer verſetzen, wie? wann aber der Regen gar lang anhielte? und deß Waſſers könnte nicht ſo viel bey Nr. 1. 1. durch den Canal S lauffen? Dann müſſte ja das Waſſer immerzu höher wachſen? Darauf bekenne ich zwar gern, es ſey wahr, daß offt der See um vier, fünff, auch wol ſechs Werckſchuhe höher anlaufft (nemlich über Velka- und Mala Karlouza), ertheile aber dieſen Bey-Bericht, daß nachmals, wann das Wetter nachgelaſſen, das Waſſer geſchwinde durch obbemeldte zwey Löcher Velka- und Mala Karlouza fortſtreiche, und der See in ſeinem Stande verbleibe.

Wie das Waſſer durch dieſelbe Löcher herauskomme, in welche es zuvor hineingeronnen.

VI. Wie (Sechſtens) das Gewäſſer durch eben dieſelbe Löcher herauskomme, wodurch es zuvor hinein geronnen, habe ich oben ſchon bey dem fünfften Punct gewieſen, und zugleich mit ausgemacht, nemlich, wann der groſſe Siphon K kein Waſſer mehr giebt, ſo lauffe das Waſſer aus dem See C C durch den Canal Z; alsdann lauffe das Waſſer aus dem See A A in den untern See C C durch die Canäle lit. O O O bey Nr. 4. 4. 4. und bey o o o o &c.

Nachmals, wann der öbere See B B voll wird, ſo ſetzt das Waſſer ſeinen Gang durch den groſſen Canal K in den untern See C C, deßgleichen thut das Waſſer aller andren Canäle; es geht alles in dieſen See C C. Sobald derſelbe nun voll iſt, druckt das perpendiculum Siphonis das Waſſer aus dem untern See C C, daß es eben durch dieſelbige Löcher herausgehn muß.

VII. Wie es (Siebendens) komme, daß der See die umligende Dörffer nicht überſchwemmt, habe ich ebenfalls oben bey gedachtem fünfften Punct mit zu verſtehen gegeben, indem ich vermeldet, es geſchehe bißweilen, doch nur gar ſelten, daß der See ſeine gewöhnliche Gröſſe um einen, zween, drey, auch wol gar ſechs Werckſchuhe überſchreite, doch aber hernach bey Velka- und Mala Karlouza auslauffe, weil ſelbige zwey Löcher viel gröſſer als ſonſt die Nothwendigkeit erheiſchete, daferrn der See allſtets in ſeinem ordentlichen Zuſtande und gewöhnlichen Grentzen ſich hielte. Man hat aber auch dieſes hiebey zu mercken, daß, wann das Wetter trucken, alsdann auch der See ein wenig kleiner iſt, und zu ſolcher Zeit bey Karlauza keinen Auslauff hat. Urſach, weil wenig Waſſers von den hinein lauffenden Bächen alsdann hineinkommt, auch bey Oberch gleichfalls ein geringer Zulauff des Waſſers verſpührt wird, indem aus W nichts herbey rinnet. Alſo laufft Alles durch den Canal Z hinaus.

Wo die ſich verlierende Waſſer hinkommen oder bleiben?

Sobald aber nur ein kleiner Regen kommt, oder es auch nur ſtarck donnert, wird der See zur Stunde wiedrum in ſeinen rechten Stand geſetzt; ſintemal das Waſſer durch einige vorhinbeſchriebene Löcher wieder bey ihm einkehrt, wobey ich erinnern muß, daß, wann ich in dieſer Materi Oberch ſchreibe, allezeit dadurch Velke Oberch zu verſtehn ſey.

VIII. Wann (fürs Achte) der See A A trucken iſt, indem die täglich hineinlaufſende Bäche keinen See formiren, ſo verlieren ſich auch allgemach alle ſothane hineinrinnende Gewäſſer ſelbſt. Denn das Waſſer geht durch die kleine Canalen o o o o &c. in den untern See C C. und kommet bey Nr. 19. durch den Canal Z hinaus. Alſo bleibts oben trucken.

Warum zwo Gruben allezeit naß bleiben.

IX. Daß (Neundtens) die zwo Gruben Narte und Pjazo Nr. 2. 2. allezeit naß bleiben, und nicht gäntzlich verſiegen noch austrucknen, ohnangeſehn ſie ſichtbarlich

keinen Zufluß neuen Waſſers empfangen, füget ſich urſachlich alſo: Weil aus dem kleinen See E ein Canal M, biß Narte und Pjauze geht, ſo rinnet das Waſſer bei Nr. 3 in den Canal M und geht heraus bey Nr. 2. 2. Und allda hats in der Nähe keine Canalen oder Löcher zu dem untrem See C C. Deßwegen bleibt dort allſtets ſo weit herum Waſſer, biß die kleine Canalen zu dem untren See C C gehen. So iſt auch dieſer Canal M die Urſach, daß das Waſſer bey Urajnajamma und Sekadulce nicht alleweil ſo laufft als wie bey Oberch, da es immerfort rinnet, weil der See D keinen andren Canal oder Ausgang hat.

Warum etlicher Orten mehr Enten und weniger Fiſche heraus komme, anderswo aber mehr Fiſche und weniger Enten.

X. Daß (Zehendens) bey Oberch viel mehr Fiſche und weniger Enten, bey Urajnajamma und Sekadulze aber viel mehr Enten und wenig Fiſche herauskommen, entſteht aus dieſer Urſach. Durch den Canal C paſſiren viel Fiſche, und bey dem kleinen Loch W wenig Enten, alſo kommen bey Oberch Nr. 16. gleichfalls viel Fiſche und wenig Enten heraus. Bey den andren zweyen Löchern geſchicht das Widrige, weil daſelbſt für die Fiſche kein Canal, für die Enten aber ein groſſes Loch X vorhanden. Dannenhero kommen bey Urajnajamma und Sekadulce nemlich bey p und q viel Enten und wenig Fiſche hervor.

XI. Daß (Eylfftens) zu Oberch das ſtarcke Waſſer kürtzer anhält, als zu Zesslenza und Koteu, kommt daher, weil der Heber Nr. 13. bey Nr. 17. nicht ſo tieff ins Waſſer geht, als der Siphon Nr. 11. bey Nr. 10. Denn Nr. 10. geht er tieffer ins Waſſer als Nr. 17.

Warum dieſer See nicht alle Jahre abgehet.

XII. Daß (Zwölfftens) dieſer See nicht alle Jahre abgeht, rühret daher, daß das Wetter nicht lange trucken bleibt, und alſo immerfort, indeſſen das Waſſer durch die Canalen T. T. t. t. zuläufft. Woferrn er aber dem entgegen in einem Jahr zweimal abgeht, ſo ſteckt die Urſach bey einem trucknem Winter, der keinen Schnee noch Waſſer gebiert, daher es dann bey T. T. t. t. am Zulauff ermangelt, folgends der See ablauffen muß.

Daß aber der See kein gantzes Jahr leer oder trucken bleibt, erfolgt hieraus, weil in einem Jahr dennoch gleichwol ſoviel Waſſers durch T. T. t. t. in den See BB geht, daß der See B B voll wird, und biß über den Siphonem K bey Nr. 12 hoch kommt, alsdann der groſſe Siphon K das Waſſer heraus hebt, und alſo der See dadurch gefüllet wird. Man hat aber hiebey dieſes zu mercken, daß der See A A nicht allezeit in achtzehen oder vier und zwantzig Stunden voll werde, ſondern ſolches allein alsdann geſchehe, wenn es ſehr regnet oder ſtarck wettert. Sonſt wird er bißweilen auch kaum in acht oder vierzehen Tagen voll.

Warum das Waſſer doch bey Oberch häuffig iſt, wenn gleich der See leer.

XIII. Daß fürs Dreyzehende bey trucknem Wetter, wenn der See A A leer iſt, dennoch gleichwol das Waſſer zu Zeiten, wann der See A A anlauffen ſoll, bey Oberch Num. 16, Zesslenza lit. m Koteu, lit. n, wie auch bey Tressenz lit. K. heraus kommt, hat dieſe Urſach, weil das Waſſer aus dem See B B durch den Siphonem K ausgeloffen, und der See A A trucken iſt, folgends hernach das Waſſer ſich wiederum in den See B B ſamlet durch die Canalen T. T. t. t. (denn es giebt auch bey dürrer Zeit doch, wie vorher gedacht, bey trucknen Canalen T. t. noch ein wenig Waſſers) und alſo das Waſſer den Siphonem bey Num. 13, imgleichen bey Nr. 11. überſteigt. Denn alsdann geben ſie viel Waſſers. Und wann ſolches bey trucknem Wetter geſchicht, ſchlieſſen die daherum wohnende Bauren daraus, der See werde bald anlauffen, ob ſie ſchon die Urſach nicht wiſſen, welche eigendlich dieſe iſt, weil alsdann das Waſſer allbereit auf dieſe Siphones hinaufgeſtiegen, ſo iſts nicht mehr ſo hoch biß zum groſſen Siphone K Num. 12. Alsdann hebt der groſſe Siphon das Waſſer, daß alſo der See A A voll wird.

Vielleicht dörffte Jemand fragen, warum nicht auch Urajnajamma und Sekadulze Waſſer geben, weil gleichwol derſelben Löcher Siphon lit. e eben ſowol in dieſem See B B ſteckt? Solches kann aber darum nicht geſchehen, weil dieſer Siphon gar hoch biß Num. 14 gebogen und gekrümt iſt, ſolchem nach bey truckner Zeit kein Waſſer mitzutheilen vermag, ſondern allein, wann der Himmel einen gar groſſen Regen herab gieſſt, daß das Waſſer bey dem Canal V an den Canal I kommt, auch bey Y deß Waſſers mehr heran flieſſt, weder bey dem Canal Num. 9 völlig ab-

lauffen kann. Alsdann hebt dieſer Siphon lit. d das Waſſer bey Nr. 7, hernach hebt dieſes Waſſer bey Num. 6 durch den Canal lit. e. Sonſt flieſſt aus dieſen beyden Löchern das Waſſer nur bey einem Donner-Wetter, wie oben allbereit Meldung geſchehn.

Bis daher reichen meine Observationes von dieſem wunderbarem See, der vordem ſo manchem Scribenten durch die Feder, als wie durch einen Canal gefloſſen. Verhoffendlich wird dieſes, was ich gemerckt und anjetzo mitgetheilt, manchem curiöſen Auctori künfftig wol zu ſtatten kommen, daß er von dieſem See hinfüro ein Mehrers und Gründlichers, weder von Andren biß noch geſchehen, ſchreiben könne. Unterdeſſen hat ſich ein jedweder, dem vielleicht mehrgemeldten See zu beſuchen gelieben mögte, verſichert zu halten, er werde alle von mir erzehlte Actionen (oder Operationen) daſelbſt alſo finden, wie ich ſie allhie habe verzeichnet. Ich verhoffe, daß Keiner, der dieſes mein Urtheil von denen inwendigen oder verborgenen Seen, Canälen und Heb-Röhren auf die Vernunfft-Wage legt, daſſelbe für verwerfflich erkennen wird aus ſolchen Urſachen, die bereits vorhin zur Gnüge ſeynd angezeigt.

Errinnerung wegen eines Fehlers in der groſſen Kupffer-Figur dieſes Sees.

Ich kann aber dieſes letztlich nicht unerinnert laſſen, daß in dem groſſem Kupffer, darinn dieſer See abgebildet worden, der Kupffer-Stecher einen Fehler begangen, indem er die Stelle zweyer Gruben verwechſelt hat und Malioberch geſetzt da, wo Velkioberch ſtehn ſoll, und hingegen Velkioberch da, wo Malioberch ſeyn muß. So hat er auch einen Berg (nicht durch Miracul, ſondern durch Irrthum) verſetzt, nemlich den Berg Slivenza, welcher vorn auf dieſer Seiten des Sees, und nicht dort hinten auf jener, dahin ihn der Kupfferſtecher geſetzt, ligt.

Ende deß Vierdten Buchs.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

RETURN TO ⟶ CIRCULATION DEPARTMENT
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 HOME USE	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
1-month loans may be renewed by calling 642-3405
6-month loans may be recharged by bringing books to Circulation Desk
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

RECEIVED BY
APR 23 1986
CIRCULATION DEPT.

LIBRARY USE DEC 01 '86

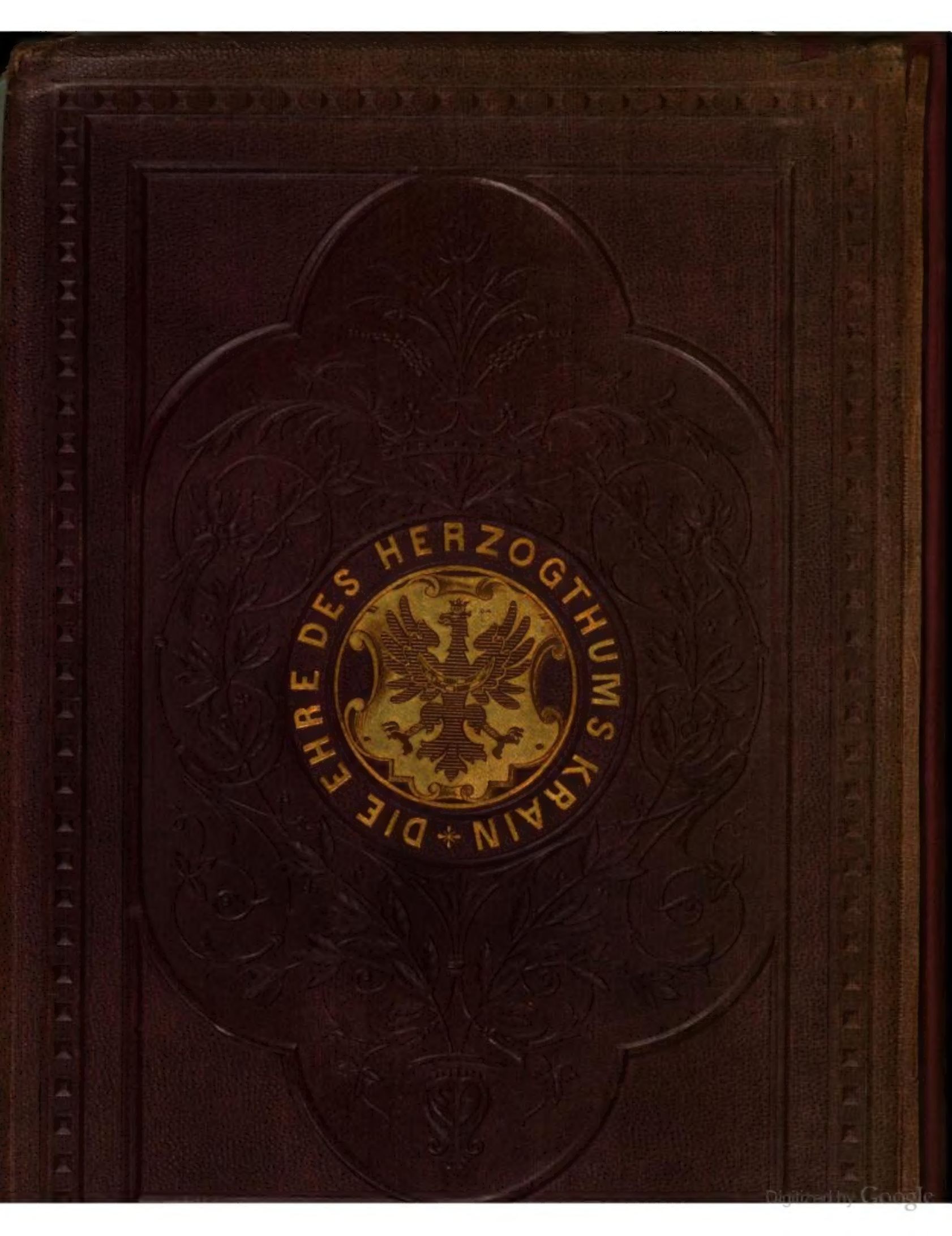
LIBRARY USE ONLY
JAN 07 1994
CIRCULATION DEPT

JUN 2 8 2000

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
FORM NO. DD6, 60m, 3/80 BERKELEY, CA 94720

GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY
B000986588

Digitized by Google


DIE EHRE DES HERZOGTHUMS KRAIN